Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Princeton University Library
32101 069163838

Digitized by Google

NQ1101
.F86
v.23

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

73 h P

Städtische Lesehalle
BERLIN
Drucker-Straße

Die Frau

Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit

Herausgegeben

von

Helene Lange

Dreiundzwanzigster Jahrgang. 1915—1916

Berlin

Verlag: W. Moeser Buchhandlung

Hofbuchh. Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

1916.

Digitized by Google

(RECAP)
HQ1101
.F96
23 ichs

Digitized by Google

Inhalt des dreiundzwanzigsten Jahrganges.

Abhandlungen, Biographien und Charakteristiken.

		Seite
Altmann-Gottheiner, Dr. Elisabeth.	Das Problem der Frauenberufsarbeit in und nach dem Kriege	70
Apolant, Jenny.	Die Mitwirkung der Frau in der kommunalen Wohlfahrtspflege	330
Bachmann, Else.	Ländliche Bauart und Berufsverschiebung	417
Bäumer, Dr. Gertrud.	Zwischen zwei Gesetzen	37
„ „ „	Die innere Rüstung	65
„ „ „	Der seelische Hintergrund der Bevölkerungsfrage	129
„ „ „	Der Stand der Lebensmittelversorgung	195
„ „ „	Die Frau und die Weltpolitik	264
„ „ „	Grundsätzliches zum Problem der Frauenhochschule	282
„ „ „	Phantasien und Tatsachen in der Frage des weiblichen Dienstjahrs	321
„ „ „	Marie Loeper-Houselle	404
„ „ „	Mode und Rohstoffmangel	449
„ „ „	Platostunden im Kriege	521
„ „ „	Stimmen zum inneren Frieden	641
„ „ „	Gedanken für morgen	727
Bernays, Dr. Marie.	Die Bevölkerungsfrage und die industrielle Frauenarbeit	150
„ „ „	Zur Psychologie der beruflichen und der ehrenamtlichen sozialen Arbeit	389
Bluhm, Dr. med. Agnes.	Sozialpolitik und Rassenhygiene	134
„ „ „ „	Bevölkerungspolitisches	513
Bunsen, Marie von.	Marie von Ebner-Eschenbach	385
Buetz, Gertrud.	Der Kampf um die weibliche Fortbildungsschule	159
„ „	Die weibliche Kriegsvertretung auf dem Lande in England	455
Friedländer, Annie H.	Die Lebensmittelfürsorge des Nationalen Frauendienstes Berlin	356
Gaebel, Dr. Käthe.	Die Heimarbeit auf dem Lande	577
Hoensbroech, Graf.	Die Mode und die Frau. Mit einem Schlußwort von Gertrud Bäumer	599

494676 Digitized by Google

Seite

Heile, W. Der Familienvater an der Front 269
Hildebrandt, Dr. Else. Kräfte geistigen Volksaufstiegs in Schweden 22
Jellinek, Camilla. Die boshafte Wohnung 102
Kempf, Dr. Rosa. Ausbildung von Lehrkräften für soziale Frauenberufsschulen, und Gertrud Bäumer: Erwiderung 468
Kempf-Bäumer. Noch einmal Ausbildung für soziale Arbeit 544
Kiehm, Johanna. Das Wohnungsproblem der Studentin 604
Kraus, Dr. Siegfried. Die praktische Gestaltung der Kriegshinterbliebenen-Fürsorge . 348
Krukenberg, Elsbeth. Aus dem Kreuznacher Hausfrauenverein 285
Kuntze, Liselotte. Aus einem Dorf in Nordfrankreich 105
„ „ Hausdienstlehrstellen 409
Lange, Helene. Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung 1
„ „ Zur Bevölkerungspolitik 100
„ „ Neujahr 1916 193
„ „ Das Berliner Viktoria-Studienhaus 339
„ „ Der Letteverein im Rahmen der deutschen Frauenbewegung 396
„ „ Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten durch die deutschen Versicherungsanstalten 538
„ „ Die Bundestagung in Weimar 673
Levy-Rathenau, Josephine. Die Eingliederung der weiblichen Hinterbliebenen in das Erwerbsleben 272
„ „ „ Frauenlöhne in Berlin 550
Lindemann, Anna. Hausmutter und Volkskraft 142
Nationaler Frauendienst Frankfurt a. M. 226
Nordbeck, Gesine. Zwischen zwei Gesetzen? Mit einem Nachwort von Gertrud Bäumer 216
Pappritz, Anna. Volksernährung und Landwirtschaft nach dem Kriege 720
Prilipp, Beda. Englische Frauen über Deutschland 680
Rede am Sarge von Frl. E. R. in M. 414
Schaffner, Jakob. Die schweizerische Frau 353
Schumann-Fischer, Edith. Die Straßenbahnschaffnerin 400
Stern, Dr. Selma. Frau von Staëls Deutschland 666. 742
Trenge, Margarete. Zum „Frauendienstjahr" 89
„ „ Erziehung der Mädchen für das neue Staatsbürgertum . . . 257
„ „ Schwedische Stimmen zum Weltkrieg 587
Voigtländer, Dr. Emmy. Die Darstellung des Weibes in der antiken Kunst . . . 83
Waechtler, Anna Luise. Gärtnerinnenarbeit im Kriege 731
Weber, Max. Zwischen zwei Gesetzen 277
Weber, Marianne. Der Krieg als ethisches Problem 705
Wolf, Marguerite. Die Frau und das Elsaß 79
Wolf, Dr. Gertraud. Der Frauenerwerb in den Hauptkulturstaaten 610. 647

Briefe, Erzählungen und Skizzen.

Aus Briefen von Ernst Adolf von Eschstruth 454
Bäumer, Gertrud. Die Frau am Pfluge 20
Buchwald, Marie. Der Gast des Herzens 85
Bunsen, Marie von. China von Chinesen geschildert 480
Franke-Oehl, Ilse. Reise, Novelle 528

Digitized by Google

Seite

Koch, Antonie. Erlebnisse einer Krankenschwester im bulgarisch-serbischen Krieg von 1885 204
Ludwig, H. Nebentragödien. Erzählung 658. 734
Müller, Fritz. Täglich zweimal melden 281
Nebinger, Josephine H. Heimaturlaub 462
Pego, Marie. Ein Testament 608
Siewert, Elisabeth. Das Martialische 343

Gedichte, Sprüche usw.

Franke, Ilse. Drei Sprüche 280
„ „ Die Mutter lebt 461
„ „ Gedanken über Mann und Weib 679
Frauenaussprüche zum Kriege vor 100 Jahren 230. 287
Lask, Berta. Vom Frauengeschick. Gedichte aus der Kriegszeit 30

Diskussion.

Die Bevölkerungspolitik und die Frauen 170
Ehrenamtliche und soziale Berufsarbeit 487

Heimatchronik.

Seite 42—56. 109—119. 171—182. 234—248. 294—310. 363—376. 420—435. 489—500. 553—565. 618—631. 681—697. 746—759.

Zur Frauenbewegung.

Seite 56—59. 119—120. 183—184. 248—250. 311—315. 377—379. 436—439. 501—504. 566—570. 632—634. 698—699. 759—763.

Erwerbstätigkeit.

Seite 250—251. 379—381.

Versammlungen und Vereine.

Seite 59—60. 120—123. 184—185 310. 440. 505—506. 570—571. 634—638. 697.

Digitized by Google

Bücherschau.

Seite 60—61. 124—125. 185—189. 252—253. 315—317. 381. 441—444. 506—508. 572—573. 699—702. 763—764.

Anzeigen.

Seite 62—64. 126—128. 190—192. 254—256. 318—320 382—384. 445—448. 509—512. 574—576. 638—640. 702—704. 765—768.

Kurze Anzeigen und kleine Mitteilungen.

Seite 62. 126. 189—190. 254. 318. 382. 445—446. 509—510. 573—575. 638—639. 702—703. 705—706.

W. Moeser Buchdruckerei, Hofbuchdr. Sr. Maj. des Kaisers und Königs, Berlin S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stadtbibliothek Leipzig

Die Frau

Herausgeberin:
Helene Lange.

Verlag:
W. Moeser, Berlin.

23. Jahrg. Heft 1 Oktober 1915

Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Unsere Gedanken sind niemals so sehr wie jetzt der Gegenwart und der Zukunft zugewandt gewesen. Sie sind niemals so, wie seit einem Jahr, von allen Einzelbestrebungen gelöst, in dem Ganzen unserer nationalen Geschicke aufgegangen. Wir sind niemals so sehr gestimmt gewesen, die Toten ihre Toten begraben, das Vergangene vergangen sein zu lassen. Und wir waren niemals weniger geneigt, irgendeinen Teilausschnitt aus unserer deutschen Kulturarbeit — und wäre es der Inhalt unserer eigenen Lebensarbeit — besonders hervorzuheben und wichtig zu nehmen.

Aber es gibt Vergangenheit, die Ströme lebendiger Kräfte in unsere Gegenwart hinein ergießt, und es gibt Einzelgebiete der Kultur, die ihrem Wesen nach auf alle anderen hinüberwirken und dem Ganzen eine neue Färbung geben. Solch ein Teilgebiet moderner Kulturentwicklung ist die Frauenbewegung und solche lebendige Vergangenheit ist ihre Geschichte.

Und darum ist der Augenblick nicht zu groß und vielbedeutend für den Gedenktag, den wir heute zusammen feiern wollen.[1]) Ja, der Rückblick auf ein halbes Jahrhundert deutscher Frauenbewegung stimmt sich gut hinein in eine Zeit, da von allen großen Willensrichtungen in unserm Volk eine höchste Rechenschaft gefordert wird und wir uns auf alle echten Kräfte für den Aufbau unserer Zukunft besinnen.

Wir wissen heute besser und sicherer als je zuvor, daß der Weg, den wir durch diese letzten Jahrzehnte hindurch gesucht haben, der richtige war. Denn was

[1]) Der Vortrag wurde in Leipzig zur Feier des 50jährigen Bestehens des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins gehalten.

Digitized by Google

die deutschen Frauen an Kraft mitgebracht haben, sich den besonderen Anforderungen dieser Zeit anzupassen, das haben sie auf diesem Wege erworben. Ich meine selbstverständlich nicht die ganze Summe moralischer Widerstandskraft, die Millionen von Frauen im Ertragen von Schmerzen und Sorgen bewiesen haben. Aber alles, was die Frauen heute praktisch leisten mußten, ihre ganze Stellung in der inneren Mobilmachung, das konnten sie nur erfüllen in dem Maße, als sich an ihnen schon die Erziehung der Frauenbewegung erfüllt hatte: die Erziehung zu verantwortlicher Mitarbeit im öffentlichen Leben, in den organisierten Leistungen von Gemeinde und Staat.

Das ist heute unser freudiger Stolz und unsere höchste Rechtfertigung, daß wir unseren Anteil haben an der Erziehung unseres Volkes zu jener Fähigkeit, die heute die deutsche Kraft im Munde der ganzen Welt ist: die deutsche Organisation. Die Frauenbewegung hat die deutschen Frauen — gewiß: noch viel zu wenige von ihnen, aber doch schon ein ganzes Heer — zu verständnisvollen Gliedern und Kräften in dieser Organisation gemacht. Und das war die Grundlage für alle wirksame und tüchtige Kriegsarbeit.

Viele sehen diesen Zusammenhang nicht, weil sie nicht wissen, wie eng gebunden noch zwei oder drei Jahrzehnte früher ein gleiches geschichtliches Schicksal die deutsche Frauenkraft gefunden hätte. Weil sie nicht wissen, daß jeder kleinste Schritt aus der Familie in die Gebiete hinein, auf denen die Frauen sich heute selbstverständlich bewegen, einen Kampf kostete. Die Zeit, da es keine Frauenvereine außer Wohltätigkeitsvereinen und keine Frauenzeitschriften außer Modezeitungen gab, da der öffentliche Vortrag einer Frau eine lächerliche Unschicklichkeit war, und der Gedanke an irgendeine ernsthafte Zusammenarbeit von Behörden und Frauen weltenfern lag, — diese Zeit und die unerschütterliche Festigkeit ihrer Meinungen und Sitten ist eben den meisten vollkommen unvorstellbar, und noch weniger deutlich ist ihnen die Tatsache, daß diese ganze feindliche Welt sich den Frauen an keiner Stelle freiwillig ergeben, sich an keinem Punkt „von selbst" — wie man so gern annimmt — umgestaltet hat, sondern auf der ganzen Linie überwunden werden mußte, überwunden in ihren Anschauungen und Urteilen, in ihren Sitten und Rechtsbegriffen, in ihren wirtschaftlichen und sozialen Privilegien — und überwunden von Frauen, die für diesen Kampf nichts mitbrachten als die heilige Überzeugung und den festen Willen!

Vielleicht kann niemand von uns — nicht einmal jene, die ein gutes Stück dieses Kampfes selbst mitgekämpft haben, sich heute noch ganz deutlich machen, wie stark die kulturellen und sozialen Mächte waren, denen die Frauenbewegung die Verwirklichung ihrer neuen Ideale abringen mußte. Wenn eine Schicht im Aufstieg der letzten Jahrzehnte sich ihre Fortschritte selbst verdankt, so sind es die Frauen. Ihnen ist nichts geschenkt, sie haben alles erarbeiten müssen.

Nicht, um anzuklagen, wird dies ausgesprochen. Sondern um einen Maßstab zu gewinnen für die Kraft und den Glauben, die für unsere Sache eingesetzt sind — um uns hineinzuversetzen in die Zeit und in die Lage der Frauen, deren wir heute gedenken wollen.

* * *

Dem Tage des Jahres 1865, an dem die Begründerinnen unseres Vereins, Luise Otto und Auguste Schmidt, mit wenigen Gleichgesinnten den Allgemeinen

Digitized by Google

Deutschen Frauenverein und damit die organisierte deutsche Frauenbewegung ins Leben riefen, geht eine Vorgeschichte voran. Sie führt tief hinein in das Ringen der vierziger Jahre, und eine Zeitlang schien es, als ob das zarte Reis, das damals gepflanzt wurde, auch dem Hagelschlag erliegen sollte, der auf den „Völkerfrühling" herniederprasselte.

Wenn die Frauenbewegung in ihrer späteren Entwicklung von ganzen Schichten getragen wird, so ist ihre Trägerin in dieser ersten Zeit nur eine einzige geniale Persönlichkeit gewesen. Denn so darf man Luise Otto nennen, trotzdem ihr alles fehlte, was man äußerlich mit dieser Bezeichnung verbindet, trotzdem ihr sogenannte geniale Allüren in Wort, Schrift und äußerem Auftreten vollständig abgingen und zuwider waren. Das Charakteristische ihres Wesens lag gerade in der Verbindung kühner, neuer Gedankenverknüpfungen und bürgerlichster Solidität. Die Situation, in der einer ihrer literarischen Freunde sie einmal fand: Hegel studierend mit dem Strickstrumpf in der Hand und der Hauskatze auf dem Schoß, ist bezeichnend für sie. Und diese Mischung weitschauender Ideenverbindung mit bürgerlich einfachem Wesen und anspruchslosem persönlichen Auftreten hat ihr zweifellos die ersten Erfolge geschenkt, die die vierziger Jahre ihr gewährten.

Das heutige Geschlecht kann sich schwer in die Stimmung jener Zeit hineinversetzen, wo das lange verbotene, vergötterte Schwarz-Rot-Gold des Deutschen Reichs endlich die Trikolore ersetzen durfte, deren Farben als Symbol der Bürgerfreiheit noch das Schulkind Luise Otto mit Begeisterung in Tüchern und Schleifen getragen hatte. Die Zeit, in der eine der heutigen ganz entgegengesetzte geschichtliche Woge zu allgemeiner Völkerverbrüderung zu tragen schien, der der Kampf für Ideen, die Nichtachtung materieller Güter als selbstverständlich galt, der Schillersche Idealismus, Jean Paulsche Romantik und ein politischer Optimismus ohne Grenzen die Wege in neue, hohe, von der Sonne der Freiheit durchglühte und durchleuchtete Hallen zu weisen schien.

Unter diesen Zeichen hat auch die Frauenbewegung ihre ersten Schritte getan. Aber, und das danken wir Luise Otto, von vornherein in der rechten Richtung und nichts vorwegnehmend, was die Zeit noch nicht gewähren konnte. Es war ihr gesunder Wirklichkeitssinn und das tiefe und echte soziale Empfinden, das der Anblick der Klöpplerinnen des Erzgebirges geweckt hatte, der Kampf der um ihre Daseinsberechtigung ringenden „Kleiderverfertigerinnen", denen ihre männlichen Konkurrenten nicht einmal die Bezeichnung „Schneiderinnen" gestatteten. Diese Eindrücke waren es, die sie nicht in vager Begeisterung ganz allgemein — wie gleichzeitig die Amerikanerinnen — die „Menschenrechte" verlangen ließen, sondern dem liberalen sächsischen Ministerium Oberländer im Sommer 1848 die realpolitische Forderung vorlegen, durch die von ihm begründete Arbeiterkommission auch die Arbeit der Frauen mit organisieren zu lassen. Sie schloß ihre Eingabe mit den sehr wenig petitionsmäßigen, aus überquellender Seele kommenden Worten: „Glauben Sie nicht, meine Herren, daß Sie die Arbeit genügend organisieren können, wenn Sie nur die Arbeit der Männer und nicht auch die der Frauen mit organisieren. Und wenn man überall vergessen sollte, an die armen Arbeiterinnen zu denken — ich werde sie nicht vergessen!"

Die Worte stammten aus tiefer Wurzel. In zwei Romanen (Ludwig, der Kellner, 1843, und Schloß und Fabrik, 1846) und einer von den Zeitgenossen

Digitized by Google

warm aufgenommenen begeisterten Lyrik, deren unzureichende Technik uns nicht ungerecht machen darf gegen den echten, glühenden Idealismus, der sie trug, hatte Luise Otto sich schon den Kämpfern der Zeit um neue soziale Grundlagen und Formen gesellt. Als erste Frau. Aus der Empfindung heraus, der sie schon im Jahre 1844 in Robert Blums „Vaterlandsblättern" Ausdruck gegeben hatte, als sie auf die Frage: „Haben die Frauen ein Recht zur Teilnahme an den Interessen des Staats?" die Antwort gegeben hatte: „Die Teilnahme der Frauen an den Interessen des Staats ist nicht allein ein Recht, sondern eine Pflicht der Frauen." So wird hier zum erstenmal, ganz unabhängig von äußeren Nöten und Bedrängnissen dem innersten Beweggrund der Frauenbewegung die Formel gefunden. Und die Richtung, in der sich diese Pflichterfüllung zunächst durchzusetzen hatte, ist mit jenem weiteren Wort gegeben: Organisation der Arbeit der Frauen, an die niemand dachte, die von den männlichen Berufsgenossen als „Pfuscherinnen" geächtet waren, die einzig und allein auf ihr eigenes Geschlecht zu hoffen hatten.

Den kurzen Erfolg, den die wohlwollende Aufnahme der Eingabe von Luise Otto beim Ministerium Oberländer hatte, den ihre vielseitig verlangte Mitwirkung an Arbeiterzeitungen und ihr eigenes, unter dem Motto: „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen" begründetes erstes Frauenorgan ihr brachte, verschlang die Reaktion. Die Notwendigkeit, an Stelle des Vermögens, das sie ihren Bestrebungen geopfert hatte, neue Mittel zum Lebensunterhalt zu beschaffen, das Harren und Bangen um den Mann, der erst nach dem Martyrium schwerer Kerkerhaft ihr angehören konnte, füllte das nächste Jahrzehnt. Jeder Versuch, die „Märzblüte" des Jahres 1848 zu weiterer Entwicklung zu bringen, würde mehr geschadet als genützt haben. Es hieß seinen Tag abwarten. Und das eine wurde Luise Otto-Peters in dieser Zeit klar: wenn die Begeisterung der vierziger Jahre die Forderung der Frauen zur Teilnahme an den Staatsinteressen auch politisch mitgetragen hatte: im Grunde gab es keinen Politiker, der diese Forderung ernstlich und aus politischer Einsicht heraus zu der seinen gemacht hätte. Es galt sie neu zu stellen auf anderm als politischem Grunde; sie wurde nach Luise Ottos eigenem Ausdruck neu aufgestellt im Dienste der Humanität und der daraus hervorgehenden sozialen Bestrebungen.

Der Durchführung dieser Aufgabe sollte der Allgemeine Deutsche Frauenverein dienen.

Er fand ein anderes Deutschland vor als das der vierziger Jahre. Ein Deutschland, das nicht im kühnen Schwung idealistischer Gedanken, sondern auf dem breiten Grunde wirtschaftlicher Tatsachen und im Geist eines eisernen politischen Realismus seiner großstaatlichen Zukunft entgegenwuchs.

Und andere Frauenprobleme. Die Arbeiterinnenfrage, an der Luise Ottos sozialer Wille, aber auch das Feuer ihres Kampfes für die Frauen sich einst entzündet hatte, hatte sich verschoben. Hatte sie in den vierziger Jahren neben dem ewig gleichen Heimarbeitselend in der Notlage von Frauen bestanden, die durch Gewerbebeschränkungen in der Verwertung ihrer Fähigkeiten verkürzt waren, so entstand jetzt — Luise Ottos sächsischen Jugenderfahrungen noch ganz fremd — die großindustrielle Arbeiterinnenfrage. Sie war in ihrem Kern weder eine Konkurrenz- noch eine Lohnfrage, sie war das Problem der Frau, die sich hilflos in eine auf Manneskräfte und männliche Lebensumstände eingerichtete Arbeitsorganisation ein-

Digitized by Google

spannen lassen mußte, bei der sie als Hausmutter keine Berücksichtigung finden konnte. Und in dem Maße als Großindustrie und Frauenarbeit in Deutschland wuchsen, entstand die ganze Folge von wirtschaftlichen Verkettungen, die uns heute in ihrem Zusammenhang so geläufig sind, damals aber erst Glied für Glied neu erkannt werden mußten: ungelernte Frauenarbeit, Organisationsunfähigkeit der Frauen, Lohndrückerei, Überlastung durch den Doppelberuf — und daraus hervorgehend neue Hemmungen für Arbeitsqualität, Lohnkampf usw. in ewig wechselndem Zirkel.

Was aber zu Luise Ottos Jugendzeit die Signatur der Arbeiterinnenfrage gewesen war, Kampf um die Arbeit, das wiederholte sich jetzt in einer anderen Schicht: in den bürgerlichen Frauenkreisen.

Ich brauche die Veränderung des Frauenlebens im Mittelstande, von der 1865 die deutsche Frauenbewegung im wesentlichen ausging, hier nicht erst ausführlich zu kennzeichnen. Sie ist bekannt genug. Die Begründerinnen des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins standen ganz und gar im Gesichtskreis solcher Erfahrungen. Sie sahen um sich herum Mädchen, die wirtschaftlich gezwungen waren, sich auf eigene Füße zu stellen, und nicht wußten, wo im deutschen Arbeitsleben sie für diese ihre Füße einen Platz finden sollten. Sie sahen andere, die an der Leere ihres Daseins krankten, und durch unzerbrechliche Sitte und unüberwindbares Vorurteil in dieser Leere verkümmern mußten. Sie sahen die seelische und wirtschaftliche Not der Mädchen „aus guter Familie" in dem weitesten Sinne des Bürger- und Beamtentums.

Man muß bedenken: niemals, solange es eine deutsche Geschichte gab, hatte die Tochter der gesellschaftlich führenden Kreise für fremde Arbeitgeber gegen Geld gearbeitet — niemals außer in den Fällen besonderen persönlichen Unglücks, wie sie etwa Achim von Arnim für das adlige Fräulein in der Gräfin Dolores, oder wie sie später die Marlitt in ihren Romanen von armen Mädchen zu allgemeiner Rührung beschrieb. Die Berufsarbeit der gebildeten Frau war eine Folge unglücklicher Lebensumstände, das Los der vom Schicksal Benachteiligten, denen sich ein bestenfalls mit ein wenig moralischer Achtung gepaartes Mitleid zuwandte. Und sie war auch — Notbehelf im stärksten Sinne des Wortes — nicht danach angetan, ihre Trägerin erhobenen Hauptes und festen Schrittes durch das Leben schreiten zu lassen. Zusammengedrängt auf den schmalen Raum von ein paar „standesgemäßen" Berufen konnten diese Frauen bei der verschämten Heimarbeit als „Stützen" oder in einem mit unzulänglicher Vorbereitung bestrittenen Lehramt kaum die innere Sicherheit und den freien Stolz gewinnen, der der Welt eine andere Anschauung von dem Wert der Arbeit als Gestalterin des Frauenschicksals hätten geben können.

An der Lage dieser Frauen wurden die alten achtundvierziger Ideale Luise Ottos wieder lebendig. Sie sah darin nicht nur eine wirtschaftliche, sie sah auch die seelische und rechtliche Gebundenheit, die in dem alten Sinne nach „Freiheit" rief. Als Mensch mit einem weiten geistigen Leben und kräftigen politischen Interessen erfaßte Luise Otto diese Frauenfrage des Mittelstandes sofort in ihrer allgemeinen kulturellen und sozialen Bedeutung, der mit bloßer beruflicher Freiheit allein nicht abzuhelfen war, sondern die ein neuer Beweis war, daß die gesellschaftliche Entwicklung auch nach einer geistigen und rechtlichen Befreiung der Frauen verlangte. Der seltsame Gegensatz dieses großen, vielumfassenden Programms und

Digitized by Google

der unendlich beschränkten Möglichkeiten, es zu verwirklichen, stempelt die Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins mit dem Zeichen des mutigen Idealismus, der so oft das einzige Gut der Anfänge großer Bewegungen war.

Zum 16. Oktober 1865 rief Luise Otto eine Konferenz der Schwächsten der Schwachen in Deutschland, der deutschen Frauen, nach Leipzig ein. Diese deutsche Konferenz war schon in den Satzungen des Frauenbildungsvereins vorgesehen, der als erster seiner Art im Februar des gleichen Jahres in Leipzig gegründet worden war. Dieser Satzungsparagraph war damals heftig bekämpft worden als geeignet, den ganzen Verein lächerlich zu machen. Luise Otto trug ruhig den Verlust von Mitgliedern, die auf diesem Boden standen, und stellte sich ihrerseits auf den des unbesiegbaren alten achtundvierziger Reichsgedankens: „Das ganze Deutschland soll es sein!" Sie wußte, daß es galt, eine Organisation über das ganze Reich zu schaffen, die als Trägerin der Idee der Frauenbewegung zugleich die Verfolgung der praktischen Ziele in Angriff nehmen sollte.

Und so fand denn die erste große öffentliche Versammlung in Deutschland statt, die von einer Frau geleitet wurde. Sie erklärte „die Arbeit, welche die Grundlage der ganzen neuen Gesellschaft sein soll, für eine Pflicht und Ehre des weiblichen Geschlechts", sie nahm dagegen das Recht auf Arbeit und erhöhte geistige Bildung und die Beseitigung aller für die Frauen noch dafür bestehenden Hindernisse in Anspruch. Die Grenzen wurden dabei mit vollem Bewußtsein nach oben und unten so weit gezogen, daß einmal die Interessen der Arbeiterinnen, andrerseits die Erschließung höherer Frauenberufe hineinfielen. Und wenn auch diese Ziele: Freiheit der Arbeit und der Bildung, im Vordergrund standen, so wurden sie doch in tieferem und weiterem Sinne begründet. Auguste Schmidt führte sie in ihrer Eröffnungsrede auf die natürliche Berechtigung der Frauen zurück, sich „aus der bisherigen Unterordnung zu der ihnen gebührenden Gleichberechtigung neben dem Manne emporzuheben".

Auf diesem Boden trat dann am 18. Oktober der Allgemeine Deutsche Frauenverein ins Leben. Als reine Frauenorganisation. Der Paragraph, der die Männer von der Mitgliedschaft ausschloß, wurde von diesen selbst als durchaus konsequent gutgeheißen, von vielen Frauen aber anfänglich als „männerfeindlich" heftig bekämpft. Der Erfolg hat gezeigt, daß nur auf diese Weise das Prinzip der Selbsthilfe, auf dem die ganze Bewegung ruhen mußte, gewahrt werden konnte.

Diese Gründungsversammlung fand schon die für die nächsten Jahrzehnte feststehende Rollenverteilung: Luise Otto als Leiterin, Auguste Schmidt als erste Rednerin. Wenn das, was Luise Otto zu sagen hatte, auch immer der Beachtung sicher war, weil es sachliche Bedeutung hatte, so waren doch ihre geringen Stimmmittel, die stark dialektisch gefärbte Sprache und andere Äußerlichkeiten Hindernisse für große rednerische Wirkungen; darüber täuschte sie sich selbst am wenigsten. Ihre Kraft lag in der organisatorischen und parlamentarischen Leistung, für die sie als eifrige Hörerin der sächsischen Kammerverhandlungen eine gute Schulung mitbrachte. Da war ihr Auguste Schmidt die glücklichste Ergänzung. Sie war tatsächlich die geborene Rednerin. In freier, schöner, von großen Stimmitteln getragener Sprache wußte sie gerade das zum Ausdruck zu bringen, worauf es in jenen Tagen ankam: den geistigen und sittlichen Urgrund der Frauenbewegung. Selbst an dem geistigen Besitz unserer klassischen Literatur reich geworden, betonte

Digitized by Google

sie wieder und wieder in den einleitenden Vorträgen, die durchweg schon den Sieg der Frauentage entschieden, daß der Schwerpunkt der Frauenfrage die Bildung, ihr notwendigstes Moment die Selbsthilfe sei, daß sie als Brotfrage nur mittelbare Bedeutung, ihr eigentliches Wesen als Frage der freien Persönlichkeit habe. Was aber diesen Ausführungen die schlagende Überzeugungskraft gab, das war das Gefühl, daß dahinter eine edle, große, ganz der Sache hingegebene lautere Persönlichkeit stand, und daß jeder Satz das Gepräge der Wahrhaftigkeit und festen eigenen Überzeugung trug. Die Bedeutung, die Auguste Schmidt für unsere Bewegung gehabt hat, ist von den Nachlebenden nicht leicht zu ermessen, da sie ganz auf dem Zauber des persönlichen Worts und unmittelbaren Verkehrs beruhte. Um so mehr ist es an uns, die wir noch mit ihr arbeiten durften, dafür Zeugnis abzulegen.

Eine bedeutsame Ergänzung erfuhr der Verein gerade für seine propagandistische Tätigkeit durch den Beitritt von Frau Henriette Goldschmidt. Sie vertrat von Anfang an das Gebiet, das heute sein Spezialgebiet geworden ist: die kommunale Tätigkeit der Frau. Schon im Jahre 1869 sprach sie über das Thema der Verwendbarkeit der Frauen zu den Gemeindeämtern; wieder und wieder hat sie im Verlauf der Jahre auf den Frauentagen die Anschauung vertreten, daß die Gemeinden neben den Vätern auch Mütter brauchten, eine Anschauung, die sie schlagend zu belegen verstand. So leistete sie zu einer Zeit, wo man noch kaum an die tatsächliche Erfüllung dieser uns heute so geläufigen Forderung dachte, wertvolle Arbeit durch Unterminierung des alten Gedankenbestandes, in dem „Frau" und „öffentliches Leben" unvereinbare Gegensätze bildeten.

Dieser Grund war es denn auch vor allem, der den Allgemeinen Deutschen Frauenverein zunächst bei aller Betonung der leitenden Ideen in der Hauptsache auf die praktischen Ziele verwies, die sich auch dem Kurzsichtigsten aufdrängen mußten. Das war vor allem die Erweiterung der weiblichen Erwerbstätigkeit. Ihr suchten die „Neuen Bahnen" zu dienen, die als Vereinsorgan unter erschwerenden Umständen — Luise Otto durfte als Frau nicht einmal verantwortlich zeichnen — schon im Dezember 1865 ins Leben getreten waren. Diesen Zwecken konnten auch die Lokalvereine dienen, die in langsamer Folge, meistens im Anschluß an die Generalversammlungen, in den größeren deutschen Städten entstanden. Die meisten traten als Frauenbildungsvereine ins Leben, so auf bescheidener Ebene den Zusammenhang verkörpernd, der zwischen Erwerbsfähigkeit und Bildung besteht. Alle weitgehenden Pläne hieß es bei der Ungunst der Zeiten, die noch durch die Kriege von 1866 und 1870 wuchs, zurückstellen, eine Anforderung an die Selbstverleugnung der Führerinnen, die nicht leicht zu erfüllen war, sich aber immer wieder unerbittlich geltend machte. Denn die Zeitstimmung war der Entwicklung der Frauenbewegung nichts weniger als günstig. Wir finden keine großen Namen unter den ersten Freunden der jungen Organisation, keine „führenden Geister", die die innere Notwendigkeit des schweren Kampfes erkannten, den die Frauen begannen, und ihnen die Schritte erleichtert hätten. Wir finden ein paar verfrühte Sozialpolitiker, ein paar übriggebliebene Achtundvierziger und einige der Führer der beginnenden Arbeiterbewegung unter ihnen.

Gewiß, man begann die Versorgungsbedürftigkeit der Mittelstandstöchter einzusehen, zumal sie so vielen Vätern am eigenen Leibe demonstriert wurde. Ihr

Digitized by Google

galt die Gründung des Präsidenten Lette in Berlin, der Letteverein zur Förderung der weiblichen Erwerbsfähigkeit, der bald nach dem Allgemeinen Deutschen Frauenverein (Februar 1866) entstand und kräftige und dankenswerte Arbeit für die Frauen leistete, aber deutlich und unbedingt jedes andere Ziel als das wirtschaftliche ablehnte. Die liberalen Politiker der sechziger Jahre, zu denen Lette gehörte, waren eine nüchterne, dem praktisch Nahen zugewandte Generation, ohne den idealistischen Hochflug der Achtundvierziger und in ihren sozialen Anschauungen noch ganz befangen im Manchestertum. Eines oder das andere, idealistisches Vertrauen in die Freiheit, oder sozialpolitischer Weitblick hätte aber dazu gehört, um den Sinn der Frauenfrage und Frauenbewegung zu erfassen. Bei den führenden Leuten vollends des neuen Deutschlands, dem Kreise Bismarcks, war an Verständnis für diesen Teil der inneren sozialen Probleme erst recht nicht zu denken. Man braucht sich nur der Urteile Treitschkes über die Frauenfrage zu erinnern. Die Kathedersozialisten ferner, die in den siebziger Jahren der Arbeiterfrage ihre Teilnahme zuwandten, konnten ihrer ganzen Richtung nach den einen wesentlichen Nerv der Frauenbewegung, den Drang nach Selbstverantwortlichkeit, das Freiheitliche daran, nicht erfassen. Sie sahen die Schutzbedürftigkeit der Arbeiterin und verlangten Schonung ihrer mütterlichen Bestimmung, Beschränkung oder gar Verbot der Fabrikarbeit verheirateter Frauen, aber das Temperament der bürgerlichen Frauen, die nach dem Beruf — nach neuen Berufen — verlangten, blieb ihnen fremd. Der Liberalismus war nicht sozial und die neue Sozialpolitik war nicht liberal genug, um dem Doppelwesen der Frauenfrage als Arbeiterinnen- und als Mittelstandsfrage gerecht zu werden.

So waren die Frauen im wesentlichen auf eigene Kraft gestellt; sie mußten sich den geistigen Weg durch ihre Probleme fast ohne Führer und den organisatorischen in das öffentliche Leben hinein ohne wesentliche Hilfe von irgendeiner Seite her bahnen. Auch die Hoffnung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, bei größeren sozialpolitischen Körperschaften Unterstützung zu finden, schlug so ziemlich fehl. Der volkswirtschaftliche Kongreß, eine Vereinigung liberaler Wirtschaftspolitiker, an den schon im Jahre 1867 eine Zuschrift ging, hatte den warmen Appell die weibliche Arbeitskraft vor der Verkümmerung retten zu helfen, in der sie sich befand, und zu einem nutzbringenden Faktor im Staatshaushalt heranzuziehen, zu den Akten gelegt. Der Arbeitertag in Gera hatte zwar volles Verständnis für den Kampf der Frauen gezeigt, die man, wie Luise Otto meinte, als den fünften Stand bezeichnen könnte, „wenn man es wirklich schon dahin gebracht hätte, sie der sozialen Gliederung des Staates miteinzureihen"; aber über den Ausdruck warmer Zustimmung hinaus konnte von dieser Seite vorläufig auch nichts geschehen. Für die gleichfalls im Jahre 1867 dem Norddeutschen Reichstag eingereichte Bitte, bei Fragen wie Freizügigkeit, Orts- und Heimatsberechtigung, Gewerbefreiheit die Frauen mit den Männern gleichzustellen, wurde „Erwägung" in Aussicht gestellt. So waren die Aussichten auf Beistand nirgends überwältigend. Selbsthilfe blieb das Leitmotiv.

Sie war nur denkbar auf der Grundlage einer besseren Frauenbildung. Gerade dafür verfügte der Verein über gute Fachkräfte, die das Elend der „Töchterbildung" — schon das Wort ein Programm! — aus eigenster Erfahrung kannten, die da wußten, dieser Boden konnte nichts tragen. Und so wurde in logischer Rückführung auf erste Ursachen die Frage einer umfassenden und vertieften Frauen-

Digitized by Google

bildung zum Ausgangs- und Mittelpunkt für den Verein. Schon auf der ersten Frauenkonferenz hatte man über das Frauenstudium verhandelt, allerdings noch in der Anschauung befangen, daß es sich nur auf weiblichen Hochschulen durchsetzen lassen würde; auf der ersten Generalversammlung wurde dann schon eine Petition an die deutschen Regierungen und Hochschulen um Zulassung der Frauen zu allen Bildungsanstalten, insbesondere auch zu akademischen Studien im Prinzip beschlossen, Forderungen, die dann unter besonderer Zuspitzung auf den weiblichen Arzt immer wieder erörtert und zum Gegenstand von Petitionen gemacht wurden.

Aber hier wie in der unermüdlich weiter betriebenen Propaganda für die Zulassung der Frauen zu den kommunalen Ämtern hatte man nicht nur die dichte Masse alter Vorurteile gegen sich, sondern auch die gesetzlichen Formen, in denen sie festgerammt waren. Eine Änderung der rechtlichen Stellung der Frau war Vorbedingung jedes wirklichen Fortschritts. Am nächsten lag die Änderung der Stellung der Frau im Familienrecht, zumal eine neue Zivilgesetzgebung bevorstand. Eine sorgfältige Zusammenstellung der besserungsbedürftigen Paragraphen durch Luise Otto lag einer Petition bei, die mit spezialisierten Änderungsvorschlägen 1877 den deutschen Bundesstaaten eingereicht wurde. Eine Vorgängerin von vielen!

Das alles waren kleine Schritte zu einem großen Ziel. Und zu kleinen Schritten hatte man sich auch außerhalb des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins aufgemacht — in den Frauenbildungs- und Erwerbsvereinen, die in Anlehnung an den Letteverein, auf seine Anregung auch zu einem Verband zusammengeschlossen, sich bildeten und die Ausbildung der Frauen für weibliche Gewerbe und kaufmännische Berufe in die Wege leiteten. Hier fand man auch gelegentlich die Förderung einflußreicher Persönlichkeiten, z. B. des Juristen v. Holtzendorff, aber was sie positiv der Sache nützen konnten, wurde doch vielfach wieder dadurch aufgewogen, daß gerade ihre überlegene Ablehnung scheinbar „utopischer" Ziele die mitarbeitenden Frauen von der Erkenntnis des letzten Antriebes ihrer eigenen Sache zurückschrecken ließ. Übrigens hinderte der Unterschied in der letzten Zielsetzung die beiden Verbände nicht, in praktischen Fragen gelegentlich mit einander zu arbeiten, wie denn überhaupt das freundlichste Einvernehmen zwischen den Leitungen herrschte.

So grundsätzlich, wie von den Führerinnen des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins die Frauenbewegung aufgefaßt, wenn auch noch nicht nach außen vertreten wurde, sah sie während der zwei Jahrzehnte, die auf 1848 folgten, niemand in Deutschland — weder negativ noch positiv, weder zustimmend noch ablehnend.

Die erste grundsätzliche Erörterung des ganzen Problems der Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft ist nicht durch die vorsichtigen praktischen Forderungen der organisierten Frauenbewegung hervorgerufen, sondern durch einen Anstoß aus dem Auslande: der Schrift von John Stuart Mill. Der englische Nationalökonom, mit dessen allgemeinen staatswissenschaftlichen Theorien sich auch die deutsche Wissenschaft beschäftigte, erzwang, wie anderswo, so auch bei uns eine Erörterung der Frauenfrage auf der Grundlage letzter sozialer politischer und moralischer Prinzipien. Die Art der Begründung, die John Stuart Mill seinen Forderungen einer vollen wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Gleichstellung der Frau gab, war freilich nicht geeignet, die Besprechung in ein aussichtsvolles Fahrwasser zu leiten. Seine Rückführung aller Forderungen auf das Menschentum, das die Frau mit dem Manne gemeinsam hat, und auf Grund dessen sie

Digitized by Google

unter das Gesetz der gleichen Freiheit gestellt werden müsse, diente dazu, jene Auffassung zu verstärken, die man schon an sich geneigt genug war, an die Frauenbewegung heranzubringen: als wolle sie die kulturellen Unterschiede der Geschlechter verwischen und die Frau dadurch „befreien", daß sie sie ganz in männliche Wirkensweise hineinschiebe und zu männlicher Wesensart bilde.

Wenigstens wurde in diesem Sinne John Stuart Mill allgemein in deutschen wissenschaftlichen Kreisen besprochen — und abgelehnt. Und aus der Frauenbewegung selbst hatte sich noch nicht mit voller theoretischer Klarheit jener Gedankengang entwickelt, der allein imstande ist, sie wirklich zu tragen; daß ihr Ziel die volle kulturelle Ausprägung und die unbeschränkte soziale Auswirkung der weiblichen Persönlichkeit sei. Was an theoretischer Verfechtung ihrer Gedanken entstand — die klugen, bürgerlich maßvollen Schriften Fanny Lewalds und die geistvollen streitbaren Hedwig Dohms waren wertvolle Bausteine, aber noch kein Fundament. Und in den Kreisen des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, so durchaus man dort praktisch der richtigen Linie folgte: vollwertige Ausbildung der Frau für ihre weibliche Kulturaufgabe, mußte man den praktischen Aufgaben stärkeres Interesse schenken als den theoretischen.

* * *

Bis Anfang der neunziger Jahre sind die Erfolge der Frauenbewegung in Deutschland — die praktischen ebenso wie die geistigen — verschwindend. Sie bestehen in nicht viel mehr als der Erweckung der Frauen selbst, der Gewinnung von Anhängerinnen — oder, um es mehr im Sinne der geleisteten Erziehungsarbeit zu sagen: der Entzündung lebendigerer geistiger Bedürfnisse, einer klareren Einsicht in ihre Lage, eines stärkeren Bewußtseins persönlicher Würde und Selbstachtung bei den Frauen selbst. Dazu kam eine steigende Ausdehnung der beruflichen Tätigkeit der Frauen.

Die neunziger Jahre bedeuten in vieler Hinsicht den Beginn einer neuen Zeit in Deutschland. Wir sehen das gerade jetzt — in diesem Krieg —, da um alles gekämpft wird, was Deutschland in diesem letzten Vierteljahrhundert geworden ist, noch deutlicher als bisher. Um jene Zeit entscheidet sich der Typus neudeutschen Lebens — in seiner Bestimmtheit durch Industrie, Weltwirtschaft, Bevölkerungsvermehrung, technische Entwicklung. Mit diesen Veränderungen kommt eine neue Auffassung der inneren und äußeren Aufgaben, eine neue Gesinnung den Fragen der Wirklichkeit gegenüber, eine neue Lebensanschauung, die allenthalben mancherlei Konventionen zerbricht und vorurteilsloser macht, weil sie sich des Kommens einer neuen sozialen Ordnung ganz bewußt geworden ist. An dieser ganzen Wandlung nahm die Frauenbewegung teil, sowohl was ihren Inhalt, ihre tatsächlichen Probleme als was ihre geistigen Grundlagen betraf. Eine starke Vermehrung der weiblichen Erwerbstätigkeit war die eine Seite der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands. Eine Vermehrung, die freilich vor allem untere, und die unteren Stufen der mittleren Berufe in Industrie und Handel ergriff. Hier entstanden neue Probleme, und alte traten in neuer Ausdehnung auf. Schutzfragen, Lohnfragen, Ausbildungsfragen, Organisationsfragen — die Rückwirkung der weiblichen auf die männliche Erwerbsarbeit, die Bedeutung der Frauenarbeit für die Familie. Das alles war schon vorher dagewesen, aber es nahm jetzt größere Ausdehnung an, es entfaltete

Digitized by Google

weitertragende Wirkungen. Und vor allem: es wurde besser erkannt. Als ein Teil der neuen Wirklichkeitserfassung, die den Geist der neunziger Jahre von dem der siebziger so ganz unterschied, entstand die neue volkswirtschaftliche Tatsachenerforschung, mit der es gelang, die Massenprobleme nicht nur für die Wissenschaft zu bewältigen, sondern ihre Existenz auch dem allgemeinen Bewußtsein eindringlich bemerkbar zu machen. Die allgemeine wissenschaftliche Vorurteilslosigkeit, die den sozialen Fragen gegenüber zur Geltung kam, mußte auch helfen, daß die der Frauenbewegung zugrunde liegenden Fragen richtiger gesehen wurden und ein ernsteres sachliches Interesse hervorriefen. Und abgesehen von den Frauenfragen, die solcher Betrachtung zugänglich waren — auch den inneren Beweggründen der Frauenbewegung mußte eine Zeit zugänglich werden, die in ihrer geistigen Gesamtrichtung unternehmender, weniger philisterhaft, weniger bürgerlich eng geartet war.

Es kam hinzu, daß alle diese Probleme nun auch in die Arbeit der Frauenbewegung in neuer, vielgestaltigerer Form als die einfachen alten Erwerbsfragen eintraten.

Alles das brachte jene rasche Entwicklung zur Vielgestaltigkeit, die das Werden der deutschen Frauenbewegung vom Ende der achtziger Jahre kennzeichnet, und die es unmöglich macht, in einer kurzen Skizze ihrer Entwicklung alle Linien im einzelnen zu verfolgen. Es entstanden die großen Berufsvereine der Lehrerinnen, kaufmännischen Angestellten, Künstlerinnen, es entstanden innerhalb der Frauenbewegung selbst Organisationen für einzelne Fragen und Arbeitsgebiete. So die Vereine Frauenbildung-Frauenstudium, erste Zusammenschlüsse zur Bearbeitung der Sittlichkeitsfrage, die Rechtsschutzvereine usw. usw. Und dieser selbe Vorgang der Ausbreitung und Spezialisierung, der sich in der Organisation zeigte, kennzeichnet auch die ganze innere Entwicklung: das Programm der Frauenbewegung wuchs aus seiner ersten einfachen Gestalt heraus, nahm eine Fülle praktischer Einzelfragen als solche auf und verfeinerte sich auch in der geistigen Deutung der einzelnen Forderungen immer mehr. Eine große, vielseitige Literatur — reicher als in irgendeinem anderen Lande — blüht auf. Aus der Frauenbewegung wird ein Stück Leben, das in immer wachsenden Tausenden von Gehirnen zündet, das sich mit immer zahlreicheren Fragen des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens verbindet und zu allen geistigen Strömungen der Zeit in Beziehung tritt.

Der Allgemeine Deutsche Frauenverein hat in diesem Stadium der Entwicklung das Schwergewicht auch weiterhin auf die Fragen der höheren Frauenbildung, der akademischen Berufe, gelegt. Sie schienen praktisch und auch zum inneren Vorwärtskommen, zum Durchsetzen der Idee der Frauenbewegung das wichtigste. Eine große Massenpetition mit 60 000 Unterschriften, die im Jahre 1893 um Freigabe des medizinischen Studiums für die Frauen dem Reichstag eingereicht wurde, hatte zwar tatsächlich keinen anderen Erfolg, als nochmals wieder „Übergang zur Tagesordnung". Aber man spürte doch an der wachsenden Breite der Verhandlungen, die auf die Frage verwendet wurden, an manchem einsichtigen Wort liberaler Politiker zu ihren Gunsten, wie allmählich sich auch in Deutschland ein Schritt vorbereitete, der doch einmal getan werden mußte. Die wortreichen Schutzreden für die alte Zeit wurden doch schließlich mehr und mehr Rückzugsgefechte — das ist uns heute deutlicher als damals, aber auch damals wuchs doch die Überzeugung,

Digitized by Google

daß man in absehbarer Zeit mit der Eröffnung der Universitäten rechnen könnte. Freilich — daß die bloße Zulassung zunächst noch nicht Ausdruck eines wirklichen Interesses an Frauenstudium und höheren Frauenberufen sein, daß niemand daran denken würde, den Frauen nun auch positiv zum Studium zu verhelfen, das war ebenso klar. So beschritt der Allgemeine Deutsche Frauenverein auch hier den Weg der Selbsthilfe, den man in Berlin und Karlsruhe durch Begründung von gymnasialen Vorbereitungsanstalten schon eingeschlagen hatte, und eröffnete 1894 unter Leitung von Dr. Käthe Windscheid seine Gymnasialkurse in Leipzig. Durch die bedeutenden Mittel, die ihm das Ehepaar Ferdinand und Luise Lenz in hochherzigster Weise zur Verfügung gestellt hatte, war ihm nicht nur dafür, sondern auch zu weitgehender Unterstützung des Frauenstudiums die Möglichkeit gegeben. Das Dasein der ersten Abiturientinnen, die in größerer Zahl zuerst Berlin (1896) stellte, erzwang dann wirksamer als alle Petitionen endlich die Erschließung der Universitäten — wenn auch zunächst nur für Gasthörerinnen.

Man hat wohl gesagt, daß in der Frauenbewegung die Bedeutung des Frauenstudiums im Rahmen der Frauenfrage überschätzt sei. Gewiß, für das Massenproblem der Frauenfrage bedeutete diese schmale Schicht der Frauen nicht viel, die nun „in der Arena der Arbeit" ein neues Feld beschreiten durften. Aber ideell war diese Zulassung zu den höchsten Bildungsanstalten viel mehr: eine Erfüllung innerster geistiger Antriebe der Frauenbewegung, die Aufhebung einer Schranke, deren Bestehen im Grunde mehr Geringschätzung der Frau ausdrückte als manche Rechtsbeschränkung. Es war die Zulassung der Frauen zu der Möglichkeit, ihr geistiges Wesen mit den höchsten Bildungsmitteln der Zeit auszuprägen, der Besitz der besseren Methoden, die eigene Lage im sozialen und kulturellen Leben der Nation zu begreifen, die Freiheit, in Berufen geistigen Inhalts den besonderen Beitrag zu dieser Kultur zu leisten, zu dem sich die Frauen außerhalb der Familie fähig fühlten. Die Eröffnung der Universitäten bedeutete die Entzündung neuen inneren Lebens in Tausenden von jungen durstigen Seelen, bedeutete neue Ziele, zu denen frische Kräfte sich spannen, neue Lebensformen, in denen sie sich entfalten konnten, bedeutete neue Kraft, neue innere Sicherheit. Das kann heute von der jungen Generation, die den Weg gebahnt und die Tür offen findet, nicht mehr nachgefühlt werden. Ja, es ist verständlich, daß zuweilen die inneren Schwierigkeiten und Probleme, die den Einzug der Frauen in ein Reich ausschließlich männlicher Geistesprägung notwendig begleiten, einen Schatten auf dieses erste Glück werfen. Aber um so lebendiger ist es heute noch in denen, die das Aufgehen der Tür erlebten. Sie haben vielleicht den geistigen Sinn der Frauenbewegung am tiefsten und lebendigsten an sich erfahren — sie und diejenigen von uns Älteren, die mit ihnen und für sie arbeiten konnten.

Daß die Eröffnung der Universitäten — im Sommersemester 1900 wurden die ersten immatrikulierten Studentinnen in Baden zugelassen, dann folgten Bayern 1903, Württemberg 1904, Sachsen 1906/07, Preußen, Reichsland, Hessen 1908/09 — daß die Eröffnung der Universitäten auch in anderem Sinne ein grundsätzlich großer, in der Geschichte der Frauenbewegung bisher der — sagen wir: radikalste und entschlossenste Schritt war, zeigte sich erst recht in dem Bildungskampf, der sich an diese Eröffnung anschloß und sie begleitete: in dem Kampf um die höhere Mädchenschule, zeigte sich darin, daß bis heute die einfache, schnurgrade Lösung, die auf der

Digitized by Google

höchsten Stufe durch die unbeschränkte Zulassung der Frauen zu den bestehenden Bildungsanstalten gefunden wurde, auf der zweiten nicht zu erreichen ist.

Dieser Kampf um die höhere Mädchenbildung hat seine doppelte Seite: er hat eingesetzt und ist durchgeführt, um den Mädchen diejenige Ausrüstung für das neue Leben zu gewähren, die sie brauchten, und zugleich, um die Gestaltung der weiblichen Erziehung als eines der wesentlichsten Gebiete weiblicher Kulturarbeit wieder in höherem Maße in weibliche Hände zu bringen Wenn es sich überhaupt in der Frauenbewegung weniger um eine Neueroberung als um eine Rückgewinnung von Einflußsphären handelt, die die Frau ehemals selbstverständlich besaß, so gilt das insbesondere von der Mädchenbildung. Hier handelt es sich um eine der wesentlichsten. Denn es bedeutete tatsächlich eine Selbstentfremdung der weiblichen Jugend, wenn ihr Ziele und Wege ihrer geistigen Entwicklung so ausschließlich vom Manne vorgeschrieben werden, wie das üblich war und — sagen wir es ruhig: heute noch in großem Umfang üblich ist. Der doppelte Sinn des Kampfes um die höhere Mädchenbildung kommt in zwei Programmen zur Geltung, die für ihre Gestaltung aus der Frauenbewegung hervorgegangen sind. Einerseits: gemeinsamer Unterricht der Geschlechter unter Mitwirkung der Frau als Lehrerin, andrerseits Mädchenbildungsanstalten, die sich in entschiedener Form den sachlichen Anforderungen der Universität und des mittleren Berufslebens anpassen und in denen auf Lehrplan und Aufbau, auf äußere Ziele und innere Gestaltung die Frauen den entscheidenden Einfluß haben. Die beiden Programme sind unter dem doppelten Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse und der unermüdlichen Werbearbeit der Frauenbewegung nebeneinander verwirklicht; wir haben die Einführung des gemeinsamen Unterrichts vor allem dort erlebt, wo keine praktischen Möglichkeiten waren, den Mädchen die gleiche Bildung als Mädchenschule zugänglich zu machen, und wir haben, in Preußen anfangend, vom Jahre 1908 ab die systematischen Mädchenschulreformen gehabt, die die Universitätsvorbildung der Mädchen so oder so in feste Formen gebracht und der höheren Mädchenschule als solcher eine zeitgemäßere Gestalt gegeben haben.

Freilich, damit sind die Programme der Frauenbewegung nur zur Hälfte erfüllt. In der Vorbildung der Mädchen zur Universität hat man den Frauen die Pionierdienste zu leisten gestattet, hat man sie das Experiment machen lassen. Dann aber haben wir die in der Geschichte aller Anfänge und Fortführungen gewiß seltene Erfahrung machen dürfen, daß man uns hinausschob, als unsere Pläne weitergeführt wurden, unsere Anfänge in das bequemere Stadium staatlicher Anerkennung und fester Einfügung in das öffentliche Bildungswesen gelangten. Hinausschob wenigstens, soweit die Leitung in Betracht kam. Aber ich möchte nicht den Eindruck erwecken, als ob es die Zurücksetzung und Ungerechtigkeit wäre, die uns diese Entwicklung der Dinge vor allem bedauern läßt. Es ist ganz etwas anderes: es ist die Überzeugung, und jetzt schon die Erfahrung, daß die Studentinnen, daß überhaupt die junge weibliche Generation auf ihrem Wege in die Berufswelt der Tradition bedarf, die von den Anfängen einer spontanen, innerlich notwendigen geistigen Bewegung zu ihrer Reife führt. Es wäre gut, mehr als das: es wäre notwendig, daß die Studentinnen sich in einer geistigen Gemeinschaft fühlen könnten, einer Einheit der inneren Richtung, wie sie Gymnasium und Universität verbindet, eben durch den führenden Einfluß und die geistige Prägung der Männer,

Digitized by Google

die den Geist der Universität an sich erfahren haben und ihn weitergeben an ihre Schüler. Der weibliche Träger eines höheren geistigen Berufs — dieses ganz Neue in der Kultur! — bedarf der gleichen Tradition. Je fester wir (in diesem Punkt in merkwürdiger Übereinstimmung mit unseren Gegnern!) davon durchdrungen sind, daß die höheren Frauenberufe nicht eine bloße Nachahmung der ihnen entsprechenden männlichen Berufe, sondern ein eigenes Stück Kulturarbeit darstellen sollen, um so stärker müssen wir auf den — nicht ausschließlichen, das keineswegs! — aber ausschlaggebenden Einfluß der Frau auf die Mädchenbildung Gewicht legen. Daß auch in anderer Hinsicht die systematischen Mädchenschulreformen eine Halbheit bestehen ließen oder vielmehr erst schufen: die Zulassung der Oberlyzeistinnen zur Universität, scheint man jetzt in den maßgebenden Kreisen selbst mehr und mehr zu bedauern, so daß man fast wieder zu hoffen beginnt, es möchte dieser Einrichtung der Anfang vom Ende tagen.

* * *

Wenn die Errungenschaften unserer Bewegung auf dem Gebiet der höheren Frauenbildung ihr Schwergewicht nicht so sehr in ihrer sozialen als in ihrer geistigen Bedeutung haben, so hat die Frauenbewegung als solche weniger Einfluß zu gewinnen vermocht auf die Erwerbsgebiete der breitesten Frauenschichten in Landwirtschaft, Industrie und Handel. An jener Erscheinung, die dem oberflächlichen Blick so leicht als eigentliches Ergebnis der Frauenbewegung erscheint: der gewaltigen zahlenmäßigen Zunahme der weiblichen Erwerbstätigen haben viel mehr äußere, sachliche wirtschaftliche Gründe mitgewirkt als eine seelische Beeinflussung der Frauen durch die Frauenbewegung. Es ist ohne weiteres klar, daß die Textilarbeiterinnen, die zu Hunderttausenden an die Webstühle traten, die Metallarbeiterinnen, die in wachsenden Ziffern an den Schraubstöcken und Fräsmaschinen stehen, die Verkäuferinnen, die mehr und mehr die Plätze hinter den Ladentischen einnehmen, daß sie alle ihre Posten nicht etwa als Bekehrte der Frauenbewegung eingenommen haben, getrieben von dem ursprünglichen Sinn der Parole: gebt uns die Arena der Arbeit frei! Sie sind vielmehr ausschließlich von dem Bedürfnis der Industrie und des Handels gezogen und von der tatsächlichen Notwendigkeit eigenen Erwerbs geschoben; die Frauenbewegung hat sie auf ihrem Wege gefunden als volkswirtschaftliche Tatsache, die als solche ihrer Macht vollständig entrückt war. Für sie kam es jetzt auf ganz andere Fragen an: darauf, ob und wieweit es möglich war, die Lage der Frauen *in* diesen Berufen zu heben und ihnen in den schweren Konflikten zu helfen, in die auf Manneskräfte zugeschnittene Berufsanforderungen mit weiblichen Gebundenheiten jeder Art geraten mußten. Die alte Parole der „Freiheit" der Arbeit bekam einen anderen Sinn; es hieß: *richtige* Verwertung der Frauenkräfte und richtige Ausrüstung dafür. Nicht mehr darum handelte es sich, *ob* die Frau erwerbstätig sein sollte, sondern um das *Wie*.

Es ist ein Beweis für das Maß sozialpolitischer Einsicht in der deutschen Frauenbewegung, daß sie die Wendung von dem „Ob" zu dem „Wie" der Frauenarbeit schnell und sachgemäß gefunden hat, daß sie von ihrer ursprünglichen freiheitlichen Arbeitsforderung zur Erkenntnis der Frauenarbeit als eines schweren wirtschaftlichen und sozialen Problems überzugehen vermochte. Der Allgemeine Deutsche Frauenverein, der auch in der Zeit des Sozialistengesetzes die Fühlung zur

Digitized by Google

Arbeiterinnenfrage niemals verloren hatte, hat diese Umschaltung des Gedankens der Berufsfreiheit zu der Forderung einer zweckmäßigen Berufsarbeit der Frauen ohne Schwanken vollzogen. Als in der internationalen Frauenbewegung auf dem Londoner Kongreß von 1898 noch die alte manchesterliche Richtung durchaus das Übergewicht hatte, war in der deutschen das Grundprinzip des staatlichen Schutzes der Arbeiterin schon längst durchgesetzt.

Aber freilich: die Verhältnisse der Frauenarbeit standen unter einem so starken Druck wirtschaftlicher Faktoren, daß der sozialpolitische Wille nur schwer dagegen aufzukommen vermochte: der Zehnstundentag für die Fabrikarbeiterinnen, die Einführung der weiblichen Gewerbeaufsicht, die Einführung der Fortbildungsschulpflicht für kaufmännische und gewerbliche Arbeiterinnen, die Regelung des weiblichen Handwerks sind nur kleine Errungenschaften in der Lösung eines großen Problems. Die Verbesserung der kaufmännischen, gewerblichen, landwirtschaftlichen Fachbildung, die zweckmäßige Berufsberatung, die Mitwirkung der Frauen bei gesetzlichen Berufsvertretungen, Krankenkassen usw. — die Entwicklung auf all diesen Gebieten zeigt eine entschieden und unveränderlich aufsteigende Linie, die aber noch allenthalben sehr weit vom Ziel abbricht.

Das entschiedenste Symptom einer fortschreitenden Entwicklung war das Erstarken der weiblichen Berufsorganisation im letzten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts. Wenn auch noch nicht zur relativen Stärke der männlichen Berufsorganisation vorgedrungen, dokumentieren doch die Verbände der Lehrerinnen, kaufmännischen Angestellten, Krankenpflegerinnen, Handwerkerinnen, Post- und Eisenbahnbeamtinnen, die steigenden Ziffern weiblicher Mitglieder in den Arbeiterorganisationen das Wachsen des Willens und der Kraft bei den Frauen, ihr Berufsschicksal gemeinsam zu gestalten, das Wachsen der Eigenschaften des modernen Berufsmenschen: Solidaritätsgefühl, Wirklichkeitssinn, Beherrschung der Methoden sozialpolitischen Einflusses.

So zeigt sich uns die Frauenbewegung nicht als treibende Kraft für die wachsende Masse der weiblichen Erwerbstätigkeit, sondern als die innere Kraft tapferer bewußter Anpassung an dieses wirtschaftliche Schicksal, als eine Kraft zur Klarheit über unvermeidliche wirtschaftliche Entwicklungen, als ein Wille, der Frau in dieser Verschiebung solchen Boden zu gewinnen, daß sie die Doppelseitigkeit ihrer mütterlichen Aufgabe und ihres Beitrags zur sachlichen Arbeitsleistung entfalten kann, als Kampf für eine Verwertung der Frauen nach dem Maß ihrer menschlichen Anlagen und der besonderen Art ihres Geschlechts. Denn das ist das schwerste Mißverständnis, das die Frauenbewegung getroffen hat, daß man meinte, sie habe ausschließlich Interesse an der erweiterten Berufstätigkeit der Frau. Ihr Bestreben geht vielmehr dahin, der Frau in jeder Beziehung die Anpassung an veränderte wirtschaftliche und soziale Verhältnisse zu erleichtern, und zwar ebenso der Hausfrau, wie derjenigen, die — nicht auf Wunsch der Frauenbewegung, sondern unter dem Druck unabänderlicher Zeitverhältnisse — zum Beruf gezwungen ist. Darum ist auch die hauswirtschaftliche Frauenbildung jederzeit ein Teil des Bildungsprogramms der Frauenbewegung gewesen, darum geht die moderne Entwicklung der Hausfrauenorganisation in Stadt und Land im letzten Grunde aus ihrem Geist hervor.

* * *

Digitized by Google

Je größer in der Gestaltung der weiblichen Erwerbstätigkeit der Einfluß äußerer Faktoren ist, um so vollständiger ist eine andere Erweiterung des alten weiblichen Wirkungskreises durch den Geist der Frauenbewegung bestimmt und ihr eigentlichster Ausdruck: alles das nämlich, was inhaltlich mit dem Wort soziale Arbeit bezeichnet wird und in den Formen der Ausübung in das Gebiet kommunaler und staatlicher Verwaltung hinüberreicht.

In diesem Eintritt der Frau in die stets wachsende Organisation der öffentlichen Wohlfahrtspflege spricht sich vielleicht am reinsten und restlosesten die innerste Bedeutung der Frauenbewegung aus. Das Gemeinschaftsleben über die Familie hinaus — früher ein loses Nebeneinander von Einzelexistenzen — wird dichter und dichter: ein System geordneter gesellschaftlicher Hilfeleistungen gegen allgemein empfundene Notstände breitet sich aus; eine Erweiterung der Gemeinde- und Staatsaufgaben, die mehr ist als eine bloße Einrichtung äußerer Zweckmäßigkeit, in der sich vielmehr ein ganz neues Bewußtsein der sozialen Verpflichtung, der Zusammengehörigkeit und gleichzeitig eine tiefere Teilnahme für den Kulturstand der Masse ausspricht. Dies ist der Geist, der die Frau im Innersten berührt, der zu ihr spricht, der sie ruft, weil er ihrer bedarf. Die reine Verwaltungsarbeit wird zur Volkspflege und mußte es werden, Polizei und Bureaukratie bekommen mehr als die bloße Ordnung, bekommen die Aufrichtung von Menschentum anvertraut. Etwas von der Wärme und Gegenseitigkeit der Familie liegt über den neuen Wirkensgebieten öffentlicher Instanzen: über Säuglingspflege und Wohnungsfürsorge, Kinderschutz und Gesundheitsüberwachung. Und in besonderer Weise verbindet sich hier die amtliche Tätigkeit mit der Notwendigkeit der Berücksichtigung des Einzellebens in seinen individuellen Bedingungen. Das aber ist Frauensache. Und so entsteht, nachdem innerhalb der Frauenbewegung die Idee der Mitwirkung der Frau in Gemeinde und Staat aus ethischen Wurzeln und demokratisch-liberalen Gedankengängen lebendig geworden war, draußen das praktische Feld für die Bürgerin. Neben die alte ideelle Menschenrechtsforderung der Mitbestimmung im Staat treten zwei mächtige praktische Faktoren: die weibliche Erwerbstätigkeit, die über Berufsorganisation und berufliche Interessenvertretung in Staatstätigkeiten hineinführt, und die erweiterte öffentliche Wohlfahrtspflege, die der weiblichen Kräfte bedarf.

Wir dürfen sagen, daß diese praktische Entstehung des weiblichen Bürgertums sich rasch vollzogen hat, soweit die Frauen selbst etwas dazu tun konnten. Wenn unsere Auskunftsstelle für die Gemeindeämter der Frau im Jahre 1912 etwa 12 000 Frauen in ehrenamtlicher Gemeindetätigkeit nachwies, wenn wir heute die Eingliederung der Frauen in die städtische Kriegsfürsorge sehen, die noch viele weitere Tausende in den Dienst der öffentlichen Wohlfahrtspflege gezogen hat, und wenn wir bedenken, daß von all diesem vor drei Jahrzehnten noch nicht der Anfang da war, so will uns ein Umgestaltungsprozeß, der uns in seinem Vollzug von Schritt zu Schritt langwierig und mühsam vorkam, heute doch schnell und kraftvoll erscheinen. Ich gebrauche das Wort „kraftvoll" mit Absicht. Denn hier, wo es sich um freiwillig übernommene Pflichten handelt, mußte es sich ja am deutlichsten zeigen, ob die Teilnahme der Frauen an den öffentlichen Angelegenheiten, die Luise Otto als Recht und Pflicht in Anspruch nahm, eine lebendige, produktive Kraft und nicht nur eine Agitationsphrase war. In der praktischen kommunalen

Digitized by Google

Arbeit ist der kräftige Nährboden weiblichen Bürgersinns; für alles, was darüber hinaus an politischer Macht erstrebt wird, müssen hier zunächst die Kräfte gebildet und die Beweise geführt werden. Auch nachdem im Jahre 1908 durch das neue Vereinsgesetz den Frauen die Möglichkeit direkter politischer Betätigung in den Parteien gegeben ist, auch nachdem dadurch der größere Spielraum staatspolitischer Interessen sich ihnen erschlossen hat, wird die Mitarbeit in der Gemeindeverwaltung das Gebiet bleiben, dessen praktische Pflege nach wie vor der gesundeste Ausdruck des modernen Bürgerbewußtseins der Frau sein wird.

* * *

Indem ich von dieser Mitarbeit der Frau in der Gemeindeverwaltung spreche, berühre ich das jetzige Hauptarbeitsgebiet unseres Allgemeinen Deutschen Frauenvereins. Und damit komme ich zum Schluß: zu der organisatorischen Ausgestaltung, die in den beiden letzten Jahrzehnten die Frauenbewegung gefunden hat. Es ist bei ihr wie bei anderen Bewegungen auch: als eine Geschichte der Personen, der Führer, beginnt sie; im Anfang sind die einzelnen Menschen, die ihr das Gepräge geben, aufzuzählen. In und mit ihnen lebt die Sache, die sie schufen. Dann verschwinden die einzelnen hinter der Masse der Gefolgschaft und das Persönliche in der Größe und Bedeutung der Organisation. Und in gleichem Maße verschwindet die Möglichkeit, die Geschichte der Frauenbewegung als eine Linie zu sehen, aus der als ihre Verzweigungen die zu ihr gehörigen Sonderbestrebungen hervorwachsen. Es entstehen neue, mehr oder weniger unabhängige Anfänge und Ausgangspunkte für neue Organisationen. In der umfassenden Vielgestaltigkeit der Arbeit, die in den Rahmen der Frauenbewegung fällt, der Ideen, die zu ihr gehören, lagen ja die Keime zu zahlreichen Einzelbestrebungen. Solche bestanden in den neunziger Jahren in mannigfacher Form: als Berufsorganisationen, als Frauenbildungsvereine — der Kampf um die Stellung der Frau im bürgerlichen Gesetzbuch hatte die Rechtsschutzvereine belebt, die Sittlichkeitsfrage war von einzelnen mutigen Frauen in Angriff genommen. Vom Verband Frauenbildung-Frauenstudium ist schon die Rede gewesen. In diesen Stand der Dinge hinein kam die Anregung zur Gründung des Bundes Deutscher Frauenvereine. Sie kam von außen — durch deutsche Frauen, die gelegentlich der Weltausstellung in Chicago eine ähnliche Organisation amerikanischer Frauen kennen gelernt hatten, aber sie bedeutete — den damaligen deutschen Verhältnissen angepaßt — den Anfang einer neuen Zusammenfassung, die notwendig war, um die aus dem ersten Impuls allmählich herausgewachsenen verschiedenartigen Bestrebungen wieder als ideell eines Stammes zu charakterisieren und zugleich die tatsächliche Macht der geeinigten deutschen Frauenbewegung in die Wagschale werfen zu können.

Der Allgemeine Deutsche Frauenverein stand damals (1894) vor der Frage, ob er selbst sich zu dieser Organisation erweitern, in ihr aufgehen wollte. Tatsächlich bildete er mit seinen Ortsgruppen und Mitgliedsvereinen den weitaus größten Verband, und es erschien auch außerhalb seiner eigenen Kreise selbstverständlich, daß ihm die Führung bei der neuen Gründung anvertraut wurde. Auguste Schmidt war Leiterin der Gründungsversammlung und erste Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine. Aber der Allgemeine Deutsche Frauenverein war seiner Entstehung und dem Geist seiner Arbeit nach eine innerlich so fest

Digitized by Google

gefügte Gesinnungsgemeinschaft; er beruhte so sehr nicht nur auf der Verfolgung gewisser gemeinsamer äußerer Ziele, sondern auch auf einer bestimmten Auffassung dieser Ziele und der Wege, die zu ihnen führten, daß er seine durch fast drei Jahrzehnte gefestigte Eigenart nicht aufgeben, sondern vielmehr seine Aufgabe darin sehen wollte, innerhalb des Bundes in seinem Geiste und auf seine Art zu wirken. So trat er als größter Verband in den Bund Deutscher Frauenvereine ein, und während der ersten fünf Jahre waren Bund und Allgemeiner Deutscher Frauenverein durch die Personalunion in der Vorsitzenden verbunden.

Der Bund Deutscher Frauenvereine wurde das große Sammelbecken für alles, was sich in Deutschland im engeren oder weiteren Sinne zur Frauenbewegung rechnen konnte, mit Ausnahme der Frauen, die im Zusammenhang mit der sozialdemokratischen Partei organisiert waren. Wie allenthalben, so hielten auch in Deutschland die sozialdemokratischen Frauen an der grundsätzlichen Abgeschlossenheit ihrer eigenen Bewegung im Rahmen der Partei fest, das heißt an der Auffassung, daß die Klassenbewegung zur Befreiung ihres Geschlechts ausreichend sei und dahin führen werde. Später entstanden neben dem Bunde die konfessionellen Organisationen der evangelischen und der katholischen Frauenbewegung, begründet in der Auffassung der Frauenfrage als einer Kulturfrage, deren Lösung nicht ohne die fundamentale Mitwirkung letzter Weltanschauungswerte erfolgen könne. Die rasche Entwicklung beider Organisationen spiegelt wieder die starken Lebenskräfte der Frauenbewegung. Der deutsch-evangelische Frauenbund gehört seit 1908 dem Bund deutscher Frauenvereine an, der katholische Frauenbund bleibt bis jetzt außerhalb der gemeinsamen Organisation.

Im übrigen bewies die Entwicklung des Bundes, daß er einem Bedürfnis entsprochen hatte. Er stieg in zwei Jahrzehnten von 65 Vereinen auf annähernd 60 Verbände mit etwa 3000 Zweigvereinen und über eine halbe Million Mitgliedern. Seine Geschichte bewies aber auch, daß es richtig war, wenn der Allgemeine Deutsche Frauenverein seine gefestigte innere Einheit nicht aufgehen lassen wollte in einer Organisation, die — aus verschiedensten Richtungen zusammengesetzt — stets darauf angewiesen war, den Ausgleich zwischen ihnen zu suchen, und deren gemeinsamer Geist erst allmählich und nur dadurch wachsen konnte, daß sich die geistigen Strömungen und praktischen Bestrebungen, die er umschloß, mit innerer Klarheit und Geschlossenheit nebeneinander zur Geltung brachten.

Eine Konsequenz aber ergab sich doch mit der Zeit für den Allgemeinen Deutschen Frauenverein aus der weiteren Entwicklung der Dinge: die Notwendigkeit, seine Arbeit um einen bestimmten sachlichen Mittelpunkt zu konzentrieren. War er anfangs der alleinige Träger alles dessen gewesen, was keimhaft in der ersten Gedankenbildung und praktischen Entfaltung der Frauenbewegung steckte, so mußte sich die erneute Zusammenfassung der selbständig gewordenen Einzelbestrebungen in anderen Formen vollziehen, als sie seine Organisation bot. Man kann sagen, daß es überhaupt keine „allgemeine Frauenbewegung" mehr gibt, seit jedes ihrer Einzelgebiete spezieller Pflege bedarf, sondern nur noch eine Gemeinsamkeit des letzten Ideals und einen äußeren organisatorischen Rahmen, innerhalb dessen alle praktische Arbeit Spezialarbeit sein muß, um solide und wirksam zu sein. So entschloß sich der Allgemeine Deutsche Frauenverein im Jahre 1910, das Gebiet der kommunalen Frauenarbeit als sein besonderes Arbeitsgebiet zu wählen; er folgte damit sowohl

Digitized by Google

seiner Tradition, wie der schon vorhandenen Praxis seiner Ortsgruppen, wie auch dem Gedanken von der überwiegenden Wichtigkeit gerade dieses Gebiets, das einer Zusammenfassung noch entbehrte. Seitdem sind wir „Verband für Frauenarbeit und Frauenrechte in der Gemeinde", mit einer Zentralstelle für die Gemeindeämter der Frau in Frankfurt a. M., unter Leitung von Frau Apolant. Und sowohl die Leistungen dieser Zentralstelle für die gesamte Frauenbewegung, wie auch die bisherige Entwicklung unseres eigenen Verbandes haben uns bewiesen, daß wir mit dieser Konzentration recht gehabt haben.

Darin allerdings sind wir nicht den Gefahren des Spezialistentums erlegen, daß wir nicht nach wie vor unserer Einzelarbeit das große ideelle Programm der Frauenbewegung zugrunde legten und uns dessen bewußt wären, daß nur auf seiner Grundlage jede Einzelarbeit ihren Lebensodem bewahren kann. Das ist durch das schon 1905 in Halle angenommene, seither unseren Satzungen angefügte Programm des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins ausgedrückt, das die Richtlinien unserer Arbeit enthält und das Bekenntnis zu den letzten Zielen, denen auch unsere Arbeit dient: der vollen Verwirklichung des weiblichen Bürgertums. Wir erfüllten nur eine Pflicht unserer Tradition, als wir in unser Programm das politische Frauenstimmrecht aufnahmen. Denn was im Rahmen der Organisation der deutschen Frauenbewegung erst nach Erlaß des neuen deutschen Reichsvereinsgesetzes 1908 mit voller Kraft durch die neubegründeten Vereine für Frauenstimmrecht in den Vordergrund gestellt werden konnte, das war doch schon von den Augen derer als letztes Ziel geschaut, die im Jahre 1865 hier zusammenkamen, wenn sie sich auch mit ihren ausgesprochenen Forderungen nach den Vorbedingungen der Zeit richten mußten.

* * *

Ich bin am Schluß. Den ganzen Inhalt der deutschen Frauenbewegung, die Fülle der einzelnen Fortschritte, der Ziele, der Organisation in einem Überblick zu geben, ist unmöglich. Wir wollten uns in dieser Stunde nur der großen Linien erinnern, die unsere Bewegung mit der wirtschaftlichen und kulturellen Gesamtentwicklung unseres Vaterlandes verbinden, wir wollten insbesondere uns die Stelle vergegenwärtigen, die in der deutschen Frauenbewegung der Verein einnimmt, dessen fünfzigjähriges Bestehen wir heute feiern. Fragen wir uns, was wir gewonnen haben. Nach außen hin mag es noch wenig erscheinen. Und trotzdem: ein halbes Jahrhundert zwischen jener Stunde, da die ersten deutschen Frauen aus tastend ergriffenen folgenschweren Gedanken das erste Ziel der deutschen Frauenbewegung in die Mitte einer kleinen Arbeitsgemeinschaft stellten, und dem heutigen Tage, da wir über eine unabsehbare Blüte neuer Kräfte und Leistungen hinschauen, ist vielleicht für geschichtliche Wandlungen von dieser Tragweite nicht zu lang. Und dessen sind wir gewiß: alles, was wir in diesem halben Jahrhundert erarbeitet haben: an praktischen Erfolgen, an neuen Wirkensmöglichkeiten, aber auch an Klarheit über unsere Ziele und über das Wesen der Veränderung, die sich in dem Anteil der Frau an der Kultur vollzieht, es ist ein großes Erbe der Kraft und der inneren Sicherheit, das jeden weiteren Schritt fester und zielgewisser macht.

Die deutsche Frauenbewegung ist, wie die gleichen Entwicklungen anderswo auch, im Zeichen demokratisch-liberaler Ideen zuerst ins Leben getreten, fußend

Digitized by Google

auf dem „Menschenrecht“ der Frau. Sie hat im Laufe ihrer Geschichte gelernt, hat die Einseitigkeiten dieses Ideals innerlich und äußerlich, praktisch und gedanklich überwunden. Weil es den Frauen ernst war mit dem Willen zu tatkräftigem Anteil an der Arbeit der so schnell entstehenden modernen Gesellschaft, einem Anteil nach Maß und Wesen der besten entwickeltsten weiblichen Kräfte, so war ihr Auge empfänglich für die Tatsache, daß die Kultursendung der Frau eine andere ist als die des Mannes und daß es heißt, dieser besonderen Sendung Gestalt zu geben. Anknüpfend an die Leistung der Frau in der Familie — die immer der Kern und das wesentlichste Stück ihrer Kulturleistung sein wird — fordert die deutsche Frauenbewegung, fordert insbesondere unser Allgemeiner Deutscher Frauenverein heute — um es mit den Worten unseres Programmes zu sagen — höchstmögliche Entfaltung und freie soziale Wirksamkeit der weiblichen Kulturkräfte. Sie verkennt keineswegs die schweren Probleme, die aus der Hereinziehung der Frau in die produktive Wirtschaftsleistung und aus den Rückwirkungen auf ihre Familienaufgaben entstehen; sie verkennt auch nicht, daß die neue geistige Fundierung der weiblichen Bestimmung Konflikte und Entgleisungen zur Folge haben kann und muß — aber sie ist unerschütterlich davon überzeugt, daß der Weg, den sie seit fünf Jahrzehnten durch diese Probleme hindurch gesucht hat, der richtige ist, für die Frauen selbst, wie — was mehr und größeres bedeutet — für das Vaterland. So stehen wir heute, da uns dieses Wort „Vaterland“ mehr denn je erfüllt erscheint von Verantwortlichkeit jedes einzelnen, mit vollster innerer Überzeugung zu unseren alten Idealen. Wir wissen, daß ihre Verwirklichung zu dem inneren Bau jenes größeren Deutschland gehört, auf den wir nach dem Frieden hoffen. Möge diese Stunde uns helfen, den Willen dazu rein und klar und fest zu machen und die Kräfte zu stählen.

Die Frau am Pfluge.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Dreschmaschinensang schwillt durch die Luft, steigend und fallend auf den Wellen des Septemberwindes, aber ununterbrochen wie die Melodie der heiteren Beständigkeit dieser Tage. Die Erde ruht unter unbeschreiblicher Durchsichtigkeit wie in sanfter Erschöpfung. Junge Saat unter duftendem Frühlingsregen, bange Reife in dunkelblauen Sommertagen, rauschende Mahd bei schwerem Gewitterhimmel — das alles ging vorüber. Und nun spielen lockerer Wind, dünne, helle Luft, eine zärtliche Sonne über ihrer nackten Brust. Der Himmel ist hoch und leicht, der Horizont sehnsüchtig weit, Tannen und Heidekraut sind bis ins Herz durchsonnt, Spinnenfäden blitzen wie leibgewordene Strahlen.

Heimat — — — Heimat!

Plötzlich stehen sie vor dem feiertäglich lichten Blau: der braune Ackergaul, der Pflug und die Frau. Wo die Stoppeln in ruhigem Fluß hinter die Wölbung des Bodens hinabrinnen, sind sie aufgetaucht. In festen Linien und starken Farben, nah und beredt, schwere

Digitized by Google

vorwurfsvolle Wirklichkeit in den sanften silbrigen Spätsommertraum.

Der Gaul bewegt den großen braunen Kopf rhythmisch, seine Mähne glänzt in der Sonne, wenn sie an dem tief und müde sich senkenden Hals über das abgenutzte Zaumzeug herabfällt. Die Stoppeln knacken unter seinen Hufen, die dumpf den Frieden der ruhenden Erde wecken. Die blaue Schürze der Frau weht im Wind, ihr Gesicht verbirgt die weiße Sonnenhaube, der verwitterte Rock schlägt gegen die rauhen Strümpfe und die staubfarbenen formlosen Schuhe. Sie schreitet mit den großen Schritten des Pflügers, deren Weite der Fall der schweren Hufe vor ihr bestimmt, hält die Leine straff in braunen Händen, schreitet mühsam mit ausgezerrten Bewegungen, immer hart über das Maß ihres Frauenkörpers hinaus. Die Pflugschar blitzt, grobe Stricke springen und straffen sich, lockere Schollen fallen, eine Staubwolke zieht in ihrer Spur.

Und wie die Drei, stumm und treu, pflichtvoll und einsam Streifen um Streifen des hellen harten Feldes in dunkle Scholle verwandeln, ist es, als ob etwas aufspringt von dieser träumerischen Erde, sich schüttelt, die Augen weit öffnet, als ob eine zornige Faust diese ganze lichte Heiterkeit wie einen losen Schleier über golden glänzendem Feld und samtenem Wald wegreißt, zusammenballt, hinschleudert — Trug und Traum, fort damit!

Ferne grausame Gegenwart durchschlägt den stillen Ring dieser Sonnenstunde, stürzt brausend herein, erfüllt und überflutet alles.

Ja — irgendwo da draußen bersten die Granaten über den blonden stillen Söhnen dieses Landes. Irgendwo da draußen ist der stumme schwerfällige Mann, der sonst diesem Braunen das Geschirr anlegte, Wächter und Waffe geworden, Schild und Wall, Sturm und Tod. Die Heimat — das war für ihn dieser Acker und das Haus hinter den Tannen, die tägliche einfache Forderung alles dessen, was sein war und seiner bedurfte: Tier und Baum, Beet und Feld; das war Arbeit und Schlaf, wohltätige Ruhe am Sonntag, Kinderjauchzen und die sorgende Frau. Heimat — das ist heute eine erhabene heilige Macht, göttlich fern und göttlich nah, die sein armes Schicksal gefordert hat für ihr notwendigeres größeres Sein. Und deren Ruf ihn doch traf wie der Ruf seines reifen Feldes und seiner hungernden Tiere: zwingende Beschwörung seiner tiefsten, eigensten Treue.

Jetzt — indem sie einen Stein hinüber zum Rain schleudert — hebt die Frau das Gesicht. Ein verschwiegenes Gesicht, unberedt und einfach. Man könnte keinen anderen Ausdruck darauf finden als die Aufmerksamkeit der Arbeit. Ihre Seele ist bei der Bahn des Eisens in der braunen Erde, bei dem schweren Schritt des Pferdes, das sie treibt und zügelt, bei dem Nahen, das sein muß, dem ihre verbrauchten Glieder gehört haben, solange sie denken kann. Die stumme Forderung der Erde und ihre Pflicht, die greifen fest ineinander. Sie hat kein eigenes Recht neben dieser Scholle, die ihre Saat empfangen muß. Nicht diese ganz ungekannte Verlassenheit in ihr, nicht das dumpfe Staunen vor den fremden unfaßbaren Mächten, die jäh in ihr Leben griffen, nicht das naturbeschränkte Maß ihrer weiblichen Kraft hat etwas zu sagen vor diesem einfachen täglichen Gebot, dem sie folgt, wenn sie das Pferd aus dem Stall zieht, weil es Zeit ist, zu pflügen.

— — — — — — — — — — — — —

In der fernen glänzenden Hauptstadt, wo sie alles wissen und alles übersehen, wird errechnet und in die Akten eingetragen, daß im Kriegsjahr 1914 ein größerer Teil der deutschen Erntefläche bebaut gewesen ist als im Jahr des Friedens, das vorausging. Davon weiß die Frau am Pfluge nichts. Aber die Heimat, die über ihr und dem Mann an der Front aus langer, schlichter Vertrautheit in die Höhe wuchs zu harter Majestät, hebt das stumme Werk ihrer Treue mit hinauf in eine unvergängliche Geschichte der Größe und Herrlichkeit.

Städtische Lesehalle BERLIN

Digitized by Google

Kräfte geistigen Volksaufstiegs in Schweden.

Von

Dr. Else Hildebrandt.

Nachdruck verboten.

II.

Seit dem Entstehen der Bauernhochschulen haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in Schweden bedeutend verändert. 1900 ernährten sich zwar noch mehr wie die Hälfte der Bewohner des Landes von der Landwirtschaft. Wie rasch aber die Industrialisierung Schwedens vor sich geht, zeigt allein schon die Tatsache, daß 1870 noch fast Dreiviertel des Volkes von diesem Erwerbszweige lebte. Noch immer bildet die Landwirtschaft heute den Haupterwerbszweig, aber die in der industriellen Produktion Beschäftigten nehmen zu. Von 1891 bis 1900 stieg die in der Industrie und im Bergbau tätige Bevölkerung um 37 %, so daß 1900 28,9 % der Bevölkerung in der Industrie beschäftigt waren. Der Wert der Industrieerzeugnisse stieg von 153 Millionen Kronen im Jahre 1880 auf 1603,2 im Jahre 1910. Die Zahl der Arbeiter betrug 1900 302 157 gegen 202 293 im Jahre 1896. Schwedens reiche Erzschätze ermöglichen ihm für die Zukunft eine Zunahme seiner Veredelungsindustrie, jedoch bieten sich zur Erreichung dieses Zieles fast unüberwindliche Schwierigkeiten in der kleinen Bevölkerungszahl des eigenen Landes — Schweden zählt rund $5^1/_2$ Millionen Menschen — und in dem geringen Absatz im Inlande. Um die zuletzt erwähnte Hemmung aus dem Wege zu schaffen, wünscht ein Teil der linksstehenden Parteien Schwedens eine Niederlage Deutschlands im Weltkriege, um den russischen Markt zu gewinnen. Eine Hoffnung, deren Lächerlichkeit die Deutschfreundlichen des Landes immer wieder betonen; denn auch unter den günstigsten Verhältnissen wird Schweden in absehbarer Zeit nicht imstande sein, den russischen Bedarf zu decken.

Das Aufblühen Schwedens in industrieller Beziehung in den letzten Jahren blieb nicht ohne Einfluß auf die politischen und sozialen Verhältnisse des Landes. Die Arbeiterschaft, die in dem alten Ständereichstag, dessen Entstehung im Jahre 1866 wir im ersten Aufsatz[1]) dargelegt haben, wenig Rechte hatte, verlangte eine Umwandlung des Wahlrechts. Hierdurch hoffte sie ihren Stimmen Geltung zu verschaffen. Diese Änderung des Wahlrechts war das Hauptziel der 1889 in Stockholm gegründeten schwedischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Da trotz aller Agitation die Sache nur wenig Fortschritte machte, fanden große Demonstrationen statt, die ihren Höhepunkt 1902 in dem großen Streik vom 15. bis 17. Mai fanden. Trotzdem in diesem Jahre die Mitgliederzahl der Partei auf 50 000 gestiegen war, hatte man 1902 neben Hjalmar Branting nur drei Vertreter in der Zweiten Kammer. Erst 1907 wurde die Annahme eines Entwurfs durchgesetzt, der für das Wahlrecht der Zweiten Kammer allgemeines Stimmrecht einführte. Auch das passive Wahlrecht zur Ersten Kammer wurde von einem geringeren Vermögen und Einkommen wie 1866 abhängig gemacht, einem Vermögen von 50 000 oder einem Einkommen von 3000 Kronen.

Erst durch die Umwandlung des Wahlrechts war eine starke Demokratisierung des Reichstags möglich. Nach Durchführung der neuen Wahlreform verdoppelte sich die Zahl der sozialdemokratischen Abgeordneten in der Zweiten Kammer. Während

[1]) Vgl. August-Heft der „Frau".

Digitized by Google

die Sozialdemokraten in der Periode von 1909 bis 1911 33 bis 35 Sitze hatten, erhielten sie 1911 64 Mandate und ein Jahr später bei der Wahl zur Ersten Kammer 13. Seitdem stieg die Zahl ihrer Sitze beständig, obgleich die Mitgliederzahl der sozialdemokratischen Arbeiterpartei seit dem großen Streik im Jahre 1909 abnahm. In der Zweiten Kammer, die im Kampf um die Wehrvorlage im April 1913 aufgelöst wurde, erhielt die Sozialdemokratie nach der Neuwahl derselben 73 Mandate (von den früheren 101 Vertretern des Freisinns wurden nur noch 71 gewählt, die Sitze der Rechten stiegen von 65 auf 86), und heute ist die Sozialdemokratie mit ihren 87 Mandaten die stärkste Partei der Zweiten Kammer.

Wie der Gedanke der Bauernhochschulen in einer politisch bewegten Zeit ans Licht trat, so wurde auch die schwedische Arbeiterhochschule in den politischen Kämpfen in dem ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts gegründet. Der ähnliche Kausalzusammenhang in beiden Fällen kann nicht ein bloßer Zufall sein. Mit dem politischen Erwachen der schwedischen Arbeiterschaft entstand — wie in den sechziger Jahren bei der Bauernschaft — auch das Bedürfnis nach vermehrter Bildung. Die Mehrzahl der Führer, die diese Notwendigkeit für ihre Klassengenossen erkannte, dachte dabei wohl in erster Linie sich Führer für die Organisationen und die Partei zu erziehen.

Der Gründer der Brunnsviker Arbeitervolkshochschule, die 1906 in der Landschaft Dalarne eröffnet wurde, wurde von rein idealen, keineswegs von Nützlichkeitsmotiven bewegt. Er war Dichter und seiner politischen Überzeugung nach Sozialdemokrat. An seiner Seite unterrichteten in den ersten Jahren allein Lehrer derselben politischen Anschauung. Die politischen und Gewerkschaftsorganisationen brachten der Schule großes Interesse entgegen. Weitaus die größte Anzahl der Schüler besuchten in den ersten Jahren die Anstalt mit Hilfe von Stipendien, die sie von diesen Vereinen erhielten. Im zweiten und dritten Schuljahr wurde die Brunnsviker Volkshochschule von 77 jungen Leuten besucht, von denen 1907/08 31, 1908/09 44 Stipendien erhalten hatten; von den 75 Schülern im Jahre 1909/10 47. Die Mehrzahl dieser Stipendien stammte aus Vereinen, die mit der Sozialdemokratie in Verbindung standen (Arbeiterkommunen, Fachvereinen, Konsumvereinen, Antialkoholvereinen). Von den rund 400 Schülern, die von 1906/07 bis 1912/13 in der Anstalt waren, und deren Beruf bekannt ist, kamen 265 aus der Industrie und dem Handwerk, 43 aus der Landwirtschaft und die übrigen aus anderen Berufen.

Mit dem Beruf der Schüler und der politischen Ansicht der Direktoren und Lehrer hing es zusammen, daß man die Brunnsviker Volkshochschule in den ersten Jahren nur die „sozialdemokratische" nannte.

Weitaus die größte Zahl der Lernenden ist politisch sehr interessiert und gehört, was schon aus der Herkunft der Stipendien ersichtlich ist, der sozialdemokratischen Partei an. Und zwar haben sich die Schüler in der Regel dem sozialdemokratischen Jugendverbande (Socialdemokratiska Ungdoms förbundet) angeschlossen. Diese Vereinigung umfaßt die radikalste Gruppe der schwedischen Sozialdemokraten. Die Jugend über 15 Jahre will der Verband zu seinen Mitgliedern machen. Er zählt aber auch ältere radikal gesinnte Leute zu seinen Anhängern. Seine Mitglieder wenden sich scharf gegen jede Form des Militarismus. Es werden der Jugendvereinigung sogar syndikalistische Tendenzen vorgeworfen. Sie setzte sich auf allen Kongressen mit dem Vorstande der großen Partei in Widerspruch, und wiederholt kam es zu scharfen Auseinandersetzungen. In den letzten Monaten allerdings scheint sich der Hauptverband der Jugendgruppe zu nähern.

Diese radikal gesinnte Jugend ist also in der Hauptsache das Schülermaterial der Brunnsviker Volkshochschule. Der heutige Rektor der Anstalt kennt die Psyche seiner Hörer genau und baut bewußt Methode, Auswahl des Unterrichtsstoffes und die gesamte Organisation der Schule auf dieser Kenntnis auf. Der jetzige Leiter trat nämlich nach den ersten Jahren an Stelle des Gründers. Er gehört wie einer der Lehrer der liberalen Partei an, während die zwei anderen Hauptunterrichtenden noch heute Sozialdemokraten sind. Der Direktor hat das staatliche Examen für

Digitized by Google

den Unterricht an höheren Schulen abgelegt. Er ist im Hauptfach Historiker und steht auf dem Standpunkt, daß der Volksbildner durch ständige wissenschaftliche Tätigkeit auch nach Absolvierung der Universität den Zusammenhang mit der Wissenschaft aufrechthalten muß. Seine Anschauungsweise deckt sich keineswegs mit dem, was wir als materialistische Geschichtsauffassung zu bezeichnen gewohnt sind.

So haben also die jungen Leute Gelegenheit, verschiedene Gedankenrichtungen kennen zu lernen. Da durchweg Vertrauen zwischen Lernenden und Lehrenden besteht, so ist diese Verschiedenheit der Anschauungen schon eines der Mittel, die Brunnsviker Volkshochschüler von der einseitigen Denkungsart, die fast allen bei Eintritt in die Schule eigen ist, zu befreien.

Die Auswahl der Unterrichtsstunden ist ungefähr dieselbe, wie in den alten Bauernhochschulen. Neben der Geschichte, Bürgerkunde und Volkswirtschaftslehre betont man die Naturwissenschaften als Bildungsmittel. Eine Anzahl Stunden des Tages müssen regelmäßig auf die Fortbildung in den Schulfächern (Muttersprache und Rechnen) verwendet werden. Die Form des Unterrichts gleicht in diesen Fächern ebenso wie in den meisten anderen Volkshochschulen unserem Schulunterricht. In der Geschichte wird auch hier die Vergangenheit des eigenen Volkes in den Vordergrund gerückt. Daneben versucht man, einen Überblick über die Weltgeschichte zu geben und behandelt gewisse Perioden ausführlich.

Der Brunnsviker Direktor betont, wie viele deutsche Soziologen, z. B. Sombart in seinem „Proletariat", den Mangel an Vaterlandsgefühl bei der sozialdemokratischen Jugend. Diese Ansicht hat sich in bezug auf die deutsche Arbeiterschaft durch ihr Vorgehen im Weltkrieg als ein Vorurteil herausgestellt. Schon vorher hatte sich diese Anschauung — wenigstens in ihrer Allgemeinheit — durch die Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik (Auslese und Anpassung in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie) als irrtümlich herausgestellt. Wenn die Phrase, „der Proletarier hat kein Vaterland", vor dem Kriege auch im Munde vieler deutscher Sozialdemokraten geführt wurde, so war dieser Gedanke doch nicht mit der Seele des Arbeiters verwachsen, wie man oft gemeint hat.

Kein Zweifel besteht jedoch, daß die Arbeiterschaft nicht dieselbe Bodenständigkeit zeigt, wie die Bauernschaft, und im besonderen sind die Beobachtungen für Schweden zutreffend. In den Bauernhochschulen muß man nur versuchen die alte Tradition, die in den ländlichen Familien steckt, zu stärken oder neu zu beleben. In Brunnsvik muß neuer Grund gelegt werden, um das Heimatgefühl den Schülern zum Bewußtsein zu bringen. In allen Unterrichtsstunden sucht man zu zeigen, was das Vaterland leistet und welche Erwerbsmöglichkeiten es bietet. Man macht die Schule darauf aufmerksam, daß die Dielen der Stuben mit Steinen belegt sind, die in der Umgegend gebrochen werden. Das Schulhaus ist ein sogenanntes altes schwedisches „Fatburen", ein dalarnischer Speicher, dessen Umgang früher den Wehrgang darstellte.

In den humanistischen Fächern bildet auch hier der Vortrag in der Regel die Form des Unterrichtes. Es wurde schon in dem ersten Teil dieses Aufsatzes angedeutet, daß die schwedische Volkshochschule nicht allein Vorträge als Unterrichtsform, wie die dänische Mutterorganisation, wählt. Für Grundtvig, den Gründer der dänischen Volkshochschule, war ja das lebendige, zündende Wort die einzige Möglichkeit, Lebensideale in das Herz der Zöglinge zu pflanzen.

Grundtvig wollte in ähnlicher Weise wie Fichte, dessen Werke ihm bekannt waren, durch die Erziehung der jungen Generation sein Volk aus der politischen und nationalen Erniedrigung emporheben, in der Dänemark im Anfange des 19. Jahrhunderts versunken war. Das Christentum in Grundtvigs Auffassung und das Werden des eigenen Volkes waren ihm die Bildungselemente, auf die er Wert legte. Zu ihrer Vermittlung hielt er das Buch für völlig ungeeignet. Die sogenannte Büchergelehrsamkeit verachtete er, sie schwebte ihm dabei in der Form vor, wie er sie bei seinem Aufenthalt in England kennen gelernt hatte. Dem Schüler durfte nach seiner Ansicht kein totes Wissen, wie es Bücher vermittelten,

Digitized by Google

dargebracht werden. Das persönliche Leben, der Inhalt jedes Bildungsideals, kann in den Schülern nur durch das lebendige Wort erweckt werden. Nicht die Vermehrung der Kenntnisse seiner Schüler ist für Grundtvig Endzweck der Volkshochschultätigkeit, sondern die Erweckung der Begeisterung für alles Hohe und Edle. Und so wird für Grundtvig die Form der Darbietung für die Hörer aus dem Volke die Hauptsache. Jede Möglichkeit einer erzieherischen Wirkung ist bei ihm unlöslich mit der Persönlichkeit des Lehrers verknüpft, eine Wahrheit, die heute so viele Reformpädagogen vergessen.

Von ihm übernahm die schwedische Volkshochschule den Gedanken, den Abgang aus den Anstalten nicht mit irgendeinem Examen zu verbinden, das Ziel der Volkshochschule nicht mit dem einer Berufsschule zu verquicken. Angeregt durch ihn stellte sie ursprünglich Muttersprache und Geschichte des eignen Volkes in den Mittelpunkt ihres Unterrichts, noch heute legt man nicht überall in den schwedischen Volkshochschulen den Naturwissenschaften den gleichen erzieherischen Wert bei.

In Brunnsvik wird nun besonders neben der Vortragsform die selbständige Arbeit der Volkshochschüler gepflegt. Die freie Zeit soll vielfach mit Lesen guter Bücher und mit Ausarbeitungen der Schüler ausgefüllt werden, bei denen die Lehrer jederzeit bereit sind, ihnen helfend zur Seite zu stehen. Während der Vorträge wünscht man die schriftliche Mitarbeit der Schüler, eine Forderung, die im Anfang des Besuches natürlich nur sehr unvollkommen erfüllt wird.

Ein Hauptwert wird in Brunnsvik auf die sogenannten Studienzirkel gelegt. In diesen Stunden müssen die Schüler auch über die ihnen gegebene Lektüre referieren. Für den naturwissenschaftlichen Unterricht fertigen die Schüler selbst Anschauungsmaterial an. Abstrakte Probleme, alle Fragen, die sich um Welt- und Lebensanschauungen drehen, erregen das Interesse der Schüler am tiefsten.

Bei der Fülle des Stoffes hat man sich in Brunnsvik zu einem gewissen Konzentrationsprinzip in der Anordnung der Unterrichtsstunden bekannt. Es werden nicht alle Fächer in jeder Woche behandelt, sondern in einer bestimmten Zeit steht der naturwissenschaftliche Unterricht im Vordergrund zu einer anderen Geschichte und Bürgerkunde.

Ein Hauptziel der Schule besteht darin, den historischen Sinn der Schüler zu wecken, der ja gerade diesem Schülermaterial in besonderem Maße abgeht. Daß dieses Ziel auch erreicht wird, zeigt mir ein Brief eines alten Volkshochschülers, in dem meine Frage: „Aus welchen Gründen die Industriearbeiter Brunnsvik besuchen," beantwortet wird. Der Briefschreiber vermeidet jedes oberflächliche Hinnehmen und Darüberhinwegreden, sondern geht den letzten Faktoren des Problems nach, indem er erst die tatsächlichen allgemeinen Verhältnisse, die Entwicklung der Arbeiterbewegung, und im Zusammenhang hiermit das Bedürfnis nach Bildung bei der Arbeiterschaft schildert

Es ist charakteristisch für die Wirkung der Volkshochschule, daß die sozialdemokratischen Vereine bei der Vergebung der Stipendien nicht auf ihre Kosten kamen. Sie wollen sich Parteiführer erziehen, aber gewöhnlich sind die Schüler nach Austritt aus der Volkshochschule nicht mehr agitatorisch tätig. Sie kommen nämlich zur Erkenntnis, daß sie zur Vertretung einer bestimmten politischen Ansicht noch zu jung sind, daß man erst tiefere Kenntnisse erwerben muß, ehe man für eine Partei erfolgreich tätig sein kann. Ihr Gesichtskreis ist nicht mehr eng genug, als daß sie urteilslos die Meinungen anderer hinnehmen könnten. Daß Urteilswandlungen vorkommen, zeigen mir zahlreiche Briefe, die ich auf verschiedene Anfragen von alten Volkshochschülern erhalten habe. Man betrachtet Menschen und Dinge nicht mehr allein durch die sozialdemokratisch-parteipolitische Brille. Man versucht — auch dies gebe ich nach dem Bericht alter Besucher — sich in die Anschauungen und Gedankenkreise Andersdenkender zu versenken und sie zu verstehen. Trotzdem herrscht in vielen Kreisen der Arbeitgeber Vorurteil gegen die Absolventen der Brunnsviker Volkshochschule, es kam mehrmals vor, daß sie in Betrieben als Arbeiter abgewiesen wurden.

Digitized by Google

Die Enttäuschung der sozialdemokratischen Vereine über die Wirkung Brunnsviks auf ihre Stipendiaten hatte zur Folge, daß sie ihre Stipendien zum Teil zurückzogen. Die sogenannten Arbeiterkommunen, sozialdemokratische Lokalorganisationen, gaben seit 1910 keine Stipendien mehr, während sie 1907/08 5 und im folgenden Jahre 4 verteilten. Konsumvereine, die im engen Zusammenhang mit der Sozialdemokratie stehen, gaben 1908/09 9, 1909/10 8 Stipendien, 1912/13 zum letzten Male nur noch 1 Stipendium. An der Abnahme der Unterstützungen tragen neben dem eben erwähnten Grund noch die verschlechterten ökonomischen Verhältnisse der Partei nach dem großen Streik 1909 die Schuld. Dies erwähnt der „Jugendverband" ausdrücklich in seinem Jahresberichte vom Jahre 1911/12.

Während also seit einigen Jahren die Stipendien der einzelnen Organisationen spärlicher fließen, hat der Staat auch dieser Schule seit 1911 unter dem neuen Direktor Unterstützungen gewährt.

Von den 46 Schülern und Schülerinnen, die 1913/14 Brunnsvik besuchten, bezahlten nur 9 die gesamten Auslagen, 24 erhielten als Unbemittelte 92, 2 als Minderbemittelte 55 Kronen. 9 genossen von Fachorganisationen Unterstützungen, die im Durchschnitt 250 Kronen überschritten und bis 400 Kronen betrugen. 2 Schüler waren im Besitze von Stipendien von ungefähr 100 Kronen, die sie von Antialkoholorganisationen erhalten hatten. Diese Vereine haben in Schweden große Bedeutung, die sich bis auf das politische Gebiet erstreckt, und sind zum Teil sehr für Bildungsfragen interessiert. Die meisten Schüler sind Mitglieder der Nüchternheitsvereine, ein Beweis, wie sehr die Temperenzbewegung in der Arbeiterschaft Eingang gefunden hat. Die schwedische sozialdemokratische Partei hat den Kampf gegen den Alkoholismus, wie ihre Genossen in Deutschland, in ihr Programm aufgenommen.

Der Rektor der Brunnsviker Volkshochschule formuliert das Ziel der Volkshochschularbeit folgendermaßen:

„Die Aufgabe einer Arbeitervolkshochschule muß es vor allem sein, ihre Schüler die Gesetze der Über- und Unterordnung kennen zu lehren. Der Reichtum des menschlichen Tätigkeitsfeldes, die ungleichen Gesichtspunkte, die die verschiedenen Arbeitsgebiete beherrschen, die Existenzberechtigung vieler Kulturkreise nebeneinander, müssen ihnen dargelegt werden. In erster Linie müssen sie aber begreifen lernen, den Menschen über die Politik zu stellen, über alle Spezialinteressen."

Trotzdem kann man nicht sagen, daß prinzipiell die Politik aus dem Interessenkreis der Volkshochschule ausgeschieden wird. Man hält ein Vertrauen zwischen Lehrer und Schüler für unmöglich, wenn sich die Lernenden nicht über das aussprechen können, was sie am tiefsten bewegt. Das politische Interesse ist der Kernpunkt ihres Wesens, wenn sie nach Brunnsvik kommen. In Brunnsvik aber geht man von der Ansicht aus, daß Gedanken durch nichts mehr gestärkt werden können, als durch ihre Unterdrückung. Deshalb wird man niemals versuchen, den jungen Leuten Auffassungen durch die Autorität des Lehrers aufzuzwingen. Man verbietet ihnen weder den Gesang von Arbeiterliedern, noch entfernt man aus dem Arbeitszimmer die radikalen Arbeiterzeitungen. Trotzdem kann auch nach der Bestätigung älterer Schüler von keiner Propagierung der sozialdemokratischen Partei die Rede sein.

Die Brunnsviker Volkshochschule will wie die Bauernhochschule keine Berufsschule sein. Tritt der Schüler nach dem Besuch der Anstalt in eine bessere Stellung ein, so wird diese Tatsache als sehr angenehm empfunden, war aber nicht der Grund des Eintritts in die Schule. Die jungen Leute kehren in der Regel zu ihrem früheren Beruf zurück. Die Brunnsviker Volkshochschule wird auch von Landarbeitern und Besitzern von bäuerlichen Kleinbetrieben besucht. Keineswegs entsteht aber dadurch bei den ländlichen Schülern die Neigung, nach Absolvierung der Schule zur Industrie überzugehen. Im Gegenteil, der Industriearbeiter sieht gewöhnlich mit Neid auf den selbständigen Kleinbesitzer. Die Verschiedenartigkeit des Schülermaterials bietet neben Nachteilen in unterrichtlicher Beziehung bedeutende Vorteile für die Erziehung. Im Unterricht fällt zwar der gemeinsame Anschauungskreis

Digitized by Google

der Schüler, auf dem der Lehrer der Bauernhochschule im Unterricht vorteilhaft aufbauen kann, weg. Dafür lernen aber bei beruflicher und sozialer Verschiedenheit des Schülermaterials die Hochschulbesucher vielfach zum ersten Male in ihrem Leben Menschen in anderen Lebensverhältnissen kennen und ihre Sorgen, Bekümmernisse und Freuden verstehen, und sie werden auch hierdurch von einseitigen, irrtümlichen Vorstellungen geheilt.

Jedes Jahr kommen auch einige Mädchen nach Brunnsvik. Die Schülerinnen sind vielfach Lehrerinnen an sogenannten Kleinschulen. Diese Anstalten liegen in den dünn besiedelten Gegenden Schwedens, in denen es bis jetzt nicht möglich war, ausgebaute Volksschulen zu errichten. Die Lehrer an diesen Anstalten müssen nicht ein eigentliches Examen ablegen, um die Berechtigung zum Unterrichten zu erhalten. Vielfach kommt es vor, daß begabte unbemittelte Mädchen in jenen Gebieten diesen Beruf ergreifen, aber dann bei seiner Ausübung den Mangel an irgendwelchen tieferen Kenntnissen empfinden. Eines dieser Mädchen aus einem der letzten Jahrgänge der Volkshochschule schrieb mir, wie sie gerade erst durch den Brunnsviker Besuch die Heiligkeit ihres Berufes in voller Tiefe habe empfinden lernen. Sie bemühe sich nun, aus den ihr anvertrauten Kleinen tüchtige Menschen zu machen und ihnen auch auf ihrem weiteren Lebensweg eine Beraterin zu sein.

* * *

Studien über volkswirtschaftliche, technische und pädagogische Einrichtungen fremder Länder haben zweierlei Wert, einmal einen rein wissenschaftlichen, theoretischen, zweitens aber auch einen praktischen, da durch ihre Kenntnis die Entwicklung des eignen Landes auf einem untersuchten Gebiete gefördert werden kann.

Die Frage liegt nahe: Was können wir in Deutschland von der schwedischen Volkshochschule lernen und sind solche Organisationen in unserm Lande ein Bedürfnis?

Gehen wir zunächst auf das Problem der Volkshochschule für die ländliche Bevölkerung kurz ein, um uns dann näher mit der Arbeitervolkshochschule zu beschäftigen.

Die schwedische Bauernhochschule ist, wie wir sahen, aus dem Volke selbst herausgewachsen, und die Organisation ist auch in Dänemark, wenn auch nicht von der ländlichen Bevölkerung selbst gegründet, so doch innig verwachsen mit dem Lebensinteresse der dänischen Bauern und so in der Tat eine wahre Hochschule des Volkes. Dies ist schon ein Beweis, daß sie in den beiden Ländern — trotz einiger Gegenströmungen — den Bedürfnissen des Volkes entspricht. Wo sie besteht, war sie zuerst ausschließlich eine Schule für die Söhne und Töchter der selbständigen landwirtschaftlichen Bevölkerung, und erst allmählich und zögernd haben sich die Kinder der verschiedenen Kategorien der Landarbeiter an ihrem Besuche beteiligt. Eine derartige Schule, in deren Unterricht die humanistisch-naturwissenschaftlichen Fächer zur Vermittlung einer staatsbürgerlichen Allgemeinbildung im Vordergrund stehen, wäre auch in Deutschland wohl nur möglich in den Gebieten, in denen bäuerliche Betriebe vorherrschend sind. In Preußen also in erster Linie in Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen und dem übrigen Westdeutschland. Nur in dem kleinen Kreise, der sich für die Frage der Volkshochschule näher interessiert, ist es bekannt, daß wir 3 solche Schulen schon in Schleswig-Holstein besitzen, die allerdings während des Krieges aus Mangel an Besuchern geschlossen werden mußten. Für die Frage der Einführung solcher Schulen in Deutschland ist es von großem Interesse, daß die Tingleffer Volkshochschule, die nur Mädchen aufnimmt, mit dem Unterricht in den allgemeinbildenden Fächern eine Haushaltungsschule verbinden mußte, um Besucher zu bekommen. Die Organisation entspricht den Anstalten, wie wir sie aus Nordschweden kennen gelernt haben. Mir sagte die Vorsteherin, daß bei anderer Organisation die Mädchen vorzögen, eine der in der Provinz eingerichteten Haushaltungsschulen zu besuchen.

Digitized by Google

Es würde vorschnell sein, aus dem Versuch in Schleswig-Holstein einen allgemeinen Schluß zu ziehen. Nur soviel kann man sagen, daß wir bei unserer landwirtschaftlichen Bevölkerung, deren soziale und politische Stellung im allgemeinen Jahrhunderte hindurch gedrückter war wie in Skandinavien, mit einer viel weniger interessierten Bevölkerung zu rechnen haben wie in den nordischen Ländern. Diese Tatsache kann nun zu zwei verschiedenen Ergebnissen, je nach dem Standpunkt des Betrachters, führen. Entweder man argumentiert: Gerade weil unsere Landbevölkkerung in weiten Kreisen nicht so geweckt ist für Fragen allgemeiner Bedeutung, tun solche Schulen erst recht not. In den Zeiten allgemeinen Wahlrechts müssen die Staatsglieder zu wahren Staatsbürgern erzogen werden, und die Erreichung dieses Zieles ist ohne ein gewisses Maß allgemeiner theoretischer Bildung überhaupt unmöglich. Oder man geht von dem Gedanken aus: Bei der Veranlagung unserer Bevölkerung müssen wir die praktischen Fächer stark heranziehen, ohne allerdings die humanistisch-naturwissenschaftlichen, in erster Linie Geschichte und Bürgerkunde, ganz zu vernachlässigen. Wenn das Interesse einmal für diese Gebiete geweckt ist, ist es immer noch möglich, Volkshochschulen nach dem Muster der nordischen einzurichten. Eine dritte Richtung, der es nicht in erster Linie um Einführung der Volkshochschule zu tun ist, wird prinzipiell die praktischen Fächer in den Vordergrund stellen wollen, ähnlich wie es in vielen Plänen für das weibliche Dienstjahr geschehen ist.

Wie sieht nun das Problem der Arbeitervolkshochschule in Deutschland aus?

In diesen Kreisen der deutschen Bevölkerung herrscht ohne Zweifel ein sehr starker Wunsch nach vertiefter Bildung, ohne daß man sich selbstverständlich immer klar darüber ist, was unter diesem Begriffe zu verstehen ist.

Und dieses Bedürfnis entstand in der Arbeiterklasse selbst, es mußte nicht künstlich gezüchtet werden. Wenn auch vielfach wohl die Idee maßgebend war, daß ohne vermehrte Kenntnisse die Arbeiterschicht dem Klassenkampf nicht gewachsen sein würde, so ist doch der Bildungsdrang der großen Menge sicher nicht von politischen Nützlichkeitsmotiven bestimmt, sondern er kommt aus dem instinktiven Bedürfnis, die eigne Persönlichkeit und die der Kameraden zu vervollkommnen. Diese starke Sehnsucht nach Kenntnissen zeigt sich in dem ausgedehnten sozialdemokratischen Arbeiterbildungswesen: in Vortragsorganisationen, in Einrichtungen wie die der Arbeiterbildungsschule in Berlin, in den Bestrebungen der sozialdemokratischen Jugendbewegung mit ihren Zeitungsorganen wie der Berliner „Arbeiterjugend".

Und doch unterscheiden sich diese Organisationen prinzipiell von den Bestrebungen der Brunnsviker Volkshochschule. Das wird besonders deutlich, wenn man einen Jahrgang der „Arbeiterjugend" mit Stoff und Geist der Brunnsviker Schule vergleicht. Alle Aufsätze, die aus dem Gebiete der Geisteswissenschaften genommen sind, dienen der Parteierziehung; über Bücher wird in dem Parteisinne berichtet. Nur die naturwissenschaftlichen Artikel bleiben in der Regel von dieser Beleuchtung frei — aus Gründen, die in der Sache selbst liegen. Wenn für die Jugend die Verbindung zwischen Naturwissenschaft und materialistischer Geschichtsauffassung nicht zu schwierig darzulegen wäre, so würden auch diese Probleme vielleicht anders behandelt werden. Man vergaß in diesen — wie, wohlgemerkt, auch in anderen Kreisen — daß Parteierziehung und Bildung nichts miteinander zu tun haben. Dieser Gedanke aber ist dem Vorsteher in Brunnsvik Ausgangspunkt, und seine Richtigkeit hat er an seinen Schülern erfahren.

Wäre es nicht auch bei uns in Zukunft möglich, daß alle wahrhaften Volkserzieher sich zur gemeinsamen Arbeit vereinigten, einerlei welcher Richtung sie angehörten?

Der Krieg hat uns auf vielen Gebieten ein gemeinsames Wirken aller Parteien gebracht, die Beamten arbeiten mit den Vertretern der Gewerkschaften, der Industrie und des Handels zusammen. Bei unserer Wirtschaftsorganisation hat man verstanden, die richtigen Männer für die leitenden Stellungen auszusuchen, einerlei ob sie die Tradition zu diesen Ämtern beruft. Kein Gebiet ist so geeignet,

Digitized by Google

auch nach dem Kriege die gemeinsame Arbeit aller Parteien zu ermöglichen, wie die volksbildnerische Tätigkeit. Gerade hier sollte es möglich sein, uns dauernd Werte zu bewahren, die uns der Krieg gebracht hat.

Nur auf diese Weise bestände eine Gewähr dafür, daß dem Volke nicht Meinungen, sondern Tatsachen geboten werden. Denn gerade bei der heranwachsenden Arbeiterbevölkerung kann die Einseitigkeit der Darbietung den Erfolg illusorisch machen. Sie, die geneigt ist, an allem Bestehenden Kritik zu üben, wird sich leicht einer Bildung verschließen, bei deren Darbietung sie das Gefühl hat, daß man sie zu einer bestimmten Anschauung bekehren will. Schon aus diesem Grunde wird es von Wert sein, wenn man zu Lehrern des Volkes Menschen verschiedenster Weltanschauung beruft. Diese Forderung wird durch die Lehrerschaft in Brunnsvik erfüllt.

Brunnsvik wird aber auch in Beziehung auf Methode und Anordnung des Lehrplanes viel mehr den Anforderungen, die wir an eine wahre Volksbildungsorganisation stellen müssen, gerecht, als die meisten unserer derartigen Veranstaltungen. Bei uns bieten sie im großen ganzen Vorträge, vielfach einmalige Darbietungen, im besten Falle in Form von Serien. Das Ziel dieser Bestrebungen ist Mitteilung von Wissen. Wenn sich auch häufig die Veranstalter klar sind, daß dies nicht der Endzweck sein kann, sondern daß Erziehung zum Charakter, Bildung im wahren Sinne, vermittelt werden müßte, so wird doch meist trotz dieser Erkenntnis nicht mehr erreicht. In einem kurzen Vortrag, in einer Vortragsreihe kann das Moment der Charakterbildung nicht in den Vordergrund treten. Aus den verschiedenen Berufsständen kommen die Hörer zusammen. Der Vortragende kennt weder ihre Bedürfnisse noch ihre Lebenverhältnisse. Das Individualisieren, eine der Hauptvorbedingungen der Vermittlung von Bildung, wird durch die Art der Arbeit unmöglich.

In der Volkshochschule ist ein liebevolles Eingehen auf jeden einzelnen erreichbar. Mit Recht wird immer das Zusammenleben von Lehrern und Schülern von den Volkshochschulmännern als Haupterziehungselement betont. Wie wichtig ist es aber auch, daß die Volkshochschule geistig und körperlich frische Menschen vor sich hat, die losgelöst von jeder Berufsarbeit sind. In ganz anderer Weise sind sie dadurch imstande, das Aufgenommene zu einem Ganzen zu verschmelzen als die Hörer von Abendvorlesungen, die sich im Zustande der Ermüdung befinden.

In seelischer und körperlicher Beziehung kann der Wert der halbjährigen Ausspannung von dem Berufe für den Industriearbeiter nicht hoch genug angeschlagen werden.

Die Darbietungen unserer Volksbildungsorganisationen entbehren in der Regel der Konzentration. Ohne Zusammenhang wird den Hörern bald aus diesem, bald aus jenem Gebiete irgendein Vortrag gebracht. Sie selbst sind in den seltensten Fällen imstande, aus der Fülle der Veranstaltungen für sich das Geeignete herauszusuchen. Unsere Volksbildungsorganisationen sind also häufig nicht imstande, das zu bieten, was eine Volkshochschule bieten könnte. Wenn wir je zu solchen Einrichtungen kämen, so wünschte ich jedoch, daß die Brunnsviker Unterrichtsmethode noch weiter durchgebildet würde. Mir scheint selbst dort die Fülle und Vielgestaltigkeit des Stoffes noch zu groß. Man will überall in den schwedischen Organisationen die Schüler ein Buch lesen lehren. Dies ist aber nach meiner Ansicht unmöglich, ohne daß Schüler und Lehrer gemeinsam in einigen Stunden den Stoff erarbeiten. Die Erfüllung dieser Forderung ist insbesondere wünschenswert bei der kritisch veranlagten Arbeiterjugend. Mit Recht stellt die schwedische Volkshochschule Geschichte und Staatsbürgerkunde in den Mittelpunkt ihres unterrichtlichen und erzieherischen Lebens. Es ist beinahe unglaublich, daß man die Binsenwahrheit bei pädagogischen Debatten heute manchmal vergißt: die Verhältnisse und Zustände eines Volkes sind niemals ohne sein Werden begreifbar. Leicht ist es, über diese Erscheinungen oberflächliche Ansichten zu äußern und diejenigen

Digitized by Google

wiederzugeben, die in der Zeitung stehen. Schwer ist es jedoch, zur richtigen Auffassung eines Stoffes zu gelangen, der noch nicht für das große Publikum irgendeiner Partei zugestutzt ist. Deshalb ist es unbedingt notwendig, irgendeine Verordnung, irgendein Gesetz im Original zu lesen. In pedantischer Weise muß eine genaue Wiedergabe des Inhalts gefordert, und es müssen daraus alle eventuell möglichen Auffassungen abgeleitet werden. Die Schüler müssen selbst verstehen lernen, wie viel Denkarbeit erforderlich ist, um zu irgendwelchen begründeten Theorien zu gelangen.

Vor allem die Grundidee der skandinavischen Volkshochschulen sollten wir in Zukunft bei unsern Fortbildungsbestrebungen nicht vergessen. Der Arbeiter hat neben seinem beruflichen Dasein noch ein Leben, das er den Organisationen, politischen Bestrebungen und der Familie widmet. Die Art und Weise, wie er die berufsfreie Zeit verbringt, ist für die Zukunft des Staates von großer Bedeutung. Wir brauchen ganze Menschen, dies lehrt uns auch der Weltkrieg und unsere Siege. Die beste berufliche Fortbildung gewährleistet uns nicht das Durchhalten um jeden Preis. Nicht umsonst hat der Kriegsminister bei seinem Erlaß über die militärische Ausbildung der Jugend betont, daß bei der militärischen Erziehung jeder inhaltlose Drill vermieden werden soll. Er ruft den Jugendbildnern im 20. Jahrhundert höchster Entwicklung der arbeitsteiligen Wirtschaft zu: Kenntnisse und Fertigkeiten, wir brauchen sie; aber was nützen sie der Entwicklung der Nation, wenn nicht charakterfeste, begeisterungsfähige, mit einem Worte wahre Menschen dahinterstehen, die jederzeit bereit sind, ihr Leben einzusetzen für eine Idee.

Vom Frauengeschick.

Gedichte aus der Kriegszeit von **Berta Last.**

Das Weib.

Alle hundert Jahr wach ich auf aus dem Lebensschlaf
Und träum' einen Traum, der ist zeitlos und süß und herbe.
Und dann kommen wieder schwere Schatten aus endlosem Raum
Und decken mich zu, daß ich neuen Schlaftod sterbe.

Mit gebund'nen Füßen geh ich, mit blindem Blick,
Strecke tastend vor mich meine Hände.
Wilde Zeit schleift mich durch grausig blutiges Geschick
Auf den Weg ohne Anfang und ohne Ende.

Ich gehe und trage ein Kind in meinem Schoß
Und weiß nicht, wem ich es trage und gebäre.
Kam der Samen aus der Welt des hellen Traums?
Oder aus der dunklen Welt der Schlafesschwere?

Digitized by Google

Ich trage das Kind durch Blüten und Sonnenschein.
Ich trage das Kind durch Meere von Blut und Grauen.
Wer hört meiner Seele schlafschweres Aufschrei'n:
Wird das Kind einst hellere Sonnen und Sterne schauen?

Die Mütter der gefallenen Söhne.

Sie sitzt im getäfelten Zimmer allein.
Die Linde am Fenster wirft grünen Schein.
Sie sitzt und sinnt und weiß nicht, über was.
Das Sinnen ist wie überwachsen mit Gras.
Sie grübelt und denkt, und weiß nicht, woran.
Die Gedanken haben einen Mantel umgetan.
Sie blickt auf ihre Hände, die sich schmerzvoll verkrampfen.
Erinnern steigt hoch. — Sie sieht einen Acker dampfen
Im Heimatdorf, sieht Buchenwald und Garten,
Sich selbst darin in Spiel und Traum und Erwarten.
Dann kam waches Leben, nicht wie sie's geträumt.
Das hätte wohl heißer und wilder geschäumt.
Aber doch sacht, voller Wärme und Fülle.
Ein Horchen, Sichöffnen, reich atmende Stille.
Und das große Wunder, getragen in Demut und Staunen:
In ihr fremd-eigenes Werden und Raunen.
Stolzes Glück mit den starken fröhlichen Knaben,
Mit Land und Wald ein Verwachsen und Haben.
Kinder und Gutsland und Mann und Gesinde.
Festgewurzelt stand sie in wehendem Winde. — —
Nun sind alle Wurzeln wie zerrissen.
In ihr ist kein Haben, kein Halten, kein Wissen.
Ihr ist, als wäre aus ihr gewichen alle sichernde Schwere,
Als hinge sie haltlos in luftloser Leere.
Aus der Leere gleitet sie langsam zurück auf Land.
Ihr ist, sie stünde und hielte die Leere umspannt,
Ihr ist, als wäre sie ein hoher offner Torbogen,
Durch den vor langen Jahren ihre Kinder gezogen.
Keines blieb, den Bogen zu füllen.
Alles zog durch ihn durch nach fremdem Willen.
Nie wieder wird Leben durch ihn schreiten.
Doch er muß stehn wie in früheren Zeiten.
Ist er der Durchgang in eine andere Welt?
Wer hat den leeren Torbogen aufgestellt?
War vielleicht alles nur Schatten und Traum,
Was einst zog durch des Bogens gewölbten Raum? —
Sie sitzt und denkt und weiß nicht, an was.
Ihre Gedanken sind wie überwachsen mit Gras.

Digitized by Google

Die letzte Zuflucht.

Die jüdischen Mädchen einer kleinen polnischen Ortschaft stürzten sich, nachdem sie von den eingefallenen Russen vergewaltigt worden waren, ins Wasser.

Mit dem Gesicht gegen die Mauer
Liegt die kleine Channe in Krampf und Schauer.
Mitten in der Stube auf dem Boden sitzt Esther.
Sie sieht nicht mehr auf die kleine Schwester.
Ein Tuch ist vor das Fenster gehängt.
Und zwischen Tuch und Holzrand zwängt
Sich vom blauen Himmel ein Streifen.
In den sieht Esther mit dunklen reifen
Augen, mit Augen fragend und groß.
Ihre Hände lösen sich im Schoß.
Ihre Blicke bleiben in dem Streifen stehen.
Sie sinnt, hat sie dies helle Blau schon gesehen?
Als sie draußen ging mit ihren Schwestern?
Vor tausend Jahren oder gestern?
Es ist so anders. Es ist so neu.
Sie sieht es mit Augen schauernd und scheu.
Die Türe geht auf. Gehüllt in dichte Falten
Kommen zwei Mädchen, die sich an Händen halten.
Sie treten vor Esther und blicken scheu zur Erde
Und klagen mit stummer Gebärde.
Und Esther nickt. Und andere Mädchen kommen herein,
Manche mit Schluchzen und Schrei'n,
Manche schäumend vor Haß und Zorn,
Manche starr wie in Traum verlor'n.
Eine Dunkle, Blitzäugige schreit:
„Wir schleichen ihnen nach. Sie sind nicht weit.
Wir werfen Bomben auf ihre Schienen,
Legen in ihre Quartiere Minen.
Ich werde Gift mischen in ihre Speisen.
Ich will sehn, wie ihre Augen brechen und vereisen."
Sie wirft sich hin und schlägt mit den Fäusten die Dielen.
Esther beugt sich nieder, ihre Stirn zu kühlen.
Die anderen stehen wartend um sie her.
Sie sitzt auf dem Boden, groß, ernst und schwer.
Mit dem Gesicht gegen die Mauer
Zuckt die kleine Channe in Krampf und Schauer.
Esther sieht in den Streifen Licht
Und spricht:
„Wir haben einst von Gott eine Seele bekommen.
Aber man hat uns genommen,
Als wären wir eine tote Erdmasse,
Durch die fremder Wille sich reißt eine Gasse,
Eine Gasse, drin zu wühlen und zu treten

Digitized by Google

Und läßt sie dann liegen. — Da hilft kein Beten."
Esther schweigt fragend. Aber alle sind still.
Alle horchen, was Esther will.
Nur eine zitternde Stimme spricht: „Ich bin ganz leer.
Esther, ich habe keine Seele mehr."
Esther lächelt weh mit hellem Gesicht
Und spricht:
„Die Seele, die wir von Gott in uns tragen,
Können Menschen nicht zertreten und zerschlagen.
Aber sie will sich voll Scham verstecken,
Denn ihre Hülle hat häßliche Flecken.
Ich weiß nicht, warum das ist und kam.
Aber unsere Seele versteckt sich voll Scham.
Wir wollen nicht, daß unsere Seelen sich verstecken.
Unsere Seelen sollen sich stolz hochrecken.
Wir wollen nicht, daß sie weinend am Boden liegen,
Unsere Seelen sollen jauchzen und auffliegen.
Wer heilt unsere Seelen von ihrem Weh? —
Wir müssen reinwaschen die Hüllen draußen im See."
Die Dunkle reißt sich vom Boden und lacht:
„Wenn ich tot bin, hab ich größere Macht.
Ich werde sitzen als Alb auf ihrer Brust,
Ich werde trinken als Mahr ihr Blut mit Lust.
Ich werde sein ihr Grauen bei Nacht und ihr Fluch am Schlachtentage,
Bis ich sie in gräßlichen Tod und Verwesung jage."
Esther nimmt von der Bank das zuckende Kind
Und drückt es an sich fest und lind.
An ihre Wange preßt sie das kleine Gesicht,
Aber anschauen kann sie es nicht. —
Und wie sie kamen ans weite Wasser,
Da wurde manche noch stiller und blasser.
Die Dunkle, Blitzäugige springt hinein,
Die Luft durchschneidet ihr gelles Schrei'n.
Esther sieht Klein-Channe ins Gesicht,
Ihr ist, als ob etwas in ihr zerbricht,
Und Esther spricht:
„Vater, wir bitten dich, laß unser Leben
Weiter über dem Wasser hier schweben.
Mir ist so angst, daß wir ganz vergehn,
Und Klein-Channe kann Sonne und Wald nie mehr sehn.
Wir sind so jung, und wir sterben nicht gern,
Und du bist so hoch und bist so fern.
Wenn du kannst, nimm uns in dich hinein,
Mach uns leicht und hell! Sieh, wir waschen uns rein."
Und dann sind sie ins Wasser gegangen,
Mit den Armen hielten sie sich umfangen.

Digitized by Google

Die Mädchen.

Ich sehe sie ziehen in dichten Scharen
Kraftvoll in knospendem Blühn,
Schicksalgezeichnet in jungen Jahren.
Ich sehe sie ziehn.

Sie gehen mit fröhlichen leichten Schritten,
Mit Augen lachend und klar,
Sind von losem, hellem Gewand umglitten
Und von wehendem Mädchenhaar.

In ihrem Herzen hebt sehnsüchtiges Beben
Leise klingend an.
Sie schreiten sich öffnend entgegen dem Leben
Auf weiß duftender Blüten Bahn. —

Doch verblutet liegen, die euch einst sollten umfangen,
Befruchtend Euren Schoß,
— Jäh gefällt in der Kraft — doch kraftloses Verlangen
Wird sein euer Los.

In vergeblichem Stürmen, in endlosen Nächten
Stets neu sich gebärender Pein
Werdet ihr rufen die Toten aus dunklen Schächten,
Werdet sie rufen im Sonnenschein.

Eure offnen Kelche werden sich müde schließen
Und vertrocknet stehn.
Keine süße Frucht wird ihnen entsprießen
Und kein Samenwehn.

Nun ruft gläubig fordernd nach neuer Sonnen
Hell leuchtendem Tag,
Daß eures Werdens Wurzel aus Strahlenbronnen
Getränkt werden mag,

Daß ihr das Leben bildet mit starken Händen,
Ihm abringt neue Gestalt,
Nicht zagt und klagt um versagte Spenden,
Es zwingt mit Schöpfergewalt.

Ihr Brüder.

Der Glanz, der aus euren Augen bricht,
Strahlt in uns wider wie Heimatlicht.
Enger verschwistert seid ihr nun uns Frauen.
Ihr wißt des Todes Heiligkeit und Grauen,

Digitized by Google

Uns nah vertraut in allen Friedenszeiten,
Uns, die wir jung durch dunkle Gänge schreiten,
Vom Schwert des Todesengels überhängt,
Wenn sich aus uns ein neues Leben drängt.
Wir gehn in tiefer Stille und allein.
Ihr geht mit Jubelsang in dichten Reihn.
Wenn eines Weibes junger Leib zerbricht,
Dann keine Dichterlippe tröstend spricht.
Und die sich opferselig stumm verblutet,
Ward nie von Ruhmes Glorie noch umglutet.
Aber ihr, die ihr zum Tod bereitet,
In stolzen Reihen schreitet,
Hochwehenden Fahnen nach;
Und ein brausendes Wolkendach
Von aufstürmenden Gesängen
Habt über euch hängen, — —
Seht, wie wir wissend neben euch stehen,
In Tränen jubelnd an eurer Seite gehen.
Der Glanz, der aus euren Augen bricht,
Strahlt in uns wider wie Heimatlicht.
Enger verschwistert seid ihr nun uns Frauen.
Ihr kennt gleich uns des Todes Licht und Grauen.

Die Witwe.

I.

Die Nebel selig-dunkler Mädchenträume
Zerteiltest du wie eines Vorhangs Falten
Und füllte'st nahe weit geglaubte Räume
Mit deines Lebens blühenden Gewalten.

So zwischen Glück und Schaudern zwiegespalten
Versank ich sacht in deines Lebens Schächten
In wechselndem Erglühen und Erkalten,
In Tagesarbeit und in Liebesnächten.

Doch ob auch schicksaltief in dir versunken,
Noch mußt' ich suchend, tastend dich umgleiten,
Hab noch aus tiefsten Quellen nicht getrunken.
Nun ist der Quell versiegt für alle Zeiten.

Und was von meinem Sein in deins ergossen,
Aus Leib in Seele rätseldunkles Fluten
Zerging, versank mit dir, in dich verschlossen.
Beraubt und durstend muß ich still vergluten.

Digitized by Google

2.

Warum muß ich mit ſchweren Schritten
Weiter über die Erde gehen?
Warum muß ich die Bäume blühen
Und die Sonne ſcheinen ſehen?

Und du biſt mit leichten Schritten
Weit von mir fortgegangen,
Und du haſt in heiligem Rauſch
Den Tod wie eine Braut umfangen.

Wie eine Braut, eine lang geſuchte,
Haſt du den Tod an dein Herz genommen,
An dein Herz, in dem aus meinem
Tiefe ſtille Glut geglommen.

Meine Glut, meine Kraft, mein Leben,
Die du ſtürmend in dich getrunken,
Haſt du der fremden Braut gegeben
Und biſt jauchzend in ihr verſunken.

3.

Vater, gib, daß ich von der Erde mich löſe,
Daß die Schwere von mir fällt.
Ich bin nicht mehr gut und nicht böſe,
Liege ein laſtender Stein auf der Welt.

Und die Welt liegt auf mir wie ein Felſen
Und liegt unter mir wie ein Sarg.
Vater, wälze von mir den Felſen,
Und mache meine Flügel ſtark.

Laß mich ſchwingen in höheren Weiten,
Die uralter Traum mir verhieß.
Schal ſchmeckt mir die Luft der Zeiten,
In die mich die Ewigkeit ſtieß.

Digitized by Google

Zwischen zwei Gesetzen.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Es war in einem Dankgottesdienst auf dem Lande nach der Eroberung von Nowo Georgiewsk. Der Text der Ansprache war der 33. Psalm: „Freut euch des Herrn, ihr Gerechten! Die Rechtschaffenen sollen ihm lobsingen. — — Er liebt Gerechtigkeit und Recht, die Erde ist voll der Güte des Herrn. — — Der Herr macht zunichte der Heiden Rat und vereitelt der Völker Gedanken. — — Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr ist, dem Volk, das er zu eigen erwählt hat."

Während der Geistliche geradeswegs, ohne nach rechts oder links zu sehen, in die Nutzanwendung hineinsteuerte, daß wir die Rechtschaffenen seien, die sich der Herr zu eigen erwählt habe und daß wir ihm nun zu lobsingen hätten, traf mich die tiefe Paradoxie der beiden Sätze: „Die Erde ist voll der Güte des Herrn" und „der Herr vereitelt der Völker Gedanken". Dieses Nebeneinander des Gottes, der „Entsetzen anrichtet auf Erden" und des anderen, der „den Menschen Schutz gewährt im Schatten seiner Flügel und sie satt werden läßt vom Überfluß seines Hauses" — war es nicht wieder eine Form jenes ungeheuren inneren Kriegsproblems, das uns von neuem packt, wenn wir es kaum bezwungen zu haben meinten, und das wahrhaftig keine ferne abstrakte Angelegenheit der Philosophen, sondern ein bittrer Kampf um unsere innerste Sicherheit ist?

* * *

Es gibt zwei Formen des billigen Herauskommens aus diesem tiefen und erschütternden Widerspruch der beiden Gesetze, unter denen wir heute stehen.

Die eine beherrscht dieser Geistliche mit staunens- und beneidenswerter Selbstgewißheit. Er verkündet den „alten Preußengott" wie der Israelit den Jehova seines Stammes; wir sind nur Werkzeug seiner Hand. „Den Gottlosen wird das Unheil töten, und die den Gerechten hassen, werden es büßen." Unsere Feinde sind die Gottlosen und wir sind die Gerechten, und wenn wir sie züchtigen, so ist es Gottes Gericht, das wir vollziehen. Mit dem „Atheismus" der französischen Republik, dem volksunverständlichen Kult der Russen und dagegen unserem Besitz des „reinen Gotteswortes" wird es zusammengereimt, daß wir die Erwählten und die anderen die Verstoßenen sind. Das alte Testament hat scheinbar das neue Testament außer Kraft gesetzt. Die Worte der Bergpredigt, das Ideal von der einen Herde und dem einen Hirten scheinen zu verblassen, wie die Sterne des Himmels vor der Glut eines gewaltigen Brandes. Seltsame Einfalt mischt sich wunderlich mit seltsamer Kunst des Vergessens und Übersehens. Aus beiden wird eine unbedenkliche, unangefochtene Kriegsmoral.

Digitized by Google

Diese Moral wächst natürlich genau so auch auf anderem Boden als dem religiösen. Vielleicht wächst sie sogar bei denen noch müheloser, die niemals oder schon lange nicht mehr von dem Ernst berührt sind, mit dem das Geistige in den religiösen Weltanschauungen erscheint, von der Strenge, mit der sie auf innere Einheit der Lebenswerte dringen.

Aber die anderen sind nicht weniger blind, die heute vom Stuhl eines moralisierenden Pazifismus über diese Zeit zu Gericht sitzen, und — unbegreifliche Dürftigkeit des Gemütes! — sich durch ihre Größe nicht darin beirren lassen, den „Zusammenbruch der Kultur" zu bejammern. Die ein Schicksal, das Tausende von Menschen über sich selbst hinausgehoben und ein Äußerstes an seelischer Kraft in ihnen offenbart hat, mit den Maßen einer unsagbar billigen Ethik zu messen die Unbescheidenheit haben. Denen das alte heilige Wort von dem süßen Tode für das Vaterland nicht heilig ist, sondern ein Rest von Barbarei, oder eine Phrase der Kriegspsychose, und die sich durch den Sturm der Hingabe und des Opfers, dessen Wirklichkeit wir andren voll tiefster Erschütterung als ein Ungekanntes in unser Weltbild einsetzten, keinen Augenblick wankend machen ließen in der armseligen Selbstgewißheit, mit der sie sich als die Edleren und Reineren, die Klügeren und Klareren fühlen. Warum? — im Grunde nur, weil ihnen Tod und Feindschaft als die beiden größten Übel gelten, mit denen jedes andere Gut der Welt zu teuer bezahlt ist. Weil sie sich jener Erfahrung zu verschließen vermochten, die so alt ist wie die Welt, aber die uns diese Monate tausendfach neu geschenkt haben: daß das Leben der Güter höchstes nicht ist.

„Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Wenn wir unser Glück mit Trauern büßen:
Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen!"

Seltsamer Unglaube, der an diesen Zeugnissen vorüberzugehen vermag — an den denkbar höchsten moralischen Siegen, von denen wir wissen. Denn was bedeutet jede andere Hingabe gegenüber der Tatsächlichkeit dieses unbedingten und vollkommenen Opfers! Irgendeine Sozialpolitikerin — ich glaube, es war Mrs. Sidney Webb — hat einmal über ihre Verpflichtung gegenüber dem Heimarbeitsproblem gesagt: sie würde diese Sache durchfechten, und sollte es auch „Blut und Leben kosten". Mir ist das immer als eine schlimme Phrase erschienen, denn „Blut und Leben" kosten selbst die schwierigsten Aufgaben in unserer wohlpräparierten Zivilisation nur in seltenen Fällen. Zugleich aber ist das Wort eine unwillkürliche Anerkennung, daß es im Grunde nur einen Sieg der Siege, nur einen endgültigen und wahrhaften Beweis höchster Treue gibt. Und wo dieser tausendfach gebracht wird, mag man von Verhängnis und Schicksal sprechen, mag man die Vernichtung kostbaren Lebens beklagen. Von „Zusammenbruch der Kultur" zu sprechen, ist aber eine Sünde gegen den heiligen Geist.

Auch dann noch, wenn damit eine kühle Anerkennung der physischen Tapferkeit verbunden wird — so als wenn ihre Beweise gleichzusetzen wären mit dem Anstand, mit dem Menschen voll Selbstbeherrschung bei irgendeinem Unglücksfall das Unvermeidliche tun oder ertragen. Die Seele des Kriegstodes ist etwas vollkommen anderes, weil sie darin besteht, daß das Leben nicht nur etwa mit Würde verloren, sondern bewußt hingegeben wird für einen Zweck, der größer ist als das Dasein eines einzelnen.

Digitized by Google

Neben dieser kleingläubigen Verneinung der gewaltigen Tatsache, daß Tausenden die Größe des Vaterlandes mehr wert ist als ihr Leben, spielt in diesem Pazifismus noch ein anderes seine starke Rolle: die Überschätzung des allgemeinen Wohlwollens und die Empfindsamkeit gegen die Feindschaft. Als ob das eine der Wert der Werte und die andere das Übel der Übel sei. Bei der Haager Friedensdemonstration der Frauen hat man sich blind gemacht für die gegenwärtigen unüberbrückbaren Gegensätze der Nationen, um der Sehnsucht nach den „Schwesterhänden" folgen zu können. Damit hat man nach meinem Gefühl ein Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht verkauft: das kostbare Gut, Glied und Zelle, Atem und Pulsschlag zu sein des Körpers Deutschland, der um sein Dasein ringt, gegen die Gefühlsbefriedigung, auf ein paar Tage der Feindschaft zu entfliehen und statt der herben Luft unseres deutschen Schicksals die weiche einer flachen Verbrüderung zu atmen. Man soll doch dieses Stimmungsbedürfnis nicht mit der Stimme der höheren Sittlichkeit verwechseln. Feindschaft ist nichts Unedles. Das alte Sprichwort „Viel Feind, viel Ehr" ist keine Verherrlichung der Streitbarkeit, sondern ein Niederschlag der Erfahrung, daß zum höchsten, das wir kennen, zur Idee der Persönlichkeit, die Möglichkeit, ja, die Notwendigkeit gehört, daß wir Feinde haben. Es liegt etwas Schwaches, Demütiges und Sklavisches in dem Wunsch nach der Verständigung um jeden Preis. Und was von den Menschen gilt, das gilt erst recht von den Völkern. Ihr lebendiges Wachstum bringt sie in Gegensätze zueinander, denen entrinnen zu wollen Feigheit und Selbstpreisgabe wäre, die in ihrer schicksalhaften Notwendigkeit anzuerkennen die Treue zu sich selbst erfordert. Die Herrlichkeit eines „Vaterlandes" — eines lebendigen geschichtlichen Körpers mit seinem eigenen Gesetz und Willen ist uns nicht geschenkt, ohne eine Summe von Gegenwirkungen, die der Kraft und Tragweite seines Lebens entsprechen. Das eine wollen, heißt das andere in Kauf nehmen müssen, heißt tragische Zusammenstöße des Lebenswillens der Völker in ihrer Unvermeidbarkeit anerkennen.

* * *

Und so ist es denn Wesen unserer Zeit, Quell ihrer Schwere und Erhabenheit zugleich, daß sie unter doppeltem Gesetz ist. Es hieße sie verkleinern, hier oder dort entleeren und entheiligen, wollte man diesen Widerspruch leugnen. Ihr Gott ist der Gott, von dessen Güte die Erde voll ist, und der Gott, der „Entsetzen anrichtet". Und während wir im Namen des einen zerrissen werden von dem allgemeinen Menschenleid, wissen wir doch, daß Gottes Kraft in dem Menschen wohnt, der den Preis seines irdischen Lebens einzusetzen vermag für etwas, das sein Einzeldasein überragt und überdauert.

Eine nimmer zu überwindende Fremdheit ist in uns gegenüber der Vorstellung, daß Menschen einander verwunden und töten, und doch fühlen wir in tausend Zeugnissen die Größe und Erhabenheit des Sterbens für den Staat.

Niemals weicht aus unserer Seele die Gewißheit, daß die liebevolle Schonung, die zarteste Achtung des Lebens der Hort aller Kultur ist, und daß die Geringschätzung des Menschen den Zerfall aller Sittlichkeit und Zivilisation bedeutet. Und doch sagen wir „Ja" zu dem heilig vermessenen Wort: „Land, so geliebt, kann manchen Sohn verschmerzen."

Digitized by Google

Wir wissen, daß alle Kultur, daß Kunst und Erkenntnis, Sittlichkeit und Religion eine vereinigende, verschmelzende Macht über den Völkern ist, Menschheitsgut, dessen Liebe und Pflege unbewußt tagtäglich tausend Fäden über die Welt spinnt. Und doch fühlen wir, daß die geistige Einheit der Nation ein Gut für sich ist, das geliebt, geglaubt, verteidigt wird allem andren zum Trotz.

Wir sehen mit tiefem Grauen in das Meer von Blut, das kostbarsten Seelenbesitz aller Völker verschlungen hat, und fühlen doch zugleich, daß in einem höheren Sinne all dieses Leben nicht verloren ist, weil es sterbend den Tod besiegte und den einzig unangreifbaren Beweis für die Überlegenheit des geistigen Willens im irdischen Leibe erbrachte.

Wir schaudern vor den entsetzlichen Rechenexempeln der Strategie, die mit Menschenleibern wie mit Maschinenteilen rechnen muß, und fühlen doch, daß der menschliche Leib keine höhere Würde gewinnen kann, als indem seine vergängliche Kraft hingegeben wird für eine höhere Ordnung des Lebens.

Wir ringen uns von Tag zu Tag durch den Zwiespalt dieser beiden Gesetze in unserem Dasein, und eine innerste Stimme sagt uns doch, daß eben in diesem Nebeneinander sich uns die letzten Tiefen menschlicher Geisteskraft erschließen.

* * *

In diesem Schwanken unseres Gefühls erfahren wir den Kampf zweier geistiger Welten um unsere Seele, von denen jede besteht und sich behauptet.

Menschentum, Vernunft, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit, Fortschritt, Friede, Kulturaustausch, „das größtmögliche Glück der größtmöglichen Anzahl", das und noch manche anderen sind die Götter der einen Welt.

Nation, Heimat, Heldentum, Liebe, Opfer, Stolz, Kraft und Freiheit leuchten aus der anderen her über unseren Weg.

Gibt es überhaupt eine Einheit, in der beides miteinander sein kann? Gibt es Wege, auf denen wir den einen folgen können, ohne die anderen zu verleugnen? Müssen nicht unbedingt die einen zu Richtern der anderen werden?

Die pazifistischen Blätter neutraler Länder sind voll von dem Gedanken, daß es für die Konflikte dieses Krieges eine „gerechte" Lösung gäbe, für die man eintreten müsse. Sie sagen aber nicht, woher sie den Maßstab für diese „Gerechtigkeit" nehmen wollen. Ob aus der Schuldfrage? Ob aus irgendwelchen Gleichgewichtsvorstellungen? Aber wer will ermessen, wo „gerechterweise" die Grenzen Rußlands oder das Maß der englischen Seeherrschaft zu liegen haben? Bleibt schließlich der Zustand vor dem Kriege — die Erhaltung des Besitzstandes aller Beteiligten — als einziger Maßstab, der ja auch tatsächlich meist zum Ausgangspunkt für die gesuchte „gerechte Regelung" genommen wird. Wenn man das tut, so sinkt dieser ganze Krieg zu einer geschichtlichen Überflüssigkeit herab, so wird er eine entsetzliche Metzelei ohne Sinn. Seltsam, daß für manche Pazifisten die — nebenbei kindische und ganz und gar unhistorische — Vorstellung etwas Befriedigendes hat, daß dieser Krieg aus bloßen „Mißverständnissen" entstanden sei. Um sich den Glauben bewahren zu können, daß es keine historischen Notwendigkeiten zum Krieg geben könne, nehmen sie die schauerliche Last des Zugeständnisses auf sich, daß Hunderttausende sinn- und zwecklos hingeschlachtet seien.

Digitized by Google

Mit Recht macht der Philosoph Scheler in seinem Buch „Der Genius des Krieges" geltend, daß es ein moralisches Armutszeugnis ist, zugleich eine Herabdrückung des geschichtlichen Wesens dieses Weltkrieges, wenn wir ihn nur als einen willkürlichen, von ehrgeizigen Politikern angefachten räuberischen Überfall unserer Gegner betrachten, statt hinter den Zufälligkeiten der letzten diplomatischen Anlässe des Krieges die großen Gegensätze zu suchen, die ihm zugrunde liegen und unter deren Zwang auch unsere Gegner stehen. Tatsächlich liegt nur in dieser Anerkennung überhaupt die Möglichkeit, nicht seelisch durch die Ereignisse vollkommen entwurzelt, zwischen den beiden Gesetzen geistig zermalmt zu werden.

Das Leben der Völker, das Blühen ihrer Kinder, die Fruchtbarkeit ihrer Kräfte und Anlagen, die geographischen und wirtschaftlichen Bedingungen ihrer Existenz, das alles sind irrationale Mächte, bei deren Werden und Wachsen aus unerforschlichen Tiefen kein Schiedsgericht im voraus darüber zu Rate gezogen werden kann, ob Maß und Grenze einer solchen lebendigen Gesamtheit sich mit dem Lebensspielraum der anderen Völker verträgt. Für die Entscheidung dieser Frage nach der Daseins- und Entwicklungsberechtigung der Staaten schlechthin gibt es keine objektiven Maßstäbe — es gibt nur die Probe. Das geschichtlich beispiellose Tempo der Zivilisation in den letzten Jahrzehnten, das allenthalben gleichzeitig die politischen Energien gesteigert hat, verstärkte die latenten Machtkonflikte. Sie sind entwicklungsnotwendig gewesen, und keine sittlichen Ideale konnten uns helfen, sie aufzulösen. Denn wir können mit unseren Begriffen von einem Recht über den Völkern das lebendige Leben nicht zwingen, zu steigen oder zu versiegen, wir können nicht mit Menschheitsidealen Völker sinkender Kraft lebendig machen und schwellenden Energien Einhalt gebieten. Nur zu *einem* können und sollen diese Ideale uns dienen: zur Betrachtung des Krieges als eines äußersten, nur aus jenen letzten Schicksalsnotwendigkeiten zu begründenden Mittels — und zur Achtung vor dem Feinde.

Hier treten „Brüderlichkeit und Gerechtigkeit" in einem anderen Sinne wieder in ihre Rechte. In einer Gesinnung, die weiß, daß auch der Feind unter dem Zwang seiner Geschichte handelt und in der Pflicht dessen steht, was ihm das Höchste auf Erden sein muß. Nicht allen unseren Feinden können wir zubilligen, daß sie einer solchen höchsten Notwendigkeit gefolgt sind, aber es ist wohl sicher, daß dieser Weltkrieg auf allen Seiten mehr Unvermeidlichkeit, mehr Schicksal in sich enthält als viele, die vorangingen. Das ist freilich ebenso zweifellos, daß die innere Haltung der Völker gegeneinander dieser Schicksalhaftigkeit des Weltkrieges in trauriger Weise *nicht* entsprochen hat, daß sie entstellt wurde durch eine Gehässigkeit, die in tiefstem Widerspruch mit den letzten geschichtlichen Ursachen des Krieges steht. Unser deutsches Volk ist von den giftigen Pfeilen dieser Gehässigkeit am heftigsten überschüttet worden und wird es noch, und es ist erklärlich, wenn den Feinden gegenüber, die mit diesen Mitteln der Verleumdung und Geringschätzung gearbeitet haben, auch bei uns die Würde der Gesinnung hier und da ins Schwanken gekommen ist.

Um so höher steht für alle, die aus dem tiefen Zwiespalt der beiden Gesetze, unter denen wir stehen, durch die Anerkennung der geschichtlichen Notwendigkeit einen Weg suchen, die Pflicht, den seelischen Gefahren dieses Zwiespalts bewußt entgegenzuarbeiten. Sie liegen ebensosehr in der Sophistik, die uns schlechthin

Digitized by Google

zum auserwählten Volk Gottes macht, wie in der seichten Verwerfung des Krieges im Namen der „Kultur", wie schließlich in dem Skeptizismus, der so leicht aus unbewältigten geistig-sittlichen Problemen, aus einem unausgeglichenen Widerspruch gültiger Ideale erwächst — so daß sie dann beide an Ehrwürdigkeit einbüßen.

Es gab niemals für den sittlichen Genius Deutschlands eine größere und heiligere Aufgabe, als die erschütternden Erfahrungen dieser Jahre zu der klaren Einheit der Weltanschauung und des Willens zu bringen, ohne die wir im letzten Grunde nicht leben können.

Heimatchronik.[1]

Dienstag, 24. August.

Jetzt beginnt die Vorbereitung für die Winterarbeit der sozialen Kriegsfürsorge. Voriges Jahr stand sie vor allem im Zeichen der Arbeitslosigkeit. Heute sind es zwei andere Probleme: Lebensmittelteurung und Knappheit der Bekleidungsstoffe. Bei dem ersten werden ja die Maßnahmen der Regierung helfen. Das zweite ist nicht zu beheben.

Professor Langstein, der Direktor des Auguste-Viktoria-Hauses zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, verlangt dringend Maßnahmen zur Sicherung der Milchernährung der Säuglinge. Es müßte alles — und bald! — geschehen, um einer Gefährdung der Säuglingsernährung vorzubeugen und dafür notwendige Milch absolut sicherzustellen. Das einzige Mittel scheint nach allem die Milchkarte.

Die Sozialdemokratie ist nun den beiden liberalen Parteien mit einer Erklärung über die Kriegsziele gefolgt. Sie lautet:

„In Wahrnehmung der nationalen Interessen und Rechte des eigenen Volkes und in Beachtung der Lebensinteressen aller Völker erstrebt die deutsche Sozialdemokratie einen Frieden, der die Gewähr der Dauer in sich trägt und die europäischen Staaten auf den Weg zu einer engeren Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgemeinschaft führt. Demgemäß stellen wir folgende Richtpunkte für die Friedensgestaltung auf:

1. Die Sicherung der politischen Unabhängigkeit und Unversehrtheit des Deutschen Reiches heischt die Abweisung aller gegen seinen territorialen Machtbereich gerichteten Eroberungsziele der Gegner. Das trifft auch zu für die Forderung der Wiederangliederung Elsaß-Lothringens an Frankreich, einerlei, in welcher Form sie erstrebt wird.

2. Zwecks Sicherung der wirtschaftlichen Entwicklungsfreiheit des deutschen Volkes fordern wir:

„Offene Tür", d. h. gleiches Recht für wirtschaftliche Betätigung in allen kolonialen Gebieten;

Aufnahme der Meistbegünstigungsklausel in die Friedensverträge mit allen kriegführenden Mächten;

Förderung der wirtschaftlichen Annäherung durch möglichste Beseitigung von Zoll- und Verkehrsschranken;

Ausgleichung und Verbesserung der sozialpolitischen Einrichtungen im Sinne der von der Arbeiterinternationale erstrebten Ziele.

Die Freiheit der Meere ist durch internationalen Vertrag sicherzustellen. Zu diesem Zweck ist das Seebeuterecht zu beseitigen und die Internationalisierung der für den Weltverkehr wichtigen Meerengen durchzuführen.

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 35 ff. 1915.

Digitized by Google

3. Im Interesse der Sicherheit Deutschlands und seiner wirtschaftlichen Betätigungsfreiheit im Südosten weisen wir alle auf Schwächung und Zertrümmerung Österreich-Ungarns und der Türkei gerichteten Kriegsziele des Vierverbandes zurück.

4. In Erwägung, daß Annexionen volksfremder Gebiete gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker verstoßen, und daß überdies durch sie die innere Einheit und Kraft des deutschen Nationalstaates nur geschwächt und seine politischen Beziehungen nach außen dauernd aufs schwerste geschädigt werden, bekämpfen wir die darauf abzielenden Pläne kurzsichtiger Eroberungspolitiker.

5. Die furchtbaren Leiden und Zerstörungen, die dieser Krieg über die Menschheit gebracht hat, haben dem Ideal eines durch internationale Rechtseinrichtungen dauernd gesicherten Weltfriedens die Herzen von neuen Millionen gewonnen. Die Erstrebung dieses Zieles muß als höchstes sittliches Pflichtgefühl für alle gelten, die an der Gestaltung des Friedens mitzuarbeiten berufen sind. Wir fordern darum, daß ein ständiger internationaler Schiedsgerichtshof geschaffen werde, dem alle zukünftigen Konflikte zwischen den Völkern zu unterbreiten sind."

Grundsätzlich bedeutsam der Anfang: „In Wahrnehmung der nationalen Interessen und Rechte des eigenen Volkes". Grundsätzlich und praktisch bedeutsam die Formulierung: „Annexionen volksfremder Gebiete". Merkwürdig, wie theoretisch aus der Sozialdemokratie nun das nationale Selbstbestimmungsrecht als höchster Maßstab herauswächst!! Ganz unmarxistisch.

Die Zustimmung zu den Kriegskrediten ist mit 68 gegen 31 Stimmen von der sozialdemokratischen Fraktion beschlossen.

Die Nachrufe, die dem deutschen Gelehrten Ehrlich in der ausländischen Presse gewidmet werden, sind ein wohltuender Ausdruck der unerschütterlichen Gemeinsamkeit geistiger Werte Sie wird auch in unser aller Bewußtsein schnell wieder zu ihrem Recht kommen, wenn diese Zeit vorüber ist.

Mittwoch, 25. August.

Im Reichstag wurden die hauptsächlich vom Zentrum vertretenen Vorwürfe gegen die Kriegsgetreidegesellschaft von der Regierung und der Leitung der Kriegsgetreidestelle entkräftet und dann zurückgenommen. Das hätte man sich also sparen können. Es ist ganz richtig, daß die Kriegsgetreidegesellschaft ungefähr alle Interessenten zu natürlichen Gegnern haben mußte, als sie entstand.

Der Berliner Verein für Kleinwohnungswesen hat in einer eingehenden Denkschrift vom Reichstag Maßnahmen gegen die drohende Kleinwohnungsnot verlangt. Es ist sicher richtig, daß solche Maßnahmen, auch wenn sie Geld kosten, schon jetzt ergriffen werden müssen. Wir dürfen dem Druck, der aus der vergeblichen Wohnungssuche oder dem Vorliebnehmen mit unbehaglicher Unterkunft entsteht, die heimkehrenden Soldaten nicht aussetzen.

Die internationale wirtschaftliche Diskussion behandelt das Thema: Baumwolle als Bannware. Eigentlich ungeheuerlich, wenn England damit durchkäme!

In Lodz ist das deutsche Gymnasium wiedereröffnet.

Die Berliner Handelskammer hat sich gegen das Schlagsahneverbot ausgesprochen. Sie meint, eine Mahnung an das Publikum zum Maßhalten würde genügen. Damit haben wir nun leider entgegengesetzte Erfahrungen gemacht!

Zum Kohlensyndikat ist in der Budgetkommission des Reichstags eine fortschrittliche Resolution angenommen, daß die Regelung des Kartell- und Syndikatswesens grundsätzlich Reichssache sei. Die erfolgte Übertragung des Rechtes der Zwangssyndizierung an die Landesbehörde sei nur als Kriegsnotbehelf zu betrachten. Ein nationalliberaler Antrag, der angenommen wird, verlangt Außerkrafttreten der Bundesratsverordnung über das Zwangssyndikat zwei Jahre nach Friedensschluß.

Digitized by Google

Donnerstag, 26. August.

Heute ist in Berlin das „Amt" — oder wie man es nennen will — zur Überwachung der Preisbildung ins Leben getreten. In Dresden wird ähnliches geschaffen werden.

Im Reichstag Debatte über Kriegsunterstützung und Hinterbliebenenfürsorge. Über die Kritik des Abgeordneten Bauer (Gewerkschaften) regte sich das Haus zu Unrecht auf, wenigstens über den Teil, der die Lage der Wehrmannsfrauen betrifft. Wer in der Kriegsfürsorge arbeitet, weiß, daß mit den steigenden Lebensmittelpreisen die Unterstützungen nicht ausreichen, wenn die Frau nicht durch Arbeit oder sonst Nebeneinkünfte hat. Es kann aber nicht jede Frau Arbeit annehmen, und es findet nicht jede Arbeit. Der Antrag, mindestens eine einmalige außerordentliche Unterstützung zu Anfang des Winters zu bewilligen, ist durchaus berechtigt. Besser wäre noch, wenn die gesetzliche Feuerungszulage für die Wintermonate, die im Sommer als Teuerungszulage bestehen blieb, jetzt aufgeschlagen würde. Sich damit trösten, daß es — nach den Worten des Abgeordneten Paasche — „für wirklich bestehende Not allenthalben helfende Hände gibt", ist kein Standpunkt für eine Volksvertretung.

Freitag, 27. August.

Die Änderung des Reichsvereinsgesetzes ist heute gegen die Stimmen der Konservativen und Nationalliberalen angenommen. Von den drei Änderungen: Herausnahme der Gewerkschaften aus dem Begriff des politischen Vereins, Aufhebung des Sprachenparagraphen und Aufhebung des Jugendparagraphen wurde allen dreien nur von Sozialdemokraten und Zentrum zugestimmt, die Nationalliberalen lehnten die letzten beiden Änderungen, die Fortschrittliche Volkspartei nur die letzte, die Zulassung der Jugendlichen zu politischen Vereinen, ab, die Konservativen die ganze Novelle. Ein Auseinandergehen, das für die innere Politik nach dem Kriege nicht gerade sehr hoffnungsvoll stimmen kann. Vorläufig ist jedenfalls die Annahme des Kommissionsantrages (aus der die Regierungsvorlage nun erst hervorgehen muß) ein guter Fortschritt — und wenn man an die Kämpfe denkt, die sich schon an dies Gesetz geknüpft haben, auch ein großer! — —

Wir bekommen eisernes Geld. Eisenstücke statt der Nickel-Fünpfennigstücke. Ein gutes Symbol, das wir als solches ansehen werden!

Sonnabend, 28. August.

Die statistische Zentralstelle des Deutschen Lehrervereins hat eine Erhebung über die Kriegsteilnehmer aus der Volksschullehrerschaft veranstaltet, deren Ergebnisse in Nr. 7/8 der „Schulstatistischen Blätter" veröffentlicht werden. Es beteiligten sich an der Aufnahme der Deutsche Lehrerverein, der katholische Lehrerverband des Deutschen Reiches und der Neue preußische Lehrerverein mit im ganzen 3132 Einzelvereinen. Aus 359 Einzelvereinen sind keine Angaben eingegangen. Daraus ist schon ersichtlich, daß die Zahlen kein ganz genaues Bild der Sachlage geben, abgesehen davon, daß sie die Lehrer nicht berücksichtigen, die keinem Verein angehören.

Erhebungsgrenze war der 15. Mai d. J.

Die Gesamtzahl der Kriegsteilnehmer betrug in Preußen 34260, in den übrigen Staaten 20 258, im Reich demnach 54 518. Die Verhältniszahl der Kriegsteilnehmer zu der Gesamtzahl der Volksschullehrer in den betreffenden Landesteilen, wobei die Angaben der amtlichen Statistik von 1911 der Berechnung zugrunde gelegt sind, ist auffallend verschieden. Daß sie in Elsaß-Lothringen nur 15,3 v. H. beträgt, hängt natürlich damit zusammen, daß ein Teil des Gebietes vom Feinde besetzt ist. Aber auch in Westpreußen beträgt sie nur 23 v. H., in der Rheinprovinz 24,3 v. H., dagegen z. B. in Braunschweig 40,6 v. H., in Sachsen-Weimar 42,4 v. H., in Hessen-Nassau 48,4 v. H. Die höchste Verhältniszahl weisen auf Baden mit 56 v. H. und Bremen mit 57,6 v. H. In Preußen standen durch-

Digitized by Google

schnittlich unter den Waffen 34,8 v. H. der Volksschullehrerschaft, in den übrigen Staaten 33,8 v. H., im Reich 34,4 v. H.

Zur Zeit des Eintritts in das Heer waren 20 Oberleutnant, 646 Leutnant, 44 Feldwebelleutnant, 813 Offizierstellvertreter, 189 Feldwebel, 2542 Vizefeldwebel, 10 249 Unteroffiziere, 4515 Gefreiter, 41 337 Gemeiner, 615 standen im Lazarett- und 542 im Intendantur- und Verwaltungsdienst. Während der Kriegszeit wurden befördert 7 zum Hauptmann, 91 zum Oberleutnant, 2553 zum Leutnant, 130 zum Feldwebelleutnant, 1271 zum Offizierstellvertreter, 536 zum Feldwebel, 1867 zum Vizefeldwebel, 5533 zum Unteroffizier, 211 zum Lazarett-Inspektor, 190 im Intendantur- und Verwaltungsdienst. Es wurden demnach 2651 zu Offizieren und 9337 zu Unteroffizieren befördert, unter letzteren 3804 zu Feldwebelleutnants, Offizierstellvertretern, Feldwebeln und Vizefeldwebeln. Von den 54 518 Gezählten waren also am Erhebungstage 3317, das sind 6,09 v. H. Offiziere, 23 174 Unteroffiziere, das sind 42,5 v. H., unter letzteren 7392 Feldwebelleutnants, Offizierstellvertreter, Feldwebel und Vizefeldwebel, das sind 13,6 v. H. der Gesamtzahl. Im Führerdienst als Offiziere oder Unteroffiziere, sowie als Lazarett- oder Verwaltungsbeamte standen insgesamt 26 892, das sind 49,3 v. H. der Gesamtzahl.

Mit dem Eisernen Kreuze wurden 5161 ausgezeichnet, worunter 40 mit dem 1. Klasse.

Es wird einmal sehr lehrreich sein, die Beteiligung der einzelnen Stände am Heeresdienst zu vergleichen. Daß die Lehrer dann nicht an letzter Stelle stehen werden, ist schon aus diesen Ziffern deutlich, die sich sicher nach dem 15. Mai auch noch erhöht haben werden.

Sonntag, 29. August.

An der Universität Konstantinopel werden 14 Lehrstühle für deutsche Professoren errichtet. Sie sollen in türkischer Sprache lehren.

Die Angestellten der deutschen Eisenbahnen haben während des Krieges über 2 Millionen für Kriegsfürsorge geopfert. Ihre Organisation, „Der allgemeine Verband der Eisenbahnvereine", hat — ein seltener Fall während des Krieges — an Mitgliedern und Ortsvereinen zugenommen.

Die freien Gewerkschaften haben im Kriegsjahr, d. h. in seinen ersten 9 Monaten, 20½ Millionen an Arbeitslosenunterstützung gezahlt. An Kriegshilfe für die Familien eingezogener Mitglieder wurden 7 Millionen aufgewendet. Der Mitgliederstand der Gewerkschaften ist durch den Krieg stark berührt. Fast eine Million Mitglieder sind im Heer. Der Mitgliederverlust beträgt aber nach Abzug der Eingezogenen noch etwa eine Viertelmillion — jedenfalls zum Teil dadurch erklärlich, daß in den vom Krieg zerstörten Landesteilen keine Berichte zu erlangen waren, und daß viele Mitglieder ihre Einziehung nicht mitteilten. Es ist bezeichnend, daß manche Verbände erheblichen Zuwachs haben (Bauarbeiter, Transportarbeiter und Holzarbeiter) — es sind das aber nicht die Verbände der wirtschaftlichen Hochkonjunktur. Im Gegenteil. Erziehliche Wirkung der Arbeitslosigkeit?

Montag, 30. August.

Die Zeitungen bringen Bilder aus Warschau. Ganz unberührte Fortsetzung des Großstadtlebens. Ein kleiner Ausschnitt zeigt Warschauer Bürger vor dem Anschlag der ersten deutschen Proklamation an die Bevölkerung. Nicht anders, als wenn es ein üblicher Polizeianschlag oder ein Theaterzettel wäre.

Es ist merkwürdig, wie die großen Umgestaltungen der Gegenwart auch unser Bild der Vergangenheit verschieben und auf wenig mehr lebendige Zeiten neues helles Licht fallen lassen. Die sächsische Regierung ordnet in einem Erlaß über die Sedanfeier an, daß die Schulkinder an die Zeit der sächsischen Herrscher in Warschau erinnert werden, von denen heute noch manche Gebäude Zeugnis ablegen.

Digitized by Google

Dienstag, 31. August.

Der Bericht über den Berliner Arbeitsmarkt im Juli zeigt eine Verschiebung zum Schlechteren für die Frauenarbeit. Es werden zwar, soweit es irgend möglich ist, Frauen in die männlichen Posten eingestellt, aber durch die Beschäftigungslosigkeit in der Konfektion, den Wäschefabriken, der Luxusbranche entsteht immer noch ein großer Überschuß an weiblichen Arbeitskräften. In den Berliner Krankenkassen ist die Zahl der männlichen Arbeiter um rund 11 000 gesunken, die der Frauen um fast dieselbe Zahl gestiegen — ein deutlicher Beweis dafür, in welchem Umfang männliche durch weibliche Kräfte ersetzt werden. Auf 100 offene Stellen kommen im Juli 147 Bewerbungen bei den Frauen, bei den Männern 99. Besetzt wurden von 100 Stellen bei den Männern 74, bei den Frauen 78.

Der Sommer nimmt zögernd Abschied. Auf dem See liegt allmorgendlich der Nebel, und von allen Ufern knallen die Schüsse aus Wald und Schilf. In der Stadt richtet man sich auf den Winter ein. Manchmal vertauschen sich einem merkwürdig die Zeiten, es ist alles ganz so wie im letzten Jahr. Wir gehen wieder — im Rhythmus der Siegesnachrichten, immer noch im Zeichen des Krieges — in den Winter. Wie hätten wir es ertragen können, wenn wir das im vorigen Jahre gewußt hätten! Wir müssen wieder an dieselben Dinge denken, für dieselben Notwendigkeiten vorsorgen. Alles kommt noch einmal, und ist doch schon Vergangenheit.

Die Theater beginnen ihre Spielzeit. Die Volksbühne mit den „Räubern", andere mit „Über die Kraft". Ein ständiges deutsches Theater ist in Lodz eröffnet.

Mittwoch, 1. September.

Der Prospekt der dritten Kriegsanleihe wird heute ausgegeben. Der Ausgabekurs ist wieder erhöht auf 99 Prozent. Auch den kleinen Zeichnern unter 1000 ℳ sind diesmal Teilzahlungen des gezeichneten Betrages gestattet. So ist die Beteiligung weitester Volksschichten an der Kriegsanleihe ermöglicht. Von der Zeichnug als von einem vaterländischen „Opfer" zu sprechen, wäre sinnlos, da man ja nichts Finanzielleres tun kann, als sich das sicherste fünfprozentige Papier kaufen, das zu haben ist. Es kommt also zu diesem Werk des vorteilhaften Patriotismus nur auf ein wenig Entschlossenheit an. Daran wird es nicht fehlen. Die beiden ersten Anleihen haben bewiesen, daß unser ganzes Volk die Verantwortlichkeit eines jeden gegenüber den Kriegskosten weiß und die gewaltige moralische Bedeutung jeder Million mehr, die gezeichnet wird, zu ermessen versteht. Es wird auch verstehen, daß die Bedeutung einer solchen zweifellosen Willenskundgebung wächst in dem Maße als der Krieg andauert und der Friede näher rückt! Die Millionenzeichnungen der großen Firmen, Sparkassen usw. beginnen schon.

Donnerstag, 2. September.

Ein deutscher Wirtschaftsverband für Süd- und Mittelamerika ist gestern unter dem Vorsitz von Dernburg gegründet worden. Zweck ist Förderung aller Beziehungen Deutschlands zu diesen Ländern, in denen Deutschland durch seine Waren raschen wirtschaftlichen Erfolg gehabt hat, während uns an Kapitalinvestierung England dort voraus ist (800 Mill. Lstrl. gegen 500) — ein Vorsprung, der sich natürlich auch als Macht über die Entwicklung des gewerblichen Lebens äußert.

Sedanfeiern! Die alte Feier, die wir gern abgeschafft hätten, füllt sich aus neuem Verhängnis mit gewaltigerem Inhalt.

In Warschau hat das Bürgerkomitee, dem die deutsche Verwaltung die Freiheit in der Regelung des polnischen Schulwesens gab, die Schulkommission mit der Aufstellung eines Planes für polnische Schulen auf dem Grundsatz der allgemeinen Schulpflicht beauftragt und die notwendigen Mittel dafür zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

Freitag, 3. September.

Eine Notiz, die beinahe etwas persönlich Bitteres hat, sagt, daß der deutsche Professor in Cambridge Breul aus dem Neuphilologenverband gestrichen sei, weil er in der englischen Presse vor einiger Zeit eine Ergebenheitsadresse an England veröffentlicht habe. Eine Erinnerung steigt auf an ein deutsches Haus in Cambridge, das die deutschen Gäste als Landsleute bei sich aufnahm, in dem eine deutsche Seele zu wohnen schien, die sich jeder neuen Berührung mit dem Vaterlande freute. Und an einen liebenswürdigen Hausherrn, der unser Führer durch Cambridge war! Es ist ein erschütternder Gedanke, daß bei solchen Voraussetzungen vaterländischer Gesinnung in dem Konflikt diese Lösung gewählt werden konnte! Und wie kann man nach diesem Schritt weiter in England deutsche Literatur und deutsche Volkskunde lehren!!

Sonnabend, 4. September.

Die „Times" jammern über den Mangel an deutschen Farbstoffen und klagen die Trägheit der englischen Fabrikanten an, die mit den eigenen Versuchen nicht fertig werden. Von neun Mustern erweisen sich acht als nicht lichtfest.

Ich bekomme die amerikanische Zeitschrift „The Survey" mit einem Bericht einer Amerikanerin über die Friedensreise zu den Regierungen nach dem Haager Frauenkongreß. Sehr instruktiv für die pazifistische Betrachtungsweise: wer gegen den Krieg ist, ist edel, und die ganze moralische Riesenleistung des Vaterlandsdienstes bis zum Tode gilt für nichts. Und immer die merkwürdige Vorstellung, daß es eine „gerechte Regelung" des Friedens geben solle, ohne Rücksicht darauf, wer der Sieger sei. Nach welchen Maßstäben da eigentlich gemessen werden soll, darüber macht man sich gar keine Gedanken! Dabei die seltsamsten Vorstellungen von deutschen Zuständen: „Man muß immer bedenken, daß die Deutschen nichts von draußen lesen und hören"!! Tiefstes Erstaunen über Südekum: „Niemals hätten wir vermutet, daß er ins Heer eintreten könnte!"

Sonntag, 5. September.

In den Gesuchen der Zeitungen nach jeder Art Arbeitskräften, vorzugsweise aber nach kaufmännischen Angestellten, steht jetzt manchmal: „Kriegsbeschädigte bevorzugt".

Bericht über die Arbeit des Nationalen Frauendienstes Stettin; Typus guter Organisation aus einer großen Provinzstadt. Dort kann die Unterstützungstätigkeit, die neben der eigentlichen Kriegsunterstützung her geht, ganz zentralisiert werden. Alle Gesuche kommen von den Bezirken an eine Zentrale und werden dort entschieden. Die Kurve der einlaufenden Gesuche ist etwas anders als in Berlin, zeigt aber auch, wohl unter dem Einfluß der Einberufung des Landsturms, steigende Ziffern. 2850 im Januar bis 3437 im Juni. — Die gleiche Erscheinung wie bei uns in Berlin, daß die Unterstützungsbedürftigkeit gegen Quartalsende steigt. Die Arbeitsnachfrage hat ihren Höchststand im Januar und — annähernd ebenso hoch — im Juni. Alles beweist, wie recht diejenigen haben, die eine Steigerung der Kriegsunterstützungsleistungen für den Winter fordern.

Montag, 6. September.

Die Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine gibt ihren Jahresbericht heraus. (1. Januar bis 31. Dezember 1914.) Trotz der Kriegswirkungen noch eine Umsatzsteigerung von etwa $3^1/_2$ Millionen, die natürlich ohne Krieg sehr viel höher gewesen wäre. Wie sie durch den Krieg beeinflußt wurde, zeigt sich darin, daß der Umsatz von Januar bis Juli etwa $7^3/_4$ Millionen mehr betrug als in der gleichen Zeit des Vorjahres, von August bis Dezember aber über 4 Millionen weniger. Die Mitgliederzahl der Konsumvereine ist um 5,9 Prozent, d. h. um etwa 100 000 gestiegen und beträgt heute 1,7 Millionen. Das ist immer noch ein sehr kleiner Prozentsatz der deutschen Verbraucher. Aber der Bericht

Digitized by Google

wird darin recht haben, daß durch den Krieg das Verständnis des Volkes für die Gemeinwirtschaft gestiegen ist, und daß den Konsumgenossenschaften daraus neue und größere Aufgaben erwachsen werden. Sehr interessant sind die dem Bericht beigegebenen Preiskurven für Getreide, Butter, Schmalz u. a. Der Rhythmus des Kriegswirtschaftslebens wird merkwürdig lebendig in dem raschen Aufschnellen und Sinken im August und dem gleichmäßigen Ansteigen von Mitte September ab.

Dienstag, 7. September.

Jedes Zeitungsblatt bringt den Millionenaufmarsch der Kriegsanleihe in langen Listen der Zeichnungen: 10 Millionen, 10 Millionen, 5 Millionen, 3 Millionen, 5 Millionen usw. — ein Aufgebot der Kraft und des Willens. Und hinter diesen Leistungen der großen Kapitalmächte stehen die unzählbaren Beiträge der kleinen Zeichner als ebenso viele Zeugnisse der Treue und Zuversicht. Sehr oft wird neben dem Betrag, den eine große Firma zeichnete, ein zweiter als Leistung ihrer Angestellten genannt, die dadurch erleichtert wird, daß die Firma die Beträge vorstreckt. Für die Schulkinder ist eine glückliche Form der Beteiligung gefunden dadurch, daß die Schule Spargelder der Kinder anzulegen ermächtigt ist. Wie schön für sie, daß sie dazugehören dürfen — richtige kleine Bürger, von denen verlangt wird, daß sie wissen: deutsches Geld gehört heute den Batterien und den Luftschiffen!

Wie bitter ernst alles ist, was heute die Jugend verstehen lernen muß! Wir hatten gestern eine Versammlung von jungen Mädchen, die ersten Klassen der höheren Schulen, um ihnen vor dem Abgang von der Schule etwas über die Berufswahl zu sagen und sie zur Inanspruchnahme sachverständiger Beratung anzuregen. Hunderte von jungen schmalen Gestalten mit Zöpfen und Haarschleifen und ernsten Augen vor den wappengeschmückten Holztäfelungen des Herrenhaussaales, Hunderte, deren künftiges Geschick heute da mitentschieden wird, wo das Blut deutscher Jünglinge den Boden tränkt. Man sieht in kommende Jahrzehnte hinaus, die noch mittragen an den Opfern die heute fallen, lange noch, nachdem der Schmerz um den einzelnen Toten seinen bitteren Stachel verloren hat.

Mittwoch, 8. September.

Aus der Berliner Statistik des Kriegsjahres ist am interessantesten die Kurve der Kriegsgeburten. Die Zahlen der Lebendgeborenen von Januar bis Juli 1915, denen die entsprechenden Zahlen von 1914 gegenübergestellt werden, betrugen:

	1915	1914
Januar	3203	3321
Februar	2936	3044
März	3280	3228
April	2955	3235
Mai	2566	3360
Juni	2228	3033
Juli	2415	3224

Das heißt: eine durch den Krieg noch nicht beeinflußte Abnahme bis zum April von etwa 3000 Geburten fällt in die Linie der schon bestehenden Abnahmetendenz. Dann aber erfolgt die Kriegssenkung: drei Monate hintereinander ein Minus gegen das Vorjahr von etwa 800 Fällen!

Eine Berliner Polizeiverordnung verbietet den Spirituosenausschank zwischen 9 Uhr abends und 9 Uhr morgens, ferner den Ausschank durch Automaten, in Wirtschaften mit weiblicher Bedienung und an angetrunkene Personen. Es darf auch nicht etwa in der für den Verkauf zugelassenen Zeit auf Vorrat verkauft werden; was verkauft wird, muß gleich bezahlt und gleich getrunken werden. — Eine tiefeinschneidende Maßnahme, die wohl den ersten wirklichen Sieg der Abstinenzbewegung im Sinne von allgemeinen Ausschankverboten darstellt. Die Gastwirte werden sich natürlich heftig wehren!

Digitized by Google

Es heißt, daß wir eine Kartoffelrekordernte von 60 Millionen Tonnen bekommen werden. Das bisher erreichte Höchstmaß war 54 Millionen. Dann könnte ruhig verfüttert werden! Hoffentlich trifft die Schätzung ein. Jedenfalls ist herrlich beständiges Erntewetter, und die Felder sind eingehüllt in den herbstlich herben Duft des Kartoffelkrautes.

Donnerstag, 9. September.

Der Maler Pechstein, den der Kriegsausbruch irgendwo in der Südsee auf einer Studienreise überraschte, der in japanische Gefangenschaft geriet, aus der er freigelassen wurde, ist jetzt als Kohlenschipper auf einem holländischen Schiff unter falschem Paß glücklich nach Deutschland gekommen und hat sich seinem Bezirkskommando gestellt. Bravo!

Die Städte entschließen sich, Erhöhungen der Familienunterstützungen einzuführen. Charlottenburg hat den Anfang mit einer günstigeren Skala und Steigerung der Mietbeihilfen gemacht. Die kommunalwirtschaftliche Finanzkraft, die solche Leistungen trägt, imponiert einem immer von neuem.

Anleihezeichnungen von Schulen: Die 1. Gemeindeschule in Niederschönhausen (Berlin) 16 000 Mark, eine Kgl. Vorschule in Berlin 17 000 Mark.

Die Stadt Spandau beginnt mit den Neubauten von Kleinwohnungen durch Begründung einer Siedlung von 100 Wohnungen im Stadtwald. Die Sache wird auch sonst allenthalben dringend werden.

Freitag, 10. September.

Eine Bundesratsverfügung trifft Maßnahmen zur Entlastung der Gerichte, um auch bei vermindertem Beamtenpersonal eine rasche Abwicklung der Rechtspflege zu ermöglichen. Es wird durch Vereinfachung der Verfahren bei geringfügigen Streitgegenständen, obligatorische Einführung des Sühneversuchs bei den Amtsgerichten und ähnliche Bestimmungen die Masse des Kleinkrams verringert, den die Apparate der Gerichte zu verarbeiten hatten. Die Verordnung will „einer späteren Neugestaltung des bürgerlichen Streitverfahrens nicht vorgreifen" — wird aber doch vielleicht als ein Versuch in der Richtung einer verbesserten Technik wirken.

Der Kriegszustand eines deutschen Theaters: Vom Hoftheater in Weimar stehen im Felde: Generalintendant, Kapellmeister, Solorepetitor, zehn Orchestermitglieder, zwei Hofschauspieler, zwei Hofopernsänger, sieben Hofchorsänger; ferner von dem technischen Personal außer dem Inspizienten 17 Personen.

In England wird aus patriotischen Gefühlen der „Freischütz" umgetauft: The Seventh Bullet, „die siebente Kugel". Vielleicht ist's auch ein Reklametrick, um Kriegsaktualität vorzutäuschen?

Der Kaiser hat sich in einem Dankerlaß für eine ihm überreichte 4-Millionenspende deutscher Frauen über den Anteil der deutschen Frauen an der Kriegsleistung ausgesprochen:

„In der ernsten Prüfungszeit, die Gott der Herr uns gesandt hat, tritt auf dem dunkeln Hintergrunde tiefschmerzlicher Erfahrungen neben der von unseren Feinden nicht geahnten kraftvollen Einmütigkeit des deutschen Volkes und der todesmutigen Tapferkeit der zum Waffendienst berufenen Männer die hochherzige vaterländische Gesinnung der Frauen leuchtend hervor. Durch werktätige Fürsorge für die kämpfenden und die verwundeten Krieger, durch hilfreichen Beistand mit Rat und Tat für die in der Heimat zurückgebliebenen Familien der Kämpfenden und der Gefallenen, durch unermüdliches Schaffen in Haus und Hof, Wirtschaft und Beruf der im Felde abwesenden Männer, wie durch ergebungsvolles Darbringen schwerster Herzensopfer an teuren Familiengliedern, hat die deutsche Frau in diesem Völkerkriege ein rühmliches Beispiel von Tatkraft, Nächstenliebe und stillem Heldentum gegeben. — Das Vaterland ist stolz auf seine Frauen und vertraut auch für die Zukunft auf ihre treue Mitarbeit an der schweren Aufgabe, die durch den Krieg entstehenden Nöte zu lindern und zu beseitigen."

Digitized by Google

Sonnabend, 11. September.

Es scheint, daß das Übergangssyndikat der Rheinisch-Westfälischen Kohlenzechen zustande kommt. In einer Zechenbesitzerversammlung am 10. September wurde festgestellt, daß sämtliche bisherigen Syndikatsmitglieder bis auf die Bochumer Bergwerke A.-G. und die Gewerkschaft Deutscher Kaiser, sowie die Mehrzahl der außenstehenden Zechen bereit sind, zu unterzeichnen. Am 14. September wird der Vertrag vollzogen. Kirdorfs Rede beleuchtet das Drama wirtschaftlicher Machtentfaltung, das sich da vollzieht, sehr eindrucksvoll:

„Nur noch wenige Tage trennen uns von dem Zeitpunkte, der darüber entscheiden muß, ob unser Kohlenbergbau auch fernerhin die Möglichkeit haben soll, sich in freier wirtschaftlicher Betätigung zum Segen unseres Vaterlandes zu entwickeln, oder ob er in die Fesseln einer staatlichen Zwangsgesellschaft gebracht wird. Was letzteres bedeutet, muß Ihnen allen aus der Ihnen zugestellten sachverständigen Beleuchtung erschreckend klar geworden sein. Diese Fesselung zu vermeiden, liegt in Ihrer Hand. Aber alle Beteiligten müssen dabei mitwirken; keiner darf sich ausschließen. Diejenigen, welche den vorliegenden Vertrag anerkannt haben und ihn zu unterschreiben sich bereit erklärt haben, sind nur dann willens, diese Bindung anzuerkennen, wenn alle im Vertrag genannten noch fehlenden Beteiligten die gleiche Bindung eingehen."

Eine Kriegs-Heimatepisode, der man mit Spannung folgt!

Sonntag, 12. September.

Schulreform während des Krieges! Ein preußischer Ministerialerlaß vom 2. September wird jetzt veröffentlicht, der eine Umgestaltung des Geschichtsunterrichts in den höheren Schulen anordnet. Mehr moderne Geschichte, mehr vaterländische Geschichte. Kürzung des Stoffes aus Altertum und Mittelalter. In der Reifeprüfung wird nur aus dem Gebiet von 1740 an gefragt. Berücksichtigung der Geschichte in andern Fächern: Erdkunde, Religion, Deutsch. Dadurch wird modern gestimmten Lehrern, die das alles schon immer gern getan hätten, der langentbehrte Spielraum gegeben. Was die andern anlangt, so wird man sich darüber klar sein müssen, daß nicht von heute auf morgen die Anschauungsweise gewachsen sein wird, die jene innere Verbindung aller Fächer in dem einem Ziel: Verständnis deutscher Gegenwart und ihrer Aufgabe, zustande bringt. Es handelt sich ja nicht nur darum, einen anderen Ereignisstoff, sondern darum, die so ganz veränderten Entwicklungsbedingungen der neuen Geschichte, die Bedeutung der wirtschaftlichen Grundlagen usw. usw., zum Verständnis zu bringen. Und man braucht nur in die üblichen Lehrbücher hineinzusehen, um zu wissen, daß es noch tieferer als der bloßen Pensumswandlung bedarf, damit das geleistet wird, was heute die Geschichte leisten soll.

Montag, 13. September.

Die Geistlichen von Leipzig-Stadt und Leipzig-Land haben schon vor längerer Zeit eine Erklärung zum Lebensmittelwucher veröffentlicht, die auch der verspäteten Wiedergabe wert ist, weil sie ein vorbildlicher Schritt ist. Die Erklärung lautet:

„Es gehört nicht zu den Aufgaben der Kirche, sich mit den Einzelheiten des wirtschaftlichen Lebens zu befassen. Aber sie hat Recht und Pflicht, Widerspruch zu erheben, wenn wirtschaftliche Notlagen zu unverhältnismäßigem Gewinn ausgenutzt werden. Das geschieht gegenwärtig, wie auch im Landtage bestätigt wurde, u. a. in der künstlichen Hochhaltung des Preises von Verbrauchsgegenständen und Lebensmitteln, die in genügender Menge vorhanden sind. Die unter Vorsitz der beiden Superintendenten im Vereinshaus zu Leipzig versammelten über 80 Geistlichen von Leipzig-Stadt und -Land fordern jedermann auf, es als Gewissenspflicht anzusehen, dem Wucher mit allem Nachdruck entgegenzutreten und insbesondere die hierauf bezüglichen staatlichen Maßnahmen mit allen Mitteln zu unterstützen."

Es bekundet einen gewissenhaften Wirklichkeitssinn, wenn diese Männer, aus der gewohnheitsmäßigen Vorsicht heraustretend, das ideelle Interesse der Kirche an dem Kampf gegen den Kriegswucher betonen. Tatsächlich wirkt ja nichts so entmutigend

Digitized by Google

auf den Willen zur Redlichkeit, fördert nichts so sehr jede Art von Skepsis als der Erfolg dieser Preistreibereien, und nichts drückt so auf das Sichregen seelischer Bedürfnisse, als die Sorge um das Durchkommen, die diese gewinnsüchtige Preistreiberei für Millionen von Volksgenossen vermehrt. — —

Zu den Mitteilungen über den Kriegsdienst der Lehrer teilt ein Elsässer mit, daß die geringe Beteiligung der elsässischen Lehrer wohl damit zusammenhänge, daß der Lehrer im Dorf zugleich Gemeindeschreiber und darum zumeist unabkömmlich ist.

Dienstag, 14. September.

Durch die Zeitungen geht die Nachricht vom Tode der Donna Laura Minghetti, der Mutter der Fürstin Bülow. Die Vorstellung einer „großen Dame" im schönen alten Sinne taucht auf, Erinnerung an ein wunderbares Bildnis in der Villa Malta in Rom von einer Frau, die in ganz seltener Weise Größe und Anmut, Ernst der geistigen Haltung mit Leichtigkeit, Glanz, gesellschaftlicher Feinheit verband, die gleich lebendige politische, philosophische und künstlerische Interessen in den großen Stil eines in sich vollkommenen und nach außen hin einflußstarken Lebens zu verschmelzen wußte. Gibt es in dem jüngeren Frauengeschlecht diesen Typus überhaupt noch? — — Oder noch nicht wieder? Wie ein schöner Schatten gleitet diese Frauengestalt in diesem Augenblick über die wilde, mächtige, unbarmherzige Weltbühne, andere Wirklichkeiten als die, denen sie gehörte, bestimmen unser Leben und erfüllen unsere Gedanken....

Der Bundesrat hat bestimmt, daß ausländisches Getreide nur an die Zentraleinkaufsgesellschaft zu deutschen Höchstpreisen geliefert werden darf. Das ist die Sprache der wirtschaftlichen Unabhängigkeit dem Auslande, insbesondere der Überteuerung durch die rumänischen Ausfuhrzölle gegenüber. Wir haben genug, um uns nicht auf jeden Preiswucher einlassen zu müssen.

Das preußische Handelsministerium hat eine besondere Gesellschaft zur Versorgung von Heimarbeitern und industriellen Unternehmungen mit Petroleum eingerichtet. Es scheint, als ob die Befreiung Galiziens unsere Petroleumvorräte nicht besonders vermehrt hat. Auf alle Fälle wird durch Sperrung des Petroleums für solche Leute, die es entbehren können, und Zufuhr der Vorräte an die sonst dem Dunkel verfallenen Dörfer und Kleinwohnungen in diesem Winter besser gesorgt werden, als im vorigen.

Die Miete- und Hausbesitzfragen beschäftigen vor dem 1. Oktober wieder die Stadtparlamente. In einem Berliner Vorort protestierte die Hausbesitzerpartei dagegen, noch weiter zu Nachlässen gezwungen zu werden. Der vernünftige Vorschlag, durch eine Umlage bei sämtlichen Hausbesitzern die 25 Prozent Mietenachlaß aufzubringen, wurde selbstverständlich von den Hausbesitzerkreisen für unmöglich erklärt. So weit geht der Kriegssozialismus dort noch nicht.

Der Bericht über Lebensmittelpreise in Berlin zeigt immer noch steigende Fleischpreise (wenigstens für die meisten Sorten), aber sinkende Gemüse- und Kartoffelpreise.

Mittwoch, 15. September.

Alles arbeitet fieberhaft für die Kriegsanleihe. Sehr viele Firmen ermöglichen ihren Angestellten die Zeichnungen, indem sie das Geld vorstrecken und das Risiko für Kursverluste übernehmen. Auch städtische Verwaltungen versuchen ähnliches, indem sie gewisse Beträge übernehmen, die der Einwohnerschaft zu noch leichteren Bedingungen für kleine Zeichnungen zugänglich gemacht werden, als sie das Reich gewährt. Ein ganzes Sparsystem baut sich auf dieser Kriegsanleihe auf.

Das Übergangssyndikat der rheinisch-westfälischen Zechen ist beschlossen. Sämtliche bisherigen Syndikatsmitglieder und fast alle außenstehenden Zechen haben den Vertrag unterschrieben. Alle individuellen Freiheitswünsche sind zurückgestellt, um die Gesamtheit der

Digitized by Google

mächtigen Kohleninduſtrie vor dem kaudiniſchen Joch der Zwangsſyndizierung zu bewahren. Merkwürdige Miſchung von Sieg und Niederlage einer wirtſchaftlichen Großmacht.

Charakteriſtiſche Mitteilungen des Vereins zur Fürſorge für entlaſſene Strafgefangene: Die Gefangenen finden nicht nur (was bei der Lage des männlichen Arbeitsmarktes ſich von ſelbſt verſteht) leicht eine Arbeitsſtelle, ſondern ſie bewähren ſich auch durchweg. „Auch ſie ſtehen unter dem Eindruck, daß während des Krieges jeder ſeine Pflicht tun muß."

Donnerstag, 16. September.

In Dresden hat der Kommunalverband eine Warenverteilungsſtelle G. m. b. H. begründet, die Großeinkäufe machen und durch den Kleinhandel zu angemeſſenen Preiſen an die Verbraucher abſetzen ſoll. Schritt für Schritt wächſt der Wirtſchaftsſozialismus.

In der Milchſchwierigkeit ſieht man keinen Ausweg. In Bayern verſucht man es mit Butter- und Käſehöchſtpreiſen, um von der Verarbeitung der Milch abzuſchrecken. Aber das iſt bei dem Fett- und Eiweißmangel eine zweiſchneidige Maßnahme und trifft auch den entſcheidenderen Grund für die Einſchränkung der Milcherzeugung nicht: den ſtärkeren Anreiz zur Fleiſcherzeugung, der in den Verhältniſſen liegt. Das milchwirtſchaftliche Zentralblatt äußert darüber:

„Da die Milchproduktion ſchon in Friedenszeiten gradezu unrentabel erſcheinen muß, ſo wird bei der jetzigen außerordentlichen Höhe der Fleiſchpreiſe ſich die Tendenz, mehr Fleiſch zu produzieren, noch unweigerlich verſchärfen. Hinzu kommt noch, daß die Milchproduktion infolge der Futtermittelknappheit ſchon ſowieſo zurückgegangen iſt. Die herrſchende Knappheit an zuverläſſigen Melkern, die noch durch zahlreiche Einberufung zum Militär verſchärft iſt; die Weigerung der weiblichen Dienſtboten, das Melken zu übernehmen; die mancherlei Seuchen, namentlich die Maul- und Klauenſeuche, die neuerdings wieder unter dem Vieh wütet, müſſen dahin wirken, daß die Milchproduktion noch mehr als in früheren Jahren eingeſchränkt wird. Wie die Dinge liegen, wird der Landwirt im Sommer das Vieh auf die Weide treiben, und da viele Kühe wegen der Seuchen und der ſchlechten Fütterung nur wenig Milch geben, ſo wird er ſie auf der Weide einfach mäſten und dabei auf die Milchleiſtung ganz verzichten. Dann iſt er die Sorge ſowohl wegen der Wartung als auch wegen des Melkens auf einmal los, und im Herbſt wird er — falls ihm der Sommer günſtig iſt — einen guten Preis für das Maſtvieh einſtreichen können. Dieſe Ausſicht beſteht um ſo mehr, als bis dorthin die Vorräte an Schweinefleiſch, die jetzt angelangt ſind, ſicher aufgezehrt ſein werden und eine allgemeine Fleiſchteuerung zu erwarten ſteht."

Bleibt nach allem nur Rationierung in der Form, daß für Kinder die Milchernährung ſichergeſtellt wird.

Freitag, 17. September.

Ein Reichsausſchuß für die Kriegsbeſchädigtenfürſorge als Hauptverſammlung der einzelſtaatlichen Organiſationen wurde unter dem Vorſitz des Landesdirektors der Provinz Brandenburg begründet. Über ſeine Aufgaben iſt noch nichts Näheres bekannt. Jedenfalls iſt die Zentraliſation als ſolche ſehr gut und notwendig. Merkwürdig iſt, wie wenig bei allen Fragen der Kriegsbeſchädigtenfürſorge daran gedacht iſt, daß meiſt ein ſehr weſentlicher Teil dieſer Fürſorge den Familien gelten muß.

In Berlin iſt nunmehr auch ein Ortsausſchuß zuſammengetreten, der zunächſt die Bereitſtellung der Fortbildungs- und Fachſchulen für ergänzende Berufsausbildung der Invaliden beſchloß. —

Die Soldaten als Marmeladenköche ſchildert eine Zuſchrift aus dem Felde an die Mitteilungen der deutſchen Landwirtſchaftsgeſellſchaft.

„Nordfrankreich bildet zur Zeit einen ungeheuren Obſtgarten. Die Bäume brechen faſt unter der Laſt der Früchte. Da die „Fettigkeiten" nicht ſelten knapp zu werden beginnen, weil manche Sachen im Schützengraben verderben, ſo fängt man an, Äpfel und Birnen zu Suppen und Marmelade zu verwenden. Täglich ſieht man unſere Feldgrauen, den jugendlicheren Teil natürlich in erſter Linie, mit dem Kochgeſchirr in der Hand bei der Bereitung

Digitized by Google

und Verwertung des Obstes. Nur ein winziger Bruchteil des Obstes wird freilich in dieser Weise verwertet werden können, der weitaus größere Teil wird ungenutzt wie im Vorjahr verfaulen und für die Ernährung verlorengehen, wenn nicht seitens der zuständigen Behörden die Ernte des reichen Obstsegens in die Wege geleitet wird. Überall in den Standquartieren hinter der Front müßten Einrichtungen getroffen werden, um die ungeheuren Obstmengen zu konservieren und damit in den Dienst der Volks- und Heeresernährung zu stellen. Mehrmals in der Woche könnten nahr- und schmackhafte Suppen und Marmeladen hergestellt und damit in das Einerlei des täglichen Essens die wünschenswerte Abwechslung gebracht werden."

Sonnabend, 18. September.

Die Frau am Pfluge — immer wieder bewegt einem dies Bild die Seele wie ein größtes Symbol heimatlicher Treue und Pflichterfüllung. Wieviel hundert Pflüge werden in diesen Herbsttagen von Frauenhand über die deutsche Erde geführt!

Sonntag, 19. September.

Eine Kriegsanleihe-Predigt mit dem Text aus dem 2. Buch Moses: „Und Moses sprach zur ganzen Gemeinde der Kinder Israels: „Der Herr hat befohlen: Gebet von eurem Besitz eine Beisteuer für den Herrn! Jeder bringe sie dem Herrn freiwillig und mit gutem Herzen." — — Hoffentlich endigt die Geschichte auch heute mit dem schönen Satz: „Das Volk bringt mehr als nötig."

Arbeitsbeschaffung für Kriegerwitwen in der Kleinstadt scheint das schwierigste Versorgungsproblem der Hinterbliebenenfürsorge zu sein. Eine Gemeinde im Kreis Meschede von 1787 Einwohnern hatte 149 Witwen von Kriegsteilnehmern und hat, da sie nicht über Verdienstmöglichkeiten verfügte, eine große Strickwarenfabrik veranlaßt, eine Filiale dorthin zu legen, wobei sie sich Einfluß auf die Lohnbedingungen gesichert hat. In einer anderen Kleinstadt wurde eine Geschoßwerkstätte eingerichtet. Solche Maßnahmen — unter vorsichtiger Behandlung des Lohnproblems, denn es könnte eine schöne Lohndrückerei aus diesen Notständen entstehen — dürften vielfach das einzige Mittel sein, arbeitsfähigen Kriegerwitwen in den kleinen Orten zu helfen.

Montag, 20. September.

Über die Einnahmen der Eisenbahnen während des Krieges werden wieder Ziffern durch die preußische Eisenbahnverwaltung veröffentlicht. Danach bleiben die Durchschnittseinnahmen der Monate April bis Juli 1915 aus dem Güterverkehr nur um 1,98 v. H. zurück gegen die Einnahmen aus den gleichen Monaten des vorhergehenden Friedensjahres. Im Juli 1915 haben die Einnahmen sogar die des Juli 1914 um 2,80 v. H. überschritten und den Höchststand erreicht, den jemals die preußischen Staatseisenbahnen im Juli erzielt haben. Daran sind die Einnahmen durch Militärverkehr nur mit 7,39 v. H. beteiligt.

Ein Beweis unglaublicher Lebensenergie der deutschen Volkswirtschaft und zugleich einer Leistungsfähigkeit der Bahn, die immer mehr staunenerregend wird.

Dienstag, 21. September.

An den letzten Zeichnungstagen für die Kriegsanleihe ist ein ungeheurer Andrang an den Haupt-Zeichnungsstellen. Im Rathause mußten neben den 24 vorhandenen Abfertigungsstellen 14 neue sofort eingerichtet werden.

Die Stadt Nürnberg hat sehr guten Erfolg damit erzielt, Land durch Armenunterstützte mit Gemüse bebauen zu lassen, gegen freie Verpflegung und Aufmunterungsprämien. Dadurch hat man nicht nur sämtliche Volksküchen versorgen können, sondern auch durch städtischen Gemüseverkauf einen Druck auf unberechtigte Preissteigerungen ausüben können.

Man erwartet mit Spannung die in Aussicht stehenden näheren Bestimmungen des Bundesrates gegen die Lebensmittelteuerung. Es sollen den Gemeinden große Vollmachten — Einsicht in die Bücher u. dgl. — gegeben werden.

Digitized by Google

Mittwoch, 22. September.

Der letzte Zeichnungstag! Mit welcher Spannung erwartet man das Ergebnis!

Eine Lehrerin erzählt von den Zeichnungen in der Volksschule. Wie ein kleines Mädchen wichtig und eifervoll kommt: „Meine Mutte sagt, ich soll man gleich fünfzig zeichnen" — und umständlich sein Fünfzigpfennigstückchen auf den Tisch des Hauses niederlegt. Und alle wollen sie gern wissen, wie viele U-Boote man von dem Geld kaufen kann, das sie zusammengebracht haben. Daran liegt ihnen am meisten. Eine kleine Freundin von mir ist freilich anderer Meinung. Ich fragte sie, nachdem sie Vorschuß auf ihr Taschengeld bis zum Januar genommen hat, wozu sie möchte, daß man ihr Geld brauchte. Sie dachte eine Weile nach und sagte dann, während ihre kleine Frauenseele aus ihren Augen schimmerte: „Am liebsten — — zu Luftkissen für die Schützengräben." Dazu wird es nun wohl trotz ihrer zehn Mark leider nicht reichen. — —

In Warschau ist eine Arbeiterzentrale für die Vermittlung von Arbeitern nach Deutschland eingerichtet. Sie findet sehr starken Zuspruch.

Am 1. Oktober wird eine Vieh-Zwischenzählung stattfinden (Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Federvieh). Es soll dadurch Einblick in die zur Verfügung stehenden Fleischmengen gewonnen werden.

Der Kriegsausschuß der deutschen Industrie (Bund der Industriellen und Zentralverband Deutscher Industrieller) hat eine Besprechung über die Aufgaben seiner Abteilung für Außenhandel gehabt. Es ist festgestellt, daß „die zahlreichen vom feindlichen Auslande ergriffenen Maßnahmen zur systematischen Verdrängung und Ausschaltung des deutschen Wettbewerbes nach dem Kriege eine zielbewußt organisierte Förderung der deutschen Ausfuhr wie überhaupt der deutschen Welthandelsinteressen erfordern, um hierdurch die durch den Krieg herbeigeführten Schädigungen abzuwenden".

Dazu wird Ausbau der Abteilung für Außenhandel unter Heranziehung anderer Verbände ins Auge gefaßt, von dem man sich aber nur dann etwas verspricht, wenn die inländischen Reichsbehörden wie die auswärtigen Reichsvertretungen der Förderung des Exports weitestgehende Unterstützung gewähren.

Donnerstag, 23. September.

Der Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung" berichtet von einer Friedhofsanlage an der Aisne, die unsere deutschen Soldaten selbst geschaffen haben und die der französische Geistliche der Gemeinde einweihte. Auf das Grabmal setzten sie das Wort:

„Freund und Feind,
Im Tode vereint
Ruh'n sie im schirmenden Schoße der Erde;
Bis einst der Meister
Wecket die Geister
Mit seinem schaffenden Wort: Es werde!"

Ob nach dem Kriege auch die Völker einander in der Gesinnung gegenüberstehen werden, die so wie diese Worte der Tragik schicksalsnotwendiger Gegensätze gerecht wird? Wenn man das hoffen dürfte!

Freitag, 24. September.

Von der Vorbereitung eines künftigen systematischen Wirtschaftskampfes gegen Deutschland und Österreich erfährt man zuweilen Einzelheiten. So jetzt von den Verhandlungen einer französischen Kammerkommission mit folgendem Programm: Es müssen Mittel gefunden werden, um den Vierverband auch nach dem Kriege wirtschaftlich solidarisch zu machen. Dies kann nur geschehen, wenn schon jetzt den deutschen und österreichischen Anstrengungen, ihren Kundenkreis zu behaupten und zu erweitern, mit vereinten Kräften entgegengearbeitet wird. Es müssen daher zwischen den in Betracht kommenden Staaten eine Reihe von

Digitized by Google

Sonderverträgen abgeschlossen werden, die unter allen Umständen auch nach dem Frieden Geltung behalten sollen.

Der Bundesrat hat neue Unterdrückungsmaßnahmen gegen Wucher und Spekulantentum beschlossen. „Unzuverlässige" Personen dürfen keine Erlaubnis zur Eröffnung von Betrieben für Gegenstände des täglichen Bedarfs und der Heeresversorgung erhalten. Preiswucherer können durch Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft werden.

Überall spricht man von der bevorstehenden französischen Offensive. Die Herzen der Mütter zittern vor den nächsten Tagen!

Sonnabend, 25. September.

Die Fleischpreise im Kleinhandel in Berlin sind ein klein wenig gesunken, wenigstens für die meisten Sorten. Einige steigen allerdings noch. Die Großhandelspreise zeigen vorwiegend steigende Tendenz. Butter, Schmalz, Gemüse steigen, wenn auch wenig.

In Italien erscheint, zeitgemäß! eine Übersetzung von Fichtes Reden an die deutsche Nation, die der Professor für deutsche Literatur in Rom im „Corriere della Sera" anzeigt mit der Versicherung, daß „die gebildeten Italiener dieses Buch mit der ihnen eigenen Wißbegierde lesen werden"!

Die Abendblätter bringen das mit heißer Spannung erwartete Ergebnis der Kriegsanleihe: Über 12 Milliarden! Die ganzen Straßen sind voll davon.

Heute ist schulfrei! — Feier des Milliardensieges. Diese Schulkindergeneration braucht keinen theoretischen staatsbürgerlichen Unterricht, um das Wesen einer Reichsanleihe zu erfassen! Die lernt das Abstrakteste aus dem Erleben. Die Großberliner Hausbesitzer haben einen Wirtschaftsverband gegründet, der die angekündigten Maßnahmen zum Ausbau der Pfandbriefämter beeinflussen soll. Außerdem soll der Verband eine Zentrale mit der Aufgabe bekommen, „den Hausbesitzern größeren politischen Einfluß auf Regierung, Parlament und Presse zu sichern". — — Auch ein Versuch zur „Neuorientierung unserer inneren Politik"!

Die „Mitteilungen" der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft sprechen sich über die Ernte folgendermaßen aus:

„Der Stand der Feldfrüchte des Reiches darf im allgemeinen als recht günstig bezeichnet werden, insbesondere wird die Schwere des Korns gelobt. Die Einbringung der Weizenernte hat unter dem Regen vielleicht etwas mehr gelitten als bei der Roggenernte, die in der Hauptsache trocken eingekommen ist. Die Futterpflanzen vollends haben sich unter dem Einfluß der Witterung so weit erholen können, daß man von den besten Aussichten selbst für die Versorgung des Winters reden darf. Hierdurch ist ein großer Teil der Befürchtungen für die Durchbringung namentlich der Rindviehbestände hinfällig geworden. Die Kartoffelernte wird nach sorgfältigen Ernteschätzungen als eine der reichsten bezeichnet, die Deutschland jemals gehabt hat. Allerdings wird die Frucht unter Nässe zu leiden haben, und man wird daher für Trocknung in weitgehendem Maße Sorge tragen müssen."

Sonntag, 26. September.

Eine schöne, frische und lebendige Flugblättersammlung gibt die „volkskirchlich-soziale Vereinigung für die Provinz Sachsen" heraus. Schwierige Dinge, wie die sittliche Widerstandskraft der Soldaten draußen und der Frauen daheim, sind darin mit Takt und Wärme besprochen.

Der Hansabund hat eine Kriegskonferenz für das deutsche Handwerk veranstaltet. Das Hauptthema war die Beschäftigung der Kriegsbeschädigten. Sehr gute, zugleich besonnene und zuversichtliche Ausführungen des Obermeisters Bartschat mit dem Grundgedanken: die Kriegsbeschädigten müssen nicht Almosenempfänger, sondern Steuerzahler werden. Berufsberatung unmittelbar vom Lazarett aus, durch Miteinanderwirken aller Sachverständigen in Ortsausschüssen, möglichst schnelle Entlassung der Kriegsbeschädigten aus dem Heer, damit sie sich nicht im Lazarett an das pessimistische Grübeln gewöhnen,

Digitized by Google

Vorsicht in der Verpflanzung auf das Land! Die Besprechung des Vortrags zeigte, wie schon hier und da soziale Schwierigkeiten aus der Verwendung der Kriegsbeschädigten entstehen, Lohndrückerei — vor allem aber auch, wie man ihnen begegnen kann: nämlich durch ausdrückliche Aufnahme in den Tarifvertrag, wie es im Tischlergewerbe geschehen ist.

Montag, 27. September.

Heute beginnt hier in Leipzig eine Frauenkriegstagung eigener Art: die Feier des fünfzigjährigen Bestehens der deutschen Frauenbewegung. Sie wird nach dem Willen aller, die sich hier zusammengefunden haben, eine Arbeitsversammlung sein, zu der die Erinnerung an die tapferen Frauen den Hintergrund gibt, die es vor einem halben Jahrhundert wagten, „die Arbeit, welche die Grundlage der ganzen neuen Gesellschaft sein soll, für eine Pflicht und Ehre des weiblichen Geschlechts" zu erklären. Wenn heute die deutsche Frau sich der ungeheuren Belastungsprobe durch diesen Krieg gewachsen zeigt, so hat das halbe Jahrhundert der Erziehung durch ein neues bürgerliches Verantwortungsbewußtsein seinen unwidersprechlichen Anteil daran.

Zur Frauenbewegung

* **Das Universitätsstudium der Frauen im Sommersemester 1915.** Die Zahl der an den Universitäten eingeschriebenen Frauen ist diesen Sommer von 4130 im letzten Friedenshalbjahr auf 4570 gestiegen, wodurch sich der verhältnismäßige Anteil der Frauenwelt am deutschen Universitätsstudium von 6,74 auf 8,54 % hob gegenüber erst 2,7 % vor sechs Jahren. Die Zahl der Hörerinnen (die nur einzelne Vorlesungen besuchen) beläuft sich auf 680. Einschließlich der letzteren ergibt sich zur Zeit eine Gesamtbeteiligung von 5250 Frauen am Universitätsunterricht. Die Jahreszunahme der Studentinnen von 440 bleibt zwar hinter der der Vorjahre von 680 und 478 zurück, was darauf beruht, daß eine Anzahl Ausländerinnen, namentlich aus Rußland, England, der Schweiz und Amerika, während des Krieges unseren Universitäten fern bleiben. Im Sanitätsdienst sind etwa 200 Studentinnen, vorwiegend Medizinerinnen, verwendet, die als beurlaubt geführt werden. Der „vierte Weg" der Frau zur Universität (Zulassung der Abiturientinnen der Oberlyzeen zum Studium für das höhere Lehramt ohne praktische Lehrtätigkeit und zu anderen höheren Berufen nach Ablegung einer Nachprüfung) hat, wie vorauszusehen war, den Zufluß der Frauen zum höheren Lehramt zwar weiter gefördert, aber andererseits, und wohl im Zusammenhang mit der in Preußen drohenden Überfüllung der Oberlehrerinnenlaufbahn, auch bewirkt, daß diejenigen Damen, die die Vorbildung für andere Berufe besitzen, diesen jetzt stärker zustreben. So ist zwar die Jahreszunahme bei den in den philosophischen Fakultäten vereinigten Studienfächern absolut wieder die stärkste, aber verhältnismäßig ergibt sich bei ihnen eine Abnahme, während die Medizinerinnen relativ zugenommen haben und die übrigen Fächer ihren Anteil hielten.

Im einzelnen weisen die stärkste verhältnismäßige Zunahme die Medizinerinnen auf, die binnen Jahresfrist, nachdem sie vor fünf Jahren erst 512 zählten, von 974 auf 1150 stiegen. Der Philologie und Geschichte widmen sich 2258 Frauen gegen 2120, der Mathematik und den Naturwissenschaften 862 gegen 761, den Staatswissenschaften einschließlich Landwirtschaft 170 gegen 132, der Rechtswissenschaft 78 gegen 57, der Zahnheilkunde 42 gegen 51, der evangelischen Theologie 7 gegen 16 und der Pharmazie 12 gegen 14. Der Prozentsatz der in der philosophischen Fakultät vereinigten Studienfächer, der vor drei Jahren noch 77 betragen hat, ging auf 73,1 zurück, wogegen derjenige der Medizinerinnen seit 3 Jahren anhaltend in die Höhe geht und neuestens auf 25,1 stieg. Anderen Studien widmen sich 1,7 v. H. Die betreffenden Ziffern der preußischen Universitäten zeigen deutlich den Einfluß der Vorbildung der Studentinnen auf die Studienwahl. Hier entfallen auf die in die philosophischen Fakultäten aufgenommenen Studentinnen 78,2 %, auf die Medizinerinnen aber nur 20 %. Hinsichtlich des Studienorts hat der Krieg eine Wandlung zugunsten der preußischen Universitäten gebracht, die darauf zurück-

Digitized by Google

geht, daß einzelne süddeutsche Hochschulen (vor allem Freiburg und München) seit Kriegsausbruch von Frauen weniger und einige preußische Universitäten, so insbesondere Berlin, Bonn, Kiel, Marburg, Münster und Halle, stärker besucht werden und Frankfurt hinzugekommen ist. Berlins Anteil am Frauenstudium beläuft sich bei einer Gesamtzahl von 1023 auf 22,1 % gegen noch 30 % vor fünf Jahren. In Bonn sind 492 eingeschrieben, dann folgt München mit 388, Marburg hat 277, Heidelberg 252, Göttingen 242, Münster 240, Leipzig 230, Breslau 226, die neu eröffnete Universität Frankfurt 171, Freiburg 151, Königsberg 150, Jena 137, Halle 122, Kiel 98, Greifswald 78, Tübingen 59, Straßburg 56, Würzburg 43, Gießen 32, Erlangen 28 und Rostock 34 Studentinnen.

An den Technischen Hochschulen des Reichs waren in diesem Sommer 119 Frauen eingeschrieben gegen 82 im Vorjahr und 68 vor zwei Jahren. Davon studierten Architektur 20, Chemie und Pharmazie 28, Raumingenieurwesen 2, Elektrotechnik 4 und allgemein bildende Fächer (Sprachen) 65.

* **Die Anerkennung der Reifezeugnisse** der höheren Bildungsanstalten für Mädchen für das medizinische Studium. In seiner letzten Sitzung hat der Bundesrat einen Beschluß gefaßt, der für die ärztliche Approbation von Frauen von Wichtigkeit ist. Die vom Bundesrat im Jahre 1901 erlassene Prüfungsordnung für Ärzte setzt im ganzen Reich für die staatliche Approbation das Reifezeugnis einer höheren Knabenschule voraus. Es bedurfte daher einer Anerkennung der Reifeprüfung von höheren Mädchenschulen, um diese gleichberechtigt mit denen der höheren Schulen zu machen. Schon im Jahre 1912 erteilte der Bundesrat Anträgen von drei Bundesstaaten, nämlich von Preußen, Sachsen und Baden, wegen der Anerkennung der Reifezeugnisse von Studienanstalten seine Zustimmung. In den folgenden Jahren wurden für eine Reihe weiterer Bundesstaaten die Studienanstalten der höheren Mädchenschulen als gleichberechtigt mit den höheren Knabenschulen anerkannt. Und nunmehr sind auch für Bayern die Reifezeugnisse der Gymnasialkurse bei den höheren Mädchenschulen als ausreichender Nachweis der wissenschaftlichen Vorbildung für das medizinische Studium durch Bundesratsbeschluß anerkannt worden. Damit ist eine Einheitlichkeit im Reich durchgeführt, die das medizinische Studium der Frauen wesentlich erleichtert.

* **Im Dienst der deutschen Verwaltung in Belgien** arbeiten gegenwärtig drei Frauen, Frl. Dr. Lüders, Frl. Dr. Baum und Frl. v. Velsen, auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege.

* **Forderungen für die Lage der Krankenpflegerinnen** stellt in der „Zeitschrift für ärztliche Fortbildnng" Dr. Berg:

Einstellung nur ganz gesunder, kräftiger Personen mit hinreichender Vorbildung. Strenge Sichtung bei der Annahme. Mindestens zweijährige, möglichst dreijährige Ausbildungszeit. Ausschließlich Anstellung von staatlich geprüften Pflegepersonen an öffentlichen Anstalten. Einheitliche Regelung der Arbeitseinteilung mit der Möglichkeit, die Mahlzeiten und Ruhepausen regelmäßig einzuhalten. Eine Arbeitszeit von 10 bis höchstens 11 Stunden, einschließlich Schülerinnen-Unterricht und Nachtwache. Getrenntes Pflegepersonal für Tag- und Nachtdienst. Abschaffung der Verpflichtung zu groben, niederen Arbeiten, die nicht unbedingt mit der Krankenpflege verbunden sind. Möglichst weitgehende Sonntagsruhe. Jährlicher Urlaubsanspruch von mindestens vier Wochen mit angemessener Kostgeldentschädigung. Ausreichende staatliche Unfallfürsorge. Eine möglichst auf gesetzlichem Wege geregelte ausreichende Altersversorgung und Sicherstellung für den Fall der Invalidität, auf welche sofort nach Dienstantritt Anspruch erhoben werden kann. Eine der gefahrvollen, an Nerven und Kräfte die höchsten Anforderungen stellende Tätigkeit entsprechende Barentschädigung. Entsprechende Fürsorge für die im privaten Dienst stehenden selbständigen Krankenpflegerinnen.

* **Eine Zuschrift für die Gewährung des Eisernen Kreuzes an Krankenschwestern** druckt die Kreuzzeitung ab. Diese Zuschrift ist ein so schöner Ausdruck echt ritterlichen Empfindens, daß keine Frau sie ohne Dankbarkeit lesen wird.

„In Nr. 438 der ‚Kreuzzeitung' vom 28. August 1915, Abendausgabe, las ich unter: ‚Ehre ihrem Andenken! Den Tod fürs Vaterland sind gestorben' .... Bruder .... und Schwester! Er Leutnant, sie Diakonieschwester.

Ja, Ehre ihrem Andenken! Das glaube ich zu betätigen, indem ich meine Stimme erhebe zu einem viel besprochenen Thema:

Die Verleihung des Eisernen Kreuzes an Krankenschwestern soll gegen die Bestimmungen sein. Ich finde das eine große Härte. Verdient haben sie es sicherlich durch ihre aufopferungsvolle, todesmutige Hingabe. Sind doch fünf oder mehr Schwestern an Verwundungen vor dem Feinde und Hunderte an Krankheiten in der Kriegspflege gestorben.

Ich meine, der Chef des Feldsanitätswesens, sowie der Kaiserliche Kommissar und Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege dürften nicht ruhen, bis sie für die Schwestern auch das Recht erlangt hätten, das Eiserne Kreuz zu tragen.

Die Rote Kreuzmedaille und anderes sind kein Ersatz. Das erlangen so viele Männer und Frauen auch für Friedensverdienste. Wie wird man das später unterscheiden können, wenn die Schwestern ins bürgerliche Leben wieder zurückgetreten sind? Das Kreuz als Brosche zu ver-

Digitized by Google

leihen, würde dem Begriff einer Ordensdekoration nicht entsprechen. Tausende tragen außerdem ein kaum zu unterscheidendes Kreuz als Schmuckstück. Da Frauen die Rote Kreuzmedaille, die Rettungsmedaille, den Wilhelmsorden ebenso wie Männer erhalten und tragen, liegt eigentlich auch kein Grund vor, den Schwestern das Eiserne Kreuz in gleicher Weise zu tragen vorzuenthalten.

Ich kann mir gar nicht vorstellen, mit welchen Gefühlen Männer, die ebenso wie die Schwestern das Neutralitätsabzeichen tragen, die Brust mit dem Eisernen Kreuz — sogar Erster Klasse — geschmückt, vor die Schwestern hintreten können, die ihr Leben im Kriege wie die Männer eingesetzt haben.

v. Rabe, General der Kavallerie z. D.,
Inhaber des Eisernen Kreuzes von 1870."

* **Die Frau im Gesellenprüfungsausschuß.** Die stärkere Beteiligung der Frauen am Handwerk hat als Neuerung die Berufung von Meisterinnen in die Gesellenprüfungsausschüsse gezeitigt. Vorläufig handelt es sich nur um das Schneiderhandwerk. Aus Trier wird sogar gemeldet, daß die Damenschneider-Meisterin Gertrud Schwab zur Vorsitzenden im Gesellenprüfungsausschuß der Damenschneider und Damenschneiderinnen ernannt worden ist. Die Damenschneider-Meisterin Agnes Saurborn wurde als Meisterbeisitzerin berufen.

* **Zur Aufklärung über Gründungen von Wäscheschulen** für Kriegerwitwen versendet der Verband für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau ein warnendes Flugblatt, dem wir folgendes entnehmen:

Durch den Krieg brach über zahllose Frauen die Not der Arbeitslosigkeit herein. In Notstandsnähstuben und Werkstätten hat man sie vielerorts aus ihrer schwierigen Lage befreit und über Wasser gehalten, bis sie wieder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkte Verdienst und Brot fanden. Jetzt steht ein neuer Kreis bedrängter Frauen vor diesen Arbeitsstuben: Kriegerwitwen und andere erst allmählich durch den Krieg in Not geratene Frauen, die alle hoffen, in den Arbeitsstuben die notwendige Ausbildung zu finden, um den Kampf auf dem Arbeitsmarkte mit Erfolg bestehen zu können.

Die zahlreichen Anfragen, die an den Verband in dieser Angelegenheit ergangen sind, zeigen nun, daß an verschiedenen Stellen geplant wird, jene während der Kriegszeit entstandenen Notstandsnähstuben und Werkstätten in Wäscheschulen umzuwandeln, die als dauernde Ausbildungsstätten vor allem für Kriegerwitwen gedacht sind.

So erfreulich auch die Absicht ist, die betroffenen Frauen fachlich zu schulen und für die Wäscheindustrie Arbeitskräfte auszubilden, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß der Ausbau solcher Nähstuben nur Wert hat, wenn wirklich dauerndes Bedürfnis nach derartigen Ausbildungsstätten vorhanden ist.

Die genannten Notstandseinrichtungen haben aber in den meisten Fällen einen rein charitativen Charakter und verfügen weder über ausreichende Geldmittel noch über wirklich sachverständige, technische und kaufmännische Leitung. Übersehen wird bei jenen Bestrebungen auch meist die große Schwierigkeit, geeignete und genügend große Aufträge dauernd zu erhalten und die Abnahme der Ware zu sichern.

Vor Ausführung derartiger Pläne sollte deshalb in Rücksprachen mit Sachverständigen, staatlichen und Gemeindebehörden, Handels-, Handwerks- und Gewerbekammern, Vertretern von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen, Frauenvereinen usw. das Für und Wider solcher Gründungen erwogen werden.

Hat sich die Gründung einer Wäscheschule als zweckmäßig ergeben, so kann gar nicht dringend genug auf eine wirklich systematische Berufsschulung — denn nur mit dieser kann man den Frauen in der Industrie nützen — hingewiesen werden.

Der Verband für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau hat in dem Heft 5/6 seiner Schriften in 2 Lehrplänen die Grundzüge aufgegeben, nach denen die wirklich sachgemäße Ausbildung der Frauen erfolgen kann. Diese Lehrpläne sind von Fachleuten ausgearbeitet worden und zum Preise von 40 ₰ von der Geschäftsstelle des Verbandes, Berlin W., Eichhornstr. 1, zu erhalten. Der Verband ist auch jederzeit gern zu Auskünften über die von ihm gesammelten Erfahrungen bereit.

* **Spitzenheimarbeit.** Eine ähnliche Warnung, wie hinsichtlich der Wäscheschulen, wird von sachverständiger Seite für die Spitzenheimarbeit ausgesprochen. Dr. Käthe Gaebel, die bekannte Kennerin der Heimarbeit, sagt darüber in der Deutsch-Evangelischen Frauenzeitung:

„Die auf die Wiederbelebung oder Neueinführung einer Industrie verwandte Mühe lohnt sich nur, wenn sie den Arbeiterinnen einen regelmäßigen und guten Verdienst gewährt; rein ästhetische oder romantische Gedankengänge führen mit Notwendigkeit zu bitteren Enttäuschungen und Verlusten an Zeit, Geld und Kraft. Die Marktlage ist im wesentlichen durch folgende Punkte bestimmt: 1) In großen Zweigen der Spitzenindustrie verdrängt die Maschine langsam aber sicher die Handarbeit; 2) es besteht ein scharfer Wettbewerb des Auslandes auf einem durch Zölle so gut wie ungeschützten Markte; 3) es handelt sich um ein Luxus- und Modegewerbe, das mit erheblichen Schwankungen des Beschäftigungsgrades zu rechnen hat.

Die Maschine hat in der Herstellung der Valenciennespitze die Handarbeit fast vollständig verdrängt, zur Zeit vollzieht sich dieser Prozeß bei der Klöppelspitze. Besonders die für die Konfektion und fertige Decken und Kissen verwandte Meterware ist fast ausschließlich Maschinenarbeit. Nur die irische Häkelspitze und die kostbare Nähspitze haben ihr Feld noch behalten; allerdings auch hier bedrängt durch das billige Maschinensurrogat. Wo die Maschine, die um die Hälfte und noch mehr billiger arbeitet, das

Digitized by Google

Feld beherrscht, setzt sie der Preisgestaltung für die Handarbeit selbstverständlich enge Grenzen.

Der ausländische Wettbewerb, der durch die geringen Gewichtszölle nicht behindert wird, ist um so gefährlicher, weil er ausschließlich von kulturell niedriger stehenden Völkern ausgeübt wird.

Die bisherige Erfahrung hat gezeigt, daß, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Städterin nicht die geistigen Voraussetzungen für die Erlernung und Ausübung des Berufes besitzt. Sie will schnell verdienen; eine gute Spitzenarbeiterin bedarf aber mindestens 1 bis 2 Jahre, um zu der nötigen Fertigkeit und Schnelligkeit zu gelangen. Die nötige Geduld und Ausdauer finden wir viel eher auf dem Lande. Doch auch hier stehen große Bedenken einer weiteren Einführung dieser Arbeit gegenüber. Schon jetzt tönt uns der Notschrei tüchtiger Arbeiterinnen aus dem Harz, dem Erzgebirge, dem Bayrischen Wald entgegen, die keinen Absatz für ihre Erzeugnisse finden.

Eine Hebung der Löhne ist denkbar durch technische Vervollkommnung der Arbeiterinnen, neue, schöne Muster, und durch Ausschaltung des Zwischenhandels. Da die Maschinenkonkurrenz am schlimmsten in den geringsten Qualitäten ist, liegen hier gewisse Möglichkeiten vor. Aber selbst die besten Qualitäten unterliegen Absatzschwierigkeiten und vor allem erheblichen Schwankungen des Beschäftigungsgrades. Einer Ausschaltung des Zwischenhandels stehen große Schwierigkeiten entgegen, da es sich um ein ausgesprochenes Spekulationsgewerbe handelt. Wohl werden Riesensummen verdient, aber auch auf der anderen Seite durch einen Umschlag der Moden verloren. Nun muß ein gemeinnütziger Verein in erster Linie auf die Sicherheit und Solidität sehen; das bedingt aber eine gewisse Schwerfälligkeit des gesamten Geschäftsgebahrens, die gerade in solchen Gewerben bedenklich ist.

Gewerbe, die, wie die besprochenen, ein beträchtliches Kapital, ein schnelles und rücksichtsloses Erfassen und Ausbeuten der Marktlage, einen weiten Überblick über die Absatzverhältnisse verlangen, mit großen Spekulationsgewinnen und -verlusten zu rechnen haben, eignen sich wenig für den gemeinnützigen oder genossenschaftlichen Betrieb. Nirgends ist die Gefahr eines wohlmeinenden, aber geschäftsunkundigen Dilettantismus größer als in solchen Industrien. Was auf diesem Gebiet geschaffen ist, trägt fast durchweg den halb charitativen Charakter des Beschäftigungsvereins. Auf dieser Grundlage läßt sich zwar in kleinem Kreise manches leisten, aber nicht eine volkswirtschaftlich berechtigte Industrie aufbauen. In dem Augenblick, wo man die Spitzenheimarbeit in größerem Umfang fördert, verschärft man die ohnehin schon schwere Konkurrenz um den Absatz und gefährdet die alten Unternehmungen, die unter unendlichen Mühen und Aufbietung großer Tatkraft aufgebaut sind. Gerade der gegenwärtige Zeitpunkt, der so wenig übersehen läßt, wie sich die Absatzverhältnisse in der Zukunft gestalten werden, dürfte der ungeeignetste sein, um mit derartigen Versuchen zu beginnen. Dafür ist jetzt nicht nur das Geld, die Arbeitskraft und Freudigkeit der Unternehmer, seien es soziale Vereine oder Einzelpersönlichkeiten, zu schade; auch unsere Arbeiterschaft darf nicht in ungewisse Versuche hereingezogen werden.

Versammlungen und Vereine

Der Verband der Studentinnenvereine Deutschlands

tagte am 3. und 4. August 1915 in Weimar im Hotel Kaiserin Augusta. Von den 17 dem Verbande angehörenden Vereinen hatten folgende Delegierte entsandt:

Verein studierender Frauen 1908, Berlin
Verein studierender Frauen Hilaritas, Bonn
Studentinnenverein Breslau
Studentinnenverein Freiburg
Studentinnenverein Göttingen
Verein studierender Frauen Greifswald
Studentinnenverein Halle
Verein Heidelberger Studentinnen
Studentinnenverein Jena
Studentinnenverein Kiel
Verein immatrikulierter Studentinnen Leipzig
Verein studierender Frauen Marburg
Verein studierender Frauen München
Verein Münsterscher Studentinnen
Verein Tübinger Studentinnen.

Außerdem nahmen zehn nichtdelegierte Mitglieder der Verbandsvereine an der Tagung teil.

Den Verbandstag leitete in Abwesenheit der Vorsitzenden, die als Stationsschwester des Krankenhauses in Britz unabkömmlich war, die Schatzmeisterin des Verbandes der Studentinnenvereine Deutschlands cand. phil. Clara Börner.

Am Vorabend fand ein gemütliches Beisammensein im „Elefanten" statt.

Die Sitzungen dauerten von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends mit zweistündiger Mittagspause.

Im Laufe der Verhandlungen beschloß der Verbandstag, um Aufnahme des Verbandes der Studentinnenvereine Deutschlands in den Bund deutscher Frauenvereine nachzusuchen, da dieser die Förderung der Interessen der gesamten Frauenwelt, unser Verband die der studierenden Frauen bezweckt. Ferner erklärte sich der Verbandstag dafür, daß der Verband der Studentinnenvereine Deutschlands durch eine einmalige Zahlung von 1000 ℳ seinen Pflichten als dauerndes Mitglied des Akademischen Hilfsbundes nachkommt. Ein Antrag auf Beteiligung des Verbandes der Studentinnenvereine Deutschlands an der Arbeit

Digitized by Google

für die Kriegsspende „Deutscher Frauenbank" wurde einstimmig angenommen.

Am zweiten Tage wurde die möglichst baldige Eintragung des Verbandes in Berlin beschlossen.

Der Vorsitz für das nächste Verbandsjahr wurde stud. med. Irmgard Müller, Mitglied des Vereins studierender Frauen Berlin, übertragen.

Da der Oberbürgermeister von Weimar abwesend war, wohnte der Bürgermeister Dr. Kaysel einem Teil der Nachmittagsverhandlungen des ersten Tages bei.

Bücherschau

„Weltkrieg und Imperialismus." Sozialpsychologische Dokumente und Beobachtungen vom Weltkrieg 1914/15. 1.—6. Tausend. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1915. (Pappband 4,50 *M*, Leinewand geb. 5,50 *M*.) Das Steffensche Buch, eine Fortsetzung und Ergänzung zu dem im gleichen Verlag erschienenen „Krieg und Kultur", gehört zu denen, die durchaus gelesen werden müssen. Es gibt, von wirklich neutralem Standpunkt aus gesehen, die Vorgeschichte des Krieges in der Entwicklung des imperialistischen Gedankens. Die Fragen nach der Entstehung und den weltgeschichtlichen Perspektiven dieses Gedankens werden eindringend und erschöpfend geprüft und beantwortet; was als Zufälligkeit, als Einzelereignis erschien, in seiner weltgeschichtlichen Bindung gezeigt und so in ein ganz anderes Licht gerückt. Von den drei großen Abteilungen des Buches: „I. Der Weltkrieg und die Weltgeschichte. Der Imperialismus als soziale Expansion. II. Die Vorbereitung des Weltkriegs. Der Imperialismus als Gedanke. III. Der Ausbruch des Weltkrieges. Imperialistische Diplomatie und imperialistische Tat" ist die dritte als die aktuellste die fesselndste; aber erst auf der Grundlage der beiden anderen erhalten Kapitel wie: Englands „freie Hände", Englands moralische Gründe zur Kriegserklärung an Deutschland, Wie Frankreich Klarheit über seine „Interessen" erhielt u. a. ihr volles Licht. Aus all den verlogenen Winkelzügen der englischen Regierung konstruiert Steffen mit überzeugendster Klarheit das Bild der wirklichen Vorgänge an der Hand einwandfreier englischer Dokumente. So das Dokument Nr. 148 des englischen Weißbuchs, um die englischen Neutralitäts-Friedensbestrebungen Sir Edward Greys in das rechte Licht zu setzen. „Es gäbe für die Regierung," sagt er, „in diesem Augenblick nur eine einzige Art und Weise, außerhalb des Kriegs zu bleiben, und dies wäre die, uns unbedingt neutral zu erklären. Das aber können wir nicht (!) tun. Wir haben uns (!) durch das Schreiben, das ich dem Hause vorgelesen habe und das uns (!) an einem solchen Schritte verhindert, Frankreich gegenüber gebunden! Ja — so einfach war die Sache!" Die Diplomatenbücher, die Steffen hier kommentiert, „zeichnen ganz überwiegend ein aus Vorurteil, Engherzigkeit, Falschheit, Inkompetenz und Mangel an tieferem Verantwortlichkeitsgefühl zusammengesetztes Bild. Kein Wunder, daß auf gewisser Seite das Bedürfnis einer moralischen Selbstrechtfertigung so intensiv ist!"

Politische Flugschriften, herausgegeben von Ernst Jäckh. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin. (Preis für das Heft 50 *Pf*.)

In dieser Sammlung sind die nachfolgenden Hefte neu erschienen: 51. Dr. Hans Rost: **„Deutschlands Sieg, Irlands Hoffnung."** Die Summe dieser Darstellungen ist: „Englands Irenpolitik ist eine einzige ununterbrochene Schande . . . In echt englischer Heuchelei hat England vorgetäuscht, es hätte zugunsten der kleineren Nationen Belgien und Serbien zu den Waffen gegriffen. Vor den Toren Englands aber liegt das kleine Irland, das seit 7 Jahrhunderten der Gegenstand der Entrechtung, Ausbeutung und Knebelung durch die Engländer gewesen ist." — 52. N. Goldmann: **„Der Geist des Militarismus."** Was Goldmann beweisen will und in überzeugender Darlegung auch beweist, ist, daß der Sieg des „Militarismus" im Grunde der Sieg des fortschrittlichen Prinzips über das rückschrittliche, des 19. und 20. Jahrhunderts über das 17. und 18. ist. — 53. Levin L. Schücking: **„Der englische Volkscharakter."** Eine tüchtige und lehrreiche Studie. Besonders über die Geschichte des nationalen Dünkels und seine Begleiterscheinungen ist interessantes Material beigebracht. — 54. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Albert Neisser: **„Der Krieg und die Geschlechtskrankheiten."** Die positiven Vorschläge Neissers am Schluß des Heftchens, die allerdings noch der Ergänzung bedürften, erscheinen sehr beachtenswert. Jedenfalls sollten sich auch die Frauen über dies Thema, das auch für sie von der größten Bedeutung ist, eingehend orientieren. — 55. Th. von Sosnosky: **„Irredenta-Politik."** Ein sehr wertvoller Beitrag zur Aufklärung über dieses Schlagwort. — 56. Prof. Dr. Rob. Liefmann: **„Bringt uns der Krieg dem Sozialismus näher?"** Der Verfasser verneint diese Frage entschieden. Nach dem Kriege wird im Gegenteil eine Neubelebung der wirtschaftlichen Energie und damit eine neue Entfaltung des Individualprinzips erforderlich sein. — Aber ein Ineinandergreifen eines vernünftigen Sozialprinzips und des Individualprinzips wird ein Gewinn aus dem Kriege bleiben. — 57. Richard Kilian: **„Der deutsch-englische Wirtschaftsgegensatz."** Aus genauer Kenntnis der englischen Verhältnisse schildert der Verfasser zuerst den schon seit Jahren geführten Kampf der Engländer gegen den deutschen Handel und zeigt dann überzeugend, wie beide Völker wirtschaftlich miteinander gehen und gedeihen könnten, wenn eben nicht der Weltmachtdünkel

Digitized by Google

Englands im Wege stände. — 58. Theodor Heuß: **„Kriegssozialismus."** Die verschiedenen wirtschaftlichen Einrichtungen, die der Krieg gebracht hat, werden auf ihre Brauchbarkeit für die spätere Friedenswirtschaft hin untersucht. Der Gedanke einer „Vorratswirtschaft" wird erörtert, überhaupt in Perspektiven gewiesen, in die schon die nächste Zukunft fest hineinzuschauen haben wird. — 59. Moeller van den Bruck: **„Belgier und Balten."** — 60. Prinz Olgierd Czartorisky: **„Müssen Deutsche und Polen sich immer befehden?"** — 61. Jakob Schaffner: **„Die Schweiz im Weltkrieg."** Das Studium der Verhältnisse des Auslandes ist den drei Heften gemeinsam. Von ganz besonderem Interesse dürfte das Schaffnersche Heft für die vielen sein, die Schaffner als Dichter hochstellen. Die Studie über die Schweizer Neutralität ist aber auch an sich sehr beachtenswert und bringt viel Material, das dem historischen Laien neu ist. — 62. Dr. Franz Bachmann: **„Der Krieg und die deutsche Musik."** Die Darlegungen über die Bedeutung der deutschen Musik für die ganze deutsche Kultur- und Geistesgeschichte, die aus tiefster Überzeugung quellen, werden solche auch zu wecken verstehen.

„Die heilige Zeit." Des Weltkriegs erste Tage. Von Ernst August Thüring. Hesse & Becker Verlag, Leipzig. 1915. Das Tagebuch eines Vaters, der mit seiner Familie aus dem Nordseebad Ende Juli heimreist unter den Eindrücken der großen sich vorbereitenden Zeit. Für seine Kinder geschrieben und den deutschen Kindern als ein Denkmal der Größe und Weihe dieser Tage gewidmet.

Die Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg gibt folgende „Kriegsschriften" heraus:

„Mit blanker Wehr — für deutsche Ehr'!" Der große Krieg für Volk und Jugend in Einzelbildern dargestellt von Ludwig Weichert. In ansprechender Ausstattung mit Original-Illustrationen von G. zur Linde. Ausgabe in 10 Pf.-Heften von 24 S. 8° in dreifarbigem Umschlag. Einzeln 10 Pf., 50 Hefte 4,50 M., 100 Hefte 8 M. Feldpost- und Büchereiausgabe in Bänden von rund 120 Seiten kartoniert bzw. gebunden, je fünf Hefte in einem Bande vereinigt, mit Bildern. Band 1: „Feinde ringsum!" (enthaltend Heft 1 bis 5). Band 2: „Unsere Führer und Helden" (enthaltend Heft 6 bis 10). Preis kartoniert je 80 Pf., geb. 1 M. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26.

Die Titel der einzelnen Hefte lauten:

1. Der Kaiser rief.
2. Alldeutschland nach Frankreich hinein.
3. Der Ostmark Todesnot und Rettung.
4. Klar Schiff zum Gefecht.
5. Deutsches Herz und deutsche Hand. (Wie es daheim aussieht.)
6. Der oberste Kriegsherr im Felde.
7. Unser Großer Generalstab.
8. Der Hüter der Ostmark.
9. Unsere Heerführer im Westen.
10. Unsere Helden zur See.

„Feldtagebuch für unsere Kriegsteilnehmer." 64 Seiten gutes Schreibpapier mit Kalendarium, in hübscher Ausstattung, farbigem Umschlag und Titelbild von A. Biedermann. Preis 10 Pf., 50 Stück 4,50 M., 100 Stück 8 M.

„Aus dem inneren Leben für Heim und Feld," von Geheimrat Professor D. Seeberg. (15 Pf., 50 Stück 6 M., 100 Stück 10 M.)

Im Verlage von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, erschienen folgende Werke, die wir der Beachtung empfehlen:

„Charakterbegriff und Charaktererziehung." Von Georg Kerschensteiner. Zweite verbesserte und erweiterte Auflage.

„Pädagogik für Handarbeits-, Hauswirtschafts-, Turn- und Gewerbeschul-Lehrerinnenseminare nach dem Grundriß der Pädagogik von Raßfeldt und Wendt." Von Elsbeth Koethe und Martha Zaucke. (Preis geb. 4,80 M.)

„Jugendpsychologie." Von W. Peper. Für Klasse III der wissenschaftlichen Klassen des Oberlyzeums (erstes Seminarjahr). Zweite Auflage. Mit 6 Abbildungen im Text. (Preis geb. 1,80 M.)

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen:

„Desinfektion, Sterilisation, Konservierung." Von O. Solbrig. (Preis geb. 1,25 M.)

Vorträge der Gehe-Stiftung zu Dresden. 7. Band 1915, Heft 2:

„Krieg und Sozialpolitik." Von W. Stieda. (Preis geh. 80 Pf.)

Veröffentlichungen des Deutschen Verbandes für das kaufmännische Bildungswesen, Band 51:

VIII. Kongreß des Deutschen Verbandes für das kaufmännische Bildungswesen, Band 51.

VIII. Kongreß des Deutschen Verbandes für das kaufmännische Bildungswesen. Leipzig, 2.—4. Juli 1914.

„Der Hut und seine Geschichte." Eine kulturgeschichtliche Monographie von Dr. O. Timidior. Mit 85 Abbildungen (darunter Zeichnungen von Karl Heidrich). A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig. (Preis geh. 4 M., geb. 5 M.). Das Buch bespricht nach wissenschaftlichen Quellen den Hut und dessen Erzeugung. Es bringt seine Geschichte, zeigt seine Bedeutung in der Politik, in der Geschichte, im Volksmunde, in bezug auf Hygiene, seine Beziehung zu dem Charakter, dem Lebensalter, zur Stellung seines Trägers, seinen Platz im Aberglauben, im Volksbrauch, in der Musik und Literatur. Das Hutmacherhandwerk und das Zunftwesen, die Huttrachten von einst und jetzt werden eingehend geschildert. Die Heidrichschen Bilder dienen als vorzügliches Veranschaulichungsmaterial.

„Burg Tresa", eine Erzählung, in der es spukt. Humoristischer Roman von C. v. Dornau. Verlag Theodor Gerstenberg in Leipzig. (Pr. 4 M., geb 5 M.) Ein Buch, das künstlerisch nicht eben große Ansprüche machen kann, aber eine müßige Stunde mit flotter Unterhaltung gut auszufüllen vermag.

Digitized by Google

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Adam, Margarete. Ostpreußens Schicksale im Wandel der Zeiten. Verlag J. H. Schütz, Köln.

Boschan, Wilhelm. Das preußische Gesetz über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger vom 2. Juli 1900 mit der Änderung des Gesetzes vom 7. Juli 1915 nebst den zu seiner Ausführung ergangenen Bestimmungen. Dritte Auflage. Verlag Franz Vahlen, Berlin. Geh. 6 ℳ, geb. 7 ℳ.

Erkes, Eb. Kriegs-geographische Zeitbilder. Heft 7. Japan und die Japaner. Verlag Veit & Co, Leipzig.

Grothe, Hugo. Kriegs-geographische Zeitbilder. Heft 5. Der russisch-türkische Kriegsschauplatz. Verlag Veit & Co., Leipzig.

Grotjahn, Prof. Dr. A. Der Mehrbeitrag der deutschen Frau. Zeitgemäße Betrachtung über Krieg und Geburtenrückgang. Verlag Marcus & Weber, Bonn. Preis 60 ₰.

Janitschek, Maria. Die Sterne des Herrn Ezelin. Geh. 4 ℳ, geb. 5 ℳ. Verlag B. Elischer Nachf., Leipzig.

Kämpfer, Friedr. Der Tod † † und was dann? Im Selbstverlag Friedr. Kämpfer, Berlin SW 48, Friedrichstr. 242. Preis 50 ₰.

Mayer, Adrian. Kriegs-geographische Zeitbilder. Heft 8. Die Vogesen und ihre Kampfstätten. Verlag Veit & Co., Leipzig.

Nießen-Deiters, L. Frauen und Weltpolitik. Verlag Marcus & Weber, Bonn. Preis 60 ₰.

Rudolph, Hermann. Das Volkstum, sein Wesen und seine Mission unter besonderer Berücksichtigung des Deutschtums. Theosophischer Kultur-Verlag, Leipzig. Preis 30 ₰.

Schenckendorff, Schmidt, Kohlrausch. Kriegsjahrbuch für Volks- und Jugendspiele. Verlag B. G. Teubner, Leipzig. Preis steif 1,80 ℳ.

Sengfelder, Bernhard. Starkutar der Schmied. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Verlag Robert Markiewicz. Berlin. Preis 2 ℳ.

Wehberg, Hans, Dr. Das Papsttum und der Weltfriede. Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., München-Gladbach. Preis 1,80 ℳ.

Wolff, Karl. Kriegs-geographische Zeitbilder. Heft 6. Der Kriegsschauplatz zwischen Mosel und Maas. Verlag Veit & Co., Leipzig.

W. Moeser Buchhandlung
Berlin S 14, Stallschreiberstraße 34. 35

In unserem Verlage ist erschienen:

Maßnahmen zur Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von

Hildegard Sachs

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Gymnasialkurse für Frauen

(Gegründet von Helene Lange 1893.)

In 22 Jahr. Erfahrung bewährte Anstalt zur Weiterbildung j. Mädchen für die Reifeprüfung im Aufbau auf das Lyzeum.

Oktober beginnt ein neuer Unterkursus.

Sprechzeit: Montags 4—5, Freitags 5—6.

Berlin W., Keithstrasse 11. **Martha Strinz,** Dir.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen

von **Frau Elise Brewitz.**

BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.

A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**

Handelslehrerinnen-Seminar.

Auf Wunsch Pension im Hause. Beginn des Wintersemesters 7. Oktober

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen :: mit staatl. Abschlußprüfung. — 3. Töchterheim. ::

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Jugendheim Charlottenburg, Goethestraße 22.

Einzelkurse in Säuglingspflege, Kochen, Handfertigkeiten.
Pension im Hause. Anmeldungen und Prospekte bei
Anna von Gierke, Charlottenburg, Goethestraße 22.

Sprengelsche Frauenschule
Allgemeine Frauenschule.

Sozialpädagogisches Seminar
Ausbildung von Hortnerinnen (mit staatlicher Abschlußprüfung), Hortleiterinnen, Schulpflegerinnen u. Jugendpflegerinnen.

Viktoria-Fortbildungs- und Fachschule
Berlin W., Kurfürstenstraße 160.

I. Seminare: a) Handelslehrerinnen-Seminar.
b) Gewerbeschullehrerinnen-Seminar.

II. Fach- und Fortbildungskurse (Tages- und Abendkurse).

Höherer Handelskursus.
Handels-Fachkursus.
Kursus für Bureaubeamtinnen.
Berufskurse für Wäschekonf., Schneiderei und Putz.
Theoret. Vorbereitg. f. d. Gesellenprüfg.
Geschlossene Haushaltungskurse.
Vorbereitung für die technischen, Volksschullehrer.- und Kindergärtnerinnen-Seminare.
Kaufmänn., gewerbl., hauswirtschaftliche **Einzelkurse.**

Sprechst. tägl. 11—12 Uhr. Ausführl. Prosp. i. d. Anstalt. **Der Vorstand.**

Soziale Frauenschule

Berlin-Schöneberg, Barbarossastraße 65.

Direktorin: **Dr. Alice Salomon.**

Unterstufe: Grundlage für eine Ausbildung von besoldeten u. ehrenamtl. Kräften zur sozialen Hilfsarbeit.

Oberstufe: Fachliche Ausbildung für berufsmäßige Arbeit auf allen Gebieten sozialer Fürsorge.

Fortbildungskursus mit Praktikantenjahr.
Dauer der Ausbildung: 2—3 Jahre.

Beginn der Kurse: **Oktober.** Hospitantenkursus vormittags und abends.

Der Schule ist eine Stellenvermittlung für soziale Berufe angegliedert.

Prospekte durch das Bureau, Berlin W. 30, Barbarossastr. 65.

Digitized by Google

Pension von Kierski

BERLIN W 62

Lutherstr. 33

empfiehlt gut möblierte, freundliche Zimmer mit oder ohne Pension, zu mäßigen Preisen. Beste Referenzen. Nahe Untergrundbahn Wittenbergpl.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:

Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38, Gartenhaus part.

1. Sofort evtl. 1. Oktober sucht gräfliche Familie, Brandenburg, für ein Mädchen, 10, zwei Knaben, 12 und 8 Jahre alt, eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit guten Lateinkenntnissen bis Quarta. Gehalt nach Übereinkunft.

2. Sofort sucht gräfliche Familie, Berlin, für 3 Mädchen eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit Sprach- und Musikkenntnissen. Gehalt nach Übereinkunft.

3. Zum 1. Oktober sucht Familie, Pommern, für zwei Mädchen, 11 und 12 Jahre alt (eine Unterrichtsstufe), eine evangelische, für höhere Schulen geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt 900 ℳ und freie Station.

4. Zum 1. Oktober sucht Familie, Mecklenburg, für zwei Mädchen, 11 und 12 Jahre alt, eine evangelische, geprüfte, musikalische Lehrerin mit etwas Erfahrung. Gehalt 1000 ℳ bei freier Station.

5. Zum 1. Oktober sucht Fabrikbesitzersfamilie, Thüringen, für zwei Mädchen von 9, einen Knaben von 6 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit etwas Unterrichtserfahrung und Musikkenntnissen. Gehalt 850 ℳ bei freier Station.

6. Zum 1. Oktober sucht freiherrliche Familie, Schlesien, für zwei Mädchen, 12 und 13 Jahre (eine Stufe), eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit etwas Erfahrung und etwas Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1200 ℳ.

7. Zum 1. Oktober sucht adlige Familie, Provinz Sachsen, für ein 13jähriges Mädchen eine evangelische, für höhere Schulen geprüfte, musikalische Lehrerin mit etwas Erfahrung. Gehalt bei freier Station 1000 ℳ.

8. Zum 1. Oktober sucht adlige Familie, Ostpreußen, für zwei Mädchen, 14 und 11 Jahre alt, eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Gehalt 1200 ℳ und freie Station.

9. Zum 1. Oktober sucht freiherrliche Familie, Lausitz, für einen Knaben von 10, ein Mädchen von 8 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit Lateinkenntnissen. Gehalt nach Übereinkunft.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.,** zu richten.

Frauenseminar für soziale Berufsarbeit

Frankfurt a. Main

Ausbildung zu freiwilliger und bezahlter sozialer Berufsarbeit. Pflegerische oder kaufmännische Ausbildung, theoretische Fachklasse, Ausbildung in offener Fürsorgearbeit, Fortbildungskursus. Prospekte durch die Direktion: Große Friedbergerstraße 28, II.

Lette-Verein BERLIN W, Viktoria-Luise-Platz 6, unter d. Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin.

Anfang Oktober Beginn folgender **Kurse:**

Höhere Handelsschule: Jahreskurse für alle Handelswissenschaften.
Wirtschaftliche Frauenschule: Einjährige Kurse.
Lehranstalt und Werkstatt für Buchbinderei und Kunststickerei (u. a. Militär- und Fahnenstickerei). Unentgeltliche Ausbildung von Lehrlingen.
Fachschule der Schneiderei für Frauen und Mädchen gebildeter Stände.
Fachschule für Putz (Ablegung der Zuarbeiterinnenprüfung).

Einzelkurse:

Gewerbeschule für einfache und feine Handarbeiten, Kunsthandarbeiten, Maschinesticken, gewerbliches Zeichnen, Schneidern, Putz, Wäschenähen, Frisieren.
Kochschule für Kochen, Servieren, Hausarbeiten, Plätten; außerdem zusammengesetzte Kurse zur Ausbildung für den häuslichen Beruf und zur Kammerjungfer.

Anmeldungen und Auskünfte durch das Verwaltungsbureau, geöffnet von 10 bis 6 Uhr. — Prospekte unentgeltlich. — Telephon: Lützow 9758.

In wenigen Tagen gelangt zur Ausgabe:

Josephine Levy-Rathenau

Die

deutsche Frau im Beruf

Vierte Auflage

In starkem Umschlag. Preis 3.50 Mark.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst

Herausgegeben v. **Dr. Fr. Naumann**, M. d. R.

bringt in wertvollen Originalaufsätzen hervorragender Mitarbeiter ein getreues Spiegelbild aller politischen und sozialen Ereignisse.

Fr. Naumann und **Gertrud Bäumer**

schreiben in jeder Nummer

die **Kriegs- und Heimatchronik,**

eine einzigartige, umfassende Darstellung aller Kriegsereignisse vor und hinter der Front.

Ein Probemonat unverbindlich kostenlos vom

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt,
5 Kindergärten,
1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr.
für Haus II von 11—1 Uhr.

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in **allen** Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in **einzelnen** Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Digitized by Google

Die Frau

Herausgeberin:
Helene Lange.

Verlag:
W. Moeser, Berlin.

23. Jahrg. Heft 2 November 1915

BERLIN

Die innere Rüstung.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Der zweite Kriegswinter beginnt. Wir wissen, daß er schwerer sein wird als der erste. Schwerer trotz der größeren Sicherheit, mit der wir dem militärischen Verlauf und dem wirtschaftlichen Durchhalten heute zusehen dürfen. Schwerer in dem Maße, als das Außerordentliche im Ertragen, Leisten, Warten, zu dem die Kraft einiger Monate reichte, die Forderung von Jahren zu werden scheint. Was leicht — nein, nicht leicht, aber voll Feuer und Größe war im Anfang, das Hingeben, Arbeiten und Opfern, wird belastender, indem die Tage und Wochen dahingehen, Tage und Wochen, die uns zu Alltagsmenschen machen, ohne daß wir es spüren, wie das zugeht. „Der Krieg als Alltag" — ein Wort voll Bürde und harter Pflicht, voll Dunkelheit und Darben. Die Stunden tragen uns nicht mehr, sie kommen heran als eine Aufgabe. Wir leben nicht mehr so selbstverständlich mit aus der allgemeinen großen Kraft, wir müssen uns selbst weiterhelfen.

Es ist nicht Unrecht oder Schwäche, das zuzugeben. Im Gegenteil: es wäre Phrase und Pose, wollten wir so tun, als seien wir in der großen Stimmung der ersten Wochen erstarrt. Sie war nur einmal und konnte nur einmal sein. Wir wollen sie nicht selbst entweihen, indem wir ihrem Nachklang den Namen geben, auf den nur ihr erster heiliger und mächtiger Anschlag ein Recht hat.

Und wiederum: es wäre Unrecht auch gegen alles, was seitdem von unserem Vaterlande gelitten ist; Verleugnung des Kostbaren, was wir verloren haben, Übersehen der Bergeslast von Sorge und Angst, die auf Tausenden liegt, wenn wir uns vorspiegeln wollten, daß alles in uns so sei wie in dem Augenblick, als der Krieg nur erst heldenhafter Wille, feuriger Entschluß, Ausmarsch und Bereitschaft war.

Digitized by Google

Als Schicksal und als Aufgabe, als Verhängnis und Forderung ist der Krieg von Monat zu Monat größer, wirklicher, eingreifender geworden. Und wir haben standzuhalten. Je mehr wir dem, was von uns verlangt wird, diesen Namen geben: „standhalten" — um so wahrhaftiger werden wir vor uns selbst, um so gerüsteter vor unserer Pflicht stehen.

* * *

Aus vieler Frauen Leben hat der Kriegstod seinen Inhalt gerissen. Jeden Tag scheiden neue Mütter und Gattinnen aus den Reihen der Hoffenden, Mitlebenden und vermehren die stummen Scharen derer, die kein persönlicher Jubel oder Schmerz mehr mit den Geschehnissen draußen verbindet. Aus tausend Seelen steigt die Frage: wozu bin ich noch da? und findet keine Antwort. Denn alles, was bleibt: ein Dasein für „die andern" — irgendwelche fernen Menschen! — ein Leben für sachliche Pflichten scheint so armselig leer gegen die Wärme des „Füreinander", das bisher jeder Stunde ihren Sinn gab. Was ist diese allgemeine Notwendigkeit jedes Menschen als helfende Kraft an irgendeinem Posten neben der einen innigen Unentbehrlichkeit ihrer Liebe für den, dessen Augen sich geschlossen haben! Es ist fast ein verletzender Gedanke, daß irgend etwas sich als Ersatz in diese Lücke einschieben könnte. Mit jedem neuen Namen in der Verlustliste geht auch in der Heimat ein Stück Leben verloren, das seine Wurzeln in der Liebe hatte. Geht verloren und muß erst auf langen, einsamen Seelenwegen wieder gesucht werden. Wir sehen um uns herum dies Einschlagen des Kriegstodes in das Herz der Heimat und wissen, wenn er lähmt und zerbricht, ist es sein heiliges Recht, das wir nicht versuchen dürfen zu schmälern.

* * *

Aber liegt nicht auch über allem Frauengefühl, ob es unmittelbar und persönlich betroffen ist oder nicht, der Krieg wie eine dunkle Bürde? Wir sind uns dessen nicht immer bewußt. Aber es ist so: Tag für Tag den Schlag des eisernen Hammers hören, Monat für Monat die Luft der Feindschaft atmen, auf Schritt und Tritt zerstörtes junges Leben um sich sehen, von Zeitung zu Zeitung angefüllt werden mit Bildern von Blut und Grauen, die wäre keine Frau, deren Herz für das alles unangreifbar wäre. Tropfen für Tropfen fallen diese Eindrücke in die Seele und sammeln sich im Grunde zu einer schweren Traurigkeit, die wir manchmal vergessen, gegen die wir immer Widerstand leisten, an die wir uns scheuen zu denken, die aber doch nun einmal da ist, bereit, uns in jedem Augenblick zu überfluten. Die Schritte der Frauen sind schwerer und die Herzen vieler sind müder geworden.

* * *

Aber wenn wir nun einmal den Gefahren unserer Seele ins Auge sehen, ist da noch etwas anderes, das vielleicht schwerer zu überwinden ist als alles: die Enttäuschung. Enttäuschung über die unheimliche Macht des Alltags, der die Menschen wieder hinnimmt in jedem Sinne. Unbewußt hat jeder erwartet, daß die große Zeit die Menschen nicht nur einmal über sich selbst hinausheben, sondern verwandeln, sie nicht nur überfluten, sondern in sie eindringen, sie umbilden würde. Und nun sehen wir, wie der Zug von Straffheit und Größe, der das Antlitz der

Digitized by Google

Heimat zeichnete, sich hier und da verwischt und erschlafft. Vorteilsjägerei und Eigennutz, die alten platten Genuß- und Behäbigkeitsbedürfnisse, die ganze jämmerliche Welt der kleinen persönlichen Wichtigkeiten, das kommt aus allen Winkeln wieder heraus und sonnt sich, je länger je unbefangener, an demselben Tageslicht, das soviel Heldentum und Todesmut bestrahlt. Der Eindruck der großstädtischen Verkehrsstraßen mit dem unbekümmerten Markt der Eitelkeiten, das Publikum im Warenhaus, in den Restaurants, den Kinos, die Erfahrungen der Kriegsfürsorge mit der Widerstandslosigkeit und Schlaffheit vieler Frauen — in diesen und vielen anderen Zeugnissen ballt sich vor unseren Augen die zähe, dumpfe, breite Gewalt selbstischen Gebundenseins, armseliger herzensträger Gewöhnlichkeit. Und das ist es, was uns am stärksten bedrückt. Daß einer Zeit, deren unermeßliche Opfer nur durch ein gleiches Aufgebot geistiger Entflammung erträglich werden, das heldische Wesen entwendet und unterhöhlt wird durch diese tausend Kleinmächte der menschlichen Trivialität. Der Glaube vieler wird schwankend vor diesem Bilde moralischen Versagens der andern. Die große Forderung der Zeit, so tausendfach verleugnet und mißachtet, ist sie nicht überhaupt nur eine Illusion des frommen Gefühls? Man kann es beobachten, wie die Beispiele schamlosen Eigennutzes, verpönt und verachtet im Anfang, doch ihre Eroberungen in den Reihen der schwächlich Gutgesinnten machen, wie viele das Gefühl irgendeiner außerordentlichen Verpflichtung, der die Zeit ihr Leben unterstellte, nach und nach ganz preisgeben, nachdem sie es hundertmal ihrer Begehrlichkeit geopfert hatten. Und das ist so bedrückend. Wird der Krieg die Kräfte des Guten, die er schuf, sich auch wieder verzehren sehen, noch ehe er zu Ende ist? Wird die Schar der Pflichtbewußten groß genug sein zum endgültigen geistigen Durchhalten?

* * *

Es gibt eine einfache Antwort auf alle diese Fragen, so schwer sie vor uns stehen. Sie heißt: „Du kannst, denn du sollst." Schon einmal hat sich unser Volk an dem Glauben, das dieses Wort ausdrückt, aufgerichtet zu äußerster nationaler Widerstandskraft. Schon einmal war es in schwerster Not Wegweiser und Führer zu einer wunderbaren Unerschöpflichkeit im eigenen Innern, die ein gesammelter Wille zu erschließen und zu beschwören vermag. Denn dies Wort sagt ja nicht nur ein triviales „Es muß gehen", sondern es legt Zeugnis ab von der Neugeburt geistiger Kraft, die sich auf dem Wege der Pflicht vollzieht. Es ist kein dürres Gesetz, sondern ein stolzes, klingendes Bekenntnis von der Schöpferkraft, die aus jeder Seele ohne Hilfe von außen, mitten in der Wüste, aufzuquellen vermag, „ungreifbar und wirklich wie der Keim". Wenn die freundlichen Mächte, die sonst unsere Segel schwellen, sich uns versagen, kommt die Stunde, um aus diesen eigenen innersten Gründen zu leben. Für viele von uns ist jetzt diese Stunde.

* * *

Unendlich steigt in dieser Zeit die Verantwortung aller starken Menschen, derer, die auf der gemeinsamen Galeere „droben wohnen", wo sie die Länder der Sterne sehen können. Es ist ja nicht auszudenken, wie viel reicher gerade jetzt alle die sind, die in irgendeiner Form aus dem Geistigen zu leben vermögen. Den andren ist ja so unendlich viel mehr genommen! Die einfache Frau, die den

Digitized by Google

Geschehnissen draußen nicht folgen kann, deren Seele nicht in der großen Weltgeschichte lebt, sondern im kleinen Kreis der täglichen Last und Lust —, woher soll sie das Gegengewicht gegen die nahen Sorgen und Entbehrungen nehmen? Ihr wundert euch über ihre geringe Widerstandskraft — aber auf einen Schlag kann ihr die Unabhängigkeit von den kleinen Alltagsgütern nicht kommen, wenn sonst ihre Seele keine Möglichkeit hatte, groß und weit zu werden. Wer den Zugang zu allen inneren Schätzen hat, wer schon sonst in allem äußeren Geschick nur Stoff der Gestaltung durch seinen Geist und Willen sah, der ist ja gar nicht auszurauben, der kann ja gar nicht zerbrochen werden. Und alle diese Menschen sind in dem großen Verteidigungsbund unseres Volkes so etwas wie eine geistige Schutztruppe für die anderen. Sie können unendlich viel tun, mittelbar und unmittelbar, um den anderen zu helfen. Zur inneren Rüstung — man sieht es auf Schritt und Tritt — gehört so viel seelisches Zusammenhalten, dauernde Bestärkung aller guten Geister des Gemeinschaftslebens. Der Burgfrieden ist nicht nur eine negative, sondern eine positive Pflicht bis in die alltäglichsten persönlichen Beziehungen hinein. Das heißt, daß aller Mut, alle Wärme, Kraft und Zuversicht, die der einzelne heute besitzen mag, gemeinsame Schätze sind, Güter zum Austeilen. Im letzten Grunde hängt vielleicht das Durchhalten davon ab, wie weit in diesem millionenfältigen Geflecht des Miteinanderlebens die Ausstrahlungen der freien, tapferen und hochgemuten Seelen die der matten und kleinmütigen in Hilfsbereitschaft und Güte überwinden. Jedes Wort, das gesprochen wird, jede Tat und jeder Glaube schafft die Atmosphäre, in der die Seelen der anderen atmen und leben müssen. Darin liegt die große Verantwortlichkeit des kleinsten Tuns.

* * *

Man hat immer wieder den stärksten Eindruck davon, wie sehr die Kriegsarbeit den Frauen als seelische Rüstung dient, wenn in ihrem persönlichen Leben die Glücksquellen versiegen und die kleinen und großen bedrückenden Geschicke wachsen. Man fühlt es in der täglichen Arbeitsgemeinschaft und bei jedem Zusammensein mit den Mitarbeiterinnen aus anderen Städten; jeder Erfahrungsaustausch, jeder Bericht und jede Arbeitsstätte atmet die Frische, die aus der Möglichkeit hilfreichen Tuns quillt und aus dem Dienst an einer sachlichen Aufgabe. Zu dem bitteren Kelch der Schmerzen und Angst gab der Krieg vielen Frauen doch ein kostbares Geschenk: den Eintritt in eine Welt sachlicher Leistungen, die mit aller Kraft, die sie zu spenden vermögen, vielen fremd waren. Als ein Gegengewicht gegen die aufreibende Angst persönlicher Schicksale kam ihnen diese Arbeit, die sie aufnahm in ihre Ordnung und Disziplin, die ihrem Nachdenken und ihrer Kraft neue Aufgaben stellte und ihnen zum Bewußtsein brachte, welche inneren Schätze sie selbst als Nothelfer besitzen, die den anderen fehlen. Und damit noch eins, was die Erfahreneren und die Neulinge in gleichem Maße erlebten: das Glück des Könnens, der geistigen und praktischen Beherrschung neuer Aufgaben. Durch die tägliche intensive Arbeit auf einem Gebiet sind viele so fest im Sattel geworden, wie sie kaum vorher in irgendeiner Weise Gelegenheit hatten. Das gab den Kriegstagungen der Frauen ihre ganz besondere Lebendigkeit: diese Sachkenntnis bis in jedes Problem der sozialen Kriegspraxis hinein, die Freude der selbständigen, produktiven Mitarbeit an der Gestaltung der Fürsorge.

Digitized by Google

Vielleicht liegt die Kraft des Trostes, der in dieser Arbeit beruht, noch tiefer begründet. Sie ermöglicht uns eine innerste Aufrichtung, die Hinwendung vom Tode zum Leben, von der Zerstörung zum Aufbau, vom machtlosen Zuschauen und Leiden zum heilenden Schaffen. Dieses Sichverbünden mit den Mächten, die über Tod und Vernichtung wieder Herr werden müssen, — und sei es auch nur ein Bund zu bescheidenstem Dienst — ist mehr als Vergessen und Betäuben, ist Überwinden, Sichbefreien; heißt dem mißhandelten und gequälten Frauengefühl eine Zuflucht schaffen. Vielleicht die einzige, die ihm gewährt ist.

* * *

Aber wir wissen es alle: auch in dieser Arbeit gibt es Enttäuschungen und Bedrückendes genug. Und nicht immer werden ihre Erfolge so reich und zweifellos sein, um den Mut zu stützen. Oft werden wir innere Hilfen gerade gegen die Entmutigungen der Arbeit, den Druck der großen Verantwortlichkeit und die Zaghaftigkeit angesichts des Mißverhältnisses zwischen unserer Kraft und unserer Aufgabe nötig haben. Oft auch innere Hilfen gegen die Einförmigkeit eines täglich gleichen Dienstes, der doch Wärme, Spannkraft und Freudigkeit verlangt.

Dann kommt das Heimweh nach unseren Friedensschätzen über uns: nach seelischem Gut, nach Kunst und Gedanken, und nach persönlicher Gemeinschaft und geistiger Arbeit. Man soll dies Heimweh nicht ganz zum Schweigen bringen. Das ging ein Jahr hindurch, aber schließlich bedürfen wir doch des Eintauchens in eine Welt, die ewig ist neben der vergänglichen, außerordentlichen Furchtbarkeit dessen, was heute uns ganz erfüllt. Wir bedürfen ihrer zu unserm letzten inneren Gleichgewicht, um gegenüber der heutigen Erscheinung der Welt — in ihrer Größe, aber auch in ihrer Verzerrung — nicht aus dem Gefühl zu verlieren das Bild, das sie bietet im Angesicht der Ewigkeit, das Große, das immer groß, das Schöne, das immer schön ist, das Heilige, das sich ewig gleich bleibt — mögen die Namen verschieden sein, mit denen unser Stammeln es zu erfassen versucht. So überwältigend und gebieterisch alles vor uns steht, was als Heldentum und praktische Leistung der einen unentrinnbaren täglichen Pflicht „Krieg" dient — dahinter ruhen doch unverdrängbar die Formen, in denen von Ewigkeit her das Leben sich aus Kampf und Chaos zu Gestalt und Harmonie emporgehoben hat. Es ist keine Fahnenflucht, sondern Einkehr zur Heimat unserer höchsten Kräfte, wenn wir auch heute zuweilen durch den Feuergürtel zu der „wonnigen Öde auf seliger Höh'" schreiten.

Da Dein Gewitter, o Donnerer, die Wolken zerreißt,
Dein Sturmwind Unheil weht und die Vesten erschüttert,
Ist da nicht nach Klängen zu suchen ein frevles Bemühn?
„Die hehre Harfe und selbst die geschmeidige Leier
Sagt meinen Willen durch steigend und stürzende Zeit,
Sagt was unwandelbar ist in der Ordnung der Sterne.
Und diesen Spruch verschließe für dich: daß auf Erden
Kein Herzog, kein Heiland wird, der mit erstem Hauch
Nicht saugt eine Luft, erfüllt mit Prophetenmusik,
Dem um die Wiege nicht zittert ein Heldengesang."

(Stefan George.)

Digitized by Google

Das Problem der Frauenberufsarbeit in und nach dem Kriege.[1]

Von

Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner.

Nachdruck verboten.

Wer in späteren Tagen einmal die Geschichte dieses größten Krieges aller Zeiten zu schreiben haben wird, dem wird es ein ebenso großes Problem sein, das Lebendigwerden der Volkskräfte im Innern des Landes unter dem einheitlichen Kriegszweck zu verstehen, wie die unerhörten Waffentaten unserer herrlichen Heere. Krieg erschien uns immer als ein Aufrufen der für den Krieg bestimmten Kräfte und Mittel, des im Frieden für den Krieg Vorbereiteten, des Tag aus Tag ein weiter Ausgebauten zur wirklichen Bewährung. Und wir waren überzeugt, daß das eine Wort des Kaisers jeden Mann an seinem Platz, jedes Hilfsmittel des Kampfes an seiner rechten Stelle finden würde.

Nun hat uns der wirkliche Krieg noch etwas ganz anderes gelehrt, hat uns gezeigt, daß das 20. Jahrhundert nicht nur Heere gegen Heere kämpfen läßt, sondern die Gesamtheit der Volksenergien gegeneinander. Und wir wissen heute, daß die Umformung des Lebens hinter den Mauern unserer Heere eine ebenso große Aufgabe zur Erreichung des Kriegszieles ist, wie die begeisterte Lebenshingabe im Kampf mit dem Feind.

Unter den Tausenden von Problemen, welche die Forderung nach Krafterzeugung im Lande an uns stellte, waren neben der Ernährungsfrage die Forderungen des Arbeitsmarktes die schwierigsten und einschneidendsten. Jeder Krieg hat durch sein Herausziehen von Arbeitskräften Umlagerungen der Produktionsprobleme bedeutet, aber man hat doch immer in den Betrachtungen über einen kommenden Krieg weniger diese Entziehung von Arbeitskräften, als das Gespenst der Arbeitslosigkeit gefürchtet, die man als Konsequenz der Kriegspanik und der Einschränkung von Export und heimischem Konsum erwartete. Nun haben aber die Erfahrungen dieses Krieges gelehrt, daß durch die Aufstellung von Millionenheeren ein neuer heimischer Bedarf entstand, der, unter Überwindung aller Übergangserscheinungen, die Notwendigkeit schuf, das Reservoir heimischer Produktionskraft tiefer auszuschöpfen als je vorher und jenen Verschiebungen in der Bevölkerung die organisierte Leistungsfähigkeit entgegenzustellen, die, unter Beiseitesetzung aller traditionellen Arbeitsgewohnheit, Frauen und Männer dorthin führte, wo der nationale Bedarf Arbeitskräfte verlangte.

Man wird es in Zukunft als eine der interessantesten Erscheinungen dieses Krieges ansprechen müssen, daß er uns gelehrt hat, daß das Nationale die Klassengegensätze,

---

[1]) Vgl. hierzu auch: „Archiv für Frauenarbeit", Bd. III, Heft 1. 1. März 1915. Clara Mleinek: Der Einfluß des Krieges auf die Frauenarbeit. — Heft 2. 1. Juni 1915. Weiteres über den Einfluß des Krieges auf die Frauenarbeit. — Heft 3. 1. September 1915. Dr. Silbermann: Die „Verdrängung" der Männerarbeit durch Frauenarbeit.

Digitized by Google

und damit auch den Gedanken einer internationalen Solidarität bestimmter Klassen überwindet, daß zugleich aber die große Zusammengehörigkeitsprobe dieses Krieges die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern verschiebt, weil Mann und Weib gleichmäßig eingeordnet erscheinen in die Ziele der höchsten Gemeinschaft, der Nation. Und wenn natürlich unüberbrückbare Unterschiede der Geschlechter auch in wirtschaftlicher Beziehung weiter bestehen werden, so ist es doch vom gesamtnationalen wie vom spezifisch weiblichen Standpunkte aus bedeutsam genug, die Fragen zu erörtern, die mit der Verschiebung der weiblichen Arbeit durch den Krieg zusammenhängen, und dies schon zu einer Zeit zu tun, in der wir noch alle als lebendige Zeugen dieser großen Zeit die Ereignisse miterleben als notwendige Ergebnisse eines bestimmten Massenbewußtseins, das man später vielleicht einmal doch nicht ganz in seiner Art und Größe verstehen wird.

Die Umwälzungen auf dem Arbeitsmarkt hätten sich selbstverständlich nicht so rasch und geräuschlos vollziehen können, wenn Deutschland nicht seit langem die Frau in seinen Arbeitsorganismus hineingezogen hätte.

Die deutsche Landwirtschaft hat schon in Friedenszeiten zum großen Teil auf den Schultern der Frauen geruht. Bereits die letzte Berufszählung von 1907 ergab die bedeutungsvolle Tatsache, daß in Deutschland fast die Hälfte aller landwirtschaftlich Tätigen — nämlich $4^1/_2$ Millionen — weiblichen Geschlechtes ist. Manche Zweige landwirtschaftlicher Betätigung — so z. B. die Viehzucht und der Hackbau — liegen schon seit langer Zeit beinahe ausschließlich in Frauenhand. Wie bedeutungsvoll das Vorhandensein einer so großen Anzahl an schwere landwirtschaftliche Arbeit gewöhnter weiblicher Kräfte für unser Vaterland einmal werden sollte, haben vor dem Kriege doch wohl nur wenige geahnt. Ihre Wichtigkeit zeigte sich aber schon in den ersten Tagen des Krieges, wo mitten aus der Erntearbeit heraus die kräftigsten und arbeitfähigsten Männer der Landwirtschaft mit einem Schlage entzogen wurden. Wenn trotzdem die Ernte bis aufs letzte Korn eingebracht wurde, wenn nichts von dem kostbaren Gut verloren ging, dessen Wert durch den englischen Aushungerungsplan ins unendliche gesteigert wurde, so verdankt Deutschland das in erster Linie seinen kräftig zugreifenden Landfrauen. Still und gefaßt ließen sie ihre Gatten und Söhne hinausziehen in den Kampf fürs Vaterland, und anstatt sich müssigem Schmerze hinzugeben, griffen sie mutig zur Sense und Sichel, um das wertvolle Vermächtnis einzubringen, das ihre Männer ihnen hinterlassen hatten. Und als dann die Zeit der erneuten Feldbestellung kam, als es galt, dem tückischen Plan Albions dadurch zu begegnen, daß man dem deutschen Boden so viel abzuringen versuchte, als er irgend hergeben wollte, da waren es wiederum die Frauen, die ihre Kräfte verdoppelten und verdreifachten, um dem Vaterland die fehlenden Männer zu ersetzen. Die deutsche Frau an der Pflugschar! Dies Bild hat sich wohl allen denen tief eingeprägt, die es beim flüchtigen Vorüberfahren von der Eisenbahn aus in immer erneuter Gestalt gewahrten, wie allen denen, die das Glück hatten, die landwirtschaftlichen Leistungen der deutschen Frau im Kriege aus größerer Nähe zu beobachten. Dies Bild wurde geradezu zum Symbol der Arbeitsleistungen, welche die Frau im Heimatdienste als Stellvertreterin des Mannes und als Vollenderin der von ihm unterbrochenen Arbeit in stillem Heldentum auf ihre Schultern genommen hat. Mit Stolz können wir heute sagen, daß über ein Jahr deutscher Landwirtschaft hinter uns liegt, die

Digitized by Google

durch Frauen-, Kinder- und Greisenarbeit in voller Ausdehnung aufrechterhalten wurde. Mit Stolz dürfen wir behaupten, daß der Frauen Eifer nicht erlahmte, als des Jahres Kreis sich zum ersten Mal ründete und wiederum eine Ernte — diesmal allerdings unter Heranziehung zahlreicher Gefangener als Hilfskräfte — aber doch hauptsächlich unter weiblicher Leitung und unter Anspannung aller Frauenkräfte bis aufs äußerste glücklich in die Scheuern gebracht wurde. Und alles dies vollzog sich so selbstverständlich. Es waren keine weitreichenden Neuerungen oder tiefgehenden Umwälzungen nötig. Es tauchten keine neuen Probleme auf; es brauchten keine Gesetzesparagraphen umgeändert zu werden. Die längst bewährte Frauenarbeit streckte und weitete sich nur dem Bedarf entsprechend, und siehe da, sie vermochte alles von ihr Verlangte zu erfüllen.

Weit weniger rasch und selbstverständlich hat sich das Eintreten der Frau in die von den Männern verlassenen Posten auf allen anderen Gebieten des Wirtschaftslebens vollzogen. Die ungeheure Erschütterung, die der Ausbruch des Krieges für unsere Volkswirtschaft bedeutete, legte nicht nur für eine Zeit lang eine ganze Anzahl von Industrien lahm, sondern warf auch unzählige Kopfarbeiter auf den Arbeitsmarkt. Die Lücken, die die Einberufungen zum Heeresdienst in die Reihen der arbeitenden Männer riß, waren in dieser ersten Zeit noch nicht so groß, um sich bei dem gleichzeitig auftretenden sehr viel geringeren Bedarf an Arbeitskräften nicht schnell und leicht zu schließen. Und selbst als in den folgenden Kriegsmonaten immer weitere Jahrgänge der männlichen Bevölkerung zum Heeresdienst herangezogen wurden, waren noch genügend männliche Arbeitskräfte vorhanden, um die austretenden zu ersetzen.

Die bewunderungswürdige Anpassungsfähigkeit der deutschen Industrie hat dann aber das Gespenst der Arbeitslosigkeit — vor dem bei Ausbruch des Krieges große Teile unserer Bevölkerung weit mehr gezittert hatten, als vor den feindlichen Heeren an unseren Grenzen — schnell gebannt. Von Januar 1915 an können wir eine ständige Zunahme der Frauenarbeit in der Industrie feststellen. Nicht nur die dem Arbeitsmarkt weiter verlorengehenden Männer wurden durch Frauen ersetzt, sondern es gelang sogar, die Zahl der überhaupt Beschäftigten erheblich zu steigern. Im Laufe der ersten sechs Monate des Jahres 1915 ist die Zahl der weiblichen Industriearbeiter um ungefähr eine halbe Million gestiegen. Und dabei hat das Neuangebot auf dem weiblichen Arbeitsmarkt noch keineswegs aufgehört. Deutschland verfügt hier noch über eine Kraftquelle, aus der es geraume Zeit weiter schöpfen kann, ohne auf den Grund zu kommen. Besonders stark hat die Frauenarbeit naturgemäß in den Industrien zugenommen, die wir als Kriegsindustrien bezeichnen können, nämlich in der Metall- und Maschinenindustrie, in der Elektrotechnik und in der chemischen Industrie. In allen diesen Gewerbezweigen ist die Anpassung an die Kriegslage verhältnismäßig sehr rasch vor sich gegangen.[1]) Fabriken, die früher ausschließlich für den Friedensbedarf arbeiteten, haben sich zu Fabriken für Kriegsbedarf umgestaltet, und wenn die Statistik die in ihnen tätigen Personen auch nach wie vor dem Gewerbezweig zurechnet, dem der betreffende Betrieb in Friedenszeiten gewidmet war, so können

[1]) Vgl. „Soziale Praxis" XXIV. Jahrg., 1. Juli 1915, Nr. 40. E. L. Der Ersatz der Männerarbeit durch Frauenarbeit während des Krieges.

Digitized by Google

wir doch die gesamte Gruppe als „Rüstungsindustrie" zusammenfassen. Die verschiedenen Zweige, aus denen sie sich zusammensetzt, haben das Gemeinsame, daß sie schon vor dem Kriege aus anfänglich rein männlichen Gewerben allmählich zu Industrien mit stärker und stärker werdendem weiblichen Einschlag sich entwickelten. Durch immer weitergehende Arbeitszerlegung und Maschinenanwendung war auch für die Herstellung von Qualitätsgütern die Anwendung ungelernter, wenig Muskelkraft, aber desto mehr Handgeschicklichkeit erfordernder Arbeit möglich geworden, und infolgedessen hatten die Frauen Einzug in diese Industriezweige gehalten. Das Für und Wider dieser Entwicklung ist vor dem Kriege vielfach erörtert worden.[1]) Wenn wir heute die Sachlage rückschauend überblicken und sie vom Standpunkt der Kriegsbereitschaft unseres Vaterlandes aus betrachten, so können wir auch in diesem Falle nur sagen, daß die bereits vor dem Krieg angebahnte Verweiblichung der Metallindustrie und Elektrotechnik einen außerordentlich günstigen Faktor in unserer Kriegsbilanz bildete. Die schätzungsweise 150000 Arbeiterinnen, die schon in Friedenszeiten in diesen Industrien tätig waren, bildeten den Grundstock, dem sich ungleich leichter neue Arbeitskräfte einfügen und angliedern ließen, als wenn man hier gänzlich neue Wege hätte gehen müssen. Aber selbst in solchen Betrieben, in denen bisher niemals Frauenarbeit verwendet worden war, haben sich nach den Aussagen der Arbeitgeber die Arbeiterinnen mit staunenswerter Leichtigkeit in die neue Tätigkeit hineingefunden und zum Teil bei gewissen Handgriffen in sehr kurzer Zeit sogar eine größere Schnelligkeit und Geschicklichkeit an den Tag gelegt, als langjährige gelernte männliche Arbeiter. In einem vor kurzem in der Frankfurter Zeitung erschienenen interessanten Aufsatz über die Frauenarbeit in der Metallindustrie von Dipl.-Ing. Stern wird diese Tatsache auf die durch Handarbeiten erworbene traditionelle Handgeschicklichkeit der Frau zurückgeführt. Daß die Frauen sich als brauchbar bewiesen haben, geht schon daraus hervor, daß eine große Munitionsfabrik in diesem Jahre allein 5000 weibliche Arbeiter einstellte, und daß die Granatenfabrikation heute fast gänzlich in Frauenhänden liegt. Mit Ausschluß der Präzisionsarbeiten, die von gelernten männlichen Arbeitern gemacht werden, gibt es von der Gießerei an keine Teilarbeit, die nicht von Frauen ausgeführt würde: das Anfertigen der Granatenkerne, das Putzen der abgegossenen Granaten, die Arbeiten an der Drehbank, an den Bohr- und Fräsmaschinen, das Füllen der Granaten, das Anfertigen der Geschoßkörbe, alles das ist Frauenarbeit.[2]) Mit Neid und Bewunderung blicken unsere Feinde auf diese Entwicklung. In einem Artikel der „Times", in dem die Kriegsarbeit der deutschen Frauen unter dem Titel „eine Quelle der Kraft" geschildert wird, erzählt der neutrale Berichterstatter, „daß der deutsche Soldat mit einer Ausrüstung in die Schlacht zieht, die durch die Hände deutscher Frauen geschaffen wurde", und eine hübsche Geschichte weiß er aus Spandau zu berichten: „Ich ging", so schreibt er, „mit einem Deutschen durch die Straßen von Spandau. Es war um die Mittagszeit, und vor den Toren einer Munitionsfabrik standen die jungen Arbeiterinnen in lachenden und plaudernden

[1]) Vgl. hierzu auch „Technik und Wirtschaft", Monatsschrift des Vereins deutscher Ingenieure, VIII. Jahrgang, 1915, Heft V. Josephine Levy-Rathenau: Krieg und industrielle Frauenarbeit.

[2]) Vgl. „Soziale Praxis" XXIV. Jahrg., 12. Aug. 1915, Nr. 46. Gust. Hartmann: Die Frauenarbeit in der Metallindustrie während des Krieges.

Digitized by Google

Gruppen. Mehrere schwere Geschütze und einige Ladungen feldmäßig verpackter Granaten wurden aus dem Hof gefahren. ‚Hier', rief eines der Mädchen, auf die Granaten zeigend, ‚das sind unsere!' Und die anderen stimmten begeistert ein: ‚Ja, ja, das sind unsere, unsere!' Mein Begleiter wandte sich zu mir: ‚Sehen Sie, das ist der Geist unseres Volkes. Sie werden begreifen, daß der Kanonier, der diese Granaten abfeuert, der weiß, daß sie von den Frauen daheim verfertigt wurden, auch seinerseits seine Pflicht mit Begeisterung erfüllen wird.'" Aber nicht nur die Munition selber wird zum großen Teil durch Frauen hergestellt. Auch fast aller übrige Kriegsbedarf geht durch Frauenhände hindurch. So ist die Hufeisenfabrikation stark verweiblicht. In den Gewehrfabriken stellen Frauen gewisse Gewehrteile her; Trinkbecher, Kochgeschirre und Feldflaschen entstehen unter ihrer emsigen Mitarbeit. Die ältesten weiblichen Industriezweige, die Textilindustrie, die Schneiderei und die Konfektion, arbeiten, wo eine Anpassung irgend möglich war, ebenfalls für den Kriegsbedarf. Die ungeheure Arbeitslosigkeit, die auf diesen Gebieten zu Kriegsbeginn eintrat, wurde zum Teil durch die großen Bestellungen der Heeresverwaltung, zum Teil durch Übertritt der Arbeiterinnen in die Metallindustrie, zum Teil durch Schaffung von Notstandsarbeiten im Verlaufe des Krieges sehr gemildert. Sie hätte aber vielleicht gar nicht einen so großen Umfang anzunehmen brauchen, wenn Deutschlands Kriegsbereitschaft auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet ebenso vollkommen gewesen wäre, wie auf militärischem. So trat bei Ausbruch des Krieges vielfach eine Kopflosigkeit ein, die ihren Grund in der Annahme hatte, ein Krieg müsse notwendigerweise das gänzliche Stocken jeglicher wirtschaftlicher Betätigung bedeuten. Die Folge dieser Verwirrung der Geister, die glücklicherweise schnell einer besonneneren Auffassung wich, war das voreilige Schließen ganzer Betriebe, das unnötige Entlassen zahlloser Arbeiter, ein alle Kreise ergreifender Sparsamkeitstrieb, der von Bestellungen und Käufen gänzlich absah, eine aus den edelsten Beweggründen heraus zu erklärende Hilfsbereitschaft, die sich zu jeder Arbeit ohne Entgelt anbot und dadurch Tausenden von Unglücklichen, die der Krieg aus der Berufsbahn geschleudert hatte, den Zugang zu neuen Arbeitsmöglichkeiten versperrte. Das Problem der Arbeitslosigkeit und ihrer Bekämpfung ist ein Problem, das in jedem Kriege erneut auftreten muß. Was uns das Jahr 1914 in dieser Beziehung gelehrt hat, wird zum unverlierbaren Besitzstand unserer Nation werden. Die Fehler, die ein durch 44 Friedensjahre gegangenes Volk nach dieser Richtung hin gemacht hat, waren begreiflich. In Zukunft werden sie vermieden werden.

Die gleichen Ursachen, die in der Industrie bei Kriegsausbruch zur Schließung vieler Betriebe führten, haben auch im Handel obgewaltet, ja sie haben hier anfänglich noch viel zugespitztere Verhältnisse hervorgerufen. Auch im Handel hatten die Frauen unter der Arbeitslosigkeit weit mehr zu leiden als die Männer, und die Besserung setzte langsamer ein, als in der Industrie. Erst seit Mitte des Jahres 1915 sind die Verhältnisse außer für das Verkaufsgeschäft wieder ziemlich normal. Die Nachfrage nach perfekten Stenotypistinnen, Buchhalterinnen und Bureaugehilfinnen kann sogar nicht befriedigt werden; und selbst solche Betriebe, die früher von der Verwendung von Frauen am liebsten ganz absahen, wie Banken, Versicherungsgesellschaften, Güterabfertigungsstellen, Anwaltsbureaus, Guts- und Hotelverwaltungen, ja sogar Militärbehörden zahlen hohe Gehälter, wenn es ihnen gelingt,

Digitized by Google

einen guten weiblichen Ersatz für die im Felde stehenden männlichen Angestellten zu finden.

Schließlich haben sich auch die Post- und Eisenbahnverwaltungen zur Einstellung weiblicher Hilfskräfte in den Schalter- und seit letzter Zeit auch in den Außendienst als Briefträgerinnen, Bahnsteigschaffnerinnen, Kontrollbeamtinnen entschließen müssen, wenn sie die Ansprüche des Publikums weiter erfüllen wollten. Auch die Straßenbahnschaffnerin ist eine typische Figur in dem Straßenleben der deutschen Großstädte während des Krieges geworden. In Berlin ist die Zahl der Schaffnerinnen bereits auf 2700 angewachsen.

Starke Verschiebungen hat der Krieg im Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe hervorgerufen. Auch in Norddeutschland ist die Kellnerin selbst in besseren Speise- und Kaffeehäusern mehr und mehr an die Stelle des Kellners getreten. Die Gasthäuser in den Sommerfrischen sind für einmal „oberkellnerfrei" und freundliche Saaltöchter reichen an Stelle befrackter Männer die Speisen. Vielleicht hat dieses praktische Experiment manchen, der bisher geneigt war, sich in bezug auf die Kellnerinnenfrage auf den schroffen Standpunkt zu stellen, daß die Mißstände im Kellnerinnengewerbe nur durch die Ausrottung des ganzen Berufs beseitigt werden könnten, eines anderen belehrt und ihm bewiesen, daß, ganz abgesehen von den übrigen Reformvorschlägen in bezug auf Altersgrenze, Arbeitszeit, Lohnverhältnisse usw., auch eine Hebung des Standes möglich ist, wenn, wie jetzt im Kriege, Stellen in besseren Häusern angeboten werden und infolgedessen bessere Elemente als sonst in das Gastwirtschaftsgewerbe hineinströmen.

Sehr verschiedenartig haben sich die Schicksale der Frauen in den höheren Berufen während des Krieges gestaltet. Stark gelitten haben die Künstlerinnen, und zwar sowohl die Schauspielerinnen wie die Musikerinnen und Malerinnen. Zwar sind die großen Theater, selbst unter bedeutenden Kassenschädigungen, überall, sogar in den Grenzbezirken, offengehalten worden, aber fast an allen deutschen Bühnen wurde von der Kriegsklausel Gebrauch gemacht, infolge deren auch langfristige Verträge mit achttägiger Kündigung gelöst werden konnten. Gehaltsreduktionen haben sich selbst die angesehensten Künstlerinnen gefallen lassen müssen und solche, die bei Kriegsausbruch ohne Engagement waren, sind in bitterste Not geraten. Fast schlimmer noch erging es den bildenden Künstlerinnen, die ganz von Bestellungen abhängig sind. Alle diese Frauen haben, soweit ein Berufswechsel sich für sie nicht ermöglichen ließ, die Kriegsfürsorge in Anspruch nehmen und im besten Falle bei Notstandsarbeiten ein trauriges Dasein fristen müssen. Tragisch gestaltete sich auch das Los der zahllosen Privatlehrerinnen, die schon im Frieden mit Musik-, Sprach-, Handarbeits-, Rezitations- und Zeichenunterricht ihr kärgliches Brot verdienen und eigentlich immer „am Abgrund stehen". Die Mehrzahl von ihnen hat keinerlei Prüfungen abgelegt, fast keine gehört einer Krankenkasse oder einer Berufsorganisation an, oder ist alters- und invalidenversichert. So fehlte jeder Rückhalt, als bei Kriegsausbruch der Unterricht fast in allen Fällen kurz abgesagt wurde. Ein Schulbeispiel auf die von der organisierten Frauenbewegung immer wieder von neuem verkündete Lehre von der Notwendigkeit tüchtiger Fachausbildung und geregelter Arbeits-, Kündigungs- und Lohnverhältnisse. Das Gegenbeispiel bilden die wissenschaftlich gebildeten Lehrerinnen. Die starke Beteiligung der deutschen Lehrerschaft am Heeresdienst hat je länger je mehr zu ihrer Ver-

Digitized by Google

tretung durch weibliche Kräfte geführt. Die wissenschaftlich gebildeten Lehrerinnen sind auf diese Weise sogar in die Unterklassen von Knabengymnasien eingedrungen und haben dadurch die Fortführung des sonst gefährdeten Unterrichts ermöglicht. — Auch das Vorhandensein einer größeren Anzahl fertig ausgebildeter Ärztinnen und Zahnärztinnen hat sich als glücklicher Umstand bewährt. Der Feld- und Lazarettdienst stellt so ungeheure Ansprüche an das männliche Medizinerpersonal, daß manche städtischen Krankenanstalten ganz verwaist wären, hätten nicht weibliche Ärzte auf die Posten der fehlenden Assistenten gestellt werden können. — Für die sozialen Arbeiterinnen aller Art bot sich ebenfalls ein weites Betätigungsfeld. Die Organisation der Kriegsfürsorge bedurfte allerorts vieler Hilfskräfte, unter denen die geschulten sehr bald ihre bedeutende Überlegenheit bewiesen. Eine ganze Anzahl neuer besoldeter Stellungen sind denn auch im Laufe des Krieges innerhalb der Wohlfahrtspflege geschaffen und mit geeigneten Frauen besetzt worden.

Es ist mehrfach ausgesprochen worden, daß der Übergang von der Friedens- in die Kriegswirtschaft sich leichter vollzogen habe, als sich jene Rückbildung in die Friedensverfassung vollziehen werde. Und auch ich bin der Meinung, daß es der gesamten organisatorischen Kraft der Militär- und Zivilbehörden, der öffentlichen und privaten Organisationen bedürfen wird, um das Rückströmen der Heere nicht zu einem wirtschaftlichen Chaos, zu einer Gefährdung vieler Lebensverhältnisse werden zu lassen. Es ist heute noch nicht an der Zeit, die Maßnahmen im einzelnen zu erörtern, denn noch wissen wir nicht, mit welcher Geschwindigkeit dieses Rückströmen erfolgt, wissen nicht, unter welchen Produktions- und Absatzbedingungen die deutsche Industrie sich betätigen, unter welchen Friedensbedingungen unsere neue Verbindung mit der heute feindlichen Umwelt und die Erlösung aus unserer wirtschaftlichen Isoliertheit sich vollziehen wird. Dennoch wird man einige allgemeine Forderungen schon heute aufstellen können, um schwere Gefahren von unserem Volkskörper fernzuhalten.

Die Frauen, die heute als Vertreterinnen einberufener Männer zum Teil auf schwer verantwortungsvollen Posten stehen, müssen sich jetzt schon mit dem Bewußtsein erfüllen, daß die meisten von ihnen nach Wiedereintritt friedlicher Zeiten von ihrer ihn vielleicht liebgewordenen neuen Arbeit zurücktreten müssen, um den früheren Besitzern des betreffenden Postens Platz zu machen. An Stelle des reichlichen Verdienstes, der ihnen während des Krieges zufloß, werden karge Einnahmen treten, wenn nicht gar durch die starke plötzliche Überfüllung des Arbeitsmarktes völlige Arbeits- und Verdienstlosigkeit eintritt. Dabei werden sie sich auf eine gewisse Feindseligkeit von seiten der heimkehrenden Männer gefaßt machen müssen, denen gerade durch die Tatsache, daß die Frauen zu ihrer Vertretung imstande waren, die Gefahr der weiblichen Konkurrenz deutlicher als je zuvor vor Augen geführt wird. Schon heute kann man aus gewissen Organen der männlichen kaufmännischen Angestellten diese feindliche Stimmung gegen die Frauenarbeit — die eine Zeitlang durch das Aufgehen aller in der großen nationalen Sache überdeckt war — deutlich heraushören. Deshalb gilt es für die Frauen, die Kriegsvertretungen übernommen haben, soweit sie nicht darauf rechnen können, daß nach dem Kriege der Ehemann wieder das Recht, für seine Familie zu sorgen, in vollem Umfang für sich in Anspruch nimmt, sich heute schon für die Zeit nach dem Kriege dadurch vorzubereiten, daß aus den reichlicher fließenden Einnahmen für jene Übergangsmonate gespart

Digitized by Google

wird, während deren die durch den rückkehrenden Mann an ihrer Arbeitsstätte überflüssig gewordene Frau mit ziemlicher Sicherheit ohne Verdienst sein wird. Auch die Berufsorganisationen werden sich auf eine starke Inanspruchnahme ihrer Arbeitslosenfonds seitens der Frauen in dieser Zeit vorbereiten müssen, und die Kriegsfürsorgeeinrichtungen für Arbeitsbeschaffung und Arbeitslosenversorgung werden noch weit in friedliche Zeiten hinein fortzubestehen und Mittel bereitzuhalten haben, wenn wir die Gewißheit haben sollen, daß die Frauen, die in Zeiten der Not die Aufrechterhaltung der heimischen Volkswirtschaft ermöglicht haben, am Ende des Krieges nicht in bittere Not geraten. Den weiblichen Berufsorganisationen und den Organisationen der Frauenbewegung wird in der Sorge für Arbeitsbeschaffung für diese Frauen eine ihrer wichtigsten Aufgaben nach dem Kriege erwachsen und weiter wird ihnen die Aufgabe zufallen, die Frauen, die während des Krieges auf Männerposten gestanden haben, gegen ungerechtfertigte Angriffe zu verteidigen und den alten Kampf gegen diejenigen, die die Frau am liebsten ganz auf den Kreis des Hauses beschränken möchten, wieder aufzunehmen.

Eine damit durchaus nicht im Widerspruch stehende Forderung ist die der Fortführung unserer Sozialpolitik im Sinne einer Anpassung an die neuen, durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse. Der Weiterausbau des Mutter- und Kinderschutzes, die Beibehaltung der Reichswochenhilfe sind Forderungen an den Staat, zu dessen großen Verpflichtungen es gehört, neues Leben für die Hunderttausende Geopferter erblühen zu lassen. Eine generative Fürsorge, Menschenkräfte neu bildende Wohlfahrtspflege, wird das Wahrzeichen der kommenden Jahrzehnte sein. Und das Problem der Frauenarbeit wird nach dem Kriege darin bestehen, die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften mit jener großen Pflicht der Menschheitsschonung in Einklang zu bringen. Die Not des Augenblicks wird sicherlich auch manche Frau aus nationalen Gründen noch eine Zeitlang bei einer Arbeit festhalten, die wir später unbedingt wieder in die kräftigeren Hände des Mannes legen werden. Gerade die Zeit nach dem Kriege sollte aber der Augenblick sein, in welchem die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern sich — jenseits alles Geschlechtsegoismus — unter dem Gesichtspunkt physischer und psychischer Leistungsfähigkeit zu vollziehen hat. Bei einer derartigen Arbeitsteilung wird sich ergeben, daß es auch qualifizierte Arbeitsgebiete gibt, die von Frauen in subjektiv und objektiv geeigneterer Weise versehen werden können, als von den Männern, die sie durch Tradition bisher innehatten. Dabei wird es aber darauf ankommen, zu verhindern, daß die Frauenarbeit, wie in ihrer Geschichte häufig geschehen, das Mittel zur Herabsetzung der Löhne bildet. Es besteht auch die Gefahr, daß der Versuch gemacht werden wird, die gesteigerten Produktionskosten und sonstigen ungünstigen Produktionsbedingungen dadurch auszugleichen, daß man die Arbeiterschutzbestimmungen einschränkt, Arbeitszeiten verlängert und ganz allgemein die Löhne auf ein Niveau drückt, das den gesteigerten Lebenskosten nicht angemessen ist. Denkt man schließlich daran, daß auch die rentenempfangenden Invaliden und die Kriegswitwen durch den Bezug der Rente leicht lohndrückend wirken können, so wird es doppelte Pflicht sein, die Lohnhöhe der arbeitenden Klassen, vor allem der Frauen, sorgfältig im Auge zu behalten, um Unterernährung und somit Schädigung der Volksgesundheit hintanzuhalten.

Organisation der weiblichen Kräfte, sowohl vom Standpunkte der Berufsinteressen, wie auch vom Standpunkte der Konsumenteninteressen, deren Bedeutung

Digitized by Google

der Krieg hoffentlich bleibend erwiesen hat, wird zu den wirksamsten Mitteln der Selbsthilfe gehören. Daneben aber wird die Zentralisation des Arbeitsnachweises, welche eine Überschaubarkeit des Wirtschaftskörpers ermöglicht, eine Grundforderung sein, um Männer und Frauen an die möglichst geeigneten Posten zu bringen, die ihnen selbst Erwerb, der Wirtschaft aber die qualifiziertesten Arbeitskräfte zuführt.

Berufsberatung und Berufsausbildung auf der Grundlage wirklicher Kenntnis der Arbeitsmöglichkeiten und des psychologischen Vertiefens in die Fähigkeiten der Arbeitsuchenden wird in diesem Übergangsstadium ein dringendes Erfordernis sein. Im Kriege haben sich gerade jene Frauen, welche bereits Berufsernst und Fachkenntnisse mitbrachten, als wertvollste Glieder des Arbeitskörpers erwiesen. Dadurch wird manches Vorurteil beseitigt sein, das bisher in maßgebenden Kreisen der Frauenarbeit auf den verschiedensten Gebieten gegenüberstand, u. a. auch das Vorurteil, das sich gegen die allgemeine obligatorische Einführung des Fortbildungs- und Fachschulunterrichts für Mädchen wandte. Fachkenntnisse auf allen Gebieten weiblicher Tätigkeit müssen wir aber fordern, nicht nur aus dem persönlichen Interesse der Frauen heraus, für die wegen der stark verringerten Heiratsaussichten nach dem Kriege ein von Berufspflicht und Berufsfreude erfülltes Leben doppelt notwendig ist, sondern auch aus der Überzeugung heraus, daß wir unsere nationalen Kräfte dadurch heben, wenn wir dem weiblichen Geschlecht ein höheres Maß von Einsicht, Kenntnis und Berufsernst beibringen. Wenn Staatssekretär Delbrück in seiner Reichstagsrede davon gesprochen hat, daß solche Einwirkungen wie dieser Krieg nur ein in allen Schichten gebildetes Volk zu tragen vermag, so heißt es die Tragfähigkeit des Volkes außerordentlich steigern, wenn wir auch die Gesamtheit der Frauen, die Mütter, Gattinnen, Schwestern und Töchter der Kämpfenden auf eine höhere Stufe nationaler Einsicht erheben. Nationale Einsicht bedeutet aber, sich mit staatsbürgerlichem Bewußtsein erfüllen, sich als dienendes Glied der Gesamtheit durch Arbeit am Aufstieg der Nation beteiligen. Vielleicht wird der Begriff der „Kriegsbereitschaft" in unserem Vaterland in Zukunft dahin erweitert, daß neben die militärische Bereitschaft der Männer, eine durch systematische Schulung erworbene „Berufsbereitschaft" der Frauen tritt, die diesen ermöglicht, im gegebenen Augenblick — jede an der ihr schon im Frieden angewiesenen Stelle — die zur Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens notwendige Arbeit aufzunehmen und dadurch ein Stillestehen des ökonomischen Räderwerks auch nur für kurze Zeit oder an einigen Stellen zu verhindern. Wenn unsere Frauen in ihrer Gesamtheit erkennen, daß sie selbst verantwortliche Arbeit zu leisten haben, werden sie das unsagbare Leid ihres persönlichen Lebens, das der Krieg ihnen gebracht hat, leichter tragen, weil sie verstehen, daß das, was sie hingeben, wie das, was sie schaffen, Bausteine sind für die deutsche Zukunft.

Digitized by Google

Die Frau und das Elsaß.

Von

Marguerite Wolf.

Nachdruck verboten.

Vorbemerkung der Schriftleitung: In der Delegiertenversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins in Leipzig sprach als Vertreterin des Elsaß Fräulein Marguerite Wolf über die besonderen Frauenaufgaben im Grenzlande. Die Ansprache fand in ihrer feinen und warmherzigen Erfassung des schweren Problems eine so allgemeine Anteilnahme, daß wir überzeugt sind, sie wird auch in einem größeren Kreise Verständnis und Teilnahme für das Elsaßproblem wecken.

Wenn der Delegiertenversammlung heute durch mich die Grüße des Vereins für Frauenbildung in Elsaß-Lothringen überbracht werden, kann ich dies nur damit begründen, daß wir elsaß-lothringischen Frauen in dieser schweren Zeit mit ganz besonderen Wünschen vor dieser Tagung stehen. Neue Probleme, große Aufgaben, die der Krieg heraufgeführt hat, rollt die Arbeit dieser Tage vor uns auf. Ich als Elsässerin und als Delegierte eines elsaß-lothringischen Vereins möchte etwas sagen über die besonderen Aufgaben, die der Krieg unserm Elsaß und insbesondere seinen Frauen gebracht hat. Ich tue es um so lieber, weil ich zugleich im Sinne jener elsässischen Frauen spreche, die wie ich das Glück gehabt haben, in der großen Tradition des deutschen Idealismus aufzuwachsen, und die darum diesen großen Krieg mit ungeteiltem Empfinden erleben dürfen, wie Wilamowitz sagt: feldgrau mit schwarzweißroter Kokarde.

Politisch Lied — ein garstig Lied! ließ vor mehr denn 100 Jahren Goethe hier in Leipzig in Auerbachs Keller seinen Frosch sagen. Wir sind eines Besseren belehrt worden. Wir wissen, daß das politische Lied jetzt zu einer gewaltigen Lebensmelodie wurde, in der unser tiefstes und heiligstes Empfinden laut geworden ist. Hier in deutschen Landen ist das Glück der deutschen Einheit offenbar geworden, die Kraft und die Würde der Allgemeinheit, die jedes Opfer des einzelnen mitträgt. Wir aber im Grenzland, im schwerumkämpften und schwerbedrängten Grenzland, wo immer noch der Feind erbittert um jeden Schuhbreit Erde kämpft, wir kennen besser alle die dunklen schweren Untertöne dieser Melodie. Grenzvolk sein ist eine bittere Mission in der Weltgeschichte, eine schwere Belastung für den Volkscharakter. All dies hat uns der Krieg in seiner ganzen Schwere enthüllt. Die Zeit war noch nicht erfüllt, der Krieg kam zu früh für unser Land. Er kam, und in seinem Blitz lag alles in furchtbarer Helle: die nationale Unentschlossenheit einer dünnen, aber repräsentierenden Oberschicht, die 1870 eben begonnen hatte, von einem Staatsgedanken, vom französischen Staatsgedanken erfaßt zu werden, und die den deutschen Staatsgedanken nicht mehr mitdenken konnte. Da zeigte sich die innere Zerrissenheit in den Familien, da wuchs empor eine Schuld der Väter, die ihren Söhnen kein neues Erbe erworben hatten. Was in der Sonne des Friedens

Digitized by Google

Unschuld sein konnte, wurde bei der nationalen Scheidung der Geister zum Verbrechen. Es kam die Forderung eines Bekenntnisses an Seelen, die zu den Ereignissen nicht ja sagen konnten, wo sie hätten ja sagen müssen.

Das ist Schuld, gemessen an der ethischen Forderung an die Einzelseelen, Verhängnis, gemessen an der ruhigen historischen Betrachtung eines Grenzvolksschicksales. — So kam der Krieg wie ein Blitz, aber er kam auch wie eine Flamme. Eine Flamme, die viel Unechtes verzehrt hat wie Tand und Plunder. Das muß hier gesagt werden: wer die Mobilmachung in unsern unterelsässischen Dörfern miterlebt hat, der sah, wie da ein stammesdeutsches Volk ohne Besinnen sich in den Strom der großen Einheit hineinwarf.

Da ist in vielen Herzen der Vaterlandsgedanke aufgegangen wie die Sonne, da begannen Mütter zu zittern um den Sieg, den draußen ihre Söhne erringen sollten; da wurde eine Saat ausgestreut, die wir einst in goldenen Garben binden werden. Aus der Blutsbrüderschaft wird das neue Deutschland wachsen und das deutsche Elsaß!

Die Enttäuschung andererseits, die der Krieg gebracht, darf keine lebenberührende Enttäuschung sein; äußert sich doch in der elsässischen Unentschlossenheit eine tief im allemannischen Wesen begründete Eigenschaft im Gegensatz zum keltisch-romanischen Temperament, eine im Grund echt deutsche Schwerbeweglichkeit, deren Vorzüge wir uns an anderer Stelle wohl bewußt sein wollen; denn sie bedeutet Aushalten und Festhalten!

Jetzt aber stehen wir noch im dunkeln Kampf außen und innen. Wir wollen es uns nicht verhehlen, daß in unserem Lande die in den letzten Jahren wieder heranflutende nationalistische Welle — vielleicht wäre es die letzte gewesen — die Sturmflut des Krieges mit heraufbeschwor. Dieses namenlose Unglück des Krieges!

Das Aufdecken von Ursache und Wirkung ist Aufgabe des Historikers, und doch drängt es sich dem sittlichen Urteil gebieterisch auf, Ursache und Wirkung in ihrem psychologischen Zusammenhang im Raume der einzelnen Seele zu sehen, und da liegt viel Schuld, Schuld auch der elsässischen Frau.

Wer durch unser liebes, altes Straßburg hindurchgeht, in dessen herbstlich goldner Stille der ferne Donner der Geschütze wie dumpfe Herzschläge hämmert, durch diese Stadt der Giebel und Staden, der fühlt all die trauten Heimlichkeitswerte, fühlt etwas wie Frauenwerte, die sich ganz ins Inner-Häusliche und Heimliche versponnen haben — das gibt zu denken. Zu denken gibt auch, daß wir all die vielen gerechten und ungerechten Anklagen gegen unser Land nie erhoben sehen gegen die elsässische Frau. Ich weiß wohl, sie schützt die Immunität der Unverantwortlichen, und doch ist es diese Unantastbarkeit, die wir Frauen weit weg von uns weisen wollen. Die elsässische Frau „der besseren Kreise" hat einen großen Einfluß ausgeübt — hier zeigt sich, daß es deutsche nationale Aufgabe ist, die wir vor uns haben —, und sie war in ihrer Mehrheit Trägerin französisch-nationalistischer Gesinnung. Die Sprache des Volkes, dieser kerndeutsche elsässische Dialekt, war nicht ihre Sprache. Durch ihre Stellung im Hause, voll ängstlichster und rückschrittlichster Frauentradition, stand sie isoliert. Sie lebte im Gegensatz zum Mann in einer ganz unwirklichen Welt, denn der Mann, mochte sein Herz noch so französisch sein, er wußte doch, daß sein Geschäft deutsch war, und somit wuchsen seine Söhne hinein in deutsche Wirtschaft und deutsches Wesen. Auf

Digitized by Google

Grund von Ideen ist es schwer, eine Gemeinschaft zu schaffen; nationale Bindungen vollends vollziehen sich erst durch die gemeinsame Sprache und durch starke wirtschaftliche Beziehungen.

Als eine starke ideelle Bindung hatte sich in der Zeit vor dem Kriege von 1870 in protestantischen Kreisen das religiöse Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem protestantischen Deutschland erwiesen. Meine urelsässische Großmutter hatte aus dieser pietistischen Gesinnung heraus eine persönliche Verehrung für den alten frommen Kaiser; und die Mutter eines guten Freundes aus alter elsässischer Notabelnfamilie setzte sich beim Einzug der Preußen 1870 in ihr Dorf an ihr Harmonium und spielte: Ein feste Burg ist unser Gott!

Diese Bande religiöser Gemeinsamkeit waren vor 70 stärker wie jetzt — eine hüben und drüben des Rheins auftretende Erscheinung. Sie führte zur Veräußerlichung, die im Elsaß zu einer entsprechend größeren Gefahr wurde, als hier andere innere Werte, wie sie eine einheitliche Kultur umfaßt, nicht zur Wirkung kamen. So lebte die elsässische Frau künstlich abgetrennt von allem Lebendigen, von dem gesunden Wirklichkeitssinn ihres Stammes.

Wir haben von Schuld gesprochen, wir müssen gerecht sein und sagen, daß auch an der elsässischen Frau viel gesündigt worden ist.

Statt daß man die in unserm Lande spät gereiften und zaghaften Bestrebungen der Frauenbewegung als vornehmste Schule des deutschen Idealismus, als ein ethisches Mittel zur Bewältigung deutsch-nationaler Aufgaben willkommen hieß, hat man ihr Hindernis um Hindernis in den Weg gelegt. Vor einem Jahrzehnt erst gelang es unserm Verein, Gymnasialkurse und später die Koedukation durchzusetzen; im übrigen aber hat sich im Mädchenschulwesen noch nicht sehr viel gebessert im Vergleich zu jener Zeit, wo die Regierung die Mädchenerziehung im Elsaß den Privatschulen und den Klöstern überließ. Fast drei Millionen werden für das männliche höhere Unterrichtswesen ausgegeben, 60 000 für das weibliche! das sind 2,2 % des Aufwandes! Diese Unterlassungssünde ist eine schwere Gesamtschuld, die jetzt erst in voller Schärfe zu erkennen ist.

Man hätte bedenken müssen, daß die Befähigung zu aktiver Teilnahme die Voraussetzung ist für das Hineinwachsen in nationale Entschlossenheit. Dank der fortschrittlichen städtischen Verwaltung in Straßburg haben viele Frauen in ausgedehntem Maße an der öffentlichen Arbeit teilgenommen, und da hörte die nationalistische Diskussion von selber auf. Sie wuchsen hinein in das Zusammengehörigkeitsgefühl wie die deutschen Gewerkschaftler unter den Sozialisten. Wir werden im Elsaß erst dann überall deutschen Geist finden, wenn wir das deutsche Haus haben, wenn wir den Frauen die Wege zu allen Quellen deutschen Geistes freigemacht haben!

Da heißt es noch ein großes Stück Erziehungsarbeit leisten, Frauen heranziehen, die die Heimlichkeitswerte einer sentimentalen Tradition abgeschüttelt haben, die sich bewußt und stark zwischen zwei Welten stellen. Frauen, die nicht ihre Männer zum Straucheln bringen, wie es jetzt in unsäglich traurigen Fällen geschah, weil sie festgekettet waren in Vorurteilen und Schwächen, die sie unfähig machten einer freien und aufrichtigen Gestaltung ihres persönlichen Seins; Frauen, die die angeborene Tüchtigkeit ihres Stammes wieder zur freudigen Blüte kommen lassen, die ihre Kinder nicht mehr in die Lüge einer Doppelkultur hineinstellen, die wissen,

Digitized by Google

daß der Mensch nur stark und gesund wachsen kann in der reinen Luft eines bewußten Volkstums. Wir elsässischen Frauen müssen aufhören, Grenzvolk zu sein. Mag auch eine starke Hand nach dem Kriege uns die Form geben, die staatsmännische Klugheit und politische Kraft als die beste erkennen: die innere Kraft des Volkes fließt stets von innen. Das im Elsaß so viel mißbrauchte Wort der Kultur muß ein Begriff werden für tiefste Persönlichkeitsbildung, — und vor diesem Tor, das ins Geheimnis der Seele führt, vor diesem Tor steht die Frau, und da möchte ich meine Hand ausstrecken und um Ihre Hilfe bitten:

Uns enger hineinwachsen zu lassen in die ideellen und wirtschaftlichen Zusammenhänge der deutschen Frauenbewegung, mitzuhelfen, daß der urdeutsche Reichtum wieder lebendig wird; durch Frauengüte und Frauenkraft die furchtbare Härte dieser Zeit zu mildern; nicht hart zu sein im Verurteilen! — denn wirklich in unserm Lande vollzieht sich für manche feine Seele einer Tragödie letzter Akt —; mit uns den Glauben festzuhalten, daß unser Elsaß nach dem Kriege endlich Ruhe finden wird am deutschen Herzen, ein Glaube, den wir hindurchtragen wie einen Talisman durch alle Not und innere Bedrängnis unseres Landes.

Was die deutsche Frau in diesem Kriege geleistet hat bei der Organisation der inneren Arbeit, wie sie sich hineingestellt hat in die Reihen der Mitkämpfenden — denn der Aushungerungsplan Englands richtete sich gegen Deutschlands Frauen und Kinder —, wie sie gar nicht mehr wegzudenken ist in dem großen Prozeß der Erhaltung der nationalen Energie, so soll sie uns ein Vorbild werden für all unser Sein und Streben!

Auch die elsässischen Frauen wollen die würdigen Erben werden der deutschen Kultur, die in den Namen Goethe und Schiller, Kant und Fichte beschlossen liegt. All dieser Leistung wird ihr Lohn werden! Denn es ist ein Ehrentitel deutscher Geschichte, daß erst die freudig übernommenen Pflichten erfüllt werden und daß erst später die Gewährung von Rechten erfolgte. Zum großen Befreiungskriege 1813 haben Gneisenau und Boyen die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, aber erst ein halbes Jahrhundert später hat Bismarck im neuen Reich den Deutschen das allgemeine Wahlrecht gegeben. So dürfen wir hoffen, daß auch die Frauen, die in schwerer Zeit schwere und neue Pflichten mit Hingabe und Aufopferung auf sich genommen haben, Vollbürgerinnen sein werden in kommenden glücklichen Friedensjahren!

Digitized by Google

Die Darstellung des Weibes in der antiken Kunst.

Von

Dr. Emmy Voigtländer.

Nachdruck verboten.

Kurz vor dem Krieg ist der erste Band eines großangelegten Werkes erschienen, das sich vornimmt, die Darstellung des Weibes in der Kunst zu behandeln. Zum erstenmal wird in dem vorliegenden Band, der die Antike[1]) enthält, das Problem in einer wirklich ernsthaften Weise angefaßt, die sich freihält von der feuilletonistischen oder geradezu fragwürdigen Art, mit der sonst meistens daran gegangen wurde. Möglich ist dies nur einer tieferen Betrachtungsweise, die in der Kunst Dokumente wirklicher Lebens- und Kulturmächte, in den sich wandelnden Formen wandelnde Auffassung, sich verändernde Stellung zur Welt sieht, aus der Darstellung des Menschen in der Kunst abliest, welche Stellung und Bedeutung er sich zumißt.

Aus einer Kenntnis des antiken und besonders des griechischen Lebens heraus, die sich nicht verleiten läßt, moderne Maßstäbe anzulegen, sondern die damals geltenden Realitäten sieht, wird auch die Darstellung des Weibes in der antiken Kunst verstanden. In ihr spiegelt sich die Rolle, die das Weibliche im Staats- und Kulturleben spielt, nicht die Rolle der Frau als Individuum. Als Individuum gilt die Frau nichts; der moderne Standpunkt sieht darin eine Bedeutungslosigkeit überhaupt; wenn dem so wäre, die Kunst wäre auch an der bildlichen Darstellung des Weibes vorübergegangen. Wie man die griechische Kultur vom individualistischen Standpunkt aus nicht verstehen kann, die auch den Mann nicht als Individuum, sondern ausschließlich für die Zwecke der polis, für das öffentliche Leben beansprucht, so ist auch die Stellung der Frau vom Staatsgedanken allein aus zu verstehen und verliert so die Härte der persönlichen Unterwerfung unter den Mann. „Das Individuum hatte keinen Wert an sich, sondern nur soweit es einem höheren Ganzen, der polis, alle seine Kräfte widmet" (S. 104). Nicht also die Frau eigentlich, sondern das Weibliche und seine Rolle als Lebensmacht ist Gegenstand der antiken Kunst.

Als Herrin über Leben und Vergehen, über das ewig ununterbrochene Werden erscheint Aphrodite. In dem bekannten Ludovisischen Altar (Abb. 65 und 76) sind die beiden Pole weiblichen Wesens, die in bürgerliche Schranken, in die Verborgenheit gebannte Mütterlichkeit und die freischweifende Erotik der Hetäre in ihren Vertreterinnen dargestellt. „Aphrodite ist nicht eigentlich die Schützerin ehelicher Begrenzung, sondern der freie Naturtrieb selber. ... Dienerinnen Aphroditens sind die Hetären, und warum sollte ein Volk, dessen großer Sinn für das Leben der Natur eine solche Göttin schuf, sie verachten? ... Die Frau als Gattin wurde in Athen aus dem öffentlichen Leben zurückgedrängt in den Frieden des Frauengemaches. Der Staat selbst hatte ein Interesse daran, die Elemente seiner Regeneration der Leidenschaft des öffentlichen Lebens zu entziehen, um aus einem friedlichen unaufgestörten Urgrund gesunde Bürger zu empfangen. ... Doch konnte sich die weibliche Welt nicht in ihrer Gesamtheit in diese Begrenzung fügen, aktive erotische Temperamente mußten die bürgerlichen Schranken durchbrechen, um für sich Freiheit zu

[1]) Maximilian Ahrem: Das Weib in der antiken Kunst. Mit 295 Tafeln und Abbildungen. Jena 1914. Eugen Diederichs. Brosch. 12 ℳ, geb. 15 ℳ.

Digitized by Google

beanspruchen.... Die geistige Kultur, die an der bürgerlichen Frau vorüberging, wurde von den Hetären aufgenommen ... sie waren, wie schon ihr Name sagt, Freundinnen (S. 66—68). Die weibliche Sphäre war das regenerative Element des Lebens, als solches mußte es bewahrt bleiben, weil es dadurch seine Kräfte am fruchtbarsten entfalten konnte zum Wohle der Gesamtheit. Nur vom Standpunkt eines einseitigen Individualismus, dem die Idee der großen allgemeinen Organisation fremd ist, kann man hierin eine der griechischen Frau unwürdige Stellung sehen." (S. 126.)

Von dieser Grundanschauung aus werden die Wandlungen des Weiblichen in außerordentlich feinfühligen Analysen an den Werken der bildenden Kunst selbst abgelesen, die in vorzüglichen Abbildungen gebracht werden. Es ist dem Verfasser gelungen, überall aus den Resten des im Vergleich zu dem ursprünglichen Reichtum so kärglich Erhaltenen die bezeichnendsten Beispiele zu bringen, die weiteren Kreisen oft unbekannt sein werden. Insbesondere gilt dies von der ausgiebig herbeigezogenen Vasenmalerei, in der der volle Reiz des geistreichen und originellen Lebens oft deutlicher zu spüren ist als in den unter Kopistenhänden erkalteten berühmten Prachtstücken. Es wird der gesamte Kreis antiker Kunst behandelt. In der im allgemeinen Urteil im Ruf starrer Leblosigkeit stehenden ägyptischen Kunst sind überall in den stilisierten Formen Züge einer unmittelbaren naiven Lebensfreude zu spüren, an der die Frau mit Geist und Anmut teilnimmt, ihre ziemlich freie Stellung ermöglicht es ihr, solche Charaktere zu entwickeln, wie sie z. B. in Abb. 20, 21 usw. erhalten sind. — Die kretisch-mykenische Kultur scheint ganz von raffiniert üppigem Lebensgenuß erfüllt gewesen zu sein, was sich in der stark sinnlich-erotischen Auffassung der Frauenstatuetten ausprägt. — Den breitesten Raum in dem Buch nimmt aber naturgemäß die griechische Kunst ein. Die archaische Kunst, die das Struktive, die allgemeine Architektonik des Körpers betont, entspricht noch dem Stand der gleichzeitigen Philosophie, die zunächst die allgemeinen Naturgesetze ergründen will. Allmählich zieht volle Lebendigkeit in die abstrakten Formen ein. Die ionische und ionisch beeinflußte Plastik pflegt zierliche, oft ins Gezierte übergehende stark raffinierte Reize. Die Mädchenfiguren von der Akropolis (Abb. 49 bis 57) sind hierfür die reifsten Beispiele. Das aphrodisische und dionysische Element spielt eine große Rolle in der Vasenmalerei. Aphrodite, die Erneuerin des unendlichen Stroms des Werdens, muß sich im bürgerlichen Leben zu gebändigter Ordnung fügen, die die Frau stark beschränkt, im Dionysoskultus, dem hauptsächlich Frauen huldigen (Bakchen des Euripides), stellt sich die Einheit mit der Natur in ursprünglicher Wildheit wieder her und rettet die männliche Natur vor der Gefahr der Abstraktion.[1]) Das 5. Jahrhundert bringt dann die kraftvolle Konzentration des Griechentums, die den Menschen nur nach bürgerlicher Tüchtigkeit wertet und den mit „Tugend" nur unvollkommen übersetzten Begriff der „Arete" ausbildet. Die Amazonenstatuen, die Frauengestalten des Phidias, die Athena Lemnia, die Figuren des Parthenongiebels sind „die höchste Verklärung des ruhig starken Weibes, wie es der griechische Staat zu seiner Existenz nötig hatte" (S. 141). Die Erotik als das Beunruhigende, Fesselnde ist zurückgedrängt zugunsten des ruhend Mütterlichen. — Das 4. Jahrhundert bringt eine starke geistige Bereicherung zugleich mit einer Lockerung des strengen Staatsgefüges. Die stärkere Aktivität des Seelischen in den Frauengestalten des Euripides, in den Grabreliefs, die oft innige Gefühlsbeziehungen zeigen, muß auch in Wirklichkeit vorhanden gewesen sein. Im weiteren Verlauf werden die Götter immer mehr vermenschlicht, auch Aphrodite ist nicht mehr die erhabene Göttin des Lebens, sondern menschliches Weib geworden, die Erotik wird irdischer, verläßt den ursprünglichen Grund des Göttlichen, den auch die Hetäre als Repräsentantin der einen Seite des Aphrodisischen hatte. Das Sinken der Auffassung wird durch den Abstand der

[1]) In diesen und ähnlichen Darlegungen lebt eine bedeutsame und tiefe Ansicht des griechischen Lebens wieder auf, die in einem sonst ziemlich vergessenen Buche von J. J. Bachofen: Versuch über die Gräbersymbolik der Alten, Basel 1859, niedergelegt und Verfasser nicht unbekannt geblieben ist.

Digitized by Google

knidischen Aphrodite des Praxiteles (Abb. 174) zur Venus von Medici (Abb. 206) gekennzeichnet, die alte Größe lebt noch in der Venus von Milo (Abb. 201).

Lag das Wesen und die Stärke des griechischen Lebens in der Gebundenheit des Individuums, so wird es frei in der späteren römischen Zeit. Die römische Kunst erlangt selbständige Bedeutung erst in der Zeit, als der streng nüchterne, alltäglicher Pflicht zugewandte Geist verlassen war; da hielt sie die in voller Freiheit emporkommenden Charaktere und Individuen in der Porträtkunst fest. Auch die Frau wirft alle Schranken weg. Die seelische Spannweite der römischen Frauenwelt ist sehr groß, sie enthält von so feinen, klugen und durchgebildeten Köpfen, wie denen der Domitia (Abb. 276) und Octavia (Abb. 262) und Verkörperungen erschreckender maßlosester Sinnlichkeit wie in der Statue Abb. 273, alle Nuancen.

Diese gedrängten Angaben können noch keinen Begriff von dem Reichtum des Werkes geben, das an der Hand der 295 Abbildungen fast ebenso viele feinsinnige Analysen der Kunstwerke bringt und über den Umfang des eigentlichen Themas hinaus eine Entwicklungsgeschichte der antiken Kunst und der in ihr festgelegten Weltanschauung bietet. Es wäre wohl zu wünschen, daß der Krieg nicht ganz das Interesse an dem Buch verdrängen möge, dessen Ankündigung mit Absicht erst jetzt erfolgt, weil in dem ersten Kriegsjahr jeder Hinweis wohl vergeblich gewesen wäre.

Der Gast des Herzens.

Skizze von

Marie Buchwald.

Nachdruck verboten.

I.

Herr Adam Knechtlein wollte sorgfältig den Riegel am Fensterladen seines Schaufensters vorschieben. Heftiger Wind widerstand kurze Zeit seinem Bemühen; grelle Abendsonne schien noch einmal auf die Auslagen von bunter Wolle und gedrucktem Kattun; endlich gelang es dem Mann, dessen weiße Haare aufgestört am Hinterkopf flatterten, den Windstößen zum Trotz den Laden zu schließen. Der eiserne Riegel knirschte, der kleine Schlüssel knackte im Vorhängeschloß und ward abgezogen. Ein Bekannter des Kaufmanns ging vorbei und rief ihm einige Worte zu, die der schwerhörige Adam Knechtlein nur halb begriff und ihm deshalb fragend nachschaute. Ungeduldig trat die Frau des Hauses an die Tür und winkte ihrem Mann, hereinzukommen. Drinnen lag der Duft eines Bratens; Vorplatzboden, Kleiderhaken und Spiegel waren geputzt und aufgeräumt, trotzdem es Freitag war, wie an einem Feiertage. Die Familie erwartete einen Gast besonderer Art. Frau Henriette schob ihren Mann etwas erregt in ein kleines Schlafzimmer, wo auf einem Bett reine Wäsche und ein schwarzer Anzug ausgebreitet lagen. Überlaut sagte sie ihm, er solle das alles anziehen und sich dabei eilen. Durch eine schmale Tapetentür betrat sie dann das Wohnzimmer. Hier war Elise, ihre älteste Tochter, und deckte den Tisch. Ein weißes Tuch breitete sie über eine Tischplatte, deren Kerben und Tintenflecken auf Abnutzung durch eine größere Familie hinwiesen. Frau Henriette half ihrer Tochter. Dann und wann hielt sie in ihrer Geschäftigkeit inne und sprach Elise ermahnend an. Sie beschrieb die Vorzüge des geladenen Gastes, der in sicherer Stellung ein angenehmes Einkommen bezog und an dem Mädchen Gefallen zu haben schien. „Sei freundlich und sprich nicht zu laut, ein Mann hat es nicht gern und hält es für eine

Digitized by Google

Aufdringlichkeit. Aber sei geschickt und bediene ihn reichlich.“ Elise nahm die Mahnung ihrer Mutter hin, zupfte manchmal an ihrer künstlich aufgebauten Frisur und besah sich dabei im Spiegel. Sie hatte eine hochrote Bluse, mit weißen Spitzen verziert, angetan und eine weiße Tändelschürze umgebunden. Sie gefiel sich gut, mehrmals lächelte sie ihrem Spiegelbild zu. Das Ziel ihrer Wünsche war, sich zu verheiraten. Zwar hatte sie nach ihrem Sinn noch niemanden ernsthaft geliebt. Es fehlte ihr nicht an Gelegenheit, Bekanntschaften zu machen. Flüchtiges Wohlgefallen an manchen, die sie kannte, hatte ihre Gedanken schon oft erfüllt. Gleich ihr fuhren viele Männer in die nahe große Stadt zur täglichen Arbeit. Sie ertrug gleich ihnen die lästige Überfüllung der Wagen des Zuges am Morgen, die Hast und das Gedränge beim Aus- und Einsteigen, die unregelmäßige Tätigkeit im Geschäft, bald übereilig, bald schleppend, aber nichts hatte ein Band zu schlingen vermocht um sie und einen dieser Mitarbeiter, wie sie anfangs gehofft hatte. Die Geschäftigkeit beanspruchte alle, und zu mehr als oberflächlichen Neckereien blieb nicht Zeit und Wahl. Schon oft hatte sie ein unangenehmes Gefühl beschlichen, wenn sie sich die endlose Reihe der Tage vorstellte, die von gleichem Geschehen erfüllt waren. Es war nicht auszudenken, und sie wünschte nichts sehnlicher, als diese Aussicht durch eine Heirat zu vernichten. Nun war ohne ihr Wissen ein Mann, den sie nur flüchtig kannte, zu ihren Eltern gekommen, hatte ihnen Andeutung über eine Neigung zu Elise gemacht und war bald zu Gast gebeten worden. War es denn so? Begann Liebe so? Elise war hilflos. Süßliches und Flaches aus schlechten Romanen und leichtsinnigen, gefälligen Operetten hatten ihr einzig über die Ehe als Auskunft gedient, daß sie es sich ähnlich dachte, nur etwas ernster und ohne diese verbotenen Seitensprünge. Sie dachte es sich schön, Kinder zu haben. Die alltägliche, von ehrlichem Ernst erfüllte Ehe ihrer Eltern hatte sie nichts gelehrt. Das Ungewohnte erschien ihr maßgebend und ihrem Denken zugänglich. Die Liebe wird bald beginnen, sie mußte beginnen. Elise war fest entschlossen.

Mutter und Tochter setzten die weißen Teller hin und legten die sauber geputzten Bestecke mit den schwarzen Holzgriffen zurecht. Fritz, der Jüngste, brachte keuchend einen Korb mit Bierflaschen herein, bestaunte den festlichen Tisch und fragte neugierig, wo sein Platz sein werde und was aufgetragen werde. Man schickte ihn hinaus und hieß ihn sich zu waschen und zu kämmen. Zuletzt ordnete Elise den Strauß aus gelben und roten Astern, den letzten Blumen des Gärtchens hinter dem Haus, das lichtlos, von hohen Mietshäusern begrenzt, sich fast rührend in jedem Sommer um ein wenig Bunt und Grün abmühte.

Die Haustür ging auf und fiel vom Wind gerissen schallend ins Schloß. Amelie kam von ihrer Schreibstube, schaute neugierig prüfend die ältere Schwester an und lief hinauf in den oberen Stock, um sich das weiße Kleid anzuziehen, worin sie sich selber und allen gefallen wollte. Sie war hübscher als Elise. Noch rechtzeitig verhinderte die Mutter, daß Amelie sich zu sehr herausputzte, aus Angst, sie könne die Ältere in Schatten stellen vor dem wichtigen Gast.

Die gedrechselten Polstermöbel im steifen, kühlen Salon waren von ihren weißen Schutzdecken befreit. Starkfarbige Oldrucke zierten die Wände und warfen glänzende Widerscheine unter den grellen Strahlen der Gaslampe. Vor einer blauäugigen Madonna stand Elise wartend. Plötzlich bemerkte sie das Bild, besah die Mutter mit dem Kind, das einen rot und gelb gefleckten Apfel hielt, und ein entfernter, fremdartiger und blitzschneller Traum zuckte über ihre einförmige Seele und beglückte das Mädchen. Sie lächelte, da läutete es kurz und bestimmt an der Haustür. Frau Knechtlein öffnete selbst und begrüßte den Gast als erste. Elise holte den Vater herbei, der noch mit ungeschickten Händen am Halskragen fingerte. Mit jungen, täppischen Schritten kam Amelie von oben herunter, Fritz spähte durch einen Spalt der angelehnten Küchentür. Halb geschoben betrat der Gast den hellen Salon, man setzte sich und unterhielt ein Gespräch über Wind und Wetter, Gesundheit und Tagesneuigkeiten, bis die Mutter mit Amelie den Braten auf-

Digitized by Google

trug und zu Tisch bat. Für den schmalen Vorplatz waren es fast ein wenig zu viel Menschen, die mit viel Komplimenten hinüber ins Wohnzimmer gingen. Frau Knechtlein schien erregt und etwas unsicher. Sie bot zu rasch und zu viel an, entschuldigte dies oder jenes an den Speisen. Herr Schlumberger, der Gast, saß auf dem Sofa. Er war nicht schön; sein Gesicht trug keine Spuren tieferer Geistesgaben. Das jedoch vermißte niemand in der Familie Knechtlein. Weniger gefiel der Mutter der etwas kecke Ton, den der Gast allen, auch der Ältesten gegenüber anschlug. Mochte es Sitte geworden sein durch die Zusammenarbeit von Männern und Frauen im Geschäftsbetrieb? Frau Knechtlein hoffte, sich daran zu gewöhnen. Die Unterhaltung zwischen Herrn Schlumberger und Adam Knechtlein war wegen der Schwerhörigkeit des Gastgebers sehr schwierig und bald beendet. Er war schwerfällig im Denken und saß meist da, schaute von einem zum andern und lachte verständnislos und hilflos mit, wenn ein lautes Gelächter seine Taubheit durchdrang. Ein rosa verzierter Pudding schloß das Mahl und bot Anlaß zu Scherz und Necken, die Elise galten, die sich gerne belobt sah als Schöpferin der süßen Speise. Man trug ab. Herr Knechtlein schob dem Gast stets von neuem eine Flasche Bier zu, trank aber selbst nicht mit. Laute Fröhlichkeit ergriff nach und nach die Gesellschaft. Herr Schlumberger führte das Wort, sprang vom Sofa auf und ließ sich darauf zurückfallen, wie es ihm beliebte. Er erzählte scherzhafte Geschichten — in den Zwischenstunden seiner Bureauzeit gesammelt — und fühlte sich durch das beifällige Lachen befriedigt und ermuntert. Frau Henriette saß stumm da, lächelte wenig und strickte an einem langen schwarzen Strumpf. Aber Elises Gesicht strahlte. Eine Verliebtheit begann sich in ihr zu regen — sie empfand es entzückt, daß sie hier lieben konnte. Herr Schlumberger sah sie mit runden gelben Augen versteckt herausfordernd an, und sie ging auf dieses kleine Spiel der Blicke ein. Schüchtern wagte die Mutter ein gemeinsames Gesellschaftsspiel vorzuschlagen; die einfältigen Scherze und Witze benahmen ihr Laune und Mut. Sie liebte, etwas vor sich zu haben, eine Richtschnur der Unterhaltung. Ein Spiel dünkte ihr heilsam und gut. Altmodische, bunte Karten wurden verteilt, Städtebilder mit Türmen, Gräben und kugeligen Baumgruppen, darin winzige Menschen spazieren gingen. Ein Würfelbecher wurde von Hand zu Hand gegeben, Gewinn und Verlust fielen nach Zufall dem und jenem anheim. Doch dies Spiel, von einfachem Sinn erfüllt, genügte dem Gast nicht auf die Dauer, und noch während es im Gang war, schlug er ein neues vor, ein Schreibspiel, in dem zu verliebten und versteckten Andeutungen Raum war. Eifrig und bezüglich lachend nahmen alle außer den beiden Alten daran teil. Frau Knechtlein war zu dem Gatten gerückt, der verstohlen gähnte und dann und wann etwas erschreckt seiner Pflicht nachzukommen schien, verbindlich zu lächeln. Die Zeit verstrich. Die Astern senkten ermattet vom hellen Licht der Lampe ihre bunten Köpfe. Auf dem frischen Tischtuch — man hatte es des verbrauchten Tisches halber liegen gelassen — zeigten sich runde Spuren von Biergläsern und Bleistiftstriche von achtloser Hand. Längst hatte Herr Schlumberger wieder angefangen Geschichten zu erzählen und den Beifall der Jugend zu genießen. Die Mädchen lachten aus Laune und Gefälligkeit, Fritz blinzelte müde, doch stets neugierig den Gast an. Dazwischen überlegte Elise, daß sie ihn lieben könne, ja vielleicht schon liebe. Wann wird er anhalten? dachte sie, und wie fröhlich wird dann alles werden. Das Äußere der Angelegenheit erfüllte sie mit Vorfreude. Endlich wird die langbereite Ausstattung mit dem letzten versehen, eine Wohnung gesucht, die Freundinnen werden es erfahren und sie bewundern. Wieder und wieder schaut sie zu Herrn Schlumberger auf, der es in der Hand hatte, diese angenehmen Träume zu verwirklichen.

Auf der Kirchuhr schlug es Mitternacht. Der Gast nahm Abschied. Elise half ihrer Mutter beim Aufheben des Geschirrs. Die anderen schliefen schon. Hin und her wanderten Mutter und Tochter von der Küche in den Salon, wo der Glasschrank stand. Einmal

Digitized by Google

hielt Elise unter der Tür an und sprach: „Wird er um mich anhalten, Mutter?“ Die von Sorgen bedrückte Frau schien etwas sagen zu wollen, setzte an, sprach aber doch nichts aus und bewegte zweifelnd den Kopf.

Elise lag noch lange wach, horchte auf den unbarmherzigen Wind, fühlte ihr unruhiges Herz und sah ins Dunkel.

II.

Der Sturm hatte die letzten Blätter von den Bäumen gefegt und sich wieder beruhigt. Ein klarer Sonntag war gekommen. Die Familie Knechtlein hatte einen Ausflug mit Herrn Schlumberger zusammen verabredet. Noch einmal setzten die Mädchen die sommerlichen Hüte aus weißem blumengeschmückten Stroh auf, und im Strom der sonntäglichen Spaziergänger wanderte die Familie mit ihrem Gast dem Wald zu, wo man bald einsamere Wege aufsuchte. Herr Schlumberger ging mit Elise voraus. Amelie hüpfte mit Fritz hier und da vom Weg ab, nach Schmetterlingspuppen spähend. Langsamer wanderten die Eltern ihren Weg; voreinander Aufregung und Sorge verbergend, blickten sie oft nach Elise und ihrem Begleiter.

Eine Frau kam an ihnen vorüber mit einem Kinderwagen, darin ein schreiendes Kind lag. Frau Adam Knechtlein erinnerte sich vieler Nächte, die schlaflos an ihr vorbeigegangen waren, schreiender, unruhiger Kinder wegen. Es beschwerte ihr Herz, sich Elise als Mutter zu denken, denn Sorge hatte stets ihre Freude überschattet. Freude, am Beginn ihrer Ehe ein eiliger Gast, hatte nur wenige Erinnerung in ihrem Herzen gelassen. Aber Elise kam in ein besseres Auskommen hinein. Und doch? Kurz kannte sie den Mann erst, dem sie ein langes, zufallreiches Leben angehören sollte. Frau Knechtlein seufzte. Ihr Mann ging stumm neben ihr her. Nur wenige praktische Worte waren zwischen ihnen über die Angelegenheit gesagt worden. Sehnsüchtig rief es in beider Herzen nach einer Aussprache über etwas anderes als Geld und Auskommen. Wer wagte das Wort, das schwere Wort, das ein Bewußtes aufdecken und hinstellen würde, das niemals wieder fortgerückt werden konnte. Es war zu unheimlich und deshalb wurde es — wie immer — zugeschüttet. Schon oft war es geschehen, und ein hilfreicher nebensächlicher Zufall gewährte den Ausweg. Auch jetzt erfüllte sich das schützende Gesetz.

Mit Wichtigkeit und verborgener Verlegenheit kamen Elise und Herr Schlumberger den Eltern entgegen. Sie hatten einige Redensarten über Liebe und Heirat getauscht; darauf hatte Herr Schlumberger kurz entschlossen dem Mädchen eine leicht pathetische Liebeserklärung gemacht. Glücklich und endlich hatte Elise ihr Jawort gegeben. Ordnungsgemäß, meinte Herr Schlumberger, wollten sie es gleich den Eltern sagen.

Herr und Frau Knechtlein — erlöst von trüben Gedanken durch die aufklärende Wirklichkeit — gaben ihre erfreute und geehrte Zustimmung. Elise sprach leise auf ihre Mutter ein, die ihren Tränen freien Lauf ließ. Tränen, die, nur ihr bewußt, gar bittere Quellen hatten. Man kehrte in einem Gasthause ein, trank rötlichen Wein und feierte die Verlobung. Es war dunkel, als man aufbrach; Herr Schlumberger führte seine Braut und sie ließ sich von ihm küssen.

Ganz fern schien sich Elise plötzlich zu sein, die Küsse berührten sie kaum. War es die Erfüllung, die sie sich selber entrückte? Spät abends — alle schliefen längst — schlich sie an den Schrank, darin ihre Ausstattung lag. Sie nahm die sorgfältig aufgewickelte breite Einsatzspitze und hielt ein Stück entrollt gegen das flackernde Licht der Kerze. Die Spitze war gut gearbeitet, für eine lange Lebenszeit. Sie wird mir lange halten, dachte Elise, und diese Gewißheit beruhigte sie. Das Muster warf seltsame Widerscheine auf ihr Gesicht. Elises Mund zuckte ein wenig, sie barg ihn eine lange Zeit in der kühlen Spitze. Ein jäher Windstoß trieb das Fenster auf und das Licht erlosch. Mit sicherer Bewegung tastete sich das Mädchen, nachdem es die Spitzen sorgfältig aufbewahrt hatte, in ihre wohlbekannte Kammer zurück.

Digitized by Google

Einige Ausführungen zu dem Thema „Frauendienstjahr".

Von

Margarete Treuge.

Nachdruck verboten.

In den nachfolgenden Ausführungen soll keine grundsätzliche Auseinandersetzung darüber eingeleitet werden, ob überhaupt und aus welchem Grunde ein weibliches Dienstjahr einzuführen notwendig ist, welche innere Verpflichtung und welch äußeres Gebot zu dieser Forderung treiben. Für den, der von der Einstellung der Frauen in den öffentlichen Dienst, den Dienst an unserem Staat und Volk, nicht innerlichst überzeugt ist, dem auch die Gegenwart nicht den Beweis erbringt von der Notwendigkeit des Verlangens ebenso sehr wie von der der Hingabe an das Allgemeine, für den wird keine Gelegenheit in der Welt mehr kommen, ihm diese Einsicht zu vermitteln. Wie wollte man sich unterfangen, mit Gründen, in Worten ausgedrückten Gründen, jemand zu überzeugen, dem nicht die Sprache des Gegenwartgeschehens diese Gründe aufdrängt. Es kann sich darum nicht mehr um die Aufgabe handeln, das „Was" des weiblichen Dienstjahres festzulegen und mit Begriffen zu umschreiben, sondern nur noch um das „Wie", die praktische Ausgestaltung der Forderung. Denn Hingabe an das Allgemeine ist nicht nur Einstellung aller Kräfte in den Gemeinschaftsdienst, sondern auch die notwendige Schulung, Vorbereitung zur vollen Ausnutzung angeborener Anlagen.

Wenn in den folgenden Ausführungen die von Helene Lange aufgestellten Leitsätze[1]) als Voraussetzung für die weitere Anknüpfung genommen werden, so geschieht es, weil in ihnen dem Dienstjahr der Frau die Deutung gegeben wird, die zugleich seine Erklärung und Rechtfertigung ist: die Vorbereitung der Frau muß gemessen werden an den Forderungen, die das Volksganze zu stellen hat. Die Frau muß eingereiht werden in die große Arbeitsgemeinschaft, da sie gebraucht wird. Das ist der Sinn ihres Frauendienstes: für die Aufgaben, die ihr in diesem Arbeitsorganismus zufallen, bereit zu sein. Diese Grundlage als Vorbedingung aller einzelnen Bestimmungen und Pläne war vor dem Krieg aufgestellt und hat durch den Krieg ihre Berechtigung erwiesen. Von ihr aus sollen einige Vorschläge gegeben werden, die vielleicht zu späterer praktischer Ausgestaltung anregen.

Verhältnismäßig leicht einigen sich die in anderen Fragen getrennten Ansichten mit Bezug auf das Dienstjahr der Mädchen, die aus der Volksschule kommen. Die Gegenwirkung gegen die — unentrinnbar immer weiter um sich greifende — Frauenarbeit in der Industrie wird so selbstverständlich in der hauswirtschaftlichen

[1]) Die zu dem Artikel „Die Dienstpflicht der Frau" von Helene Lange (im Juliheft dieser Zeitschrift) gehörenden Leitsätze wurden seiner Zeit nicht mitveröffentlicht. Da nun Fräulein Treuge vielfach auf sie Bezug nimmt, fügen wir sie zur leichteren Orientierung am Schluß dieses Aufsatzes an. Die Redaktion.

Digitized by Google

Schulung dieser Mädchen gesehen; in der aus ihr erwachsenden späteren hauswirtschaftlichen Tätigkeit wird auch unmittelbar so deutlich eine Leistung für die Allgemeinheit erkannt, daß hier die Forderung des „hauswirtschaftlichen Jahres" unangefochten auftritt und sich gegenüber diesem Plan eigentlich nur praktische Bedenken erheben, die die großen Kosten oder die Organisation des umfangreichen Werks betreffen. Doch voraussichtlich sind diese Schwierigkeiten nicht unlösbar, da von allen Seiten, auch den Behörden, den städtischen Verwaltungskörperschaften, der Wunsch nach Einführung des hauswirtschaftlichen Jahres (oder zunächst Halbjahres) für die vielen aus der Volksschule entlassenen Mädchen so unbedingt unterstützt wird, daß die Einstellung von Mitteln und Hilfen zur Überwindung der Hemmungen vorauszusehen ist.

Anders, schwieriger steht es um die Einführung des Dienstjahrs für die Mädchen der sozial höheren Schichten. Hier, wo die äußeren Bedingungen anscheinend soviel günstiger sind, die schwerwiegende Kostenfrage fortfällt, treten all die Einwände gegen einen weiteren Wirkungskreis, eine straffere Einreihung der Frauen in das Gemeinschaftsleben wiederum auf, die wir durch Jahrzehnte der Frauenarbeit für überwunden hielten und jetzt in anderer Begründung, aber von derselben inneren Absicht geleitet, wieder vernehmen müssen: „die Frau gehört ins Haus". Dieser Satz heißt, mit Bezug auf das Dienstjahr angewandt: für alle Mädchen das hauswirtschaftliche Jahr.

Demgegenüber soll — wieder in Anlehnung an einen von Helene Langes Leitsätzen, den Leitsatz 11 (der vor Eintritt in das Dienstjahr den Nachweis einer hauswirtschaftlichen Bildung fordert) — versucht werden, die Ausbildung für die soziale Hilfsarbeit mit den übrigen Arbeitsgebieten der Frau in Zusammenklang und Einheit zu bringen.

Der Bedingung, daß für alle Mädchen, die die Kosten ihres Dienstjahrs selbst tragen und damit ihre Zugehörigkeit zu den Ständen erweisen, denen die soziale Verpflichtung der Hilfeleistung obliegt, darum dieses Jahr eine Einführung in das soziale Leben der Gegenwart sein muß, wird mit einem Einwand begegnet, den gerade häufig Frauen erheben, die selbst in der sozialen Arbeit stehen: sie sehen eine Gefahr darin, wenn anstatt weniger, auserlesener, durch freie Selbstbestimmung zu dieser Tätigkeit hingezogener Menschen nun die vielen wahllos eingereiht werden. Sie fürchten, daß diese eine Veräußerlichung des ethischen Wertbegriffs „sozial" herbeiführen würden, und daß ein zwangsweises Heranbringen ungeeigneter oder gar unwilliger Arbeiter an eine Leistung, die höchstes Feingefühl und sicherstes Takt verlangt, Übelstände erst herbeiführen statt sie beseitigen, soziale Gegensätze schaffen statt sie überbrücken könnte. Dieses Bedenken — bisweilen von berufener Seite erhoben — kann nicht lediglich mit dem Glauben an die mütterliche und darum in ihrer letzten Verzweigung soziale Veranlagung der Frau entkräftet werden. Es gilt vielmehr, auf zwei Fragen die lösende Antwort zu finden: wie kann Erziehung zum sozialen Dienst erfolgen, ohne daß die Nebenerscheinungen der Veräußerlichung und gleichgültigen Behandlung dabei eintreten? und ferner: wie kann eine Anlage der Frau — deren (bisher nie bestrittenes) Vorhandensein vorausgesetzt — ein ihr eingeborener Sinn für Pflege und Erhaltung des Lebens in eine der Allgemeinheit zugute kommende Kraft umgewandelt werden? Auf die erste Frage gibt eine Lösung, zum mindesten eine Teillösung, die Eingliederung des

Digitized by Google

Dienstjahrs in die Berufsbildung der Mädchen; an die Beantwortung der zweiten muß — das ist ihre eigentliche Aufgabe — die Frauenschule herangehen.

In der Beurteilung aller derer, die die soziale Arbeit nur wenigen Auserwählten vorbehalten möchten, erscheint diese Arbeit lediglich als pflegerische Tätigkeit, als eine Beziehung von Mensch zu Mensch. So aber ist sie zu eng gefaßt. Diese Auffassung wird zunächst nicht dem Umfang der zu bewältigenden Leistung gerecht. Der arbeitsteilige Organismus unserer Volkswirtschaft ergreift die einzelnen Menschen immer zahlreicher, stellt sie ein in das Reich der wechselseitigen Beziehungen und Abhängigkeiten, die sich keineswegs nur von unten nach oben erstrecken, sondern auch umgekehrt, die den Mitgliedern aller Stände das Bewußtsein ihrer Bedingtheit, ihrer sozialen Eingliederung aufdrängen. Dadurch wird die soziale Arbeit auf ein immer weiteres Gebiet erstreckt, sie wird aber auch vielgestaltiger. Deutlich unterscheiden sich schon bei einem auch nur flüchtigen Blick drei große Gruppen oder Arbeitsgebiete: das eine ist die Krankenpflege, die im Krieg zur Verwundetenpflege wird; ein zweites ist der Bureaudienst, erst das dritte Gebiet umfaßt pflegerische Tätigkeit im allgemeinen, Kinderfürsorge im besonderen. Jede dieser drei Gruppen läßt nun wiederum noch eine Reihe von Verzweigungen zu, denen sich die besonderen Leistungen nach Begabung und Anlage anzupassen vermögen.

Da die Lernenden des sozialen Jahres die Kosten selbst tragen, müßte ihnen auch — entsprechend dem Recht der Einjährig-Freiwilligen des Heeres — eine gewisse Freiheit bei der Wahl ihres besonderen Arbeitsgebietes gelassen werden. Dieses Selbstbestimmungsrecht muß wiederum, gleich den Bedingungen des männlichen Dienstjahrs, seine Grenze finden an den Forderungen der Allgemeinheit. Es muß das Recht bestehen, die Mädchen dort einzustellen, wo sie besonders gebraucht werden und wo sie am besten hinpassen, auch wenn bisweilen ihre Neigung sie andere Gebiete vorziehen läßt.

Die Krankenpflege ist ein solches Tätigkeitsfeld, das zunächst vielleicht die stärkste Anziehungskraft ausüben wird. Hier wie in all diesen Fragen werden die Kriegserfahrungen Einsicht und Überblick erleichtern. Zum „Pflegen" hält sich fast jedes Mädchen für geeignet und berufen. Aber gerade hier kann die Auswahl nicht vorsichtig genug sein. Dies Beispiel aber lehrt uns auch, daß schon in den Anfangsgründen, bei der ersten Einführung Unfähigkeit und Ungeeignetheit bemerkt, daß Änderung geschaffen werden kann, noch ehe schwere Fehler begangen sind und arge Versehen eine soziale Schädigung hervorrufen konnten. Den Leitern dieser Abteilung im Frauendienstjahr wird es leicht sein, die nicht innerlich dafür Bestimmten zu erkennen. Es muß die Möglichkeit bestehen, sie auszuscheiden, sie einer anderen Arbeit, vielleicht der Vorbereitungsarbeit zum Bureaudienst zu überweisen.

Gerade die Schulung hierfür ist von großer Bedeutung. Nicht nur der Nationale Frauendienst hat die zum Bureaudienst geeigneten Fähigkeiten besonders schätzen gelehrt. Schon vorher kam kein Wohlfahrtsverein, keine Fürsorgezentrale mehr aus ohne einen Stab von Hilfskräften, in denen sich die soziale Gesinnung mit den eigentlichen „Beamtentugenden" paart. Die bisweilen ausgesprochene Befürchtung, daß sich für Bureauarbeit nur wenige aus innerem Antrieb, aus eigener Wahl bereit erklären würden und sich hierfür nur eine „Mußabteilung" zusammenstellen ließe, ist nicht ganz stichhaltig. Wer junge Mädchen vor der Berufswahl

Digitized by Google

beobachten konnte, wird bei ihnen gerade eine starke Hinwendung zu allen Tätigkeiten entdecken, die kaufmännischer Art sind und sie auf eine spätere Bureauarbeit verweisen. Diese Vorliebe ist nicht nur mit der Aussicht auf einen baldigen Erwerb zu erklären; sie erwächst aus einer gewissen Neigung zu einem abgegrenzten, klar zu überblickenden Pflichtenkreis, aus einer Scheu vor den innerlichen, schwer wägbaren Verantwortungen, aus einem stärkeren inneren Verhältnis zu Sachen als zu Menschen. Es ist die Beamtenauffassung, die vielen und merkwürdiger (auch wieder verständlicher) Weise gerade jungen Menschen im Blut liegt; zunächst befremdlich, weil man glauben sollte, daß sie die lebensvolle Beziehung zum Menschen vorziehen; begreiflich, weil sie hier schneller zu innerer Sicherheit und Stoffbeherrschung zu gelangen hoffen. Alle solche Begabungen sind für den Bureaudienst im sozialen Arbeitsgebiet zu verwenden. Hier muß die Erziehung vor allem eine Horizonterweiterung erreichen, bei diesen, leicht zu Autoritätsglauben und einem Abhängigkeitsbedürfnis neigenden jungen Menschen das Sozialgefühl wecken und mit ihm die Gesinnung schaffen, die nicht mehr nur nach dem „Vorgesetzten" fragt, sondern für die — um ein Wort des Freiherrn von Stein heranzuziehen — „ihre Überzeugung und ihre Ansicht vom gemeinen Besten die Instruktion, ihr Gewissen aber die Behörde ist, der sie deshalb Rechenschaft schuldig sind".

Denn keine vorzeitige Selbstberuhigung, sondern das „gemeine Beste" muß für alle das Richtung gebende Prinzip sein, nach dem der „Dienst" sich vollzieht. Dadurch ist auch der Übergang geschaffen zur dritten Gruppe, die in die pflegerische Tätigkeit im eigentlichen Sinne einführt. Ein Gebiet scheint hier in besonders hohem Grade einer Anlage und Neigung der Frau zu entsprechen, das der Jugendfürsorge, auf das schon jetzt, wenn auch nur nach einer Richtung hin, die verschiedenen Zweige des Lehr- und Erzieherberufs hinweisen.

* * *

Die wiederholte Heranziehung des Berufs als Beispiel für gewisse Anlagen und Neigungen der Mädchen läßt die weitere Frage entstehen, ob und wieweit es möglich ist, Beruf und sozialen Dienst in Übereinstimmung zu bringen. Das Dienstjahr soll möglichst zwischen dem 17. bis 20. Lebensjahr durchgemacht werden. Je reifer die Mädchen sind, desto eindrucksvoller und bereichernder ist für sie und damit für die Allgemeinheit die Einführung; desto mehr scheint dieses Jahr aber auch in die Berufsbildung einzugreifen, sie nicht nur aufzuhalten, sondern oft auch zu unterbrechen. Die Störung der Vorbereitung auf einen Beruf ist darum häufig von Gegnern als bedenkliches Hindernis des Frauendienstjahrs betont worden. Der Einwand ist nur zu entkräften, wenn es gelingt, die beiden Vorbereitungen — für den Beruf und für den Dienst an der Gesamtheit — in Einklang zu bringen. Das ist möglich. Auch die Berufsarbeit kann sozialer Dienst sein. Aber sie dürfte als „Dienstjahr" nur angerechnet werden, wenn sie ein Jahr lang frei, ohne Entlohnung getan würde und gleichzeitig einer weiteren Einführung in die soziale Arbeit diente.

Der Anfang zu einer solchen, zwei Zwecken gleichzeitig dienenden Leistung ist bereits vorhanden: wir haben als Beispiel das Praktikantenjahr der künftigen Jugendleiterin. Die Kindergärtnerin, die der staatlichen Prüfung das weiterführende Jugendleiterinexamen aufzusetzen beabsicht, braucht als Vorbereitung für dasselbe ein Jahr, in dem sie ohne Gehalt arbeitet. Dieses Jahr muß ihr, da

Digitized by Google

sie in dieser Zeit ja nicht besoldete Berufsarbeiterin ist, eine Weiterbildung gewähren. Da die Vorbereitung zur Jugendleiterin vor allem der späteren Hortleiterin eine abschließende Bildung geben will, so ist das freie Jahr ganz der Einführung in die sozialen Aufgaben des Berufes gewidmet. Auf dem Gebiet der Kleinkindererziehung, die ja von vornherein ihre ganzen Bildungsaufgaben und Ziele über die Individualpädagogik hinaus erstreckte, die Grundsätze aus der Sozialpädagogik schöpfte, wird während des Praktikantenjahrs, durch Lehre und praktische Unterweisung (im Volkskindergarten, in Vermittlungsklassen und im Hort) die Aufgabe nach der sozialen Seite hin mehr und mehr vertieft. Ein solches Jahr müßte als das soziale Dienstjahr angesehen werden. Es wäre keineswegs nötig, daß alle Besucherinnen dieses Jahres nun auch das Jugendleiterinnenexamen machen, im Gegenteil, eine solche Ausbreitung des Berufs wäre eher bedenklich. Nur darauf kommt es an, daß hier das Dienstjahr in organischer Verbindung mit der vorangegangenen Berufsausbildung auftritt.

Ähnliche Voraussetzungen sind auch bei anderen Berufen gegeben, die darum auch derartige Dienstjahre der Berufsbildung ein- oder angliedern könnten; immer freilich unter dem Gesichtspunkt, daß es sich um Fortsetzung des bereits Zueigengemachten, um Vertiefung der freigewählten Lebensarbeit, zugleich aber um Unterstellung dieser Personalleistung unter das Gesetz des Dienstes an der Allgemeinheit handelt. So aufgefaßt, läßt sich das Freiwilligenjahr durchführen im Anschluß an die Vorbildungszeit bei allen erzieherischen Berufen. Das „praktische Jahr" der jungen Lehrerin — das sogenannte S.-Jahr —, es müßte, wenn es dem sozialen Zweck dienen soll, nicht nur die Mechanik des Unterrichtens beibringen, nicht vorwiegend die „Methodik" lehren, sondern zu den Aufgaben hinführen, die ja im Beruf in weit höherem Maße Anforderungen an die junge Kraft stellen, als es das bloße Frag- und Antwortspiel einer Unterrichtsstunde ahnen läßt. Die Erfassung des Klassengeistes — nicht nur als die Summe von 30 bis 40 Einzelwesen, sondern als der Ausdruck einer Gesamtheit und eines Einheitswillens — gehört ebenso in die zu fördernde Einsicht wie die Eröffnung des Verständnisses für die Zustände, die Lebensbedingungen der Kinder, die diesen Gesamtgeist bilden halfen; eine Sozialerziehung nach einheitlichen Grundsätzen in diesem Jahre wäre nötig, damit aus dem P.-Jahr oder S.-Jahr ein wirklich praktisches Jahr würde und sich darüber reden ließe, ob es soweit den Blick für die Bedürfnisse der Zeit und die soziale Verpflichtung der Lehrerin erschließt, daß es den Anspruch auf Ersatz für das Dienstjahr erheben dürfte. In diesem Fall könnte — müßte — es in gleicher Weise die Schülerinnen vom höheren Seminar, dem sogenannten Oberlyzeum, wie vom Volksschulseminar in sich aufnehmen. Die letzteren werden voraussichtlich die praktisch bedeutsamere Vorbereitung mitbringen. Jedenfalls wäre durch das gemeinsame Jahr der aus verschiedenen Anstalten kommenden jungen Lehrerinnen die spätere Zusammenarbeit an den gleichen Schulen sehr erleichtert, und für die aus dem Volksschulseminar kommenden Schülerinnen wäre das vierte Bildungsjahr geschaffen, das alle einsichtigen Pädagogen schon lange als notwendig erachtet haben und seit Jahren fordern.

Ebenso leicht und zwanglos ließe sich bei der Krankenpflegerin und der Medizinerin, die ihr Dienstjahr an die Berufsvorbereitung anzuschließen oder in dieselbe einzuschieben wünscht, ein solches Jahr schaffen, in welchem sie ihre Berufs-

Digitized by Google

kenntnisse und -fertigkeiten mit ständiger Unterstellung unter den sozialen Gedanken verwertet. Besonders vertieft würde bei diesen Zweigen des Helferdienstes, die der zuerst angeführten Gruppe sozialer Dienstpflicht entsprechen, die Ablegung des Dienstjahres in einem Settlement, einer Siedlungsgemeinschaft, in irgendeiner Umgebung, die zur unmittelbaren Kenntnis der sozialen Zusammenhänge führt. Die Tätigkeit als Gemeindeschwester oder Schulärztin aber würde schon über das zu Leistende hinausgehen, würde auch nicht das Wesentliche dessen treffen, was das Jahr bieten soll, denn beide Arbeiten erfordern fertige, nicht lernende Menschen, sind Beruf, nicht Vorarbeit, nicht Vorbereitung. Und die, die das Dienstjahr durchmachen, sollen den tiefen Sinn des Wortes „sozial" auch gerade darin so recht kennen lernen, daß sie selbst bereichert werden, wachsen, indem sie dienen, ihre eigenen Anlagen und Kräfte ausweiten, indem sie sie den großen Maßen der Allgemeinforderung verstehend und handelnd anzupassen trachten.

Dieses letzte Erziehungsziel läßt sich namentlich auch durchführen bei der Einführung in den sozialen Bureaudienst. Für ihn stellen zunächst wohl die kaufmännisch ausgebildeten Mädchen die geeigneten Hilfen. Sie können ihre Kenntnisse, ihre Beherrschung der technischen Fertigkeiten verwerten. Aber die Leiter und Leiterinnen, die sie im sozialen Jahr führen, die haben dafür zu sorgen, daß die Tätigkeit nicht im Technischen stecken bleibt, sondern daß sie nur das Mittel ist, um den Blick zu öffnen für alle die zu leistende Arbeit, die über den Einzelmenschen, den Einzelbetrieb hinausgeht. Listen und Tabellen, sorgsame Buchführung und sorgfältig eingerichtete Kartothek, sie sind nur das Äußere für die innere Schulung, für die Einführung der Mädchen in das Gebiet sozialer Nöte auf der einen, sozialer Verpflichtung auf der anderen Seite. Gerade für diesen Zweig der Helfertätigkeit ist es vor allem wichtig, daß der Rahmen, in dem sich diese neue Inhaltsbeziehungen zur Umwelt entwickeln, die die eigentliche Berufsbildung nicht geben konnte, eine soziale Anstalt von hohem Werte sei: ein großer Wohlfahrtsverein, eine der Zentralen, wie sie namentlich die Großstadt für die verschiedenen Zweige der Fürsorgetätigkeit geschaffen hat (Zentrale für Jugendfürsorge, Zentrale für private Fürsorge, Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Erziehungsbeirat für schulentlassene Waisen und viele andere).

Alle diese Fürsorgeeinrichtungen sind der Boden, auf dem sich das Dienstjahr verschiedener Berufsarten abspielen kann. Die Nationalökonomie kann natürlich über die eigentliche Bureautätigkeit hinaus höhere Aufgaben zugewiesen erhalten. Ihr können Statistiken zur Ausarbeitung, bei größerer Reife auch Reformpläne zur Durcharbeitung und Begutachtung überwiesen werden. Ähnlich läßt sich das Dienstjahr der Juristin bei den Rechtsschutzstellen denken. Die Bibliothekarin kann in einer Volksbibliothek oder Jugendlesehalle, die Gärtnerin in der Anlage von Schulgärten und Kinderspielplätzen, die Röntgenphotographin im Krankenhause, die Haushaltlehrerin in der Volksküche oder Schulspeisung, die Turnlehrerin bei Jugendwanderungen und Spieltagen der Volksschüler vielseitigste Verwendung finden: eine Verwendung, die nur an der Bestimmung ihre Grenze hat, daß das junge Mädchen unter Benutzung seiner Berufskenntnisse eingeführt wird in eine weitere Betätigung und helfend lernt.

Alle bisherigen Ausführungen sind nur Richtlinien, Andeutungen, die aber vielleicht in den einzelnen Gebieten eine genauere Ausarbeitung verdienten. Hier

Digitized by Google

unterbleibt sie, nicht nur wegen des umfangreichen Raums, den sie beanspruchen würde, und weil dieses eine Arbeit der Fachverbände und Berufsorganisationen der Frauen werden muß, sondern weil es an dieser Stelle vor allem auf die Festsetzung des Grundsätzlichen ankommt: das Dienstjahr braucht keine Hemmung der Berufsvorbildung zu sein, es kann vielmehr zur Vertiefung derselben dienen, kann von der Gefahr des Berufsegoismus befreien und jedem Beruf eine höhere sittliche Weihe geben, indem er als eine Lebensleistung erfaßt wird, für die sich der Einzelne dem Ganzen, der Volksgemeinschaft gegenüber verantwortlich und zur Rechenschaft verpflichtet fühlt.

Die zweifache Bedingung dafür muß sein, daß einerseits kein persönlicher Nutzen für die einzelne daraus entspringt, keine Geldentschädigung, keine Verkürzung der Berufsbildung, keine Umgehung des Dienstjahrs damit verknüpft wird; andererseits kein unlauterer Wettbewerb den besoldeten Kräften gegenüber eintritt. Die bezahlte Berufsarbeit soll nicht durch die heranzubildenden Hilfskräfte verdrängt werden. Darum muß die Einstellung der letzteren unter Führung der berufsmäßig Angestellten erfolgen, die in ihrer Stellung den Offizieren im männlichen Dienstjahr zu vergleichen sind. Den Weg weist uns die Entwicklung, die unser kommunales Verwaltungsleben zu nehmen scheint. Auch dort beobachten wir eine immer zunehmende Einstellung besoldeter Kräfte mit gleichzeitig auftretender immer umfangreicherer Verwendung ehrenamtlicher Hilfen. Eine Schulung, eine Vorbereitung aber ist nötig für beide.

* * *

Das an die Berufsvorbereitung sich anschließende soziale Jahr hat den Vorzug, daß der Dienst, die Berührung mit den anderen Schichten des Volkes in einem Lebensalter eintritt, das die Bildung einer Lebensanschauung und vertieften Berufsmoral erleichtert. Nun aber gibt es eine Reihe von Berufen, für die die Mädchen nicht gleich nach dem Abgang von der Schule vorbereitet werden können. Die Ausbildungsanstalten verlangen ein reiferes Alter. Für diese Mädchen erscheint somit die Zwischenzeit zwischen Schulabgang und Berufsvorbereitung als der am meisten geeignete Abschnitt für Ableistung des Dienstjahres. Der Beruf der Bibliothekarin, der Gewerbeschullehrerin, auch der der Krankenpflegerin gehört hierhin (so wünschenswert es auch wäre, daß gerade die letztere nach und nicht vor der Berufsausbildung für ihren Dienst an der Gemeinschaft vorbereitet würde). Für diese Zwischenzeit ist die Frauenschule da; ja, wurde doch bei ihrem Entstehen ihre Notwendigkeit unter anderem damit begründet, daß die Möglichkeit einer Weiterbildung für die Mädchen geschaffen werden müßte, die nicht mit 16 Jahren in die von ihnen gewählte Berufsvorbereitung eintreten können. Die Frauenschule verlangt nach einer Umgestaltung. Diese Behauptung bedarf keines Beweises mehr, allgemein ist sie als berechtigt anerkannt. — Wie soll sich die Umgestaltung vollziehen? Entweder wird die Frauenschule eine Berufsschule — damit gibt sie sich selbst als eigenartige Bildungsanstalt auf, verliert mit der Berechtigung ihrer Unvergleichlichkeit auch ihren Namen. Oder sie wird den Zwecken des Frauendienstjahres nutzbar gemacht.

Damit dieses letztere geschehe, ist zunächst eine vollkommen andere Stoffanordnung geboten. Es ist nicht angängig, daß nacheinander je eine Stunde Hygiene und Kunstgeschichte, Physik und Italienisch unterrichtet werde. Die Fremd-

Digitized by Google

sprachen müssen aus dem Stoffplan der Frauenschule ausgeschaltet werden, nicht etwa aus dem Grunde, als ob die Mädchen keine fremden Sprachen mehr lernen sollten. Wir wollen auf die Fähigkeit, die uns eine Überlegenheit über das Ausland gibt, die Beherrschung der fremden Sprachen, nicht verzichten. Aber gerade die Beherrschung, die freie Beweglichkeit im fremden Idiom, wird bei Erwachsenen viel besser und schneller auf anderem Wege erreicht, als im Klassenunterricht, wenn erst einmal die grammatischen Grundlagen in der Schule gelegt worden sind. Überhaupt sollten aus der Frauenschule die Fächer ausgeschaltet werden, die nur eine Weiterbildung des Schulwissens bieten können. Statt dessen muß die Frauenschule etwas Neues in ihrer Stoffgestaltung geben, und es kann nur erreicht werden durch eine Vereinheitlichung des Unterrichts, durch eine Gruppierung um die Erziehungsfächer, die wir mit dem Namen staatsbürgerliche Fächer umfassen. Hierhin gehört die sogenannte Bürgerkunde, die aber im weiteren und tieferen Sinne Erziehungsfach werden muß als bisher, die, über eine Einführung in Verwaltung und Gesetzesbestimmungen hinausgeht, die Willenskräfte gleichzeitig mit der durch den Verstand vermittelten Einsicht anregt und das Bürgerbewußtsein zu einem neuen, entscheidenden Lebensgefühl erhebt. Hierhin gehört die Volkswirtschaftslehre, die sich zur Weltwirtschaftslehre ausweiten muß. Und an Stelle der Fremdsprachen kann hier nun eine Art Völkerkunde treten, die in Vergleichung der entscheidenden Lebensäußerungen der Nationen das Verständnis für die anderen erweckt: weder in der verschwommenen Gefühlsseligkeit eines verbrüdernden Weltbürgertums, noch in der Trübung eines haßgefärbten Mißverstehens. Die Andersartigkeit der anderen muß durchaus betont, die Möglichkeit der Verbindung gleichzeitig hervorgehoben werden. Die anderen zu verstehen, ist der unaustilgbare Zug deutschen Wesens, wir müssen ihn immer mehr vertiefen, um immer deutscher zu werden. — Die Geschichte hat als Lehrfach in diesem Plan selbstverständlich einen hervorragenden Platz. Sie darf keineswegs nur Kulturgeschichte sein. Ganz von selbst wird die politische Geschichte jetzt wieder den Ehrenplatz erhalten, der ihr immer gebührte, und von dem sie unberechtigterweise eine Zeitlang zurückgedrängt war. Aber wenn die politische Geschichte auch die entscheidenden Gesichtspunkte liefert, das Verständnis für die Entwicklung des Nationalstaates erst zu eröffnen vermag, so werden doch auch die gleichzeitigen Strömungen der nationalen Kultur, der Kunst und Wissenschaft, der großen Umwälzungen auf dem Gebiet des Sozial- und Wirtschaftslebens, die ständischen Verschiebungen und die große Bewegung, die die Frauen in das Arbeitsleben der Nation einreiht, nicht außer acht gelassen werden dürfen. Ja, eine besondere Aufgabe steht noch dem Geschichtsunterricht der Zukunft bevor: nicht nur das Auftreten der verschiedenen Lebensäußerungen einer Nation nebeneinander festzustellen, sondern ihre Wechselwirkung, ihr Aufeinanderangewiesensein zu erforschen, sie als verschiedene Äußerungen einer gemeinsamen Anlage zu ergründen, von ihnen auf den Grundstil eines Volkes und einer Epoche zu gelangen. Diese, jedem Geschichtsunterricht gestellte Aufgabe ist der Frauenschule in besonderem Maße zugewiesen, denn für sie ist jede Unterweisung hinzulenken auf die Forderung der staatsbürgerlichen Erziehung.

Neben die theoretische tritt die körperliche Ausbildung in der Frauenschule. Sie besteht in Turnen, vor allem aber in Garten- und Feldarbeit. Das Wandern dient dem doppelten Zwecke körperlicher und sozialer Bildung. Hier ist auch ein

Digitized by Google

Vereinigungspunkt mit den aus der Volksschule kommenden Mädchen gegeben, die ihr praktisches Jahr durchmachen. Alle körperlichen Übungen können gemeinsam sein. Außerdem sollen die Frauenschülerinnen mit Kindern wandern. Wandergruppen von Volksschülern und Hortkindern können den reiferen Frauenschülerinnen zur Führung anvertraut werden. Eine solche Betätigung weist bereits hinüber in die praktische Arbeit, die sich vorwiegend im Kindergarten abspielen wird. Auch Kinderleiehallen, Hort und Krippe können den Zwecken der Frauenschule dienstbar gemacht werden, und ebenso muß Einführung in Bureauarbeit für die Mädchen vorgesehen werden, die sich hierfür besonders eignen. Die Frauenschule muß, wenn sie ihre zeitgemäße Aufgabe erfüllen will, eben zur Frauendienstschule werden, auf daß das Leben der aus ihr hervorgegangenen Mädchen das werde, was es jetzt für viele Frauen unter der hinreißenden Wucht der Stunde geworden ist: Nationaler Frauendienst.

Die Frage könnte auftauchen, was bei einer derartigen Umgestaltung der allgemeinen Frauenschule die soziale Frauenschule dann noch zu erfüllen hat, worin ihre besondere Leistung besteht. Die allgemeine Frauenschule darf keine andere Berechtigung verleihen, als die Ableistung des Dienstjahres. Die soziale Frauenschule ist Berufsschule. In ihr vollzieht sich die Vorbereitung auf eine Lebensarbeit. Hier wird Lebensbetätigung, was bei anderen nur Lebensgesinnung ist, hier wird die soziale Betätigung berufsmäßig entwickelt, die bei den anderen nur vorübergehend oder ehrenamtlich übernommener Dienst sein kann. Auf diese Weise ist dafür gesorgt, daß in den führenden sozialen Ämtern Frauen sind, die sich aus einer besonderen Anlage und Neigung den sozialen Beruf gewählt haben; daß von ihnen das Amt in einer Weise versehen wird, die Vorbild und Richtschnur für alle ehrenamtlichen Mitarbeiter sein kann.

Der tiefe Sinn alles historischen Werdens offenbart sich, wenn wir die Forderung der Dienstpflicht mit den Ereignissen der Zeit vergleichen. Als vor hundert Jahren der nationale Staat sich zu bilden begann, das Bürgerbewußtsein erwachte und nach entsprechenden Ausdrucksformen rang, da wurde die allgemeine Wehrpflicht des Mannes geschaffen. Und heute tritt die Frau mit dem Wunsche auf, ihren Dienst für die Allgemeinheit entgegenzunehmen, da der neue Staat auf ihre Mitarbeit nicht verzichten kann — der Staat, der Industrie- und Wohlfahrtsstaat und Weltmacht zugleich ist. Der Glaube Scharnhorsts und Gneisenaus, die die Dienstpflicht des Mannes vorbereiteten, muß auch in den Schöpfern der neuen Pflicht lebendig sein. Der schüchterne Mensch, geängstet, unterdrückt und unselbständig, der vor hundert Jahren lebte, er hat sich unter dem Erziehungsgedanken der Wehrpflicht zu dem Krieger von heute entwickelt, für dessen Taten Worte der Bewunderung nicht ausreichen. Der Glaube an die Bewährung der Frauen im öffentlichen Dienst ist der Glaube an organisierte Mütterlichkeit.

Das neue Deutschland wird industrialisierter und darum sozialer, es wird stärker und weltläufiger sein als das alte Deutschland vor dem Kriege. Aber nur, wenn es alle Kräfte, die ihm zur Verfügung stehen, verwendet und ausnutzt, wird es in der Tat „das größere Deutschland" werden.

Digitized by Google

Die Dienstpflicht der Frau.

Leitsätze von Helene Lange.

Vorbemerkung.

Die Einführung der weiblichen Dienstpflicht bedeutet einen so tiefen Eingriff in das Frauenleben, die Gestaltung der Ausbildung dazu erfordert ein so großes System staatlicher Organisation, daß die Frage einer sehr eingehenden, alle praktischen Einzelheiten berücksichtigenden Bearbeitung bedarf. Die folgenden Richtlinien erheben nicht den Anspruch darauf, die endgültige Form für die zu stellenden Forderungen zu sein. Sie sollen nur als leitende Gedanken für die Besprechung dienen.

1.

Der Krieg hat den Frauen zum Bewußtsein gebracht, daß über die Erfüllung der Familienaufgabe und der Berufsleistung hinaus der Staat einen Anspruch auf die unmittelbare Mitarbeit der Frauen bei seinen Aufgaben hat. Aus diesem Bewußtsein hat der Gedanke einer weiblichen Dienstpflicht in dieser Zeit neue Kraft gewonnen.

2.

Die männliche Dienstpflicht zerfällt in die Pflicht zur Ausbildung für den Krieg und die Pflicht zur Heeresdienstleistung im Kriegsfall. Die Ausbildung erfüllt neben ihrem unmittelbaren Zweck der Wehrhaftigkeit noch den einer körperlichen und staatsbürgerlichen Schulung von hohem Wert.

3.

Um den Inhalt des weiblichen „Dienstjahrs", d. h. der Ausbildungszeit für den Dienst, zu bestimmen, muß man sich zuvor darüber klar sein, worin die weibliche „Dienstpflicht", d. h. die Leistung der Frauen für den Staat, bestehen soll.

4.

Die männliche Dienstpflicht bekommt ihre wesentliche Bestimmung erst im Krieg; die weibliche Dienstpflicht hat ihre wesentliche Bestimmung in den dauernden Friedensaufgaben. Die Leistung der Frauen ist im Kriege keine grundsätzlich andere als im Frieden. Sie besteht in Krankenpflege und aller Art organisierter Wohlfahrtsarbeit. Daraus ergibt sich, daß die Frau nicht im besonderen für den Krieg ausgebildet zu werden braucht. Der Friede erfordert ihre Dienstleistung dauernd für alle Aufgaben der sozialen Hilfsarbeit. Durch die Einführung einer weiblichen Dienstpflicht mit vorhergehender Ausbildung würden für die gesamte ehrenamtliche Wohlfahrtspflege Kräfte gewonnen, die sie erst ihren Aufgaben wirklich gewachsen machen würden.

5.

Die weibliche Dienstpflicht besteht in der Übernahme von Ehrenämtern in der Wohlfahrtspflege, Vormundschaft, Armenpflege, Waisenpflege, Jugendfürsorge usw. Diese bürgerliche Pflicht sollte in derselben Weise wie den Männern allen Frauen auferlegt werden. Befreiung von dieser Pflicht kann nur aus den auch für die Männer gültigen besonderen Gründen erfolgen. Dazu käme dann noch eine Ausnahmebestimmung für Frauen mit kleinen Kindern oder in sonstigen häuslichen Verhältnissen, die ihnen keine Zeit für ehrenamtliche Tätigkeit übrig lassen; ebenso für erwerbstätige Hausfrauen.

6.

Eine besondere Kriegsdienstpflicht der Frauen entsteht in der Verwundetenpflege. Soweit es irgend möglich ist, sollte diese durch Berufspflegerinnen erfolgen. Als Hilfskräfte in Lazaretten müssen aber freiwillige Kräfte herangezogen werden. Diese Hilfsleistungen müssen auch einen Teil der weiblichen Dienstpflicht bilden.

7.

Die allgemeine Bildungsgrundlage für alle Formen weiblicher Dienstpflicht ist die Beherrschung der einfachen Hauswirtschaft. Sie muß daher als Grundlage weiterer Ausbildung vorausgesetzt werden oder den Inhalt der weiblichen Dienst- d. h. Ausbildungszeit bilden.

8.

Auf die körperliche Ausbildung — einer der wesentlichsten Gewinne der männlichen Heeresausbildung — muß auch im weiblichen Dienstjahr großes Gewicht gelegt werden.

9.

Auf Grund der verschiedenartigen Vorbedingungen ist eine verschiedenartige Gestaltung der Ausbildung für die aus den Volksschulen und die aus den höheren Schulen entlassenen Mädchen notwendig. Sie hat ihre Analogie in der verschieden gestalteten Dienstpflicht der Männer. Eine möglichst weitgehende Vereinheitlichung der Ausbildung ist als Ziel anzusehen.

Digitized by Google

10.

a) Für die aus der Volksschule entlassenen Mädchen wäre grundsätzlich zu wünschen: eine einjährige, unentgeltliche Anstaltsausbildung zwischen dem 17. und 20. Lebensjahre. Sie müßte gewähren: gründliche Erlernung der Hauswirtschaft unter starker Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen Verantwortung der Hausfrau; Gesundheitspflege, Kinderpflege, Bürgerkunde.

Nur in dieser Ausgestaltung könnte das Dienstjahr seinen Zweck voll erfüllen.

b) Aus privatwirtschaftlichen und staatswirtschaftlichen Gründen ist eine allgemeine Einführung dieser Dienstzeit zur Zeit nicht erreichbar. Anfänge dazu können in folgender Form gemacht werden.

1. Allgemeine Verlängerung der Schulpflicht der Mädchen um ein halbes Jahr, das ausschließlich der hauswirtschaftlichen Praxis bestimmt sein soll.
2. Einrichtung fakultativer Anstalten, nach Art der dänischen Volkshochschulen, die erwachsenen Mädchen mit Volksschulbildung Gelegenheit geben, unentgeltlich ein Dienstjahr in der unter a) angegebenen Form durchzumachen.
3. Vermehrung und Ausbau der landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen.

11.

Die aus den höheren Schulen entlassenen Mädchen müssen — wie die Einjährigen — die Kosten ihrer Ausbildung selbst tragen. Sie müssen vor Eintritt in die Dienstzeit eine hauswirtschaftliche Bildung nachweisen, die sie zu Hause oder in einer Hauswirtschaftsschule erworben haben. Die Dienstzeit — zwischen dem 17. und 20. Jahre — ist durch die Ausbildung für die soziale Hilfsarbeit ausgefüllt. Diese kann sich, auf einer gewissen allgemeinen Grundlage, fachlich differenzieren (Kleinkinderfürsorge, Armenpflege, Krankenpflege usw.).

Der obligatorischen Einführung der weiblichen Dienstzeit kann für diese Schichten vorgearbeitet werden durch Ausbau der Frauenschule.

12.

Die Gestaltung des weiblichen Dienstjahrs muß in den Händen von Frauen liegen, und zwar sowohl die staatliche Verwaltung wie die Leitung der einzelnen Anstalten.

13.

Die Erfüllung der Dienstpflicht (s. Leitsatz 3) erfolgt entsprechend der Vorbildung während des Dienstjahrs innerhalb der Wohlfahrtszweige, für welche die Frauen sich besonders ausgebildet haben. Selbstverständlich kann hier nicht schematisch verfahren werden. Die besondere Tüchtigkeit der Persönlichkeit kann Spezialausbildungen unter Umständen ersetzen. Die Frauen, die ihr Dienstjahr auf Grund der Volksschulausbildung durchgemacht haben, sind zu kommunalen Ehrenämtern selbstverständlich in gleichem Maße heranzuziehen. Ihre praktische Kenntnis der Verhältnisse ist ein Ersatz für die soziale Ausbildung.

14.

Durch Fortbildungskurse muß allen Frauen Gelegenheit zur Auffrischung und Erweiterung der im Dienstjahr erworbenen Kenntnisse gegeben werden.

15.

Die Zulassung der Frauen zu allen Ehrenämtern der kommunalen und staatlichen Wohlfahrtspflege und ihre Verpflichtung, diese Ämter anzunehmen, muß nach Beendigung des Krieges durch Gesetzgebung gesichert werden.

Digitized by Google

Zur Wiederaufnahme der Bevölkerungspolitik.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Vor dem Krieg hat die Frage des Geburtenrückganges in der wissenschaftlichen und sozialpolitischen Welt weiteste Kreise gezogen. Es war die Tagesfrage. Im ersten Kriegsjahr hatte jeder etwas anderes zu tun und zu denken. Aber in dem Maße, als sich jetzt auf allen Gebieten die Gedanken auf die Zukunft richten, auf Fragen der inneren Neugestaltung, tauchen die alten Probleme wieder auf. Und manchen von ihnen hat der Krieg einen Hintergrund gegeben, auf dem sie mit verstärkter Eindringlichkeit wirken. Das gilt besonders von der Bevölkerungspolitik. Angesichts der Kriegsverluste, angesichts einer bevorstehenden Erweiterung von Deutschlands Weltgeltung, wird die Frage der Geburtenzahl noch gewichtiger als sie vorher war. Alles, was wir durch den Krieg gewinnen können, bekommt nur dann einen Sinn, wenn Menschen da sind, um den neuen Spielraum — gleichgültig, ob er sich territorial oder nur volkswirtschaftlich erweitert — auszufüllen mit ihren Leistungen. Und wenn wir auch, gerade vom Frauenstandpunkt, die Bevölkerungsfrage unter keinen Umständen einseitig als eine Frage der Wehrfähigkeit auffassen dürfen (wozu im Augenblick eine große Versuchung besteht), so sehen wir sie um so mehr im Lichte aller der Hoffnungen, die wir im kulturellen Sinne an das „größere Deutschland" knüpfen.

Darum wohl haben wir jetzt in Berlin hintereinander zwei Tagungen erlebt, die der Frage der Vermehrung der Volkskraft gewidmet waren: die Begründungsversammlung der Gesellschaft für Bevölkerungspolitik und einen von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt veranstalteten Kongreß.

Beide Veranstaltungen zeichneten sich durch denselben charakteristischen Zug aus: es waren Männertagungen mit einem ganz dürftigen weiblichen Einschlag. Sehr merkwürdig: in einer Frage, in der die Frau nun einmal von der Natur eine nicht ganz belanglose Rolle zugewiesen erhalten hat, in einer Zeit, in der es alle Stellen gelernt haben, vorhandene Organisationen zu benutzen und heranzuziehen, angesichts der Tatsache, daß die Frauenorganisationen einen sehr großen Teil der vertretenen Forderungen teilen und schon lange aufgestellt haben, also positiv helfen können, — gibt man ihnen nicht mehr als eine kleine Respektsrolle. So daß den Frauen wiederum nichts anderes übrig bleibt, als für sich allein ihre Meinung kundzutun — auf die Gefahr hin, daß sie von den Herren, die um diese Dinge bemüht sind, wiederum — nicht gehört wird.

Es handelt sich bei der Frage um Forderungen an die Gesellschaft und Forderungen an den einzelnen, von denen die ersten nur Hilfen, Erleichterungen für das Wachstum der Familie bringen können, die zweiten sich aber an den Willen und die persönliche Verantwortung wenden. Die letzten sind die wichtigeren. Denn

Digitized by Google

keine Kinderzulagen an die Beamten, keine Wohnungserleichterungen, und was auch immer an sozialen Stützen der Familie gefunden werden kann, werden etwas ausrichten, wenn der Wille zum Nachwuchs nicht gleichzeitig so stark ist, daß solche sozialen Hilfen als willkommene Erleichterung wirtschaftlicher Hemmungen für eine große Kinderzahl und nicht einfach als ein Weg zu bequemerer Lebenshaltung aufgefaßt werden.

Dies aber ist die Frage, die einem besonders bei dem Dutzend Reden in der Begründungsversammlung der Gesellschaft zur Bevölkerungspolitik auftauchte. Es hat keiner der Herren auszusprechen gewagt, daß doch der Wille zum Nachwuchs in der allerentscheidendsten Weise dadurch entkräftet und angekränkelt wird, daß vor der Ehe bei den Männern viele Jahre hindurch ein Geschlechtsleben als reine Triebangelegenheit, vollkommen gelöst von dem Fortpflanzungswillen, zur Institution geworden ist. Es braucht doch kaum ausgesprochen zu werden, daß das Geschlechtsleben hier seine entscheidende Richtung zur Dekadenz bekommt und daß die grundsätzliche Duldung, mit der diese Dinge betrachtet werden, zugleich eine Art Bankerotterklärung vor der Aufgabe ist, den elementaren, persönlichen Kern der ganzen Frage zu treffen. In dem Aufruf der Gesellschaft für Bevölkerungspolitik ist sehr stark die Erziehung der weiblichen Jugend für die Hauswirtschaft betont; von einer Erziehung der männlichen Jugend zu sexuellem Verantwortungsgefühl ist nirgend die Rede. So daß auch hier die einseitige Orientierung sehr deutlich zum Ausdruck kommt.

* * *

Einseitige Orientierung wird der richtige Ausdruck sein, denn ein eigentlicher Gegensatz zwischen den Interessen einer Gesellschaft für Bevölkerungspolitik und der Frauenbewegung ist nicht denkbar. Es ist eines der scheinbar am schwersten zu zerstreuenden Mißverständnisse, daß die Frauenbewegung eine Bewegung im Interesse der Unverheirateten sei. Man will einfach das Gegenteil nicht glauben. Neben jeden Satz des Programms der Gesellschaft für Bevölkerungspolitik könnte man die entsprechenden Beschlüsse der organisierten Frauenbewegung setzen. Säuglingsschutz und Jugendpflege, Arbeiterinnenschutz und Wöchnerinnenfürsorge, Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten (nur daß wir sagen würden: Bekämpfung der Prostitution), hauswirtschaftliche Frauenbildung usw. usw.

Der einzige Gegensatz dürfte in der Einschätzung der wirtschaftlichen Triebkräfte liegen, die zur Frauenberufsarbeit drängen. Jede Betrachtung der weiblichen Berufsarbeit vom Standpunkt der Bevölkerungsfrage steht vor der Alternative: volle Beseitigung oder Sanierung?

Wenn die volle Beseitigung unmöglich ist, bleibt nur das andere: ihr Bedingungen schaffen, die dem Mutterberuf möglichst günstig sind. Hier nun liegt der Gegensatz. In gewissen Kreisen heißt es: die Frauenberufe möglichst niedrig halten, keine Berufsausbildung. Dem steht aber die Tatsache gegenüber, daß die Frau, je ungelernter sie ist, sich um so hilfloser Arbeitsbedingungen fügen muß, die ihre Mutterschaft schädigen. Sie muß oft schwerer und immer länger arbeiten für weniger Lohn. Die Gefahr, daß die Frau dem Manne im Beruf Konkurrenz macht, wird in der deutschen Volkswirtschaft der Zukunft, wenn der Krieg für uns günstige Folgen hat, eine weit geringere Rolle spielen, denn dann werden wir

Digitized by Google

einen Mangel an Arbeitskräften haben. Man wird nach der Frauenarbeit greifen, weil es nicht genug männliche Kräfte gibt. Und dann ist die entscheidende Frage für die Bevölkerungspolitik die: welche Arbeit wird man den Frauen anbieten und unter welchen Bedingungen? Danach muß jetzt gefragt werden. Und wenn Ärzte und Hygieniker ohne bestimmte volkswirtschaftliche Vorurteile an diese Frage herangehen, ihre Untersuchungen der körperlichen Eignung der Frauen und der Anpassungsfähigkeit der Berufe an die Mutterschaft widmen, so wird das zweifellos der Frau genau in dem gleichen Sinne zugute kommen, in dem die Frauenbewegung es sich nur wünschen kann. Jedenfalls wäre es ein Widersinn, wenn die Bevölkerungspolitiker sich die Mitarbeit von Organisationen nicht sicherten, die seit Jahrzehnten nichts tun, als diesen Fragen auf das gewissenhafteste nachgehen. Wenn in einer Frage der Frauenwille und die Frauenüberzeugungen berücksichtigt werden müssen, so ist es diese.

Die boshafte Wohnung.

Von

Camilla Jellinek.

Nachdruck verboten.

In diesen schweren Kriegeszeiten, in denen die alleingebliebenen, bangen, verstörten Frauen zu Hunderten und Tausenden die ihnen geöffneten Beratungs- und Rechtsschutzstellen überfluten, ist es eine Frage, die auch jetzt noch immer und immer wiederkehrt, eine Frage, die eigentlich keine Frage mehr ist, sondern eine Behauptung, auf die nur die selbstverständliche Bestätigung erwartet wird, die Frage: „den Mietzins brauche ich doch jetzt, wo Krieg ist (oder „wo mein Mann einberufen worden ist") ‚natürlich' nicht zu bezahlen!"

Wie kommen die Frauen dazu, gerade ihre Verpflichtungen gegenüber dem, der ihnen die Wohnung liefert, ohne weiteres für erloschen zu betrachten, während es ihnen nicht einfällt, zu finden, daß der Krieg sie davon entbindet, die Waren, die sie dem Milchhändler, dem Bäcker, der Marktfrau usw. entnehmen, regelmäßig zu bezahlen?

Dieses eigentümliche „Rechtsbewußtsein" hat nicht etwa erst der Krieg hervorgerufen; er hat uns nur davon reichlicher Kunde gebracht. Es wurzelt dieses „Rechtsbewußtsein" in dem stets und immerdar vorhandenen gespannten, ja feindseligen Verhältnis des kleinen Mieters zu seinem Hauswirt und damit zu seiner Wohnung selbst.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts konnte der österreichische Possendichter Nestroy auf verständnisvolle begeisterte Zustimmung seines Publikums rechnen, wenn er von dem „fünffach verstockten Hausherrn" sprach, dem Hausherrn, dem sich mit jedem „Stock"werk seines Hauses das Herz um einen Grad mehr ver„stock"te. Und es entsprach vielfach der Wirklichkeit, wenn er diesen „Hausherrn" als müßigen Nichtstuer in Schlafrock und Pantoffeln darstellte, dessen Tätigkeit allein darin bestand, seinen gedrückten armen Mietern vampirartig das Geld aus der Tasche zu ziehen.

Trotz aller seitherigen unsozialen Boden- und Baupolitik stimmt dieses Bild als Typus nicht mehr, die Hausbesitzer sind vielfach demokratischer geworden, haben Sorgen wie andere Menschen, und kommen leicht selbst in Verlegenheit, wenn die Mietzinse nicht eingehen. Das wissen natürlich die Mieter von heute sehr wohl — d. h. sie hören es mit den Ohren, aber ihr Herz weiß nichts davon! Für sie bleibt der Hauswirt der Erbfeind!

Digitized by Google

Worin hat diese Erscheinung ihren Grund? Warum spricht der Mieter erbittert davon, daß er nun wieder einmal den Mietzins habe „hinlegen" müssen, so daß ihm nichts „zum Leben" bleibe, warum macht er einen solchen Unterschied in seiner Seele zwischen den sonstigen nötigen Ausgaben und der Ausgabe für die Miete?

Weil es bei allen anderen Ausgaben Zug um Zug geht, Leistung und Gegenleistung eine Einheit bilden, dagegen bei der üblichen Zahlungsweise nach einem Monate oder gar nach einem Vierteljahre das „Genossenhaben" der Wohnung längst dann nicht mehr im Bewußtsein lebendig ist, wenn der Zahltag kommt, der Rache nimmt für den geleisteten Kredit, indem er in einem Augenblicke dem Mieter eine für ihn mit allen Schrecken des Ungeheuren behaftete Summe entreißt.

Richtig wäre der Einwand, der Mieter könnte sich ja vor diesem plötzlichen schrecklich großen Eingriff schützen, indem er während der ganzen Zeit für diesen Tag das Geld langsam zusammensparte. Um solches zu tun, dazu gehört ein Maß von Selbstbeherrschung, über das die wenigsten verfügen. Der Tag, die Stunde verlangen gebieterisch ihre Rechte — mögen es nun „notwendige", „nützliche" Ausgaben sein, oder solche, die leichtsinniger Begehrlichkeit entspringen, kurz, die Ausgaben werden gemacht — die Fälligkeit der Miete liegt ja noch in weiter Ferne. Aber es kommt die Zeit, wo sie nicht mehr „weit weg" erscheinen kann, näher, näher rückt der Termin heran und damit die Angst, die Verzweiflung, die Wut und der Haß! Eine Riesensumme soll den Leuten abgenommen werden, und für was? Für etwas, das ihnen eine Selbstverständlichkeit ist, das sie nicht spüren, das sie in steter Gleichmäßigkeit umgibt, das ihnen so notwendig ist, wie die Luft zum atmen, und ihnen so wenig fühlbaren Genuß verschafft wie diese! Empfindungen des Hungers, des Durst, der Kälte sind rhythmisch wiederkehrende Gefühle, ihre Befriedigung bringt stets erneutes Behagen. Die Mahlzeit, der kühlende Trunk, der wärmende Ofen gewähren Freuden, positiven Genuß. Die Wohnung in ihrer Kontinuität ist für alles andere nur der selbstverständliche farblose Hintergrund!

Freilich, es müßte nicht so sein! Es könnte die Wohnung zur Spenderin dessen werden, was das Leben lebenswert macht, könnte durchwoben sein von dem friedlichen stillen Walten der Hausfrau, den Kindern ein Paradies bedeuten, der Gedanke an sie könnte den Fuß des von der Arbeit heimkehrenden Mannes beflügeln. Aber damit sie Behaglichkeit ausstrahlen könnte, müßte solche in sie hineingelegt werden, müßte sie gepflegt sein! Wer aber pflegt ein unheimliches Etwas, von dem man weiß, daß es wochen- und monatelang Harmlosigkeit vortäuscht, um dann am schrecklichen Zahltage seine wahre teuflische Natur zu zeigen! So wird sie verflucht, die Wohnung!

Und wenn sie schon ein solcher Dämon ist, so soll sie wenigstens hergeben, was nur aus ihr irgend herauszuholen ist! In ein oder zwei Kammern kriecht die ganze Familie, die besseren Räume werden weitervermietet, damit die Wohnung „nichts koste". Zu der kahlen unsauberen Unfreundlichkeit kommt nun noch die Enge, die Dumpfigkeit. Der kleinweise eingehende Mietzins des Aftermieters aber wandert vielfach die Wege sonstiger laufender Einnahmen; am Zahltage ist doch wieder kein Geld im Schrank, denn es ist nicht leichter die Mietgroschen des Aftermieters, als anderes Geld aufzubewahren. Das ist aber nun gar tückisch von der Wohnung! man bringt ihr solche Opfer, um sie zu zwingen, doch „wenigstens" nichts zu kosten, und nun spielt sie den Streich, trotzdem „ebensoviel zu kosten" wie vorher!

Ist es notwendig, daß die Feindschaft zwischen Mieter und Vermieter und damit die Feindschaft zwischen Mieter und Wohnung ewig bleibt, wie die göttlich eingesetzte zwischen Weib und Schlange?

Wir glauben nein. Wir glauben vielmehr, daß dieses Problem nicht einmal eines von den ganz schwierigen ist. Wir sind überzeugt davon, daß die Übelstände künstlich großgezogen worden sind, dadurch, daß den besitzlosen Klassen, deren Einnahmen sich kleinweise vollziehen und deren Haushalt im übrigen auf Barzahlung

Digitized by Google

beruht, in einem Punkte, in dem Punkte der Miete, ein ungerechtfertigter, für sie verderblicher Kredit gewährt wird. Man führe doch ganz einfach für Kleinwohnungen Zahlungen in minimalen Abständen ein, unter Umständen tägliche, unter Umständen den Abständen der Termine angepaßt, in welchen der Mieter seine Löhnung erhält.

Es liegt in der Konsequenz dieser Forderung, daß dann auch nicht mehr den Mietern — wie es jetzt üblich ist — beim Auszug eine beträchtliche Summe zum Instandsetzen der Wohnung abverlangt werden dürfte. Zu dem Mietpreis der Termine, während der ersten Monate etwa, könnte dafür ein entsprechender Betrag aufgeschlagen werden.

Bei derartigen Einrichtungen fiele auch jeder Grund dafür fort, daß die Armenbehörden — wie sie dies jetzt zu tun pflegen — den Bedürftigen gerade die Miete bezahlten. Vielleicht würde durch die den Einnahmen vernünftiger angepaßte Lebensweise die Notwendigkeit der Inanspruchnahme von städtischen Unterstützungen überhaupt seltener werden, was wohl der denkbar schönste Erfolg der vorgeschlagenen Neuerung wäre. Aber selbst wenn diese Hoffnung trügen sollte, wenn selbst auch dann die in Rede stehenden Leute sich wirtschaftlich nicht ganz auf die eigenen Füße stellen könnten, so wäre nicht einzusehen, warum, wenn der Mietzins mit den anderen laufenden Ausgaben in gleicher Linie stünde, gerade die eine Art der Ausgabe als besondere Kategorie herausgehoben würde. Es würde eben, soweit es nötig ist, Unterstützung schlechthin gegeben werden. Damit aber, daß nicht mehr von einem außenstehenden Etwas die Verpflichtungen gerade gegenüber der Wohnung übernommen würden, ja häufig sogar von jenem fremden Etwas der Mietzins direkt in die Hände des Vermieters gelangte, fiele ein Moment weg, das heute wesentlich dazu beiträgt, die Wohnung zu etwas Unpersönlichem, Fremdem zu machen.

Für eine Neuerung, wie die hier vertretene, bedürfte es, da bei Mieten volle Vertragsfreiheit besteht, nur eines allgemeinen und immer allgemeiner werdenden Willens, der durch Mieter- und Vermietervereine, Stadtverwaltungen usw. erweckt und festgehalten werden könnte. Eben diese könnten auch für die regelmäßige Ablieferung des Mietgeldes — etwa durch Abholenlassen — einen zweckmäßigen Modus finden. Auf Einzelheiten soll hier, wo es sich zunächst um Grundsätzliches zu handeln hat, nicht eingegangen werden.

Mit der Einführung der kurzfristigen Zahlungen würde erreicht werden, daß die Mietzahlung ihren Charakter als Schreckgespenst verlöre; die fortwährend wiederkehrenden Zahlungen hätten aber überdies die Wirkung, daß der Zusammenhang zwischen Ware und Preis stets klar ersichtlich bliebe. Zugleich fiele durch diese Einrichtung der Hauptanreiz, Aftermieter ins Haus zu nehmen, weg; ohne Aftermieter erscheint aber erst die Wohnung als wahrhaft eigenes Heim; nur auf ein eigenes Heim wird Liebe und Sorgfalt verwendet, und die so gepflegte Wohnung wird — was sie sein soll — der Mittelpunkt des Lebens.

Und noch einen großen Vorteil brächte jene veränderte Zahlungsart mit sich. Es ist bekannt und auch selbstverständlich, wie häufig heute die Vermieter um den Mietzins gebracht werden. Wo eben nichts ist, kann auch kein Recht Geltung erlangen. Dieses Risiko stellt der Vermieter von vornherein in Rechnung und setzt dementsprechend die Höhe der Mieten fest. Der zahlungsfähige Mieter muß so die Mieten der zahlungsunfähigen mitbezahlen. Fällt aber durch Barzahlung das Risiko zum überwiegenden Teile fort, so müssen sich für alle Mieter billigere Mieten ergeben.

Die von uns vorgeschlagene Bezahlung des Mietzinses in minimalen Raten erscheint uns, in ihrer verhältnismäßig einfachen Ausführbarkeit, als ein durchaus geeignetes Mittel, den ärgsten Bosheiten der kleinen Mietwohnung mit ihren verderblichen Folgen den Garaus zu machen.

Digitized by Google

Aus einem Dorf in Nordfrankreich.

Von

Liselotte Kuntze.

Nachdruck verboten.

Alle sozialen Arbeiter beschäftigen sich augenblicklich so viel mit den besonderen Kriegszuständen, die in Deutschland im sozialen, öffentlichen und wirtschaftlichen Leben herrschen, daß es für sie wohl von Interesse sein muß, auch einmal einige Angaben aus den von uns besetzten feindlichen Gebietsteilen zu erhalten. Wenn auch die Erkundigungen, die bei zuverlässiger Stelle eingezogen sind, und die Einzelheiten, die hier mitgeteilt werden können, sich nur auf ein kleines französisches Dorf und seine allernächste Umgebung beziehen, so können sie doch vielleicht ein charakteristisches Licht auf die allgemeinen Zustände der Gegend werfen.

Das Dörfchen liegt im nördlichen Teile des besetzten Frankreich und zählte vor dem Kriege zirka 2500 Einwohner, die sich aus etwa 1200 Männern, 800 Frauen und 500 Kindern zusammensetzten. Die Bevölkerung lebte hauptsächlich vom Bergbau, nur zum sehr kleinen Teil von dem Ertrage der Landwirtschaft. Eine Berufsarbeit der Frauen war nicht üblich, einmal weil die Männer genügenden Verdienst hatten, dann auch, weil das Gesetz eine Beschäftigung von Frauen in unterirdischen Betrieben, im einzigen Erwerbszweig, der sich dort bietet, untersagt. Die Gesellschaft, der das in der Nähe des Dorfes gelegene Kohlenbergwerk gehörte, beschäftigte rund 3000 Arbeiter, die zum Teil auch noch aus Nachbardörfern zugewandert kamen. In Anbetracht der fehlenden Arbeitskräfte wurden im Betriebe auch eingewanderte Marokkaner in beschränkter Zahl (zirka 66—100) in Arbeit genommen. Sie waren wegen ihrer niedrigen Lohnansprüche bei den Arbeitgebern beliebt und konnten infolge ihrer Bedürfnislosigkeit trotz niedriger Löhne (zirka 5 Fr. pro Tag) nach einigen Jahren stets mit beträchtlichen Ersparnissen nach Marokko zurückkehren. Einheimische Arbeiter verdienten vor dem Kriege durchschnittlich 7—8 Fr. täglich. Ein Junge von 13 Jahren (in Frankreich dauert die Schulpflicht nur bis zum vollendeten zwölften Lebensjahr) begann seine Arbeit mit einem Tagesverdienst von 1,50 Fr. Da die Familien des Dorfes durchschnittlich 3 Kinder zählten, so konnte ein Haushalt in einem Jahr wohl 4000 Fr. verdienen, jedoch sollen es einige Familien auch bis zu 6000 Fr. jährlicher Einnahme gebracht haben. Trotzdem sollen Ersparnisse von Minenarbeitern kaum jemals gemacht worden sein. Als Grund hierfür wird die gute Lebenshaltung angegeben, an die die Bevölkerung gewöhnt war. „Der Minenarbeiter ißt täglich Fleisch oder Geflügel und trinkt seinen Schoppen Wein." Ein anderer Grund dafür, daß keine Rücklagen gemacht wurden, lag an den sehr hohen Abgaben, die an die Streikkassen gezahlt wurden. Auch baute man auf die Altersversorgung des Staates, die infolge der Streik-

Digitized by Google

forderungen von 1894 für alle Minenarbeiter zum Gesetz wurde, und die vom fünfundfünfzigsten Lebensjahr an eine Jahresrente von 720 Fr. zusichert. Diese Altersversorgung wurde durch 2 % des Arbeitereinkommens und durch Einzahlung von 2 % von seiten der Mine aufgebracht. Auch im Krankheitsfall trat durch staatliche Gesetzgebung, ähnlich wie in Deutschland, die Krankenversicherung ein, während beim Unglücksfall alle Kosten vom Arbeitgeber getragen wurden. Der Arbeiter erhielt dann von der Gesellschaft die Hälfte des bisherigen Verdienstes. Bei lebenslänglicher Arbeitsunfähigkeit erhielt er zwei Drittel des bisherigen Einkommens, und auch im Todesfall wurde für die Hinterbliebenen durch regelmäßige Jahresrenten gesorgt. Besonders vorteilhaft standen sich diejenigen Arbeiter, die in den Häusern der Bergwerksgesellschaft wohnten und von denen 400 im Dorfe errichtet waren. Die Gesellschaft vermietete ein Arbeiterhaus, bestehend aus 3 Zimmern im Erdgeschoß und 2 Zimmern im 1. Stock nebst kleinem Hof und Garten für 5 bis 8 Fr. monatlich. Heizung und Beleuchtung wurden umsonst geliefert. Besondere Gemüsegärten von 5 ha wurden außerdem für 10 Fr. jährlich durch die Gesellschaft verpachtet.

Kann man sich so nach diesen Angaben ein ungefähres Bild über die vor dem Kriege herrschenden sozialen Zustände in bezug auf Bevölkerung, Lebens- und Erwerbsverhältnisse des Dorfes und seiner Einwohner machen, und muß man die damalige wirtschaftliche Lage als normal auskömmlich und wohl im ganzen sorgenfrei bezeichnen, wenn auch natürlich die Bergwerksarbeiter, wie überall, so auch hier, besonderen sozialen Gefahren ausgesetzt gewesen sein mögen, so hat die Sachlage naturgemäß jetzt im Kriege ganz einschneidende Veränderungen erfahren. Schon äußerlich bietet die Gegend mit zerschossenen Häusern und Schützengräben, die oft bis in die Straßen des Ortes hinein das Land tief durchfurchen, ein anderes Bild. Die Bevölkerungszahl des Dorfes ist von früher zirka 2500 jetzt auf 1059 Personen zurückgegangen. Die Zahl der Männer ist auf 169 (gegen früher zirka 1200), die der Frauen auf 355 (gegen früher etwa 800) gesunken. Gestiegen ist nur die Zahl der Kinder, und zwar auf 535 gegen früher 500, ein verhältnismäßig nicht unbeträchtlicher Zuwachs, bei dessen Anblick man bezweifeln kann, ob rein französisches Blut in diesen Kriegskindern fließt, besonders da die geringe Zahl der zurückbleibenden männlichen Franzosen sich zumeist aus Greisen zusammensetzen dürfte. Anstatt der ausgewanderten französischen Bevölkerung sind deutsche Truppen eingerückt, die sie in ihrer Zahl mehr als ersetzten. Das Dorf ist jetzt mit annähernd 1200 Mann mit ihren Pferden und von zirka 50 Offizieren belegt.

Die anfangs geschilderten Einnahmequellen sind versiegt, da sämtliche Betriebe und Werkstätten des Bergwerks stilliegen. Auch in der ganzen Umgegend ist bis auf einige wenige Betriebe, die für die Deutschen ausgenutzt werden, die Arbeit eingestellt. Die zurückbleibende männliche wie weibliche Bevölkerung ist arbeitslos, sofern sie nicht von der deutschen Militärverwaltung zu Arbeiten herangezogen wird. Als solche hauptsächlichsten Arbeiten werden die Einbringung der Ernte und die Reinigung und Instandhaltung der Wege genannt. Diese Beschäftigung geschieht seitens der deutschen Militärverwaltung ohne Entgelt, unter Festsetzung bestimmter Stunden. Zum Teil werden aber die Bewohner durch den Bürgermeister für diese Arbeiten bezahlt. Die einzige sichere Einnahmequelle bietet die staatliche Kriegsunterstützung, die nach dem Gesetz vom 15. August 1914 für die Ehefrau des Kriegsteilnehmers 1,25 Fr., für jedes Kind unter 16 Jahren 0,50 Fr. pro Tag

Digitized by Google

beträgt, und deren Auszahlung in den okkupierten Gebietsteilen von dem Ermessen und der Zahlungsfähigkeit der Gemeinden abhängig ist. Obwohl nun diese Unterstützung durch die kleine Gemeinde, auf die sich diese Angaben beziehen, ausbezahlt wird, so ist dies schon im Nachbarort nicht der Fall. Es liegt dies daran, daß der Bürgermeister und sein Stellvertreter die Gemeinde vor dem Einrücken der Deutschen verlassen haben. In diesem Orte fehlt es, wie überall, an Bargeld, aber auch die Ausgabe von Schatzscheinen, die auf Antrag der Gemeindevertretung und des Bürgermeisters durch die übergeordnete Verwaltungsbehörde (arrondissement) erfolgen darf, ist hier unmöglich, da der Maire und der Beigeordnete nicht, wie dies Vorschrift ist, für das ausgegebene Papiergeld durch Unterschrift haften können. Eine Abänderung dieser Bestimmung oder der Einsatz eines anderen Bürgen konnte bisher trotz vielfacher Bemühungen noch nicht erreicht werden. Da an die Auszahlung einer Arbeitslosenunterstützung unter den obwaltenden Umständen natürlich auch nicht zu denken ist, so sind die Einwohner zum überwiegenden Teil neben der etwa ausgezahlten Kriegsunterstützung auf die Bezahlung der deutschen Soldaten angewiesen, die sie für kleine private Hilfeleistungen, Gebrauchsgegenstände usw. leisten müssen.

Eine Knappheit an Lebensmitteln herrscht insofern nicht, als vorläufig noch die Gemüse- und Obstgärten des Dorfes reiche Erträge liefern. Im übrigen sind die Preise der Lebensmittel und Bedarfsartikel natürlich zum Teil sehr gestiegen. Sie stellen sich (im September) wie folgt:

1 l Milch	0,25	Fr.,
1 kg Speck	2,80	„
1 Ei	0,25	„
1 Pfd. Fleisch	0,80	„ (Durchschnittspreis.)
1 Pfd. Butter	3,00 bis 3,50	Fr.,
1 l Öl	5,50	Fr.,
1 kg Seife	1,50	„
1 kg Brot	0,50	„

Die Ernteerträge sowie auch die meisten vorhandenen Lebensmittel sind von den deutschen Behörden beschlagnahmt und werden nur zum geringen Teil wieder an den sogenannten „Spanisch-Amerikanischen Ausschuß" abgeliefert, der seinerseits die Verteilung an die Bevölkerung besorgt. Dieser spanisch-amerikanische Hilfsausschuß hat in den besetzten Gebieten die Lebensmittelabgabe organisiert, und auch in unserm Dorf sind eine Anzahl von Lokalen eingerichtet, die unter der Aufsicht eines Delegierten der Gemeinde stehen. Freiwillige, zum Teil weibliche Hilfskräfte stehen ihm in seiner Arbeit zur Seite.

Der Ausschuß liefert selbst amerikanisches Mehl, mit der strengen Anweisung, daß es nur an die Einwohner, nicht an die deutschen Soldaten abzugeben ist. Die Gemeinde erhält die Lebensmittel vom amerikanischen Ausschuß vorgestreckt, eine Zahlung soll erst nach dem Kriege erfolgen. Die einzelnen Einwohner müssen sich das Notwendige bei dem Ausschuß kaufen; Speck und Reis kann in beliebiger Menge gekauft werden. Brot ist nur gegen Brotkarte erhältlich; die Ration ist kürzlich erhöht worden; es steht jetzt jedem Einwohner das Recht zu, 250 g täglich zu kaufen.

Digitized by Google

Wie in fast allen Gemeinden, so besteht auch hier ein »bureau de bienfaisance«, welches in dringendsten Fällen durch Unterstützung in Geld oder Lebensmitteln eingreift. Diese Bureaus haben keine amtlichen Befugnisse, jedoch ist ihnen bei der Durchführung des Gesetzes über Trennung des Staates von der Kirche ein Teil der beschlagnahmten Kirchengüter von der Regierung zugesprochen. Das sonstige Kapital stammt aus Stiftungen, Vermächtnissen, Legaten, und alle vorhandenen Mittel werden jetzt hier nach Möglichkeit flüssig gemacht. Sonstige spezielle Maßnahmen zur Kriegswohlfahrtspflege (Kinderfürsorge, Notstandsarbeiten usw.) sind in der kleinen Gemeinde nicht getroffen, haben allerdings auch im Frieden dort nicht bestanden.

Die deutschen Militärbehörden versuchen in das öffentliche Leben regelnd einzugreifen. So ist die Aufnahme des anfänglich eingestellten Schulunterrichts wieder befohlen worden, und die Stunden werden nach Möglichkeit von den bisherigen Lehrern erteilt. Verkaufsläden für kleine Bedürfnisse, wie Seife, Bürsten, Besen usw. sind in geringer Zahl gestattet. Die Wirtschaften dürfen nur bis 9 Uhr abends geöffnet sein. Die auch auf dem Lande vor dem Kriege in großer Anzahl bestehenden Animierkneipen sind jetzt dort sämtlich geschlossen worden. Diese letzten Bestimmungen haben nur für die dicht hinter der Front liegenden ländlichen Gemeinden Gültigkeit, während in den Städten das öffentliche Leben fast wie sonst weiter fließt. Von den deutschen Soldaten muß alles Privateigentum als solches geachtet werden. Insbesondere ist dies bei den Häusern, die von den Bewohnern nicht verlassen wurden, durchführbar. Die Behandlung erkrankter Einwohner und die Verabfolgung von Arzneien erfolgt durch deutsche Sanitätsoffiziere unentgeltlich. Der Gesundheitszustand ist ein guter.

Ein gebildeter Franzose, der den kleinen Ort, der in seinen sozialen Zuständen soweit als möglich zu schildern versucht ist, schon lange bewohnt, und der auch beim Nahen der Deutschen seine Heimat nicht verlassen wollte, wurde nach der allgemeinen Stimmung der Bevölkerung in dortiger Gegend befragt und antwortete darauf: „Die allgemeine Stimmung ist Resignation. Die Deutschen sind stark, wir bewundern sie. Nordostfrankreich ist geopfert. Jedermann ist erstaunt. Aber wir haben die Zuversicht, daß wir den Endsieg erringen, da wir einen Abnutzungskrieg führen und Englands Schätze hinter uns stehen. Wir müssen siegen, sind wir doch 4 gegen 1, und England wird uns nicht verlassen. Wir müssen warten, und später werden wir für materielle Schäden reichlich entlohnt werden.“ Von deutscher Seite wird erzählt, daß dieses Urteil der allgemeinen Anschauung im ganzen entspricht. Es scheint erstaunlich, wie der Franzose sein Unglück trägt — und wie er immer noch auf England hofft.

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Dienstag, 28. September.

Der Gedanke an die Kämpfe im Westen lastet insgeheim auf jeder Stunde. Wir sprachen bei unserer Frauentagung über innere Kriegsaufgaben, über die schwierige Konstellation der Frauenberufsfrage, wenn die Kriegsvertretungen einmal aufhören werden, über den wirtschaftlichen Hausfrauendienst und andere Gegenstände der heimatlichen Kriegshilfe. Aber nebenher geht ein heimliches Verwundern, daß die nahen Dinge überhaupt so stark werden können, um die Gedanken von der „feldgrauen Mauer" da draußen abzuziehen, und daß die Arbeitsanspannung das Gefühl zu beherrschen vermag, das dem tausendfachen Tod da draußen zugewandt ist. Bis der Ruf: „Ex—tra—blatt!" des eilfertigen Stelzfußes auf der Straße vor dem Hotel die gesammelten Gedanken jäh zerstreut und für alle das Draußen die ausschließliche Gegenwart wird!

Die preußischen Beamten unter 2100 Mark Jahresgehalt bekommen eine Kriegszulage, mit Ausnahme der unverheirateten und kinderlosen. Eine Zulage pro Kind. (6 Mark monatlich für die beiden ersten, 3 Mark für die folgenden Kinder.) Zum erstenmal, daß bei einer derartigen Zulage so ausschließlich auf die Kinderzahl Rücksicht genommen wird. Insofern auch grundsätzlich erfreulich.

Um so schwieriger erscheint neben solchen Hilfen die Lage vieler Kriegerfamilien, besonders des kleinen Mittelstandes (Privatbeamten); je länger der Krieg dauert, um so mehr sind die Hilfsquellen aus Ersparnissen erschöpft, und das Problem, sie in ihrer sozialen Lage einigermaßen zu erhalten, wird in vielen Fällen unlösbar.

Mittwoch, 29. September.

Mieter- und Hausbesitzervereine in Berlin sind nicht ganz einer Meinung über den Koksmangel. Die Berliner Handelskammer hat durch eingehende Untersuchung festgestellt, daß ein dauernder Koksmangel nicht zu befürchten ist. Die von der Berliner Koksvereinigung festgesetzten Preise hält die Kammer für begründet.

Die konservative Partei hat eine Erklärung zu den Kriegszielen veröffentlicht, in der hinsichtlich Rußlands die Zuversicht ausgesprochen wird, daß „die herrlichen Erfolge unserer Waffen die Riesenmacht des russischen Feindes endlich brechen und die nationale Sicherheit des deutschen Volkes im Osten dauernd gewährleisten werden". Auf der anderen Seite soll „unverrückbar" als „wichtigstes Ziel" die Niederringung Englands im Vordergrund bleiben, das „nicht aufhören wird, unsere Stellung in der Welt und unsere weitere Entwicklung für alle Zukunft zu bedrohen und zu unterbinden". Man fragt sich — wie schon oft —, wieweit eigentlich die Ziele der inneren Politik die der äußeren bestimmen und wieweit das Umgekehrte der Fall ist?

Vier sozialdemokratische Parteiführer: Scheidemann, David, Ebert, Schöpflin sind an der Westfront und in Belgien gewesen, um mit der Unterstützung der deutschen Heeresverwaltung sich ein Bild der Lage der einheimischen Bevölkerung zu machen.

Die Großstädte beschäftigen sich ebenso wie Staat und Reich mit den letzten Vorbereitungen für die Regelung der Kartoffelversorgung — eines der kriegswirtschaftlichen

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 40 ff. 1915.

Digitized by Google

Kapitel, bezüglich derer aus den Niederlagen des letzten Jahres die Siege des kommenden hervorgehen sollten!

An den höheren Knabenschulen von Berlin sind insgesamt etwa 2½ Millionen Mark Kriegsanleihe gezeichnet. Pädagogisch angesehen, dürfen allerdings nur die Summen derjenigen Schulen als eigentliche „Schulanleihe" gewertet werden, die ganz hohe Beträge ablehnten. Die anderen sind mehr Zahlungsstellen der Eltern gewesen — was, wie der Erfolg zeigt, praktisch war, aber pädagogisch allerhand gegen sich hat.

Donnerstag, 30. September.

Die liberale Vereinigung der bayrischen Abgeordnetenkammer hat an die Staatsregierung zwei Anfragen gerichtet:

„1. Warum ist der Landtag nicht wie in anderen Bundesstaaten zu einer außerordentlichen Tagung einberufen worden, zur Besprechung aller mit dem Kriegszustand in Verbindung stehenden Fragen. 2. Welche Maßnahmen hat die Regierung angesichts des Kriegszustandes ihrerseits getroffen und denkt sie noch zu treffen, a) um die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln sicherzustellen und jeder wucherischen Ausbeutung entgegenzutreten, b) in bezug auf die Fürsorge für die Kriegsteilnehmer und ihre Familien, c) in bezug auf die besonderen Verhältnisse des Handels, der Industrie, des Handwerks, des Haus- und Grundbesitzes, der Landwirtschaft, der freien Berufe, der Beamten, der Lehrer und der Arbeiter während des Kriegszustandes."

Im Auslande versucht man allenthalben, den Erfolg der deutschen Kriegsanleihe zu verkleinern. „Daily Expreß" meint, es würden meist „Konvertierungen" der ersten und zweiten Anleihe sein. Solche Erfindungen sind im Grunde lehrreich für uns, weil sie den Grad der Überraschung drüben zeigen. — Die Versicherungsanstalten haben insgesamt 152 Millionen gezeichnet.

Freitag, 1. Oktober.

Eine süddeutsche Kriegstagung der Frauenvereine von Baden, Hessen, Württemberg und Bayern, die in München stattfindet. Der wunderschöne Saal des Künstlerhauses, so oft Stätte schöner Feste, ist ein seltsam eindrucksvoller Rahmen für die Veranstaltungen. Wieder Kriegsfürsorgefragen. Sehr gutes Material über die Organisation in den verschiedenen Staaten und Städten ist ausgelegt. Kernprobleme der Kriegsfürsorge: z. B. die Anrechnung von Arbeitsverdienst bei der Beurteilung der Bedürftigkeitsfrage für die Kriegsunterstützung, die Grundsätze der Arbeitsvermittlung und Arbeitsbeschaffung werden von Frauen besprochen, denen diese Fragen in 14 Monaten intensivster Kriegshilfe vertraut geworden sind. Österreich ist vertreten und schickt Grüße — ein jetzt schon eingebürgerter und selbstverständlicher Zug deutscher Kriegstagungen.

Schlußergebnis der dritten Kriegsanleihe: 12 101 Millionen Mark, darunter 2169 Millionen Mark Schuldbuchzeichnungen.

Es wurden gezeichnet:	III. Kriegsanleihe. Millionen Mark	II. Kriegsanleihe. Millionen Mark	I. Kriegsanleihe. Millionen Mark
bei der Reichsbank	569	565	479
von den Banken und Bankiers	7 676	5 664	2 895
von den Sparkassen	2 592	1 978	883
von den Lebensversicherungsgesellschaften	417	384	203
von den Kreditgenossenschaften	680	358	—
von den Postanstalten	167	112	—
	12 101	9 061	4 460

Die Feldzeichnungen sind in der vorstehenden Übersicht nicht enthalten.

Digitized by Google

Sonnabend, 2. Oktober.

Eine Vertretung der Städte verhandelte mit dem Reichsamt des Innern über Lebensmittelpreise. Die Städte, vertreten durch die Oberbürgermeister von Berlin und München, wollen in größerem Umfang Höchstpreise für die Produzenten, mit dem Recht der Zwangskäufe seitens der Gemeinde bei Produzenten und Großhändlern.

Aus unseren Verhandlungen: Auffallend gegenüber den Mitteilungen, die seinerzeit bei dem Berliner Kongreß für die Hinterbliebenenfürsorge aus Baden (insbesondere Freiburg) gemacht wurden, ist die Höhe der Ziffern der Kriegswitwen in Bayern. Mehr und mehr sieht man überhaupt, daß das Witwenproblem erst weit überschätzt, jetzt eher unterschätzt wird, was seine Breite anlangt.

Sonntag, 3. Oktober.

Ein feldgrauer Schaffner auf der Plattform der Straßenbahn als Kritiker für die Arbeit seiner Frau, die seines Amtes waltet. Besorgnis und Stolz zugleich malt sich auf seinem Gesicht, wenn er ihr beim Einkassieren mit den Blicken folgt. Ein hübsches Kriegsbild!

Im ganzen hat man in der Kriegsfürsorge damit zu kämpfen, daß es der Wunsch der Männer ist, der die Frauen oft die Arbeit ablehnen läßt. Seelisch begreiflich, weil es der berechtigte Stolz vieler Männer ist, daß ihre Frauen nicht nötig haben, Erwerbsarbeit zu tun, und sie in der Zeit des Vaterlandsdienstes nicht auf diesen Stolz verzichten möchten. Aber schließlich ist Arbeit heute auch eine Vaterlandspflicht, nicht nur eine private Notwendigkeit.

Montag, 4. Oktober.

Tagung des Fröbelverbandes in Mannheim. Seltsam, daß man, während der Ausgang der französischen Offensive noch die Zeitungen erfüllt und die großen Entscheidungen über dem Balkan hangen, seine Gedanken den Angelegenheiten der „Krabbelkinder" zuwenden muß. Und doch wieder sinnvoll genug. Gilt es doch, gerade diesen großen Rechenexempeln mit Leben und Volksgeschick gegenüber zu bestätigen, daß jedes Einzelleben ein kostbares Volksgut ist, das behütet, gepflegt und stark gemacht wird mit allen Kräften individueller Liebe und sozialer Fürsorge. Die Berichte der Kindergartenvereine über ihre Kriegstätigkeit waren durch dieses gesteigerte Bewußtsein der Kostbarkeit des Lebens geprägt und zeigten zugleich, wie es in ganz anderem Maße als sonst gelungen ist, die Mütter der Arbeiterschicht zur Mitarbeit im Volkskindergarten zu gewinnen.

Auf der Fahrt von München nach Mannheim mit Soldaten überfüllte Züge. Man hat, wenn man sich durch die Gänge der Wagen „nur für Militär" hindurchgezwängt, so stark das Gefühl, als sei das ganze bürgerliche Leben heute nur noch ein Anhängsel und Nebenher des militärischen. Die Soldaten selbst, die diese trüb beleuchteten, stickigen Wagen, an die der Herbstregen schlägt, füllen und überfüllen, sind dabei voll derber Fröhlichkeit und begleiten die mühselig drangvolle Straße der Zivilpassagiere durch das Gewühl ihrer feldgrauen Beine, Bündel und Pappschachteln mit gutmütigen Witzen. Dabei haftet das Bild eines Abschieds auf dem Münchener Bahnhof: ein Soldat im Rauch und Dampf der Lokomotive und im zuckenden Licht der Bogenlampe, der bis zur letzten Sekunde, unbekümmert um Reisende und Kameraden, den Arm um sein Mädel gelegt hat, ganz stumm und versunken, als sei die Welt nichts als dieser eine Abschied!

Dienstag, 5. Oktober.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat hat sich mit der Einführung des Stickstoffmonopols unter gewissen Bedingungen einverstanden erklärt.

Eine Reichspreisprüfungsstelle wird in Berlin eingerichtet werden. Sie soll auf Grund von Ermittlungen über die Preisbildung die Reichsregierung in allen Versorgungsfragen beraten und sich eventuell auf lokale Preisprüfungsstellen stützen. Wenn sie nur nützt!

Digitized by Google

Der Arbeitsmarkt für Frauen hebt sich in Berlin durch die gesteigerte Anforderung von weiblichen Kräften für Erdarbeiten und den Bau einer Luftschiffhalle! Die elektrische Schwachstrominduſtrie sucht weibliche Arbeitskräfte, ohne sie zu finden.

Der Streik einiger Sänger des Leipziger Gewandhauschors hat die Frage aufgeworfen, ob man die „Neunte Sinfonie" während des Krieges aufführen könne: „Freude schöner Götterfunken"? — und „Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt"? Das ist fast eine zu gewaltsame Zumutung! Aber bedeutet in Beethovens Musik dieser Hymnus noch wörtlich das, was seine Worte sagen, die zeitgebundene Zeichen einer Kraft des inneren Sieges, des Triumphes des Lebens über alle Mächte des Todes sind?

Ein Tag in Heidelberg. Rote Wege, an denen die gelben Bäume wie Fackeln stehen. Brennender Wald unter trübem Herbsthimmel. In früher Dämmerung ein Austausch, wie der Krieg diesen und jenen gemeinsam Gekannten seelisch getroffen hat. Man fühlt um sich herum die Lasten innerer Schicksale, Menschen, deren Lebenswerk seine Bedeutung ausschließlich im Frieden hatte, die heute beiseite stehen müssen. Was kostet der Krieg an schweigender Standhaftigkeit, an Entsagung, an innerem Kampf um neue Lebenseinstellung!!

Mittwoch, 6. Oktober.

Die Frage von Kriegsunterstützung und Arbeitsverdienst, eine der Hauptfragen unserer süddeutschen Kriegstagung, findet jetzt auch hier in Berlin öffentliche Erörterung. Tatsächlich bedeutet die Kriegsunterstützung eine Prämie auf die Faulheit, wenn sie entzogen wird, sobald die Frau Arbeitsverdienst hat. Charlottenburg findet den Ausweg, daß es einen Arbeitsverdienst bis zu 20 Mark auf die Kriegsunterstützung überhaupt nicht, und den 20 Mark überschreitenden Betrag mit 50 Prozent anrechnet. Das Existenzminimum ist in Charlottenburg neu festgesetzt, d. h. mit Rücksicht auf die Lebensmittelpreise erhöht worden.

Donnerstag, 7. Oktober.

Die Berliner Zentralarbeitsnachweis-Statistik über 125 Nachweise liegt vor für den Monat August und damit für den ersten Kriegsmonat, der mit einem Kriegsmonat des vergangenen Jahres verglichen werden kann.

Auf 100 Stellen kommen

männliche Arbeitsuchende:

August 1914	275
August 1915	97

weibliche Arbeitsuchende:

August 1914	382
August 1915	129

Man kann sich heute kaum noch recht vorstellen, was für eine Beängstigung diese Kriegs-Arbeitslosigkeit war, als man noch gar nicht wußte, ob und wann sie sich heben würde!

Freitag, 8. Oktober.

Regelung des Milchbezuges durch Milchkarten wird in Weimar eingeführt. Familien unter 2500 Mark Einkommen, bei mehr als zwei Kindern unter 3000 Mark, bekommen zum Preis von 24 Pfennig auf Karte Milch. Es stellte sich (das wird anderswo auch so sein) bei Beginn dieser Rationierung erst heraus, wie ungenügend die Milchversorgung der unteren Volksschichten schon gewesen war! Entschlösse man sich bei uns nur erst einmal dazu.

In Frankfurt tagt die deutsche Zentrale für Jugendfürsorge und beschäftigt sich mit den Kriegsforderungen an die einheitliche Organisation der Kleinkinderfürsorge.

Digitized by Google

Sonnabend, 9. Oktober.

Am Jahrestag von Antwerpen fällt Belgrad. Man hat wieder ein Gefühl, als vertauschten sich die Zeiten. Genau wie im vorigen Jahr stehen die Menschen im Herbstregen unter wehenden Blättern vor den Depeschenanschlägen. Der zweite Kriegswinter wird schwerer werden als der erste. Seelisch schwerer. Gewiß, die Gewöhnung hilft heute, wo im ersten Jahr der Wille alles leisten mußte. Aber in dieser Gewöhnung liegt zugleich die Gefahr der Stumpfheit und Schwunglosigkeit. Die Durchschnittsmenschen werden zu sehr von ihrem Alltag wieder hingenommen. Und an den ganz Pflichtbewußten konnte die übermäßige Anspannung eines ganzen Jahres nicht spurlos vorübergehen. In der Kriegshilfe müssen immer noch wieder neue Kräfte aufgeboten werden.

Sonntag, 10. Oktober.

Die Reichskartoffelstelle ist durch Bundesratsverfügung beschlossen. Nach Art der Reichsgetreidestelle mit einer behördlichen Verwaltungsabteilung und einer kaufmännischen Geschäftsabteilung. Insoweit die zur Ernährung der Bevölkerung eines Kommunalverbandes für Herbst und Winter erforderlichen Kartoffeln nicht anderweitig beschafft werden können, meldet der Kommunalverband den Fehlbetrag bei der Reichskartoffelstelle an. Diese deckt den angemeldeten Bedarf zu bestimmten Grundpreisen freihändig. Soweit dies nicht möglich ist, werden die angeforderten Mengen auf die Produktionskreise zur Lieferung umgelegt. Zum Zwecke der Sicherstellung dieser Mengen haben alle Kartoffelerzeuger mit mehr als 10 Hektar Kartoffelanbaufläche 10 Prozent ihrer gesamten Kartoffelernte bis zum 29. Februar 1916 zur Verfügung des Kommunalverbandes zu halten. Hinsichtlich dieser Mengen ist die Enteignungsbefugnis gegeben. Der Enteignungspreis wird unter Berücksichtigung der Güte und der Verwertbarkeit der Kartoffel bestimmt. Er darf jedoch den Grundpreis nicht übersteigen, der nach Bezirken festgesetzt ist und sich zwischen 55 und 61 Mark für die Tonne bewegt. — Das Grundschema der Getreideversorgung schimmert durch: Beschlagnahme mindestens eines Teiles, Lieferzwang, Selbstwirtschaftsbefugnis der Kommunalverbände, Preisregulierung!

Der „Deutsche Ausschuß für Kleinkinderfürsorge", der gestern in Frankfurt a. M. beschlossen ist, bedeutet ein Stück deutscher Vereinheitlichung. Beinahe kein Gebiet sozialer Fürsorge war so sehr konfessionell gespalten wie die „Kinderbewahranstalten". Jetzt ist Zentralisation und Zusammenarbeiten beschlossen.

Montag, 11. Oktober.

Ein vorauguſtliches Überbleibsel ist der schon vielbesprochene Eisenbahnrevers, der im bayrischen Finanzausschuß zur Sprache kam. Graf Hertling erklärte, daß er alles daransetzen würde, um in der bevorstehenden Besprechung der beteiligten deutschen Bahnverwaltungen die Beseitigung des Reverses zu erreichen. Die Frage wird aber trotzdem durch sozialdemokratische Interpellation im Landtag zu Sprache gebracht werden.

— — Ein schwierigstes Kapitel der Kriegsfürsorge ist die mangelhafte Rechtskenntnis der Frauen. Daß sie so gar keine Ahnung von ihren Rentenansprüchen haben, sich für die Reichswochenhilfe so oft zu spät melden, oft gar nicht wissen, welchen Versicherungen der Mann angehört hat, macht es so schwer, ihnen zu helfen!

Immer energischer werden wirksame Maßnahmen gegen den Preiswucher verlangt; d. h. die Maßnahmen sind schon da, ihr Nutzen ist aber bis jetzt nur sehr wenig erkennbar. Es scheint merkwürdig schwer, diesen Dingen beizukommen.

Dienstag, 12. Oktober.

Auf einer Fahrt nach Stettin. Auf dem Bahnhof steht ein Trupp gefangener Russen. Große und kleine, blonde Ostseeprovinzler und gelbschwarze Asiaten, mit hohen Pelztschakos

Digitized by Google

und feldgrauen Mützen, aus den fernsten Ecken des Riesenreichs zusammengewürfelt. Die Reisenden, die auf dem Bahnsteig hin und her gehen, werfen nur noch flüchtige Blicke auf sie. Es ist schon eine zu alltägliche Erscheinung. Aber dieses Vorbeisehen ist fast unmenschlicher als die Neugier, die doch irgendeine Brücke der Anteilnahme zu ihnen herüber schlug. Die Fremdheit steht wie eine fühlbare Mauer um sie herum. Wer kennt ihre Gedanken? Wer weiß, wo über tausend Meilen hinweg ihre Seele zu Hause ist? Sie schauen teilnahmlos auf die Schienen, wie in einen leeren Raum hinein, aus dem nichts kommen kann, was für sie etwas bedeutet. Eine einfache Frau, die neben mir im Korridor des D-Zuges auf sie hinsieht, bricht plötzlich in Tränen aus. „Wenn unsere Soldaten so unter den Feinden stehen!" sagt sie. Ich frage sie, ob jemand, der ihr nahesteht, in Gefangenschaft sei. „Nein," sagt sie, schon ein wenig verlegen, weil sie sich ihr eigenes Gefühl nicht recht klarmachen kann, „ich muß nur so an alle denken" — — und nach einer Pause, entschuldigend: „wenn ich die so sehe, ich kann nicht daran denken, daß es Feinde sind." Sie sprach beschämend einfach aus, was ein so natürliches menschliches Gefühl ist dem entwaffneten Feind gegenüber, und was doch leider kaum gesagt werden kann, ohne in dem allgemeinen Krampf des Hasses der schlimmsten Mißdeutung zu verfallen.

Mittwoch, 13. Oktober.

Der Milchversorgung der Großstädte wird sich die Reichsgetreidestelle insofern annehmen, als sie 100 000 t Schrot als Futtermittel für solche Milchwirtschaften zur Verfügung stellt, die in die Großstädte liefern.

Eine Besprechung des Polizeipräsidiums mit Vertretern der kaufmännischen, Hotel- und Fremdenverkehrskreise über die Verdeutschung von Fremdwörtern hat, unter Heranziehung eines Vertreters des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, stattgefunden. Eine peinliche Sache! Sprachreinigung durch die Polizei! Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hätte seine Mitwirkung nur unter der Bedingung gewähren sollen, daß sich die Polizei von der Angelegenheit zurückzieht und sie freiwilligen Vereinbarungen der Beteiligten überläßt.

In Hessen ist beschlossen, sämtliche für 1914/15 und die erste Hälfte von 1916 fälligen Wahlen zur 2. Kammer in die zweite Hälfte des Jahres 1916 zu verschieben. Die Kriegsteilnehmer sollen dadurch, daß sie im letzten Jahr keine Steuern bezahlt haben, das Wahlrecht nicht verlieren.

Die Schweineschlachtungen in Berlin zeigen folgende Ziffern:

Oktober	1914	182 000
November	"	147 644
Dezember	"	190 151
Januar	1915	151 032
Februar	"	156 487
März	"	221 100
April	"	133 337
Mai	"	176 795
Juni	"	52 000
Juli	"	78 000
August	"	55 837

Donnerstag, 14. Oktober.

Zu den unerfreulichen Betätigungen des Kriegsgeistes gehört die besondere Beflissenheit, Gelehrte des feindlichen Auslandes wissenschaftlich zu töten. Jemand hat eine Broschüre der Aufgabe gewidmet, Bergson als Plagiator Schopenhauers nachzuweisen. Gegen solche Unternehmungen, zumal wenn sie als Repressalie gegen ähnliche französische Versuche auftreten, sollte sich die gute Sitte allgemein auflehnen. Daß ersichtlich der Krieg das Urteil

Digitized by Google

über den Philosophen Bergson über die Grenzen der Sachlichkeit hinausgetrieben hat, ist kein Ruhmestitel deutschen Geistes. Es gibt zum Glück auch würdigere Kriegsurteile über ihn. So etwa das von Georg Misch in seiner Flugschrift „Vom Geist des Krieges und des deutschen Volkes Barbarei". „Die deutsche Rede vom schöpferischen Lebensprozeß und daß er realer sei als seine Produkte, kam uns als ein schöner Klang auch aus dem modernen Frankreich entgegen, das seine Befreiung von dem Determinismus suchte; aber in diesem Lebensstrom war kein Grund zu sehen, der gliedert, aufbaut und gestaltet. War es am Ende doch nur ein modernes Erglühen romanischer Mystik?" Damit ist richtig bezeichnet, was wir Deutschen an Bergson begrüßt und was wir bei ihm vermißt haben.

Ein hübsches Bild aus dem Felde berichtet die Wochenschrift des Berliner Architektenvereins. Über einem Unterstand haben die Soldaten eine Marienfigur angebracht und ihre Behausung danach Mariä Einsiedel benannt. Über die Tür haben sie geschrieben:

„Maria, in deine schützende Hand
Befehlen wir diesen Unterstand,
Wollst auch uns Lutherschen hilfreich sein —
Im Kriege gibt's ja keine Partein."

Freitag, 15. Oktober.

Bei der Übergabe des Rektorats an der Berliner Universität hat Wilamowitz-Moellendorff in einer Ansprache über Wesen und Bedeutung deutscher Kultur in wahrhaft befreiender Besonnenheit über das Fortbestehen der internationalen Gemeinschaft des Geistes gesprochen. Wenn er auch meint, daß die Männer seines Alters einander in internationaler Arbeit nicht wiedersehen werden, so ist er doch überzeugt, daß „die Liebe zur Wissenschaft, der Drang zu denselben Idealen als ein göttliches Feuer die Herzen, in denen es brenne, einander verwandt fühlen lassen müsse". „Das ist die Zuversicht, durch die wir Alten uns darein finden, hinsterben zu müssen, ehe eine Harmonie sich erneut, die jetzt mit schrillem Mißklang zerriß. Das soll die Jugend wiedererarbeiten." Auf keinen Fall aber dürfe Deutschland durch seine politische Isolierung während des Krieges sich abdrängen lassen von dem Universalismus der Bildung, der zu deutscher Geistesart gehöre.

An den höheren Lehranstalten von Berlin unterrichten gegenwärtig etwa 90 Lehrerinnen in Knabenklassen in Kriegsvertretung.

Sonnabend, 16. Oktober.

Die städtischen Preisprüfungsstellen sind in ihrer Tätigkeit durch die Tatsache gehemmt, daß sie sehr selten den Preisbildungsgang der Waren bis zum Produzenten zurück verfolgen können, geschweige denn dort den notwendigen Einfluß ausüben. Es wird deshalb immer lebhafter eine zentrale Organisation für das ganze Staatsgebiet gefordert.

Kaum eine Frage findet jetzt intensivere Erörterung, als die Versorgung mit Milch und Fett. Eine Zwickmühle schwierigster Art. Bei Fleischmangel sollte mehr Milch als Butter genossen werden wegen der Eiweißstoffe. Butter ist aber wieder bei dem Fehlen aller anderen Speisefette unentbehrlich. Ohne Zweifel ist dreierlei nötig: 1. die Milchkarte zur Sicherstellung der Kinderernährung; 2. Butterhöchstpreise; 3. die Mitwirkung der Kommunen bei der Milchversorgung. Außerdem natürlich Verbot jeglicher Form der Sahneherstellung und des Sahneverbrauchs.

Sonntag, 17. Oktober.

Butterhöchstpreis durch Oberkommando! Als eine schnelle vorläufige Maßnahme gegen ein Emporschnellen der Preise von Tag zu Tag. Die Reichsprüfungsstelle tritt morgen zusammen, und es werden in der nächsten Woche schon die Bundesratsbestimmungen kommen. — — —

Digitized by Google

In einer Nummer der „Morning Post" steht folgende Mitteilung: „Durch den Verkauf von einer Million Medaillen will eine Dame 625 000 Mark gewinnen, um verwundeten und blinden Soldaten zu helfen. Die Medaillen werden für einen Schilling verkauft und können als Berloque oder Brosche getragen werden. Sie tragen auf der einen Seite die Worte „Ich verspreche" und auf der anderen die Fortsetzung: „zur Erinnerung an die, welche für mich gestorben sind, niemals in Beziehung zu Deutschland oder einem Deutschen zu treten!" — Das wäre doch bei uns unmöglich.

Montag, 18. Oktober.

Tagung einer neu begründeten Gesellschaft für Bevölkerungspolitik. Wenn sie dazu hilft, die verschiedenen Kreise, die zur Mitarbeit bei dieser Frage berufen sind, zusammenzubringen, soll sie willkommen sein. Bis jetzt hat die Behandlung der Bevölkerungsfrage, sofern sie mit dem Zweck praktischer Maßnahmen geschah, sehr unter einseitiger Orientierung gelitten.

Die mit Sicherheit erwartete Erhöhung der Reichsunterstützung für die Kriegerfamilien ist nunmehr verfügt. Die heutigen Abendblätter bringen folgende Bekanntmachung:

„Mit Rücksicht auf die außerordentliche Steigerung fast aller Lebensmittel und die Verteuerung der Kleidung, Brennstoffe hat die Reichsregierung die Mindestsätze der Unterstützungen für Kriegerfamilien für die Monate November bis einschließlich April auf 15 M. für die Ehefrauen und 7,50 M. für die sonstigen unterstützungsberechtigten Personen erhöht. Dabei wird angenommen, daß die Gemeinden diese Erhöhung der Mindestsätze nicht zu einer Herabsetzung der von ihnen bisher gewährten Zuschüsse benutzen. Die Lieferungsverbände sind darauf hingewiesen worden, daß die Erhöhung der Mindestsätze nicht eine Entlastung der Gemeinden bezweckt, daß das Ziel der Maßnahme vielmehr nur dann erreicht wird, wenn die höheren Mindestsätze den Familien im vollen Umfang zugute kommen."

Dienstag, 19. Oktober.

Steigende Spannung in allen Kreisen wegen der bevorstehenden Lebensmittelmaßnahmen. Wie immer, wenn solche Regelungen angekündigt sind, besondere Knappheit des Marktes, und eine gewisse Ungeduld bei den Konsumenten. Der Fettmangel ist sachlich nicht so schlimm, als wenn es an anderm, an Brot oder Kartoffeln fehlte. Aber er hat für die Hausfrau etwas ganz besonders Hemmendes und Ärgerliches, besonders in den norddeutschen Großstädten, wo so viel Fett gegessen wird. Schon aus psychologischen Gründen müßte gerade hier das menschenmögliche geschehen, um eine gerechte Verteilung der vorhandenen Vorräte zu ermöglichen.

Milch darf neuerdings nicht mehr verbacken werden.

Die Ausgabe von Petroleumkarten wird durch ein Rundschreiben der Reichsregierung an die Bundesregierungen empfohlen.

Man hat bei den einander Schlag auf Schlag folgenden Maßnahmen das Gefühl von Kommandos in einem Kampf. Unser großer schwerer Heimatskrieg!

Mittwoch, 20. Oktober.

Aus den Akten der Kriegsfürsorge: eine Kriegerfrau, deren Mann gefallen ist, stirbt und hinterläßt vier kleine Kinder. Eine andere, Stellmachersfrau, nimmt diese vier Kinder ihrer Freundin einfach zu sich und versucht sich mit ihnen durchzuschlagen. Es geht natürlich nicht. Sie kommt abgehetzt schließlich zur Kriegshilfe. Es war, wie man so sagt, „unvernünftig" von ihr; sie wußte auch gar nichts von den Unterstützungen, die sie für die Kinder bekommen konnte. Sie wußte gar nicht mit den schrecklich komplizierten Dingen der Waisenrenten usw. usw. Bescheid. Sie nahm, weil niemand anders da war, einfach die Kinder und versuchte das Unmögliche. Wie großartig dieses einfache In-die-Bresche-Treten neben der vorsichtig bemessenen Hilfe an Geld und Kraft ist, die Tausende und

Digitized by Google

Tausende von wohlhabenden Frauen leisten. Es besteht überhaupt, darauf stößt man immer wieder, ein Maß von unorganisierter gegenseitiger Hilfe, ohne das überhaupt nicht zu begreifen wäre, wie die Menschen durchkommen.

In dem Bericht der deutschen Jugendfürsorge wird, wie schon in ihren monatlichen Mitteilungen, die wachsende Kriminalität der Jugend, besonders der männlichen, durch den Krieg besprochen. Das ist alles sehr begreiflich und wird durch die Erfahrungen anderer Großstädte bestätigt:

„Dem hinreißenden Schwunge, der glühenden Begeisterung der ersten Wochen, die von Kindern wie von Erwachsenen die Erfüllung jedes Opfers möglich machte, folgte bei vielen Kindern Erschlaffung oder Überreizung. Man ging nicht mehr zur Schule, warum auch? Die meisten Lehrer hatten ja in den Krieg ziehen dürfen! Man spielte dafür auf der Straße Krieg; man verschwand und wurde auf dem Wege zur Front aufgegriffen und unbegreiflicherweise wieder heimbefördert. Man stahl dem Vater Geld und Metall, das er zu besonderem Zwecke aufbewahrte, und brachte es zur Schulsammlung; oder man raubte das Geld kleineren, zum Einholen geschickten Kindern, nahm es der Mutter heimlich aus dem Küchenspind, dem Großvater aus der Tasche, besuchte Kinematographentheater oder kaufte Zigarren, die dann in großem Stil auf dem Bahnhof den Soldaten als Liebesgaben überreicht wurden. Ein kleiner Knabe aus dem Vororte Schöneiche erschien nach stundenlangem Wandern nachts um zwei Uhr in Berlin bei einer befreundeten Familie und berichtete, ‚die Russen seien in Schöneiche, das sie in Brand gesteckt hätten, alle Brunnen wären von ihnen vergiftet worden'. Die Väter, die im Felde stehen, oder in den Werkstätten angestrengt lange arbeiten müssen, fallen als Erzieher ganz oder fast ganz fort. Die Schulzeit ist verkürzt. Häufige Verlegung der Schulstunden auf den Nachmittag bringt stundenlange Aufsichtslosigkeit der Kinder arbeitender Eltern an den Vormittagen mit sich, während die zum Ersatz der elterlichen Beaufsichtigung geschaffenen Kinderhorte, die nur am Nachmittag geöffnet sind, infolge oben angegebener Zeiteinteilung schlecht besucht werden."

Donnerstag, 21. Oktober.

Das Hohenzollernjubiläum. Ein leuchtender goldener Oktobertag mit wehenden Fahnen über braungelben Bäumen. Eine Schulfeier in der höheren Mädchenschule unseres Vororts. Da der Gesanglehrer im Felde ist, muß ein großes Mädchen den Schulchor leiten. Hell und mühelos fliegen die Kinderstimmen auf in dem Liede: „Großer Gott, wir loben Dich". Und preußisch stramm geht der Rhythmus in dem kurmärkischen Marsch:

„Wir sind Bauern von geringem Gut,
Wir dienen unserm Kurfürsten mit unserem Blut."

Sie sind alle mehr straff als anmutig, und verziehen mit Recht ein wenig ironisch den Mund, als sie in einem Liede etwas von „deutschen Frauen, lieblich und zart" singen müssen. Das sind freilich die wenigsten von ihnen!

Professor Rein schlägt vor (im „Tag"), daß sich ein „freier deutscher Erziehungsrat" bilde aus Vertretern der Schule und aller großen Kreise der Selbstorganisation: Arbeiter, technische und Handelskörperschaften, Frauenvereine usw., um die großen Folgen des Weltkrieges für die Schule zu durchdenken.

Der Bericht des Gewerkvereins der deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter (H.-D.) enthält viel Mustergültiges aus der Kriegsarbeit einer großen Arbeiterorganisation und viel Interessantes über Kriegsprobleme. Zur Unterbringung der Kriegsbeschädigten in der Metallindustrie ist in Berlin eine Arbeitsgemeinschaft zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden geschaffen. Zur „Frauenarbeit" bemerkt der Bericht, daß sie sich jetzt bereits auf Schwereisenindustrie, Hütten- und Walzwerke erstreckt, zum Teil mit Nachtarbeit. Es ist selbstverständlich, daß nach Wiederinkrafttreten des Arbeiterinnenschutzes nach dem Kriege sich das wieder ändern muß.

Freitag, 22. Oktober.

Der Halbjahresbericht des Akademischen Hilfsbundes für Kriegsbeschädigte zeigt in der Reihe der Einzelfälle, die er nennt, ein Bild geistiger und moralischer Energie bei den

Digitized by Google

Verletzten selbst, das etwas Erschütterndes und Erhebendes hat: stud. phil., Kriegsfreiwilliger, blindgeschossen, bittet um Berufsberatung und lateinischen Unterricht; stud. theol., Kriegsfreiwilliger, blindgeschossen, kann das Studium fortsetzen; Oberlehrer, Dr. phil., blindgeschossen, bittet um Fürsprache bei Fortsetzung seines Berufs. Für wie viele wird erst das Leben nach dem Kriege die höchsten Anforderungen an die Tapferkeit stellen!

Die Berliner Lebensmittelpreise zeigen nach der gestrigen Notierung immer noch Steigerung für die meisten Fleischsorten. Schweineschmalz auf 3,03 ℳ!! Der Magistrat hat unserm Nationalen Frauendienst die von ihm gekauften Schmalzvorräte zur Verteilung an die Bedürftigen übergeben. Das wird einen schönen Ansturm geben!

Über die bevorstehende Regelung von Fleisch- und Fettverbrauch durch Bundesrat gelangen die ersten Nachrichten in die Presse: Beschränkung der Speisekarten in den Restaurants, fleischfreie Tage, Preisregulierung für Schweinefleisch.

Eine große Teurungsdebatte in der Berliner Stadtverordnetenversammlung. In der Rede des Oberbürgermeisters wird die Lage der Reichshauptstadt klar und scharf beleuchtet. Wenn nicht Reichsregelungen kommen, so werden die allenthalben einsetzenden Ausfuhrverbote der einzelnen Bundesstaaten, Provinzen und Kreise dahin wirken, daß Berlin isoliert wird. Die Kartoffelversorgung scheint noch nicht glatt zu gehen. Vielleicht muß hier doch noch schärfer zugegriffen werden, um Zurückhaltung und Preistreiberei zu verhüten. Weder Fleisch- noch Fett- noch Milchversorgung ist ohne Reichsgrundlage von der einzelnen Stadt zu leisten. Die Milchkarte, die durch eine Vorlage für Berlin eingeführt werden soll, ist angenommen. Sie wird ausgegeben für Kinder, stillende Frauen und Kranke.

Sonnabend, 23. Oktober.

Diese Woche denkt man nichts als Milch, Butter, Fett und Fleisch. Wir sollen (Nationaler Frauendienst) auch den Vertrieb von Speck und Reis für die Stadt übernehmen. Das bedeutet noch einmal einen ganzen neuen Apparat von Verkaufsstellen, Hilfskräften und Abrechnungen.

Am Nachmittag eine Sitzung von Berliner Vereinen über die Errichtung von Abendheimen für Frauen, die keine Beleuchtung zu Hause haben. Die Schwierigkeit besteht in der Tatsache, daß viele Frauen ihre Kinder nicht verlassen können. Glücklicherweise ist in den neuen Stadtteilen von Groß-Berlin die Beleuchtungsfrage durch Gas schon so durchgreifend gelöst, daß die Petroleumnot wesentlich nur in den älteren Stadtteilen entsteht — hier allerdings immer noch in gewissem Umfang.

Die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte wird den Begriff des Heilverfahrens den Kriegsbeschädigten gegenüber so weit ausdehnen, daß die Berufsausbildung hineinfällt. Die Reichsversicherungsanstalt übernimmt die Kosten der Hin- und Rückreise nach dem Ausbildungsort in der dritten Wagenklasse, die Kosten des Unterrichts und der notwendigen Unterrichtsmittel, die Kosten für Wohnung und Verpflegung am auswärtigen Aufenthaltsorte gegen besonderen Nachweis bis zu einem täglichen Verpflegungssatze von höchstens 6 ℳ. Hat der Kriegsbeschädigte Angehörige, deren Unterhalt er ganz oder überwiegend aus seinem Arbeitsverdienste bestritten hat, so soll diesen eine Unterstützung in Form eines sogenannten „Hausgeldes" gegeben werden.

Das ist ausgezeichnet. Die Leistungsfähigkeit der großen sozialen Kassen ist doch erstaunlich.

Sonntag, 24. Oktober.

Die Energie des Helfens, der freiwilligen Organisation und behördlichen Arbeit, die sich auf allen Gebieten zeigen, setzen immer wieder in Erstaunen. Wie rasch und besonnen organisieren jetzt z. B. die verschiedenen Arbeiter- und Technikerverbände ihre Kriegsverletztenfürsorge: Berufsberatung, Einordnung in die Tarifvereinbarungen, Kurse zum

Digitized by Google

Umlernen! Man hat den Eindruck, als ob man doch schließlich auch mit diesem Riesenproblem fertig wird. Auch die behördliche Organisation schreitet jetzt rüstig fort. Wo immer noch wieder die Menschen und die neue Spannkraft herkommen! Welche Riesenaufgaben haben die Städte in den Versorgungsfragen, die organisatorisch von Tag zu Tag neue Aufgaben stellen.

Man wünschte, daß dieser ganze stumme und glorienlose Kampf um das innere Durchhalten auch sein Heldengedicht fände — jemanden, der diese trockenen Dinge beredt und anschaulich, als ein großes wirtschaftliches Epos darstellen könnte.

Montag, 25. Oktober.

Professor Windelband ist gestorben. Einer der geistigen Führer des neuen Idealismus, der den deutschen Geist aus materialistischen Fesseln befreien half und die Grenzen von Natur und Geisteswissenschaft neu befestigte.

Man fühlt, indem man sein Werk an sich vorüberziehen läßt und der entscheidenden Aufhellung durch so manchen seiner Gedanken gedenkt, wie reich und jung und fruchtbar doch eigentlich — trotz aller Klagen über den Mangel an Systembildung in der deutschen Philosophie — die geistige Bewegung in den letzten Jahrzehnten gewesen ist und wie dankbar wir sein müssen, daß wir aus dieser Welt mit leben durften.

Zur Frauenbewegung

* **Frauen in städtischen Lebensmittelämtern.** In die vier Ausschüsse der Berliner Prüfungsstelle für Lebensmittelpreise ist je eine Vertreterin des Nationalen Frauendienstes gewählt. Die Mitglieder werden als städtische Ehrenbeamte vereidigt. Die vier Ausschüsse haben sich zu beschäftigen mit Gemüse und Kartoffeln, Milch und Milchprodukten, Fleisch- und Kolonialwaren.

* **Kriegsvertretungen.** In Berlin unterrichten an den höheren Lehranstalten für Knaben gegenwärtig etwa 90 Lehrerinnen. Es wird berichtet, daß nach Aussage der Direktoren Disziplinschwierigkeiten sich durchaus nicht ergeben haben.

* **Kurse für Frauen und Töchter eingezogener Handwerker** veranstaltet zur Zeit die Handwerkskammer zu Breslau, um sie besser in die Lage zu versetzen, die Betriebe der abwesenden Familienväter aufrechterhalten zu können. Die Unterrichtsgegenstände umfassen häusliche und gewerbliche Buchführung, Gewerberecht, Arbeiterversicherung, Kriegsnotgesetze und Wechselkunde. Die Kurse, die an 20 Abenden erteilt werden und vollständig unentgeltlich sind, erfreuen sich großen Anklangs.

* **Die Einstellung von Frauen an der Setzmaschine** scheitert auch heute noch an dem Widerstand des Buchdruckerverbandes, trotzdem die Druckereien dadurch in die größten Schwierigkeiten kommen. Sehr richtig bemerkt Gertrud Hanna, die Leiterin des Arbeiterinnensekretariats der freien Gewerkschaften, in einem Aufsatz der Sozialistischen Monatshefte, daß die Aufrechterhaltung dieses Widerstandes während des Krieges kaum zu rechtfertigen sei.

* **Weiblicher Bäckerlehrling.** Unter den 88 neu eingeschriebenen Lehrlingen der Berliner Bäckerzwangsinnung war auch ein Mädchen, die Tochter eines Bäckermeisters.

* **Vom weiblichen Arbeitsmarkt.** Es gehört zu den charakteristischen Erscheinungen der Frauenfrage im Krieg, daß trotz der vielen Kriegsvertretungen der weibliche Arbeitsmarkt im ganzen ungünstig bleibt, weil immer noch viel mehr Arbeiterinnen als Stellen sind. Nach den Mitteilungen des Verbandes der märkischen Arbeitsnachweise in Berlin ist Anfang Oktober eine kleine Besserung eingetreten. Sie hält jedoch nicht an, denn schon in der zweiten Oktoberwoche lautet der Bericht:

Für weibliches Personal war die Lage des Arbeitsmarktes nicht so günstig wie in der Vorwoche, doch im allgemeinen — abgesehen von der Industrie — noch verhältnismäßig gut. Es wurden wieder Frauen in größerer Zahl für Erdarbeiten und zur Kartoffelernte nach auswärts vermittelt. In der Metallindustrie und in der Damenkonfektion war die Zahl der

Digitized by Google

offenen Stellen gering. Dagegen war die Nachfrage nach Arbeiterinnen für Militärwäsche zum Winterbedarf recht rege. Die Lage der weiblichen Hausangestellten ist infolge der durch die Teuerung bedingten Einschränkung im Familienhaushalt gegenwärtig dadurch bezeichnet, daß einer geringen Nachfrage nach Personal ein größeres Angebot weiblicher Arbeitskräfte gegenübersteht.

Bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen Groß-Berlins betrug die Zahl der vermittelten männlichen Arbeitskräfte 3540, die der weiblichen 2439. Offene Stellen waren 4947 für Männer und 2688 für Frauen vorhanden. Außerdem wurden 4320 männliche und 3965 weibliche Arbeitsuchende gezählt.

* **Zur Hinterbliebenenfürsorge** hat die Nationalstiftung Richtlinien herausgegeben, in denen über die Witwenversorgung folgendes gesagt ist:

Die Kriegshinterbliebenenfürsorge soll sich nicht in der Gewährung lediglich von Zuschußrenten zu den gesetzlichen Reliktenbezügen erschöpfen, sondern sie soll zu einer Fürsorge im sozialen Sinne mit dem Ziele gestaltet werden,

die Kriegswitwen in den Stand zu setzen, möglichst aus eigener Kraft ihren Hausstand fortzuführen und ihre Kinder so zu erziehen und ausbilden zu lassen, daß auch diese dereinst in einer ihren Fähigkeiten angepaßten Tätigkeit sich selbst ihren Lebensunterhalt und eine der sozialen Stellung ihres Vaters möglichst entsprechende Lebensstellung erwerben können.

Bei der großen Verschiedenartigkeit der Lage in den Einzelfällen wird dieses Ziel auch auf verschiedenen Wegen verfolgt werden müssen, fast immer aber wird es darauf ankommen, der Witwe eine erwerbende Tätigkeit zu ermöglichen.

In der Hauptsache werden für die Kriegswitwen nachstehende Fragen in Betracht kommen:

a) Fortführung des selbständigen Erwerbsbetriebes des gefallenen Ehegatten: Prüfung der Frage, ob die Witwe hierzu die erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten besitzt, Ermöglichung einer etwa noch erforderlichen Ausbildung, Hilfe bei der Beschaffung von Betriebsmitteln, Rechtsberatung bei Betriebsübernahmen, Erbschaftsauseinandersetzung und Nachlaßregulierung, Vermittlung und Beistand gegen Übervorteilung bei Gewinnung von Hilfs- und Arbeitskräften.

b) Wiederaufnahme einer vor der Ehe ausgeübten Erwerbstätigkeit: Vermittelnde Hilfe und Beratung bei der Gewinnung von Stellungen und Beschaffung von gewinnbringender Arbeit, Beihilfe zur Berufsausrüstung usw.

c) Eintritt in eine neue Erwerbstätigkeit: Beratung bei der Berufswahl, Ermöglichung einer etwa erforderlichen Ausbildung und sonstiger Berufsausrüstung, Vermittlung von Stellungen und Arbeitsplätzen. Auch die Ausbildung zur Tätigkeit als Gemeindepflegerin und zu ähnlichen Stellungen kommt hier in Frage.

Versammlungen und Vereine

Die Jubiläumsversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins in Leipzig.

Zu der Jubiläumsversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (siehe Tagesordnung in der Septembernummer der „Frau"), die zugleich eine Feier des 50jährigen Bestehens der organisierten deutschen Frauenbewegung war, hatten sich nicht nur an 900 auswärtige Teilnehmerinnen aus den Reihen des Vereins selbst in Leipzig eingefunden, sondern auch über 80 Abgesandte befreundeter Vereine. Die ganze Feier verlief in schöner, würdiger Weise. Am Nachmittag des 26. September fand im Auguste-Schmidt-Haus an der Büste von Luise Otto-Peters eine kleine Gedenkfeier statt, bei der die zweite Vorsitzende des Vereins, Frl. Dr. Käthe Windscheid die Ansprache hielt. Am Abend versammelte sich der größte Teil der Teilnehmerinnen in dem neuerbauten, festlich geschmückten Saal des Hauses in dem sie freundlich von Leipzigerinnen bewillkommnet wurden.

Die Tagung wurde am 27. September durch eine Festversammlung eröffnet, bei der zunächst Herr Regierungsrat Ayrer im Namen der Kreishauptmannschaft, Herr Bürgermeister Dr. Weber seitens der Stadt Leipzig und Herr Geheimrat Dr. Bruns für die Universität begrüßten. Es wurde von den Vertretern der Behörden mit großer Wärme betont, daß ohne die Schulung für organisierte soziale Arbeit, die die Frauenbewegung den Frauen vermittelt hat, die große Aufgabe der Kriegsfürsorge nicht hätte gelöst werden können. Der Vertreter der Universität sprach die Hoffnung aus, daß die durch die akademische Bildung hindurchgegangenen Frauen die Reife ihres Urteils bei dem inneren Neubau unseres Vaterlandes nach dem Kriege zur Geltung bringen möchten. Für die Leipziger Frauenvereine fand Frau Dumstrey-Freytag, für den Bund Deutscher Frauenvereine dessen Vor-

Digitized by Google

sitzende, Fräulein Dr. Gertrud Bäumer, warme Worte des Dankes an die alten Führerinnen, die das Gewicht nicht auf das Wort und die Agitation, sondern auf die Tat und auf das Wachstum gelegt haben. Eine aus der ältesten Generation, die fast 90jährige Frau Henriette Goldschmidt, wurde von den Anwesenden lebhaft begrüßt. Der gegenwärtigen Vorsitzenden des Allgemeinen Frauenvereins, Helene Lange, wurde eine Dankadresse sämtlicher Ortsgruppen und Zweigvereine durch Frau Pauline Bohn überreicht. Den Hauptinhalt der Festversammlung bildete der Vortrag von Helene Lange: Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung, der in der Oktobernummer dieser Zeitschrift zum Abdruck gelangt ist.

Ein von Fräulein Bauermeister geleiteter Chor gab mit seinen Darbietungen der Feier einen edlen Rahmen.

Die eigentliche Generalversammlung begann ihre Verhandlungen am Nachmittag. Aus dem Geschäftsbericht ergibt sich, daß auf dem Hauptarbeitsgebiet des Vereins, der kommunalen Frauenarbeit, in dem Jahr vor dem Kriege bedeutende Fortschritte gemacht sind. Durch die Bemühungen der Ortsgruppen wurde die Einstellung der Frauen in städtische Deputationen, in den Gemeindewaisenrat, in ehrenamtliche Wohnungspflege, Schulpflege, Gesundheitspflege mehrfach erreicht. Die rege Beteiligung der Vereine an den Ortskrankenkassenwahlen hat überall eine starke Steigerung der weiblichen Mitglieder in den Vorständen zur Folge gehabt. Die Berufsberatung der weiblichen Jugend wird in fast allen Ortsgruppen teils im Anschluß an städtische Einrichtungen (Arbeitsamt, Lehrstellennachweise), teils selbständig ausgeübt. Der Krieg hat die mannigfachen sozialen Einrichtungen der Vereine in den Dienst der Kriegshilfe gestellt. Fast überall, wo Ortsgruppen des A. D. F. V. bestehen, ist die Organisation eines nationalen Frauendienstes oder doch eine Zusammenfassung aller Frauenvereine zu organisierter Kriegshilfe zustande gekommen. Wenn hier überall die Kriegsarbeit der Frauen unter die Führung der Frauenbewegung gestellt ist, so ist das der beste Beweis dafür, daß durch die Schulung für die Mitarbeit im öffentlichen Leben die Frau dem Staat eine nützlichere Kraft geworden ist.

Den Hauptinhalt der Verhandlungen bildete der Vortrag von Frau Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner aus Mannheim über das Problem der Frauenberufsarbeit in und nach dem Kriege. Der Vortrag wird den Leserinnen der „Frau" in der heutigen Nummer geboten. In der an den Vortrag anschließenden Diskussion wurde angeregt, sorgfältige Beobachtungen über die körperliche Eignung der Frauen für die Berufe anzustellen, die sie in Kriegsvertretung ausüben, da die Gefahr besteht, daß die Frauen in ungeeigneten Berufen bleiben. Zu berücksichtigen ist ferner, daß in manchen von den Frauen gern aufgesuchten Berufen, z. B. kaufmännischen, man Kriegsbeschädigte beschäftigen wird. Der Entstehung von Berufsschulen aus der Kriegswohlfahrtspflege, z. B. Wäscheschulen, ohne daß die Veranstalter eine rechte Vorstellung von den Bedingungen des Arbeitsmarktes haben, sollte die Aufmerksamkeit der Behörden zugewandt werden. In den kleinen Städten ist Gewicht auf die Gewinnung der Frauen für Landarbeit, Gemüsebau u. dgl. zu legen, statt daß man sie als halbgelernte Kräfte kaufmännischen oder gewerblichen Berufen zuführt.

Der am Vormittag des 28. September von Frau Voigtländer erstattete Bericht über die Ferdinand- und Luise-Lenz-Stiftung, den großen Stipendienfonds für studierende Frauen, zeigte, daß aus dieser Stiftung bisher 624 Stipendien an Studentinnen im Betrage von 270 770 ℳ gezahlt sind. Zur Zeit genießen 48 Stipendiatinnen die Beihilfe der Stiftung.

Es folgte der Bericht über die Arbeit der Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau (Frankfurt a. M.), erstattet durch die Leiterin Frau Apolant. Er umfaßt nur 15 Monate, da der Betrieb nach Kriegsausbruch für lange Zeit lahmgelegt war. Die an die im Sommer 1913 vorgenommene Reorganisation der Zentralstelle geknüpften Erwartungen erwiesen sich als berechtigte. Die Anstellung einer volkswirtschaftlich und juristisch geschulten Kraft als Geschäftsführerin führte zur Vertiefung der Arbeit nach der wissenschaftlichen Seite, die Ermietung eigener Bureauräume zur Erweiterung des Betriebes. Die Inanspruchnahme der Zentralstelle stieg in erfreulicher Weise, und zwar sowohl die von privater als auch die von behördlicher Seite. Bemerkenswertes Ansteigen der Vakanzen innerhalb der kommunalsozialen Fürsorge zeigt die Erkenntnis der Verwaltungen von der Notwendigkeit einer stärkeren Heranziehung sozial geschulter Berufsarbeiterinnen. Vor Kriegsausbruch ersuchte die Zentralstelle in einer Petition an das Preußische Abgeordnetenhaus zum § 59 St.-O. um Aufnahme weiblicher Mitglieder in städtische Deputationen, ferner nahm die Wohnungskommission der Zentralstelle in zwei Eingaben zu den Artikeln 3 und 4 des preußischen Wohnungsgesetzentwurfes Stellung.

Digitized by Google

In einer Umfrage an 579 Stadt- und Landgemeinden wurden die Verwaltungen gebeten, über die Verschiedenheit der Kriegsfürsorge-Organisationen und die Einreihung der Frauen in diese Auskunft zu geben; durch eine zweite Umfrage wurde der neueste Stand der kommunalen Frauenarbeit in den deutschen Großstädten festgestellt. Die Ergebnisse dieser letzten Umfrage ergänzten das aus den Jahren 1910 und 1913 vorliegende authentische Material. Das Ganze ist für die Leipziger Tagung tabellarisch und graphisch bearbeitet worden. Auf vier großen Karten kommt die höchst erfreuliche Entwicklung der ehrenamtlichen und besoldeten kommunalen Frauenarbeit Deutschlands in den letzten fünf Jahren zur deutlichen Darstellung. Die Ziffern sind interessant genug, um sie wiederzugeben.

Entwicklung der kommunalen Frauenarbeit in 45 deutschen Großstädten. Stand 1910, 1913, 1915.

A. Ehrenamtliche Arbeit.

	1910	%	1913	%	1915	%	%
Armenpflege	1679	23,3	2085	28,9	2608	36,1	+ 55
Waisenpflege	4645	64,3	6592	91,3	7220	100,0	+ 55
Deputationen und Kommissionen	58	0,8	205	2,8	254	3,5	+ 338
Kuratorien u. dgl.	104	1,4	237	3,3	330	4,6	+ 217
Schulpflege	—	—	46	0,6	43	0,6	— 6½
Wohnungspflege	16	0,2	47	0,6	62	0,9	+ 287½

B. Besoldete Arbeit.

	1910	%	1913	%	1915	%	%
Wohnungsinspektion u. Wohnungspflege	—	—	7	0,1	17	0,2	—
Schulpflege	9 (45 Schw., 5 Arzt.)	0,1	44 (32 Schw., 10 Arzt., 2 Zahnärzt.)	0,6	84 (67 Schw., 12 Arzt., 5 Zahnärzt.)	1,2	—
Armen-, Waisen-, Säuglingspflege	318	4,4	463	6,4	577	8,0	+ 143
Arbeitsnachweis	79	1,1	124	1,7	141	2,0	+ 78
Polizeipflege	12	0,2	20	0,3	36	0,5	+ 200

Die dann folgenden Ausführungen von Fräulein Margarete Treuge über die Dienstpflicht der Frau, die sie an die seinerzeit von Helene Lange aufgestellten Leitsätze anknüpfte, werden gleichfalls in dieser Nummer unsrer Zeitschrift gebracht.

Über die Mitarbeit der Frauen bei der Kriegsbeschädigtenfürsorge entspann sich im Anschluß an einen Antrag der Ortsgruppe Darmstadt, begründet von Frau Balser, eine lebhafte Besprechung. Es wurde Übereinstimmung erzielt über folgende Grundsätze: Die Mitarbeit der Frauen kann nur im Anschluß an die schon geschaffenen staatlichen (provinzialen) und kommunalen Organisationen geschehen. In ihrem Rahmen sollten die Frauen, soweit es erforderlich ist, die Familienfürsorge für die Kriegsbeschädigten übernehmen. Die beste Form wären besondere Kommissionen, die den bestehenden Orts- oder Provinzialausschüssen angegliedert würden.

Ein lebhafter Meinungsaustausch knüpfte sich an den von Frl. Bonfort begründeten Antrag, der Allgemeine Deutsche Frauenverein möge seinen Vereinen Richtlinien für eine stärkere Anteilnahme der Frauen bei der Gestaltung einer deutschen Mode geben. Die Mißstände liegen, so wurde betont, nicht nur in der Abhängigkeit von Paris, sondern mehr noch darin, daß die Formen der großen Modehäuser, die an den Export denken müssen, nicht das sind, was die deutsche Frau des gebildeten Mittelstandes als Ausdruck ihres Geschmacks und Wesens braucht. Wir suchen nach einer Kleidung, die, erschwinglicher als die des Modehauses und solider als die der Massenkonfektion, gerade diesen Bedürfnissen der gebildeten Frau entspricht. Als Mittel wurden genannt: Hebung des weiblichen Handwerks, auch durch bessere technische Schulung der in der Bekleidung arbeitenden künstlerischen Kräfte, bessere Erziehung der Frauen in Material- und Qualitätsbeurteilung (Aufgabe der Frauenschule!), Fühlungnahme der Konsumentinnen mit künstlerischen und Produzentenkreisen in örtlichen Vereinigungen (Modebund). Es wurde eine Kommission eingesetzt, die diese Anregungen zu festen Richtlinien verarbeiten sollte.

In zwei öffentlichen Abendversammlungen sprachen Frau Boß-Zietz über „Die Hausfrau im deutschen Volkshaushalt" und Dr. Gertrud Bäumer über „Die Bürgerin im zukünftigen Deutschland".

Frau Boß-Zietz schilderte die Umwandlung des Haushalts von einer rein privaten, in sich geschlossenen Wirtschaftsgemeinschaft zu seiner modernen Stellung in der Volkswirtschaft, die uns in ihrem Wesen und ihrer Wichtigkeit durch den Krieg erst ganz enthüllt ist. Die Hausfrau muß instand gesetzt werden, diese Stellung zu verstehen; zu fühlen, daß sie ein Organ der Volkswirtschaft ist, von dessen Einsicht und Fähigkeit nicht nur das Wohl der eigenen Familie, sondern auf dem Warenmarkt auch die Entwicklung der wirtschaftlichen Kräfte ihres Vaterlandes abhängt. Durch erweiterte hauswirtschaftliche Bildung und Zusammenschluß der Hausfrauen in Vereinen zur Vertretung der Verbraucherinteressen kann dahin gewirkt werden, daß die Hausfrau ihren Beruf seiner volkswirtschaftlichen Bedeutung entsprechend ausübt.

Dr. Gertrud Bäumer ging von der Wahrscheinlichkeit aus, daß das künftige Deutschland unter dem Zeichen zweier Notwendigkeiten stehen werde: gesteigerter Arbeitsleistung und gesteigerter

Digitized by Google

Menschenökonomie. Die Frau wird durch die eine Notwendigkeit als berufliche Arbeitskraft, durch die andere als Mutter berührt. Nach beiden Seiten wird mehr von ihr verlangt als bisher. Das heißt, daß sich das Grundproblem der Frauenfrage: die doppelte Inanspruchnahme der Frau für berufliche und Mutterschaftsleistungen verschärfen wird. Um so mehr ist es notwendig, daß die Frauen selbst auf die Gestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse Einfluß gewinnen, daß sie als Bürgerinnen die geistige und tatsächliche Macht gewinnen, den Schutz ihrer Mutterschaft und die rechte Verwertung ihrer Berufskraft zu erreichen.

Arbeitsbericht der Abteilung für Konsumfragen des Nationalen Frauendienstes Berlin

vom Juli bis Ende September 1915.

Im Vordergrund der Arbeit standen in den Sommermonaten die Kurse für Obst- und Gemüseverwertung, die in 5 Hausfrauenberatungsstellen veranstaltet wurden. Sie begegneten unerwartet lebhaftem Interesse. Die einmalige Zeitungsankündigung „Einkochen, Dörren, Einsalzen nach altbewährten einfachen Methoden" trug gegen 200 Anmeldungen ein. Der Eifer der Hausfrauen nahm im Verlauf der Kurse zu; sie zeigten ein erfreuliches Verlangen nach Belehrung; viele waren den ganzen Sommer hindurch regelmäßige Teilnehmerinnen. Der Besuch steigerte sich ständig und erreichte eine Ziffer von ca. 400 wöchentlich. Ende Juli und im Laufe des August wurden dementsprechend die Kurse auf 25 vermehrt, da man die Zahl von 20 Teilnehmerinnen im Interesse gründlicher Belehrung nicht wesentlich zu überschreiten wünschte.

Der Lehrplan umfaßte alles Obst und Gemüse in der Reihenfolge, in der es die Jahreszeit bot, jedoch stets unter Berücksichtigung der wohlfeilen Sorten. Hauptwert wurde auf Einkochen dauerhafter Marmeladen und auf Herstellung von Dörrgemüse gelegt. Wöchentlich wurde eine Anzahl einschlägiger Rezepte zusammengestellt zur Ergänzung der praktischen Vorführungen. In möglichst weitgehendem Maße wurde den Wünschen der Teilnehmerinnen Rechnung getragen; lehrende Hausfrauen und lernende Hausfrauen arbeiteten in erfreulichem Einvernehmen miteinander. Die Vermehrung der Kurse machte jedoch die Heranziehung von hauswirtschaftlichen Lehrerinnen erforderlich. Die Kosten der Kurse waren gering, da man es für zweckmäßig hielt, mit einfachen Hilfsmitteln zu arbeiten. Ein Teil der Ausgaben wurde durch Eintrittsgelder gedeckt (für den Abend 10 ₰). Die Marmeladen wurden zum Selbstkostenpreise verkauft und die Kosten für Materialverbrauch dadurch teilweise bestritten.

Anfang Juli fand eine Ausstellung von Geräten zur Obst- und Gemüseverwertung im Hauptbureau des Nationalen Frauendienstes, Nollendorfplatz 3, statt, der das Publikum regstes Interesse entgegenbrachte. Sie fand Nachahmung durch die Kriegsfürsorge Charlottenburg, danach durch den Verband der Laubenkolonisten, welcher mit Hilfe unserer Konsumabteilung eine Wanderausstellung veranstaltete. Sie wurde an 5 Tagen von etwa 6500 Personen besucht. Die Hausfrauenberatungsstellen lieferten dazu Marmeladen und eingekochtes und gedörrtes Obst und Gemüse, das bei den Einkochkursen hergestellt war; unsere Hausfrauen übernahmen ferner Belehrung und Erläuterung bei der Ausstellung, und eine der Leiterinnen hielt zusammenfassende Vorträge.

Der Verkauf von Kochbeuteln und Essensträgern erreichte in den Sommermonaten große Ausdehnung, da zahlreiche Aufträge von außerhalb einliefen, besonders von kleinen Städten und von ländlichen Gemeinden, da Landräte, Pastoren und andere in gemeinnütziger Arbeit stehende Persönlichkeiten sich für die Einführung interessierten.

Bei Beschlagnahme und freiwilliger Ablieferung von Messing, Kupfer und Nickel erwuchs der Konsumabteilung die Aufgabe, Verständnis und Entgegenkommen in Hausfrauenkreisen wachzurufen. Zur Erläuterung der Verordnung wurde ein Merkblatt ausgearbeitet, daß in ca. 9000 Exemplaren in Berlin und durch die Nationalen Frauendienste der Provinzstädte verbreitet wurde. Ein Flugblatt, das in Vereinen und in sämtlichen Berliner höheren Schulen zur Verteilung kam, belebte die Stimmung zur freiwilligen Ablieferung, die in Berlin in weitgehendem Umfange erfolgt ist. — Den gleichen Zweck, die Verordnung dem Publikum nahezubringen, hatte ein Vortrag über die Metallsammlung bei einer Hausfrauenversammlung im Berliner Rathause am 16. August, der in Verbindung mit einem Vortrag über Konservieren von Obst und Gemüse in der Kriegszeit stattfand.

Infolge der Verordnungen über Preiskontrolle setzte der Berliner Magistrat 4 Fachausschüsse für Lebensmittelkontrolle ein. Vier Vorstandsmitglieder des Nationalen Frauendienstes wurden als Vertreterinnen von Konsumenteninteressen vom Magistrat in diese Fachausschüsse gewählt. Das hatte die Heranziehung der Konsumabteilung zu Preisermittlungen und die praktische Bearbeitung des Materials zur Folge.

Vom 1. November an finden in den Hausfrauenberatungsstellen Kurse für Kinder- und Krankenkost unter Anpassung an den Lebensmittelmarkt statt, für welchen die leitenden Hausfrauen durch einen Kursus im Lette-Verein vorbereitet werden. Für Dezember sind Kochabende für fettarme Gerichte und Kartoffelgerichte vorgesehen.

Digitized by Google

Bücherschau

„Das Gänsemännchen." Roman von Jakob Wassermann. S. Fischer Verlag, Berlin. Der Roman Wassermanns schildert ein Künstlerschicksal. In seiner Getriebenheit durch seinen Dämon, dessen Wille alle äußeren Daseinsbedingungen in seine Wirbel zieht, ohne daß der Mensch, der diesen Dämon in sich trägt, etwas daran ändern kann. So ist Daniel Nothafft zugleich ganz Gestalter seines Schicksals und ganz Opfer, Getriebener und Unverantwortlicher. Und Opfer werden die Menschen, die sein Wesen in seine Atmosphäre reißt, selbst die hellste, freieste, beherrschteste Gestalt, die ihm begegnet: Lenore. Das alles um so mehr — um so „nothafter" — als diese Schicksale alle in bedrücktem Kleinbürgertum liegen, wo die äußeren Dinge viel mehr Macht haben, ein Leben zu ersticken, und immer das ganze bürgerliche Dasein an wenigen schwachen Fäden hängt. Wassermann hat die dumpfe, schwelende Atmosphäre gebundenen Lebens in dieser Schicht unaussprechlich fühlbar gemacht. Wir tauchen tief in den Strom ein, der durch die winkligen Kleinbürgergassen Nürnbergs treibt, werden überflutet und gefangen von seiner schweren Wirklichkeit und fühlen seine Macht so leibhaft mit, daß uns die Führung der Einzelschicksale wie ihr unentrinnbares Herauswachsen aus diesem Lebensstrom erscheint, nicht wie eine Fabel für sich. Ein bedrückendes, schwermütiges Buch, in dem sich armseliges unfreies Menschentum oft in grotesker Häßlichkeit drängt, aber dabei dichterisch beseelt in jedem Zug seiner Gestalten- und Schicksalsfülle.

„Die letzten Brücken." Roman von Erich August Greeven. Egon Fleischel & Co. Berlin 1915. (Preis 6 *M*.) Wäre das Buch in anderer als Kriegszeit erschienen, würde es mehr Aufsehen gemacht haben. Denn es ist ungewöhnlich. Fein, wahr und stark. Es zeichnet vier Menschen: einen Gelehrten, eine vornehme, reine Natur ohne Kraft und Instinktsicherheit und mit einer ewig unglücklichen Sehnsucht nach schaffendem Leben. Eine Frau, die davon müde wird, daß nicht genug Elementares von ihm ausgeht, kein Feuer, das sie geistig zusammenschmelzen kann. Der Bruder des Mannes, eine Herrschernatur, robust, willensstark, unternehmend und skrupellos. Und die Schwester der Frau, die in Enge und Untätigkeit lebenshungrig, ungeduldig, unruhevoll und leidenschaftlich ohne Form und Haltung werden muß. Das Spinnen und Zerflattern der seelischen Fäden, die zwischen solchen Menschen entstehen, ist der Inhalt des Buches. Ganz wenig Nebengestalten, aber ein ausgeprägtes Milieu: Bonn und Köln. Gelehrten- und Industriekreise. Auch dieses aber nur Hintergrund für ein mit äußerster psychologischer Präzision durchgeführtes Motiv: wie diese vier Seelen einander suchen und verlieren. Der Roman erinnert in manchem — vor allem in seinem Fatalismus — an die Wahlverwandtschaften. Er ist durchaus selbständig, eigenartig und sehr feinfühlig in der Art, wie er die tragische Gesetzmäßigkeit seiner Menschen bezwingend zu Ende führt.

„Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen." Von Helene Lange. Zweite umgearbeitete Auflage. Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig. (Preis geb. 1,25 *M*.) Über die Veränderungen, die die zweite Auflage gegenüber der ersten bringt, orientieren die folgenden Ausführungen aus dem Vorwort: „Auf dem Gebiet der Frauenbildung liegt zwischen der ersten und dieser Auflage die Reform des höheren Mädchenschulwesens mit ihren Fortschritten und — Enttäuschungen. Die Diskussion über die Stellung der Frau zu Ehe und Familie, damals durch die sogenannte ‚neue Ethik' im Brennpunkt frauenfraglicher Erörterungen, bedurfte heute keiner so eingehenden Behandlung mehr, nachdem der Meinungskampf über die neue Ethik sich so ziemlich erschöpft hat. Das Kapitel über Beruf und Mutterschaft hat gleichfalls durch die statistischen Grundlagen der letzten Berufszählung einen etwas veränderten Unterbau bekommen. Schließlich ist durch die Organisation der Gegner das Problem der Konkurrenz der Geschlechter mit neuer Energie zur Erörterung gestellt, und es empfahl sich deshalb, dieser wichtigen Frage ein eigenes neues Kapitel zu widmen. Für das letzte Kapitel mußten gleichfalls neue Errungenschaften auf dem Gebiet des Frauenstimmrechts, die neue Tatsache des Eintritts der Frauen in die politischen Parteien usw. berücksichtigt werden. Im Anhang ist außer den historischen Dokumenten der früheren Auflage, deren wichtigste beibehalten sind, ein Material von Zahlen und Tatsachen hinzugefügt, deren Aufnahme in den Text diesen zu sehr unterbrochen hätte, die aber zur Beleuchtung der grundsätzlichen Darlegungen und als Nachschlagematerial wichtig erschienen."

Digitized by Google

„Die deutsche Frau im Beruf." Praktische Ratschläge zur Berufswahl, von Josephine Levy-Rathenau. V. Teil des Handbuchs der Frauenbewegung. 4. neubearbeitete Auflage. Berlin S., W. Moeser Buchhandlung. (Preis kart. 3,50 *M.*)

Das Vorwort zu der neuen Auflage enthält wichtige Gesichtspunkte für die Beurteilung und Handhabung der ganzen Frauenberufsfrage. Eine planmäßige Beratung der Frauen in der Wahl des Berufs setzt erst etwa um die Wende des Jahrhunderts ein; es dauerte lange, bis daraus die Einrichtung planmäßig arbeitender Berufsberatungsstellen erwuchs. Ehe es solche gab, mußte die Beratung durch gedruckte „Ratgeber zur Berufswahl" ersetzt werden. Die Harmlosigkeit, mit der man jedes gedruckte Wort als unumstößliche Wahrheit aufnahm, war in erster Linie schuld an der Überproduktion ganz wertloser, nachlässig zusammengestellter Bücher und Heftchen über Frauenberufe, die auch heute noch ihren Weg zu finden wissen, wenn auch die Hochflut sich verlaufen hat. Dieser entgegenzuwirken, wurde im Jahre 1905 zum erstenmal dem Band IV des Handbuchs der Frauenbewegung, der volkswirtschaftlichen Studie von Robert und Lisbeth Wilbrandt über „Die deutsche Frau im Beruf", der V. Band als Ergänzung beigegeben. Inzwischen ist eine Reihe von Berufsberatungsstellen entstanden, die sich im Herbst 1911 im Anschluß an die „Konferenz über die Berufsberatung des weiblichen Geschlechtes" zu dem „Kartell der Auskunftsstellen für Frauenberufe" zusammenschlossen, das heute etwa 80 Organisationen umfaßt. Diesen Organisationen soll das Buch heute in erster Linie dienen. Aber damit ist sein Kreis nicht etwa erschöpft. Noch ist die Zahl der Berufsberatungsstellen klein, noch wendet sich die Hauptmasse der in das Berufsleben eintretenden Mädchen an ihre Lehrer und Lehrerinnen oder andere Autoritätspersonen, denen naturgemäß die eingehende Kenntnis der einschlägigen Fragen fehlt. Für sie wird das Buch von Frau Levy-Rathenau, aus eingehender gewissenhaftester Arbeit hervorgegangen, ein unschätzbarer Ratgeber werden. Aber auch zur Selbstorientierung darf es aufs wärmste empfohlen werden. Die Anordnung ist so klar und übersichtlich, das Adressenmaterial so streng gesichtet, daß der Gebrauch des Buches damit auch für den Laien leicht und erfolgreich gemacht ist.

Neue Kriegs-Literatur.

„Unsere Helden." Ein Buch der Dankbarkeit und Verehrung deutscher Frauen. Herausgegeben von Agnes Harder. Berliner Buch- und Kunst-Verlag Hermann Meyer, Berlin W. 50. Eine Reihe warm empfundener Erzählungen und Gedichte, die deutsches Heldentum feiern. Die Namen der Mitarbeiterinnen — Clara Blüthgen, Luise von Brandt, Marie Diers, Thea v. Harbou, Agnes Harder, Elisabeth Heinroth (Klaus Rittland), Sophie Hoechstetter, Friede H. Kraze, Isolde Kurz, Nanny Lambrecht, Felicitas Leo, Alberta v. Puttkamer, Ilse Reicke, Gabriele Reuter, Frida Schanz, Ina Seidel, Sophie Charlotte v. Sell, Hermine Villinger — zeigen zugleich die Mannigfaltigkeit des Gebotenen, das nur in einem den gleichen Grundton durchklingen läßt: in der tiefen Dankbarkeit gegen die, die uns „die Zukunft des Deutschtums neu geschenkt haben."

Politische Flugschriften, herausgegeben von Ernst Jäckh. Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart. (Preis pro Heft 50 ₰) — 63. Heft: **„Judien im Weltkriege."** Von Dr. Hermann von Staden. Die Ausführungen, auf dem Grunde langjähriger im Lande selbst gemachter Erfahrungen stehend, werden für die wichtige, oft aufgeworfene Frage, ob und wieweit die Inder eine Gefahr für das englische Weltreich sind, von besonderer Bedeutung sein. — 64. Heft: **„Die Ziele unserer Weltpolitik."** Von Alfred Hettner. Der bekannte Geograph kommt zu nachstehenden Folgerungen: Deutschland muß Weltpolitik treiben, nicht um die Weltherrschaft zu erringen, aber um Weltmacht zu werden; es muß für die Politik der offenen Tür eintreten, aber auch eigene Kolonien besitzen; es muß freie Ausbildung des Weltverkehrs durchsetzen. — 65. Heft: **„Flugwesen und Flugzeugindustrie der kriegführenden Staaten."** Von Roland Eisenlohr. Eine vorzügliche Orientierung, bei der auch die Leistungen der Gegner durchaus objektiv und unbefangen gewürdigt werden. — 66. Heft: **„Frankreichs finanzielle Oligarchie und der Krieg."** Von Dr. M. Uebelhör. Die verhängnisvolle Rolle, die die „finanzielle Oligarchie" Frankreichs bei der Entstehung des Weltkrieges gespielt hat, wird hier in ihren Zusammenhängen klargelegt. Das Bild von Frankreich vor dem Kriege, wie es in den meisten Köpfen lebt, wird damit um ausschlaggebende Züge bereichert und zugleich stark korrigiert.

„Kriegsgeographische Zeitbilder." Land und Leute der Kriegsschauplätze. Herausgegeben von dem Privatdozenten Dr. Hans Spethmann und Dr. Erwin Scheu.

Heft 5. Der russisch-türkische Kriegsschauplatz (einschließlich der Dardanellen). Von Dr. jur. et phil. Hugo Grothe-Leipzig. Mit 8 Abbildungen und 4 Kartenskizzen im Text.

Heft 6. Der Kriegsschauplatz zwischen Mosel und Maas (Land und Leute zwischen Metz—Verdun—Toul und Nancy). Von Dr. Karl Wolff-Leipzig. Mit 10 Abbildungen im Text und 1 Tafel.

Heft 7. Japan und die Japaner. Von Dr. Ed. Erkes-Leipzig. Mit 8 Abbildungen im Text.

Heft 8. Die Vogesen und ihre Kampfstätten. Von Redakteur Adrian Mayer-Straßburg. Mit 12 Abbildungen im Text.

Verlag von Veit & Comp. in Leipzig (Preis pro Heft 80 ₰).

Wir haben die ersten 4 Lieferungen dieser „Zeitbilder" bereits im Maiheft der „Frau" besprochen. Heft 5 bietet u. a. ein Kapitel über das Schwarze Meer und die Dardanellen, Heft 6 eine sehr genaue Karte über die Maashöhen und die Woëvre bei Commerey und St. Mihiel, Ausschnitt aus der französischen Generalstabskarte. Heft 7 bringt manche Aufschlüsse über den japanischen Volkscharakter, die heute besonders interessieren dürften.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Seit Ausbruch des Krieges ist die Stickerei in Stolp wie alle Luxusinduftrien mehr und mehr zurückgegangen. Die Stickerinnen Stolps (etwa zweitausend) sind zum großen Teil arbeitslos, doppelt schwer in dieser Zeit der teuren Lebensmittel. Ihnen Heeresaufträge zu vermitteln, scheitert daran, daß die meisten keine Nähmaschinen haben. Darum richtet der Gewerkverein der Heimarbeiterinnen Deutschlands an alle Frauen, die mithelfen wollen, unser Volk zum Durchhalten in dieser Kriegszeit zu befähigen, die herzliche Bitte: Helft, indem Ihr Aufträge gebt! Alle Arten von Stickereien werden gut und preiswert ausgeführt. Bestellungen nimmt die Vorsitzende, Frau Frenzel, Stolp i. P., Bahnstr. 1, entgegen.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Presber, Rudolf. Der Don Juan der Bella Riva. Ein Geschichtenbuch. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart und Berlin 1915.

Sander, Klara. Die Mode im Spiegel des Krieges. Kriegshefte aus dem Industriebezirk. 12. Heft. Essen 1915. Pr. 0,50 ℳ.

Wolzendorff, Kurt von. Politische Kriegsfürsorge. Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. L. 1915. Pr. 0,50 ℳ.

Würtz, Hans. Der Wille siegt. Ein pädagogisch-kultureller Beitrag zur Kriegstrüppelfürsorge. Otto Elsner, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin S. 42, Oranienstr. 140—142.

Höhere Handelsschule für Mädchen
Cöln a. Rh.
2jähr. Kursus, 32 Wochenstunden. Vorbereitg. für bessere Stellungen u. z. wirtschaftl. Selbständigkeit. Diplom berechtigt zur Handelshochschule. Prospekte durch den Direktor der Anstalt, **Klapperhof 26.**

Pension Schmidt-Fischer
Karl Schraderstr. 6 II—III
neb. Pestalozzi-Fröbel-Haus
gut möbl. Zimmer m. best. Verpfleg. v. 100—125 M.

Gymnasialkurse für Frauen
(Gegründet von Helene Lange 1893.)
In 22 jähr. Erfahrung bewährte Anstalt zur Weiterbildung j. Mädchen für die Reifeprüfung im Aufbau auf das Lyzeum.
Oktober beginnt ein neuer Unterkursus.
Sprechzeit: Montags 4—5, Freitags 5—6.
Berlin W., Keithstrasse 11. **Martha Strinz,** Dir.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**
Handelslehrerinnen-Seminar.
Auf Wunsch Pension im Hause. Beginn des Wintersemesters 7. Oktober

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen :: mit staatl. Abschlußprüfung. — 3. Töchterheim. ::
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Soeben ist zur Ausgabe gelangt:
Josephine Levy-Rathenau
Die deutsche Frau im Beruf
Vierte Auflage
In starkem Umschlag. Preis 3,50 Mk.
W. Moeser Buchhandlung,
BERLIN S. 14, Stallschreiberstr. 34. 35.

Digitized by Google

Pension von Kierski

BERLIN W 62

Lutherstr. 33

empfiehlt gut möblierte, freundliche Zimmer mit oder ohne Pension, zu mäßigen Preisen. Beste Referenzen. Nahe Untergrundbahn Wittenbergpl.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38, Gartenhaus part.

1. Sofort sucht Offiziersfamilie, Sachsen, eine evangelische, geprüfte Lehrerin für zwei Mädchen von 6 und 12 und einen Knaben von 10 Jahren. Gehalt nach Übereinkunft.

2. Sofort sucht adlige Familie in Pommern für drei Mädchen von 10, 8 und 6 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Musikkenntnisse sind erwünscht. Gehalt bei freier Station 900 ℳ.

3. Sofort oder 1. November sucht gräfliche Familie in Mecklenburg für einen Knaben von 10 und ein Mädchen von 7 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Latein, Quinta, erwünscht. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

4. Sofort sucht adlige Familie in Pommern für drei Mädchen von 12, 7 und 8 Jahren eine evangelische, geprüfte, musikalische Erzieherin. Gehalt bei freier Station 1000 ℳ.

5. Sofort sucht Amtsrichterfamilie in Sachsen für zwei Mädchen von 10 und 6 Jahren eine geprüfte, evangelische Erzieherin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

6. Sofort sucht Försterfamilie in Ostpreußen für zwei Mädchen von 10 und 13 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

7. Sofort sucht adlige Familie in Pommern für zwei Knaben von 10 und 6 Jahren eine evangelische, geprüfte Erzieherin mit Lateinkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

8. Sofort sucht gräfliche Familie in Ostpreußen für zwei Knaben von 10 und 7 Jahren und ein Mädchen von 9 Jahren eine evangelische, geprüfte Erzieherin. Latein einschl. Quarta Bedingung. Gehalt bei freier Station 1000 ℳ.

9. Sofort sucht Arztfamilie, Harz, für zwei Mädchen von 8 und 10 Jahren eine evangelische, geprüfte Erzieherin. Gutes Französisch erwünscht. Gehalt bei freier Station 900 ℳ.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Buchhandlung W. MOESER

BERLIN S. 14 Stallschreiberstr. 34-35

Soeben ist erschienen:

Maßnahmen

zur

Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von

Hildegard Sachs

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe“** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere, private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst

Herausgegeben v. **Dr. Fr. Naumann**, M. d. R.

bringt in wertvollen Originalaufsätzen hervorragender Mitarbeiter ein getreues Spiegelbild aller politischen und sozialen Ereignisse.

Fr. Naumann und **Gertrud Bäumer**

schreiben in jeder Nummer

die **Kriegs- und Heimatchronik**,

eine einzigartige, umfassende Darstellung aller Kriegsereignisse vor und hinter der Front.

Ein Probemonat unverbindlich kostenlos vom

Verlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr.

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Digitized by Google

Stadtbibl. Leipzig
Bücherei

Die Frau

Herausgeberin:
Helene Lange.

Verlag:
W. Moeser, Berlin.

23. Jahrg. Heft 3

Dezember 1915

Der seelische Hintergrund der Bevölkerungsfrage.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Der Krieg hat uns allen ein Gefühl für die unwägbaren Lebensmächte geschenkt. Empfindungen sind in uns aufgequollen, von einer Stärke und Größe, die niemand vorher schätzen und errechnen konnte. Eine Kraft und Glut ist Millionen geschenkt, die in keines Menschen Zukunftsbild verzeichnet war. Skeptiker sind Lügen gestraft, Philister sind umgeworfen, Kleinmütige sind beschämt worden. Aus ungekannter, unermessener Tiefe quollen neue Gefühle: Liebe und Schmerz, Erhebung und Trauer von anderer Weite und Feierlichkeit, als wir sie kannten. Unausschöpflich — so wußten wir wieder — ist hinter Alltag und Gewohnheit ein schöpferischer Born des Lebens, aus dem es blüht über Vorbedacht und Wissen hinaus. Der Geist der Zeit ist wieder gläubiger geworden; das Unberechenbare gegenüber dem Erwarteten, das Verborgenwirkende gegenüber dem Zutageliegenden gilt uns wieder mehr.

Vielleicht liegt es daran, daß man in der Behandlung der Bevölkerungsfrage, als sie sich aus den Kriegsproblemen plötzlich wieder neu heraushob, eine andere Auffassung erwartet hatte. Ein stärkeres Einsetzen der unberechenbaren Mächte, die hier wie nirgend anders das Leben beherrschen. Und eine lebhaftere Fühlung dafür, daß diese Frage niemals nur eine äußerliche und „politische", sondern immer eine ganz innere und persönliche ist.

Der Begründung der Gesellschaft für Bevölkerungspolitik folgte im Oktober in Berlin die Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt über „Die Erhaltung und Mehrung unserer Volkskraft". Die Berliner Zweigvereine des Bundes deutscher Frauenvereine veranstalteten im unmittelbaren Anschluß an diese Tagung ihrerseits eine Versammlung, um den Frauenstandpunkt eingehender darzulegen, als es in bloßen kurzen Diskussionsreden möglich gewesen war. Die Frage steht

Digitized by Google

also, nachdem der Krieg sie erst in den Hintergrund gedrängt hatte, wieder als ein wesentlichstes, aus dem Krieg selbst hervorgehendes Problem im Vordergrund.

Vom Krieg ist natürlich auch die Auffassung des Problems beherrscht. Mir scheint: in doppelter Hinsicht. Nämlich nicht nur sachlich, darin, daß die Frage ganz unter den Gesichtspunkt der Wehrkraft tritt, sondern auch in ihrer Behandlungsart, dadurch, daß sie im wesentlichen im Kreise von Männern über vierzig Jahren verhandelt wird. Daß die Jugend nicht dabei ist, tut gewiß nicht der wissenschaftlichen, aber sicher der menschlichen Erfassung Abbruch. Und nach dieser Richtung lag auch die Einseitigkeit der Verhandlungen. Die Jugend konnte nicht zu Wort kommen, und die Frauen kamen nicht zu Wort, oder doch nicht genug.

In der Behandlung der Frage unter dem Eindruck des Krieges wird an sich die Gefahr dieser Einseitigkeit sehr groß. Selbstverständlich beginnt jede Rede mit der Darlegung der Volksvermehrung in Rußland in ihrer Bedeutung für unsere Wehrfähigkeit. In den Säuglingen sieht man schon die Armeekorps. Wir stellen jährlich nur eines mehr ins Leben. Rußland zwei bis drei. Der zwingende Ernst dieser Tatsachen soll gar nicht bestritten werden. Es ist unbedingt notwendig, daß wir uns klar sind: die Masse der Deutschen muß wachsen, damit Deutschland sich im Wettkampf behauptet. Und doch lehnt sich etwas in unserm Gefühl auf gegen diese Auffassung der Bevölkerungsfrage als eines „Wettrüstens" der Mütter, wie sie so nackt und unverblümt in der Argumentation zum Ausdruck kommt, die sich meist an die Darstellung des deutschen Geburtenrückgangs anschließt: „Glücklicherweise gehen bei der Mehrzahl unsrer Gegner die Geburten auch zurück." So als ob die deutschen Mütter gebären sollen, je nachdem das Thermometer der feindlichen Geburtenstatistik auf und ab steigt. Das ist natürlich wörtlich nicht gemeint, aber es liegt in der Konsequenz jener Betrachtungsweise, in der die Kinderstube nur Durchgangsstation für das Heer ist. Eine Vertauschung des Lebens selbst und seiner Verteidigung in der Rangordnung der Werte. Der Krieg ist nicht der Zweck des Lebens. Das Leben hat seinen Zweck in sich selbst, in seiner Kraft und Blüte, seiner Schönheit und Größe. Es muß um seiner selbst willen gewollt werden: um der ganzen Fülle der Güter willen, die es birgt, nicht wegen dieses oder jenes einzelnen — noch so großen, noch so erhabenen Zweckes.

Mit der einen Veräußerlichung hängt dann die andere zusammen: wenn aus dem Auge verloren wird, daß der Mensch mehr ist als seine Zwecke, daß die Vollkommenheit der Zwecke nur aus der zentralen Kraft des Lebens wird und nicht umgekehrt, dann kommt man zur Überschätzung der äußeren Mittel. Äußere Zwecke und äußere Mittel werden zu einem System verknüpft, in dem der lebendige Mensch, sein persönlichster Wille, seine stärksten Gefühle zu einem bloßen Bindeglied zwischen zwei äußeren Motiven werden: dem Staatsmotiv eines starken Nachwuchses und dem persönlichen einer Prämie, Zulage oder sonstigen Lebensverbesserung.

So sieht es wirklich manchmal aus, wenn ein ganzes Bestechungssystem von Versicherungen, Anerkennungen, Entschädigungen versprochen wird, um das Leben hervorzulocken. Ein System, das den Kinderzuwachs zu einem persönlichen äußeren Vorteil machen soll und bei dem man doch etwas vergißt: erstens, daß immer noch die Mühe und Last größer bleibt als der Vorteil, und zweitens, daß die Ablenkung des Willens zur Elternschaft auf solche äußeren Motive eine seelisch recht bedenkliche

Digitized by Google

Verschiebung ist. Die Mutter, die nicht das Kind, sondern die Prämie will, ist mitsamt ihrer ganzen Leistung für die Rasse von recht zweifelhaftem Wert.

Alle diese Maßnahmen dürfen grundsätzlich nichts anderes sein als Hilfen, die da einsetzen, wo der Wille zur Elternschaft vor sozialen Hemmungen steht. Aber wenn wir uns fragen, ob der Rückgang der Geburten mehr auf solchen tatsächlich unüberwindlichen Hemmungen eines vorhandenen Willens, oder auf einer Schwächung des Willens zur Elternschaft beruht, so wird niemand das erste unbedingt zu bejahen und das zweite unbedingt zu verneinen wagen.

Es kommt letzten Endes auf die Frage an, ob diese Willensschwäche zu heben ist. Auf den letzten Kongressen ist — aus dem Gefühl heraus, daß die Bevölkerungsfrage eine zentrale Frage, keine rein „politische" ist — verschiedentlich auf die Bedeutung der Religion hingewiesen. Meist auch wieder in der äußerlichen Verknüpfung eines religiösen Gebots und seiner Befolgung. Der Zusammenhang liegt aber doch tiefer, liegt darin, daß das gleiche sittliche Kraftbewußtsein, das sich in der Gefolgschaft einer geistig gerichteten Lebensanschauung zeigt, überhaupt ein verantwortungsvolles Leben höher einschätzt als ein bequemes oder genußvolles und eben darum auch die Verantwortung für Kinder nicht fürchtet, sondern sucht. Gewiß hat die Weltanschauung mit dieser Frage zu tun, aber nicht sofern sie diese oder jene, katholisch oder protestantisch, sondern sofern sie Abbild und Ausdruck einer Gesinnung ist, der sich der Wert des Lebens nach seiner Leistung und seinen inneren Gütern bemißt. Es gibt ein Wort Herders, das heißt „Leben des Lebens Lohn", und man kann vielleicht sagen, daß die Bevölkerungsfrage von dem innersten Erfassen dieser Wahrheit abhängt. Dauerndes Glück, stichhaltende innere Bereicherung ist nicht zu gewinnen durch Entleerung des Lebens von Aufgaben und Pflichten, sondern in dem Maße, als wir für andere da sind, austeilen, schaffen, weil nur dann auch das Leben der anderen zu uns kommt, sich uns mitteilt und uns reich macht. Menschen, die zu uns gehören, sind der höchste Reichtum, letzten Endes der einzige, den wir besitzen, und es gibt nichts Größeres, als eines andern Menschen Leben entzünden und aufbauen. Das Wissen darum besitzt die schlichteste Mutter in dem Glück über ihr Kind, und zu diesem Wissen gelangt schließlich wieder die geistigste Lebensauffassung als zu ihrer letzten Erkenntnis, ihrem höchsten Prinzip. Das einfachste Gefühl und die höchste Weisheit fließen wieder in Eins zusammen, und die erhabenste Lehre erscheint als Ausdeutung einer schlichtesten inneren Erfahrung. Nicht äußere Güter, nicht Besitz und Behagen, sondern der Mensch ist das Glück des Menschen. Entscheidend für die Bevölkerungsfrage ist, wie weit ihr seelischer Hintergrund durch dies Bewußtsein gefärbt ist.

Das wird in gewisser Weise von der allgemeinen Lebenszuversicht abhängen. Der Glaube an die Zukunft, das Bewußtsein, einer aufsteigenden Entwicklung anzugehören, spricht dabei vor allem mit. Gustav Frenssen läßt am Anfang von Hilligenlei einen jungen Menschen erst den Mut zur Vaterschaft finden, als ihm aufgeht, daß sein eigener Stand eine Zukunft hat. Das wirkt an dieser Stelle ein wenig geradezu, ist aber als Symbol richtig. In der sinkenden Geburtenziffer prägt sich der Pessimismus gegenüber der Zukunft aus, sie ist ein Spiegel eigener vergeblicher Lebenskämpfe. Dieses Verzagen kann auf einem Irrtum, auf falscher Einstellung des eigenen Lebens beruhen, es ist aber gleichwohl eine bedeutsame psychologische Tatsache. Der Glaube, daß der Tüchtige vorwärts kommt, vor allem, daß er

Digitized by Google

anerkannt wird, der Glaube an soziale Gerechtigkeit ist ein stärkster seelischer Faktor für den Lebensmut und den Mut zur Elternschaft. Dafür bekommt man in den Stimmen aus dem Publikum, die nach öffentlichen Verhandlungen über diese Frage laut zu werden pflegen, die mannigfachsten Zeugnisse. Wer ihren Ton richtig versteht, fühlt — es ist gar nicht so sehr die Sehnsucht nach einem behaglichen Leben an sich, als das Bedürfnis nach sozialer Anerkennung, das hier seine Stimme erhebt. Dies Bedürfnis kennzeichnet die Seelenverfassung aller der Schichten, die über den nackten Materialismus niedrigster Kulturhaltung hinauswachsen, denen das geistige Gut der bürgerlichen Achtung in gleichem Maße teuer wird, wie ihre Selbstachtung steigt. Das Verlangen nach Achtbarkeit kann zu mancher Torheit führen, ist aber im Kern eine gute und wichtige moralische Kraft, über die nicht hinweggesehen werden kann. Von einem Stand, der das Gefühl hat, minderen Ansehens zu sein, trachten alle tüchtigen Angehörigen, ihren Kindern über sich selbst hinaus zu helfen, und sie sind nicht geneigt, so viel Kinder aufzuziehen, daß diese Möglichkeit verloren wird. Darum bedeutet die allgemeine politische und soziale Lebensluft, die Verbreitung eines guten Geistes freier gegenseitiger Anerkennung vielleicht im letzten Grunde viel mehr für unsere Frage wie das Materielle als solches.

Durch diese seelischen Tatsachen wird den Maßnahmen, die im Bereich der Bevölkerungspolitik liegen, eine doppelte Richtlinie gewiesen. Einmal: dafür sorgen, daß sich die Freude am Kinde, eine menschliche Regung von mindestens ebenso ursprünglicher Geltung wie die Freude an irgendwelchen anderen Lebensgenüssen, voll entfalten kann.

Dazu müssen die sozialen Einrichtungen verstärkt und ausgebaut werden, die den Müttern die Möglichkeit eines seelischen Muttererlebnisses erst sichern können. Einer überhetzten Frau, die niemals über das Gefühl des Unbehagens, der Übermüdung und Überlastung hinauskommt, der sich das Mutterwerden verknüpft mit unauslöschlichen Erinnerungen an Not und Bedrängnis, der erschließt sich der Quell des Glücks erst gar nicht, aus dem die Bereitschaft zu aller künftigen Mutterschaft entspringt. Wöchnerinnenschutz und Säuglingsfürsorge können gar nicht weit genug gehen, um dem Muttergefühl erst einmal zu Luft und Atem zu helfen. Die Mittel dazu werden gerechterweise durch eine Besteuerung der Kinderlosen aufgebracht werden können. Es würde sogar volkserziehlich nicht schlecht sein, diesen Zweck mit der Junggesellen- und Kinderlosensteuer in eine ganz direkte Beziehung zu bringen.

Die zweite Richtlinie der Bevölkerungspolitik muß sein, die Quellen überflüssigen sozialen Ehrgeizes zu verstopfen. Es gilt einen Kampf gegen den Materialismus, der in einer unwürdigen und schamlosen Art die gesellschaftlichen Gradunterschiede bestimmt. Ist es nicht mehr wie merkwürdig und ganz und gar widersinnig, daß die Zugehörigkeit zu einem „höheren", d. h. geistigeren, Beruf dokumentiert werden muß durch Diners von bestimmter Länge und Güte, durch einen Salon von bestimmter Beschaffenheit und hundert andere Erfordernisse eines rein materiellen Wettbewerbs? Die große Mehrzahl der Leute, die das alles haben müssen, verschaffen es sich keineswegs aus eigenem, sondern lediglich aus Standesbedürfnis. Sollte die Selbstachtung und innere Unabhängigkeit unserer Gebildeten nie so groß werden können, daß sie in der geschmackvollen und durch-

Digitized by Google

geistigten Einfachheit das Kennzeichen ihrer Bildung suchen, worin sie die überlegene Kultur, die sie darstellen wollen, im Grunde viel unnachahmlicher zum Ausdruck bringen können, als wenn sie mit dem bloßen äußeren Aufwand des Parvenus konkurrieren? Tatsächlich aber bedürfte es geradezu eines neuen Lebensstils der gebildeten Minderbemittelten, um dieser Forderung zu genügen. Daß dieser Stil geschaffen wird, ist bevölkerungspolitisch wichtiger als eine Kinderzulage. Und es müßte möglich sein, ihn zu schaffen. Vielleicht wird der Krieg eine Reaktion gegen den bisherigen Weg der ständigen Steigerung des materiellen Luxus bringen. Und damit würden sehr viele Ehe- und Kinderhindernisse fortfallen: Kautionen, Repräsentation, gesellschaftlicher Ehrgeiz usw., der ganze aufreibende Wettbewerb des Mitmachens, durch den Beamte, Offiziere, vielfach gerade die wertvollsten und begabtesten Kräfte des Volkes, zu sinkenden Kinderzahlen kommen.

Noch ein anderes hängt damit zusammen: die Einschätzung und Selbsteinschätzung der Frau als Repräsentationsträgerin. Die Kindermüdigkeit der verhältnismäßig gutgestellten Frauen hängt innerlich damit zusammen, daß sie Schaustück der gesellschaftlichen Rangstufe des Mannes geworden sind, dessen soziale Erfolge sie in ihren Reiherhüten, Pelzen und Perlen zur allgemeinen Kenntnis und Anschauung zu bringen haben. Diese Frauen, denen ein von außen ihnen aufgedrängtes Muß bald zur eigenen Natur wird, sind in der Ober- und Mittelschicht die eigentlichen Trägerinnen des Gebärstreiks, weil sie eitel, oberflächlich, weichlich und anspruchsvoll werden müssen in der Pflichtenlosigkeit ihres Daseins, und weil sie immer weiter hinausgedrängt werden aus der frohen, frischen Unmittelbarkeit des Lebens. Sie kennen die Arbeit nicht und das Ausruhen, die Anspannung und den Erfolg, die Mühe und den Lohn. Sie fürchten sich vor der Natur und dem Leben.

Bei den Tagungen zur Bevölkerungspolitik wurde unendlich viel von der Erziehung zur Mutter gesprochen. In einer merkwürdig dürftigen Art. Als käme es nur auf die richtigen Kurse an: Kochen, Kinderpflegen usw. Gewiß kommt es darauf an. Aber unvergleichlich mehr noch darauf, daß die Frau ihre Mutterschaft als eine ihr selbständig anvertraute menschheitlich-nationale Sendung erfaßt, durch sie und aus ihr zur Staatsbürgerin reift. Das kann nur geschehen, wenn auch ihre Stellung in der Familie diese ihre Würde zum Ausdruck bringt. So wie diese Stellung durch Sitte und Gesetz heute bestimmt ist, kann die Durchschnittsfrau dieses stolze, verantwortliche Mutterbewußtsein, diese Kraft zu eigenem Einstehen für eine blühende Zukunft unseres Volkes nicht erringen. Vielmehr ist sie in Versuchung, die passive Mitläuferin nicht von ihr geschaffener ungesunder Lebenssitten zu sein. Eine selbständige, kraftvolle Stellung zu ihrer eigensten Aufgabe liegt nicht in der Linie der heutigen Muttererziehung, auch wenn die jungen Mädchen noch so viel Versuchssäuglinge wickeln und waschen und noch so viele Nährwerttabellen auswendig lernen.

Es kommt aber auf Mütter an, die den Mut haben, sozialen Degenerationserscheinungen ihren ungebrochenen weiblichen Willen entgegenzusetzen. Auf mütterliche Reformatoren, die sich ein Naturrecht wiederzuerkämpfen den Mut und die Klugheit haben.

Digitized by Google

Sozialpolitik und Rassenhygiene.

Von

Dr. med. Agnes Bluhm.

Nachdruck verboten.

Das Ziel der Rassenhygiene ist die Erhaltung, Mehrung und allseitige Vervollkommnung der Rasse. Sie geht aus von der Erkenntnis, daß die einzelnen Menschen ungleichartig und ungleichwertig sind; daß diese Ungleichheit in erster Linie auf der Verschiedenheit ihrer erblichen Anlagen beruht; daß die Umwelt wohl die Entfaltung dieser Erbanlagen im Individuum zu hemmen oder zu fördern vermag, d. h. daß sie seine persönliche Konstitution in weitem Umfang beeinflußt, daß ihr Einfluß auf seine Erbmasse (das Keimplasma), die für die Beschaffenheit seiner Nachkommenschaft bestimmend ist, aber nur ein sehr beschränkter ist. Sie sieht dementsprechend ihre Aufgabe, außer in der Verhütung der Entartung der Erbmasse des Einzelnen, vor allem in der Hintenanhaltung des Überhandnehmens mit schlechten Anlagen ausgestatteter Individuen und in der Förderung der Vermehrung rassetüchtiger Elemente. Kann ihre Tätigkeit demnach in der Hauptsache als eine auslesende bezeichnet werden, so ist diejenige der heutigen Sozialpolitik im Gegensatz hierzu eine ausgleichende zu nennen. Denn ihr Streben geht wesentlich dahin, die durch Privateigentum und freien Wettbewerb sich bildenden Klassengegensätze zu mildern, insbesondere die Lage der wirtschaftlich Schwachen zu bessern. Insoweit die wirtschaftliche Schwäche die Folge körperlicher, geistiger oder moralischer Erbschwäche ist, und die sozialpolitische Förderung der wirtschaftlich Schwachen unterschiedslos und ohne Korrektiv geschieht, arbeitet die heutige Sozialpolitik der Rassenhygiene entgegen. Daraus folgt aber nicht, daß Rassenhygiene und Sozialpolitik feindliche Disziplinen sind. Sie sind im Gegenteil Geschwister; denn sie entstammen ja beide letzten Endes der gleichen sittlichen Wurzel, dem Altruismus. Rassenhygiene ist, ethisch gesprochen, auf die künftigen Generationen ausgedehnte Nächstenliebe, die „Fernstenliebe" Nietzsches. Weit mehr als aller bisher geübte Altruismus verlangt sie Hintenanstellung des eigenen Ich. Pflege des Altruismus in jeder Form ist ihr deshalb als Stärkung altruistischen Empfindens willkommen. Auch braucht sie den Schutz der Schwachen nicht zu fürchten; denn es steht ihr in der Fernhaltung derselben von der Fortpflanzung ein sicheres Mittel zur Verfügung, um seine rasseschädigende Wirkung zu verhindern. Keine grausame natürliche Lebensauslese, sondern milde, bewußte Keimauslese, das ist ihre Losung. Die Umsetzung derselben in die Tat zu ermöglichen, ist Sache der Sozialpolitik. — Diese Auseinandersetzung war erfahrungsgemäß notwendig, um einer Mißdeutung der folgenden Ausführungen vorzubeugen, welche nur den rassenhygienischen Standpunkt, nicht aber den humanitären berücksichtigen können und sollen.

Wenn wir eine sozialpolitische Maßnahme auf ihre Rassedienlichkeit prüfen, so müssen wir uns die folgenden Fragen vorlegen:

Digitized by Google

Erstens: Übt sie einen Einfluß auf das organische Erbgut des Einzelnen?

Zweitens: Wem kommt sie in weiterem Umfang zugute: den mit besseren oder den mit weniger guten Erbanlagen Ausgestatteten?

Drittens: Übt sie einen hemmenden oder fördernden Einfluß auf die Fruchtbarkeit der von ihr Betroffenen? (insbesondere, wie wirkt sie auf die Kindersterblichkeit in deren Familien ein?)

Wenn ich unter diesen Gesichtspunkten unsere beiden großen sozialpolitischen Taten, die Arbeiterschutzgesetzgebung und die soziale Versicherung, prüfe, so komme ich zu dem Resultat, daß sie in ihrer Gesamtwirkung rassedienlich sind. Dem Laien erscheint dies selbstverständlich. Das ist aber durchaus nicht der Fall; und ich befinde mich, was das Versicherungswesen betrifft, mit meiner Auffassung im Gegensatz zu ersten rassenhygienischen Autoritäten.

Arbeiterschutzgesetzgebung und soziale Versicherung bedürfen aber beide vom rassenhygienischen Standpunkt aus gewisser Ergänzungen. So muß u. a. der Schutz gegen gewerbliche Gifte erweitert werden, welche bekanntlich (indem sie das Keimplasma und auf dem Wege des mütterlichen Blutkreislaufes die Frucht schädigen) die Fruchtbarkeit herabsetzen und eine Verkümmerung der Nachkommenschaft bewirken. Überall, wo die technische Möglichkeit dazu besteht, sollten giftige Stoffe durch ungiftige von Gesetzes wegen ersetzt werden müssen. Frauen sind aus den sog. Giftberufen gänzlich auszuschließen. Die Bestimmungen zugunsten der jugendlichen Arbeiter beiderlei Geschlechts können den Ansprüchen der Rassenhygiene keinesfalls genügen. Das jugendliche Alter, in welches die geschlechtliche Entwicklung fällt, ist eine Zeit erhöhter Empfänglichkeit und verminderter Widerstandsfähigkeit gegenüber krankmachenden Einflüssen. Kommt schwere Berufsarbeit hinzu, so versagt häufig auch eine überdurchschnittliche Konstitution, und ein wertvolles Rasseelement geht durch vorzeitigen Tod für die Fortpflanzung verloren. Bei den weiblichen Jugendlichen kann außerdem die Berufsarbeit die Entwicklung des Fortpflanzungsapparates ungünstig beeinflussen. Der heute den jugendlichen Arbeitern gewährte Schutz erstreckt sich lediglich auf eine Begrenzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden täglich und auf den Ausschluß aus einigen Industrien. Im Interesse der Rasse muß aber der Ausschluß der Unter-16jährigen aus Fabrik und Werkstatt überhaupt, und eine erheblich größere Beschränkung der Arbeitszeit für die Unter-18jährigen verlangt werden, wie dies von erfahrenen Gewerbehygienikern schon seit langem angestrebt wird.

Den Kernpunkt des Arbeiterinnenschutzes bildet mit Recht der Mutterschutz. Welch hohe raßliche Bedeutung einem wirklich ausreichenden Mutterschutz zukommen würde, davon geben die folgenden Zahlen einen Begriff. Nach einer zum größten Teil noch nicht veröffentlichten Familienstatistik, welche ich vor einigen Jahren aufgenommen habe, entfallen im deutschen gebildeten Mittelstande und in den höheren Ständen auf 100 Geburten 7,07 Fehlgeburten und 1,29 Frühgeburten; bei den freiwilligen Mitgliedern der Leipziger Ortskrankenkasse (L. O. K.), zumeist ehemalige Arbeiterinnen, die nicht berufstätig sind und sich während der Schwangerschaft Schonung angedeihen lassen können, 2,3 Fehlgeburten und 0,3 Frühgeburten. Da die Leipziger Kasse bei Fehlgeburten Krankengeld zahlt, so ist nicht anzunehmen, daß die Mehrzahl der Aborte von der Statistik nicht erfaßt worden ist. Ebensowenig läßt sich der Unterschied zuungunsten der bemittelten Frauen, wie ein Vergleich mit

Digitized by Google

den Pastorenfamilien wahrscheinlich macht, durch größere Häufigkeit verbrecherischer Fehlgeburten erklären, sondern es besteht offenbar bei den Frauen des Arbeiterstandes eine bessere Befähigung zur Mutterschaft. Im Gegensatz zu den sich schonenden freiwilligen Kassenmitgliedern ist nun bei den berufstätigen Pflichtmitgliedern der Prozentsatz der Fehl- und Frühgeburten mit 15,5 bzw. 1,7 Prozent noch weit höher als in den bemittelten Familien. Wenn hier bei den Fehlgeburten auch sicherlich der Wille stark mitgesprochen hat, restlos kann er den enormen Unterschied gegenüber den freiwilligen Mitgliedern nicht erklären, und für die Frühgeburten kommt er überhaupt nicht in Betracht. Es geht hier also der Rasse ein nicht unbeträchtlicher Teil guten Erbgutes verloren.

Die heutige Arbeiterschutzgesetzgebung sieht bekanntlich einen Wöchnerinnenschutz von acht Wochen vor, von denen mindestens sechs nach der Entbindung liegen müssen. Es ist klar, daß der durch diese Verordnung ermöglichte Schwangerenschutz ein völlig ungenügender ist, zumal sich der Geburtstermin nicht auf den Tag voraussagen läßt. Einen wirklich ausreichenden vorgeburtlichen Schutz wird das Gesetz freilich niemals gewähren können; denn derselbe müßte sich auf sieben Monate (acht Mondmonate) erstrecken, da erfahrungsgemäß die Mehrzahl der Fehlgeburten auf den dritten Schwangerschaftsmonat fällt. Wenn wir heute eine Erweiterung des Wöchnerinnenschutzes auf zwölf Wochen fordern, von denen mindestens vier vor und mindestens sechs nach der Niederkunft liegen müssen, so ist dies das allermindeste was unter Berücksichtigung der heutigen Arbeitsverhältnisse im Interesse der Rasse verlangt werden muß und darf. Die in der Reichsversicherungsordnung (R. V. O.) vorgesehene „Wochenhilfe" ist eine logische Folge der Bestimmungen der Schutzgesetzgebung; denn es kann selbstverständlich niemand verboten werden, seinen Unterhalt zu erwerben, ohne daß ihm ein Ersatz dafür geboten wird. Diese „Wochenhilfe" könnte zum Ausgangspunkt für eine Mutterschaftsversicherung werden, von der sich Mayet, falls sie eine Unterstützung während 12 Wochen und Stillbeihilfen gewährt, und sich auf die Ehefrauen der Versicherungspflichtigen erstreckt, eine Einsparung von 96 000 Säuglingsleben verspricht. Ist diese Schätzung auch meines Erachtens zu hoch, gering dürfte der Erfolg einer solchen Versicherung gewiß nicht sein, und würde denjenigen der R. V. O.-Bestimmungen sicherlich um ein Vielfaches übertreffen. Die Bedenken gegen die letzteren beziehen sich auf die ungenügende Unterstützungszeit, die ungenügende Höhe der Unterstützung und vor allem auf den fakultativen Charakter der übrigen Vergünstigungen. Die Unterstützungszeit beläuft sich, dem gesetzlichen Arbeitsverbot entsprechend, auf 8 Wochen, die Höhe des „Wochengeldes" kommt derjenigen des Krankengeldes gleich, das ist $^2/_3$ bis $^3/_4$ des Grundlohnes. Das ist unzulänglich; denn das Wochenbett ist eine Zeit erhöhter Bedürfnisse, für deren notwendige Befriedigung die möglichen Ersparnisse meist nicht ausreichen. Wochengeld muß die Kasse nach der R. V. O. auszahlen, Schwangerengeld kann sie in Höhe des Krankengeldes bis zu einer Dauer von 6 Wochen zubilligen, falls die Versicherte infolge der Schwangerschaft arbeitsunfähig wird. Eine Versagung von Krankengeld für erwerbsunfähige Schwangere trägt nun nicht nur zur Vermehrung der natürlichen Fehlgeburten bei, sondern begünstigt auch in hohem Maße die lebensbedrohlichen künstlichen. Kann außerdem die Kasse, wie die R. V. O. vorsieht, „auf die Dauer dieser Leistung (d. h. des erwähnten Schwangerengeldes) die Zeit der Gewährung des Wochengeldes vor der Niederkunft anrechnen", so wird die so

Digitized by Google

dringend im Interesse der Nachkommenschaft nötige Ruhe vor der Geburt völlig illusorisch. Freie Hebammendienste dürften gleichfalls nicht nur fakultativ sein, da, wie die Erfahrung in den östlichen Provinzen zeigt, die ohne jene Hilfe verlaufenden Geburten sehr viele Opfer an Kindbettfieber fordern. Das Kindbettfieber gehört zu jenen Infektionskrankheiten, deren schneller Verlauf der konstitutionellen Widerstandskraft meist keine Zeit läßt, sich geltend zu machen. Es rafft Schwache und Kräftige gleichmäßig dahin und hat im Jahre 1912 unserm Volke noch über 3000 Frauenleben gekostet. Fortschritte in seiner Verhütung sind in Deutschland in den letzten Jahrzehnten kaum gemacht worden. Im Durchschnitt der Jahre 1892 bis 1901 kamen nach Prinzing im Reich auf 1000 Geburten 1,6 Todesfälle an Wochenbettfieber, 1912 nach den Veröffentlichungen des Reichsgesundheitsamtes 1,61 auf 1000 Geborene. Was demgegenüber eine gut organisierte Kassenwochenhilfe zu leisten vermag, das beweist ein Vergleich der Prinzingschen Zahlen mit denjenigen der L. O. K., die sich auf den Durchschnitt der Jahre 1887 bis 1904 beziehen. Die Gesamtsterblichkeit im Wochenbett beträgt hier nur 3,1 pro Tausend der Geburten gegenüber 3,6 im Reich, und diejenige an Wochenbettfieber nur 1,0 gegenüber 1,6, und das, trotzdem es sich bei der Kasse um Frauen handelt, die in einem das Kindbettfieber begünstigenden Milieu leben. Hebammendienste sollten deshalb eine obligatorische Kassenleistung darstellen, zumal die Kassen erfahrungsgemäß von fakultativen Leistungen nur sehr wenig Gebrauch machen.

Freie ärztliche Geburtshilfe bedeutet, da sie nur für pathologische Fälle in Frage kommt, zweifellos eine Begünstigung der Vermehrung rassenuntauglicher Elemente. Die Rasse kann diese Schädigung aber um so eher hinnehmen, als es sich dabei zumeist um die Vererbung einer Krankheitsanlage handelt, die unter normalen Lebensbedingungen (natürliche Säuglingsernährung, luftige, sonnige Wohnungen) nur selten zur Entwicklung gelangt, nämlich um die Disposition zu sog. englischer Krankheit (Rachitis).

Obligatorisch sollte auch (im Gegensatz zur R. V. O.) die Stillunterstützung sein. Solange sie in das Belieben der Kassen gestellt ist, kann sie ihren Zweck, die große Masse der Mütter des Volkes durch persönliche Erfahrung zur natürlichen Säuglingsernährung zurückzuführen, nicht erfüllen. Diesem Zweck entsprechend darf sie auch nicht, wie dies die R. V. O. tut, auf drei Monate beschränkt werden, sondern ihre Verteilung muß so geregelt werden, daß sie zu einer mindestens sechsmonatlichen Stillung verführt. Denn es stirbt nach Thiemichs Mitteilungen aus der Magdeburger Säuglingsfürsorgestelle von den drei bis fünf Monate (einschließlich) gestillten Kindern immer noch ein Fünftel an Ernährungsstörungen, von den über 6 Monate gestillten aber nur noch ein Vierzigstel! Da nun die Unterstützung kaum je so hoch bemessen werden kann, daß sie die Mutter 6 Monate lang von der Arbeitsstätte fernhält, so muß dieser auf Grund behördlicher Verordnung die Möglichkeit gegeben werden, ihr Kind während der Arbeitszeit zu stillen, wie das die Gesetzgebung einiger Länder bereits verlangt. Nur dann kann die Stillung die Säuglingssterblichkeit in dem Maße beeinflussen, wie es im Interesse der Erhaltung und Mehrung unserer Volkskraft notwendig ist. Im Deutschen Reich betrug die Säuglingssterblichkeit im Jahre 1912 14,7 Prozent der Lebendgeborenen, in Schweden 1910 7,5 Prozent, in Norwegen 1911 6,5 Prozent. Die bessere Erbkonstitution, welche die Skandinavier wahrscheinlich besitzen, kann diesen gewaltigen

Digitized by Google

Unterschied nicht erklären. An der Hand neuerer Untersuchungen läßt sich zeigen, daß es fast ausschließlich die in Deutschland im Gegensatz zu Skandinavien übliche unnatürliche Säuglingsernährung ist, welche diese Übersterblichkeit bedingt. Diese Unsitte hat teils direkt, teils indirekt unserm Vaterlande im Jahr 1912 einen Verlust von 145 000 Säuglingsleben bereitet, wenn man für Deutschland die durch schlechte Erbanlage bedingte, unvermeidliche Säuglingssterblichkeit im Anschluß an Westergaard mit 7 Prozent wohl reichlich hoch veranschlagt. Das Brustkind ist nämlich in hohem Grade unabhängig von seinem Milieu, während das Flaschenkind mit unheimlicher Promptheit auf die schädlichen Einflüsse desselben reagiert. Aber nur das ausschließlich an der Brust genährte Kind zeigt jene Unabhängigkeit. Die Sterblichkeit der Zwiemilchkinder ist immer noch doppelt so groß als diejenige der reinen Brustkinder. Können wir mit der Mutterschaftsversicherung nicht erreichen, daß die Kinder mindestens ein halbes Jahr ausschließlich gestillt werden, so bleibt sie Stückwerk.

Ebenso wie hierüber müssen wir uns darüber klar sein, daß alle Maßnahmen, die wir im Interesse der erwerbstätigen Mütter und ihrer Kinder treffen, nur Heilung von Symptomen, nicht aber des Übels selbst bedeuten, und daß wir dabei dieselbe Gefahr laufen, wie der schlechte Arzt, der sich mit der Bekämpfung der Krankheitssymptome begnügt, dadurch Heilung vortäuscht und so dazu beiträgt, daß aus einem heilbaren ein unheilbares Leiden wird. Was uns im Interesse der Erhaltung unseres Volkes not tut, das ist Erstarkung der Mütterlichkeit und des Familiensinnes.

Erwerbstätigkeit, sei es nun außerhäusliche oder den Tag füllende Heimarbeit, und Mutterschaft sind und bleiben für die Mehrzahl der Frauen Gegensätze. Werden sie heute unter dem Schutz der Sozialpolitik vereinigt, so bedeutet das einen Kompromiß zwischen Rassenhygiene und Wirtschaftspolitik, bei dem die Rasse zu kurz kommt. Der sehr erfahrene Leiter einer Berliner Säuglingsfürsorgestelle, der Kinderarzt Tugendreich, sagt hierüber[1]): „Im Proletariat sehen wir eine Entwicklung vor sich gehen, die man als Auflösung der Familie bezeichnen muß .... In dem rücksichtslosen Hinausdrängen des jungen Mädchens, der Frau und Mutter aus der Familie liegt vielleicht die schwerste Sünde, die unsere Zeit gegen die Volksgesundheit begeht .... Das Fehlen der hauswirtschaftlichen Ausbildung führt dazu, daß auch Frauen, die an sich nicht dazu gezwungen wären, den Erwerb der Betätigung im Haushalt vorzuziehen. Sie wissen zu Hause nichts Rechtes mit ihrer Zeit anzufangen und wirtschaften so schlecht und teuer, daß sie schließlich die ihnen bekannte und vertraute Fabrikarbeit vorziehen, den Haushalt fremden, billigen Kräften überlassend .... in nicht wenigen Fällen aber würde die Mutter zu Hause bleiben, auf den ohnehin bescheidenen Verdienst in der Fabrik verzichten, wenn nicht die bequem gelegene Krippe gar zu verführerisch lockte." Tugendreich erinnert an den Ausspruch eines rheinischen Großindustriellen gelegentlich der Errichtung und Beschreibung einer Fabrikkrippe, der besondere Beachtung von seiten der Sozialpolitiker verdient. Es heißt dort: „Nicht ganz uneigennützig braucht der Arbeitgeber hierbei zu denken, da seinen finanziellen Auf-

[1]) Der Einfluß der sozialen Lage auf Krankheit und Sterblichkeit des Kindes in Mosse und Tugendreich: Krankheit und soziale Lage. München 1912.

Digitized by Google

wendungen ein nicht zu unterschätzender Vorteil gegenübersteht, der in der Folgeerscheinung eines reicheren Angebotes von Frauenhänden gipfelt, ein Punkt, der für viele Industrielle von erheblichem Wert sein dürfte." Ich möchte in diesem Zusammenhang an die Äußerung des technischen Leiters einer anderen rheinischen Großindustrie auf der Konferenz der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen in Hagen i. W. erinnern. In Anlehnung an den bekannten Ausspruch des Pompejus prägte er das Wort: »Fabricare necesse est, vivere necesse non est« (Fabrizieren ist notwendig, leben ist nicht notwendig). Unter dieser Devise verläuft heute unsere wirtschaftliche Entwicklung. Sollte es wirklich unmöglich sein, sie allmählich in gesundere Bahnen zu lenken?

Der Sozialpolitik stehen eine Reihe von Mitteln zur Verfügung, die nicht nur der familien- und rassezerstörenden Wirkung unseres Wirtschaftslebens entgegenarbeiten, sondern die zum Teil gleichzeitig positiv rassefördernd sind. Ich kann nur einige hier streifen. Dahin gehört in erster Linie die Regulierung der Löhne. Gleiche Entlohnung von Mann und Frau für die gleichen Leistungen würde sicherlich die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften stark vermindern und bei höheren Löhnen im allgemeinen und gleichzeitiger Verhütung eines Steigens der Lebensmittelpreise auch keine nachteiligen Folgen für die wirtschaftliche Existenz der Arbeiterfamilie haben. Da die Fruchtbarkeit auch heute noch vom Heiratsalter abhängig ist, so ist es für das geistige Erbgut der Nation nicht förderlich, daß die unteren Klassen so sehr viel früher zur Ehe gelangen als die oberen, deren Begabungsdurchschnitt etwas höher ist als derjenige der ersteren. Um diesen Unterschied im Heiratsalter zu mindern, sollten die Staats- und Gemeindebeamten schon in jüngeren Jahren zur Familiengründung ausreichende Gehälter beziehen. Positiv fördernd würde die frühere Heiratsmöglichkeit der Beamten für das organische Geistesgut der Rasse allerdings nur dann sein, wenn die Besetzung der Stellen nach Maßgabe der Begabung erfolgte und unter den Begabtesten die Verheirateten bevorzugt würden. Heute reicht das Gehalt der jungen Beamten zur Familiengründung zumeist nicht aus, ist aber für die normalen Bedürfnisse eines Einzelnen häufig zu hoch. Dadurch gewöhnen sich die jungen Männer eine erhöhte Lebenshaltung an und sind deshalb auch beim Einrücken in eine höhere Gehaltsstufe infolge ihrer inzwischen gestiegenen Ansprüche nicht in der Lage, Frau und Kind zu unterhalten. So bleiben viele zeitlebens Junggesellen und betrügen die Rasse um gutes geistiges Erbgut; andere heiraten, nachdem sie in längerem Junggesellenleben an ihrem Erbgut durch Geschlechtskrankheit schweren Schaden erlitten haben und tragen so zur Degeneration der Rasse bei. — Es wird oft behauptet, daß eine Abstufung der Besoldung nach Maßgabe der Kinderzahl, die im Hinblick auf die Erhaltung und Mehrung der Rasse durchaus erwünscht wäre, nicht angängig sei; sie bedeute ein Durchbrechen des Grundprinzipes unserer Volkswirtschaft, nach welchem der Lohn die Gegenleistung für die Arbeit ist. Demgegenüber ist daran zu erinnern, daß dieses Prinzip mit der ungleichen Entlohnung auch der gleichwertigen männlichen und weiblichen Arbeit längst durchbrochen worden ist.

Wie eine einsichtsvolle Lohnpolitik der rasseverderblichen Lockerung der Familie entgegenwirkt, ebenso eine verständige Wohnungspolitik. Sonnige, luftige Wohnungen setzen nicht nur die Säuglingssterblichkeit herab, sondern erhalten, wenn sie gleichzeitig billig sind, auch die Mutter dem Hause. Dies lehrt die Erfahrung der

Digitized by Google

Gemeinnützigen Baugenossenschaft in Frankfurt a. M. Dieselbe errichtete in einem von ihr gebauten Häuserblock mit Arbeiterwohnungen eine Krippe für die Kinder der außerhäuslich erwerbstätigen Mütter. Diese Krippe ging bald aus Mangel an Besuch ein. Da die Miete in jenem Häuserblock billiger war als diejenige anderer Arbeiterwohnungen, so konnten die Mütter auf außerhäuslichen Verdienst verzichten und sich selbst um ihre Kinder kümmern.

Wohnungsfürsorge ist auch einer der wichtigsten Faktoren im Kampf gegen den Rassefeind Tuberkulose, dem heute sehr wahrscheinlich weit mehr tüchtige als untüchtige Elemente zum Opfer fallen. Die durch schlechte soziale Verhältnisse und Berufsschädlichkeiten erworbene lokale und allgemeine Widerstandsunfähigkeit gegen die bazilläre Infektion spielt zur Zeit offenbar eine viel größere Rolle als die von exklusiven Bakteriologen gern geleugnete, aber tatsächlich nicht zu leugnende angeborene Disposition. Sehr erleichtert würde dieser Kampf durch eine ärztliche Anzeigepflicht für die sogenannten offenen Tuberkulosefälle werden; und außerordentlich viel erfolgreicher würde er sich gestalten, wenn es gelänge, die Schwerkranken, die Bazillenverspritzer, sofern dies in der eigenen Wohnung nicht möglich ist, in Heimstätten zu isolieren. Der Versuch ist vor Jahren von einigen Versicherungsanstalten gemacht worden. Er ist an dem Egoismus der Betroffenen und an der Einsichtslosigkeit ihrer Angehörigen gescheitert, die dadurch mitgeholfen haben, sich selbst das Grab zu graben.

Ist es für die Tuberkulose wahrscheinlich, aber noch nicht ganz sicher nachgewiesen, daß sie die Erbmasse schädigt, so steht dies fest für Alkoholismus und Syphilis, die insofern in Beziehung zueinander stehen, als nicht selten der Alkohol die männliche Jugend in die Arme der Prostitution treibt. Deshalb verlangt das Interesse der Rasse nicht nur die Bekämpfung des Alkoholismus in seinen schweren Formen, sondern auch diejenige der heutigen Trinksitten. Es ist unmöglich, hier alle in Betracht kommenden Maßnahmen zu schildern. Es sei nur auf eine hohe Besteuerung der alkoholischen Getränke hingewiesen, die, wenn sie auch einen gewissen Verbrennungswert haben, doch wegen der giftigen Eigenschaften des Alkohols niemals als Nahrungsmittel gelten können. Zur Bewahrung der Rasse vor der minderwertigen Nachkommenschaft der Alkoholiker steht die Unfruchtbarmachung derselben zur Verfügung, die sich in sehr milder Weise ausführen läßt und in mehreren Staaten der Nordamerikanischen Union bereits gesetzlich eingeführt ist.[2])

Die sozialpolitische Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, welche so häufig teils zu Unfruchtbarkeit, teils zu elender Nachkommenschaft führen, ist gleichsfalls ein buchfüllendes Thema. Ich muß mich deshalb auch hier auf Andeutungen beschränken. Ihre Bedeutung geht aus den Mitteilungen des Wiener Kinderarztes Karl Hochsinger hervor. Er schreibt in v. Lindheims »Saluti juventutis«: „In 67 Familien, mit syphilitischen Zeugern, welche ich zwei Dezennien in Evidenz geführt habe, kam es zu 266 Schwangerschaften; 142 Kinder wurden lebend geboren, von diesen starben 76 in den ersten Lebenstagen; 124 mal kam es zu vorzeitiger Unterbrechung der Schwangerschaft mit toten Früchten." Den weiteren Ausführungen Hochsingers ist zu entnehmen, wie sehr die Syphilis auch dort, wo sie „geheilt",

[2]) Dieselbe käme auch für Schwachsinnige und einige andere Geisteskranke in Betracht. Vgl. hierzu „Die Frau" Februar 1914.

Digitized by Google

d. h. als solche nicht mehr auf die Nachkommenschaft übertragbar ist, zur Verschlechterung der Rasse beiträgt. Mißbildungen aller Art, vor allem eine angeborene Prädisposition zu Nerven- und Geisteskrankheiten sind häufig noch das Erbteil derjenigen, welche der direkten Übertragung der Krankheit durch die Eltern entgehen. „Viele jugendliche Verbrecher verdanken ihre triebhafte Lasterhaftigkeit einer durch elterliche Syphilis und Trunksucht ruinierten Veranlagung des Nervensystems." Hochsinger fordert deshalb energische staatliche Maßnahmen zur Eindämmung der verhängnisvollen Seuche. Unseres Erachtens stehen folgende zwei Maßregeln im Vordergrund: Erstens die Möglichkeit strafrechtlicher Verfolgung der bewußten Ansteckung mit einer Geschlechtskrankheit. Wenn jemand einem Genossen das Portemonnaie mit 50 Pfennigen stiehlt, so wandert er ins Gefängnis; wenn er ihm und seinen Nachkommen die Gesundheit raubt, bleibt er nach wie vor ein „Ehrenmann". Zweitens, und vor allem der Ausschluß mit einer ansteckenden Geschlechtskrankheit behafteter Personen von der Eheschließung. Man macht den Rassenhygienikern oft den Einwand, daß die von ihnen verlangten Eheverbote verfrüht seien. Für die Geschlechtskrankheiten hat dieser Einwand keine Berechtigung. Ihre Anwesenheit läßt sich heute mit Sicherheit feststellen. Deshalb ist es wohl das Mindeste, was die Rassenhygiene schon jetzt von der Sozialpolitik verlangen kann, ein Gesetz, welches wenigstens männlichen Personen, welche nicht in der Lage sind, sich durch ein amtsärztliches Attest als von einer noch ansteckungsfähigen Geschlechtskrankheit frei zu erweisen, die Eheschließung versagt. Eine Zunahme der unehelichen Geburten und eine noch stärkere Verbreitung der Infektion auf illegitimem Wege wäre von einem solchen Gesetz nicht zu befürchten.

Unsere Forderung ist um so dringlicher, als die Rückkehr unserer Armee aus dem Felde unser Volk mit neuer Durchseuchung bedroht. Wenn wir das Unglück, das durch draußen erkrankte Ehemänner den bestehenden Familien droht, sicherlich nur in geringem Umfang werden abwenden können, so müssen wir umsomehr bestrebt sein, eine Ansteckung Neuvermählter unmöglich zu machen. Die diesbezügliche Gefahr für Familie und Rasse ist so besonders groß, weil die zurückkehrenden jungen Leute, die so lange ein Heim haben entbehren müssen, sich um so mehr nach einem eigenen Heim sehnen werden. Nach jedem Kriege pflegt die Heiratsziffer zu steigen. Auch unserm Volke tut nach diesem blutigsten aller Kriege ein solcher Anstieg wahrlich not. Es wäre aber zu teuer erkauft mit der Gesundheit späterer Geschlechter.

Jeder Krieg bringt zweierlei Verlust für die Rasse mit sich: quantitativen und qualitativen; denn es sind die tüchtigeren physischen Konstitutionen, welche der feindlichen Kugel ausgesetzt sind, und unter ihnen wiederum die sittlichsten, d. h. die pflichtgetreuesten Elemente, welche ihr am ehesten zum Opfer fallen. Der Verlust an Zahl macht sich so augenfällig geltend, daß der Verlust an Wert darüber leicht übersehen wird. Das kann der Rasse zum Verhängnis werden. Nur Hand in Hand mit der Rassenhygiene wird die Sozialpolitik der nächsten Zukunft imstande sein, die Einbuße wettzumachen, die unser Volk in der Gegenwart auf dem Schlachtfeld erleidet. Nur Hand in Hand mit der Rassenhygiene wird sie unser Volk einer glücklichen Zukunft entgegenführen können.

Städtische Lesehalle BERLIN Durckerstraße
Digitized by Google

Hausmutter und Volkskraft.

Von

Anna Lindemann.

Nachdruck verboten.

Angesichts der Umstände, die dazu geführt haben, die folgenden Ausführungen gerade jetzt zu machen, scheint es mir für mein Thema sehr fruchtbar, auszugehen von einem alten Mißverständnis. Vor kurzem hat die deutsche Frauenbewegung ihre fünfzigjährige Jubelfeier begangen — ebenso alt ist das Mißverständnis, von dem ich rede. Es wurde mit der Frauenbewegung geboren und wird anscheinend nicht eher sterben, als bis die Frauenbewegung als solche überflüssig geworden ist. Ich spreche von der Behauptung, das Streben der Frauenbewegung für die Frau erschöpfe sich in der Nachahmung des Mannes. Der Mann steht im Berufsleben, ihm sind die Universitäten geöffnet, er besitzt das Wahlrecht — deshalb, und nicht etwa weil die Frau aus in ihr selbst liegenden Gründen danach verlangt, will die Frauenbewegung alle diese Betätigungsmöglichkeiten auch für die Frau. Ganz logisch wird aus dieser Auffassung heraus dann weiter gefolgert: die Frauenbewegung schätzt den sogenannten „natürlichen Aufgabenkreis" der Frau sehr gering ein und möchte die Frau ihm, soweit möglich, entziehen. So las ich erst kürzlich in einem der Frauenbewegung im allgemeinen durchaus nicht unfreundlich gegenüberstehenden Artikel: „Freilich ist die moderne Frauenbewegung nicht einheitlich, sondern setzt sich aus recht verschiedenen Bewegungen oder Bestrebungen zusammen. Aber bei aller Verschiedenheit in der Stellung zur Ehe und zu Ehereformen, zum unehelichen Geschlechtsleben und zur unehelichen Mutterschaft, zu wirtschaftlichen und politischen Frauenfragen, stimmen doch fast alle Vertreter und Vertreterinnen der modernen Frauenbewegung — Ausnahmen gibt es allerdings — darin überein, daß sie die Mutterschaft nur in recht bescheidener Dosis als frauenwürdig betrachten .... Das ist beinahe selbstverständlich: denn kinderreiche Mütter passen in keines der verschiedenen neuen Programme, sie passen nur in die alte Ordnung."[1])

Demgegenüber ist zu konstatieren: keineswegs will die Frauenbewegung die Frau ihrer natürlichen Sphäre entfremden, sondern das gerade Gegenteil ist der Fall. Mag hie und da, in den Anfängen der Bewegung, der eine oder andere unsichere Schritt getan worden sein, mag in der ersten Hitze der Abwehr einer allmählich als unerträglich empfundenen Unselbständigkeit einmal daneben gehauen sein — seit lange hat die deutsche Frauenbewegung klar erkannt: ein solches Ziel

[1]) Eugenik, ihre Grundlagen und ihre Beziehungen zur kulturellen Hebung der Frau. Von Dr. Wilhelm Schallmayer, im Archiv für Frauenkunde und Eugenik. Bd. I Heft 3 S. 288.

Digitized by Google

wäre nicht nur unmöglich zu erreichen, nein, schon das Streben danach wäre durchaus töricht; denn auf diesem Wege müßte die menschliche Gesellschaft, und auch das weibliche Geschlecht selbst, verarmen. Mit Bewußtsein vertritt die moderne deutsche Frauenbewegung den entgegengesetzten Standpunkt: es ist ihr Ziel, die Frau als Frau zu entwickeln. Gerade weil die Frau anders ist als der Mann, muß sie ebenso allseitig ausgebildet werden, damit sie, jedes in Erfüllung seiner Eigenart, miteinander die Menschheitsaufgaben lösen können. Dabei ist die Mitarbeit der Frau ebensowenig zu entbehren wie die des Mannes; die Frau ist aber auch ebensowenig wie der Mann — oder wenn man lieber will, ebensoviel wie der Mann — nur Mittel zum Zweck. Nach manchem, was ich in der letzten Zeit auch von vernünftigen Männern gehört und gelesen habe, fühle ich mich als Mutter gedrungen zu sagen: die Frau gewinnt ihren Wert nicht durch Mann und Kinder. Einerlei, was ihre Bildungsstufe, was ihr Platz im Leben: die rechte Frau, die fühlt, denkt, handelt, wie ihr natürliches weibliches Empfinden sie treibt, erfüllt die weibliche Rolle in der Ökonomie der Menschheit; sie ist keine taube Blüte am Baume des Lebens, wenn auch ein blindes Geschick ihr Haus und Herd, Mann und Kind versagt hat. Die physische Tatsache der Mutterschaft allein erschöpft nicht den Mutterschaftswert der Frau.

Der gleiche Autor äußert noch weitere Bedenken gegen die Frauenbewegung: „Diese Bewegung ist unaufhaltbar, solange unsere Kultur zunimmt an Breite und Höhe. Bedenklich ist nur, daß, wie die abendländische Kultur überhaupt im Unterschied von der Ostasiens, so natürlich auch die aus ihr hervorgehende Frauenbewegung in außerordentlichem Maße individualistisch gerichtet ist. Wird aber die Gefahr, mit der dieser Individualismus die Rasse bedroht, in weiten Kreisen, einschließlich der leitenden, erkannt, so ist es nicht ausgeschlossen, daß ihr teils durch eine geeignete Sozialpädagogik und Sozialsuggestion, teils durch allerlei sozialpolitische Reformen erfolgreich begegnet wird. Zur Erreichung dieses Ziels wäre eine Frauenbildung, die mehr von Gemeinsinn als von Individualismus beherrscht würde, eine mächtige und unentbehrliche Bundesgenossin."[2])

Nun liegen auch hier die Tatsachen anders. Die einzelne Frau ist allerdings individualistisch. Das ist natürlich: die Frau, der die Natur den Schutz und die Pflege des jungen schwachen Lebens anvertraut hat, muß einen Sinn haben, der liebevoll sich aufs Einzelne richtet; sie, die für Mann und Kinder die Wohnstätte zum Heim machen soll, muß ihre Gedanken auf dieses ihr Heim richten. Da tritt die Frauenbewegung ein: sie zeigt der einzelnen Frau ihre Zugehörigkeit zum ganzen Volk, zeigt ihr ihre Aufgabe als Teil der Aufgabe des ganzen weiblichen Geschlechtes, als Teil der Menschheitsaufgabe; sie zeigt ihr ihre Pflicht, sich nach besten Kräften tüchtig zu machen für ihre nächsten Aufgaben, weil die Bedeutung dieser Aufgaben über die Grenzen des eigenen Haushaltes, der eigenen Familie hinausgeht.

Was haben nun wir Frauen, die wir von der deutschen Frauenbewegung — der wir gar nicht dankbar genug dafür sein können! — gelehrt worden sind, unsere Rolle als Hausfrau und Mutter so aufzufassen, zu den heute vorliegenden Problemen zu sagen? Da fragt man am besten weiter: Worüber wird denn geklagt, soweit wir Frauen in Betracht kommen?

[2]) a. a. O. S. 290.

Digitized by Google

Einmal darüber, daß die hauswirtschaftliche Tüchtigkeit der Frau ungenügend sei, insbesondere in den unteren Klassen, so daß die Familienbildung dadurch erschwert werde. Als ich im Reichstagssaal mehrere Stunden den Verhandlungen der Tagung der Zentralstelle für Volkswohlfahrt zuhörte, fiel mir auf, wie jeder Redner, mochten sein Ausgangspunkt und seine Gedankenführung sein wie sie wollten, immer dazu kam, hauswirtschaftlichen Unterricht für die Mädchen zu fordern, und zwar mit einem gewissen Ingrimm, als ob das den Frauen gegen ihren Willen aufgezwungen werden müßte. Dabei sind wir doch durchaus einverstanden und wünschen gar nichts anderes, als daß jedes Mädchen, einerlei welchen Standes, etwas Tüchtiges in der Hauswirtschaft lerne. Das wird ihr zustatten kommen, auch wenn sie nie einen eigenen Haushalt zu führen hätte. Allerdings stellen wir uns darunter nicht nur vor, wie es einige jener Redner zu tun schienen, daß die Mädchen kochen lernen, was gut schmeckt. Das hat sich jetzt als ungenügend erwiesen und wird auch in Friedenszeiten nicht genügender werden. Die Mädchen sollen lernen, was der Mensch wirklich braucht zu seiner Ernährung, wie der Nährwert der Nahrungsmittel am besten ausgenützt wird, welche Nahrungsmittel im Verhältnis zu ihrem Nährwert am preiswürdigsten sind usf. Und wertvoller als eine Unmenge Rezepte ist es, wenn sie lernen, ihre Augen, ihre Hände und ihren Verstand richtig zu gebrauchen bei ihrer Arbeit. Wenn die Hausfrau weiß, warum sie das tut, was sie zu tun gelernt hat, dann kann sie sich auch unter ungewohnten und schwierigen Verhältnissen helfen. Solche elastischere Naturen unter den Hausfrauen sind nicht nur in der Kriegszeit von Wert.

Je gründlicher die Hausfrau ausgebildet ist, desto leichter und lieber wird sie sich später der Hauswirtschaft annehmen — desto weniger Zeit und Kraft hat sie aber auch dazu nötig. Das ist ein Hauptgrund, warum wir Frauen gründliche wirtschaftliche Ausbildung der Mädchen fordern müssen. Denn wir müssen uns energisch dagegen wehren, daß Kochen und Hauswirtschaft zu wichtig genommen werden. In der alten Hauswirtschaft lagen die Verhältnisse anders. Da war genügend notwendiger Inhalt in der häuslichen Arbeit, um die Frauen der Familie vollkommen zu beschäftigen, auch wenn keine kleinen Kinder zu versorgen waren. Aber diese alte Hauswirtschaft hat jedenfalls in der Stadt keinen Platz mehr. Bis zum Überdruß haben wir es gehört, daß Lichterziehen, Seifekochen, Spinnen und Weben aus unserer Hauswirtschaft verschwunden sind. Wir haben uns aber vielleicht nicht alle klargemacht, was mit ihnen verschwunden ist, welche starke sittliche Kraft in dieser Art von Arbeit lag und wie sie die Atmosphäre des Haushaltes gesund und frisch zu halten geeignet war. Wir haben es nicht recht beachtet, wie sich der Schwerpunkt allmählich verschob und wie wir die von der Produktion des Lebensnotwendigen immer weniger in Anspruch genommene Zeit und Kraft anstatt auf wertvollere Dinge nur auf immer verfeinertere Methoden der Konsumtion verwendeten. So hat sich in viel zu vielen Fällen der Haushalt zu einem wahren Götzen entwickelt, dem Hausfrau und Dienstboten in immer raffinierteren und komplizierteren Formen dienen. Hieraus erklärt sich das gewisse Odium, das der „Nur-Hausfrau" bei denkenden Frauen allerdings anhaftet, der Hausfrau, für die der Haushalt Selbstzweck ist. Diese Auffassung vom Haushalt führt zu der ewigen Sorge um das Essen, die den Fremden bei uns so unangenehm auffällt, sie führt in breiten Schichten des Bürgertums zu der gräßlichen „Schmücke Dein Heim"-

Digitized by Google

Seuche, die noch schlimm genug wütet, wenn auch die weitere Verbreitung des kunstgewerblichen Verständnisses in den größeren Städten ihren bösesten Ausschreitungen entgegenarbeitet. Diese Stickluft in vielen deutschen Häusern ist eine große und ernste Gefahr für unser Volk — da erstickt mehr Lebenskraft und Lebensfreude, als man ahnt. Da kann es ein Glück für uns sein, daß der Krieg uns wieder Einfachheit gelehrt hat. Wo der gesunde Sinn der Bevölkerung nicht genügte, haben die Brot- und Mehlkarten und mancherlei anderer äußerer Zwang nachgeholfen. Mit Erstaunen haben viele von uns gesehen, wie wohl man sich bei solchen einfacheren Sitten fühlt. Ein alter Spruch sagt: „Wer seine Schleppe länger macht, verkürzt seine Flügel." Unsere Schleppe ist uns jetzt beschnitten. Diese Zeit sollten wir Hausfrauen benützen, unsere Flügel etwas zu regen. Hier haben die jungen Hausfrauenvereine eine schöne Aufgabe. Sie sind gegründet in einer Zeit, die dem sich noch immer breitmachenden genußsüchtelnden Wesen so innerlich fremd ist, wie nur je eine Zeit es war. Sie sollten ihren Ursprung nie vergessen und stets dafür sorgen, daß die deutsche Hausfrau den Standpunkt behält, den ihr der Krieg gewiesen hat: mitten im Volksganzen. Sie sollten ihr unauslöschlich einprägen, daß der Familienegoismus durch das Volkswohl begrenzt ist. Dann ist es vielleicht möglich, daß auch der gut bürgerliche Haushalt zu einer schönen Einfachheit der Sitten dauernd zurückkehrt. Dringend werden wir diese Einfachheit brauchen. Wir ahnen jetzt erst die Aufgaben der nächsten Jahre, die Lasten, die sie uns bringen werden. Eins steht jetzt schon fest: Wenn die Volkskraft sich erholen soll von den ungeheuren Opfern, wenn unser Volk wieder aufblühen soll, dann müssen die finanziellen Lasten auf die stärkeren Schultern gelegt werden. Darum fordern wir, daß dem Haushalte gegeben wird, was ihm gebührt, aber nicht mehr. Dann können die wohlhabenderen Kreise die erforderlichen Geldopfer bringen, dann wird in weiten Kreisen des Volkes Frauenkraft und Zeit für manche andere Dinge frei, für die wir sie in Zukunft noch mehr brauchen als früher.

Schwerwiegender ist der zweite Vorwurf, den die Bevölkerungspolitiker gegen die deutsche Frau erheben. Sie klagen über die zunehmende Beschränkung der Kinderzahl. Im vorigen Jahre hatte ich mich eingehend mit dieser Frage zu beschäftigen, da ich vom Vorstande des Bundes Deutscher Frauenvereine aufgefordert worden war, auf seiner Generalversammlung darüber zu sprechen. Bei Ausbruch des Krieges hatte ich schon eine beträchtliche Literatur über den Gegenstand durchgearbeitet. Meine Haupteindrücke aus dieser Lektüre möchte ich so zusammenfassen: Keiner dieser Schriftsteller spricht sich für hemmungslose Volksvermehrung aus. Die meisten geben ausdrücklich zu, daß eine jährliche Bevölkerungszunahme von etwa 900 000 Seelen, wie wir sie eine kurze Zeitlang hatten, auf die Dauer zu ganz unmöglichen Zuständen führen würde. Den Wunsch, die Fortpflanzung der mehr oder weniger lebensuntauglichen Elemente unseres Volkes möglichst zu beschränken, findet man sehr häufig — er wurde ja auch jetzt wieder sehr energisch von Professor v. Gruber ausgesprochen, der alle jene von der Fortpflanzung ausschließen möchte, die ihren Kindern eine schlechte Erbmasse mitzugeben haben. Ebenso wird allgemein zugegeben, daß der jetzige Stand der Volksvermehrung noch keineswegs beunruhigend ist. Bedrohlich erscheint allein die immer wachsende Tendenz zur Geburtenbeschränkung, die von den Städten schon auf das Land

Digitized by Google

übergreift. Dieser Tendenz gegenüber ist die Stimmung der Forscher — der sie nur mehr oder weniger unverhüllt Ausdruck geben — im Grunde eine tiefe Hoffnungslosigkeit. Selbst die Optimisten unter ihnen glauben nicht an ein Aufhalten, der Unterschied ihrer Meinungen liegt eigentlich nur in dem Grade der Verlangsamung, den sie bestenfalls für erreichbar halten, und in gewissem Umfang in den Mitteln, die sie zur Erreichung dieses Zieles vorschlagen. Ganz einig sind sich die Herren im allgemeinen darin, daß sie die Frau in dem hier in Betracht kommenden Punkte ausschließlich als Objekt der von ihnen gewünschten Gesetzgebung und Verwaltungspraxis ansehen. Es scheint ihnen nie in den Sinn zu kommen, daß auch denkende Frauen von der Berechtigung ihrer Forderungen überzeugt werden könnten und daß es im Grunde von wesentlicher Bedeutung ist, wie sich die Frauen zu der Sache stellen. Sie scheinen in der Hauptsache damit zu rechnen, daß alles, was die Regierungen in dieser Angelegenheit etwa für notwendig erkennen sollten, den Frauen aufgezwungen werden muß.

In der Hauptsache sind sich die Herren auch einig über die Gründe, die zu der beklagten Erscheinung führen, nur wird bald der eine, bald der andere mehr in den Vordergrund gestellt. Sehr allgemein wird der zunehmende Luxus als Grund für die Beschränkung der Kinderzahl angeführt. Dr. Gertrud Bäumer hat diesen Punkt und die Stellung der Frauen dazu schon eingehend erörtert. Wenn die von ihr geschilderte Art der Lebenshaltung auf eine verhältnismäßig dünne Oberschicht beschränkt bliebe, wäre der Schaden ja nicht so beträchtlich. Das Gefährliche ist, daß die Sitten sich im Volke von oben nach unten fortpflanzen, daß alle Schichten so streben zu leben, wie die Schichten über ihnen leben, das zu besitzen, was die nächst höhere Schicht besitzt. Das ist in unserer Gesellschaft an sich auch durchaus begreiflich, da der Besitz, oder auch nur der Schein des Besitzes, das Hauptmittel zur sozialen Hebung ist. Trotzdem ist diese Gesinnung wirklich eine Gefahr für unser Volk: dieser Kultus der äußeren Dinge geschieht auf Kosten der Kinder, denen er den Eintritt ins Leben wehrt. Opfer ohne Maß und Zahl fordert dieses Streben, reicher und vornehmer zu erscheinen. Für eine elegante Wohnung, für einen kostspieligen Verkehr reiben in allen Städten unseres Vaterlandes zahllose Männer und Frauen ihre Lebenskraft auf — der Mann arbeitet mit fieberhafter Anstrengung, um mehr Geld zu verdienen; die Frau tut das gleiche, um aus dem Vorhandenen eine möglichst große Lebensfront aufzubauen. Kinder sind in solchen Familien sehr störend!

Ebenso schlimm erscheint das stumpfe Behagen, in dem breite, gut bemittelte Bürgerkreise ihr Glück suchen, diese Familien, die ihre Zimmer überheizen, ihre Hunde überfüttern, ihre Kinder verzärteln; Familien, in denen alles frische Streben erstirbt und das geistige Niveau zu der berüchtigten Familiensimpelei herabsinkt, von der Helene Böhlau in „Verspielte Leut" ein so klassisches Bild gezeichnet hat. Hier bleiben die Familien naturgemäß klein, weil das Behagen sonst zu viel gestört würde. Wir brauchen vielleicht nicht zu trauern, wenn diese Art Menschen ausstirbt — sie heben unser Volk nicht höher.

Ganz anders bei denen, auf die es wirklich ankommt für uns. Es kann uns nicht gleichgültig sein, wenn die Zahlen der Statistik uns beweisen, daß der gute, feste Kern unseres Volkes, der ernste Mittelstand, die Beamten und Handwerker, die gelernten Arbeiter in immer zunehmendem Umfange kleine Familien haben.

Digitized by Google

Warum halten diese Kreise ihre Familien klein? „Weil die Frauen keine Kinder wollen," wird uns gesagt.

Hier erscheint ein kleiner Exkurs am Platze. Warum redet man immer nur von den Frauen, die keine Kinder wollen? Für die Frauenbewegung liegt hier ja das gegebene Forschungsgebiet, aber der Gesellschaft für Bevölkerungspolitik möchte ich doch empfehlen, ihre Augen etwas mehr auf die andere Seite zu richten. Ist es denn nicht ein offenes Geheimnis, daß in den allermeisten Fällen der Mann die kleine Familie will? Und durchaus nicht immer aus der Gesinnung des guten Hausvaters heraus, der lieber zwei Kinder fürs Leben gut ausrüsten will als vier schlecht — nein, aus einfacher Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit. Und wie steht es mit den vielen Männern, die gar keine Familie wollen? Man sehe sich nur um in unseren Hauptstädten, man gehe die Regierungsbehörden, die Stadtverwaltungen durch — wie viele Junggesellen findet man auf den besten Posten, die eine Familie leicht ernähren könnten? Ist es wirklich wahr, daß die Frauen die Last der Familie mehr scheuen als diese Männer, die sich alle sogenannten Freuden des Lebens auf anderen Wegen zu verschaffen wissen?

Aber zurück zu den Frauen. Müssen wir zugeben: die Frauen des breiten Mittelstandes, der bessergestellten Arbeiter wollen keine Kinder? Ich behaupte: nein! Die gesunde, tüchtige Frau hat Freude an Kindern. Auch die einfach und schlicht ihr Leben lebende Frau, die sich über das tiefe Geheimnis der Mutterschaft weiter keine Gedanken macht, ist beglückt durch die Steigerung und Erweiterung ihres Lebens, die ihr die Kinder bringen. (Übrigens ist auch der natürliche, unverbildete deutsche Mann ein guter Kindervater — man denke nur an die vielen Berichte über das Verhalten unserer Leute in Feindesland zu den Kindern ihrer Quartiergeber!) Solche Menschen, die Freude an einer blühenden Kinderschar haben, denen bei der Sorge für sie das Bewußtsein der Last neben dem beglückenden Gefühl des Schaffens und Schützens verschwindet, sind ihrer Natur nach die wertvollsten Elemente für unser wie für jedes Volk. Das sind die Menschen, für die das Glück des Lebens in der Tätigkeit, im Schaffen, im Leben selbst besteht. Sie arbeiten für ihr Brot, aber sie freuen sich ihrer Arbeit. Sie erleiden nicht das Leben, nein, sie ergreifen es, stellen sich mit beiden Füßen hinein und ziehen auch mit Freuden eine ganze Schar von Kindern mit hinein — wenn sie es verantworten können! Hier liegt der wunde Punkt: die Verantwortung glauben viele nicht tragen zu können. Denn hier handelt es sich nicht um jene allerunterſten Schichten der Bevölkerung, die der Schrecken jedes Armenpflegers sind; in diesen Schichten, die den Kampf ums Dasein nie ernstlich aufnehmen, die ein in der Hauptsache triebhaftes Leben führen und von keinem durch den Verstand erhellten Verantwortungsgefühl beschwert sind, wird wohl allerdings von der Statistik die verhältnismäßig stärkste Vermehrung nachgewiesen — nur ist diese Vermehrung nicht einmal den Bevölkerungspolitikern willkommen! Die breiten Schichten jedoch, auf die es uns ankommt, die durch ihre unermüdliche Arbeit, durch die Tüchtigkeit ihrer Leistungen die Stellung des heutigen Deutschlands aufgebaut haben, die haben aus ihrer eigenen Erfahrung, aus der Erfahrung ihrer Väter heraus, gelernt, anders zu denken. Sie haben genügend Beispiele kinderreicher Ehen vor Augen, in denen die Eltern bis an, ja bis über die Grenze ihrer Kraft sich abarbeiten, um den Kindern nur das Allernotdürftigste zum Leben geben zu können. Der Mann schafft im

Digitized by Google

Beruf und in jeder freien Stunde im Nebenamt, die Frau hat daheim schon fast Unmögliches zu leisten und arbeitet trotzdem oft noch um Geld — ohne von ihrem Leben selbst mehr als das Dasein zu haben, ohne mit ihren Kindern mehr als die Zeiten ihrer tiefsten Erschöpfung teilen zu können, sehen sich beide vor der Zeit an Körper und Geist verbraucht und ausgesogen und haben mit allem dem bestenfalls das Ziel erreicht, den größeren Teil ihrer Kinder wenigstens einigermaßen befriedigend durchzubringen. Nur sehr selten erreicht die körperliche und geistige Ausbildung aller Kinder auch nur das Niveau der Eltern. Kann man wirklich denkenden Menschen, die neben diesen Familien den Aufstieg anderer mit kleinerer Kinderzahl sehen, einen Vorwurf daraus machen, daß sie sich zu der anderen Seite schlagen, wenn sie auch noch so viel Liebe zu Kindern haben? Selbst wenn man dem Individuum zumuten könnte, sein Leben bis zu dem von den Bevölkerungspolitikern gewünschten Umfange von den Gesichtspunkten des Allgemeinwohls leiten zu lassen, auch wenn sie seinem eigenen Wohl zu widerstreben scheinen, so muß doch die Erfahrung der meisten Menschen ihnen sagen, daß auch dem Gemeinwohl nicht gedient sein kann, wenn in einer Generation nach der anderen die Größe der Familie in einem zu beträchtlichen Mißverhältnis zum Einkommen steht. Jede neue Generation muß dann den Kampf ums Leben mit schlechteren Waffen beginnen als die vorhergehende. Wenn wirklich Ernst gemacht werden soll, wenn man in deutschen Familien die Freude an einer Stube voll Kindern wieder aufblühen lassen möchte, dann muß dem durchaus gesunden Empfinden der hauptsächlich in Betracht kommenden Volksklassen Rechnung getragen werden. Die Verdammung des Luxus unterstreichen wir gern, aber Menschen dieser Art sind keine Genußmenschen, sie verlangen nur nach einem menschenwürdigen Leben. Sie sind bereit, ihr reichliches Teil Arbeit zu leisten, aber sie wollen nicht der Arbeit *erliegen*. Sie wollen keinen Luxus, aber sie wollen — und zwar die Frauen so gut wie die Männer — ihren Anteil an dem, was wir an Schönheit besitzen, an großen Gedanken, an schöner Natur. Sie wollen auch ihren Anteil am öffentlichen Leben des Volkes. Wenn man will, daß diese Kreise, auf denen die Hoffnung und die Zukunft unseres Volkes ruht, wieder zahlreichere Familien um sich sammeln, so mache man es ihnen *möglich*. Wenn sie für sich *und* ihre Kinder Platz an der Sonne finden, werden sie nicht versagen.

Aber woher sollten sie bisher wohl haben erkennen können, daß es den leitenden Stellen Ernst ist mit ihrem Wunsche nach größerem Kinderreichtum? Sehen sie nicht täglich, wie wenig Wert gelegt wird auf die Kinder, die *da sind*? Ich will gar nicht sprechen von der noch immer so hohen Säuglingssterblichkeit, von den vielen, die sterben, ehe sie der menschlichen Gesellschaft auch nur das Geringste zurückzahlen konnten. Ich spreche hier nur von der ungeheuren Verschwendung, die auf andere Weise mit dem jungen Menschenmaterial getrieben wird. Darüber ließen sich Bände schreiben. Hier ist es nur möglich, aus dem vielen fast zufällig ein paar Punkte herauszugreifen. Uns kommt es ja nicht auf die Zahl allein an, sondern auf die *Leistungen* dieser Menschenmasse. Und da kann man doch mit Fug und Recht fragen, ob bisher bei uns jemals auch nur der ernstliche *Versuch* gemacht worden ist, alle die Anlagen und Kräfte zu entwickeln — ohne Rücksicht auf den Geldbeutel der Eltern — die die Natur den ins schulpflichtige Alter hineinwachsenden Kindern mitgegeben hat, und ferner die jungen Leute später gerade an

Digitized by Google

den Platz zu leiten — ohne Rücksicht wieder auf jene äußeren Umstände —, wo sie nach ihren Fähigkeiten am meisten leisten können? Und weiter: Wie kann unsere Gesellschaft den Ruf nach mehr Kindern erheben, wenn sie nicht fähig ist, ihren jetzt schon heranwachsenden Kindern auch nur die genügende Pflege, Aufsicht und Erziehung zu sichern, wenn unausgesetzt entweder infolge der Überarbeitung der Eltern oder auch infolge ihrer Unfähigkeit Scharen von Kindern rettungslos verkümmern und verwildern und allmählich in das große Minus unseres Volkes hinuntersinken? In allen den Krüppeln, Idioten und Verbrechern, die es nicht hätten zu werden brauchen, sehen wir Frauen, die wir uns der Verantwortung jeder Generation gegen die ihr folgende bewußt sind, eine furchtbare Anklage. Uns erscheint nichts klarer als die Tatsache: wenn es Ernst ist mit der Hebung unserer Volkskraft, und es nicht nur ausgeht auf Hebung der Volkszahl, dann muß sehr vieles geändert werden, dann muß nicht nur das private, sondern auch das öffentliche Leben an sehr vielen Punkten anders orientiert werden. Wenn die Menschen endlich ausdrücklich als unser größter Reichtum erkannt worden sind, dann muß auch der Mensch in den Mittelpunkt der Staatsmaßnahmen gestellt werden, nicht die Sachen, das Eigentum!

Wenn die Regierung in dieser Richtung vorgehen wollte, würde sie die Frauen in der großen Mehrzahl auf ihrer Seite finden. Die moderne Frau will ein Mensch sein. Sie will nicht ihre Lebenskraft in einer ununterbrochenen Reihe von Schwangerschaften und Geburten aufreiben, um schließlich mit Mühe und Not nur einen Teil ihrer Kinder großziehen zu können. Sie will den Mann, den sie liebt, nicht durch die Sorge um das tägliche Brot seiner Familie hineingetrieben sehen in einen atemlosen, verzweifelten Kampf mit dem Dasein. Wenn sie wählen muß zwischen Kindern oder menschenwürdigem Leben, wird sie vielleicht das letztere wählen. Wo immer aber einer gesunden Frau die Möglichkeit geboten wird, eine Reihe froher, gesunder Kinder aufzuziehen und dabei selbst ein freier, gesunder und selbständiger Mensch zu bleiben — da wird sie sie mit Freuden ergreifen! Das Ideal der Frau vom Glück des Lebens hat sich nicht verändert, es hat sich nur vertieft.

Ebenso wie die anderen Frauen, die andere Punkte des gemeinsamen Themas beleuchteten, habe ich gelegentlich die Aufgaben der Bevölkerungspolitik von einem anderen Standpunkt aufgefaßt als die neugegründete Gesellschaft. Zum Schluß möchte ich darauf hinweisen, daß die meisten dieser Unterschiede wohl aus einer verschiedenen Zielsetzung stammen. Für uns Frauen ist das Ziel der Bevölkerungspolitik — das dürfen wir auch in der gegenwärtigen Zeit nicht aus den Augen lassen — die Mehrung der Volkskraft für die großen Menschheitsaufgaben, nicht für kriegerische Zwecke. Wir Mütter wollen in erster Linie Menschen erziehen, nicht Soldaten. Kommt noch einmal ein Sturm, wie der jetzige, so werden wieder die deutschen Frauen und ihre Söhne fest zusammenstehen und für die Heimat opfern, was zu opfern ist. Aber der Gedanke, neuen Scharen von Seelen, die an die Pforte des Lebens pochen, diese Tore deshalb aufzutun, weil der Staat Soldaten braucht, ist uns Frauen durchaus wesensfern. Gerade uns Frauen, die wir unter den ungeheuren Eindrücken des Krieges hier zusammengekommen sind, um es deutlich auszusprechen, daß wir Frauen gern Mütter sind, wenn wir unsern Kindern das Leben hell und warm und gut machen können, gerade uns liegt die

Digitized by Google

Verpflichtung ob, uns — unbeirrt durch den kriegerischen Geist der Zeit, dem wir uns ja auf vielen anderen Gebieten nicht entziehen können oder wollen — ganz klar vor Augen zu halten: die Natur gab uns die Aufgabe, das Leben zu geben, das Leben zu pflegen, sie gab uns damit die Aufgabe, es auch nach Möglichkeit zu erhalten. Wenn der Mann schon jetzt an die Vorbereitung kommender Kriege denken kann, so müssen wir in Gedanken an die vielen weinenden Mütter unseres Landes den Wunsch aussprechen: möchte es vielen Generationen von deutschen Müttern vergönnt sein, ihre Kinder für die Werke eines edlen Friedens aufziehen zu können!

Die Bevölkerungsfrage und die industrielle Frauenarbeit.

Von

Dr. Marie Bernays.

Nachdruck verboten.

Wir können heute noch nicht voraussehen, welche Züge das Antlitz des „neuen Deutschlands", dem wir aus den Kriegsstürmen entgegenschreiten, im wesentlichen bestimmen werden. Wir wissen nur, daß das neue Vaterland straffste Anspannung aller Arbeitsenergien von seinen Kindern verlangen und mit dieser Forderung natürlich auch an die deutschen Frauen herantreten wird. Die Erwerbsarbeit der Frau wird nach dem Kriege privatwirtschaftlich sowohl wie volkswirtschaftlich notwendiger sein als vor den Augusttagen des Jahres 1914, alle sozialen Frauenfragen werden dringender als vorher nach einer Antwort verlangen. Daneben aber steht als großes nationales „Soll" die Aufgabe der Frau als Menschenproduzentin, die außerordentliche Bedeutung der Mutterschaftsleistung für ein Volk, das Hunderttausende seiner Söhne im Verteidigungskampfe fallen sah, und das seine Macht inmitten einer feindlichen Welt behaupten muß.

Diese als Folge des Krieges zu erwartende Zuspitzung aller Zweifelsfragen, die von jeher die verhängnisvolle Doppelseitigkeit alles Frauenlebens begleiteten, hat den Zusammenhang von Bevölkerungsbewegung und Frauenerwerbsarbeit, der schon in Friedenszeiten die Gemüter heftig bewegte, jetzt im zweiten Kriegsjahre wieder in den Mittelpunkt zahlreicher Debatten gerückt. Die Besorgnis der Gefährdung der Gattungsleistung der Frau durch außerhäusliche Erwerbsarbeit durchzieht als Leitmotiv den Gang der Verhandlungen, und der Gedanke wird laut, ob nicht das ganze Frauenleben nach dem Kriege energischer als bisher unter die Frage gestellt werden solle: „Was leistet die Frau als Mutter?"

Es kann uns nicht wundernehmen, daß die seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts in Deutschland stetig sinkende Geburtenziffer mit der im gleichen Zeitraum vorsichgehenden Zunahme der Frauenerwerbsarbeit in kausalen Zusammenhang gebracht wird. Ist doch das menschliche Denken stets allzu geneigt, zwei gleichzeitig nebeneinander auftretende Tatsachenreihen auch als kausal mit-

Digitized by Google

einander verknüpft anzusehen. Während aber die Frauenarbeit in der Landwirtschaft trotz ihrer numerischen Stärke fast unerwähnt bleibt, und auch die Arbeit der Frau im Handel meist nur von besonderen Interessengruppen in die Diskussion über Frauenarbeit und Geburtenrückgang gezogen wird, wiederholt sich immer wieder der Hinweis auf den geburtenmindernden Einfluß der gewerblichen Frauenarbeit, besonders der Frauenfabrikarbeit. Der Umstand, daß die industrielle Frauenarbeit etwa im Gegensatz zur landwirtschaftlichen seit ihrem Entstehen ein bis heute noch nicht gelöstes Problem geblieben ist, mag die besondere Aufmerksamkeit noch stärker auf sie lenken als die tatsächliche Zunahme der Industriearbeiterinnen. Freilich ist auch diese beträchtlich genug. 1 433 020 weibliche Personen waren nach der Berufszählung von 1907 als Lohnarbeiterinnen in der Industrie tätig gegen 948 385 im Jahre 1895, 333 018 von ihnen waren Ehefrauen gegen 166 338 der vorhergehenden Zählung. Ferner zeigt uns die Statistik, daß die Industrie alle Lebensalter erfaßt; es gibt für die industrielle Frauenarbeit nicht nur ein Heute, sondern auch ein Morgen und Übermorgen. Der Triumph der kapitalistischen Wirtschaftsordnung über die traditionelle Lebensführung tritt in ihr am deutlichsten hervor; sie gehört zu den am meisten besprochenen Tatsachen in unserem Wirtschaftsleben, die wir weder praktisch noch gedanklich bis jetzt völlig bewältigt haben und daher besonders leicht in Beziehung zu irgendeiner grundlegenden Änderung, speziell im weiblichen Handeln und Empfinden, bringen.

Versuchen wir, den Gründen nachzugehen, durch die die Überzeugung eines geburtenmindernden Einflusses der weiblichen Industriearbeit gestützt werden kann, so steht bei einiger Überlegung das Problem „Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit" in folgenden drei Einzelfragen vor uns: Als sozialhygienisches Problem, das den Einfluß der Frauenfabrikarbeit auf die Gebärfähigkeit der Frau betrifft; als ökonomisch-psychologisches Problem, das den Einfluß der wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen die Arbeiterin steht, einer Prüfung hinsichtlich der Wirkung auf ihre Gebärwilligkeit unterzieht, und als soziologisches Problem, das die Beeinflussung der ehelichen Fruchtbarkeit durch die Gesamtsituation des vierten Standes herauszuarbeiten sucht. Es ist selbstverständlich, daß technische, wirtschaftliche und soziale Verschiebungen Inhalt und Umfang dieser Einzelfragen verändern, sie unter neuen Gesichtspunkten erscheinen lassen. So haben wir heute neben den direkten Schädigungen der Gebärfähigkeit der Frau durch die gewerblichen Gifte, unter denen Quecksilber, Phosphor, Schwefelkohlenstoff und Nickel die verderblichsten sind, die Gefahren zu beachten, die dem Frauenkörper aus der verstärkten Arbeitsintensität der modernen Industriearbeit erwachsen. Die industrielle Arbeit wird in immer steigendem Maße Maschinenarbeit, bei der die Muskelarbeit eine Verringerung, die Nervenarbeit eine Vermehrung erfährt. Gerade die weiblichen Arbeitskräfte haben die Vorzüge und Nachteile dieser Entwicklung zu spüren bekommen. Die größere Mechanisierung der Arbeit erhob sie aus ungelernten zu angelernten Arbeitskräften; der Typus der heutigen Arbeiterin ist die angelernte Maschinenarbeiterin. Die angelernte Arbeit aber ist es gerade, in der die unaufhaltsame Verstärkung der Arbeitsintensität am deutlichsten in die Erscheinung tritt. Eines der besten Beispiele dafür ist die Einführung der sogenannten Northropwebstühle, deren automatisch funktionierender Schützenwechsel und Kettfadenwächter es der Arbeiterin ermöglicht, 8 bis 10, statt nur 2 bis 3 Webstühle zu bedienen. Unter-

Digitized by Google

suchungen amerikanischer Ärzte zeigen, daß diese verstärkte Arbeitsintensität der Industrie als solche bei besten hygienischen Verhältnissen und nicht überlanger Arbeitszeit auf starke Säuglingssterblichkeit und niedrige Geburtenzahl hinwirkt. Die Inangriffnahme speziell dieses Problems, das die psychophysischen Bedingungen der modernen Industriearbeit in ihrer Beziehung zur Generationsleistung der Frau studiert, ist sehr wünschenswert. Denn während es der fortschreitenden Arbeiterinnengesetzgebung gelingen könnte, die direkten Schädigungen der industriellen Arbeit eine nach der andern zu beseitigen, oder doch wenigstens in ihren Wirkungen durch die verschiedensten hygienischen Maßnahmen abzuschwächen, ist die Verstärkung der Arbeitsintensität, »the new strain in industry« im Wesen der modernen Industriearbeit selbst begründet und heute bei jeder Untersuchung über die Arbeitsverhältnisse vor allem zu berücksichtigen.

Freilich sind heute die Nationalökonomen aller Kulturländer zu der Überzeugung gekommen, daß weniger sinkende Gebärfähigkeit als mangelnde Gebärwilligkeit die Ursache des neuzeitlichen Geburtenrückgangs ist. Darum steht die Frage, wieweit die ökonomische Situation der Arbeiterfrau auf eine Herabminderung der Fruchtbarkeit der Arbeiterehen hinwirkt, im Mittelpunkt der Diskussion über Geburtenhäufigkeit und Frauenfabrikarbeit. Der Ausgangspunkt ist dabei in vielen Fällen das Mitgefühl für den harten Lebenskampf der Arbeiterin, für die jeder neue Gast in der Wiege eine Vermehrung der ohnehin so drückenden Lebenslast bedeutet. „Unter den gegenwärtigen sozialen Bedingungen ist die Geburt von Kindern in Haushalten, die über weniger als 200 ℳ im Monat verfügen, gemeinhin von den peinlichsten, gleich einer Strafe wirkenden Konsequenzen. . . . Für $^4/_5$ aller Haushalte im Lande bedeutet jedes folgende Kind die Wahrscheinlichkeit schlechterer Nahrung, schlechterer Kleidung, schlechterer Wohnung, geringerer Erholung, geringerer Aussicht auf Fortkommen für jedes einzelne Familienmitglied.“[1]) Die Kinderfeindlichkeit erscheint als letzte Konsequenz der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Die Frau geht leichter durch die kapitalistische Welt, wenn sie nicht Mutter wird. Mutterschaft bedeutet Geldverlust, und am Gelde hängt alles in der kapitalistischen Wirtschaft; Mutterschaftsleistungen machen sich nicht bezahlt wie die gewöhnliche Frauenarbeit in Industrie und Handel. Je enger aber die Arbeiterhaushaltungen in die kapitalistische Erwerbswirtschaft verflochten werden, um so leichter erreichen diejenigen Familien eine gewisse bescheidene Lebenskultur, in denen der geldwirtschaftliche Wert der Arbeitsleistung der einzelnen Familienglieder am größten ist. Wir haben in der neueren volkswirtschaftlichen Literatur zahlreiche Beweise für diese Behauptung. Rosa Kempf hat in ihrer Studie über das Leben der jungen Fabrikmädchen in München die Lebenshaltung in 93 Arbeiterfamilien mit berufslosen Müttern mit der in 84 Arbeiterfamilien mit voll erwerbstätigen Müttern verglichen. Sie kam dabei zu dem sicherlich symptomatischen Wert besitzenden Resultat, daß die Möglichkeit der außerhäuslichen Erwerbsarbeit der Frau bedingt wird durch Zahl und Alter der im Haushalt lebenden Kinder. Ein Vergleich der ökonomischen Situation der beiden Familiengruppen führte sie aber ferner zu der Überzeugung, daß für den Wohlstand einer Familie die Möglichkeit des außerhäuslichen Erwerbs der Ehefrau in vielen Fällen maßgebender ist als

[1]) S. S. Webb, The decline of the birth-rate. Fabian Tract Nr. 131.

Digitized by Google

die Höhe des ehemännlichen Verdienstes. In den Familien gelernter Arbeiter mit berufslosen Frauen fand sich ein Durchschnittseinkommen von etwa 1590 ℳ im Jahr; in den Familien ungelernter Arbeiter mit berufstätigen Frauen dagegen ein jährliches Einkommen von etwa 1840 ℳ. Die Notwendigkeit des baren Gelderwerbs wird von Jahr zu Jahr größer durch die außerordentliche Preissteigerung der Lebensmittel und vor allem der Mieten. Für Berlin z. B. berichtet Dr. Dora Landé, daß selbst bei der Mehrzahl der gutgelohnten gelernten und angelernten Arbeiter der Maschinenindustrie die dringende Notwendigkeit der Mitarbeit der Ehefrau besteht zur Erfüllung der bescheidensten Anforderungen, etwa eines zweiten Schlafraums für die erwachsenen Kinder.

Es erscheint uns heute schon selbstverständlich, daß die eben dargelegten Erwägungen über die Beeinflussung der Gebärwilligkeit der Arbeiterfrau durch ihre ökonomische Lage nach dem Kriege noch an Bedeutung gewinnen werden; muß doch das Angebot von Frauenarbeit nach dem Kriege aus den verschiedensten Gründen stark steigen. Anders steht es mit dem dritten der eingangs genannten Probleme, das den Geburtenrückgang im Proletariat den soziologischen Fragen einreiht. Wir wissen nicht, ob und in welcher Weise die Ideologie des Proletariats unter dem Einfluß des gewaltigen Geschehens sich wandeln wird. Bewiesen haben die Erfahrungen des Krieges, daß der Familienzusammenhang auch in den besitzlosen Schichten sehr viel enger und inniger ist, als das Wort vom „heimatlosen Proletarier" es vermuten ließ. Unter diesem Gesichtspunkt kann hier die Frage aufgeworfen werden, wie weit größere Rücksicht auf die Frau, größere Schonung derselben, vor allem wenn sie außerhäuslich arbeitet, für die Geburtenbeschränkung verantwortlich ist. Während die Familie aufhört, eine Produktionsgemeinschaft zu sein, während sie in allzu vielen Fällen im großstädtischen Wohnungselend jeden sittlichen Wert verliert, sucht der aufstrebende Arbeiter die inneren idealen Bande des Familienlebens fester zu knüpfen. „Er versucht die Familie auf ein reines, von allen materiellen Momenten unbeeinflußtes hohes Niveau gegenseitiger Liebe und Zuneigung zu erheben." Diese höhere Auffassung und Wertung von Ehe und Familie muß auch zu einer „Verfeinerung der Kindesliebe" wie Brentano sagt, und dadurch, wenigstens vorläufig, notwendigerweise zu einer Einschränkung der Kinderzahl führen. „Just jene Frauen," schreibt Luise Zietz, „die jubelnd dem prächtigen Nietzschewort zustimmen, daß da sagt: Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! — just diese Frauen werden, erfüllt von einem sozialen Verantwortlichkeitsgefühl und von liebevoller Voraussicht für das ungeborene Kind, leicht zurückschrecken, wieder und wieder Kinder zu gebären, für die sie kein Brot und keine Zeit zur Pflege, zur Erziehung haben."

Der Wunsch nach einer Einschränkung der Kinderzahl wird noch verstärkt, wenn der kulturelle Aufstieg der Arbeiterklasse die Sehnsucht nach Bildung, nach einem reicheren geistigen Besitz auch in der Proletarierin weckt, wenn das steigende Schönheits- und Kunstbedürfnis ihres Standes auch sie erfaßt. Der Mangel einer solchen inneren Entwicklung bei der Frau setzt heute noch häufig der Sehnsucht des Proletariers nach einer höheren Form des Familenlebens fast unübersteigbare Schranken. Man braucht nur eine der zahlreichen Arbeiterbiographien durchzublättern, um sich klar zu werden, daß die Frauen es nicht leicht haben, den geistigen Aufstieg der Arbeiterklasse mitzumachen. Die Energie, mit der der Mann

Digitized by Google

gegen die Wucht des Alltagslebens seine Interessen behauptet, macht egoistisch. Von der Frau verlangt er nur, daß sie ihn nicht störe. Sie bleibt das Lasttier, dessen mühselig hingeopfertes Leben ihm den Aufstieg ermöglicht.

Freilich gibt es auch heute schon eine große Anzahl von Arbeiterfrauen, die den „einsamen Weg" des Mannes mit ihm gehen, die „der beste Kamerad und der verschwiegenste Freund des Mannes sind," „ihrem Manne eng verbunden in Freud und Leid". Wenn aber der Fabrikarbeiter Bromme in seinem Aufsatz „Stumme Märtyrerinnen"[2]) „von zahlreichen Fällen von Seelengemeinschaft in der Ehe bei aufgeklärten gebildeten Arbeitern" spricht, so gehören nach ihm diese Ehen zu den „weniger kinderreichen". „Im Eilzugstempo wächst der Geburtenrückgang," schreibt er; „die vorbeugenden Mittel sind den breiten Volksmassen unentbehrlich geworden. Die Arbeiterfrauen der Zukunft werden also selten ein so licht- und freudloses so trauriges und niederdrückendes Dasein zu führen haben wie die stummen Märtyrerinnen von heute."

Wir können mit vollster Bestimmtheit aussprechen, daß es nach dem Kriege die große Aufgabe derer bleibt, die die Macht einer Nation in ihrem Lebenswillen sehen, durch Erleichterung des Lebenskampfes den Willen zum Kinde namentlich in den arbeitenden Frauen des Volkes lebendig zu erhalten und trotzdem die Frage stellen: ist es möglich, die hier kurz charakterisierten Hypothesen über den Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenrückgang durch irgendwelches Material zu beweisen oder zu widerlegen? Haben wir wirklich Grund, in der Frauenfabrikarbeit eine der wirksamsten Ursachen des neuzeitlichen Geburtenrückgangs zu sehen? Bewiesen ist der Rückgang der Geburten auch innerhalb der Arbeiterklassen, unerwiesen und unerweislich der Anteil der Familien mit erwerbstätigen Frauen an diesem Rückgang. Erwiesen ist der gesundheitsschädliche Einfluß vieler Formen der Industriearbeit auf den Organismus der Frau; unerwiesen bleibt bis jetzt, ob diese Schäden im Laufe der letzten 20 Jahre so zugenommen haben, daß sie für den erstaunlich raschen Rückgang der Geburtenziffer verantwortlich zu machen sind. Erwiesen ist ferner die steigende Bedeutung des Gelderwerbs der Arbeiterfrau für den Wohlstand der Arbeiterfamilie und die Verhinderung der Frauenerwerbsarbeit durch eine größere Kinderzahl. Unbewiesen ist aber erstens, ob nicht in zahlreichen Fällen diese Verhinderung — zum materiellen Nachteil der Familie — doch eintritt, und ob zweitens nicht gerade in den Schichten der qualifizierten Arbeiter, die schon eine höhere Lebensführung zu erhalten haben, auch ohne Erwerbsarbeit der Ehefrau aus Sparsamkeitsgründen der Zeugungswille abnimmt. Die Wohlstandstheorie Brentanos und Momberts, die Überzeugung Oldenbergs, daß das Streben nach „sozialer Kapillarität" die Geburtenbeschränkung veranlasse, weisen nach dieser Richtung. Da nun in der Überzahl der Fälle die Zentren der Frauenfabrikarbeit zugleich Industriezentren mit hochstehender männlicher Arbeiterschaft sind, ergibt sich die Schwierigkeit einer einwandfreien Lösung dieser Fragen von selbst.

* * *

Suchen wir an der Hand von statistischem Material, durch die Gegenüberstellung des Umfangs und der Zunahme der Frauenfabrikarbeit, mit der Höhe und

[2]) „Die Frau", Januar 1914.

Digitized by Google

dem Sinken der Geburtenziffer in einzelnen Landesteilen uns ein wenig Klarheit über unser Problem zu verschaffen, so erscheint die Frauenfabrikarbeit höchstens als einer unter den zahlreichen Faktoren, die die Bevölkerungsbewegung einer Gegend bestimmen. Wirtschaftliche, kulturelle, konfessionelle Unterschiede der Gebietseinheiten, die gleichmäßigere oder ungleichmäßigere Verteilung der Industrie über ein ganzes Land, das Vorhandensein großer Städte, der Einfluß bestimmter Bodenbesitzverhältnisse sind weit maßgebender für die Geburtenziffer als die Verbreitung der Frauenfabrikarbeit. In großen politischen Einheiten läßt sich ein geburtenmindernder Einfluß der letzteren überhaupt nicht nachweisen. In den Bundesstaaten und Provinzen Deutschlands kann von einem Parallelismus von Frauenarbeitsziffer[3]) und Geburtenziffer überhaupt nicht die Rede sein. Sachsen, Baden und Württemberg, in denen 11,5 Prozent der weiblichen Bevölkerung Lohnarbeiterinnen in der Industrie sind, haben eine höhere Geburtenziffer als Bayern, Brandenburg, Hessen mit 6,4 Prozent Lohnarbeiterinnen (29,7 pro Mille gegen 28,5 pro Mille). Das Rheinland, Schlesien und die Rheinpfalz mit 7,2 Prozent Industriearbeiterinnen haben eine Geburtenziffer von 33,3 pro Mille; Schleswig, Hannover und Pommern mit 3,6 Prozent Lohnarbeiterinnen dagegen nur eine Geburtenziffer von 29,2 pro Mille. Auch die größere oder geringere Zunahme der Frauenfabrikarbeit in dem Zeitraum zwischen den zwei letzten Berufszählungen (1895 und 1907) scheint in größeren Gebieten einflußlos für die Geburtenbewegung zu sein. Die Länder mit stärkster Zunahme der weiblichen Fabrikarbeit, nämlich: Baden, Württemberg, Schlesien und die Rheinpfalz haben eine Geburtenziffer von durchschnittlich 32,2 pro Mille; Hessen, Westfalen, Hessen-Nassau mit einer viel geringeren Zunahme der Frauenfabrikarbeit haben eine durchschnittliche Geburtenziffer von nur 30,7 pro Mille. Niemals tritt die Frauenfabrikarbeit als bestimmender Faktor der Geburtenziffer zutage, und dasselbe Resultat zeigt sich uns auch in den wirtschaftlich, kulturell und konfessionell sehr verschiedenen Regierungsbezirken Preußens. Diese Tatsache wirkt um so stärker, als sowohl die Frauenarbeitsziffern wie die Geburtenziffern der einzelnen Regierungsbezirke Preußens außerordentlich verschieden sind.

Die Geburtenziffern fallen von 41,5 pro Mille in Oppeln auf 25,9 pro Mille in Potsdam; die Frauenarbeitsziffern steigen von 1,7 Prozent der weiblichen Bevölkerung in Marienwerder auf 11,1 Prozent im Regierungsbezirk Aachen. Trotzdem haben die Regierungsbezirke Aachen, Düsseldorf, Liegnitz, in denen von 100 Frauen 10 Lohnarbeiterinnen der Industrie sind, dieselbe Geburtenziffer (31,8 pro Mille) wie die Regierungsbezirke Hildesheim, Trier, Hannover mit 3,4 Prozent Industriearbeiterinnen. Nur die rein agrarischen Regierungsbezirke: Marienwerder, Gumbinnen, Allenstein übertreffen ebenso wie die agrarischen Provinzen Pommern, Ostpreußen, Posen die übrigen Gebiete ein wenig hinsichtlich ihrer Fruchtbarkeit.

Die seit Jahrzehnten niedrige, aber kaum sinkende Geburtenziffer von Gebieten wie Lüneburg, Osnabrück, Hildesheim läßt auf einen stetig wirkenden Einfluß der Besitzverteilung an Grund und Boden auf die Höhe der erwünschten Kinderzahl schließen, ein Kausalzusammenhang, der an sich leicht verständlich, auch in den

[3]) Frauenarbeitsziffer: Zahl der als Lohnarbeiterinnen in der Industrie tätigen weiblichen Personen prozentual zu den erwachsenen weiblichen Personen des betreffenden Gebietsteils.

Digitized by Google

Bezirken anderer deutscher Bundesstaaten, wie Hessen und Bayern, zum Ausdruck kommt. Unter den sieben Bezirken Bayerns haben Mittel-, Ober- und Unterfranken die höchsten Frauenarbeitsziffern und die niedrigsten Geburtenziffern (30,4 pro Mille). Die Oberpfalz und Niederbayern mit den geringsten Frauenarbeitsziffern haben die höchsten (37,5 pro Mille), Schwaben und die Pfalz, Gebiete mittlerer Industrialisierung, Geburtenziffern von 32,6 pro Mille. Diese Zahlen sind aber weniger eindeutig, als sie auf den ersten Blick scheinen; denn es darf nicht übersehen werden, daß Franken sowohl nach Konfession wie nach Erbrecht an Grund und Boden sich stark von dem übrigen Bayern unterscheidet. Mittel- und Oberfranken sind vorwiegend evangelisch; im Gegensatz zu Altbayern mit seinem Gewohnheitsrecht der Erstgeburt ist in Franken die gleichmäßige Erbschaftsteilung gebräuchlich. Daß diese Faktoren, Konfession und Bodenbesitzverteilung, auch in eigener Kausalität sowohl die Industrialisierung wie den Geburtenrückgang beschleunigen können, ist wohl zweifellos.

Die Geburtenbewegung Oberbayerns wird fast ausschließlich von der starken Abnahme der Geburtenziffer in der Großstadt München beeinflußt, und ganz in derselben Weise tritt uns der geburtenmindernde Einfluß des eigenartigen Gebildes, das wir Riesenstadt nennen, und das natürlich stets ein gewisses Maß industrieller Bevölkerung beherbergt, in den Bezirken des Königreichs Sachsen entgegen. Sachsen selbst mit seinem außerordentlich raschen Rückgang der Geburtenziffer wird geradezu als Schulbeispiel für die Behauptung verwandt, daß starke Industrialisierung, große Verbreitung der Frauenerwerbsarbeit und dichte Besiedlung für den Geburtenrückgang maßgebend sind. Doch ist die Frauenfabrikarbeit nicht in allen sächsischen Kreishauptmannschaften gleich verbreitet, sondern in den Bezirken Zwickau, Chemnitz und Bautzen zahlenmäßig viel stärker vertreten als in den Bezirken Dresden und Leipzig. Trotzdem haben die Textilbezirke Zwickau und Chemnitz die höchsten, Dresden bei geringster Frauenarbeitsziffer die niedrigsten Geburtenziffern. Mag man also auch die niedrige Geburtenziffer des Landesdurchschnitts in Sachsen zum Teil sicherlich der Verbreitung der Industrie und mithin auch der Frauenfabrikarbeit zuschreiben dürfen, in den einzelnen Bezirken Sachsens ist der aus den verschiedensten Motiven entstehende Einfluß der Großstadt auf die Abnahme der Geburtenziffer stärker als der Einfluß der Frauenarbeit.

In Baden, neben Sachsen der industriereichste Bundesstaat Deutschlands, ist die Frauenfabrikarbeit so gleichmäßig über das ganze Land verteilt — die Ziffern schwanken zwischen 12,1 Prozent im Bezirk Freiburg und 9,3 Prozent im Bezirk Konstanz —, daß ein Zusammenhang zwischen Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit sich nicht feststellen läßt. Unter den Landeskommissariatsbezirken hat Mannheim die höchste, Konstanz die niedrigste Geburtenziffern. Die sehr verschiedenen klimatischen Verhältnisse, — hoher Schwarzwald, Rheinebene —, die außerordentlich verschiedene Dichtigkeit der Bevölkerung (in der Rheinebene 227, im Schwarzwald 1 Bewohner pro qkm), die Verschiedenheit des Erbrechts an Grund und Boden in Ebene und Gebirge sind, wie häufig festgestellt wurde, in Baden für die Geburtenzahl von hervorragender Bedeutung. Nur in kleinen politischen Einheiten zeigt sich in Baden ebenso wie in Württemberg der geburtenmindernde Einfluß einer für die Lebensführung der Bevölkerung maßgebenden Frauenindustrie. Die ehelichen Fruchtbarkeitsziffern von Pforzheim und Lörrach —

Digitized by Google

Zentren der Goldwaren- und der Textilindustrie — stehen weit unter dem Durchschnitt des Großherzogtums. Dieser beträgt 239,9 Geburten auf 1000 Ehefrauen im Alter von 18 bis 45 Jahren; in Pforzheim und Lörrach dagegen kommen nur 201,8 resp. 189,3 Geburten auf 1000 Ehefrauen; ebenso ist in Württemberg in den 3 Textilstädten Eßlingen, Reutlingen, Göppingen, sowie in den Industriegemeinden Schramberg und Feuerbach die Fruchtbarkeit geringer, die Abnahme derselben größer als im Durchschnitt des Königreichs.

Dieser sehr summarische Überblick über ein reiches statistisches Material hat gezeigt, daß in größeren und mittelgroßen Gebietseinheiten die Frauenfabrikarbeit niemals als maßgebender Faktor der Geburtenbewegung angesehen werden darf; in Amtsbezirken, Gemeinden, und Einzelstädten kann dagegen eine herrschende Frauenindustrie eine schon bestehende Tendenz zur Einschränkung der Kinderzahl verstärken. Bedeutung und Grenzen auch dieser Behauptung sollen noch durch den Vergleich der Geburtenziffer in einer Reihe deutscher Industriestädte mit mehr als 100 000 Einwohnern festgestellt werden. Vergleichen wir die Geburtenziffer der Textilstädte Plauen, Chemnitz, Krefeld, Aachen, Barmen, in denen fast ein Viertel der weiblichen Bevölkerung in der Industrie tätig sind, mit der Geburtenziffer von Dortmund, Duisburg, Bochum, Gelsenkirchen, die keine nennenswerte Frauenfabrikarbeit haben, so ist der Unterschied zwischen beiden sehr erheblich: 27 pro Mille in der ersten gegen 34,2 pro Mille in der zweiten Gruppe. Freilich darf auch hier wieder der Zusammenhang zwischen Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit nicht überschätzt werden. Dieser Zusammenhang tritt nirgends so deutlich zutage, daß man etwa aus der Höhe der Geburtenziffer einer Stadt auf ihre Industrialisierung schließen könne. Wiesbaden und Essen, zwei Städte mit sehr geringer Frauenfabrikarbeit und sehr niedrigen Geburtenziffern zeigen, daß ganz andere Gründe, im ersten Fall die bestimmte soziologische Struktur der „Rentnerstadt", im zweiten Fall sehr wahrscheinlich die Verbesserung der Lebenshaltung der hochqualifizierten Metallarbeiterschaft (neben dem Fehlen polnischer Einwanderung im Vergleich zu den Bergwerksgegenden) für die Herabminderung der Fruchtbarkeit auch in einzelnen Städten maßgebend sein können. Die Geburtenbeschränkung in den Familien der gelernten Arbeiter muß ebenso wie die rasche Entwicklung zur Großstadt zur Erklärung der ungewöhnlich schnellen Abnahme der Geburtenziffer Mannheims herangezogen werden; die Frauenfabrikarbeit dieser Stadt ist vor dem Kriege nicht von Bedeutung gewesen. —

So zeigen uns auch die Geburtenziffern der einzelnen Industriestädte, wie gewagt es ist, einen einzigen unter den vielen Faktoren des modernen Lebens für das sozialpsychologische Problem des Geburtenrückgangs verantwortlich zu machen. Auch aus der Verbreitung speziell der Ehefrauenarbeit in einigen Landesteilen, sowie aus der Art der industriellen Tätigkeit der Frau lassen sich niemals eindeutige Schlüsse auf einen Kausalzusammenhang zwischen hoher Frauenarbeitsziffer und niedriger Geburtenziffer ziehen. Selbst das Zusammentreffen beider Tatsachen in kleinen Gebietseinheiten Deutschlands läßt eine solche Schlußfolgerung nicht zu. Können doch z. B. Frauenfabrikarbeit und Kleinhaltung der Kinderzahl in den Textilstädten Parallelerscheinungen sein, die einer dritten Ursache entspringen und sich nur gegenseitig verstärken.

* * *

Digitized by Google

Wir glauben in diesen Ausführungen gezeigt zu haben, daß das Schlagwort „Frauenerwerbsarbeit — Geburtenrückgang" nach allen Seiten hin der eingehendsten Prüfung bedarf, ehe es zum Motiv sozialpolitischen Handelns gemacht werden sollte. Trotz aller Vorsicht und Skepsis aber, mit dem sie diesem, wie so manchem andern Schlagwort über Frau und Frauenarbeit gegenüberstehen, sind doch die Anhängerinnen der Frauenbewegung weit davon entfernt, in einseitiger Einschätzung materieller Werte, die Berufsarbeit der Frau auf Kosten ihrer Mutterschaftsleistung fördern zu wollen. Die Frauenbewegung wuchs zusammen mit den großen sozialen Problemen, die die Herrschaft des Kapitalismus der europäischen Welt aufdrängte; sie ist stets bereit gewesen, an der Lösung dieser Probleme mitzuarbeiten; getreu ihren Grundsätzen, von der Überzeugung geleitet, daß die Frau nicht verständnislos und willenlos in der neuen Wirtschaftswelt stehen solle, sondern darin den ihr angewiesenen Platz finden und so behaupten müsse, daß die Werte ihres persönlichen Eigenlebens dabei keinen Schaden leiden.

Das Festhalten an diesen prinzipiellen Grundsätzen, der Verzicht auf ein bequem-radikales Ja oder Nein einer neu aufsteigenden Wirtschaftswelt gegenüber, mag nach den tiefen inneren und äußeren Erschütterungen des Krieges schwerer sein als in vergangenen Friedenstagen. Wenn wir aber die Überzeugung gewonnen haben, daß keine menschliche Macht das Rad der wirtschaftlichen Entwicklung rückwärts drehen kann, daß die Frauenfabrikarbeit auch nach dem Kriege ein unlöslicher, und, allem Anschein nach, an Bedeutung zunehmender Bestandteil unseres Wirtschaftslebens bleiben wird, so steht deutlich die Aufgabe vor uns, aus dieser wirtschaftlichen Tatsache kulturelle Forderungen abzuleiten. Nicht die Niedrighaltung der Frauenberufe kann dem deutschen Volke hohe Geburtenziffern sichern. Ungelernte Frauenarbeit vollzieht sich fast immer unter Arbeitsbedingungen, die die Mutterschaftsleistung schädigen. Weil es nicht in unsere Macht gegeben ist, Töchter und Mütter des deutschen Volkes vom Erwerbszwang zu lösen, müssen wir gerade im Hinblick auf die Doppelaufgabe der Frau, ihrem Berufsleben größere Aufmerksamkeit zuwenden als bisher. Eine vertiefte Auffassung der weiblichen Berufsarbeit in allen Schichten, eine Bewahrung der jetzt noch zu häufig gefährdeten physischen und moralischen Gesundheit der Mädchen und Frauen in der Berufsausübung ist eines der großen Ziele der Frauenbewegung im neuen Deutschland. Die beiden Staatsauffassungen, die Heinrich v. Treitschke einst einander gegenüberstellte, die nationale und die soziale Ansicht vom Staate, haben gleichen Anteil an dem Bemühen, die Frau für den notwendigen Lebenskampf tüchtig zu machen, damit er sie nicht körperlich und sittlich zerstöre, sondern sie zu einer kraftvollen Mutter starker deutscher Männer und Frauen heranreifen lasse.

Digitized by Google

Der Kampf um die weibliche Fortbildungsschule.

Von

Gertrud Buetz, Dessau.

Nachdruck verboten.

Eine der vielfachen wirtschaftlichen Folgen dieses Krieges ist die außerordentliche Zunahme der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit der Frau, die sich auch in der kommenden Friedenszeit nicht vermindern wird, da die Zahl der Frauen, welche infolge des Krieges ihren Ernährer verloren haben, eine so erhebliche ist, daß ihre Folgen auf dem wirtschaftlichen Markte einwirken müssen. Zu dem Heere der arbeitsuchenden Witwen, an die wir in erster Linie zu denken pflegen, werden sich außerdem noch die Mütter gesellen, welche zu einem Teile oder vollständig von dem nunmehr verstorbenen Sohne erhalten wurden, und ihnen werden sich die Töchter anschließen, welche von den Vätern erhalten, den Brüdern unterstützt wurden, die nun in feindlicher Erde ruhen. — Alle diese unabwendbaren Tatsachen drängen zu einer erweiterten allgemeinen fachlichen und körperlichen Ausbildung der Frauen hin, welche es der Frauenarbeit ermöglichen, auch in die gelernten Berufe einzudringen, um das vorhandene Arbeitsfeld zu erweitern und es den Frauen möglich zu machen, den vorhandenen vielfachen Ansprüchen des Unternehmers und sonstigen Arbeitgebers gerecht zu werden. Nur bei einer erweiterten Sorgwaltung gegenüber den beruflichen Bildungsmöglichkeiten weiblicher Arbeitskräfte wird es sich ermöglichen lassen, einer kommenden anhaltenden Frauenarbeitslosigkeit entgegenzuarbeiten.

Wir alle können uns der Tatsache nicht verschließen, daß alles was in bezug auf die Bildungsmöglichkeiten unbemittelter weiblicher Arbeitskräfte von seiten öffentlich sozialer Körperschaften durch Einrichtungen aller Art bisher geschehen ist, nur als äußerst unzulänglich bezeichnet werden kann. — Sicherlich sind allerdings dieser bedauerlichen Tatsache gegenüber auch jene Einwürfe, daß die arbeitende Frauenwelt nie in dem Maßstabe eine Berufsausbildung nachgesucht habe, wie dies von seiten der männlichen Arbeitswelt der Fall war, berechtigt. Durch die entstandene Notwendigkeit, für sich selbst oder für Angehörige sorgen zu müssen, ist unter dem Zwange der harten Zeit indessen schon jetzt bei einem starken Prozentsatze der Frauen der Wille erwacht, sich anlernen zu lassen. Sie suchen und verlangen nach beruflicher Schulung, hier der Not, dort dem eigenen Triebe gehorchend. In den wenigsten Fällen kann man dem Streben und Verlangen heute indessen gerecht werden und dies aus dem einfachen Grunde nicht, weil für unbemittelte Frauen und Mädchen keine oder nur ganz unzulängliche Vorkehrungen getroffen sind, die es ermöglichen, eine berufliche Vorbildung und Schulung zu erlangen.

Das Mittel der allgemeinen beruflichen Volksbildung nach Ablauf der Schuljahre ist bekanntlich die kommunale Fortbildungsschule in der Form von Pflicht- und

Digitized by Google

Freischulen, die als gewerbliche, fach- und kaufmännische Schulen ausgestaltet sind. Eine Fortbildungsschulpflicht besteht nun indessen nur für aus der Volksschule entlassene männliche Jugendliche seit Jahrzehnten. Für Preußen erfolgten die letzten grundlegenden Bestimmungen über männliche Fortbildungsschulen bereits am 4. Mai 1886 (Gesetz, betreffend die Einrichtungen von Fortbildungsschulen in Westpreußen und Posen). Seither hat es sich für diese Schulen nur um ausbauende Bestimmungen gehandelt, welche den Kreis der Schüler erweiterten und das Verhältnis von Arbeitgeber und Schulorganisation regelten. Noch vor fünf Jahren waren demgegenüber aber Fortbildungs- und Haushaltungsschulen für die der Volksschule entwachsenen Mädchen nur eine in wenigen Bundesstaaten bekannte und dort auch noch äußerst spärliche Einrichtung. Der § 120 der Gewerbeordnung in der Fassung des Gesetzes, betreffend Abänderung der Gewerbeordnung vom 1. Juni 1891 kennt nur in Absatz 2 den Passus: „Als Fortbildungsschulen im Sinne dieser Bestimmungen gelten auch Anstalten, in welchen Unterricht in weiblichen Hand- und Hausarbeiten erteilt wird", und der Guttentagsche Kommentar hierzu bemerkte ausdrücklich: „Auf Arbeiterinnen darf die Verpflichtung in Absatz 2 nicht erstreckt werden." — Die grundsätzliche legislative Basis für eine weibliche Fortbildungsschule war zwar vorhanden, doch war man nur selten bemüht, zu einer Verwirklichung der bestehenden Maßnahmen überzugehen, so gering der Kreis der Berechtigungen auch nur war.

Kommunale Verbände nahmen, meist auf Anregung von Frauenvereinen, ab und an Gelegenheit, sich mit der Frage der weiblichen Fortbildung zu beschäftigen, etwa gefaßte günstige Resolutionen entfachten indessen regelmäßig einen Zeitungs- und Rednerkrieg von seiten der Unternehmer. Die weiblichen Lehrlinge im Handelsgewerbe duldete man zwar, da hier eine Fachausbildung im Interesse des Kaufherrn lag, aber die gewerbliche Arbeiterin und die ungelernte Fabrikarbeiterin der Fortbildungsschule zugeführt zu sehen, lag nicht im Interesse der Unternehmer. Insbesondere in den Unternehmerkreisen der Textilindustrie und der Feinmechanik, den Gebieten hauptsächlicher Frauenarbeit, wandte man sich, als die Frage der weiblichen Fortbildungsschule endlich als nachhaltig vertretene Forderung in das Parlament hineindrang, wiederholt mit Petitionen an den Reichstag, in welchen die Schädigungen hervorgehoben wurden, welche die Einführung der Fortbildungsschule für Arbeiterinnen für ihre Betriebe haben würden. Da nun die Schaffung einer Ausbildungsmöglichkeit für jene Frauen indessen von Jahr zu Jahr sich zu einer Forderung gestaltete, welche geregelt werden mußte, schritt man in dem Reichstagsbeschluß vom 27. Dezember 1911 zu einer Vermittlung der bestehenden Gegensätze. Der § 120 der Gewerbeordnung wurde dahin ergänzt und erweitert, daß laut Absatz 3 nunmehr die Pflicht zu einem Besuch der Fortbildungsschule, soweit sie nicht nach Landesgesetz besteht, durch statutarische Bestimmung einer Gemeinde oder eines weiteren Kommunalverbandes für alle gewerblichen Arbeiter unter 18 Jahren eingeführt werden kann. Eine Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Arbeitskräften wurde nicht gemacht, somit besteht seit jener Abänderung das Recht zu dem Besuche gelernter und ungelernter Arbeiterinnen in durch Ortsstatut errichteten Fortbildungsschulen. Um nun dem zögernden Entschlusse der Gemeinden nachzuhelfen, fügte man dem § 120 der Gewerbeordnung noch einen vierten Absatz hinzu, laut dessen für eine Gemeinde oder einen weiteren Kommunal-

Digitized by Google

verband durch Anordnung der höheren Verwaltungsbehörde die Pflicht zum Besuche einer Fortbildungsschule ausgesprochen werden kann, wenn ungeachtet einer von ihr auf Antrag beteiligter Arbeitgeber oder Arbeiter an die Gemeinden oder den weiteren Kommunalverband erlassenen Aufforderung innerhalb der gesetzten Frist das Statut nicht erlassen hat.

Seit dieser Novelle zur Gewerbeordnung begann für die weiblichen Fortbildungsschulen eine absolut neue Entwicklung. Schon im Oktober 1912 konnte der zwölfte deutsche Fortbildungsschultag anlässig seiner Tagung in Crefeld eine Reihe von Thesen betreffend die Fortbildungsschulen von Fabrikarbeiterinnen aufstellen. Insbesondere wurde der Sechsstundenunterricht in der Woche für weibliche Pflichtfortbildungsschülerinnen angenommen. Erfreulich war, daß der Handelsminister einen Erlaß an die nachgeordneten Behörden richtete mit dem Vermerke, Sorge für eine Erweiterung der Fortbildungsschulen, sowohl männlicher als auch weiblicher, zu tragen. Der Erlaß war notwendig geworden, da die statistische Erhebung betreffs Fortbildungsschulen festgestellt hatte, daß von den gesamten Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohner noch der weitaus größte Prozentsatz keine oder nur ungenügende Fortbildungsschulen besaßen.

Als Berlin als erste Stadt von dem Rechte der Einführung einer allgemeinen Zwangsfortbildungsschule für weibliche Jugendliche schon zum 1. April 1913 Gebrauch machte und einen besonderen Nachdruck auf die Ausbildung der ungelernten Arbeiterin legte, begann man die Entwicklung der Dinge optimistisch zu bewerten. Die weibliche Fortbildungsschule schien ihre Kampfjahre überstanden zu haben. Leider hatte man sich hierin geirrt, man hatte den Druck der Unternehmerkreise als zu schwach eingestellt, den Opferwillen der Gemeinden, auch ihren Frauen den Vorteil beruflicher Schulung zuzubilligen, zu hoch bewertet. Die weibliche Fortbildungsschule streitet noch immer hart um ihre Existenzberechtigung, ihre Entwicklung ist noch immer eine an allen Ecken und Enden gehemmte.

Ein Beispiel, wie starken Hemmungen die Fortbildungsschule für weibliche Jugendliche von seiten der Unternehmer unterworfen ist, zeigt in vollster Deutlichkeit der Kampf um die Einführung einer Pflichtfortbildungsschule für ungelernte und angelernte Arbeiterinnen in Cöln. Nach der Mitteilung aus Zeitungsmeldungen rheinischer Blätter im Februar 1914 versuchten die rheinischen Industriellen durch Petitionen an die Regierungs- und kommunalen Behörden die Errichtung dieser nur erst in Beratung genommenen Pflichtfortbildungsschulen für Mädchen zu verhindern. Am 6. Februar 1914 hielten die Cölner Handels- und Industriekreise mit Unterstützung der Handelskammer eine Versammlung ab, in der namens der beteiligten Großindustriellen aus Rheinland und Westfalen folgende Resolution beschlossen wurde:

„Aus Anlaß der von der Verwaltung der Stadt Cöln beabsichtigten Ausdehnung des Fortbildungsschulzwanges auf gewerbliche Arbeiterinnen beschließt die Versammlung, daß eine Ausdehnung dieses Unterrichtes für weibliche gewerbliche Arbeiter unter allen Umständen abzulehnen sei .... Die eingeladenen Körperschaften werden beauftragt, diese Entschließung den beteiligten Behörden und Gemeinden mitzuteilen."

Die Folge der Resolution war ein Rundschreiben an zahlreiche Handelskammern und freie wirtschaftliche Vereinigungen. — Gelingt es den beteiligten Kreisen, für

Digitized by Google

einen maßgebenden Arbeitsplatz die Einführung einer großzügigen Frauenfortbildungsschule zu vereiteln, so ist die Entwicklung für die weiblichen Bildungsmöglichkeiten nicht nur hier gehemmt, sondern in dem ganzen Bezirke, da die kleineren Arbeitszentren den berechtigten Einwand einer ungesunden Konkurrenzlast erheben und von der Einführung weiblicher Schulen zurückschrecken, der sie prinzipiell billigend gegenüberstehen. Die Fortbildungsschulpflicht bereitet den Arbeitgebern naturgemäß eine gewisse Schädigung, da die arbeitenden Kräfte dem Betriebe unter Umständen auf Wochenstunden ganz oder teilweise entzogen werden, da laut § 120 Absatz 1 die Unternehmer verpflichtet sind, die von den zuständigen Behörden festgesetzte Unterrichtszeit zu gewähren. Bürdet der ohnehin leistungsfähig schwächere sich diese neue Last auf, so kommen Betriebe, in denen vorherrschend weibliche Personen beschäftigt werden, zu einem erneuten Konkurrenzhindernis. Wir können die Hemmungen aus diesen Konkurrenzmotiven deutlichst in Sachsen-Weimar verfolgen. Hier steht man an maßgebender Stelle auf dem Standpunkte, daß selbst die Ausdehnung des kaufmännischen Fortbildungsunterrichtes auf die weibliche Jugend als noch zu verfrüht anzusehen sei, da die Städte erst auf Grund des Handelsschulgesetzes Erfahrungen zu sammeln haben. Den Städten blieb demzufolge kein anderer Weg, als durch Ortsstatut die weibliche Fortbildungsschule einzuführen, ein Vorgang, der durch die Konkurrenzgefahr stark beeinträchtigt wurde. Nur eine gesetzliche Landesregelung könnte hier regulierend wirken. Die Regierungen aber sind durch ihre Handelskammervertretungen nur zu oft in dem Sinne der Unternehmer beraten. Ähnlich lagen bisher die Verhältnisse im Königreich Sachsen. Seit indessen Leipzig trotz der Kriegswirren am 1. April dieses Jahres seine Tore für eine Pflichtfortbildungsschule für Mädchen geöffnet hat, werden sich hier voraussichtlich bald nachfolgende Gemeinden finden. In dem industriereichen Sachsen liegen die Bildungsmöglichkeiten für Frauen noch stark danieder! In Sachsen kommt noch erschwerend für die Entwicklung der Fortbildungsschule hinzu, daß man sich bisher noch nicht darüber einigen konnte, ob man ein Fortbildungsschulgesetz schaffen soll oder mit einer Änderung des Volksschulgesetzes (die aus steuertechnischen Gründen herbeigeführt werden soll) eine Änderung der bestehenden Bestimmungen für die Fortbildungsschule vereinen.

Die anerkennende Haltung gegenüber der Fortbildungsschule im allgemeinen und deren Prinzipien vereint sich deshalb nicht immer mit einer solchen zur weiblichen Fortbildungsschule. So hat der Landtag von Mecklenburg-Schwerin zwar ein Verständnis für die Ziele der Fortbildungsschule und eine bewilligungsfreudige Hand dazu, für die weibliche Fortbildungsschule aber kommt man über den Haushaltungsunterricht nicht viel hinaus, und in Mecklenburg-Strelitz kommt man auch hierüber nicht einmal zu einem Entschlusse. Ähnlich liegen die Verhältnisse im Herzogtum Oldenburg. Nach dem jüngsten Geschäftsbericht 1913/14 hatte Oldenburg 83 Fortbildungsschulen und 1 Fortbildungsschule für Mädchen! Verhältnismäßig günstig liegen die Dinge in Anhalt. Hier hat man nicht nur Verständnis für die Forderungen für eine genügende Ausbildungsmöglichkeit unbemittelter Mädchen, man kommt dem Streben auch auf legislativem Wege entgegen, wie das neue Fortbildungsschulgesetz vom 15. April 1915 zeigt. (Das Gesetz ist allerdings infolge des Krieges noch nicht in Kraft getreten.) Weniger erfreulich sieht es in Elsaß-Lothringen aus. Die Reichslande hatten in dem Unterstaatssekretär des Innern, Exzellenz Mandel, einen eifrigen Förderer beruflicher

Digitized by Google

Fachausbildung, das heißt — der männlichen Fachausbildung. Es bestehen zur Zeit für Elsaß-Lothringen 349 Fortbildungsschulen, dabei besteht nur für die Gemeinde Gebweiler eine Fortbildungsschulpflicht für schulentlassene Mädchen, obgleich das Landesgesetz vom 13. August 1912 in seinen Motiven auch die Notwendigkeit der Errichtung weiblicher Fortbildungsstätten hervorhob. Nicht anders steht es mit dem weiblichen Fortbildungsunterricht in Schaumburg-Lippe. Hier konnte der § 2 des Gesetzentwurfes vom März 1914 betreffs Regelung des Fortbildungsschulunterrichtes noch lauten: „Zum Besuche der Fortbildungsschule sind alle ‚männlichen' Personen der Schulgemeinde drei Jahre nach der Schulentlassung verpflichtet." Und wo bleiben die weiblichen Schulentlassenen?!

In Oldenburg hat man bisher noch das Recht, optimistisch gesinnt zu sein. Für Oldenburg steht eine Neuregelung der Fortbildungsschulfrage auf gesetzlichem Wege bevor, und noch hoffen die interessierten Kreise, daß dies Gesetz besser sein werde als das preußische. Der Kommissionsentwurf des Gesetzes betonte, daß für das Herzogtum Oldenburg der Besuch einer Fortbildungsschule für „alle" aus der Volksschule entlassenen Knaben und Mädchen stattzufinden habe. Die Kriegswirren haben die Bestrebungen zum Stillstand gebracht, und es besteht somit noch die Hoffnung, daß wenigstens der größte Teil der erfreulich weitgehenden Forderungen auch seine Verwirklichung findet. Oldenburg würde damit dem guten Vorbilde der Hohenzollerschen Lande folgen, die über ein seit Jahren ausgebautes Fortbildungsschulwesen verfügen, bei dem auch den Interessen der Mädchen Rechnung getragen ist.

In Bayern hat bis in die jüngsten Tage hinein die Frage des Religionsunterrichtes in den Fortbildungsschulen eine so unerfreulich große Rolle gespielt, daß man über diesem Kampfe manche Fragen außer acht ließ, die nun einmal Lebensfragen für den Fortbildungsunterricht sind. Goldene Früchte wachsen hier für den weiblichen Unterricht auch nicht, man müßte denn München ausnehmen, das weitgehendst für seine schulentlassene weibliche Jugend sorgt. Rund 10 000 jugendliche Mädchen wurden im Schuljahre 1913/14 in München in der hauswirtschaftlichen, gewerblichen und kaufmännischen Abteilung herangebildet. In Baden bestehen für den Hauswirtschaftsunterricht fortgeschrittene Anstalten. 1914 waren in 200 Orten Koch- und Haushaltungsschulen in der Form von Fortbildungsschulen mit einer Schülerinnenzahl von rund 8000 Jugendlichen. Die allgemeinen Fortbildungsschulen wurden von 12 000 Schülerinnen besucht. Auch diese Zahlen sind nicht hoch, erinnert man sich indessen des Umstandes, daß in dem industriereichen Sachsen nur 3459 gewerbliche jugendliche Arbeiterinnen waren, welche eine Ausbildung in Fortbildungsschulen erhielten, so wird man Badens Rührigkeit anerkennen müssen. Das gleiche, was für Baden ausgesprochen werden muß, kann für Sachsen-Meiningen gesagt werden. Auch hier ist sowohl von seiten der Regierung wie auch von seiten der Handels- und Industriekreise Verständnis für die Forderung weiblicher Berufsausbildung vorhanden. Das Bestehen allgemeiner und kaufmännischer Fortbildungsschulen zeugt hierfür und man kann sich wohl der Hoffnung hingeben, daß man hier gewillt ist, auch den neuen, durch den Krieg entstandenen Forderungen einer verstärkten Sorge für den Unterricht schulentlassener Mädchen Rechnung zu tragen.

Und Preußen?! Berlin, Halle, Königsberg und Stettin ausgenommen, liegen die Dinge hier noch sehr im argen. Nach dem Preußischen Ministerialblatt der

Digitized by Google

Handels- und Gewerbeverwaltung waren 1914 in Preußen insgesamt — 300! öffentliche Fach- und Fortbildungsschulen vorhanden, die unbemittelten jungen Mädchen zugänglich waren, und von diesen 300 Anstalten wurden nur rund die Hälfte staatlich unterstützt; dies eine Merkmal genügt schon, um den Geist zu kennzeichnen. Für die kaufmännischen Fortbildungsschulen gab die Statistik des Ministerialblattes der Handels- und Gewerbeverwaltung außerdem noch 79 kaufmännische Tagesschulen an, die mit mehr als zwölfstündigem Wochenunterricht 7214 Schülerinnen heranbildeten.

In dem fünften Verwaltungsberichte des Königlich Preußischen Landesgewerbeamtes 1914 wird zum ersten Male eine Übersicht über die in Preußen vorhandenen Fach- und Fortbildungsschulen zur gewerblichen und hauswirtschaftlichen Ausbildung der weiblichen Jugend veröffentlicht. Sie mag hier folgen. Es waren demnach nach dem Stande vom 1. Dezember 1912 vorhanden an weiblichen Fortbildungsschulen:

Regierungsbezirk	Zahl der Schulen	Zahl der Schülerinnen
Königsberg	5	398
Gumbinnen	1	21
Allenstein	2	58
Danzig	3	172
Marienwerder	4	278
Potsdam	7	1 693
Frankfurt a. O.	6	169
Berlin	17	8 198
Stettin	5	256
Köslin	1	71
Stralsund	2	101
Posen	4	317
Bromberg	5	225
Breslau	12	854
Liegnitz	13	371
Oppeln	70	2 431
Magdeburg	3	393
Merseburg	8	739
Erfurt	6	1 170
Schleswig	10	1 489
Hannover	6	457
Hildesheim	6	288
Lüneburg	—	—
Stade	1	49
Osnabrück	—	—
Aurich	—	—
Münster	3	132
Minden	2	82
Arnsberg	10	828
Cassel	4	266
Wiesbaden	11	814

Digitized by Google

Regierungsbezirk	Zahl der Schulen	Zahl der Schülerinnen
Coblenz	1	57
Düsseldorf	25	1 901
Cöln	18	703
Trier	18	831
Aachen	3	176
Sigmaringen	—	—
	222	26 048

Einbegriffen in diese Statistik sind alle die Schulen, welche vom Staat oder anderen Körperschaften des öffentlichen Rechtes unterhalten oder unterstützt werden, ferner solche, die von gemeinnützigen Vereinen, von geistlichen Orden und von gewerblichen Unternehmern für ihre Arbeiterinnen errichtet wurden. Nicht einbegriffen sind Unterrichtsanstalten, welche zu privaten Erwerbszwecken errichtet sind. — Aus der Zusammenstellung dieser Statistik geht hervor, daß der überwiegende Teil der angegebenen Schulen Handarbeits- und Kochschulen sind, welche nur zu einem geringen Teile für eine Berufsausbildung in Frage kommen, sondern in der Hauptsache die jungen Mädchen für die künftige Ehe vorbereiten sollen. Selbstverständlich gehen aus ihnen auch die Stickerinnen, Weiß- und Wäschenäherinnen, Schneiderinnen, Kunstflickerinnen, die Wäscherin und das Haushaltungsfräulein oder die Wirtschaftsmamsell hervor. Für das Gros der Fabrikarbeiterinnen, für die Hebung der allgemeinen Bildung kommen indessen die meisten der hier angegebenen Schulen nicht in Betracht. Wieder ein Zeichen, daß die große Zahl, die Masse, auf deren Bildungsmöglichkeit es doch letzten Endes ankommt, absichtlich nicht berücksichtigt wird.

Die Zahl von 26 048 jungen Mädchen, welche die Gelegenheit einer Fortbildung und Ausbildung schon 1912 erlangen konnten, erscheint manchem Leser vielleicht hoch; man wird indessen ein anderes Bild gewinnen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß an Jugendlichen beschäftigt sind

in der Industrie	rund	191 000	Personen
„ „ Heimarbeit	„	56 000	„
im Handel	„	109 000	„
„ Verkehrsdienst	„	20 000	„

Wenn man zu diesen Zahlen nun noch hinzurechnet, daß in den 26 000 Schülerinnen, welche die Statistik erfaßte, noch eine Reihe von Mädchen enthalten sind, welche das 18. Lebensjahr bereits seit lange vollendet haben, dann wird man erkennen, daß die weibliche Berufsausbildung, soweit sie die unbemittelten Kreise betrifft, nicht als vorbildlich betrachtet werden kann, auch wenn man den sanftesten und gutwilligsten Maßstab anlegt, auch dann, wenn man sich nicht von den Gefühlen der Notwendigkeit leiten läßt, sondern nur Tatsachen wirken läßt. — Ein Vergleich mit den männlichen Fortbildungsschulen zeigt, was zu erreichen möglich und was hier zu erreichen notwendig ist! Es gab in Preußen zur gleichen Zeit, als jene Statistik für unsere weibliche Jugend erschien, 1940 gewerbliche Fortbildungsschulen und 295 Innungsfachschulen, also insgesamt 2235 Fortbildungsschulen. Sondert man hiervon die weiblichen Anstalten ab, dann hatten wir 222 Frauenschulen und — 2013 Männerschulen! am 1. Dezember 1912. Kein

Digitized by Google

Fachmann aber wird behaupten, daß wir in Preußen bereits eine ausreichende Zahl an männlichen Fortbildungsschulen hätten! Die Schülerzahl der männlichen Fortbildungsanstalten betrug 396 010. An Werk- und Vereinsschulen waren zudem noch 33 922 Schüler zum Unterricht zugelassen. Es genossen 1912 demzufolge 435 932 männliche Jugendliche eine rein berufliche Ausbildung und nur 26 000 weibliche Jugendliche eine, dazu teilweise nur rein familienwirtschaftliche Ausbildung. — Gewiß überwiegen die männlichen Arbeitsangebote erheblich die der weiblichen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkte, dennoch ist dies Zahlenverhältnis durch nichts zu rechtfertigen, und es wird angesichts der veränderten Lage der Berufsschichtung zu einer ernsten Gefahr.

Den augenblicklichen Stand der weiblichen Fortbildungsschulen anzugeben hält schwer, denn die Statistik ist hier überall noch mangelhaft, und neuere Zahlen erlangt man nur durch die private Zusammenstellung der einzelnen Berichte, welche die Schulen jährlich liefern. Aber auch hierdurch ist mit Sicherheit kein genügendes Material vorhanden, da die Berichte zumeist auch die Frauenschulen nur mit einem kurzen Hinweis streifen. (Die neueren Berichte sind außerdem durch den Krieg stark beeinflußt, sie sind häufig lückenhaft, oder fehlen vollkommen.) Soweit ich es ermitteln konnte, haben wir heute an gewerblichen Schulen, welche für eine berufliche Ausbildung in Frage kommen, die nachfolgenden Einrichtungen in Preußen. In erster Linie denken wir da naturgemäß an Berlin: Die Pflichtfortbildungsschule für Mädchen in Berlin steht 1915 auch erst im dritten Jahre, sie ist mit den älteren Wahlschulen für Mädchen verbunden. Es bestanden

für	Kontoristinnen	16	Klassen zu	546	Schülerinnen,
„	Verkäuferinnen	20	„ „	641	„
„	Lageristinnen	5	„ „	191	„
„	Putzmacherinnen	5	„ „	143	„
„	Schneiderinnen	10	„ „	262	„
„	Weißnäherinnen	7	„ „	210	„
„	Federn- und Blumenarbeit	10	„ „	307	„
„	ungelernte Arbeiterinnen ..	35	„ „	1073	„

Diese Zahlen sind für das Sommerhalbjahr, von Ostern bis Michaelis 1913 gerechnet, im Gesamtschuljahr waren an den Berliner weiblichen Pflichtschulen in 200 Klassen 6292 Schülerinnen eingeschult. An Wahlfortbildungsschulen bestanden 23 Schulen. Neben diesen sind noch 22 andere gewerbliche Unterrichtsanstalten vorhanden, welche zum Teil auch von Mädchen besucht werden. Für unsere Berliner jungen Mädchen ist demzufolge reichlichst gesorgt. Hierzu kommen noch die Gewerbeschulen (Handarbeitsfertigkeit) in Potsdam, die schon $2^1/_2$ Jahre bestehende kaufmännische Schule in Oberschöneweide. In Schöneberg ist eine Pflichtfortbildungsschule für ungelernte, gelernte und kaufmännische Schülerinnen vorhanden. Alle Voraussetzungen für eine Erweiterung der bestehenden Anstalten sind vorhanden. Leider haben wir kein zweites Ebenbild an die Seite Berlins zu stellen.

In Stettin bestanden 1913/14

für	Verkäuferinnen	9	Klassen mit	280	Schülerinnen,
„	Kontoristinnen	8	„ „	160	„
„	gemischte Berufe	2	„ „	54	„
„	Maschinenschreiben ...	5	„ „	53	„

Digitized by Google

für Handelslehre ..... 6 Klassen mit 151 Schülerinnen,
„ Gewerbe ..... 6 „ „ 91 „
„ Hauswirtschaft ..... 3 „ „ 41 „

In Halle sind nach dem unter dem 7. Mai d. J. vom Bezirksausschuß genehmigten Ortsstatut usw. zum 15. Oktober 1914 die in den Betrieben der Schneider, Putzmacher, Friseure und Perückenmacher beschäftigten weiblichen Personen zum Besuche der Pflichtfortbildungsschule verpflichtet. Der Unterricht erfolgt an den Vormittagen. Neben dieser gewerblichen Schule besteht eine kaufmännische Schule.

Für Posen sind eine Pflichtfortbildungsschule für Mädchen und die Errichtung einer Verkäuferinnenschule vorgesehen worden. Wenn auch noch ein gewisser Widerstand vorhanden ist, glaubt man das Projekt doch als so gut wie gesichert ansehen zu können. Beuthen hat am 1. April 1914 eine Pflichtfortbildungsschule für Schneiderinnen, Putzmacherinnen, Stickerinnen und Weißnäherinnen, für Friseurgehilfinnen, sowie sämtliche ungelernte Arbeiterinnen errichtet. Schneidemühl am 21. März 1914 eine solche für Gewerbe- und Haushaltunterricht. Hagen in Westfalen hat eine gute gewerbliche Fortbildungsschule von 6 Klassen mit 143 Schülerinnen. Haushalt, Rechnen, Fachzeichnen, Berufslebenskunde und Turnen sind Pflichtfächer. In Cöln besteht eine kaufmännische Fortbildungsschule mit 828 Schülerinnen, eingegliedert in 41 Klassen. Für die Handels- und Verkehrsfächer ließen sich 656 und als Kontoristinnen 166 Schülerinnen ausbilden. Von 8 Stunden Wochenunterricht entfallen 2 Stunden auf den hauswirtschaftlichen Unterricht. Eine höhere kaufmännische Schule, teils wahlfrei, teils mit Pflichtbesuch, ist ihr angegliedert; beide Schulen bestehen zwei Jahre. Käme der Plan einer Pflichtfortbildungsschule auch für gewerbliche Arbeiterinnen zur Ausführung, wären die Cölner jungen Mädchen versorgt. So hat in dem industriereichen Cöln bisher keine Arbeiterin eine Weiterentwicklungsmöglichkeit! — Bonn hat es bisher nur zu einer Haushaltungsschule mit freiwilligem Besuche gebracht, zu Beginn des vergangenen Jahres kamen wenigstens Kurse für Flicken und Nähen hinzu. Eschwege hat eine gute kaufmännische Schule, in der 67 Mädchen unterrichtet wurden, dazu bildeten sich noch 15 junge Mädchen freiwillig in Sprachen aus. Saarbrücken besitzt eine gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschule. Kontoristinnen wurden 112 in 4 Klassen, Verkäuferinnen der Textilbranche 222 in 9 Klassen, Verkäuferinnen sonstiger Berufe 65 in 3 Klassen ausgebildet. Es finden freiwillige Abendkurse für Sprachen, Stenographie und Maschinenschreiben statt. Breslau hat nur eine kaufmännische Schule mit angegliedertem Haushaltungsunterricht, Stralsund besitzt eine gewerbliche Fortbildungsschule seit April 1914, 829 Schülerinnen wurden in Schneider- und Putzmacherarbeit, dazu im Haushalt, Flicken, Nähen, Stopfen und Waschgewerbe ausgebildet. Cottbus hat eine Fortbildungsschule für die gleichen Zwecke, allerdings noch erweitert. Gute Aussichten bietet die neue Pflichtfortbildungsschule für Mädchen in Königsberg (Ostpreußen), sowie die dort befindliche kaufmännische Schule. Die am 4. Mai 1914 für die Frauen dort eröffnete gewerbliche Zwangsschule hat 304 gewerbliche Schülerinnen. Vorgesehen sind Klassen für die Schneiderei, Putz, für Lauf- und Arbeitsmädchen und ungelernte Arbeiterinnen. In der kaufmännischen Schule bestehen 32 Klassen, 1043 Teilnehmerinnen ließen sich im Schuljahr 1913/14 ausbilden. — Halberstadt hat in seiner gewerblichen, für Frauen schwach ausgebildeten

Digitized by Google

Schule etwa 200 Schülerinnen zur gewerblichen Fachausbildung. Gnesen hat eine Haushaltungsschule mit angegliedertem Rechen- und Schreibunterricht.

Zu diesen angegebenen Zahlen bedarf es keines Kommentares, sie sprechen für sich am deutlichsten ohne Beiwort. Wenn wir die kaufmännischen Schulen nicht hätten, wäre die Zahlenreihe bald erledigt. Der aufgestellte Grundsatz, daß die Fortbildungsschule fast wichtiger sei als die Volksschule, ist hier wirklich noch nicht zur Anwendung gelangt, und man sieht mit Sorge in die Zukunft, besteht für die weibliche Fortbildungsschule doch noch eine arge Gefahr, die den wenigen vorhandenen Anstalten noch eine neue Hemmung bringt. Durch Ministerialerlaß ist der Haushaltungsunterricht in den weiblichen kaufmännischen und gewerblichen Fortbildungsschulen zum Pflichtfach erhoben worden. — Wenn auch an und für sich das Streben nach einer wirtschaftlichen Heranbildung für unsere jungen Mädchen durchaus nur erwünscht werden kann, so bleibt doch die Sorge bestehen, daß der eigentliche berufliche Unterricht zu sehr unter der hausfraulichen Ausbildung leidet. Man kann sich hier nur auf den Standpunkt stellen, welchen am 3. Januar 1914 der kaufmännische Verband für weibliche Angestellte, der Zentralverein für Arbeiterinneninteressen, der Verband für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau, der Verband deutscher Gewerbegehilfinnen, der Verein Frauenbildung — Frauenstudium und der Rheinisch-Westfälische Frauenbund angenommen haben, welche betonen, daß der Unterricht weiblicher Jugendlichen in Fach- und Fortbildungsschulen die gleiche Zeit wie jene der männlichen betragen muß, daß der Haushaltsunterricht demzufolge getrennt von dem eigentlichen Lehrplan zu handhaben sei. Diese Stellungnahme richtet sich nun allerdings gegen die Ministerialverordnung vom 6. November 1913 betreffend Aufstellung von Lehrplänen für weibliche Fortbildungsschulen. Da bis auf weiteres alle Lehrpläne derartiger Schulen auf Grund obiger Bestimmungen dem Minister für Handel und Gewerbe einzureichen sind, bleibt die eben angeführte Resolution ein Schlag in das Wasser, oder nimmt die Form eines frommen Wunsches an. Im Juli 1915 hat nun aber in Ausführungsbestimmungen der Handelsminister sich in einem Erlaß dahin geäußert, daß verschiedene Schulen die Forderung der Erteilung von Haushaltungsunterricht als verbindliches Fach in allen weiblichen kaufmännischen und gewerblichen Fortbildungsschulen zu eng begrenzt angesehen hätten, unter Haushaltungsunterricht wäre auch Rechnen, Schreiben, Aufsatz, kurz, allgemeine Bildungslehre zu verstehen. Man kann diesen Erlaß nur äußerst begrüßen, denn wenn Städte wie Berlin, Schöneberg, Halle, München auf Grund ihrer ausgestalteten Schulen den Haushaltungsunterricht so zu legen vermochten, daß der eigentliche Bildungsgang nur unerheblich dadurch benachteiligt wurde, so kam bei den anderen kleineren Schulen der Haushaltungsunterricht regelmäßig als Störenfried zwischen die ohnehin schon kargen Wochenstunden. Bedauerlich ist, daß auch die neue Ausführungsbestimmung daran festhält, daß „alle" Schülerinnen an dem Haushaltungsunterricht beteiligt sein müssen, gerade unter den heutigen und den kommenden Verhältnissen ist es so notwendig, die berufliche Ausbildung der Frau in den Vordergrund zu stellen. Erhalten wir nun mit Mühe und Not wenige neue Ausbildungsmöglichkeiten für die unbemittelte weibliche Masse und schieben wir den Haushaltsunterricht in den Vordergrund, kommt es wiederum nur zu der unvollkommenen Ausbildung. Gehen dann aus solchen Schulen weibliche Arbeitskräfte hervor, welche

Digitized by Google

den männlichen nachstehen, wird man sofort mit dem allbekannten Argumente kommen, daß die Frau eben weniger leistungsfähig wäre, übersehen aber wird man, daß den Mädchen von den ohnehin kargen Lehrstunden noch ein Viertel zwecks Erlernung des Haushaltungsunterrichts abgezogen wurde. Die heute für die männliche Jugend eingeleitete militärische Schulung zugunsten der reinen Lehrstunde zu verschieben, hütet man sich doch wohlweislich. Weshalb also sollen durchaus die Mädchen allein wieder einmal benachteiligt werden! — Gewiß ist der Haushaltunterricht von einer weittragenden Notwendigkeit für unsere heranreifenden zukünftigen Hausfrauen. Wie sehr das nationale Wohl von dem Küchenverständnis der Hausfrauen der unbemittelten Schichten abhängt, ist eine Weisheit, die interessierte Kreise nicht erst durch die Ereignisse von 1914 und 1915 gelernt haben. Warum aber legen wir dem Unternehmer der Großbetriebe nicht die Pflicht auf, für eine Hausausbildung in Verbindung mit den errichteten Speiseanstalten usw. zu sorgen? Eine große Reihe unserer Großunternehmungen hat ja bereits freiwillig den Weg eingeschlagen. Weshalb wollen wir die Berufsausbildung mit der häuslichen Ausbildung verbinden und führen den Zwang der häuslichen Ausbildung nicht erst nach erfolgter beruflicher Ausbildung ein?

Die weibliche berufliche Ausbildung brauchen wir, die den Platz schafft, auf dem man sich den Lebensunterhalt erzwingen kann! Gerade die Frauenarbeit ist ja noch so vorwiegend ungelernte Arbeit. Von den Frauen sind 79 Prozent ungelernt und nur 30 Prozent gelernt, oder angelernte Arbeiterinnen. Die Reichsstatistik von 1907 (Abteilung Berufsstatistik) gibt die ungelernten Arbeiterinnen zwischen 14 und 18 Jahren auf 2 261 495 an. Was soll aber werden, wenn der Nachwuchs nicht in breiteren Schichten mehr zur gelernten Arbeit übergeht? Wir haben heute auf dem Arbeitsmarkte neben dem ständigen Prozentsatze an ungelernter Arbeitskraft eine wahre Flutwelle neuer ungelernter Arbeit erhalten. Da sind die Witwen, die eine Arbeitsstelle suchen, ohne je zuvor in der Industrie gearbeitet zu haben, die Frauen aus dem Mittelstand, die etwas „dazuverdienen" wollen. Auch ein glücklich beendeter Krieg kann hier keine Wandelung schaffen, das Kontingent an vermehrter ungelernter Arbeitsangebotskraft wird auf Jahre hinaus bleiben. Darum gebt den Töchtern Gelegenheit sich heranzubilden, etwas zu lernen, damit sie der Mutter den Platz nicht auch noch streitig machen müssen; — zieht die jungen Witwen heran!, in den gewerblichen Fachschulen vermögen auch sie noch die Lücken auszugleichen und sich einen gelernten Arbeitsplatz zu verschaffen.

Hier handelt es sich um ernste und schwere Fragen, die unser gesamtes Volk berühren. Mit theoretischen Erörterungen, ob und wieweit eine Frau zur außerhäuslichen Arbeit taugt, inwieweit sie leistungsfähig und verwendbar ist, kommen wir nicht weiter. Hier spricht die Not, der eiserne Zwang. Der Staat kann die Frauen nicht erhalten, irgendwo und irgendwie aber müssen sie und ihre Kinder ernährt werden, das sieht man auch ohne theoretische Klugheiten ein. Wie erschreckend aber die Ungelerntheit arbeitslos ist, das weiß ein jeder, der nur einmal einen Blick auf den Arbeitsmarkt getan hat. Die beste Illustration hierzu bieten die Ziffern der heutigen Tage. Nach den Berichten des Reichsarbeitsblatts konnten keinen Arbeitsplatz finden von Ungelernten:

Ungelernten allein in der Industrie im Monat
August ..... 54 946 Personen,

Digitized by Google

September	33 344	Personen,
Oktober	27 825	"
November	32 116	"
Dezember	23 454	"
Januar (1915) ..	25 323	"

Diese Ziffern an überschüssiger „ungelernter" Arbeitskraft sollten zu einer Warnung werden. Es ist erfreulich, wenn weite Kreise das lebhafteste Interesse an der Arbeitsbeschaffung der Invaliden nehmen, man bedenke aber auch, daß das wichtige Kapitel der Witwenfrage sich nicht mit der Rentenfrage erledigt. Auch hier heißt es: Arbeitsmöglichkeiten beschaffen, und es bleibt nun einmal eine bestehende Tatsache, daß nur der zu seinem ausreichenden Brot kommt, der etwas gelernt hat!

Diskussion.

Die Bevölkerungspolitik und die Frauen.

Von der Bevölkerungspolitik der Männer und der etwas eigenartigen passiven Rolle, die den Frauen dabei zugeteilt worden ist, soll hier nicht die Rede sein, alles Nötige darüber ist an anderer Stelle schon von berufenster Seite gesagt worden. Auf etwas anderes soll bei der Gelegenheit einmal hier hingewiesen werden, wo, nicht ausschließlich aber doch hauptsächlich, Frauen zu Frauen sprechen: auf die Bewertung nämlich, die die Mutterschaftsleistung der Frau erfahren hat und erfährt von seiten mancher Frauen aus „Frauenbewegungskreisen". (Das Wort ist nicht schön, es mag aber der Kürze halber, da es immerhin deutlich ist, passieren.) „Die Dienstpflicht der Frau, ihre Leistung für das Vaterland, analog der Wehrpflicht des Mannes, ist die Mutterschaft." Ich weiß nicht, ob eine der Frauen, die diesen Satz mit dem Nachdruck ehrlicher Überzeugung vortragen, jemals diesen Gedanken zu Ende gedacht, und sich die Folgerungen, die sich daraus ergeben, nüchtern klar gemacht hat. Ich bezweifle es. Denn, bleibt dieser Satz nicht in den etwas nebeligen Regionen, wo die hübschen Phrasen wohnen, sondern wird einmal mit dieser Dienstpflicht in der Realität des wirklichen Lebens Ernst gemacht, so wie mit der Dienstpflicht des Mannes, wir kämen zu den groteskesten, zu so unsagbaren Zuständen, daß die Feder sich weigert, ihre weitere Ausmalung niederzuschreiben. — So ist es nicht gemeint? Ja, wie denn? Pflicht ist Pflicht und muß getan werden, ganz unabhängig von Laune, Willkür und individuell noch so berechtigten Wünschen. Es ist nun aber seltsam, daß manchmal die Mutterschaft als Dienstpflicht der Frau hingestellt wird von Frauen, die im übrigen nicht nur für größeres Recht der Frau, für die Behauptung ihrer Persönlichkeit gegenüber der eheherrlichen Gewalt des Mannes, sondern auch für Neomalthusianismus usw. eintreten; — eine völlige Konfusion und ein Zeichen, daß die Gedanken nicht nur leicht beieinander, sondern manchmal auch reinlich voneinander geschieden wohnen.

Es ist nun ja klar, wie diese Verknüpfung von Mutterschaft und Dienstpflicht entstanden ist; dem Hinweis des Mannes auf seinen Vaterlandsdienst, der Hingabe seines Lebens sollte begegnet, es sollte ihm etwas gleich Großes entgegengehalten werden, — was lag näher, als auf die Leiden, die Opfer der Mutterschaft zu verweisen? Das Nahe-

Digitized by Google

liegende ist aber nicht immer das Richtige, das Gleichwertige nicht das Identische. Man wird in diesem Falle sogar vielleicht sagen können, daß die Unterschiede größer sind als die Ähnlichkeiten. Der Wille und Wunsch zur Mutterschaft ist jedenfalls viel mehr im Unbewußten, Naturhaften verankert, wird von viel tiefer strömenden Quellen gespeist, als der bewußte Wille der Hingabe an das Vaterland, der Erfüllung staatsbürgerlicher Pflichten. Es ist gesagt worden,[1]) daß keine Mutter einem Kinde das Leben schenkt, um die Zahl der Soldaten zu vermehren, man wird hinzusetzen dürfen, daß auch keine Frau sich dem Manne hingibt und ein Kind zur Welt bringt, um bewußt damit ihren Pflichten gegen den Staat zu genügen. Wenn es auf der Tagung der Gesellschaft für Bevölkerungspolitik aus Männermund manchmal so klang, so tönte, darüber wollen wir uns nicht täuschen, im Grunde dieselbe Weise wider, die, sicher mit mehr Enthusiasmus und „aus gutem Herzen", auf Frauentagungen erklungen ist: „Mutterschaft gleich Dienstpflicht." Vielleicht hat die Tonart der Männer aber doch manche der Anhängerinnen dieses Gedankens erschreckt und veranlaßt, einmal gründlicher nachzudenken. Das wäre dann ja ein erfreulicher Erfolg.

Dr. Verena Rodewald.

Heimatchronik.[2])

Dienstag, 26. Oktober.

Die Notprüfungen für die Kriegsfreiwilligen sind aufgehoben, nur solche jungen Leute, die als Fahnenjunker eintreten wollen, werden noch zugelassen. Es ist sehr gut, daß man spart mit diesen allzu jungen Menschen. Die Zukunft nach dem Kriege wird sie wahrlich brauchen.

Der Verband der größeren Landgemeinden hat sich mit der Organisation der Hinterbliebenen beschäftigt und eine Reichszentralisation verlangt. Bis dahin sollten sich die Landgemeinden privaten Zentralisationsbestrebungen gegenüber ablehnend verhalten. Geht das gegen den im Frühjahr gegründeten Ausschuß? Und warum? Es ist doch wohl sehr unwahrscheinlich, das das Reich als solches die soziale Hinterbliebenenfürsorge zentralisiert.

Die preußischen Landwirtschaftskammern haben eine Besprechung im Landwirtschaftsministerium über die Ernährungsfragen gehabt. Sie haben sich für Regelung der Butterpreise, der Schweinefleischpreise und für die Milchkarte ausgesprochen. Plötzlich ist alles für die Milchkarte, an die noch vor kurzer Zeit keiner dachte.

Die Zentralstelle für Volkswohlfahrt veranstaltet einen Kongreß „Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft". Heute vormittag Vorträge von Abel, Oldenburg und Dr. Christian über das Bevölkerungsproblem. Wieder stärkste Betonung des militärischen Standpunktes. Die Kindererzeugung als eine Art „Wettrüsten"; z. B.: bei uns stellt jeder neue Jahrgang nur ein Armeekorps mehr, in Rußland zwei bis drei Armeekorps usw. Eine notwendige, aber schauerliche Rechnung! Und dann in einem Atem damit die Anerkennung der religiösen Motive für den Willen zur Elternschaft und das Bedauern über die „Rationalisierung des Geschlechtslebens". Und doch wieder die Empfehlung eines ganzen Bestechungssystems von Prämien und Renten, um den Willen zu heben! Und in allem so etwas von Bevormundung, was schon darin unbewußt zum Ausdruck kommt, das man diese Frage in

[1]) Dr. G. Bäumer, „Bevölkerungspolitik und Kindersegen." „Die Hilfe" Nr. 43, S. 690.
[2]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 44 ff. 1915.

Digitized by Google

Abwesenheit derer bespricht, die sie eigentlich am meisten angeht: der gesamten Jugend, die draußen an der Front ist. Dabei waren die Vorträge sachlich und wissenschaftlich natürlich sehr gut. Besonders verständnisvoll der von Dr. Christian.

Mittwoch, 27. Oktober.

Auf dem Kongreß der Zentralstelle besonders gute Vorträge und Besprechungen über Wohnungs- und Siedlungsfragen. Auch einmal — durch Prof. Sering — ein temperamentvolles Wort zu dieser maschinellen Auffassung der ganzen Volksvermehrungsfrage. In den Nachmittagsverhandlungen manches Interessante über die Jugendpflege im Kriege. Ein Schularzt teilt mit, daß Untersuchungen an Volksschulkindern in Charlottenburg keine merkbare Gewichtsabnahme der Kinder als Folge der Ernährungsveränderungen zeigen. Das ist ein schönes Zeugnis für die Mütter! (denen bis zur Erschlaffung ihr hauswirtschaftliches „Versagen" vorgeworfen wurde).

Donnerstag, 28. Oktober.

Tiefer Schnee! Seit vielen Jahren war kein so früher Winter. Der Frost hat alle Blätter auf einmal geknickt, ganze Schauer sind über Nacht herabgesunken und liegen nun als goldene und braune Teppiche auf dem weißen Grund. Ein seltsamer und ungewohnter Anblick. Dabei ist einem die Ernährungsfrage so Erstes und Letztes, daß man natürlich sofort an die Kartoffen denken muß. Ob noch viele in der Erde sind? Ob nun nicht Transportschwierigkeiten kommen? Ob sie nicht in offenen Mieten erfrieren?

Die letzten Vorbesprechungen über die neuen Lebensmittelverordnungen, die schon fertig sind und wohl morgen herauskommen werden!

Die „Times" — oder die City — erstaunt einmal wieder über die finanzielle Widerstandskraft des blockierten Deutschland, über seine Rohstoffvorräte, die alle Berechnungen zuschanden machen, und über die ganze große Neuordnung der Industrie.

Eine Stadt nach der anderen führt die Milchkarte ein. Jetzt Dresden.

Freitag, 29. Oktober.

Heimatgeschichte ist in dieser Woche einmal wieder ganz Ernährungsgeschichte. Heute sind die neuen Verfügungen über Fleisch, Fett, Wild, Fisch und Kartoffeln erschienen. Über Fleisch und Fett folgendes:

§ 1. Dienstags und Freitags dürfen Fleisch, Fleischwaren und Speisen, die ganz oder teilweise aus Fleisch bestehen, nicht gewerbsmäßig an Verbraucher verabfolgt werden. Dies gilt nicht für die Lieferung unmittelbar an die Heeresverwaltungen.

§ 2. In Gastwirtschaften, Schank- und Speisewirtschaften, sowie in Vereins- und Erfrischungsräumen dürfen 1. Montags und Donnerstags Fleisch, Wild, Geflügel, Fisch und sonstige Speisen, die mit Fett oder Speck gebraten, gebacken oder geschmort sind, sowie zerlassenes Fett, und 2. Sonnabends Schweinefleisch nicht verabfolgt werden. Gestattet bleibt die Verabfolgung des nach Nr. 1 oder 2 verbotenen Fleisches als Aufschnitt auf Brot.

§ 3. Als Fleisch im Sinne dieser Verordnung gilt Rind-, Kalb-, Schaf-, Schweinefleisch, sowie Fleisch von Geflügel und Wild aller Art. Als Fleischwaren gelten Fleischkonserven, Würste aller Art und Speck. Als Fett gilt Butter und Butterschmalz, Öl, Kunstspeisefett aller Art, Rinder-, Schaf- und Schweinefett.

Wichtiger als diese Bestimmung, die den Einzelverbraucher sehr viel weniger trifft als die Gastwirtschaft, ist die bevorstehende Bestandsaufnahme für Fett, der wohl sicher die Fettkarte folgen wird, und eine in Aussicht gestellte Verbrauchsregelung für Fleisch.

Für Fisch und Wild setzt der Reichskanzler Großhandels-Grundpreise nach Berliner Markt fest. Städte über 10 000 Einwohner müssen, solche unter 10 000 können Kleinhandelspreise festsetzen.

Digitized by Google

Die bisherige Kartoffelregelung scheint nicht genügt zu haben, es ist eine bedeutende Verschärfung gefolgt: nämlich Bestimmung von Großhandelshöchstpreisen durch den Reichskanzler nach Preisgebieten (55 bis 61 Mark pro Tonne), Verpflichtung der Gemeinden über 10 000 Einwohner zu Kleinhandelshöchstpreisen, Enteignungsbefugnis für ein Fünftel der Ernte bei Landwirten mit über einem Hektar Kartoffelland. Man sieht schon deutlich, wie sich ein ganz bestimmtes Schema staatlicher Preis- und Verkaufsregelung herausgestaltet. Die staatssozialistische Technik wächst!

Die Berliner Vororte gehen auch zur Milchkarte über.

Wir hatten am Abend eine große Frauenversammlung im Plenarsaale des Abgeordnetenhauses: „Bevölkerungspolitik vom Frauenstandpunkt." Das war nötig als Ergänzung zu den vorangegangenen Tagungen.

Beim Lesen einer Zeitungsmitteilung über die Antrittsvorlesung, die der Nachfolger Lamprechts in Leipzig, Prof. Goetz, gehalten hat, und in der er sagt, wie intensiv Lamprecht an dem Bilde der deutschen Zukunft arbeitete: das Stillstehen eines Lebens jetzt, während die Zeit und ihre gewaltigen Ereignisse fortstürmen, hat so etwas besonders Jähes, Abgerissenes und Sinnloses. Welch ein Schicksal, aus dem Anbruch dieser Weltperiode fort zu müssen!

Sonnabend, 30. Oktober.

Noch einmal: Ernährung. Die Reichsprüfungsstelle hat sich mit Butter, Fett und Käse beschäftigt, die Reichsbutterkarte empfohlen und die Sicherung des Fettes für die minderbemittelte Bevölkerung.

In Berlin sind Butterhöchstpreise eingeführt (2,55 bis 1,95 Mark), Kartoffelhöchstpreise werden folgen.

Im bayrischen Abgeordnetenhaus hat es einen bedauerlichen Konflikt gegeben wegen der Gleichberechtigung der Sozialdemokraten. Die Erklärung des Gesamtstaatsministeriums hatte den Sozialdemokraten die Gleichberechtigung in der Bekleidung der Beamtenstellen verbürgt. Der sozialdemokratische Zusatzantrag aber, nach dem in dem neuen Gemeindebeamtengesetz festgelegt werden sollte, ob der Gemeindebeamte die Achtung vor dem Amt nicht verletze durch Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte und durch Betätigung in seiner politischen, wirtschaftlichen und religiösen Überzeugung, wurde gegen die Stimmen der Liberalen und Sozialdemokraten abgelehnt. In der anschließenden Debatte forcierte das Zentrum den Sinn der Ministerialerklärung durch eine Deutung, nach der sie den Sozialdemokraten ungefähr einen Freibrief zur antimonarchischen Propaganda im Amt gäbe. Die Verhandlungen gerieten in ein so bedenkliches politisches Fahrwasser, das sie abgebrochen wurden, damit erst Fraktionssitzungen stattfinden konnten. Schade!

Sonntag, 31. Oktober.

Die Intensitätssteigerung der deutschen Industrie im Kriege ist immer wieder überraschend. Soeben ist der Ausweis der Flußstahlerzeugung für September herausgekommen. Sie beträgt 1 174 000 Tonnen gegen 661 000 Tonnen im September des Vorjahres, hat sich also fast verdoppelt. Die Steinkohlenerzeugung des Oberschlesischen Kohlensyndikats ist auf 80—105 Prozent der Friedensziffer gestiegen. Auch die rheinisch-westfälische Steinkohlenerzeugung steigt noch unausgesetzt.

Die Stuttgarter Geistlichkeit hat im Anschluß an die Aufführung der „Mona Lisa" eine Erklärung gegen das Versagen des Theaters als Zeitausdruck gerichtet. Es ist wahr — der zweite Kriegswinter ist in dieser Hinsicht von einer betrüblichen Toleranz. In Berlin: Schnitzlers „Komödie der Worte", der „Weibsteufel", die „Mona Lisa" — alles bestenfalls Ablenkung und Betäubung, aber nicht „Katharsis". Es kann selbstverständlich außer dem Momentausdruck der Lyrik keine Kriegsdichtung geben — nur mit Mißtrauen würde man einem Werk, das „aktuell" und groß sein will, entgegensehen. Es ist fast

Digitized by Google

unmöglich, daß jetzt die Form unseres Schicksals gefunden wird. Aber alles, was die Zeit vor dem Kriege an „Modernem" schuf, das bloß Vorauguſtliche der Kunst, das nicht überzeitlich ist, ist jetzt fast unerträglich. Wie ein Gespenst unser selbst!

Montag, 1. November.

Heute abend, an einem trüben, nebligen Novembertag, kommt einem so recht zum Bewußtsein, was es heißt: zweiter Kriegswinter. Ich habe über Frauenkriegsarbeit in einem Berliner Vorort zu sprechen. Da der Vortrag in dem Saal einer höheren Mädchenschule ist, sind auch die oberen Klassen dabei. Man spürt die größere Beweglichkeit der Jugend. Vorher sind sie lustig und von dem Grade unvermeidlicher Albernheit, der nun einmal das Kennzeichen kollektiv auftretender Backfische ist. Das Große und Schreckliche, das draußen und in der Ferne geschieht, wird ihnen durch das Nahe, Greifbare, den Alltag verdeckt. Sie kommen schneller und vollständiger davon los als ihre Mütter. Ist doch schließlich alles wie immer: die Schule, die Kameradinnen, das Straßenleben. Aber dann ist es hübsch zu sehen, wie ihre Gesichter ernster werden, wie der Alltag daraus verschwindet. Nun doch viel vollständiger verschwindet, als aus manchem alten Gesicht, das seine Enge und Bedrücktheit behält, und dem man es anfühlt, wie sich ihm aus Kriegssorgen und Alltagswichtigkeiten eine trübe und gebundene Stimmung gemischt hat. Ja, es gibt Menschen, die es jetzt schwer haben, und das sind gar nicht einmal die mit den großen schmerzlichen Kriegsschicksalen, sondern es sind die mit den kleinen Seelen. Um die anderen braucht einem nicht bange zu sein.

Dienstag, 2. November.

Heute ist der erste fleischlose Tag. Natürlich haben es viele Hausfrauen nicht lassen können, sich vorher zu versorgen ... Wie viele es waren, davon werden wohl die Zeitungen ein etwas übertriebenes Bild malen. Aber immerhin, wir wissen's ja, daß der Patriotismus des Magens erheblich zu wünschen übrigläßt. Die Fleischkarte wird schließlich doch unvermeidbar sein. Das preußische Ministerium des Innern hat wieder einen Erlaß über die Handhabung der Kriegsunterstützung herausgegeben. Darin wird wiederum der Grundsatz möglichster Weitherzigkeit in der Gewährung der Unterstützung eingeschärft, und es wird — sehr bemerkenswert! — als Maßstab die Forderung aufgestellt, daß die Unterstützung die Erziehung der Kinder durch die Mutter ermöglichen soll. D. h. auf Erwerbsarbeit einer Mutter mit Kindern darf nicht gerechnet werden. Das ist ein sehr wichtiger Grundsatz, angesichts der beklagenswerten Unsicherheit dieses Begriffes der „Bedürftigkeit".

Wenn man einmal darauf achtet, ist es auffallend, wie sehr, trotz der äußeren Aussichtslosigkeit, sich allenthalben gleichsam automatisch der Ausblick auf den Frieden einstellt. Wie voll sind die Handelsteile der Zeitungen mit Notizen und Betrachtungen, wie dies oder jenes „nach dem Frieden" geregelt werden solle. Jeder überschlägt schon unwillkürlich die Zeit, die ihn noch von jenem „Nachher" trennt. Diese unbewußt sich allenthalben vollziehende Hinwendung zur Zukunft ist eigentlich etwas sehr Merkwürdiges. Die Zeit selbst bringt sie zuwege, fast ohne daß die Menschen es selbst spüren.

Mittwoch, 3. November.

Gestern abend die Halbmonatssitzung der Leiterinnen unsrer Hilfskommissionen gab mir wieder einen starken Eindruck davon, was für eine körperliche und seelische Kraftprobe dieser unausgesetzte tägliche soziale Dienst in der Großstadt ist. Täglich, seit nun fünfzehn Monaten, viele Stunden lang die Kümmernisse von Hunderten von Menschen an sich vorüberziehen lassen, das ist wirklich auch eine Art von „Stellung halten". Und wer das elastisch, mit ungeschwächter Liebe für die Menschen und geistiger Anteilnahme an den Problemen durchsetzt, der hat wahrlich Widerstandskraft bewiesen.

Digitized by Google

Abends ein Vortragskursus in den Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit. Die Besucher sind meist Berufsarbeiterinnen, die ein ganzes Tagewerk hinter sich haben. Wir sprechen über Krieg und Ethik, aber nicht kasuistisch über einzelne Moralfragen, sondern mit Absicht über die ganz großen, fernen und hohen Gedankensysteme, in denen der Krieg seine Stelle gefunden hat. Heute über Plato. Über die Besiegung des Todes im Phaidon und über die Erziehung der Wächter im „Staat". Das ist eine wundervolle innere Befreiung — sich nicht von den Dingen entfernen, die einen nun doch einmal ganz ausfüllen, und sie dabei doch größer und freier erfassen.

Die badischen Bezirksämter haben strenge Verfügungen gegen die Verwilderung der Jugend erlassen. Kindern unter 15 Jahren ist der Aufenthalt auf den Straßen nach 7 Uhr abends ohne Begleitung Erwachsener verboten. Ebenso das — Rauchen! Dies Über-die-Stränge-Schlagen der halbwüchsigen Jugend ist eine ganz bedenkliche Sache, der man vielleicht mit noch ganz anderen Maßnahmen begegnen müßte. Für die größeren Mädchen haben unsere Vereine vielfach Tagesheime eingerichtet.

Der Kartoffelhöchstpreis ist in Berlin mit 4 ℳ für das Pfund festgesetzt.

In den Abendblättern die mit höchster Spannung erwartete und — ach so leere! Rede von Asquith.

Donnerstag, 4. November.

Die Sozialdemokratie hat die sofortige Einberufung des Reichstages zur Mitberatung über die Fragen der Volksernährung gefordert. Es soll aber an dem ursprünglich angesetzten Termin — 30. November — festgehalten werden.

Der bayerische Landesausschuß der Fortschrittlichen Volkspartei hat getagt und u. a. eine Entschließung angenommen, in der das Bedauern über die Stellung der Mehrheit gegen die politische Freiheit der Gemeindebeamten ausgesprochen wird.

Der bayerische Industriellenverband faßte folgenden Beschluß: Die Gesamtvorstandschaft des bayerischen Industriellenverbandes hält einen engeren handelspolitischen und wirtschaftlichen Zusammenschluß Deutschlands mit Österreich-Ungarn nach dem Kriege für unbedingt notwendig. Zu diesem Zwecke ist es wünschenswert, daß beide Staaten unter vorläufiger Beibehaltung der allmählich abzubauenden inneren Zollinie eine zielbewußte gemeinsame Handelspolitik nach außen verfolgen und gleichzeitig auf möglichste Anpassung der gegenseitigen wirtschaftlichen, sozialpolitischen, verkehrspolitischen und verwaltungsrechtlichen Gesetzgebung hinwirken.

Die Gastwirtschaftsverordnung hat bis jetzt noch ziemliche Verwirrung zur Folge gehabt. Es ist natürlich ein Nieseneingriff: Dienstag und Freitag vegetarische Küche, Montag und Donnerstag nur gekochtes Fleisch, Sonnabend kein Schweinefleisch. Mittwoch und Sonntag bleiben die Schlemmertage. Das stellt den Küchenchefs erhebliche Anpassungsaufgaben.

Unsere Verteilung städtischen Schmalzes ist übrigens glatt, ohne Aufläufe und zur allgemeinen Befriedigung vor sich gegangen.

Die „Schipperin" ist ein Straßentypus geworden. Bei den großen Erdarbeiten für die Untergrundbahn in der Friedrichstraße sieht man immer zahlreicher „die Frau mit dem Spaten", die sich über das Bestaunt- und Bewitzeltwerden ehrlich ärgert und mit Groß-Berliner Mundschlagfertigkeit wehrt.

Freitag, 5. November.

Das Kaisergut Kadinen ist zur Aufteilung an 300 Kriegserblindete zu je 20 bis 30 Morgen zur Verfügung gestellt Ein gutes Beispiel für eine große Siedlungspolitik. Über mangelnde Arbeitswilligkeit der Kriegerfrauen auf dem Lande wird geklagt — natür-

Digitized by Google

lich nicht der Bäuerinnen, sondern der Tagelöhnerfrauen. Ein Kreisausschuß hat sich zu der Verfügung veranlaßt gesehen, daß er in Zukunft „in Fällen, in denen die Ehefrau oder ein anderes Familienmitglied es unbegründeterweise abgelehnt hat, sich durch Arbeit zu betätigen, sich vor die Notwendigkeit gestellt sehe, die Bedürftigkeit als nicht vorliegend anzusehen und eventuell die Zahlung der Unterstützung einzustellen".

Die „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft", denen diese Angabe entnommen ist, sprechen in ihrem Wochenrückblick die Hoffnung aus, daß durch die Öffnung der Donau mehr Futtermittel sowohl über Bulgarien, wie dann auch von Rumänien kommen werden. Die Zufuhr habe schon eingesetzt.

Das Zentrum hat nun auch seine Erklärung über die Kriegsziele abgegeben. Sie ist die unbestimmteste, was die äußeren Ziele anlangt, verlangt Bewegungsfreiheit in der Heimat, auf dem Meer und über See, setzt als Maßstab für Gebietserweiterungen einerseits die größere militärische Sicherheit der Grenzen und andererseits die wirtschaftliche Selbstversorgung ein, und fährt dann, inneren Zielen sich zuwendend, fort: „Neben dem Schutz der äußeren Güter erhoffen wir aber zur Begründung des Glücks unseres teuren Vaterlandes noch die sorgsame Pflege der sittlich-religiösen Volkskräfte, weil sie die Ursache der wahren Größe Deutschlands und das Mittel göttlicher Führung zu all den wunderbaren Erfolgen deutscher Großtaten sind. — Was Deutschlands Fürsten und Bürger, Heer und Flotte, die Männer auf dem Schlachtfeld und im Schützengraben, auf den Kriegsschiffen über und unter der See und in der Luft, sowie was die Männer und Frauen der Arbeit bisher geleistet haben, erfüllt uns mit dem Gefühl unauslöschlichen Dankes und der frohen Zuversicht, daß es mit Gottes Gnade gelingen wird, den Endsieg zu erringen für Deutschlands Wohl und Ehre."

Die Milch- und die Schweinepreisregelung durch den Bundesrat ist beschlossen.

Höchstpreise für Schlachtschweine nach acht Ortsklassen und vier Schweineklassen. Sie stellen für Berlin bedeutende Ermäßigungen der jetzt geltenden Preise dar, nämlich entsprechend den Qualitäten 100 statt 125—140 ℳ, 70—85 statt 110—130 ℳ und 98 statt 120—130 ℳ. Der Preis für frisches Schweinefleisch darf nur um 140 Prozent, der für Fett nur um 180 Prozent den Preis für das Lebendgewicht übersteigen. Die Gemeinden dürfen Höchstpreise für das Fleisch einführen — und werden es müssen, denn wer soll sonst ausrechnen, ob diese Bestimmung über die Spannung zwischen Lebendgewicht und Fleischverkauf innegehalten wird.

Die Höchstpreise für Milch können von Gemeinden unter und müssen von solchen über 10 000 Einwohnern festgesetzt werden. Die Gemeinden sind verpflichtet, bei der Verteilung der Milchmenge den Bedarf von Kindern, stillenden Müttern und Kranken sicherzustellen. Die Befugnisse der Preisprüfungsstellen sind noch erweitert.

Sonnabend, 6. November.

Die Berliner Milchkarte ist schon da, d. h. eine Verordnung, die am 15. November in Kraft tritt. Jetzt geht alles Schlag auf Schlag.

Sehr lange Sitzung der Vorsitzenden der städtischen Unterstützungskommissionen über die Frage der Anrechnung des Arbeitsverdienstes bei der Beurteilung der Bedürftigkeit. Eine sehr schwierige und einwandfrei überhaupt nicht zu lösende Frage. Bei der außerordentlichen Unsicherheit des weiblichen Arbeitsmarktes in Berlin ist die Absetzung der Frauen von der Unterstützungsberechtigung, falls sie Arbeit finden, tatsächlich eine Härte, weil sie nach vier Wochen keine Arbeit mehr haben können und dann der umständliche Bewilligungsweg neu beschritten werden muß. Man sollte Arbeitsverdienst nur dann anrechnen, wenn er den Lebensunterhalt voll deckt und damit die Bedürftigkeit ganz ausschließt.

Nachmittags eine Vorbesprechung für einen Berliner Ortsausschuß für Hinterbliebenenfürsorge. Auch eine etwas umständliche Sache.

Digitized by Google

Sonntag, 7. November.

Gestern sind infolge der Bundesratsverordnung die Schweinepreise am Berliner Viehmarkt um 40 ℳ pro Zentner Lebendgewicht gesunken. Die Verordnung tritt erst am 12. November in Kraft; dies ist der Schatten, den sie vorauswirft. Man fühlt diesen Sturz ordentlich mit. Nun muß ja auch eine Wirkung auf den Kleinverkauf kommen. Wenn die Hausfrauen jetzt so schlau wären wie die Fleischer und schon vor dem 12. November die hohen Preise nicht mehr bezahlten!!

Von der Möglichkeit, unzuverlässige Personen vom Lebensmittelhandel auszuschließen, wird jetzt energisch Gebrauch gemacht. Jeden Tag berichten die Zeitungen von dunklen Ehrenmännern, denen man verordnet hat, sich eine andere Beschäftigung zu suchen.

Der Präsident der Ostpreußischen Landwirtschaftskammer hat an die Landwirte Ostpreußens eine Mahnung hinsichtlich der Lebensmittelversorgung gerichtet. Es heißt darin: „Je unvermeidlicher Aufschläge zu den Waren sind, um so mehr ist es soziale Pflicht, diese Aufschläge innerhalb der Grenzen zu halten, die durch die örtlichen Produktionskosten geboten sind, und unter keinen Umständen Knappheit an Waren künstlich zu erzeugen oder vorhandene Warenknappheit zu ungerechtfertigt großen Gewinnen auszunutzen. Wer das tut, versündigt sich am Vaterlande und trägt nicht dazu bei, den Krieg siegreich zu beendigen. Ich weise auch darauf hin, daß sich nach dem Kriege der für das Gedeihen der Landwirtschaft unbedingt erforderliche wirtschaftliche Schutz weit leichter wird durchsetzen lassen, wenn die Landwirtschaft während des Krieges ihren Betrieb nicht allein unter dem Gesichtspunkt hoher Rentabilität, sondern auch unter dem der sozialen Pflicht geführt hat."

Daß die captatio benevolentiae des letzten Satzes für zweckmäßig gehalten werden muß, ist eigentlich betrüblich.

Wie oft hat man schon dies Bild vor Augen gehabt: wenn am Sonntag nachmittag die Extrablätter der Zeitungen mit dem Heeresbericht unter den Spaziergängern auf der Brücke verteilt werden, plötzlich die graue Luft von den hundert weißen flatternden Blättern in hundert Händen erhellt ist! Heute studiert alles doppelt vertieft, denn brandenburgische Truppen sind es, die unten in Serbien Kraljewo genommen haben.

Montag, 8. November.

Der Jahresbericht des Nationalen Frauendienstes Königsberg gibt ein imponierendes Bild zähester und vielseitigster Kriegsarbeit auf besonders bedrohtem und vom Krieg unmittelbar berührtem Boden. Die Frauenarbeit, von der Abfallsammlung, Kartoffellandverpachtung bis zu Nähstuben, Flüchtlingsfürsorge, Soldatenunterhaltungen, ist in der Tat so ein „Mädchen für alles" in der Kriegsfürsorge der Städte. Das wird an den über 30 Arbeitsgebieten der Königsberger weiblichen Hilfstruppen besonders deutlich. So etwas „Preußisches" in der unermüdlichen Bereitschaft und dem sachlichen Zugreifen!

Dienstag, 9. November.

Die Berliner Stadtverordnetenwahlen haben sich infolge einer Verabredung zwischen Liberalen und Sozialdemokraten ohne Wahlkampf auf Grund des bisherigen Parteibestandes vollzogen.

Die Ankündigung der Höchstpreise für Schweine und Schweinefleisch hat auch im Kleinhandel ein sofortiges Sinken der Preise um etwa 40 ₰ auf das Pfund bewirkt. Es scheint, daß die Fleischer vor Inkrafttreten des Höchstpreises noch schnell Vorräte loswerden wollen.

Allenthalben erlassen die Oberkommandos Bestimmungen gegen das Straßen- und Wirtshaustreiben der jungen Burschen. Es ist eigentlich merkwürdig, wie stark die Auflösung der alltäglichen Ordnung des Lebens gerade die heranwachsende Jugend aus dem Gleis

Digitized by Google

geworfen hat. Es scheint der Jugendpflege heute an Kräften zu fehlen, um hier ausreichend zu helfen!

Heute ist der erste fleischfreie Tag. Ergebnis: lebhaftester Verkehr in den Fleischerläden gestern abend. Für viele Leute bedeuten die Bundesratsverfügungen nur die Aufforderung zum Nachdenken, wie man sie umgehen kann. Die Schuld wird sich auf Fleischer und Publikum verteilen. Die Fleischer wünschen keinen Rückgang ihres Absatzes und animieren zur Vorversorgung, und im Publikum gibt es eben Leute, die das Leben nicht mehr freut, wenn sie den gewohnten Mittagstisch nicht sehen.

Beschlagnahme aller Öle und Fette durch einen Kriegsausschuß, der die Verteilung regelt.

In den Zeitungen mehren sich die Berichte von gerichtlichen Kriegswucherurteilen. Man sieht dabei oft genug, daß nicht die persönliche Gewinnsucht, sondern die verfehlte Organisation die Schuld an der Preistreiberei hat. Beispiel: eine Büchse mit Sauerkohl und Würstchen stellt einen Wert von 20 ₰ dar. Ein kleiner Geschäftsmann lebt mit fünf Kindern davon, daß er diese Büchse der Fabrik für 85 ₰ abkauft und für 1,25 ℳ weiterverkauft. Was für ein Unfug! Das Gericht hat den Mann freigesprochen, weil er sich nachweislich mit diesem Aufschlag knapp ernähren konnte. Das rechtfertigt aber doch die Sache nicht, die nun wohl beim alten bleiben wird.

Mittwoch, 10. November.

Dem sächsischen Landtag, der zusammengetreten ist, liegt eine Vorlage für einen Einkommensteuerzuschlag vor, der sowohl nach Einkommenhöhe wie nach Kinderzahl abgestuft sein wird. Einschlag bevölkerungspolitischer Grundsätze!

Eine Kriegsstiftung der Firma Krupp von 23,7 Millionen bedeutet zugleich den Verzicht auf den „Kriegsgewinn" des Jahres. Die Dividende ist auf dieselbe Höhe gesetzt wie im Vorjahr (12 Prozent) und der Überschuß der 47,4 Millionen Reingewinn ist für kinderreiche Familien gefallener oder schwer beschädigter Krieger bestimmt.

Es ist psychologisch merkwürdig, daß die Verstimmung der Bevölkerung über die Teuerung sich so einseitig dem Lebensmittelhandel gegenüber äußert. Die Lederteuerung ist im Grunde mindestens ebenso unbequem und ebenso ungerechtfertigt. Die Schuhfrage für die Kinder ist einfach ein kleines Kriegsschicksal für sich. Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen hat eine Herabsetzung der Richtpreise für Leder verlangt.

Eine Zeitschrift für Kriegsbeschädigtenfürsorge (Schriftleitung Magistratsrat Liebrecht, Berlin; Verlag Vossische Buchhandlung) legt Zeugnis davon ab, daß sich die Lücken der Organisation allmählich schließen. Immer bleibt erschwerend für die Überführung des Kriegsbeschädigten in eine neue Lebensbahn das Hin- und Herschieben der Verwundeten, wodurch der Kriegsbeschädigte „zunächst vom Arzt, dann vom Berufsberater des Lazaretts, in dem er zunächst untergebracht ist, dann vielleicht nach Überführung in das Heimatlazarett vom dortigen Arzt und Berufsberater und dann vom Berufsberater des Ersatztruppenteils und dann an manchen Stellen noch auf dem Bezirkskommando und dann vom Berufsberater der Heimat beraten wird". Wenn er dann noch weiß, was er will und soll, hat er einen widerstandsfähigen Verstand!

Die Kaufkraft im Kriege: In Berlin fand die Versteigerung einer großen Gemäldesammlung statt, bei der sich nicht nur außergewöhnlich viele Angebote einstellten, sondern auch objektiv sehr hohe Preise erzielt wurden; Gesamtertrag 100 000 Mark! Wer mag sich jetzt Tischbeins und Brouwers kaufen!

Der Zeppelinbesuch in Sofia als Symbol der Bundesgenossenschaft. Man denkt an die Erregung des ganzen Volkes, als man bei uns vor Jahren den ersten Zeppelin dahersegeln sah. Was mag der bulgarische Bauer gefühlt haben, als er den schönen Vogel über seinen Acker rauschen hörte.

Digitized by Google

Donnerstag, 11. November.

Berlin interessiert sich trotz des Krieges für einen großen Gesundbeterprozeß. Merkwürdig ist dabei, wie Menschen, die von der Kirche als solcher nie erreicht und gefesselt worden wären, die Religion mit diesem leisen Einschlag von Phantastik — um nicht zu sagen: Schwindel! — schmackhaft finden.

Die freiwilligen Kriegsbeihilfen der großen Arbeitgeber für die Familien ihrer eingezogenen Arbeiter sind durch eine Erhebung des Vereins der deutschen Eisen- und Stahlindustriellen zusammengestellt. Von 162 Werken, die in die Erhebung einbezogen wurden, sind in den ersten 12 Kriegsmonaten etwa 30 Millionen Mark für solche Beihilfen gezahlt.

Nach Hinrichs Bücherkatalog ist die deutsche Kriegsliteratur auf 6395 Bände gestiegen!! Die Verteilung auf die einzelnen Gebiete ist sehr bezeichnend, nämlich: Militärisches: 1174, Karten: 447, Politik, Wirtschaft, Kultur: 1590, Gesetzliches: 295, Erbauliches: 1128, Unterhaltungsschriften, Kunst: 1696, Verschiedenes: 65. Im Anfang des Krieges hatte das Erbauliche den stärksten Anteil, jetzt die Unterhaltungsliteratur. Es schaudert einen, wenn man an diese beiden Ströme gutgemeinter Seichtigkeiten denkt, die sich da hinter der Front ergossen haben!

Heute mittag läuteten alle Glocken die — Tagung der Generalsynode ein. Sofort war das Gerücht einer serbischen Kapitulation da. Wer denkt auch an die Generalsynode!

Freitag, 12. November.

Neue Lebensmittelverordnungen. Die Verträge über die Lieferung der jüngst unter Höchstpreise gesetzten Nahrungsmittel gelten, sofern sie höhere Preise enthielten, als zum Höchstpreis abgeschlossen. Der Reichskanzler kann künftig für Obstmus, Honig, Gemüse, Obst und Sauerkohl Höchstpreise anordnen.

In der bayerischen Kammer ist der Konflikt über das Gemeindebeamtengesetz durch Annahme eines liberalen Antrags beigelegt. „Die Teilnahme an einem Verein, dessen Zweck und Bestreben dem Interesse des Staates zuwiderläuft, ist den Gemeindebeamten untersagt. Das gleiche gilt für die Teilnahme an einem Verein, die sich mit der Rücksicht auf den Dienst nicht verträgt. Aus anderen Gründen kann die Teilnahme an einem Verein nicht beanstandet werden."

Es wird überall viel über den Freimut gesprochen, mit dem sich die Lords im englischen Oberhause zum Weltkrieg geäußert haben. Es liegt etwas von dem Kosmopolitismus der großen Gesellschaft in dieser Betrachtung des Krieges als „europäisches" Schicksal, aus dem um Europas willen ein Ausweg gefunden werden muß.

Gespräch über die „Gedanken über die deutsche Sendung" von Alfred Weber im Novemberheft der „Neuen Rundschau". Es ist die große Frage, ob nach dem Kriege die richtigen „Führer" für die inneren Ziele da sein werden. Keine Erfinder neuer „ismen" — gewiß nicht, aber doch Menschen, die der allgemeinen Sehnsucht eine Richtung zu geben vermögen, einen Anstoß zur Formung bestimmter Ideen, selbst wenn diese keine volle Auslegung eines umfassenderen inneren Wollens und Getriebenseins, sondern nur etwa sein Symbol und Gefäß wären!

Sonnabend, 13. November.

Der Reichskanzler hat der sozialdemokratischen Partei auf eine Eingabe wegen der Lebensmittelpreise die Versicherung gegeben, daß „alle zuständigen Instanzen fest entschlossen seien, die Schwierigkeiten, die aus spekulativer Preistreiberei entstanden sind, mit allen Mitteln und ohne Ansehen des Standes oder Gewerbes zu beseitigen."

Die Generalsynode hat eine Art von „Hirtenbrief" an die Gemeinden beschlossen, der auch zum Kriegswucher Stellung nimmt: „Lasset uns in all dem unermeßlichen schweren Leid, das der Krieg bringt, an Gottes Herzen unsern Trost suchen. Lasset uns aber auch trachten, den weltlichen Sinn zu überwinden und in brüderlichem Gemeinsinn aller

Digitized by Google

schaffenden Stände den Geist der Habsucht zu bekämpfen, wo er aus der Not der Zeit unberechtigten Gewinn zu ziehen sucht, Zucht und Ehrbarkeit in unserer Mitte pflegen und mit ernstem Entschlusse wieder umkehren zum Glauben der Väter, zum Halten an Gottes Wort und Gebet, zur Gemeinschaft der Kirche."

Es kommt einem vor, als ob man etwas weniger postoral und dafür etwas entschiedener und schärfer hätte sein können — so mehr im Stil des geißelschwingenden Christus im Tempel und mit einer zeitgemäßen Übersetzung seiner Worte von der Räuberhöhle, zu der Gottes Haus gemacht worden sei.

Nächtliche Rückfahrt nach dem Vortrag in Kassel. Der Bahnhof von Kreiensen in der regnerisch warmen Novembernacht zwischen 2 und 3 Uhr trübe beleuchtet, das reine Heerlager von Urlaubern, die, den Lehm ihrer ländlichen Heimat an den Stiefeln, an diesem Kreuzungspunkt auf die verschiedenen Züge warteten.

Sonntag, 14. November.

Ein interessanter Bericht über die deutschen Gefangenen als Landarbeiter in Rußland aus einer russischen Zeitung. Sie haben überrascht durch zweierlei: ihre Arbeitsintensität, durch die viele Besitzer veranlaßt wurden, die ausbedungenen Löhne zu erhöhen. Und die, dem russischen Besitzer scheint's ungewohnte Genauigkeit, mit der der Deutsche auf der Einhaltung seiner Arbeitsbedingungen bestand. Gewerkschaftliche Erziehung. Es wird betont, wie gut sich die Städter bei der Landarbeit bewährt hätten.

Die freien Gewerkschaften feiern das 25jährige Bestehen der Generalkommission. Das ganze deutsche Volk hat Grund, diesen Tag mitzufeiern. Denn die Gewerkschaftsentwicklung hat sich als eines der wesentlichsten Stücke der inneren Mobilmachung erwiesen. 2½ Millionen Arbeiter, die im Jahr Beiträge von 70 Millionen aufbringen — was hat das jetzt bedeutet! Auf anderem Wege, als man es damals dachte, hat diese Entwicklung das Zukunftsbild der Männer von 1813 verwirklicht, in dem auch der einzelne Mann „seinem Gewerbe und individuellen Leben, indem er beide näher an das Wohl seiner Mitbürger knüpft, eine höhere Geltung geben sollte".

Montag, 15. November.

Die weiterlaufende Auseinandersetzung der sozialdemokratischen Führer offenbart immer mehr das Ende des theoretischen Marxismus. Merkwürdig — während der Sozialismus praktisch mächtigere Siege feiert als je zuvor, stirbt seine Theorie an der dogmatischen Unfreiheit ihrer Vertreter.

Die Leiterin eines deutschen Lazaretts in Südungarn nahe der serbischen Grenze schickt mir Aufnahmen von dem sonntäglichen Markttreiben der einheimischen Bauern. Wenn man die treuherzig-urwüchsigen Gesichter der malerisch gekleideten Männer und Frauen sieht, steigt einem immer die Frage auf: was mögen diese Menschen vom Sinn dieses Krieges erfassen? Wieweit sind sie imstande, ihn sich zu ihrem Krieg zu machen? Und wie schwer ist ihr Geschick, wenn sie das nicht zu tun vermögen!

Verona bombardiert! Bilder aus unvorstellbar fernen Friedenszeiten tauchen auf. Die Piazza dell' Erbe im Farbenfeuer eines Wochenmarktes unter strahlendem Himmel, ein weicher Frühlingsabend unter den Zypressen im Garten der Julia, mit dem schönen Rund der noch schneetragenden Berge unter schwarzblauem, fruchtbarem Gewitterhimmel. Wie erschienen einem damals die Kastelle an den Bergen nur als malerische Zierate! — —

Die Erträge der Kinosteuer sind in einigen Stadtteilen von Berlin in den letzten Wochen um 50 v. H. gestiegen. Keine erfreuliche wirtschaftliche Kraftäußerung.

Die Holländer sitzen — wie ein hübscher Aufsatz von Lili Dubois-Reymond in der „Vossischen Zeitung" erzählt — mit Millionen der schönsten Blumenzwiebeln inmitten der kampfzerwühlten Welt, die keinen Schmuck für ihr hartes Leben haben will. Sie verkaufen für ein Viertel des sonstigen Preises.

Digitized by Google

Dienstag, 16. November.

Gestern sind eine polnische Universität und eine technische Hochschule in Warschau eröffnet worden. Mit einem Hochamt in der Kathedrale, dem die Eröffnungsfeier der Universität folgte. Der Rektor von Brudzinski sprach in seiner Eröffnungsrede von dem westeuropäischen Geist des Polentums, der ihm seine kulturelle Zugehörigkeit diktiere. Es sind bis jetzt 500 Studierende immatrikuliert, 300 Studenten sind für die technische Hochschule angemeldet. Eine Handelshochschule, eine Kunstakademie und die Einrichtung eines populär-wissenschaftlichen Vortragswesens werden folgen.

Die Landwirtschaftskammern ermahnen eine nach der anderen die Landwirte zu vaterländischer Haltung in der Milch- und Kartoffelversorgung der Städte. Ob es nützt?

Die fleischfreien Tage haben bisher nicht die Wirkung einer erheblichen Verbrauchsverminderung gehabt. So werden sie voraussichtlich den Übergang zur Fleischkarte bilden. Und das wäre vermutlich das beste. Man fragt sich nur, wie mit der Verteilung die Regelung der Preisfrage verbunden werden soll? Erwartet man, daß die Preise sinken werden, wenn der Verbrauch der Zahlungsfähigsten beschränkt wird? Den breiten Schichten ist, so wie die Verhältnisse liegen, die Fleischkarte nur eine Anweisung auf Unerschwingliches.

Die Zusatzbrotkarten bringen leider für manche Mütter wieder die Versuchung, ihre Kinder mit Brot zu füttern, statt etwas Ordentliches zu kochen. Typische Antwort einer Frau, die Zusatzbrotkaten erbittet, weil sie für fünf Köpfe tags zwei Brote verschneidet, und gefragt wird, ob sie denn nichts koche: „Och, wat soll man denn immer kochen!" „Typische Antwort?" Nein, das ist zu viel gesagt. Man braucht nur die Tausende von Proletarierfrauen mit ihren sehr mannigfaltig gefüllten Marktnetzen von den Gemüseeinkäufen der Wochenmärkte kommen zu sehen. Aber typisch für eine gewisse Gruppe verbummelter Großstadtfrauen.

Mittwoch, 17. November.

Bußtag. Die Gelegenheitsbetrachtungen in den Tageszeitungen beschäftigen sich unter diesem Titel zeitgemäß mit dem Lebensmittelwucher. Leider werden die zur Buße Aufgeforderten wohl diese Spalte überschlagen, um sich dem lehrreicheren Annoncenteil zuzuwenden. Man weiß nicht, was schlimmer ist: die Sache als solche, oder die verheerende Wirkung, die sie auf den Glauben an die idealen Kräfte der Zeit ausübt. Es ist eine Propaganda des Zynismus.

Im europäischen Kriegsbild ist die Schweiz ein sehr charakteristisches Stück. Der Fremdenverkehr in Luzern ist im Kriegsjahr von 180000—185000 auf 28500 Durchreisende gesunken. Davon waren 21000 Schweizer, 7500 Ausländer, deren Zahl damit weniger als 5 v. H. der sonstigen Ziffer beträgt. Ein Beispiel für die Art, wie neutrale Länder unter dem Krieg leiden — es muß schwer zu ertragen sein: solche wirtschaftlichen Schwierigkeiten und nicht wissen, wozu eigentlich! Nur so in Mitleidenschaft gezogen werden.

Donnerstag, 18. November.

Die Tafel der Berliner Lebensmittelpreise zeigt eine bemerkenswerte Senkung auch der nicht vom Schweinehöchstpreis betroffenen Fleischsorten. Die Woge scheint einmal wieder abzufluten, Gott sei Dank! Es gibt einen quälenden Untergrund für die Kriegsarbeit — das Bewußtsein, daß zahllose Menschen bei diesen Preisen einfach nicht leben können und die Erfahrung von all der berechtigten und unüberwindlichen Verbitterung, die das erzeugen muß.

Ein Vortrag über „Die sozialen Lehren des Krieges". Man spürt doch bei der ernsten Anteilnahme, die solche spröden und nüchternen Dinge finden, wie sehr der Krieg die Menschen zu ernstester Sachlichkeit erzogen hat. Die Vaterlandsliebe will zugleich Erkenntnis, gründliches Miterleben und Mitdenken sein, nicht bloß Erhobenheit und Gefühlsschwelgerei. Das ist so ermutigend.

Digitized by Google

Freitag, 19. November.

Bremen im Zeichen des Halbmondes — voll von einem Besuch des türkischen Botschafters und der Begründung eines Ortsvereins der deutsch-türkischen Vereinigung.

Bremen hat eine vorzüglich zentralisierte Kriegsfürsorge und bestreitet sein Kriegsunterstützungswesen durch regelmäßige Haussammlungen wesentlich ohne Inanspruchnahme von Staatsmitteln. Es ist das Interessante und Schöne der „Vortragsreise", daß man so mannigfache Typen der Tüchtigkeit und der Bewältigung der Kriegsaufgabe kennenlernt. Und überall ist noch so viel Unternehmungsgeist, ist man immer noch bereit, Neues in Angriff zu nehmen, wenn es sein muß. Nirgend ein Gefühl, daß man am Ende sei und nichts mehr von einem verlangt werden dürfe.

Sonnabend, 20. November.

In der Bahn fuhren zwei Väter mit zwei Söhnen, die zur Fahnenjunkerausbildung nach Berlin gebracht werden sollten. Prachtvoll gewachsene blonde Rasse in ihren Jugendwehruniformen, der eine schon ins Männliche hineingeschossen mit einem schmalen Kopf und scharf geschnittenen Zügen, der andere ein schönes weiches Kindergesicht unter dunkelblondem Schopf. Beide so herzbewegend jungenshaft mit der ununterbrochenen Vertilgung ungezählter Nienburger Biskuits beschäftigt. „Habt ihr schon wieder Appetit?" fragte der Vater erstaunt beim ersten. „Noch" — versicherten sie ernsthaft. Dann sprachen sie sachkundig davon, was für eine „Kriegsziege" sie wohl bekommen würden und vom Reitenlernen. Sie — Hannoversche Landsöhne — konnten es natürlich. Ob sich jemand dafür eigne oder nicht, entscheide sich beim ersten Aufsitzen, es sei eine Sache des angeborenen Gefühls in einem gewissen Körperteil, versicherten sie. Und freuten sich kindlich auf das „Soupieren" im Berliner Schnellzug, den sie in Hannover bekommen würden, kniffen sich listig, als von Berliner Onkels die Rede war, die einen mal mitnehmen würden, und fragten: „Du, Vater, und Weihnachten? Was wird da?" Da würden sie wohl Urlaub bekommen, aber Vater war an der Ostfront, trug das Eiserne Kreuz und, mußte wieder hinaus, sobald er sie abgeliefert hatte. — —

Sonntag, 21. November.

Die Weihnachtswünsche der deutschen Jungens sind regelrechte kleine Militärvorlagen. Mein Neffe hat mir die seine heute eingereicht: 2 Schachteln Türken, Maschinengewehrabteilung, 3 Schachteln Bulgaren, stürmend, 3 Schachteln Bulgaren, schießend usw., mindestens 50 Positionen. Die neuen Bundesgenossen steigern die Bedürfnisse außerordentlich, und die Strategen der Kinderstube haben auch ihre Sorgen mit dem Kriegswucher. „20 Mann Infanterie kosten mich heute 75 Pfennige", sagt mein Neffe so sorgenvoll wie ein Kriegsminister.

Daneben so viel Ernst, der auch schon in so ein kleines Leben schattet. Große Freunde aus dem Wandervogel haben sich als Freiwillige gemeldet; er erzählt dramatisch und ganz ernsthaft davon, wie einer schon halb eingekleidet war; „des Königs Hose und Stiefel hatte er schon an — und als er des Königs Rock anziehen wollte, wird gefragt: die Erlaubnis Ihres Vaters? — Nee, sagt er. — Raus!!"

— — Das Mozartsche Requiem in einer Kirche als Totensonntagsfeier. Es ist fast zu klar und klassisch, zu leicht und formvoll für das, was heute an Schmerz und Not in eine solche Feier hineinflutet. Ohne Furcht und Verzweiflung, ohne Dunkelheit und Leidenschaft — jeder schicksalhafte Hintergrund ausgelöscht und überwunden durch die einfache Schönheit. Und eben deshalb doch seltsam und fast wider Willen tröstlich.

Dona eis requiem!

Wenn man über die gefüllte Kirche hinsah, dachte man: auf wie hundertfach verschiedene Weise mögen alle diese Menschen sich ihren Weg durch das Dunkel unseres gemeinsamen Schicksals suchen!

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

* **Zur Berufsberatung der Kriegerwitwen.** Die Groß-Berliner Auskunftsstelle für Frauenberufe hatte sich in einer Eingabe an das Oberkommando in den Marken gewandt mit der Bitte, berufssuchende Kriegerwitwen vor übereilter Berufswahl sowie insbesondere vor unlauteren Unterrichtsunternehmungen zu warnen. Das Oberkommando in den Marken ist bereitwilligst dieser Anregung nachgekommen und hat in den Tageszeitungen nachstehende Warnung erlassen:

„Die jetzige Zeit zwingt viele Frauen, insbesondere Kriegerwitwen, zu einem Erwerb zu greifen. Diese Notlage wird von gewissen Elementen in der Weise ausgenutzt, daß diesen Frauen teils „Schnellkurse", teils „gutlohnende Heimarbeit", namentlich in der Krawattenindustrie, Konfektion und Schneiderei, sowie in den kaufmännischen Berufen empfohlen werden. Die Ermittlungen haben ergeben, daß die Preise dieser Kurse bisweilen ganz unverhältnismäßig hoch und die angeblich garantierten Erwerbsmöglichkeiten so gut wie nicht vorhanden sind. Es handelt sich dann also lediglich um eine Ausbeutung der Unerfahrenheit der Frauen; diese verlieren ihr Geld und ihre Zeit, ohne zu dem gewünschten Erwerb zu gelangen. Im Interesse dieser Frauen weist das Oberkommando darauf hin, daß alle Frauen, die auf Grund solcher Anpreisungen einen Beruf wählen oder Heimarbeit übernehmen wollen, mit größter Vorsicht zu Werke zu gehen haben. Es wird ihnen dringend angeraten, sich vorher sachverständigen Rat einzuholen. Uneigennützige Beratung in allen diesen Fragen erteilt die Groß-Berliner Auskunftsstelle für Frauenberufe, Berlin W., Genthiner Straße 19, und die Auskunftsstelle für Heimarbeitreform, Berlin W., Nollendorfstraße 29/30."

Nach Lage der örtlichen Verhältnisse dürfte es sich wohl empfehlen, daß die Auskunftsstellenleiterinnen sich mit derselben Bitte an die jeweils zuständigen Oberkommandos wenden.

* **Das Studentinnenheim** in der Berliner Straße zu Charlottenburg, nach der Stifterin, die so wesentlich zu seinem Entstehen beitrug, „Haus Ottilie von Hansemann" genannt, wird mit diesem Semester zuerst seinem Zwecke übergeben werden. Es ist von der bekannten Berliner Architektin Emilie Winkelmann erbaut worden und so außerordentlich zweckmäßig und behaglich eingerichtet, daß es nicht weiter überraschen kann, daß die Zimmer schon fast alle belegt sind. Einen größeren Kontrast gegen die übliche Studentenbude kann man sich nicht wohl vorstellen. Das Haus enthält 96 Einzelzimmer für Studentinnen neben den Studierräumen, die das frühere Viktoria-Lyzeum für seine Zwecke eingerichtet hat. Ein schöner Garten und Sportplatz bietet die erwünschte Gelegenheit zur Erholung. Die Preise sind so gestellt, daß sie den Lebensumständen von Studentinnen in jeder Weise entgegenkommen.

* **Frau Henriette Goldschmidt** feierte am 23. November ihren 90. Geburtstag. Wenn schon selten ein Mensch in geistiger Frische einen solchen Tag erreicht, so wird diese Feier doppelt bedeutsam, wenn ein Einzelleben die ganze Entwicklung einer geistig-sozialen Bewegung von ihren Anfängen bis zu ihrer Reife umfaßt. Das gilt für die Beziehung des Lebenswerkes von Henriette Goldschmidt zur deutschen Frauenbewegung. Eine ihrer Mitkämpferinnen bis heute, blieb sie zugleich Trägerin eines der ersten geistigen Antriebe der Bewegung: des Gedankens Friedrich Fröbels von einer sozialen Sendung der Frau aus der Kraft ihrer Mütterlichkeit heraus, die auf die höchste Stufe geistiger Durchbildung gehoben werden müsse. Alle Kultur-

Digitized by Google

arbeit am Menschen als Volkserziehung aufgefaßt, diese Volkserziehung aus der Familienerziehung heraus entwickelt, und die Frau als eigentliche Trägerin dieser Aufgabe — das war der Grundgedanke, von dem aus Henriette Goldschmidt zur Frauenbewegung kam.

Ihre Teilnahme an dieser Bewegung ist unserm Leserkreise zu bekannt, als daß hier wiederum einzelnes darüber gesagt zu werden brauchte. Nur das sei gesagt, daß Henriette Goldschmidt, eine der ersten Vorkämpferinnen für kommunale Frauenrechte, aus dem Prinzip, aus dem heraus sie die Mitarbeit der Frau an der Kultur vertrat, stets auch die letzten Folgerungen für das Staatsbürgertum der Frau gezogen hat.

Die Frauenbewegung hat seitdem die mannigfachsten anderen Antriebe in sich aufgenommen. Trotzdem lebt der Gedanke der besonderen volkserziehlichen Aufgabe der Frau in ihr fort, ist mit ihr gewachsen und kommt in der ehrenamtlichen sozialen Arbeit der Frauen ebenso zum Ausdruck, wie in der Entwicklung mancher erziehlicher und sozialer Frauenberufe. Es wird der Jubilarin eine schöne Genugtuung sein, diese breite Entfaltung eines kleinen Keims noch miterlebt zu haben.

† **Fräulein Ida von Kortzfleisch**, die Begründerin der wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande, ist nach einer kurzen, schweren Erkrankung, allen unerwartet, aus einer blühenden Arbeit herausgerissen. Die wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande haben dem weiblichen Bildungswesen ein neues, sehr nützliches Glied hinzugefügt, sie stellten eine der wenigen durchaus erfreulichen Typen der Frauenschule dar. Wenn sie auch natürlich keine landwirtschaftliche Fachbildung, sondern mehr eine hauswirtschaftliche Bildung auf der Grundlage landwirtschaftlicher Verhältnisse geben, so vermitteln sie doch in diesem Rahmen eine praktische Tüchtigkeit, eine Gewöhnung an Zugreifen und konkrete Leistung, die sich auch im Geist ihrer Schülerinnen in frischer, lebendiger Form spiegelt. Die wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande zeigen, was eine Anstalt, die ganz aus weiblicher Initiative entstanden ist und von Frauen ausgeführt wurde, zu werden vermag. Lehrreiches Beispiel gegenüber der kümmerlichen Lebenskraft mancher anderen Frauenschule.

Versammlungen und Vereine

Die Stellung der Frau zur Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft.

In diesem Zeichen hatten die in Berlin vertretenen Verbände und Vereine des Bundes deutscher Frauenvereine im Anschluß an die Tagungen zur Bevölkerungsfrage, auf denen die Frauen kaum Gelegenheit zur Äußerung gehabt hatten, ihrerseits eine Versammlung einberufen, um die Stellung der Frau zu diesen wichtigen Fragen zum Ausdruck zu bringen. Dr. Gertrud Bäumer sprach über „Die Stellung der Frau zur Bevölkerungspolitik", Dr. Alice Salomon über „Die erwerbstätige Frau und die Mutterschaft", und Frau Anna Lindemann über „Hausmutter und Volkskraft"; der Vortrag ist in dieser Nummer der „Frau" zum Abdruck gebracht.

Die Vereine hatten die Grundgedanken in nachstehender Resolution zusammengefaßt:

„Die Erhaltung und Mehrung der Volkskraft ist nicht nur eine Aufgabe zur Sicherung unserer Wehrfähigkeit, sondern die Bedingung der gesamten wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung unseres Vaterlandes. Von diesem Gesichtspunkt aus treten die Frauen ein für alle sittlichen und sozialen Reformen, durch welche das Verantwortungsgefühl des einzelnen gesteigert, den Familien die Erziehung tüchtiger Kinder erleichtert und die Frau in ihrer Mutterschaftsleistung geschützt wird. Innerhalb der Frauenbewegung besteht Einmütigkeit in folgenden Forderungen: Hauswirtschaftliche Bildung des heranwachsenden Mädchens, ihre körperliche Erziehung und gesundheitliche Fürsorge, Ausdehnung der Wöchnerinnenfürsorge im Rahmen der Sozialversicherung, Wohnungsreform, erweiterte soziale Gesundheitspflege, Säuglingsfürsorge und Kinderschutz, Bekämpfung der Prostitution und Hebung der familienrechtlichen Stellung der Frau. Da die Erwerbstätigkeit der Frau nach dem Kriege gesteigert werden wird, so muß der Gestaltung des Frauenberufslebens unter dem Gesichtspunkt der Mutterschaftsleistung der Frau erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet werden. Diese Aufgabe kann nicht durch Hintanhaltung der weiblichen Berufsbildung gelöst werden, sondern sie erfordert vorurteilslose Förderung tüchtiger weiblicher Berufsleistung in allen gesunden Frauenberufen. Erweiterten Schutz der erwerbstätigen Mutter durch alle sozialen Einrichtungen, die ihr die Vereinigung von Beruf und Mutterschaft erleichtern. Die Frauenbewegung, die bisher diese Forderungen vertreten hat, wird alle Bestrebungen der Bevölkerungspolitik, durch welche die Wichtigkeit des Mutterberufs zur Geltung gebracht wird, durch ihre Anteilnahme und tatkräftige Mitarbeit unterstützen."

Digitized by Google

Deutscher Verband für Frauenstimmrecht.

Die 6. Hauptversammlung des Deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht (Vors. Frau Marie Stritt) fand vom 7. bis 10. November in Dresden statt. Wichtige Organisationsfragen hatten ihre Abhaltung trotz des Krieges erforderlich gemacht. 63 Delegierte aus allen Gegenden Deutschlands, die 123 Stimmen vertraten, waren erschienen. Der Arbeitsbericht zeigte, daß der Verband auch in der letzten Geschäftsperiode, aller Schwierigkeiten ungeachtet, gute Arbeit geleistet hat. Der erste Teil des Jahres 1914 stand im Zeichen der hoffnungsfreudigen Vorbereitungen für den geplanten Internationalen Stimmrechtskongreß in Berlin. Der Kriegsausbruch brachte eine jähe Einstellung dieser Arbeit und ein Aufgeben der Agitation und Propaganda zugunsten der sozialen Tätigkeit im Dienste der Kriegsfürsorge. Diese Arbeit, je nach den lokalen Verhältnissen verschieden, umfaßt sowohl eine Tätigkeit im Rahmen anderer Organisationen, wie selbständige Einrichtungen, u. a.: Rat und Auskunftsstellen für Frauen, Aufklärung über Volksernährung, Berufsberatung, Nachweise für Kriegsgefangene und Vermißte. An einzelnen Orten hat die politische Betätigung der Frauen eine gewisse offizielle Anerkennung seitens der Behörden gefunden durch die Aufforderung, die Aufklärungsarbeit über die Nahrungsmittelfrage in die Hand zu nehmen. Nach längerer Kriegsdauer wurden auch Vortrags- und Leseabende wieder aufgenommen. In der Berichtszeit wurde eine Reihe neuer Ortsgruppen gegründet und verschiedene Petitionen an die gesetzgebenden Körperschaften gerichtet, z. B. betreffend das Wahlrecht zu den kommunalen Vertretungen in Stadt- und Landgemeinden, das persönliche Gemeindewahlrecht verheirateter Frauen, die gesetzliche Lage geschiedener Frauen, die Stellung der weiblichen Gemeindebeamten. Der Kassenbericht ergab ein in Anbetracht des Krieges immerhin erfreuliches Bild. Nach einem einleitenden Bericht der Vorsitzenden fanden prinzipielle Debatten über die Fassung der Bundesresolution betreffend den Haager Kongreß statt, in denen die verschiedensten Standpunkte vertreten wurden. Auf die Annahme einer Resolution wurde verzichtet. Ein Bericht über die Internationale Stimmrechtsbewegung, den Frau Adele Schreiber-Krieger gab, zeigte, wie neben den großen entscheidenden Siegen der Frauen in Dänemark, Island und vier weiteren Staaten des Nordamerikanischen Bundes, die in die letzten zwei Jahre fallen, eine Fülle kleinerer Fortschritte und Symptome die Unaufhaltsamkeit der politischen Gleichberechtigung der Frauen bekunden. In zahlreichen Ländern Europas haben seit Kriegsbeginn die großen Stimmrechtsorganisationen viel wertvolle Hilfe für den Gefangenenaustausch, den Schutz und die Heimbeförderung der Frauen und Kinder feindlicher Nationen, die Suche nach Vermißten, die Unterkunft von Flüchtlingen und dergl. geleistet. Ein Antrag der Ortsgruppe Frankfurt a. M., nach Friedensschluß neuerdings eine Petition um die Staatsbürgerrechte der Frauen an den Reichstag zu richten, wurde angenommen.

Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildete die Besprechung eines Planes zur Verschmelzung, den die Deutsche Vereinigung für Frauenstimmrecht der Generalversammlung des Deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht unterbreitet hatte und der die vorgesehene Beratung eines Kartells der Stimmrechtsorganisationen hinfällig machte. Nach eingehender Debatte wurde im Prinzip der Verschmelzung des Verbandes mit der Deutschen Vereinigung mit großer Majorität zugestimmt und eine fünfgliedrige Kommission gewählt, die durch gemeinsame Verhandlungen mit Vertretern der Deutschen Vereinigung die Verschmelzung vorbereiten soll. Im Hinblick auf die binnen kurzem zu erwartende Neuorganisation wurde von einer Neuwahl des Vorstandes Abstand genommen und der bisherige Vorstand um die Weiterführung der Geschäfte bis zur endgültigen Entscheidung ersucht.

Bücherschau

Romane, Erzählungen, Märchen usw.

„Theodor Fontane, Gesammelte Werke." Eine Auswahl in fünf Bänden. Einbandentwurf von E. R. Weiß. S. Fischer Verlag, Berlin. (Preis in Leinen geb. 20 *M*.) Fontane gehört zu den Dichtern, die wir auch heute gern zur Hand nehmen und die damit die stärkste Probe auf ihre Echtheit und ihren innersten Gehalt bestehen. Während uns alles Scheinwesen in der bitteren Realität dieser Tage unerträglich wird, erholen wir uns an der fest gezeichneten und doch künstlerisch gehobenen Wirklichkeit, an dem märkisch-deutschen und doch so graziösen Künstlertum eines Mannes, der sich von den Nationalitäten, in denen sein Stammbaum wurzelte, das Beste zu eigen genommen hat. Und der dabei so ganz in seiner Zeit, in seinem 19. Jahrhundert, wurzelte, der „der Dichter und auch der Mensch der Bismarckzeit" war. In einer meisterhaften Einleitung zu der schönen hier vorliegenden Ausgabe hat Paul Schlenther die dichterische und menschliche Persönlichkeit Fontanes lebendig gemacht; wer der immer noch nicht verschwundenen Unsitte huldigt, Einleitungen nicht zu lesen, wird sich selbst um einen Genuß bringen und für die Aufnahme der Einzelwerke eine Vorbedingung unerfüllt lassen: die Kenntnis des ganzen Fontane, die Verständnis und Genießen erhöht. Die Auswahl selbst ist vorzüglich getroffen. Der erste Band bringt Gedichte, Grete Minde, Schach von

Digitized by Google

Wuthenow und Unterm Birnbaum, die vorwiegend märkische Novellistik; der zweite L'Adultera, Cécile und Unwiederbringlich, drei Eheromane; der dritte die Erzählungen aus dem Berliner Kleinleben: Irrungen Wirrungen, Stine, Frau Jenny Treibel; der vierte die Poggenpuhls und Effi Briest und der fünfte den Stechlin. Eine Sammlung, von der man tatsächlich sagen kann, daß sie nichts vermissen läßt, daß sie den ganzen Fontane gibt.

„Eine Handvoll Erde." Roman von Clara Viebig. Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W 9. (Preis 3,50 *M.*) Es sind alte Bekannte, die wir in dem neuen Viebigschen Roman wiederfinden: Mine Reschke und ihren Artur aus „Das tägliche Brot" und Dr. Hirsekorn aus „Die vor den Toren". „Das Stadttor ist nur ein Durchgang," sagt Dr. Hirsekorn, als er auf dem Tempelhofer Feld seiner Frau von seiner Sehnsucht spricht, am Ende seines Lebens einmal hinauszuziehen vor die Tore, ins Grüne. Diese Sehnsucht erfüllt sich ihm, aber er ist allein, und nur im Geist noch kann er mit der sein Leben teilen, die er mitzunehmen hoffte. Und wie ihn, so treibt Mine Reichke, das Landkind, die Sehnsucht, einmal wieder die Lerche zu hören, einmal wieder Kartoffeln blühen zu sehen, einmal wieder den Duft der Scholle zu atmen, hinaus in das bescheidene Glück der Laubenkolonie. Das wird denn nun freilich durch den derben Realismus der Berliner Sonntagsexistenz, der drastisch zur Darstellung kommt, bald illusorisch gemacht. Die mancherlei Verkettungen, die das Schicksal der beiden Familien bringt, bilden den Inhalt der Darstellung.

„Nordische Volksmärchen." I. Teil Dänemark, Schweden. II. Teil Norwegen. Übersetzt von Dr. Klara Stroebe. III. Teil Balkanmärchen. Aus Albanien, Bulgarien, Serbien und Kroatien. Herausgegeben von August Leskien. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. (Pappband pro Band 3 *M*, Leder geb. 6 M.) Wenn man fragte, was unsere Zeit wohl mit Märchen zu tun haben könnte, so würde diese Sammlung darauf etwas zu antworten haben. Denn sie ist voll von Wikingerfahrten, von Krieg, Abenteuer und Todesverachtung. Vieles klingt an die uns bekannte Märchenwelt an, internationales Gut, das überall die Phantasie gefangen nahm, anderes trägt ganz nordischen Charakter. Das gilt besonders von dem norwegischen Bande, der uns schon mit seinem ersten Märchen: Per Gynt mit dem großen Krummen, in die uns zur Zeit besonders nahe gerückte, im Grunde aber doch ganz fremde Welt der Trolle versetzt. Für Norwegen hat Asbjörnsen die gleiche Rolle gespielt wie bei uns die Brüder Grimm; in der von ihm herausgegebenen Sammlung konnte Ibsen die Fabeleien des Per Gynt finden und so manche andere Motive und Gestalten, die er symbolisch vertieft. So darf diese Sammlung in doppelter Hinsicht auf Teilnahme rechnen. — Ein buntes Gemisch bilden die Märchen der Balkanvölker, bei denen sich italienischer und deutscher, magyarischer und rumänischer, griechischer und orientalischer Einfluß geltend gemacht hat. Auch hier ist der internationale eiserne Märchenbestand in der bunten Verkleidung deutlich sichtbar.

„Heimat." Erzählungen von Anna Schieber. 1.—10. Tausend. Verlegt bei Eugen Salzer, Heilbronn. Wenn auch der Krieg jetzt schon vielfach zu breiten Bettelsuppen verkocht wird, so ist hier eine wohltuende Ausnahme festzustellen: menschlich echte und dichterisch gesehene Wirklichkeit, einerlei, ob die Dinge genau so passiert sind oder nicht. Eine hübsche kleine Gabe auch für die Front, wo man gern den Krieg im Spiegel der Heimat sehen wird.

„Konsul Möllers Erben." Roman von Adolph Wittmaack. (Fischers Romanbibliothek. 6. Reihe, 12. Band.) S. Fischer Verlag Berlin. (Pappband 1 *M*, in Leinen 1,25 *M*.) Gute Unterhaltungsliteratur, von dem glücklichen Optimismus durchzogen, der auch den rechtzeitig auftretenden Millionenonkel als deus ex machina nicht verschmäht. Im übrigen als Geschichte einer Hamburger Kaufmannsfirma von realistischem Interesse; die Rolle der „Familie", offenbar am lebenden Modell studiert, kommt nicht übel zur Darstellung.

„Isolde Weißhand." Roman von Emil Lucka. Fischers Romanbibliothek. (Preis 1 *M*, geb. 1,25 *M*.) Eine feine und stimmungsvolle Umdichtung der immer wieder reizvollen Tristan- und Isolde-Mär. Die Motive natürlich gegeben — die Dichtung aber doch von selbständiger Führung und innig-einfacher Sprache.

Literatur und Geschichte.

„Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen." Herausgegeben von Anna von Sydow. 7. Band. „Reife Seelen." Briefe von 1820—1835. Mit 8 Abbildungen. Berlin 1916, Ernst Siegfried Mittler und Sohn. Königliche Hofbuchhandlung. (Preis 8 *M*, geb. 10 *M*.) Ein Ausklingen. Der Band bietet kaum noch politische oder sonst aus der großen, bewegten Welt herüberklingende Tatsachen und ist doch in seiner Reife einer der schönsten. Und gerade sein starker Gegensatz zu den erschütternden Ereignissen unserer Tage läßt einen die Ausspannung durch diese Lektüre doppelt empfinden. So wenn Wilhelm von Humboldt aus dem stillen Tegel schreibt: „Es kommt mir in meiner jetzigen Lage doppelt wunderbar vor, wenn man so auf dieses oder jenes Ereignis giert und aufmerkt. Mir ist diese Unruhe auch in großen Geschäften nie eigen gewesen. Die Zeit füllt sich still von selbst und man darf sich nur ihrem ruhigen Strom überlassen. Ich habe immer lieber an der Vergangenheit gehangen. In ihr weiß man, was man besessen hat, und wenn das die Mühe belohnte, so besitzt man es ewig fort. Es ist gar nicht wahr, daß etwas vergeht." Rührend ist die ewig junge Zuneigung des alternden Paares, das noch immer das höchste Glück im Zusammensein findet. Und so verfließen Humboldt die letzten Jahre seines Lebens — Caroline stirbt im Jahre 1829 — in steter Rückerinnerung, aber auch in unermüdlicher Arbeit. Die gegen Ende seines Lebens auftretenden physischen

Digitized by Google

Hemmungen nimmt er mit der Gelassenheit des Philosophen; seelisch trägt ihn nach wie vor das Vergangene; allabendlich liest er in den Briefen der „einzigen Frau", bis ihn der in völliger Klarheit und Ruhe erwartete Tod ruft. — Die nun vollendet vorliegende Briefsammlung bietet in ihren sieben Bänden nicht nur ein unendlich reiches, zeitgeschichtliches Material, sondern auch und vor allen Dingen eine menschliche Größe und Innigkeit, die sie zu einem der wertvollsten Vermächtnisse an das deutsche Volk machen.

„Deutsche Literaturgeschichte" von Alfred Biese. Dritter Band. Von Hebbel bis zur Gegenwart. Mit 50 Bildnissen. 7. Auflage. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck. München 1915. (Preis in Leinen geb. 5,50 *M*, in Halbfranz 7 *M*.) Wir haben schon mehrfach auf die Biesesche Literaturgeschichte, und besonders auf den dritten Band als den für uns bedeutsamsten hingewiesen und möchten die früher gegebene Empfehlung bei Gelegenheit der neuerschienenen 7. Auflage wiederholen. Der Band ist bis auf die Gegenwart fortgeführt.

„Vierzig Jahre aus dem Leben eines Toten." Herausgegeben und bearbeitet von Ulrich Rauscher. Mit Umschlagzeichnung von Kurt Vogt. 3 Bände. Verlag von Egon Fleischel & Co. (Geh. 9 *M*.) Geschichte, die sich nicht nur liest wie ein Roman, sondern tatsächlich ein solcher ist. Ein Frankfurter Patriziersohn, der die Napoleonische Zeit erlebend und kämpfend mitmacht, dabei von einem Liebesabenteuer zum andern eilt, schildert Ereignisse, Zustände und Zeitgenossen mit der Treue des Realisten, den in erster Linie, ja fast ausschließlich das Tatsächliche interessiert. Es liegt darin ein Memoirenwerk vor, das heute doppelt interessiert, da viele Kriegsschauplätze von heute darin eine Rolle spielen und allerlei Lichter auf die Kriegsführung fallen, die Engländer, Franzosen und Italiener schon vor hundert Jahren beliebten. Überraschende Einblicke gewähren die Aufzeichnungen dieses französisch-preußischen Leutnants in die Nöte und Bedrängnisse des Napoleonischen Weltreichs, das auf tönernen Füßen stand, als noch nach außen hin alles Glanz und Macht schien. Störend und langweilig wirken auf die Dauer die mit unendlicher Wichtigkeit und Weitschweifigkeit erzählten galanten Abenteuer, bei denen die Phantasie des Erzählers wohl kräftig mitgewirkt haben mag. Das eigentlich Wertvolle des Memoirenwerks, die Schilderung des Zuständlichen, tritt in den ersten Teilen stärker hervor als zum Schluß, wo bunte persönliche Abenteuer den Hauptinhalt bilden.

„Das große Jahr." Mit 63 Beiträgen und 79 Abbildungen S. Fischer Verlag, Berlin. (Gebunden 1 *M*.) Das neue Jahrbuch von S. Fischer gibt ein Abbild der literarischen und verlegerischen Arbeit aus den beiden letzten Jahren. Der Jahrgang 1914 fiel des Krieges wegen aus; um so reichhaltiger ist dieser. Die Proben aus den im Laufe der zwei Jahre erschienenen Werke und der „Neuen Rundschau" sind so gewählt, daß jede ein kleines Ganzes bildet, das zugleich in den Charakter der Werke und die Eigenart ihrer Verfasser überraschend gut einführt. So ist dieses illustrierte Jahrbuch viel mehr als ein Verlegerkatalog. Wenn die Überschrift „Das große Jahr" gewählt wurde, so ist das nicht nur ein „schmückendes Beiwort" für 1915, sondern der Inhalt umfaßt tatsächlich das, was das große Jahr bot, und darüber hinaus noch vieles, was für den geistigen Aufbau der kommenden Zeit wertvolle Bausteine liefert.

Kunst.

„Handbuch der Kunstwissenschaft." Herausgegeben von Universitätsprofessor Dr. Fritz Burger, München, in Verbindung mit den Universitätsprofessoren Dr. Brinkmann-Karlsruhe, Curtius-Erlangen, Egger-Graz, Grisebach, Herzfeld, Hildebrandt und Wulff-Berlin, Jantzen-Halle, Diez und Neuwirth-Wien, Pinder-Darmstadt, Graf Vitzthum Kiel, Wackernagel-Leipzig, Weese-Bern, Willich und Oberbibliothekar Leidinger-München. Mit zirka 5000 Abbildungen. Akademische Verlagsgesellschaft, Neubabelsberg. In Lieferungen zum Subskriptionspreise à 1,50 *M*. Die kürzlich erschienenen Lieferungen 16—21 bringen die Anfänge von drei Einzelteilen des großen Handbuchs und die Fortsetzungen von O. Wulff, altchristliche und byzantinische Kunst (Lfg. 19) und Burger, deutsche Malerei (Lfg. 20: Malerei von Tirol und Vorarlberg). Neu beginnen Graf Vitzthum, die Malerei und Plastik des Mittelalters (Lfg. 16 und 21), Wilhelm Pinder, die deutsche Plastik (Lfg. 17) und Hans Willich, die Baukunst der Renaissance in Italien (Lfg. 18). „Die Geschichte der mittelalterlichen Kunst", so bemerkt Graf Vitzthum in seiner Einleitung, „und insbesondere die Geschichte der Malerei und Plastik im Mittelalter bildet eine Kette ungelöster Probleme . . . Man kann sie fast nur als Geschichte von Problemen schreiben. Dem, der in erster Linie Aufklärung über Tatsachen verlangt, vermag man darum beim besten Willen nur Steine statt Brot zu bieten. Wir sind ja heute gerade erst so weit, daß das Rohmaterial zutage gefördert ist — fast überall in annähernder Vollständigkeit. Wie sich die Dinge zueinander verhalten, wie sie sich äußerlich gruppieren, wie sie innerlich zusammenhängen, wie im einzelnen Fall oder in ganzen Reihen von Kunstwerken die künstlerische Leistung zu bestimmen und einzuschätzen sei, hierüber sind die Erörterungen noch im vollen Fluß." Der erste Teil der Ausführungen beschäftigt sich mit dem Wesen der mittelalterlichen Kunst, ihren kirchlichen Voraussetzungen sowie dem Anteil der Germanen an ihrer Ausbildung, der zweite behandelt die Plastik und Malerei des Mittelalters in Italien. — Wilhelm Pinders Darstellung der deutschen Plastik ist nach Lübke (1880) und Bode (1885) der erste größere Versuch dazu, den der Verfasser selbst, angesichts des ungeheuren Anschwellens des Stoffs in den letzten Jahrzehnten als ein großes Wagnis bezeichnet. Um so notwendiger ist bei dem schnellen Veralten der früheren Zusammenfassungen eine sachkundige Führung, wie sie hier geboten wird, eine Führung, zu der schon die Art der Darlegung der Aufgabe im Vorwort volles Vertrauen verleiht. Die vor-

Digitized by Google

liegende Lieferung behandelt den plastischen Begriff in der spätmittelalterlichen Kunst Deutschlands und die Plastik in Zusammenhängen (Hütte und Zunft). — Das Werk, dessen frühere Lieferungen hier bereits eingehend besprochen wurden, dürfte sich vorzüglich als Geschenkwerk eignen.

„Maria im Rosenhag." Madonnenbilder alter Meister 1.—40. Tausend. Karl Robert Langewiesche, Königstein, Taunus. (Preis 1,80 *M*.) Eine schöne Gabe für das Weihnachtsfest, das für so viele diesmal keines ist. Der Band bringt in der Hauptsache die germanischen Madonnenbilder des 15. und 16. Jahrhunderts, einige aus dem 14. Aus dem 17. Jahrhundert bringt er unter andern Anton van Dyck: Die Ruhe auf der Flucht und die Heilige Familie mit den Rebhühnern; Rembrandt: Die Heilige Familie (Petersburg, Kassel); Peter Paul Rubens: Madonna im Blumenkranz, Die Heilige Familie mit der Wiege. Die Reproduktionen bewahren den alten Ruf.

„Deutsche Kunst und Dekoration." Wohnungskunst, Malerei, Plastik, Architektur, Garten, Künstlerische Frauenarbeiten. XIX. Jahrg. Oktober 1915, Heft 1. Darmstadt, Alexander Koch. (Preis monatlich 2 *M*, Einzelpreis des Heftes 2,50 *M*). Wer eine schöne Sammlung der Thomaschen Meisterwerke haben will, findet sie in diesem Heft vereinigt, das, als Huldigung zum 76. Geburtstag des Künstlers gedacht, in 31 Abbildungen und farbigen Beilagen eine Übersicht über sein ganzes Lebenswerk gibt. Einer gut orientierenden Einführung in dieses Lebenswerk von Fritz von Ostini folgt als besonders wertvolle Zugabe „Ein offener Brief" von Hans Thoma selbst an den Herausgeber, ein kleiner Rückblick auf sein Schaffen, der wertvolle Aufschlüsse über seine Empfindungsart und die Entstehung seiner Werke gibt. Ein Band, in den man sich in dieser schweren Zeit gern vertieft. Auch sein weiterer Inhalt steht auf der gewohnten Höhe.

Neue Kriegsliteratur.

„Mitteleuropa." Von Friedrich Naumann. Berlin 1915. Druck und Verlag von Georg Reimer. Preis 3,50 *M*. Der etwa 300 Seiten starke Band ist viel mehr als eine Schrift über „Kriegsziele", mit Vorschlägen über wirtschaftliche und staatsrechtliche Regelungen. Naumann sieht die Frage des künftigen Verhältnisses von Deutschland und Österreich-Ungarn als eine breite Angelegenheit des ganzen Volkslebens, deren Lösung auf der ganzen Linie, vom Zolltarif bis zu den letzten persönlichen Gefühlsbeiträgen zu einer geistigen Gemeinschaftsbildung in Angriff genommen werden muß. Er sieht die Entstehung eines „Mitteleuropa" als einen geschichtlichen Vorgang, der, aus ferner Vergangenheit herkommend, sich gleichzeitig auf wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Gebiet vollzogen hat, und der jetzt an der Stelle des Übergangs zu fester staatsrechtlicher und wirtschaftspolitischer Form angelangt ist. Der Zug, durch den sich dieses Buch über andere Kriegszielschriften durchaus hinaushebt, ist die Fülle und Größe, die Wärme und Feinfühligkeit der Auffassung, die das Bild so vielseitig und lebendig gestaltet, daß das Buch sich liest wie eine Dichtung. In dieser plastischen und eindrucksvollen Form, in einer unvergleichlichen Kunst, umständliche Dinge einfach darzustellen, soll „Mitteleuropa" ein Volksbuch werden, das eine große Schicksalswende in der Geschichte der Zentralmächte dem ganzen Volk mitzudenken, mitzuerleben und mitzugestalten gibt. Zugleich aber führt die klare, bei allem Takt unverblümte Darstellung der im künftigen Verhältnis zu Österreich-Ungarn liegenden Probleme besser als kaum eine andere Behandlung von Deutschlands Weltstellung in das Verständnis des jetzigen Krieges und seines geschichtlichen Sinns. Wir sind überzeugt, daß auch viele deutsche Frauen das Buch lesen und sich von ihm zu tatsächlicher Mitarbeit an der künftigen deutsch-österreichisch-ungarischen Gemeinschaft führen lassen.

„Die deutsche Frau im Weltkrieg." Von Thea von Harbou. Hesse & Becker Verlag, Leipzig 1916. (Preis 1,50 *M*, geb. 2,50 *M*.) Thea von Harbou ist uns durch ihre Kriegsbücher lieb geworden. Um so mehr ist es zu bedauern, daß sie in diesem Buch Themen behandelt, für die ihr die Voraussetzungen vollständig fehlen. Wer die Liebestätigkeit der deutschen Frau im Kriege schildern will, darf das nicht mit einigen Worten über das Rote Kreuz und das Geben von Hand zu Hand abmachen; er muß mit der gewaltigen Organisation des Nationalen Frauendienstes über ganz Deutschland — nicht einmal der Name ist erwähnt — gründlich vertraut sein; wer vom Haager Kongreß spricht, muß den einmütigen Protest der deutschen Frauenbewegung gegen seine deutschen Besucherinnen kennen, um das ungerechte Urteil gegen die deutsche Frau zu vermeiden, die „dem Schwert in den Arm fallen will". Abgesehen von der unbegreiflichen Oberflächlichkeit dieser Darstellungen berührt es auch nicht besonders angenehm, wenn die Verfasserin sich mit einer Rezensentin ihres Buches „Der Krieg und die Frauen" auf das weitläufigste auseinandersetzt. Hoffentlich kommt einmal die Zeit, wo die vom Morgen bis in die Nacht in der Kriegsfürsorge tätigen Frauen das Buch über „Die deutsche Frau im Weltkrieg" schreiben können; es dürfte etwas anders ausfallen.

Pädagogik.

„Die Erziehung des Kindes zur Gesundheit und Arbeitsfreudigkeit." Von Elsbeth Krukenberg-Conze. Mit 19 Bildern auf 16 Tafeln. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Berlin, Leipzig. (Preis in elegantem Leinenband 4 *M*.) Wenn das Thema „Geburtenrückgang" heute in allen Variationen angeschlagen wird, so ist es wohl am Platz, auf die unbegreifliche Gleichgültigkeit hinzuweisen, die man dem vorhandenen jungen Menschenmaterial entgegenbringt. Und darum hat unsere Zeit doppelt Veranlassung, Büchern, die sich mit Erziehungsfragen, also Fragen der Erhaltung und Vervollkommnung des jetzt heranwachsenden Geschlechts beschäftigen, ein aufmerksames Auge zu

Digitized by Google

schenken. Das Buch von Frau Krukenberg steht auf durchaus gesunder Grundlage; der Gedanke, daß das Kind sich entwickeln soll nach eigenster Anlage, daß es körperlich und geistig Freiluft genießen soll, ist in Einzelanweisungen durchgearbeitet, aber ohne Ellen Keysche Verstiegenheiten, sondern immer auf der festen Grundlage der Erfahrung, der erzieherischen Praxis. Die Erziehung zur Einfachheit und zur Arbeitsfreudigkeit wird immer wieder als wesentlichstes Ziel betont. Die Abbildungen geben gute Veranschaulichungen; besonders charakteristisch sind die einführenden Photographien aus den sechziger Jahren in ihrem Gegensatz zu heute.

„Das Buch der jungen Mädchen." Anleitungen und Anregungen für die weibliche Jugend. Herausgegeben von Nelly Wolffheim. Mit 12 Tafeln und 164 Abbildungen im Text. Verlag E. Nister in Nürnberg. (Preis geb. 4,50 *M*.) Dasselbe in 3 Teilen: Bd. I Spiel und Beschäftigung im Freien. Bd. II Spiel und Beschäftigung im Zimmer. Bd. III Anregungen und praktische Winke. (Geb. à 1,50 *M*.) Das Buch will in seinen drei Teilen Anregungen und praktische Winke geben, und bei dem großen Gebiet, das es umfaßt, kann es auch weiteres nicht geben. Überschriften wie: „Vom Mädchenwandern, Wintersport, Die Berufsfrage der Mädchen, Von der sozialen Hilfsarbeit" zeigen den ganzen Unterschied unserer Tage gegen die frühere Zeit. Es ist sehr richtig, daß in den beiden letztgenannten Kapiteln die Verfasserin der Versuchung, knappe Abrisse und Winke zu geben, ganz widersteht und einfach jede, die sich eingehend orientieren will, auf die zuständigen Stellen verweist.

Verschiedenes.

„Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung." Von Helene Lange. Berlin, W. Moeser Buchhandlung. (Preis 50 *Pf*.) Der bei Gelegenheit des 50jährigen Bestehens der deutschen Frauenbewegung und des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins gehaltene Vortrag ist im Sonderdruck erschienen.

Auch von den beiden auf der Kriegstagung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins gehaltenen Vorträgen: **„Die Dienstpflicht der Frau."** Von Helene Lange, und **„Die Lehren des Weltkriegs für die deutsche Pädagogik."** Von Gertrud Bäumer, sind Sonderausgaben hergestellt, die gegen Einsendung von je 25 *Pf* durch die Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W, Bayreutherstr. 38, zu beziehen sind. Desgleichen durch B. G. Teubner Verlag, Leipzig.

„Das preußische Gesetz über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger" vom 2. Juli 1900, mit der Änderung des Gesetzes vom 2. Juli 1915, nebst den zu seiner Ausführung ergangenen Bestimmungen. Kommentar in Anmerkungen. Begründet von O. Noelle. 3. Auflage, vollständig neu bearbeitet von Wilhelm Boschan, Kammergerichtsrat. Berlin 1915. Verlag von Franz Vahlen, W 9, Linkstraße 16. (Preis 6 *M*, geb. 7 *M*.) Das für alle beteiligten Kreise ganz unentbehrliche Nachschlagebuch hat infolge der jetzt zum Gesetz gewordenen Novelle vom 7. Juli d. J. eine Neubearbeitung erfahren. Die Frage der Fürsorgeerziehung ist durch den Krieg doppelt dringend geworden, da es gilt, in jeder Beziehung mit der Volkskraft haushälterisch zu wirtschaften; so dürften sich auch weitere als die absolut dazu verpflichteten Kreise dafür interessieren.

„Gesundbrunnen 1916." Herausgegeben vom Dürerbund bei Georg D. W. Callwey in München. (Preis 60 *Pf*, in Posten von über 50 Stück 50 *Pf*. Geschenkausgabe 1 *M*.) Der Kalender enthält wieder eine Reihe wertvoller Aufsätze aus dem Geist der Zeit heraus und für das kommende Deutschland bestimmt. Anderes wieder für den häuslichen Herd, so daß er sich für die Front und die Familie in gleicher Weise eignet.

Kleine Mitteilungen.

Wasserdichte Proviantasche. Eine praktische Liebesgabe für unsere Krieger. Wie oft fehlt es im Felde an einer wasserdichten Tasche, in der etwas Proviant geborgen werden kann. Diesem Mangel will die beifolgend abgebildete Tasche abhelfen, die schon freudige Aufnahme gefunden hat. Sie ist in Feldgrau ausgefertigt, 36×25 cm groß, aus gutem kräftigen Stoff hergestellt und mit starker, wasserdichter Einlage versehen, außerdem mit einem Karabinerhaken und Gurtschlinge, mithin für alle Truppen passend. Sie wird entweder neben dem Säbel, oder an der Kette des Säbelkoppels, oder mit einer Schlinge am Leibriemen befestigt getragen. Die Tasche ist so konstruiert, daß sie sich auch bei der schnellsten Bewegung nicht von selbst öffnen kann. Sie läßt sich im Feldpostbrief (20 *Pf*) versenden. Sie ist mit Gurtschlinge und Karabinerhaken zum Preise von 3,50 *M* zu beziehen durch Franz Deuchler, Offenburg in Baden, Hauptstraße. Daß die Tasche von einer Frau erdacht ist und von vielen armen Frauen gearbeitet, wird unserm Leserkreis ein doppelter Ansporn sein, sie fleißig zu Weihnachten ins Feld zu schicken.

Digitized by Google

Druckfehlerberichtigung.

Die Verfasserin der in der Novembernummer unserer Zeitschrift abgedruckten Erzählung: „Der Gast des Herzens" heißt nicht Marie Buchwald, sondern Marie Buchhold. D. Red.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Blanckenburg, C. v. Der werfe den ersten Stein. Eine Geschichte aus Posen. Verlag von Friedrich Bahn, Hofbuchhändler. Schwerin i. Meckl. 1915.

Cybulz, S. Lic. jur. Unsere Jugend eine Wehrmacht. Beitrag zum Problem: „Das Recht des Staates, ungenützte Kräfte zur Erfüllung seiner Aufgaben heranzuziehen." Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt, G. m. b. H., Berlin SW. 11, 1915. Pr. 1,50 *M*.

Das A-B-C der Mutter. Herausgegeben von der Gesellschaft für Gemeinwohl, Cassel-Würzburg, Verlag von Kurt Kabitzsch, Königl. Universitätsbuchhändler. 1916. Preis 0,30 *M*.

Die wahre Religion. Eine Wegbereitung dem Herrn. Für Gottsucher. Von einem Seiner Jünger. Druck und Verlag: Mitschings Buchdruckerei. Pr. 0,60 *M*.

Dressel, Klara. Trugsonne. Roman. Kürschners Bücherschatz. Hermann Hillger Verlag. Berlin-Leipzig. Preis 0,20 *M*.

Eger, Magdalene. Schlichte Antworten auf ernste Lebensfragen. Anleitung für gebildete Frauen zu Unterredungen mit jungen Mädchen aus dem Arbeiterstande. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1915. Pr. geh. 0,80 *M*.

Eichendorff, J. von. Aus dem Leben eines Taugenichts. Deutsche Kriegerbibliothek. Herausgegeben von Toni Schwabe. Verlegt im Frauenverlag, Jena im März 1915. Preis 0,70 *M*.

Gottes Frage an unser deutsches Volk. Verlag der evangelischen Gesellschaft. Stuttgart 1915. Pr. 0,20 *M*.

Hage, Paul. Was hat Bismarck für uns Deutsche getan? Verlag von Peter Hobbing in Steglitz 1915.

Kania, Dr. Hans. 500 Jahre Hohenzollern. Stiftungsverlag Potsdam. Pr. 0,10 *M*.

Höhere Handelsschule für Mädchen
Cöln a. Rh.

2jähr. Kursus, 32 Wochenstunden. Vorbereitg. für bessere Stellungen u. z. wirtschaftl. Selbständigkeit. Diplom berechtigt zur Handelshochschule. Prospekte durch den Direktor der Anstalt, **Klapperhof 26.**

Pension Schmidt-Fischer
Karl Schraderstr. 6 II—III
neb. Pestalozzi-Fröbel-Haus
gut möbl. Zimmer m. best. Verpfleg. v. 100—125 M.

Der
Deutsche Lehrerinnenkalender
Herausgegeben
vom Vorstand des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins
bringt in seinem 29. Jahrgang eine eingehende Übersicht über den
Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein
seine Organisation und seine Einrichtungen.
Er wird gegen Einsendung von 55 ₰ portofrei zugeschickt sowohl von W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14, Stallschreiberstraße 34. 35, wie von der Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W. 62, Bayreuther Straße 38, Gartenhaus. Von 6 Exemplaren ab tritt eine Ermäßigung auf 40 ₰ ein; gegen Einsendung von 2,50 *M* erfolgt also die Zusendung von 6 Exemplaren portofrei.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**
Handelslehrerinnen-Seminar.
Auf Wunsch Pension im Hause. Beginn des Wintersemesters 7. Oktober.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen :: mit staatl. Abschlußprüfung. — 3. Töchterheim. ::
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat;
Regierungs- und Schulrat a. D.

Soeben ist zur Ausgabe gelangt:
Josephine Levy-Rathenau
Die deutsche Frau im Beruf
Vierte Auflage
In starkem Umschlag. Preis 3,50 Mk.
W. Moeser Buchhandlung,
BERLIN S. 14, Stallschreiberstr. 34. 35.

Digitized by Google

Pension von Kierski

BERLIN W 62

Lutherstr. 33

empfiehlt gut möblierte, freundliche Zimmer mit oder ohne Pension, zu mäßigen Preisen. Beste Referenzen. Nahe Untergrundbahn Wittenbergpl.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38,
Gartenhaus part.

1. Sofort sucht eine freiherrliche Familie, Ostpreußen, für ein Mädchen von 10 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt nach Übereinkunft.

2. Sofort sucht adlige Familie, Pommern, für zwei Knaben von 10 und 6 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Latein bis Quinta. Gehalt nach Übereinkunft.

3. Sofort sucht adlige Familie, Schlesien, für ein Mädchen von 12 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit guten Sprach- und Musikkenntnissen. Gehalt nach Übereinkunft.

4. Sofort sucht gräfliche Familie, Ostpreußen, für 2 Knaben von 10 und 7 und ein Mädchen von 9 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Latein einschl. Quarta. Gehalt bei freier Station 1000 ℳ.

5. Sofort sucht Familie, Süddeutschland, für drei Mädchen von 17, 15 und 13 Jahren eine katholische, geprüfte Lehrerin. Gute Sprachkenntnisse Bedingung. Gehalt bei freier Station 1200 ℳ.

6. Sofort sucht adlige Familie, Ostpreußen, für zwei Mädchen von 14 und 11 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Sprach- und Musikkenntnisse Bedingung. Gehalt bei freier Station 1000—1200 ℳ.

7. Sofort sucht adlige Familie, Pommern, für zwei Knaben von 8 und 9 und ein Mädchen von 7 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Latein Serta erwünscht. Gehalt nach Übereinkunft.

8. Sofort sucht freiherrliche Familie, Mark, für zwei Mädchen von 12 und 11 und einen Knaben von 9 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Gehalt 1200 ℳ bei freier Station.

9. Zum 1. Januar sucht gräfliche Familie, Rügen, für zwei Mädchen von 15 und 16 und einen Knaben von 7 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Gute Sprach- und Musikkenntnisse. Gehalt bei freier Station 1000—1200 ℳ.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Buchhandlung W. MOESER
BERLIN S. 14 Stallschreiberstr. 34. 35

Soeben ist erschienen:

Maßnahmen

zur

Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von

Hildegard Sachs

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe"** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere, private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann
21. Jahrgang
zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst.
In jeder Nummer:
Kriegs- u. Heimatchronik v. Dr. Fr. Naumann u. Dr. Gertrud Bäumer,
Andacht von Dr. Gottfried Traub.
Bezugspreis vierteljährlich 2,50 Mark.
Verlangen Sie unter Hinweis auf diese Anzeige einen kostenlosen Probemonat vom
Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

(staatl. Abschlußprüfg.)

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr.

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Digitized by Google

BERLIN

Die Frau

Herausgeberin:
Helene Lange.

Verlag:
W. Moeser, Berlin.

23. Jahrg. Heft 4 Januar 1916

Neujahr 1916.

„Zwischen dem Schweigen der Sterne und Gräber das Ringen der Völker; die atemlose Spannung riesiger geschichtlicher Umwälzungen" — so leitete „Die Frau" das neue Jahr 1915 ein, und so beginnt das neue Jahr 1916. Aber unverrückt wie diese stehen auch die anderen Worte da: „Die größte und sicherste Zukunft hat das Volk der lebendigsten Kräfte, des zähesten Willens, das Volk, das die meisten zu überpersönlicher Tat bereiten Menschen hat." Unverrückt auch die Forderung an uns: „Je länger der Krieg dauert, um so zahlreicher und wichtiger werden die Aufgaben der Daheimgebliebenen. Um so mehr Ruhe, Überlegung und Selbstbeherrschung verlangen sie. Die soziale Fürsorge, die Regelung der Volksernährung, die Aufrechterhaltung aller, auf die der Krieg seelische und wirtschaftliche Lasten wälzt — alles das wird je länger je mehr Ansprüche an die Mitarbeit und Hilfe aller stellen."

Für die „kommenden Monate" glaubten wir damals diese Forderungen und Ansprüche stellen zu dürfen. Aber es ist gekommen, wie mit den Milliarden, die zur Kriegsführung gebraucht wurden: aus den ersten ungeheuren Summen, deren Höhe schon kaum vorstellbar war, sind steigend immer gewaltigere, immer unvorstellbarere geworden — und alle haben wir aus unserem Volksvermögen aufgebracht. Und die Überwindung der ersten Organisationsschwierigkeiten mit der Brotversorgung hat die Kraft gezeitigt, immer weiterer Schwierigkeiten Herr zu werden, so daß wir heute mit vollem Vertrauen vor der Aufgabe stehen, wirtschaftlich den Kampf durchzukämpfen, der die Heldentaten unserer Heere begleiten muß. Aber diese „Hälfte unseres Geistes", die Kraft des äußeren Zwingens allein kann uns nicht retten; die andere alterprobte Kraft: die der Innerlichkeit muß aufgerufen werden.

Ich gehöre nicht zu denen, die den Krieg als sittlichen Erneuerer unseres Volkes begrüßen oder auch nur für nötig halten. Wir sehen schon jetzt an unerfreulichen Erscheinungen, wie dem Lebensmittelwucher, der sittlichen Verwahrlosung der Jugendlichen und noch unerfreulicheren — daß diese sittliche Erneuerung sich

Digitized by Google

keineswegs in allen Schichten unseres Volkes zeigt. Wir haben keine Ursache zu erwarten, daß nach dem Kriege sich etwas vollziehen wird, was jetzt nicht eintritt. Die sittlichen Entwicklungen sind meist viel weniger dramatisch, viel einfacher und indirekter als wir sie uns vorstellen möchten. Außerordentliche Zeiten heben vorübergehend auch schwache Menschen über sich selbst hinaus; die plötzlich errungene Höhe zu halten, ist nur wenigen von ihnen gegeben.

Aber so wenig die großen Worte von dem sittlichen Aufschwung der Wahrheit standhalten, so wenig war wohl die Voraussetzung richtig, daß wir aus einem tiefen „Niedergang" emporgerissen werden mußten. Dieser besondere Niedergang war nicht da. Wenn es manchen Beobachtern so schien — die immer um des Nachdrucks der eigenen Predigt willen abrunden und verallgemeinernd übertreiben —, so lag das an der Beschaffenheit der Menschengattung, die sich überall in den Vordergrund drängt, wo solche Beobachtungen gemacht werden. Es gibt eine Schicht der Obenschwimmenden, deren Sichvordrängen das Kulturbild fälscht, die Leute, die überall zu sehen sind, die das großstädtische Kulturgeschwätz betreiben, deren Sitten und Sittlichkeit sich dem oberflächlichen Blick als Norm aufdrängt und zu pessimistischen Schlüssen verleitet.

Aber das sind ja gar nicht die Träger der eigentlichen Volkskraft. Sie sind nur wie die angeklebte Fassade des festen Baus. Und darin liegt wohl die stärkste Veränderung, die diese Zeit uns gebracht hat, daß sie diese Leute in den Hintergrund geschoben und die einfache wortlose Tüchtigkeit in allen Schichten in ihrer Bedeutung offenbart hat. Die strengere, unerbittlichere Auslese der Fähigen und das nicht zu verhüllende Versagen der Untüchtigen — das scheint mir die folgenschwerste sittliche Wirkung des Krieges.

Eine Wirkung nach doppelter Richtung, nämlich auf die Kraftverteilung selbst und auf das allgemeine Urteil über Wert und Unwert. Der sicherste, unvergängliche Gewinn des Krieges liegt darin, daß neue Aufgaben von unvorhergesehener Größe die herbeigerufen haben, die ohne die Stütze von Tradition und Gewohnheit etwas leisten konnten und daß die automatisch abgeschoben wurden, die ohne diese Stützen und ohne einen unverdienten Nimbus nichts waren als ein „Stümpfchen Unschlitt", um Goethisch zu reden. Dieses große Gericht war aber zugleich eine Luftreinigung hinsichtlich des Urteils. Zu den größten Eindrücken des Krieges gehören die von der schlichten Tüchtigkeit, der einfachen geräuschlosen Pflichterfüllung. Der Mann, der, glänzende Lebensaussichten im Stich lassend, sich einfach zur Verfügung stellte, der Bursch, der sein junges Leben selbstverständlich einsetzt, die Frau, die still und ohne Besinnen die Doppellast der Arbeit auf sich nimmt und mit letzter Kraftanspannung durchsetzt — alle diese Tausende, die das ganz Einfache tun, die sich ohne Fragen und Klagen ganz und gar als Werkzeug des Ganzen hingeben, sie waren uns eine unvergeßliche Offenbarung sittlicher Kraft. Sie haben uns etwas gelehrt: den Wert solcher einfachen Pflichterfüllung gegenüber allem anspruchsvollen Individualismus, aller unechten Interessantheit, die Bedeutung der Grundmauern gegenüber allem Schmuck der Fassade. So erhebt sich ein neues — nicht ein neues, aber ein vorher verkanntes — Ideal aus der Kriegserfahrung, das im neuen Kriegsjahr jedem einzelnen von uns immer heller erstrahlen möchte: ganz Grundmauer, ganz Kraft und Tat und Leistung sein.

Helene Lange.

Digitized by Google

BERLIN

Der Stand der Lebensmittelversorgung.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Es ist vielleicht mehr ein Ausdruck der Überlastung aller in der Wohlfahrtspflege arbeitenden Kreise als des Erlahmens des Interesses, daß die Aufklärung über die Lebensmittelversorgung, die im vorigen Winter überall so außerordentlich rege betrieben wurde, nicht mit der gleichen Tatkraft fortgesetzt wird. Jedenfalls hat dieses Nachlassen in dem Bedürfnis keine Rechtfertigung, denn das Bedürfnis nach Aufklärung ist eher gestiegen, als daß es abgenommen hätte. Vielleicht nicht so sehr nach Aufklärung mit Bezug auf die Küche und kriegsgemäße Lebensweise, aber um so mehr über den volkswirtschaftlichen Stand unserer Versorgung. Denn während es im vorigen Jahr doch schließlich gelungen war, einigermaßen verständige Einsicht bei weiten Bevölkerungskreisen zu erreichen, sehen wir heute Beunruhigung, Verwirrung, Gedankenlosigkeit, Leichtgläubigkeit den phantastischsten Gerüchten gegenüber und als Folge von dem allen eine nicht in dem Maße gerechtfertigte Verbitterung. Es ist darum eine neue Aufklärungsbewegung ohne Zweifel notwendig. Aber sie muß das Schwergewicht auf andere Seiten des Ernährungsproblems legen, sie muß die Kenntnis der Versorgungsverhältnisse verbreiten und die Bevölkerung zu verständiger Mitarbeit in der Bekämpfung des Preiswuchers und anderer unerfreulicher Erscheinungen auf dem Lebensmittelmarkt erziehen.

Tatsächlich sind wir mit den im Oktober und November erlassenen neuen Bundesratsverfügungen in eine ganz neue Phase der Regelung unserer Lebensmittelversorgung eingetreten. Ihre charakteristischen Merkmale, die Absichten, die damit verfolgt werden, die Mißbräuche, die sie verhüten sollen, das alles muß der Bevölkerung von neuem klargelegt werden. Wie soll sie auch die immer komplizierter werdenden Verhältnisse durchschauen können? Die Tageszeitungen bringen die Verordnungen, vielleicht einen Leitartikel darüber, der je nach der Stellung der Zeitung die eine oder die andere Seite in den Vordergrund stellt, dann vielleicht noch ein paar Nachträge über die Wirkung oder Nichtwirkung der getroffenen Maßnahmen, und dann ist die Sache erledigt. Wenn nun, wie das in den drei ersten Wintermonaten geschehen ist, viele große Verordnungen rasch aufeinander folgen, so verdrängt die Kenntnis der einen die der anderen. Was übrig bleibt, sind mehr oder weniger unklare Vorstellungen, die dem Aberglauben und kritiklosen Gerüchten Tür und Tor öffnen.

In vielen Gebietsteilen unseres Vaterlandes traf zudem die Neuregelung der Kartoffel-, Butter-, Milch- und Schweinefleisch-Versorgung zusammen mit Stockungen auf dem Lebensmittelmarkt, die im Herbst auch im Frieden zuweilen vorkommen. Dahin ist zu rechnen einmal die Schwierigkeiten herbstlicher Kartoffelversorgung bei früh eintretendem Frostwetter, die wir auch sonst schon erlebt haben, ferner der

Digitized by Google

besondere Milchmangel, der beim Übergang von der Grünfütterung zur Stallfütterung eintritt. In diese Zeit fiel die erste Durchführung sehr umständlicher und schwieriger Neuregelungen, die sich auch selbstverständlich erst einfahren mußten. So entstanden, zum mindesten in Berlin, aber auch in anderen, besonders westlichen und südwestlichen Großstädten vorübergehend Schwierigkeiten, die einen ungünstigeren Eindruck von unserer Lebensmittelversorgung gaben, als den Tatsachen entsprach.

Der Nationale Frauendienst hatte in Anbetracht dieser Verhältnisse am 6. Dezember die Vorstände der Berliner Wohlfahrtsorganisationen eingeladen zu einer gemeinsamen Neuorientierung auf dem Lebensmittelmarkt, auf Grund deren dann ihre Mitarbeit in einer neuen Aufklärungsbewegung erbeten wurde. Die Erfahrung, daß selbst in diesem Kreise sozialpflegerisch geschulter Persönlichkeiten ein Überblick über den gegenwärtigen Stand der Dinge dankbar entgegengenommen wurde, läßt die Vermutung offen, daß ein solcher Überblick auch anderen Kreisen willkommen sein wird. Er soll deshalb in den folgenden Ausführungen gegeben werden, und zwar sachlich geordnet nach den Vorräten, auf denen unsere Volksernährung beruht.

1. Die Getreide- und Brotversorgung.

Daß die Brotkarte das Glanzstück unserer ganzen Lebensmittelregelung ist, wird wohl kaum noch irgendwo bestritten. Die Regelung der Brotversorgung ist tatsächlich vollkommen geglückt. Der Kartoffelbrotgeist, von dem unsere Feinde erst mit Spott und dann mit Achtung sprachen, hat einen vollen wirtschaftlichen Sieg erfochten. Wir sind nicht nur mit den Vorräten ausgekommen, sondern mit so großen Rücklagen in das zweite Kriegsjahr hinübergegangen, daß die Brotmenge für die einzelne Person auf 225 g erhöht werden konnte, trotzdem die Ausmahlung nicht mehr bis zu einem so hohen Prozentsatz wie vorher zu erfolgen braucht, so daß wir jetzt feineres Mehl haben und zugleich mehr Kleie für Viehfutter übrig behalten. Die Zusatzbrotkarten für die schwer arbeitende Bevölkerung sind außerdem in einem Umfang ausgeteilt worden, daß zum Beispiel in Berlin ein Drittel der ganzen Bevölkerung, nämlich 600 000 Menschen, Zusatzbrotkarten beziehen. Nachdem durch die Neuregelung im zweiten Erntejahr den Gemeinden gestattet ist, Selbstversorgungsbezirke zu bilden, d. h. das im eigenen Gebiet erzeugte Getreide nicht erst an eine Zentrale abzuliefern, sondern für die Versorgung des eigenen Bezirks zu verwenden und nur den Überschuß zur Verfügung zu stellen, hat sich die Versorgung auch soweit verbilligt, daß fast überall, wo diese Selbstversorgung eingetreten ist, eine Verbilligung des Brotpreises einsetzen konnte. Daß ungefähr 80 Prozent aller Gemeinden in Deutschland solche Selbstversorgungsbezirke geschaffen haben, ist ein glänzendes Zeugnis für die Fähigkeit zur Selbstverwaltung. Denn diese Selbstversorgung ist ja in der Tat eine bureaumäßig recht schwierige und umständliche Aufgabe. Unsere Mehlpreise sind niedriger als die englischen. Und wenn auch die Brotpreise, die von den Gemeinden festgesetzt werden, in den verschiedenen Städten ganz erstaunliche Schwankungen zeigen (von 15 *Pf.* für ein Pfund Roggenbrot in Görlitz bis auf 30 *Pf.* für ein Pfund in Emden), so ist doch im ganzen der Brotpreis durchaus nicht übermäßig hoch. Wenn so die Brotversorgung, die im vorigen Jahr das Angstkind aller verantwortlichen Stellen und

Digitized by Google

sozialpolitischen Kreise war, nun aus ihrem besorgniserregenden Zustand endgültig heraus ist, so denken wir, indem wir uns dieser Tatsache freuen, auch zugleich an die Schwierigkeiten der ersten Regelung! Auch hier hat es eine Weile gedauert, bis die Maßnahmen ihre gleißmäßig gute Wirkung entfalten konnten, und wir können aus der Entwicklung der Brotfrage die beste Zuversicht für die übrigen Neuregelungen schöpfen. Diese Zuversicht brauchen wir immer noch angesichts der Kartoffelfrage.

2. Kartoffeln.

Unsere Ernte beträgt 54 Millionen Tonnen. Das ist wahrscheinlich eine Rekordernte überhaupt, jedenfalls mehr, als seit langen Jahren uns zur Verfügung stand. Es handelt sich also nur darum, das Verteilungsproblem richtig zu lösen. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß nach sachverständigen Mitteilungen die Kartoffeln in diesem Jahr in ihrer Haltbarkeit nicht so günstig beschaffen sind wie im vorigen Jahr, wo die erstaunliche Höhe der Vorräte im Frühjahr zum Teil dadurch zustande kam, daß wir statt eines Schwundes von 10 Prozent, mit dem man sonst zu rechnen pflegt, nur einen Schwund von etwa 3 Prozent hatten. Für die Verteilung der Kartoffeln ist durch Bundesratsverfügung vom 9. Oktober und 28. Oktober ein ähnliches System geschaffen worden wie für die Getreideverteilung. Allerdings hat man sich in der ersten Verfügung noch nicht entschlossen, Höchstpreise einzuführen, sondern sich auf die Wirkung von Grundpreisen verlassen, die aber versagte. Außerdem ging die Beschlagnahme oder doch die Verpflichtung der Besitzer, Kartoffeln für Abruf durch die Kommunalverbände zur Verfügung zu halten, nicht weit genug. Sie ergriff einen zu kleinen Prozentsatz der geernteten Menge und einen zu kleinen Kreis von Besitzern. Diese Lücken wurden durch die Verfügung vom 28. Oktober ausgefüllt, die den Gemeinden über 10000 Einwohnern Höchstpreise für den Kleinhandel zur Pflicht machte — Höchstpreise, die den Erzeugerhöchstpreis um nicht mehr als 1,30 ℳ für den Zentner übersteigen dürfen. Nun hat die Versorgungsregelung allerdings zu ziemlichen Schwierigkeiten geführt. Sie hingen damit zusammen, daß die Verfügungen zu spät kamen. Als die Berechtigung zur Beschlagnahme kam, hatten die Städte sich, zum Teil wegen des Herannahens des Frostes, schon zu viel höheren Preisen mit Kartoffeln versorgt. Außerdem erforderte nun die Durchführung der Beschlagnahme bei dem frühen Einsetzen des Frostes Ende Oktober viel größere Kosten für Transport, Lagerung und Verlust. Es hängt mit all diesen Schwierigkeiten zusammen, daß in dieser Zeit ungeheure Anforderungen an die Eisenbahnverwaltung bezüglich des Transportes gestellt wurden. Die Denkschrift des Reichsamtes des Innern teilt mit, daß bis Ende Oktober überhaupt nur erst 15 Millionen Zentner angefordert waren. Vom 25. Oktober bis zum 19. November stieg die Zahl der Anforderungen so, daß in den sechs östlichen Eisenbahndirektionsbezirken in dieser Zeit 40 000 Waggons durch die Kartoffelzufuhr beansprucht wurden. Außerdem 1200 Waggons, die Kartoffeln aus Rußland einführten.

Jetzt kommt allmählich die Regelung in das richtige Gleis. Schwierigkeiten entstehen zum Teil noch aus der geringen Spannung zwischen Erzeugerhöchstpreis und Kleinhandelspreis. Es ist sogar für den Laien begreiflich, daß eine Spannung von 1,30 ℳ für den Zentner dem Kleinhandel kaum noch einen Verdienst abwirft, wenn man die Transportkosten, das Risiko und die Verkaufsspesen berechnet, so daß

Digitized by Google

die Kartoffel leider kein sehr begehrter Artikel für den Gemüsekellerinhaber mehr sein kann. Eine Beseitigung dieses Mißstandes ist zunächst nicht abzusehen. Er muß getragen werden und man muß sehen, wie man trotz dieses teilweisen Versagens des Kleinhandels die Kartoffeln an die Verbraucher bringt. Jedenfalls ist festzustellen, daß die Hauptfaktoren der Volksernährung, Brot und Kartoffeln, in genügender Menge da sind und daß im ganzen ihre gerechte Verteilung gesichert ist.

3. Zucker.

Im vorigen Jahr hat die Propaganda für die kriegsgemäße Lebensweise sich an den Zucker als das Nahrungsmittel gehalten, das unbedenklich in größtmöglichem Umfang verzehrt werden sollte. Diese Propaganda hat ihre Wirkung denn auch keineswegs verfehlt. Wir hatten am 1. September 1914 Zucker genug, um den Normalbedarf für zwei Jahre zu decken, nachdem nur ein geringer Bestand der großen Zuckervorräte zur Ausfuhr zugelassen wurde. Aber die kriegsgemäße Küche hat den Zuckerverbrauch ganz außerordentlich gesteigert, nämlich in der Zeit vom April bis August 1915 um ein volles Drittel des Normalverbrauchs, d. h. um 6,7 Millionen Zentner. Der Zucker hat außerdem herangezogen werden müssen zur Viehfütterung. Es sind $9^1/_2$ Millionen Zentner Rohzucker verfüttert worden, die hauptsächlich zur Durchhaltung der Pferde dienen mußten. Andere Mengen sind zur Herstellung von Preßhefe und Spiritus verwendet worden. Deshalb ist der Vorrat aus der Ernte des Jahres 1914 auf 11 Millionen Zentner zusammengeschmolzen. Der Verbrauch im kommenden Jahr bis zur nächsten Ernte ist auf 40 Millionen Zentner zu veranschlagen. Die Ernte kann aber nur ungefähr 35 Millionen Zentner gebracht haben, weil die Anbaufläche für Zucker um 30 % beschränkt ist und die Ernte zum Teil nicht sehr gut war. Wir haben also für dieses Jahr nicht mehr mit einem erheblichen Zuckerüberschuß zu rechnen, so daß, wenn auch der Verbrauch in bisherigem Umfange weitergehen kann, immerhin gewarnt werden muß vor der Vergeudung von Zucker als bloßes Genußmittel. Über die Verteuerung des Zuckers bei dem Vorhandensein solcher Mengen ist viel geklagt worden. Sie ist einmal darin begründet, daß bei Einschränkung der Anbaufläche die in manchen Fabriken zur Verwendung kommenden Mengen so klein wurden, daß der Betrieb nicht in dem Maße lohnend erschien. Außerdem mußte alles geschehen, um die Rüben vor der Verfütterung zurückzuhalten und einen Anreiz für den Verkauf der Rüben an die Fabriken zu bilden. Die üblichen Transport- und Arbeiterschwierigkeiten sprachen hier natürlich auch mit, die Transportschwierigkeiten insofern, als der Transport aus dem Osten an westliche Zuckerfabriken im Frieden meist auf dem Seewege gegangen war und der gegenwärtige Transport durch die Eisenbahn selbstverständlich teuerer wird. Immerhin zeigen die weit über den Friedensgewinn hinausschlagenden Dividenden der Zuckerfabriken, daß die Preisfestsetzungen mehr als hoch genug sind, so daß die jetzt wiederum verlangte Erhöhung der Berechtigung durchaus entbehrt.

4. Kolonialwaren, Hülsenfrüchte, Gemüse und Obst.

Reis und Hülsenfrüchte sind von der Regierung beschlagnahmt, und es findet seit Ende Oktober eine Verteilung der beschlagnahmten Bestände statt. Da sie aber nur sehr gering sind, so fallen diese Nahrungsmittel leider aus den Beständen

Digitized by Google

unserer Volksernährung jetzt fast ganz und gar aus, was freilich im Vergleich mit Brot und Kartoffeln kein erheblicher Ausfall ist. Er kommt auch für die Ernährung der breiten Volksschichten im ganzen weniger in Betracht als für die des städtischen Mittelstandes, macht sich aber immerhin unangenehm bemerkbar. Für alle Kolonialwaren ist eine Bestandaufnahme und eine Ermächtigung für Preisregelungen bereits vorgesehen. Diese Preisregelung wird wahrscheinlich für Kaffee und Kakao auch durchgeführt werden.

Die Obsternte ist ebenso wie die Kartoffelernte ungewöhnlich günstig ausgefallen, so daß Obst eigentlich das Nahrungsmittel ist, das am wenigsten von der Teuerung ergriffen wurde. Es ist ein Glück, daß die Zuckerverwendung in bisherigem Umfang weiter stattfinden kann, weil auf diese Weise das Obst als Volksnahrungsmittel, d. h. solange die Vorräte reichen, den Ersatz für manches Fehlende zu bieten vermag. Eine Preisregelung für Marmeladen, die leider erst in der zweiten Dezemberhälfte erfolgte, hat dem unsinnigen Steigen der Obstmuspreise nur aus Gründen der Butterkonjunktur Einhalt getan.

Mit dem Wintergemüse steht es darum etwas schwieriger, weil dies wegen seiner größeren Haltbarkeit dem Preiswucher stärker ausgesetzt ist. Es ist deshalb mehr als zweifelhaft, ob Höchstpreise für Gemüse praktisch sind. Die Schwierigkeiten, Gemüse nach der Stadt zu bringen, sind so groß, daß der Anreiz dazu nicht zu sehr verringert werden darf. In Berlin ist schon eine gewisse Leere des Marktes als Folge der Höchstpreise zu beobachten.

5. Fleisch.

Mit der Fleischfrage berühren wir das Kernproblem der gegenwärtigen Ernährungsschwierigkeiten, Schwierigkeiten, von denen man sich im Publikum teils übertriebene, teils sachlich falsche Vorstellungen macht. Die Denkschrift des Reichsamts des Innern teilt die Ergebnisse der Viehzählung vom 1. Oktober zwar nicht im einzelnen, aber doch in summarischen Angaben mit. Danach hat unser Rindviehbestand einen geringen Rückgang erfahren. Die Zahl der Schafe hat sich um einige Prozent vermehrt, stark vermehrt die Zahl der Ziegen. In der Geflügelhaltung ist ein erheblicher Rückgang bei den Hühnern zu verzeichnen, während Gänse und Enten auf ihrem Stande erhalten geblieben sind. Die am meisten besprochene Seite unserer Fleischversorgung im Kriege bildete ja die Schweinefrage. Die Zahl der Schweine hatte sich bis zum April 1915 auf $16^1/_2$ Millionen vermindert gegen 25 Millionen, die wir im Dezember hatten. Diese Verminderung ist übrigens keineswegs alleiniges Ergebnis der sogenannten „Professorenschlachtung", d. h. der planmäßigen Abschlachtung, die von den Nationalökonomen empfohlen wurde wegen der Gefahr, daß menschliche Nahrungsmittel als Futter verbraucht wurden. Durch diese Professorenschlachtungen sind tatsächlich nur etwa eine Million Schweine mehr als sonst bis zum April 1915 zu Tode gebracht. Die Verringerung des Bestandes geht also zum größeren Teil auf eine Verringerung der Aufzucht zurück. Trotzdem ist während des Sommers die Zahl der Schweine wieder sehr erheblich gestiegen, auf ungefähr 19 Millionen.

Es ist nicht zu leugnen, daß in der Regelung der Schweinefrage sehr erhebliche Fehler gemacht worden sind. Sie beruhten hauptsächlich darauf, daß die Gemeinden

Digitized by Google

zu großen Aufkäufen verpflichtet wurden, ohne daß gleichzeitig Höchstpreise festgesetzt wurden. Dadurch schnellten die Preise derartig in die Höhe, daß sie bis zur Einführung der Höchstpreise im Herbst dieses Jahres auf das Dreifache des Normalpreises gestiegen waren, d. h. von 46 bis 47 *M* für den Zentner auf 150 *M*. Nun kam die Einführung der Höchstpreise. Sie setzt prozentual höhere Preise fest für das schwerere als für das leichtere Schwein und gibt dadurch einen Anreiz zur Mästung. Im Augenblick verursachte gerade diese Bestimmung allerdings eine Zurückhaltung der Tiere vom Markt, die aber, wenn auch im Augenblick störend, so doch im ganzen unbedenklich ist, weil sie später dem Verbraucher zugute kommen muß — um so mehr zugute kommen muß, als der Fettmangel durch den Auftrieb von Fettschweinen auf dem Markt, wenn auch selbstverständlich nicht gehoben, so doch etwas eingeschränkt wird. Diesem Zweck dient eine besondere Maßnahme des preußischen Ministeriums des Innern, das große Massen von Futtermitteln, die in Rumänien neuerdings erworben werden, solchen Schweinehaltern zur Verfügung stellt, die sich bereit erklären, dafür in bestimmten Zeitabschnitten im ganzen 100 000 Fettschweine zu liefern.

Die Höchstpreise wiesen zunächst noch eine bedauerliche Lücke auf, insofern sie nur für frisches Schweinefleisch, aber nicht für Wurstwaren galten. Es bestand infolgedessen die Versuchung, überhaupt kein frisches Schweinefleisch abzugeben, sondern, bei dem relativ geringen Auftrieb, alles Fleisch zu Wurst zu verarbeiten. Darum waren Höchstpreise für Wurstwaren notwendig; ihre Einführung ist in der zweiten Hälfte Dezember in Angriff genommen.

Der Auftrieb von Rindvieh ist in den Herbstmonaten sehr reichlich gewesen. Zweifellos deshalb, weil die Wiesenfütterung aufhörte und die Landwirte fürchten mußten, ihr Vieh bei der Stallfütterung nicht durchhalten zu können. Trotzdem sind die Rindfleischpreise, wenigstens in Berlin, immer noch gestiegen, eine Erscheinung, die selbstverständlich mit dem Schweinemangel zusammenhängt, durch den der Verbrauch von Rindfleisch erhöht wird. Noch größer wird die Gefahr hoher Preise, wenn der Rindviehauftrieb selbst geringer wird. Und das dürfte in Bälde zu erwarten sein. Es ist daher wünschenswert, daß Höchstpreise für Rindvieh eingeführt werden, wenn auch die richtige Berücksichtigung der Qualitäten hier größere Schwierigkeiten bietet als beim Schweinefleisch. Man macht gegen die Höchstpreise vielfach den Einwand geltend, daß dann das geringe Fleisch ebenso teuer verkauft wird wie die beste Qualität. Dafür zu sorgen, daß das nicht geschieht, müßte Sache des Publikums sein, das in Hausfrauen- und Konsumentenorganisationen in Verbindung mit städtischen Preisprüfungsstellen angemessene Preise für das Fleisch geringerer Qualität durchsetzen müßte, unter Umständen durch energische Weigerung, unberechtigt hohe Preise für geringere Sorten zu bezahlen. In dem Maße, als das Höchstpreissystem durchgeführt wird, wird ja auch dem Publikum eine solche Einflußnahme auf die Preisbildung erleichtert.

Die Höchstpreise für Rindfleisch sind aber auch noch aus einem anderen Grunde wünschenswert, und zwar, um der Versuchung vorzubeugen, statt der Milcherzeugung die Fleischerzeugung beim Rindvieh in den Vordergrund zu stellen. Wenn die Preise für Rindfleisch schrankenlos steigen, wird die Milchwirtschaft im Verhältnis zur Fleischerzeugung unrentabel. So kommen wir zu der wichtigen Verknüpfung der Fleischfrage mit der Frage der Milch, der Milchprodukte und des Fettes.

Digitized by Google

6. Milch, Milchprodukte, Fett.

Die Schwierigkeiten der Milchversorgung liegen in dem Mangel an jenen Futtermitteln, auf denen der Milchertrag hauptsächlich beruht, Ölfrüchte, Mais usw. Nach einer Angabe in den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft haben sich in den Abmelkwirtschaften, auf denen die Milchversorgung der Großstädte vor allem beruht, die Kosten der Fütterung schon im Herbst um 1,50 ℳ pro Kopf und Tag erhöht, während der Milchertrag von 15 auf 12 Liter gesunken ist (selbstverständlich sind das Durchschnittsangaben, von denen im einzelnen Abweichungen eintreten). Die Erschwerung der Milchproduktion, von der diese Ziffern ein Bild geben, trifft nun selbstverständlich die verschiedenen Gegenden in verschieden hohem Maße, einmal weil die Gewohnheiten des Milchgenusses sehr voneinander abweichen, andererseits weil die Lieferungsschwierigkeiten in nicht Vieh haltenden Landesteilen weit größer sind. Der Milchgenuß in deutschen Städten zeigt ganz erstaunliche Schwankungen. Nach Angaben von Eßlen in dem für die Kenntnis dieser Dinge grundlegenden Buch über die Fleischversorgung des Deutschen Reiches kommen pro Kopf der Bevölkerung zum Beispiel in Myslowitz im oberschlesischen Industriegebiet 57,7 Liter im Jahr auf den Kopf der Bevölkerung, während in Freiburg im Breisgau der Verbrauch pro Kopf der Bevölkerung 198,2 Liter beträgt, in München 150,7 Liter, in Berlin 100,4 Liter, in Rixdorf (Neukölln) 76,2 Liter. Durch die Milchkarte oder andere Maßnahmen ist nun wenigstens allenthalben die Milchversorgung der Kinder und stillenden Mütter sichergestellt, d. h. es ist verfügt, daß dieser Personenkreis vorab versorgt werden muß. Ob aber tatsächlich genug für sie da ist, darf bezweifelt werden, besonders in solchen Landesteilen, wo man annehmen kann, daß schon im Frieden nicht genug da war, wie die Zahlen von Myslowitz beweisen, die von Königshütte z. B. nur wenig übertroffen werden. Da außerdem nur die Städte über 10 000 Einwohnern zur Versorgungsregelung des genannten Personenkreises verpflichtet sind, werden sicher noch viele übrig bleiben, bei denen diese Versorgung nicht gesichert ist. Man kommt hier schließlich, wie immer, wenn man die ganze Versorgungsfrage konsequent durchdenkt, zu dem Ergebnis, daß sie in letzter Linie nur gelöst werden könnte, wenn ein Produktionszwang ausgeübt würde. Dieser würde allerdings ohne eine Verpflichtung des Staates, in solchen Fällen dem Futtermittelmangel abzuhelfen, nicht denkbar sein.

Mit der Milchversorgung hängt dann die Butterversorgung eng zusammen.

Um den gegenwärtigen Butter- und Fettmangel in seinen Ursachen zu begreifen, müssen wir uns klar machen, daß wir im Jahr vor dem Kriege eine Einfuhr von Schmalz für 146 Millionen Mark hatten, eine Einfuhr von Butter und Margarine für 119 Millionen Mark. Diese Einfuhr betrug 54 000 Tonnen, von denen 29 000 aus Rußland, 18 000 aus Holland, 2000 aus Finnland und 2000 aus Dänemark kamen. Ungerechnet sind dabei noch die verschiedenartigen Ölfrüchte, aus denen viele andere Speisefette hergestellt werden.

Als infolge des Futtermittelmangels der Butterertrag zugleich mit dem Milchertrag zurückging, stiegen die Butterpreise. Durch Systemlosigkeit der Aufkäufe im Ausland wurde die an sich unvermeidliche Steigerung der Preise der ausländischen Butter noch sehr befördert. Es geht ja aus den angegebenen Ziffern hervor, wieviel wertvoller für uns bei dem Ausfall der russischen Butter, die über die Hälfte

Digitized by Google

unserer ganzen Einfuhr beträgt, holländische und dänische Butter werden mußte. Als der Preis in Kopenhagen auf 3,40 *M* für das Pfund stieg, wurden hier Höchstpreise festgesetzt. Die Folge war das Ausbleiben der dänischen und holländischen Butterlieferung. Unter dem ersteren hat besonders Berlin gelitten, das zum großen Teil aus Kopenhagen versorgt wird. Da außerdem Österreich keine Höchstpreise eingeführt hat und auch an Buttermangel leidet, fanden Holländer und Dänen, wie es scheint, dort bereitwillige Aufnahme trotz der hohen Preise. Der Entblößung ganzer Städte von ihrer Butterzufuhr ist dann dadurch entgegengearbeitet, daß man den Verkauf der Auslandsbutter zu höherem Preis zugelassen hat, eine Regelung, die an sich insofern zweckmäßig ist, als nun die wohlhabenden Schichten, die teuerere Auslandbutter kaufen können und die Minderbemittelten den Vorteil der Höchstpreise voll genießen können. Immerhin brachte ja auch diese Regelung, durch welche die Auslandbutter irgendwie besonders gekennzeichnet werden soll, ihre großen Schwierigkeiten. Darum wurde den Gemeinden, die hauptsächlich auf ausländische Butter angewiesen sind, gestattet, einen über den inländischen Höchstpreis hinausgehenden Einheitspreis für in- und ausländische Butter anzuordnen. Am 1. Januar tritt die Bundesratsverfügung in Kraft, die den Gemeinden zur Pflicht macht, für diese Doppelversorgung der Bevölkerung Maßnahmen zu treffen und durch Einführung von Fettkarten die gerechte Verteilung zu sichern. Die Wirkung dieser Maßnahme bleibt abzuwarten.

Hinsichtlich der Kunstspeisefette ist durch Bundesratsverfügung schon seit längerer Zeit eine zentrale Bewirtschaftung aller noch vorhandenen Bestände durch die Reichsstelle für tierische und pflanzliche Fette und Öle in die Wege geleitet. Diese vom Reich geschaffene Zentrale hat sich vor allen Dingen bemüht, die Fettbestände zu vermehren. Es ist ihr gelungen, aus den okkupierten Gebieten etwa 15 000 Tonnen Fett einzuführen, das zum Teil durch Ausnutzung der Knochen zur Fettbereitung gewonnen wurde. Es sind 1200 Apparate aufgestellt zur Gewinnung von Fett aus Spülwässern. Es ist auch die Sammlung von sonst nicht verwerteten ölhaltigen Früchten, Bucheckern, Sonnenblumenkernen, Lindensamen in die Wege geleitet. Der Reichsstelle ist eine wissenschaftliche Abteilung angegliedert, die sich der Bearbeitung neuer Methoden der Fettgewinnung widmet. Man hat den Eindruck, daß alles geschieht, was nur irgend möglich ist. Vor allem aber erscheint es günstig, daß hinsichtlich der Fette eine gerechte Verteilung unter besonderer Berücksichtigung der minder bemittelten Bevölkerung durchaus durchführbar ist. Da überhaupt diese Fette dem freien Handel vollständig entzogen sind, so ließe sich eine Maßnahme denken, durch welche diese Fette ausschließlich für die minder bemittelte Bevölkerung reserviert blieben. Das wäre deshalb durchaus gerechtfertigt, weil die bemittelten Schichten Fett genug in Verbindung mit ihrem Fleischverbrauch zu sich nehmen könnten, während die ärmere Bevölkerung viel stärker auf Fettgenuß ohne Fleisch angewiesen ist.

Zusammenfassung.

Versuchen wir einen Überblick über die Gesamtlage des Lebensmittelmarktes nach diesen einzelnen Angaben zu gewinnen, so bestehen gewisse Aussichten auf Besserung. Sie beruhen auf folgenden Tatsachen:

1. der Aussicht auf erhöhte Futtermitteleinfuhr vom Südosten her. Allerdings muß dabei berücksichtigt werden, daß als Abnehmer für rumänisches Getreide

Digitized by Google

auch Griechenland jetzt stark in Betracht kommt. Immerhin wurden Verträge auf viele Tausende von Waggons mit Rumänien bereits in den Zeitungen erwähnt. Durch die Futtermittelsteigerung wird vielleicht eine immerhin ins Gewicht fallende Erhöhung des Milchertrages und der Schweinehaltung möglich sein.

2. Die Gewinnung von Kunstfetten, die in die Wege geleitet ist, wird mit wachsender Ausgestaltung ihrer Einrichtungen zunehmende Erträge liefern.

3. Durch die Butter- und Fettkarten wird die bisher in vielen Städten so außerordentlich unerfreuliche Unordnung im Butter- und Fettbezug geregelt werden; und wenn auch nur wenig für den einzelnen zur Verfügung stehen wird, so wird er doch wenigstens seinen Anteil ohne vielstündiges vergebliches Warten in Regen und Wind bekommen können.

4. Durch Höchstpreise für Wurstwaren und vielleicht für Rindfleisch wird der Überteuerung dieser Waren ein Ziel gesetzt werden. Ob darüber hinaus die Fleischkarte notwendig werden wird, bleibt abzuwarten.

Ein gewisser Fleisch- und Fettmangel wird bleiben, und die Ernährung der Bevölkerung wird, verglichen mit den sonstigen Gewohnheiten in dieser Hinsicht, eine gewisse Lücke nicht vermeiden lassen.

Aus dieser Gesamtlage ergeben sich für den einzelnen die folgenden Forderungen:

1. Aufmerksame, besonnene und entschiedene Mitwirkung der Bevölkerung bei den Bestrebungen der Preisprüfungsstellen, die unberechtigtem Preiswucher entgegenwirken sollen, und damit schon manche guten Ergebnisse erzielt haben. Es muß der Bevölkerung klar gemacht werden, daß sie hier einen vollkommen legitimen und wirksamen Weg hat, ihre Beschwerden zur Kenntnis der Behörde zu bringen und an der Abstellung von Mißständen, soweit sie irgend möglich ist, mitzuarbeiten.

2. Nicht alle diese Mißstände fallen unter den Begriff Preiswucher im engsten Sinne des Wortes und können von den Preisprüfungsstellen erfaßt werden. Es kommen andere Formen der Überteuerung in Betracht, die nur durch direkte Abwehr des Publikums getroffen werden können. Hier liegt eine Verpflichtung der oberen Schichten. Wenn für manche Bedarfsartikel, die vorzugsweise von diesen Schichten verbraucht werden, die Preise zu unberechtigter Höhe steigen, so liegt das mit daran, daß hier, wo oft das Geld keine Rolle spielt, nicht die nötige Gewissenhaftigkeit und der nötige Mut vorhanden ist, um einmal einfach auf ein gewaltsam verteuertes Lebensmittel zu verzichten. Auch die Wohlhabenden dürfen sich nicht jede Überteuerung nur deshalb gefallen lassen, weil sie nicht zu empfindlich von ihr berührt werden. Sie, die oft gerade als Käufer die größere Macht besitzen, müssen auch mit an die anderen denken, denen der Widerstand aller gegen Preistreibereien den Lebenskampf erleichtern könnte.

3. Für die Wohlhabenden besteht außerdem die Pflicht strengster Verbrauchseinschränkung. Sie sind am ersten in der Lage, vorübergehende Entbehrungen später wieder einholen zu können. Wenn man auch mit Recht darauf hinweist, daß der Verbrauch von den sechs Prozent der Bevölkerung, die nach der Einkommensteuer über 3000 ℳ kommen, für die gesamte Volkswirtschaft nicht sehr stark ins Gewicht fällt, so bedeutet er doch etwas bei den Nahrungsmitteln, die für den Ärmeren schwer erschwinglich sind und deshalb von den Wohlhabenden in größerem

Digitized by Google

Prozentsatz verbraucht werden. Die Enthaltung vom Buttergenuß müßten z. B. die wohlhabenden Schichten sich tunlichst zur Pflicht machen.

4. Alle aber sollten die Verpflichtung fühlen, sich gedankenloser dilettantischer Kritik zu enthalten. Die Lebensmittelfragen sind in ihrem Zusammenhang so schwer zu übersehen, es ist für den Laien so schwer, sich ein gerechtes Urteil über berechtigte und unberechtigte Preiserhöhungen zu bilden, so schwer zu übersehen, was geschieht und was geschehen kann, daß jeder vorsichtig sein und die allzu schnelle Bereitwilligkeit zum Räsonnieren möglichst zurückhalten sollte. Es ist sehr viel unangebrachte und unberechtigte Erbitterung gesäet aus solcher bloßen Unkenntnis heraus, Verbitterung gegen die Regierung, die Städte, die Produzenten, den Handel. Die unsinnigsten Gerüchte haften in den Gemütern zäher und länger als die Aufklärung der sachverständigen Stellen, und jeder ist eher bereit, das Schlechte als das Gute zu glauben. Das ist aber nicht die innere Verfassung, in der die Widerstandskraft unseres Volkes am besten erhalten werden kann. Solange die Bevölkerung des irrigen Glaubens ist, daß sich Lücken und Mängel auf unserem Lebensmittelmarkt unter allen Umständen vermeiden ließen bei richtiger Handlungsweise der Regierung oder der Beteiligten, wird der Wille, sie auf sich zu nehmen, zu schwach sein. Der Zorn über die Einschränkungen, die uns der Krieg auferlegt, sollte sich nur gegen die richtige Adresse richten, und das sind — Eigennutz der Interessierten und Unvollkommenheiten der Verwaltung durchaus zugegeben — doch im letzten Grunde nur unsere Feinde mit ihrem Plan vom Abnutzungskrieg.

Erlebnisse einer Krankenschwester im bulgarisch-serbischen Kriege von 1885.

Von

Antonie Koch.

Nachdruck verboten.

Die Schlachten von Slivnitza und Pirot waren geschlagen. Es war im November 1885.

Eine Begeisterung ohne gleichen für den Fürsten von Bulgarien aus deutschem Stamm, der kühn und selbständig das Schwert ergriffen hatte und Sieg um Sieg an seine Fahnen heftete, flammte in Nord und Süd auf. Man sprach von nichts anderem als von dem tapferen Alexander, dem Besieger Serbiens.

Die Verbände des Roten Kreuzes aller Kulturstaaten sandten ihre Hilfe in die vom Kriege heimgesuchten Länder. Auch das Viktoriahaus in Berlin schickte vier Pflegerinnen nach Bulgarien. Zwei von ihnen reisten im November mit mehreren Ärzten von Berlin ab, während die beiden andern in den ersten Tagen des Dezember nachfolgten. Ich war die eine dieser beiden Nachzüglerinnen.

Über Wien ging die Reise nach Orsowa, von dort durch das Eiserne Tor auf Donaudampfern weiter, die fünfmal wegen des niedrigen Wasserstandes gewechselt wurden. Am 12. Dezember erreichten wir Lom Palanka, den Hafen von Sofia.

Hier beginnen meine Aufzeichnungen.

Digitized by Google

1.

Auf dem Schiff lag tiefer Schnee, Schnee auf der Landungsbrücke, Schnee hüllte den weiten Himmel ein. Bunte Gestalten im Schafspelz, Türken und Bulgaren drängten und stießen sich am Ufer. Der Dampfer hielt: „Lom Palanka". Wir stiegen ans Land und betraten bulgarischen Boden.

Ein flinker Schafspelz verschwand mit unserem Handgepäck, ein anderer mit unseren Decken — im Geschwindschritt folgten Schwester Marianne und ich. Wir stolperten blindlings eine leiterartige Treppe hinauf und erreichten auf der Höhe derselben das erste Gasthaus des Ortes. Bald saßen wir in der besten Stube, hauchten ein Loch in die vereisten Fensterscheiben und starrten hinunter auf die Donau und hinüber auf das einförmige Ufer der Wallachei. Hotel Bellevue liegt hoch oben am Gipfel der schwindligen Hühnerstiege, die, von der Donau nur durch eine Landstraße getrennt, direkt zum Hotel führt. Das Haus ist massiv, aber verfallen.

Vor unsrem Hause wandelt ein Bulgare auf und ab. Er ist vom Präfekten geschickt zu unsrer Deckung. Der Fluß peitscht sein schmutziges Wasser gegen das Ufer. Heulend fährt der Sturm daher und schüttelt alle Läden und Fenster des Hauses. Wir sind eingeschneit, und noch liegt der Balkan zwischen uns und unsrem Ziel.

Seit wir den schönen, österreichischen Dampfer verlassen haben, hat jeder Komfort aufgehört. Die Betten sind schmutzig und schon benutzt. Der Präfekt, der von Sofia die Weisung hat, für uns zu sorgen, tritt bei uns ein. Er ist klein, schlank und geschmeidig wie eine Katze, hat dunkle Haut und glühende Augen. Er überstürzt sich mit seinen Worten, die in gebrochenem Deutsch über seine Lippen kollern, windet sich aalartig durch Handgepäck, Stühle und Bettkanten bis zu uns, hält eine unendlich lange Rede, von der wir nichts verstehen, und brennt dabei vorn hinten am glühenden, eisernen Ofen an. Mit Donnerstimme schreit er Milka, einer rauchenden Ungarin zu, ihre Pflicht zu tun und uns gut zu bedienen, andernfalls gebe es Schläge. Wir wußten nicht recht, ob wir uns dieses Schutzes freuen sollten oder nicht. Doch haben wir später dankbar seiner gedacht; denn die vier Tage, die wir hier zubringen mußten, wurden uns durch seine Besuche, sein Erzählen — er selber hörte nie zu — angenehm verkürzt. Im übrigen waren wir froh, daß wir wenigstens einen, wenn auch wackligen Riegel an unsrer Tür entdeckten, deren oberer Teil von Glas war, wovor eine dünne Gardine auf und ab wehte. Das Schloß an der Tür schloß nicht, eine Haustür war nicht vorhanden, und wir wohnten zu ebener Erde. Schwester M. fand eine geräumige gesteppte Nachtjacke in ihrem Bett. Wir wickelten uns fest in unsre Jägerdecken und schliefen bald ein.

Es mochte ungefähr ein Uhr in der Nacht sein, als wir plötzlich durch Faustschläge, die gegen unsre Tür geführt wurden, erwachten. „Verflucht, wer ist in meinem Bett?" rief eine wütende Stimme. Das war der Herr von der Nachtjacke.

Wir erklären, bitten, räsonnieren und antworten — das alles geschieht, während er das wacklige Schloß schier abreißt. Die Frauenstimmen scheinen ihn zu rühren, — er brüllt »pardon«, klingelt nach Milka und wird anderswo untergebracht. Zum Glück verlangt er die Jacke nicht. Milka erscheint am nächsten Morgen schön geschmückt mit Perlen und dunkelrotem Kopftuch, dazu war sie stark gepudert. Die Zigarre verbaten wir uns. Sie zündete ein gemütliches Feuer an, erzählte, daß noch mehr Schnee gefallen sei und unsre Koffer, die wir sehnlichst erwarteten, noch nicht da seien. Wir tranken Tschai (Tee) und aßen englische Cakes, vertilgten das letzte gebratene Huhn von der Reise, das letzte Weißbrot und erhielten später Schwarzbrot und „die Ei von die Fisch" wie der Kellner sagte, nämlich Kaviar. Mittags erschien zu der ausgezeichneten Kraftbrühe auch eine kleine Flasche Bier, die wir, nebenbei bemerkt, mit 3 Franken bezahlen mußten. Das übrige Essen war ungenießbar.

Auch diesen Tag brachten wir ganz in unsrer winzig kleinen Stube zu, die nicht mehr als drei Meter im Quadrat maß. Hinaus konnten wir nicht; denn es

Digitized by Google

schneite unaufhörlich. Im Laufe des Nachmittags erschien der Präfekt wieder und teilte uns seine Lebensschicksale mit. Er hatte ein reichbewegtes Leben hinter sich, hatte unter anderem drei Jahre im Gefängnis gelegen und war schließlich in Diar Bekr zum Tode verurteilt worden. Er behauptete, von dieser Zeit her seine niedere Stirn zu besitzen, da er sich im Gefängnis immer dicht an die Decke gedrängt habe, um den einzigen Sonnenstrahl zu erhaschen, der durch die oberen Fugen des schlechten Gemäuers fiel. Es war ihm später gelungen, zu entfliehen.

Am dritten Tag machte uns eine bulgarische Dame Madame R. einen Besuch auf Veranlassung des Präfekten. Wir brachten den Abend in ihrem Hause zu, wo sie sich als die zuvorkommendste Wirtin bewies. Durch ihre Güte konnten wir uns in Lom Palanka etwas umsehen und kamen u. a. auch in einen Harem, den einzigen, den es im Städtchen gab. Er gehörte einem türkischen Kaufmann. Im türkischen Frauengemach war große Freude über unsern Besuch. Der Raum, in dem wir empfangen wurden, war ein großes geräumiges Zimmer, das mit einzelnen schönen Teppichen belegt war und an dessen Wänden rings herum niedrige Polstersitze liefen. Weitere Möbel waren nicht vorhanden. Der schönste Schmuck des Zimmers aber war eine wundervoll geschnitzte Holzdecke. Auf dem Fußboden saß, in warme Decken gehüllt, eine uralte Frau und rauchte aus einem langen Tschibuk. Sie sah sehr intelligent aus, und Frau R., welche des Deutschen und Französischen mächtig war — sie war in Wien erzogen —, verdolmetschte uns ihre freundlichen Willkommensworte. Nacheinander erschienen dann zwei Frauen in mittleren Jahren, die rechtmäßigen Frauen des Kaufmanns; darauf der Sohn des Hauses und mehrere Töchter. Unter letzteren war die älteste, ein bildschönes junges Mädchen, Braut. Sie zeigte mir ihr Hochzeitskleid, eine prächtige, reich mit Gold durchstickte weiße Seidenrobe und mehrere andere Gewänder, darunter auch eines aus lila Sammet, über und über mit Gold durchstickt, dazu passende Pantoffeln. Wir baten sie, einmal ihr Straßenkleid anzulegen. Sie verschwand und kam bald in einem langen glatten Radmantel von schwarzem Mohär — um die untere Partie ihres Gesichtes war ein feines durchsichtiges Tuch gebunden. Die Alte auf der Erde brummte und hob laut scheltend die lange Pfeife in die Höhe. Sie sprach von ihrer Jugendzeit, in der man undurchsichtige Tücher getragen, aber jetzt sei die Jugend verdorben und leichtsinnig.

Nach und nach füllte sich das ganze Zimmer mit neugierigen Gestalten, natürlich nur weiblichen, von denen die jüngeren Dienstboten weite Kattunröcke anhatten, die unten in Beinkleider ausliefen, was sehr häßlich aussah. Alle befühlten und betrachteten uns ganz genau. Als sie unsere Abzeichen am Halse sahen, holten sie prachtvollen alten Schmuck herbei, um ihn uns zu zeigen. Den schönsten nahm die junge Braut — es war ein kostbares handgroßes Gehänge, strahlend von kleinen Brillanten und Goldkügelchen, aus denen wieder kleine Gehänge in Form von Fuchsien, deren Kelch von Rubinen glitzerte, herabhingen, — hielt ihn sich vor, ging zu der alten Ahne und schmeichelte um sie herum. Sie hätte gern den Schmuck als Brautgeschmeide gehabt. Die Alte gab ihr lächelnd einen kleinen wohlgemeinten Klaps mit der Pfeife, worauf das junge Mädchen, der Erfüllung ihres Wunsches sicher, tänzelnd im Zimmer umherhüpfte. Durch drei Generationen hat sich der Schmuck fortgeerbt.

Wir erhielten bei unserem Besuch ausgezeichneten türkischen Kaffee in kostbaren Tassen, dazu Zigaretten, später noch türkisches Zuckerwerk und Sladka (Fruchtgelee).

Gleich zu Anfang hatte man für uns niedrige Taburetts geholt, auf denen wir saßen, während die übrige Gesellschaft teils auf dem Fußboden, teils auf dem Diwan hockte. Mit Ausnahme der Alten waren alle um die Augen herum gefärbt, die Brauen mit feinen schwarzen Strichen übermalt, die Nägel und Innenflächen der Hände waren mit Henna rot gefärbt.

Nach herzlichem allseitigen Händeschütteln verließen wir den Harem wieder und wurden von dem Eunuchen bis zur Straße begleitet. Alsdann fuhren wir in das Stadthaus.

Digitized by Google

Hier hatte ein Herr Veron aus Braila, ein geborener Bulgare, auf seine Kosten ein wenigstens für Kriegsverhältnisse mustergültig eingerichtetes Krankenhaus hergestellt. Alles war von peinlichster Sauberkeit. Die zwölf Kranken, die damals nur noch darin lagen, hatten blendendweiße Betten, ausgezeichnete eiserne Bettstellen, kleine weiße Bettischchen. In buntgestickten Hemden saßen sie in ihren Betten. Die Verbände saßen gut und die Kranken, die auf waren, saßen meist kreuzbeinig — es waren Türken — auf weißen Polstern auf weißgescheuerten Dielen. Herr V. war mit seiner Frau und einer jungen Tochter anwesend, die die Küche überwachten und überhaupt die ganze Leitung in der Hand hatten. In kurzer Zeit wollten sie wieder abreisen und dann sollten sämtliche Instrumente, die prächtig eingerichtete Apotheke, Betten und Wäsche nach Sofia geschickt werden.

Wir aßen bei V.s zu Mittag. Außer uns waren noch solche Leute geladen, die sich um die Soldaten gekümmert hatten. Es war eine bunte Gesellschaft, in die wir kamen. Neben den fünf Damen waren zehn Herren anwesend. Bei Tisch hörte man Rumänisch, Griechisch, Bulgarisch, Französisch, Englisch und Deutsch reden. Die Speisekarte zu dem ausgezeichnet zubereiteten Essen — das gleiche erhielten die Kranken — lautete: Kaiserfleisch in kleinen Scheiben, gebackenes Schweinefleisch, Eierbouillon mit Reis, Ochsenfleisch mit Meerrettich, gefüllte, würzige kleine Kohlköpfchen, Milchreis mit Zucker und Zimt, Apfel, bulgarischer Rotwein und kleiner Käse. Alle verschiedenen Nationalitäten schrien beim Erscheinen des letzteren in ebenso verschiedenen Akzenten: Handkäs!

Nach Tisch war allgemeiner Aufbruch nach dem Schulhaus, wo ebenfalls ein Hospital errichtet war. Hier sah es traurig aus. Schmutzig und nackt starrten uns die weiten Räume entgegen, in denen die Kranken mit ihren Mänteln zugedeckt in schmutzigen Betten lagen. Mehrere Ärzte, Griechen und Russen, waren zugegen, auch eine russische Chirurgin, in einem weißen, nicht sehr sauberen Operationsmantel. Die Verbände saßen lose und schlecht, sahen aber sauber aus. Hier lagen im ganzen 35 Kranke. Im Vorflur hockten Soldaten, Leichtverwundete, in malerischen Gruppen vor großen Kohlenbecken und wärmten sich die Hände. Es dunkelte bereits, als wir ins Gasthaus zurückkehrten. Am nächsten Morgen erschien wieder Madame R. und holte uns ins Schulhaus zum Verbinden ab. Die russische Ärztin verband allein. Die Antiseptik wurde nicht streng beobachtet, doch sahen die Wunden verhältnismäßig gut aus. Am schlimmsten stand es mit den verwundeten Gefangenen. Einer derselben sollte an diesem Morgen amputiert werden. Als wir hinkamen, hatte er gerade in die Operation eingewilligt — bis dahin war er nicht zu bewegen gewesen, sie an sich vornehmen zu lassen. Es war ein ziemlich hoffnungsloser Fall.

An diesem Tage aßen wir wieder bei V.s. Herr V. zeichnete Schwester Marianne und mich durch einen Toast aus. Seine hübschen schlichten Worte lauteten: „Ich möchte das Glas erheben und auf das Wohl der beiden deutschen Damen leeren, die in unser ihnen fremdes Land gekommen sind, um das Elend des Krieges in unsrem Vaterland zu lindern, und Gott bitten, er möge die Hände segnen, die helfen wollen." Am Abend dieses Tages nahmen wir Abschied von V.s und Madame R., denn fiel in der nächsten Nacht kein Schnee, so konnten wir am Morgen unsre Reise fortsetzen. Im Hotel angelangt, fanden wir zu unsrer großen Freude unsre Koffer vor. Unser Schutzgeist, der Gendarm, vor der Tür, freute sich mit uns. Er hatte uns die ganze Zeit über keinen Augenblick verlassen, selbst während des Essens bei V.s hatte er sich hinter den Tisch gepflanzt und erst am Abend, als wir bei R.s waren, hatte er sich bewegen lassen, sich in der Küche aufzuhalten. Er war dabei geblieben, er habe strikten Befehl, uns nie aus dem Auge zu lassen.

Voll Freude gingen wir an jenem Tag zu Bett. Wir hatten das Nichtstun herzlich satt. Am andern Morgen um 9 Uhr standen zwei Wagen vor der Tür, einer für uns, einer für das Gepäck. Vor unsrer Abreise schickten uns V.s noch warme Sachen für den Wagen und der Präfekt hüllte uns eigenhändig in

Digitized by Google

zwei große bulgarische Soldatenbaschliks. Unsre Wagen waren mit Stroh und warmen Decken ausgepolstert, und zu unsrer größten Beruhigung teilte uns der Präfekt noch mit, daß auf seinen Befehl in den Kirchen und Moscheen um gutes Wetter für uns gebetet würde. Der Gute hatte wirklich an alles gedacht. Auf dem Bock neben dem Kutscher saß unser getreuer Eckart, um die Brust einen Gurt, gespickt mit Patronen.

2.

Unsre Fahrt glich einer Flucht über die Einöden Sibiriens. Öde und ausgestorben erschien die Gegend. Das einzige Merkmal menschlicher Kultur waren die Telegraphenstangen, die oft zwei- bis dreihundert Schritt vom Weg standen; denn wir fuhren immer da, wo es den Pferden paßte. Auch schien der Kutscher ganz damit einverstanden, denn er ließ seine Peitsche tanzend in der Luft spielen und die Leine lag nur lässig in seiner Hand. Meilenweit kein Weg und kein Steg; unsre Pferde rasten über Stock und Stein, über Gräben und kleine Hügel ohne Aufenthalt. Alle drei Stunden standen in einem kleinen Dorf, dessen verschneite Häuser wie verwehte Erdhügel aussahen, oder bei einer vereinzelt stehenden Lehmhütte frische Pferde für uns bereit. Mit wahrem Vergnügen hieb der Kutscher bei jedesmaligem Wechsel mit der Peitsche andauernd durch die Luft und um die Ohren der Pferde, die, schon aufgeregt durch langes Stehen, sofort ins Galoppieren gerieten. Es war eine herrliche Fahrt. Das Neue unsrer Lage und die vor uns liegende Ungewißheit störte uns nicht.

Um 4 Uhr nachmittags hielten wir in einem kleinen hügeligen Dorf und stiegen aus. Unser Gepäck war nicht da. Ich machte dem Kutscher eine Faust, die vermöge meiner Handschuhe, von denen ich drei Paar übereinander anhatte, wohl Schrecken einflößen konnte, und brachte ihm energisch zum Verständnis, daß wir ohne Gepäck nicht weiterreisen würden. Trotzdem spannte der Kutscher schon an und machte mir durch Gesten klar, daß es nachkommen würde. Ich stieg aber nicht ein, sondern zeigte fortwährend nach der Seite des verlorenen Gepäcks und rief mehrmals den Namen des Präfekten. Da sie sahen, daß ich standhaft blieb, rüsteten sie endlich einen kleinen Holzwagen mit Stangen und Stricken aus. Ich setzte mich hinein, desgleichen ein Kutscher und ein Gendarm. Man bedeutete mir, ich möchte mich zu dem Kutscher setzen, und wenn ich zu hoch flog, legte mir der Gendarm sehr zart seine eine Hand auf die Schulter, die andere auf den Rücken. Ohne diesen Gegenhalt wäre ich unfehlbar herausgeflogen. Sie unterhielten sich sehr lebhaft, wovon ich natürlich nichts verstand, aber aus ihren Mienen erriet ich, daß sie es mutig von mir fanden, daß ich mich in den Schleuderkasten setzte. Mit ihren blitzenden weißen Zähnen grinsten sie mich an. Ich dachte an das Geld, das ich bei mir führte, und war wirklich froh, als sich weit hinten der gesuchte Wagen zeigte. Wie absichtslos zeigte ich einen kleinen Revolver, den ich im Gürtel hatte. Bald war es mir unmöglich, in dem stoßenden Wagen weiterzufahren, ich bekam die heftigsten Stiche und deutete an, daß ich aussteigen und zu Fuß gehen wolle. Der Gendarm begleitete mich und bald nach unserer Ankunft im Dorfe kam auch das Gepäck an. Die Deichsel am Gepäckwagen war gebrochen gewesen.

Mit anbrechender Dunkelheit setzten wir unsere Reise fort. Da wir durch den unvorhergesehenen Zwischenfall viel Zeit verloren hatten, trieb der Kutscher zu noch größerer Eile an, trotzdem das Terrain schon anfing hügelig zu werden. Einzelne reitende Türken, beladene Karawanen, wilde Ziegen, Schafherden, Hunde und Trupps von Zigeunern kamen an uns vorüber, Büffelwagen oft zwanzig an der Zahl. Der andauernde Schneefall hatte auch sie tagelang zurückgehalten. Dann jagten wir wieder stundenlang dahin, ohne mehr zu sehen als Himmel und Erde. Bis an den Bauch der Pferde lag oft der Schnee. Die Pferde stürzten und sprangen wieder auf, die Stränge flogen, immer Karriere ging's über Tal und Hügel. Ein Zug Soldaten trabte müde an uns vorüber, die spitzen Baschliks vereist. Ein Tuch flog mir vom Wagen, ich rief laut in die Dunkelheit hinein,

Digitized by Google

ein Zigeuner vom Wege sprang heran und reichte es mir herein. Der Himmel wurde düster, und der immer stärker wehende Wind, der den Schnee uns prickelnd ins Gesicht trieb, ließ uns die lederne Gardine vom Vorderverdeck tief heruntermachen. So saßen wir gleichsam in einen großen Sack genäht, und sausend eilte der Wagen mit uns vorwärts.

Wohin? An dem stärkeren Rütteln und Schütteln merkten wir endlich, daß wir uns auf Pflaster befanden. Wir sahen auch Lichter hier und dort, und nach wenigen Minuten hielt der Wagen. Eine Laterne leuchtete uns ins Gesicht. Wir sahen ungefähr 15 Kerle über unser Gepäck herfallen. Die Koffer wurden heruntergeholt, unsere Pferde ausgespannt. Dazu herrschte ein Geschrei von unverständlichen Stimmen. Ein Überfall in allerbester Form. „Kann denn hier niemand Deutsch?" schrien wir, so laut wir konnten, hinaus in die Nacht. „Jawohl!" tönte es zurück. „Wer sind Sie?" „Gierke aus Perleberg." Das war eine Stimme vom Himmel! Rom und Paris hätten uns in diesem Augenblick nicht so imponiert als Perleberg. Was kann aus Perleberg Böses kommen? Dieser Perleberger wurde unsere Rettung. Er war Eisenbahningenieur und während des Krieges hierher verschlagen. Er stand uns zu allem Rede, verstand Bulgarisch und sorgte trefflich für uns. Unser Gepäck, sagte er uns, stände bereits im Gasthaus, vor dem wir hielten. Die Leute hatten uns erwartet und waren wegen der Verspätung in Sorge gewesen unseretwegen. Wir befanden uns in Berkowaz.

Auch hier fühlten wir die vorsorgende Hand des Präfekten. „Ich hafte ja mit meinem Kopf dafür, daß Sie gesund ankommen," so hatte er mir noch zuletzt bei der Abfahrt in die Ohren geschrien, als er mich beinahe würgte, indem er mir den Baschlik umband. Da ihm nun schon zum zweitenmal im Leben der Kopf wackelte, hatte er allerdings Ursache, vorsichtig zu sein. Bald war für uns in einer Ecke der geräumigen Stube ein Tisch gedeckt mit warmem Abendessen; dazu reichte man uns einen erfrischenden, sehr erwärmenden Waldbeerwein. Der Schein einer einzigen flackernden Öllampe erleuchtete den Raum, und die Gestalten darin hoben sich malerisch von dem Dunkel der Wände ab. Dort saßen unsere Kutscher mit den Gendarmen, Türken und Bulgaren, an 30 Personen. Leider konnten wir an diesem Abend nicht weiter. Die Kutscher wollten nicht fahren. Sie erzählten sich, daß der Schnee in den Schluchten des Balkans bis zur Höhe der Telegraphendrähte läge, es sei unmöglich, in der Nacht zu reisen. Das beste Gastzimmer wurde schnell für uns hergerichtet. Bunte, schlechte Öldruckbilder hingen an den Wänden, fast unkenntlich vor Fliegenschmutz. Ein Ofen stand in der Mitte des Zimmers und glühte von oben bis unten, die Wände waren verfallen, die Fenster, ohne Gardinen, klapperten bei jedem Windhauch; die Betten waren bunt und ziemlich rein. Nach der ungewohnten Fahrt sanken wir bald in einen tiefen Schlaf, nachdem wir alles, was sich im Zimmer fortbewegen ließ, unsere Koffer, Stühle und einen dreibeinigen Tisch, vor der Tür aufgestapelt hatten, die sich nur in ihren Angeln bewegte und weder Schloß noch Klinke zeigte.

Um sechs Uhr am nächsten Morgen waren die Wagen bestellt. Mit orientalischer Pünktlichkeit erschienen sie aber erst um acht Uhr. Zum Waschen erhielten wir ein zerbrochenes Milchkännchen voll Wasser, das uns eine kleine Türkin tropfenweise über die Finger goß. Sie wollte sich schier totlachen, als wir uns die Zähne bürsteten. Sie war so neugierig wie eine Elster, und wenn wir sie glücklich aus der Stube gebracht, erschien sie seelenvergnügt sofort wieder. Der Wirt war ein Biedermann. Er war kaum zu bewegen, Geld zu nehmen.

Um halb neun Uhr setzten wir endlich unsere Fahrt fort. Gleich hinter dem Dorfe fing die Gegend an bergig zu werden und um ein Uhr nachmittags hatten wir die Höhe des Balkans erreicht: Petro Han. Selbst beim Aufstieg mußten die Pferde laufen. Die letzten anderthalb Stunden bis zur Höhe hatten wir fünf Pferde vor unserm Wagen, vier breit wie bisher und eines einzeln vorne. Diesen ganzen Weg stiegen wir nicht aus dem Wagen. Als wir beim

Digitized by Google

Pferdewechsel in Petro Han Wein trinken wollten, war dieser gefroren, desgleichen die Eier und ein gebratenes Huhn, das wir uns von Lom Palanka mitgenommen hatten. Zum Glück konnten wir oben eine Tasse heißen Kaffee erhalten, die uns ein Bäuerlein im Schafspelz an den Wagen brachte. Unsern Hunger stillten wir mit Schokolade und Schwarzbrot.

Nach einem Aufenthalt von zehn Minuten ging es weiter. Die Fahrt durch das schneebedeckte Gebirge ist erhebend und großartig. Drei Stunden vor Sofia beginnt das Plateau. Die Pferde ziehen schärfer an; es wird zum letztenmal mit ihnen gewechselt. Um 11 Uhr abends verkündet das Rasseln auf dem Pflaster und die vielen Lichter, daß wir Sofia erreicht haben, erreicht haben mit 70 Pferdekräften, mit Verlust von zwei Deichseln, zwei Pferden und dem ganzen Gepäckwagen.

Der Kutscher springt vom Bock, wir treten starr und steif vor Kälte in das große, europäisch eingerichtete Hotel „Bulgaria" und werden in die allgemeine Gaststube geführt. Dort sind mehrere deutsche Ärzte, unter ihnen Professor Gluck aus Berlin. Er belegt uns sofort mit Beschlag für seine Kranken, und wir sind froh, unser Ziel erreicht zu haben. Leider mußten wir den ganzen nächsten Tag auf unser Gepäck warten. Todmüde schliefen wir am ersten Abend in Sofia ein, und als wir neu gestärkt am nächsten Morgen erwachten, lag glänzender Sonnenschein über der Stadt, über dem weiten Platz vor unsern Fenstern und vergoldete alle Scheiben des gegenüberliegenden Schlosses.

3.

Professor Gluck hatte seine Kranken nicht in der Stadt, sondern in dem eigentlichen Krankenhaus von Sofia, im Alexanderhospital, das draußen vor der Stadt erbaut ist. Die flotten Pferde ziehen den Schlitten auch durch die kleinen, engen Gassen am Ausgang der Stadt im schnellsten Tempo. Die Ebene breitet sich aus, am Horizont der schneebedeckte Vitosch und davor, anderthalb Kilometer entfernt von der Stadt, das weißleuchtende Hospital. Kurz vor demselben, halb vergraben unterm Schnee, ragt ein einsamer Obelisk hervor, das Denkmal Alexanders II. von Rußland, des Zar Oswoboditel, d. h. des Befreiers von der Türkenherrschaft. Wir fahren durch das hohe Einfahrtstor und halten im Gebäude selber. Wäre nicht Staub und Schmutz überall und Unordnung — man könnte glauben, daß man in einer größeren Klinik Europas sich befinde. Weit dehnen sich die Flure aus. Fenster reiht sich an Fenster, für Luft und Licht ist genügend gesorgt. Das Haus ist noch neu und war jedenfalls schon besser gehalten, aber jetzt lagen viele Hundert Kranke darin. Die Vorratsräume, Bureaus usw., alles ist zu Krankenzimmern geworden.

Unsere Verwundeten liegen in sechs kleinen Zimmern, von denen die größten fünf bis sechs Meter im Quadrat maßen. Auf diese Räume kamen vierzig Kranke. Die meisten lagen auf Brettern, die auf Böcken ruhten. Ach! Der jammervolle Anblick dieser armen Kranken zerriß das Herz. Sie blickten auf den deutschen Arzt mit einer Art stummen Entsetzens und doch im geheimen hoffenden Vertrauens. Sie erzählten sich, daß er die Kranken einschläfere und die Operation vornehme, ohne daß sie etwas dabei fühlten. Voll Verwunderung blickten sie auf uns. Unsere freundlichen Trachten muteten sie an.

Der Zustand der einzelnen Kranken spottete jeder Beschreibung. Was die Kugel begonnen hatte, hatte die Kälte, der Transport auf schlechten Wagen und den noch schlechteren Wegen, der mangelhafte Verband und endlich die lange Zeit bis zu definitiver Ruhe vollendet. In dem ersten Zimmer lagen sieben Schwerverwundete, meist Serben, denen sämtlich Amputationen bevorstanden. In den andern Zimmern, die noch enger und noch trauriger aussahen — denn die meisten Leute hatten ihre schmutzigen Soldatenmäntel an oder Schwerkranke waren damit zugedeckt —, standen die Lager kreuz und quer, wie gerade Platz war, und nur ein enger Weg bildete in der Mitte einen Durchgang. Drei Soldaten, die einzigen

Digitized by Google

Leichtverwundeten, saßen kreuzbeinig auf ihren Betten und rauchten, wie fast alle taten, Zigaretten.

Auf der Erde im zweiten Zimmer saßen an einem Ofen in der Ecke — sehe ich recht? — die drei Parzen. Sie spannen zwar nicht, aber sie suchten abwechselnd durch blasen in den Ofen das Feuer zu erhalten. Clotho uralt, mit dem Kopf wackelnd, Lachesis mit dicker Lippe, Atropos lang, mager, intelligent — sie wird sich nützlich machen. Ihr gesticktes Hemd ist vorn offen bis zur Taille, so daß man ihre vertrocknete Haut sieht. Was diese drei alten Babas (alte Weiber) dort eigentlich wollten, oder wie sie dort hingekommen sind, habe ich nie erfahren. Ich konnte also nur annehmen, daß sie als Reste der griechischen Mythologie liegen geblieben waren. Sie führten sich die Speisen zu Gemüt, die die Todkranken nicht aßen, bliesen ins Feuer oder wärmten sich die Hände. Im übrigen hockten sie unbeweglich auf der Erde; nur der eine Kopf wackelte.

Professor G. war ohne jede ärztliche Hilfe. Schwester Elisabeth, die von unserem Hause mit ihm gereist war, war seine rechte Hand beim Zureichen der Instrumente während der Operationen und konnte bei der Pflege nicht helfen. Schwester Marianne wurde für die Krankenpflege bestimmt, und ich mußte für mehrere Tage das Chloroformieren übernehmen, bis endlich Hilfe erschien in Gestalt eines englischen Arztes. Von da an konnte ich auch meine ganze Tätigkeit der eigentlichen Pflege widmen. Ein sehr glücklicher Umstand kam uns dabei in der Gestalt eines jungen Bulgaren B. zu Hilfe, der sich besonders nützlich machte, indem er uns als Dolmetsch diente. Er hatte auf dem amerikanischen Robert-College in Konstantinopel studiert und sprach ganz gut Englisch.

Durch ihn konnten wir die wichtigsten Anhaltspunkte über die erhaltenen Verwundungen der Kranken erfahren, und Alter, Herkunft, Tag der Verwundung usw. Abgesehen davon war er der Vermittler mancher Bitte der Kranken, hatte ein warmes Herz und unterzog sich jeder Mithilfe. Gleich am ersten Tag hatten wir im oberen Stock über unseren Zimmern leerstehende große Räume entdeckt. Dorthin schafften wir die Sachen der Soldaten: Röcke, Beinkleider, Stiefel, Wäsche, die wie Brutstätten der Infektion in und um die Betten lagen, versahen sie mit Namen und Zeichen und ließen sie dort bei offenen Fenstern ausfrieren. Die meisten Leute waren sehr traurig darüber — sie wollten sich nicht von ihren Uniformen trennen, und erst die Versicherung, daß sie dieselben sicher wiedererhalten würden, beruhigte sie. Ein Soldat war indes nicht zu bewegen, seine Mütze herzugeben. Als ich ihm zuredete, fing er jämmerlich an zu weinen und zeigte mir Brotmesser und Paprika, die sich in der Mütze befanden. Er hatte das sonderbare Etui unter seiner Decke und machte ein so unglückliches Gesicht, daß ich sie ihm schon lassen mußte, und jedesmal lohnte mir ein dankbarer Blick und ein verschmitztes Lächeln, wenn er mittags seinen Teller auf die Krimmermütze stellte und dann aß. Im oberen Stock befand sich auch ein kleines heizbares Zimmer. Hier schlugen wir sogleich ein Bett auf für einen Todkranken. Er tobte, redete irre, und konnte daher nicht mit den anderen zusammenbleiben. Der Arme starb am dritten Tag.

Die Hauptsachen für ein gedeihliches Pflegen der Wunden, reichlicher Verbandstoff, außerdem Apothekersachen und Instrumente, waren zur Genüge vorhanden — an allem andern aber bis auf Essen und Trinken war großer Mangel. Wir sahen nur schmutzige Leib- und Bettwäsche, wenn solche überhaupt vorhanden war, Bündel mit zerfetzten und blutigen Kleidern, faules Stroh und schmierige Dielen. Dabei herrschte feuchter Geruch und eine Gluthitze — denn der Bulgare liebt den Schmutz und die Wärme über alles. Es wurden sofort einige obere Fensterscheiben eingeworfen, und wieder mit Papier, in das Löcher geschnitten waren, verklebt.

Auf den langen Korridoren standen 25 große Kisten, die nach vielen Mühen und mit recht ungeeigneten Werkzeugen erbrochen wurden. Leider fehlte meist jede Angabe über den Inhalt der Kisten, die deutlich außen hätte angebracht sein sollen,

Digitized by Google

dadurch ging kostbare Zeit verloren. Große Freude herrschte, als eine Kiste mit 30 Hemden geöffnet wurde, desgleichen als in einer andern wollene Decken und Leintücher sich zeigten. Zwei sehr nobel aussehende Kisten wurden an demselben Tag unter großen Erwartungen aufgebrochen — der edle Geber hat gewiß nicht geahnt, welch ungemeines Vergnügen seine Sendung hervorrufen würde. Ein großer, mächtiger, wattierter Frauenrock, geflickt mit Stoffen von allen Farben, an dem rechts und links große Einschnitte gemacht waren, in die Ärmel von Leinwand genäht waren. Was für eine Verwendung mit diesem Gegenstand eigentlich bezweckt war, weiß ich nicht, warm war er sicherlich. Außerdem befanden sich in dieser Kiste zwei alte Schlafröcke von undefinierbaren Farben, so verschmiert, zerrissen und übelriechend wie sechs Paar zerlumpte Schnürstiefel, die sich auf dem Grund der Kiste befanden. Die andere Kiste wurde in der Voraussetzung eines ähnlichen Inhalts erst später eröffnet.

Die Naturalien kamen meist nur den Pflegern zugut; denn auch der Bulgare huldigt dem Grundsatz: „Wat de Bur nich kennt, dat frett he nich". Indessen ließen sich die Kranken den Wein und ausgezeichnetes Malzbier vortrefflich schmecken. In großartiger Weise sind außer Geldbeiträgen, Gaben unter dem Zeichen des Roten Kreuzes eingelaufen, besonders viele von Darmstadt, Berlin, Stuttgart, Frankfurt a. M., desgleichen aus England und Italien. Diese Betätigung des Mitgefühls erweckte aber auch das Staunen und die ungeteilte Verwunderung der Bulgaren. So etwas hatten sie nicht für möglich gehalten, daß ein fremdes Volk für ein anderes Geld, Pflege, Nahrung und Kleidung schickte, ohne selbst etwas dafür zu wollen.

Bald hatten unsere Kranken saubere Lager, hatten auch frisches Stroh erhalten, die Dielen wurden mit Karbolwasser aufgescheuert, Wände, Türen usw. damit abgerieben. Die Luft war vermöge der obenerwähnten Ventilation eine recht gute. Da wir in einem Hospital waren, so hatten wir das Gute, daß wir für die Kranken regelmäßig das Essen aus der großen Küche erhielten und wir uns nicht um das Kochen zu kümmern brauchten. Die Ärzte und Schwestern gingen einmal am Tage hinüber in das große Mittelgebäude und aßen dort mit den bulgarischen Ärzten, die in den eigentlichen Krankenzimmern des Hauses tätig waren, wo noch Hunderte von Verwundeten lagen. Abends fuhr Professor G. mit zwei Schwestern nach Sofia zurück. Schwester Marianne und ich wechselten ab im Draußenbleiben; oft waren wir auch mehrere Nächte hintereinander im Hospital und ruhten dann ab und zu auf einem Strohsack und eingehüllt in unsere warmen Schlafröcke, die wir über die Uniformen zogen; denn die langen Gänge waren eisig kalt und zugig und unser sechstes Krankenzimmer lag abseits und allein.

Es ist Nacht. Niemand braucht zu fürchten, daß ihn das Stöhnen der Verwundeten stört; die Ruhe, das Recht der Nacht, wird gehütet. Niemand bewegt sich geräuschvoll; niemand stöhnt laut. Gedenkt einer des anderen, den vielleicht ein mitleidiger Traum für kurze Zeit heimgeführt hat zu seinen Lieben? »Sistra woda« (Schwester, Wasser!). Man setzt sich an das Bett des Leidenden, richtet seine Kissen auf und netzt seine brennenden Lippen. Er ist beruhigt, daß jemand um ihn ist. Hier und dort wird die Temperatur genommen, Medizin gegeben; Eisumschläge erneuert, man ruht selbst ein Weilchen, bis mit dem ersten Sonnenstrahl die Tagesarbeit beginnt und der Schlaf von den müden Augen flieht.

Eines Abends sah ich unter dem Bett eines Kranken ein großes, graues Bündel liegen. Es sah aus wie zusammengerollte Soldatenkleider. Ich begriff nicht, wo sie herkommen sollten, bückte mich, um es hervorzuziehen, aber siehe da, es bewegte sich, kroch hervor, und vor mir stand ein kleines verhutzeltes Weib. »Sistra maika« (Schwester, meine Mutter) bat der Kranke, unter dessen Bett sie gelegen, mit kläglicher Stimme, drei Nächte hatte die Alte dort zugebracht, um in der Nähe ihres Sohnes zu sein. Denn sie fürchtete, wir würden es ihr nicht erlauben. Des Morgens hatte sie sich in die große Küche gestohlen und abends

Digitized by Google

erschien sie heimlich wieder. Allgemeine Aufregung bemächtigte sich der Kranken, was ich tun würde. Ich ließ ein Lager für die Alte herstellen und dankbar streckte die kleine, müde, drollige Person ihre Glieder aus. Sie wurde am nächsten Morgen in der Küche beschäftigt und erhielt von dort aus eine Lagerstätte für die Nacht. Wir sind gut bekannt miteinander geworden, und nie hat sie, ohne mich zu fragen, ihren Sohn besucht.

In demselben Zimmer erlebte ich noch eine rührende Szene. Eines Tages — es war kurz vor Weihnachten — fand ich im Flur ein altes Bäuerlein am Fenster stehen. Es stand da im buntgeflickten Schafspelz und der warmen Mütze und regte sich nicht. Ich ging weiter, und als ich später noch einmal an ihm vorbeikam, tippte ich ihm leise auf die Schulter. Er drehte sich um, und ich sah, wie ihm langsam die Tränen über das Gesicht liefen. Ich bedeutete ihm zu warten und suchte den jungen B., unsern Dolmetsch, damit er den Alten frage, was ihm fehle. Doch der wußte schon Bescheid. Der Alte suchte seinen einzigen Sohn. Er war in allen Spitälern gewesen, wochenlang hierhin und dorthin gewandert; zuletzt war er nun hierher gekommen; allein, sein Sohn war nicht zu finden. „Wie ist sein Name?" „Dimitr Koteff." Einen Zettel mit diesem Namen hatte ich soeben über ein Krankenbett gehängt. Er war verwechselt und von bulgarischen Ärzten, denen wir Kranke zugeschickt hatten, zurückgesandt worden. Um sicher zu sein, eilte ich zu dem Kranken. Ein junger Soldat mit traurigem Gesicht, dem der Arm zerschossen war, der aber der Heilung entgegenging, lächelte mich trübe an, als ich leise fragend seinen Namen nannte.

Der alte Mann stand draußen noch an der nämlichen Stelle; ich ging auf ihn zu und winkte ihm, mir zu folgen. Er tat es verwundert. Ich faßte den Alten an der Hand und führte ihn an den Betten entlang. Im letzten lag bleich und schmal der Gesuchte; er hatte furchtbar gelitten. Der Kranke lag, das Gesicht dem Fenster zugewandt. Der Alte sah ihn an, mir klopfte das Herz. Da drehte sich der Kranke plötzlich um und mit den Worten: „Otsche" (Väterchen) brach er in einen Strom von Tränen aus, der nur ab und zu unterbrochen wurde von dem Ruf: „Otsche". Kein Auge blieb tränenleer. Und der alte Bauer? Der holte unter seinem mächtigen Schafspelz einen großen Sack hervor, und während ihm selbst die Tränen über die Backen liefen und an den Eiszapfen in seinem Bart hängen blieben, legte er wortlos zwei große schwarze Brote, einen Berg getrockneter Trauben, Pflaumen, rote Paprikaschoten, Rachot und einen Beutel Tabak auf das Bett seines Dimitr. Der lachte und weinte durcheinander; endlich konnte er auch reden. Auf sein Geheiß machte der Alte zwei Teile von dem Mitgebrachten. Den einen davon steckte er in den Sack und brachte ihn mir. Das strahlende Gesicht des Kranken, das triumphierende Gesicht der Kameraden, als wollten sie sagen: „Siehst du, wir haben auch etwas zu geben!" war wundervoll.

Der Leser darf sich nicht wundern über die vielen Tränen, die von den Bulgaren vergossen werden. Es liegt eben in dem Volk noch eine gewisse Naivität, eine Urwüchsigkeit, so daß ich mich nicht gewundert haben würde, wenn sie als Ausdruck der Freude mit Händen und Füßen gestrampelt hätten.

Sehr nahe ging uns der Tod eines jungen Feldscherers Necho Petkoff. Er hatte eine schwere Verwundung am Fußgelenk. Als wir ankamen, war sein Zustand schon bedenklich; amputieren lassen wollte er sich nicht, Blutvergiftung trat hinzu und der Professor verließ ziemlich hoffnungslos eines Tages den Kranken. Spät abends kam ein Bruder desselben, ein sechzehnjähriger junger Bursche aus Tirnowa an. Weinend warf er sich vor dem Bett nieder und schwer fiel die Hand des Kranken auf sein Haupt. Der junge B. kam hinzu und erzählte mir, daß der Bruder dem Verwundeten Grüße brachte von seiner Braut; er sei sein einziger Bruder, und er wolle ihn heimholen, um ihn gesund zu machen. Flehentlich bat er, man solle ihn am Bett wachen lassen. Er setzte sich neben dasselbe, und als ich nach kurzer Zeit wiederkam, war er fest eingeschlafen — er hatte den weiten Weg

Digitized by Google

von Tirnowa nach Sofia zu Fuß gemacht. Kaum war es mir möglich, ihn aufzuwecken. Ich gab ihm ein Glas Wein, wies ihm eine Matratze an, die ich mir neben das Bett des Kranken gelegt hatte, und im Augenblick schlief der arme Junge ein. Nur einmal gegen Morgen regte er sich, sah auf, fing an zu weinen, setzte sich auf sein Lager, so daß sein Kopf auf dem Bett des Bruders lag und schlief weiter. Nie habe ich eine fürchterlichere Nacht am Bett eines Kranken zugebracht als jene. Der Sturm heulte durch die weiten Gänge, und stöhnend brach sich der Wind an den Ecken des Gebäudes. Eine flackernde Lampe erhellte matt das Zimmer. In einer Nische am Fenster lag auf dem schmalen Bett die abgezehrte Gestalt des Leidenden. Sein schönes Gesicht mit den großen sprechenden Augen war von Qual verzehrt. Er wollte nicht sterben. Träge schlich die Nacht bis zum Morgen hin. Oft ruhte sein Auge durchbohrend auf mir voll Haß und Zorn. Widerwillig nahm er Wein, den ich ihm alle zehn Minuten tropfenweise einflößte, unruhig wand er den Oberkörper, wühlte in seinen Kissen, zerrte an seiner Decke und stieß leise Worte hervor. Endlich schien er etwas zu suchen, emsig, hastig, ach, und ich verstand ihn nicht. Da brachte er mühsam über seine Lippen das Wort: „cigar", und als ich ihm eine anzündete und in seine bleichen, kalten Lippen schob, und nicht verhindern konnte, daß Tränen mir aus den Augen rannen, da irrte ein dankbares Lächeln über sein Gesicht; der Engel des Todes schwebte im Raum. Eine geisterhafte Blässe überzog das Gesicht des Sterbenden, und ein tiefer Seufzer entrang sich seinen Lippen. Sein brechender Blick ruhte auf mir. Seine Finger gruben sich in das schwarze Lockenhaar seines Bruders und sein Todeskampf nahte sich seinem Ende. Da stahl sich um die Ecke des großen Hofgebäudes der erste Sonnenstrahl; er fiel auf das Gesicht des Leidenden. Sein Auge wurde starr und ein letzter Seufzer entfloh seinen Lippen.

Schellengeläut vor der Tür. Der Professor stand am Bett. „Decken Sie ihn zu, Schwester, er hat ausgelitten." Eine ängstliche Stille ringsum. Das Auge der erwachenden Kranken wendet sich dem leeren Raum zu, wo das Bett des Feldscherers gestanden hatte, und leise geht von Mund zu Mund das Wort: „Tot". Ach, dieses Wort, es zittert nach in den Seelen dieser armen Leidenden. Auf ihren bleichen Lippen und in ihren angstvollen Blicken liegt die Frage: Wer wird der nächste sein?

Ein armer Serbe, Vater von 14 Kindern, der war's, der fern von Heimat und Familie als der nächste starb. Man wollte ihm sein zerschmettertes Bein erhalten, allein seine Kräfte reichten nicht aus. Er starb an Ermattung. Er lag in dem Zimmer, in dem die drei alten Babas, zum Knäuel geballt, am Ofen lagen und abwechselnd das Feuer schürten. Der Kranke bekam alle zehn Minuten Äthereinspritzungen. Allein er fiel von einer Ohnmacht in die andere. Sein Puls wurde schwächer und schwächer, und bald nach Mitternacht trat die Majestät des Todes auf sein Angesicht. Ich machte dem dürren Weibe, das mich mit ihren eingefallenen Augen anglotzte, ein Zeichen, daß der Kranke tot sei. Sie stand sogleich auf, überzeugte sich, holte die beiden andern herbei und bedeutete mir, mich stille zu verhalten. Ich sah ihr staunend zu. Leise sprechen die drei miteinander, und aus ihren Gestikulationen schloß ich, daß sie sich über die Himmelsrichtung orientierten. Schließlich wurden sie einig. Zwei hockten sich hinter den Ofen und murmelten — so schien mir's — Gebete. Atropos trat an das Bett des Toten, küßte ihn auf die Stirne und machte drei tiefe Verneigungen gegen ihn, drei solche gegen Osten, küßte ihn wieder und fing unter sonderbarem Hin- und Herwiegen des Körpers an, um das Bett des Toten zu tanzen. Dies dauerte ungefähr fünf Minuten; hierauf küßte sie den Toten wieder, deckte sein Gesicht zu und blickte fragend auf die andern. Beide gaben durch Schütteln des Kopfes[1]) ihre Zustimmung zu erkennen. Darauf setzte sich Atropos sehr zufrieden wieder auf die Erde und fuhr fort, mich anzustarren, als wollte sie sagen: „Na, was sagst nun du dazu?"

[1]) Der Bulgare nickt, wenn er verneint, und schüttelt mit dem Kopf, wenn er bejaht.

Digitized by Google

Jene Nacht war kalt und lang. Es war, als wäre alles gestorben. Ich hörte das Heulen der Wölfe von ferne. Im Schimmer des Mondlichts lag die klare Landschaft. Als ein einsames Mahnzeichen ragte der Obelisk empor und mitten in dieser weiten, weißen Öde dieses Haus des Jammers und der Schmerzen. Vom Himmel strahlten die Sterne hernieder und hielten Wacht. Sie kannten alle, die vor kurzem noch todesmutig auf der Walstatt gestanden und jetzt auf dem Schmerzenslager ruhten. Wenn von den Kindern, den Frauen, Brüdern und Schwestern dieser armen Leidenden, die hier lagen, ein einziger Weheruf erschallen würde, wäre er nicht laut genug, um die Mächtigen der Erde zu erschüttern, nicht eindringlich genug, um alles daranzusetzen, daß der Krieg aus der Welt verschwände?

Von den Tagen im Alexanderhospital war für die Kranken der freundlichste, als der Fürst sie besuchte und einzelne dekorierte. Sie strahlten, wenn der Fürst, dem selbst tiefes Mitleid mit den armen Leidenden aus den Augen sprach, sie anredete, und noch tagelang war sein Erscheinen der Gegenstand ihrer Gespräche und erhellte die düsteren Bilder ihrer Umgebung. An Weihnachten gab es für die Soldaten ein Festessen, Zigarren und Kleinigkeiten.

Im Hause des Hofpredigers Koch fand eine Vereinigung am Heiligabend statt für die deutschen Ärzte und Schwestern und die Herren vom Roten Kreuz aus Berlin und Dresden, die Alice- und barmherzigen Schwestern aus Darmstadt, die Diakonissinnen aus dem Lazaruskrankenhaus in Berlin, die Viktoriaschwestern von dort und eine englische Pflegerin Miß Stewart, die von der Königin gesandt war, desgleichen einige deutsche Damen aus Sofia.

Mitte Januar traten wir die Heimreise durch Serbien an. Noch lag tiefer Schnee, aber die ungeheuren Massen fingen an zu schmelzen, und wir hatten Mühe, vorwärts zu kommen. Wir waren sieben Personen: zwei Ärzte, vier Schwestern, ein Krankenwärter. Das Gepäck war einen Tag früher vorausgeschickt worden und sollte in Slivniza auf uns warten. Leider fanden wir dort den Koffer von Schwester E. erbrochen vor. Es war ein viereckiges Stück aus einer Wand herausgesägt und durch diese Öffnung der Koffer seines Inhalts beraubt worden. Zum Trost hatte man eine Anzahl Traktätchen der Eigentümerin zurückgelassen. In einer kleinen, unsagbar schmutzigen Spelunke kochten wir uns in Gesellschaft von Federvieh und nicht sehr sauberen Vierfüßlern eine Erbswurstsuppe. Wir reisten dann weiter durch das Gefilde der denkwürdigen Schlachten, passierten den Dragomanpaß und erreichten im Dunkel des Abends Zaribrod. Dort stießen wir auf einen Transport von Gefangenen. Unsere Wagen blieben dreiviertel Stunden lang eingekeilt stehen in dieser lebendigen Mauer. Die Soldaten sollten hier übernachten und warteten darauf, untergebracht zu werden. Für uns war keine Aussicht vorhanden, Quartier zu erhalten, und wir mußten uns darauf gefaßt machen, im Wagen zu kampieren. Gegen Mitternacht fand sich ein Arzt ein, der uns sein eigenes Quartier anbot. In einer kleinen Hütte brachten wir die Nacht in einer einzigen Stube in Decken gehüllt auf der Erde zu. Am nächsten Morgen brachen wir auf und erreichten erst in der Frühe des andern Tages nach einer endlosen Fahrt über Pirot, Ak Palanka und Tscherwenna Woda auf grundlosen Gebirgswegen Nisch, damit den Anfangspunkt der Eisenbahn, und in drei Tagen Berlin.

Digitized by Google

Zwischen zwei Gesetzen?

Von

Gesine Nordbeck.

Nachdruck verboten.

Unter diesem Titel bespricht Gertrud Bäumer im Oktoberheft dieser Zeitschrift „jenes ungeheure innere Kriegsproblem, das uns von neuem packt, wenn wir es kaum bezwungen zu haben meinten, und das wahrhaftig keine ferne abstrakte Angelegenheit der Philosophen, sondern ein bitterer Kampf um unsere innerste Sicherheit ist". Und sie schließt ihre Betrachtungen mit den Worten: „Es gab niemals für den sittlichen Genius Deutschlands eine größere und heiligere Aufgabe, als die erschütternden Erfahrungen dieser Jahre zu der klaren Einheit der Weltanschauung und des Willens zu bringen, ohne die wir im letzten Grunde nicht leben können."

Der quälende Zwiespalt, von dem die Rede ist, soll darin bestehen, daß wir in unserer Zeit unter doppeltem Gesetz stehen. Das eine ist das Gesetz des Christentums, der Nächsten- und Feindesliebe, das andere das des Patriotismus, der Vaterlandsliebe. Das letztere verlangt von uns, daß wir im Dienste des Vaterlandes, des Staates tun, was uns Gott und das Christentum nach unserer bisherigen Auffassung verbieten. — Gertrud Bäumer setzt bei ihren Ausführungen voraus, daß die beiden Gesetze innerlich von uns als verpflichtend anerkannt werden, und in diesem Zwiespalt liegt für sie die Schwierigkeit. Wir empfinden einerseits die Höhe und Erhabenheit des Christentums und mit unserm Gewissen und Willen bejahen wir seine Forderungen des „Liebe deinen Nächsten als dich selbst", „Überwindet das Böse mit Gutem", „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, ... auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel". Und diese Willensrichtung in uns verbietet uns, zu tun, was der Krieg verlangt. Andererseits verlangt ein anderes inneres Gesetz von uns, daß wir dem Vaterland und seiner Größe das eigene Leben und das Leben derer, die uns die Liebsten sind, willig zum Opfer bringen, daß wir ihm zu Liebe töten, ein Meer von Blut vergießen und Dinge tun, denen sich sonst alles sittliche Empfinden in uns widersetzt, weil des Vaterlandes Sicherheit, Größe, Selbständigkeit und Herrlichkeit etwas so Wertvolles ist, daß dafür kein Opfer zu groß sein kann. Von besonderem Interesse ist hier, daß der Gedanke der Notwehr als Begründung des Kriegsgeschehens und unseres Empfindens ihm gegenüber fallen gelassen wird. Gertrud Bäumer stimmt ausdrücklich dem Philosophen Scheler zu, der es „für ein moralisches Armutszeugnis, zugleich eine Herabdrückung des geschichtlichen Wesens dieses Weltkrieges" hält, „wenn wir ihn nur als einen willkürlichen, von ehrgeizigen Politikern angefachten, räuberischen Überfall unserer Gegner betrachten, statt hinter den Zufälligkeiten der

Digitized by Google

letzten Anlässe die großen Gegensätze zu suchen, die ihm zugrunde liegen und unter deren Zwang auch unsere Gegner stehen". Und Gertrud Bäumer fügt hinzu: „Tatsächlich liegt nun in dieser Anerkennung" (d. h. in der Anerkennung des Zwanges, also damit zugleich der sittlichen Berechtigung zum Kriegführen auch für die Gegner) „überhaupt die Möglichkeit, nicht seelisch durch die Ereignisse vollkommen entwurzelt zwischen den beiden Gesetzen geistig zermalmt zu werden." — Also es handelt sich nach Gertrud Bäumer um eine Liebe zum Vaterland oder Staat, so groß, daß neben ihr alle anderen Werte geringer scheinen. Nicht um Verteidigung von Freiheit und Unabhängigkeit, von Haus und Hof, um Schutz für Weib und Kind bloß entbrennt der Kampf, sondern „es gilt die Probe", welches Vaterland, welcher Staat vermöge seiner größeren Macht „die größte Daseins- und Entwicklungsberechtigung hat", „ob und wie weit Maß und Grenze einer lebendigen Gesamtheit sich mit dem Lebensspielraum der andern Völker verträgt". Daß mein Volk siegt, daß mein Volk sich ausdehnen, ungehindert entwickeln kann, dafür setze ich mein Leben aufs Spiel, dafür opfere ich meine Söhne, Gatten, dafür töte ich, wenn nötig, andere Söhne, andere Gatten. Und dies alles fordert ein inneres Gesetz von uns. Die Befolgung dieses Gesetzes hat Tausende von Menschen „über sich selbst hinausgehoben und ein äußerstes an seelischer Kraft in ihnen offenbart", so daß es „eine Sünde wider den heiligen Geist" ist, wenn man trotz all dieser sittlichen Größe im Kriege einen Zusammenbruch der Kultur sieht.

Ich kann nun weder, noch will ich bestreiten, daß es Menschen gibt, in Deutschland sowohl als anderswo, die so empfinden, wie hier geschildert wird, und die sich infolgedessen zwischen zwei Gesetzen fühlen, die von ihnen hin- und hergerissen werden und die nach einer Einheit zwischen beiden oder über beiden suchen. Nach meiner Überzeugung wird dies Suchen vergeblich sein. Ein Mensch kann nicht seinen Nächsten lieben als sich selbst und zugleich nicht bloß sich behaupten, sondern sich Entwicklungs- und Ausdehnungsmöglichkeiten verschaffen wollen auf Kosten, ja durch Vernichtung seines Nächsten. Er kann nicht das Böse mit Gutem überwinden und zugleich Böses mit Bösem vergelten. Und den Feind lieben und dabei mit Minen ihn in die Luft sprengen, Granaten nach ihm schießen oder Giftgase auf ihn loslassen, ohne dadurch mit sich selbst in Zwiespalt zu sein, das wird auch niemals ein Mensch fertig bringen, selbst nicht dem besten Vaterland oder Staat zuliebe. Wer sich nicht für eins der beiden Gesetze entscheiden kann, daß es ihm Richtschnur sein soll, der wird, fürchte ich, bei dem Hinken auf beiden Seiten dauernd hängen bleiben.

Aber ich glaube, daß die Zahl derer, die sich zwischen diesen beiden Gesetzen fühlen, nicht so groß ist, wie oft angenommen wird. Vielmehr bin ich überzeugt, daß der innere Zwiespalt, den der Krieg gebracht hat, für viele ein ganz anderer ist. Und zwar die Frage des sich Opfernwollens oder -müssens für Vaterlandes Größe und Herrlichkeit ist der Punkt, über den nicht einheitlich empfunden wird. Für Unzählige steht die Frage nicht so: darf ich dem Gesetz in mir folgen, das mir befiehlt, fürs Vaterland in den Krieg zu ziehen? — sondern sie spüren dies innere Gesetz gar nicht, und die Frage lautet für sie vielmehr so: Muß ich als Christ in den Krieg ziehen? Ist es meine Pflicht, für Volk und Vaterland nicht bloß mich töten zu lassen, sondern auch zu töten? — Im Augustheft der Frau wird versucht, begrifflich klar darzulegen, was es eigentlich um die Vorstellung von

Digitized by Google

dem Vaterland ist, dem so unzählige grauenhafte Opfer gebracht werden. Unter dem Titel „Bilder" steht dort Seite 647 ein Absatz, der folgendermaßen lautet:

„Was aber ist dieses Ganze, dem wir das blühende Leben rücksichtslos preisgeben, dem wir das gebrochene mit jeglicher Liebeskraft retten? Ist es ein Heiligtum, dem wir zu Recht diese Blutopfer bringen oder ein grausamer Moloch des Wahnsinns? Es ist ein Gedankending, zusammengefaßt aus millionenfacher Lebendigkeit des Einzelnen, also nichts greifbar Lebendiges, wie du und ich, wie dieser und jener, den wir lieben. Dennoch verleihen wir ihm den Wert eines heiligen Gutes, dem grausame Macht über das Leben gebührt! Und nicht mal das Sein dieses Ganzen, das wir Volk und Vaterland nennen, steht auf dem Spiel, denn wo ist der äußere Feind, der vermöchte, ein gesundes Riesenvolk auszutilgen oder dauernd sich selbst zu entfremden?

Wir sagen: die Größe, die Ehre, die Freiheit des Ganzen erfordert dies alles. — Aber die höchsten Güter des Lebens: tiefbewegtes Fühlen, Lieben und Gutsein, Erkennen, Schauen und Bilden, — sind sie nicht unabhängig vom Werte des Ganzen zu erringen? Und können wir nicht allesamt würdig und glücklich leben ohne seinen blutgetränkten Ruhm? Ja, wir können es, aber wir wollen es nicht.[1]) Wir richten die Herrlichkeit des Ganzen, das nichts Greifbares ist, hoch über alles einzelne auf, weil wir fromm sein wollen vor ihm. Wir erhöhen das Ganze zu einem Wert, der unser aller Ehrfurcht verdient, weil dadurch auch der Einfachste von uns die Weihe des Überpersönlichen empfängt. Wir wollen allsamt aufschauen können zu einer heiligen Macht, die wir aus unserm eigenen Geist und Leib schaffen. — Wir verehren und lieben viel Einzelnes hier auf Erden und wir können ihm dienen und opfern, wenn es groß ist. — Aber jegliche Erhabenheit ist Fleisch von unserm Fleisch, behaftet mit den Schranken des Einzelseins, und immer nur sind es Teile und Kreise des Ganzen, die es beherrscht und bannt. Wir aber wollen allesamt miteinander fromm sein können vor unfaßbarer irdischer Macht, die aus unerschöpflicher Kraft alles Einzelne emporwachsen läßt, die bleibt, wenn seine Stunde des Vergehens gekommen ist. Unser aller Vergangenheit, unser aller Zukunft reicht sich im Ganzen die Hand. Ein ganzes Volk kann nur Andacht haben vor unendlicher, unbegreiflicher Fülle und Macht. — Aber ein Vaterland ohne Ehre wäre ein entthrontes Götterbild und hätte hinfort keine weihende Kraft."

Von dem, was hier geschildert wird, empfinden viele nichts. Sie lieben ihr Vaterland, weil es das Land ihrer Väter gewesen ist und das Land ihrer Kinder sein wird, weil sie durch Sprache, Sitten und Gebräuche sich mit den Volksgenossen verbunden fühlen, weil alles, was in Vergangenheit und Gegenwart ihnen lieb und wert war, mit diesem Vaterland zusammenhängt und weil sie ihre Lebensarbeit in seinen Dienst und in den Dienst seiner Bewohner gestellt haben und weiterhin stellen wollen. Aber sie fühlen in sich nichts von einer Vaterlandsliebe, die bereit ist, unzählige Blutopfer zu bringen, um dafür einem Vaterland „von unendlicher, unbegreiflicher Fülle und Macht" —, „von unfaßbarer irdischer Macht und unerschöpflicher Kraft" angehören und davor Andacht haben zu können. Ist denn der Bürger eines kleinen Staates schlechter daran, weil sein Vaterland klein ist? Kann nicht ein Däne, ein Schwede, ein Holländer oder ein Schweizer sein Vaterland ebenso lieb haben, wie der Bürger des größten und mächtigsten Weltreichs das seine? — Ihr Ideal geht nicht auf Größe und Macht, soweit sie durch Kanonen und Menschenopfer erkauft werden können. — Und nun werden sie hineingeworfen in diesen Kriegswirbel und müssen tätigen Anteil nehmen, nicht weil ein inneres Muß sie treibt, sondern um äußeren Zwanges willen. Sie müssen tun, was man sie bisher verabscheuen lehrte, und da läßt die quälende Frage sie nicht los: War Recht, was mir bisher als Gottes Wille und Pflicht vorgestellt wurde, oder ist Recht, was jetzt von mir verlangt wird? Nicht zwei innere

[1]) Die Sperrungen in dem Absatz rühren von mir her. D. Verf.

Digitized by Google

Gesetze liegen bei ihnen im Streit miteinander, sondern es tritt ein Zwang von außen an sie heran, der sie nötigt, zu tun, was mit ihrem Empfinden im Widerstreit steht.

Daß die hier geschilderte Stimmung viel weiter verbreitet ist als die andere, die Gertrud Bäumer voraussetzt und die ich weiterhin bezeichnen will als den Willen zur Größe und Macht, dafür ist Beweis die beherrschende Rolle, die der Gedanke der Notwehr in allen Erörterungen über den Krieg spielt. Warum ist immer wieder die Rede von dem räuberischen Überfall, der uns bedrohte, von dem Neid und der Habsucht Englands, der Rachsucht Frankreichs und der Eroberungswut Rußlands? — Es handelt sich um Sein oder Nichtsein, so lautete die Parole. Die andern überfallen uns und wollen den Krieg. — — Und die Staatsmänner der feindlichen Völker verkünden in ihren Parlamenten ähnliche Botschaft. Wer den Krieg gewollt und begonnen hat, darum geht der Streit in den Zeitungen aller Länder. Und kein Volk will ihn gewollt, kein Staat will ihn begonnen haben. — — Es ist eben unmöglich, Millionen von Menschen willig zu machen zum Morden und Sich-morden-lassen, wenn sie nicht die Überzeugung haben, daß sie angegriffen werden, daß sie heiliges Recht verteidigen und daß sie einen Gegner vor sich haben, der im Unrecht ist. Wenn Getrud Bäumer und ihre Gesinnungsgenossen uns zumuten, daß wir vom Recht des Gegners, gegen uns Krieg zu führen, ebenso überzeugt sein sollen, wie von unserm eigenen Recht, wenn die Anerkennung der geschichtlichen Notwendigkeit des Krieges auch für den Gegner von uns verlangt wird zugleich mit dem Willen, den Krieg bis zum völligen Sieg über den Gegner durchzuführen, so lehnt die Mehrheit unseres Volkes diese Zumutung sicherlich und Gott sei Dank ab. — Und daß sie das tut, daß dieser Gedanke der Notwehr nötig war und ist, um die Massenheere überhaupt für den Krieg in Bewegung zu setzen auch bei unsern Gegnern, das ist ein Zeichen sittlichen Empfindens, das wohltuend und erfreulich wirkt trotz all dem Wirrwarr von Entstellungen und Lügen, die aufgeboten wurden, um jedem Volk und Kämpfer zu beweisen, daß gerade sie sich in der Notwehr befinden. Es ist der Beweis, daß der Wille zur Größe und Macht nicht so beherrschend in den Menschen ist, daß nicht die Empfindung daneben sich geltend machte für das sittliche Gesetz, das ausgedrückt ist in dem Sprichwort: was du nicht willst, das dir geschieht, das tu' auch einem andern nicht. — Denken wir uns doch einmal aus, der Wille zur Macht und Größe sei lebendig und stark in allen Völkern, die auf Erden wohnen, sie alle seien bereit, die größesten Opfer, wie dieser Krieg sie uns zeigt, zu bringen für die Größe gerade ihres Vaterlandes, welchen Zuständen würden wir dann entgegengehen? Und das soll ein Ideal sein, das uns Bewunderung einflößt?? — — —

Für alle die, denen nur der Gedanke der Notwehr den Krieg sittlich erträglich macht, sieht er dann auch ganz anders aus als für die, die den Willen zur Größe und Macht als inneres Gesetz in sich fühlen. Jene sehen Kleinlichkeit und Selbstsucht untergehen in gemeinsamer Begeisterung für ein großes Ziel; sie sehen Brüderlichkeit und gemeinsames Wollen bei Menschen, die sich sonst bekämpften und mißverstanden. Sie sehen selbstlosen Opfertod und freiwilliges Hingeben des Liebsten, das man hat, für eine große Sache, die den Wert des eigenen Daseins überragt, und sehen dadurch die Menschen über sich selbst hinausgehoben. — Wir sehen neben diesem allen noch anderes. Wir sehen Tausende, die nicht freiwillig

Digitized by Google

und begeistert in den Kampf ziehen, sondern die hineingetrieben werden gegen ihr Empfinden und Wollen. Wir hören und sehen, daß Sanatorien und Irrenhäuser sich füllen mit solchen, deren Nerven nicht standgehalten haben dem was sie draußen erlebten; wir hören in den Berichten von der Front immer wiederkehrend die Wendung: es war wie in einer Hölle. Und junge Kriegsfreiwillige, die begeistert mit hinausgezogen waren — was wußten sie, was Krieg war! —, schreiben aus den Lazaretten, wo sie nach schauerlichen Erlebnissen verwundet liegen, der Mutter: O, hoffentlich brauche ich nicht mehr zurück in die Schlacht; es war zu schrecklich. — Außer den heldenhaften Müttern, denen des Vaterlandes Sieg höher steht als das Leben des Kindes, sehen wir solche, die nahe daran sind, den Verstand zu verlieren bei der Vorstellung dessen, dem ihre Söhne dort draußen ausgesetzt sind im Erleiden und im Tun. Und wenn die Rede ist von Volksvermehrung, wenn geklagt wird über zu geringe Geburtenzahl, so ist uns zumute, als wäre es besser, keinen Kindern das Leben zu geben, als sie demnächst auch wieder hinauszustoßen in dies Grauen.

Daß wir von hier aus den Krieg als einen Zusammenbruch der Kultur empfinden, ist selbstverständlich. Wenigstens ist er ein Zusammenbruch dessen, was wir für unsere Kultur, für die Kultur der christlichen Völker Europas gehalten haben. Nicht, wie Gertrud Bäumer meint, weil „Tod und Feindschaft uns als die beiden größten Übel gelten, mit denen jedes andere Gut der Welt zu teuer bezahlt ist", oder „aus Überschätzung des allgemeinen Wohlwollens und aus Empfindsamkeit gegen die Feindschaft". Wenn ein Johannes Huß sich verbrennen läßt für seine Überzeugung, wenn ungezählte Scharen von Märtyrern in verflossenen Jahrhunderten Zorn und Haß über sich ergehen ließen und die gräßlichsten Todesqualen erduldeten, wenn, wie Schönherr in „Glaube und Heimat" schildert, einfache Bauern und Handwerker Hab und Gut, Weib, Kind und Leben hingaben um der inneren Wahrhaftigkeit willen, so ist das für uns Kultur im höchsten Sinne des Wortes. Die Barbarei liegt auf seiten derer, die mit äußeren Machtmitteln das Beste im Menschen ersticken wollten und, wenn das nicht gelang, die Menschen töteten. — Aber daß Menschen und Völker, „deren lebendiges Wachstum sie in Gegensatz zueinander bringt", diesen Gegensatz, statt durch vernünftige Verständigung, durch eine Metzelei, wie wir sie erleben, aus der Welt schaffen wollen, — noch dazu, wie Gertrud Bäumer verlangt, jedes Volk in der klaren Erkenntnis, daß auch sein Gegner aus „Schicksalsnotwendigkeit" handelt, daß er dasselbe Recht hat zu seinem Tun wie wir, das können wir als Kultur nicht anerkennen. Daß der Wille zum Frieden bei den Menschen nicht gesiegt hat über den Willen zur Macht, daß all das Gräßliche, das wir sehen, nicht nur geduldet, daß es gewollt und verherrlicht wird, das empfinden wir als einen Zusammenbruch der Kultur.

Wenn in diesem Zusammenbruch nichts Gutes und Großes sich behaupten und auswirken könnte, wenn nicht neben dem Mord die Selbstlosigkeit, neben der Grausamkeit die Liebe, neben der Lüge und Entstellung die Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit ihre Siege feierten, so wäre es um die Menschheit hoffnungslos bestellt. Aber sind denn Kriege nötig, damit diese Tugenden erwachsen können? Muß im großen, im Völkerleben, das Schlechte über das Gute siegen, die Selbstsucht und der Machtwille über die Liebe, die Gerechtigkeit und den Friedenswillen, damit im einzelnen und kleinen Gelegenheit ist, die Tugenden des Christentums, Selbst-

Digitized by Google

verleugnung und Selbstaufopferung zu üben? — — Kriege für schicksalsnotwendig und gottgewollt halten, heißt auf den Glauben verzichten, daß das Gute über das Böse siegen kann.

Nein, wir — ich bin überzeugt, ich spreche hier im Namen von Millionen —, wir haben ein anderes Ideal. Wir haben den Willen zum Frieden statt des Willens zur Macht, und wir sind überzeugt, daß auch bei den anderen Völkern die Zahl derer groß ist, die das grausige Morden nicht wollen, und die zugänglich sind für die Hoheit, die sich in der Abrahamsgesinnung offenbart, als er dem Lot die Botschaft sandte: Lieber, laß nicht Streit sein zwischen dir und mir, zwischen deinen Hirten und meinen Hirten. Willst du zur Rechten, so will ich zur Linken, willst du zur Linken, so will ich zur Rechten.

Diese Gesinnung in sich selbst und anderen pflegen und zur Herrschaft bringen, das scheint uns besser und sittlicher, als im Krieg die größte Todesverachtung und den größten Opfermut an den Tag legen. Auch bei wilden und unkultivierten Völkern auf niedriger, sittlicher Stufe haben seit alters Tausende das Leben zum Opfer für Stamm und Volk gebracht. Sich selbst vergessen, den Tod verachten und alles, auch das Leben opfern, ist doch nicht an und für sich der höchste Gipfel der Vollkommenheit. Es kommt doch darauf an, wofür dies alles eingesetzt wird.

Zwischen zwei Gesetzen stehen auch wir in diesem Krieg und der inneren Kämpfe bleiben genug. Aber sie gehen in eine andere Richtung als Gertrud Bäumer sie darlegt und sind nicht so sehr ein Kampf um eigene innerste Sicherheit, als ein Kampf gegen das, was uns von außen drängt und umdrängt, und demgegenüber die innere Klarheit und Festigkeit nicht immer standhält. Aber das Christentum ist der feste Grund für unsere Anschauung. Und wenn sein Wert und seine weltüberwindende Kraft je zweifelhaft gewesen sind, so werden sie uns jetzt dadurch klar, daß wir empfinden: Christen im Sinne Jesu können nie Krieg gegeneinander führen und in dem Maße, wie die Welt ihm zu Füßen liegen wird, werden Kriege und Kriegsgeschrei ein Ende haben.

Die geschichtliche Notwendigkeit der Kriege steht und fällt mit dem Siege des Christentums.

Nachwort von Gertrud Bäumer.

Ich freue mich, daß mein Aufsatz „Zwischen zwei Gesetzen" eine so klare und ihrer selbst sichere Verteidigung des einen Standpunktes gefunden hat, wie die vorstehenden Ausführungen von Frau Nordbeck. Um so mehr, als es mir die Geradlinigkeit ihres Gedankenganges erleichtert, die Kernpunkte unserer Meinungsverschiedenheit klarzustellen.

Ich will erst von dem einen: dem Gesetz der Vaterlandsliebe und Staatsgesinnung sprechen.

Frau Nordbeck gesteht diesem Gesetz so weit ein Recht zu, als es sich um „Verteidigung von Freiheit und Unabhängigkeit, von Haus und Hof, um den Schutz von Weib und Kind", aber nicht, sofern es sich um alle positiven Inhalte des Staatslebens handelt: um die Entfaltung der nationalen Arbeitsleistung, die Blüte der geistigen und körperlichen Volkskraft, um ihre Geltung, ihre Betätigungs-

Digitized by Google

möglichkeit in der Welt und um die Zusammenfassung dieser Faktoren in dem geistig Wesenhaften, das man mit den Worten „Macht" und „Ehre" bezeichnet.

Sie versteht mich aber — ebenso wie die Verfasserin der „Bilder" — vollkommen falsch, wenn sie meint, daß wir unter diesen Begriffen Macht, Größe, etwas rein Geographisches und Materielles im Sinne von „Vergrößerung" verstünden und sogar den kleinen Völkern die höchste Daseinsberechtigung und die Anwartschaft auf den Stolz auf ihr eigenes Vaterland absprechen. Dies Mißverständnis ist mir ganz unverständlich gegenüber der angeführten Stelle aus den „Bildern", in der ja vollkommen deutlich der Nation Unerschöpflichkeit und Unendlichkeit der Machtfülle im Gegensatz zum begrenzten, kleinen Einzelleben zugesprochen wird — der Nation als dem lebendigen Gesamtwesen, das sich im „Stirb und Werde" aller Einzelnen erhält, und das wir als den großen irdischen Kraftspender alles Einzellebens verehren. Eine Verehrung, deren Maß natürlich mit territorialer Größe nichts zu tun hat. Vielleicht zeigt aber gerade dieses Mißverständnis, diese seltsame Veräußerlichung des Gedankens der „Bilder" am deutlichsten, daß Frau Nordbeck und ich tatsächlich innerlichst getrennt sind — wie sie ja auch selbst zugibt — durch ein vollkommen verschiedenes Gefühl von der geistig-sittlichen Bedeutung des Staates.

Für mich ist der Staat allerdings mehr als Freiheit, Familie und Besitz. Für mich ist er die in ihrer geschichtlichen Individualität einmalige Kultur- und Arbeitsgemeinschaft eines Volkes, deren erhabener Sinn darin besteht, die individuellen Kräfte aller einem Ganzen dienstbar zu machen, und die gesammelte Kulturkraft des Ganzen allen Einzelnen wieder auszuteilen. So wird der Staat nicht nur eine, sondern die Bedingung aller anderen Lebenswerte, d. h. die Bedingung ihrer Verwirklichung. „Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft" — das gilt von jedem geistigen Impuls, den tiefsten am meisten. Religion, Sittlichkeit, Gedankenflug, Schönheitsfreude gewinnen ihr eigenstes Wesen aus der zur Kulturgemeinschaft des Staates erhobenen, durch Jahrhunderte geformten nationalen Art. Sie können nicht ohne Verkürzung und Verkümmerung dieses Bodens entraten. Die Nation ist also für mich nicht nur Zubehör, sondern geschichtlicher Quell der Kultur und meines individuellen geistigen Lebens. Darin liegt wohl der entscheidende Gegensatz zwischen Frau Nordbeck und mir. Ich persönlich bin überzeugt, daß es eine Verkennung der Tatsachen und eine Enge des geschichtlichen Sinns ist, diese Bedeutung des Staates nicht zu sehen, aber ich verlange natürlich nicht, daß Frau Nordbeck das zugibt.

Aber das muß meine Gegnerin aus dieser Darlegung verstehen können, daß ich mich keineswegs zu einem absoluten Recht auf gewalttätige Machterweiterung und Territorialvermehrung bekennen wollte, nur um des Quantums an „Größe" und „Ehre" willen, das auf mein Vaterland kommen soll. Zur Gewalttat nur um der längeren Grenzen willen, aus leerer Machtgier, würde ich nicht anders stehen als Frau Nordbeck.

Aber was läßt sich von ihrem Standpunkt zu folgenden Tatsachen sagen? Wenn die Staaten der Erde in ihrer Entwicklung still ständen, oder wenn sich die Völker genau so entwickelten, wie es der jeweiligen Macht- und Territorialverteilung auf der Erde entspricht, so könnte kein Konflikt eintreten. Da aber Völker wachsen und abnehmen, da sich ihre Energien, ihre Erfindungsgabe, ihr Anpassungsvermögen an veränderte Produktionsverhältnisse in verschiedener Weise bewähren

Digitized by Google

oder versagen, so entstehen Mißverhältnisse im Verhältnis von Bevölkerungszahl, Leistungsfähigkeit auf der einen und Machtgrenzen auf der anderen Seite. Sollte Deutschland für seine wachsende Bevölkerungszahl keine Kolonien erwerben, seine steigende geistige Fähigkeit nicht zur Weltmarktseroberung verwenden? Sollte es seine blühende Kraft zur Untätigkeit verurteilen, seine Landeskinder an fremde Staaten abgeben, um nicht anderen ins Gehege zu kommen? Das wäre Sünde gegen den heiligen Geist des Lebens, das sich seinem eigenen inneren Gesetz entsprechend entfalten will und soll, das wäre Pflichtverletzung gegenüber den Volksgenossen, deren Recht auf Kultur, geistigen Aufstieg, angemessene Arbeit, deren Recht auf das eigene Vaterland der kraftvolle Staat anerkennen muß. Und dadurch eben entstehen schicksalsnotwendige Konflikte der Staaten, um so gewaltiger, je intensiver in den letzten Jahrzehnten die Kraftsteigerung auf dem Erdball gewesen ist. Nach dem Motto „willst du zur Rechten, so will ich zur Linken" ließen sie sich im Jahrhundert Abrahams lösen (auch Abraham hätte nicht so friedfertig sein können — sein dürfen, wenn sein Stamm am Hain Mamre nicht ebenso gut hätte leben können, wie Lot im wohlbewässerten Lande Sodom). Heute ist die Erde enger, die Daseinsbedingungen der großen Völker sind schwieriger geworden, die Konflikte vitaler Interessen mehren sich. Auch ohne daß ein Wille" zur Größe" — den ich nicht meine, aber den Frau Nordbeck als den Sinn meiner Ausführungen annimmt — in der Bedeutung von bloßem Eroberungsdrang bei irgendeinem von ihnen vorhanden wäre, wachsen die Völker durch ihre eigene Entwicklung in solche Konflikte hinein. In diesem Sinne spreche ich von der Schicksalsnotwendigkeit, die diesem Weltkrieg zugrunde liegt. Nicht als ob damit die Sache eines jeden der kriegführenden Völker zur gerechten Sache erklärt würde — das habe ich nirgends gesagt. Ich habe mich nur gegen die kleinliche, ich möchte sagen: anthropomorphe Auffassung gewendet, als sei der Krieg eine willkürliche Anzettelung einiger Personen. Sicher: Deutschland brauchte den Krieg nicht, im Gegenteil, unsere friedliche Entwicklung war das Bedrohliche für die anderen, sie haben durch den Krieg, durch den Zusammenschluß zur militärischen Übermacht einer Erstarkung gewaltsam Einhalt gebieten wollen, mit der sie nicht Schritt halten konnten. Aber daß unsere friedliche Machtentwicklung eine Gefahr für Englands Handel und Seegeltung wurde, daß für Rußland an den Dardanellen ein „Lebensinteresse" auf dem Spiel steht — um nur die wesentlichen der sachlichen Gegensätze zu nennen, die in diesem Krieg zum Austrag kommen —, das wird wohl niemand leugnen können. Und ich vermag nicht einzusehen, daß es nun gerade „ein Zeichen sittlichen Empfindens" ist, im Gegner nur Habsucht, Neid usw. sehen zu müssen, um an die Gerechtigkeit der eigenen Sache glauben zu können. Ich finde nicht, daß die sittliche Atmosphäre des Krieges dadurch reiner wird.

Aber Frau Nordbeck sieht den Krieg an sich anders als ich: sie sieht nur den Mörder und sein Opfer in der Notwehr. Und sie sieht die Selbstverteidigung der Staatsmänner und Parlamente nur als Bemühungen, das eigene Volk in die allein sittliche Rolle des Opfers zu schieben. In Wahrheit aber bedeuten diese Rechtfertigungen doch etwas anderes: bei uns die Konstatierung der Tatsache, daß wir keine Eroberungen machen wollten, bei den anderen den Versuch, Deutschland als militärisch bedrohlich hinzustellen, um seine Überlegenheit auf anderen Gebieten und die eigene gegen Deutschlands geistige Kraft gerichtete Kriegsinitiative nicht zugeben zu müssen.

Digitized by Google

Dieses Wort vom „Mord" ist unendlich verwirrend in dieser Anwendung; Krieg ist nicht gegenseitiger Mord, sondern Einsatz des Lebens zur Entscheidung einer Frage, die schwerer wiegt als das Leben der einzelnen Menschen — und für die es keine Lösungsmöglichkeit gibt, weil ein Staat unsittlich handeln würde, wenn er nach dem Grundsatz verführe: „Wer dir deinen Rock nehmen will, dem gib auch den Mantel." Und dies: daß uns etwas höher gelten kann als unser Leben, daß wir unser Leben einsetzen, hingeben, darüber verfügen können, das ist überhaupt der höchste Ausdruck der menschlichen Freiheit. Sein Leben lassen für seine Freunde — etwas Größeres kennt auch das Christentum nicht.

Gewiß: in seiner tatsächlichen Erscheinung verleugnet der Krieg seine sittliche Bedeutung tausendfach, er entfesselt auch das Schlechte — wie alle außerordentlichen Menschheitslagen —, die Massenhaftigkeit des modernen Krieges, die Kriegstechnik macht alle äußeren Umstände so viel grauenhafter (ich will durchaus nicht alle Formen moderner Kriegführung verteidigen). Viele kämpfen gezwungen, ohne Anteil am „Genius" des Krieges. Aber das alles zerstört nicht den letzten Sinn des Krieges, der darin besteht, daß in Fragen von Sein oder Nichtsein eines Staates, die nun und nimmermehr dem „schiedsgerichtlichen" Urteil anderer anheimgestellt werden können, es nichts anderes gibt als die Blutprobe, die zugleich das Zeugnis des Einzelnen ist dafür, daß sein Vaterland mehr ist als sein Leben.

* * *

Das andere Gesetz!

Ich möchte behaupten: auch das Christentum läßt ja den Zwiespalt bestehen. Es treten Berufsoffiziere im Neuen Testament auf — der Hauptmann von Capernaum, der Hauptmann Cornelius — und es ist kein Gedanke daran, daß ihnen geboten wird, ihren Beruf aufzugeben, um Christen sein zu können. Wie ist das zu erklären, während doch sonst das Christentum keinen Anstand nimmt, die Preisgabe der bürgerlichen Stellung um ihrer sittlichen Gefahr willen zu zu fordern und rund heraus erklärt, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher ins Himmelreich eingeht. Zeigt das nicht, daß auch das Christentum friedliche Lieblosigkeiten kennt, die schlimmer sind als der von beiden Seiten, als letzte unvermeidliche Probe, gewollte Kampf? Ist denn der sogenannte „friedliche Wettbewerb", der andere Völker zu überflügeln sucht in der wirtschaftlichen Weltbeherrschung „christlich"? Ist der englische Aushungerungsplan edler als die französische Offensive, nur weil er unblutig ist? Und ist nicht dieser Aushungerungsplan nur eine stärkste Form des „Wirtschaftskrieges", der auch den Frieden durchzieht, der immer den Zweck hat, den Gegner zu verdrängen, und damit die Wirkung, seine Arbeit unergiebig zu machen, seinen Wohlstand zu vermindern und die Lage der Arbeitermassen zu verschlechtern? „Liebe" ist das natürlich nicht, und eine Welt, die „Jesu zu Füßen liegt", müßte diesen Wettbewerb ebenso überwunden haben wie den Krieg. Aber eine solche Welt würde Selbstmord an ihrer irdischen Lebenskraft begehen, an ihrer Intelligenz, ihrem Arbeitswillen, ihren Energien. Das doppelte Gesetz, unter dem wir stehen, durchzieht das ganze Leben — der Krieg offenbart es uns nur handgreiflicher. Die Blüte des irdischen Lebens beruht auf Kraftmessen, Wettkampf, Machtgewinnung der Fähigen; das Gesetz der Liebe, so wie Frau Nordbeck es versteht, würde in seiner restlosen Erfüllung die Starken in die Hände der Schwachen geben, die Tüchtigen zu

Digitized by Google

Krankenpflegern der Unfähigen machen. Das Christentum spricht von dieser Blüte des irdischen Lebens nicht, nicht von Wissenschaft und Naturbeherrschung, nicht von Kunst und Politik. Das alles bleibt dahingestellt, weil die Sendung des Christentums darüber hinaus auf etwas anderes weist. Aber die Welt, in der alle diese Kulturkräfte leben, ist da und steht unter ihrem Gesetz der Blüte und Erschlaffung. Und unter diesem Gesetz entstehen die großen Staatskörper als mächtige, lebendige Gebilde des Weltgeistes, wie er sich in der Geschichte auswirkt. Das Gesetz der Liebe hat diese Welt mit ihrem anders beschaffenen Lebensgesetz zur Voraussetzung. Es hat nicht die Bestimmung, dies irdische Leben und sein Recht auszulöschen und zu verzehren, sondern zu begrenzen und zu zügeln. Es wäre eine Verflachung des Wortes von der Feindesliebe, wenn man es so deutete, als wollte es uns gebieten, keine Feinde zu haben — eine Allerweltsneutralität.

Frau Nordbeck nennt die Anerkennung dieser doppelten Gesetzlichkeit des Lebens ein „Hinken nach beiden Seiten". Ich beneide sie nicht um den Besitz einer Festigkeit, die durch die Schwäche des Staatsbewußtseins, der — ich möchte einmal sagen: Vaterlandsreligion möglich wird.

Auch denen, die diese Vaterlandsreligion bekennen, ist der Krieg ein furchtbares Schicksal — ein äußerstes letztes Mittel, wenn kein anderer Weg bleibt. Auch sie verurteilen den Krieg, — oder richtiger den Entzünder des Krieges, der nur einer leeren Machterweiterung dient. Auch sie empfinden ein Maß, jenseits dessen die sinnlose Metzelei beginnt. Auch sie hoffen auf einen Friedensschluß, der uns für lange hinaus vor einer Wiederholung dieser furchtbaren Kraftprobe sichert. Aber sie können im Krieg nicht wie Frau Nordbeck nur einen Triumph der Selbstsucht, einen Versuch, „Böses mit Bösem" zu vergelten — einen „Zusammenbruch der Kultur" sehen. Sie verherrlichen nicht den Krieg, — er ist die grausame Notwendigkeit einer zeit- und raumgebundenen Welt, in der die Sachen sich stoßen — aber sie verehren die menschliche Größe, die fähig ist, das irdische Leben einzusetzen für den Bestand eines die Einzelnen tragenden und überragenden Volksdaseins.

Und wir empfinden daneben — gerade jetzt, zehnfach in dieser Zeit! — das Gesetz der Liebe in seiner Macht und Notwendigkeit.

Das geht nicht nebeneinander? Vielleicht „logisch" nicht. Aber das Leben ist größer, heißer und mächtiger als die Logik.

Lesen Sie, verehrte Frau Pfarrer, die Gedichte des frommen niederrheinischen Kesselschmieds Lersch, von denen ich eines in dem ersten Aufsatz „Zwischen zwei Gesetzen" erwähnte. Auch ihm macht es tiefinnerlich zu schaffen, daß er den Feind töten muß: „Ich bin dein Bruder ja, bin dein Genoß. Wir sind erlöst durch eines Gottes Blut." Aber er weiß: „Es muß so sein. Es wächst, wie Gras und Baum, Der Menschheit strebend Volk sich hin zum Licht; Zwei gleiche Bäume stehn zusammen nicht, Der eine frißt des andern Licht und Raum." Und weil er weiß, daß der Gott der Liebe das Gesetz des Lebens nicht umstoßen will, so kann er die gewaltigen, erlösenden Worte finden:

Gott, dich lobt nun sein Tod, das Grauen, die Not und der Schmerz,
So groß bist du selbst in des Menschen elendem Herz,
Du bist in der Treue, du bist im Harren, im Sieg,
Dich lobt das Leben, der Tod, die Schlacht und der Krieg.

Digitized by Google

Der Nationale Frauendienst zu Frankfurt-Main.

Wir geben den nachfolgenden Bericht als ein Bild aus der großen Kriegsarbeit des Nationalen Frauendienstes in Deutschland. Die Redaktion.

*

Der Nationale Frauendienst, der in unserer Stadt als Teil der Kriegsfürsorge seit Ausbruch des Krieges die Frauen im Dienst der sozialen Arbeit gesammelt hat, hielt am 9. November eine Generalversammlung in der Geschlechterstube des Römers ab. Diese Generalversammlung wurde einberufen, weil eine Neuwahl stattfinden mußte, da die bisherige Vorsitzende des Frankfurter Nationalen Frauendienstes aus Gesundheitsrücksichten ihr Amt niedergelegt hatte, und ein weiteres Mitglied krankheitshalber die Arbeit aufzugeben gezwungen war. An Stelle der früheren Leiterin, Fräulein Dr. Schultz, wurde die seitherige zweite Vorsitzende, Fräulein von Roy, durch die Versammlung ernannt, der alte Vorstand bestätigt und zu seiner Ergänzung für die zwei ausgeschiedenen Mitglieder zwei neue gewählt.

Nach dem Beschluß der letzten Generalversammlung im Mai wurden die Berichte über die Tätigkeit der einzelnen Kommissionen seit jener Zeit gegeben. Großes Interesse erregte in der stark besuchten Versammlung der Bericht der Nähkommission. Die Zahl der Frauen und Mädchen, die durch die Nähstube beschäftigt werden, hat sich auf 8661 gegen 3930 Arbeiterinnen in den ersten neun Monaten erhöht. Die in diesem Jahre bezahlten Löhne betragen 661 000 *M.* Durch besonders günstige Bedingungen, zumal durch die rechtzeitige Ausnutzung einer glücklichen Konjunktur, wodurch Stoffe und Strickwolle zu äußerst vorteilhaften Preisen angeschafft werden konnten, wurde ein namhafter Überschuß erzielt. Dabei gestalten sich die Löhne wesentlich höher, als in der Industrie. So zahlt die Nähabteilung für das Nähen eines Hemdes 50 *Pf.* gegen $17\frac{1}{2}$ bis 20 *Pf.*, die durchschnittlich in der Industrie gelten, für Hosen 60 bis 85 *Pf.* gegen 14 *Pf.* und liefert nebenbei ihren Arbeiterinnen das Garn.

Einstimmig kam die Kommission überein, den Gewinn im Interesse der Arbeiterinnen zu verwerten Folgende Beschlüsse wurden hierzu gefaßt: Den Näherinnen wird vorläufig für die Wintermonate eine Teuerungszulage von 25 % den Strickerinnen von $33\frac{1}{3}$ % auf den Lohn zugesetzt, und auch die kaufmännischen Angestellten erhalten eine Zulage. Die dann noch verbleibende Summe soll einen Fonds bilden, aus dem bedürftigen Arbeiterinnen bei Stockung oder bei Einschränkung der Arbeit auf ihren Antrag hin Ersatz des Verdienstausfalles vorübergehend gewährt wird.

Bei der stetigen Erweiterung der Nähstube ergab sich mit der Zeit die Notwendigkeit, eine Stelle zu haben, bei der Klagen vorgebracht werden können, und eine Beschwerde-Kommission wurde gegründet; sie setzt sich zusammen aus zwei Arbeiterinnen-Vertretern, zwei Vertretern der Nähkommission und den beiden Vorsitzenden des städtischen Arbeitsamtes.

Obwohl der Geschäftsabschluß in der Zukunft so günstig wie bisher nicht wieder sein wird, da die Konjunkturen sich geändert haben und die Spesen sich wesentlich vergrößern, bringt die Nähabteilung den Beweis, daß unter richtiger Leitung bei kaufmännischen Erfolgen soziale Einrichtungen zu ihrem Rechte gelangen können. Möchten diese Erfahrungen auch für die Friedenszeit vorbildlich wirken.

Digitized by Google

Die gesamte Lebensmittelkommission trägt einen mehr informatorischen Charakter; ihre praktische Arbeit liegt bei den Unterkommissionen. Die Sitzungen beschäftigen sich mit den gerade vorhandenen wichtigen Fragen auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung. Die Kommission ist dem Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen beigetreten, und die Vorsitzende, sowie ein anderes Mitglied, das die sich mit Milch- und Molkereiprodukten befassende Unterkommission leitet, sind zu Mitgliedern der Städtischen Prüfungsstelle ernannt worden.

Unterkommissionen: a) Der Kommission zur Verwertung der Küchenabfälle steht das Verdienst zu, Küchenabfälle, die früher als wertlos weggeworfen wurden, der Landwirtschaft für Fütterungszwecke und als Dungmittel gerettet zu haben. Es sind auf diese Weise etwa wöchentlich 600—800 Zentner Futtermittel der Landwirtschaft zugeführt worden, und kürzlich schloß die Kommission einen Vertrag ab mit dem Städtischen Tiefbauamt und einem Fabrikanten, wonach dieser sich verpflichtet, die Knochen an einem von der Stadt bestimmten Lagerplatz regelmäßig abzuholen und für 100 kg Knochen 50 kg Knochenmehl zu liefern. Der Nationale Frauendienst hat das Verfügungsrecht über dieses Knochenmehl, das an bedürftige Landwirte und kleine Gärtner frei oder auch gegen eine kleine Vergütung, die der Kriegsfürsorge zufließen würde, verteilt werden soll.

b) Der Unentgeltliche Mittagstisch gibt täglich 410—420 Essen aus. Die Kommission hat eine eigene Kochstelle errichten können, wo täglich 50—60 Portionen verabfolgt werden, und in den nächsten Tagen beabsichtigt sie eine zweite Stelle zu eröffnen. Nach Übereinkommen mit der Kriegsfürsorge ist das unentgeltliche Essen jetzt ausschließlich für Erholungsbedürftige, Schwangere und stillende Mütter bestimmt.

c) Die Kommission Volksernährung im Kriege befaßt sich hauptsächlich mit dem Betrieb der Städtischen Hausfrauenberatungsstelle. Diese Stelle soll für die ganze Kriegsdauer zur Unterweisung der Hausfrauen dienen. Die Beratungsstelle und die aus ihr hervorgegangenen Betriebe für die Verwertung der Obst- und Gemüseernte wurde von Mai bis Ende September von 10 781 Frauen in Anspruch genommen. Es wurden vier Betriebsstellen gegründet, von denen drei noch jetzt offen sind. Eine Haushaltungslehrerin, der freiwillige Helferinnen zur Seite stehen, leitet in jedem Betriebe die praktische Arbeit. Fundiert werden die Betriebsstellen durch die Stadt.

Die Kommission Kochkiste bezweckt, die Haushaltsführung zu verbessern und dadurch die Volksernährung zu heben. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen die zur Zeit an vier Lehrstellen täglich zwei- bis dreimal stattfindenden öffentlichen, unentgeltlichen Belehrungsvorträge mit praktischer Vorführung der Kochkiste. Den ganzen Tag über geöffnet ist die Hauptstelle, in der sich folgende Unterbetriebe organisch entwickelt haben: 1. Die Kochkisten-Werkstätte, wo zu sehr niedrigen Preisen Kochkisten angefertigt werden; 2. die Volksküche, zur Zeit der Mittagstisch für etwa 33 schwächliche Mädchen der Annaschule und 20—30 Schülerinnen des Tagheims für Schulentlassene; 3. die Lehrküche für 6 schulentlassene Mädchen aus diesem Tagheim und schließlich das Propagieren des Systems durch Schriften und durch mündliche Rücksprache.

Die Kommission für weibliche Arbeitslose setzt sich aus zwei Gruppen zusammen: der Abteilung Fürsorge und der Abteilung Unterricht mit der Kopfkommission an der Spitze. Beide Abteilungen arbeiten unabhängig voneinander, stehen aber in engster Wechselbeziehung. Die Kommission für weibliche Arbeitslose hat heute drei Heime, von denen jedes eine besondere Aufgabe zu erfüllen hat.

a) Das Tagheim für weibliche Arbeitslose hatte von Mai bis November 171 Fälle mit 171 Verpflegungstagen. Der Besuch ist sehr zurückgegangen; dennoch hat es sich als notwendig erwiesen, die Einrichtung zu erhalten. Um aber einem noch dringenderen Bedürfnis zu begegnen, steht die Kommission im Begriff, das Tagheim weiter auszubauen und ihm eine freie Arbeitsstube anzugliedern, wo

Digitized by Google

Mädchen und Frauen, die ihre Arbeit mitzubringen haben, von morgens 8 Uhr bis abends 10 Uhr in einem gewärmten und erleuchteten Raume Unterkunft finden sollen.

b) Das Abendheim wird von Arbeitenden und Arbeitslosen, hauptsächlich von Kontoristinnen, Verkäuferinnen, Gewerbetreibenden und Arbeiterinnen besucht und zählt augenblicklich über 50 Mitglieder. Es ist täglich von 7—10 Uhr geöffnet und bietet Mädchen und Frauen aller Stände, Konfessionen und politischen Richtungen Unterricht und Anregung in behaglichen Räumen. Der Stundenplan umfaßt: Chormusik, Musikvorträge, Deutsch, Kunstgeschichte, Geographie, Schneidern, Flicken usw. Gemeinsame Unternehmungen geben einen festen Zusammenhalt. Der Mitgliedsbeitrag beläuft sich wöchentlich auf 10 ₰; das auf Wunsch gereichte Abendessen kostet 10—15 ₰. Eine geistige und eine wirtschaftliche Leiterin stehen an der Spitze.

c) Das Tagheim für Schulentlassene verfolgt das Ziel, schulentlassenen Mädchen eine hauswirtschaftliche und geistige Weiterbildung zu verschaffen. Das Heim wird von 50 Schülerinnen besucht, teils von solchen, die keine Lehrstelle gefunden haben, teils aber auch von Schulentlassenen, deren wirtschaftliche Lage es ihnen möglich macht, vor dem Eintritt in die Berufstätigkeit ihrer hauswirtschaftlichen und geistigen Ausbildung noch etwas Zeit zu widmen. Die Schülerinnen sind in drei Gruppen am Vormittag eingeteilt:

Die erste Gruppe besucht eine Haushaltungsschule, wo sie Kochen, Waschen, Bügeln und Flicken lernt.

Die zweite Gruppe wird in der Abteilung „Kochkiste" angeleitet.

Die dritte Gruppe besorgt die Hausarbeit in den beiden Stockwerken des Heimes, bereitet das Abendessen für das Abendheim und hat Schneiderunterricht.

Nachmittags ist regelmäßig Unterricht in zwei Abteilungen. Er umfaßt Deutsch, Bürgerkunde, Gesundheitslehre, wirtschaftliches Rechnen, Chorgesang, Turnen; ferner Flicken und Schneidern.

Die Schülerinnen zahlen, wenn es die Verhältnisse ihrer Eltern gestatten, 20 ₰ täglich für Mittagessen und Vesper. Im übrigen ist der Besuch unentgeltlich.

Auch diesem Heim steht eine geistige sowie eine wirtschaftliche Leiterin vor, der eine Hilfskraft zur Seite gestellt ist. Beide, sowohl das Abendheim, wie das Tagheim für Schulentlassene bewähren sich als Einrichtungen von so hohem sozialen Werte, daß die Hoffnung wach wird, auch in Friedenszeiten möchten sie weitergeführt und ausgebaut werden können.

Die Kommission Berufsberatung steht in engster Fühlung mit dem Verein Frauenbildung—Frauenstudium und hat die Aufgabe übernommen, Frauen zu beraten, die entweder schon vor der Ehe einen Beruf ausgeübt haben oder noch jung und kräftig genug sind, daß sie für das Berufsleben in Betracht kommen. Frauen, die als Fürsorgefälle zu erachten sind, werden von der Beratungsstelle an die Auskunftsstelle für Kriegshinterbliebene überwiesen. Mit gutem Erfolg hat die Kommission in höheren Schulen Propagandavorträge gehalten und hofft so, weitere Kreise zur Selbsthilfe und Selbständigkeit hinzulenken.

Die Kommission zur Verwertung weiblicher Handarbeiten, die letztes Jahr vor Weihnachten mit großem Erfolge ihre Ziele verfolgt hat, ist wieder vor kurzem ins Leben getreten. Frauen und Mädchen soll Gelegenheit gegeben werden, auf künstlerischem und kunstgewerblichem Gebiete Gegenstände anzufertigen und zum Verkauf auszustellen, damit sie aus dem Ertrage ihrer Arbeit für Weihnachten eine kleine Summe erübrigen.

Die Kommission hat ferner den Gedanken aufgefaßt, daß der Stadt ein Friedensteppich von den Frankfurter Frauen gestiftet werde. Dieser Teppich soll von Frankfurter Frauen gearbeitet werden, sei es, daß die Betreffende selbst Hand anlegt, sei es, daß sie sich durch eine Kunstarbeiterin, deren Arbeit sie vergütet, ablösen läßt.

Digitized by Google

Die Arbeit der Kinderversorgung hat sich gegen früher nicht wesentlich verändert. Nach wie vor werden Freistellen in Krippen und Kinderhorten für Kinder auf Kosten der Bezirksstellen, der Holzhausenstiftung und des Waisen- und Armenamtes vermittelt. Durch die Holzhausenstiftung sind monatlich ungefähr 30 Kinder in Krippen und Kindergärten untergebracht worden, durch das Armenamt etwa 20 und durch die Bezirksstellen ungefähr 15 Kinder. Ganz besonders bedürftigen Kindern wird, falls keine anderen Stellen eintreten können, aus laufenden Beträgen die Speisung vermittelt. Die Kommission steht mit dem Ausschuß für Schwangeren-, Mütter- und Säuglingsfürsorge, sowie mit den Bezirksstellen in enger Verbindung, woraus Ersprießliches hervorgegangen ist.

Der Ausschuß für Schwangeren-, Mütter- und Säuglings-Fürsorge hat verschiedene wichtige Anträge an die zuständigen Stellen gerichtet; so an den Verein Kinderhort den Antrag, in den Mittagsstunden von $^1/_2$2 bis 4 Uhr, bevor die Horte wieder geöffnet sind, geeignete Personen anzustellen, welche die Kinder in dieser freien Zeit versammeln und beaufsichtigen. Die gewünschte Einrichtung ist getroffen worden und hat sich als sehr segensreich erwiesen. Ebenso wirkt der zur Ausführung gebrachte Antrag, wonach jede Bezirksstelle eine Helferin angestellt hat, die den Schwangeren und Müttern jede gewünschte Auskunft erteilen kann. Verschiedene weitere wichtige Anträge sind teils befriedigend gelöst worden, teils harren sie noch der Erledigung, so der vom Mutterschutz eingebrachte an den Magistrat weitergegebene Dringlichkeitsantrag, der die Erhöhung der Reichsunterstützung für Schwangere betrifft.

Die Abteilung Blindenschrift ist aus dem Wunsche entstanden, das Mitgefühl mit den im Kriege Erblindeten in Tat umzusetzen. Nachdem von der hiesigen Blindenanstalt ein großes Bedürfnis für in Blindenschrift übertragene Bücher bestätigt wurde, versuchte man, die nötigen Tafeln zu verschaffen und Schreiberinnen zu gewinnen. Großes Interesse zeigte sich für die Arbeit, doch konnte durch die Beschlagnahme von Blei durch die Militärbehörde nur eine kleine Zahl Tafeln geliefert werden. Immerhin war es möglich, 9 Tafeln abzugeben, und es ist zu hoffen, daß, sobald die Militärlieferungen wieder freigegeben werden, die segensreiche Arbeit in großem Umfange aufgenommen werden wird.

Die Kommission zur Anfertigung von Liebesgaben hat insgesamt 3230 Paar Pantoffeln, 3770 gefüllte Nähzeugtaschen, 325 Kissen und mehr als 100 Decken, Spiele usw. an Lazarette, an die Kriegsfürsorge, an das Bekleidungsamt Castell und direkt ins Feld geliefert. Infolge der Beschlagnahme von Stoffen und der Verteuerung des Nähzeugs hat die Kommission sich aufzulösen entschlossen, doch hat sie ihre Muster an Heime, Schulen und an den Pfadfinderinnen-Verein weitergegeben.

Die Presse berichtete in kurzen Worten über ihre Tätigkeit und hob die Verdienste hervor, die sich die Tageszeitungen durch die Aufnahme des ihnen vom Nationalen Frauendienst zur Veröffentlichung eingesandten Materials um seine Arbeit erworben hat.

Wegen der vorgerückten Stunde wurden die Verhandlungen über die gestellten Anträge bis zu Anfang des neuen Jahres vertagt. Die Versammlung ging aber wohl mit dem Empfinden auseinander, daß Frankfurts Frauenwelt ein Stück soziale Arbeit geleistet hat, die sich nicht unwürdig in das Gesamtbild unserer großen, ernsten Zeit einfügt.

Ida Goldschmidt-Livingston.

Digitized by Google

Frauenaussprüche zum Kriege vor hundert Jahren.

Zusammengestellt von

Emmi Hirschberg.

Nachdruck verboten.

Aus den Briefen von **Caroline von Humboldt.**[1])

24. Februar 1813.

... es freut mich, daß die ernsten Zeiten, die über uns hereinbrechen, ernste Männer finden. Darf man sich klaren, lautern Himmelsfreuden überlassen? Dies ist das erste Mal im Laufe meines Lebens, wo es mir leid getan hat und jede Stunde tut, nicht ein Mann zu sein. Gott gebe, daß es mir mit Recht leid tue.

19. August 1813.

Wir stehen in Gottes Hand, und das eigne Leben geht zuletzt auf, ach, nicht allein in den großen Weltbegebenheiten — das wäre zermalmend —, sondern in der ewigen Harmonie der Schöpfung, zu der der Schmerz gehört wie die Freude, der Tod verschlungen ist mit dem Leben! Laß uns nur still diese ungeheure Zeit ertragen, die Wolken zerreißen endlich — und gewähren uns wieder den Anblick des ewigen Himmels — des Himmels, der nicht weichen noch wanken kann, wie schwere Gewitterstürme drohend an ihm vorüberziehen ... Ach, mein Herz ist bei vielen in diesem heiligen Kampfe und bei jedem ganz! ... niemand ist in jetziger Zeit sicher von einem Tag zum andern. Das Unglück, das Millionen trifft, verschlingt und verbindet auch Millionen mit einem unaufhörlichen Bande, und das brennende Gefühl, was in der Brust so unzähliger Tausende lebt, zu siegen und zu sterben, wird uns retten ...

... in welchem Zustande ist unser armes, so gutes und so braves Deutschland! Wer kann jetzt für die Ereignisse des künftigen Tages stehen! Diesen Ereignissen mit dem Mut entgegenzugehen, den allein das Gefühl und das Bewußtsein unverletzter Pflichten gibt, ist mein einziges Bestreben, und in dem Sinne erziehe ich auch meine Kinder; denn ich ahne, daß auch sie viel erleben werden.

19. Juni 1813.

... Denn einmal siegen muß doch das Wahre und Rechte. O, daß ich den Beginn dieses Sieges mit meinem Herzblut erkaufen könnte! Die Natur hat es wunderbar im Weibe gemacht — so beschränkte Kräfte und so unbeschränkte Wünsche!

28. Juni 1813.

Ach, in welchen Zustand ist die gepeinigte Menschheit versunken, daß allen, die Herz und Kopf auf dem rechten Fleck haben, die Greuel des Krieges als das einzige Rettungsmittel erscheinen! ...

1. Juli 1813.

... Doch habe ich die Überzeugung, daß die Gefühle und Gedanken, die durch diesen mächtigen Kampf aufgeregt sind, geheiligt durch den Tod so vieler Edlen, die mit

---

[1]) Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. 7 Bände. Berlin Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

Freuden das Leben dafür hingaben, zu etwas Großem reifen muß. Alles in der Natur, das etwas wert iſt, das Phyſiſche und Moraliſche, alles tritt mit Kampf und Schmerzen und Ringen in die Wirklichkeit. So ſehe ich die ſchmerzlich verworrene Zeit doch auch nur als den Übergang zu einer andern an.

9. Auguſt 1813.

... Sie iſt nie recht in ihrem Innern mit dem Schmerz ins klare gekommen, ſie hat ſich ihm nie ſo willig hingegeben, daß er, nachdem er das Tiefſte der Bruſt zerriſſen, ſie befruchtet hätte mit himmliſcher Klarheit und Licht.

29. September 1813.

... Es iſt nicht Zerſtreutheit, es iſt innere Beklommenheit, es iſt, eben weil ich ſo fern bin, als wenn jeden Moment das Ungeheuerſte geſchehen könnte, ich kann vor dem nahen Bevorſtehenden kaum mehr atmen, und ich höre in jedem Luftzug die Seufzer derer, die fallen. Mein Glaube an Gott, an das glückliche Ende unſrer gerechten Sache verläßt mich nicht, aber doch bricht mir das Herz im innerſten Buſen ... Großer Gott, es iſt eine ungeheure Zeit. — Wird man ſie überleben und zuletzt verlaſſen und vereinſamt von allem Geliebten ſtehen? O nein, man wird die lieben und ſich mit aller Gewalt des Herzens an die halten, die übrig bleiben, ſiegend übrig bleiben.

23. Oktober 1813.

Je furchtbarer die Begebenheiten ſich drängen, je inniger ſchließt ſich mein Herz in Liebe und Freundſchaft und frommen Wünſchen an die an, die ich mein nennen darf ... Was ſagen Sie überhaupt zu der ehrenvollen preußiſchen Nation, wie und auf welche Weiſe ſie aufgeſtanden iſt. Ach, ich muß mich mit Ihnen freuen, Sie ſind ja mein Landsmann. Solcher Stolz wie der unſrige iſt mit der tiefſten menſchlichen Demut gepaart.

7. März 1814.

... Man lebt in einer ſo ernſten, anmahnenden Zeit mehr in dem ſtillen Nachſinnen, dem großen Gange des Schickſals folgend, bemüht, jeden ſeiner Winke zu verſtehen, als mit der eigentlichen Wirklichkeit. ... es iſt unter ſo vielen Erſcheinungen auch dies die Zeit, wo das Innere des Menſchen in allen Beziehungen offenbar wird. Wer ſich mit Liebe und Vertrauen jetzt ergreift und erkennt, der hat einen, den beſitzt man für das Leben ...

10. März 1814.

Zwar iſt der Augenblick groß, ungeheuer eigentlich, und wenig Menſchen ſind davon gewiß mehr durchdrungen, als ich es bin; allein, das iſt das Schickſal alles Lebendigen in der Gegenwart, daß man es erſt zuſammenfaſſen kann, wenn es Vergangenheit geworden iſt, und daß es dann erſt ſeine rechte Größe erreicht.

20. April 1814.

... Ich muß am Ende die glücklich preiſen, die in dieſem Kampf, dem gerechteſten den man je gefochten hat, fielen, einen herrlicheren wird es in einem Jahrhundert und länger vielleicht nicht geben, und wäre ich ein Mann, ſo hätte auch ich da den Ausweg gefunden ..., aber andern kann man das Gut nicht wünſchen, nach dem man ſelbſt ſich ſehnt. Was dem einen gut iſt, frommt dem andern nicht ...

28. Mai 1814.

Es gibt Schmerzen und Verworrenheiten im Menſchenleben — daß doch ja keiner richten wolle über den anderen! Jede Hilfe leiſten, jede Freude ſpenden, mit der man vom Herzen zum Herzen dringt, jede Träne ehren, jedes Gemüt, ſoweit man es erkennt, zu begreifen ſuchen, ſtreng gegen ſich, nachſichtig gegen andere. ...

Digitized by Google

9. Februar 1815.

Es muß ſich alles Gleichgeſinnte jetzt finden, und den wichtigſten aller Bunde, den der Geiſtes- und Sinneneintracht, den muß man überall fördern von Deutſchen zu Deutſchen. —

4. Mai 1815.

Die Wehmut iſt nur ſchön, wenn volle Haltung dabei iſt. . . . .

*

Aus dem Buch: „Von vor hundert Jahren" von Gräfin **Schwerin.**[2])

Berlin, Januar 1813.

. . . Nur dies eine noch, daß glauben und vertrauen und ſich nicht irremachen laſſen, unſer Wahlſpruch iſt und auch der Eurige ſein muß. Gott wird es alles fügen und führen, und anbetend werden wir zuletzt ſeine Wege bewundern. —

Aber ſelten nahmen die Unterhaltungen jener Zeit dieſe günſtige Wendung. Auch der leichteſte Scherz führte zum bitterſten Ernſt, und das große Für und Wider des Augenblicks war zu lebhaft in allen Gemütern aufgeregt, als daß es noch gleichgültige oder friedliche Geſpräche gegeben hätte. —

Der Aufruf vom 3. Februar erſchien. . . . Welcher Jüngling hat die Wonne, welche Mutter das Entſetzen dieſes Aufrufes vergeſſen? —

. . . Wenn einſt in langer Prüfungszeit und unter unerträglicher Laſt unſer Mut wieder ſinkt, ſo müſſen die Zeitungen jener Tage uns doch bleiben als ein Denkmal des guten Willens und der heldenmütigen Aufopferung eines Volkes, das Druck und Unglück ſchon zu den verachteten herabſinken ließ. —

In einem Augenblick, wie er nie geweſen und nie wiederkehren kann, muß auch die Stimmung ungewöhnlich ſein; wo alles leidet und opfert, fühlt man ſich gehoben und gekräftigt, auch zu leiden und zu opfern. —

April 1813.

. . . Man ſieht viel Liebes und Gutes, und der Wunſch, nur in etwas mitwirken zu können, wird immer dringender und ungeſtümer. —

. . . Moltkes ſtricken, daß es eine Freude iſt . . . trotz Queſen an Fingern . . . Man denkt an nichts anderes mehr, und es iſt wirklich ein recht frommer Eifer. Ich denke immer, wenn auch alles untergehen ſollte, kann ſolcher Geiſt nicht untergehen, und ſolche Liebe und ſolche Anſtrengungen werden dieſen Augenblick immer als einen ſehr ſchönen bezeichnen . . .

. . . Wenn man ſo viel verſchiedene Beſtrebungen zu einem Zwecke ſieht und alle zu einem ſo edlen Zweck, ſo dringt die erhabenſte Freude doch in das noch ſo bekümmerte Herz: man freut ſich über das menſchliche Geſchlecht und über das unzerreißbare Band des Guten, welches es ſo innig und unauflöslich verknüpft hält. Niemals ſah ich eine Zeit, wo man ſo im Zweifel über ſein eigenes Schickſal war, denn wahrlich, man weiß nicht, ob man unausſprechlich glücklich oder unausſprechlich elend iſt. —

. . . Man iſt es ſo wenig gewohnt, daß der Sinn für Freiheit und der Mut, ſie durch eigene Mitwirkung zu erkämpfen, auch in der Bruſt des Bauers erwacht, und man wird dadurch wieder gemahnt, daß die menſchliche Natur in jedem Stande und in jeder Umgebung immer die nämliche iſt, und daß der göttliche Funke nur durch die drückenden

[2]) Vgl. Sophie Schwerin. Ein Lebensbild. Zwei Bände. Verlag Eckardt in Leipzig.

Digitized by Google

Lasten der Dienstbarkeit und harten Arbeit unterdrückt, aber niemals verlöscht werden kann. Ja, glücklich ist man doch in dieser Zeit!

... Wie sollte aber jetzt nicht der Glaube an die Menschheit, süßer und schöner als jemals, wieder angefacht und gestärkt werden, jetzt, wo man es kaum vermag, so viel Gutes und Edles in sein Herz aufzunehmen und mit genug Liebe zu umfassen! Jetzt darf nicht mehr geklagt werden über Armut in moralischer Hinsicht, und eine Zeit, die so reich ist an allem Guten, sollte doch wohl nicht eine böse Zeit genannt werden. Dennoch ist manches in derselben recht drückend, und alles stürmt so mächtig aufs Gefühl ein, daß man sich oft unempfindlich wünschen könnte.

*

Aus den Briefen von **Dorothea Schlegel.**

Köln, 23. Februar 1806.

... Welch wunderbare Zeit ist dies! ... Es sieht wieder sehr kriegerisch in der Welt aus, und die Wünsche der entgegengesetzten Parteien vereinigen sich darin, daß der neutrale Egoismus tüchtig in die Wäsche kommt! ...

Tagebuch, Juni 1807.

O mein armes Land! — Wer bin ich, daß ich ein Vaterland zu haben glaube? — O armes Deutschland, arme Welt! Du leidest so schwer, so bitterlich und weißt es nicht, warum? und suchst die Ursache hie und dort und findest sie nicht, weil du sie nicht in dir selber suchst? O, wer dir doch die Augen öffnete; wo ist der Held, der Prophet? Er könnte dir mehr nützen als tausend Heere, als gräßliche Schlachten. Denn die Gegenwart ist für dich verloren, und du kannst nur für die Zukunft ringen, und wer soll dich lehren, wie du es tun sollst? Wer erzieht deine blinde, wieder Kindheit gewordene Unvernunft? Wird kein Prophet kommen, der den künftigen Retter bildet? Das wäre eure rechte, eure glorreiche Bestimmung, ihr Dichter und Weisen, und ihr wäret mehr als Zehntausende, die nicht wissen, was sie tun sollen, und nicht für wen, und nicht für was und darüber auch nichts zustande bringen ... O gütiger Heiland, erleuchte die Herzen, erleuchte sie durch deinen Heiligen Geist, gib ihnen den Frieden, den die Welt nicht geben kann!

Wien, 28. Dezember 1809.

... Die Zeit ist jetzt so schnellfüßig geworden, daß man nicht Schritt mit ihr zu halten imstande ist; zwischen einem Posttag und dem andern liegt eine Weltgeschichte, es wird einem zu Sinn, als sähe man geschickte Taschenspielerkünste.

Wien, 8. März 1813.

... von mir höre nur, daß ganz Deutschland aufsteht ... Der Eifer ist ganz allgemein ... Ich kann dich heute von nichts unterhalten als darüber, denn wir denken und tun gar nichts andres ... Der Aufruf ist so abgefaßt, daß man sich gar nicht davon ausschließen darf ... Ich enthalte mich aller Raisonnements und aller Ausbrüche des Gefühls, ich bin zu voll, zu innerlich beschäftigt, um das zu können.

Wien, 24. August 1813.

... Wir stehen nun wieder recht in der Mitte der Wirbel der vordrängenden Bewegung der Zeit und der zurückhaltenden der irdischen Lenker und gar vieler Zeitgenossen; wer hübsch fest im Kern ist und nicht von diesen Mühlsteinbewegungen zermalmt wird, der kann sich dann freuen, geschliffen und abgerundet geworden zu sein; aber etwas schwindelig wird einem allerdings zumute ...

Digitized by Google

Wien, 4. März 1814.

Eigentlich sollte man in einer so tatenreichen, schnellfüßigen Zeit nicht einen so langen Zwischenraum zwischen den Briefen und Antworten von und zu Freunden entstehen lassen ... Es ist nichts, was einem so traurig vorkommt, als den Krieg, der die ganze Seele hinnimmt, der uns von so vielen Seiten anregt, nur in den Zeitungen anzuschauen ... Wir schweben zwischen hundertfachen Besorgnissen jeder Art, die sich mit der Bekanntschaft mancher Dinge eher vermehrt als vermindert; die feste Überzeugung, daß Gott alles zum besten zu lenken vermag, daß die stolzesten Entwürfe der Menschen seine Absichten immer befördern helfen müssen, wie blind jene auch sein mögen, dieser feste Glaube stärkt uns bei allem, was drohend aufsteigt.

Wien, 20. Juli 1814.

... Aber nun kommt die Wasserprobe — nämlich der Kongreß und das Austeilen und Administrieren; hier gebe euch Gott aller Gaben Mäßigung, so wie er euch in der Probe der Schlacht Heldenmut verlieh. — Ich wollte, dieser Teil des Krieges, nämlich der politische, wäre nur erst vorüber, mir graut davor.

Hitzing, 26. Juni 1815.

... Sehr viel hat der Sieg gekostet ... So werden wir doch mit Gottes Hilfe endlich von dem Gespenst dieser sogenannten Nation befreit werden und wir einsehen lernen, daß eine Menge ohne Respekt für Herkommen, für eingebornes Gesetz und Gesetzlichkeit, ohne Beschränkung, ohne Gehorsam, ohne Ergebung und ohne Glauben an die göttliche Weltordnung, daß ein solches losgewordenes, nur in seiner Willkür lebendes, nie gleichmäßig fortschreitendes, sondern unaufhörlich nur immer im tumultarischen Übersichgreifen umhergetriebenes Volk keine Nation ist. Es lebe Wahrheit und Ordnung!

(Schluß folgt.)

Heimatchronik.[1]

Montag, 22. November.

Urlauber, die ankommen und von ihren Frauen am Bahnhof in Empfang genommen werden. Wie oft sieht man da so ein stummes Übermaß der Bewegung, eine Erschütterung bis zur Fassungslosigkeit bei den schlichtesten Menschen.

Allenthalben sind die Vorbereitungen für die Weihnachtsliebesgaben im Gang. Sibirische Gefangene, Landstürmer, Sanitäter — es ist ein ganz großer Schlachtplan, an dessen Verwirklichung alles arbeitet. Wir (Nationaler Frauendienst) bereiten wieder die Liebesgabensendung an die Männer der von uns betreuten Wehrmannsfrauen vor. Leider ist es nicht wieder einzurichten, daß die Frauen die eigenen Sachen beilegen. Die unbestellbaren Pakete waren im vorigen Jahr so zahlreich, daß man diesmal dafür sorgen muß, daß der Inhalt verteilt werden kann, wenn der Adressat nicht erreichbar ist.

Dienstag, 23. November.

Der Verein Deutscher Ingenieure hielt eine Kriegstagung, bei der ein Vortrag über die Lehren des Krieges für das Bildungswesen gehalten wurde (der Generaldirektor der

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 48 ff. 1915.

Digitized by Google

Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, v. Rieppel). Staatsbürgerliche Bildung, Möglichkeit des Aufstiegs von Volksschule zu Realschule, Erweiterung der Fortbildungsschule durch fakultative Kurse bis zum 20. Jahr.

Man bemüht sich, der wachsenden Verbitterung zwischen Lebensmittelerzeugern und Verbrauchern zu steuern. Der Vorsitzende des Bundes der Landwirte hat einen Aufruf erlassen, in dem von den städtischen Kreisen ein besseres Verständnis für die Lage der Landwirtschaft verlangt und verallgemeinernde Verdächtigungen abgewiesen werden. „Schufte und Wucherer gibt es in allen Berufsständen; es wird solche sicher auch unter den Landwirten geben. Wer aber in einem armen Landesteil inmitten einer bäuerlichen Bevölkerung diesen Krieg durchlebt hat, mit seinen Mühen und Nöten aller Art, wer gesehen hat, wie trotzdem in unerschöpflicher Opferwilligkeit, der eigenen Not nicht achtend, sich immer wieder die Hände dieser Leute öffnen zu oft überreichen Gaben, der kann nur mit schmerzlichem Bedauern es sehen, wenn ohne Not hier ein Kapital an gutem Willen und Opferfreudigkeit vergeudet wird, welches reiche Früchte den Bedürftigen und frohe Herzen den Gebern bringen könnte."

Das ist sicher richtig. Aber die patriotische Gebefreudigkeit findet sich auch in anderen Berufsständen in überraschend ungestörter Gemeinschaft mit der Betrachtungsweise, die im Krieg die Konjunktur sieht und besten Gewissens benutzt. Es ist doch so: nachdem einmal das Recht auf Kriegsgewinne tausendfach in Anspruch genommen ist, ist automatisch ein Zustand entstanden, in dem es jedem als sinnlose Donquichotterie vorkommt, die Ausnutzung der Konjunktur den andern zu überlassen und in der vom Eigennutz regierten Wirtschaftswelt als einzelner die Fahne der Selbstlosigkeit hochzuhalten.

Übrigens machen die Mitteilungen der deutschen Landwirtschaft mit Recht darauf aufmerksam, daß in gewisser Hinsicht die Anpassung der Landwirtschaft an die veränderten Absatzverhältnisse schwerer ist als die der Industrie. „Die Regelung der gewerblichen Produktion bewegt sich in größerem Rahmen; sie trifft in ihrem Kern Kreise, die weiten Blick, Hilfsmittel und Bewegungsfreiheit besitzen, um sich in allen Lagen schneller zurechtzufinden, die den Zusammenhang der geänderten Arbeitsbedingungen rascher übersehen und ihnen Rechnung tragen. Auch für den größeren landwirtschaftlichen Besitzer trifft dies zu; aber die Mehrheit der deutschen Landwirte besteht aus kleinen und kleinsten Selbsterzeugern, die, fern von den Mittelpunkten der Aussprache, in sich selbst, mit weniger geschultem Blick, das Maß für die Dinge finden müssen, deren Zusammenhang ihnen nicht immer klar erkenntlich sein kann."

Es ist sicher — wäre die deutsche Landwirtschaft, speziell in ihren bäuerlichen Kreisen, noch besser fachlich organisiert, so würde dem einzelnen jetzt vieles weniger dunkel sein.

Im übrigen machen manche Kundgebungen aus landwirtschaftlichen Kreisen — z. B. ein kaum mehr den Burgfrieden achtender Protest der Schlesischen Landwirtschaftskammer gegen die Regierung („die dem Ansturm einer die tatsächlichen Verhältnisse auf dem Lande nicht kennenden und nicht kennen lernen wollenden Demokratie gefolgt sei") — es wirklich den anderen Erwerbsschichten schwer, zum sachlichen Verständnis ihrer Lage zu kommen.

Johannes Trojan ist gestorben. Kladderadatsch, 1870/71, bürgerlicher Liberalismus, eine leicht philiströse, behagliche, harmlose Heiterkeit, Moselwein, frisches, genügsames Genießen — das alles taucht in einem auf. Deutsche Kultur vor dem großen Bewußtwerden des Maschinenzeitalters in den achtziger Jahren. Eine liebenswürdige unproblematische Kunst. Bourgeois im freundlichsten Sinne des Wortes.

Mittwoch, 24. November.

Diese Zeit ist für die Lebensmittelfragen kritisch. Deshalb, weil sich die Fülle der neuen Bestimmungen erst einfahren muß zu einer Zeit, wo an sich leicht gewisse Knappheiten und Stockungen eintreten können. Die Butterknappheit ist im Augenblick sehr störend.

Digitized by Google

Gestern abend erste größere Versammlung des Auslandbundes deutscher Frauen mit dem Thema: „Die Frau und der deutsche Weltgedanke" . . . Es waren in dem überfüllten Saal des Herrenhauses viele kriegsvertriebene, sonst im Auslande lebende deutsche Frauen, die es bestätigten, daß eine nähere und lebendigere Fühlung zwischen den deutschen Frauen des Auslandes und der Heimat dringend notwendig ist. — — —

Bei der Vorbereitung zu einem Vortrag über sittliche Kriegsprobleme: wenn man das Neue Testament einmal daraufhin ansieht, erstaunt man eigentlich über die Fülle und Häufigkeit der Bilder, die vom Kampf her genommen sind. Eine letzte Verwandtschaft der christlichen mit der heldischen Wertbetrachtung, der heroische Grundzug christlicher Lebensauffassung kommt darin zur Geltung. Anderseits: es ist undenkbar, daß diese Bilder so unbekümmert angewandt würden, wenn ein grundsätzlicher Gegensatz des Christentums zum Krieg empfunden würde.

Donnerstag, 25. November.

Die Leistungsfähigkeit der deutschen Krankenkassen zeigen die folgenden, durch eine Erhebung vom Reichsamt des Innern festgestellten Ziffern:

Kassen, die im Kriege niedrigere Beiträge erheben bei höheren Leistungen . .	3500
Kassen, die niedrigere Beiträge erheben	2000
Betriebskrankenkassen, die Leistungen und Beiträge beibehielten	1230
Beschränkung auf Regelleistungen und Erhöhung der Beiträge auf die gesetzlich gestattete Höhe nur	395

Es haben danach nur 19 v. H. der Krankenkassen von der am 4. August gestatteten Erleichterung der Beitragserhöhung Gebrauch machen müssen.

Von den Trägern der Sozialversicherung sind im Kriegsjahr an Darlehnen für gemeinnützige Zwecke insgesamt 1,24 Milliarden Mark gegeben worden.

Fahrt nach Wien. Diesmal den Tag über. Es kursieren ängstliche Gerüchte über mehrstündigen Aufenthalt an der Grenze und hochnotpeinliche Leibesvisitation. Das erweist sich aber als Kriegsphantasie. Die Berge der Sächsischen Schweiz liegen im frischen Schnee unter einem zarten blaudunstigen Winterhimmel wunderschön da. Schulkinder ziehen mit den Rodelschlitten die Wege hinauf und schwenken die Mützen, und aus dem metallisch dunklen Wasser der Elbe heben sich die beschneiten Kähne in kräftiger Betonung ihrer schönen Linien wie eine feine Schwarzweiß-Zeichnung heraus.

Im Zuge mischt sich deutsches und österreichisches Leben. Die Frauen erzählen einander von den Kriegsstrapazen ihrer Männer, und man weiß nicht, was schlimmer ist, der Karst oder Serbien oder Polen. Deutsche Damen schauen den österreichischen Offizieren nach: „Wie gut sie aussehen!" und österreichische Damen staunen gerührt hinter einem breitschultrigen deutschen Hauptmann her: „So schöne Männer, die Deutschen." Die kleine schlanke Wienerin in unserem Abteil erzählt ihrem hübschen Buben das Märchen vom Brüderlein und Schwesterlein, und der feldgraue deutsche Familienvater gegenüber hat schon lange die Zeitung sinken lassen und hört andächtiger zu als der Fünfjährige.

Im Speisewagen geht es übrigens jenseits der deutschen Grenze erheblich üppiger her als unter dem spartanischen Kriegsregiment der preußischen Eisenbahnverwaltung.

Freitag, 26. November.

Wien im leichten Schnee bei hellem Winterhimmel ist heiterer, weiträumiger, eleganter als je. Die Damen sehen nicht so aus, als hätte der Krieg die Befriedigung der neuesten Ansprüche an die Eleganz nennenswert erschwert. (Bei uns freilich auch nicht.) Ein Moratorium der Mode ist nicht eingetreten. Im übrigen ist das Straßenleben ähnlich wie bei uns — unbeschreiblich überfüllte Trams, Schaffnerinnen (die es schwerer haben als

Digitized by Google

unsere, weil sie das Weichenstellen mitbesorgen und dann hinter dem fahrenden Wagen herlaufen müssen), weniger Autos und noch mehr Pferde, die auch besser aussehen und sogar das Temperament zum Durchgehen noch aufbringen. Die Wohlfahrtsorganisationen klagen, daß die Privatmittel nicht mehr so reichlich fließen — Österreich hat Außerordentliches geleistet, besonders mit Rücksicht darauf, daß es verhältnismäßig kleine Kreise sind — wesentlich wohl das deutsche Bürgertum —, die alles tragen. Man wünscht jetzt wie in Deutschland die Verwendung eines Betrages aus der Kriegsanleihe für Wohlfahrtszwecke. Die Lebensmittelpreise sind höher als in Berlin, aber Knappheit scheint für die, die hohe Preise zahlen können, nicht zu bestehen. Die Herrschaft der fleischfreien Tage ist erheblich sanfter als bei uns.

Nach den Ankündigungen von Vortragsinstituten, Vereinen usw. zu schließen, kommen in Wien auf die Woche ungefähr ein Dutzend Vorträge von Reichsdeutschen — ein bißchen reichlich — besonders mit Rücksicht auf die Einseitigkeit dieser rein nordsüdlichen Sendungen. Die Österreicher werden überdies das reichsdeutsche Leben im ganzen besser kennen, als man in Deutschland ihre Verhältnisse kennt. So sollte der Redestrom auch einmal südnördlich umgeschaltet sein.

Sonnabend, 27. November.

Früh in dem schönen, geschmackvollen und vorzüglich eingerichteten Gebäude des Frauenerwerbsvereins. Dieser Verein entstand zur Versorgung der Kriegshinterbliebenen von 1866. Jetzt vereinigt er eine Anzahl von ganz modernen Bildungsanstalten allgemeiner und beruflicher Art. Ganz vorzüglich ist die Verbindung der Bürgerschule mit einer dreijährigen, vorwiegend — aber nicht nur! — praktisch gerichteten Frauenschule. Das ergibt eine zweckmäßige, gesunde Bildung für die Mädchen des Bürgertums, die bei uns in viel zu großer Zahl die Lyzeen überschwemmen. Die österreichische Selbstgenügsamkeit des Mittelstandes, der frei ist von unserem Ehrgeiz und unserer Streberei, zeigt sich hier deutlich und wohltuend.

Besonders gut und die Leistungen ähnlicher deutscher Anstalten überragend ist die kunstgewerbliche Abteilung. Man sieht das Talent der Bevölkerung in den Stickerei-, Spitzen- und Verzierungsarbeiten, die die Mädchen ohne Vorzeichnungen, direkt am Material und durch das Material angeregt und geleitet, ausführen.

Es fällt einem in Gesprächen und Erzählungen auf, daß der weichere Sinn Österreichs die ruhige Standhaftigkeit und Ausdauer der Frauen in keiner Weise beeinträchtigt. Die Haltung dem persönlichen Schicksal gegenüber ist genau die gleiche wie bei uns.

Sonntag, 28. November.

In einem Schaufenster am Kohlmarkt ist ein Bild des Deutschen Kaisers von dem österreichischen Maler Schmutzer ausgestellt. Ein guter und starker Ausdruck des Gefühlsverhältnisses der Österreicher zum deutschen Herrscher. Er zeigt den Mann, der die Verantwortung des Krieges und die Notwendigkeit der furchtbaren Opfer menschlich tief und schwer empfindet.

Heute ist eine neue Milchverordnung für Österreich erschienen. In ganz Österreich darf kein „Schlagobers" mehr hergestellt und kein Rahm mehr verkauft werden — im Lande der Kaffeephilen eine betrübliche Entbehrung (die übrigens über Wien schon lange verhängt war), Verfütterung von Vollmilch, Verwendung von Milch für technische Zwecke und für Herstellung von Zuckerwaren ist verboten. Eingreifend ist für die Gebirgsgegenden insbesondere eine starke Einschränkung der Käsebereitung zugunsten der Buttererzeugung. Eine besondere Bestimmung trifft den überflüssigen Milchverbrauch des gewohnheitsmäßigen Kaffeehausbesuchers, indem sie die Landeszentralbehörden ermächtigt, hier den Milchausschank zeitweilig einzuschränken. Auch die Sicherung des Milchbedarfs für Kinder, stillende Mütter

Digitized by Google

und Kranke ist in derselben Weise wie in Deutschland vorgesehen . . . Man liest an einer solchen einzelnen Verfügung wieder eindringlichst das gemeinsame Wirtschaftsschicksal ab. Das innere Kriegsbild, das wir in die Zukunft mithineinnehmen werden, wird fast Zug um Zug das gleiche sein.

Montag, 29. November.

Eine radikale Maßnahme zur Linderung der Fettnot hat das preußische Ministerium des Innern getroffen. Die Staatsregierung stellt geeigneten landwirtschaftlichen Körperschaften der Schweineproduktionsgebiete im Ausland gekaufte Futtermittel zur Verfügung dafür, daß sie sich verpflichten, nach einer normalen Mästungszeit von 90 Tagen Fettschweine an staatlich bezeichnete Verbrauchsstellen abzuliefern. Die Preise der Futtermittel sind so bemessen, daß der Mäster das Schwein unter dem Höchstpreis liefern kann. Der Staat trägt dabei die Mehrkosten der im Ausland teurer gekauften als an die Viehhalter abgegebenen Futtermittel. Auf die Art soll zunächst für eine halbe Million Fettschweine gesorgt werden, die in den Monaten Februar bis Mai von den Kommunen abgenommen und den Verbrauchern zugeführt werden sollen. Die Staatsregelung als Produktionsauftrag — das ist die letzte notwendige Konsequenz der Versorgungswirtschaft.

Die Vorlage zur Besteuerung der Kriegsgewinne, die dem morgen zusammentretenden Reichstag zugeht, erscheint in den Zeitungen. Die Steuerpflicht erstreckt sich auf „alle Erwerbsgesellschaften, bei denen die Möglichkeit der Erzielung höherer Gewinne während der Kriegszeit vorliegt". Sie verpflichtet diese Gesellschaften zu einer Rücklage von 50 v. H. ihres Kriegs-Mehrgewinnes, d. h. des Betrages, um den der Geschäftsgewinn eines Kriegsgeschäftsjahres den Durchschnitt früheren Geschäftsgewinns oder einen gewissen Mindestgewinn übersteigt. Diese 50 v. H. dürfen also nicht an die Aktionäre ausgegeben, sondern müssen aufgesammelt werden als Objekt einer später einzuführenden Kriegsgewinnsteuer. Mit dieser Vorlage erscheint eine andere über die Kriegsteuern der Reichsbank, die natürlich als „Erwerbsgesellschaft" anders behandelt werden muß als die anderen, aber auch ungewöhnliche Kriegsgewinne hat und daher ihre Kriegsabgabe leisten muß.

Diese Kriegsgewinnsteuer — wieder eine große Einschwenkung aus der privatwirtschaftlichen in die staatswirtschaftliche Organisation.

Die „Vossische Zeitung" druckt den Brief eines zwanzigjährigen jungen Dichters ab, der als Kriegsfreiwilliger in der Champagne fiel: Wilhelm Wolter. Dieser wundervolle innere Sieg über den Tod, den die Jugend sich selbst erringt — wie viel schöner, mächtiger und heiliger ist er, als die Kriegsphilosophie hinter der Front. Unvergeßlich in ihrer trostvollen Reife, diese Worte des Zwanzigjährigen vom Vorabend seines Heldentodes:

„Draußen knattert wieder die ganze Nacht heftiges Gewehrfeuer, nach unseren Beobachtungen scheint wieder ein Sturm bevorzustehen. Ich habe mich längst mit allen Möglichkeiten abgefunden. Man sagt immer, es müßte für die Jungen leichter sein, in den Tod zu gehen als für die Älteren, die Väter u. a. Ich glaube kaum, denn solcher wird die Aufgabe seines Lebens, wenn er überhaupt eine Sendung in sich fühlt, doch wenigstens zum größten Teil meist gelöst haben, und in seinen Werken, gleichviel, welcher Art, in seinen Kindern wird man seine Spur immer wiederfinden, wird er weiterleben. Er muß also doch nicht allzu schwer für einen hohen Zweck sterben können. Ich fühle auch eine Aufgabe in mir, ich glaube, den Menschen etwas zu sagen zu haben, und möchte von den reichen Schätzen, die Gott mir ins Herz gelegt, und die mich oft mit tiefem Glück durchzittert haben, den Menschen wiederschenken. Aber ich habe noch keine Zeit zum Ernten gehabt, und wenn man mir keine Zeit zum Ernten läßt? Vergib solche Worte, es wird nicht so kommen, und wenn auch, es wird Gottes Güte immer einen Ausgleich, ein Vollenden und Erfüllen des Wollens, schaffen — und das muß der Trost sein, Schönheit von solcher Höhe ist sicher unsterblich, ein Hauch des Ewigen, der ihn ahnen läßt, und nicht vorbei mit dem Tod . . ."

Digitized by Google

Dienstag, 30. November.

Der Reichskanzler hat in seiner Antwort an den Deutschen Landwirtschaftsrat, der ihn aufforderte, den Beschuldigungen gegen die Landwirtschaft entgegenzutreten, zugleich zu einem sanften Memento Gelegenheit genommen. Er sagt:

„Ich zweifle nicht daran, daß die deutsche Landwirtschaft auch in Zukunft bereit ist, alle durch die Erfordernisse der Kriegswirtschaft ihr auferlegten notwendigen Opfer mit vaterländischem Gemeinsinn zu tragen, und werde dauernd bemüht sein, allen ungerechten Beschuldigungen entgegenzutreten, die das Verhalten der Landwirtschaft oder anderer Berufsstände gegenüber der Allgemeinheit verdächtigen. Ich gehe dabei von der zuversichtlichen Erwartung aus, daß die berufenen landwirtschaftlichen Vertretungen ihren ganzen Einfluß auf ihre Berufsgenossen dafür einsetzen werden, die rückhaltlose Bereitwilligkeit zur Mithilfe bei der Durchführung aller im Interesse der Volksernährung getroffenen Maßnahmen überall durch die Tat zu bekunden. Ich vertraue darauf, daß die Landwirtschaft selbst, trotz aller zu überwindenden Schwierigkeiten, deren Umfang ich nicht verkenne, tatkräftig die ununterbrochene Versorgung des Lebensmittelmarktes fördert, und bin deshalb gewiß, daß unsere Volkswirtschaft auch die ihr gegenwärtig gestellten großen Aufgaben erfolgreich lösen wird."

Der Reichstag tritt heute wieder zusammen. Eine Denkschrift über die bisherigen wirtschaftlichen Maßnahmen als 6. Nachtrag zu dem gerade vor einem Jahr erschienenen ersten Rechenschaftsbericht liegt ihm vor. Wenn man die Folge dieser Denkschriften sich zurückruft, so wird einem der Wandel der Kriegswirtschaftsprobleme sehr deutlich. Vor einem Jahr war es mehr das Problem der Vorräte, jetzt ist es das ihrer Verteilung, das im Mittelpunkt steht. Zugleich sind wir von dem Ausgangspunkt der Höchstpreise nach rückwärts zur Produktionsregelung und nach vorwärts zur Verbrauchsregelung weitergegangen. Das staatswirtschaftliche Prinzip hat sich immer weitere Geltung verschafft, wie eine lebendige Naturkraft, die von sich aus ihrem Gesetz entsprechend alles ihr Erreichbare umformt. Die Denkschrift erwähnt auch mit berechtigtem Stolz die Mobilmachung des Geistes, die, durch die Not erzwungen, in Wissenschaft und Technik neue Wege gefunden hat.

Mittwoch, 1. Dezember.

Im Reichstag hat Helfferich die Vorlage für die Kriegsgewinnsteuer begründend eingeführt. Die ungeheure Arbeitslast aller Ämter schimmert durch die kräftigen Sätze seiner kühl-sachlichen Rede. Man denkt manchmal: einmal muß der Krieg aufhören, weil die Gehirne der Welt die zehnfache Anspannung nicht mehr aushalten. Das Gesetz selbst wird im März 1916 vorgelegt werden.

Die sozialdemokratische Minderheit will ihren Gegensatz zur Mehrheit im Reichstag austragen, von der Chemnitzer „Volksstimme" wird dazu die Hoffnung ausgesprochen, daß sie dann wenigstens ihre Seele rückhaltlos enthülle, damit die Partei sie kennen lerne.

Im Haushaltausschuß beginnt die Beratung der Kriegsgewinnsteuer.

Donnerstag, 2. Dezember.

Die sozialdemokratische Partei wird eine „Friedens-Interpellation" einbringen, eine Anfrage, ob der Reichskanzler bereit sei, Auskunft darüber zu geben, unter welchen Bedingungen er geneigt ist, in Friedensverhandlungen einzutreten.

Berlin seufzt etwas unter Mangel an frischem Schweinefleisch. Es scheint, daß die Höchstpreise dadurch umgangen werden, daß man alles Schweinefleisch, das nicht direkt an die Konservenfabriken geht, zu Wurst verarbeitet, um die Höchstpreise zu umgehen. Also Höchstpreise für Wurst?

Dann ist die Stockung in der Butterzufuhr sehr bemerkbar. Sie wird in kurzer Zeit behoben sein. Bis dahin Gedränge in oder vor den Läden und viel Unvernunft solcher,

Digitized by Google

die meinen, daß es durch Schimpfen besser wird. Die Butterkarte wäre dringend notwendig, um Ordnung in die Verteilung zu bringen.

Freitag, 3. Dezember.

In der Berliner Stadtverordnetenversammlung ist die Frage der gleichmäßigen Behandlung der Kriegsunterstützungsfälle durch die 23 Bezirkskommissionen, besonders die gleichmäßige Beurteilung der Bedürftigkeit, zur Sprache gekommen. Es wäre sehr erfreulich, wenn damit etwas erreicht würde. Die einheitliche Gestaltung der Unterstützungen bei 23 unabhängig entscheidenden Stellen ist ein sehr schweres Problem.

Im Reichstag gehen die Beratungen des Haushaltausschusses über die Ernährungsfragen weiter. Es ist ganz richtig, daß die Brotkarte das Glanzstück der Lebensmittelversorgung ist. Alles andere ist technisch viel schwerer — das ist zuzugestehen; aber es ist auch nicht in derselben Weise Angstkind und deshalb nicht so rücksichtslos und durchgreifend angefaßt worden. Das Studium der neuen Denkschrift über die wirtschaftlichen Kriegsmaßnahmen bringt einem doch stark zum Bewußtsein, wie sehr trotz seines schwankenden Kurses das Schiff der Wirtschaftsleitung zur allgemeinen Produktions-, Tausch- und Verbrauchsregelung hinsteuert. Chronologisch betrachtet ist jeder Schritt zu diesem Ziel durch den nächsten überholt und niemals einer zurückgetan. Jede Maßnahme hat einen verborgenen Wegweiser nach dieser Richtung.

Ich las Frauenbriefe aus dem Kriege 1870/71. Was tat man damals? Man wartete auf die Zeitung, zupfte Scharpie, schickte Liebesgaben, las schöne Kriegsgedichte und war ganz Zuschauer. Manchmal ist man geneigt, die Frauen von damals zu beneiden. Sie hätten es als Entweihung empfunden, in großer Zeit so voll Interesse für das nüchterne Kapitel „Fette und Öle" und für die Ergebnisse der Schweinezählung zu sein wie wir heutigen.

Das Kapitel „Fette und Öle" ist übrigens tatsächlich eines der aufschlußreichsten der neuen Denkschrift, und immerhin ermutigend. Es zeigt, was der Kriegsausschuß, der die volkswirtschaftliche Verwaltung der Fette und Öle ganz in seinen Händen hat, bisher getan hat. Hier ist die Zentralisation der Vorräte so vollständig, daß sehr wohl eine Maßnahme möglich wäre, die der Fettnot der unbemittelten Schichten steuern könnte: die strikte Vorbehaltung aller dieser Fette für den Verbrauch der Minderbemittelten.

Über die Viehzählung vom 1. Oktober teilt die Denkschrift folgendes mit:

„Die Zählung ergab erfreulicherweise für Pferde trotz der weitgehenden Inanspruchnahme für militärische Zwecke einen so geringfügigen Rückgang, daß Besorgnisse für die Pferdezucht nicht bestehen. Im Gegenteil wird nach Rückgabe der für militärische Zwecke angeforderten Pferde mit einer nicht unbeträchtlichen Gesamtvermehrung des Pferdebestandes gerechnet werden dürfen. Auch der Rindviehbestand weist gegenüber der Zählung vom 1. Dezember 1914 nur einen geringfügigen Rückgang auf. Der Schafbestand zeigt gegenüber der Zählung vom 1. Dezember 1914 eine Zunahme von 4,4 v. H. Noch stärker, nämlich 10,6 v. H., ist die Zunahme des Ziegenbestandes. Gegenüber dem Ergebnis der beiden letzten Schweinezwischenzählungen vom 15. März und 15. April 1915 hat der Schweinebestand eine erfreuliche Zunahme vorzuweisen. Die Steigerung gegen den Bestand vom 15. April 1915 beträgt 16 v. H. Diese Zunahme prägt sich noch deutlicher aus bei demjenigen Teile des Schweinebestandes, auf dem für die nächste Zeit die Aufgabe der Fleischversorgung der Bevölkerung beruht; denn bei den ein Jahr und älteren Schweinen beträgt die Zunahme 46,6 v. H., bei den einhalb bis ein Jahr alten sogar 87 v. H. Das Federvieh hat eine Abnahme um 8,7 v. H. gegenüber der letzten Zählung, der vom 2. Dezember 1912, aufzuweisen. Dieser Rückgang ist ausschließlich bei den Hühnern eingetreten; Gänse und Enten haben eine nicht unerhebliche Zunahme aufzuweisen. Das Gesamtergebnis der Viehzählung," so sagt die Denkschrift, „ergibt ein den Umständen nach durchaus

Digitized by Google

erfreuliches Bild; es zeigt, daß trotz einiger kleiner Rückgänge im einzelnen der deutsche Viehbestand sich in seiner Gesamtheit auch in der Kriegszeit günstig entwickelt hat und die Fleischversorgung der Bevölkerung auch fernerhin nicht gefährdet ist."

Sonnabend, 4. Dezember.

Wir hatten eine Versammlung, um Frauen als Vormünder zu gewinnen, da es fast nicht mehr möglich ist, für die zahlreichen, der Vormundschaft und Pflegschaft bedürftigen Kinder männliche Vormünder aufzutreiben. Hoffentlich hat der neue Versuch „Menschen zu fangen" einigen Ertrag gegeben. Das Rekrutierungssystem für die soziale Hilfe ist eigentlich denkbar primitiv, man fischt immer von neuem versuchsweise in dem Meer der Großstadt herum, und es ist im Grunde Glückssache, ob man gerade an solche herankommt, die helfen könnten und wollen. Und dann sind die Frauen so voll Scheu vor jeder Arbeit, die sie nicht kennen und die ihrer Natur nach Verpflichtung auf längere Zeit bedingt. Schließlich sind es immer die schon sozial Arbeitenden, die, wenn es doch nichts hilft, zu allem noch ein halbes Dutzend Mündel übernehmen. Die Frauenerziehung muß viel energischer dafür sorgen, daß den Frauen solche Pflichten selbstverständlich werden, statt daß heute auch die an sich weichherzigen und liebevollen einfach zu zimperlich dafür sind.

Heute begann die Sitzung des Zentralausschusses der Fortschrittlichen Volkspartei — die erste seit Kriegsausbruch und gut besucht. Es wurde heute über „Kriegsziele und Friedensfrage" gesprochen, und eine einstimmige Entschließung erzielt. Ein eigentümlicher und viele überraschender Beweis dafür, daß sich allmählich das Kriegsziel aus dem Verlauf des Krieges gleichsam aus eigener politischer Kraft und Logik herausstellt. Noch vor wenigen Monaten wäre niemand so sicher über das Erstrebenswerte und Mögliche gewesen.

Sonntag, 5. Dezember.

Fortsetzung unserer Tagung. Volksernährungs- und Kriegsfürsorgefragen im Anschluß an Vorträge von Fischbeck und Liesching. Eindrucksvoll ist in der Behandlung der Volksernährungsfrage die selbstverständliche Zurückstellung des Parteistandpunktes hinter den des allgemeinen Interesses. Die Fragen hätten auf einem Ernährungskursus kaum anders und objektiver behandelt werden können.

Die Ansiedlung der Kriegsverletzten wird allenthalben praktisch in Angriff genommen. In Schlesien durch die „Schlesische Landgesellschaft", in der Provinz Sachsen durch die Ansiedlungsgesellschaft „Sachsenland". Es werden sowohl bäuerliche Rentengüter wie auch Kleinstellen für Arbeiter und Handwerker eingerichtet.

Die landwirtschaftliche Kinderarbeit hat durch den Krieg selbstverständlich sehr zugenommen, und in der Befreiung vom Unterricht zu solchen Zwecken muß naturgemäß ziemlich liberal verfahren werden. Es wurden Kinder gebraucht zum Sammeln der ölhaltigen Baumfrüchte, jetzt zum Sortieren von Kartoffeln und zu manchen anderen Arbeiten. Dagegen wird niemand etwas einzuwenden haben — im Gegenteil.

Montag, 6. Dezember.

Im Reichstag gehen die Verhandlungen über die Volksernährung weiter. Man hat nicht den Eindruck, als ob sie praktisch zu sehr viel führen werden. Die Fleischkarte findet ihrer technischen Schwierigkeiten wegen wenig Freunde. Die Frage ist die: Wenn ein so starker Fleischmangel eintreten wird, daß die fleischfreien Tage zu gleichmäßiger Einschränkung des Verbrauchs nicht ausreichen, welche andern Mittel gibt es? Denn es ist undenkbar, daß man es etwa in den Fleischerläden zu ähnlichen Verhältnissen kommen läßt wie jetzt in den Butterläden. Dann wird man doch zu dieser oder jener Form der Rationierung kommen. Es kommt darauf an, wie lange die Fleischvorräte den ungeregelten Verbrauch zulassen.

Digitized by Google

Je mehr man die Versorgungsfrage durchlebt und durchdenkt, um so klarer wird einem, daß sie letzten Endes nur glatt gelöst werden könnte, wenn man die ackerbauende Bevölkerung unter einen strikten Produktionszwang stellt, sozusagen in ein Ernährungsheer verwandelt: „agrarische Dienstpflicht".

Wir hatten eine Versammlung der Berliner Wohlfahrtsorganisationen, in der der gegenwärtige Stand des Lebensmittelmarktes besprochen wurde. Eine neue Aufklärung über diese Tatsachen ist dringend notwendig.

Als ich hinfuhr, wurden unter einem von Abendsonnenglut durchtränkten rotwolkigen Winterhimmel die ersten Tannenbäume auf der Straße aufgestellt. Als es voriges Jahr geschah, dachten wir schon: — wie lange! Nun ist ein ganzes Jahr vorbei, und wir arbeiten an denselben Fragen wie damals und sehen kein Ende, dürfen an kein Ende denken!

Der Bundesrat gestattet, daß die im Ausland gekaufte Butter zu höherem Preis verkauft wird als die einheimische. Nun entsteht das technische Problem: Wie unterscheidet man die beiden Sorten im Handel? Darüber sollen sich jetzt die Landeszentralbehörden den Kopf zerbrechen.

Dienstag, 7. Dezember.

Höchstpreise für Gemüse und Fische. Sie sind zweifellos für Berlin zu niedrig. Dafür wird man uns nichts liefern. Es dürfen nicht überschritten werden Pfundpreise für:

Weißkohl	von	5 ₰
Rotkohl	„	7 „
Wirsingkohl und Grünkohl	„	6 „
Kohlrüben	„	5 „
Mohrrüben	„	8 „
Zwiebeln	„	15 „
Sauerkraut	„	16 „

Eigentlich eine seltsame Vorweihnachtszeit, diese mit den Ernährungsfragen ganz und gar angefüllten Wochen. Dabei sind die Postschalter ebenso voll von wartenden Menschen mit ihren Feldpostsachen wie die Butterläden. Alles packt und schickt, bis zur Berliner Mehlverteilungsstelle, die der Bäckerinnung Mehl für drei Eisenbahnwagen voll Weihnachtsstollen an die Front zur Verfügung stellt.

Abends ein sehr gut besuchter Kursus in der Kriegswohlfahrtspflege, den die Zentrale für private Fürsorge veranstaltet. Man sieht viele Mitarbeiterinnen. Eigentlich imponierend, daß sie neben der anstrengenden praktischen Arbeit noch Abends die Spannkraft für diesen durch Wochen sich hinziehenden Kursus finden. „Er ist ein Deutscher" — heißt es im Wilhelm Meister — „und diese Nation gibt sich gern Rechenschaft von dem, was sie tut."

Mittwoch, 8. Dezember.

Im Reichstag verhandelt man über die Kriegsgewinnsteuer. Die Sozialdemokraten wollen, um nicht nur die Aktiengesellschaften, sondern auch die Einzelpersonen zu erfassen, eine Feststellung des Vermögensstandes am 31. Dezember 1915 und die Erhebung eines erneuten Wehrbeitrages 1916/17. Sie verweisen auf die Kriegssteuern Englands. Eine reichsparteiliche Resolution beschränkt sich auf die Forderung, daß auch Einzelpersonen zur Rücklage des Kriegsgewinns verpflichtet sein sollen. Diese Resolution wird angenommen.

Aus der Vorbereitung für einen Vortragszyklus: Fichtes Skizze über den wahrhaften Krieg kann einen in ihrer herrlichen Kraft und Unbedingtheit ganz glücklich machen. Wie wundervoll: diese Zweifellosigkeit, daß das Leben ohne Freiheit ein Übel und eine Qual sei. Interessant ist ein früherer Gedankengang, daß der Zweck der Waffenverwendung nicht sei, zu töten, sondern zu vertreiben, weshalb es auch „die Indignation Europas" erregt habe, als die Österreicher gegen die Preußen erstmalig Scharfschützen verwendet hätten, die aus dem gesicherten Hinterhalt schossen. Man empfand früher den Krieg ritterlicher!

Digitized by Google

Donnerstag, 9. Dezember.

Die Straßen werden grün von Bäumen. Hier und dort sieht man schon die kleinen Tannen auf den Balkons stehen und an den Fensterkreuzen hängen. Man sichert sich heut früh, weil sie voriges Jahr knapp waren.

Heute ist die Butterkarte verfügt und der Ausgleich zwischen Überschuß und Bedarfsgebieten. Nun wird es wohl besser werden. Die Regelung tritt am 1. Januar 1916 in Kraft, und zwar so, daß die Gemeinden berechtigt und auf höhere Anordnung verpflichtet sind, Fettkarten einzuführen und zu bestimmen, daß die billigere Butter und die Fette der minderbemittelten Bevölkerung verbleiben!

In Berlin sind 600 000 Zusatzbrotkarten ausgegeben, d. h. daß etwa ein Drittel der Bevölkerung Zusatzkarten erhält. Wie gut, daß das möglich ist!

Die Rede des Reichskanzlers zur sozialdemokratischen Friedensinterpellation führt nachdrücklich aus den kleinen Kriegsgedankengängen der Fett- und Kartoffelfrage in die großen Weltbegebenheiten. Es ist auch nach innen zu gut, daß in den einfachen und kraftvollen Worten einmal wieder das Bild unseres großen Kampfes hingestellt wird, damit auch die kleinen Dinge wieder groß werden und alle Menschen wieder wissen, worauf es eigentlich ankommt, damit vage Hoffnungen energisch begraben und die Kräfte wieder gestrafft werden. Man sieht es den Menschen an, die den Straßenhändlern die Nachmittagszeitungen aus der Hand reißen, was es für jeden bedeutet, wenn an verantwortlicher Stelle einmal wieder das Weltfazit gezogen wird, das jeder für sich aus allen einzelnen Nachrichten, Erwägungen Vermutungen zu gewinnen versucht, und für das er Bestätigung oder Korrektur erwartet. Wie viele tausend Hände werden in dieser Stunde, nach dieser Klärung, wieder fester und entschlossener nach ihrer Kriegspflicht greifen!

Freitag, 10. Dezember.

Eine Nachtfahrt nach Barmen. Der Tag graut unter fegenden Regenschauern, während man aus dem Wiesenland nördlich der Ruhr durch die Berge zum Wuppertal hinüberfährt. Waldige Hügelrücken wiegen sich in sanfter Bewegung an den dämmernden Fenstern vorüber, und ich denke an ein altes Familienbuch mit freundlichen Stichen über „das romantische Westfalen". Aber dann reißt die schaukelnde Linie ab, und es öffnet sich eines dieser schmalen Täler mit seinem blendenden Heer von Lichtern, großen und kleinen, gelben und weißen, gereiht und umhergestreut und einzeln ragend. Zwischen dunkles Gestein und ansteigende Wälder eingepreßt die funkelnde Ader eines unerhört tatkräftigen Lebens, das in erleuchteten Dachfenstern eben seine Augen aufschlägt und aus der strahlenden Transparenz der Fabrikfassade in das Morgengrauen hineintriumphiert. Zwischen den Bergen spannt sich der Himmel in gelben und grauen Rauchfarben, durchmustert von dem zweckvoll phantastischen Gezack der Eisenkonstruktionen. Reihen von Arbeiterhäusern, deren weiße Fensterrahmen und grüne Läden einen erfolgreichen Kampf mit der Düsterkeit von Schieferwänden und Ruß führen, leere Gärten mit ihren Kohlstauden, und immer wieder Gruppen von Schloten, prangende Fensterreihen, Ladebrücken, schienendurchzogene Höfe. Bis sie verschmelzen zu einem weit sich hinziehenden Meer von Mauern, Dächern, Schornsteinen und Lichtern. Wunderschön und unvergeßlich, so aus der stummen Nacht herauszufahren in dies große verheißungsvolle Leben.

In Barmen ist eine Kriegstagung im Anschluß an eine Ausstellung für Kriegswohlfahrtspflege. Die Ausstellung ist ausgezeichnet in Aufbau und Ausstattung. An den Kern, die in Berlin schon im vorigen Jahr zusammengebrachte Ausstellung der Verwundetenfürsorge, schließen sich die Abteilungen der örtlichen Kriegsarbeit, die am interessantesten sind. Besonders gut auch in der künstlerischen Ausstattung trockener Dinge, z. B. der

Digitized by Google

statistischen Tafeln, aber auch handfester Geräte, z. B. der Kochkiste. Auch hierin ein Kraftzeugnis aus dieser Welt der Arbeit und Technik, in der künstlerischer Geist jetzt seinen gesunden und kraftvollen Boden findet.

Sonnabend, 11. Dezember.

In Berlin haben sich Stürme abgespielt der Menschenmassen, die eine Versammlung der reichsdeutschen waffenbrüderlichen Vereinigung im Abgeordnetenhause mit einem Vortrag Naumanns: „Unsere Verbündeten und wir" mitmachen wollten, und die das Haus nicht mehr fassen konnte. Die Provinzzeitungen, die ich mir unterwegs auf der Rückfahrt von Barmen kaufe, sind voll von diesem erfreulichen Aufruhr.

Es liegt schon jetzt die Verfügung der Bundeszentralbehörde über den Verkauf ausländischer Butter und Schweinewaren (Fett, Fleisch, Wurst) vor. Danach müssen die Gemeindevorstände Anordnungen für die Kenntlichmachung dieser Waren treffen und Preise für sie festsetzen.

Die Preisprüfungsstellen scheinen doch Erfolge zu haben. In Berlin beschäftigte man sich mit der Untersuchung der Konservenpreise und kam zu ziemlich zahlreichen Beanstandungen. In Stuttgart hat der Bezirksausschuß für Konsumenteninteressen einen Probekauf von Konserven gemacht und sie im städtischen Laboratorium untersuchen lassen, mit dem bedauerlichen Ergebnis, daß sehr erhebliche Minderwertigkeiten festgestellt wurden.

Im Reichstagsausschuß wird von sozialdemokratischer Seite eine Zentralstelle für Lebensmittelversorgung beantragt, die dem Bundesrat angegliedert werden, einen Beirat von Reichstagsmitgliedern haben und der die Befugnis zu Beschlagnahme und Enteignung gewährt werden solle. — So schwerfällig und belastet durch die Reichverfassung unseres deutschen Bundesstaates der behördliche Apparat der Versorgung auch sein mag — daß man neben der verantwortlichen Stelle des Reichsamtes eine neue schaffen will, kann unmöglich der Vereinfachung dienen.

Der badische Minister v. Dusch erklärte in der Budgetkommission, daß nach dem Willen der Regierung den Sozialdemokraten künftig aus ihrer Parteimeinung keine Benachteiligung ihrer staatsbürgerlichen Stellung erwachsen solle.

Abends eine Versammlung des neubegründeten Vereins „Modemuseum". Merkwürdig, wie sehr in Vorträgen und Besprechung über diese ganze Frage die Frauen nur als Objekte aufgefaßt werden.

Sonntag, 12. Dezember.

Die sächsische Regierung hat ebenso wie die preußische Beschlagnahme der gesamten Kartoffelernte eines Lieferungspflichtigen im Bedarfsfalle zugelassen — eine Maßnahme gegen die Zurückhaltung.

Mit Rumänien ist ein Kaufvertrag auf 50 000 Wagen Getreide geschlossen. Geld genug bekommen sie dafür (pro Tonne 350 Lei — bei jetzigem Wechselkurs etwa 300 ℳ — in Gold). Von dieser Lieferung werden die hier schon erwähnten Futtermengen bestritten, die das preußische Ministerium des Innern für die Schweinemästung zur Verfügung stellt.

Unter warmem Wind und unendlichem Regen verfließt der vorletzte Adventssonntag. Ein leises Neidgefühl gegenüber allen, die heute Zeit haben für ihre Seele, überschleicht einen an einem solchen Nachmittag, und ein ganz und gar unkriegsgemäßes Sichauflehnen gegen diese keine Sekunde freilassende Verantwortung der Kriegsarbeit. Aber welche Unbescheidenheit — sagt man sich gleich — gegenüber den Tausenden in Heer und Verwaltung mit ihren Verantwortungen, Lasten, Enttäuschungen, oft dem schweigenden Standhalten der Verkennung, Ungerechtigkeit und falscher Beurteilung. Das Leben gehört einem nun einmal nicht selbst jetzt — und man befestigt sich wieder in dem Generalverzicht!

Digitized by Google

Montag, 13. Dezember.

Im Reichshaushaltsausschuß äußert sich die Regierung zu den verschiedenen Vorschlägen über weitere Rationierung. Fleisch und Fett könne man erst rationieren, wenn man wisse, was vorhanden sei. Über die Möglichkeit der Einführung von Fleischkarten schwebten Erwägungen. Die Einführung von Butterkarten sei denkbar, von Fettkarten außerordentlich schwierig. Diese Fragen seien nur durch die Gemeinden lösbar. Auf Grund der Berliner Zustände ist zweierlei dringendst zu wünschen: irgendeine Ordnung im Kleinhandelsvertrieb der Butter. Das stundenlange Warten von Hunderten von Menschen vor den Butterläden ist organisatorisch ein Armutszeugnis, das nicht drei Tage hätte geduldet werden sollen. Dann die Bezugskarte für Kunstspeisefette als Reservat unterer Einkommensstufen. Damit wäre hier schon sehr viel gebessert. Höchstpreise für Rindvieh erklärte der Regierungsvertreter als ein äußerstes Mittel, das man erst zu allerletzt anwenden könne.

Es wurden ziemlich viele und umfangreiche Entschließungen angenommen, u. a. Nichterhöhung der Zuckerpreise, Festsetzung einheitlicher Fett-, Mehl- und Butterhöchstpreise für größere Bezirke, Freigabe des nicht von der Heeresverwaltung benötigten Leders und Herabsetzung der Preise für Sohlen- und Oberleder, Verleihung des Einfuhrmonopols für Lebensmittel an die Zentraleinkaufsgesellschaft, Festsetzung von Verkaufspreisen für die notwendigsten von ihnen und Übernahme der Mehrkosten durch das Reich.

Die Leipziger Volkszeitung kündigt die volle Spaltung der sozialdemokratischen Partei an. Nachdem bei der Besprechung der Friedensinterpellation der Abgeordnete Haase zur Rede Scheidemanns erklärt hatte, daß er „die Gemeinschaft mit den Anschauungen, die hier zum Ausdruck gekommen seien, mit aller Entschiedenheit ablehne", haben sich nach der Mitteilung der Leipziger Volkszeitung 34 Abgeordnete in einer Minderheitserklärung, deren Wortlaut noch nicht veröffentlicht ist, mit Haase einverstanden erklärt.

Die Telephonverbindung zwischen Berlin und Sofia ist hergestellt. Der bulgarische Kriegsminister wurde an seinem Schreibtisch von Nisch, Orsova, Budapest und Berlin angerufen und unterhielt sich mit Falkenhayn.

Es heißt, daß eine Fabrik brauchbare Reifen aus synthetischem Gummi hergestellt habe!

Dienstag, 14. Dezember.

Im Reichshaushaltsausschuß immer weiter die Volksernährung. Aber dann Übergang zur Besprechung von Löhnungs- und Unterstützungsfragen. Es wird verlangt: Erhöhung der Mannschaftslöhnung und Regelung der Familienunterstützung so, daß alle Familien unter 2000 ℳ Einkommen die Unterstützung ohne weitere Untersuchung der Bedürftigkeit bekommen.

Aus dem Studium von Nietzsches Stellung zum Krieg: es ist eigentlich das humorvollste der englischen Mißverständnisse, daß man dort Nietzsche zum geistigen Vorkämpfer des Militarismus gemacht hat! Tatsächlich gehört er ja zu denen (ist er nicht vielleicht sogar der erste?), die auf die Gefahr der Grenzüberschreitungen des Militarismus in das Gebiet der Kultur hinein den Finger gelegt haben. Schon in den Reden über „die Zukunft unserer Bildungsanstalten" und bis zuletzt. Im Zarathustra folgt dem Kapitel über das „Kriegsvolk" (die Quelle des großen internationalen Mißverständnisses) jene Predigt gegen den Staat, die — übrigens einfach unerträglich zu lesen! — jedenfalls deutlich zeigt, daß unter dem „Kriegsvolk" nicht der preußische Leutnant verstanden ist. Und noch in der Götzendämmerung, in dem Abschnitt „was den Deutschen abgeht": „Gibt man sich für Macht, große Politik, für Wirtschaft, Weltverkehr, Parlamentarismus, Militärinteressen aus, so fehlt es auf der anderen Seite. Die Kultur und der Staat — man betrüge sich hierüber nicht — sind Antagonisten."

Abends Begründung des Groß-Berliner Ortsausschusses für die „Kriegsspende Deutscher Frauendank". Es werden etwa 500 Berliner Frauenvereine daran beteiligt sein.

Digitized by Google

Mittwoch, 15. Dezember.

Heute Plenarsitzung des Reichstags. Erst die übliche Komödie des Herrn Liebknecht, dann die Rede Helfferichs zur neuen Kreditvorlage von zehn Milliarden. Ein paar eindrucksvolle Angaben aus den Zeichnungen zur vorigen Anleihe: „Mehr als vier Millionen Zeichner haben sich an der letzten Kriegsanleihe beteiligt, und es müssen deshalb, da nur 6 v. H. der deutschen Steuerzahler über ein Einkommen von mehr als 3000 ℳ verfügen, drei Millionen Personen mit einem Einkommen bis zu 3000 ℳ sich an der Zeichnung beteiligt haben. Am ersten Einzahlungstage waren bereits $8^1/_2$ Milliarden oder 70 Prozent des gesamten Anleihebetrags gezahlt gegenüber Pflichtzahlung von nur 30 Prozent. Heute belaufen sich die Einzahlungen auf 10,6 Milliarden und sind damit der Pflichtzahlung um $4^1/_2$ Milliarden voraus." Der Ausgang der Rede ist ernst und einfach — der großen Sachlichkeit finanzieller Tatsachen angemessen: „Wir verzichten auf jeden Überfluß, wenn es sein muß. Wir wollen lieber jede Not als des Feindes Gebot ertragen — — — — Die Verantwortung für das Blut, das weiter fließt, und für die Not, die kommt, für die schweren Gefahren, die der ganzen europäischen Kultur drohen, fällt nicht auf Deutschland. Sie fällt auf jene, die sich nicht entschließen können, uns angesichts unserer gewaltigen Waffenerfolge, die keine Welt uns streitig machen kann, die nötigen Rechte für die Sicherung unserer Zukunft zuzugestehen."

Der englische Weizenmehlpreis steht um fast 2 ℳ pro Doppelzentner höher als der deutsche, und um 5,10 ℳ höher als unser Roggenmehlpreis. (Roggenmehl spielt in der englischen Volksernährung keine Rolle.)

Eine Tagung des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik, der 575 Gemeinden, Landkreise, ferner Fachvereinigungen umfaßt. Es wurde gesprochen über Kriegsbeschädigtenfürsorge und Lebensmittelversorgung. Zu dem ersten Thema sprach Herr Bürgermeister Luppe eine entschiedene Warnung vor Übertreibung der Heimstättenbewegung aus (mit Recht!). Die Versorgung der Armbeschädigten scheint auf besondere Schwierigkeiten zu stoßen. Sehr gute Ausführungen von Bürgermeister Vogt, Cassel, zur Lebensmittelversorgung mit der Spitze gegen einseitige Betrachtung der Sache als eines Verteilungs- statt eines Beschaffungsproblems. Gegen die Fettkarte wandte er ein, daß sie nicht eine Verteilungs-, sondern eine Beschränkungskarte sein würde. Das schadet aber nichts, denn wir brauchen gerade die Beschränkung.

Alle Parteien haben einen Antrag auf eine Untersuchungskommission für unlautere Gewinne bei Kriegslieferungen und Konfiskation dieser Gewinne gestellt.

Donnerstag, 16. Dezember.

Höchstpreise für Marmelade. Ein schwieriges Exempel, bei dem fünf Sorten berücksichtigt werden mußten. Sie betragen für den Kleinhandel von 65 ₰ bis 38 ₰ für das Pfund. Die erste Sorte ist vom Höchstpreis ausgenommen.

Im Reichstag Kriegsbeschädigtenfürsorge. Außerdem tagt der Reichstagsausschuß für das Wohnungswesen und berät über verschiedene Anträge, öffentliche Mittel für das Kleinwohnungswesen bereitzustellen.

Die erste offizielle Erklärung über Elsaß-Lothringen im Haushaltsausschuß gab der Stellvertreter des Reichskanzlers:

„Es ist bekannt, daß die Entwicklung der Verhältnisse in Elsaß-Lothringen Zweifel darüber hat entstehen lassen, ob der bisherige staatsrechtliche Zustand in den Reichslanden nach dem Frieden aufrechtzuerhalten sei. Diese Frage ist auch in der Presse schon wiederholt erörtert worden. Auch in den Besprechungen, die der Reichskanzler aus anderen Anlässen mit den leitenden Ministern der einzelnen Bundesstaaten gehabt hat, ist diese Frage berührt worden. Diese gesprächsweise Behandlung derselben hat indessen zu einem bestimmten Programm nicht geführt. Auch die Regierung des führenden Bundesstaates ist zu einer Entscheidung darüber, ob und in welcher Weise dieses Problem in Angriff

Digitized by Google

genommen werden solle, noch nicht gelangt. Der Bundesrat ist mit dieser Frage überhaupt noch nicht befaßt worden. Ich bin daher nicht in der Lage, zu dieser Frage namens des Reichskanzlers oder der verbündeten Regierungen Stellung zu nehmen."

Ferner Abstimmungen über Ernährungsanträge. Angenommen u. a. der Antrag auf Errichtung einer Zentralstelle für Lebensmittelversorgung beim Reichsamt des Innern unter Heranziehung von einem Beirat von 15 Abgeordneten. Trotz des Beschlagnahme- und Enteignungsrechtes, das diese Zentralstelle haben soll, ein Beschluß, der wahrscheinlich mehr politische als praktische Bedeutung haben wird.

Freitag, 17. Dezember.

Gestern und heute bin ich in Stuttgart, dessen schwäbische Weihnachtsvorbereitungen durch ein Backverbot eingeschränkt sind, das nur zwei Sorten Weihnachtsgebäck zuläßt. Im übrigen sind die traulichen alten Straßen der inneren Stadt eingerahmt von Christbäumen, und unter dunstig wolkenlosem Himmel und reifüberzogen ist die ganze Stadt ein schönes Vorweihnachtsbild.

Von der Kriegsfürsorge sah ich die Mittelstandsküche des Nationalen Frauendienstes, die in schönen Räumen an blumengeschmückten Tischen täglich an etwa hundert Angehörige der freien Berufe ein mit weiblicher Sorgsamkeit hergerichtetes und verteiltes reichliches Mittagessen für 30 ₰ gibt. Die Räume mit ihren Gästen und diensttuenden Damen wirken in ihrer fröhlich-behaglichen Stimmung wie ein hübscher Klub; die Gäste kennen sich und genießen die Stunde des Beisammenseins. In der großen Küche, den Vorratsräumen, der ganzen Organisation kann man sehen, wie der weibliche haushälterische Sinn doch auch im Großbetrieb seine Erfolge hat, und in der frischen, tüchtigen Hausfrauenarbeit an Herd und Kochkiste, im Eifer des Einteilens, Verwertens, Heranschaffens weht ein erquickend tatkräftiger Kriegsgeist.

Der Nationale Frauendienst in Stuttgart verschafft 6000 der ärmsten Wehrmannsfamilien Christbäume — auch ein hübscher Frauengedanke, der zugleich in der Ausführung seine organisatorischen Anforderungen stellt.

Am Mittag Fahrt nach Ulm. Die schönen Berge der Geislinger Steige strahlend in leichtem Schnee und Reif. Ulm ist voller Kriegsleben: Festung, Garnison, Eisenbahnkreuzung, gute Westverbindungen. Viele Lazarette.

Ein ergreifender und unvergeßlicher Kriegseindruck: Zum Glockenläuten die Hornmusik des Chopinschen Trauermarsches, dessen Klänge fernher rhythmisch wie nähertreibende Wellen durch die Straßen schwellen. Dann der kleine Zug. Trommler voraus, dann die Bläser. Dann der Wagen mit dem Sarg des Soldaten, der im Lazarett gestorben ist. Es geht nicht zum Friedhof, sondern zur Stadt hinaus. Man sieht, daß der Sarg überführt werden soll. Sieht es auch am seltsamen Vorspann — zwei schweren Ackergäulen, die ein Bauer im Sonntagsanzug am Zügel führt. Ein halbwüchsiger Bub geht stumm nebenher, und beide wischen dann und wann mit der ungeschickten verlegenen Bewegung der des Weinens ungewohnten Menschen die Augen. Die groben Bauernpferde gehen wie vor dem Pfluge und ihre Hufe fallen schwer auf das ungewohnte Pflaster. Am Ende der Stadt wird das Ehrengeleit der Kameraden mit schmetternder Musik umkehren, und durch beschneite Felder wird der Vater seinen toten Buben nach Haus fahren, zur Ruhe in der Heimat, die er einst, Blumen am Helm, verließ.

Sonnabend, 18. Dezember.

Der Bundesrat — Germania als Hausfrau — hat durch neue Backverordnungen der unwirtschaftlichen Verwendung von Fett, Eiern und Zucker zu Weihnachten vorgebeugt. Da es erst jetzt kommt, haben die Soldaten ihr Teil schon weg, worüber sich jeder freuen wird.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei hat an die Bezirksorganisationen ein Anschreiben gerichtet, aus dem folgendes mitgeteilt wird:

Digitized by Google

„Als die berufenen Vertreter der sozialdemokratischen Partei Deutschlands erinnern wir noch einmal ausdrücklich daran, daß

1. die deutsche Partei vollkommen einig ist in ihrem Friedenswillen;
2. die Leitung der deutschen Sozialdemokratie alles, was in ihren Kräften stand, getan hat und weiter tun wird, um einen baldigen Frieden zu erzielen;
3. die Leitung der sozialdemokratischen Partei Deutschlands mit ihren Bestrebungen im Auslande bisher leider wenig Gegenliebe gefunden hat;
4. es selbstverständlich nur die Aufgabe der berufenen Parteileitung sein kann, Verhandlungen mit den Bruderparteien zu führen."

Im Anschluß daran wird (im Hinblick auf Zimmerwald) vor persönlicher Teilnahme einzelner Parteimitglieder an „sogenannten internationalen Konferenzen" gewarnt, ebenso vor Zustimmungserklärungen zu solchen Veranstaltungen.

Sonntag, 19. Dezember.

Über die Kriegsunterstützung hat der Reichshaushaltsausschuß folgende Grundsätze angenommen:

„1. Die Familienunterstützung ist zu gewähren, wenn nach der laufenden Steuerveranlagung das Einkommen in den Orten der Tarifklasse E 1000 ℳ und weniger, in den Orten der Tarifklasse C und D 1200 ℳ und weniger und in den Orten der Tarifklasse A und B 1500 ℳ und weniger beträgt. Der Anspruch besteht nicht, wenn der zum Militärdienst Eingezogene an seinem Einkommen keinen Ausfall erleidet. 2. Die Zuschüsse des Reiches und der Einzelstaaten an die Lieferungsverbände zur Erhöhung der Familienunterstützung sind — abgestuft nach der Leistungsfähigkeit der Lieferungsverbände — festzusetzen. 3. Die Bestimmung zu treffen, daß die Aufsichtsbehörde in geeigneten Fällen die Zahlung der Familienunterstützung anordnen kann."

Sehr gut! Das wird hoffentlich die Grundlage zu einer neuen gesetzlichen Regelung, durch welche die schwierige und peinliche Entscheidung der Bedürftigkeit von Fall zu Fall überflüssig gemacht wird.

Ebenso ist ein Antrag auf Vorlegung einer Kriegsbesoldungsordnung angenommen. Die Anträge zur Löhnungsfrage sind als Material überwiesen.

Jetzt stehen in Berlin Frauen als Fahrerinnen auch schon auf der vorderen Plattform. Man hat die kräftigsten und tüchtigsten Schaffnerinnen dazu ausgebildet.

Zur Frauenbewegung

* **Die Mitarbeit der Frauen in der Lebensmittelfürsorge.** Während die Mitwirkung des Nationalen Frauendienstes Berlin in der Lebensmittelfürsorge im ersten Kriegsjahre hauptsächlich darin bestanden hat, durch Aufklärungstätigkeit das Publikum über die zweckmäßigste Verwendung der zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel zu unterrichten und ihm durch Verteilung von Flugblättern und Kochvorschriften, Veranstaltung von Kochkursen und Ausstellungen neuartiger Lebensmittel dienlich zu sein, ist diese Tätigkeit im 2. Kriegsjahr durch Übernahme wichtiger neuer Aufgaben erweitert worden.

Zunächst hat der Nationale Frauendienst auf Grund einer durch den Magistrat Berlin an ihn ergangenen Aufforderung in die Preisprüfungsstelle Groß-Berlin 4 Vorstandsmitglieder als ständige Mitarbeiterinnen für die 4 Fachausschüsse entsandt, die dort die Interessen der Verbraucher vertreten. Sodann sind auf Wunsch der Preisprüfungsstelle den Fachausschüssen für ihre Arbeiten in der Preisermittlung eine größere Anzahl von geeigneten Frauen namhaft gemacht worden, die jetzt seit längerer Zeit als Preisermittlerinnen tätig sind und zugleich dafür Sorge tragen, daß sowohl im Kleinhandel als auch im Straßenhandel alle etwa vorkommenden Übertretungen der vielen bestehenden Vorschriften zur Kenntnis der Behörde gelangen.

Neben diesen Arbeiten hat der Nationale Frauendienst seine Tätigkeit in der Lebensmittelfürsorge besonders dadurch erheblich vergrößert, daß er Ausgabestellen für städtische

Digitized by Google

Lebensmittelbezugskarten übernommen hat. Es sind zunächst Anfang Dezember, ganz unabhängig von den bestehenden Hilfskommissionen, die für die Unterstützungsbedürftigen sorgen, 12 neue Geschäftsstellen in allen Stadtteilen errichtet worden, denen als erste Aufgabe die Verausgabung von Bezugskarten für Reis, Erbsen und Bohnen übertragen worden ist. Es handelt sich hier nicht um eine einfache schematische Tätigkeit, sondern um wichtige soziale Arbeit, da die Antragsteller auf Grund persönlicher Prüfung der Verhältnisse bei der Ausgabe der Bezugskarten berücksichtigt werden. Es soll gerade durch diese Art der Bezugskartenausgabe vermieden werden, gar zu starre Bestimmungen aufstellen zu müssen, damit dem individuellen Bedürfnis auf Grund sozial-pflegerischer Erfahrung weitgehende Berücksichtigung zuteil werden kann.

Sollte sich die Einrichtung dieser Ausgabestellen bewähren, was sehr zu hoffen ist, so werden ihnen voraussichtlich noch weitere wichtige Aufgaben übertragen werden. Das Vertrauen, das die städtische Behörde der sachverständigen Arbeit des Nationalen Frauendienstes entgegenbringt, hat sich auch darin gezeigt, daß ihm in den letzten Monaten verschiedentlich solche Lebensmittel, die nur in verhältnismäßig geringen Vorräten vorhanden waren, wie z. B. Schmalz und Margarine, zum Verkauf an das besonders bedürftige Publikum übertragen wurden. Es ist selbstverständlich, daß der Nationale Frauendienst die gegebene Möglichkeit, mit den Empfängern der Lebensmittel oder der Bezugskarten, die nicht nur den eigentlichen unterstützungsbedürftigen Kreisen, sondern auch dem durch die Teuerung betroffenen kleinen und gehobenen Mittelstand angehören, in Berührung zu kommen, benutzt, um seine aufklärende Tätigkeit in jeder Weise fortzusetzen. Er verteilt nach wie vor Merkblätter und Kochvorschriften, z. B. über fettarme und fleischlose Küche, Kartoffelküche, Wochenspeisezettel für Hausmannskost, Zusammenstellung von Fischmittagessen, fleischlose Mittagessen, einfache Fleischgerichte usw., und wird, nachdem im letzten Vierteljahr Belehrung über zeitgemäße Kinder- und Krankenkost, Zusammenkochen von Mischgerichten in der Kochkiste stattgefunden haben, sich Anfang nächsten Jahres mit sachgemäßer Verwendung von Dörrgemüsen und mit Fischkochkursen beschäftigen.

* **Frauenleistungen in der Landwirtschaft.** Daß Frauen auch in der landwirtschaftlichen Großviehzucht außerordentliches leisten können, davon berichtet eine Notiz der Zeitschrift „Die Gutsfrau". Auf der Bullenschau in Erfurt, die ein Viehzuchtverein der Provinz Sachsen veranstaltete und die von den hervorragendsten Züchtern der Provinz und angegliederter Verbände beschickt wurde, erhielt Freiin Pawel-Rammingen-Amalienruhe für die von ihr ausgestellten Bullen den ersten Preis, die Medaille der Provinz Sachsen und einen silbernen Ehrenpreis, außerdem eine Reihe von Geldprämien, zweiten Preisen und Anerkennungen.

* **Frauen als Straßenbahnfahrerinnen.** In Berlin hat man jetzt mit der Heranziehung von Frauen auch zu den Posten der Straßenbahnfahrerinnen begonnen. Es werden die geeignetsten unter den Schaffnerinnen für diese Posten ausgebildet und sind seit einigen Tagen schon in Dienst gestellt. Selbstverständlich ist hier im Interesse der Frauen größte Vorsicht in der Auswahl geboten. Die Tätigkeit ist zweifellos viel anstrengender und dadurch, daß diese Frauen nicht umhergehen, sondern ständig stehen müssen, auch speziell für Frauen noch ungeeigneter. Man muß Respekt haben vor der körperlichen Leistungsfähigkeit der Frauen, die sich zu diesem Beruf entschließen.

* **Zweiter Kriegslehrgang für Landfrauen und Wanderlehrerinnen.** Der zweite Kriegslehrgang für landwirtschaftliche Haushaltungs- und Wanderlehrerinnen und für Hausfrauen und Töchter vom Lande findet vom 10. bis 15. Januar 1916 im Abgeordnetenhause in Berlin statt. Das zweite Kriegsjahr stellt an unsere landwirtschaftliche Bevölkerung nicht minder große Anforderungen als das erste. Im vergangenen Winter ist der erste Kriegslehrgang mit außerordentlicher Begeisterung aufgenommen worden. Auch diesmal haben führende Persönlichkeiten die Vorträge übernommen. Frau Gräfin Schwerin-Löwitz hat bereitwilligst den Vorsitz übernommen. Das ausführliche Programm wird noch bekanntgegeben. Teilnehmerkarten für den ganzen Kursus kosten 5 *M*, Wanderlehrerinnen erhalten Freikarten und Fahrtermäßigung, nach Möglichkeit auch freie Gastwohnung in Familien. Anmeldungen sind an die Geschäftsstelle des Kriegslehrgangs, Berlin, Leipziger Straße 4, zu richten. Den jungen Wanderlehrerinnen wird im Anschluß an die Vorträge durch sogenannte Seminarübungen Gelegenheit geboten werden, sich täglich um ihre Beraterinnen und Leiterinnen Fräulein Anna von Heydekampf und Fräulein von Pawel-Rammingen zu versammeln, um sich im engsten Kreise durch Fragen und Antworten

Digitized by Google

in freier Aussprache über alles Klarheit verschaffen zu können, was bei der Verwertung des Kriegslehrgangs auf dem Lande für ihre Tätigkeit besonders in Betracht kommt.

* **Weibliche Kriegsvertretung in Österreich.** Die österreichische Heeresverwaltung hat in einem am 30. September herausgegebenen Erlaß energisch die Heranziehung der Frauen zur Kriegsvertretung in allen Berufsarten gefordert. Es hat dabei den Standpunkt vertreten, „daß jeder qualifizierte Arbeiter in der Lage ist, innerhalb drei Monaten eine weibliche Ersatzkraft heranzubilden, mit einziger Ausnahme derjenigen Fälle, in welchen die größere physische Kraft des Mannes für die betreffende Tätigkeit erforderlich ist". Als Folge dieses Erlasses ist am 11. Dezember eine weitere amtliche Veröffentlichung erschienen, welche die Heranziehung der Frauenarbeit in weitestem Maße verlangt, um Männer für den Frontdienst frei zu bekommen. Daraufhin hat eine Besprechung der österreichischen Frauenorganisationen stattgefunden, in welcher über die notwendigen Arbeitsbedingungen bzw. Schutzmaßnahmen sowie über die Art der Berufsausbildung der Frau gesprochen wurde. Es wurde die folgende Kundgebung beschlossen:

„Wir Frauen werden dem an uns gestellten Verlangen nach besten Kräften nachkommen, sowie wir in bewußter Erfüllung unsrer Staatsbürgerinnenpflichten unsre Arbeit auch schon bisher in den Dienst der Allgemeinheit gestellt haben, in der Zuversicht auf einen von den Frauen ersehnten, ehrenvollen, baldigen Frieden.

Um aber positive Vorschläge machen zu können, behalten sich die hier vertretenen Frauenorganisationen vor, die in das Familienleben tief eingreifenden Fragen zu erwägen und auch jenes Ausmaß staatlicher Hilfe zu bezeichnen, das notwendig sein wird, um die Basis für die verlangte Erweiterung der Frauenarbeit zu schaffen.

Die Frauenorganisationen werden die einzelnen Maßnahmen (die Versorgung der Kinder, Berufs- und Arbeitsschulung, Beratungsstellen, Leistungsfähigkeit, Lohnfragen, Altersfragen usw.) in ihrem Wirkungskreise beraten und demnächst dem Kriegsministerium die gewünschten Vorschläge erstatten."

Die Kundgebung trägt die Unterschrift von 20 Verbänden.

Es wird für uns in Deutschland sehr interessant sein zu erfahren, welche Vorschläge die Frauenvereine der Heeresverwaltung machen werden.

Erwerbstätigkeit

Ist die höhere Schulbildung für den Gärtnerinnenberuf eine notwendige Vorbedingung?

Von M. Keller.

Bei einer Betrachtung dieses Frauenberufes, der in erster Reihe Anforderungen an die praktische und körperliche Leistungsfähigkeit stellt, drängt sich diese Frage von selbst auf. Zu keiner Zeit war die Nachfrage nach gärtnerisch geschulten Kräften größer als jetzt im Kriege, der uns die Notwendigkeit unserer landwirtschaftlichen Produktion deutlich vor Augen führt.

Augenblicklich liegen die Verhältnisse so, daß die Mehrzahl der Gärtnerinnen in besonderen privaten Gartenbauschulen für Frauen, die nur den Töchtern wohlhabender, gebildeter Kreise zugänglich sind, ausgebildet werden.

Wenn sie diese Schulen nach zwei Jahren verlassen, so lautet ihre Nachfrage bei der Stellenvermittlung meist nach einer Stelle an einem Erziehungsheim, Sanatorium, einer sozialen Anstalt oder einer Villa in der Nähe einer größeren Stadt. Die Nachfrage nach diesen Stellen ist viel größer als das Angebot, während andrerseits Gutsstellen viel mehr angeboten als gefordert werden. Diese stellen den größten Prozentsatz aller Stellen und sie müssen daher bei einer kritischen Betrachtung des Berufes als Maßstab dienen.

Wie kommt es, daß stets nur so wenige Gärtnerinnen bereit sind, Gutsstellen anzunehmen?

Erfahrene und tüchtige Gärtnerinnen, die gern auf Gütern gearbeitet haben, versichern, daß es ihnen gelungen sei, die nicht immer angenehmen Bedingungen, die ihnen im Anfang geboten wurden, umzuwandeln.

Um eine Stelle jedoch so auszugestalten, daß die Gärtnerin in ihr einen befriedigenden Wirkungskreis findet, muß sie selbst ein zielbewußter, energischer und vor allem ein berufstüchtiger Mensch sein. Nur einer tüchtigen Kraft wird man berechtigte Wünsche gern erfüllen. Augenblicklich trauen sich die stellensuchenden, beruflich jungen Gärtnerinnen oft die Übernahme einer Gutsstelle erstens nicht zu, zweitens fürchten sie, daß sie ihre gesellschaftliche Stellung dort einbüßen, drittens sind ihnen die Gehälter zu niedrig. Wir haben das Bild geringer Leistungsfähigkeit

Digitized by Google

im Verein mit hohen Ansprüchen. Von ihrem Standpunkte aus sind die jungen Gärtnerinnen im Recht, sie haben eine erhebliche Summe für ihre Berufsausbildung ausgegeben in der Hoffnung, nach Vollendung derselben imstande zu sein, eine leitende gut bezahlte Stellung auszufüllen.

Leider gestaltet sich der Lebensweg der Gärtnerin nach dem Schulabschluß durchaus nicht so glatt, wie es häufig dargestellt wird.

Die Gutsherrschaft, der eine Gärtnerin meist teurer erscheint als ein Gärtner, weil sie ausschließlich in ihrem Fache arbeitet und für die schweren Arbeiten unbedingt eine Hilfe braucht, ist nicht gern bereit, mehr als 30 bis 50 ℳ Gehalt bei freier Station zu gewähren.

Ist es der Vermittlung nun auch gelungen, den höheren Gehaltssatz zu erreichen, so sind die Anforderungen entsprechend gestiegen und werden leider oft enttäuscht. Andrerseits fühlen sich viele Gärtnerinnen auf Gütern so wenig am Platze, daß sie, obwohl sie den gärtnerischen Aufgaben dort gewachsen sind, immer fortstreben. In der Hoffnung, einen Wirkungskreis zu finden, in dem ihre Eigenschaft als gebildete Frau mehr gewertet wird, wechseln sie oft. Die Ausfüllung der Stelle einer Gutsgärtnerin erfordert Energie, gediegene vielseitige Berufskenntnisse, Anpassungsfähigkeit, Organisationstalent, kaufmännische Veranlagung und eine starke Gesundheit, keine besonders hohe Schulbildung. Es scheint mir aber, daß die Gesellschaftskreise, welche ihren Töchtern eine so teure Ausbildung, wie sie die gärtnerische Frauenausbildung jetzt noch ist, gestatten können, ihnen nicht immer diese Fähigkeiten, stets aber Kultur und Lebensbedürfnisse mitgeben, die sie in diesem Berufe nur in Ausnahmefällen befriedigen können.

Betrachten wir das Menschenmaterial, das sich unserm Berufe zuwendet, so finden wir 1. wohlhabende vom Lande stammende Mädchen, die ihren eignen Besitz selbst verwalten wollen; 2. Landkinder, die den Beruf in den gewohnten Verhältnissen suchen. Für beide Gruppen ist der Beruf natürlich aussichtsvoll, ebenso in allen Fällen, in denen eine ganz besondere Begabung und ein starkes Interesse für die Arbeit an Pflanzen und in der Natur vorliegt. Der Beruf ist vielseitig und jung; einer Persönlichkeit, die die Fähigkeit hat, ihrer Arbeit ihren Stempel aufzudrücken, bietet der Gärtnerinnenberuf mannigfache Möglichkeiten.

Groß ist jedoch die Zahl derer, die ohne besondere Neigung und ohne jede Kenntnis des Landlebens sich unserem Berufe zuwenden, der ihnen als aussichtsreich geschildert wurde. Viele von ihnen würden in den scharf begrenzten Schranken eines eingebürgerten Berufes mehr leisten und glücklicher sein. Wie verbreitet ist außerdem die Ansicht, daß der gärtnerische Beruf für kranke Menschen ein Jungborn sei? Für alle diese Existenzen ist nachher im Berufsleben kein Weiterkommen, sie machen betrübende Erfahrungen, schädigen das Ansehen des Standes und geben nach dem Verlust wertvoller Jahre den Beruf wieder auf.

Diese Beobachtungen haben innerhalb der interessierten Kreise schon öfter die Frage auftauchen lassen: „Sind es wirklich die für den Beruf geeignetsten Kräfte, die durch die, nur Wohlhabenden zugänglichen Gartenbauschulen für Frauen dem Gärtnerinnenberufe zugeführt werden?“

Eine Nachricht in der Morgenausgabe der „Täglichen Rundschau“ vom 10. November 1915 gibt mir den Beweis, daß sich auch maßgebende Kreise mit ähnlichen Betrachtungen beschäftigt haben. Es heißt dort, daß durch Ministerialerlaß verfügt worden ist, daß junge Mädchen nach vollendetem erfolgreichen Besuch einer neunklassigen Mittelschule und den vorgeschriebenen zwei praktischen Lehrjahren neuerdings die Berechtigung zum Besuch der Königlichen Gärtnerlehranstalten Geisenheim und Proskau haben.

Es ist zu hoffen, daß aus dem Kreise der Mittelschülerinnen ein größerer Teil die körperliche Abhärtung und die Anspruchslosigkeit der Lebensführung haben wird, die der Gärtnerinnenberuf erfordert. Weiterhin wird sich vielleicht der Wunsch erfüllen, daß diese Mädchen, deren Berufsarbeit von dem Zwange ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, diktiert wird, in ihren Stellen ausdauernder sein werden als ein großer Teil der jetzigen Gärtnerinnen. Die vierjährige Ausbildung, die die Staatsschulen verlangen, wird sich dadurch billiger gestalten, daß eine Mittelschülerin unter denselben Bedingungen wie ein männlicher Lehrling in eine Handelsgärtnerei eintreten kann, sie wird beim Besuch der Staatsschule selbst für Wohnung und Kost sorgen und billiger leben als im Internat, so daß sie im Beruf mehr Aussicht hat, das an die Ausbildung gewandte Kapital zu verzinsen, als die gebildete Gärtnerin, die unter den jetzigen Bedingungen den Beruf ergreift.

Daher begrüße ich den Ministerialerlaß, der den Mittelschülerinnen die staatlichen Schulen nach Beendigung einer praktischen Lehrzeit eröffnet, als einen Fortschritt in der Lösung der Frage nach der geeigneten Ausbildung der Gutsgärtnerin.

Digitized by Google

Bücherschau

Neuerscheinungen zur Kriegsliteratur.

„Der Wall von Eisen und Feuer." Ein Jahr an der Westfront. Von Prof. Dr. Georg Wegener. Kriegsberichterstatter im Großen Hauptquartier. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1915. (Große Ausgabe in Leinenband 10 ℳ, Feldpostausgabe 1 ℳ.) Als Gegenstück und unentbehrliche Ergänzung zu der Darstellung des Neutralen Sven Hedin, die nun schon in so vielen Tausenden von Exemplaren in Deutschland und im Auslande verbreitet ist, gibt hier der Verlag die Darstellung eines unserer bekanntesten und beliebtesten deutschen Kriegsberichterstatter aus dem Großen Hauptquartier. Sie wird ebenso willkommen sein. Mit ungemeiner Lebendigkeit führt uns der Berichterstatter ein in die Vorgänge, die sich an der Westfront abgespielt haben, immer natürlich nur erzählend, was er mit eigenen Augen gesehen hat. Aber gerade aus diesen Einzeldarstellungen wird uns einmal das lebendige Bild des Ganzen erwachsen, das jetzt niemand auch nur ahnen kann, ja, diese Einzeldarstellungen werden an Eindrucksfähigkeit und Lebendigkeit notwendig die zusammenfassenden Darstellungen übertreffen, die nach dem Kriege die ungeheuren Geschehnisse gedrängt wiederzugeben versuchen werden. Wie der Sven Hedin, so ist auch dies Buch mit einer Reihe von Bildern geschmückt, die, an Ort und Stelle aufgenommen, die Eindrücke verstärken und lebendig machen. So verfolgt der Erzähler die Geschehnisse mit Wort und Bild, bis er wieder der Heimat sich zuwendet; in seinem wie in den Herzen der Truppen das Faustwort lebendig:

Träumt ihr von Friedenstag?
Träume, wer träumen mag.
Krieg! heißt das Losungswort.
Sieg! und so klingt es fort.

Und das letzte, was er berichtet, ist die beispiellose Hochstimmung, die auch nach den letzten Durchbruchsversuchen an der Westfront herrscht: „Unausgesetzt kommen Leute von der Front, überkrustet vom weißen Champagnerkreideschlamm, verwundet, Binden am Arm, am Kopf; sichtlich aufs tiefste erregt von dem Erlebten, glühend im Nachfeuer des Kampfes, oft noch wie taumelig. Alle, ausnahmslos, flammend vor Eifer." Und der überzeugte und überzeugende Schluß klingt aus: „Ja, der Wall von Eisen und Feuer hält! Und wird halten, denn er ist nicht nur aus dem Eisen der Kanonen geformt und dem Feuer der Geschosse. Eisen ist auch das Herz der Männer, die ihn bewachen, und Feuer ist, was in ihnen glüht für unsere große, gerechte, heilige Sache." — Wer sich den großen Band nicht zu eigen machen kann, der wähle die Zusammenfassung, die in gedrängterer Kürze, aber doch in einer Auswahl, die den lebendigen Eindruck bewahrt, die Ereignisse an der Westfront wiedergibt, der schicke vor allem dieses Bändchen auch den Seinen ins Feld.

„Deutsche Kaiserworte aus dem Weltkrieg 1914/15." Gesammelt und herausgegeben für jung und alt von Luise von Brandt. Berliner Buch- und Kunstverlag Hermann Meyer, Berlin W. 50. In sehr geschmackvoller Ausstattung werden hier mit einer Einführung der Herausgeberin alle öffentlichen Äußerungen des Kaisers von jener ersten Ansprache vom Balkon des Schlosses am 31. Juli 1914 bis zu dem Erlaß an das deutsche Volk vom 31. Juli 1915 geboten. Ein tüchtiges Erziehungsmaterial für unsere Jugend und ein sehr willkommenes Erinnerungsbuch für die Zeitgenossen.

Für das jüngste Deutschland.

„Vater ist im Kriege." Ein Bilderbuch für Kinder. Herausgegeben von der Kriegskinderspende deutscher Frauen, Kronprinzenpalais Berlin. Auslieferung für den Buchhandel Hermann Hillger Verlag, Berlin W 9 und Leipzig. (Preis 1,20 ℳ, der Überschuß für die Kriegskinderspende 25 ₰.) Das Zarte, das Verträumte, Schlafende Bäume und Blumenmärchen oder auch die Struwelpeterkarikatur — das war sonst die Nahrung der Kinderstube. Heute, wo auch das Kleinste singt: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein," wo es nichts denkt, nichts hört, nichts will als Krieg und immer wieder Krieg, hält das Kriegsbilderbuch mit Recht seinen Einzug auch in diese Stätte des Friedens, damit auch das Kind in seiner Art die Eindrücke der großen Zeit empfängt, von der es dereinst Kindern und Kindeskindern erzählen soll. Und so erlebt es in seiner Weise mit, was ihm hier mit den Bildern des kronprinzlichen Paares und einem Gruß des Deutschen Kronprinzen aus dem Felde, den jedes stolz auf sich beziehen kann, geboten wird, von dem Auszug an, der alte Männer und ihre blühenden Söhne und Enkel als Kriegsfreiwillige unter dieselben Fahnen schart, bis zum Besuch im Lazarett. Die Reihe der Bilder, die von besten Kräften stammen, zeigen das deutsche Volk bei der Kriegsarbeit: alle Waffen-

Digitized by Google

gattungen kommen zur Darstellung, und auch von der Tätigkeit des Fliegers und der Zeppeline wie des Unterseebootes kann das kleine Volk sich einen Begriff machen. Auch Samariter und Schwestern sind nicht vergessen. Die hübschen, ihrem Zweck gut angepaßten Verse von Rudolf Presber werden bald in vielen Kinderstuben deklamiert werden. So ist denn auch das jüngste Deutschland in die große Kriegseinheit unseres Volkes miteinbezogen.

Verschiedenes.

„Deutsche Charaktere und Begebenheiten." Gesammelt und herausgegeben von Jakob Wassermann. Mit 11 Abbildungen. S. Fischer Verlag, Berlin. (Preis 4 *M*, geb. 5 *M*.) Die Frage, die Wassermann in seinem Vorwort stellt und beantwortet: Was ist ein deutscher Charakter, was ist ein deutsches Schicksal, was ist ein deutsches Ereignis? deutet zugleich an, wo die Brücke aus den entlegenen Zeiten, in die der Herausgeber uns versetzt, zu uns, zu unserm Kriegsjahr führt. Friedrich der Große, Moritz von Sachsen, Wallenstein, Dankelmann, Friedrich Wilhelm I., Nettelbeck, Karl August — sie alle können unter einem Winkel gesehen werden, der sie gerade heute in unseren Gesichtskreis rückt. Und die politische Entwicklung führt zu einem Ziel, dem heute erreichten: „Der Deutsche hat die ihm gemäße Art von Politik gefunden; ich möchte sie die Politik des unbeirrbaren Triebes nennen; die Politik der Entfaltung, der Erkenntnis und der Bestimmung. Sie kann der Winkelzüge, der veralteten Rezepte und geheimen Wege entraten, da sie auf den natürlichen Rechten des Geistes und Herzens ruht, nicht auf willkürlichen Machenschaften, sondern auf einer Notwendigkeit und einer welthistorischen Idee."

„Carl Jatho Briefe." Herausgegeben von Carl O. Jatho. Mit 6 Porträts und 3 Faksimiles. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. (Preis 7 *M*, geb. 8,50 *M*.) „Ein Menschenleben mit seiner Not und seinem Kampf, seiner Liebe und seinem Haß stellt — ohne willkürlichen Eingriff fremder Hände — sich selbst hier dar: wie es aufblüht, in seiner Blüte abzusterben droht, dann doch zur vollen Menschenfrucht heranreift und alsbald jäh versinkt." — Diese Worte bezeichnen richtig den Inhalt des Bandes. In einem eingehenden Vorwort gibt uns der Sohn einen gut einführenden Abriß von Jathos Leben, dessen Dokumente hier vor uns liegen. Sie werden den Freunden Jathos viel geben, aber auch den Fernstehenden bedeuten sie ein Material, an dem Kirche und Wissenschaft nicht vorübergehen können. So gehört diese Sammlung zu denen, die tatsächlich eine innere Berechtigung haben.

„Sic transit ....". Bilder und Szenen aus der Renaissancezeit von Hanna Gräfin O'Donnell (Otto Nell). Verlag von George Westermann, Braunschweig, Berlin, Hamburg. (Preis 3 *M*, geb. 4 *M*.) Lorenzo der Prächtige, Galeazzo Viscontí der Tyrann, Karl V. in San Yuste, Leonardo und Mona Lisa — das sind einige der Gestalten, die uns hier im Gewande der Dichtung entgegentreten. Es ist der Darstellerin gelungen, ihnen die Farbe des Lebens zu geben — nicht nur aus schaffender Phantasie heraus, sondern weil eindringende Studien ihr dazu die Möglichkeit gegeben haben.

„Die Kriegsprima" und andere Geschichten vom Doktor Fuchs. Von Fritz Pistorius. Berlin, Trowitzsch & Sohn. (Geb. 4 *M*, stark geheftet, feldmäßig verpackte Exemplare 3,50 *M*.)

Der Krieg, wie er sich im Gymnasium spiegelt. Und die ganze Treue und begeisterte Vaterlandsliebe der Jungen, die noch an der Schwelle des Lebens stehen und es ohne Besinnen hinwerfen, wenn das große Schicksal sie ruft. Hinter all dem protzigen Berlinertum so viel Echtheit und Größe, das alles liest man aus den heiteren und ernsten Geschichten des Bandes heraus.

„Gerhart Hauptmann, Bahnwärter Thiel." Fischers Romanbibliothek, 7. Reihe, 1. Band. S. Fischer Verlag, Berlin. (Pappband 1 *M*, in Leinen 1,25 *M*.) „Bahnwärter Thiel" und „Apostel", die beiden erzählenden Frühwerke Gerhart Hauptmanns, erscheinen soeben in Fischers Romanbibliothek. Die grausige Realistik der ersten Erzählung bildet einen ergreifenden Gegensatz zu der weltfremden Mystik der zweiten, den Gegensatz, der typisch für Hauptmanns Schaffen ist. So gibt der kleine Band den Charakter des ganzen Lebenswerks wieder.

„Kriegs- und Friedenskalender für den deutschen Feldsoldaten, Bürger und Landmann auf das Jahr 1916." Mit Beiträgen von Karl Bröger, Dr. H. Dekker, Karl Ettlinger, Dr. Ludwig Finckh, Dr. Kurt Floericke, Gorch Fock, P. Langbein, Hermann Löns, Alfons Petzold u. a. Herausgegeben von Anton Fendrich. Mit Zeichnungen von Fritz Bergen, R. Offinger und Willy Planck. Preis 40 *Pf*, Sammler-Ausgabe 1 *M*. Stuttgart, Franckh'sche Verlagshandlung.

„Reden, Vorträge und Abhandlungen" von Alfred Stern. Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin. (6,50 *M*, in Leinenband 8 *M*.)

In dem Sammelwerk dürfte augenblicklich besonders interessieren „Gneisenaus Reise nach London im Jahre 1809 und ihre Vorgeschichte". Für unseren Leserkreis sei auch noch auf eine gute kleine Zusammenfassung des Lebens von Mary Wollstonecraft hingewiesen.

„Soldaten Merkurs." Werden, Bestehen, Vergehen einer Firma. Ein Roman von Peter Keller. Verlag von Wilhelm Heims, Leipzig. (Preis 5 *M*.) Die Geschichte eines kaufmännischen Unternehmens geben von den dreißiger Jahren bis nahe an die Jetztzeit heran, das heißt zugleich an einem Einzelbeispiel die konkrete Darstellung der gewaltigen Umwälzungen und Krisen geben, die diese Zeit umfaßt. Für diese Darstellung sind tüchtige und eingehende fachmännische Kenntnisse verwertet, die ihr Echtheit verleihen. Bedauerlich ist, daß allerlei sensationelle Hintertreppenromanmotive als Würze verwandt sind, die nicht nur gut entbehrt werden könnten, sondern als lästige, unorganische Einschiebsel empfunden werden.

Digitized by Google

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Kämpfer, Friedr. Der Tod . . und was dann? Populär wissenschaftliche Aufklärungsschrift über das Wesen des Todes, dessen Begleiterscheinungen und seine Folgewirkungen. Im Selbstverlage des Verfassers. Berlin SW., Friedrichstr. 242. Pr. 0,50 *M*.

Klein Diepold, Rudolf. Das deutsche Kunstproblem der Gegenwart. B. Behrs Verlag, Friedrich Feddersen. Berlin und Leipzig.

Ompteda, Georg Freiherr von. Ilse von Osfit. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen. Illustriert von Hans Bayerlein. Zweite Auflage. Egon Fleischel & Co., Berlin 1914.

Rätselbüchlein für die deutschen Soldaten. Kriegsrätsel, Scherzfragen aus dem Soldatenleben, Bilderrätsel, Preisrätsel. Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart. Pr. 0,20 *M*. Bei 10 Stück 0,15 *M*, 100 Stück 0,14 *M*.

Seiffert, Willibald, Rechnungsrat und Geheimer exp. Sekretär. Ratgeber für die Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer. Eine kurzgefaßte Darstellung der Versorgungsansprüche mit Formularen für Anträge und einer Tabelle. Stiftungsverlag, Potsdam. Pr. 0,30 *M*.

Smialowszky, Baserius von. Weltpolitik. Zeitspiegel Heft 3. Herausgeber H. Mühlbrecht. Puttkammer & Mühlbrecht, Verlag. Berlin 1915. Pr. 2 *M*.

Soziale Fürsorge für Kriegerwitwen und Kriegerwaisen. Schriften des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit. Allgemeine deutsche Tagung, einberufen vom Deutschen Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit am 16. und 17. April 1915 im Plenar-Sitzungssaal des Reichstages in Berlin. Stenographischer Bericht über die Verhandlungen. Verlag von Duncker & Humblot, München u. Leipzig 1915. Pr. geh. 5,60 *M*.

Stein, Armin. Aufrechte Männer. Unser Großadmiral von Tirpitz. Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Verlag der ev. Gesellschaft. Stuttgart 1915.

Sternbüchlein für unsere Soldaten. Mit Bildern und Initialen von L. Richter und R. Schäfer nebst Zeichnungen und Figuren von Sternen. Verlag der ev. Gesellschaft. Stuttgart 1915. Pr. 0,20 *M*, von 10 Stück ab 0,15 *M*.

Höhere Handelsschule für Mädchen
Cöln a. Rh.
2jähr. Kursus, 32 Wochenstunden. Vorbereitg. für bessere Stellungen u. z. wirtschaftl. Selbständigkeit. Diplom berechtigt zur Handelshochschule. Prospekte durch den Direktor der Anstalt, **Klapperhof 26.**

Pension Schmidt-Fischer
Karl Schraderstr. 6 II—III
neb. Pestalozzi-Fröbel-Haus
gut möbl. Zimmer m. best. Verpfleg. v. 100—125 M.

Gymnasialkurse für Frauen
(Gegründet von Helene Lange 1893.)
In 22 jähr. Erfahrung bewährte Anstalt zur Weiterbildung j. Mädchen für die Reifeprüfung im Aufbau auf das Lyzeum.
Spezialkursus für Erwachsene.
Ostern beginnt ein neuer Unterkursus.
Sprechzeit: Dienstags 4—5, Freitags 5—6.
Berlin W., Keithstrasse 11. **Martha Strinz,** Direktorin.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.
Als Sonderdruck ist erschienen:
Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.
Von **Helene Lange.**
Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.)
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen :: mit staatl. Abschlußprüfung. — 3. Töchterheim. ::
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Österreichischer Frauenkalender

(mit Haushaltungskassabuch) für 1916.

Geleitet von Rudolf Krill.

Verlag: **Wiener Neustadt, Kesslergasse 9.**

Preis des Jahrbuches 60 Heller (bei Postversand 10 Heller Zuschlag).

Der Inhalt des bereits zum dritten Male erscheinenden Jahrbuches ist folgender: Allgemeines (als Kalendarium, — Tarife usw.); Meiner Mutter (L. F. Meyer), Frauen-Helden (Peter Rosegger), Vaterland (Oktavia v. Severus), Heldenmutter (Käte Schmidt), Der Krieger fällt (Alfred Pollak), Letzte Grüsse vom Schlachtfeld (Marie Krause), Drei Augenblicksbilder (Luise Brandt), Husaren (Josef Reichl), Herrn Meiers Brotkarte (Hanny Mannjoung), Die Dame (Herrmann Wagner), Urlaub (Josef Reichl), Nach der Heimat (Rudolf Krill). Einführung der Frauen in die Vormundschaft, — Mütter- u. Säuglingsfürsorge, — Leitsätze als Grundlinien für einen Gesetzentwurf, betreffend Frauendienstpflicht, — Frauenkriegsbeisteuer, — „Das Bübel vom sommerlangen Zaun (Paula Doblinger), — Was die Mode neues bringt, — Frauen-Büchertisch, — Elektrizität im Haushalte, — Allerlei, — Haushaltungskassabuch und Vormerkblätter.

Einige Urteile über die Ausgabe für das Jahr 1914:

Die **„Wiener Zeitung“:** Das nett ausgestattete Jahrbuch enthält lesenswerte Beiträge von namhaften Autoren und bietet den Frauen durch ein praktisch eingeteiltes Haushaltungsbuch einen erwünschten wirtschaftlichen Behelf.“

Die **„Zeit“:** . . . . ein Frauenkalender für 1914, der nebst einer Reihe guter Erzählungen viele lehrreiche Aufsätze für Frauen enthält“.

Das **„Neuigkeits-Weltblatt“:** Der Frauenkalender von Rudolf Krill enthält zahlreiche, für die Frauen interessante und wichtige Artikel und Daten.“

Das **„Grazer Tagblatt“:** Der Inhalt dieses reichhaltigen Jahrbuches ist sehr vielseitig und das Jahrbuch daher bestens zu empfehlen“.

Der **„Teplitz-Schönauer-Anzeiger“:** Der Inhalt dieses reichhaltigen Jahrbuches bietet Unterhaltendes und Belehrendes in bunter Folge und keine Frau wird den Kalender zur Hand nehmen, ohne darin mancherlei nützliche Anregung zu finden.

Der **„Tagesbote aus Mähren und Schlesien“:** . . . . ein mit vielen praktischen, aber auch mit gediegenen belletristischen Beiträgen ausgestattetes Frauenjahrbuch“.

Digitized by Google

Pension von Kierski

BERLIN W 62

Lutherstr. 33

empfiehlt gut möblierte, freundliche Zimmer mit oder ohne Pension, zu mäßigen Preisen. Beste Referenzen. Nahe Untergrundbahn Wittenbergpl.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38, Gartenhaus part.

1. Sofort sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Rügen, für ein Mädchen von 13 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt nach Übereinkunft.

2. Sofort sucht Fabrikbesitzersfamilie, Hessen, für ein Mädchen von 11 und einen Knaben von 9 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Musik erwünscht. Gehalt bei freier Station 900 ℳ.

3. Sofort sucht Direktorsfamilie, Lausitz, für ein Mädchen von 16 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit guten Sprach- und Musikkenntnissen. Gehalt nach Übereinkunft.

4. Sofort sucht adlige Familie, Pommern, für ein Mädchen von 13 und einen Knaben von 8 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Gehalt nach Übereinkunft.

5. Zum 1. Januar sucht freiherrliche Familie, Mecklenburg, für ein Mädchen von 14 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gutes Englisch erwünscht. Gehalt bei freier Station 900 ℳ.

6. Zum 1. Januar sucht Direktorsfamilie, Westfalen, für ein Mädchen von 10 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Gehalt nach Übereinkunft.

7. Zum 1. Januar sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Schlesien, für zwei Mädchen von 12 und 7 und einen Knaben von 9 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1000 ℳ.

8. Zum 1. Januar sucht Güterinspektorsfamilie, Schlesien, für zwei Mädchen von 9 und 11 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1200 ℳ.

9. Zum 1. Januar sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Schweden, für zwei Mädchen von 11 und 12 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt. Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Buchhandlung BERLIN S. 14 W. MOESER Stallschreiberstr. 34-35

Soeben ist erschienen:

Maßnahmen

zur

Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von

Hildegard Sachs

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe"** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere, private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann
21. Jahrgang

zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst.

In jeder Nummer:

Kriegs- u. Heimatchronik v. Dr. Fr. Naumann u. Dr. Gertrud Bäumer,

Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 2,50 Mark.

Verlangen Sie unter Hinweis auf diese Anzeige einen kostenlosen Probemonat vom

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

(staatl. Abschlußprfg.)

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr.

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: B. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: B. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Digitized by Google

Königliche Bibliothek BERLIN

Die Frau

Herausgeberin: Helene Lange.

Verlag: W. Moeser, Berlin.

23. Jahrg. Heft 5 — Februar 1916

Erziehung der Mädchen für das neue Staatsbürgertum.

Von

Margarete Treuge.

Nachdruck verboten.

Noch ist es nicht sicher und in vollem Umfange zu übersehen, was durch den Krieg unserm Volke an geistigem Besitz, an Kulturwerten verlorengehen und was als Ersatz für das Verlorene gewonnen werden wird; vielleicht noch viel weniger können wir jetzt schon sagen, welche seelischen Verhaltungsweisen dieses Kulturgut in der Zukunft fördern, steigern oder hemmen werden. Denn noch liegt das Maß der uns vom Schicksal zugedachten Kräftespannung im Dunkeln. Aber an einen Kriegsgewinn, eine geistige Ausweitung können wir jetzt schon mit Zuversicht glauben, und ein Vorwurf wird darum nach dem Kriege gegen die Mehrheit des deutschen Volkes nicht wieder erhoben werden können: der der politischen Gleichgültigkeit. Der Staat ist für alle die mit neuer Ehrfurcht erkannte politische Macht geworden, von absoluter Größe, mit bedingungslosem Forderungscharakter, dem man sich nicht nur beugen, einfügen, hingeben will, sondern den man auch zu verstehen, in dessen Wesen, eigenartiges und letzten Endes schwer deutbares Ziel der Selbstbehauptung man einzudringen trachtet. Die Zeitung — gezwungenermaßen jetzt selbst gebundener denn je —, die Zeit- und Flugschrift, das politische Buch und das Wechselgespräch, sie alle sollen der inneren Klärung dienen, auf die vielgestaltigen Fragen Antwort geben. Das ist die innere Richtung nicht bei den wenigen, sondern bei allen. Und eine reifere Erfassung des Gegenwartskampfes, des unvergleichlichen Ringens bedeutet es, daß die Erörterung über die Schlacht und den Ausgang einzelner Offensiven oder Stellungskämpfe übergegangen ist zu den Tatsachen, die hinter der Front dem Kampfe erst seine dauernde Auswertung sichern, auf die Bestimmungen, die in den Auswärtigen Ämtern, den Kabinetten getroffen werden. Die Fortsetzung der diplomatischen Arbeit und staatsmännischen Entscheidungen

Digitized by Google

während des Krieges in einem Grade, wie in keinem Kriege vorher, hat auch die Erziehungsarbeit fortgesetzt, die mit dem 1. August 1914 begann; das deutsche Volk ist politisch eingestellt.

Die Pflicht aller in der Erziehungsarbeit stehenden Menschen besteht in der Folgezeit darin, das im Kriege Gewonnene festzuhalten, den politischen Willen und Erkenntnisdrang zu einer dauernden Interessenrichtung zu befestigen. Dem Unterricht im allgemeinen, dem Geschichtsunterricht im besonderen fallen dadurch bedeutungsvolle Aufgaben zu. Dieses Fach wird jetzt in seiner entscheidenden, Einsicht vermittelnden, Gesinnung bildenden Wichtigkeit so sehr erkannt, seine bisherige Leistung als nicht genügend erachtet, daß sich zunächst das Verlangen nach Änderung der Pläne äußert. Für die höheren Knabenschulen in Preußen ist bereits durch einen ministeriellen Erlaß eine Neuordnung des Geschichtsunterrichts eingetreten. Betrachten wir daraufhin die Geschichtspläne für die höheren Mädchenschulen, so kommen wohl vorwiegend die Pensen für die Oberklassen in Betracht, für ein Alter, in dem zu bewußter Erkenntnis erhoben werden kann, was durch Einzelbilder, durch Darstellung typischer Ereignisse vorbereitet worden ist. Für die Unterklassen der höheren Lehranstalten und für die Volksschulen muß — nach Alter und Verständnis abgestuft — auf das gleiche Ziel hingearbeitet werden, das sich nur für die höheren Schulklassen mit einiger Schärfe feststellen läßt.

Bei den Plänen, wie sie in der Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens von 1908 für den Geschichtsunterricht aufgestellt worden sind, fällt uns als einheitliches, durchgehendes Kennzeichen auf: das Betonen all der Zustände, der Zweige staatlichen Lebens, die wir mit dem Wort „innere Politik" umgrenzen: Verfassung, Verwaltung, wirtschaftliche Zustände, soziale Einrichtungen; und daneben die Herausstellung der geistigen Entwicklungen, die dem Begriff „Kulturgeschichte" unterstehen. So heißt es in den methodischen Bemerkungen: „Die Darstellung des 19. Jahrhunderts in Klasse II bietet Gelegenheit, das Verständnis für wirtschaftliche Fragen und soziale Aufgaben zu wecken" — (ohne daß eine ergänzende Bemerkung hinzutritt, die auf die zu entwickelnde Einsicht in das politische Leben des Staats im Verhältnis zu den Nachbarstaaten hinweist). Nur eine Folgerung der voraufgegangenen Anregung ist es, wenn es dann — nach Anweisung ähnlicher Behandlung vergangener Epochen — weiter heißt: „Dadurch werden Anhaltspunkte zur Beleuchtung der unsere Zeit bewegenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen gefunden", und wenn das Ziel des Geschichtsunterrichts in dem Satze zusammengefaßt wird: „Besonders wichtig und notwendig ist auf diesen höheren Stufen des Unterrichts neben einem kurzen Überblick über die geistige und künstlerische Entwicklung wenigstens des deutschen Volkes eine genauere Einführung in das Verständnis der wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse der Gegenwart."

In den Lehraufgaben, der Verteilung des Geschichtsstoffes auf die einzelnen Klassen wird dann derselbe Grundsatz restlos durchgeführt, überall wird — ohne jede Ergänzung nach der andern Seite hin — als Ziel aufgestellt: Belehrung über Zustände in Verwaltung und Staatsordnung, Staats-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, ob es sich um Altertum, Zeitalter Ludwigs XIV. oder Gegenwart handelt. Als letztes, was in der Studienanstalt gefordert wird, heißt es — abschließend, im letzten Satz der Geschichtsbestimmungen überhaupt —: „Auf Grund

Digitized by Google

der erworbenen Kenntnisse in der Verfassungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte unseres Volkes: Darstellung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Erscheinungen der Gegenwart."

Für dieses einheitliche, aber auch ganz einseitig aufgestellte Lehrziel des Geschichtsunterrichts ist wohl ein zwiefacher Grund bestimmend gewesen: zunächst die besonders deutliche, schnelle Wandlung in unserm Wirtschaftsleben und die innere Umbildung unseres Staates aus dem bloßen Rechts- in den sozialen Wohlfahrtsstaat; die große Aufgabenreihe, die mit dem Auftreten des vierten Standes in der Geschichte entsteht und die zunächst auch bestimmend wird für die Anteilnahme der Frau an der Allgemeinheit. Daß aber daraus die Auffassung entstehen konnte, als wäre die äußere Gestaltung des Staates und seine Stellung zu den Nachbarn nur ein Ergebnis der inneren Zustände und Umbildungen, daß also die auswärtige Poltik allein von der inneren Politik abgeleitet wurde, ist zum Teil zu erklären aus der geschichtlichen Auffassung, die den Akzent auf das geistesgeschichtliche und wirtschaftsgeschichtliche Leben legte und die ihre akademische Stempelung durch den Historiker Lamprecht erhielt. Pflichtgebot und wissenschaftliche Methode, ethische und intellektuelle Absicht wirkten sonach nebeneinander, um für die Geschichtsbehandlung in der Mädchenschule stark betonte Einseitigkeit vorzuschreiben. Dieselben Grundsätze setzten sich fort in der Aufstellung der neuen Fächer der Frauenschule (und Fortbildungsschule), die ja überhaupt nur aus dem innerpolitischen Interesse in den Unterrichtsbetrieb eingereiht wurden: Bürgerkunde und Volkswirtschaftslehre mit ihren rein auf das Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsleben gerichteten Aufgaben.

Der ungemeine Wert dieser Fächer und der Durcharbeitung ihrer Pläne besteht darin, daß überhaupt und grundsätzlich der Gedanke staatsbürgerlicher Erziehung hier eine praktische Ausgestaltung erfahren hat. Aber damit ist noch nicht genug getan. Unsere Jugend selbst führt uns darüber hinaus, gibt uns durch ihre Fragen, ihr Interesse, den Grad ihrer Anteilnahme Richtpunkte für den neuen staatsbürgerlichen Unterricht, den wir für die Zukunft vorbereiten müssen. Denn wir erleben es jetzt fast täglich: es mag von unserer Seite noch so viele Mühe angewandt werden, um im bürgerkundlichen Unterricht die Stellung des Landrats in seinem Kreis aufzuzeigen oder in die Geheimnisse des Dreiklassenwahlrechts einzuführen — die Stellung des Königs von Griechenland oder die von England/Rußland geplante Dreiteilung Persiens fesseln sie weit mehr —, und selbst von einem so spannenden Stoffe wie der Vorbereitung des preußischen Volksheeres durch Scharnhorst-Gneisenau gleitet das Interesse hinüber zu dem Ob und Wann der englischen Wehrpflicht. So also wird bei dieser Einsicht in die geistigen Bedürfnisse der Mädchen die Umgestaltung des Geschichts- und Bürgerkunde-Unterrichts einsetzen müssen.

Das eben angeführte Beispiel — Wehrpflichtsgedanke — weist bereits auf eine Möglichkeit der Bereicherung des Unterrichts hin, indem eine in den Bestimmungen von 1908 gegebene methodische Anregung aufgenommen, wenn auch der Gegenwartsforderung entsprechend inhaltlich etwas anders gefaßt wird. Durch den Vergleich bestimmt begrenzter, bedeutsamer Abschnitte soll zum Begreifen der Gegenwart aus der Vergangenheit angeleitet werden. Nun denke man an das alte Rom, und nicht nur mit „Berücksichtigung der Verfassungs- und Kulturverhältnisse", sondern

Digitized by Google

als das erste Staatsgebilde, in dem der Machtgedanke das treibende Motiv ist, aber nicht mehr in dem bloßen Wunsche einer mechanischen Länderausdehnung sich erschöpft, wie in den vorangegangenen, letzten Endes stets isolierten „Weltreichen", sondern sich in eigentümlicher Weise mit dem Kulturgedanken verbindet, von der äußeren zur geistigen Eroberung der unterworfenen Länder übergeht, die Idee der Weltmacht in dem tieferen Sinne einer Durchdringung der eroberten Gebiete mit dem eigenen Wesen durchsetzt; ein Staat, der zum erstenmal in der Geschichte die geheimnisvolle Kraft der Kolonisation entwickelt, die Provinzen — wenigstens zum Teil — romanisiert, der den Vertreter des demokratischen Kaisertums, den Cäsar, erstehen läßt, und so der Welt den Begriff des Imperialismus darbietet. Welch eine Fülle von Vergleichsmöglichkeiten ist hier gegeben, von Beziehungen zur Gegenwart! Was alles läßt sich feststellen an der Tatsache, daß gesteigertes Staatsbewußtsein bisher keinen höheren Ausdruck seines Machtwillens — sei er erobernder, kolonisatorischer, geistiger Art — gefunden hat als den des Kaisertums, mag es sich als das russische Cäsaren(Zaren)tum, das bonapartistische Empire, das britische Imperium, das deutsche Kaisertum darstellen. Dieses eine Beispiel muß für viele andere gelten, die alle dasselbe beweisen würden: daß für unsere Gegenwart und ihr Verstehen die Vergangenheit, auch die Jahrtausende zurückliegende Vergangenheit nicht wesenlos ist; nur muß sie in lebensvolle Beziehung zum Heute gesetzt werden, in gewissermaßen klassisch gewordenen Formen das deutlich zeigen, was sich in der Gegenwart in zum Teil noch verwirrender Mannigfaltigkeit darstellt. Ob es sich um Altertum, Mittelalter oder Neuzeit handelt, überall muß die Aktivität des Staates an sich aufgezeigt, die Zielstrebigkeit der in ihm liegenden Absichten klargelegt werden, bei denen die der auswärtigen Politik nicht abgeleitet sind, sondern beide — innere und äußere Entwicklung — parallel laufen, zwei Erscheinungsformen desselben Dinges sind. Diesem Zwecke muß auch die Darstellung der Kriege und der führenden Persönlichkeiten dienen. Beides, Krieg und Heros, wird von der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte gering eingeschätzt, namentlich wenn sie, wie das bei uns in Deutschland durch die Schule Lamprechts fast allgemein geworden ist, die wirtschaftlichen Kräfte als die treibenden Ursachen geschichtlichen Lebens ansieht. Aber ganz unabhängig davon, daß augenblicklich die innere Anteilnahme der Mädchen auch an den rein kriegerischen Geschehnissen sehr groß ist, erhält die Geschichte der großen Machtkämpfe als der letzten Auseinandersetzung bei unüberwindlichen Gegensätzen ihre Bedeutung im Hinblick auf die auswärtige Politik. Diese Einsicht muß die Behandlung der Kriegsgeschichte ändern. Trotzdem der moderne, durch die Reform von 1908 eingeleitete Geschichtsunterricht nicht bei 1871 haltmachte, sondern bis in die Gegenwart hineinreichte, war dabei doch wenig an die weltpolitischen Zusammenhänge und Gegensätze gedacht. Nur knapp wurden die Vorgänge und Kämpfe behandelt, die die gegenwärtige Weltlage vorbereiteten; Burenkrieg und russisch-japanischer Krieg kamen etwas heran, aber der spanisch-amerikanische Seekrieg schon weniger, obwohl er eine historische Situation schuf, deren Tragweite heute nur zu ahnen ist (Philippinen! amerikanisch-japanischer Gegensatz!). Die einzelnen Balkankämpfe — über Krimkrieg, russisch-türkischen Krieg und die beiden letzten Balkankriege (um nur die allerwichtigsten Stationen zu nennen!) — sind zu ihrer Entscheidung für die politische Gesamtlage nicht gewertet, — auch in den guten Lehrbüchern der Geschichte, und in denen, deren letzte Auflage die Jahres-

Digitized by Google

zahl 1914 trägt! Dafür aber wurde bedeutend früher in den Schulatlanten seelenruhig Marokko mit französischen und Ägypten mit englischen Farben eingezeichnet, als ob sie schon Kolonien der betreffenden Länder seien; hier war das Papier noch geduldiger als die Deutschen, und das will schon etwas sagen; so wurde die Bedeutung Nordafrikas für Spannung und Bindung der Völker Europas kaum gestreift. — Mit der Aufstellung dieser Unzulänglichkeiten ist schon angedeutet, wie der Unterricht umzugestalten, der Stoff „umzugruppieren" ist, wie erkannte Geschichte wieder zu dem werden muß, was ihren tatsächlichen Verlauf bestimmend leitet: die Beziehung der Staaten zueinander in der Anziehung und Abstoßung ihrer Kräfte.

Möge hier doch niemand einwenden, daß dieses für Mädchen zu schwer wäre, über ihre Köpfe hinausginge, ihrem Interessenkreis fernläge! Weil das letztere — eine derartige Einschätzung des Interesses — nicht der Fall ist, stimmen auch die zuerst genannten Bedenken nicht. Der kennt unsere weibliche Jugend nicht, der ihr die starke Anteilnahme und das durch innere Beteiligung gesteigerte Verständnis abspricht. Und wie wirksam kann dieser Geschichtsunterricht unterstützt werden durch die entsprechende Behandlung der gleichen Fragen in der Geographie, der Erd- und Länderkunde. Sie kann die politischen Strebungen jedes Staates aus seinen natürlichen Lebensbedingungen, seiner physischen Beschaffenheit erklären helfen: die insulare Lage Englands, die Ausdehnung Rußlands in der Ebene mit der Sehnsucht nach dem offenen Meer, das Inselreich Japan, das „England" Asiens: wie aufschlußreich! Durch den ständigen Hinweis auf die Eigenart, Ausbreitung, Entfaltung auch der andern Staaten und Mächte wird die eingegrenzte Überheblichkeit, die rücksichtslos einseitige Vertretung politischer Wünsche und Hoffnungen des eigenen Landes unmöglich gemacht.

Über beiden Unterrichtsfächern, Geschichte und Geographie, wölbt sich somit als drittes, synthetisches Fach eine Art Völkerkunde unter politischen Gesichtspunkten; sie findet ihre natürliche Einmündung in die Bürgerkunde. Nichts wäre verkehrter, unwissenschaftlicher und unpädagogischer, als mit den Mädchen irgendwelche Schriften zu lesen, die, von Haß und Feindschaft diktiert, nicht nur ein von den Gegnern absichtlich falsch gezeichnetes Bild unseres Wesens geben, sondern auch die Zeichner selbst in der Verzerrung zeigen. Wohl aber sollten Werke ausländischer Autoren herangezogen werden, die in sachlicher Schärfe die wirkenden Kräfte des Staates zeigen, von dem sie ausgegangen sind. Ausgewählte (d. h. nur mit Bezug auf das Verständnis, nicht in tendenziöser Absicht herausgezogene) Stellen aus Seeleys „The Expansion of England" etwa oder aus Dostojewskys (deutsch erschienenen) politischen Schriften führen in dasjenige Leben der fremden Nation ein, das sich in politische Taten umsetzt. Als Gegenstück: Abschnitte aus Naumanns „Mitteleuropa" eignen sich schon darum zur Lektüre für reifere Schülerinnen, weil dieses Werk in unvergleichlicher Weise die wirtschaftlichen und politischen Zustände in ihrem Aufeinanderangewiesensein zeigt, ohne die letzteren im ursächlichen Zusammenhang lediglich als Wirkung zu betrachten.

Das alles sind hier einzelne herausgehobene Beispiele, Stichproben, die nur den Geist kennzeichnen sollen, der unsern Unterricht durchwehen muß, damit er lebensvoll der Gegenwartsforderung nachkomme.

Aber mit dem bloßen Lernen ist es nicht getan. Der Unterricht muß sich umsetzen in praktische Lebenswerte, er muß sich rechtfertigen an der Lebens-

Digitized by Google

haltung der Menschen, die durch ihn hindurchgegangen sind. Das neue Deutschland, das sich aufbauen will und für das auch die weiblichen Kräfte gestärkt werden sollen, hat seine besondere Prägung durch die Arbeit, die in ihm geleistet wird; sie schafft die Hoffnung auf Behauptung des Deutschtums in der Welt, sie stellt all die Beziehungen her, die zu einer Weltwirkung führen über die staatlichen Grenzen hinaus. So setzt sich das neue Lebensgefühl durch in der Auffassung des Berufs. Auch bei den Frauen: zunächst in dem einfachen, naheliegenden Sinn der Pflicht, die sich vertieft zum Bewußtsein einer Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit. Hier ist wieder Anknüpfung an das Gegenwartserlebnis möglich. In unsern Schulmädchen wird die Arbeitslust durch das Gefühl gesteigert: wir müssen uns würdig erweisen unserer Brüder draußen in der Front, wir dürfen hier nicht matt und lau werden. Dieses Bewußtsein, das die Schularbeit adelt, die Mädchen jedes Lob bescheidener, jeden notwendigen Tadel beschämender empfinden lehrt, muß zur dauernden Lebensstimmung befähigt werden. Aber darüber hinaus kann die Berufsauffassung Schwung und Freudigkeit durch den neudeutschen Gedanken erhalten. Es kann und wird der Wunsch entstehen, im Beruf den deutschen Kulturgedanken hinauszutragen in die Welt. Heute gibt's kaum ein größeres Mädel, das nicht davon schwärmt, später in die Türkei zu gehen, nach Konstantinopel oder nach Bagdad, je nachdem die Phantasie noch beschwingter oder doch etwas vorsichtiger ist. Gewiß ist Spiel im Reich der unbegrenzten Möglichkeiten mit dabei, — aber all dieses unreif Phantastische abgezogen, bleibt als Rest ein neuentdeckter Sinn für die Verbindung von Beruf und Staatsgedanke. Diejenigen, die tatsächlich ihren Wirkungskreis in den neuverbündeten Ländern finden werden, werden sich beruflich und sozial anders einreihen als es viele deutsche Frauen und Mädchen taten, die in den „vorauguſtlichen" Tagen „ins Ausland" gingen. Von der alten Unterwürfigkeit und Ergebenheit, mit der sie dort dienend lernten, wird man bei denen nichts finden, die sich zu Trägerinnen des deutschen Gedankens in der Welt machen. Der freie Wagemut, dem gesteigerte Verantwortlichkeit das Abenteuerliche nimmt, wird zurückstrahlen auf die Berufstätigkeit daheim, die auch zu stehen hat unter dem Handeln des politisch neuorientierten Menschen.

Wenn uns jetzt die alten Kulturländer zum Teil und für Jahre hinaus verschlossen sind, so scheint das nur dem inneren Sinn der geschichtlichen Entwicklung zu dienen, uns die Aufgabe zu erleichtern. Das politische Schicksal weist uns dorthin, wo die Kräfte in der Richtung des „größeren Deutschland" gebraucht werden. Auch im andern Sinne noch wirkt der Krieg gleicherweise aufbauend wie zerstörend. Der Verlust internationaler Beziehungen, die Aufhebung völkerverbindender Annäherungen muß einen Ersatz finden in der stärkeren Vereinigung aller Deutschen der Welt. In der Kette, die sie verbindet, muß die Jugend eine Reihe unlöslicher Glieder bilden. Hier setzen die besonderen erzieherischen Aufgaben der geplanten Jugendgruppen des Auslandsbundes deutscher Frauen ein. An Stelle des Schülerbriefwechsels, wie er vor dem Kriege zwischen Kindern verschiedener Nationen eingeführt war, muß jetzt ein Gedankenaustausch zwischen deutschen Knaben und Mädchen in der ganzen Welt eintreten. Eine neue Form der Kameradschaftlichkeit wird sich auf diese Weise anbahnen. Eine Gefahr der deutschen Selbstbespiegelung, einer Absperrung, ist dabei nicht zu befürchten, denn die Mitteilungen aus fremden Ländern, die da reichlich zufließen, die Anpassung

Digitized by Google

der deutschen Auslandsjugend an die Gewohnheiten des Staats, in dem sie aufwächst, schaffen einen wachsenden Beziehungsreichtum.

Die Kräfte, die zur Erfassung der Richtungen und Ziele auswärtiger Politik befähigen, sie können eine gar nicht abzugrenzende Ausdehnung erfahren durch die Umbildung unseres Schulsystems nach der Richtung der Begabungsschule, durch das Dienstjahr der Frau, durch Anpassung unserer Hochschulbildung an die Forderung der Zeit. Wenn in gleichzeitig einheitlicher und großzügiger Weise der junge Mensch geleitet worden ist, dann wird der in ihm erweckte Geist auch in den Erwachsenen lebendig sein; und das um so mehr, als die Betrachtung des Staats als eines politischen Gebildes mit Machtansprüchen sich organisch der Auffassung vom sozialen Staat angliedert, nur daß der Kausalzusammenhang deutlich erkannt werde: der Staat, der wirtschaftlich darauf angewiesen ist, Industriestaat zu sein, der sich als solcher erhalten und sittlich rechtfertigen will, indem er sozialer Wohlfahrtsstaat ist, muß auch zugleich Weltstaat, Staat erster Ordnung sein wollen. Die ethischen Triebkräfte, die in der Unerbittlichkeit dieser Forderung mitwirken, stehen letzten Endes in innerem Zusammenhang mit dem Denken und Fühlen der Frau. Innerlich hat sie sich zu dem heiligen „Alles für den einen Zweck" bekannt, als sie ihre nächsten Angehörigen dem Vaterlande hingab, die Notwendigkeit durch ihre innere Zustimmung in das Reich der Freiheit erhebend. Nun muß dieser unmittelbare Antrieb sich zur bewußten Einsicht als Lebensanschauung erweitern. Dann kann sich erfüllen, was Bismarck von der Frau im Staate erwartete und wodurch er innerlich mit ihrem Wesen verwandt war: die Unerbittlichkeit der inneren Forderung, das Entweder — Oder in den Entscheidungen des einzelnen gegenüber der Allgemeinheit.

Vor einigen Wochen erschien in deutscher Übersetzung ein Buch, das uns „Schwedische Stimmen zum Weltkrieg" vernehmen ließ. Was diesem Werke eine — über den für uns wundervollen Standpunkt und Tatsachengehalt hinausgehende — Bedeutung gibt, ist die psychologische Einstellung, unter der es entstanden ist: im bewußten Gegensatz zum bisherigen abseitigen, gleichgültigen Behandeln der großen Politik ein Wunsch nach Mitverantwortung und Teilnahme am Geschick der weltbestimmenden Mächte. Ein ähnlicher Wille muß die Frauen leiten, ein Wunsch, aus der „lyrischen" Behandlung der großen Weltereignisse zu bewußter Tatkraft vorzuschreiten. Das Wort gilt auch für sie, mit dem die schwedischen Stimmen schließen:

„Glaubt nicht, was euch ins Ohr die Trägheit flüstert,
daß dieser Kampf zu schwer für eure Kraft,
und daß er ohne euch vollendet werde."

Digitized by Google

Die Frau und die Weltpolitik.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Die Anteilnahme der Frau an der Weltpolitik, so wie sie sich jetzt zeigt, entspringt zwei Wurzeln: der alten, ewigen, unauslöschlichen Vaterlandsliebe, die stets die Frauen, vielleicht noch wärmer und leidenschaftlicher als die Männer, an die Heimaterde gebunden hat, und der politischen Erziehung, die ein Wesenszug der modernen Entwicklung des Frauenlebens ist.

In einem Gedicht aus diesem Kriege betet die zurückgelassene Frau:

„O gib Gott, daß ich Erde und Heimat werde,
Für die er dient im heiligen Hüteramt."

In diesen Worten ist das alte ewige Frauengefühl zur Heimaterde tief und voll ausgesprochen; jenes Gefühl, das geheimnisvoll verwachsen ist mit Muttergefühl und Gattenliebe, das mitschwingt in allem Geschick, das die Heimat trifft, und ein ahnungsvolles Verstehen dieses Geschicks über die verstandesmäßige Beherrschung hinaus schenkt. Kraft dieses Gefühls haben die Frauen an den Daseinskämpfen ihrer Nation stets ihren vollen innigen Anteil gehabt, geopfert und hingegeben ohne Rückhalt und ihre heißeste Liebe zu überwinden vermocht durch etwas, was in diesem Augenblick größer und heiliger war als alles persönliche Herzensglück.

Diese Vaterlandsliebe durchzieht wie ein stiller Strom das Frauenleben im Frieden, als die geheime Kraft aller Pflichterfüllung, die unbewußte Seele der Kindererziehung, und hebt sich in Zeiten der Not und Bedrohung zur lodernden Flamme. Ihre Äußerungen in den Freiheitskriegen sind das vollkommenste und stärkste Zeugnis dafür, daß dieser Krieg keine Sache von Fürsten und Kabinetten, sondern ein Volkskrieg war, in dem die innersten Lebenskräfte der Nation unerträgliche Fesseln sprengten. Und wie die Anteilnahme der Frauen diesen Krieg als etwas Neues in der Geschichte, den kraftvollen Ausdruck erwachten Bürgerbewußtseins kennzeichnete, so mußte diese Anteilnahme des Frauengefühls am Staat wachsen in dem Maße als das Volk selbst Träger seiner Geschichte, Herr der Politik wurde. In dieser unter der staatsbürgerlichen Verantwortung wachsenden staatsbürgerlichen Gesinnung wird auch die Vaterlandsliebe der Frau um so viel lebendiger als die Lebensbeziehungen zwischen Staat und Einzelnen sich mehren.

Unterstützend setzt an dieser Stelle die andere Triebkraft der politischen Erweckung der Frauen ein: die Erziehung durch die Frauenbewegung. Freilich entwickelt sie sich in der Arbeit an den eigenen Problemen, und durchaus im Rahmen der inneren Politik, von der sie noch nicht einmal alle Fragen, sondern nur einen Ausschnitt von ihnen erfaßt.

Digitized by Google

Die Frauenbewegung beginnt als wirtschaftliche und geistige zugleich und entwickelt aus dem Inhalt ihrer geistigen Bedürfnisse und wirtschaftlichen Notwendigkeiten bestimmte Forderungen an Gesetzgebung und Verwaltung, mit denen sie den Schauplatz der Politik betritt. Sie vermittelt den Frauen eine politische Bildung, die gesund und solide ist, sofern sie an den eigenen Lebenskreis anknüpft und seine Fragen als politische sehen lehrt, aber deren Begrenztheit um so einengender wirkt, als vielfach die Frauen selbst der Meinung sind, sich zunächst nur auf die eigenen Ziele einstellen, ihnen alle Gedanken und alle Kräfte widmen zu müssen.

Diese Selbstbeschränkung hatte ihre geistigen und ihre taktischen Gründe. Die taktischen ergeben sich aus der Erwägung, daß die eigenen Ziele zunächst einmal Zusammenfassung aller Kräfte erforderten und daß man sich weder äußerlich noch innerlich, weder praktisch noch geistig zersplittern dürfe durch die Anteilnahme an den allgemeinen politischen Bewegungen und ihren Arbeiten. Das Vereinsgesetz setzte ja überdies bis zum Jahre 1908 dieser Anteilnahme ihre engen Grenzen. Die geistigen Gründe für die Eingeschlossenheit der Frauenbewegung in ihren eigenen Rechtskampf sind verschiedener Art. Einerseits schuf das Gefühl der Rechtlosigkeit, unter der die Frauen leiden, eine gewisse Bitterkeit, die in dem Titel eines Frauenromans der neunziger Jahre zum Ausdruck kommt: „Die Frauen haben kein Vaterland." Andrerseits standen die Frauen diesem Staat, der sie nicht als Bürgerinnen anerkennen wollte, auch mit der Überzeugung gegenüber, daß er wesentlich Ausdruck männlichen Geistes sei, in seinen Einrichtungen und Problemen den Frauen wesensfremd und ungemäß. Die Frauen fühlten sich in gewisser Weise als Trägerinnen neuer politischer Prinzipien, deren Zeit erst gekommen sein würde, wenn sie selbst einen wirklichen Einfluß gewonnen hätten. Befangen in dem Gegensatz ihrer Stellung, übersahen sie das Gemeinsame, gebunden an das große, mühsame Werk der Eroberung neuer Wirkenskreise, blieb ihnen alles, was nicht unmittelbar diese Arbeit berührte, zunächst ein wesenloseres Draußen. Es kommt hinzu, daß die praktische Arbeit der Frauenbewegung auf sozialem Gebiet einsetzte, daß sich hier und in der Vertretung der Berufsinteressen die ersten politischen Maßstäbe der Frauen bildeten. Und alle diese Gedanken, Stimmungen, Grundsätze umspannend gibt den Ausschlag die Tatsache, daß die Frauenbewegung ihren Kampf im Zeichen gewisser allgemeiner Kulturideen führte — Freiheit, Selbstverantwortung, Gerechtigkeit an Stelle von Gewalt, zivilisatorische statt der politischen Kräfte usw. —, die an sich nicht zu voller Erfassung des politischen Lebens und seiner Triebkräfte führen konnten.

Es war ein bedeutsamer Schritt in der Entwicklung weiblichen Staatsbürgertums, als die Frauen sich außerhalb der Frauenbewegung an der Arbeit der politischen Parteien beteiligten. Der erste handgreifliche Beweis dafür, daß die staatsbürgerliche Entwicklung der Frauen nicht nur eine höhere und allgemeinere Form weiblicher Interessenvertretung, sondern ein tatsächliches Wachstum des Bürgertums in den Frauen war. Zum erstenmal kam hier zum Ausdruck, daß die Frauen in ihrem Rechtskampf nicht nur eigenen Vorteil oder die Beseitigung formaler Ungleichheiten suchten, daß es sich ihnen nicht nur um eine künftige Geltendmachung eigener Interessen im Staat, sondern um die Anteilnahme am Staat in der Gesamtheit seiner Lebensäußerungen handelte, daß sie ihre künftige Rolle im Staat nicht als ewige Frauenrechtlerinnen suchen, sondern auch in der Vertretung

Digitized by Google

solcher allgemeinen politischen Ziele, denen jede besondere Beziehung zu einem oder dem anderen Geschlecht abgestreift ist. Erst angesichts solcher Ziele aber kann man von einem Staatsbürgertum tatsächlich reden, erst angesichts ihrer — in der selbstlosen Reinheit und Wärme, mit der sie ersehnt und erstrebt werden — wird ein höheres Recht auf verantwortliche Mitarbeit im Staat erworben. Erst die Frauen, die noch für die allem Geschlechtsinteresse entzogenen Staatsfragen ihre Kraft einsetzen möchten, sind Staatsbürger im höchsten Sinne geworden.

Nun gibt es allerdings wenige Fragen der inneren Politik, die nicht mit der Frauenbewegung an irgendeiner Stelle und in irgendeiner Form verknüpft sind. Allgemeinste politische Ideen ebenso wie unpersönlichste Gebiete der Staatswirtschaft — etwa Handels- oder Verkehrspolitik — haben ihre besonderen Beziehungen, sei es zum tatsächlichen Frauenleben, etwa seinen wirtschaftlichen Bedingungen, oder zum Rechtskampf der Frauen. Und für viele von der Frauenbewegung politisch erzogenen Frauen wird diese Beziehung die eigentliche Zündschnur ihres Interesses sein.

Hier liegt eine starke Verwandtschaft der Frauenbewegung mit der Arbeiterbewegung. Auch die politische Erziehung des Arbeiters vollzog sich an Fragen der inneren Politik, solchen Fragen, die aus der eigenen Lage hervorgingen oder sie doch berührten. Auch für die Arbeiterschaft entstanden hier die Maßstäbe, die Betrachtungsweise, die Ideale. Maßstäbe und Ideale, gewiß, die über den bloßen Klassenegoismus in ihrer Bedeutung und Tragweite hinausreichten, aber doch als Werkzeuge des eigenen Aufstieges und Deutungen der eigenen Lage ihren lebendigsten und verständlichsten Sinn gewonnen hatten.

Zugleich bedeutete dieser Schritt das äußere Zeichen des Hinauswachsens der Frauen aus dieser abstrakt-ethischen Betrachtungsweise, die am Staat nur insofern Interesse hat, als seinen Fragen in engerem Sinne ethische Bedeutung zukommt, und der der Stoff des realen Staatslebens, Handel, Gewerbe, Finanzen, Verkehr usw. usw. neben den ethisch durchwachseneren Bildungs- und sozialen Fragen gleichgültig oder doch gleichgültiger erscheint. Erst von dem Augenblick an, da das politische Bewußtsein der Frauen mehr wurde als Frauenrechtskampf, soziale Gesinnung und sentimentale Demokratie, vollzieht sich der Übergang zur Staatsbürgerin im vollen Sinne des Wortes.

Oder doch noch nicht im vollen Sinne?

Denn mit diesem Übergang ist immerhin eines noch nicht gegeben: das Hineinwachsen in die Weltpolitik. Für die Stellung der Frauen — es sei hier von den durch die Frauenbewegung erzogenen die Rede — zur Weltpolitik nun spielt die Natur dieser Lehrjahre ihre ganz besondere Rolle.

Die gedankliche Weite der Grundsätze, von denen die Frauenbewegung ausging, und die Begrenzung ihrer praktischen Interessen auf das eigene Geschlecht schuf nun ihr (wie der Arbeiterbewegung) eine besondere Beziehung zur Welt: die einer Solidarität über die Grenzen des eigenen Staates hinaus. Einer Solidarität, die sich aus der Gemeinsamkeit des ideellen Kerns und der Ähnlichkeit der praktischen Ziele und Wege aufbaute. Die Frauenbewegung der verschiedenen Staaten fühlte ihre Verwandtschaft so wie etwa Katholiken und Protestanten, Darwinisten und Kantianer einander zugehörig fühlen, wo auch immer sie staatszugehörig sein mögen; aber ihre Vertretungen konnten auch voneinander und durcheinander praktisch lernen, und jede in ihrem Lande erfuhr eine gewisse tatsächliche Stärkung

Digitized by Google

durch die Erfolge in jedem anderen. Die Betrachtung einer Forderung, die irgendwo in der Welt verwirklicht ist, rückt natürlich für alle anderen Länder sofort in ein anderes Licht. Aus dieser Tatsache entwickelt sich ein berechtigtes Zusammengehörigkeitsbewußtsein — berechtigt, weil in ganz realen Gewinnen von und durch einander begründet.

Diese Verknüpfung der ideellen und praktischen Fraueninteressen aller Länder gab den ersten „Leitfaden", der über die eigenen Grenzen in die Welt hinausführte. Hinter der Frauenbewegung jedes Landes stand der Welthorizont — nicht als eine Stimmung, sondern als eine Tatsache. Solange und je mehr die Frauenbewegung im eigensten Gedankenkreis befangen blieb, war ihr diese internationale Solidarität von Bedeutung. Keine Frage, daß sie überschätzt wurde. Rein sachlich — denn man kann voneinander lernen, aber nur sehr mittelbar. Jeder internationale Kongreß zeigte dem Tieferschauenden die Schwierigkeit mehr als oberflächlicher Besprechungen der wirklich einschneidenden Frauenprobleme (sie sind national zu verschiedenartig). Überschätzt aber auch ideell — der Beweis ist für Arbeiterschaft ebenso wie für Frauenbewegung: der Krieg mit seinen seelischen Begleiterscheinungen.

Dieser vielzitierte „Internationalismus der Frauenbewegung" war (ebenso wie die Frauenrechtelei für das Verständnis der inneren Politik) zugleich eine Förderung und eine Hemmung weltpolitischer Schulung. Eine Förderung, indem er die Verhältnisse im Ausland sehen und verständnisvoll erfassen lehrte, eine Hemmung, indem er die Versuchung mit sich brachte, die nationalen Gegensätze zu übersehen, überhaupt den Blick für das Wesen des Weltmachtkampfes zu blenden.

Das ist es, was die Frauen, die diese geistige Entwicklung durchgemacht haben, im Weltkriege lernen mußten: das unüberwindlich starke unverwischbar tatsächliche Wesen dieses Weltmachtkampfes. Die eisernen Mauern, die heute feindliche Völker voneinander trennen, sie sind unsichtbar dagewesen, sie ruhten unter der Schwelle, die unser Fuß ahnungslos überschritt, und die Kriegserklärung ließ sie nur emporsteigen aus ihrer verborgenen in die leibhafte Wirklichkeit. Und unsere freundlichen Gefühle, unsere gemeinsamen Ideale, die Ähnlichkeiten unserer Interessen konnten sie nicht vernichten und aus der Welt schaffen.

Das mußten viele Frauen verstehen lernen. Emporgewachsen an den Aufgaben der inneren Politik, die alle von dem festgefügten Ring der Volksgemeinschaft umschlossen und dadurch in den Geist dieser Verbundenheit getaucht sind, mußten die Frauen sich erst in die weltpolitische Atmosphäre hineinfinden, in der die Staaten als Burgen der Macht einander gegenüberstehen und Selbstbehauptung die unausweichliche Pflicht aller ist. Treitschke sagt, daß der Krieg die Fortsetzung der Politik sei. Viele Frauen haben aus dieser Fortsetzung erst den Anfang, aus dem Krieg erst das Wesen des deutschen Weltmachtkampfes verstehen gelernt.

Trotz alles Geredes unserer Feinde über den deutschen „Imperialismus" — die deutsche Gesamtbildung war nichts weniger als weltpolitisch eingestellt. Die politischen Kräfte des deutschen Volkes waren seit 1870/71 sehr ausschließlich den inneren Fragen zugewandt (man sehe nur, einen wie kleinen Raum in den Parteiprogrammen die Fragen der äußeren Politik einnehmen!). Der gebildete Deutsche ist überhaupt in beklagenswertem Grade unpolitisch; Weltpolitik war durchaus nicht in einem irgendwie überragenden Maße allgemeines Interesse. Das alles hielt auch die welt-

Digitized by Google

politische Bildung der Frauen zurück — abgesehen von den Gründen, die in dem Weg ihrer politischen Entwicklung an sich lagen. Es fehlte an Wissen ebenso wie an Temperament, an selbstverständlich gewordener Fühlung für den großen Schauplatz. Wie sehr großen Schichten unseres Volkes, so war es auch den Frauen weder intellektuell gegenwärtig, noch irgendwie zu einem Wesensbestandteil ihres politischen Gefühls geworden, wie sehr die Bedingungen unserer nationalen Existenz schon draußen in der Welt liegen, wie sehr die Schicksalsfragen der Völker weltpolitische Natur angenommen haben. Wie viele — oder wie wenige Menschen gibt es überhaupt, die dies ganz empfinden, die Geschichte so sehen, als Weltgeschichte in einem ganz anderen Sinn als man dies Wort bisher faßte. Bisher sahen viele nur ein Nebeneinander nationaler Lebensschicksale, die normalerweise jedes für sich ablaufen und nur im Störungsfall miteinander zu tun bekommen. Wer versteht, daß die Geschichte heute, mindestens für die Großmächte, keine Monographien mehr schreibt, sondern nur noch das Drama eines Ringens aller um Weltgeltung? Und doch muß eben dies Verständnis Bildungsbesitz werden, und wir müssen den Frauen dazu helfen.

Der Krieg hat vor das ganze Volk den Welthorizont einfach hingestellt und dem Verständnis überlassen, sich in den mächtigen Räumen zurechtzufinden. Was hat diese Männergeneration, hin- und hergeworfen zwischen Balkan und Flandern, für Tatsachen kombinieren müssen, um den Sinn des eigenen Tuns zu erfassen. Wie haben die Frauen aus jeder Einzelfrage der Kriegswirtschaft politische Einsichten schöpfen können, die ihnen keine Zeitung und keine Staatsbürgerkunde so eindringlich nahegebracht hätte!

Aber trotzdem die Welt draußen Tausenden von Frauen durch den Krieg nähergerückt und vertrauter geworden ist — als Nahrungsspielraum des gewaltigen Leibes Deutschland und als Arbeitsfeld seiner geistigen Kräfte — kann man sich nicht so ohne weiteres darauf verlassen, daß diese Lehre von selbst weiterlebt. Sie wird erhalten und gepflegt werden müssen. Und das wird ein letztes Kapitel in der staatsbürgerlichen Entwicklung der Frau sein. Erst die es durchgemacht haben, verdienen den Namen der Bürgerin. Für Mann und Frau zeigt sich die volle Kraft des politischen Bewußtseins erst in der Anteilnahme an der äußeren Politik, denn hier erst handelt, strebt, kämpft der Staat als ganze große Einheit aus der Gesamtfülle seines Lebens. Hier erst streift die Politik ihre Beziehung zu diesem oder jenem Einzelinteresse grundsätzlich ab, wo der Staat als ein geschlossener Gesamtwille in die Welt tritt. Wer das in tiefster Seele mitzuleben vermag, wem das zum Schicksal wird — der erst ist Bürger.

Ob der Frau hierfür jenes Stück Entwicklung nützen kann, das sie in Beziehung gesetzt hat mit dem Streben der Geschlechtsgenossinnen in der Welt draußen? Ich glaube wohl. Denn Weltpolitik ist — wir vergessen es jetzt leicht — ja doch die Kunst, Freunde in der Welt zu haben, die Kunst des Anknüpfens, des fruchtbaren Austausches, die schöpferische Kunst, die eigene Leistung der Welt wertvoll zu machen und von der Kraft der anderen zu gewinnen. Das alles aber lebt nicht nur vom nationalen Machtwillen, sondern immer auch von dem Bewußtsein einer internationalen Interessengemeinschaft der Völker, die, im Güteraustausch wurzelnd, doch weit über ihn hinausreicht. Daß sie im Frieden wieder entstehen muß, ist eine Binsenwahrheit; fast überflüssig, sie auszusprechen. Vielleicht hilft die ungesuchte,

Digitized by Google

durch die Geschichte selbst geschaffene Verbundenheit der Frauenbewegung in den verschiedenen Ländern hier mitbauen, nachdem die wenigen deutschen Frauen, die es noch nicht wußten, durch den Krieg begriffen haben, daß diese Verbundenheit ihre unverwischbaren Grenzen in unserer Zugehörigkeit zum eigenen Vaterland hat.

Um so deutlichere Grenzen, je reifer in der Frau die Bürgerin ist.

Der Familienvater an der Front.

Von

Wilhelm Heile.

Nachdruck verboten.

Bei ihrem vorsichtig tastenden Schritt zur Wehrpflicht haben unsere englischen Gegner die verheirateten Männer vom Dienstzwang freigelassen. Man hat diese Maßnahme in der deutschen Presse im allgemeinen nur als Unentschlossenheit und Halbheit, gelegentlich auch als Ausfluß englischen Krämergeistes bewertet, der die Kosten der Familienversorgung scheue, hier oder da sogar bespöttelt als Anreiz zur Ehe und gut ausgeklügelte Einrichtung der Bevölkerungspolitik. Es ist aber wirklich nicht nützlich, solche Dinge beim Gegner nur mit den Augen des Karikaturenzeichners zu betrachten. Gerade diese Maßnahme hat ja doch auch ihren sittlich durchaus anerkennenswerten Sinn. Es soll nur der Mann genötigt sein, als Kämpfer gegen den Feind an die Front zu gehen, dem der Gedanke Tod und Verkrüppelung nicht noch belastet wird durch die Sorge um eine Familie, und dessen Tod oder Siechtum nicht Kummer und Not von Weib und Kind bedeuten. Wenn man bedenkt, daß England eine Insel ist, die von dem unmittelbaren Erleben des Krieges nicht betroffen wird, so kann man sich vorstellen, daß die Pflicht der Vaterlandsverteidigung in diesem Lande nicht so lebhaft empfunden wird, wie von den Völkern des Festlandes, deren Landesgrenzen durch nichts geschützt sind als den lebendigen Wall ihrer Söhne. Sollte aber wirklich England grundsätzlich und nicht bloß für die Dauer dieses Krieges den Dienstzwang einführen und darüber hinaus die allgemeine Wehrpflicht auch der Ehemänner und Familienväter, so würde das freilich einen ganz anderen Sinn haben als die gleiche Einrichtung in Deutschland oder Frankreich. Was auf dem Festlande notwendige Sicherung ist: für das meerumschlungene England wäre das keine Sache der Vaterlandsverteidigung, sondern der Behauptung und Mehrung der Weltmacht. Eines aber gilt für alle und würde wohl auch für den englischen Fall gelten: ein Volk, dessen Wehrkraft in der allgemeinen Wehrpflicht besteht und das keine Söldner kennt, weder Landeskinder noch Fremdenlegionäre, wird zu kleinen wie zu großen Unternehmungen nur zum Schwerte greifen, wenn wirklich ein Zwang der Verhältnisse vorliegt. Und der Geist, der das Heer durchdringt, ist — wie auch immer das Volk geartet sein

Digitized by Google

mag — in hohem Grade davon abhängig, wie fest die Soldatenmassen im ganzen Volksleben wurzeln.

Wir Deutschen haben ein Volksheer. An dieser Tatsache allein zerschellen alle Vorwürfe haßerfüllter Gegner; unser Volksheer ist keine Soldateska und hat mit Militarismus nichts gemein. Wer an der Westfront Jahr und Tag in Sturm und Trommelfeuer und Alltagsdienst des Schützengrabens Franzosen und Engländern gegenübergelegen hat, ist sicher weit davon entfernt, die Tapferkeit und den kriegerischen Wert der Engländer, insbesondere ihres alten Berufsheeres, zu unterschätzen. Das andere aber hat sich ebenso unauslöschlich eingeprägt, daß unser deutsches Heer unüberwindlich ist, weil es ein wirkliches Volksheer ist.

Es liegt die Frage nahe — sie ist auch oft genug an mich gerichtet worden —, ob denn der Wehrmann durch das sorgende Denken an seine Familie nicht gar zu sehr von der Entfaltung militärischer Tugenden abgehalten werde. Es ist gewiß etwas Richtiges an dieser Vorstellung. Dem verheirateten Wehrmann ist es nicht so leicht gemacht wie dem jungen Soldaten, sich zu melden, wenn eine besonders gefahrvolle Unternehmung den Wagemut und frischen Tatendrang der Freiwilligkeit erheischt. Man soll aber deshalb nicht glauben, daß der Familienvater nicht genau so fest standhält oder, wenn die Lage es erfordert, stürmisch draufgeht, wie seine jüngeren, mit weniger Sorge und Verantwortung belasteten Kameraden.

In meinem Regiment, einem Reserve-Infanterie-Regiment, sind die Landwehrmänner und Reservisten älterer Jahrgänge weitaus in der Mehrheit. Fast ausnahmslos haben sie Frau und Kinder daheim. Bevor sie hinauszogen ins Feld, haben sie gewiß nichts Kriegerisches an sich gehabt. Sie haben ihren Acker bestellt, in Werkstatt oder Fabrik oder im Bergwerk unter Tag in fleißiger Arbeit ihren Mann gestanden, als Kaufleute, Lehrer, Beamte ihren Beruf ausgefüllt und ihre bürgerliche Pflicht getan. An ruhigen Tagen, wie sie im Schützengrabenkriege glücklicherweise nicht allzu selten sind, sind ihre Gedanken meist bei ihren Lieben und ihrer alten Berufsarbeit. Man geselle sich zu ihnen, wo eine Gruppe von Wehrmännern im Graben zusammensteht oder im Unterstande nebeneinanderliegt oder bei der Schanzarbeit miteinander plaudert. Fast immer sprechen sie davon, wie zu Hause die Saaten stehen, wie dort die Witterungsverhältnisse sind und ob Aussicht auf eine gute Ernte ist, oder wie die Ernte eingekommen ist und was sie gebracht hat, wie die Frau mit den Kindern die doppelte Arbeit bewältigt, wie sich die Kinder in der Schule machen und was aus den Jungen einmal werden soll. Vom Kriege und vom Feinde reden sie selten. Und wenn sie vom Feinde sprechen, dann mit dem Gedanken, daß es Feindesland ist, wo wir seit langen Monaten liegen, und wie schrecklich es für die Leute, die hier Haus und Hof hatten, sein muß, wenn sie nach dem Kriege heimkehren und ihre Heimstatt nicht mehr finden, weil alles zertrümmert, zerschossen, zerwühlt ist. Wenn dann das Regiment einmal in Reservestellung hinter die Front geht und in den Kellern eines Dorfes, das nach außen nur noch Ruinen zeigt, behagliches Ruhequartier sucht, dann muß man sie sprechen hören. Der eine Gedanke kehrt da immer wieder: Daß das in unserer Zeit noch möglich ist, daß sich die Völker gegenseitig zu vernichten suchen. Solche schauderhafte Verwüstung, warum eigentlich! Dieser Grey und Delcassé, die müßten selbst mit in den Schützengraben gesteckt werden, damit sie am eigenen Leibe zu spüren bekommen, was sie mit ihrer Großmannssucht angerichtet haben. So etwa

Digitized by Google

klingt es eine Weile grimmig durcheinander. Dann aber macht sich wieder das bemerkbar, was sie innerlich doch am meisten beschäftigt: Gott sei Dank, daß all dies Elend auf Feindesboden ist. Gar nicht auszudenken, wie es um uns bestellt wäre, wenn die anderen so weit drinnen in Deutschland ständen, wie wir jetzt in ihrem Lande. Nun, dafür stehen wir hier, daß sie dahin nicht kommen, sagt ein anderer. Wir lassen sie hier nicht durch, unter keinen Umständen, niemals. Lieber alle tot, bis zum letzten Mann, als daß der Franzmann nach Deutschland hinein könnte. Unsere Frauen und Kinder sollen solch Elend nicht kennen lernen, wie die armen Leute hier, die alles verloren haben.

Oft habe ich mich gefragt, ob wohl auch umgekehrt die Frauen dieser Männer ähnlich sprechen. Im großen und ganzen doch sicherlich auch. Der Geist, der die Frauen beseelte, als sie beim Auszug meist ohne Tränen und Wehleidigkeit Abschied nahmen, hat standgehalten und kommt auch jetzt noch zur Geltung in der Mehrzahl der Briefe, die sie ins Feld hinausschicken. Wohl klingt es immer wieder durch: wenn dieser gräßliche Krieg doch nur zu Ende wäre und du wieder zu uns heimkommen könntest! Der Hauptinhalt aber ist stets der gleiche wie der des Wehrmannsgesprächs. Von Saat und Ernte ist die Rede, vom Stand des Geschäfts, vor allem von den Kindern. Und wenn der Mann auch noch so oft schreibt, daß er mit der gelieferten Verpflegung auskomme, und wenn es zu Hause auch noch so knapp hergeht, sein Paket muß der Vater regelmäßig haben; ohne das hat die Frau keine Ruhe.

Freilich, es gibt auch Ausnahmen, und die scheinen mir häufiger als die klagenden und verzagenden Soldaten. Da gibt es Frauen, die ihren Männern immer wieder vorjammern, daß sie mit den öffentlichen Unterstützungen nicht auskommen, daß andere mehr bekämen, obwohl sie es nicht so nötig hätten, daß die Lebensmittelpreise nicht mehr zu bezahlen, das Brot zu knapp und Fett überhaupt nicht mehr zu haben sei. Und wenn der Mann das liest, dann rüttelt ihn das viel heftiger durch, als wenn der Befehl zum Sturmangriff kommt oder wildes Trommelfeuer einen Sturm des Feindes ankündigt. Da weiß er ja, was er zu tun hat; da kann er sich wehren, da weiß er, warum er sich wehrt. Aber wenn wieder so ein Klagebrief von der Frau kommt, dann geht er gedrückt einher, geht schließlich zum Feldwebel und zum Leutnant, ob er nicht auf Urlaub fahren könne, um daheim nach dem Rechten zu sehen. Der Kompanieführer kennt seine Leute und weiß, wo sie der Schuh drückt. Er möchte ihm gern Urlaub erwirken, aber das geht nicht immer, denn die Zahl der Urlauber ist bei Frontregimentern natürlich eng begrenzt. Doch sobald es möglich ist, bekommt er seinen Urlaub, in den er nicht freudestrahlend fährt wie die anderen, die gute Nachricht von Hause haben, sondern gesenkten Kopfes, voll Sorge, wie er die Seinen vorfinden wird. Oft ist es schlimm gewesen, und es war gut, daß er zu Hause war, weil er aufmuntern und durch frisches Zupacken oder durch einen erfolgreichen Gang zum Landrat oder Bürgermeister das ärgste abwenden konnte. Meistens aber war es gar nicht so arg, wie er es sich nach den Briefen gedacht hatte. Da lacht er übers ganze Gesicht, wenn er sich beim Kompanieführer vom Urlaub zurückmeldet, und auf die Frage, wie es zu Hause geht, antwortet er halb unwillig, halb vergnügt: wenn wir hier es immer so gut hätten, wie die, dann könnten wir wirklich mit unserem Los zufrieden sein. Der Kompanieführer aber schüttelt ihm die Hand: Nun, dann

Digitized by Google

wollen wir auch zufrieden sein; der Urlaub hat uns beiden geholfen, Sie sind Ihre Sorgen los und ich habe meinen alten frischen Wehrmann wieder, der nun den Kopf nicht mehr hängen läßt.

Nachdem der Mann gegangen ist, sinnt der Kompanieführer noch eine Weile nach: Es ist doch ein prächtiger Kerl, der da eben hinausgegangen ist. Sie sind ja alle Staatskerle, meine Wehrmänner. Ob meine Kompanie mehr leisten könnte, wenn ich nur Jungvolk hätte? Gewiß, wenn ich eine freiwillige Patrouille auszuschicken habe, dann werde ich mich nicht an die Familienväter wenden. Aber wenn die Franzosen nochmal zum Entscheidungsstoß ansetzen sollten, wie damals in der Champagne bei Perthes, dann werden wir wieder erleben und die Feinde werden es spüren, was so ein Wehrmann leistet, der weiß, wofür er kämpft. Auch rein militärisch, nicht bloß wegen der Millionenziffern, die nur durch die allgemeine Wehrpflicht zustande kommen, ist es doch ein wahres Glück, daß wir ein wirkliches Volksheer haben. Wenn die zu Hause nur den Kopf hochhalten, so ist uns der Sieg gewiß. Unser Wehrmann läßt niemanden durch.

Die Eingliederung der weiblichen Hinterbliebenen in das Erwerbsleben.

Von

Josephine Levy-Rathenau.

Nachdruck verboten.

Um die Schwierigkeiten, die aus der Eingliederung der weiblichen Hinterbliebenen in die Erwerbs- und Berufsarbeit erwachsen, in ihrer ganzen Tragweite erfassen zu können, ist es unerläßlich notwendig, die großen Umwälzungen zu berücksichtigen, die unser ganzes Wirtschaftsleben durch den Krieg erfahren hat und nach Kriegsbeendigung erneut wieder erfahren wird.

Die Art der Rückwandlung unserer jetzigen Kriegs- in die frühere Friedensindustrie, die Ausschaltung der zur Zeit stark ins Gewicht fallenden Gefangenenarbeit, der Zeitpunkt der Wiederaufnahme des Exporthandels, die berufliche Verwendung der Kriegsbeschädigten, die Höhe des Bedarfs an Qualitätsarbeitern, deren Reihen durch den Krieg stark gelichtet sind, und ähnliche Tatsachen mehr müssen natürlich auch die Kriegerwitwenarbeit entscheidend beeinflussen.

Es ist aber auch ganz unmöglich, Erwägungen über die Zukunft der Kriegerwitwen anzustellen oder Forderungen für Arbeitsgenossenschaften von Kriegerwitwen, Kriegerwitwensiedlungen und ähnliches mehr zu erheben, ohne die durch den Krieg bedeutend erweiterten und verschärften Frauenberufsprobleme in Betracht zu ziehen.

Sind doch in diesen langen, schweren Kriegsmonaten große Scharen von Frauen berufstätig geworden, die früher dem Berufsleben ganz fremd gegenüberstanden. Mußten doch den Frauen zur Vertretung der zum Heeresdienst ein-

Digitized by Google

berufenen Männer die verschiedenartigsten neuen Betätigungen übertragen werden, die ihnen bis dahin streng verschlossen gewesen waren. Nach den Berichten der Krankenkassen im Reichsarbeitsblatt hat sich die Zahl der versicherungspflichtigen weiblichen Kassenmitglieder im Laufe des Jahres 1915 um rund $^3/_4$ Millionen vermehrt.

Es läßt sich auch nicht annähernd übersehen, wie viele dieser neu berufstätig gewordenen Frauen bei Friedensschluß die aus wirtschaftlicher Notlage ergriffene Arbeit wieder werden niederlegen können, weil der Mann gesund und arbeitsfähig heimkehrt und seinen Kräften und Leistungen entsprechende, zum Familienunterhalt ausreichende Arbeit findet, und wie viele Frauen die Erwerbsarbeit dauernd werden fortsetzen müssen. Jedenfalls darf letztere Gruppe nicht zu niedrig geschätzt werden, da mit jedem neuen Kriegsmonat die Zahl derer wächst, die Kriegsbeschädigungen und Gesundheitsminderungen erleiden und bei ihrer Heimkehr nicht gleich wieder arbeitsfähig sind. Ihre weiblichen Angehörigen werden vielfach noch sehr lange, wenn auch nicht Haupt-, so doch Mitverdienerinnen bleiben müssen.

Es steigt auch die Zahl jener, die infolge der langen Kriegsdauer, der wirtschaftlichen Lage, der Teuerung usw. in ihren Vermögensverhältnissen so zurückgehen, daß ein Arbeitsverdienst der Frau zur Aufrechterhaltung der Familienwirtschaft unerläßlich notwendig ist.

Viele dieser Frauen müssen nun aber bei Kriegsbeendigung, trotzdem sie weiter erwerbsbedürftig sind, ihre Kriegsarbeit aufgeben, weil sie ihnen von vornherein nur vertretungsweise bis zur Rückkehr der Truppen übertragen war. Es wird daher mit Friedensschluß eine starke Verschiebung der Arbeitskräfte einsetzen, die für zahlreiche Frauen vermutlich mit lang andauernder Arbeitslosigkeit verbunden sein wird.

Auch unter den Kriegerwitwen werden sich diese Verhältnisse stark geltend machen, da sie fast allerwärts, entgegen dem Abmahnen weitblickender sozialgeschulter Organisationen und Einzelpersönlichkeiten versucht haben, etwa vorhandene günstige Kriegsarbeitsgelegenheiten zu erlangen. Es fehlte meist die Überlegung, daß es sich dabei nur um vorübergehende Erwerbsmöglichkeiten handelt, die man wohl der Kriegerfrau, die zeitweilig Zuverdienst sucht, empfehlen kann, nicht aber der Kriegerwitwe, deren Schicksal für eine Reihe von Jahren das gleiche bleibt und für die daher Dauerverhältnisse angebahnt werden müssen.

Je dringender für die Kriegerwitwen die Schaffung geordneter Berufszustände anzustreben ist, je notwendiger wird es, aus den Erfahrungen über die allgemeine Frauenerwerbsarbeit Aufschluß über die künftige mögliche Berufsgestaltung zu erhalten. Die Kriegsarbeit hat gezeigt, daß manche den Frauen früher nicht zugänglichen Arbeitsgebiete über Erwarten gut von ihnen ausgefüllt werden konnten, ja daß diese für manche Arbeiten ebenso anstellig, wenn nicht geschickter und geeigneter als Männer waren. Diese günstigen Erfahrungen mit der Frauenarbeit werden manche bisher frauengegnerische Arbeitgeber bestimmen, ihre Bedenken fallen zu lassen und sich künftig auch da der billigeren und willigeren Frauenhände zu bedienen, wo dies aus gesundheitlichen, sittlichen und anderen Gründen nicht wünschenswert ist.

Es wird deshalb nach dem Krieg mit allem Nachdruck auf die strenge Innehaltung aller Arbeiterinnenschutzgesetze zu dringen und ihre Erweiterung zu fordern

Digitized by Google

sein. Vornehmlich die Erwerbsarbeit der verheirateten Frauen und der Mütter muß so gestaltet werden, daß die Frauen weder unter ihrer Last erliegen noch ihren häuslichen Pflichten allzu stark entzogen werden.

Sollen die verschiedenen hier nur kurz berührten Probleme bei der Eingliederung der weiblichen Hinterbliebenen in die Berufs- und Erwerbsarbeit sachverständige Berücksichtigung finden, so darf weder die Berufsberatung noch die Arbeits- und Stellenvermittlung von der allgemeinen Tätigkeit auf diesen Gebieten getrennt und besonderen Kriegerwitwenberatungs- und Vermittlungsstellen überwiesen werden. Nur die allen Frauen zugänglichen, mit dem gesamten Frauen- und Wirtschaftsleben in dauernder Fühlung stehenden Stellen sind in der Lage, jenes Maß von Sachkenntnis und Fachwissen zu erwerben, das unerläßlich notwendig ist, wenn sowohl für die Hinterbliebenen als auch für die Allgemeinheit Nützliches geleistet werden soll.

Die Übernahme der Beratungsarbeit durch die allgemeinen Beratungsstellen ist um so dringender zu befürworten, als sich infolge der langen Kriegsdauer der Kreis der zu beratenden weiblichen Hinterbliebenen von Monat zu Monat verändert hat. Handelte es sich in den ersten Kriegszeiten zunächst vornehmlich um jüngere Frauen mit ein bis zwei Kindern, die an der Übernahme der Arbeit vielfach durch diese kleinen Kinder gehindert wurden, so ist der Kreis der in Betracht Kommenden heute weit mannigfaltiger. In deutlich merkbarem Maße hat sich infolge der Einberufungen der älteren Jahresklassen die Zahl der dem schulpflichtigen Alter gerade entwachsenen oder kurz vor der Schulentlassung stehenden Waisen vermehrt. Für diese vor dem Eintritt in das Erwerbsleben stehenden Mädchen, die ohne den Tod des Vaters vielfach eine längere gründliche Berufsausbildung erhalten hätten, müssen jetzt die Beratungsstellen mit verdoppeltem Eifer sorgen. Diese jungen Kriegerwaisen dürfen nicht, wie es vielfach schon geschieht, irgendeiner sofortigen Verdienst bringenden Arbeit zugewiesen und so zu ungelernten Arbeiterinnen gemacht werden, sondern müssen planmäßig und unter sorgfältiger Beachtung aller in Betracht kommenden Gesichtspunkte auf den Weg systematischer Berufserziehung geführt werden. Die weibliche Jugend, die infolge der stark verminderten Heiratsaussichten zum großen Teil später auf eigenen Füßen stehen und wahrscheinlich vielfach auch für die verwitwete alternde Mutter, für jüngere Geschwister sorgen muß, kann gar nicht gut genug ausgebildet werden, und die für die Hinterbliebenenfürsorge bestimmten Mittel können keine bessere Verwendung finden, als für sorgfältig ausgewählte Berufsvorbereitung. Bei den schweren Verlusten an jugendlichen Männerkräften und in Anbetracht der Tatsache, daß wir den von England gewollten, vermutlich lang andauernden Wirtschaftskrieg nur mit den denkbar bestgeschulten Kräften siegreich bestehen können, ist es zudem volkswirtschaftliche Pflicht, auch die weibliche Jugend nach Kräften zur Qualitätsarbeit zu erziehen. Die gewünschte gute Berufserziehung kann natürlich ebensogut in gründlicher Ausbildung für Haus- oder Landwirtschaft, für Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit, für Pflege und soziale Arbeit, für Kunst und Wissenschaft usw. bestehen, als in gründlicher kaufmännischer oder gewerblicher Lehre. Sie ist gleichermaßen für Mädchen aller Stände notwendig und muß das Ziel verfolgen, jeder weiblichen Kriegswaise eine dem Stande des Vaters angemessene, den Fähigkeiten entsprechende Berufsausbildung zu geben.

Digitized by Google

Nur die allgemeinen Berufsberatungsstellen, die in engem Zusammenhang mit der Schule stehen und in der Lage sind, sich durch sachverständiges Gutachten der Lehrerschaft über Eignung und Fähigkeiten der Jugendlichen zu unterrichten, die ferner entweder selbst Lehrstellenvermittlung treiben oder doch mindestens mit gemeinnützigen Lehrstellenvermittlungen in unmittelbarer Verbindung stehen, tragen die Gewähr für die Fortdauer ihres Bestehens in sich, die für die Hinterbliebenenarbeit wichtigstes Erfordernis ist. Erst nach einer ganzen Reihe von Jahren, wenn das letzte nach dem Tode eines Kriegsteilnehmers geborene Kind seine Berufsschulung vollendet hat und auf eigenen Füßen steht, kann die Arbeit an den jugendlichen Hinterbliebenen unserer gefallenen Kämpfer als beendet angesehen werden.

Die Beratungsarbeit für die Kriegerwitwen wird dagegen viel früher abgeschlossen werden können, denn schon heute läßt sich mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß Berufsberatung nur für einen bestimmt begrenzten Kreis von Witwen möglich ist. Nur jüngere, volleistungsfähige, gesunde Frauen, die Kraft, Geld und Zeit für eine geregelte Berufsausbildung aufbringen können und für die nach vollendeter Vorbereitung auch noch auf gutentlohnte Anstellungsmöglichkeiten oder Arbeitsgelegenheiten zu hoffen ist, können durch Berufsberatungsstellen mit Erfolg auf die richtigen Wege gewiesen werden. In erster Reihe kommen natürlich Frauen in Betracht, die vor der Ehe eine Ausbildung erhalten haben und berufstätig waren oder in der Ehe mitzuarbeiten gewohnt waren. Sie können auf Wiederholungs- oder Ergänzungskurse hingewiesen oder über die Entwicklung ihres ehemaligen Berufes unterrichtet werden. Aber auch solche Frauen, die früher nie im Berufsleben standen, sich jedoch während des Krieges ernstlich um Arbeit bemüht haben und denen Angehörige zur Seite stehen, die die Kinder versorgen, können oft noch in zweckmäßiger Weise beraten werden.

Dagegen ist es fast unmöglich und in den meisten Fällen auch zwecklos, solchen älteren Frauen Ratschläge erteilen und sie zu einer Berufsausbildung veranlassen zu wollen, für die auch bei erfolgter Schulung die Anstellungs- und Erwerbsaussichten nicht günstiger werden. Selbst wenn eine ältere, bisher ganz berufsungewohnte Frau sich monatelang mit dem Erlernen von Stenographie und Schreibmaschine, mit Zuschneiden, Wäschenähen, Ausbessern, Putzmachen, Frisieren, Photographieren, Übersetzen und ähnlichem mehr quält, wird sie doch nachher kaum Aussicht haben, besseren Verdienst zu erzielen. Die Ratschläge, die von gutherzigen, in den tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnissen aber ganz unerfahrenen Kriegswohlfahrtsarbeiterinnen in dieser Richtung manchmal gegeben werden, können von jeder praktisch erfahrenen Berufsberaterin ohne weiteres als ganz unbrauchbar widerlegt werden.

Alle diese Frauen gehören nicht in die Berufsberatungsstelle, die nur Wege zur Bildung weisen kann, sondern in den gemeinnützigen Arbeitsnachweis, der auf Grund seiner Kenntnisse über die Lage des Arbeitsmarktes angemessene Arbeit, insbesondere auf häuslichen und gewerblichen Gebieten vermittelt. Allerdings erfreuen sich, wie ohne weiteres zugestanden werden muß, die öffentlichen Arbeitsnachweise im allgemeinen nicht nur keiner Beliebtheit, sondern eher allgemeiner Unbeliebtheit. Das darf aber nicht hindern, den Arbeitsnachweis grundsätzlich für diejenige Stelle zu erklären, die am besten in der Lage sein müßte, die berufsungewohnten, erstmalig zur Berufsarbeit gezwungenen und für Berufsausbildung nicht mehr in Betracht kommenden Frauen entsprechender Erwerbstätigkeit zuzu-

Digitized by Google

führen. Erfüllt er diese Aufgabe nicht, so hat es keinen Zweck, wie jetzt üblich, ihm einfach den Rücken zu kehren, sondern es muß mit allem Nachdruck auf seinen Ausbau, seine Umwandlung in sozialpolitisch wünschenswertem Sinne gedrungen werden. Dazu gehört in erster Reihe die Anstellung sozialgeschulter Beamtinnen, da es ganz unmöglich ist, die von Tag zu Tag wachsenden Aufgaben des Arbeitsnachweises in die Hände untergeordneter Persönlichkeiten ohne Fachwissen und Allgemeinbildung zu legen. Außerdem ist in größeren Orten eine verstärkte fachliche Gliederung notwendig, damit sich die gesamte Vermittlungsarbeit in genauer Kenntnis aller einzelnen Berufsgruppen und Berufsarten vollziehen kann.

Gleich dem männlichen Arbeitsnachweis, der es für seine Ehrenpflicht hält, sich in den Dienst der Kriegsbeschädigtenfürsorge zu stellen, wird der ausgebaute und ausgestaltete weibliche Arbeitsnachweis es für seine wichtigste Aufgabe ansehen müssen, den weiblichen Hinterbliebenen mit Rat und Tat beim Eintritt in das Berufsleben, in die erste Arbeitsstelle zur Seite zu stehen. In besonderen Vermittlungsstunden, in denen die vom Schicksal hart betroffenen Frauen verständnisvollen Beamtinnen ihre Verhältnisse und Wünsche ausführlich auseinandersetzen können, werden die berufsfremden Witwen über die allgemeine Lage des Arbeitsmarktes unterrichtet und wird ihnen klargemacht werden, daß sie beim Eintritt in das Erwerbsleben nicht nur Pflichten gegen sich selbst, sondern auch gegen ihre Arbeitskameradinnen übernehmen.

Auf letzteren Punkt ist besonderer Nachdruck zu legen, da gerade hier viele von Kriegswohlfahrtsorganisationen ins Leben gerufene kleine Arbeitsvermittlungsstellen versagt haben, so daß ihr Weiterbestehen für die Arbeitsvermittlung der Hinterbliebenen abgelehnt und vor Neugründungen ähnlicher Art gewarnt werden muß. Wenn auch im ersten Augenblick das Gefühl dafür sprechen mag, die Kriegshinterbliebenen vor allen Bewerberinnen zu berücksichtigen, so muß doch daran gedacht werden, daß Rentenempfängerinnen leicht Lohndrückerinnen werden können und daß bei Schaffung gesonderter Vermittlungsstellen sich die Gewohnheit einbürgern könnte, dort Frauen mit geringen Lohn- und Gehaltsansprüchen zu suchen.

Die Festsetzung von Löhnen und Gehältern von Rentenempfängerinnen muß aber unter allen Umständen lediglich nach dem Wert des Geleisteten erfolgen und darf die Rente nicht berücksichtigen. Der allgemeine gemeinnützige, öffentliche Arbeitsnachweis kennt die ortsüblichen Sätze genau und ist besser als jede Sondervermittlungsstelle in der Lage, den Grundsatz der vollen Bezahlung ohne Rentenanrechnung zur Durchführung zu bringen.

Schließlich wird man nicht vergessen dürfen, daß es für die Kriegshinterbliebenen selbst besser ist, Berufsrat und Arbeitsvermittlung an jenen Stellen zu suchen, die mit dem gesamten Wirtschaftsleben in enger Fühlung stehen. Sie müssen, so schwer und schmerzlich es anfangs auch ist, wieder an das allgemeine Leben gewöhnt werden und sich nicht dauernd aus ihm herausgehoben fühlen. Je mehr sie deshalb auf die Inanspruchnahme der allgemeinen gemeinnützigen Einrichtungen hingewiesen werden, je mehr sie sich mit ihrer ganzen Umwelt verbunden fühlen, je schneller werden sie sich in das neue Leben hineinfinden und je besser wird sich ihre Eingliederung in das Wirtschaftsleben vollziehen.

Digitized by Google

Zwischen zwei Gesetzen.

Zu diesem Thema teilen wir unseren Lesern die folgenden Ausführungen aus einem Brief von Professor Max Weber, Heidelberg an Dr. Gertrud Bäumer mit, weil sie uns als eine sehr wertvolle Ergänzung der Erörterung erscheinen.

Die Redaktion.

* * *

Die Diskussion über den Sinn unseres Krieges (in der „Frau") wäre vielleicht durch stärkere Betonung eines Gesichtspunktes zu ergänzen, den gerade Sie sicher würdigen: unserer Verantwortung vor der Geschichte — ich finde nur diesen etwas pathetischen Ausdruck. Der Sachverhalt selbst ist schlicht:

Ein an Zahl „größeres", machtstaatlich organisiertes Volk findet sich durch die bloße Tatsache, daß es nun einmal ein solches ist, vor gänzlich andere Aufgaben gestellt, als sie Völkern wie den Schweizern, Dänen, Holländern, Norwegern obliegen. Weltenfern liegt dabei, natürlich, die Ansicht: ein an Zahl und Macht „kleines" Volk sei deshalb weniger „wertvoll" oder vor dem Forum der Geschichte weniger „wichtig". Es hat nur einfach als solches andere Pflichten und eben deshalb auch andere Kulturmöglichkeiten. Sie kennen Jakob Burckhardts oft bestaunte Ausführungen über den diabolischen Charakter der Macht. Nun, dies ist ganz konsequent gewertet vom Standpunkt derjenigen Kulturgüter aus, welche in der Obhut eines Volkes, wie z. B. der Schweizer, stehen, die den Panzer großer Militärstaaten nicht tragen können (und also auch nicht zu tragen historisch verpflichtet sind). Auch wir haben allen Anlaß, dem Schicksal zu danken, daß es ein Deutschtum außerhalb des nationalen Machtstaates gibt. Nicht nur die schlichten Bürgertugenden und die echte, in keinem großen Machtstaat jemals noch verwirklichte Demokratie, sondern weit intimere, und doch ewige, Werte können nur auf dem Boden von Gemeinwesen erblühen, die auf politische Macht verzichten. Selbst solche künstlerischer Art: ein so echter Deutscher, wie Gottfried Keller, wäre nie dies ganz besondere, Einzigartige, geworden inmitten eines Heerlagers, wie unser Staat es sein muß.

Die Anforderungen umgekehrt, welche an ein machtstaatlich organisiertes Volk ergehen, sind unentrinnbar. Nicht die Dänen, Schweizer, Holländer, Norweger würden künftige Geschlechter, unsere eigenen Nachfahren zumal, verantwortlich machen, wenn kampflos die Weltmacht — und das heißt letztlich: die Verfügung über die Eigenart der Kultur der Zukunft —, zwischen den Reglements russischer Beamten einerseits und den Konventionen der angelsächsischen »society« andererseits, vielleicht mit einem Einschlag von lateinischer »raison«, aufgeteilt würde. Sondern uns. Und mit Recht. Weil wir ein Machtstaat sind, und weil wir also, im Gegensatz zu jenen „kleinen" Völkern, unser Gewicht in dieser Frage der Geschichte in die Wagschale werfen können, — deshalb eben liegt auf uns, und nicht

Digitized by Google

auf jenen, die verdammte Pflicht und Schuldigkeit vor der Geschichte, das heißt: vor der Nachwelt, uns der Überschwemmung der ganzen Welt durch jene beiden Mächte entgegenzuwerfen. Lehnten wir diese Pflicht ab, — dann wäre das Deutsche Reich ein kostspieliger eitler Luxus kulturschädlicher Art, den wir uns nicht hätten leisten sollen und den wir so schnell wie möglich zugunsten einer „Verschweizerung" unseres Staatswesens: einer Auflösung in kleine, politisch ohnmächtige Kantone, etwa mit kunstfreundlichen Höfen, wieder beseitigen sollten, — abwartend, wie lange unsere Nachbarn uns diese beschauliche Pflege der Kleinvolk-Kulturwerte, die dann für immer der Sinn unseres Daseins hätten bleiben sollen, gestatten würden. Ein schwerer Irrtum aber wäre es, zu meinen, ein politisches Gebilde wie das Deutsche Reich es ist, könne durch freiwilligen Entschluß sich einer pazifistischen Politik in dem Sinne zuwenden, wie sie etwa die Schweiz pflegt, also: sich darauf beschränken, einer Verletzung seiner Grenzen durch eine tüchtige Miliz entgegenzutreten. Ein politisches Gebilde wie die Schweiz — obwohl auch sie, falls wir unterlägen, sofort italienischen Annexionsgelüsten ausgesetzt wäre — ist, wenigstens im Prinzip, niemandes politischen Machtplänen im Wege. Nicht nur ihrer Machtlosigkeit, sondern auch ihrer geographischen Lage wegen. Aber die bloße Existenz einer Großmacht, wie wir es nun einmal sind, ist ein Hindernis auf dem Wege anderer Machtstaaten, vor allem: des durch Kulturmangel bedingten Landhungers der russischen Bauern und der Machtinteressen der russischen Staatskirche und Bureaukratie. Es ist absolut kein Mittel abzusehen, wie das hätte geändert werden können. Österreich war der von Expansionslust sicher freieste aller Großstaaten, und eben deshalb — was leicht übersehen wird — der gefährdetste. Wir hatten nur die Wahl, im letzten möglichen Augenblick vor seiner Zerstörung dem Rad in die Speichen zu fallen oder ihr zuzusehen und es nach einigen Jahren über uns selbst hinweggehen zu lassen. Gelingt es nicht, den russischen Expansionsdrang wieder anderswohin abzulenken, so bleibt es auch künftig dabei. Das ist Schicksal, an dem alles pazifistische Gerede nichts ändert. Und ebenso klar ist es: daß wir ohne Schande der Wahl, die wir einmal getroffen hatten — damals, als wir das Reich schufen —, und den Pflichten, die wir dadurch auf uns nahmen, uns nie mehr entziehen konnten und können, auch wenn wir wollten. —

Der Pazifismus amerikanischer „Damen" (beiderlei Geschlechts!) ist wahrlich der fatalste „cant", der — ganz gutgläubig! — jemals, vom Niveau eines Teetisches aus, verkündet und vertreten worden ist, mit dem Pharisäismus des Schmarotzers, der die guten Lieferungsgeschäfte macht, gegenüber den Barbaren der Schützengräben. In der antimilitaristischen „Neutralität" der Schweizer und ihrer Ablehnung des Machtstaats liegt gelegentlich ebenfalls ein gut Teil recht pharisäischer Verständnislosigkeit für die Tragik der historischen Pflichten eines nun einmal als Machtstaat organisierten Volks. Indessen wir bleiben trotzdem objektiv genug, zu sehen, daß dahinter ein durchaus echter Kern steckt, der nur, nach Lage unseres Schicksals, für uns Reichsdeutsche nicht übernommen werden kann. —

Das Evangelium aber möge man aus diesen Erörterungen draußen lassen — oder: Ernst machen. Und da gibt es nur die Konsequenz Tolstois, sonst nichts. Wer auch nur einen Pfennig Renten bezieht, die andere — direkt oder indirekt — zahlen müssen, wer irgendein Gebrauchsgut besitzt oder ein Verzehrsgut verbraucht, an dem der Schweiß fremder, nicht eigener, Arbeit klebt, der speist seine Existenz

Digitized by Google

aus dem Getriebe jenes liebeleeren und erbarmungsfremden ökonomischen Kampfs ums Dasein, den die bürgerliche Phraseologie als „friedliche Kulturarbeit" bezeichnet: eine andere Form des Kampfes des Menschen mit dem Menschen, bei der nicht Millionen, sondern Hunderte von Millionen jahraus, jahrein an Leib und Seele verkümmern, versinken oder doch ein Dasein führen, dem irgendein erkennbarer „Sinn" wahrhaftig unendlich fremder ist als dem Einstehen aller (auch der Frauen — denn auch sie „führen" den Krieg, wenn sie ihre Pflicht tun) für die Ehre, und das heißt einfach: für vom Schicksal verhängte geschichtliche Pflichten des eigenen Volkes. Die Stellung der Evangelien dazu ist in den entscheidenden Punkten von absoluter Eindeutigkeit. Sie stehen im Gegensatz nicht etwa gerade nur zum Krieg — den sie gar nicht besonders erwähnen —, sondern letztlich zu allen und jeden Gesetzlichkeiten der sozialen Welt, wenn diese eine Welt der diesseitigen „Kultur", also der Schönheit, Würde, Ehre und Größe der „Kreatur" sein will. Wer die Konsequenzen nicht zieht — und das hat Tolstoi selbst erst getan, als es ans Sterben ging —, der möge wissen, daß er an die Gesetzlichkeiten der diesseitigen Welt gebunden ist, die auf unabsehbare Zeit die Möglichkeit und Unvermeidlichkeit des Machtkrieges einschließen, und daß er nur innerhalb dieser Gesetzlichkeiten der jeweiligen „Forderung des Tages" genügen kann. Diese Forderung lautete und lautet aber für die Deutschen Deutschlands anders als etwa für die Deutschen der Schweiz. Dabei wird es bleiben. Denn alles, was an den Gütern des Machtstaates teilnimmt, ist verstrickt in die Gesetzlichkeit des „Macht-Pragma", das alle politische Geschichte beherrscht.

Der alte nüchterne Empiriker John Stuart Mill hat gesagt: rein vom Boden der Erfahrung aus gelange man nicht zu einem Gott, — mir scheint: am wenigsten zu einem Gott der Güte —, sondern zum Polytheismus. In der Tat: wer in der „Welt" (im christlichen Sinne) steht, kann an sich nichts anderes erfahren, als den Kampf zwischen einer Mehrheit von Wertreihen, von denen eine jede, für sich betrachtet, verpflichtend erscheint. Er hat zu wählen, welchem dieser Götter, oder wann er dem einen und wann dem anderen dienen will und soll. Immer aber wird er sich dann im Kampf gegen einen oder einige der anderen Götter dieser Welt und vor allem immer fern von dem Gott des Christentums finden, — von dem wenigstens, der in der Bergpredigt verkündet wurde.

Max Weber.

* * *

Vor Schluß dieser Aussprache möchte ich als Herausgeberin auch noch ein Wort dazu sagen. Mir scheint, daß in einem Konflikt von Christentum und Staat — der im Kriege seinen augenfälligsten, wenn auch keineswegs seinen sachlich stärksten Ausdruck findet — zwei Gegensätze zusammentreffen. Der Gegensatz zwischen Staat und Einzelmensch, und der Gegensatz geschichtlicher und transzendenter Ziele. Der Einzelmensch ist nicht nur als Christ, sondern als geistige Individualität noch in vielen anderen Hinsichten gezwungen, der Staatsnotwendigkeit Opfer zu bringen. Bürger sein ist fast immer, vielleicht immer, ein Verzicht auf höchste und feinste Maßstäbe persönlicher Innenkultur. Der Staat erfüllt Zwecke, die zu den innersten, geistigsten Angelegenheiten des Einzellebens in dem eigentümlichen Verhältnis stehen, daß sie zugleich gröber und notwendiger sind, und infolgedessen dem sub specie

Digitized by Google

aeterni Höheren gegenüber trotzdem den Vorrang haben müssen, um so mehr, als sie für dieses Höhere zugleich Grundlage, Schutz, ja Bedingung sind. Der Staat als irdische Schutzwehr für geistige Dinge muß weltliche Kraft und Dauer erstreben, dahin führen grundsätzlich andere Wege als die, auf denen die Einzelseele ihrer ewigen Bestimmung entgegengeht. Das Christentum ist das Reich der Einzelseelen — es hat mit dem „nackten" Menschen zu tun, abseits aller seiner irdischen Lebensformen. Seine Moral verläuft in diesen Beziehungen von Mensch zu Mensch, von Seele zu Seele, Beziehungen, die erst da anfangen, wo weder Beruf noch Stand noch irgendeine bürgerliche Bestimmung mehr das Wort haben. Und darum sind Konfliktsmöglichkeiten zwischen Staatspflicht und „dem Heil der Seele" — soweit wir auch immer dem Ideal des „christlichen Staats" näherkommen mögen — doch unvermeidlich. Damit aber ist weder die ewige Gültigkeit des Christentums noch die geschichtliche Würde der Staatspflicht an sich erschüttert. Die Harmonie aller individuellen und sozialen Lebenszwecke ist ein Ideal, aber sie ist noch niemals Wirklichkeit gewesen. Man kann nicht plötzlich in bezug auf das Kriegsproblem eine Einheitlichkeit der Werte, eine Harmonie der Pflichten verlangen, die sich nirgends sonst findet.

Helene Lange.

Drei Sprüche.

Mann sein heißt: das Leben ganz umfassen.
Mann sein heißt: in Leib und Geist sich spalten;
Seine Seele scheu gefangen halten
Und im Rausch nach Liebe schmachten lassen.

*

Weib sein heißt: auch nicht in Rosentagen
Seiner Dornenkrone ganz entsagen.
Weib sein heißt: bei Nacht die Fackel tragen,
Und aus Liebe selbst ans Kreuz sich schlagen.

*

Mensch sein heißt: in Kraft und Zartheit lieben.
Mensch sein heißt: nach steilen Höhen streben
Und die Tiefen schöpferisch erleben.
Mensch wird nur, wer innen Kind geblieben.

Ilse Franke.

Digitized by Google

Täglich zweimal melden.[1]

Sie ist eine gute Deutsche, und sie hat vor vielen Jahren einen Engländer geheiratet. Also ist sie auch eine Engländerin geworden laut Staatsgesetz, trotzdem sie eine Deutsche blieb laut Herzensgesetz. Nun ist ihr Mann gestorben, knapp vor dem Krieg. Und sie, die Witwe, ist in ihrem netten Häusel in den bayerischen Bergen wohnen geblieben.

Auf einmal kommt als Rückschlag der niederträchtigen Behandlung deutscher Zivilisten in England der Befehl bei uns: alle waffenfähigen Engländer in Deutschland sind in einem Lager abzuschließen, die nicht waffenfähigen haben sich zweimal täglich bei der Behörde zu melden.

Kommt der Bürgermeister des oberbayerischen Bergdorfes mit einer amtlichen Verfügung zu der englischen Witwe. Weit hat er nicht zu gehen gehabt. Die beiden Häuser sind nur durch einen schmalen Dorfweg getrennt. Ja, sagt er und kraut sich hinter seinen Ohren, das hülfe nun alles nichts, aber nach dem Wortlaut des Gesetzes habe sie sich von jetzt ab täglich zweimal bei ihm zu melden.

„Warum?"

„Weil Sie eine Engländerin sind."

„Ach was, ich bin eine Deutsche, Herr Bürgermeister."

„Hm, privat vielleicht, aber amtlich sind Sie englisch!"

Nun, sie ärgert sich ein wenig und sie lacht ein wenig, und sie gehen mit einem Scherzwort auseinander. Und am nächsten Vormittage klopft's beim Bürgermeister:

„Herein," sagt die Tochter, „ah, Sie san's, gnä' Frau!"

„Ja, ich habe mich beim Bürgermeister amtlich zu melden."

„So so, glei' werd' i 'n hol'n, den Vatter, er is grad' bei die Küah, wiss'n S'."

Und dann kam der Bürgermeister von den Kühen herüber und machte einen Meldeeintrag in die Liste.

Nachmittags klopft's wieder.

„Herein," sagt die Bürgermeisterin, „ah gnä' Frau, Sie san's scho' wieder?"

„Ja, ich habe mich beim Herrn Bürgermeister zu melden."

„Ja, mei', der is grad' im Wald beim Bäum'kauf'n, wiss'n S'."

„Hm, aber es ist seine amtliche Pflicht gegenüber —"

„Wiss'n S', gnä' Frau, dös werd'n ma' glei' ham — i hab' den Strich scho' g'seh'n, den, wo er heut fruah in dem Papierl g'macht hat — den kann i aa mach'n . . ."

Seit der Zeit herrscht ein vereinfachtes Meldeverfahren zwischen der „Engländerin" und dem Bürgermeister, den sie kennt, seit sie schon als kleines Kind von ihren Eltern in die Ferien hierhergenommen wurde. Um neun Uhr vormittags wird in der Villa ein Laden gegenüber dem Bürgermeisterhäusel kräftig aufgeschlagen, daß man's drüben hört. Worauf der Herr Bürgermeister oder die Frau Bürgermeister oder die bürgermeisterliche Tochter den Kopf aus einem Fenster streckt und sagt:

„Jo, was gibt's?"

---

[1]) Wir entnehmen diese Erzählung mit freundlicher Zustimmung des Verlags dem soeben erschienenen 1. Bande einer neuen, von der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung geschaffenen Sammlung „Der Eichenkranz". Das Buch führt den Titel „Fröhliches aus dem Krieg" von Fritz Müller. (Auf Federleicht-Papier in vornehmem Geschenkband. Preis 1,50 *M*. Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Großborstel.) Vgl. auch die „Bücherschau" dieses Heftes; ferner den Artikel: „Die Frauen haben kein Vaterland" im Augustheft 1913 dieser Zeitschrift.

Digitized by Google

„Guten Morgen, Herr Bürgermeister," sagt die ‚Engländerin', „bitte sich zu überzeugen, daß ich da bin."

„Is's scho' recht," sagt der Herr Bürgermeister und macht in der Liste einen Strich. Nachmittags um vier Uhr nach dem Kaffee wiederholt sich diese meldeamtliche Traulichkeit. Und so jeden Tag seit drei Wochen.

Aber die Geschichte ist nicht nur komisch, sondern auch nachdenklich. Und die „Engländerin", die vordem nie etwas von der Frauenbewegung hat wissen wollen, hat auf einmal den Sinn einer ihrer Forderungen voll erfaßt: die Selbstverständlichkeit, daß die Frau mit ihrer Heirat nicht aufgehört hat, sich als Geschöpf ihrer Heimat zu fühlen.

Fritz Müller.

Grundsätzliches zum Problem der Frauenhochschule.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Ich erinnere mich nicht, irgendeinen literarischen Beitrag zur Frauenfrage mit solcher Freude vom ersten bis zum letzten Wort gelesen zu haben wie die eben erschienene Schrift von Eduard Spranger „Die Idee einer Hochschule für Frauen und die Frauenbewegung" (Leipzig, Verlag der Dürrschen Buchhandlung. 1916). Es ist nicht allein die volle Zustimmung zu den Anschauungen und Forderungen des Buches, aus der diese Freude entsteht, sondern viel mehr noch die Wohltat der vollkommenen Sachlichkeit des Urteils und der ungetrübten Objektivität des Verständnisses für die Grundfragen, um die es sich handelt. Wonach man sich in der Erörterung von Frauenfragen immer sehnt — doppelt, je mehr man auf anderen Gebieten mit Männern in selbstverständlicher Sachlichkeit zusammen arbeitet —: die unumwundene Anerkennung der Tatsachen und die unverschrobene Einfachheit ihrer Betrachtungsweise, das ist hier einmal uneingeschränkt vorhanden. Man spürt erst an der Luft, die hier weht, eine wie seltene Erscheinung eigentlich immer noch in der Betrachtung von Frauenproblemen die unparfümierte Sachlichkeit ist.

Die letzte Absicht der Schrift ist, der Hochschule für Frauen in Leipzig, an deren pädagogischer Abteilung der Verfasser, Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Leipzig, tätig war, die Wege zur Fachschule zu weisen, die sie werden muß, um im modernen Bildungswesen eine innere und praktische Berechtigung zu haben. Der Verfasser unterstützt damit eine Forderung, die als Kritik und Hoffnung zugleich von der Frauenbewegung stets an die Existenz der Frauenhochschule geknüpft wurde. Wertvoller noch als diese Unterstützung an sich ist die Begründung, die Spranger als Pädagoge, Philosoph und Historiker des modernen Lebensideals dieser Forderung gibt.

Er erkennt in der Frauenbewegung den großen gesellschaftlich-politischen Entwicklungsgang des 19. Jahrhunderts, in dem erst das Individuum zu sich selbst kam, um sich dann — grundsätzlich befreit — doch im Ganzen wiederzufinden, von dem es alles: Kraft und Sendung, Stoff und Gestalt seines Lebens empfängt. Wie die allgemeine Emanzipationsbewegung erst die Persönlichkeit aus allen Quellen

Digitized by Google

der Bildung stark machen, dann — ihre Forderung verbreiternd — die ökonomischen Hemmungen geistigen Aufstiegs beseitigen wollte, dann aber zum neuen Bunde der miteinander Strebenden, zu neuen Gemeinschaftsformen fortschritt, so hat auch die Frauenbewegung die beiden Phasen der Persönlichkeitsbefreiung, der ökonomischen Emanzipation durchgemacht, um schließlich bei einem neuen, größeren und lebendigeren Ideal des Gemeinschaftsdienstes anzulangen.

Dieses Ideal — einmal gewonnen — eröffnet zugleich den Ausblick auf unerschöpfliche Aufgaben unter einem ganz neuen geistigen Klima: „Das Individuum begann sich wieder im Ganzen zu fühlen, sich in seinen unaufhebbaren Beziehungen zum Ganzen zu denken und den Staat nicht nur als negatives Gebilde, sondern als Gefäß positiver Sittlichkeit zu bewerten. Die Idee der Syntheſe von Freiheit und Organisation wurde zu einem realistischen Problem, das in unendlicher Kleinarbeit in Angriff genommen wurde . . . Dieser gewaltige Vorgang fand in den Kriegsschicksalen der beiden letzten Jahre seine festeste Stütze. Noch ist das Neue nicht geboren. Aber wir fühlen in jeder Minute unseres Daseins seine werbende und wirkende Kraft, wir fühlen uns als neue Menschen mit neuen Aufgaben, und wir sehen ringsum die Fülle der Ansatzpunkte, an denen unser Schaffen beginnen kann, um die überlegene Organisation mit dem reichen Gehalt der selbstbewußten Persönlichkeit innerlichst zu vermählen."

An dieser Stelle, am Anbruch dieser Phase, steht auch die Frauenbewegung. Es ist ihr bisher ganz selten eine Würdigung zuteil geworden, die ihrer äußeren Notwendigkeit so nüchtern und ihrem Ethos so verständnisvoll gerecht wird: ein Verstehen aus dem Miterleben der gleichen geistigen Entwicklung, die in den Frauen die besondere Form der Emanzipation zum Dienst annehmen mußte. Ja, eben in dieser verstehenden Gerechtigkeit fühlt man so etwas wie Anbruchsstimmung — Geist einer neuen Zeit, in der die Achtung vor der Leistung einziger Maßstab ist, und die Fühlung für das Schaffen und Schaffenwollen über philisterhafte Rechthaberei und die unproduktive Superklugheit siegt, die bei uns in Deutschland noch leichter als anderswo, junges, aus dem Dunkel hinaustastendes Leben mit ihrer Kritik lähmt und entmutigt.

In der Auseinandersetzung mit dem Bildungsideal der ersten Hochschule für Frauen — in Hamburg — bezeichnet Spranger klar und tiefschauend die Wesenszüge der neuen Sendung der Frau. Kritisch nach drei Seiten hin: dem ästhetischen Humanitätsideal, der Enge einer „spezifischen Frauenbildung" und der verfehlten Ableitung aller Frauenwirksamkeit aus der Familie. Immer spricht der Historiker, der die Bildungsaufgaben aus der Erscheinung der Kulturkräfte ableitet, und nicht aus metaphysischen Ideen. Er erkennt, daß es eine gezwungene Konstruktion ist, wenn man das, was heute die Frau als Kulturkraft der Gesellschaft unmittelbar leistet, in dem alten Sinne Fröbels immer noch irgendwie in dem tatsächlichen oder begrifflichen Rahmen der „Familie" unterbringen will. Diese Auffassung wird weder den Tatsachen des weiblichen Berufslebens noch dem Umfang und der Art ihrer sozialen Tätigkeit gerecht. „Wir sind seit alter Zeit gewöhnt, pflegende und individualisierende Sorge für den Menschen, in der Erziehung wie im übrigen Leben als die besondere Kraft der Frau anzusehen. Aber es war ein elementarer logischer Fehler, wenn man folgerte: diese Kraft wurzelt in der Familie, deshalb muß die Frau an sie gefesselt bleiben. Sondern man hätte folgern sollen: diese Kraft

Digitized by Google

wurzelt in der Frau; deshalb gehört sie nicht nur in die Familie, in der sie sich immerhin am frühesten betätigen mag, sondern überall dahin, wo diese Kraft kulturaufbauend ist und deshalb unentbehrlich. Es ist immer eine Verarmung des Lebens, wenn durch gesellschaftliche Schranken nach Art der Kaste eingeengt wird, was sonst an tausend Stellen frei und freudig wirken könnte. Die Beschränkung der Frau auf die Familie gehört dem Zeitalter des Kastengeistes an. Der Gedanke selbst ist nicht berechtigter, als wollte man aus dem Wesen des Mannes folgern, daß er der Familie nicht angehören könne." So herzhaft, wie hier der sentimentale Überzug dieser unzulässig erweiterten Familienidee über aller Frauenleistung zerrissen wird, so ungeschminkt wird auch das ausgesprochen, daß der Familiengeist überhaupt nicht als ein unbedingtes und unüberbietbares Kulturgut betrachtet werden kann. Der Familiengeist, der so oft über Sofa und Kaffeetrinken schwebt, gesättigt von gegenseitiger Bewunderung und Sichgehenlassen und unkritischem Wohlbehagen, ist oft genug nur ein gesalbter Kollektivegoismus. „Der Gedanke hat etwas Freundliches, daß die Familie zur Volkserzieherin und auf diese Art das Volk zu einer großen Volksfamilie werden könne. Er verdeckt aber das Allerwesentlichste, worauf es in der heutigen Frauenbildung ankommt, und das Unrichtige an ihm enthält mehr Gefahren, als seine richtige Seite aufzuwiegen vermag. Denn darauf kommt es ja gerade an, zunächst wenigstens in den höheren Volksschichten, die Frau aus dem engen Familiengeist zu befreien, der für die sechs oder sieben Nächsten ein Geist der Liebe ist, für jeden Außenstehenden aber schon ein Geist des Egoismus sein kann."

„Das Neue und das Entscheidende liegt darin, daß die Gegenwart auch die Frau gelehrt hat, ihre besondere Frauenkraft einem größeren Ganzen einzuordnen, statt sie in der Familie die letzte Grenze ihrer Bestimmung finden zu lassen. Der neue und überraschende Typus der Frau ist doch nicht eigentlich die berufstätige Frau — das könnte ein Gebilde der Not sein —, sondern die von sozialem Verantwortungsbewußtsein erfüllte Frau, und sie allein ist das Werk sittlicher Höherbildung. Gewiß mußte sie erst in das nationale Berufsleben in der Wirtschaft, im Lehramt und in der Verwaltung eintreten, ehe sich diese geistige Weite in ihr entfalten konnte. Sie mußte neue Rechte haben, ehe sie die Pflichten erleben konnte, die sich mit ihnen verbinden. Und es ist ein Stück Erziehungswerk, den Menschen stark zu machen für seine Rechte. Aber nur die eine Hälfte. Das größere bleibt doch dies, daß durch den Emanzipationsprozeß die Frau am Leben des Volkes in Staat und Gesellschaft schon heute einen Anteil gewonnen hat, der künftig noch wachsen mag, und daß damit ein Strahl von der großen nationalen Verantwortung in sie gedrungen ist, der sie über das Fordern hinaushebt zum Dienen."

Ich zitiere so ausführlich, um einen vollen Eindruck zu geben.

Das Ziel dieser Gedankenreihen ist dies: Wenn es irgendwo in unserem Bildungswesen die Notwendigkeit der spezifischen Frauenbildung gibt, so ist es *nicht* auf dem Felde der eigentlichen Berufsbildung — für Wissenschaft oder gewerbliche Schulung läßt sich eine weibliche Bildungsaufgabe schlechtweg nicht denken —, sondern *nur* da, wo weibliche Anlage sich in einer besonderen neuartigen sozialen Leistung dokumentiert hat und weiter national nützlich erweisen möchte. Damit ergibt sich die Aufgabe einer Hochschule für Frauen. Sie kann *nicht* ein

Digitized by Google

altes Humanitätsideal harmonisch vielseitiger Frauenbildung pflegen wollen. Damit würde sie sich über ein Vortragsinstitut für schöngeistige Interessen niemals erheben können. Sie muß sozialpädagogische Fachschule sein mit der Aufgabe, das ganze in Kindergärtnerinnenseminaren, allgemeinen und sozialen Frauenschulen emporgewachsene Fachbildungswesen geistig zu zentralisieren, indem sie die praktisch führenden und lehrenden Kräfte dafür schult. In welcher Form, das lese man selbst in der Schrift nach.

In Frauenkreisen ist dieser Gedanke mehr oder weniger deutlich schon lange lebendig. In einem entscheidenden Augenblick ihn mit voller Klarheit und philosophisch-pädagogischem Weitblick gewiesen zu haben, ist das Verdienst dieser Schrift. Im entscheidenden Augenblick: denn jetzt, unter dem Eindruck des Krieges, ist die Zeit gekommen, dem in breitesten Schichten der Frauen lebendig gewordenen neuen Geist die Gewähr der Dauer durch ein Bildungssystem zu geben, das ihn, vom Kleinen zum Großen, zu den Zielen führt, die er, erst noch von ferne und verschleiert, vor sich sieht.

Organisation des Butterverkaufs durch den Kreuznacher Hausfrauenverein.

Von

Elsbeth Krukenberg.

Nachdruck verboten.

An der Grenze von Hessen und Bayern gelegen, in dem wenig Milchwirtschaft, weil stärkst Weinbau treibenden Kreise Preußens, hatte die Stadt Kreuznach in verschiedenen Fragen der Lebensmittelversorgung ihrer Einwohner einen schwierigen Stand.

Von alters her spielte die direkte Versorgung der städtischen Haushaltungen durch Lieferungen am Hause selbst, spielte der freundnachbarliche Verkehr zwischen Stadt und Land eine große Rolle bei der Naturalversorgung der Stadt. An den Wochenmarkttagen kamen aus der Pfalz, aus Hessen, aus dem Kreise selbst die Frauen, ihre Butter-, ihre Eier- oder Gemüsekörbe frei auf dem Kopf tragend, in großer Zahl in die Stadt herein. Nach einer Umfrage des Hausfrauenvereins waren 2300 Kreuznacher Haushaltungen in dieser Weise direkt vom Lande mit Butter versorgt, davon: $^1/_3$ aus Hessen, $^1/_3$ aus Bayern, $^1/_3$ aus dem Kreise Kreuznach selbst. 6 Lazarette, Dauerbesatzung durch Landsturmbataillone und Artillerie, Winterkur (hauptsächlich erkrankten Offizieren und Mannschaften zu Liebe) vermehrte dabei weit über Friedenszeit hinaus den Lebensbedarf der Stadt.

Dieser vermehrten Nachfrage gegenüber waren die aus wohlerwogenen Gründen (Versorgung des Festungsbezirkes Mainz, Verhindern spekulierender Aufkäufe) streng durchgeführten Ausfuhrverbote in der Pfalz und in Hessen für das preußische Grenzgebiet von sehr peinlicher, sehr einschneidender Wirkung. $^2/_3$ der Hauslieferungen und die Hauptbezugsquelle der Geschäfte versagten dadurch. Buttermangel entstand neben Kartoffelmangel und anderes mehr. Über die wenigen noch mit Butter auf dem Markte erscheinenden Bäuerinnen aber warfen sich

Digitized by Google

im wahren Sinne des Wortes eine mit jedem Male anschwellende Zahl von Frauen der Stadt, von denen nur die ersten schließlich erhielten, was sie wollten. Die letzten, die bescheidenen hatten immer wieder das Nachsehen. So waren Hunderte, ja schließlich Tausende von Familien ohne Butterversorgung, andere aber schwelgten im Überfluß. Die Unzufriedenheit wuchs. Auch in Briefen an die Front machte sie sich in kräftigen Worten Luft. Es war ein unerfreulicher, die Stimmung der Bevölkerung wie der im Felde Stehenden nachteilig beeinflussender Zustand.

Da erhielt der Hausfrauenverein auf immer wiederholtes Bitten seitens der städtischen Behörden die Erlaubnis, die Butterversorgung nach seinen eigenen Vorschlägen zu organisieren.

In einer Rundfrage hatte er zunächst in allen Straßen der Stadt den vorhandenen Bedarf festgestellt. Nun teilte er die Stadt in zehn Bezirke. Je 500 Karten (für jede Haushaltung eine) wurden in diesen Bezirken, auf zehn verschiedene Verkaufsstunden lautend, verteilt. Durch diese zehnfache Einteilung war von vornherein ungleichmäßigem Besuch der Verkaufsstellen vorgebeugt. Jeder Tag bekam, um die Kontrolle zu erleichtern, eine andere Kartenfarbe. Um dem Andrang zu steuern, waren im Verkaufsraum, wie zu einer Theaterkasse, Schranken aufgerichtet, durch die die Menge sich zunächst an den Tisch mit den Bonbüchern schob. Für die vier vorhandenen Buttersorten wurden Bons in vier verschiedenen Farben, je nach Wahl der Kaufenden unter Berücksichtigung der stets wechselnden Vorräte, ausgestellt. Am Kassentisch wurden diese Bons eingelöst, wurden wie die Butterkarte (eine Karte mit Dauerberechtigung, die jedesmal wieder vorzulegen ist) nach Bezahlung mit Datumstempel gestempelt. Dann erhielten die Käufer gegen Vorzeigen des gestempelten Bons an einem dritten Tisch ihre Ware. Doppelkauf in ein und derselben Woche war durch den Stempel unmöglich gemacht. Um Verwechselung der in $^1/_4$- und $^1/_2$-Pfundstücken bereitliegenden Buttersorten vorzubeugen, wird Papier mit ein, zwei, drei äußerlich aufgedruckten Strichen resp. ohne Strich verwendet. So wickelt sich, nachdem die Sicherheit gleichmäßiger Verteilung und ausreichender Vorräte beruhigend gewirkt hat, der Verkauf glatt und allmählich so mühelos schnell ab, daß 500 Haushaltungen in 1 bis $1^1/_2$ Stunden gut versorgt werden können. Wären in einer Großstadt in gleicher Art 100 Verkaufsstellen eingerichtet, so könnten bei 8stündigem Offenhalten $800 \times 500 = 400\,000$ Haushaltungen oder (die Haushaltung zu 4 Personen gerechnet) 1 600 000 Menschen versorgt werden. Mühelos läßt sich in diesen Verkaufsstellen Abgabe von Fett, Verteilen von Öl- oder Zwiebel- oder Gemüsescheinen an Bedürftige einfügen, die in Kreuznach, wenn kinderlos, bis zur Einnahme von 1500 ℳ, als Familien mit Kindern bis zu 2100 ℳ Einkommen Karten mit Vorzugsstempel erhalten.

An einem Freitag Abend (dem 3. Dezember) gab die Stadt die Erlaubnis zur Einrichtung. Am folgenden Dienstag schon begann der seitdem Tag für Tag fortgesetzte Verkauf. Darin lag, da auch die Listen für die ganze Stadt aufgestellt, die Karten verteilt, die Helfer gewonnen, die Buttervorräte geschnitten werden mußten u. a. m., eine fast die Kraft übersteigende Arbeitsleistung.

Denn zugleich neben all dieser Arbeit forderte das bisher bestehende Chaos Aufbieten aller Energie seitens der leitenden Frauen, um die noch die Gewohnheiten des Wochenmarktes mit sich bringenden Frauenmassen zu disziplinieren, zu beruhigen, ihnen die Gewißheit gerechter Verteilung zu geben. Es war nicht immer schön zu Anfang, besonders da es auch an Betrugsversuchen, die aber an der wohlausgeklügelten Einrichtung jedesmal scheiterten, nicht fehlte. Das Geschrei der Ertappten oder Zurechtgewiesenen übertönte zuerst recht oft den Dank der von der Neuordnung wohltuend Berührten. Aber es glättete und ordnete sich alles. Und nun läuft seit Wochen schon (seit 7. Dezember) alles so gut, daß sogar ein durch mangelnde Vorräte vorübergehend notwendig gewordenes Zurückschrauben des sonst auf $^1/_4$ Pfund berechneten Wochen- und Kopfquantums auf weniger als 60 g pro Woche und Kopf freundlich ertragen wurde. Denn jeder weiß, daß solche Beschränkung

Digitized by Google

alle, reich wie arm, gleichmäßig trifft. Zudem gibt der Verkauf, seit er sich in ruhigen Formen abwickelt, die Möglichkeit kurzer erläuternder Ansprachen oder klärender Einzelgespräche. Auch Drucksachen, Rezepte, Flugblätter werden verteilt. Daß da Woche für Woche fast alle Frauen der Stadt einmal an uns vorbeigehen, daß wir in der Frauen sorgenden Mienen zu lesen und uns an ihren strahlenden Augen über Urlauberbesuch, für den die beste Sorte geholt wird, mit zu freuen imstande sind, das hebt den städtischen, vom Hausfrauen-Verein geleiteten Butterverkauf zu unerwartetem Werte hinauf. Mittel zu gleichmäßiger Volksernährung, aber auch zur Volksbeeinflussung, zur Hebung und Festigung der Stimmung unter den Zurückgebliebenen ist er. Und daß Frauen, die doch auch bequemeres Leben gekannt haben, für alle die Kaufenden Tag für Tag hinter den Buttertischen stehen, das macht auf die Dauer doch auch Eindruck; nicht auf alle, aber doch auf recht viele. Und so ist auch dieser Butterverkauf ein Baustein zu der sich immer fester fügenden Einheit nicht nur deutscher Männer, sondern auch deutscher Frauen. Ein Stück Kriegsarbeit, von Frauen für Frauen geleistet.

Frauenaussprüche zum Kriege vor hundert Jahren.

Zusammengestellt von

Emmi Hirschberg.

Nachdruck verboten. (Schluß von Seite 234.)

Aus den Briefen von **Caroline Schelling.**[1])

Würzburg, 1. Dezember 1805.

. . . Von mir wirst Du ohne Zweifel denken, daß mich die Kriegsdrangsale bereits genug geängstigt haben, welches eines Teils wahr ist, indessen sind wir hier sehr leidlich davongekommen bis jetzt, wir befinden uns sogar in der tiefsten Ruhe nach einigen Monaten, in denen es etwas stürmisch zuging. Wir haben unsern Hof, unsere Minister und Geheimräte wieder nach Haus geschickt, unsere Truppen ins Feld, und unsere studierende Jugend wohin sie wollte. Was unsere eigne vortreffliche Person betrifft, so haben wir unsere Wohnung ganz still behauptet, eine Woche über die Lebensmittel teuer bezahlt, 3 Wochen lang 2 Mann im Quartier gehabt und haben 100 Mann weniger im Auditorium wie im vorigen halben Jahre. . . . Jeder Tag bringt neue Siege, zu denen wir kommen, wir wissen nicht wie. Die Aussichten sind glänzend, aber vielleicht langes und großes Elend im Hinterhalt! Denn irgend ein Volk und irgend ein Fürst wird sich doch zum Widerstand gegen den Allesverschlingenden ermannen, und wir können einen neuen 30jährigen Krieg bekommen. Einem armen friedlichen Gelehrten ist natürlich bei einem Zustand am schlimmsten zumute, wo nichts mehr gilt, wie Sengen und Brennen. Indessen ist das Interesse an dem, was vorgeht, so groß, daß man sich doch nicht zur Melancholie stimmen läßt durch das, was einem begegnen könnte. — Während dem Hiersein des Hofes war es zwar nicht sehr fröhlich und rauschend — denn die Partei, die er nehmen mußte, hat er wohl nicht ohne große Überwindung ergriffen —, aber man hat denn doch viele Leute gesehen, mit denen es wenigstens für die äußere Lage nicht gleichgültig war, beisammen zu sein.

[1]) Sammlung von Ernst Wieneke, Weimar, Kiepenheuer 1914.

Digitized by Google

Würzburg, 12. März 1806.

Indem ich Dir schreiben will, fällt es mir fast schwer, mich zu besinnen, wo denn die Welt stand, wie ich Dir das letzte Mal schrieb. Du wirst beinah noch weniger wissen, wo ich jetzt stehe, oder wie es überhaupt mit uns steht. Wer hätte sich auch so verruchtes Zeug träumen lassen! Es ist ein Spott des Zufalls, daß wir am Ende noch kaiserlich werden müssen. Am Ende freilich werden wir's nicht bleiben. . . . Was nun das schlimmste ist, so bekommen wir jetzt noch französische Truppen ins Land, und die Kaiserlichen werden wieder weichen, denn dieser Napoleon weidet mit scharfen Zähnen ein Land nach dem andern ab, und wirft sie dann erst den beschützten Regenten zu, er, der König der Könige, dem der Herr aller Herren doch gnädiglich bald den Hals brechen möge.

München, 28. November 1806.

Mehr wie ich ausdrücken kann und mag hat mich in dieser letzten Zeit das Schicksal jener friedlichen Gegenden bekümmert, . . . wo ich selbst so lange gelebt habe und alle Wege und Stege kenne, die jetzt mit Leiden und vergeblich vergossenem Blut bezeichnet sind. Mitten in der scheinbarlichen Ruhe, die wir hier genießen, hat uns jenes Los der Welt wirklich keinen Augenblick Ruhe gelassen. Es war so und mußte so sein, und was nicht bestehen kann, muß untergehen — aber die vielen unglücklichen, zerrütteten Menschen, die zum Teil nie wiedererlangen, was sie hierbei einbüßen!

. . . Unser Geschick hat uns allen kriegerischen Szenen bis jetzt entzogen — wir haben weder den Sieger noch Besiegte zu sehen bekommen. Besiegte sind wir zwar sämtlich. . . .

Was machen Deine Töchter? Pflegen sie auch Kranke und Verwundete? . . . Am meisten fürchte ich bei Euch die Teuerung, die zuweilen Mangel geworden sein mag.

München, 30. November 1806.

Eure Briefe sind nur 10 Tage unterwegs gewesen, und ich habe sie unversehrt erhalten zu einer Zeit, wo sie mir recht vom Himmel gesendet kamen. Soviel wußte ich wohl, daß der Würgengel Euch eben noch vorübergegangen hatte, aber die Zahl der Flüchtigen und die allgemeine Not, fürchtete ich, werde Euch sehr bedrängen. Gott wende, wie bisher, das Schlimmste von Euch ab! Ich hatte gehofft, Ihr solltet fast so sicher wie wir sein, aber wer ist sicher? Nun sind in Deiner Nähe eben die entsetzlichsten Auftritte vorgefallen, zugleich freilich die ruhmwürdigsten in diesem schmachvollen Kriege. Fast alles, was Du meldest, hatte uns Schelling aus den 1000 Zeitungen erzählt, die er auf dem Museum liest, zu mir kommt fast keine. Du kannst Dir denken, mit welchem tiefen Gefühl der Zeit, in der wir uns befinden, er mir das vorträgt. Aus Jena und Weimar haben wir Briefe gehabt — Goethe schrieb an meinen Mann wie derjenige, der fest und unerschütterlich auch in solchen Stürmen geblieben. — 72 Stunden brachten sie in der Todesangst gleichsam zu; Geld und Geldwert verschmerzt man, sagt er, wenn man nur das Teuerste und Liebste durchbringt. Öffentliche Blätter sagen, daß er sich am Tage der Schlacht mit der Vulpius trauen ließ — als wenn er Bande noch hätte knüpfen und fester anziehen wollen in einem Augenblick, wo alle Bande gelöst scheinen! — . . . In Jena und Weimar, wo sie nie den Mut verlieren, und wie die Ameisen gleich wieder bauen, was eingerissen ist, denken sie nur, sich auch hier wieder zu helfen und alles zusammenzuhalten, in dem Sinn schreibt auch Goethe . . . Das ist es eben, daß die schuldloseste und ruhigste Existenz jetzt nicht gesichert ist, und nicht bloß, wo sich der Strom des Krieges hinwälzt, ist die Verheerung, ein jeder, der einem Staat angehört, wird erschüttert, oft mit den Wurzeln aus dem Boden gerissen. . . . Grüße die Kinder — o, daß sie bei mir sein könnten. Wenn die Welt jetzt ruhig wär, so würde ich es noch härter empfinden, daß ich so weit von Euch bin — und das, was ich einst besaß, so weit von mir ist. Aber das allgemeine Weh verweist alle meine Schmerzen zur Ruhe. — —

Digitized by Google

München, 4. Januar 1807.

... Aber wie zerrissen sieht es in der Welt aus — welche Unsumme von Elend, vernichtetem Wohlstand, Schlechtigkeit —, welcher gänzliche Mangel an der gemeinsten Sicherheit. Man hört nichts anderes in der Nähe und Ferne. Wie mag den Menschen zumute sein, die nun wirklich drinnen stehen mit ihrem Geist und Gemüt, und nicht eine Atmosphäre um sich her ziehen können, in welche das alles nur scheinbar dringt. Wieviel lieber wollte ich in einem Dorf auf der Schlachtlinie von Jena gewohnt haben und in Staub mit getreten sein, als mir die Seele anstecken lassen durch diese abscheuliche Verwirrung aller moralischen Dinge. Ich bin aber auch sehr glücklich, daß ich die Ägide neben mir habe, denn geht von einer Seite die ganze Konvenienz Welt mit allen ihren alten Formen unter, so geht mir an einem schönern Horizont eine unwandelbare Welt auf. Der, in dem ich sie finde, ist ein unerschöpflicher Brunnquell alles Herrlichen und Tröstlichen.

Aus den Briefen von **Rahel Varnhagen.**[2])

Berlin, Februar 1813.

... Mich beugt übrigens der Krieg sehr! Hab' ich innen alle Zerstörungen erleben müssen, und hat mir mein Herz die Einsicht in allen Jammer, und auch die Kinderfähigkeit für alles Liebliche, Freudige und Lebenswerte gelassen; so hatte ich nur noch äußere Zerstörung zu befürchten: ich erlebe sie; und fühle es herb, ganz herb: nicht aber, was mich persönlich betrifft, beugt mich ganz; aber der Beweis, daß wir noch inmitten des Rohesten leben, daß verwundender Krieg, und tolles Nehmen und Wehren bis zu unsern Schwellen kommen kann, daß wir vor den Wilden nichts voraus haben; Bücher, gebildete Reden, wohltätiges Sein aparte daliegt, und nicht in unsern großen Verfassungen mit inbegriffen steht, daß wir allem ausgesetzt sind, und nur prahlend uns aufmuntern, wenn wir unsere Meinungen und Religionen über alle andere setzen: das macht mich ganz perplex und beugt mich. Freilich war irgendwo Krieg, so lang' ich lebe; das Nahe dringt sich einem aber am meisten auf; und die ganze Erde ist ja in der Ansteckung ...

Berlin, 30. April 1813.

... Diesen Morgen muß ich noch nach Hemden laufen, die Markus gibt: ich muß es, weil ich mich keine Mühe, kein Klettern, keinen Weg, keine Anrede und Rede mit gemeinen Menschen verdrießen lasse: weil ich denke, je schneller die Hilfe, desto mehr ist die Hilfe: weil ich weiß, was krank schmachten ist; und keine Wäsche anziehen können ebenso halte als keine anzuziehen haben. Unser großes Lazarett war in einem schrecklichen Zustand!! Wegen unordentlicher Einrichtung und Deprädation. Kaum erfuhr es aber die Stadt, so war ein Generalaufstand. Jeder schrie, lief, und gab. — Die schnellsten Einsammlungen kamen in drei Tagen zusammen. Vom neuen Lazarett wurde alles hingeschickt; alle Ärzte sammelten, fuhren mit großen Geldbeuteln; Wäsche aller Art, Betten wurden nach ihren Häusern geschickt, Essen, wo immer 125 Frauen kochen ließen; keine schlief, ruhte mehr. — — Ich schreibe dies mit Tränen in den Augen, und mit Entzücken über unsre Stadt ... Nein, wie freut mich die Stadt! Kommt sie doch zu sich selbst; tut sie endlich wohl, wie es Jesus meint ... Gott gebe meinen geliebten Landsleuten Mut und Bescheidenheit. Unser armes Land leidet entsetzlich. Jeder Kerl geht mir in die Seele! ... Alles hat Mut, Willen und hilft in jeder Art. Auf der Gasse kann man's hören, bei jedem Vorübergehenden, das Papier ist zu klein zu allen Anekdoten! Jünglinge verzweifeln, die nicht mit sollen; übernehmen drei, vier Posten und Stellen für ihre Brüder und sagen, sie überleben die Schmach doch nicht! — — —

[2]) Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde, Berlin 1834. — Briefwechsel zwischen Caroline von Humboldt und Varnhagen.

Digitized by Google

Prag, 16. Auguſt 1813.

Jetzt muß man ſich oft ſchreiben, ſonſt weiß man nicht, wo man geblieben iſt. — Ich habe nun Geld für die Verwundeten und ein wahres preußiſches Bureau bei mir. Hemden, Socken, Eſſen, Geld wird hier ausgeteilt und verſchickt. Ich habe ſchon das Glück gehabt, drei anſtändigen Preußen ganz wieder zur Exiſtenz zu verhelfen ... Bei welchen Leuten bin ich! Und wie ſchützt und ſegnet mich Gott, daß ich Gutes tun kann in dieſer Not ...

Prag, 19. Auguſt 1813.

... Wenn die Urheber noch einen Augenblick an der Wiederherſtellung der Freiheit von Europa zweifeln, ſo wiſſen ſie nicht, was ſie getan und geſchrieben haben. — So hoch ſteht über alle Begeiſterung, allen Enthuſiasmus, ſelbſt über alles Genie uud Talent die Geſinnung: und über alle Macht und alle Fülle — die Ordnung und das Maß. Dieſe Geſinnung und dieſes Maß iſt aus den Ruinen einer halben Welt hervorgegangen, und noch immer nicht wohlfeil erkauft: das iſt unſer Sieg.

Prag, 26. Auguſt 1813.

... Es ging mir zu ſchlecht in jeder Art; ich war ganz, ganz geknebelt ... beſonders brachten mich die letzten Kriegsgräuel bald um: unter den ungünſtigſten Umſtänden floh ich hierher ... Ich ſage nichts, als, bedenke, daß jeder junge Mann jetzt, wes Standes er ſei, jeden Tag ſo hilfsbedürftig werden kann, als dieſer, daß alles, was man nur liebt und kennt, unter Kugeln ſteht, und in plötzliche Armut geraten kann ...

Prag, 16. September 1813 (nach der Affaire von Dresden).

... Die Einwohner taten wie in bibliſchen Zeiten alles! man verband, man ſpeiſte in den Gaſſen, in den Hausfluren ... Das Unmögliche geſchah ... Alſo Gott hat mir gelächelt: ich helfe etwas! ... Leb' wohl! Und denkſt Du an mich, ſo denke, ſie ſorgt, ſie betet, ſie hofft ſogar für Dich!

Prag, 17. September 1813.

... Große Gnade hab ich ſchon in dieſem Kriege erfahren; auch ſchon zu Hauſe: ich konnte ſehr Gutes wirken, mit meinen beſchränkten Mitteln, und elendem Namen. O! hätte ich eine ſo glückliche Sphäre, als andere haben. Aber ich ſinke in Demut hin und ſchäme mich jetzt freudig; glaub es: Gott weiß es gewiß ...

Prag, 3. Oktober 1813.

... Dies Jahr aber muß viel endigen: wie manchem Menſchen wird in ihm ein großes Schickſal aufgedrängt ...

Prag, 12. Oktober 1813.

... Gott erlaubt mir, klein und Nichts, und gering geboren, und verarmt wie ich bin, ihnen zu geben ... Ich ſchäme mich, daß mir Gott das Glück zuſchickt, helfen zu können! Und wenn ich mich ſchäme, daß ihr euch alle ſchlagt, ſo tröſte ich mich wieder über meine Bequemlichkeit indes damit, daß ich auch tue im Helfen und Heilen ... Und göttlich beträgt ſich unſer Volk: unſer junges auch; welches ich vor dem Ausmarſch tapfer glaubte: nun ſind ſie's mit Wunden: und wollen und gehen zum Heer zurück: und wie einfach, wie bewußtlos und beſcheiden!

Prag, 13. Oktober 1813.

... Du weißt: ich liebe den Krieg nicht, als Beſchluß: wer weiß, was er beſchließt in der allgemeinen Verderbnis! — Frei von Feinden muß das Land ſein: höheres, anderes ſehe ich nicht in dieſem Kriege: und gleich als alle rüſten halfen, dacht' ich: Sieg oder Schmach; Verletzte, Verwundete bringt er unfehlbar: denen hilf! Und ſo tue ich auch. Und Gott hat Großes an mir getan ...

Digitized by Google

Prag, 23. Oktober 1813.

... Der Sieg ist ... noch kompleter. Gott schütze vor ivresse, arrogance und Sünde; im Gefolge des Glücks! — —

Prag, 26. Dezember 1813.

Am fatalsten ist mir immer gewesen, wenn die besten Gedanken und Gesinnungen um ein Wohlfeiles in niederen Umlauf kommen. Das ist jetzt mit wahren Herzensheiligtümern der Fall. Ich habe seit einiger Zeit, so lange immer von der „Idee" hören müssen, daß ich ganz aufgebracht dagegen bin. Wenn man mir die große Idee dreimal hintereinander nennt, so weiß ich nicht mehr, was sie ist. Die nächste Pflicht, das ist die heiligste, und dies die einzige große Idee, die ich verstehe.

Prag, 10. Februar 1814.

... ich bin nur in Angst und Furcht, wir bleiben nicht demütig, und tätig, und entsagend alle für jeden. Aber ewig muß man sein Land lieben, wie seine Geschwister, wenn man sie auch haßt und tadelt ... Auch ohne Gegenliebe muß man sein Vaterland lieben. Es ist eine dumme Seele, die das vergißt ...

Aus „Briefwechsel mit einem Kinde" von **Bettina v. Arnim.**

20. März 1809.

... Sag, was sind sie alle gegen den Ernst der Zeit, wo Wahrheit in ihrer reinen Urgestalt emporsteigt, und dem Verderben, was die Lüge angerichtet hat, Trotz bietet? —

... O, es ist eine himmlische Wohltat Gottes, an der wir alle gesunden können, eine solche Revolution: er läßt abermals und abermals die Seele der Freiheit wieder neu geboren werden. —

... Was wohl ein solcher (Königssohn) für Gedanken hat, der jeden Gedanken realisieren könnte? — ein Fürst, dessen Geist das ganze Land erhellen soll? — er müßte verharren im Gebet sein Lebenlang, der angewiesen ist in tausend andern zu leben, zu handeln. —

... Was habe ich alles erlebt in diesen Tagen, was mir das Herz gebrochen, — was hat mich alles gekränkt, — nichts hab ich gehabt in Kopf und Herzen als nur immer das mächtige Schicksal, das dort in den Gebirgen (Tirol) rast ... Warum soll ich aber weinen um die, die ihr Leben mit so freudiger Begeisterung ausgehaucht haben? — was erbarmt mich denn so? — hier ist kein Mitleid zu haben als nur mit mir, daß ich mich so anstrengen muß, es auszuhalten.

20. April 1809.

O Goethe, wenn ich sollte ins Tirol wandern, und zur rechten Zeit kommen, daß ich den Heldentod sterbe! es muß doch ein ander Wesen sein, es muß doch eine Belohnung sein für solche lorbeergekrönten Häupter; der glänzende Triumph im Augenblick des Übergangs ist ja Zeugnis genug, daß die Begeisterung, die der Heldentod uns einflößt, nur Widerschein himmlischer Glorie ist. —

22. Mai 1809.

... O, lieber Freund, während Du Dich abwendest vor dem Unheil trüber Zeit, in einsamer Höhe Geschicke bildest ..., hat es sich ganz anders in mir gestaltet ... Ich liege an der Erde an verödetem Ort, und muß die Namen ausrufen dieser Helden, deren schauerliches Geschick mich verwundet ...

Digitized by Google

16. Juni 1809.

... Wenn kein Krieg, kein Sturm und vorab keine verwüstende Zeitung die alles bildende Ruhe im Busen störte, ... dann möchte ein einsames Anschauen der Natur einem wohl tiefe Gedanken erregen; jetzt aber in dieser beweglichen Zeit, wo alle Grundvesten ein rechtes Krachen und Gliederreißen haben, da will sie keinem Gedanken Raum gestatten ...

13. Dezember 1809.

... Wollt ich sagen, welche tiefe Wunden mir die Geschichte dieses Jahres geschlagen, wer würde mich bemitleiden? — Ach und wer bin ich, daß ich meine Anklage, meinen Fluch dürfte verlauten lassen? — Jeder hat das Recht, sich den höchsten Geschicken zu vermählen, dem es so rast im Herzen wie mir, ach, ich hab auch zu nichts mehr Lust und Vertrauen ...

... In was liegt denn die höchste Würde als nur im Dienste der Menschheit, welche herrliche Aufgabe für den Landesherrn, daß alle Kinder kommen und flehen; gib uns unser täglich Brot! — und daß er sagen kann: da habt! nehmt alles, denn ich bedarf nur, daß Ihr versorgt seid, ja wahrlich! was kann einer für sich haben wollen, als alles nur für andre zu haben, das wäre der beste Schuldentilger ...

Aus „Jugendleben und Wanderbilder" von **Johanna Schopenhauer.**[3])

Oktober 1806.

Das Gewühl der abziehenden Truppen in der Stadt, die Abreise des Königs, alles das benahm mir den Sinn für eigene Gefahr, die in der Tat niemand so nahe glaubte. —

Wir setzten uns gelassen in mein Zimmer im ersten Stock und machten Charpie, warum uns die Regierung hatte bitten lassen. Das waren schwüle Stunden, mein Freund; ... alles war Ruhe von außen, und welcher Sturm, welche Angst des Erwartens in unseren Herzen! Doch sprachen wir gelassen und munterten einander auf. —

Den Verwundeten habe ich Erquickung ins Lazarett geschickt, die anderen Einwohner der Stadt können noch nicht daran denken, weil sie zu viel verloren haben; aber ich kann es, denn mir ist alles geblieben. Sterbende haben mich gesegnet, das gibt mir wieder Freudigkeit, und der Segen wird auf uns ruhen. —

In welchen Zeiten leben wir! ja wohl the Times are out of flight. — Wir wurden ruhiger, wenn das Ruhe heißen kann, wenn man es nicht wagt, sich des Abends auszukleiden; wenn man bei jedem Geräusch, jedem Pferde oder Wagen, der vorbei fährt, jeder lauten Stimme auf der Straße ängstlich zusammenschreckt, in dieser Stimmung sind wir auch lange geblieben, noch viele, viele Tage. —

Von diesen Gräueln des Krieges hat man nur einen Begriff, wenn man sie, wie ich, in der Nähe sieht. Ich könnte Dir Dinge erzählen, wovor Dir das Haar emporsträuben würde; allein ich will es nicht tun, denn ich weiß ohnehin, wie gern Du über das Elend der Menschen brütest. Du kennst es noch nicht, mein Sohn; alles, was wir zusammen sahen, ist nichts gegen diesen Abgrund des Jammers. — Was mich bei dem Anblick alles Entsetzlichen, was man sich denken kann, noch hielt, ist, daß ich half, wo ich konnte, um den Jammer zu lindern. —

Es war im ganzen wenig, und half doch viel, besonders da ich die erste war; ich rettete die Armen vor dem Unglück, an Gott und Menschen zu verzweifeln. —

---

[3]) Schriften der Goethegesellschaft, Band 27, Weimar 1912.

Digitized by Google

Meine Existenz wird hier angenehm werden; man hat mich in zehn Tagen besser als sonst vielleicht in zehn Jahren kennen gelernt. Goethe sagte heute, ich wäre durch die Feuertaufe zur Weimaranerin geworden ... Er sagte mir, jetzt, da der Winter trüber als sonst heranrücke, müssen wir auch zusammenrücken, um einander zu erheitern. Was ich tun kann, um mich froh und mutig zu erhalten, tue ich. –

Meine Heiterkeit blieb ungetrübt, weil ich von Tausenden die Einzige bin, die keinen herben Verlust zu beweinen hat, und nur das allgemeine Leiden, kein eigenes, mein Herz preßt. Ich fühle es wohl, wie egoistisch alles dieses klingt, und dies ist eben die entsetzliche Seite des allgemeinen Unglücks, daß es auch die Besseren unter uns zu diesem Egoismus herunterstimmen kann. –

Aus den Aufzeichnungen von **Luise Seidler.**[4])

... Der Winter von 1812 auf 1813 verging unter bangen Sorgen und ängstlichen Erwartungen für die Zukunft. Die Gemüter wurden von den widerspruchsvollsten Stimmungen beherrscht; gegen politische Unterhaltungen erging bei vielen ein förmliches Verbot, denn man kam ja nie ohne tiefes Herzweh davon, und man brauchte doch frischen Mut und Kraft niemals nötiger, als in jenen Tagen!

2. März 1813.

Mir haben sich jüngst viele schöne Sterne verdunkelt ... aber jetzt verschwindet ja jedes einzelne Interesse bei dem großen allgemeinen, und so redlich mein Streben ist, so geht es doch vor der Hand bei diesen äußeren Unruhen nicht vorwärts, denn der müßte lebendig tot sein, der jetzt nicht von dem allgemeinen Großen ergriffen wäre! –

... So gab es inmitten verworrener Zustände, trotz Angst und Not, wovon ein Jeder seinen Teil zu tragen hatte, doch auch manche Lichtpunkte, ja, vielleicht würdigte man diese in der allgemeinen Bedrängnis gerade um so mehr ...

Oktober 1813.

... Von nun an galt es, den Feind gänzlich vom deutschen Boden zu vertreiben. Jung und Alt strömte zu den Fahnen; Männer verließen ihre Familien, Knaben liefen aus der Schule, um sich anwerben zu lassen, eine nie erlebte Begeisterung bemächtigte sich des ganzen Volkes. –

Aus den Briefen von **Therese Huber.**[5])

November 1806.

... Man hat heutzutage kein Herz mehr, sich zu schreiben. Alle Privatschicksale verschwinden so vor dem Schicksal der Nationen, daß man kleinlaut über seine eigenen Leiden wird – was sind sie gegen das Ganze? und was gegen die einzelnen Leiden jener Einzelnen in dem unglückseligen Norden!

---

[4]) Uhde-Bernays, Luise Seidler, Berlin 1874.
[5]) Ludwig Geiger, Therese Huber.

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Montag, 20. Dezember.

Plenarsitzung des Reichstags mit Besprechung der Kriegsgewinnsteuer. Ein sozialdemokratischer Antrag auf Erhebung eines neuen Wehrbeitrages für 1916/17 und die von Dr. David vertretene Forderung der Erbschaftssteuer geben dem Reichsschatzsekretär Gelegenheit zu einem Ausblick auf kommende Steuervorlagen. Das Budget für 1916/17 wird ohne Erschließung neuer Einnahmen nicht ins Gleichgewicht zu bringen sein.

Die Butterregelung ist jetzt in Berlin, um den Schwierigkeiten des doppelten Preises von Ausland- und Inlandbutter zu entgehen, so getroffen, daß ein Einheitspreis von 2,68 ℳ für beide Sorten festgesetzt ist. Die Gemeinden decken den Unterschied, um den dieser Höchstpreis hinter dem Einkaufspreis der Auslandbutter zurückbleibt, und die Händler haben dafür den Mehrbetrag von 13 ₰, um den sie die Inlandbutter nun teuerer verkaufen können, an die Gemeinde abzugeben.

Aus dem sozialdemokratischen Parteivorstand ist eine Zuschrift an die sozialdemokratische Presse gerichtet worden mit dem Titel: „Es geht um die Einheit der Partei" (die der Vorwärts gar nicht abgedruckt hat). Es wird auf frühere Gegensätze, die auch die Geschlossenheit der Partei vor dem Reichstag nicht zerstört haben und auf die innerpolitischen Folgen verwiesen, wenn wirklich „das Unerhörte Ereignis wird — daß bei der in den nächsten Tagen bevorstehenden Abstimmung über den Zehnmilliarden-Kredit die Minderheit der Reichstagsfraktion sich in Abstimmung und Erklärung von der Mehrheit trennt"... Der „Vorwärts" teilt mit, daß die Minderheit jetzt auf 43 gegen 66 Fraktionsmitglieder gewachsen ist.

Neben dem politischen Ernst noch etwas Weihnachtlich-Harmloses: Berlin steht noch voller Weihnachtsbäume auf allen Straßen. Voriges Jahr hatten die Händler zu wenig Vertrauen auf Weihnachten und nachher entstand eine Knappheit; die Erfahrung scheint diesmal etwas über das Ziel hinausgewirkt zu haben. — Seltsam, wieviel dichter in all ihren kleinen Eindrücken diese beiden Jahre nebeneinandergerückt sind als sonst zwei Jahre. Sonst wußte man gar nicht mehr, wie es im vorigen Jahre gewesen war.

Viele Weihnachtsfeiern der Kriegsfürsorge haben gestern schon stattgefunden. Für Soldaten, Flüchtlinge, Fürsorgebedürftige jeder Art. Die Abteilung „Arbeitsbeschaffung" unseres Nationalen Frauendienstes veranstaltete in der Stadthalle von Berlin eine Weihnachtsfeier für ihre Arbeiterinnen, die von 1200 Frauen besucht wurde.

Dienstag, 21. Dezember.

Im Reichstag gestern abend Beendigung der Verhandlungen über die Kriegsgewinnsteuer. Der sozialdemokratische Antrag wird abgelehnt — auch von grundsätzlichen Nichtgegnern aus Zweckmäßigkeitsgründen. Dagegen ist die Resolution des Haushaltsausschusses wegen Herausgabe übermäßiger, unlauterer Gewinne aus Kriegslieferungen angenommen.

Die Zeitungen berichten über das erste Auftreten der Friedensmission von Mr. Ford, die in Norwegen gelandet ist: das übliche tragische Schicksal von weltfremden Idealisten,

---

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" 1915 Nr. 52, 1916 Nr. 1 ff.

Digitized by Google

deren Bemühen mit einer gewissen inneren Notwendigkeit zur Groteske wird. Man erfährt jetzt erst, daß der idealistische Industriemagnat sich auf Ansuchen des Haager Frauenkongresses in den Dienst dieser Sache gestellt hat. Also wieder eine gigantische Taktlosigkeit auf diesem Konto!

In der heutigen Sitzung des Reichstags die Abstimmung über die neuen Kredite. Erklärung von 20 sozialdemokratischen Fraktionsmitgliedern gegen die Bewilligung. Diese 20 stimmen auch dagegen. Andere verlassen bei der Abstimmung den Saal.

Die Erhöhung der Familienunterstützung ist grundsätzlich angenommen mit Zustimmung der Regierung. Eine neue Bundesratsverfügung wird kommen.

Die deutsche Zentrale für Jugendfürsorge hat eine Umfrage in verschiedenen größeren Städten wegen der Kriminalität der Jugendlichen veranstaltet. Danach trifft die Steigerung der Kriminalität am stärksten die Altersklasse der 12—14jährigen. Das bestätigt die bisher schon immer ausgesprochenen Vermutungen über die Ursachen: die wesentlichsten sind die Regellosigkeit des Lebens, die für so jugendliche Klassen ganz ungewöhnliche Verdienstmöglichkeit und die von Abenteuer gesättigte Atmosphäre. (Bestätigung: die vielen Verurteilungen wegen Tragens von Schußwaffen.) Auch, wie aus manchen Städten gesagt wird, das gesteigerte Selbstgefühl der Kleinen, da die Großen im Felde sind. Außerhäusliche Arbeit der Mutter führt Chemnitz in 22 Prozent der Fälle als Ursache an.

Abends Sitzung zur Begründung eines Berliner Ortsausschusses für die Hinterbliebenenfürsorge. Eine sehr schwierige Angelegenheit für Berlin, das im Grunde doch nicht „Ort", sondern Provinz ist.

Mittwoch, 22. Dezember.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat mit 63 gegen 15 Stimmen die Erklärung abgegeben, daß sie in der Sonderaktion einen Disziplinbruch bedauerlichster Art sieht. „Die Sonderaktion zerstört die Einheit der parlamentarischen Aktionen in der schwierigsten politischen Lage und ist darum auf das schärfste zu verurteilen. Die Fraktion lehnt die Verantwortung für jede Sonderaktion und für alle sich daraus ergebenden politischen Wirkungen ab." Von den 24 Abgeordneten, die außer den 20 durch Geyer vertretenen in der Fraktionssitzung gegen die Kredite stimmten, haben 2 im Plenum mit der Mehrheit gestimmt und 22 den Saal verlassen.

Herrliches Winterfrostwetter. So ist es seit Jahren nicht gewesen, und wenn nicht die Erschwerung aller Transporte durch die seltene Glätte wäre, könnte man sich des Berliner Straßenbildes freuen.

All der kleine volkstümliche und so erfrischend ungroßstädtische Budenkram hat sich an den gewohnten Stellen angesiedelt. Unmittelbar neben Wertheim die fast dörflich primitiven Holzverschläge mit ihren „Wunderkerzen", Engelshaar, Lichten und Kugeln. Dasselbe an der Petrikirche. Sogar der gekittete Porzellanteller mit dem Feldstein daran, um die unbeschreibliche Festigkeit der edlen Masse zu zeigen — dessen Daseinsberechtigung auf einem Weihnachtsmarkt stets ein Rätsel war —, legt Zeugnis ab für den bescheidenen Konservatismus der Berliner. Die Kinder bewundern die treuherzigen Weihnachtsschmuckauslagen der offenen Tische mit größerer Hingebung als die prächtigen Fenster. Ist es, weil sie ihnen näher sind? Ich schenke einem Zwerg in einer mißfarbenen Pudelmütze, der mit seinem roten Näschen selbstvergessen direkt über den Schachteln mit den Glaskugeln liegt, einen Groschen und frage ihn: „Was wirst du dir nun kaufen, Türkischen Zucker oder so eine Kugel?" Ohne eine Sekunde der Besinnung wählt der kleine Idealist die Kugel. Er hat den Sinn von Weihnachten jedenfalls besser erfaßt, als die dicke Dame im Zobelkragen, die in der Bahn einer anderen erzählte, sie schicke ihrer Schwester ein Eßwarenarrangement von Borchardt. „Weil doch Krieg sei."

Digitized by Google

Donnerstag, 23. Dezember.

Ein Berliner Witz auf die Butterknappheit (die übrigens jetzt schon anfängt besser zu werden): „Um Gottes willen, Mann, geh nicht mit dem Pfund Butter durch den dunklen Tiergarten!"

Von der Berliner Kleinhandelspreisnotierung: Rind-, Kalb- und Hammelfleischpreise steigen immer noch. Natürlich besteht die Tendenz, sich für die Schweinefleischhöchstpreise an den anderen Sorten schadlos zu halten. Es wird sicher auch hier nicht ohne Höchstpreise abgehen.

Die Zeitungen sind voll von Berichten über gemeinsame Weihnachtsfeiern jeder Art. Im Grunde ein schönes Zeitsymbol: persönlichen Schmerz überwinden in gemeinsamer Feier von Helfenden und Beschenkten. Ich denke dabei an einen höchsten und ergreifendsten Typus der leidtragenden Kriegsmutter, mit dem mich die Arbeit öfter zusammengeführt hat. Sie arbeitet unermüdlich, hilft und schenkt, wo immer sie kann, fast ohne Besinnen ihre Kraft ausströmend, wo man ihrer bedarf. Und tut das alles schattenhaft, in einer Art von halber Abwesenheit, ihr Herz bei denen, die sie verloren hat.

Freitag, 24. Dezember.

Das Winterwetter löst sich gewaltsam auf in Regen und unbeschreibliche Straßenüberschwemmungen!

In den staatlichen Kriegswerkstätten wird diesmal Weihnachten geruht. Im letzten Jahr mußten die Arbeiter durcharbeiten.

Während das Aufhören der Reichstagsverhandlungen und die relative Ereignislosigkeit der Heeresberichte schon so etwas wie Ruhe und Atemholen an sich hatte, reißen einen die Nachrichten von harten Kämpfen am Hartmannsweiler Kopf wieder in den Krieg hinein. Wir sollen und dürfen, so scheint es, nicht vergessen.

Im übrigen scheint es den Menschen in diesem Jahr leichter zu werden als im vorigen, Weihnachten zu feiern. Wenigstens sieht es äußerlich so aus. Mir kommt es viel schwerer vor. Man fühlt die Macht dieses letzten Jahres mit seinem riesenhaften Inhalt und seinen tausend kleinen Verantwortungen. Jeder Monat, so scheint es, trieb uns tiefer hinein in die geistige und praktische Anteilnahme. Und während sich in den Häusern rings herum die Kerzen hinter den Fenstern entzünden, will doch die friedevoll träumerische Stimmung der heiligen Nacht nicht kommen. Geht es anderen auch so? Daß die Zeit nun einmal nicht stillstehen und uns nicht loslassen will?

Sonnabend, 25. und Sonntag, 26. Dezember.

Die Tagesberichte sind ziemlich knapp. Es scheint, daß es draußen Weihnachtsruhe gegeben hat. Aber nicht sehr friedensfestlich steht die amerikanische Note an Österreich unter den Weihnachtsleitartikeln der Zeitungen.

Das festtägliche Straßenbild ist nicht anders als sonst. Feldgraue Urlauber und ihre Frauen und Kinder in sichtbarlich neuen Mänteln, Pelzkragen usw. Aber man sieht diesmal weniger feldgraue Kinder wie vorige Weihnachten.

Von den Winterplätzen im Gebirge hört man, daß sie alle überfüllt sind. Viele Menschen — mehr als sonst — möchten dem städtischen Weihnachtstreiben entgehen.

Es ist ungewöhnlich milde, und mit der ganz kleinen Verlängerung des Tages zusammen gibt das fast eine Frühlingsahnung.

Beim Blättern in den Predigten Meister Eckeharts eine seltsame kräftige Betrachtung über Maria und Martha, in der die Partei der Martha genommen wird. Gerade weil sie ihr Leben führt „mit Sorge". „Da ist ein weltlich Wirken genau so förderlich wie irgendwelches Sich-in-Gott-versenken. Denn es schließt uns mit ihm ebenso eng zusammen wie die höchsten Verzückungen." „Darum bestätigt ihr Christus: Du hältst dich der Welt

Digitized by Google

und damit auch der Sorge nahe. Er hebt es besonders hervor, daß sie sich der Trübsal und Bekümmernis nicht entzöge! Eben, weil sie sich nicht verwöhnt hatte mit geistigen Süßigkeiten: Genußsucht war ihrem Wesen fremd."

Das ist beinahe tröstlich für alle, die sich heute ein bißchen allzusehr zur Martha geworden fühlen. Zu sehr, um einen Weihnachtsfrieden fühlen zu können.

Montag, 27. Dezember.

Sonst waren die Zeitungen an diesem Tage ereignisleer, heute ist es nicht ganz so. Saloniki, rumänische Senatsverhandlungen, Sturz der persischen Regierung — dem west-östlichen Zug aller Gedanken setzen die stillsten Tage des Jahres keinen Einhalt.

Aus der Weihnachtsansprache des Papstes an die Kardinäle werden Worte vorwurfsvoller Klage mitgeteilt über die „maßlose Hartnäckigkeit", mit der der Krieg fortgesetzt wird.

Nein, in diesem Jahre gibt es eigentlich keinen Einschnitt; alles drängt weiter in einem Zustande, in dem auch gar keine „Jahresbilanzen", Zusammenfassungen, Ausblicke möglich sind, und jeder von uns ist ganz und gar Welle im Strom — nicht Zuschauer am Ufer.

Wir sahen am Abend im Freundeskreis die Kriegsbilder von Fritz Erler und Ferdinand Spiegel, in der vom Verlage Troitzsch herausgegebenen Mappe. Sie sind überwältigend dadurch, daß nichts von grauenvoller Tatsächlichkeit beschönigt und ausgelassen ist und doch keine einzige Einzelheit rein als blutige, nervenerschütternde Sensation wirkt. Es ist alles mit starker Seele gesehen, die im Furchtbarsten ein Großes, die Majestät eines ungeheuren Schicksals erfaßt, und mit einer Kunst gestaltet, die alle schauerlichste Wirklichkeit, alle stoffliche Willkür der Vernichtung noch zum Ausdruck sieghafter geistiger Mächte zu formen weiß. Kein bloßes hinstarrendes Entsetzen: sondern ein feierliches, trauervolles Auffichnehmen von Geschehnissen, die zu groß sind, um darüber zu weinen. Niemals ist mir so wesenhaft geworden, wie der Krieg ertragen und geistig bezwungen werden muß.

Dienstag, 28. Dezember.

In der sozialdemokratischen Presse selbstverständlich lebhafte Besprechung der Sezession der Zwanzig im Reichstag. Wolfgang Heine sagt in den „Sozialistischen Monatsheften" wiederum kräftig das Selbstverständliche: „Nichts schädigt die Friedensmöglichkeit so sehr, als was bei den Feinden den Gedanken erweckt, Deutschland wäre innerlich zerrissen und deshalb nicht mehr fähig, langen Widerstand zu leisten, oder was die umgekehrte Vorstellung hervorruft, Deutschland wolle einen brutalen Unterdrückungs- und Eroberungskrieg führen. Beide Auffassungen würden aber im feindlichen Ausland erweckt werden, wenn die Reichstagsfraktion die weiteren Mittel zur Landesverteidigung verweigert hätte." Seltsam, daß der politische Wirklichkeitssinn für das volle Erfassen des Begriffs „Feind" — überhaupt das Erfassen des Kriegszustandes und seiner psychologischen Bedingungen nicht reicht. Man sieht ja dasselbe auch bei manchen Frauen, die krampfhaft und unbelehrbar an diesen Tatsachen vorbeisehen wollen!

In Berlin werden vom 1. Januar ab Kleinhandelshöchstpreise für Gemüse eingeführt, die über den Reichshöchstpreisen stehen. Die Einführung der Reichshöchstpreise hätte in Berlin ohne Zweifel eine Entblößung des Marktes zur Folge gehabt, schon die Aussicht darauf wirkte warenvertreibend.

Wer seinen Mitmenschen in Berlin lieb hat, schickt ihm Butter. Es wird sich in diesen Wochen akuten Buttermangels ein ganzes freundschaftlich-privates Zufuhrsystem entwickelt haben — das übrigens schon wieder eingeschränkt werden kann.

Indem ich solche und ähnliche Wirtschaftstatsachen hinschreibe, kommt mir immer wieder der Gedanke, ob nicht die Heimatchronik gegen die gute Sitte sündigt, daß man vom Essen nicht spricht. Wir sprechen heute alle vom Essen, und jeder wundert sich selbst gelegentlich, wieviel er's tut —, nein, wir sprechen nicht vom „Essen", sondern von der „Volksernährung",

Digitized by Google

das ist ein sehr großer Unterschied. Aber es kann auch davon zuviel geredet werden, und vor allem zu kleinlich.

Mittwoch, 29. Dezember.

Aus einem Vortrag des Präsidenten der Bremer Handelskammer: ... seit acht Monaten ist in der deutschen Pulverfabrikation kein Kilo Baumwolle mehr verarbeitet worden; es ist gelungen, einen Zellstoff herzustellen, der sich besser eignet. Herr Ramsay, dessen Gutachten den Engländern mit der Hoffnung schmeichelte, durch die Erklärung der Baumwolle zur Bannware unsere Munitionsherstellung lahmlegen zu können, muß umlernen. Ebenso ist eine Kampferherstellung gefunden, die uns ermöglicht, auch ohne das amerikanische Terpentinöl auszukommen. — Eine im Verlag von Enke (Stuttgart) erschienene Urkundensammlung: „Englands Handelskrieg und die chemische Industrie" enthält interessante Aussprüche englischer Chemiker und Industrieller vom Kriegskoller Sir Ramsays bis zu den verständigeren und — resignierteren Urteilen solcher Leute, die, wie Tatlock, meinen, daß es am besten sei „auch weiterhin die beste und billigste Ware zu kaufen, gleichviel wo."

Die Getreideversorgung aus Rumänien ist nun im Gange. Eine halbe Million Tonnen die gekauft sind und andere schon zuvor deutschen Käufern gehörige, aber noch nicht abtransportierte Bestände werden jetzt durch Ungarn und über die Donau befördert. Zur Ausfuhr sind seitens der rumänischen Regierung zugelassen sämtliche Restbestände der 1914er Ernte und von der Ernte 1915 60 v. H. Weizen (1½ Mill. To.), 50 v. H. Gerste und Hülsenfrüchte und 40 v. H. Hafer.

Eine lange Vorstandssitzung der Gesellschaft für Bevölkerungspolitik. Immer wieder fällt einem die Schwierigkeit der Abgrenzung des Arbeitsgebiets auf. Eigentlich umfaßt „Bevölkerungspolitik" die ganze Wirtschafts-, Sozial-, Berufs- und Gesundheitspolitik noch einmal wieder in sich.

Ein dunkler Dezembertag mit schweren Wolken, schneedrohend, wenn es kalt genug wird. Man schreibt ein paar Jahresschlußbriefe, und wird dabei bezwungen von dem Gefühl der vollkommenen Undurchsichtigkeit der Zukunft, von der Unübersehbarkeit der weltgeschichtlichen Verkettung, in die jeder Monat neue Tatsachen hineinschlingt. Bangen? — nein; denn jetzt zeigt uns ja jeder Tag, jeder Mensch, jedes Gespräch, daß es Kräfte gibt, die unerschüttert ertragen, was uns vor dem Kriege unvorstellbar erschien.

Donnerstag, 30. Dezember.

Die Wehrpflicht in England — oder der Entschluß dazu — wird wieder das politische Weltbild einschneidend verändern. Was für eine Zeit werden einmal spätere Menschen brauchen, um das, was in kurzen Tagen über uns hinbraust, als Geschichte zu erfassen.

Verwundete des Düsseldorfer Kieferlazaretts haben unter dem Titel: „Und wenn die Trompeten blasen!" Selbsterlebtes in einem kleinen Bande erzählt, der Freunden des Lazaretts als Weihnachtsgabe dargeboten wird. Einfache Kriegserlebnisse, je nach Stand, Bildung und Individualität des Verfassers einsilbig wie ein Schüleraufsatz, schwungvoll wie eine Vereinsfestrede oder mit dem hinter Sachlichkeit verhaltenen Stimmungsgefühl des jungen Intellektuellen. Einzelne Abenteuer und große furchtbare Eindrücke von der Lorettohöhe und von dem Sturm der jungen Regimenter bei Langmarck. Oft die Geschichte der eigenen Verwundung. Ein Musketier, der die Aprilangriffe auf Ypern mitgemacht hat, beschreibt, wie er durch krepierende Granaten so verschüttet ist, daß nur sein Kopf noch frei ist, wie dann eine neue Granate ihm Lippen, Zähne, Zunge und Kiefer zerschmettert, und schließt: „Noch heute denke ich mit Freuden an diese Tage, da der Feind sehen mußte, daß wir eine für uneinnehmbar gehaltene Stellung nicht nur erobern konnten, sondern auch zu verteidigen wußten und behaupteten." Er ist nicht der einzige, der so empfindet, und das mit den schlichtesten Worten ausspricht. Das kleine Buch ist wirklich ein Geschenk. Es ist wundervoll, daß diese Männer, deren Wunden uns das Herz schwer machen, selbst wieder

Digitized by Google

noch aus dem Lazarett heraus in ihrer einfachen männlichen Kraft des Ertragens ein Quell des Trostes und der Tapferkeit für andere werden können.

Ein großes Kapitel sozialpolitischer Kriegsfürsorge ist die Versorgung der Textilarbeiterschaft, die durch Rohstoffmangel arbeitslos geworden ist. Davon sind besonders reine Textilgegenden wie vor allem das Königreich Sachsen, manche Teile Schlesiens und Oberfrankens sehr stark betroffen. Die Spitzenindustrie im Vogtlande liegt natürlich danieder, in den Baumwoll- und Kammgarnspinnereien wird wöchentlich nur zwei bis drei Tage gearbeitet, die Strumpfwirkereien arbeiten mit halbem Betrieb, die Hausweberei hat fast völlig aufgehört. Da die Löhne in der Textilindustrie zum Teil an sich sehr niedrig sind, drückt der Ausfall von so vielen Arbeitstagen sie unter das Existenzminimum. Die Unterbringung der Textilarbeiter und -arbeiterinnen in anderen Industrien ist in reinen Textilgegenden nur mit Wohnungswechsel möglich. So hat man 2000 bis 3000 Erzgebirgsarbeiter nach Lille und Lüttich zu Eisenbahnarbeiten gebracht. Solche Verpflanzung ist aber bei den Arbeiterinnen kaum, bei den verheirateten überhaupt nicht möglich. Auch bietet bei der körperlichen Beschaffenheit vieler Textilarbeiter die Überführung in Berufe mit schwerer Arbeit sowohl gesundheitliche Schwierigkeiten wie Gefahren für die besonderen beruflichen Fähigkeiten. Im sächsischen Bergbau z. B. hat man die Textilarbeiter aus diesen Gründen nicht lange behalten können. Leichter ist die Überführung in andere Berufe in den Gegenden mit gemischten Industrien: z. B. Barmen, dessen Arbeiter zum Teil bei Krupp arbeiten; es sind auch Filialen stark beschäftigter Zigarrenfabriken in Textilarbeitergegenden gelegt worden. Baden, Bayern und Sachsen haben eine einheitliche Regelung der Arbeitslosenunterstützung für Textilarbeiter durchgeführt. Das Reich hilft dabei, indem es den Gemeinden mit überwiegender Textilbevölkerung 66⅔ v. H. und denen mit 50 v. H. Textilbevölkerung 50 v. H. der Unterstützungssumme zahlt. Man hat den Eindruck, daß Behörden und Arbeitgeber ihr Bestes getan haben, um eine durch den Krieg besonders betroffene Arbeiterschicht durchzuhalten, und daß es den Umständen nach auch gut gelingt.

Freitag, 31. Dezember.

Die Silvesternacht ist hier draußen lautlos wie niemals sonst. Ehe um 12 Uhr die Glocken einsetzen, hört man ein paar Schüsse, die — sonst das Signal zu fröhlichem Lärm — jetzt grell und unangebracht die Stille zerreißen, die sich hinter ihnen ohne Echo wieder fest zusammenschließt. Es ist unmöglich, zu fassen und auszusprechen, was hinaufdrängt in diese Stunde aus dem unermeßlich gefüllten Vergangenheitsschacht des Jahres 1915. Dies Doppelleben, das wir hier alle geführt haben, so daß einem jetzt Frühling und Sommer, Arbeit und eigene Gedanken traumhaft vorkommen, als wäre alles persönliche Leben nur ein flüchtiges Gewölk um den ragenden Granit der Weltgeschichte gewesen! Und doch daneben zugleich die deutliche Empfindung, als sei auch diese aus millionenfachem Sieg und Tod geballte eiserne Geschichte der Erde nicht das letzte Tatsächliche — als sei das Sein noch immer hinter ihr — — eine Strophe aus einem Gedicht von René Schickele geht einem durch den Sinn:

„Was ist Sterben? und was Leben?
Tanz aus Dunkel, Ruhe, Licht und Schall!
Allem Sein zutiefst ergeben,
Lausch' ich ferner Tode Widerhall!"

Sonnabend, 1. Januar 1916.

Der Neujahrstag hat trotz allem so etwas morgendlich Frisches, Anbruchhaftes, dem man sich stimmungsmäßig gar nicht entziehen kann. Man denkt heute morgen ganz von selbst und unwillkürlich an Arbeiten, die vor einem liegen und weitergeführt werden sollen, an die Arbeitsgemeinschaft, in der man steht, an lauter Nahes, Helles, Praktisches!

Digitized by Google

Die Zeitungen sind auffallend enthaltsam in den üblichen Betrachtungen, was nur würdig und taktvoll ist. So steht der Gruß des Kaisers an das Heer für sich da, als Zusammenfassung der Verantwortung und Zuversicht, mit der unser Volk seinem Schicksal entgegenschreitet.

Die Silvesternacht ist auch in Berlin still verlaufen. Die Weinlokale sind überfüllt gewesen — es ist den Menschen jetzt ein eigentümliches Bedürfnis, in Massen zusammen zu sein —, aber sie sagten schon in vorhergehenden Ankündigungen, daß die von ihnen vorbereiteten Unterhaltungen der Zeit angemessen sein würden. Das scheint denn auch der Fall gewesen zu sein, wenn man auf diese Art, die Neujahrsnacht zu verleben, überhaupt das Prädikat „zeitgemäß" anwenden will.

Die Reichspost bestellt jetzt täglich 28,8 Mill. Sendungen — gegen 17 Mill. in Friedenszeiten. Davon sind 18,7 Mill. Feldpostverkehr. Dazu stehen 90 000 Angestellte der Post, d. h. ein Drittel des ganzen Personals, im Felde!

Sonntag, 2. Januar.

Die „Vossische Zeitung" gibt einen „Kriegskurszettel" heraus, das heißt eine Zusammenstellung der in den beiden Kriegsjahren (1913/14, 1914/15) gezahlten Dividenden. Ein stolzes Zeugnis für die Lebens- und Anpassungskraft der Industrie.

Leider sind die Industriegesellschaften alphabetisch angeführt und nicht nach Zweigen gesondert; aus den Namen läßt sich die Art des Werkes oft nicht ablesen. Nur die Brauereien sind gesondert geführt und zeigen im ersten Kriegsjahr 1913/14, das eigentlich noch kein Kriegsjahr war, eine Durchschnittsverzinsung von 6,7 v. H. — im zweiten Vollkriegsjahr eine solche von 7,8 v. H. Im übrigen kann man im einzelnen bestätigt finden, wie manche erst stark erschütterten Industrien sich dann umgeschaltet und das Gleichgewicht wiedergewonnen haben, und relativ wenige ganz Geschädigte übrigbleiben.

Montag, 3. Januar.

Die eiserne Schaumünze! Eine „historische Medaille großen Stils, wie sie nur auf Grund eines gesteigerten Volksbewußtseins möglich ist", hat eine neue Gesellschaft „Freunde der deutschen Schaumünze" unter Leitung des Direktors des Kaiserl. Münzkabinetts Prof. Menadier geschaffen. Große Schaumünzen nach der Art der Bronzen des Andrea Pisano, aber, weil die Bronze für Kanonen beschlagnahmt ist, in Eisenguß, werden zum Denkmal für die Heldentaten im Felde und die Führung des Heimatkampfes. In Aufgabe, Stil und Technik sind diese Münzen etwas Neues, dessen Wesen die Künstler selbst erst tastend suchen. So ist noch nicht alles vollkommen. Aber eins springt einem gleich überzeugend in die Augen: daß dies eine Form ist, das Gedächtnis der Zeit festzuhalten, die vor allen anderen kräftig, großartig, einfach und volkstümlich ist. „Volkstümlich ist" — oder werden sollte. Es wäre geradezu ein Beweis für die Würde und Kraft, mit der unser Volk sein Schicksal anschaut, wenn es in diesen schwarz-eisernen Münzen — in ihrem ernsten, unsensationellen, heroischen Stil — den rechten künstlerischen Ausdruck des Krieges erkennen würde. Die Denkmünze von Leibküchler auf die jungen Regimenter von Dixmuiden, von Schauß auf den Durchbruch der Garde bei Brzezinh, von Löwental auf Weddigen, der mit dem Schild um sich hauende Siegfried, in dem Schenkel den Ausbruch des Weltkrieges darstellt — man könnte noch viele nennen!

Dienstag, 4. Januar.

Der Fall von Jaunde lenkt die Gedanken über die weite stumme Ferne hin, zu denen, die dort mit uns ihr Vaterland verteidigt haben. Was mag es bedeuten, anderthalb Jahre durchzuhalten mit dem vollkommen zweifellosen Ausgang vor Augen — weit draußen für

Digitized by Google

ein von Macht und Seele der Heimat gelöstes Stück Deutschland einzustehen bis zum Äußersten!

Ein Schreiben der Union Internationale des Associations d'Agents Représentants, die ihren Sitz in Amsterdam hat, sagt zu einem Pariser Beschluß, Deutsche und Österreicher von den Vorständen auszuschließen, daß der internationale Charakter der Union aufrechterhalten werden und nach dem Kriege alles geschehen müsse, um die Bande kommerzieller Interessengemeinschaft neu und fester zu schließen.

Mit den Werktagen, die wieder ins Rollen kommen nach dem Einhalt der Feiertage, schieben sich neue Kriegsaufgaben heran. Es muß eine neue Hausfrauenaufklärung einsetzen, da kein irdischer Mensch sich mehr in den vielen Verordnungen durchfinden und ein neuer moralischer Anstoß manchen Kreisen dringend not tut. Hätte man nur für alles mehr Helferinnen.

Die Frau als „Messenger Boy" — heut heißt es: Blitzjunge — auf dem Dreirad, beim Paketeaustragen der Post, immer neue uniformierte Frauentypen erscheinen im Straßenbild.

Mittwoch, 5. Januar.

Die Bezirksleitung des sozialdemokratischen Bezirks Niederrhein hat die Ablehnung der Kriegskredite gebilligt und sich damit gegen fünf Abgeordnete der dem Bezirksausschuß angehörenden Wahlkreise gewendet. Die Parteikonferenz des Wahlkreises Weimar hat das Vorgehen der 20 gebilligt. Der Bezirksvorstand für das westliche Westfalen (acht Wahlkreise) hat sich gegen die Opposition gewendet.

Man denkt bei all solchen Beschlüssen, daß eigentlich doch alle wertvollsten Mitglieder im Felde, keine Organisation heute wissen kann, was sie gerechterweise zu vertreten hat.

Ein Erlaß des preußischen Ministeriums des Innern empfiehlt, für die Kriegsunterstützung stärker die Naturallieferung einzusetzen. Tatsächlich würden damit vielfach die Unterstützten objektiv besser daran sein. Auch durch stärkeren Einsatz der Volksspeisung, die aber den Nachteil großer Unbeliebtheit und der Ausschaltung des kleinen Lebensmittelhandels hat; der aber hat es jetzt auch nicht sehr leicht.

Die preußischen Landwirtschaftskammern werden zu einer Besprechung der Kartoffelversorgung und des Rübenanbaues im kommenden Jahr in Berlin zusammentreten.

Die Dienstpflichtkrisis in England ist zur Zeit das stärkste Interesse der auswärtigen Politik. Seltsames Schicksal des englischen Liberalismus, zu dieser Umgestaltung berufen zu sein!

Donnerstag, 6. Januar.

Tagung des katholischen Frauenbundes im Plenarsaal des Reichstages in Anwesenheit der Kronprinzessin und des Fürstbischofs von Breslau. Der stärkste Eindruck dieser Begrüßungsversammlung ist die Sicherheit, mit der die katholische Frauenbewegung sich auf die Macht der kirchlichen und politischen Gesamtorganisation des Katholizismus stützen kann. Sie bringt einem ganz unwillkürlich die eigene Selbständigkeit — besser drückt das unübersetzbare englische Wort „self-dependance" aus, was ich meine — zum Bewußtsein. Es ist wahr: unsere unabhängige interkonfessionelle und parteilose Frauenbewegung ist eigentlich merkwürdig unbeschützt, sie steht nur auf den eigenen Füßen. Wahrscheinlich sehr zu ihrem Glück.

Übrigens ist der Organisationsfortschritt der katholischen Frauen außerordentlich, sowohl numerisch wie qualitativ.

Wann wird endlich in Berlin die Butterkarte eingeführt werden? Die Berichte über Versuche damit lauten überall günstig. Es zeigt sich sogar, daß seit Einführung der Karte bei mäßigem Verbrauch plötzlich genug Butter da ist, während vorher der Markt den Eindruck von Knappheit machte, weil einige sich über Gebühr versorgten und andere dann leer ausgingen.

Digitized by Google

Die üblichen Saisonausverkäufe von Baumwollen- und Wollwaren sind verboten. Eine Maßnahme zur Schonung der knappen Vorräte.

Im Reichsamt sollen gleichfalls neue Beratungen über die Kartoffelversorgung stattfinden — gemeinsam mit den Landwirtschaftskammern. Es handelt sich insbesondere um die Frühjahrsversorgung.

Die Berliner Kleinhandelspreise für das durch Höchstpreise nicht normierte Fleisch (Rind, Kalb, Hammel) steigen dauernd weiter.

Freitag, 7. Januar.

Im Reichsamt des Innern hat eine Besprechung über die Zuckerpreise stattgefunden. Die Vertreter der Industrie erwarten die notwendige Wiedervermehrung des Rübenbaues nur, wenn die Rübenpreise und in Konsequenz davon die Rohzuckerpreise von 12 auf 15 ℳ pro Zentner erhöht werden.

Diesen Forderungen gegenüber wird mit Recht auf die außerordentlichen Kriegsgewinne der Zuckerfabriken verwiesen, die mit die stärksten Dividendenerhöhungen im Kriegsjahr aufweisen. Diese Jagd nach dem Kriegsprofit über- und überall hat etwas geradezu Abstoßendes.

Auf dem Berliner Arbeismarkt ist die Lage für die Arbeiterinnen trotz der sich fortdauernd steigernden Einstellung von Frauen immer noch ungünstig. Infolge der Lebensmittelteuerung steigt die Nachfrage der Frauen nach Arbeit. In der letzten Berichtswoche kamen auf 100 offene Stellen 150 weibliche Arbeitsuchende.

In der Sozialdemokratie gehen die Erklärungen der Kreisvorstände für und gegen Mehrheit, Minderheit oder Opposition weiter. Jeder Tag bringt neue Berichte. Ein Überblick läßt sich noch nicht gewinnen.

Sonnabend, 8. Januar.

Das Muster eines guten Lieferungsvertrages für städtische Fleischversorgung geben die „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft" bekannt. Es ist ein Vertrag der Stadt Ulm, über den folgendes mitgeteilt wird:

„Die Genossenschaft liefert nach einem auf die Dauer von fünf Jahren abgeschlossenen Vertrag der Stadt Ulm jährlich etwa 2000 Schweine im Lebendgewicht von rund 220 Pfund zum Preise von 63 ₰ Schlachtgewicht und 50 ₰ Lebendgewicht. Die Genossenschaft führt das Mästereiunternehmen auf eigene Rechnung und Gefahr und erhält für die gelieferten Schweine sofortige Barzahlung. Für jedes zur Mast eingestellte Schwein gibt die Stadt der Genossenschaft einen unverzinslichen Futtervorschuß von 60 ℳ, außerdem stellt sie der Genossenschaft den Grund und Boden für die Bauten unentgeltlich zur Verfügung und leistet dazu einen Verzinsungsvorschuß von jährlich 1400 ℳ. Diese Einrichtung hat sich auch während des Krieges gut bewährt. Von Kriegsbeginn bis Oktober 1915 hat die Genossenschaft 1574 Schweine mit 1112 dz Schlachtgewicht geliefert. Die Marktpreise standen bekanntlich erheblich über den Vertragspreisen. Von Oktober 1914 bis März 1915 wurde das gesamte Fleisch zur Erzeugung von Rauchfleisch verwandt, das für 1,15 ℳ bis 1,30 ℳ das Pfund abgegeben wurde. Von April ab wurde das Fleisch an Bedürftige und Kriegerfamilien um durchschnittlich 63 ₰ unter dem Ladenpreis verkauft."

Das ist ein städtisches Beispiel eines Lieferungsvertrages auf Mast mit Kreditgewährung, wie ihn ähnlich das preußische Ministerium des Innern geschlossen hat.

Die „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft" kündigen Höchstpreise für alle Käsesorten an. (?)

Sonntag, 9. Januar.

Seit Weihnachten fast unaufhörlich Regen, diese Mittwintertage sind diesmal besonders trübe und dunkel.

Die Tagung des katholischen Frauenbundes geht mit der Besprechung von Kriegsfürsorgefragen zu Ende. Symptomatisch der Übergang aus der charitativen in die sozial-

Digitized by Google

politische Betrachtungsweise, der überall bemerkbar wird, und ebenso in der Sache wie in der Erziehung des Verständnisses begründet ist. Eine Frage taucht auf: wieweit hat überhaupt die christliche Charitas (nicht als Gesinnung, da muß sie auch die Durchführung der Sozialpolitik durchdringen, aber als praktische Tätigkeit!) noch eine Aufgabe?

Und ein zweites Problem, das durch diese Tagung mit allen ihren Themen einem in seiner ganzen Schwere auf die Seele fiel: die Konfessionalisierung der Kultur in all ihren Einrichtungen! Hauswirtschaftsunterricht, weibliches Dienstjahr, Hausfrauenverein, Konsumentenvertretung, Berufsberatung, — alles konfessionell unterbaut und eingerahmt!

Montag, 10. Januar.

Schülerinnen aus wirtschaftlichen Frauenschulen, die aus den Ferien in ihre Anstalten zurückfahren und mit ihrer Frische den ganzen Eisenbahnwagen erfüllen, bringen es einem wieder einmal so stark zum Bewußtsein, wie sich in den letzten Jahren der Typus des jungen Mädchens gewandelt hat. Der Krieg wird hier etwas vollendet — oder doch nachdrücklich weitergeschoben haben, was schon im Werden war. Großstadtmädchen, die da draußen gelernt haben, etwas praktisch anzufassen, die verständig über Futterschwierigkeiten, ernst und tapfer über die Erlebnisse einiger von ihnen in Verwundeten- und Flüchtlingsfürsorge und voll herzhafter Ablehnung über jene Sorte von „Neuen" sprachen, mit denen die Anstalten gegenwärtig infolge des Ausfalls französischer Pensionate beglückt werden. (Aber vielleicht erprobt der gesunde Zug der wirtschaftlichen Frauenschulen auch an diesen seine Kraft.) Es ist geradezu eine Stärkung, diesen Teil von Jungdeutschland zu sehen.

Im Reichstagsausschuß werden Zensurfragen besprochen. Je länger der Krieg dauert, um so mehr empfindet man das Unnatürliche — Unorganische — des Zensurzustandes an sich. Mindestens in allen Fragen, für die nicht nur Tatsachenreihen und die Nachrichten darüber, sondern Anschauungen und Meinungen in Betracht kommen.

Das preußische Ministerium des Innern stellt den Provinzen Staatsbeihilfen zur Verfügung, um dem gewerblichen Mittelstand Darlehen zur Aufrechterhaltung seiner Betriebe, während der Mann im Felde ist, zu geben. Das ist sehr gut. Wir sehen es immer: das Weiterzahlen der Werkstatt- und Ladenmiete oder das Bezahlen der Hypothekenzinsen bei kleinen Hauseigentümern muß erleichtert werden, sonst kommt es zum Verkauf der Werkzeuge, und der Mann kann hernach von vorn anfangen. Nur sollte in Verbindung damit die sachverständige Beratung der Frauen, wenn sie das Geschäft weiterführen, besser durchgeführt werden; sonst ist das Geld auch weggeworfen.

Die Tageszeitungen meinen, die Butterkarte sei in Sicht. Nicht für das Reich, aber für Berlin. Man kann nur immer wieder sagen: die Unordnung hätte nicht so lange dauern dürfen!

Dienstag, 11. Januar.

Heute Wiedereröffnung der Reichstagsverhandlungen. Unterdessen geht im Ausschuß die Aussprache über die Zensur weiter. Alle Parteien wünschen eine sachgemäßere Handhabung der politischen Zensur.

Das Kuratorium der Reichsgetreidestelle hat beschlossen, zu den Bestimmungen des Brotverteilungsplans vom Frühjahr 1915 zurückzugehen, die kleine Erhöhung beim Beginn des neuen Erntejahres also wieder aufzugeben und die stärkere Ausmahlung wieder einzuführen. Das ist ein Beschluß, der auf das Ergebnis der Bestandsaufnahme vom 16. November 1915 zurückgeht. Die Selbstbewirtschaftung durch die Kommunen hat sich also scheinbar insofern nicht bewährt, als die Sorgfalt und Strenge der Kontrolle über den Verbrauch dabei gelitten hat. Außerdem hat sich der Bevölkerung eine gewisse Sorglosigkeit im Brotverbrauch bemächtigt. Mit den höheren Rationen — und den größeren Ernährungsschwierigkeiten auf anderem Gebiet — hat sich das Brot als Mittagessen wieder

Digitized by Google

mehr eingeführt. Und mit der Bewerbung um Zusatzbrotkarten ist ein unpatriotischer Unfug getrieben, was schon daraus hervorging, daß Berlin an 600 000 Familien Zusatzkarten gab. Die Zusatzkarten sind zum Teil für Gymnasiasten in Anspruch genommen worden, bei denen sie schließlich mehr überflüssigen Angewohnheiten als einem wirklichen Bedürfnis dienten.

Heute schon werden in der „Post" Andeutungen über den vermutlichen Inhalt der Thronrede gemacht, mit der übermorgen der preußische Landtag eröffnet werden soll. Es solle die Frage der preußischen Wahlrechtsreform berührt, d. h. eine allgemeine Richtlinie für die Absichten der Regierung gegeben werden. Das Werk selbst werde erst nach Friedensschluß angefaßt werden. „Diese Auffassung muß jetzt um so berechtigter erscheinen, als nach den Wahrnehmungen der letzten Zeit die Erfahrungen der Kriegszeit vielleicht noch nicht ganz abgeschlossen sind, und es keineswegs völlig ausgeschlossen erscheint, daß die Eindrücke bei Kriegsanfang in dem einen oder anderen Punkte durch die Erfahrung späterer Zeit eine Berichtigung erfahren müssen." Eine Bestätigung der Tatsache, daß Herr Liebknecht die Geschäfte der Rechten geradezu glänzend besorgt. Wenn sie ihn nicht hätte, müßte sie ihn erfinden.

Mittwoch, 12. Januar.

Jetzt erst erhält die vorgestrige Mitteilung der Zeitungen über die Staatsbeihilfen für den gewerblichen Mittelstand ihren eigentlichen Sinn. Sie ist Teil einer Denkschrift über die Förderung der Erwerbstätigkeit nach dem Kriege und bezieht sich in erster Linie auf die heimkehrenden Kriegsteilnehmer, für die Beratungsstellen und Betriebsmittel bereitgestellt werden müssen. Also: sofern nicht Kriegsinvalide in Betracht kommen, eine Vorausfürsorge für den Frieden. Der Staat will für solche Zwecke den Provinzen Vorschüsse gewähren, die von diesen verzinst und innerhalb eines gewissen Zeitraums ratenweise zurückgezahlt werden müssen. Die Bereitstellung solcher Darlehen soll denn auch erst in der Hauptsache nach Friedensschluß erfolgen, während die Beratungsstellen sofort eingerichtet werden sollen.

Im Plenum des Reichstags beginnen die Verhandlungen über die Ernährungsfragen. Man kann leider in der Tagespresse beobachten, daß die inhaltreichen und in ihrer Reichhaltigkeit etwas verwirrenden Verhandlungen des Reichshaushaltausschusses, die vorausgingen, das Interesse für die Plenarverhandlungen, ja selbst das Augenmaß für die Bedeutung vor allem der Rede Delbrücks, etwas abgestumpft haben. Es wird gesagt, daß das Plenum gegenüber dem Ausschuß nichts wesentlich Neues gebracht hätte, und es werden von der Rede Delbrücks sehr wichtige Teile unzulänglich wiedergegeben. Zu diesen gehört besonders die Darlegung der Arbeit, die in Verbindung mit den Preisprüfungsstellen durch Zusammenwirken der organisierten Produzenten, Händler und Verbraucher zur Versorgungsregelung geschehen kann. Die bloßen behördlichen, staatspolizeilich formalen Maßnahmen der Preisregulierung und Enteignung müssen ergänzt werden — und zwar mehr und mehr — durch Zusammenwirken der großen Verbände. Die starke Betonung dieser Methode ist aber ganz sicher etwas Neues, und zwar etwas sehr Fruchtbares. In dem Rahmen der staatlich geregelten Zwangsgemeinwirtschaft soll die freiwillige Gemeinwirtschaft der großen Korporationen aufwachsen. Wenn alle die Aufgabe richtig anfassen, ist damit weiter zu kommen als mit dem bloßen Schrei nach Höchstpreisen und Beschlagnahme. Wie gesagt — seltsam, daß diese Pläne, die geradezu frappieren als offizielle Ankündigung einer neuen Phase, so wenig Aufsehen machen! — —

Eine Ergänzung und nachträgliche Unterstreichung bringen die Abendzeitungen: Eine Notiz „Neuregelung auf dem Viehmarkt", d. h. Zwangssyndikat der Viehproduzenten und Händler. Dies Zwangssyndikat in Verbindung gebracht mit der Organisation des Konsums (Gemeinden und Konsumentenorganisationen) zu gemeinsamen Preisnotierungen und Verabredungen über Lieferungsregelung. Also der Viehhandel indirekt konzessionspflichtig, unter Aufsicht von Syndikat und Staat. Ganz abgesehen von dem, was man sich praktisch von diesem Wege verspricht, die Richtigkeit und Großartigkeit des Gedankens, die Konsequenz

Digitized by Google

seiner Herleitung aus dem gemeinwirtschaftlichen System, in dem wir drinstecken, reiht diese Nachricht in die ganz bedeutsamen inneren Kriegsereignisse ein.

Von der sozialdemokratischen Opposition tritt jetzt Rühle mit Entschiedenheit für die Spaltung ein, als das einzig mögliche Verfahren zur Beendigung des Konflikts in der Partei. Dazu bemerkt der „Vorwärts": „Die neuen Parteien würden sich weder geographisch noch nach anderen äußeren Grenzlinien voneinander trennen lassen, sondern der Riß würde mitten durch jedes Land, jede Provinz, jeden Ort gehen, durch jede politische und wirtschaftliche Organisation. — Es würde ein Bruderkrieg von unerhörter Heftigkeit entbrennen, bevor es zur Spaltung käme." (Natürlich, denn es würde ja erst um den Besitz des offiziellen Parteiapparats gerungen werden!)

Donnerstag, 13. Januar.

Im Reichstag gehen die Verhandlungen über die Ernährungsfragen weiter. In einer formell und inhaltlich ausgezeichneten Kritik Wendorffs wird besonders das Versagen der Kartoffelversorgung scharf und sachlich beleuchtet. Es scheint, daß man in der Kartoffelversorgung ähnliches wie in der Viehversorgung einrichten, sie der organisierten Landwirtschaft anvertrauen will. Mit Recht wird es merkwürdig gefunden, daß die Aufhebung der Höchstpreise für Saatkartoffeln so sehr eilig vorgenommen ist — gerade zwei Tage, ehe der aus dem Reichstag gebildete Beirat für Ernährungsfragen zusammentrat.

In den Abendblättern steht die Thronrede. Sie sagt:

„Meine Herren, Seine Majestät der Kaiser und König weiß, daß Ihr Wirken und Schaffen wie bisher so auch in dem neuen Abschnitt der parlamentarischen Arbeiten von dem Geist der Opferwilligkeit und Entschlossenheit getragen sein wird, von dem tapferen Geist, der allein unserem Volke die Kraft gibt, diesen gewaltigen Krieg siegreich zu bestehen. In dem ungeheuren Erleben dieses Krieges wird ein neues Geschlecht groß. Die ganze waffenfähige Mannschaft, geeint durch kameradschaftliche Treue bis in den Tod, schirmt Staat und Volk. Der Geist gegenseitigen Verstehens und Vertrauens wird auch im Frieden fortwirken in der gemeinsamen Arbeit des ganzen Volkes im Staate. Er wird unsere öffentlichen Einrichtungen durchdringen und lebendigen Ausdruck finden in unserer Verwaltung, unserer Gesetzgebung und in der Gestaltung der Grundlagen für die Vertretung des Volkes in den gesetzgebenden Körperschaften. Die geschlagenen Wunden heilen und neues Leben hervorwachsen lassen aus den gewaltigen Taten und Opfern unseres Volkes wird unser aller größte Aufgabe sein, sobald der Frieden siegreich erstritten ist."

Das ist ein grundsätzlich so klares Versprechen, daß ihm die Taten folgen müssen, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Wer diese 18 Monate mit dem Herzen durchlebt hat, wird glücklich sein über diese in ihrem Sinn unantastbare Besiegelung des stummen Versprechens, das einfach im neuen Wesen der Zeit lag.

Die Verhandlungen des Reichstagsausschusses über die Zensur sind durch Annahme der folgenden Beschlüsse beendigt:

Der Reichskanzler soll ersucht werden, dafür Sorge zu tragen:

1. daß unter dem Einfluß der jetzt geltenden Ausnahmebestimmungen keine Einrichtungen geschaffen werden, die geeignet sind, auch in Friedenszeiten die Preßfreiheit und die Freiheit der öffentlichen Meinung zu beschränken;

2. daß beim Kriegspresseamt und bei allen Generalkommandos Preßabteilungen aus Vertretern der Militärbehörde und sachverständigen Zivilpersonen gebildet werden, damit die Härten der Zensur beseitigt oder gemildert werden;

3. daß jedem Zeitungsverbote zunächst eine mit Begründung versehene Warnung an den Verlag vorausgehen muß;

4. das Verbot einer Zeitung darf nur mit Zustimmung des Reichskanzlers erfolgen.

Der Reichskanzler soll ersucht werden, dafür Sorge zu tragen, daß jedenfalls Fragen der inneren Politik und der Handelspolitik der Preßzensur nicht unterworfen werden.

Digitized by Google

Die Fleischpreise steigen für Rindfleisch, Kalbfleisch und Hammelfleisch jetzt rapide. Vom 27. Dezember bis 3. Januar um 8 bis 10 ₰ für das Pfund.

Freitag, 14. Januar.

Dem preußischen Landtag ist eine Vorlage mit Zuschlägen zur Einkommensteuer, zur Steuer der Aktiengesellschaften und der Gesellschaften m. b. H. zugegangen. Die Zuschläge der privaten Steuerpflichtigen steigen von 1,40 ℳ für die Stufe 2400 bis 2700 auf 3000 bei der Stufe 100 000 bis 105 000, bei den Gesellschaften ist die Progression ähnlich. Dadurch sollen insgesamt aus dem Einkommen der physischen Personen 55 Millionen mehr, aus dem der Gesellschaften m. b. H. 5 Millionen, der Aktiengesellschaften 26½ Millionen gewonnen werden.

Höchstpreise für Käse. Nicht übermäßig hoch. Wenn sie nicht warenvertreibend wirken, sind sie zu begrüßen.

Im Reichstag wollen die Elegien an die zu früh geschlachteten Schweine noch nicht verstummen. Jeder tut so, als wenn wir ohne die Frühjahrsschlachtung in Fett schwimmen könnten. Von fortschrittlicher Seite wurde demgegenüber mit Recht daran erinnert, erstens: daß alle Parteien auf Grund der statistischen Ziffern im vorigen Jahr für die Abschlachtung waren, und zweitens, daß sie ja faktisch überhaupt gar nicht den Umfang hatte, den sie jetzt in der Phantasie annimmt.

Sonnabend, 15. Januar.

Heute geht der erste Balkanzug Budapest, Nisch, Sofia, Konstantinopel. Von jetzt ab zweimal wöchentlich hin und her.

Die 44 Resolutionen zur Ernährungsfrage, die der Haushaltausschuß dem Plenum vorlegte, sind heute angenommen. Damit ist die Ernährungsdebatte einmal wieder beendigt. Nachher wurde noch die Besoldungsordnung besprochen, und den Schluß bildeten die einmütigen Verhandlungen über die englische Note zum „Baralong"-Fall. Man kann sich in der Tat nicht vorstellen, daß diese Note in ihrem plumpen Zynismus und der dreisten Umgehung der Rechtfertigungsfrage von den guten Elementen des englischen Volkes gebilligt wird. Liebknecht ist aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ausgetreten. Dafür beschäftigt sich nun die Auslandpresse weidlich mit ihm. Seltsam, wie weit man es mit der nackten Disziplinlosigkeit in der Welt bringen kann.

Das „Korrespondenzblatt der Gewerkschaften" schreibt zur Parteikrisis: „Die Gewerkschaften müssen erwarten und verlangen, daß nichts unversucht bleibt, um die Zersetzungsbestrebungen in der Fraktion unwirksam zu machen und deren weitere Ausbreitung zu verhindern. Sie müssen erwarten, daß die Fraktion den Kampf für die Politik des 4. August 1914 wesentlich ungeschwächt überwindet und nach wie vor als einheitliche und starke Interessenvertretung der Arbeiterklasse bestehen bleibt. Vor allem erwarten sie, daß mit den Spaltungspropagandisten kurzer Prozeß gemacht und deren Einfluß auf die weitere Entwicklung der Partei unschädlich gemacht wird. Darüber möge kein Zweifel walten, daß man die gegenwärtige, durch die ungeahndeten Disziplinbrüche hervorgerufene Krisis der Partei in Gewerkschaftskreisen als eine bitterernste Wendung betrachtet, die die Gewerkschaften nicht unberührt lassen kann, sondern diese zwingt, rechtzeitig an den Schutz ihrer eigenen Interessen zu denken."

Sonntag, 16. Januar.

In einer früheren Nummer der „Hilfe" erwähnte ich die Weigerung einiger Sänger des Leipziger Gewandhauschors, jetzt den Chor der neunten Symphonie zu singen: „Freude, schöner Götterfunken" — „Seid umschlungen, Millionen". Mir schien, daß doch sowohl die Schillerschen Verse wie die Beethovensche Musik Ausdruck ihrer Zeit für eine Kraft inneren Sieges, den Triumph des Lebens über alle Mächte des Todes seien und deshalb doch auch einer Zeit etwas zu sagen haben, die der Freude und der Menschenverbrüderung fern ist. Dieser kleinen Betrachtung bemächtigt sich die „Friedenswarte" und knüpft daran die

Digitized by Google

Bemerkung: „Also kurz gesagt: Die neunte Symphonie bringt den Triumph der Artillerie zum Ausdruck. Vielleicht ändert man den Text: „Seid vernichtet, Millionen, diesen Schuß der ganzen Welt".

Merkwürdige Mittel — solche geistlosen Entstellungen —, um „des Friedens zu warten"! Aber wenn dieses Beispiel nicht symptomatisch wäre für manche an diesem edlen Werk beteiligten Kreise, so würde man an ihm vorübergehen. Seltsam, daß es Menschen gibt ohne Gefühl für den Riesenkampf aller sittlichen Kräfte, den das innere Durchhalten von jedem einzelnen verlangt, die das Herz haben, hinter den so Ringenden mit dem moralischen Seifenlappen herzulaufen!

Wir lasen heute, Sonntag abend, im Freundeskreis den Phädon. Heitere Todesbereitschaft mitten aus der warmen, vollen Blüte des Lebens heraus, ein ruhiges Fortgehen ohne Leidenschaft und Tränen — wie schön das ist.

Montag, 17. Januar.

Im Abgeordnetenhause ist durch Konservative und Sozialdemokraten eine Besprechung der Thronrede erzwungen. Herr von Heydebrand erklärt, daß die Stellung seiner Partei zum Wahlrecht die gleiche sei wie vor dem Krieg. Für ihn hat die Leistung des Heeres, die einmütig nationale Haltung der Arbeiterschaft nichts bewiesen als die Notwendigkeit der Autorität und der aristokratischen Menschenverwaltung. Wir waren alle sehr naiv als wir im August 1914 dachten, die Einheit unseres Volkes vor dem Feind müsse mit den bisherigen Erfahrungen und Befürchtungen auch die Meinungen über seine Mündigkeit und sein Verantwortungsgefühl umstürzen!

Im Reichstag wird über Heeresfragen gesprochen. Aus den vielen Einzelheiten, die dabei vorgebracht werden, hebt sich die Rede des Abgeordneten Haas durch ihr überparteilich vaterländisches Ethos als ein wertvolles Zeugnis vom Geist der Zeit und des Heeres heraus. Wie schön wäre es, wenn alle Kritiker so warm und gerecht vom Guten und von der Leistung ausgehen wollten und das Mangelhafte nicht so zur Hauptsache machten. Und viel fruchtbarer als diese professionelle Quängelei derer, denen die sittliche Entrüstung ein Genußmittel ist.

Heute beginnt der zweite Kriegslehrgang für die Landfrauen und ländlichen Haushaltslehrerinnen im Abgeordnetenhaus. Er soll 8 Tage dauern und sie in Wirtschaft und Ernährung des zweiten Kriegsjahrs einführen.

Über die Butterverteilung finden in Berlin weiter „Erörterungen" statt. Quousque tandem?!

Dienstag, 18. Januar.

Heute wehen die Fahnen für Montenegro und die Reichsgründung. Das Wort „Friede" zum erstenmal ausgesprochen — ein kleiner, kleiner Anfang! Das erklärt die besonders frohe Stimmung über des klugen Nikita überraschenden Entschluß.

In der Fortsetzung der Wahlrechtserörterung im preußischen Abgeordnetenhaus unterstreicht Minister Loebell, daß die Thronrede in der Tat eine Wahlrechtsreform angekündigt habe, und bezeugt, daß die Regierung diese Reform nicht als „Belohnung", sondern als einen notwendigen Ausdruck des Geistes betrachte, den der Krieg offenbart habe.

Das Herrenhaus hat nun auch unter dem Punkt der Tagesordnung „Fischereigesetz" seine Wahlrechtserklärungen gehabt. Für die Konservativen hat Richthofen die Wahlrechtsankündigung der Thronrede als unzeitgemäß bedauert — ohne eine sachliche Stellungnahme zu ihr auszusprechen. Fürst Hatzfeld hat für die „neue Fraktion" bedauert, daß die Konservativen beim Fischereigesetz die Thronrede kritisierten und betont, daß seine Fraktion sich der Mitarbeit an der Neugestaltung des Wahlrechts nicht versagen werde.

Im Reichstag spricht man von Zensurfragen. Man sieht, daß die Zensur an sich ihrem unverbesserlichen Wesen nach ein mißliches Institut ist. Da alle Parteien mit der Handhabung unzufrieden sind und größere Bewegungsfreiheit fordern, wird man ja doch

Digitized by Google

wohl die Zügel etwas lockern — oder, um im Bilde des Ministerialdirektors Lewald zu bleiben, der die Zensur die Brotkarte für die öffentliche Meinung nannte — die Rationen der Redefreiheit etwas höher bemessen.

Der furchtbare Brand von Bergen beschäftigt uns alle trotz des eigenen Kriegsgrauens. Es ist nicht wahr, daß die lange Gewöhnung an die Zerstörung uns abstumpft, ganz im Gegenteil: man hat für vernichtete Heimstätten, heimatlose Menschen und zugrunde gerichtete Vorräte eine empfindlichere Phantasie als in dem Gleichmaß des Friedens. Es ist so, als ob die ganze Welt in Schrecken getaucht werden sollte!

Mittwoch, 19. Januar.

Heute ist schulfrei wegen Montenegro.

Die Philologenvereine richten unentgeltliche Kurse für aus dem Felde heimgekehrte Kriegsprimaner ein, die der Vorbereitung für das Abiturientenexamen dienen sollen.

Im Reichstag hat sich eine neue Fraktion aus einer Sammlung unterschiedlicher mehr oder weniger freikonservativer Abgeordneter gebildet, die dadurch eine Vertretung im Ernährungsbeirat haben wollen. Der parlamentarische Zweckverband nennt sich „Deutsche Fraktion" und steht unter Herrn von Gamp. Die „Germania" meint, es sei nicht ausgeschlossen, daß der Seniorenkonvent diesen Verband als Fraktion trotzdem nicht anerkenne wegen Programmlosigkeit.

Die mitteleuropäische Wirtschaftskonferenz hat in Dresden getagt und folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Die Delegiertenkonferenz der mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine in Deutschland, Österreich und Ungarn betont neuerlich die Notwendigkeit der Verwirklichung der wirtschaftlichen Annäherung auf Grund der in Berlin und Wien gefaßten Beschlüsse noch vor Kriegsende, damit die Mittelmächte bei den Friedensverhandlungen ihre gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen zielbewußt und mit voller Kraft vertreten können. 2. Um ein möglichst umfassendes Gebiet in diese wirtschaftlichen Interessensphären einzubeziehen, ist es wünschenswert, daß sich die mit den Zentralmächten verbündeten Staaten, Bulgarien und die Türkei, der wirtschaftlichen Annäherung in entsprechender Form anschließen, wobei die Förderung der industriellen Produktions- und Exportinteressen der verbündeten Staaten unter voller Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse ihrer Landwirtschaft ins Auge zu fassen ist. 3. Um die in Berlin, Wien und Dresden gefaßten Beschlüsse zur Durchführung zu bringen, wird eine gemeinsame, aus Vertretern der drei Wirtschaftsvereine bestehende Arbeitskommission eingesetzt, welche die Einzelfragen unter Zuziehung von Experten in ihren Einzelheiten zu bearbeiten bestimmt ist.

In Ostpreußen sind bis jetzt für 14 v. H. der zirka 33 000 kriegszerstörten Bauten Pläne für den Wiederaufbau genehmigt. Man hofft in jedem Jahr etwa 10 000 Bauten wiederherzustellen. Es läßt sich feststellen, daß die Bewohner bis auf einen kleinen Prozentsatz zurückkehren werden, daß also die gefürchtete dauernde Entvölkerung nicht eintritt.

Donnerstag, 20. Januar.

Bestanderhebung von Drogen und Drogenerzeugnissen.

In der letzten Woche wieder die gleiche — teils eine noch stärkere Steigung der Fleischpreise (um 10 ℳ das Pfund bei Rindfleisch, um noch mehr, bis zu 20 ℳ, bei Kalb- und Hammelfleisch). Hoffentlich kommt die geplante Viehversorgungsregelung bald zustande. Es scheint fast, als ob diese Steigerungen absichtlich „vor Toresschluß" erfolgen!

Im Haag wird eine Sitzung des internationalen sozialistischen Bureaus stattfinden.

Vortrag in Gotha. In den Mittelstädten scheint der Krieg nicht so „verzehrend" wie bei uns, die sozialen Probleme sind leichter, in den Ernährungsfragen kommt immer ein Stück lückenfüllender Kleinversorgung (die „Butterfrau"!) zu Hilfe. Zugegeben wird, daß die Gemüsehöchstpreise zu niedrig sind. Auch das Verlangen, nach Gewicht zu verkaufen, das der Bauernfrau die Unbequemlichkeit macht, eine Wage mitzuschleppen, ist etwas am großstädtischen grünen Tisch ersonnen und widerspricht dem Geist des mittelstädtischen

Digitized by Google

Gemüsemarktes und seiner bäuerlichen Versorgerinnen, die der Zärtlichkeit für ihr Vieh um so lieber folgen, je ungemütlicher ihnen der Marktgang gemacht wird.

Man könnte sich des Frühlings, der blühenden Schneeglöckchen und grünenden Knospen freuen, wenn er nicht so unheimlich früh käme. Dabei breiten sich zu beiden Seiten des Bahndammes streckenweise die weiten Wasserspiegel der Überschwemmungen mit frühgrünen Grasinseln und Ufern.

Freitag, 21. Januar.

Durch Bundesratsverfügung ist der Rechtsschutz, den die Angehörigen der mobilen Truppen hinsichtlich der gegen sie anhängig gemachten Gerichtsverfahren genießen, auf die immobilen ausgedehnt. Auch bei immobilen Truppenteilen muß künftig das Gerichtsverfahren auf Antrag ausgesetzt werden, wenn die Partei wegen der Heereszugehörigkeit ihre Rechte nicht wahrnehmen kann. Das schützt — ein Schutz, um den wir seit Kriegsbeginn gebeten haben — die Frauen der bei den immobilen Truppen stehenden Wehrmänner vor Exmissionen.

Fahrt nach Cöln in, wie immer auf diesen Strecken, von Militär überfüllten Zügen. Aus einem Wagen vor mir schallen den ganzen Weg Harmonikaklänge und Soldatenlieder. Der blutjunge Leiter des Konzerts läßt eine Kriegsballade anstimmen, deren Melodie sich noch nicht so ganz gefestigt hat. Er erzählt den Zuhörern im Korridor: „Die haben wir selbst gemacht; das war in Remy, da haben 60 Freiwillige gestürmt." Sie fängt an: „Ein Reservist stand auf Posten nachts so zwischen zwölf und zwei —" (oder so ähnlich), erzählt, so weit man verstehen kann, eine Tat helfender Kameradschaft und schließt damit, daß von dem Dorf nichts geblieben sei „als der Turm als Leichenstein". Ein ganz richtiges Volkslied, das da unter dem Eindruck von Ereignissen entstand, die den modernen Intellekt und seine Sprache zurückschoben und dem Gefühl den alten Vorrang wieder einräumten.

In Cöln ist der große Gürzenichsaal gefüllt zu dem Thema: „Die Mitarbeit der Frauen an Deutschlands Weltaufgaben" — man spürt den starken expansiven politischen Zug des Großindustrielandes in dem lebendigen Interesse für diese Fragen und für den „Auslandbund deutscher Frauen", dem der Vortrag in erster Linie galt.

Sonnabend, 22. Januar.

Und dann Essen in Regen, qualmender Dämmerung, Bogenlampen und zuckenden Feuerscheinen in fernen Wolken.

Man erzählt mir von dem gesteigerten wirtschaftlichen Leben in Essen, dem riesigen Weihnachtsgeschäft in Luxuswaren — man fühlt ordentlich das Zeichen, unter dem die Stadt steht: Hochkonjunktur! Krupp, der sonst keine Frauen beschäftigte, hat jetzt 10 000 Arbeiterinnen.

Ja, wie stark, innerlich und äußerlich, das Frauenleben in diese Schwereisenwelt mit hineingezogen wird. Die jungen Mädchen, die einem einen Gruß bringen, binden ihre Blumen um das Modell einer 42 cm-Granate, das Symbol ihres Heimatgefühls.

Diese Nachtfahrt durch das Industrieland ist immer wieder schön. Erst hinter Hamm kommt Licht und Lärm und Verkehr im westfälischen Bauernland zur Ruhe!

Jetzt kommt die ganze Ernährungsverhandlung noch einmal im preußischen Landtag. Der Bundesstaat ist eine zeitraubende Einrichtung.

Sonntag, 23. Januar.

Aus den Landtagsverhandlungen: Mit der Erhöhung der Rohzuckerpreise scheint sich das Landwirtschaftsministerium schon abgefunden zu haben. Die Verbraucher werden das aber einer Erhöhung der Zuckerpreise gegenüber nie tun.

Digitized by Google

Das Korrespondenzblatt der Gewerkschaften sagt zur Thronrede: „Auch uns erscheint die Erhaltung des inneren Burgfriedens zur Abwehr der äußeren Feinde so wichtig, daß wir die Aufschiebung der preußischen Wahlreform bis nach dem Kriege verstehen und billigen. Um so mehr erwarten wir aber dann ganze Arbeit und werden aus der gegenwärtigen Ankündigung der preußischen Thronrede dann die weitesten Konsequenzen ziehen."

Die Kriegsmoral der englischen Quäker: In das englische Heer sind, wie schon früher berichtet wurde, eine Anzahl von Quäkern als Freiwillige eingetreten. Sie beteiligen sich aber nicht am Töten, sondern nur an den Arbeiten, die den Feind hindern, zu töten. Z. B. legen sie keine Minen, sondern sie zerstören nur Minen. Dies berichtet Jane Addams mit dem Ausdruck ihrer Billigung und Bewunderung in einem Aufsatz, der in den Schweizer Blättern für religiöse Arbeit „Neue Wege" erschienen ist, und mir zufällig zu Gesicht kommt. Merkwürdige Praxis, die meint, ihrer pazifistischen Bruderliebe treu zu bleiben, wenn sie zwar den Feind nicht in die Luft sprengen, aber wehrlos machen hilft, damit ihn dann andere in die Luft sprengen. Die englische Unfähigkeit zur Grundsätzlichkeit ist dabei beinahe rührend! Denn es ist sicher nicht bewußte Heuchelei, sondern eine ganz naive, gutgläubige Kasuistik.

Versammlungen und Vereine

Generalversammlung des Katholischen Frauenbundes.

Anfang Januar fand in Berlin im Reichstagsgebäude die Generalversammlung des Katholischen Frauenbundes unter dem Vorsitz von Frl. Hedwig Dransfeld statt. Bei der Eröffnungsversammlung war in Vertretung der Kaiserin die Kronprinzessin anwesend. Der Fürstbischof von Breslau nahm gleichfalls an der Tagung teil. Der Besuch war aus allen Teilen Deutschlands sehr zahlreich, die äußerliche Machterstarkung der katholischen Frauenbewegung zum Ausdruck bringend. Von der inneren Entwicklung legten die Verhandlungen selbst Zeugnis ab. Sie standen unter den Gesichtspunkten des einleitenden Vortrags von Frl. Dransfeld: „Die Frau als Mitgestalterin des neuen Deutschland". In dem durch diesen Titel bezeichneten Sinne wurden die verschiedenen Gebiete praktischer Arbeitsleistung behandelt: Kriegsfürsorge, kommunale Arbeit, weibliches Dienstjahr, Bevölkerungsfrage und öffentliche Sittlichkeit, Landpflege. Es lag in der Natur der Sache, daß praktisch Neues dabei nicht zur Sprache kommen konnte. Die Aufgaben liegen ja als solche auf allen diesen Gebieten fest. In der Betrachtungsweise machte sich selbstverständlich die den Katholischen Frauenbund zusammenhaltende und ihm seine Sonderbestimmung gewährende Weltanschauung geltend. Wenn dem Außenstehenden dabei das Trennende diesmal besonders stark zum Bewußtsein kam, so lag das nicht so sehr in den Anschauungen als solchen. Sie weichen, sofern es sich um praktische Ziele, z. B. in der Kommunalpolitik, handelt, nur insofern voneinander ab, als in der unabhängigen Frauenbewegung die Zukunftsforderungen etwas bestimmter ausgesprochen zu werden pflegen. Es war vielmehr die starke Betonung der konfessionellen Prägung aller allgemeinen Kulturarbeit, Bildungseinrichtungen, sozialen und nationalen Institutionen. Vielleicht ist das in Wahrheit gar nicht stärker geworden, aber es wirkt jedenfalls sehr viel exklusiver, weil wir alle heute unbewußt stärkere Zusammengehörigkeitsgefühle mitbringen und eine stärkere Betonung der rein staatlichen Gesichtspunkte uns natürlich ist. Konfessionelle Berufsberatung, konfessionelle Hausfrauenvereine, ein konfessionelles Dienstjahr — — an den Gedankengang, der darin liegt, hat man heute noch mehr Mühe als sonst sich zu gewöhnen.

Der Verband der deutschen Reichs-Post- und Telegraphenbeamtinnen

hielt in Hannover eine Kriegstagung ab, bei der teils berufliche, teils allgemeine Kriegsfragen besprochen wurden. Der Verband hat durch seine Mitglieder in mustergültiger Opferwilligkeit finanzielle und praktische Kriegshilfe geleistet. Auf der Tagesordnung stand u. a. das Thema der weiblichen Dienstpflicht, zu dem im Anschluß an einen Vortrag von Frl. Margarete Treuge eine zustimmende Resolution gefaßt wurde.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Kriegsspende Deutscher Frauendank 1915.

Die Organisation der Kriegsspende Deutscher Frauendank 1915 schreitet jetzt in allen Bundesstaaten und Landesteilen tüchtig vorwärts.

Es hat zunächst einige Zeit gedauert, bis die notwendigen Verabredungen mit den Landesausschüssen der Nationalstiftung und der Kriegsbeschädigtenfürsorge getroffen waren, die die Grundlage für die Genehmigung der Sammlung in den verschiedenen Bundesstaaten bilden mußten. Jetzt sind diese Abmachungen fast überall zum Abschluß gekommen oder stehen doch unmittelbar vor ihrem Abschluß. Mittlerweile haben die beteiligten Organisationen schon ihre Landesausschüsse begründet und die Arbeit in Angriff genommen. Gleichzeitig ist die Begründung der Provinzialausschüsse in Preußen durchgeführt, während dort, wo verschiedene Lokalvereine der beteiligten Verbände vertreten sind, Ortsausschüsse schon seit dem Herbst in steigender Anzahl ins Leben getreten sind und die Arbeit in Angriff genommen haben. Es sind im ganzen etwa 16 000 deutsche Frauenvereine jeder Richtung und Konfession an der Sammlung beteiligt. Sie schließen sich überall da, wo mehrere Vereine vorhanden sind, zu Ortsausschüssen zusammen, die dadurch in den großen Städten gleichfalls Riesenorganisationen werden. So umfaßt z. B. der Ortsausschuß für Essen Stadt und Land zirka 250 Frauenvereine.

Die Sammeltätigkeit der großen Mehrzahl der Ortsausschüsse wird in die drei Monate nach Neujahr fallen. Die Genehmigung für die Sammlung ist in den meisten Bundesstaaten bis zum 31. März erteilt. Dort, wo die Erteilung der Genehmigung erst spät erfolgte, ist um Aufschub des Abschlußtermins nachgesucht.

Soweit bisher ein Bild gewonnen werden kann, verspricht die Sammlung einen Erfolg, der der Größe der Organisation und der Bedeutung des Sinnes der Frauendankspende würdig ist. Zum endgültigen Abschluß gebracht ist die Sammlung erst an wenigen Orten, z. B. in Stettin, das zirka 34 500 ℳ an die Zentrale ablieferte, in Siegen mit zirka 10 300 ℳ, Kolberg mit zirka 3600 ℳ, Lüdenscheid mit 3700 ℳ usw. Es zeigt sich aus den bisherigen Mitteilungen, daß die Durchführung der Sammlung auch in den kleinen Städten und auf dem Lande voraussichtlich ziemlich lückenlos gelingen wird. Wenn das der Fall ist und jeder Ort etwa im Verhältnis zu der Größe und Leistung der schon genannten gibt, muß eine sehr hohe Summe zusammenkommen. Sobald eine größere Zahl abgeschlossener Sammlungen vorliegt, wird für die einzelnen Städte und Landkreise in den Organen der beteiligten Verbände eine von der Geschäftsstelle herausgegebene Quittungsliste erscheinen.

Die künftige Mitarbeit der Frauenorganisationen an der Verwaltung der aufgebrachten Mittel ist dadurch gesichert, daß bei den Landesausschüssen der Nationalstiftung und der Kriegsbeschädigtenfürsorge entweder eine Vertretung des Frauendank im Landesausschuß oder ein besonderer Frauenausschuß eingerichtet wird, der in Verbindung mit den offiziellen Organisationen über die Mittel entscheidet. Mit dem Reichsausschuß für Kriegsbeschädigtenfürsorge ist ein Abkommen eingeleitet, durch welches der Frauendank eine Vertretung in der Abteilung Familienfürsorge des Reichsausschusses erhält.

Die Organisation der Ausgabe der Mittel für ihre Zwecke kann erst endgültig festgelegt werden, nachdem die Abmachungen mit den in Betracht kommenden Organisationen für Hinterbliebene und Kriegsbeschädigtenfürsorge zum Abschluß gebracht sein werden. Da die Hinterbliebenen- und Kriegsbeschädigtenfürsorge ihrem Wesen nach eine vorübergehende, nur eine Reihe von Jahren in Anspruch nehmende Aufgabe ist, kann das Kapital selbst (nicht nur die Zinsen) zur Verausgabung

Digitized by Google

gelangen. Grundsätzlich sollen entsprechend der Organisation der Nationalstiftung die in einem Landesteil gesammelten Mittel dort auch wieder zur Verwendung kommen, abzüglich 10 % für einen Ausgleichsfonds, der den ärmeren Landesteilen dienen soll. Es wäre also von Jahr zu Jahr die Rate festzustellen, die von dem Gesamtkapital ausgeworfen werden kann. Diese Rate ist den einzelnen Landesteilen (Provinzialausschüssen) und durch sie den Ortsausschüssen im Verhältnis zu dem von ihnen selbst aufgebrachten Anteil zur Verfügung zu stellen.

Mit der Ausgabe der Mittel wird zu beginnen sein, sobald die Sammlung abgeschlossen ist. Wer in der Hinterbliebenen- und Kriegsbeschädigtenfürsorge arbeitet, weiß, daß das Einsetzen der Hilfe gerade jetzt zur Überleitung der Familien in neue Lebensverhältnisse am allernotwendigsten ist.

Die im Frauendank zusammengefaßten Frauenvereine waren im Grunde sehr kühn, als sie es wagten, ihrer Sammlung die Bedeutung eines Dankausdruckes für unser Heer zu geben. Dieser Dank ist so unermeßlich groß, daß er an eine Stiftung, die ihm als Denkmal dienen soll, die allerhöchsten Anforderungen stellt. Es bestehen aber die besten Aussichten, daß der Erfolg der großen Absicht würdig sein wird.

Berufliches.

*** Ausdehnung der weiblichen Kriegsvertretung.** Von Monat zu Monat wächst die weibliche Kriegsvertretung an Umfang und Verwendungsart. Die preußische Eisenbahnverwaltung hat ihre Absicht ausgesprochen, den Anteil der Frauen am gesamten Bahndienst, der bis jetzt etwa 1 Prozent beträgt, auf 10 bis 15 Prozent zu erhöhen. Frauen könnten eingestellt werden als Zugschaffner, Bremser, in Reinigungs- und Bahnunterhaltungsarbeiten, im Abfertigungs- und Werkstättendienst. Das sächsische Ministerium des Innern hat der stärkeren industriellen Verwendung der Frauen das Wort geredet. Wie z. B. im Berliner Hochbahnbetrieb zur Verminderung der Unfallgefahr für die Türschließerinnen die Hose vorgeschrieben ist, empfiehlt auch das sächsische Ministerium die männliche Arbeitstracht. In Berlin ist der Versuch gemacht, fähige und bewährte Arbeiterinnen der elektrotechnischen und Maschinenindustrie zu Vorarbeiterinnen auszubilden durch Kurse in der städtischen Fachschule, die zweimal wöchentlich abends stattfinden und in denen die Frauen vor allem in das Verständnis der Maschine eingeführt werden, damit sie die Arbeit selbständig verrichten können. Nach dem Urteil der Lehrer ist die Ausbildung durchaus erfolgreich.

*** Eine gefährliche Folgerung.** Viel besprochen, vor allem in Arbeiterzeitungen, wurden die folgenden Auslassungen der Arbeitgeberzeitung über die Frauenarbeit:

„Wo es feststeht, daß eine Frau einen Posten ausfüllen kann, ohne daß sie körperlichen und geistigen Schaden erleidet, und ohne daß sonstige soziale oder wirtschaftliche Schädigungen entstehen, da darf man gewiß nicht fordern, daß nun bloß aus prinzipiellen Gründen die Männerarbeit bevorzugt wird. Das wäre weder privatwirtschaftlich noch volkswirtschaftlich gerechtfertigt. Wer mit einer billigen Arbeitskraft auskommen kann, dem soll man nicht zumuten, daß er aus Gründen, die immerhin höchst theoretischer Natur sind, seine Produktion verteuert. Die nationale Volkswirtschaft aber hat ebensowenig einen Vorteil davon, wenn eine leichte, durch Frauenarbeit gleich gut, wenn nicht viel besser zu besorgende Tätigkeit den Männern übertragen wird, bloß weil sie Männer sind! Wir werden nach dem Krieg noch manchen heftigen Kampf auf dem Weltmarkt auszufechten haben, und es wird uns hierbei nicht schaden, wenn wir unsere Herstellungskosten in verständiger Weise einschränken. Das aber kann zweifellos durch eine rationelle Verwendung der Frauenarbeit sehr gut geschehen .... Die sozialistische Behauptung nämlich, daß die Frau, wenn sie für eine bestimmte Leistung nicht den gleichen Lohn bezieht wie der Mann, zu geringen Lohn erhält, wird in den allermeisten Fällen dahin umzudeuten sein, daß nicht die Frau zu wenig, sondern der Mann relativ zu viel erhält, wenn seine Arbeitskraft mit der betreffenden leichten Handhabung ausgefüllt wird."

Diese Bemerkungen sollten nicht nur die Arbeiterpresse, sondern Sozialpolitiker, Bevölkerungspolitiker, vor allem die Frauenorganisationen sehr hellhörig machen. Die Arbeitgeberzeitung war bisher eine beredte Vertreterin aller konservativen Frauenideale. Sie hat sich gegen die gewerbliche Fortbildungsschule stets energisch gewehrt. Nun redet sie nicht nur der industriellen Frauenarbeit das Wort, sondern, viel verhängnisvoller noch: der ungelernten und der billigen Frauenarbeit, und bezeichnet alle sozialen und nationalen Gegengründe gegen ein ausgedehntes weibliches Kulitum als „immerhin höchst theoretischer Natur". Man ist in Arbeitgeberkreisen von dieser Auffassung, die berechtigterweise sehr viel Staub aufwirbelte, schon hier und da sehr entschieden abgerückt. Trotzdem dürfte der Enthüllung dieses Standpunktes gegenüber ein „videant Consules" sehr am Platz sein, um so mehr als die Verhältnisse selbst das, was hier als erwünscht bezeichnet wird, in heute noch unabsehbarem Grade befördern werden. Vom Frauenstandpunkt (und dem des Volksrechts!)

Digitized by Google

ist dazu zu sagen: Es wird ganz unvermeidlich sein, die Frauenarbeit nach dem Kriege zu verstärken. Es würde in höchstem Maße degenerierend wirken, wenn diese Verstärkung unter dem alleinigen Gesichtspunkt der Billigkeit nur in den ungelernten Stellen vor sich ginge. Das wäre weder im Einklang mit der Kriegserfahrung, die — wie allgemein anerkannt — gezeigt hat, daß die Frauen durchaus gelehrig für feinere Arbeit sind, wenn man ihnen Gelegenheit gibt, und es würde außerdem unökonomisch sein. Denn es ist immer unökonomisch, Arbeitskräfte, die besseres leisten können, grundsätzlich bei minderer Arbeit festzuhalten. Wahre Ökonomie — zumal im volkswirtschaftlichen Sinn — heißt richtige Verwertung der Kräfte. Es ist volkswirtschaftliche Verschwendung, eine Frau, die Qualitätsarbeit leisten könnte, an ungelernte Arbeit zu binden. Und es liegt auch mit Rücksicht auf die Mutterschaftsleistung so, daß gelernte Arbeit sehr oft die körperlich geeignetere ist, wo ungelernte mehr auf bloßer Kraftleistung beruht. Das Zukunftsproblem ist also, die Frauenkraft nicht nur zu brauchen wie sie ist, sondern zu verwerten.

Kriegsfürsorge.

* **Aufklärung in den Ernährungsfragen.** Es ist an dieser Stelle schon öfter bedauert worden, daß der Aufklärungsdienst in den Ernährungsfragen nicht mit der Energie des vorigen Winters weitergeführt worden ist. Heute ist nicht so sehr die Kochdemonstration als vielmehr die Verbreitung der Kenntnisse über Ernährungsmaßnahmen notwendig. Welche Hausfrau kennt die Höchstpreise und kann sie behalten! Der Nationale Frauendienst Berlin hat einige praktische Hilfsmittel für den Gebrauch der Berliner Hausfrauen ausgearbeitet, und zwar ein kleines Höchstpreismerkbuch, das die Hausfrauen bei allen Lebensmitteleinkäufen sofort zu Rate ziehen können, eine Höchstpreisküchentafel zum Aufhängen in der Küche und einen Wegweiser durch die behördlichen Lebensmittelmaßnahmen, der es den in der Kriegswohlfahrtspflege und in sonstiger sozialer Arbeit stehenden Personen ermöglicht, sich über alle Lebensmittelverordnungen schnell zu unterrichten. Die beiden ersterwähnten Veröffentlichungen sind gegen Voreinsendung von je 10 ₰, der „Wegweiser" von 50 ₰ bei dem Hauptbureau des Nationalen Frauendienstes, Berlin, Nollendorfplatz 3, erhältlich. Die weiblichen Kriegshilfeorganisationen, Hausfrauenvereine usw. sollten für ihre Städte das gleiche tun. Ebenso sind einfache Wegweiser für das Land dringend erforderlich.

* **Ziffern aus der freiwilligen Krankenpflege.** Das „Lazaruskreuz" bringt einen Aufsatz von Generalarzt Kanzow über die Ausdehnung der freiwilligen Kriegskrankenpflege mit folgenden Zahlenangaben:

„Die gemäß der Dienstvorschrift für die freiwillige Krankenpflege alljährlich eingehende Anforderung des Kriegsministeriums verlangte für das Mobilmachungsjahr 1914/15 die Abstellung von etwas mehr als 5000 Personen, Krankenträgern, Pflegern, Pflegerinnen usw. für das Etappengebiet. Demgegenüber waren am 1. September 1915 insgesamt in der Etappe mehr als 24 000 Personen tätig, die infolge der dauernd wachsenden Ausdehnung der Kriegsschauplätze zur Verstärkung der schon im Frieden vorgesehenen Formationen — Lazarett-, Transport-, Begleit- und Depottrupps — und zur Aufstellung zahlreicher Neuformationen verwendet werden mußten. An Ersatz für ausgeschiedenes Personal waren noch über 17 000 Personen erforderlich, so daß im ganzen etwa 41 000 Personen von der freiwilligen Krankenpflege in die Etappe geschickt worden sind; hierunter befanden sich annähernd 6600 Schwestern und Laboratoriumsgehilfinnen, letztere für bakteriologische Untersuchungen und Röntgenaufnahmen besonders geschulte Damen, und ungefähr 700 Köchinnen. Diese Zahl vergrößerte sich täglich noch durch Entsendung von Ersatzpersonal. Ein Teil dieser Kräfte, namentlich der männlichen, mußte neu ausgebildet, alle eingekleidet und ausgerüstet werden. —

Die Betätigung der freiwilligen Krankenpflege im Heimatsgebiete reiht sich der im Etappengebiete würdig an. In Reservevereinslazaretten, Privatpflegestätten, Verband- und Erfrischungsstellen, bei Überführung der Kranken und Verwundeten von den Bahnhöfen in die Lazarette wirken in anerkannt vorzüglicher Weise weit über 60 000 Krankenpflegepersonen, Träger, Pfleger, Schwestern, Hilfsschwestern, Helferinnen, Laboratoriumsgehilfinnen und Köchinnen."

Die Not der Kinder im zweiten Kriegsjahr.

Die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge, Berlin, hat um Weihnachten 1914 die deutschen Frauen und Mütter aufgerufen, durch den Krieg in Not geratene Kinder während der Kriegszeit unentgeltlich in ihr Haus aufzunehmen. Unsere Bitte fand Gehör: eine große Zahl von Familien erklärte sich hierzu bereit. Interessant war hierbei die Zusammensetzung der Stände: der Kleinbauer und Handwerker waren ebenso wie der Akademiker und Feudal-Großgrundbesitzer vertreten.

Durch Besetzung dieser Stellen hofften wir wenigstens all den Kindern eine Zeitlang Ruhe, Geborgenheit und Pflege verschaffen zu können, die sonst im eigenen Heim hätten verkommen oder verwahrlosen müssen. Diese Gefahr der Verwahrlosung war aber in vielen Fällen keineswegs in einer Pflichtvergessenheit der eigenen Mutter zu suchen. Im Gegenteil! Oft waren

Digitized by Google

die Frauen bis an das letzte Maß ihrer Kräfte angespannt; denn je länger der Krieg andauerte, je teurer wurden die Lebensmittel, und desto notwendiger war der eigene — oft außerhäusliche — Verdienst der Mutter, um ihren Kindern wenigstens das Mindestmaß an Pflege angedeihen zu lassen. Eine erzieherische Beeinflussung oder gar ein Sichversenken in die Seele ihrer Kinder war den Frauen überhaupt nicht mehr möglich. Trat noch Krankheit, Wochenbett, Arbeitslosigkeit der Mutter hinzu, so wirkte alles dies wieder unmittelbar auf die Kinder und brachte, selbst den gut veranlagten unter ihnen, Unruhe und Gefährdung.

Erstaunlich schnell erblühten aber die eben noch bedrohten Kinder, sowie sie in die neuen, gesicherten Verhältnisse verpflanzt wurden. Fast ausnahmslos haben uns die Pflegeeltern bestätigt, daß sie, selbst für die mancherlei Proben, die durch die kleinen Gäste an ihre Geduld und an ihre Lebensgewohnheiten gestellt wurden, überreich durch das Wohlbefinden und Wohlergehen der Kinder belohnt worden sind. Auch die bisher kinderlosen Ehepaare erzählten ein gleiches.

Eine zweite Kriegsweihnacht liegt hinter uns, und noch immer währt der Krieg!

Unsere anfängliche Hoffnung, mit der Zahl der Familien, die sich zur Aufnahme unserer Kinder bereit erklärt hatten, auszukommen, hat sich längst als trügerisch erwiesen. Täglich stehen wir vor der Notwendigkeit, ein Kind für eine Zeit außerhalb seines eigenen Hauses unterzubringen; denn selbst bei voller Inanspruchnahme der vom Reich, Staat und Kommune gewährten Unterstützungen kann doch nicht verhindert werden, daß viele Kinder unterernährt, dringend erholungsbedürftig und dadurch sittlich weniger widerstandsfähig geworden sind. Bei vielen Kindern erscheint uns sogar die sofortige Verpflanzung in gesündere und geordnete Lebensverhältnisse als Lebensvoraussetzung.

Deutsche Mütter und deutsche Frauen! Ihr habt in diesem Kriege Eurer mütterlichen und menschlichen Liebe den tiefsten Sinn zu geben gewußt. Deshalb wenden wir uns noch einmal an Euch mit der Bitte, mit dem Reichtum Eurer Liebe auch die Kinder umfassen zu wollen, die jetzt in der schweren Kriegszeit an ihrem inneren und äußeren Menschen sonst Schaden leiden müssen.

Erklärt Euch bereit, während der Dauer der Kriegszeit ein solches Kind bei Euch aufzunehmen, und ihm die Wohltat eines behüteten und von Liebe getragenen Hauses zu gewähren. Auch zu Euch wird der Dank für Euer Tun vom Kinde selbst strömen.

Meldungen sind zu richten an:

Die deutsche Zentrale für Jugendfürsorge E. V. Abteilung Adoption- und Pflegewesen, Berlin, Monbijouplatz 3.

Frauen in kommunalen Ämtern.

Die Stadtverordnetenversammlung in Frankfurt a. M. hat den Magistrat ersucht, die Zweckmäßigkeit der Teilnahme von Frauen in Ämtern und Kommissionen und die Zulässigkeit von Frauen in beschließender Eigenschaft zu prüfen. Der Magistrat teilt dazu mit, daß städtische Ämter gemäß § 66 Gemeindeverfassungsgesetz bestehen können aus Magistrats-Mitgliedern, Stadtverordneten und Bürgern; in Ermangelung der Bürgereigenschaft können Frauen danach als vollberechtigte Mitglieder nicht in Frage kommen. Die städtischen Behörden haben aber bereits in verschiedenen Fällen Frauen mit beratender Stimme zugewählt.

Die Zuziehung von Frauen mit beratender Stimme ist erfolgt beim Wohnungsamt (2 Frauen), Anstaltsdeputation (1 Frau); in Frage kämen noch Badeamt, Schulvorstand für Fortbildungs- und Fachschulen, Gewerbe und Verkehrsamt als Lebensmittelamt, die Aufsichtskommission für das Pfandhaus und die Unterstützungskommission des Lieferungsverbandes, und zwar die letztere sowie der Schulvorstand der Fortbildungs- und Fachschulen mit 2, die übrigen mit 1 Frau, bei den anderen Ämtern wird ein Bedürfnis kaum anzuerkennen sein. Sonstige städtische Ämter, bei denen die Zuwahl zu bereits vorhandenen weiblichen Mitgliedern in Betracht käme, sind das Armenamt und das Jugendamt, das Arbeitsamt.

Die Kommissionen des Magistrats und die gemischten Kommissionen von Magistrat und Stadtverordneten kommen nicht in Betracht, dagegen der Beirat gegen Verunstaltung und die Gesundheitskommission; letzterer gehört eine Ärztin als stimmberechtigtes Mitglied an. Den Pflegeämtern der acht öffentlichen milden Stiftungen können nur Bürger als Mitglieder angehören; eine Zuwahl von Frauen mit beratender Stimme käme in Frage beim Hospital zum heiligen Geist, Waisenhaus, Versorgungshaus, Katharinen- und Weißfrauenstift, Taubstummen-Erziehungsanstalt und bei der Irrenanstalt, nicht dagegen beim Allgemeinen Almosenkasten und dem Rochushospital, ebenso nicht bei dem städtischen Kunstfonds.

In die Organe der Universität und die Aufsichtskommission für die Gemeinnützige Rechtsauskunftsstelle ist die Wahl von Frauen zulässig; von den zu besetzenden Stellen ist keine frei. Der Magistrat gibt danach anheim: die Zuwahl von Frauen mit beratender Stimme beim Badeamt (1), Gewerbe- und Verkehrsamt (1), Aufsichtskommission des Pfandhauses (1), beim Schulvorstand für Fortbildungs- und Fachschulen (2) und bei der Unterstützungskommission des Lieferungsverbandes (2), ferner je 1 freie in die Pflegeämter des Hospitals zum heiligen Geist, des Waisenhauses, des Versorgungshauses, des Katharinen- und Weißfrauenstifts, der Taubstummen-Erziehungsanstalt, der Anstalt für Irre und Epileptische, endlich beim Jugendamt die Zuwahl von 1 oder 2 Frauen als Mitglieder vorzunehmen.

Totenschau.

* **Marie Loeper-Houselle †.** Bei Redaktionsschluß erreicht uns die Nachricht von dem Tode von Marie Loeper-Houselle, der Schöpferin der ersten deutschen Lehrerinnenzeitschrift „Die Lehrerin" und der Mitbegründerin des All-

Digitized by Google

gemeinen deutschen Lehrerinnenvereins. Wir werden in der nächsten Nummer unserer Zeitschrift eingehend von ihrer Persönlichkeit und ihrem Lebenswerk sprechen, das — heute in nicht allzu vielen Frauen mehr ganz lebendig — doch für die Entwicklung des Frauenbildungswesens und des Lehrerinnenstandes außerordentlich viel bedeutet hat. Heute gedenken wir der warmherzigen, mutigen Vorkämpferin, die für ihre Sache vor allem mit dem Herzen geworben hat, ohne dabei die Klarheit und Schärfe des Urteils über die sachlichen Forderungen der Frauenbildung zu verlieren, mit dem Gefühl tiefer, treuer Dankbarkeit.

Bücherschau

„Briefwechsel des Herzogs-Großherzogs Karl August mit Goethe" in drei Bänden. 1. Bd. 1775 bis 1806. Berlin 1915. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Der von Hans Wahl herausgegebene — mit sehr sorgfältigen Anmerkungen versehene — Band ist viel mehr als ein historisches Dokument, er ist ein wunderbar genußvolles und unendlich vielseitiges Buch. Die sturmvollen Jugendjahre dieser Freundschaft mit ihrer Stimmung von Jagd und Tannen, Regen und Liebe, dann wieder Goethes politische und Verwaltungstätigkeit, dann das allmähliche Wiederherrwerden der Form über das Gefühl, das zuerst ihr Miteinandersein beherrschte, immer der wundervolle Takt und die innere Freiheit Goethes in der Gestaltung des Verhältnisses, dazu stärker hervortretend als sonst in „Goethe-Briefwechseln" und daher wie ein neuer Zug wirkend das Besondere der männlichen, jünglingshaften Atmosphäre — ein Reichtum von Menschlichem, Staatlichem, Künstlerischem, der selbst heute, unter dem lebendigen Eindruck mächtigerer Dinge, ganz hinzunehmen vermag.

„Der Narrenturm." Grotesken und Satiren von A. v. Gleichen-Rußwurm. Stuttgart, Verlag Julius Hoffmann. (Preis geh. 2 *M*, Pappband 3 *M*.) Eine Reihe fein zugespitzter kleiner Dichtungen, die meistens die Zwiespältigkeit des Lebens symbolisch ins Licht setzen. Besonders wirksam in der kleinen Erzählung von dem Neugeborenen, dem gute Geister alle schönsten Gaben in die Wiege legen, denen ein Kobold die eine Gabe hinzufügt, die alle anderen wettmachen wird: „Erdensohn! Du sollst ein moderner Mensch sein! ‚Du sollst niemals Zeit haben....' Und das vielbeschenkte Kind fing kläglich zu weinen an."

„Die Leute von Kluckendorf." 12 Skizzen von Herm. Schmökel mit 12 Zeichnungen von Joh. Holtz. Stiftungsverlag Potsdam. (Preis 50 *Pf* 100 Ex. 4 *M*.) Wer die Überzeugung teilt, daß unsere Tapferen an der Front ebenso gern Schilderungen aus dem Frieden der deutschen Heimat lesen, wie wir Kriegsberichte, der helfe das kleine Bändchen hinaussenden ins Feld.

Zur Frauenbewegung.

Heimatdienst im ersten Kriegsjahr. Jahrbuch des Bundes deutscher Frauenvereine für 1916. Verlag B. G. Teubner. Leipzig und Berlin. (Preis 4 *M*.) Das Buch, von Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner herausgegeben, enthält eine Zusammenfassung der sozialen Kriegsarbeit der deutschen Frauen. Das Material dazu lieferten Berichte aus allen deutschen Städten über 20 000 Einwohner und Einzelberichte aus Landkreisen und kleineren Orten. Die behandelten Gebiete sind „Organisation und Aufgaben der Kriegsfürsorge, Ernährungsfürsorge, Wohnungsfürsorge, Bekleidungsfürsorge, Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, Wöchnerinnen- und Säuglingsfürsorge, Kinderfürsorge, Fürsorge für Kriegerwittwen und -waisen, Flüchtlingsfürsorge, Die deutschen Frauen und die kriegsgemäße Lebensweise, Kriegsfürsorge auf dem Lande". Die Titel zeigen, daß hier in der Tat ein vollständiger Überblick über die soziale Kriegsfürsorge gegeben wird — ein Überblick, der, indem er die Frauenarbeit darstellt, zugleich Probleme, Organisation, Arbeitsmethoden der Kriegshilfe im ganzen in einer Weise beleuchtet, die das Buch auch in diesem weiteren Rahmen zu einer guten Quelle der Erkenntnis macht. Eine Tabelle, „Organisation der Kriegsfürsorge und Mitarbeit der Frauen" zeigt für alle Städte die Eingliederung der Frauen in die kommunale Kriegsarbeit und erhellt die außerordentliche Ausdehnung, die durch den Krieg die ehrenamtliche Arbeit der Frau in der Kommune gewonnen hat. Auch über Ausbreitung und offizielle Anerkennung des Nationalen Frauendienstes gibt nichts besser Zeugnis als diese Tabelle. Den Frauen, die an der Kriegsfürsorge mitarbeiten, wird das Buch trotz der selbstverständlichen Knappheit, mit der alle einzelnen Fragen nur behandelt werden können, in mancher Hinsicht noch Wegweiser und Anreger sein können. Allen Außenstehenden muß es einen überzeugenden Eindruck von dem geben, was in Organisation, Ausdauer und Kraftanspannung die deutschen Frauen während des Krieges leisten. Darum sollte jeder, der dazu imstande ist, für die Verbreitung des Berichtes sorgen, sowohl in der Heimat, wie auch im Deutsch sprechenden Ausland. Für die Verbreitung auch bei Behörden und allen Stellen, deren Einschätzung der Frauenarbeit praktisch bedeutungsvoll ist.

Den am wenigsten befriedigenden Teil des Buches bilden die Sonderberichte über die Tätigkeit der einzelnen Verbände. Sie stellen

Digitized by Google

in Auswahl und Inhalt Zufallsausschnitte dar, die nicht einmal das Wichtigste und Interessanteste enthalten. Geradezu irreführend und darum im höchsten Maße bedauerlich ist eine Fußnote, die sagt, daß der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein „die Berichterstattung abgelehnt habe unter der Begründung, daß die Hilfstätigkeit des Verbandes sich nur auf den eigenen Mitgliederkreis erstrecke". Das ist in jedem Wort falsch. Sofern der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein Standesfürsorge betrieben hat, beschränkte er sie grundsätzlich nicht auf Mitglieder, und daß überdies Lehrerinnen und Lehrerinnenvereine in intensivstem Maße in die Kriegsfürsorge persönlich und korporativ ihre Kräfte eingestellt haben — auch finanziell — ergaben ja die Sonderberichte über die weibliche Kriegshilfe, die der Herausgeberin zur Verfügung standen. Ein eigner Bericht des Verbandes über die Kriegsarbeit der Lehrerinnen hätte aber natürlich nur eine Wiederholung sein können, da die Lehrerinnen der Kriegsfürsorge durchaus eingegliedert sind.

„Jahrbuch der Schweizer Frauen." I. Jahrgang. Berlin, Verlag A. Francke, 1915. (Preis geb. 2,40 *M*.) Das Buch bringt eine Reihe sehr interessanter Schilderungen über die Organisation und Arbeit der Schweizer Frauen. Unter den übrigen Aufsätzen wird besonders die quellenmäßige Darstellung der „Anfänge der Frauenbewegung in der deutschen Schweiz" von Dr. Emma Graf interessieren. Die Bilder von Helene von Müliner und Fanny Schmid sind dem Bande beigegeben. Für die deutsche Frauenbewegung wird die Kenntnisnahme dieses Bandes sehr zu empfehlen sein.

Zum Kriege.

„Unser Heiliger Krieg." Von Professor Ernst Borkowsky. Zweiter Teil. Mit 13 Holzschnitten von Professor Walter Klemm und 14 Karten. 1.—20. Tausend. Gustav Kiepenheuer Verlag, Weimar 1915. (Preis kart. 2,50 *M*, geb. 3,50 *M*). Wir haben mancherlei Einzeldarstellungen vom Kriege von der Westfront, der Ostfront, dem galizischen Kriegsschauplatz. Was das Borkowskysche Werk so wertvoll macht, ist, daß es uns in Skizzen, wie sie beim gegenwärtigen Stande der Dinge ja überhaupt nur möglich sind, eine Übersicht über das Ganze verschafft. Diese Skizzen prägen sich in ihrer gedrungenen kraftvollen Kürze und ihrer fortreißenden Sprache dem Gedächtnis um so fester ein, als ausgezeichnete Karten und Pläne sie unterstützen. Wir verweisen da nur auf das kurze Kapitel über die Masurenschlacht. Aber auch die allgemeinen Ausführungen über unsere Soldaten im Kriege, die Leitung des Krieges, über Angriffs- und Verteidigungs-Taktik u. a. m. bieten in ihrer Klarheit und Knappheit sehr dankenswerte Belehrung. Das Buch wird mit Recht im Vorwort als ein „Bekenntnis des Erlebens" bezeichnet.

„Fröhliches aus dem Krieg." Von Fritz Müller. Mit Bildern von Ludwig Berwald. Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung. Hamburg-Großborstel. (Preis geb. 1,50 *M*.) Es ist nicht jedem gegeben, das „Fröhliche" im Krieg zu finden. Man muß schon den glücklichen Sinn für Humor haben, der Fritz Müller auszeichnet. Wir brauchen die Leser unserer Zeitschrift nur auf die Erzählung „Der Ausgang" zu verweisen, die wir im Aprilheft 1915 unserer Zeitschrift brachten und die auch in diese Sammlung aufgenommen ist. Wie diese Erzählung, so spielen auch die andren zumeist in Bayern: Der Sepp, den das Eiserne Kreuz drückt, weil man mit dem doch „nimmer raufen" darf, der Brauhausgast, der überzeugt ist, wir hätten den Krieg nicht, wenn die Schongauer Bauern seinerzeit eine halbe Stunde früher nach Neuschwanstein gekommen wären, um König Ludwig vor seinen Verfolgern zu schützen, sind erstaunlich echt. Aber bei allem Humor fällt hier und da auch ein dankenswertes Schlaglicht auf allerlei „Nachdenkliches"; das zeigt auch der Schluß der kleinen Erzählung, die wir in unserer heutigen Nummer zum Abdruck bringen. — Das Bändchen wird unzweifelhaft als „Feldpostsendung" viel Freude machen.

Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte, 14. Band: **„Die Fahrten der Goeben und der Breslau."** Von Emil Ludwig. S. Fischer, Verlag, Berlin. (Gebunden 1 *M*.) Eins der Märchen, die die Geschichte dichtet, die Geschichte dieses großen Krieges, ist der Durchbruch der Goeben und der Breslau durch die Straße von Messina nach den Dardanellen. Sie ist in diesem Band auf Grund genauer und getreuer Auskunft mit großer Lebendigkeit erzählt. Von wie hoher politischer Bedeutung die Fahrt war, wird durch diese eingehende Darstellung besonders klar.

„Russisches. Erlebnisse und Eindrücke aus elfmonatiger Gefangenschaft 1914/15." Von Max Pfau. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. (Preis kart. 1 *M*.) Das kleine Buch bringt nicht nur persönliche Erlebnisse, sondern gewährt sehr lehrreiche Einblicke in russische Verhältnisse, vor allem in den chaotischen Zustand seiner Verwaltung und die skrupellose Beamtenwirtschaft.

Neue Kriegsliteratur.

1. Gedichte usw.

„Ritter, Tod und Teufel." Kriegsgedichte von Rudolf Herzog mit Buchschmuck von Prof. Belwe, Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, (Preis geb. 2 *M*).

„Der Kaiser ruft!" (Mobilmachung am 2. August 1914.) Ein Festspiel für Deutschlands Jugend von Margarete Münsterberg, Musik von Franz Wagner. Verlag Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H. (Klavierauszug 1 *M*, Chorstimme 20 *Pf*, Textbuch 50 *Pf*).

„Du mein Deutschland." Heimatbilder deutscher Künstler, ausgewählt aus Bildern des Kalenders „Kunst und Leben", deutsche Gedichte mit einer Titelzeichnung und einem Geleitwort von Hans Thoma. Verlag Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf (Preis 60 *Pf*, 5 auf einmal je 50 *Pf*, 50 auf einmal je 40 *Pf*.)

Digitized by Google

„Deutsche Kriegsklänge" 1914/1915, ausgewählt von Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg, Feldpostausgabe, 1. und 2. Heft. Verlag von K. F. Koehler, Leipzig. (Preis: 1. Feldpostausgabe in versandfertigem Feldpostbrief jedes Heft 40 Pf. 2. Buchausgabe in steifem Pappband jedes Heft 1,20 M. 3. Numerierte Liebhaberausgabe auf Büttenpapier mit eigenhändigem Namenszug Sr. Hoheit des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg versehen, jedes Heft 15 M.)

„Deutsches Liederbuch." 295 Vaterlands-, Kriegs-, Volks-, und Wanderlieder, herausgegeben von Karl Heinecke, Verlag der Deutschbund-Gemeinde, Berlin 1914. Im Buchhandel durch K. G. Th. Scheffer in Berlin-Steglitz. (Einzelpreis 30 Pf.)

2. Erzählendes.

„Beim Generalfeldmarschall von Hindenburg." Ein Abend im Hauptquartier, von Dr. Paul Goldmann (Sonderabdruck aus der „Neuen Freien Presse") mit 4 Bildern. Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt G. m. b. H. 1914. (Preis 50 Pf.)

„Im belagerten Przemysl." Von J. von Michaelsburg, Tagebuchblätter aus großer Zeit. C. F. Amelangs Verlag. Leipzig 1915.

„Im Flammenglanz der großen Zeit." Erlebnisse von Kriegsteilnehmern. Herausgegeben von Karl Hesselbacher, Stuttgart 1915. Verlag der Evang. Gesellschaft. (Preis 1. Bändchen 80 Pf.)

„Während des Weltkrieges." Skizzen und Novellen einer Frau zur großen Kriegszeit. Von E. Käthe König. Verlag von C. C. Meinhold und Söhne, Dresden 1916. (Preis geheftet 1 M, gebunden 1,50 M.)

„Spione." Von Ferdinand Künzelmann, Marathon-Bücher, Band 1. Berlin 1915, Robert Markiewicz Verlag.

„Soldatenfrauen." Novellen von Max Nassauer. Verlag von Carl Reißner in Dresden, 1915. (Preis geh. 1,50 M.)

„Warum der Grenzer-Karl die Rosen lieb hat." Erzählung von Karl Hesselbacher, mit Buchschmuck von K. Breuer. Verlag der Evang. Gesellschaft Stuttgart.

3. Verschiedenes.

„Heiliges Vaterland, vergiß es niemals wieder, niemals." Eine Sammlung der herrlichsten Gedanken unserer großen Zeit, zu einem deutschen Volkskatechismus zusammengestellt von Wilhelm Franz. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt, Berlin SW. (Preis 2 M.)

„Das Papsttum und der Weltfriede." Von Dr. Hans Wehberg. Volksvereins-Verlag G. m. b. H. (Preis 1,80 M.)

„Die ethische und wirtschaftliche Bedeutung der Kriegskrüppelfürsorge" und ihre Organisation im Zusammenhang mit der gesamten Kriegshilfe. Vortrag von Prof. Dr. Konrad Biesalski. Verlag von Leopold Voß, Leipzig und Hamburg 1915.

„Der Wille siegt." Ein pädagogisch-kultureller Beitrag zur Kriegskrüppelfürsorge von Hans Würtz, Erziehungsdirektor am Oskar-Heleneheim in Zehlendorf-Berlin. Verlag von Otto Elsner G. m. b. H., Berlin 1915.

„Der Krieg und die Aufgabe der deutschen Mutter." Von Albert Malte Wagner. Verlag Friedr. Andreas Perthes A.-G. Gotha 1915. (Preis 40 Pf.)

„Der Krieg und die Jugend." Vortrag von H. Bauer, Herrnhut. Verlag der Evang. Gesellschaft. Stuttgart 1915.

„Die Frau und der Friede." Vortrag von Clara Ragaz. Zürich 1915. Verlag Art. Institut Orell Füßli. (Preis 50 Pf.)

„Die Kriegsarbeiten der Frau." 9. und 10. Heft von „Deutsche Kraft", Kriegskultur und Heimatarbeit 1914/1915. Herausgegeben von Leo Colze. Verlag Arthur Collignon, Berlin, Leipzig, Wien.

„Kriegs- und Friedenskalender" für den deutschen Feldsoldaten, Bürger und Landmann auf das Jahr 1916. Herausgegeben von Anton Fendrich. Stuttgart, Franckhsche Verlagsbuchhandlung. (Preis 40 Pf.)

„Ostpreußens Schicksale im Wandel der Zeiten." Von Margarete Adam. Patriotische Schriften. Herausgegeben von J. H. Schütz in Cöln, Verlag.

„Was heißt Liebet eure Feinde?" Ein Wort der Beruhigung in Kriegszeiten von Theodor Birt. Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. L. 1915.

„Deutscher Soldatenfreund." Kalender für das deutsche Heer und die Marine für das Jahr 1916. Herausgegeben von Th. Löffler. Stuttgart, Verlag des Deutschen Soldatenfreundes.

„Kriegsgebetbüchlein" für Haus und Familie. Von Prof. D. Wurster. Verlag der Evang. Gesellschaft. Stuttgart 1914. (Preis 15 Pf.)

„Licht auf den Weg." Kurze Worte für Feldsoldaten. Von Prof. D. Wurster. Verlag der Evang. Gesellschaft. Stuttgart 1915. (Preis 10 Pf.)

„Soldatenkurzweil." Herausgegeben vom Verlag der Evang. Gesellschaft. Stuttgart 1915. (Preis 20 Pf.)

„Großadmiral von Tirpitz." Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Von Armin Stein. Feldausgabe von „Aufrechte Männer", Nr. 2. (Preis 15 Pf.)

Kriegsküche.

„Kriegspflichten der Hausfrau." Vortrag von H. Karmrodt. Verlag Wilh. Wandt. Barmen 1915. (Preis 15 Pf. Der Reinertrag zugunsten des Nationalen Frauendienstes.)

„Deutsche Kriegsküche für Bauer und Arbeitsmann." Von Amalie Schlosser. Mit 54 Kochvorschriften. Verlag des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung. Frankfurt a. M.

„Vegetarisches Kriegskochbuch für fleischfreie Tage." Von Marie Priester, begutachtet von Prof. Dr. E. von Noorden. Verlag von Engler & Schlosser, Frankfurt a. M. (Preis 25 Pf.)

„Notstandsküche." Kochanweisungen von Toni Schroeder. Verlag von Dietrich Reimer. Berlin 1915. (Reinertrag fürs Rote Kreuz.)

Digitized by Google

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Naturwissenschaftlich-technische Volksbücherei der deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft e. V. Herausgegeben von Dr. Bastian Schmid. Nr. 26—28.

Bauer, Dr. H. Die Chemie der menschlichen Nahrungsmittel. Theod. Thomas Verlag. Leipzig. Pr. 0,60 *M.*

Glasenapp, Gregor von. Der Jahvismus als Gottesvorstellung. Religionsphilosophische Forschungen auf dem Gebiete des Alten Testaments. 4. Denkschrift des deutschvölkischen Schriftstellerverbandes. Herausgegeben von Phil. Stauff, Friedrich Roltsch, deutschvölkischer Verlag und Buchdruckerei. Weimar 1915. Pr. 0,80 *M.*

Hage, Paul. Was hat Bismarck für uns Deutsche getan? Mit einem Bilde Bismarcks vom Jahre 1892. Verlag von Peter Hobbing in Steglitz, 1915.

Hoffmann-Bosse, Elise. Schriften der Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, Heft 2. Die Frau im Dienste der volkstümlichen Bibliothek. Eine Auskunft für weitere Kreise über den Beruf der Bibliothekarin an der volkstümlichen Bibliothek. Theod. Thomas Verlag. Leipzig 1915.

Münter, Friedrich, Dr. med. Stabsarzt im Feldartillerie-Regiment von Scharnhorst (1. Hannov. Nr. 10). Die Pflicht, gesund zu sein. Wege und Ziele gesundheitlicher Lebensführung. Druck und Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. Großh. Verlag des „Deutschen Offizierblattes. Pr. 0,80 *M.*

Nohl, Hermann. Typische Kunststile in Dichtung und Musik. Verlegt bei Eugen Diederichs, Januar 1915. Pr. brosch. 1,20 *M.*

Planck, Prälat. Die Mitarbeit der Frau als Erzieherin an der Zukunft Deutschlands. Vortrag im Deutsch-evang. Frauenbund. Verlag der Evangelischen Gesellschaft. Stuttgart 1915.

Schumburg, Generalarzt Prof. Dr. Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Dritte Auflage. Bändchen 250 der Sammlung: Aus Natur- und Geisteswelt. Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig u. Berlin.

Seugfelder, Bernhard. Starkutar der Schmied. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Robert Markiewicz Verlag. Berlin 1915. Pr. brosch. 2 *M.*

Stoffels, Elise, Lehrerin. Die Pflege deutscher Weiblichkeit in der Volksschule. (Vaterländische Flugschriften des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen.) Verlag von Ferdinand Schöningh. Paderborn 1915. Pr. 0,50 *M.*

Tat-Flugschriften 10. Everth, Erich. Von der Seele des Soldaten im Felde. Bemerkungen eines Kriegsteilnehmers. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena, 1915.

Höhere Handelsschule für Mädchen
Cöln a. Rh.
2jähr. Kursus, 32 Wochenstunden. Vorbereitg. für bessere Stellungen u. z. wirtschaftl. Selbständigkeit. Diplom berechtigt zur Handelshochschule. Prospekte durch den Direktor der Anstalt, **Klapperhof 26.**

Gymnasialkurse für Frauen
(Gegründet von Helene Lange 1893.)
In 22 jähr. Erfahrung bewährte Anstalt zur Weiterbildung j. Mädchen für die Reifeprüfung im Aufbau auf das Lyzeum.
Spezialkursus für Erwachsene.
Ostern beginnt ein neuer Unterkursus.
Sprechzeit: Dienstags 4—5, Freitags 5—6.
Berlin W., Keithstrasse 11. **Martha Strinz,** Direktorin.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.
Als Sonderdruck ist erschienen:
Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.
Von **Helene Lange.**
Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.)
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen :: mit staatl. Abschlußprüfung. — 3. Töchterheim. ::
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

In unserem Verlage ist erschienen:
Josephine Levy-Rathenau
Die deutsche Frau im Beruf
Vierte Auflage
In starkem Umschlag. Preis 3,50 Mk.
W. Moeser Buchhandlung,
BERLIN S. 14, Stallschreiberstr. 34. 35.

Digitized by Google

Pension von Klerski
BERLIN W 62
Lutherstr. 33
empfiehlt gut möblierte, freundliche Zimmer mit oder ohne Pension, zu mäßigen Preisen. Beste Referenzen. Nahe Untergrundbahn Wittenbergpl.

Pension Schmidt-Fischer
Karl Schraderstr. 6 II—III
neb. Pestalozzi-Fröbel-Haus
gut möbl. Zimmer m. best. Verpfleg. v. 100—125 M.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38,
Gartenhaus part.

1. Sofort sucht freiherrliche Familie, Hannover, für zwei Mädchen von 13 und 14 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Musik- und gute Sprachkenntnisse. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

2. Sofort sucht adlige Familie, Pommern, für zwei Knaben von 8 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Gehalt nach Übereinkunft.

3. Sofort sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Schweden, für zwei Mädchen von 11 und 12 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Gehalt nach Übereinkunft.

4. Sofort sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Rügen, für ein Mädchen von 13 Jahren eine evangelische, geprüfte musikalische Lehrerin. Gehalt nach Übereinkunft.

5. Sofort sucht Bergwerksdirektorsfamilie, Schlesien, für zwei Mädchen von 11 und 14 Jahren eine geprüfte, evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

6. Zum 1. April sucht adlige Familie, Posen, für ein Mädchen von 15 und einen Knaben von 9 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit Lateinkenntnissen. Gehalt nach Übereinkunft.

7. Zum 1. April sucht adlige Familie, Pommern, für zwei Mädchen von 13 und 12 Jahren eine geprüfte, evangelische Lehrerin. Musikkenntnisse erwünscht. Gehalt nach Übereinkunft.

8. Zum 1. April sucht freiherrliche Familie, Pommern, für ein Mädchen von 12 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt 1200—1440 ℳ bei freier Station.

9. Zum 1. April sucht adlige Familie, Pommern, für zwei Knaben von 9 und 7 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Gehalt bei freier Station 1200—1500 ℳ

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Buchhandlung W. MOESER
BERLIN S. 14 Stallschreiberstr. 34-35

Soeben ist erschienen:

Maßnahmen
zur
Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen
von
Hildegard Sachs
Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe"** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere, private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann
21. Jahrgang
zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst.
In jeder Nummer:
Kriegs- u. Heimatchronik v. Dr. Fr. Naumann u. Dr. Gertrud Bäumer,
Andacht von Dr. Gottfried Traub.
Bezugspreis vierteljährlich 2,50 Mark.
Verlangen Sie unter Hinweis auf diese Anzeige einen kostenlosen Probemonat vom
Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr.

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein **Erholungsheim** für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Digitized by Google

Die Frau

Herausgeberin:
Helene Lange.

Verlag:
W. Moeser, Berlin.

23. Jahrg. Heft 6 März 1916

Phantasien und Tatsachen in der Frage des weiblichen Dienstjahrs.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Wenn über einem Zeitungsaufsatz oder gar über einer Broschüre der Titel „Frauendienstjahr" — „Weibliche Dienstpflicht" steht, kann ich die Abneigung, das so Angekündigte zu lesen, von Fall zu Fall schwerer überwinden. Und wenn das Pflichtgefühl gesiegt hat, kann ich in den seltensten Fällen dieses Sieges froh werden. Denn ich weiß, „mit diesem Trank im Leibe" werde ich noch mehr moralische Kraftanspannung aufwenden müssen, um den nächsten mutig zu ergreifen. Kommen noch hinzu die ungezählten Male, die man selbst gebeten wird, über das weibliche Dienstjahr zu schreiben oder zu sprechen.

Ja, es ist wahrhaft tragisch, wie ein guter, ja großer und begeisternder Gedanke zusehends ins Abgeschmackte gerät, einen aus so entstellenden Gewändern ansieht, daß man ihn ohne alle diese fatalen Erinnerungen sich gar nicht mehr vorzustellen vermag. Tragisch, aber nicht weiter verwunderlich. Denn diese Dienstjahrfrage teilt mit den meisten Frauenfragen die verhängnisvolle Eigenschaft, scheinbar dem Erfahrungskreise und Urteil eines jeden, wie man so sagt, „im Leben stehenden" Menschen, Mann oder Weib, zugänglich zu sein, und dabei der gewissenhaften Betrachtung die schwierigsten Klippen zu bieten.

Es gibt unter den vor mir liegenden Schriften[1]) und Zeitungsaufsätzen tat-

[1]) „Ethik der Frauendienstpflicht." Von William Stern. Frauenbildung. XIV. Jahrgang. B. G. Teubner, Leipzig. — „Dienstpflicht und Dienstjahr des weiblichen Geschlechts." Von Elisabeth Gnauck-Kühne. Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 1915. — „Frauendienstpflicht." Grundgedanken für eine gesetzliche Regelung. Von Professor D. Dr. Friedrich Zimmer. Berlin-Zehlendorf. 1915. — „Frauendienst." Ein Vorschlag zur praktischen Durchführung des weiblichen Dienstjahrs. Von Professor Dr. Fritz Winther und Hanna Winther-Feldten. Verlag von Ernst Reinhardt in München. — Nach Drucklegung dieses Aufsatzes erscheint eine Broschüre über das weibliche Dienstjahr, herausgegeben vom Institut für soziale Arbeit in München, deren Besprechung noch erfolgen wird.

Digitized by Google

sächlich keine, die wirklich alle Probleme sähe und alle Aufgaben löste. Die meisten aber sind kaum in einem bescheidensten Sinne als ein „Beitrag" zu werten.

Man kann zwei Typen der Behandlungsart des Problems unterscheiden: Entweder es wird das Gewicht auf die allgemeinen ethischen oder nationalen Inhalte der Forderung gelegt, dann pflegt die praktische Ausführung knapp wegzukommen. Oder aber die blühende Phantasie baut sich ein Luftschloß mit allen Zinnen und bis auf die Türklinken fertig — dann pflegt man sich über den Inhalt ebenso wenig Kopfzerbrechen zu machen wie über die Frage „wer die Statu' bezahl'". In beiden Fällen pflegt die Erwägung, wie man vom heutigen Stand der Dinge zum erwünschten neuen hingelangt, gar keine Rolle zu spielen.

Man sollte eigentlich meinen, daß nach so viel Besprechung wenigstens das Allgemeine, Grundsätzliche so weit klar sein sollte, daß man sich darüber mit einigen Worten ohne weiteres verständigen kann. Das ist aber nicht der Fall. Immer noch werden zwei Fragen, von denen alles andere abhängt, so verschieden beantwortet, daß schon hier die Ströme der Vorschläge sich auf Niewiederbegegnen trennen. Das eine ist die Frage: handelt es sich um eine nur im Krieg zu verwirklichende, oder handelt es sich um eine Friedensdienstpflicht? Und die zweite: denkt man an ein Dienstjahr als Rahmen und Maß der für den Staat abzulegenden Pflicht oder denkt man an ein Ausbildungsjahr mit anschließender dauernder Verpflichtung?

Die erste Frage setzt die Klärung einer anderen, vielleicht noch weiter reichenden voraus. Nämlich: gibt es eine besondere, eigene Kriegswohlfahrtspflege? Oder besteht grundsätzlich Kriegswohlfahrtspflege nur in einer erweiterten Anspannung der bestehenden sozialen Friedenswerke? Wir gingen in den Krieg hinein in der Annahme, daß wir die erste Frage bejahen müßten. Wir wissen jetzt, daß diese Entscheidung falsch war und daß unser Ja der zweiten Frage gebührt. Daß dies nicht von Anfang an klar war, lag an folgenden Gründen. Noch 1870 erschien bei ganz unausgebauten staatlichen, kommunalen und privaten Wohlfahrtseinrichtungen der Krieg als eine jener Katastrophen, für die wie bei Mißernte, Überschwemmung oder Feuer eine besondere, eigene Hilfsaktion einsetzen mußte. Unter dieser Voraussetzung steht noch die Satzung des Roten Kreuzes, die außer der Verwundetenpflege die Fürsorge für die Familien der Kriegsteilnehmer zur Aufgabe des Roten Kreuzes macht. Das war seit Jahrzehnten so abgedruckt, ohne daß man darüber nachdachte, daß ja heute doch jede denkbare Kriegsnot ihr Analogon in einer sozialen Friedensnotlage und darum ihr prädestiniertes Hilfsorgan in den für diese Notlage schon vorhandenen sozialen Einrichtungen hat. Das einzig Notwendige ist Zusammenfassung der vorhandenen Wohlfahrtseinrichtungen zum Kriegswerk und, soweit es nötig ist, Erweiterung ihrer Leistungsfähigkeit. Ein künftiger innerer Mobilmachungsplan wird ganz ohne Zweifel diese Grundlage wählen müssen; es ist sinnlos, daß mit Kriegsbeginn ganz neue, zum Teil ungeübte Hände das Werk ergreifen, das bis dahin in anderen, erfahreneren sicher geruht hat. Also die sozialen Friedenseinrichtungen sind die gegebenen Organe der Kriegsfürsorge. Das einzige besondere Feld ist das der Verwundetenpflege. An den sozialen Friedenseinrichtungen müssen die Träger der Kriegsfürsorge geschult werden. Je leistungsfähiger die Friedenswohlfahrtspflege, um so besser die Kriegsfürsorge. Also einen besonderen sozialen Kriegsdienst gibt es nicht. Und wie die Kriegsfürsorge nur

Digitized by Google

erweiterte Friedensarbeit ist, so ist die Bereitstellung von Kräften für diese Friedensarbeit dauernd genau in dem Maße notwendig wie im Kriege. Der Krieg würde nur für seine konzentrierteren Anforderungen noch mehr Kräfte erfordern, als im Frieden gebraucht werden.

Mit der Klarheit über diese Frage entscheidet sich aber eine zweite. Die Verwechslung von Dienstpflicht und Dienstjahr — d. h. von Leistungspflicht und und Ausbildungszwang — spuken in der Dienstjahrliteratur immer noch weiter. Und zwar in der Vorstellung, daß die Dienstpflicht mit einem Jahr der „gemeinnützigen Tätigkeit" abgetan sein solle. Sogar in dem Vortrag des Philosophen William Stern „Ethik der Frauendienstpflicht" wird dieser Vorschlag vertreten. Und dabei nicht bedacht, daß in diesem einen Jahr ein Neuling der sozialen Arbeit noch keineswegs „gemeinnützig" zu sein vermag, und ferner, daß die Natur der Staats- und Gemeindetätigkeiten, die hier in Betracht kommen, so ist, daß ihr ehrenamtliche Mitarbeiter, die einen Teil ihrer Zeit für viele Jahre zur Verfügung stellen, wertvoller sind als solche, die ein Jahr ausschließlich für den Staat da sein wollen. Was auch immer in Betracht kommen möge: Armenpflege, Jugendfürsorge in ihren verschiedenen Gebieten usw. — alle brauchen vor allem erfahrene Mitarbeiter. Und wenn der Dienstpflichtgedanke diesen Zweigen sozialer Wohlfahrt Nutzen bringen soll, so kann er es nur im Sinne einer Dauerverpflichtung zu ehrenamtlicher Wohlfahrtsarbeit an irgendeiner Stelle. Diese Dauerverpflichtung besteht ja heute für die Männer — sie ließe sich aber ausdehnen auf andere Gebiete als die, für die sie heute gilt, und die Forderung Sterns, es möge ein „bürgerliches Dienstjahr" für die gesamte militäruntaugliche Bevölkerung, Männer und Frauen, eingeführt werden, wäre in dem Sinne einer obligatorischen Ausbildung für bürgerliche Ehrenämter durchaus der Erörterung wert.

Immerhin ist das ein Zukunftsgedanke. Heute beschäftigt uns das Problem, soweit die Frauen in Betracht kommen, und dabei bedeutet „Dienstjahr" ein Ausbildungsjahr und „Dienstpflicht" die Pflicht zu ehrenamtlicher Wohlfahrtsarbeit. Und zwar Wohlfahrtsarbeit im Frieden, die dann die feste Grundlage bildet, auf der die verstärkte Kriegswohlfahrtspflege aufbauen kann.

Damit ist ein anderer Gedanke abgelehnt, der auch in den neueren Erörterungen hin und wieder aufgetaucht ist: die Dienstpflicht der Frau als berufliche Kriegsvertretung des Mannes verstanden und das Dienstjahr als Ausbildungszwang für solche berufliche Kriegsvertretung. In einer Umfrage, die von der „Neuen Hamburger Zeitung" veranstaltet wurde, ist dieser Vorschlag verschiedentlich aufgetaucht. Die Frauen sollten als wirtschaftliche Ersatzmannschaft in Post, Bureau, Industrie usw. zwangsweise vorgebildet werden. Marie Diers hat in einem Vortrag in Berlin kürzlich den gleichen Gedanken vertreten.

Diese Vorschläge übersehen vollkommen eins: die tatsächliche Ausdehnung der weiblichen Berufstätigkeit, die ja doch schon jetzt etwa neun Zehntel aller Frauen zu irgendeiner Zeit ihres Lebens durch eine Berufsschulung, wenn auch primitivster Art, hindurchführt. Es ist natürlich undenkbar, daß etwa das Dienstjahr den Mädchen noch irgendeine andere Vorbildung gibt als die für ihren Friedensberuf — ebensowenig wie verhindert werden könnte, daß die für den Krieg zwangsweise ausgebildeten Mädchen ihr Können schon im Frieden praktisch ausüben; dann würde das Dienstjahr eine künstliche Steigerung der weiblichen Berufstätigkeit

Digitized by Google

zur Folge haben. Auch hier gilt es, sich klar zu machen, daß die Rüstung für den Kriegsfall mehr indirekt als direkt geschieht; d. h. daß ebenso wie die Kriegswohlfahrtspflege ihre Rekruten aus der sozialen Friedensarbeit nimmt, die berufliche Kriegsvertretung sich aus dem Reservoir des Wirtschaftsheeres speisen muß. Sicher könnten die Frauen qualitativ dabei noch mehr leisten als heute, aber nur in dem Maße, als das Niveau ihrer normalen Berufsleistung im Frieden steigt. Frauen, die mit 18 Jahren ein berufliches Dienstjahr absolviert haben, dann aber ihre Ausbildung nur hin und wieder einmal angewendet haben, werden, wenn sie mit 35 eingezogen werden, nicht sehr brauchbar sein. In der Industrie schon gar nicht, weil sich ja dort auch die Technik verändert, aber auch sonst sehr wenig. Jedenfalls würde ein solches künstliches Rekrutierungssystem für Kriegsvertretung neben dem natürlichen überhaupt keine praktische Bedeutung gewinnen können. Etwas anderes ist es, wenn von Kriegsbeginn ab, wie das kürzlich das österreichische Kriegsministerium empfahl, in allen Betrieben systematisch an der Heranbildung der Frauen zur Kriegsvertretung, an der Schulung der Ersatzmannschaft gearbeitet wird. Damit hätte man diesmal gut eher anfangen können: d. h. man hätte sich aus der Arbeiterinnen- oder Angestelltenschaft den Ersatz für die qualifizierten Posten schaffen können, an deren Unbesetzbarkeit jetzt so oft die Aufrechterhaltung notwendiger Betriebe scheitert.

Im Zusammenhang mit dem Dienstjahr ist also die berufliche Kriegsvertretung indiskutabel.

* * *

Was soll der Inhalt des Dienstjahrs sein? Ausbildung für die Dienstpflicht? Das wäre für alle seither gemachten Vorschläge eine zu enge Fassung, wenn man unter „Dienstpflicht" nur die Mitarbeit in der sozialen Wohlfahrtspflege verlangt. Diese erfordert — wenn auch viele — doch nicht so viele Kräfte, um eine Zwangsbildung aller Mädchen für diese Aufgaben notwendig zu machen. Daraus ergibt sich, daß das Dienstjahr neben seiner Spezialaufgabe eine ganz allgemeine hat: nennen wir sie bürgerliche Frauenbildung. Auch die Dienstjahre des Mannes erfüllen solche allgemeinen Bildungsaufgaben, aber nebenher, mehr als Nebenprodukt. Das Dienstjahr der Frau hat in den Gedanken aller, die diesem Plan überhaupt zustimmen, noch einen anderen Sinn: es soll die eigentliche Frauenaufgabe, Familienversorgung, Mutterschaft in ihrer nationalen Bedeutung besser verstanden und anerkannt werden. Besser verstanden von den Frauen selbst, mehr anerkannt in ihrer Wichtigkeit durch den Staat, der dafür sorgen soll, daß alle Frauen imstande sind, sie zu erfüllen.

Es ist ein schiefes und irreführendes Schlagwort: „Die Dienstpflicht der Frau ist die Mutterschaft." Richtig ist daran, daß die Mutterschaft mehr als „Dienstpflicht", d. h. mehr in ihrer Verantwortlichkeit und Tragweite dem Staat gegenüber aufgefaßt werden müßte, und daß sie für sehr viele Frauen den Inbegriff dessen ausmacht, was sie dem Staat zu leisten haben. Falsch aber ist dies Wort überall da, wo es in dem einschränkenden und ablehnenden Sinne gebraucht wird, als könne überhaupt über Mutterschaft hinaus nichts von der Frau verlangt werden, und als sei Kinderkriegen und Kochen an sich schon „Dienst", — der sozusagen jeder höheren Verantwortung entraten könne. Und um dieses Mißverständnisses

Digitized by Google

willen sollten vor allem die sich dieses Schlagwortes enthalten, denen daran liegt, über den Familienegoismus hinaus dem Wort Mutterschaft eine höhere Verantwortung zu geben.

Um so mehr als man schon deutlich sieht, wie im Schutz dieses Mißverständnisses jede Haushaltungsschule ihren mehr oder minder gründlichen Kochkursus mit dem Namen „Dienstjahr" schmückt, und von den verschiedensten Seiten alles geschieht, um dem „Dienstjahr" den banalen Sinn einer Kochschule zu geben. „Der Bund für Frauendienstpflicht" ist nicht unschuldig daran, daß der Gedanke in dieser Form unter die Leute kommt und daß zugleich die mit all den hauswirtschaftlichen Forderungen scheinbar unlöslich verbundene Unklarheit über die weibliche Erwerbstätigkeit auch hier ihre Orgien feiert. Man höre den folgenden Passus des Flugblattes 1 dieses Bundes:

„Die Arbeit im Haushalt ist in unserm Volke in der Schätzung gesunken. Nur wenige unsrer jungen Mädchen — ob sie nun zum Erwerb gezwungen sind oder nicht — sehen die Arbeit im Haushalt als etwas Vollwertiges an. Alle aber wollen eine Aufgabe haben, etwas leisten. Hier fehlt ein großes, reiches Arbeitsgebiet für junge, frische Kräfte, ein Gebiet, auf welchem die echte Frauenarbeit wieder zu Ehren kommt, auf welchem alle Hände Verwendung finden können, ohne daß Erwerbsbedürftige dabei geschädigt werden, ein Arbeitsgebiet, auf dem höchst mannigfache Aufgaben zu lösen sind, so daß jeder findet, was seinen Fähigkeiten entspricht. Die Dienstzeit für Frauen schafft dieses reiche, segensvolle Arbeitsgebiet. Wer mehr als Volksschulbildung erwerben konnte, findet Beschäftigung in der zahlreichen Führerschaft, wer nicht für seinen Unterhalt zu arbeiten braucht und doch Ernstes leisten will, kann dem Vaterlande dienen, ja, wir werden eine große Anzahl tüchtiger Frauen brauchen, die diese Arbeit zu ihrem Beruf machen und für lange Jahre dabei bleiben wollen. Unendlich viel wertvolle Frauenkraft wird schöne, befriedigende, nützliche Arbeit finden: wir brauchen eine Frauendienstzeit!"

Und — schlimmer noch! — die fabelhaften Phantasien des letzten Abschnittes:

„Zum Schluß ein Blick in die helle Zukunft! Verschwunden sind die unsauberen Stuben, die nur Schlafstellen für abgehetzte Menschen waren, es sind wieder Heimstätten geworden, verschwunden die Wohnungen, in denen ein bißchen äußerlicher Glanz und Flitter die Verwahrlosung und Unordnung im Innern zudeckte, verschwunden die unglückseligen Haushaltungen, in denen Vater, Mutter und Kinder nebeneinander hergingen ohne jede innere Beziehung, weil keiner für den andern da sein konnte und mochte. In allen Gesellschaftsklassen hat die Mutter wieder Zeit für ihre Kinder, für ihr Heim. Unter ihren sorglichen erfahrenen Händen gedeihen Behagen und Wohlstand. Die Kinder wachsen heran gesund und mit blanken Augen, in Zucht und in Ehre, gepflegt und innerlich behütet. Jedes Kind, Knabe wie Mädchen, weiß, daß das Vaterland einmal seine Kräfte fordern wird. Wohlbefähigt wird dieses fröhliche starke Geschlecht sein, deutsches Wesen, deutsche Ehre, deutsches Gottvertrauen zu hüten und zu bewahren. Heil Dir, mein Vaterland!"

Als ob die weibliche Erwerbstätigkeit nur Folge ungenügenden hauswirtschaftlichen Könnens wäre und mit dem Dienstjahr entbehrlich würde! Die Zukunft wird ein sehr anderes Bild zeigen; sie wird die weibliche Berufsarbeit steigern — daran kann nicht der geringste Zweifel sein. Das ist durchaus kein Einwand gegen ein hauswirtschaftliches Bildungsjahr der Mädchen, ganz im Gegenteil. Gerade diese Tatsache gibt diesem Bildungsjahr seine besonderen eigenen Aufgaben. Erhebt es zu einem Schutzmittel gegen allerlei Gefahren, von denen oft die Rede gewesen ist. Aber diese Tatsachen werden allen überschwenglichen Hoffnungen, als könne, ja als dürfe das Frauendienstjahr sozusagen an die Stelle einer irgendwie gearteten Berufsbildung treten, ihre sehr greifbaren und unverrückbaren Grenzen setzen. Erstes Erfordernis aller Plänemacherei für das weibliche Dienstjahr ist die Klarheit

Digitized by Google

über die Entwicklungstendenzen der weiblichen Erwerbstätigkeit. Und alle Erwartungen und Pläne, die das unterschätzen und das Dienstjahr als Mittel der Rückkehr zur guten alten Zeit betrachten, sind aus diesem Grunde unbrauchbar.

In diesem Zusammenhange aber entsteht gerade der hauswirtschaftlichen Bildung im Dienstjahr ihr besonderer Inhalt. Sie hat die Mädchen mit den einfachsten, technisch zweckmäßigsten Methoden der Haushaltungsführung bekannt zu machen, sie hat nicht nur einfach in irgendeine vielleicht veraltete Praxis einzuführen. Aus diesem Grunde sind alle die Vorschläge nachdrücklich abzulehnen, die von „Dienststellen" reden, das heißt für die Ableistung des Dienstjahres — neben den Schulen — auch den Einzelhaushalt empfehlen. (So Zimmer und Winther.) Der Gedanke hat für manche Leute das Bestechende eines Heeres von unentgeltlichen kleinen Dienstmädchen. Daß eine solche Einrichtung dem Sinn des Dienstjahres geradezu ins Gesicht schlagen würde, liegt auf der Hand. Die Mädchen des Volks sollen nicht durch eine beliebige Lehre geführt werden, sondern sie sollen in dieser obligatorischen Dienstzeit eine systematische, durchdachte und auf der Höhe aller technischen Einrichtungen stehende hauswirtschaftliche Praxis kennen lernen. Nur dann läßt es sich rechtfertigen, wenn der Staat von den Eltern das Opfer verlangt, ihre Töchter für eine bestimmte Zeit zur Verfügung zu stellen. Darum ist die Haushaltungsschule die einzig zulässige Stelle für die Ableistung des Dienstjahres.

Ebenso wichtig ist der zweite Bildungsfaktor: Hauswirtschaft und Kinderpflege soll gelernt und geübt werden im Hinblick auf die nationale Verantwortung, die damit die Frau übernimmt. Die Küche im Dienst zweckmäßiger Volksernährung, nicht der behäbigen Genußsucht, die Kinderpflege als ein der Gesamtheit geleisteter Dienst: das muß den Geist dieser Anstalten bestimmen. Auf die formale Schulung der Disziplin und der Selbstbeherrschung, der Sachlichkeit und des Pflichtgefühls und auf die geistige Einstellung auf das Gemeinschaftsleben, das jeder einzelne mitschafft und trägt, ist das Gewicht zu legen.

Diesem Gedanken entspricht die Begründung des Dienstjahres in der Schrift von Frau Elisabeth Gnauck-Kühne. Ihr ist es in der Tat um eine solche Auffassung und Durchdringung hauswirtschaftlicher Praxis zu tun, und die Anstalten, die sie vorschlägt, würden Pflanzstätten staatsbürgerlichen Geistes sein.

Mit dieser Forderung freilich erhebt sich sofort als scheinbar unüberwindliches Problem die Kostenfrage. Sie wird von Frau Gnauck-Kühne ebenso unterschätzt, wie von Professor Zimmer, indem sie beide den Gedanken vertreten, daß solche Anstalten erwerbswirtschaftlich organisiert sein könnten und auf diese Weise ihre eigenen Kosten deckten. Frau Gnauck-Kühne meint, daß die Gemeinschaftshäuser an Anstalten angegliedert werden könnten, nämlich an Krankenhäuser, Altersheime, Volksküchen, Gefängnisküchen, Waisen- und Siechenanstalten, Säuglingsheime, Kinderhorte. Sie erhebt aber gleichzeitig die Forderung, daß solche Gemeinschaftshäuser „tunlichst auf dem Lande zu errichten wären". Daß diese beiden Forderungen unvereinbar miteinander sind, liegt auf der Hand. Weder Kinderhorte noch Volksküchen noch Krankenhäuser noch Säuglingsheime sind denkbar in großer Entfernung von den Städten, in denen die Bevölkerung lebt, die von diesen Anstalten Nutzen haben soll. Außerdem ist die Verbindung mit solchen Anstalten, wenn auch in Einzelfällen denkbar, so doch im ganzen ohne Beeinträchtigung entweder der Anstalt

Digitized by Google

oder der hauswirtschaftlichen Ausbildung der Mädchen sehr schwer durchführbar. Schon weil die hohen Anforderungen, die z. B. an die Ernährungswirtschaft der Krankenhäuser gestellt werden, eine starke Belastung der Küche mit solchen Lehrlingen, die wirklich etwas lernen sollen, kaum gestatten. Diese Form also, die Anstalten für das hauswirtschaftliche Dienstjahr rentabel zu machen, wird sich nur bei einem kleinen Prozentsatz der Fälle durchführen lassen.

Die Kostendeckungsfrage, die schon in diesen durchdachten und besonnenen Plänen allzu optimistisch betrachtet wird, erscheint vollends allen kritiklosen Liebhabern des Gedankens in wahrhaft phantastischer Beleuchtung. Man hilft sich mit allgemeinen Bemerkungen, daß sich ja doch immer noch Geld gefunden habe, daß *ja für* so viel überflüssige Dinge Geld da sei, daß sich die Ausgaben ja doch *lohnen* würden, über diesen schwierigsten Punkt hinweg.

Wie man denn auch sonst in den Forderungen eine ziemliche Kühnheit beweist: z. B. indem man die Eheschließung an das Bestehen einer Prüfung als Abschluß des Dienstjahres gebunden sehen will. Was sollen die tun, die diese Prüfung nicht bestehen? Und wenn aus begreiflichen Gründen alle als „bestanden" entlassen werden müssen, was hat dann die Prüfung für einen Sinn?

Angesichts aller Pläne, die heute entstehen, wird einem eines immer klarer: Daß es nämlich sich überhaupt gar nicht darum handeln kann, heute irgendein fix und fertiges Projekt zu verwirklichen, sondern daß es nur darauf ankommt, die in dem Dienstjahrgedanken sich aussprechenden guten und wertvollen Tendenzen der Frauenbildung in dem Grade zu verstärken, wie es die Verhältnisse nur irgend ermöglichen. Das heißt: Es kommt überhaupt nicht auf die Annahme dieses oder jenes vollkommen ausgeklügelten Systems an, sondern es kommt an auf die Verstärkung zweier Faktoren in der Erziehung und nationalen Leistung der Frauen. Erstens die Unterstellung ihrer Familienleistung unter das Staatsinteresse und zweitens die Erweiterung ihrer Familienpflicht zur sozialen Dienstpflicht. Es läßt sich heute schlechtweg noch nicht übersehen, in welchen Formen diese beiden Faktoren einmal ihre Vollendung erreichen werden. Es gilt, alle Entwicklungen zu stützen, die zu dieser Vollendung führen, alle Ansätze zu benutzen, die dafür vorhanden sind. Es gilt aber vor allem, diese Entwicklung in einer Form zur Reife zu bringen, bei der ihr die schöpferischen Kräfte, die sie treiben, erhalten bleiben und sich auswirken können, ohne im System zu erstarren.

Gleichzeitig aber wird es Pflicht sein, sich über Umfang und Tragkraft dieser Anfänge im Verhältnis zu dem Ziel, das erreicht werden soll, ganz klar zu werden. Es wäre festzustellen:

1. Eine wie große Zahl von Mädchen kommt jährlich in Betracht, und zwar als entlassene aus städtischen Volksschulen, aus ländlichen Volksschulen und aus höheren Schulen?

2. Wie weit und in welcher Form werden diese Mädchen heute durch bestehende hauswirtschaftliche Bildungsmöglichkeiten erfaßt? Welche Mehrbelastungen des öffentlichen Unterrichtswesens würden sich ergeben, wenn man für alle diese Mädchen etwa zunächst einmal die Forderung einer obligatorischen halbjährlichen hauswirtschaftlich-staatsbürgerlichen Bildung im Anschluß an die Volksschule verwirklichte? Ferner: In welchem Umfange lassen sich bestehende hauswirtschaftliche Schulen für etwas ältere aber gleichwohl nur Volksschulbildung besitzende Mädchen als unentgeltliche Ausbildungsanstalten benutzen und erweitern?

3. Wie viele Mädchen kämen für das soziale Dienstjahr in Betracht und wie weit würden die bestehenden allgemeinen Frauenschulen, eventuell auch die Unterstufen der sozialen Berufsschulen sich für sie verwerten lassen?

Digitized by Google

4. Wie lassen sich schließlich diese verschiedenen Möglichkeiten der Ausfüllung des Dienstjahres eingliedern in die Berufsbildung der Mädchen? (Vorschläge nach der Richtung sind an dieser Stelle schon gemacht worden von Margarete Treuge im Novemberheft der Frau; für den Kindergärtnerinnenberuf von Lili Droescher auf der Mannheimer Tagung des Fröbelverbandes.)

Es ist sehr bezeichnend, daß in den meisten der zum Problem der Frauendienstpflicht erscheinenden Schriften die soziale Friedensdienstpflicht am allerunzulänglichsten und dilettantischsten behandelt wird. Selbst diejenigen selteneren Vertreter des Dienstpflichtgedankens, die nicht nur an eine Kriegsvertretung oder einen Kriegsdienst denken, wie z. B. Zimmer, fassen diese soziale Friedensdienstpflicht merkwürdig unbürgerlich auf. Lediglich im Zusammenhang mit irgendwelchen charitativen Tätigkeiten, aber ohne Eingliederung in das System der zahlreichen ehrenamtlichen sozialen Bürgerpflichten. Schon die Forderung einer zeitlich an 16 Wochen gebundenen Friedensdienstpflichtzeit bei Zimmer verrät jenen Mangel an Zusammenhang mit den tatsächlichen Formen sozialer Hilfstätigkeit. Und was soll man zu den folgenden Beispielen sagen, mit denen Zimmer den Inbegriff seiner weiblichen Friedensdienstpflicht erschöpft:

„Eine Dienstpflichtige lernt in ihrer Dienstpflichtzeit sechs Wochen lang die Krankenpflege, stellt sich daraufhin als Helferin vom Roten Kreuz zur Verfügung und verwendet den Rest ihrer Dienstpflichtzeit zur Vertretung von Krankenpflegerinnen in deren Urlaubszeit Eine andere Dienstpflichtige stellt sich den Pfadfinderinnen zur Verfügung und wandert Sonntags nachmittag mit einer Gruppe junger Mädchen in den Wald oder auf die Berge. Eine dritte hilft den Winter über täglich zwei Stunden im Kinderhort. Eine vierte unterstützt die Gemeindeschwester auf ihren Gängen in der Armenpflege. Eine fünfte, von Beruf Sängerin, veranstaltet mit anderen zusammen regelmäßige unentgeltliche Kirchenmusiken oder wirkt in Volksunterhaltungsabenden mit. Eine siebente hilft in der Volksküche. Eine achte liest zwei Nachmittage in der Woche Blinden vor. Eine neunte besorgt jeden Abend die Buchführung einer gemeinnützigen Anstalt. Eine zehnte stickt für mittellose Kirchengemeinden Paramente und erzählt dabei Kindern Märchen."

Daß der Staat ein verpflichtendes Siegel unter das Paramentensticken und Märchenerzählen drücken soll, beleuchtet nur die Tatsache, in wie seltsamer Form hier alter Wein in neue Schläuche gefüllt wird. Daß ein staatssozialistischer Gedanke von solcher Tragweite, wie die Forderung des obligatorischen Dienstjahres für alle Frauen, sich verbindet mit einer Vorstellung von Wohlfahrtstätigkeiten, die vollständig vorübergeht an allen modernen Entwicklungen auf diesem Gebiet, ist eine dringlichste Warnung vor jeder Verfrühung in der Verwirklichung der Dienstjahrprojekte. Denn wenn wir ein Dienstjahr bekommen auf der Grundlage eines so unentwickelten Bewußtseins des tatsächlichen kommunalen und staatlichen Wohlfahrtsorganismus, so wäre das ein Danaergeschenk schlimmster Art. Schon daraus ergibt sich, daß die freiwillige Einordnung der Frauen in das System der öffentlichen Wohlfahrtspflege noch sehr viel mehr zur allgemein verstandenen und bekannten Lebensform werden muß, ehe man mit Zwangssystemen an dieses Gebiet herangehen darf.

* * *

Eine der wichtigsten vorbereitenden Aufgaben für ein künftiges soziales Dienstjahr ist die Schaffung eines geistigen Fundamentes dafür: d. h. des festen klaren Typus einer sozialen Bildungsanstalt mit durchgearbeiteten Methoden. Selbst die sozialen Berufsschulen entbehren heute noch dieser gefestigten Methoden. Sie sind Versuchsanstalten, in denen heterogene Lehrkräfte sozialpraktischer, gelehrter oder

Digitized by Google

pädagogischer Herkunft nebeneinander eine Reihe von Fächern betreiben, während die Einführung in die praktische Arbeit ohne starken inneren Anschluß nebenherläuft. Man hat deshalb schon gemeint, Praxis und Theorie ganz trennen zu sollen, um das Hin- und Hergezogenwerden der Schülerinnen zwischen den Interessen der Praxis und den wissenschaftlichen Grundlagen zu vermeiden. Das wäre aber ein bloßes Ausweichen vor der Aufgabe, eine fruchtbare gegenseitige Durchdringung zu schaffen. Hier ist noch eine sorgfältige Arbeit zu leisten, von der man wünschen möchte, daß sie fortschritte, ehe ungezählte neue soziale Frauenschulen entstünden, in denen dann schon weniger befähigte Kräfte als die ersten Schöpferinnen der sozialen Frauenschulen auf unsicherem Fundament sehr wenig Gutes zu leisten vermöchten.

Diese Notwendigkeit einer inneren Befestigung der Methoden wird aber besonders eindringlich angesichts der praktischen Aufgabe einer Umwandlung der allgemeinen Frauenschulen zum Dienstjahrtypus. Die allgemeinen Frauenschulen sind die gegebenen Stätten für die Verwirklichung des Dienstjahrs. Bis jetzt aber sind sie zum allergrößten Teil über das Wesen bloßer Vortragsinstitute nicht hinaus. Und damit, daß man die Luxusfächer fortläßt und die praktisch-sozialen verstärkt, wird an sich die Anstalt noch nicht geistig geschlossener, entsteht noch kein Bildungssystem, dessen einzelne Fächer einander tragen und durchdringen. Das aber muß erreicht werden, ehe man einer Vermehrung der Anstalten das Wort reden und auch nur ihrer Umwandlung in Dienstschulen ruhig zusehen kann. Man kann das nicht am grünen Tisch machen, sondern nur, indem aus der Praxis geeigneter Musteranstalten heraus ein Programm erarbeitet und befestigt wird — ein Programm, das mehr ist als ein „Lehrplan" oder gar ein Stundenverzeichnis.

Hier läge die schon an anderer Stelle betonte Notwendigkeit eines geistigen Zentrums der ganzen sozialen Bildungsarbeit, das vorläufig noch nicht staatlich zu stark gebunden sein dürfte: also einer „Hochschule" — oder richtiger: einer Anstalt, die sich der besonderen Aufgabe methodischer Verarbeitung ihrer Erfahrungen, der Schulung von Lehrkräften widmet. Ehe die Sicherheit geschaffen ist für ein solches breites geistiges Fundament, ist das Drauflosgründen in die Breite hinein durchaus vom Übel — ebenso wie das Plänemachen auf dem Papier.

Es gibt Frauen genug, die — nachdem die erste praktische Pionierarbeit von ihnen getan ist — auch diese geistige Pionierarbeit des sozialen Frauendienstes zu leisten imstande sind. Die Aufgabe muß nur klar genug erkannt und darf nicht verdeckt werden von der Flut der Projekte, die, ganz ohne Ahnung von der Notwendigkeit dieser inneren Vorbereitung, nur übertünchte Gräber sind.

Digitized by Google

Die Mitwirkung der Frau in der kommunalen Wohlfahrtspflege.

Von

Jenny Apolant.

Nachdruck verboten.

Die nachstehenden graphischen Darstellungen (Seiten 334, 335) veranschaulichen die Ergebnisse einer im Sommer 1915 von der Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau vorgenommenen Untersuchung über die Entwicklung der kommunalen Frauenarbeit während der letzten 5 Jahre.

Zahlenmäßig ausgedrückt stellt sich das Gesamtresultat folgendermaßen dar:

A. Ehrenamtliche Arbeit (45 Großstädte).

	1910 Zahl der Frauen	1913 Zahl der Frauen	Zunahme 1910—13	1915 Zahl der Frauen	Zunahme 1910—15
Armenpflege	1 697	2 086	23 %	2 623	55 %
Waisenpflege	4 645	6 594	42 %	7 224	56 %
Deputationen, Kommissionen	58	205	254 %	253	336 %
Schulverwaltung	104	238	129 %	334	221 %
Schulpflege	—	46	—	62	35 %
Wohnungspflege	16	47	194 %	64	300 %
	6 520	9 216	41 %	10 560	62 %

B. Besoldete Arbeit (45 Großstädte).

Armen-, Waisen-, Säuglingspflege	325	478	47 %	609	87 %
Arbeitsnachweis	80	130	63 %	153	91 %
Polizeipflege	15	23	53 %	36	140 %
Wohnungspflege	—	7	—	17	143 %
Schulpflege	9	44	389 %	82	811 %
	429	682	59 %	897	109 %

Die vorstehenden Zahlen sind nur aus dem Material der Großstädte gewonnen. In einer das ganze Reich berücksichtigenden Übersicht wäre das Übergewicht der ehrenamtlichen Tätigkeit über die besoldete noch stärker, da der Prozentsatz der in den Großstädten beschäftigten berufsmäßigen Hilfskräfte ein höherer ist als der durchschnittliche.

Hierfür einige Zahlenbelege:

Im Jahre 1913 arbeiteten in 559 deutschen Gemeinden (mit über 10 000 Einwohnern)

ehrenamtlich .... 16 939 Frauen, das sind 94,32 %,
besoldet ..... 1 021 „ „ „ 5,68 %.

Digitized by Google

Im Jahre 1913 arbeiteten in 45 Großstädten
ehrenamtlich .... 9 216 Frauen, das sind 93,11 %,
besoldet ..... 682 „ „ „ 6,89 %.
Im Jahre 1915 arbeiteten in 45 Großstädten
ehrenamtlich .... 10 560 Frauen, das sind 92,17 %,
besoldet ..... 897 „ „ „ 7,83 %.

Diese Zahlen zeigen den größeren Anteil der besoldeten Kräfte an der Gesamtzahl der Beschäftigten in den Großstädten gegenüber dem Gesamtdurchschnitt nach den Ergebnissen von 1913. Gleichzeitig aber veranschaulichen sie die größere Steigerung des Anteils der besoldeten Kräfte (31,5 %) gegen die Steigerung der ehrenamtlichen (14,6 %) in den Großstädten.

Von der hier angedeuteten Abweichung abgesehen, sind die aus dem Material der Großstädte gewonnenen Ergebnisse im wesentlichen auf die Verhältnisse des Reichs übertragbar.

So erfreulich das Bewußtsein des dauernden und sich ständig steigernden Fortschritts auf allen Gebieten kommunal-sozialer Frauenarbeit ist, so darf es doch nicht zum Übersehen der Hemmungen verschiedener Art führen, die noch überwunden werden müssen.

Es erscheint mir deshalb zweckmäßig, in der folgenden Betrachtung die der Entwicklung der ehrenamtlichen Tätigkeit entgegenstehenden Hindernisse besonders herauszuheben, in der Hoffnung, den an dem Aufschwung kommunaler Frauenarbeit interessierten Kreisen damit einige Richtlinien für die Propagandatätigkeit zu geben.

Für die Entwicklung der gesamten ehrenamtlichen Mitwirkung der Frau in der kommunalen Wohlfahrtspflege ist meines Erachtens grundsätzlich dreierlei maßgebend:

1. die einschlägigen Gesetzesbestimmungen;
2. die Stellung der Gemeindeverwaltungen;
3. der Wille der Frauen.

Treffen diese drei Faktoren in günstigem Sinne zusammen, so ergibt sich eine erfreuliche Entwicklung der Frauenarbeit, wie das Beispiel einiger badischer Städte zeigt. Wird dagegen nur eins der drei Momente in ungünstigem Sinne wirksam, so ist die Entwicklung gehemmt oder ganz unterbunden.

Ich möchte versuchen, diese Behauptung an den hauptsächlichsten Arbeitsgebieten: der Armenpflege, der Waisenpflege und der Vormundschaft zu veranschaulichen. Es erscheint mir zweifellos, daß die Entwicklung der Armenpflege in erster Linie durch die Stellung der Verwaltungen, die der Waisenpflege durch die geltenden Rechtsbestimmungen und die der Vormundschaft durch die Frauen selbst ungünstig beeinflußt wird.

Wenden wir uns zunächst der Armenpflege zu. Eine gesetzliche Ausschließung der Frau von der kommunalen Armenpflege besteht in keinem Bundesstaat. Das Reichsgesetz über den Unterstützungswohnsitz vom Jahre 1870 mit den Novellen von 1894 und 1908 beschäftigt sich überhaupt nicht mit der Zusammensetzung der Organe der unterstützungspflichtigen Verbände (Orts- und Landarmenverbände), und nur ein Teil der zu dem Reichsgesetz erlassenen Ausführungsgesetze der Bundesstaaten enthält Bestimmungen über diese Frage. In dem preußischen Ausführungsgesetz vom 8. März 1871 heißt es z. B., daß auf Grund eines Gemeindebeschlusses

Digitized by Google

in allen Gemeinden für die Verwaltung der öffentlichen Armenpflege besondere, dem Gemeindevorstand untergeordnete Deputationen aus Mitgliedern des Gemeindevorstandes und der Gemeindevertretung, geeignetenfalls unter Zuziehung anderer Ortseinwohner, gebildet werden können.

Da zu den „Ortseinwohnern" zweifellos auch weibliche Personen zu rechnen sind, gibt das preußische Armengesetz trotz seiner ganz allgemein gehaltenen Fassung eine durchaus gute Handhabe zur Heranziehung von Frauen zur Armenpflege. Eine der preußischen Bestimmung ähnliche Fassung enthalten die Armengesetze von Württemberg, Sachsen-Weimar, Sachsen Coburg-Gotha, Anhalt, Reuß ä. L. und j. L. und Schaumburg-Lippe.

Landesgesetzliche Bestimmungen über die Zulassung von Frauen zur Armenpflege gibt es in Sachsen (nur für die Landgemeinden), in Baden, Hessen, Oldenburg, Hamburg, Bremen, Lübeck, Elsaß-Lothringen und seit dem 1. Januar 1916 auch in Bayern.

Bayern hat bekanntlich durch das Armengesetz vom 21. August 1914 als letzter Bundesstaat das Gesetz über den Unterstützungswohnsitz angenommen und die neuen Bestimmungen am 1. Januar dieses Jahres in Kraft treten lassen. Bei den Ausführungen über die Zusammensetzung des Armenrats finden sich folgende Bestimmungen: Art. 22: „Unter den gewählten Mitgliedern sollen sich in Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern Frauen und Vertreter der in der Gemeinde bestehenden Einrichtungen der privaten Wohltätigkeit befinden. Die Zahl der Vertreter der Wohltätigkeitseinrichtungen und die der Frauen darf zusammen die Hälfte der gewählten Mitglieder nicht überschreiten." Art. 27: „Der Bezirksausschuß besteht aus einem Mitgliede des Armenrats als Vorsitzenden und mehreren Mitgliedern, die aus Armenpflegern des Armenbezirks entnommen werden; unter ihnen sollen sich auch Frauen befinden." Da Gemeinden mit mehr als 30 000 Einwohnern Bezirksausschüsse bilden müssen, bedeutet diese Bestimmung einen bemerkenswerten Fortschritt in der Heranziehung von Frauen. Er bleibt allerdings weit zurück hinter der hocherfreulichen Mußvorschrift des Großherzogtums Baden, die gelegentlich der Abänderung der Gemeinde- und Städteordnung durch Gesetz vom September 1910 gegeben wurde und welche bestimmt, daß den Kommissionen für das Armenwesen, für Unterrichts- und Erziehungsangelegenheiten, für das öffentliche Gesundheitswesen und für sonstige Aufgaben, bei denen nach Art des Gegenstandes die Mitwirkung von Frauen wünschenswert ist, Frauen als Mitglieder angehören müssen. Es kann sogar bestimmt werden, daß diesen Kommissionen bis zu einem Viertel der Mitglieder Frauen mit Sitz und Stimme angehören sollen. Das badische Gesetz ist in ähnlicher Fassung, von Hessen 1911, Oldenburg 1913 und vom Königreich Sachsen 1913 (für die Landgemeinden) übernommen worden, jedoch mit der bedauerlichen Abweichung der Mußvorschrift in eine Kannvorschrift.

Da die einschlägigen Gesetzesbestimmungen der Mitarbeit der Frau innerhalb der kommunalen Armenpflege kein Hindernis in den Weg legen und der Wille der Frauen zur Mitwirkung seit vielen Jahren allgemein ein sehr lebhafter ist, kommt als hemmendes Moment für die Entwicklung dieses Arbeitsgebietes in erster Linie die Stellung der Verwaltungen in Betracht. Die von den Verwaltungen erlassenen Anordnungen oder Ortsstatute, in denen die Art der lokalen Organisation und die Zusammensetzung derselben geregelt wird, sehen noch vielfach von der Auf-

Digitized by Google

nahme weiblicher Armenpfleger ab. Maßgebend für die ablehnende Haltung der städtischen Körperschaften dürfte erstens die durch nichts motivierte Furcht vor der Erhöhung der städtischen Armenlasten durch den stärkeren gefühlsmäßigen Einschlag bei der Frauenarbeit und zweitens die Rücksicht auf die männlichen Pfleger sein. Letztere sträuben sich häufig gegen die gemeinsame Arbeit aus Gründen, die nicht nur jeder Überzeugungskraft entbehren, sondern jedem Kenner der Verhältnisse geradezu lächerlich vorkommen. Noch im Jahre 1906 schrieb die Berliner Armendirektion: „Wegen des Widerstandes, den viele Armenkommissionen prinzipiell der Aufnahme von Frauen entgegensetzen, war es uns nicht möglich, eine Beteiligung der Frauen in ausgedehnterem Maße herbeizuführen." Einige Jahre später sprechen sich die 24 Berliner Kommissionen mit einer einzigen Ausnahme sehr anerkennend über die weibliche Mitarbeit aus, aber von einem „ausgedehnteren Maße" der Beteiligung von Frauen kann auch jetzt noch nicht die Rede sein. Einige Zahlen mögen den Schneckengang der Berliner Entwicklung verdeutlichen. 1902 wurde auf Grund eines 1900 gefaßten Gemeindebeschlusses mit der Heranziehung von weiblichen Armenpflegern begonnen, 1907 gab es 32 Armenpflegerinnen gegenüber 4762 männlichen Pflegern, 1910 78, 1913 157, 1915 ebenfalls 157 Armenpflegerinnen und 4 Armenkommissions-Vorsteherinnen. Außerdem entschloß sich im Jahre 1914 die Berliner Verwaltung, je 2 Frauen in die Armen- und Waisendeputation aufzunehmen.

Das neue Hamburgische Armengesetz vom 11. September 1907 trägt der Abneigung der männlichen Pflegeorgane unverkennbar Rechnung durch die Bestimmung, daß Personen weiblichen Geschlechts nur dann zu Armenpflegern gewählt werden können, wenn der Wahlaufsatz von der Bezirksversammlung mit einer Mehrheit von mindestens drei Vierteln der Anwesenden beschlossen worden ist.

Wie wenig sachlich begründet dieser Widerstand der Armenpfleger und die ablehnende Stellung der Verwaltung ist, geht aus einer Reihe offizieller Gutachten hervor, die bestätigen, daß die Armenpflegerin in jeder Beziehung den Erfordernissen des Amtes gewachsen ist, daß sie mit den Geldern der Armenverwaltung haushälterisch umgeht und in Fällen, wo es sich um die Beurteilung der Lebensverhältnisse alleinstehender Frauen und um die Kinderfürsorge handelt, einen viel schärferen Blick zeigt als ihr männlicher Kollege. Die harte Not des Krieges ist den Frauen vielfach zu einem Verbündeten gegen Widerstand und Unverstand geworden. Häufig mußten die hinausgezogenen Armenpfleger durch Frauen ersetzt werden, häufig fand eine Erweiterung der Organisation statt; so verdoppelte die Marburger Verwaltung zunächst die Armenbezirke, später die Zahl der Armenpflegerinnen; so sah sich die Aachener Verwaltung veranlaßt, zehn neue Pflegerinnen zuzuwählen und aus diesen eine spezielle Kommission für Kriegsaufgaben zu bilden.

Ganz anders als in der Armenpflege liegen die Verhältnisse und die Entwicklungshemmnisse auf dem Gebiet der Waisenpflege.

Bekanntlich sieht das neue Bürgerliche Gesetzbuch die Mitwirkung der Frau hier in zweifacher Weise vor: erstens als dem Gemeindewaisenrat unterstellten Waisenpflegerin und zweitens als staatlich bestellte Vormünderin. Im Jahre 1913 arbeiteten in Deutschland etwa 11 000 Waisenpflegerinnen unter der Leitung des Gemeindewaisenrats bei der Beaufsichtigung der im Kindesalter stehenden Mündel

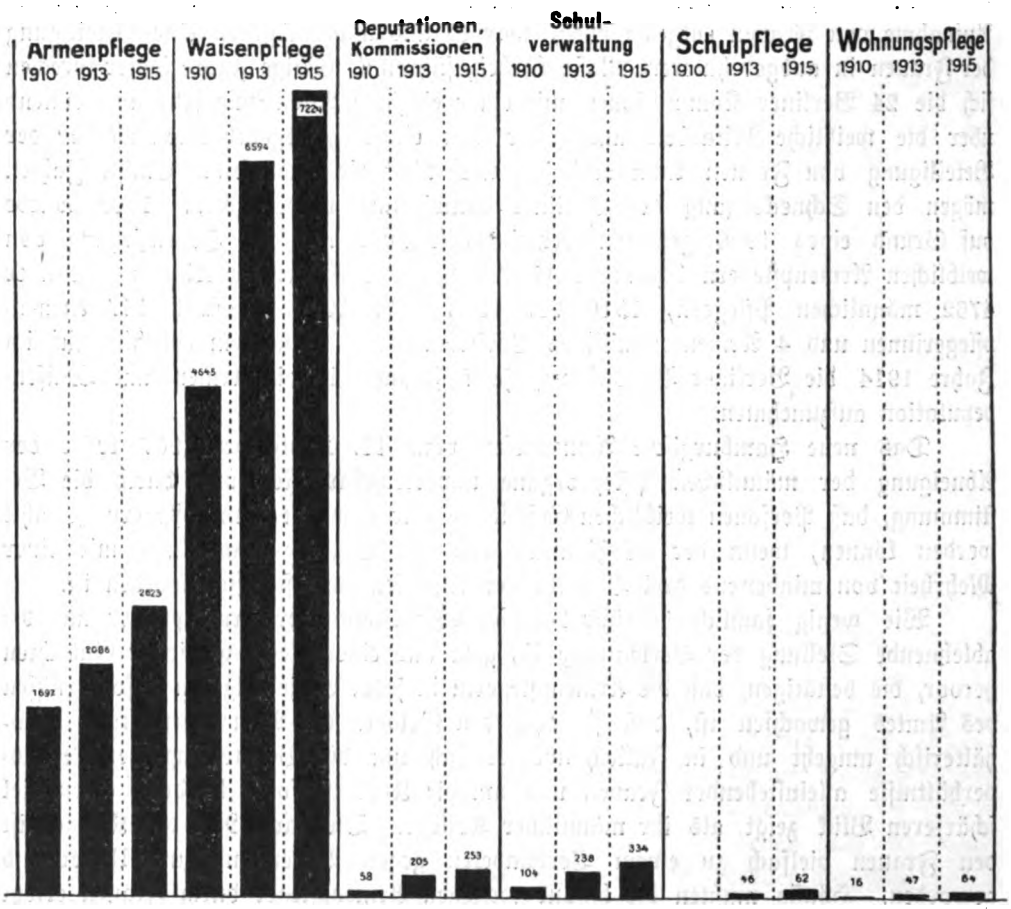
Digitized by Google

Graphische Darstellung

über die Entwicklung der kommunalen Frauenarbeit in 45 deutschen Großstädten.

(Aachen, Altona, Augsburg, Barmen, Berlin, Berlin-Schöneberg, Berlin-Wilmersdorf, Bochum, Braunschweig, Bremen, Breslau, Cassel, Charlottenburg, Chemnitz, Cöln, Crefeld, Danzig, Dortmund, Dresden Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Essen, Frankfurt a. M., Gelsenkirchen, Halle a. d. S., Hamborn, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Kiel, Königsberg, Leipzig, Magdeburg, Mainz, Mannheim, München, Nürnberg, Plauen, Posen, Saarbrücken, Stettin, Straßburg i. Els., Stuttgart, Wiesbaden.)

A. Ehrenamtliche Arbeit.



und bei der Überwachung weiblicher Mündel. Ihre pflegerische Tätigkeit ist eine außerordentlich segensreiche, falls der Verwaltungsapparat nicht zu bureaukratisch gehandhabt wird und nicht zu langsam arbeitet.

Die tüchtigsten Elemente unter den Waisenpflegerinnen haben seit vielen Jahren den begreiflichen Wunsch, nicht nur als Hilfsorgan des Gemeindewaisenrats tätig zu sein, sondern auch zur Mitbestimmung über ihr Arbeitsgebiet als Mitglied des Gemeindewaisenrats herangezogen zu werden. Hier tritt ihnen jedoch in fast allen Bundesstaaten die hindernde Gesetzesbestimmung entgegen, welche nicht stimmfähige Bürger von dem Amt eines Waisenrats ausschließt. Trotz zweier Petitionen der Magistrate von Charlottenburg und Breslau vom Jahre 1910 und zahlreicher Eingaben der organisierten Frauenbewegung hielt es die preußische Regierung

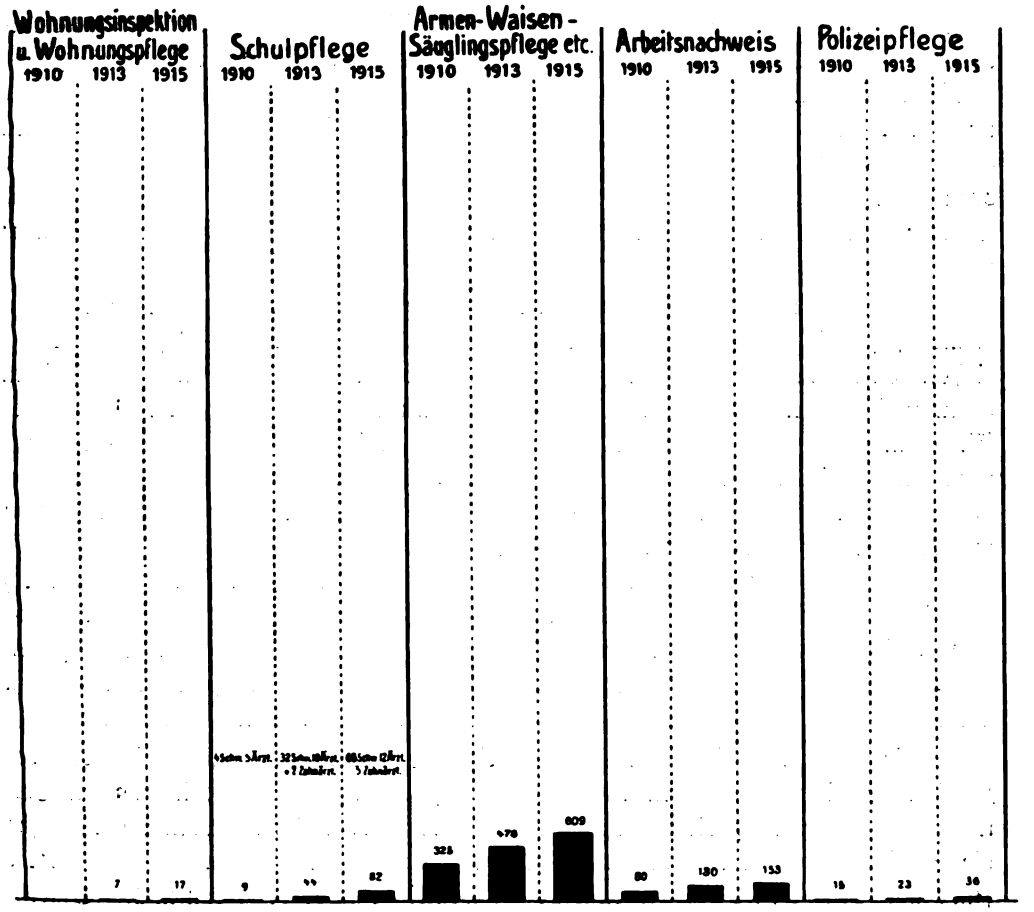
Digitized by Google

Graphische Darstellung

über die Entwicklung der kommunalen Frauenarbeit in 45 deutschen Großstädten.

(Aachen, Altona, Augsburg, Barmen, Berlin, Berlin-Schöneberg, Berlin-Wilmersdorf, Bochum, Braunschweig, Bremen, Breslau, Cassel, Charlottenburg, Chemnitz, Cöln, Crefeld, Danzig, Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Essen, Frankfurt a. M., Gelsenkirchen, Halle a. d. S., Hamborn, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Kiel, Königsberg, Leipzig, Magdeburg, Mainz, Mannheim, München, Nürnberg, Plauen, Posen, Saarbrücken, Stettin, Straßburg i. Els., Stuttgart, Wiesbaden.)

B. Besoldete Arbeit.



bisher nicht für angebracht, die gewünschte Änderung des Art. 77 § 2 des Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch vorzunehmen, obwohl es kaum zu verstehen ist, daß Frauen das Amt einer Waisenpflegerin und einer Vormünderin übernehmen dürfen, aber nicht fähig sein sollten, an den Sitzungen des Gemeindewaisenrats in nutzbringender Weise teilzunehmen oder geeignete Vormünder vorzuschlagen.

Können die Verrichtungen des Gemeindewaisenrats der Armendeputation übertragen werden (z. B. Preußen, Ausführungsgesetz zum Bürgerlichen Gesetzbuch vom 20. September 1899 Art. 77 Abs. 3 oder Herzogtum Anhalt, Ausführungsgesetz zum Bürgerlichen Gesetzbuch Art. 66 Abs. 4), so ist es allerdings angängig, auch Frauen die Funktionen des Gemeindewaisenrats zu übertragen. Einen prinzipiellen

Digitized by Google

Fortschritt machten bisher nur zwei Bundesstaaten, das Großherzogtum Baden und das Fürstentum Reuß j. L. Baden nahm 1914 gelegentlich der Änderung des Rechtspolizeigesetzes die Bestimmung auf, nach welcher auch Frauen das Amt eines Gemeindewaisenrats übertragen werden darf, lehnte aber bedauerlicherweise ein Gesuch des badischen Verbandes für Frauenbestrebungen ab, das um Streichung des Satzes bat, der den Frauen die Berechtigung gibt, das Amt jederzeit niederzulegen. Die badischen Frauen ließen sich bei ihrer Eingabe von der richtigen Erwägung leiten, daß die Frauentätigkeit — mit Recht — nur dann als eine vollwertige betrachtet werden dürfe, wenn sie die gleichen Pflichten wie die Männerarbeit umschließt und daß die Gemeinderäte aus begreiflicher Abneigung gegen häufigen Personenwechsel von der gewünschten Bestellung weiblicher Waisenräte absehen würden. Dieser meines Wissens in der Petition der badischen Frauen zum erstenmal offiziell vertretene Standpunkt sollte allmählich Gemeingut der organisierten Frauenbewegung werden und überall zum Ausdruck kommen, wo das Ehrenamt der Frau mit dieser Ausnahmebestimmung verknüpft ist. In das neue bayerische Armengesetz ist sie bedauerlicherweise ebenfalls aufgenommen worden.

Erkennen wir als hinderndes Moment in der Entwicklung der weiblichen Armenpflege die Stellung der Verwaltungen, in der Waisenpflege die gesetzlichen Grundlagen, so müssen wir für das langsame Fortschreiten der weiblichen Vormundschaft den mangelnden Willen der Frau verantwortlich machen.[1]) Dieses Eingeständnis dürfte um so überraschender und peinlicher berühren, als es wohl kaum ein Gebiet kommunaler oder staatlicher Wohlfahrtspflege gibt, auf dem man von dem Eintritt der Frau so viel erwartet hatte wie das der Vormundschaft. Die mit dem Mangel geeigneter männlicher Vormünder verbundenen Mißstände sind so bekannt, daß sie hier keiner Erörterung bedürfen. Ich möchte nur daran erinnern, daß Vormund und Mündel einander häufig dauernd fremd gegenüberstehen und von einer erziehlichen Beeinflussung dann keine Rede sein kann. Weite Entfernung von der Wohnung des Mündels, Überlastung durch eigene Berufspflichten mögen in manchen Fällen die Vernachlässigung des aufgezwungenen Amtes entschuldigen.

Die Frau ist bei der Übernahme einer Vormundschaft bekanntlich von der Zustimmung ihres Ehegatten abhängig. Möglich, daß diese Bedingung die Entwicklung des Arbeitsgebietes gehemmt hat, aber der ausschlaggebende Grund für die langsame Entwicklung muß doch in der Indolenz der Frauen gesucht werden. Im Jahre 1913 stellte die Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau in 125 Städten zirka 3500 Vormünderinnen fest. Diese im Verhältnis zu dem bestehenden Bedürfnis ganz unbedeutende Zahl schließt nicht nur die Vormundschaften über fremde Kinder ein, sondern auch einen Teil der von unehelichen Müttern über ihre eigenen Kinder übernommenen Vormundschaften.

Und dieser Tiefstand der Entwicklung trotz der eifrigen Werbearbeit des Verbandes für weibliche Vormundschaft in Berlin und der nach seinem Vorbilde arbeitenden kleineren Organisationen zentralisierter Einzelvormundschaft in einigen anderen deutschen Städten!

---

[1]) Die Vormundschaft ist allerdings eine staatliche Institution, muß jedoch wegen ihrer engen Verknüpfung mit der Einrichtung des Gemeindewaisenrats im Rahmen dieser Ausführungen berücksichtigt werden.

Digitized by Google

Der Krieg hat viele Kräfte zu sozialer Arbeit erweckt und zum Tragen sozialer Pflichten stark gemacht. Vielleicht gelingt es diesem Hinweis auf ein Arbeitsgebiet, das infolge der zunehmenden Verwahrlosung und Kriminalität der Jugendlichen heute die ernstesten Anforderungen an tatkräftige Mitarbeit stellt, das Auge der Frauen für die ihnen hier obliegenden Pflichten zu schärfen.

Betrachten wir schließlich noch ein Gebiet ehrenamtlicher Frauentätigkeit — die kommunale Schulverwaltung — unter dem Gesichtspunkt seiner Entwicklungsmöglichkeiten, so läßt sich folgendes sagen: Die gesetzliche Grundlage für die Heranziehung von Frauen ist erst seit 1906 in einigen Bundesstaaten — Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Oldenburg, Sachsen-Meiningen, Hamburg, Lübeck, Bremen, Elsaß-Lothringen — und oft nur für einen kleinen Ausschnitt der Verwaltung gegeben; die Gemeindeverwaltungen stehen der weiblichen Mitarbeit im allgemeinen noch ziemlich gleichgültig gegenüber, und der Wunsch zur Mitarbeit ist bei den Frauen selbst, von Lehrerinnenkreisen abgesehen, durchaus noch nicht so rege, wie es im Interesse der Sache zu wünschen wäre. In Berücksichtigung dieser wenig günstigen Vorbedingungen hat die Entwicklung erfreuliche Fortschritte gemacht. Während im Jahre 1913 im Deutschen Reich 581 weibliche Mitglieder in Schuldeputationen, Kommissionen und Kuratorien mitarbeiteten, waren es 1915 allein in den Großstädten 334.

Eine noch stärkere Zunahme zeigen die nicht unter die Rubrik „Schulverwaltung" fallenden Deputationen und Kommissionen, wie solche für Armen-, Waisen-, Wohnungs-, Gesundheits-, Kinder- und Krankenpflege, städtische Anstalten, Stiftungen, Arbeitsämter usw. Seit Kriegsausbruch ist der Aufschwung noch bedeutender geworden. Viele der bestehenden Ämter und Kommissionen wurden erweitert, andere wurden für die speziellen Aufgaben der Zeit ins Leben gerufen. Neben den städtischen Wohlfahrtsausschüssen, Unterstützungskommissionen, Mietseinigungsämtern, Ausschüssen für Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene haben in den letzten Monaten eine große Anzahl städtischer Lebensmittelkommissionen und staatlicher Preisprüfungsstellen weibliche Mitglieder aufgenommen. Daß sich die Zuziehung in manchen Fällen trotz der hindernden Gesetzesbestimmung vollzog — bekanntlich dürfen in vielen Bundesstaaten und preußischen Provinzen nur stimmfähige Bürger städtischen Deputationen und Kommissionen angehören — ist gewiß ein erfreulicher Beweis für die wachsende Anerkennung der Frauenarbeit von seiten der Verwaltungen, sie darf die organisierte Frauenbewegung aber nicht zurückhalten, nach Friedensschluß bei den zuständigen Regierungen von neuem wegen Änderung der betreffenden Gesetzesparagraphen vorstellig zu werden. Die Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau ist jederzeit gern bereit, das einschlägige Orientierungsmaterial wie auch Entwürfe für Eingaben zur Verfügung zu stellen.

Zum Schluß noch einige Worte über die besoldete Frauenarbeit. Ihre starke prozentuale Zunahme sollte in mehrfacher Beziehung zu denken geben. Zunächst: Worauf ist die merkwürdige Divergenz in der Zunahme der ehrenamtlichen und der besoldeten Arbeit zurückzuführen? Etwa auf ein Versagen der freiwilligen Hilfskräfte? Dann der für uns Frauen nie aus dem Auge zu lassende Gesichtspunkt: Entwickeln sich diese neuen Frauenberufe unter wirtschaftlich befriedigenden Bedingungen?

Digitized by Google

Meines Erachtens ist das starke Eindringen der besoldeten Hilfskräfte nicht auf das Versagen der einzelnen freiwilligen Hilfskraft, wohl aber auf die Unzulänglichkeit des Systems der rein ehrenamtlichen Tätigkeit in den großen Städten zurückzuführen. Schon vor Jahren hieß es in einem Düsseldorfer Bericht: „Es hatte sich erwiesen, daß das Elberfelder System in Großstädten, in industriereicher Gegend mit stark fluktuierender Bevölkerung allein nicht ausreicht und daher einer Ergänzung bedarf", und aus Straßburg i. E.: „Eine Arbeit ohne die Berufsarmenpflege ist in Straßburg nicht mehr denkbar. Sie ist nicht nur eine wertvolle Ergänzung der ehrenamtlichen Arbeit, sondern deren notwendige grundlegende Voraussetzung".

Die großen Städte sind einfach nicht mehr imstande, ihren stetig wachsenden, vielseitigen Aufgaben ohne einen Stab gut vorgebildeter, regelmäßig und systematisch arbeitender Hilfskräfte gerecht zu werden. Auf bestimmten Gebieten, z. B. bei der Überwachung der Säuglinge, sollte alles Zufallsmäßige in der Arbeit ausgeschlossen sein, eine Forderung, die gerade der jetzigen Zeit mit ihrer verdoppelten Sorge um die Erhaltung des neuen Lebens besonders naheliegen dürfte. Einige andere Arbeitsgebiete, wie die Schul-, Polizei- und Wohnungspflege, erfordern die ganze Zeit und Kraft einer Persönlichkeit und ein Maß an Kenntnissen, das in der Regel nur bei der Berufsarbeiterin zu finden ist.

Wie sind nun die Anstellungsverhältnisse dieser Berufsarbeiterinnen? Im allgemeinen recht ungünstig. Die Gehälter der Akademikerinnen übersteigen selten 3000 *M*, für praktisch Vorgebildete oder für Absolventinnen sozialer Frauenschulen selten 1800 *M*. Möglicherweise ist das Gehaltsniveau so niedrig, weil die Masse der besoldeten Hilfskräfte bisher keine hochwertigen Leistungen zu bieten hatte. Hier haben die sozialen Frauenschulen und -seminare eine Doppelaufgabe zu erfüllen: 1. in der Ausbildung tüchtigen Menschenmaterials, 2. in der Beanspruchung gesunder Anstellungsbedingungen für ihre Schülerinnen. Unter „Anstellungsbedingungen" ist nicht nur das Gehalt, sondern auch die Arbeits- und Urlaubszeit und die Frage der Ruhegehaltsberechtigung zu verstehen. Als letztes bleibt die Forderung der Beamtenfähigkeit der Frau, d. h. ihre vollständige Eingliederung in den bestehenden Beamtenorganismus mit der selbstverständlichen Folge der Zulassung zu allen Examina und des Aufsteigens in unkündbare Stellungen.

So zuversichtlich ich für die Berufsarbeiterin neue Rechte erhoffe, so lebhaft wünsche ich den Frauen in ihrer Gesamtheit eine Verstärkung ihrer Pflichten durch die obligatorische Übernahme kommunaler Ehrenämter, selbstverständlich einschließlich der Vormundschaft — unter Berücksichtigung ihrer Mutter-, Hausfrauen- und Berufspflichten. Im Interesse der Frauen selbst, denen die soziale Arbeit und das Eindringen in die großen Zusammenhänge kommunal-sozialer Fürsorge geistige und seelische Bereicherung bringen wird, vor allem aber im Interesse unseres hartbedrängten Vaterlandes, das in den kommenden Jahren und Jahrzehnten gar nicht genug helfende und aufrichtende Kräfte finden kann. Vielen Frauen wird in Zukunft die eigene Mutterschaft versagt bleiben; mögen sie die ganze Wärme und Hilfsbereitschaft ihres Herzens lebendig machen für die große Gemeinschaft ihres Volkes!

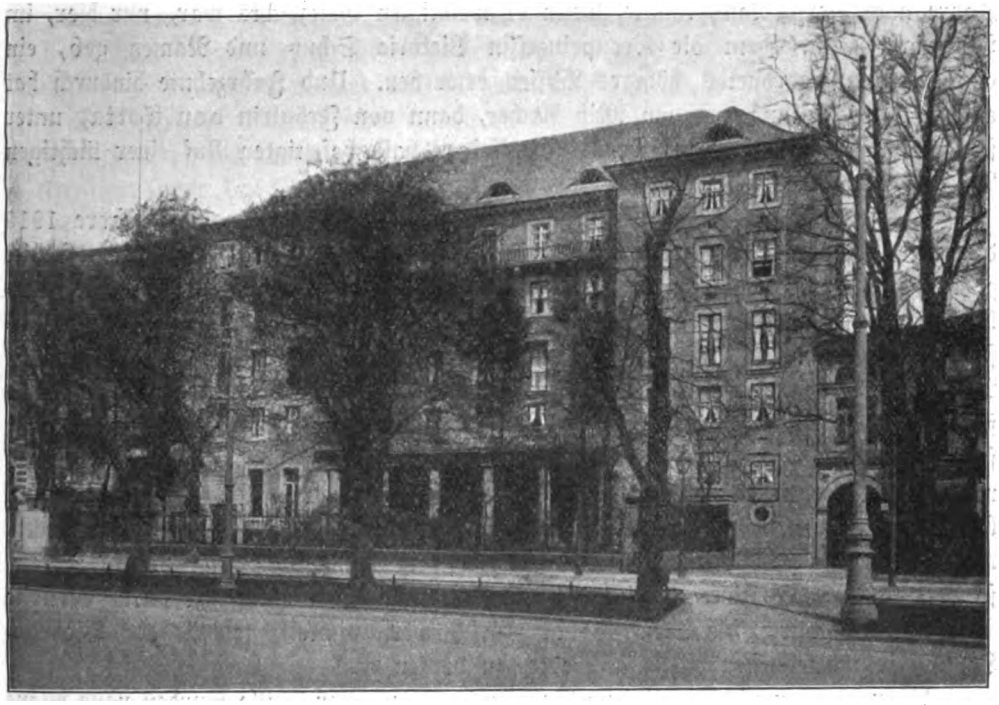
Digitized by Google

Das Berliner Victoria-Studienhaus.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.



So haben sie es dahingestellt, das Haus „Ottilie von Hansemann", am Knie in Charlottenburg, zwei Frauen, von denen die eine durch weitgeöffnete Hand den Bau erst ermöglichte, der ihren Namen nun tragen darf, die andere, Emilie Winkelmann, als erste beruflich tätige Architektin in Deutschland, den Gedanken in Stein umgesetzt hat, der jahrelang das Kuratorium des „Victoria-Lyzeums", jener ersten höheren deutschen Bildungsanstalt für Frauen, beschäftigt hatte.

Im Jahre 1869 ist das Victoria-Lyzeum durch Miß Georgina Archer zu Berlin begründet worden. Eine sagenhafte Zeit für das jetzt lebende und strebende Frauengeschlecht. Und „lögenhaft to vertellen", die Geschichte jener Tage, in denen der Frau noch nichts, gar nichts von all den Bildungsgelegenheiten offenstand, die sie heute mit den Männern teilen darf und mit der gesunden Undankbarkeit des reinen Gegenwartsmenschen auch hinnimmt, ohne sich viel den Kopf darüber zu zerbrechen, ob es von jeher so gewesen, oder etwa „von selbst" so gekommen ist. Denn wenn es auch heute noch Männer gibt, denen ein ataviſtischer Rest der Furcht jenes alten Schulmeisters aus dem 18. Jahrhundert geblieben ist: „Bei den

Digitized by Google

verginibus ist das Lesen und Schreiben nur ein vehiculum zur Lüderlichkeit", so sieht man diese heute doch fast in dem gleichen Maße als Kuriosum an, wie einem damals die erschienen, denen die Bildung der Frauen ernstlich etwas bedeutete. Und wenn der Staat auch heute bei uns gern noch den Frauen die Ehre und Bürde der privaten Initiative überläßt, wenn es gilt, den Bau der weiblichen Bildung höher zu führen, so würde man doch nicht gerade gern der Ausländerin etwas danken mögen.

Nun, der Wahrheit die Ehre: die deutsche Frauenwelt hat dieser Ausländerin sehr viel zu danken. Honny soit qui mal y pense. Wer anfangs der siebziger Jahre nach Berlin kam, konnte, wenn er weiblichen Geschlechts war, nur hier, im Victoria-Lyzeum, dem die Kronprinzessin Victoria Schutz und Namen gab, ein einigermaßen geordnetes höheres Wissen erwerben. Und Jahrzehnte hindurch hat es unter der Leitung erst von Miß Archer, dann von Fräulein von Cotta, unter stetiger Anpassung an die Zeitbedürfnisse, seinen bald befestigten Ruf einer tüchtigen Bildungsstätte gewahrt.

Dann kam die Sage, es sei nicht mehr. In der Tat war im Jahre 1910 die letzte Vorlesung gehalten worden. Die Aufgabe, die es auf seinem alten Gebiet gehabt hatte, war abgeschlossen, seit der Staat es übernommen hatte, die Mädchenbildung den Bedürfnissen der Gegenwart mehr anzupassen und insbesondere die erforderliche Grundlage für das Frauenstudium zu schaffen. Still hatten sich die Pforten des Lyzeums für die breite Öffentlichkeit geschlossen. „Das Begräbnis fand in aller Stille statt" — mit diesen Worten begann das „Gedenkblatt" einer früheren Hörerin, das in freundlichster Weise der „Idylle" gedachte, die „vor dem mächtigen Ansturm der Frauenbewegung" sich abgespielt hatte. „Aber man soll heut nicht vergessen, welch edle Keime damals in die Frauenseele gesenkt wurden, wie es durch solche Vorarbeit erst möglich wurde, wenn auch nicht höhere Ideale, so doch greifbarere Ziele ins Auge zu fassen, deren Erreichung nur durch vertiefte Bildung und durch die Erhöhung der Gesamtpersönlichkeit, wie sie das Victoria-Lyzeum in vornehmster Weise anstrebte, zu denken ist."

Aber es war nichts mit dem Begräbnis. In aller Stille wurden neue Pläne der Erfüllung entgegengeführt. Der Verein Victoria-Lyzeum beschloß, seine Tätigkeit und seine Mittel der Errichtung eines Studentinnenheims zuzuwenden. Der Gedanke wuchs hervor aus der „Erkenntnis der Notwendigkeit, für die an Berliner Hochschulen studierenden Frauen eine Stätte zu schaffen, in der sie unter den Bedingungen häuslichen Zusammenlebens den Schutz, die Ruhe und die sonstigen Voraussetzungen erfüllt finden, die eine möglichst vollkommene Erreichung des Studienzweckes gewährleisten". So faßt es die Urkunde zusammen, die am 28. April 1914 dem Grundstein eingefügt werden konnte, der in der „Residenzstadt Charlottenburg", Berliner Straße 37/38, für das neue Heim gelegt wurde.

Eine Fülle von Arbeit und Sorgen lag vor diesem Zeitpunkt. Und eine Fülle von Arbeit und Sorgen folgte. Denn wenn auch die für die große Aufgabe des Vereins nirgends zureichenden Mittel von vornherein durch Frau von Hansemann auf die beträchtliche Höhe gebracht worden waren, mit der man rechnen mußte, so brachte der Ausbruch des Krieges naturgemäß eine solche Erhöhung der Schwierigkeiten und so große neue Anforderungen, daß die ganze Opferwilligkeit für einen Gedanken dazu gehörte, die gottlob unter deutschen Frauen keine Seltenheit

Digitized by Google

ist, um auch den Mehrforderungen die gleiche Quelle zu öffnen. Und so konnte denn der stolze Bau zum Wintersemester 1915/16 seinem Zweck übergeben werden.

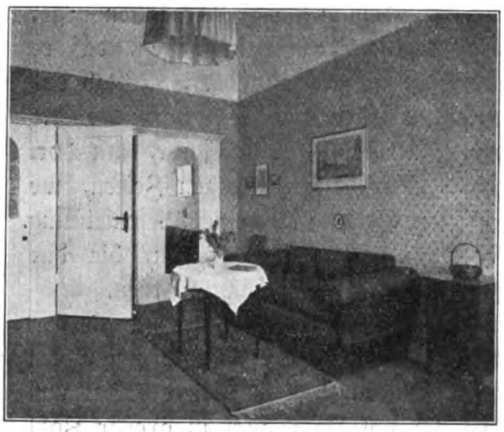
Das „Berliner Victoria-Studienhaus" habe ich es genannt. Es ist in der Tat als eine Berliner Veranstaltung gedacht, trotzdem es auf Charlottenburger Boden steht. Und es wird nicht lange dauern, dann wird Berlin wissen, daß es zu ihm gehört. Vorläufig tut dieser konservativste aller Großstädter, als ob das „Knie" zu Charlottenburg noch so schwer zu erreichen wäre, wie zu Jettchen Geberts Zeiten, wo man mit dem Kremser oder dem Möbelwagen hinausfuhr, um dort seine Sommerfrische zu beziehen, oder gar zu Friedrichs des Großen Zeiten, wo ein Spaziergang „bis in die Puppen" des Großen Sterns als eine Riesenleistung galt. Ohne diesen Aberglauben wären die vorzüglichen Vorlesungen, die das Studienhaus in diesem Winter bot, in ganz anderem Maße besucht worden.

Die Berliner Studentinnen haben es bald herausgehabt, daß das Charlottenburger Haus ihr Haus ist und daß man mit der Untergrundbahn und den vielen Elektrischen sowie der Stadtbahn so vorzüglich daran ist, daß man in der Tat von einem Mittelpunkt sprechen kann. So haben sie sich denn auch in großer Zahl gleich eingefunden, und unter dem alle Freiheit lassenden Schutz der jetzigen Direktorin des Victoria-Lyzeums, Fräulein Ottilie Fleer, hat sich schon ein so fröhliches und in festen Gleisen sich bewegendes Zusammenleben gebildet, als ob es von jeher so gewesen wäre.

Wenn man die trockene Aufzählung des Prospekts liest: „Das Haus Ottilie von Hansemann enthält 96 Einzelzimmer für Studentinnen, zentrale Warmwasserheizung und Warmwasserversorgung, Fahrstühle, Bäder, Wohn- und Empfangszimmer, Bibliothek, gemeinsame Arbeitsräume, Lesehalle, Speisesaal mit kleinen Tischen, Versammlungsraum für Vereine, Saal mit Bühne und Projektionsvorrichtung für Vorträge und Festlichkeiten, Turnsaal und Dunkelkammer; im Garten sind Spielplätze vorgesehen" — so kann man sich doch noch nicht den geringsten Begriff machen von dem, was das Haus an Zweckmäßigkeit und Behagen bietet. Und wenn ich nicht fürchtete, eine für die Bewohnerinnen wenig erfreuliche Wallfahrt dahin zu veranlassen, so möchte ich betonen: das muß man gesehen haben. Von dem hübschen großen Speisesaal an, wo die Studentinnen innerhalb eines sehr liberal bemessenen Zeitraums jederzeit den Tisch gedeckt finden, wo sie sich nach Belieben, auch gelegentlich mit Besuch, um die kleinen Tische gruppieren, bis zu den behaglichen Einzelzimmern, deren jedes einen besonderen Vorzug zu haben scheint, so daß man meint, sich gerade dieses aussuchen zu sollen, wenn man sich hier einrichten dürfte. Da erinnert nichts mehr an die „Bude", den Ursprungsort jener „Budenangst", die den Bewohner um jeden Preis eine andere Unterkunft suchen läßt als die im eigenen Heim. Diese Buden mit der schauerlichen Einrichtung, die einen Betrachter einmal tiefsinnig erörtern läßt: „Wo kommen nur die braunen Plüschsessel, der scheußlich gemusterte Kleiderschrank, die künstliche Palme mit dem vergoldeten Blumentisch, der grün angestrichene Apollokopf her? Ich habe in allen Warenhäusern mühevoll gesucht und sie nicht gefunden." Es wird weder für die Erbauerin des Heims, noch für den Frauengeschmack, der es ausstattete, der Anregung bedurft haben, die die Konferenz über studentisches Wohnungswesen in München (Mai 1913) gab, um jedem Zimmer sein individuelles Gepräge und ein ihm besonders eignendes Behagen zu geben, das jenen Untergrund für die

Digitized by Google

Arbeit gibt, den man nur empfindet, wenn er einem fehlt. Es ist schade, daß man durch Abbildungen diesen Charakter der Zimmer so wenig wiedergeben kann.



Es liegt in der Natur der Sache, daß bei vorzüglicher Behausung und Verpflegung auch auf einigermaßen entsprechenden Ausgleich gerechnet werden muß. Wenn die Preise der semesterweis (das Sommersemester mit 4 Monaten, 15. April bis 15. August, das Wintersemester mit 5 Monaten, 15. Oktober bis 15. März gerechnet) vermieteten Zimmer sich je nach Lage und Größe zwischen 40 und 80 *M* monatlich bewegen, einschließlich Bad und Heizung, Benutzung der Bibliothek und der gemeinsamen Wohnräume, des köstlichen, weitausgedehnten Gartens, wenn die Gesamtpension sich bei ausgezeichneter Verpflegung auf 65 *M* monatlich stellt (außer Nachmittagskaffee; dazu kommen 2—3 Mark für Bedienung monatlich), so ist das für die Gegenleistung wenig, zumal man nur mit 9 Monaten jährlich zu rechnen hat, für einen knappen elterlichen Geldbeutel aber doch merkbar. Da es nun heutzutage gottlob nicht mehr als Grundbedingung für das Ergreifen eines Berufs gilt, daß man „es nötig hat", so wird es natürlich dem Heim niemals an Bewohnerinnen fehlen, die selbst oder deren Eltern sehr froh sein werden, eine solche Unterkunft zu finden, aber man möchte doch auch so mancher minder Bemittelten die Wohltat dieses Heims gönnen. Das wird durch ganze oder halbe Freistellen erreicht werden können. Es wäre hübsch, wenn diese Zeilen irgendwo eine Seele dafür erwärmen würden.

Drei wertvolle Aussprüche haben die drei Frauen, denen das große Werk anvertraut war und ist, ihm bei der Grundsteinlegung mit auf den Weg gegeben. Frau von Hansemann: „Im engen Kreis verengert sich der Sinn, es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken." Fräulein Winkelmann: „Es hat der Mensch nichts unter der Sonne, als daß er fröhlich sei in seiner Arbeit." Fräulein Fleer: „Genießet eure Kraft, man lebt nur, wenn man schafft." Ich wüßte nichts, was man den Studentinnen, denen dies Haus gewidmet ist, Besseres mit auf ihren Studien- und Lebensweg geben könnte, als diesen dreifachen Segen. Mögen sie ihn zu würdigen wissen!

Digitized by Google

Das Martialische.

Von

Elisabeth Siewert.

Nachdruck verboten.

Wie kann eine Frau etwas über das Martialische sagen wollen — —! Ihre einzige Entschuldigung ist die, daß sie etwas davon weiß.

Der erste Zwiespalt und Schmerz und der erste Rausch kam dem Kinde durch den Anhauch der vornehmsten, rein irdischen Tugend. Die frühesten Erfahrungen waren hell und selig gewesen. Zuerst steckte das Kind weitausgebreitet und schwebend in der großen einfachen ländlichen Natur, glühend und eifrig in einem engen Landhaus unter Geschwistern, dann als einzige ihrer Art in einem weitläufigen, reichlich und historisch eingerichteten großen Haus in einer Kleinstadt. Raum nach Raum tat sich auf, der eine mitteilsam, voll Klang und Leben, Blattpflanzen und Bildern, der andre voll Ruhe und Abgeschlossenheit, geladen mit dem Duft nach Büchern und Mappen und ernsthaften fremden Dingen. Es gab lange grauweiße Gänge, die bange machen oder in das Paradies führen wollten. Türen wie Siegel drückt man ihnen auf. Des Kindes Gefühl ist Allgegenwart in jedem Raum, der sich öffnet, sei es eine Kammer, ein Schrank, eine Stube; die Gegenstände, die es darin sieht, sind ihm alte Bekannte, mit denen es die Freundschaft erneut. Das Reich unten, wo die Sofakissen faul daliegen und die blanken Stuhl- und Tischbeine stehen und die Kommoden ihre untersten Fächer haben, ist recht lustig für eine Weile. Da gibt es Beete, auf denen liegen auf schwarzem Grund trockene, bunte Blumen und Ranken und Blüten, auch Halbblumen und Halbblätter. Das Hündchen wedelt zur Begrüßung, weil da unten sein Reich ist.

Das Kind kann Perlenstickerei machen, Kaschlan spielen, etwas lesen und schreiben und einige Gedichte hersagen. Das arme Hündchen sitzt wie ein Gespenst zwischen den Stuhlbeinen und macht ein so trauriges Gesicht, als ob alles schief gehen wird und überhaupt nicht viel wert ist.

Aus dem Fenster ist etwas zu sehen, das das Kind stumm und still vor Freude macht: da ist jemand, der sich aufgerichtet hat, der Mut hat, der die Sonne und die Wolken lieber hat als die kleinen Häuser und die Menschen. Auf der Turmspitze ist viel Platz. Nur keine Aufregung, liebe Tante, ich bin schon oben und mir schaudert's im Magen recht angenehm, meine Augen wachsen, meine Locken ringeln sich in die Wolken. — Ach, ich bin schon wieder da und lieb Kind. Das Kind sitzt am Fenster wie ein Spitzbube.

Weil man eine Treppe zu diesem Garten herunterspringt, ist es, als ob man in Badewasser hineinstiege. Es ist zum Lachen. Kein ausgebreiteter Plan mit Spielzeuggebüsch und flachen Beeten, um den die Felder ringsum lauern; hier sind Baumberge, Baumhäuser, Baumtürme, Blättergardinen, Blätterbetten und breite Wiesen, auf denen nah und drüben am Ufer feuchte, lebendige Blümchen stehen, die einen mit so einem Geruch anreden, von dem man heiß und kalt vor Glück wird und fast weinen muß. Grasnelken, Grashyazinthen, Graslilien, Grastulpen, alle weiß. So etwas gab es zu Hause auf dem Felde nicht, höchstens Gänseblümchen, die aber so waren, daß sie einem ans Herz stürzten. Ja, so waren sie: zärtlich. Die weißen Blumen im Gras bringen strafende Erinnerungen an Albernheiten, Schimpfwörter, Dummheiten, die weh taten, obgleich sie Spaß machten. Das Kind muß laut Tirallala schreien, weil es die weißen, die ganz weißen, von feuchtem Gras unnahbar beschützten Blumen nicht aushalten kann und

Digitized by Google

sich doch auf Tod und Leben mit ihnen befreunden möchte.

Dann wird es ein Baden in Kräutern, Himbeerbüschen, Riesenblättern, Schleiergrün. Das hört aber auf. Nichts als helle Erde, Stroh, ein bißchen vereinsamtes Gras. Da steht ein Apfelbaum ganz freundlich für sich. Ein komischer, runder, lieber Baum in dem armen, liederlichen Reich. Hier finden sich die Lieblingsstiefmütterchen, die wilden, die für nichts und wieder nichts blühen. Das Kind konnte und konnte es nicht begreifen, daß sich die Menschen auf der Straße nicht damit anredeten: „Wissen Sie schon, daß es Stiefmütterchen gibt, die für nichts und wieder nichts blühen?"

Es konnte nicht begreifen, daß es einen traurigen Menschen oder auch nur Hund auf der Welt gab.

Ja, hier, wo es frei und unordentlich und überraschend war, hier fühlte es sich ganz zu Hause.

Erinnerungen meldeten sich an Kaulen, die der liebe Gott gegraben, an Wege, die auf und ab bis in den Himmel führten, an Bäume und Bäume, arme bescheidene Bäume, die nichts wollten, als sich darin beistehen, ein hartes, grünes Beet in die Höhe zu halten.

Auf einer Wand lag ein wenig Sonnenschein, auf einem Dach Schattenspiel. Sonst war das Haus ganz verloren und vergessen. Aber die Apfel liebten das Haus. Wer so viele Apfelberge, Apfelteiche, Apfelkörbe in sich hat, ist reich. Den Geruch schmeckt man. Die Fensterscheiben haben Flecken von guten bunten Farben. Da sieht man's, wie reich das Haus ist.

Abends sitzt das Kind bei Licht und spielt Kaschlan wie eine Große mit einer Dame, die durchaus nicht seine Großmutter ist, sondern eine blaue Kirsche an der Lippe hat. Wer weiß, von wo die kommt. Sie bewundert das Kind, die Perlenarbeiten, die Schreibhefte, die Klugheit, wie es redet! Das Kind schämt sich. Man liebkost es mit Nesseln. Es klopft in dem Kinde wie ein Vogel, der im Käfig an die Stäbe hackt. Nein, es mag das nicht, wegen Perlarbeit und Klugheit bewundert werden. Es brodelt in Eitelkeit und mag doch die alte Dame nicht mit der Kirsche an der Lippe. Heimlich steigt es auf das Sofa und setzt sich zwischen die beste Tante und die schönste Tante und läßt sich die glühheißen Backen streicheln und ist verstohlen zärtlich zu der weißen beringten Hand der schönsten Tante und zu den Kleiderfalten der besten Tante.

Mit einmal klirrt es und rasselt es draußen vor der Tür. Die Tanten machen freundliche Mienen, vorhin waren sie auch freundlich, aber jetzt werden sie noch heller. Der Leutnant kommt, heißt v. Mandelsloh, ist hellblau und schön und füllt das ganze Zimmer; das, was drin ist, wird klein und grau, manches läuft im Trab davon. Es ist gerade so, als ob ein Häufchen bunter Figuren aus Papier auseinanderfliegt, sie sind nicht zu halten, dafür stellen sich sehr große Formen ein, die erschrecken wollen; sie sind glänzend.

Das Kind zieht sich wie in einen Kasten in die Tiefe des Sofas zwischen den beiden Tanten zurück; es fühlt sich klein und schwach und ärmlich. O, es wird nie stark werden, drohen können, nie eine Stube ganz ausfüllen! Wenn man es jetzt anredet, verlangt, es soll nett und lieb sein, guten Abend sagen, wird es sehr ungezogen werden.

Man beachtet das Kind nicht; es versteckt sich tiefer, den Kopf ganz in Schatten tauchend. Der Großvater erscheint ihm, wie er mit kleinen Schritten ankommt und eine lange Pfeife in der Hand hat. Er erkundigt sich, ob die Fischfrau große oder kleine Fische gebracht hat. Du armer Großvater, deine Enkelin schämt sich ganz furchtbar für dich und bemitleidet dich, als ob ihr das Herz springen sollte.

Hat der Soldat seinen Säbel mitgebracht? Das Kind fährt wie von einem Funken elektrisiert auf und wirft sich in den Bereich des Lampenlichts und fragt mit seinen verwirrten, aus roten Lidern flammenden Augen und sperrt den Mund auf.

Wie immer hängt der Säbel draußen im Flur an einem Haken, da hat das Kind ihn schon oft hängen sehen, und es erlebt, daß er, während es zu ihm aufsah, nach aufwärts zog, hoch, höher, bis an die Turmspitze, wo ihn die Sonne prächtig erglänzen ließ; die

Digitized by Google

Vögel schrien, wenn sie an ihm vorbeijagten, wild und jauchzend. Alles kam in Aufruhr; der Wind sauste heran, der Säbel warf da und dahin lange Blitze weit ins Land hinein, über Felder und Dörfer.

Mandelsloh aber holte ihn sich mit weißer Hand einfach herunter, er durfte das, er konnte das. Der brennende Säbel wurde kalt und zahm, ließ sich umschnallen und klirrte, so daß das Haus davon satt wurde; aber das meiste war aus ihm davongelaufen, wie jetzt aus der Stube.

Nein, das Kind sagt auf keinen Fall guten Abend, es ist eifersüchtig und erzürnt. Es weiß nicht wohin. Am allerungernsten will es zu Bett, weit eher will es in der leeren Stube tanzen. Die unbändigen Geschwister sollten da sein und Dummheiten treiben.

Am nächsten Morgen ist der Spuk ausgeschlafen. Die freundliche und reiche, belustigende, witzige und ahnungsvolle Umwelt trägt das Kind sachte dahin. Irgend etwas ist korallenrot und scherzt so süß — ah, das kleine Zuckerschälchen. Jedes Perlchen ist zärtlich, das das Kind auf seine Nadel pikt.

„Gut, fröhlich, gut," singt der Kanarienvogel. Das Hündchen sitzt träumerisch da und lächelt. Das Kind läuft schwebend mit ausgebreiteten Armen durch sein Reich und ruft allem seine Liebe zu.

Einmal war das Kind oben bei Mandelsloh. Er behandelte das kleine weibliche Wesen wie eine Dame, kam damit aber nicht weit, denn die Kleine tat nichts, als sich spröde mit den Händen auf dem Rücken in seiner Stube umsehen. Sie wartete darauf, daß ein Löwe oder ein Adler aus dem Schrank kommen sollte oder vielleicht ein nacktes Pferd aus der Kammertür. Sie traute dem Rollschreibtisch zu, daß er Marschmusik machen konnte. Die Stube tat aber so wie irgend eine Stube und der Hexenmeister wollte sich zu nichts entschließen. Vielleicht aber stiegen Tänzer in Uniformen durch die schwarzen Fenster. Das Kind lächelte ihnen im voraus zu. Nichts davon. Es sollte sich auf einen Stuhl setzen und Apfelkuchen essen.

„Wohnst du in Großpapas Haus?" fragte es den Leutnant sehr dringend mit einem forschenden Blick.

Er sagte ja, das täte er. Wäre sie nicht die Treppe zu ihm aus ihrer Wohnung heraufgekommen?

„Wohnst du wirklich in Großpapas Haus?" wird er nochmals gefragt.

„Ja, wirklich."

„Also ja und wirklich." Das Kind seufzt und sieht sich wieder aufmerksam rundum. Die Stube bleibt langweilig. Mit einmal fühlt es, wie ein kalter Strich über seine Brust gezogen wird. Der Säbel liegt auf einer Kommode.

Mandelsloh zieht den Apfelkuchen fort und tut aus Schelmerei, als ob er ihn äße.

„Gib ihn mir," fordert die Kleine.

„Es ist deiner."

„Nein, deiner!" Das Kind wirft sich vom Stuhl herunter und rennt nach der Kommode. Womöglich entflieht der Säbel in die Höhe, in die Sonne, ehe Mandelsloh — Nein, er nimmt ihn. Das Kind liebt ihn, wie er es tut. Sie sitzen zusammen am Tisch. Das Kind hat den Säbel auf seinem Schoß, das böse, kalte, ungeschickte Ding mit dem golddurchlöcherten Gesicht, das die Kraft hat, es einzuweihen und zu beseligen. Löwe und Adler, das nackte Pferd und die Tänzer in Uniform sind da. Marschmusik ist da.

Auf einem Kindergeburtstag kam es so, daß das kleine Mädchen in einer Winternacht von einem Burschen, in einen Offiziersmantel gewickelt, nach Hause getragen wurde. Ein paar Gestalten, die auf dem Schneeweg angeknarrt kamen — es war stark am Frost —, hielten den Träger an und sahen sich an, was er trug. Nun, das war noch ein bißchen Leben, das war was Entzündetes, Glückstrahlendes, das aus einem Paar blauer Augen brach. Da war ein Geschöpf mit Pauken und Trompeten glückselig. Die Wonne an der uralten kriegerischen Herrlichkeit war in ihm, es hörte Fanfaren im Schneeknirschen, es flog zu Roß die weiße glänzende Bahn herunter, es sah, wie die Sterne Funkenpracht und Verwandlung ausschütteten. Die Häuser duckten sich, die Fenster staunten, bald wird sich das weite Feld auftun und damit das Getümmel erst angehen. — — —

Kein Ausweg aus dem Müßiggang und der krank gewordenen Träumerei. Es ist schlimm,

Digitized by Google

sich als Unding zu fühlen. — Das Kind, das jetzt ein junges Mädchen geworden ist, denkt so, und im nächsten Augenblick kann sich ihr Mißgeschick durch seltsam hohen Einfluß eingerenkt haben. Im Gutsgarten, am Ende einer Allee, in der die jetzt herangewachsenen Bäume in unbeirrter Holdseligkeit, in andauernder Anbetung begriffen, dem Geheimnis im Himmel zustreben, steht ein urwüchsiger, frei übergrünter Steinaltar. Über ihm in Vollmondnächten schweben nur wenige, aber ganz mächtige, sprechende Sterne. Gerade wenn das erschreckende, himmlische Gewimmel verborgen ist und nur wenige Lichter in schönen, bedeutungsreichen Bildern zu sehen sind, wird das Mädchen sterntrunken; ihr Schicksal dehnt sich, renkt sich ein, wird würdevoll, unfaßbar groß und würdevoll.

Sie findet ihr Inneres abgeschildert in der trübhellen, feuchten, schläfrigen Umwelt und in der Höhe mit ihren himmlischen Ländern. Sie weiß, daß es auf Jahre voll Schmerz und Ungeduld nicht ankommt; die Ahnung ihr zu Häupten rechtfertigt und lindert alle dumpfe Not. Was geschah? Was bekümmert mich so sehr? fragt sie. Das Leben ist himmelhoch. Das wissen die demütigen Acker, die klugen Pflanzen; mein Herz weiß es. Anderswo fühlen Herzen wie ich. Es wird alles gut.

Um sie blüht und steigt die uranfängliche Erde auf. Die Verwirrung, die ihr den Sinn kränklich machte, die Verzerrung, die sie entsetzte, werden gnädig durch einen Strom fortgeflutet, der mit wohltätigen Wassern im Überfluß dahinfließt. Das Herz vergaß nur für ein paar Schläge den richtigen Takt zu klopfen. Das Gemüt erniedrigte sich nur für eine kleine Weile durch mangelnde Begeisterung. Der Sinn gab überflüssig acht auf Fratzen und widerliche Larven, die sich von außen an die Fenster seines Hauses drängten. Was kann denn Schlimmes geschehen? Das Leben ist himmelhoch.

Einmal, als die Ernte eingebracht war, bedeckten sich die Felder mit neuen Garben, Männergarben. Dazu sind jene Hänge da, daß Kanonen herauf-, heruntergezogen werden. Aus dem dicht gewordenen Wäldchen löst sich ein beweglicher Wald und verdunkelt die Wiese. Dem schmalen Feldsee füllt sich die Spiegelung mit schwärzlichen und bunten Formen, der Äther grenzt sich seltsam dagegen ab. Das sind wohl Gestalten aus der Vergangenheit, die in den Himmel ziehen. Auf den schüchternen Landwegen zwischen Koppweiden schieben sich Reiterschlangen vorwärts. Die alten Sagen sind auf den Beinen. Goliath ist erwacht. Goliath rasselt mit seinem tausendfachen, tausendfach zusammengesetzten Schwert. Wo ist der kleine David geblieben? Hat er seine Schleuder zu Boden sinken lassen?

Imposant und prächtig, lärmend und leise schleichend wird verkündet: die Bestie schläft nicht.

Wie schön dies ist und feindlich. Wer sieht zur Erde? Wer fühlt sich in die Enge getrieben und schwach? Der arme kleine, in Zwiespalt gestürzte David.

Es scheint so, als ob diese blendende, erhabene Gewalt das Rad zurückzudrehen vermöchte. Es scheint, als ob dem Schicksal der Menschenkreatur absichtlich ein Riß beigebracht werden soll. Alle Hoffnung auf ein erhöhteres, reineres Dasein fällt in Trümmer. Ausdrücklich redet jeder Kanonen- und Flintenlauf, jede Helm- und Degenspitze davon, daß im sachte zugedeckten Untergrund die Ungeheuer liegen und lebendig sind. Was haben wir von uns und voneinander zu halten? Entsinnst du dich jener Tat, jenes Worts? Weißt du noch, wie dieser Blick furchtbar war?

Das junge Mädchen hat ein gutes Gedächtnis für so etwas; sie hörte wohl von überall her und aus dem Abgrund der eigenen Brust die wilden Stimmen grollen. Nun ist Goliath da und bringt sie zur Geltung. Überall Goliath. Man atmet ihn, man schmeckt ihn. Die geringste Ausbaute ist erfüllt von seinem Aroma. Der Blick sucht scharf im fernsten Gelände, auf dem unklaren Weg am Horizont nach seiner Gestalt in irgendeiner Form.

Goliath ist so schön und wirksam und zum Anstaunen; die schläfrige Landschaft wird durch ihn glanzvoll; die Entfernungen bekommen ein anderes Maß; die Plätze, die sich besonders durch den Anhauch einer wehmütigen, tiefsinnigen Poesie auszeichnen,

Digitized by Google

werden zu Ausschnitten aus der Generalstabskarte. Die alten Zauberspiele auf Wiesen und Waldlichtungen ziehen sich zurück. Die Landleute werden zu Tölpeln und Kleinkrämern gestempelt. Wie grau und trödlig sind die Feldarbeiter, — Soldaten können eher hexen. Die Ackergäule reizen durch ihre Temperamentlosigkeit. Ach, alle gewohnte Tugend bekommt ein bleichsüchtiges, grämliches Aussehen. Es ist, als ob die Vergangenheit mit ihren kostbaren Traditionen, ihrer erdrückenden Pracht und Wucht der milden, friedlichen Gegenwart den Todesstoß versetzen will.

Überall Goliath.

Im Morgengrauen klirrt's die Treppe herunter, goldene Schärpen liegen schräg in der Dämmerung wie die Balken auf Wappenschildern. Die beiden Adjutanten des Generals treten auf. Welcher ist schöner? Ach, zum Kuckuck, sie sind beide sehr vollständig, unverschämt hochgewachsen, wundervoll ausgebildet, der eine schlanker, der andre gewaltiger. Sie haben intelligente, unfaßbar energische Köpfe. Wie Gestirne zeichnen sich ihre Gesichter ab, das eine blond, wulstig, frisch, von Energie und Verstand glänzend, das andre mehr edel, stählern. Ja, ja, wie zwei Sterne geht ihr auf, ihr disziplinierten modernen Kriegsgötter. Feinsinnig und angenehm seid ihr noch außerdem. Das Stubenmädchen findet in euren Betten Gedichtsammlungen, die zum Hause gehören. Jeder glaubt es euch, daß ihr Daseinsfreude mit größeren Gefäßen als sonst Leute schöpft, daß euer Selbstgefühl gediegner und geprägter ist, als man das sonst findet. Die äußerste Pflichterfüllung macht euch strahlen. Ja wohl, euer tätiger, rhythmischer Tag nimmt einen herrlichen Anfang. Ihr deckt die Verstrickung des Lebens mit einer Art von Wonne auf und beglänzt sie durch eure Tugenden. Mit bereiter, froher Miene geht ihr den Ungeheuern des Abgrunds zu Leibe. Es ist euch recht, daß sie da sind, und scheußlich. Die andre, geistige, ungeduldige, die vorwärtsdrängende, um Vervollkommnung bemühte, nach Erlösung schmachtende Natur wird von euch nicht für voll genommen und in das Reich der Träume und Poesie verwiesen. Der harte Wirklichkeitssinn ist eurer, und noch etwas, eine Anlage, ein Ererbtes: das Martialische.

Das junge Mädchen soll Kaffee einschenken, nein, sie muß lachen. Sie fing einen Blick von dem Adjutanten mit dem wulstigen rosigen Gesicht auf, einen sorglosen, hellen Geierblick, der bringt ihr den Umschwung. Man kann mit der Bestie in anmutiger, edler Art umgehen, man kann heiter sein als Repräsentant des Goliath. Man kann Grübeleien aufgeben und sich dem anschließen, was die Bühne überschwemmt. Sind denn die Tropfen jenes heißen Blutes, das ihr als Kind zu Kopf stieg und sie in seligen Rausch hineinriß, verdunstet!

Nicht nur die Stabsoffiziere bestiegen ihre Pferde, es ist nicht nur ein Trupp Reiter, der sich in die Lücke zwischen Scheune und Schafstall in das sich aufhellende Meer der Felder wirft: ein Geistiges ist mit ihnen. Das war schön und gut, daß man am Nachmittag, wo sich das Manöver in einem bestimmten Gelände großartig entfalten sollte, daß man dahin im Wagen hinausfahren wollte und spät abends das Biwak am See besuchen würde. Mittlerweile aber hatte das junge Mädchen schon jetzt, obgleich sie zurückblieb, einen wundervollen Anteil an allem, was geschah. An dem Geistigen hatte sie ihren Anteil. Da sie Grübelei und Widerspenstigkeit aufgegeben hatte, kam sie zu der Freiheit, mitzutun, mitzugenießen. O sie ritt, sie befahl, sie gehorchte, sie lag in Deckung und stürmte voran, sie vergaß alle Schranken und Banden, sie schwamm durch den See und jagte Hügel auf und ab. Großmut war in ihr, Kraftgefühl, Mut. Sie wollte sich selber in den Brand werfen, um ihn zu löschen. Der Verstand für Weltdinge war in ihr erwacht, sie trug Abzeichen und wollte sterben, um sie zu ehren.

Kanonengebrumm! Der Schall war jung und neu, die werdende Historie redete ein Machtwort aus ihm. Jedes kriegerische Geräusch würzte die Wonne an der Macht und was ihr von Eigenem angehörte. Das Herzblut hob sich für diese Macht.

Der unscheinbaren, unausgebildeten Einsamen wurde ein Faden in die Hand gespielt, an dem die Erscheinungen und Wirkungen

Digitized by Google

wie Perlen aufgereiht sind. Die erste Wohltat davon, daß sie etwas in der Hand hatte, das vermittelte und verknüpfte, war die, daß sie ein hemmendes, quälendes Neidgefühl los wurde. Sogleich kam sie auf magische Art zu Besitz, zu so viel Besitz, daß ihr bange vor Überfluß wurde. Sie sagte sich selber beschwichtigend: Dumm ist der, der nichts als das Chaos im gewöhnlichen Lebenssinn erfaßt; dumm ist der, der Ordnung und Klarheit annimmt, ohne das Chaos zu beachten. Ein bißchen klug ist der, der das Chaos weiß, in sich empfindet, dennoch mit der Ordnung den Anfang macht und sich zugleich in einem Rosenblatt auf dem Abgründigen wiegt. Gott im Himmel, laß mich vor unbändiger Lust an dem, was ist und war und sich vorbereitet, nicht untergehen, bis ich gereift!

Die praktische Gestaltung der Kriegshinterbliebenen-Fürsorge.

Von

Dr. Siegfried Kraus.

Nachdruck verboten.

Für die praktische Gestaltung der Kriegshinterbliebenen-Fürsorge sind insbesondere folgende Fragen wichtig:

Wann soll in jedem einzelnen Falle die Fürsorge beginnen und beendet werden?
Welche Gruppen von Kriegshinterbliebenen soll sie umfassen?
Auf welche Lebensgebiete soll sie sich erstrecken?
Welche Organe sollen sie ausüben?

Faßt man unter den Hinterbliebenen nur die Kriegerwitwen ins Auge, dann kann man leicht etwa zu folgenden Erwägungen gelangen: Die Witwe erhält eine feste Rente. Das zur Fristung ihres Lebensunterhaltes noch erforderliche Zuschußeinkommen kann sie aus eigenem Vermögen, aus Unterstützungen oder durch Erwerbsarbeit sich beschaffen. Für Gewährung von Unterstützungen sind neue und alte Organisationen bereits vorhanden oder im Werden begriffen. Bei der Erlangung von Arbeit leisten die vorhandenen Arbeitsvermittlungsstellen Hilfe. Daneben sind Einrichtungen für Berufsberatung und Berufsausbildung für solche Witwen nötig, die noch keinen Beruf ausgeübt haben oder die den in ihrer früheren Lebenszeit ausgeübten Beruf nicht mehr ausüben können, sei es aus gesundheitlichen oder sonstigen Gründen. Wenn also Unterstützungsorganisationen, Arbeitsvermittlungsstellen, Berufsberatungsstellen und Berufsausbildungsmöglichkeiten den Kriegerwitwen zu Gebote stehen, dann scheint die Befriedigung der Fürsorgebedürfnisse dieser Witwen gesichert zu sein.

Wer sich, wie wir in Frankfurt a. M., schon seit mehr als einem Jahre mit der Fürsorgetätigkeit für Kriegerwitwen praktisch beschäftigt hat, der weiß, daß eine ausreichende Fürsorge für die Witwen nur dann gewährleistet ist, wenn es neben den Spezialorganisationen für Unterstützung, für Arbeitsvermittlung usw. eine Stelle gibt, die die Gesamtheit der Fürsorgebedürfnisse der Witwen ins Auge faßt. Die Hinterbliebenen stehen vor der Aufgabe, ihr Leben neu einzurichten, ihr Leben der durch den Tod eines wichtigen Familienangehörigen geschaffenen neuen Lage

Digitized by Google

anzupassen. Diese Anpassung in allen Richtungen bestmöglichst durchzuführen, ist die Aufgabe der Hinterbliebenen. Darum bedarf es einer Stelle, die alle Bedürfnisse der Hinterbliebenen ins Auge faßt und dafür sorgt, daß möglichst alle befriedigt werden, und zwar in jener Aufeinanderfolge, die für die Erreichung des letzten Zieles, die Anpassung des gesamten Daseins der Hinterbliebenen notwendig ist.

Diese Stelle muß es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachten, eine Vermittlungsstelle zu sein zwischen den Hinterbliebenen und den bereits vorhandenen Organisationen für einzelne Fürsorgeziele (Unterstützung, Arbeitsvermittlung usw.). Wie weit sie daneben unmittelbare Fürsorge treibt, wird von den gegebenen örtlichen Verhältnissen abhängen.

Von den gegebenen örtlichen Verhältnissen wird es dann auch abhängen, wer der Träger der in Frage stehenden Stelle sein soll. Es ist zum Beispiel sehr gut denkbar, daß überall, wo es Stellen für Berufsberatung von Frauen und Mädchen gibt, diese zu solchen die Gesamtheit der Fürsorgebedürfnisse überblickenden Stellen gemacht werden. Dann muß man sich aber auch klar darüber sein, daß diese Berufsberatungsstellen damit etwas ganz Neues werden; schon soweit die Fürsorge für Kriegerwitwen in Betracht kommt, werden sie aus speziellen Berufsberatungseinrichtungen zu zentralen Fürsorgeorganisationen, die neben der Berufsberatung auch die Gesundheitsfürsorge, die Unterstützungstätigkeit usw. in den Bereich ihres Interesses und ihrer Tätigkeit ziehen müssen. Und wenn sie — was zu fordern ist — nicht bloß für Kriegerwitwen, sondern für sämtliche Hinterbliebenen eintreten, dann kommen in ihren Kreis neben Frauen auch Kinder, Jünglinge und erwachsene Männer (Väter gefallener Söhne usw.). Nur ein Teil, wenn auch ein wichtiger Teil der Tätigkeit dieser Stellen bliebe nunmehr die Berufsberatung. Faßt man diese Sachlage ins Auge, dann muß man freilich gestehen, daß nicht bloß Berufsberatungsstellen, sondern auch Arbeitsvermittlungsstellen, Wohltätigkeitsorganisationen, Gesundheitsfürsorgeeinrichtungen, die ja alle mehr oder weniger sich mit den Hinterbliebenen zu beschäftigen haben, sich zu derartigen Zentralorganisationen auswachsen dürften. An verschiedenen Orten lassen sich ja auch entsprechende Entwicklungen wahrnehmen.

In Frankfurt a. M. hat man darauf verzichtet, eine vorhandene Spezialorganisation zu einer zentralen Hinterbliebenenorganisation umzubilden; man hat am Ende des Jahres 1914 sogleich eine ganz neue Organisation geschaffen, die Beratungsstelle für Kriegsinvalide und Hinterbliebene von Kriegsteilnehmern.[1]) Diese Stelle steht mit der allgemeinen Frankfurter Kriegsfürsorge in inniger Verbindung. Jede Woche melden die für die einzelnen Stadtbezirke eingesetzten Kriegsfürsorgestellen der Beratungsstelle, ob in den vergangenen sieben Tagen neue Todesfälle von Kriegsteilnehmern bekannt geworden sind. Jene Todesfälle, die nicht der Kriegsfürsorge bekannt werden, erfährt die Beratungsstelle durch periodische Nachrichten des Standesamtes.

Die Beratungsstelle bemüht sich, ihre Maßnahmen unmittelbarer oder mittelbarer Fürsorge auf einer möglichst breiten Kenntnis eines jeden Falles aufzubauen. Die Zahl der bisher in ihre Fürsorge gelangten Hinterbliebenenfamilien beträgt rund 1400. (Daneben stehen noch etwa hundert Familien von Invaliden in der

[1]) Die Fürsorge für die Wiedereinstellung der Invaliden selbst in das Erwerbsleben ist inzwischen die Aufgabe eines besonderen Ausschusses für die Kriegsbeschädigtenfürsorge geworden.

Digitized by Google

Fürsorge der Beratungsstelle.) Durch Verbindungen mit allen in Betracht kommenden Ämtern und privaten Fürsorgeeinrichtungen, durch persönliche Verhandlungen mit den Hinterbliebenen auf der Geschäftsstelle und in den Wohnungen der Fürsorgebedürftigen sucht sich die Beratungsstelle die erforderlichen Kenntnisse über die Lage der Hinterbliebenen zu verschaffen.

Auf Grund dieser Kenntnisse ist sie auch in der Lage, in erheblicher Weise bei der Rentenfürsorge mitzuwirken. Auf ihre Anregung hin hat ihr das Polizei-Präsidium Frankfurt a. M. schon vor einiger Zeit den wesentlichen Teil jener Ermittlungen übertragen, durch welche festgestellt werden soll, ob bei jenen Eltern gefallener Söhne, die Antrag auf Gewährung des gesetzlichen Kriegselterngeldes gestellt haben, die gesetzlichen Vorbedingungen für die Gewährung desselben vorhanden sind: Einmal die gänzliche oder überwiegende Bestreitung des Lebensunterhaltes der Eltern durch die gefallenen Söhne vor der Einziehung zum Kriegsdienst und die Bedürftigkeit der Eltern. Auch zu Ermittlungen, die die Voraussetzungen für sonstige Unterstützungen durch die Militärbehörden bilden (Unterstützungen für uneheliche Kinder, „Zusatzrente" für Ehefrauen usw.) wird die Beratungsstelle künftig Beiträge liefern.

Andererseits werden seit kurzem die erfolgten Bewilligungen von Renten oder einmaligen Unterstützungen der Beratungsstelle amtlich mitgeteilt. Allerdings beginnt dieselbe mit sonstigen Fürsorgemaßnahmen nicht erst dann, wenn diese Nachrichten einlaufen. Namentlich bei Witwen und ehelichen Waisen kann man ja das künftige Renteneinkommen nach Bekanntwerden des Todesfalles sogleich in Rechnung stellen und sodann fragen, wie das zur Bestreitung des Lebensunterhaltes noch erforderliche Zuschuß-Einkommen künftig beschafft werden soll. In der Praxis der Beratungsstelle hat es sich bisher um zwei Arten von Beschaffung des Zuschuß-Einkommens gehandelt:

Einmal durch Weiterbetrieb eines selbständigen Geschäftes des verstorbenen Ehemannes, zum anderen durch Übernahme von Lohnarbeit seitens der Witwe.

Neben einer Rentenabteilung ist daher bald eine Abteilung für selbständige Geschäfte und eine Abteilung für Lohnarbeit bei der Beratungsstelle notwendig geworden. Erstere prüft immer zunächst, ob die Aufrechterhaltung des vorhandenen Geschäftes unter Berücksichtigung des Vermögens- und Schuldenstandes, der persönlichen Befähigung der Hinterbliebenen, der Konkurrenzverhältnisse usw. sich überhaupt empfiehlt. Nach Entscheidung dieser Frage wird gegebenfalls weiter eingegriffen durch Verhandlungen mit Gläubigern zwecks Herabsetzung oder Verzicht auf ihre Forderungen, durch Verhandlungen mit Wohlfahrtsorganisationen zum Zwecke der Gewährung von Darlehen für Schuldentilgung und für Beschaffung von Waren; es werden ferner mit Lieferanten Beziehungen angeknüpft, insbesondere, wenn es sich um gegenwärtig schwer zu beschaffende Waren (Milch!) handelt; schließlich wird dort, wo geordnete Aufschreibungen von Einnahmen und Ausgaben fehlen, und das war bei den meisten der bisher geprüften kleinen Geschäfte der Fall, auf Einrichtung einer solchen geordneten Aufschreibung hingewirkt. Die Geschäfte bleiben unter dauernder Überwachung fachmännisch zuständiger Kräfte.

Im Hinblick auf die Übernahme von Lohnarbeit seitens der Witwen sind zu berücksichtigen etwaige Berufsbildung der Witwe, deren Alter und Gesundheitszustand, schließlich der Besitz von Kindern. In letzterer Hinsicht sind die Zahlen einer kleinen

Digitized by Google

statistischen Erhebung bemerkenswert, die auf Grund des Materials der Beratungsstelle vorgenommen wurde:

Keine Kinder hatten	....	$22\frac{1}{2}$ %	der Krieger-witwen.
1 Kind hatten	.....	37 %	
2 Kinder „	.....	23 %	
3 „ „	.....	9 %	
4 „ „	.....	$5\frac{1}{2}$ %	
5 „ „	.....	2 %	
6 „ „	.....	$\frac{1}{2}$ %	
7 „ „	.....	$\frac{1}{4}$ %	
8 „ „	.....	$\frac{1}{4}$ %	

Die statistische Erhebung wurde bisher dreimal, im vergangenen Frühjahr, im vergangenen Sommer und in diesem Winter vorgenommen. Jedesmal war naturgemäß die Zahl der in Behandlung befindlichen Fälle anders, da ja ein fortdauerndes Wachsen der Fälle stattfindet. Trotzdem ergaben sich mit ganz geringen Abweichungen in den Bruchteilen immer dieselben Ziffern, was auf eine gewisse, wenigstens örtliche Gesetzmäßigkeit derselben hindeutet. Daß nur 18 % der Witwen mehr als zwei Kinder und daß fast 60 % unter ihnen keine Kinder oder nur ein Kind haben, zeigt, daß die Frage: Beruf oder Familie wenigstens innerhalb der Frankfurter Verhältnisse nicht jene Bedeutung besitzt, die sie bei einer dogmatischen Behandlung zu haben scheint. Für die Frauen ohne Kinder fällt ja die Frage weg und für die Frauen mit einem Kinde löst sich die Versorgungsfrage sehr oft dadurch, daß die Witwe mit ihrer Mutter oder mit sonstigen Verwandten zusammen wohnt, die die Versorgung des Kindes übernehmen, solange die Frau außerhalb des Hauses arbeitet. Daneben muß natürlich zuweilen die Hilfe von Einrichtungen der Kinderfürsorge (Krippen usw.) in Anspruch genommen werden. Erst bei den Frauen mit mehreren Kindern wird die Frage der Kinderversorgung durch die Mutter bedeutsam. Lohnende Erwerbsarbeit im Hause, sofern und soweit die Zahl der Kinder und der Gesundheitszustand der Frau sie überhaupt zulassen, wird dann häufig angestrebt. Die Notwendigkeit der Kinderversorgung, für die die Beratungsstelle vor allem Vermittlungsstelle ist, hat zur Errichtung einer besonderen Kinderfürsorge-Abteilung Veranlassung gegeben.

Was nun den Gesundheitszustand der Witwe anbetrifft, so ließ die bisherige Praxis der Beratungsstelle folgendes feststellen: Es gibt Witwen, die infolge der seelischen Erschütterungen, die ihnen die Kriegsschicksale gebracht haben, nervlich-seelische Störungserscheinungen aufweisen, welche zunächst ein schweres Hemmnis für Erwerbsbetätigung bilden können. Es gibt ferner Witwen, die durch Wochenbetten und ferner durch Beschädigungen, die sie sich im Laufe ihres Lebens zugezogen haben, mit Schwächen, Gebrechen oder Krankheiten behaftet sind, die vielleicht nicht sonderlich störend hervortraten, solange die Frauen sich bloß innerhalb ihres Haushaltes zu betätigen haben, die aber nunmehr sich hemmend bemerkbar machen, wenn es sich um Übernahme von Erwerbsarbeit handelt. In allen diesen Fällen bestrebt sich die Beratungsstelle durch ärztliche Behandlung, durch Heil- oder Erholungskuren den Gesundheitszustand nach Möglichkeit zu heben. Sie wirkt dabei zusammen mit den Krankenkassen, mit den Landesversicherungsanstalten, mit dem Lieferungsverband, mit der Kriegsfürsorge usw. Als Grundsatz gilt, daß über die

Digitized by Google

Frage künftiger beruflicher Betätigung erst entschieden werden kann, wenn auf dem Gebiete der Gesundheitsfürsorge das mögliche geschehen ist. Die spezielle Bearbeitung der einschlägigen Aufgaben obliegt der Gesundheitsfürsorge-Abteilung der Beratungsstelle.

In beruflicher Hinsicht ist bemerkenswert, daß unter den in der Fürsorge der Beratungsstelle stehenden Witwen 30 Prozent nie Erwerbsarbeit geleistet hatten. 70 Prozent waren vor der Eheschließung beruflich tätig gewesen, und zwar:

In fremden Haushalten (als Dienstmädchen usw.)	48 %
Als qualifizierte gewerbliche Arbeiterinnen (Schneiderinnen, Modistinnen)	12 %
Als qualifizierte kaufmännische Arbeiterinnen	5 %
Als ungelernte Arbeiterinnen	3 %
Als ungelernte kaufmännische Arbeiterinnen	2 %

Nicht alle diese Frauen sind heute noch erwerbsfähig. Für die Fürsorge lautet daher die Frage: Wie sind die beruflichen Aussichten der überhaupt noch erwerbsfähigen unter diesen Frauen zu verbessern? Wir sind nicht so optimistisch, zu meinen, daß für die sämtlichen überhaupt Erwerbsfähigen Berufsausbildung noch irgendwelchen Nutzen stiften müßte. Die Beratungsstelle betrachtet es aber allerdings als ihre Aufgabe, ohne Voreingenommenheit an jeden einzelnen Fall heranzutreten und durch genaueste Erforschung aller in Betracht kommenden Momente festzustellen, ob berufliche Ausbildung angebracht ist. Die Berufsberatung für die Kriegerwitwen erfolgt in engem Zusammenhang mit der Berufsberatungsstelle für Frauen und Mädchen in Frankfurt a. M.

Unter dem Gesichtspunkt der Berufsausbildung gliedern sich die Kriegerwitwen in folgende Gruppen: 1. Eine kleine Zahl von Witwen bedarf überhaupt keiner Hilfe, weil sie vor und während ihrer Ehe Berufsarbeit geleistet haben und gegenwärtig das schon immer geübte fortsetzten. 2. Eine große Anzahl von Witwen hatte vor der Eheschließung Erwerbsarbeit geleistet, während der ehelichen Verbindung jedoch sich nur mit Haushaltsarbeiten beschäftigt. Wenn es sich um gelernte Arbeitskräfte handelt, so wird nicht selten ein Wiederholungskursus die beruflichen Aussichten der Frauen fördern. 3. Eine größere Anzahl von Frauen hatte in der ersten Zeit nach der Schulentlassung berufliche Ausbildung erhalten, nach einiger Zeit hatten aber verschiedene Umstände (Verdienstschwierigkeiten des Vaters usw.) das Abbrechen der Berufslehre und den Übergang zu ungelernter Arbeit veranlaßt. Bei Kriegerwitwen, die seinerzeit von solchen Schicksalen betroffen wurden, erwacht nicht selten der Wunsch, das seinerzeit abgebrochene jetzt fortzusetzen. Hier also kommt die Gewährung von Ergänzungskursen in Frage. 4. Die meisten Witwen stehen aber, wie sich aus den früher angegebenen Zahlen ergibt, dem gewerblichen und dem kaufmännischen Leben als ungelernte Arbeiterinnen gegenüber. Es gilt hier die noch Bildungsfähigen unter den Frauen herauszufinden. Da die Ausbildungszeit für diese Frauen nicht so bemessen werden kann, wie für die aus der Schule entlassenen Mädchen, so sind Berufe zu meiden, die eine sehr lange Ausbildungszeit erfordern würden. Man wird sich bei der Auswahl nicht auf die traditionellen Frauenberufe beschränken dürfen, sondern wird auch Gebiete der Fabrikarbeit ins Auge zu fassen haben, immer mit der Tendenz, den Frauen möglichst zu qualifizierteren Berufstätigkeiten zu verhelfen. Die vorgeschriebene Kürze dieses

Digitized by Google

Aufsatzes gestattet nicht, in Einzelheiten der Tätigkeit der Beratungsstelle einzugehen; es sei nur erwähnt, daß bereits sechs verschiedene Ausbildungskurse mit gutem Erfolge im Gange und weitere in Vorbereitung sind. Wichtig erscheint es noch, darauf hinzuweisen, daß bei der Berufsberatung nicht bloß die derzeitige Konjunktur in einem Berufe ins Auge gefaßt werden soll. Verhindert muß nur werden, daß die Frauen in sinkende Berufe übergehen, dagegen kann es nicht ins Gewicht fallen, ob die derzeitige Konjunktur günstig oder ungünstig ist. Die Notwendigkeit zu verdienen wird für die Frauen erst nach Aufhören der Kriegsfürsorgeunterstützung besonders fühlbar werden. Jetzt ist die eigentliche Zeit der Ausbildung.

Die Beratungsstelle sucht im übrigen eine Entlastung des Frankfurter Arbeitsmarktes dadurch zu bewirken, daß sie den Wegzug derselben namentlich auf das Land befördert, wenn dies nach der Sachlage für die Hinterbliebenen günstig ist. Zur Umpflanzung auf das Land empfehlen sich meist nur jene Hinterbliebenen, die auf dem Lande geboren und in ländlichen Verhältnissen aufgewachsen und noch nicht allzu lange den heimatlichen Verhältnissen entwachsen sind und die zudem auf dem Lande Verwandte oder Freunde haben, die ihnen in moralischer und materieller Hinsicht Stützen sein können.

Die Frankfurter Beratungsstelle für Kriegsinvalide und Hinterbliebene von Kriegsteilnehmern sucht also unmittelbar und durch Heranziehung aller in Betracht kommenden öffentlichen und privaten Organisationen an dem großen Anpassungswerke mitzuwirken, das dem deutschen Volke durch diesen Krieg auferlegt worden ist.

Die Schweizerische Frau.[1]

Von

Jakob Schaffner.

Nachdruck verboten.

Ein gutes Mittel gegen die Fremdengefahr, das ebenso unsere Großherzigkeit wie Weltmannschaft herausfordert, ist die Nationalisierung unserer Frauen. Technisch bedeutet diese Vornahme die zahlenmäßige Verdoppelung der stimmfähigen schweizerischen Bürgerschaft gegenüber dem einsäßigen Fremdentum, moralisch bedeutet sie, wie jede kluge Tat, eine unerschöpfliche Quelle neuer Lebensmöglichkeiten.

Wir alle sind Resultate von Entwicklungen, über die wir keine Gewalt haben; um so mehr sollen wir es uns angelegen sein lassen, auf die Entwicklungen einzuwirken, die unserem Einfluß erreichbar sind. Jeder von uns kennt ein paar kluge, feste und lebenstüchtige Frauen und einen Schwarm törichter, haltloser und unnützer Bursche und Männer. Will man finden, daß das Interesse der Frau an politischen Handlungen nicht so groß sei, wie das des Mannes, so wäre das bei der abstrakten und durch das Parteiwesen verunreinigten Weise unseres politischen Betriebes nicht zu verwundern; denn die Frau ist von Haus aus sachlich und hat zwar keinen Sinn für Weltanschauungsgezänk, aber desto mehr für Zustände und praktische

[1] Mit freundlicher Erlaubnis des „Schweizerland-Verlags" Carl Ebner jun., Chur, abgedruckt aus der Zeitschrift: „Schweizerland", Monatshefte für Schweizer-Art und -Arbeit, II. Jahrgang, Nummer 3.

Digitized by Google

Einrichtungen. Summa summarum darf man ihr gut und gern soviel Einsicht und soziale Vernunft zutrauen, wie der kannegießernden Mehrheit der männlichen Bierbankpolitiker, zumal uns nie und nirgends mehr vor der Volkshoheit bange wird als an Abstimmungstagen in den Stimmlokalen, d. h. wenn wir soviel ehrliche Menschlichkeit aufbringen, uns das, von aller patriotischen Überhitztheit entfernt, zuzugeben.

Eine Erniedrigung des politischen Niveaus brauchen wir also vom Eintritt der Schweizer Frau ins nationale Geschäft nicht zu befürchten. Dagegen können wir uns von der Wirkung des tiefbegründeten Sozialsinnes unserer Mütter und Frauen auf den Staat, der bisher allein von der philosophisch abstrakten Leidenschaft und Eitelkeit des Mannes umgetrieben wurde, nichts anderes versprechen als die Beschleunigung eines geschichtlich-moralischen Prozesses, den wir so oder so in nächster Zeit durchmachen müssen: die Vermenschlichung und dinghafte Verinnigung unserer öffentlichen Angelegenheiten. Sie vor allen wird dazu beitragen, uns von dem Unsinn abzubringen, soziale oder wirtschaftliche Fragen aus dem Gesichtspunkt der freisinnigen oder ultramontanen Weltauffassung zu betrachten und meistens weniger zu behandeln als zu mißhandeln.

Der Widerstand des Mannes gegen die politische Gleichberechtigung und Gleichverpflichtung der Frau ist eine der größten und lächerlichsten männlichen Arroganzen, die in der Weltgeschichte bisher auftraten, und die Weltgeschichte, die eine erschütternde Summe von männlichen Torheiten, Lastern und Verblendungen ist, spricht denn auch ein sehr deutliches Urteil über einen solchen Weltbetrieb. Darüber sind wir wohl einig, daß unter der Mitwirkung der Frau die Geschichte weniger anspruchsvoll, heroisch, blutig und borniert geworden wäre, und dafür etwas vernünftiger und zweckmäßiger; man dürfte heute mutiger das Gefühl haben, daß die Geschichte für die Menschheit da sei, nicht umgekehrt; statt dessen bemerkt man mit Entsetzen, welche furchtbaren Folgen durch Jahrtausende die Ausschaltung der wichtigen weiblichen Impulse aus der menschlichen Gesellschaftsentwicklung zeitigten. Welch ein unbegreiflicher Unsinn ist das: die menschliche Gesellschaft besteht aus Männern und Frauen; für die Entwicklung der Art und der Gesittung sind beide unzertrennlich aufeinander angewiesen, und obwohl wir theoretisch immer gewußt haben, daß ein Organismus nur dann gesund bleiben und zweckmäßig arbeiten kann, wenn alle seine Fähigkeiten entwickelt werden, glaubten wir so lange, ohne die Frau Geschichte machen zu können. Sie wurde denn auch danach. Auf die schweizerischen Vorgänge des 17. und 18. Jahrhunderts braucht der Mann nicht besonders stolz zu sein, und auch im 19. Jahrhundert ist nichts geschehen, was die Fähigkeiten der Frau so himmelhoch überstiege, aber sehr vieles, was sie besser und früher gemacht hätte. Man soll das richtig verstehen: es handelt sich nicht darum, die Verdienste des Mannes herabzusetzen, denn sie sind bei allen Torheiten und Verbrechen immer noch groß genug, sondern darum, öffentliche Fehlerquellen zu beseitigen, indem man dort, wo naturgemäß die männliche Borniertheit beginnt, die weibliche Fähigkeit einstellt, die der Mann auch durch das schärfste Ingenium nicht ersetzen kann.

Man hat sich auch immer gegen den Einwand zu wehren: daß die häusliche Verwaltungsarbeit der Frau gegenüber der schöpferischen Tätigkeit des Mannes ein Minus an sozialer Leistung ergebe, das sich auch in der Verteilung der Rechte

Digitized by Google

ausdrücken müsse. Danach müßte man auch den männlichen Beamten entrechten. Nun wird erstens die häusliche Verwaltungsarbeit durch die Summierung der Wirkungen zu einer staatswirtschaftlichen Leistung ersten Ranges; was will der Mann beginnen, wenn die Frau eines Tages einen Verwaltungsstreik ansetzt? Es wäre zu wünschen, daß sie es täte, damit dem Mann einmal die fundamentale Wichtigkeit der weiblichen Leistung klar würde. Sodann ist es schließlich doch des Mannes letzte Weisheit und höchste schöpferische Tat, daß er alle sozialen Wirkungen zu einer Organisation zusammenfaßte, die auch nichts anderes tut, als daß sie verwaltet: den Staat. Diesem ungenialen, unfruchtbaren, latenten Verwaltungsstaat dient er mit Hingebung; er weiht ihm seine größten Vorstellungen und seine tiefsten Triebe, obwohl der Staat ihm keine Kinder gebiert, ihn nicht liebt, berät, betreut, sondern dabei bleibt, ein gefräßiges, rachsüchtiges und unpersönliches Götzenbild zu sein. Den Staat spricht der Mann heilig; dem Weib, ohne das er nicht leben und nicht sterben kann, verweigert er sogar den Gleichwert; der männliche Verwaltungsbeamte, der Bureaukrat, ist ein Vollbürger; der weibliche Verwaltungsbeamte, die Mutter und Gattin, lebt unter dem bürgerlichen Minderrecht.

Inzwischen ist aber die Frau dazu übergegangen, ihrerseits auch Güter zu schaffen, und damit wird das Primat des Mannes auf einen Schlag hinfällig. Den unvernünftigen Grundsatz, daß nur schöpferische Tätigkeit zur politischen Mitregierung berechtige, um der schnelleren Verständigung willen einmal zugegeben, stehen die Dinge heute so, daß die Frau in der Tat schöpferisch zu wirken begonnen hat, und die Forderung also honoriert werden muß. Gegen eine Million gewerblich arbeitender Männer steht in der Schweiz beinahe eine halbe Million in gleicher Weise tätiger Frauen. Sehen wir ferner zu, daß ein großer Prozentsatz der arbeitenden Männer aus Ausländern besteht, während die arbeitende Frau beinahe rein nationale Kraft ist, so verschlechtern sich die Zahlen und damit die moralischen Aussichten noch mehr für den Mann. Roh gesprochen hat wenigstens die Frau, die gewerblich arbeitet und über diese Mannesleistung hinaus noch den Haushalt führt und Kinder gebiert, Anspruch auf die Mannesrechte, die ihr zugleich doch auch wieder neue Pflichten bringen. Wenn der Mann nicht eine wichtige Lebenssteigerung darin sähe, würde er sich um die politische Erstgeburt nicht so entschlossen wehren; wenn er aber eine größere und edelmütigere Auffassung von Freiheit hätte, würde er einen Stolz darein setzen, daß die Schweizer Frau freier ist, als alle anderen Frauen. Wir verehren in Kellers Frau Regel Amrein das starke und ungeschminkte Abbild der Schweizer Frau, wie wir sie je und je in unseren Müttern und Gattinnen kennen lernten. Wir haben auch nichts dagegen einzuwenden, daß der Dichter sie mit einem größeren Maß von Weisheit, Vernunft, Güte und Tatkraft ausgestattet hat als das ganze Mannswesen, das sich um sie herumtreibt; wir haben in dem Verhältnis immer willig einen getreuen Spiegel unserer Wirklichkeit gesehen. Es darf ferner zu denken geben, daß auch bei Jeremias Gotthelf die Frau immer klüger, ernsthafter und charaktervoller erscheint als der Mann. Vielleicht ist man sogar bescheiden genug, um sich nicht einzubilden, daß das heute alles anders geworden sei. Die eidgenössische Moral, das Ideal der Freiheit, zu dem wir als höchster staatlicher Gottheit beten, und die politische Gerechtigkeit fordern für die Schweizer Frau gleiche Rechte und Pflichten mit dem Mann. Es muß ein undankbares Geschlecht von Söhnen und eine

Digitized by Google

unglückliche oder rohe Kategorie von Gatten sein, die sogeartete Mütter und Frauen im Angesicht der Welt für unwürdig erklären, in gleichem Wert und Ansehen neben den Mann zu treten.

Die national mobilisierte Frau wird die Anzahl der politisch bewußten Schweizer gegenüber den indifferenten oder feindlichen Fremden verdoppeln. Der Einschlag des weiblichen Ingeniums wird dem, künftig arbeitenden, Staat erst die rechte gesunde, natürlich rote Blutmischung erzeugen. Die größere bürgerliche Freiheit und die Mitwirkung an den Staatsgeschäften wird der Schweizer Frau eine Steigerung der inneren und äußeren Tüchtigkeit zubringen. Solche Frauen und Mütter werden neue Talente der Kameradschaft und der Kinderzucht entwickeln und auf die Bildung der neuen Generationen einen bedeutend wichtigeren und wertvolleren Einfluß haben. In Finnland wird dieses Mittel im Kampf gegen das Russentum mit Erfolg angewandt. Wenn die schweizerische Demokratie sich selber ernst nimmt, kann sie um diese erzdemokratische Forderung nicht länger herum.

Die Lebensmittelfürsorge des Nationalen Frauendienstes, Berlin.

Von

Annie H. Friedländer.

Nachdruck verboten.

Wenn der zum Schlagwort gewordene Begriff „Organisation" als Ordnung und Systematisierung von Freiwilligkeit und Zweckmäßigkeit ausgelegt werden darf, dann kann die Lebensmittelfürsorge des Nationalen Frauendienstes als ein Werk der Organisation betrachtet werden.

In seiner Lebensmittelfürsorge lassen sich drei Tätigkeitsgebiete unterscheiden, von denen das erste die in großem Umfange betriebene Lebensmittelausgabe an Bedürftige ist, die durch die 23 Hilfskommissionen erfolgt. Der zweite Aufgabenkreis umfaßt die aufklärende, beratende und propagandistische Tätigkeit über unsere Versorgung, unsere Vorräte und deren zweckmäßigsten Verbrauch, während als drittes Arbeitsfeld die Mitarbeit bei der Durchführung behördlicher Maßnahmen zu bezeichnen ist.

Die Grundsätze der Unterstützungsmethoden, die in den Hilfskommissionen zur Anwendung gebracht werden sollten, wurden in den Gründungsverhandlungen des Nationalen Frauendienstes dahin festgelegt, daß grundsätzlich von der Gewährung von Geldunterstützungen abgesehen werden sollte. Die Verwendung der verfügbaren Mittel durfte nur in Ausgabe von Gutscheinen auf Lebensmittel geschehen. Es galt daher, für die Ausgabe und Einlösung der mannigfaltigen Gutscheine Formen zu finden, die sich möglichst schon bestehenden und nutzbar zu machenden Einrichtungen anpassen konnten. Maßgebend für die Lebensmittelausgabe sollte es sein, keine Einkaufsmöglichkeiten zu schaffen, die den schon in Friedenszeiten hart um seine Existenz ringenden Kleinhandel beeinträchtigen könnten. Unter Berücksichtigung dieser Erwägungen wurde von einem direkten Vertrieb der Waren ab-

Digitized by Google

gesehen, denn bei einem selbständigen Einkauf wäre die Ausschaltung des Kleinhandels kaum vermeidlich gewesen.

Um zu zeigen, welchen Umfang die Lebensmittelunterstützungen gewonnen haben, seien einige gewichtige Zahlen genannt. Es wurden vom August 1914 bis zum Januar 1916 rund

1 210 000 *M*

für diese Zwecke verausgabt. Auf die einzelnen Lebensmittelarten verteilt sich diese Summe, abgerundet in Gutscheinen ausgedrückt, wie folgt:

886 000	Milchmarken,
389 000	Brotmarken,
150 000	Konsumscheine,
470 000	Lebensmittelscheine,
1 354 000	Gemüsescheine,
268 000	Kartoffelscheine,
1 021 000	Speisemarken,
39 000	Schmalzscheine,
108 000	Rote-Kreuz-Scheine,
insgesamt .. 4 685 000	Scheine.

Diese Zahlen beweisen, daß es sich hier tatsächlich um Werte handelt, die für die allgemeinen Verbrauchsziffern von Belang sind, und daß den bei der Verteilung der Scheine zu berücksichtigenden Grundsätzen eine gewisse Bedeutung nicht abzusprechen ist. Die Kosten der Lebensmittelausgabe trägt die Stadt Berlin, die die benötigten Gelder anfangs aus einem für Zwecke der Kriegsfürsorge gebildeten Sammelfonds bewilligte.

Anfang November 1914 genehmigte die Stadtverordnetenversammlung die Verausgabung von wöchentlich bis zu 20 000 *M* für Speisungszwecke des Nationalen Frauendienstes, doch sind zunächst monatelang nur 15 000, dann 16 000 und in den letzten Monaten 18 000 *M* zur Verwendung gelangt.

Bei der Verteilung der Gutscheine war das Bemühen nach Möglichkeit darauf gerichtet, den wirtschaftlichen Forderungen des Tages zu entsprechen. Die zeitweise für bestimmte Lebensmittel besonders geltenden Sparsamkeitsgebote wurden dadurch befolgt, daß knapper vorhandene Lebensmittel bei der unentgeltlichen Ausgabe bis aufs äußerste eingeschränkt, ja gelegentlich völlig ausgeschaltet, reichlicher vorhandene dagegen in größerem Umfange verteilt wurden. Mitbestimmend war dabei die Erfahrung, daß mit geschenkten Waren weniger haushälterisch als mit selbstgekauften umgegangen wird.

Die unentgeltliche Abgabe bot Gelegenheit, bisher weniger bevorzugte Nahrungsmittel einzuführen, obgleich nie versucht worden ist, auf diesem Wege den Verbrauch unbekannter oder unbeliebter Gerichte zu erzwingen, denn ein energischer Druck auf die Lebensgewohnheiten des Volkes, wie angebracht er auch wäre, kann und soll nicht durch solche Mittel ausgeübt werden.

Während die Lebensmittelunterstützungen anfangs nur die notwendigsten Gutscheine, nämlich Brot-, Milch- und Speisemarken gewährten, gelangen jetzt Gutscheine verschiedenster Art zur Verteilung. Die Regelung, die für die Ausgestaltung im Einzelnen getroffen werden mußte, war je nach Lage und Organisation des betreffenden Handelszweiges verschieden.

Die Ausgabe der Brotmarken war einfach, weil mit der für Berlin bestehenden Bäckerzwangsinnung, der sämtliche Bäcker angehören müssen, ein Vertrag geschlossen werden konnte, der die Bäcker zur Einlösung der vom Nationalen Frauendienst herausgegebenen Gutscheine auf ganze und halbe Brote verpflichtete. Der Preis der Brote, deren Gewicht 1 kg resp. $^1/_2$ kg betrug, wurde auf 40 und 20 ₰ festgesetzt und blieb damit hinter dem damals üblichen Marktpreis um 20 % zurück. Bei der Ausgabe der Brotmarken wurde das Programm der Anpassung an die Tagesbedürfnisse in die Tat umgesetzt, denn als, vor der Einführung der

Digitized by Google

Brotkarte, der Einzelne noch unbegrenzte Mengen Mehl und Brot verbrauchen konnte, wurde die unentgeltliche Abgabe völlig eingestellt, um möglichste Verminderung des Verbrauchs dieses notwendigsten Lebensmittels zu erreichen. Erst nachdem die Bestimmungen der Brotversorgung in Kraft getreten waren, konnte erneut die unentgeltliche Ausgabe der Brotmarken beginnen, da auch diese nur unter gleichzeitiger Entwertung der entsprechenden Brotkartenabschnitte benutzt werden können.

Größere Schwierigkeiten hat die Beschaffung von Milch, die an kinderreiche Familien, zur Pflege kranker oder schwächlicher Kinder, an Schwangere und stillende Frauen und an sonstige, besonderer Pflege bedürftige Personen abgegeben wird, bereitet. Der Milchhandel in Berlin hat keine einheitliche Gestaltung, sondern teilt sich in verschiedene Gruppen, deren letzte Ausläufer schwer zu übersehen sind. Erschwert wird die Übersicht über den Milchhandel dadurch, daß nur ein Teil aller Milchhändler den bestehenden Berufsvereinen angehört, während zahlreiche Geschäfte den Milchhandel betreiben, ohne organisiert zu sein. Die wichtigsten Faktoren des Berliner Milchhandels sind die Vereinigungen der Milchkleinhändler, die Vereine der Milchzwischenhändler, der sogenannten Milchpächter, die Milchgroßfirmen, die Verbände der Milchproduzenten und die städtischen Molkereien. Der Milchkleinhändler bezieht die Milch zumeist von dem Milchpächter, der sie ihm frei ins Haus liefert oder hat selbst mit einigen Landwirten oder Bauern der Umgegend Lieferungsverträge geschlossen. Ein Bindeglied zwischen dem Milchkleinhändler und dem Produzenten ist der Milchpächter, der den Milchertrag zahlreicher landwirtschaftlicher Betriebe pachtet und ihn auf eigene Rechnung und Gefahr in die Stadt transportieren läßt, wo der Verkauf an die Kleinhändler vor sich geht. Er übernimmt meist auch den Transport der Milch vom Bahnhof zum Laden des Kleinhändlers. Neben dem Großeinkauf und Verkauf der Milch führt er meist selbst ein Ladengeschäft, das auch aus seinen Pachtungen versorgt wird. Die Milchgroßfirmen, deren bekannteste die Meierei C. Bolle sein dürfte, setzen nur in geringem Umfange die Erzeugnisse ihrer eigenen Betriebe ab. Sie haben langfristige Verträge mit Landwirten, auch entfernterer Gegend, und mit ausländischen Firmen. Der Absatz ihrer Waren geschieht durch eigene Vertriebsgelegenheiten, die teils in den volkstümlichen Milchwagen, teils in eigenen Verkaufsstellen bestehen. Umfangreiche Vorkehrungen sind getroffen, um die Milch zu verarbeiten und unverkaufte Reste zu verwerten. Von den Milcherzeugern, die für ihre Produkte eine möglichst günstige Verkaufsgelegenheit schaffen wollten, geht die Gründung der Verbände oder Interessengemeinschaften aus, die für ihre Mitglieder den Verkauf und in milchreichen Zeiten die Verarbeitung der nicht als frische Milch verkäuflichen Mengen übernehmen.

Die Milchversorgung der Petenten des Nationalen Frauendienstes wurde in Anlehnung an die für die Krankenkassen bereits in Friedenszeiten bestehenden Abmachungen mit dem Verein Berliner Milchpächter, dem ungefähr 700 Mitglieder angehören, geschaffen. In der Einseitigkeit dieser aus mancherlei Gründen nicht zu erweiternden Abmachung, durch die nur ein Teil des Milchhandels an der Versorgung der Petenten beteiligt werden konnte, liegen die Schwierigkeiten, die sich in Zeiten knapperer Zufuhr bemerkbar machen. Der Preis für 1 Liter Vollmilch, auf den die Anweisungen lauten, blieb hinter dem Marktpreis um einige Pfenige zurück, bis die Höchstpreisverordnung des Magistrates vom 29. November 1915 jeden vorteilhafteren Bezug ausschaltete. Es wurden gezahlt: August 1914 bis März 1915 20 Pf., März bis Juli 22 Pf., Juli bis September 26 Pf., September bis Dezember 28 Pf. und ab Januar 1916 30 Pf., entsprechend dem Höchstpreis.

Die Milchberechtigungskarte, deren Grundlagen vom Bundesrat geschaffen sind, baut sich für Berlin auf den noch recht ansehnlichen Erträgnissen der innerhalb des Stadtbezirkes gelegenen Molkereien auf. Die nach dem Abmelksystem bewirtschafteten Betriebe, in denen ungefähr 10- bis 12 000 Kühe eingestellt sind, ergeben ein tägliches Milchquantum von zirka 100 000 Liter, die nötigenfalls ausreichen

Digitized by Google

werden, um den Bedarf für Kinder, stillende Frauen und Kranke zu decken. Der Gesamtkonsum in Groß-Berlin ist im Kriege von einer Million Liter täglich auf 600 000 Liter zurückgegangen, trotzdem die bisher übliche Versorgungszone erheblich erweitert worden ist. Zufuhr und Verkauf der Milch werden für Berlin durch 14tägige Erhebungen, die der Magistrat angeordnet hat, beobachtet, um bei rechtzeitiger Wahrnehmung eintretender Veränderungen besondere Anordnungen treffen zu können.

Um den Unterstützten Mittagsspeisung zu verschaffen, wurde mit den großen Volksküchen- und Frauenvereinen die Abgabe von Essensportionen vereinbart, die je $^1/_2$ Liter dickes Gemüse und 50—70 g Fleisch im Rohgewicht enthalten, eine Menge, die von Sachverständigen als ausreichend und erforderlich für eine Mittagsmahlzeit bezeichnet wird. Gegen die regelmäßige Unterstützung mit Speisemarken spricht, daß die Frauen ihrer häuslichen Pflichten entwöhnt werden und das Fehlen der gemeinsam eingenommenen Hauptmahlzeit das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familie lockert. Andererseits wird in dem Massenbetrieb der Küchen eine billigere und relativ nahrhaftere Herstellung der Speisen, intensivere Ausnutzung der Lebensmittel, rationellere Verwertung der Abfälle ermöglicht. Das sind Tatsachen, die immerhin Berücksichtigung verdienen.

Um den Frauen das Kochen am eigenen Herd zu ermöglichen, wurden Gutscheine im Werte von 50 und 20 ₰ hergestellt, auf die Lebensmittel und Kolonialwaren oder Gemüse und Kartoffeln entnommen werden können. Gerade diese Gutscheine werden von den Frauen sehr bevorzugt, ein Beweis dafür, daß ihre Wirtschaftlichkeit vielfach mit Unrecht verdächtigt wird.

Obzwar es eine Organisation der Lebensmittelgeschäfte der Delikateß- und Kolonialwarenbranche gibt, war es nicht möglich, durch diese ein Abkommen für die Einlösung der Lebensmittelscheine zu treffen. Es mußte mit ungefähr 300 Händlern einzeln über die Lieferungsbedingungen verhandelt werden, die für die Einlösung der Gutscheine maßgebend sein sollen. Noch jetzt melden sich häufig Ladeninhaber, die beantragen, für die Einlösung der Gutscheine herangezogen zu werden, denn für ein kleines Geschäft bedeutet es eine wesentliche Unterstützung, wenn ihm ein bestimmter Kundenkreis zugeführt wird und die Bezahlung regelmäßig wöchentlich erfolgt. Durch die Beteiligung am Verkauf für die Petenten konnte mancher geschäftlich schon stark bedrohten Existenz geholfen werden. Der Nationale Frauendienst hat es sich deshalb angelegen sein lassen, gerade Kriegerfrauen zur Lieferung heranzuziehen und ihnen dadurch die Fortführung des Geschäftes zu erleichtern.

Zur Lebensmittellieferung wurde auch die Konsum-Genossenschaft für Berlin und Umgegend, deren ausgedehntes Netz von Verkaufsstellen sich für diese Zwecke besonders gut benutzen ließ, herangezogen. Die Konsum-Genossenschaft ist durch ihre genossenschaftlichen und gemeinnützigen Prinzipien in der Lage, alle Waren zu billigerem als dem handelsüblichen Preis abzugeben. Sie wirkt dadurch preisregelnd und beugt übertriebenen Preisforderungen vor. Andrerseits übt sie auch auf die Käufer einen heilsamen Einfluß aus. So wurden bei Ausbruch des Krieges, als das Publikum die Läden stürmte, um möglichst für die Dauer des Krieges Vorräte einzukaufen, nur begrenzte Mengen an jeden Käufer abgegeben. Die Konsum-Genossenschaft hat bei zahlreichen Gelegenheiten ihr Entgegenkommen bewiesen und dadurch die Durchführung mancher Aufgaben wesentlich erleichtert. Auf alle gekauften Waren gewährte sie 5 % Vergütung gegenüber den 4 %, die am Jahresende an die Mitglieder gezahlt werden. Ein wesentlicher Vorteil liegt in der Zuverlässigkeit der Durchführung, sowie in der Schnelligkeit und Einfachheit, mit der alle Vereinbarungen getroffen werden können, die im Gegensatz zu dem umständlichen Verkehr mit dem Kleinhandel stehen.

Ein direkter Einkauf von Waren durch den Nationalen Frauendienst erfolgte nur, als der Magistrat in der Zeit der einsetzenden Fettknappheit 60 000 Pfund Schmalz zur Verwendung für die Petenten anbot. Der Posten wurde über-

Digitized by Google

nommen und der Verkauf auf einen Zeitraum von 20 Wochen verteilt. Der Preis beträgt 1,80 *M*, bleibt also hinter dem zur Zeit gültigen Höchstpreis um 70 *Pf* zurück. Von den Frauen wird eine Bezahlung von 90 *Pf* verlangt, die gern geleistet wird, da es sonst keine Gelegenheit zu so billigem Schmalzbezug gibt.

Um mißbräuchliche Benutzung der Gutscheine möglichst auszuschalten und eine Kontrolle durchzuführen, müssen alle Gutscheine vor der Ausgabe mit dem Stempel der betreffenden Hilfskommission, dem Tagesdatum und dem Namen des Empfängers versehen werden. Die Bezahlung der Gutscheine erfolgt bei der Rückgabe der eingelösten Gutscheine durch die Händler oder die Vereine. Nur Brot-, Milch- und Konsumscheine werden vorher bezahlt.

Über die Ausgabe der Marken wird in den Kommissionen eine Statistik geführt, die eine Übersicht gibt über die Unterstützungen, die an Kriegsunterstützte, Arbeitslose und die sogenannten „Sonstigen" gegeben werden. Jetzt wird der weitaus größte Teil aller Unterstützungen den Kriegerfamilien gewährt, während bei der vom August bis Oktober 1914 herrschenden starken Arbeitslosigkeit und damals noch wesentlich geringeren Zahl kriegsunterstützter Familien mehr als die Hälfte aller Aufwendungen Arbeitslosen gegeben wurden.

Die Tätigkeit des zweiten großen Aufgabenkreises, die Aufklärungsarbeit, kann man unter dem Kennwort: Bereit sein ist alles! zusammenfassen. Denn es gilt, die Bevölkerung dauernd bereit zu machen gegen die Gefahren des Wirtschaftskrieges und gegen den Mißmut infolge der wachsenden Beschwerlichkeiten in der Ernährungsfrage. Die Mitarbeit in der Lebensmittelfürsorge war schon im ersten Aufruf, der die Frauen zum Kampf gegen Sorge und Not aufforderte, als wichtige Aufgabe bezeichnet worden. Die praktische Wirksamkeit konnte aber erst nach Ablauf einiger Kriegswochen einsetzen, als die Wirkungen des Handelskrieges, den England verschuldet hat, zu übersehen waren. Das über die wirtschaftliche Versorgung vorhandene statistische Material gab die Grundlage für die Berechnungen der Nationalökonomen, aus denen sich die Richtlinien der Aufklärungsarbeit ergaben. Bevor die Regelung des Verbrauches und die Sicherstellung der Vorräte von Reichs wegen erfolgen konnte, mußte das Volk zum Selbstschutz aufgerufen werden. Die für die auskömmliche Versorgung wichtigen Grundsätze sollten in weiteste Kreise des Volkes getragen werden, um das wirtschaftliche Durchhalten zu sichern. Große, meist überfüllte Versammlungen fanden wiederholt statt, gelegentlich an einem Abend an 10 verschiedenen Plätzen, um das Publikum über die notwendige Sparsamkeit aufzuklären. Zu den Versammlungen wurden zum Teil einzelne Berufskreise gesondert eingeladen, um die Mahnungen eindringlicher gestalten zu können. So fand eine Versammlung für die Köchinnen Berlins statt, zu der die Einladungen auf den öffentlichen Märkten, in den Lebensmittelabteilungen der Kaufhäuser und ähnlichen, vom kaufenden Publikum lebhaft besuchten Stellen verteilt wurden. Besuch und Stimmung der Versammlung ließen darauf schließen, daß die beabsichtigte Wirkung erzielt wurde. Zu anderen Versammlungen lud man die Hausfrauen, Arbeiterinnen oder Mitglieder von Berufsvereinen ein. Flugblätter und aufklärende Schriften wurden in mehr als Zehntausenden von Exemplaren verteilt. Ein besonders hübsch gelungenes Plakat, das die Sparsamkeits- und Verbrauchsregeln als Gebote zusammenfaßt, wurde in vielen Küchen zur täglichen Mahnung aufgehängt.

Man hat sich aber nicht damit begnügt, Sparsamkeitsregeln aufzustellen, sondern war eifrigst bemüht, die Hausfrauen bei der erschwerten Wirtschaftsführung zu unterstützen. Zahlreiche Kochrezepte und Kochbücher, die sich streng an die Vorschriften halten und nur erlaubte Zutaten empfehlen, wurden in großen Auflagen vertrieben. Man ging noch weiter und eröffnete Hausfrauenberatungsstellen, in denen Hausfrauen und Hausangestellte sich Rat holen können. Dort fanden auch zugleich Unterweisungen für das Kochen neuartiger Kriegsspeisen sowohl wie für den Gebrauch der Feurung sparenden Kochkiste statt. Der Besuch der Beratungsstellen ist mit der Zeit zurückgegangen, sei es, daß die Hausfrauen gelernt haben, ihre

Digitized by Google

Wirtschaftsführung den veränderten Verhältnissen anzupassen, sei es, daß das Bedürfnis nach Belehrung geringer geworden ist. Im Winter 1915/16 fanden in den Beratungsstellen Kochvorführungen für Heimarbeiterinnen und Schülerinnen der oberen Schulklassen statt, die sich reger Beteiligung erfreuen. Schließlich seien noch die verschiedenen Ausstellungen neuartiger Kriegsspeisen erwähnt, die das Mißtrauen gegen bisher unbekannte Gerichte überwinden helfen sollten.

Aus den Erfahrungen dieser Tätigkeit kann man wohl berichten, daß es kaum etwas Schwierigeres gibt, als in die Eßgewohnheiten des Volkes ändernd eingreifen zu wollen. Wenn sich auch die Frauen im allgemeinen für Neuerungen nicht unzugänglich zeigen und einen praktischen Rat gern annehmen, so ist doch der Widerstand der Männer schwer zu besiegen und macht oft die Erfolge der Hausfrauenbelehrung problematisch.

Während einerseits das Bestreben darauf gerichtet war, die Durchführung aller notwendigen Maßnahmen zu unterstützen, hat man andrerseits auch versucht, berechtigte Wünsche des Publikums durch Eingaben an zuständige Stellen zu Gehör zu bringen. Um ungerechtfertigten Preisforderungen und Höchstpreisüberschreitungen, durch die sich sowohl Käufer wie Verkäufer strafbar machen, entgegenzutreten, sind Merkbücher über Kleinhandelshöchstpreise und Höchstpreistafeln veröffentlicht worden, die das Publikum über die festgesetzten Preise unterrichten.

Die Leistungen dieser Abteilung, die in besonderem Maße erziehliche Aufgaben zu erfüllen hatte, haben die Erkenntnis von der dringenden Notwendigkeit einer dauernden Bearbeitung der Hausfrauen- und Konsumfragen, für die schon vor dem Kriege eifrig geworben wurde, in ein helles Licht gerückt. Die Hausfrauenvereine, die während des Krieges in Berlin und Vororten begründet wurden, sollen die Früchte der beharrlichen Werbetätigkeit ernten, die der Nationale Frauendienst im Interesse der Volksernährung entfaltet, und mit der er immer wieder an das Pflichtgefühl und das Gemeinschaftsbewußtsein der Frauen gepocht hat.

Heute ist ein jeder durch Verordnungen und Gesetze bereits zu gewissen Rücksichten gegen die Allgemeinheit bei der Lebensführung gezwungen. Die Hoffnung ist nicht unbegründet, daß durch neue Verfügungen das System der Zuteilung der Lebensmittel weiter ausgebaut wird. Damit wird aber die Aufklärungstätigkeit nicht überflüssig, denn es gilt, den neuen Verordnungen den Boden zu bereiten und für ihre sinngemäße Auslegung und Befolgung zu sorgen. Eine Zusammenstellung der für den Einzelhaushalt wichtigsten „behördlichen Maßnahmen zur Lebensmittelversorgung" erleichtert den Mitarbeiterinnen diese Arbeit. Bereit sein ist alles!

Die bisher erwähnten Leistungen haben die Grundlagen für das dritte Arbeitsfeld in der Lebensmittelfürsorge des Nationalen Frauendienstes geschaffen, denn dieser mußte zunächst seinen Befähigungsnachweis für diesen Zweig der Kriegsfürsorge erbracht haben, ehe ihm neue Aufgaben zugewiesen werden konnten. Als wichtiger Erfolg darf die Berufung von 4 Mitarbeiterinnen in die Preisprüfungsstelle angesehen werden, die bei deren Errichtung im August 1915 erfolgte. Noch bevor der Bundesrat durch seine Verordnung vom 25. September 1915 die Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern zur Errichtung von Preisprüfungsstellen verpflichtete, hatte der Magistrat Berlin bereits in Gemeinschaft mit den Nachbarstädten die Bildung der Preisprüfungsstelle Groß-Berlin in die Wege geleitet. Aufgaben der Preisprüfungsstelle sind die Festsetzung von Höchstpreisen, die Verfolgung zu hoher Preisforderungen, die Regelung des Verbrauches innerhalb des unterstellten Bezirkes, die Überwachung der örtlichen Preise, die Erstattung von Gutachten an andere Behörden, die Unterstützung anderer behördlicher Stellen bei der Überwachung des Handels, die Aufklärung des Publikums über Preisbildung und deren Entwicklung und ähnliche sich daraus ergebende Arbeiten. Die Preisprüfungsstelle setzt sich zu gleichen Teilen zusammen aus Vertretern der Landwirtschaft, des Groß- und Kleinhandels und aus Vertretern der Verbraucher. Diese rekrutieren sich aus den Mitgliedern des Magistrates, den Vertretern der Gewerkschaften,

Digitized by Google

des Kriegsausschusses für Konsumenteninteressen und des Nationalen Frauendienstes. Sämtliche Mitglieder der Preisprüfungsstelle sind vereidigt worden und haben das Recht, Vernehmungen vorzunehmen und Einsicht in die Geschäftsbücher zu verlangen. Zur Erleichterung der Geschäftsführung hat sich die Preisprüfungsstelle in einen Zentralausschuß und 4 Fachausschüsse gegliedert, denen je eine zusammenhängende Gruppe von Nahrungsmitteln zur Bearbeitung überwiesen ist. Durch die Beteiligung an den Arbeiten der Preisprüfungsstelle haben die Frauen Einfluß und Stimme bei der Stelle gewonnen, die geeignet ist, die Interessen der Verbraucher nachdrücklich zu wahren. Neben den vier vereidigten Mitgliedern der Preisprüfungsstelle nehmen noch eine Reihe von Mitarbeiterinnen des Nationalen Frauendienstes in deren Auftrage Preisermittlungen und Prüfungen der Warenqualität sowohl wie der Gewichtsmengen vor. Waren, deren Qualität nur durch Analyse bewertet werden kann, werden dem städtischen Medizinalamt zur Begutachtung vorgelegt. Für ihre Tätigkeit werden den Ermittlerinnen amtliche Ausweise ausgestellt. Der Wert dieser ermittelnden und beobachtenden Tätigkeit, die den Ausübenden nicht immer Freude bereitet, soll nicht unterschätzt werden. Die regelmäßigen Ermittlungen verleihen den Anordnungen der Behörde Nachdruck, geben dem Händlerkreis das Bewußtsein der Kontrolle und erwecken im Publikum das Vertrauen, daß für rechtliche Bedienung gesorgt wird.

Die großen Ankäufe von Lebensmitteln seitens der Stadtverwaltung beweisen das Bemühen, eine ausreichende Versorgung der Einwohnerschaft mit den Gegenständen des notwendigsten Lebensbedarfs zu bewirken. Da aber nicht alle Lebensmittel in den Mengen zu beschaffen waren, die genügen, um den Bedarf der Millionenbevölkerung zu decken, mußten Mittel und Wege für die Einführung einer sozialen Verteilungsmethode gefunden werden, die nur den wirtschaftlich schwachen Kreisen den Bezug der beschränkt vorhandenen Warenvorräte vorbehält. Zur Regelung des Ankaufs werden deshalb Bezugskarten ausgegeben. Die vorhandenen behördlichen Instanzen, die für die Ausgabe der Bezugskarten in Betracht kamen, waren nicht in der Lage, die in bestimmten Fällen für wünschenswert erachtete individuelle und soziale Auswahl der Antragsteller zu treffen; der Magistrat entschloß sich daher nach eingehenden Beratungen, den Nationalen Frauendienst mit der Einrichtung von 12 neuen Stellen zu beauftragen, die die Grundlagen für eine neue, wirtschaftliche Kriegshilfe bilden sollen. Die Ausgabestellen für Bezugskarten des Nationalen Frauendienstes berücksichtigen die minderbemittelten Familien der Arbeiterschaft und des Mittelstandes, die auf den Bezug billiger Waren angewiesen sind. Die Ausgabe der Bezugskarten in den 12 Stellen geschieht nach erfolgter kurzer mündlicher Prüfung der Verhältnisse. Die Antragsteller müssen ihre Angaben durch einen amtlichen Ausweis belegen können und sind verpflichtet, die Richtigkeit ihrer Angaben sowie den Empfang der Karten durch Unterschrift zu bestätigen. Für die Bewilligung der Karten werden nicht nur die Einkommensverhältnisse und die Höhe der Miete, die häufig durch die im Kriege veränderte Vermögenslage in keinem Verhältnis zu den sonstigen Ausgaben steht, in Betracht gezogen, sondern besondere Berücksichtigung erfährt das Alter der Kinder und der Gesundheitszustand der Familie. Die regelmäßige Ausgabe der Bezugskarten geschieht für Reis, Bohnen und Erbsen. Für die Bewilligung auf den Kopf des Einzelnen sind bestimmte Mengen festgesetzt. Es dürfen für die Person im Monat nicht mehr als $^3/_4$ Pfund Reis, $^1/_4$ Pfund Bohnen und $^1/_4$ Pfund Erbsen gegeben werden, doch werden bei größeren Familien diese Zahlen nicht mechanisch multipliziert, sondern nur die für den Verbrauch notwendigsten Mengen gegeben. Der Besuch in den Stellen, die im Dezember 1915 eröffnet worden sind, hat sich von Monat zu Monat gesteigert und bei einer monatlichen Verteilungszahl von 320 000 Karten werden ungefähr 20- bis 25 000 Antragsteller abgefertigt. Daß trotz des großen Andranges eine Auswahl durchgeführt werden kann, zeigen die Ablehnungsziffern, die ungefähr 5 % betragen. In den Ausgabestellen für Bezugskarten ist eine Einrichtung von sozialpolitischer Bedeutung geschaffen worden, die

Digitized by Google

vielleicht für Friedenszeiten, wenn der Sorge für den Mittelstand erhöhte Beachtung zugewandt werden muß, die Anregung für ihre weitere Ausgestaltung, der sich mancherlei Möglichkeiten eröffnen, gibt.

Neben den tatsächlichen Leistungen, über die eine ungefähre Übersicht gegeben ist, kann der wichtigste Teil der Arbeit, an dem jede Mitarbeiterin, gleichviel an welchem Platz sie steht, mithelfen soll und mithelfen kann, nur schwer geschildert werden, weil zahlenmäßig diese Tätigkeit nicht zu erfassen ist. Die Mitarbeiterinnen sollen im Volke das Vertrauen lebendig erhalten, daß die wirtschaftlichen Kräfte und Quellen das Durchhalten sichern und sollen Beruhigung in die Bevölkerung tragen, wenn unvermeidliche Störungen die Lebensgewohnheiten des Einzelnen beeinträchtigen. Wirksam ist es, wenn sie durch ihr Beispiel zeigen, daß man auch ohne viel Worte und Klagen auf bisher Gewohntes verzichten kann. Durch beruhigende und aufklärende Worte kann viel Gutes erreicht und die Stimmung günstig beeinflußt werden. Andrerseits kann aber gelegentlich mit Bestimmtheit gefordert werden, daß sich die Bevölkerung mit den getroffenen Maßnahmen abfindet, weil sie die Gewißheit haben darf, daß von allen Behörden das Erreichbare getan wird, um die natürlichen Folgen des Krieges — Not und Teuerung — zu lindern. Immer wieder wird die Bitte an alle Mitarbeiterinnen gerichtet, keine Gelegenheit ungenutzt vorübergehen zu lassen, in der sie ihren Einfluß auf weitere Kreise wirksam machen können im Sinne der besonderen Aufgaben, die der Wirtschaftskrieg uns aufgezwungen hat.

Heimatchronik.[1]

Montag, 24. Januar.

In der „Kreuzzeitung" beginnen die seit dem Kriege sistierten innerpolitischen Rückblicke wieder, selbstverständlich mit einer Erörterung des Wahlrechts. „Der Meinungskampf, der so entbrannt ist, hätte sich wohl vermeiden oder doch ganz wesentlich abschwächen lassen, wenn wenigstens die Staatsregierung ihn nicht hervorgerufen hätte. Nachdem dies einmal geschehen ist, muß auch er ausgetragen werden." Man sagt sich, indem man von der Zeit des absoluten Verstummens der inneren Meinungsverschiedenheiten Abschied nimmt, daß es natürlich an sich unmöglich ist, für Jahre ein Moratorium aller innerpolitischen Forderungen durchzuhalten. Es liegt etwas Gezwungenes darin in dem Maße, als der Krieg Alltag wird. Und es ist nur gesund und natürlich, daß das innerpolitische Leben wieder seine Glieder zu regen beginnt. Wenn nur niemand dabei das Augenmaß dafür verliert, daß die Erhaltung der Widerstandskraft nach außen die höchste Rücksicht bleibt. Die Betrachtungen der „Kreuzzeitung" gehen übrigens weiter als die Rede des Herrn v. Heydebrand in ihren Zugeständnissen. Sie sagen: „Wir wollen gleich hinzufügen, daß wir, abgesehen von den Kriegserfahrungen, das preußische Wahlrecht einer Vervollkommnung und Verbesserung wohl für fähig und bedürftig halten. Herr v. Heydebrand sprach es im Abgeordnetenhause ausdrücklich aus, daß die konservative Partei bereit ist, im gegebenen Zeitpunkt daran mitzuarbeiten, die Schwächen auszugleichen und zu verbessern, und zwar in einer Weise, bei der eine möglichst weitgehende Übereinstimmung der Parteien erreicht wird." Herr v. Heydebrand hat zwar nur von „Schönheitsfehlern" des preußischen Wahlrechts gesprochen.

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 5 ff. 1916.

Digitized by Google

Wenn man aber diesem Ausdruck diese Deutung geben darf, ist es ja um so besser. Der Aufsatz der „Kreuzzeitung" erinnert an Stein und 1813. Damals schrieb Karoline v. Humboldt, daß Preußen gerade „um der Masse von schönen, wahren und heiligen Gefühlen und Empfindung des Rechten willen, mit dem Tausende seiner Bürger in den Tod gegangen sind oder ihr Liebstes dem Schicksal dargebracht haben" — „die Wiege künftiger gesetzmäßiger Freiheit" werden müsse. Es berührt einen so seltsam, wie aus dem Schoß des geschichtlichen Lebens nach langer Zeit wieder die gleichen äußeren und seelischen Situationen hervorgehen.

Eine ebenso bedeutsame innerpolitische Erörterung spinnt sich von einer andern Seite her an: Die Auseinandersetzung der privatkapitalistischen Großmächte mit dem Staatssozialismus des Krieges. Ein Rundschreiben, das der Vorsitzende des Hansabundes an die Mitglieder erlassen hat, ist geradezu ein Zeitdokument. Es sagt:

„Der Hansabund wird auch für die gesunde und gedeihliche Entwicklung von Gewerbe und Handwerk einzutreten und mit dafür zu sorgen haben, daß die im Krieg im Zusammenhang mit den Kriegsnotwendigkeiten vielfach erfolgte Ausschaltung des Handels im Frieden nicht weitergreife, da der Handel, der die Ware bis in die feinsten Verästelungen dem Verkehr zuführt, ein grundsätzlich unentbehrlicher Vermittler zwischen dem Verbraucher und dem Produzenten ist, dem er neue Absatzquellen und Absatzwege nachweist, und den er rechtzeitig auf die Art, die Richtung und die Höhe des Bedarfs hinweist.

Der Hansabund wird weiter dafür zu sorgen haben, daß neue Monopole, die vielleicht aus steuerlichen Gründen zur Deckung der Kriegskosten nicht ganz zu umgehen sein werden, zur Erhaltung der Initiative und des Wagemuts, die sich nur in Privatbetrieben voll und ganz entwickeln können und die uns in erster Linie wirtschaftlich groß und stark gemacht haben, nicht über die steuerlichen Notwendigkeiten hinaus und nur unter voller Entschädigung der dadurch beseitigten Privatunternehmungen geschaffen werden.

Der Hansabund hat überdies, obgleich ohne Zweifel die Zeit der rein individualistischen Wirtschaft vorüber und ein mehr gemeinwirtschaftliches Wirtschaftssystem unentbehrlich ist, mit dahin zu streben, daß die im Kriege notwendig gewesene und vielleicht auch für einen gewissen Zeitraum nach dem Frieden noch nicht völlig entbehrliche staatssozialistische Richtung in unserer Wirtschaft und unserer Wirtschaftspolitik nicht weiter ausgedehnt werde und nicht länger bestehen bleibe, als dies im Interesse des Gemeinwohls unbedingt erforderlich ist."

Von dem unter deutscher Verwaltung aufblühenden polnischen Hochschulwesen in Warschau werden folgende Ziffern gegeben:

Die Universität zählt 1071 Studenten und 107 Studentinnen; davon entfallen auf die juristische Fakultät 227, auf die philosophische 82, auf die mathematisch-naturwissenschaftliche 222, auf die medizinische Abteilung 553, auf die pharmazeutische 94. Die Technische Hochschule wird von 549 Studenten und 14 Studentinnen besucht, die sich wie folgt verteilen: Bauingenieurwesen 117, Kulturingenieurwesen 10, Maschineningenieurwesen 133, Elektrotechnik 50, Chemie 118, Architektur 56.

Dienstag, 25. Januar.

Die Hamburgische Landesorganisation der sozialdemokratischen Partei hat sich gegen die Opposition der 20 im Reichstag ausgesprochen. Aus manchen Kreisen der Partei wird energisch ein Parteitag verlangt.

Heute ist das erste Jubiläum der Brotkarte, oder richtiger: der Beschlagnahme des Getreides. Ein Tag ganz tiefer Dankbarkeit, daß wir damit so weit gekommen sind.

300 private Fürsorgevereine für Kriegsbeschädigte haben sich zu einem Reichsverband zusammengeschlossen, um ein besseres Ineinandergreifen der lokalen Tätigkeiten zu erreichen. Seitens des amtlichen Reichsausschusses wurde gegen das Unternehmen geltend gemacht, daß der Reichsausschuß die notwendige Zentralisation seinerseits ja bereits vorgenommen habe und gegen eine zweite Zentrale sein müsse. Es ist in der Tat nicht einzusehen, wie die höchst bunte und unübersichtliche Kriegsbeschädigtenfürsorge durch die neue Zentrale übersichtlicher werden kann. Schade ist, daß der Reichsausschuß nicht die notwendige und geplante klare Angliederung der privaten Organisationen viel eher und schneller vorgenommen hat.

Digitized by Google

Das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat hat im Dezember 1915 im Durchschnitt des Arbeitstages 188 278 t abgesetzt, gegen 184 292 im Dezember des vorigen Jahres und 256 299 im Dezember 1913.

Eine Anzahl von Postbeamtinnen aus den westlichen und östlichen Grenzorten haben wegen tapferen Aushaltens bei der amtlichen Pflicht in gefährdeter Lage eine Auszeichnung bekommen mit der Inschrift: „Für Mut und Treue im großen Kriege. Auf Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs 1915."

Mittwoch, 26. Januar.

Heute hält Professor Adolf Wagner seine Abschiedsvorlesung in der Universität Berlin. Wer sein Schüler gewesen ist, kann nicht ohne ein ganz tiefes Gefühl der Ehrfurcht an den Abschluß eines Lebenswerkes denken, das in so besonderem Sinne zugleich ein wissenschaftliches und ein ethisches war. Ein höchster Typus des deutschen Idealismus, der im Riesenaufstieg der deutschen Industrie zugleich das Werk der Sozialpolitik erstehen ließ — so wird Adolf Wagner nicht nur als Gelehrter, sondern als Persönlichkeit, Führer und Teilnehmer an allem Guten des letzten halben Jahrhunderts, im Gedächtnis vieler Generationen seiner Schüler stehen.

Die Ergebnisse der preußischen Einkommensteuerveranlagung für 1915 sind eben bekanntgegeben. Danach sank der Ertrag der Einkommensteuer im Kriegsjahr um 4,94 Prozent, und zwar in den Städten um 4,23, in den größeren Landgemeinden (über 2000) um 8,23, in den kleineren um 5,89 Prozent.

Es verlautet, daß eine bevorstehende Erhöhung der Kartoffelpreise nur den Produzenten, aber nicht dem Kleinhandel höhere Preise zugesteht. Das wäre so unbeschreiblich ungerecht, daß es kaum glaubhaft erscheint!

Die Düsseldorfer sozialdemokratischen Wähler des Abg. Haberland, der zur Mehrheit der Partei gehört, haben der Minderheit ein Vertrauensvotum gegeben. Die Wähler Liebknechts haben sich „voll und ganz" mit ihm und seinem Gebaren einverstanden erklärt!

Donnerstag, 27. Januar.

Adolf Wagner hat in seiner letzten Vorlesung über den Staatssozialismus gesprochen. Wie wundervoll ist es, wenn ein von 45jähriger Lehrtätigkeit Zurücktretender, der älteste Dozent aller Berliner Fakultäten, zum Schluß noch als Prophet und Wegweiser in das eigentliche Wesen der kommenden Zeit dasteht. Ein Vorkämpfer der Gemeinwirtschaft als Rahmen und Schranke der egoistischen Vorteilswirtschaft — so konnte Adolf Wagner heute ein eignes wissenschaftliches Lebenswerk an einer Zeit messen, die ihm in ungeahntem Maße Gestalt gegeben hat und noch weiter zu geben verspricht.

In Braunschweig ist eine Wahlrechtsreform angekündigt: es soll „auf das sorgfältigste geprüft werden, inwieweit bei der Schaffung neuer Vorschriften der durchgehenden Bewährung aller Volksklassen in dieser gewaltigen Zeit Rechnung zu tragen ist".

Die Fahnen wehen, und die Glocken läuten für des Kaisers Geburtstag. Es sind Gottesdienste in allen Kirchen.

Freitag, 28. Januar.

Es wird in weiten Kreisen jetzt der Gedanke einer evangelischen Reichskirche erörtert. Jetzt gibt es 44 Landeskirchen. Ein sehr großes Thema, in dem im Grunde alle Gemeinschafts- und Verfassungsfragen des Protestantismus stecken.

Manchmal schlägt mir aus der Tageskorrespondenz so lebendig entgegen, wie vielerlei Wünsche, Stimmungen, Unruhen, Betriebsamkeiten die Zeit aufrührt. Ein merkwürdig buntes Bild. Eine schreibt: „Seit einiger Zeit habe ich das Verlangen, irgend jemand der sich mit Sozialpolitik beschäftigt, mein Innenleben mitzuteilen." Eine will gern Köchin

Digitized by Google

in der Etappe werden. Eine beginnt: „Da ich gehört habe, daß Sie sich besonders für uneheliche Kinder interessieren...“ Eine andere hat ein Buch über „Das Werden der Seele“ geschrieben — jeder fühlt sich so zu irgend etwas Außerordentlichem aufgelegt und sucht ein mitfühlendes Herz dafür.

Bestandsaufnahme für Nußbaumholz!

Sonnabend, 29. Januar.

Bei der Berliner Arbeitslosenfürsorge werden jetzt noch 138 Männer und 3285 Frauen unterstützt.

Vortrag in Breslau und Erfahrungsaustausch über Kriegsfürsorge. Allenthalben entsteht Mangel an Hilfskräften. Es rücken jetzt wenig neue mehr nach. Wer überhaupt etwas leisten konnte, hat auch in diesen $1^1/_2$ Jahren schon zugefaßt. Jetzt tauchen nur ausnahmsweise noch einmal brauchbare neue Kräfte auf. Und die seit Anfang durchgehalten haben, überarbeiten sich natürlich. (Was allerdings auch nicht zu tragisch genommen zu werden braucht; Bismarck sagt einmal: an der Arbeit sei noch niemand gestorben.)

Das bayerische Gemeindebeamtengesetz stößt auf Widerstand in der Ersten Kammer. Es bietet den Herren dort, scheint's, zu viel Beamtenrechte und zu wenig Disziplin im alten Sinne.

Sonntag, 30. Januar.

Ich begleitete Amerikaner — übrigens war es der berühmte Begründer der Jugendgerichte in den Vereinigten Staaten Dr. Lindsay — durch deutsche Jugendfürsorgeeinrichtungen: das Pestalozzi-Fröbelhaus und das Kaiserin-Augusta-Viktoriahaus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Es war einem selbst ein merkwürdiger Eindruck: so ein weißes, warmes Zimmer voll Siebenmonatsgeschöpfchen, die mit unendlicher Mühe aufgepflegt werden, und von denen unsere Führerin mit Stolz sagt, daß 80 v. H. erhalten werden — — und daneben diese tausendfache Hingabe reifen Lebens draußen. Dabei schwillt einem selbst das Herz vor Stolz über das wundervolle Beispiel des Zusammenwirkens von Wissenschaft, fachlicher Praxis und sozialer Leistung, das dieses Haus darstellt.

Montag, 31. Januar.

Zwischen „Vorwärts“ und „Korrespondenzblatt“ der Gewerkschaften erweitert sich die sachliche Auseinandersetzung über die Politik vom 4. August zu der grundsätzlichen über das Mitbestimmungsrecht der Gewerkschaften bei der Parteipolitik. Das „Korrespondenzblatt“ betont, daß die Gewerkschaften sich nicht kaltstellen lassen würden, und der „Vorwärts“ behauptet, daß nach dem Gewerkschaftsstandpunkt die Partei zu einer Filiale der Gewerkschaften herabgedrückt werden würde. Mittlerweile hat die Zeitschrift des Metallarbeiterverbandes in schöner Klarheit über die deutsche Zukunft ausgesprochen, daß die vor uns liegenden Aufgaben so riesenhafte seien, daß sie nur in gemeinsamer Arbeit des ganzen Volkes und nicht von einer Klasse gelöst werden könnten.

Der Verband der Landgemeinden hat sich gegen die Butter- und Fettkarte erklärt — mit dem üblichen Hinweis, daß eine solche Karte ja nicht wie beim Brot ein Bezugsrecht auf eine gewisse Menge gewährleisten könne. Man vermag nicht einzusehen, daß dieser andere Sinn der Butterkarte — daß sie Maximalgrenze des Verbrauchs und Beschränkungsmittel sein soll — gegen sie spricht. Wohin man kommt, wird über die regellose Jagd nach der Butter geklagt. Alles ist besser, als dieser Zustand. In Berlin ist das „Butterstehen“ eine geläufige Tagesarbeit geworden, die z. B. nachweislich Schulkinder am Besuch der Lesehalle hindert — für die sie gedungen und bezahlt werden, um beim stundenlangen Stehen auf der Straße unter einer wahllos zusammengewürfelten Masse von Erwachsenen körperlich und seelisch geschädigt zu werden.

Digitized by Google

Dienstag, 1. Februar.

Heute tritt die Beschlagnahme von Web- und Wirkwaren in Kraft. Sie soll einerseits die Heeresversorgung für jede denkbare Zeit sicherstellen und sie soll der Textilindustrie ein gleichmäßiges, wenn auch eingeschränktes Fortarbeiten ihrer Betriebe gewährleisten. Das Publikum wird diese Staatsverwaltung der Stoffe natürlich sehr empfinden. Die Wohlhabenden werden einmal gezwungen sein, ihre Kleider „aufzutragen" — eine Sitte, die wir uns im Tempo der Moden und nach dem Maße der eigenen Bequemlichkeit abgewöhnt haben; die alten Hausfrauentugenden der sinnigen Resteverwendung und des erfinderischen Umbaues können Feste feiern. Dafür, daß für die Minderbemittelten genug — vor allem Wäsche — da ist, muß bei der Verteilung selbstverständlich gesorgt werden. Die eine Bedingung dafür hat das Oberkommando in den Marken geschaffen, indem es eine Erhöhung der Preise über den Stand des 31. Januar hinaus untersagt hat. Ein anderes Erfordernis wird sein, daß die Modehäuser von der landesverräterischen Stoffverschwendung zurückkommen, die bei den Frauenkleidern getrieben wird.

Noch eine einschneidende Maßnahme: die Herstellung von Fleischkonserven außer für den Heeresbedarf und die Verarbeitung von mehr als einem Drittel der ausgeschlachteten Schweine und Rinder zu Wurst ist verboten. So wird man wohl einmal wieder frisches Schweinefleisch zu sehen bekommen.

Und schließlich: das Gerstenkontingent der Brauereien ist um ein Fünftel herabgesetzt.

In Berlin sind im Januar 10 Millionen Mark Kriegsunterstützung gezahlt worden.

Zur Frage „Gewerkschaften und Partei" erklärt der zweite Vorsitzende des deutschen Bauarbeiterverbandes: „Gewiß werden die Gewerkschaften es der Partei überlassen, auf ihrem Parteitage das Urteil über die bisherige Politik zu sprechen und die Richtlinien der künftigen Politik zu ziehen. Aber gleichviel, wie diese Entscheidungen fallen mögen — sie können die Gewerkschaften nicht zu einer grundsätzlich anderen Haltung bewegen." — „Der Sieg der Minderheit würde die Gewerkschaften höchst wahrscheinlich zwingen, in parteipolitischen Fragen völlige Enthaltsamkeit zu üben und aus sich selbst heraus Methoden und Organe zur Vertretung der Arbeiterinteressen in Gesetzgebung und Verwaltung zu entwickeln." Ähnliches ist von derselben Stelle schon im Sommer gesagt worden.

Die sozialdemokratische Kreiskonferenz Teltow-Beeskow-Charlottenburg hat sich gegen die sozialdemokratische Minderheit erklärt, der ihr Abgeordneter Zubeil angehört.

Mittwoch, 2. Februar.

Heute ist der 70. Geburtstag des Malers Wilhelm Steinhausen. Er hat im Vorwort zum Katalog einer zu seinen Ehren veranstalteten Ausstellung etwas Wunderschönes gesagt, das zugleich die beste Charakteristik seiner eigenen Kunst ist. Von der doppelt heißen Liebe sprechend, mit der wir gerade heute unsere Heimat umfassen, fährt er fort: „Daran denkend, mag die Ausstellung, die mit meinem Namen verknüpft ist, als eine sehr kleine und vordringliche Sache erscheinen, und sie ist es auch, wenn nicht doch Ernstes, Göttliches, Tröstliches durch diese Hülle, wie durch das Leben des geringsten unter uns Menschen, hindurchscheint".

Das ist eine so feine Selbstbeurteilung; alle diese kleinen Landschaftsbildchen, diese Wiesentäler, besonnten Lichtungen mit ihrer deutschen Heimlichkeit und ihren herzhaften Linien, und alle die ehrliche Würde des Steinhausenschen Figurenbildes: Hülle eines Göttlichen und Tröstlichen, Bilder, die man in den Unterständen der Schützengräben an die Wand tun sollte, weil sie von Deutschland erzählen im ernstesten, innigsten und volkstümlichsten Sinne, den solche künstlerische Rede haben kann.

Heute abend haben zwei Österreicher hier gesprochen: Hugo v. Hofmannsthal und ein österreichischer Reichstagsabgeordneter Ritter von Pantz. Uns fesselt Hofmannsthal durch die Kraft geschichtlicher Betrachtung, zu der der Krieg seine träumerische Melancholie und

Digitized by Google

sein willenloses Weltgefühl geballt hat. Der Krieg — und vor allem seine letzte Phase seit der italienischen Kriegserklärung — hat in Österreich das Bewußtsein und den stolzen Glauben seiner geschichtlichen Sendung neu erstehen lassen. Mit neuen, ganz großen Hoffnungen erfaßt Österreich seine besondere weltgeschichtliche Lage, und ihre Schwierigkeiten werden ihm Sporn, Ehre, Macht und Ansehen eines Staates, dem die Vereinigung so vieler Nationalitäten zu einer weltpolitischen Aufgabe übertragen ist, über alle Zweifel hinaus zu erhöhen und sicherzustellen. Die Notwendigkeit Österreichs zu erweisen vor Gott und der Welt — das ist der Impuls derer am Isonzo und an der beßarabischen Front. Seltsam und froh machend: dies Richtunggewinnen einer Seele, die einst sagte:

„Ganz vergessener Völker Müdigkeiten
Kann ich nicht abtun von meinen Lidern,
Noch weghalten von der erschrockenen Seele
Stummes Niederfallen ferner Sterne" —

Unterdessen geht auch die deutsch-österreichische Verständigung der Wirtschaftsverbände weiter. Der Handelsvertragsverein ist nach zwei Vorträgen von dem Syndikus des deutsch-österreich-ungarischen Wirtschaftsverbandes und dem Reichstagsabgeordneten Gothein zu einheitlichen Beschlüssen gekommen, die der Regierung zugehen sollen.

Donnerstag, 3. Februar.

Ich bin in der Tuchmacherstadt Guben. Interessante Mischung von wirtschaftlicher Blüte und Störung. Die Hochkonjunktur des letzten Jahres, die jeden Fabrikanten instand setzte, Lager zu räumen und alle Bestände zu Geld zu machen, ermöglicht jedenfalls jetzt das Durchhalten der rohstoffarmen Zeit mit sehr eingeschränktem Betrieb. Für die Arbeiter liegt die Sache schwieriger. Sie werden durch die zur Verfügung gestellten Reichsmittel für die Textilarbeiterschaft, die in Form von Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt werden wird, über Wasser gehalten.

Freitag, 4. Februar.

Dem Preußischen Landtag ist ein Gesetzentwurf „zur Förderung der Städtschaften" zugegangen. Unter diesem geheimnisvollen Namen sind öffentliche Kreditanstalten verstanden, die durch Vereinigung von Eigentümern von Hausgrundstücken gebildet werden. Dem Ausbau solcher genossenschaftlichen Kreditanstalten soll eine Summe von 10 Millionen Mark durch den Staat zur Verfügung gestellt werden. Der Schutz und die Festigung des städtischen Grundkredits — der nach dem Kriege noch schwierigeren als den bisherigen Verhältnissen entgegengeht — soll im wesentlichen durch Förderung der städtischen Tilgungshypothek erreicht werden. — Wieder ein Schritt gemeinschaftlicher Regelung.

Sehr erfreuliche Ergebnisse hat eine ärztliche Untersuchung über die Ernährung der Schulkinder unter dem Einfluß des Krieges gehabt, die im Oberamtsbezirk Göppingen für die Zeit vom 27. August bis 18 Dezember 1915 gemacht ist. Es wurden 2500 Schulkinder des ersten, vierten und siebenten Schuljahres untersucht, 982 in der Stadt und 1580 auf dem Land. „Dabei wurde die Beobachtung gemacht, daß der Ernährungszustand der untersuchten Kinder durchschnittlich sehr gut war, mindestens so gut oder besser als bei den im Frieden vorgenommenen Untersuchungen. Das ärztliche Urteil setzt sich zusammen aus dem Gesamteindruck, den das Kind macht, aus dem Fettpolster und der Dehnbarkeit der Haut, der Beschaffenheit der Muskeln und der Farbe und Blutfülle der sichtbaren Schleimhäute, nötigenfalls auch noch dem Gewicht. Unter Zugrundelegung dieser Gesichtspunkte hat sich nun gezeigt, daß sehr viele Kinder eine gute, die meisten eine mittlere, verhältnismäßig sehr wenige eine schlechte Ernährung aufwiesen. Man hätte erwarten müssen, daß in der Kriegszeit eine Verschiebung der durchschnittlichen Ernährung nach der Bezeichnung „schlecht" stattgefunden hätte. Daß diese Erwartung nicht eingetroffen ist, kann

Digitized by Google

als eine höchst erfreuliche Erfahrung angesehen werden. Über die Gründe wird gesagt, daß namentlich auf dem Lande die meisten Lehrer in dem reichen Obstsegen des Jahres 1915 den Hauptgrund für den durchschnittlich sehr günstigen Stand der Ernährung der Schulkinder suchten. Viele Lehrer und Lehrerinnen wiesen darauf hin, daß der Wegfall von allerlei Schleckereien und der Genuß des zweifellos sehr nahrhaften und gesunden Kindern auch bekömmlichen Kriegsbrotes auf die Ernährung günstig einwirkt.

Die Berliner Handelshochschule wird vom 23. Februar bis 4. März einen Berufsberatungskursus für kriegsbeschädigte Offiziere veranstalten. Es sollen den Offizieren, die eine Berufsveränderung vornehmen müssen, in einer Serie von Vorträgen die in Betracht kommenden Berufe, ihr Inhalt, ihre Ausbildungsverhältnisse, ihre Aussichten gezeigt werden, damit sie sicherer wählen können.

Die Kriegsverwilderung der zwölf- bis vierzehnjährigen Jungen beschäftigte eine Konferenz der Zentrale für Jugendfürsorge. Ein erfahrener Berliner Jugendrichter warnte davor, diese Verwilderung zu tragisch zu nehmen. Es sei kein Verbrechertum, sondern ins Kraut geschossener Tatendrang. Auch hier wurde betont, daß der Ernährungszustand der Kinder im Krieg nicht schlechter geworden sei. Jugendvereine und Ausbau der Horte wurden empfohlen. Die Schwierigkeit liegt jetzt in der Beschaffung der leitenden Kräfte.

Sonnabend, 5. Februar.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Rühle hat gleich Liebknecht seinen Austritt aus der Fraktion erklärt. Der sozialdemokratische Parteivorstand wird künftig eine wöchentliche Parteikorrespondenz herausgeben — ein Organ für seine eigene Stellung, die er ja im Zentralorgan der Partei nicht ausreichend zum Ausdruck bringen kann.

Im Finanzausschuß der bayerischen Abgeordnetenkammer ist über die militärische Jugenderziehung gesprochen. Dabei hat ein Vertreter der Heeresverwaltung einer militärischen Vorschulung der Jugend vom siebzehnten Jahr ab an einem Wochennachmittag das Wort geredet, die durch ein Reichsgesetz eingeführt werden müsse. Im Ausschuß herrschte einstimmiger Widerspruch gegen diesen Vorschlag und die starken Eingriffe in das Wirtschaftsleben, die er mit sich bringen würde.

Sonntag, 6. Februar.

Gestern in Danzig. Die überschwemmten Wiesen des Warthebettes breiteten sich in ihrer klaren Frostdecke wie blaue blitzende Schilde unter der Sonne, aber die Weiden haben schon einen Frühlingsschimmer, und die Nachmittagsdämmerung über den dunklen, frisch umbrochenen Äckern der Weichselniederung war schon ganz vorfrühlingsmäßig weich und ahnungsvoll. Es war eine vom Volksschullehrerinnenverein eingeladene Versammlung, aus der man in Stimmung und Gespräch den Atem der gleichen Arbeit und Gesinnung erfrischend fühlte. Nächtliche Rückfahrt in einem von Soldaten wimmelnden Zug. Die Korridore wurden zu Schlafsälen und Biwaks. Ich konnte in meinem Frauenabteil, das ich allein bewohnte, Gastfreundschaft üben — eine Freude, die bei ausgezogenen Stiefeln und Röcken und einer zärtlich gehüteten Backofenhitze fast den Anstrich eines kleinen vaterländischen Opfers gewann. Man hat einmal Kasernenluft geschmeckt. Aber es war hübsch, so mitten drin zu sein, und während draußen ein wundervoller Nachthimmel sich an dem Fensterviereck hinschob, im blauen Schatten des Wagens geflüsterten Erzählungen von Felddienst und Fliegerübungen zuzuhören. Bis die Bogenlampen der Berliner Vorortbahnhöfe über uns hinfegten und einer sagte: „Nu woll'n wer man die jnäd'je Frau wecken."

Montag, 7. Februar.

In Berlin tagt die Deutsche Vereinigung für Krüppelfürsorge. Es wird über Wege und Erfolge der Kriegsinvalidenfürsorge gesprochen. Von Österreich nimmt Prof. Spitzy,

Digitized by Google

von Ungarn Prof. Doellinger-Budapest an den Verhandlungen teil. Prof. Biesalsky spricht insbesondere über die ärztliche Tätigkeit. Man merkt an den Verhandlungen, wie klar in der Kriegsbeschädigtenfürsorge ein zwiefacher Kampf geführt wird: nicht nur gegen die Belastung unserer Volkswirtschaft mit arbeitsunfähigen Rentenempfängern, sondern auch gegen die Belastung unserer Volkskraft mit Menschen, denen das Glück der Selbsterhaltung und der Segen der Arbeit verschlossen ist. Es wird ein sehr ausdrucksvoller Beweis unserer Zuversicht und inneren Stärke sein, wieweit es gelingt, aus dem sentimentalen Mitleid zu dem kraftvollen, hilfreichen Mitleid durchzudringen, das im Kriegsbeschädigten die sittliche Persönlichkeit voraussetzt und stärkt. Nach einem Bericht von Generalarzt Schultzen sind in 50 Lazaretten große, in 80 kleinere Werkstätten und in 30 Gelegenheit für landwirtschaftliche Arbeit — abgesehen von allen Fachschulen, die für Kriegsbeschädigte zur Verfügung gestellt werden. Gleichzeitig ist eine große Prothesenausstellung hier eröffnet, — ein stummes Epos der Wissenschaft und praktischen Kraft.

Der Hansabund verhandelt in einer Sachverständigenkonferenz über die Maßnahmen zur Überleitung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft. Es kommen in Betracht: Maßnahmen für Hausbesitz und Realkredit, Organisation für Rohstoffversorgung und Arbeitsmarkt, Überleitung der Finanzwirtschaft in den Friedenszustand, Sicherstellung von Ein- und Ausfuhr. Zur Durchführung dieser schwierigen Aufgaben ist nach den Ausführungen von Geh.-Rat Rießer eine „Demobilisierungsorganisation" aus Reichsstaatsbehörden und Wirtschaftsverbänden notwendig — etwas wie ein wirtschaftlicher Generalstab zur Friedensvorbereitung, der für die Kriegsvorbereitung noch nicht dagewesen ist, aber künftig da sein muß.

Das Stück „Immer feste druff!" ist zum fünfhunderstenmal gespielt worden! — — Ja, darüber sollte man sich nun eigentlich ästhetisch-sittlich entrüsten. Aber es verdankt diese Beliebtheit zu allermeist der dicken, gutmütigen Sentimentalität seiner Lieder. Bei „Vergißmeinnicht" weinen — wie die zu diesem Anlaß mitgeteilten Feldpostbriefe zeigen — die Landsturmmänner im Unterstand. Und die Verse „Der Soldate, der Soldate ist der schönste Mann im Staate" haben so etwas zur Duldung Aufforderndes!

Dienstag, 8. Februar.

Der Vorsitzende des deutschen Lehrervereins schlägt einen „mitteleuropäischen Ausschuß der Lehrervereine" vor. Vorschläge dazu werden im Lehrerverein demnächst genauer besprochen werden.

Das Ceterum censeo aller Großstadtoberhäupter ist die Reichsbutterkarte!

In den Ausschüssen des preußischen Landtags treten Verhandlungen über Gegenstände der Friedenszukunft mehr und mehr in den Vordergrund. Die Wiederbelebung des Handels nach dem Kriege — die Rückführung der staatlichen Monopolwirtschaft in die der freien Konkurrenz wurde der Staatsregierung durch einen Antrag empfohlen, der schon während des Krieges die nötigen Vorbereitungen dafür verlangte.

Ferner wurden 100 Millionen für Zwischenkredite bei der Errichtung von Rentengütern zur Verfügung gestellt. Dabei wurde ein polnischer Zusatz zum Rentengütergesetz von 1891 „Jedoch dürfen solche Bedenken aus dem Religionsbekenntnis, der Abstammung, der Muttersprache oder der politischen Betätigung des Rentengutsnehmers nicht hergeleitet werden" abgelehnt — nicht grundsätzlich, aber mit Rücksicht darauf, daß die Regierung die Stellungnahme zur Polenpolitik bis nach dem Kriege zurückstellen müsse.

Gustav Falke ist, 62jährig, in Hamburg gestorben. Bei der Nachricht steigt, wie ein stilles, wipfelüberdachtes Dorf im Abendsonnenschein, unser Friedensleben vor einem auf, lächelnd und harmlos, voll lockender Ruhe und heimlicher Schönheit — und wir fühlen plötzlich die verzehrende Anspannung aller unserer Kräfte, fühlen, wie sehr wir mit jeder

Digitized by Google

Faser und jedem Herzschlag Kampf sind und sein müssen! Und schieben noch einmal wieder diese reiche, warme, lockende Welt von uns fort, um unser Schicksal fester zu fassen, solange wir müssen!

Mittwoch, 9. Februar.

Im Landtag werden die Handwerkerfragen besprochen. Ein Beispiel für die Kriegslage des Handwerks: im Bezirk der Handwerkskammer Hildesheim sind 1654 selbständige Handwerker zum Heeresdienst eingezogen, von denen 893 ihren Betrieb stillegen mußten, im Handwerkskammerbezirk Kassel haben von 2368 eingezogenen selbständigen Handwerkern 1635 ihre Betriebe schließen müssen. Von allen Seiten wird die überraschende Fähigkeit der Frauen, die Betriebe durchzuhalten, gerühmt. Die Frau am Amboß, die Frau, die Pferde beschlägt, so sagte ein Abgeordneter, werde einmal als Symbol dieses Weltkrieges dastehen.

Ich kenne ein kleines Beispiel: Die Schusterfrau, die hier draußen in unserem Villenvorort mit einem taubstummen Gesellen den Betrieb vollkommen aufrechterhält, ganz gelassen und geräuschlos mit Ledernot und allen Schwierigkeiten fertig wird. Ebenso einfach und sachlich erklärte sie in diesen Tagen in einem Gespräch über Amerika: „Dann muß es ebent sein. Wir können uns ja nich alles gefallen lassen." Wilson hätte sie sehen sollen, blond und ruhig und stattlich, inmitten ihres Arbeitsgeräts, und ihre beiden netten Buben an der Schürze.

Um zum Landtag zurückzukehren: Für das Handwerk wurde folgendes verlangt.

1. Es müßte den heimkehrenden Meistern ermöglicht werden, den Betrieb wieder zu eröffnen; es müßten Veranstaltungen getroffen werden, die kriegsverletzten Handwerker in ihren früheren Beruf zurückzuführen und, soweit das nicht möglich sei, in einen leichteren Beruf überzuführen, und es müßte für Lehrlingsnachwuchs gesorgt werden.
2. Die Organisationen des Handwerks müßten ausgebaut und ausgebreitet werden, und
3. es müßte diesen Organisationen der nötige Kredit zur Verfügung gestellt werden.

Donnerstag, 10. Februar.

Der Bundesrat monopolisiert durch eine kürzlich in Kraft getretene Verfügung den Devisenhandel, um dem Sinken der deutschen Valuta — oder richtiger umgekehrt: der Wirkung des hohen Preisstandes der ausländischen Geldsorten entgegenzuwirken. „Unter Kontrolle der Reichsbank ist einer Reihe von Banken und Bankfirmen in Berlin, Frankfurt a. M. und Hamburg das alleinige Recht übertragen worden, in Devisen Handel zu treiben. An diese Banken und Bankfirmen hat sich die übrige Bankwelt wie der Devisen benötigende Geschäftsverkehr zu wenden. In den darauf bezüglichen Anträgen muß der Zweck, für den Auslandsguthaben benötigt werden, angegeben werden. Der Reichsbank oder den Monopolbanken steht das Recht der Ablehnung zu.

Die Verordnungen des Bundesrats werden hoffentlich ihren Zweck erreichen. Da ihnen aber in der Hauptsache vorbeugender Charakter innewohnt, so wird erst die Entwicklung der Devisenkurse abzuwarten sein, ehe man sagen kann, ob nicht weitere Schritte notwendig werden. Auf diese weisen bereits die mit den Verordnungen veröffentlichten ‚offiziellen Mitteilungen' hin, die für eine Besserung der deutschen Valuta die schon oben erwähnten Hilfsmittel empfehlen: tunlichste Steigerung der Ausfuhr, Verkauf von in deutschem Besitz befindlichen fremden Wertpapieren, Einschränkung des allgemeinen Imports und Ausschaltung des Luxusimports (Kaviar, Austern, feine russische Pelze, französische Kleider und Kleiderstoffe)."

Diese letzten Angaben enthalten auch eine sehr eindringliche Mahnung an die Käufer: enthaltet euch möglichst aller Gegenstände, die aus dem Ausland bezogen und dort bezahlt werden müssen!

Digitized by Google

Freitag, 11. Februar.

Im sächsischen Landtag ist gleichfalls ein Ausschuß aus beiden Kammern beschlossen, der in Lebensmittelfragen der Regierung beratend zur Seite stehen soll.

Im preußischen Landtag werden die Zensurfragen besprochen. Der Minister des Innern gab die Mißstände der Zensurausübung ebenso zu wie die Berechtigung des Wunsches nach Aussprache über die Friedensziele. Es wurde der Antrag gestellt — aber noch nicht abgestimmt, „die Königliche Staatsregierung zu ersuchen, dahin zu wirken,

„1. daß fortan von den Militärbehörden die Preßfreiheit und das Vereins- und Versammlungsrecht nur soweit beschränkt wird, als dies im Interesse siegreicher Kriegführung unbedingt geboten ist;

2. daß insbesondere die Erörterung der allgemeinen Richtlinien unserer Friedensziele tunlichst freigegeben wird;

3. daß die für die gleichmäßige Handhabung der Zensur getroffenen Einrichtungen wirksamer gestaltet werden".

Die Fleischpreise für alles nicht unter Höchstpreis gestellte Fleisch steigen in Berlin weiter (um durchschnittlich 7—8 ₰ pro Pfund in der letzten Woche).

Kein Mensch heute in Straßen- und Stadtbahn, der nicht in die Denkschrift über die Behandlung bewaffneter Kauffahrteischiffe vertieft wäre, über sie diskutierte — — sich ihrer Entschiedenheit freute!

Wir sprachen in unserer Kriegshilfeorganisation über die kommende Arbeitslosigkeit durch den Rohstoffmangel in der Wirkwarenindustrie. Sie wird auch Berlin und insbesondere die Frauen sehr schwer treffen. — Die Verhandlungen der Berliner Stadtverwaltung über gleichmäßige Handhabung der Kriegsunterstützungsbewilligungen haben zu einem festen Antrag geführt. So wird also wohl diese seit lange besserungsbedürftige Sache in Ordnung kommen.

Es schweben Verhandlungen über eine Mitwirkung Amerikas bei der Ernährung der polnischen Bevölkerung — ähnlich wie in Belgien und Nordfrankreich.

Sonnabend, 12. Februar.

Eine Berliner Lokalkorrespondenz teilt mit, daß am sozialdemokratischen Zahlabend feldgraue Sozialdemokraten ihrer Meinung gegen die Minorität Ausdruck gegeben und sich darüber beschwert hätten, daß entscheidende Abstimmungen der Wahlvereine jetzt ohne die Mitglieder in den Schützengräben gefaßt würden. — — Diese Beschwerde würde sehr berechtigt sein!

Die Berliner Lehrstellenvermittlung warnt vor dem zu starken Andrang Jugendlicher zur Metallindustrie. Natürlich — die Eltern überschätzen unter dem Eindruck des Krieges die Berufsaussichten dieses Zweiges, und die jungen Burschen werden hernach arbeitslos werden und mit Mühe umlernen müssen.

Sonntag, 13. Februar.

Die pommersche Landwirtschaftskammer richtet an die Landwirte einen Aufruf, in dem zwar schärfste Kritik an der Regelung der Kartoffelversorgung geübt und jede Verantwortung für die Folgen abgelehnt, aber doch die Bereitschaft ausgesprochen wird, „nach besten Kräften mitzuarbeiten, um geordnete Verhältnisse zu schaffen und die Versorgung der Bedarfsbezirke mit Speisekartoffeln nach Möglichkeit zu sichern". „Ich richte deshalb", so fährt der Aufruf fort, „an sämtliche pommerschen Landwirte, ob groß, ob klein, hiermit die dringende Bitte, den von der Landwirtschaftskammer bevollmächtigten Einkäufern, welche sich demnächst an sie wenden werden, alles, was sie an Speise- und Fabrikkartoffeln noch abgeben können, anzustellen. Auf der gesicherten Ernährung des deutschen Volkes beruht die Sicherheit des

Digitized by Google

Sieges in den Kämpfen um die Zukunft und das Dasein unseres Volkes und Vaterlandes. Die pommerschen Landwirte haben noch niemals versagt, wenn es galt, für das Vaterland einzutreten, sie werden ihre Opferwilligkeit auch diesmal beweisen."

Hoffen wir, daß der Beauftragte der Berufsvertretung die Beschwörungsformel findet, die vorhandene Vorräte herauszulocken vermag.

Montag, 14. Februar.

Es sind Preiszuschläge für Getreide eingeführt, um die Landwirte zu schnellerem Verkauf anzuregen, während die erste Verfügung (vom 23. Juli 1915) im Gegenteil vom 31. Dezember ab regelmäßige Preissteigerungen um 1,50 pro Tonne von 14 Tagen zu 14 Tagen vorsah, um die Landwirte für die Lagerung zu entschädigen und der Regierung Lagergeld zu ersparen. Damit die Landwirte, die zwischen 31. Dezember und 15. Januar verkauft hatten, nun keinen Schaden haben, wird ihnen pro Tonne 12,50 ℳ nachgezahlt. Für Hafer und Gerste wird eine Vergütung von 60 ℳ pro Tonne gezahlt, wenn sie bis zum 29. Januar, und von 30 ℳ, wenn sie vom 1. bis 15. März liefern. Man kann nicht sagen, daß diese Bestimmungen den Eindruck großer Konsequenz machen. Der Bauernführer Heim schreibt mit Recht, daß sie an die Lesebuchfabel vom Hirtenknaben erinnern, der seine Kameraden so lange mit dem Ruf alarmierte „der Wolf ist da", bis ihm keiner mehr glaubte, als es ihm Ernst war.

Die Kartoffelversorgung ist ebenfalls in ein neues Stadium getreten. Alle vom Ausland gekauften Kartoffeln sind an die Reichskartoffelstelle zu liefern. Wichtiger als diese Bestimmung sind die über die Innenversorgung. Sie lauten:

1. Die Kommunalverbände sind verpflichtet, die für die Ernährung der Bevölkerung bis zur nächsten Ernte erforderlichen Mengen an Speisekartoffeln nach den Vorschriften dieser Verordnung zu beschaffen, soweit der Bedarf nicht aus den in ihren Bezirken verfügbaren Vorräten gedeckt werden kann. Die Kommunalverbände müssen die Versorgung der Bevölkerung mit Speisekartoffeln nach der Bekanntmachung vom 4. November 1915 zur Ergänzung der Bekanntmachung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September 1915 regeln. Der Reichskanzler kann Grundsätze für die Berechnung des Bedarfs festsetzen.

2. Die Kommunalverbände sind verpflichtet, am 25. Februar 1916 festzustellen: 1. welche Mengen von Kartoffeln innerhalb des Kommunalverbandes im Gewahrsam der Gemeinden, Händler, Verbraucher und der Vereinigungen von solchen vorhanden sind. Mengen unter 10 kg sind dabei außer Betracht zu lassen, soweit nicht die Landeszentralbehörden etwas anderes bestimmen; 2. welche Mengen von Kartoffeln die Handel- und Gewerbetreibenden, die ihre gewerbliche Niederlassung im Kommunalverband haben, auf Grund rechtsgültiger Lieferungsverträge zu fordern berechtigt und zu liefern verpflichtet sind. Das Ergebnis der Feststellung ist der Reichskartoffelstelle spätestens zum 10. März anzuzeigen. Der Reichskanzler kann die Ermittlung der im Gewahrsam der Kartoffelerzeuger befindlichen Vorräte anordnen.

3. Die Kommunalverbände sind verpflichtet, den Fehlbedarf bei der Reichskartoffelstelle bis zum 10. März 1916 anzumelden. Die Reichskartoffelstelle kann die Lieferung der von ihr festgesetzten und dem Bedarfsverbande zugewiesenen Kartoffelmengen einem Überschußverband oder einer von ihr mit der Vermittlung betrauten Stelle übertragen oder die Lieferung selbst übernehmen.

„Die Kommunalverbände sind verpflichtet" — wie oft ist dieser gewichtige Satz im letzten Jahr ausgesprochen, und mit welch inhaltschweren Folgesätzen.

Dienstag, 15. Februar.

Die Übersicht über den Berliner Arbeitsnachweis im Jahre 1915 liegt vor. Im Vergleich zu den Riesenschwankungen 1914 zeigt das Jahr 1915 eine nur flach bewegte Kurve besonders bei den männlichen Kräften. Die Zahl der auf 100 offene Stellen entfallenden Arbeitsuchenden ist im Februar noch einmal über 110 gestiegen, dann aber meist zwischen 100 und 90 geblieben. Bei den weiblichen ist die entsprechende mittlere Linie des

Digitized by Google

Angebots der Arbeitskräfte etwa 140, die aber im November auf 150 anstieg, im Dezember stark fiel (zwischen 110 und 120), aber jetzt ganz erheblich steigen wird wegen des Rohstoffmangels in der Textilindustrie.

Eine interessante Notiz bringt der Hamburgische Korrespondent vom 13. Februar aus Tondern: „Eine recht lebhafte Steigerung der Landpachten läßt sich in unserer Gegend feststellen. Neuverpachtungen ergeben vielfach 5 bis 10 ℳ und darüber als Mehrpacht für 1 Demat Land. Die Tondernschen Legatländereien bringen auf diese Weise eine Mehreinnahme von 5000 bis 6000 ℳ. Dabei ist die zur Verpachtung kommende Landfläche noch beträchtlich vergrößert, da mancher Landmann infolge seiner Einberufung einen Teil seines Besitzes verhäuert. Die hohen Vieh- und Kornpreise wirken aber anziehend auf das Pachtgeschäft und spornen die daheimgebliebenen Interessenten zur Ausdehnung ihres Pachtkreises an. Die Kaufpreise für Land sind dadurch auch zugleich zu bedeutender Höhe hinaufgeschnellt."

Es wird die finanzwirtschaftlichen Zukunftsfragen nicht erleichtern, wenn die Landwirtschaft aus dem Krieg mit einer neuen Grundwerterhöhung hervorgeht!

Einen Ausblick auf die Kämpfe, die uns nach den Kriege bevorstehen, geben die Nachrichten über die englischen Handelskriegspläne. Am 29. Februar wird die Vereinigung der britischen Handelskammern zusammentreten zur Verhandlung des Themas: „Die englische Handelspolitik nach dem Kriege". Die Tagesordnuug enthält u. a. den freundlichen Plan, die deutsche Handelsschiffahrt zwischen den Häfen der Ententemächte und deren Kolonien auszuschalten, ferner die Einführung eines englischen Maximal- und Minimaltarifs, eine Revision des Patentwesens usw. Im Juni wird der British Imperial Council of Commerce die Interessenten aller Reiche von Großengland zusammenrufen, um ein System festeren handelspolitischen Zusammenschlusses gegen die Zentralmächte zu verabreden.

Wie entscheidend werden unsere Waffenerfolge sein müssen, um diesem unbeugsamen Willen zur Erdrosselung Deutschlands von Anfang an die nötige Front entgegensetzen zu können!

Eine neue Regelung der Schweinefleischversorgung steht bevor. Nach Wirtschaftsgebieten gestaffelte Preise ab Stall, die Gemeinden müssen Höchstpreise für den Verkauf an den Verbraucher festsetzen und bestimmen, ein wie großer Teil des Schweinefleisches frisch verkauft werden muß. Dabei leider starke Preissteigerung!

Das Zwangssyndikat für den Viehhandel tritt heute in Kraft.

Mittwoch, 16. Februar.

Eine sehr aufschlußreiche Studie über die Wirkung des Krieges auf die Gesundheit der Kinder teilt der Schularzt Dr. Kettner in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" mit. Die Studie umfaßt 5000 Kinder vom Säuglingsalter bis zum 14. Lebensjahr eines Charlottenburger Arbeiterbezirks. Der Gesundheitsstand der Säuglinge konnte dank der Reichswochenhilfe als über Erwarten günstig festgestellt werden. Die Schulkinder dagegen zeigten bei einer Untersuchung vom 1. Juni 1915 deutlich die Einwirkungen der veränderten Ernährungsverhältnisse. Die Höchstzunahme an Gewicht der 11jährigen Knaben steht z. B. bedeutend hinter der Zunahme der Jahre 1912—1914 zurück: 1912—1914 = 3 kg bei 28 v. H. der Kinder, 1915 = 2 kg bei 25 v. H. der Kinder. Das Höchstmaß des Längenwachstums bei den 8jährigen Knaben betrug in den Friedensjahren 1910—1914 = 5 cm bei 29 v. H. der Kinder, im Jahre 1915 = 3 cm bei 26 v. H.

Dr. Kettner hat die Ergebnisse seiner Untersuchungen eingehend durch Kurven dargestellt. Aus diesen Kurven lassen sich für die Gewichts- und die Längenzunahme folgende Gesichtspunkte festhalten:

„1. Die in den Friedensjahren beobachteten großen Zunahmen fehlen im Kriegsjahr ganz oder sind auf ein Minimum reduziert.

Digitized by Google

2. Die geringeren, dem Nullpunkte nähergelegenen Zunahmewerte zeigen ein dementsprechendes Anwachsen. Die Gipfelpunkte der Maximalwerte verschieben sich nach links (zu den niederen Gewichten).

3. Stillstand und bei den Gewichten auch Abnahmen treten entweder überhaupt erst im Kriegsjahre auf oder ergeben auch dort höhere Werte als in den Friedensjahren."

Eine direkte Schädigung der Kinder durch diese Verminderungen glaubt Dr. Kettner noch verneinen zu müssen. Immerhin sind die Tatsachen, die er mitteilt, ernster Beachtung wert und machen die Frage der Schulspeisungen, der Gesundheitsüberwachung u. a. während des Krieges dringlicher denn je.

Es wird mitgeteilt, daß wieder ein wichtiger Ersatzstoff für ein fehlendes Auslandserzeugnis in der Munitionsherstellung gefunden ist: nämlich ein vollwertiger und billigerer Ersatz für Ferromangan. — Ein Hoch auf die Mobilmachung des Geistes!

Donnerstag, 17. Februar.

Ein Tag in Karlsruhe, wo ein nasser Frühlingssturm die ersten Blütenbäume und die grünenden Sträucher des Stadtparks zerwühlt. Einen ganz tiefen Eindruck hatte ich von einem Empfang bei der Großherzogin Luise: Die Binde des Roten Kreuzes um das zarte Handgelenk dieser feinen alten Hand war wie ein Symbol der Weihe, die über allem Frauenleben heute liegt. Und aus der Gestalt dieser fürstlichen Frau von 78 Jahren, die in jeder Einzelfrage der Kriegsfürsorge zu Hause ist wie der Vorsitzende einer behördlichen Kriegskommission, aus jedem ihrer lebendigen und entschiedenen Worte sprach mit besonders tiefer Eindringlichkeit diese Verwandlung aller Schicksalsbürde in Tat und Pflicht, die wir alle uns täglich erkämpfen möchten.

Am Abend im Kreise unserer Mitarbeiterinnen Gespräche darüber, ob im kommenden Deutschland mit der unermeßlichen Arbeitsanspannung, die es verlangt, nicht die Seele zu kurz kommen und die Verinnerlichung, deren Spuren wir in den letzten Jahren allenthalben fühlen konnten, gehemmt und zum Stillstand gebracht werden wird. Aber läßt sich durch äußeren Druck ein wahrhaft quellendes inneres Leben töten? Wir müssen nur versuchen, neue Synthesen zu schaffen zwischen Kultur und Leistung, Seele und Arbeit. Und daran glauben, daß sie möglich sind.

Freitag, 18. Februar.

Ein Buch englischer Gelehrter unter Führung von Professor Paterson in Edinburgh über „Deutsche Kultur — der Anteil der Deutschen an Wissenschaft, Literatur und Kunst im Leben der Menschheit" enthält eine unabhängige, sachliche und gerechte Würdigung Deutschlands. Es ist wie eine seelische Befreiung, so etwas zu lesen — gewiß nicht aus demütiger Dankbarkeit, daß wir wieder Gnade vor irgendwelchen Augen jenseits des Kanals finden, sondern weil einem sub specie aeterni diese Luftreinigung so wohl tut.

Dies schreibe ich auf der Fahrt nach Düsseldorf — den Rhein entlang. Der Rhein geht mit Hochwasser, breit und frühlingsgeschwellt. Regster Frachtverkehr voll farbigster Schönheit. Grüne Schiffsleiber über graugelben Wellen und weißem Schaumgekräusel. Die rotbraunen Buchenhänge gefleckt von leuchtend grünen Anemonenbüscheln. In den Gärten blühen Aprikosen- und Pfirsichbäume, und erste grüne Knospen schweben wie zahllose Lichtchen über der braunen Erde. Dazu paßt es gut, wenn man dann in den Landtagsverhandlungen über die Ernährungsfrage liest, daß wieder einmal die sorgenvollsten Monate vorüber sind.

Nachmittags spreche ich in Düsseldorf vor einer Versammlung von jungen Mädchen über die Berufswahl. Der Zustrom, ganz anders groß als jemals, zeigt, daß der Ernst der Kriegserziehung doch den Willen geweckt hat, seine Kräfte zu verwerten.

Digitized by Google

Sonnabend, 19. Februar.

Die Säuglingssterblichkeit in Berlin ist im Jahr 1915 gegen das Vorjahr erheblich gesunken. Sie betrug im Prozentsatz aller Sterbefälle im Dezember

1912 20,60 v. H. 1913 18,90 v. H. 1914 17,95 v. H. 1915 14,41 v. H.

Eine dem Geiste der Zeit in bedauerlicher Weise widersprechende Gesinnungsmaßregelung ist eine Verfügung des Regierungspräsidenten in Frankfurt a. O. an die Kreisschulinspektoren seines Bezirks. Sie lautet:

„Es drängen sich in neuester Zeit an die Lehrer und die Schule Wünsche heran, aus erziehlichen Gründen durch geeignete Belehrung der Ausbreitung und Vertiefung des Völkerhasses entgegenzuwirken und der künftigen Versöhnung der Kulturvölker vorzuarbeiten. Diesen aus dem Gefühle allgemeiner Völkerverbrüderung und internationaler Friedensschwärmerei entspringenden Bestrebungen darf kein Raum gewährt werden. Es kann um so weniger Aufgabe der Volksschule sein, in diesem Sinne zu den künftigen Beziehungen der Völker untereinander Stellung zu nehmen, als nach der friedlichen Grundstimmung des deutschen Volkes, gerade im Gegensatz zu anderen Völkern, gar keine Gefahr besteht, daß in unserer Jugend ein dem künftigen Frieden gefährlicher Haß aufwachsen könnte.

Im Gegensatz zu solchen Auffassungen ist es eine erziehliche Aufgabe ersten Ranges für die Schule, dafür zu sorgen, daß die furchtbaren Lehren und Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart in dem lebenden Geschlecht unauslöschlich haften bleiben. Vor allen Dingen muß ganz allgemein die Überzeugung in unserem Volke einwurzeln, daß Deutschlands Frieden und Sicherheit nur durch seine Wehrmacht zu Lande und zur See verbürgt wird, und daß alle Verbrüderungsbestrebungen mit anderen Völkern auf kulturellem Gebiete niemals dazu führen dürfen, auch nur das geringste von seiner kriegerischen Rüstung abzubröckeln. Zum anderen sollen die Schulen die Überzeugung festigen, daß Deutschland einig bleiben muß und daß alle Parteien oder Sonderbestrebungen sich dieser Forderung unterzuordnen haben. Endlich wird es eine schöne Aufgabe aller Lehrenden bleiben, nicht nur die durch die Erfahrungen des Krieges gefestigte Überzeugung von dem Segen eines starken Königtums, sondern auch die Liebe zu unserem Könige und Kaiser sowie zu dem Hohenzollernhause zu voller Erstarkung zu bringen. Das jetzt eingeführte tägliche Gebet der Schulen für unseren Herrscher wird darum als gemütvoller Ausdruck solcher Liebe auch nach Beendigung des Krieges zu pflegen sein.

Allen Bemühungen aber, die Schandtaten, die unsere Feinde an den Deutschen der ganzen Erde begangen haben, zu entschuldigen oder zu beschönigen, wollen Sie, falls sie in die Schule einzudringen versuchen sollten und nicht schon an dem gesunden Sinne der Lehrerschaft scheitern, Ihrerseits entschlossen entgegentreten. (gez.) von Schwerin."

Man liest dieses Dokument mit einem Gefühl tiefster Enttäuschung. Hat unser Volk, hat die Schule nicht gezeigt, daß sie die richtige innere Haltung zum Krieg von selbst zu finden vermochte? Wie kann man nur diesen heiligen Geist unseres Volkes nachträglich zur vorschriftsmäßigen Gesinnung herabdrücken! Und überdies: es ist schon eine prekäre Sache, von oben herab die Vaterlandsliebe zu diktieren — wenn sie nicht von selbst da ist. Noch viel, viel bedenklicher ist aber eine Diktatur des Hasses!

Sonntag, 20. Februar.

Die Reichspostverwaltung hat bis jetzt etwa 300 weibliche Postillione eingestellt.

Ein lange und schmerzlich erwartetes Ereignis: Berlin führt die Butterkarte ein. Keiner darf mehr als ein Viertelpfund wöchentlich auf Brotkarte entnehmen. Das wird wenigstens etwas helfen. Man sollte aber, um denen, die in einer Woche ihr Viertelpfund nicht erjagen, doch später gerecht zu werden, die Bestimmung treffen, daß die nicht entwerteten Brotkarten der einen Woche in der nächsten Vorzugsberücksichtigung sichern. Das müßte sich doch leicht machen lassen. Im preußischen Landtag sind Handelsfragen besprochen. Der Minister stellte Einschränkung der Einfuhr von Luxuswaren in Aussicht und Ausfuhrerleichterungen und machte einige vorsichtige Andeutungen über deutsch-österreichische Wirtschaftsfragen.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

* **Der Letteverein** in Berlin feiert am 27. Februar sein 50jähriges Bestehen. Der Letteverein, dessen Bedeutung in der Entwicklung der deutschen Frauenbewegung an dieser Stelle noch eingehend gewürdigt werden wird, ist neben dem Allgemeinen Deutschen Frauenverein die älteste Vereinsgründung der Frauenbewegung. Es ist eine einzigartige Erscheinung, daß ein Verband zur Pflege der weiblichen Erwerbstätigkeit sich durch fünf Jahrzehnte in steter Anpassung an die vollkommen neuen Aufgaben ständig weiter entwickelt hat und heute noch so gut Pionierdienste leistet wie am Anfang seines Bestehens.

* **Sein fünfzigjähriges Bestehen** feierte der Frauenbildungsverein in Breslau. Seine Entstehung gehört der Zeit des erwachenden Bewußtseins von einer deutschen Frauenfrage an, und er hat, auf der gleichen Grundlage wie der Letteverein, in ständiger Entwicklung seine Anstalten zur weiblichen Berufsbildung erweitert. 25 000 Schülerinnen sind in dieser Zeit durch diese Anstalten hindurchgegangen. Die Geschichte des Vereins ist mit dem Namen von Frau Anna Simson eng verbunden, die auch sonst an der Entwicklung der deutschen Frauenbewegung regen Anteil genommen hat.

* **Unentgeltliche Vorbereitung für das Reifezeugnis des Lyzeums.** Die Schicksale des Krieges haben viele deutsche Frauen und Mädchen in die Lage gebracht, einen Beruf suchen zu müssen, der ihnen eine sichere Versorgung und befriedigenden Lebensinhalt bietet. Für eine Reihe der hier in Frage kommenden Berufsausbildungen wird das Reifezeugnis des Lyzeums gefordert, das für die Aufnahme in Frauenschulen und die Zulassung zu den technischen Prüfungen ersetzt werden kann durch ein besonderes Examen. In einer Gruppe praktisch erfahrener Oberlehrerinnen ist deshalb der Plan entstanden, in unentgeltlicher Arbeit für solche aus jenen Frauenkreisen, denen die Kosten für Privatvorbereitung drückend sein würden, einen Kursus hier in Berlin einzurichten. Er würde im April 1916 beginnen und in einer den besonderen Verhältnissen entsprechenden Weise durchgeführt werden. Auskunft darüber erteilen zunächst: Marie Martin, Berlin-Friedenau, Wielandstr. 35, Tel.: Uhl. 2442, Sprechstunden Montag 4—6 Uhr in ihrer Wohnung, Mittwoch 10—11 Uhr Kgl. Elisabethschule, Berlin SW, Wilhelmstr. 8; Annagrete Lehmann, Berlin-Steglitz, Fritschstr. 6, Sprechstunden Montag 12—1 Uhr Kgl. Augustaschule, W 57, Elßholzstr. 34/37.

* **Vermehrung von weiblichen Beamten in der Gewerbeaufsicht.** Eine Vermehrung der weiblichen Beamten der Gewerbeaufsicht während des Krieges zugleich als Ersatz der eingezogenen männlichen Beamten erstrebt eine Eingabe des Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen, der Auskunftsstelle für Heimarbeitsreform und des Bureaus für Sozialpolitik. Die „Soziale Praxis" berichtet darüber folgendes:

Die ohnehin schwierige Beaufsichtigung der Heimarbeiterschaft hat infolge der Einziehung zahlreicher männlicher Beamten der Gewerbeaufsicht und des starken Zuwachses neuer Aufgaben (Bearbeitung von Rückstellungsgesuchen) in den Hintergrund treten müssen. Das ist um so schwerwiegender, als in großem Umfange neue, unorganisierte Schichten sich der Heimarbeit zuwenden, die keine Kenntnis von den bestehenden gesetzlichen Schutzvorschriften haben und daher häufig das Gesetz selbst verletzen, auch nicht imstande sind, ihre gesetzlichen Ansprüche gegenüber dem Unternehmer zur Geltung zu bringen. So liegt die Gefahr nahe, daß das mühsam angebahnte Verständnis für das Hausarbeitsgesetz und die Gewerbeordnung wieder verlorengeht und damit die Frucht jahrelanger Bemühungen der Gewerbeaufsicht und der einschlägigen Organisationen. Angesichts der Regelung der Löhne bei Heereslieferungen taucht immer wieder die Frage auf: Wer soll die Durchführung all der Schutzbestimmungen überwachen? Denn zur Klage kommt es doch immer nur bei einem kleinen Teil der Verstöße. Und nur an Ort und Stelle kann man sich davon überzeugen, daß die so wichtigen Aushänge vorschriftsmäßig erfolgen, die Lohnbücher ordnungsmäßig geführt werden, das genügende Personal für die Abgabe und Annahme der Arbeit vorhanden ist. Die Praxis liefert leider täglich die Beweise, wie

Digitized by Google

mangelhaft gerade in der Heimarbeit die Schutzvorschriften durchgeführt werden, wie es eben doch nur der durch ständige Überwachung durchgeführte Zwang ist, der die papierne Vorschrift zum Leben erweckt. Und gerade die Kriegszeit und der Druck der Not, unter dem die Heimarbeiterschaft steht, hat alte, scheinbar längst überwundene Praktiken aufleben lassen. Ist es doch vorgekommen, daß die Arbeiterinnen, um überhaupt Aufträge zu erhalten, von der betreffenden Firma ganze Kleidungsstücke kaufen mußten!

Wohl auf keinem Gebiete der Gewerbeaufsicht eröffnet sich gerade für die besondere weibliche Befähigung eine so fruchtbare Tätigkeit wie bei der Beaufsichtigung der Heimarbeit. Berufliche und häusliche Fragen lassen sich hier schlechterdings nicht trennen und in großzügiger Weise hat die deutsche Gewerbeaufsicht gerade hier ihre Aufgabe als eine kulturelle, volkserzieherische aufgefaßt. Darf diese Tätigkeit ins Stocken geraten?

Auch die stark zunehmende weibliche Fabrikarbeiterschaft erfordert mehr denn je weibliche Beaufsichtigung, namentlich im Hinblick auf die sittlichen Gefahren, die die Verpflanzung lediger Arbeiterinnen an andere Arbeitsorte mit sich bringt.

* **Über die Leistungen der Frauen in der Kriegsvertretung** sagte Finanzminister Lentze im preußischen Landtag:

„Wenn mehrere Millionen von erwerbstätigen Männern zu den Fahnen gerufen werden und der Verkehr mit dem Auslande und namentlich mit Übersee völlig abgeschnitten ist, so kann das nicht ohne tiefgehende Rückwirkungen bleiben. Es hat sich aber gezeigt, daß wir Deutschen uns zu helfen wissen und uns die Gabe verliehen ist, uns auch in veränderte Verhältnisse zu schicken und ihrer Herr zu werden. An zahllosen Stellen sind unsere Frauen und unsere Töchter an die Stelle der Männer getreten und haben deren Arbeit übernommen. Unsere deutschen Frauen haben gezeigt, daß sie in der Stunde der Not auch noch vorhanden sind und tapfer in die Bresche treten, wenn es tatkräftig zu handeln und zu helfen gilt. Voll Stolz und voll Dankbarkeit erkennen wir dieses an, sie haben sich der großen Zeit nach jeder Richtung hin würdig und gewachsen erwiesen."

* **In den Dienst der Deutschen Verwaltung in Belgien** traten im Sommer vorigen Jahres Dr. Marie Elisabeth Lüders und Dorothee von Velsen ein. Im Anfang war ihre besondere Arbeit für sittlich gefährdete Frauen und Mädchen in Groß-Brüssel, die auf einer Verordnung des Generalgouverneurs beruht, dem Arbeitsgebiet des sogenannten Belgischen Roten Kreuzes miteingegliedert. Seit dem Herbst ist für diesen schwierigen Zweig der sozialen Arbeit eine besondere Abteilung unter dem Namen „Fürsorgedienst" bei der Zivilverwaltung von Brabant eingerichtet worden. Die Leitung der Abteilung, der vorläufig vier Fürsorgerinnen angehören, liegt in den Händen von Fräulein Dr. Lüders. Wie vorauszusehen war, nimmt die Arbeit stetig zu und greift schon jetzt über das Gebiet Groß-Brüssels weit hinaus. Um den hieraus erwachsenden Aufgaben gerecht zu werden, steht die Abteilung in dauerndem regen Verkehr mit den Kreisverwaltungen nicht nur der Provinz Brabant, sondern auch der übrigen Teile des besetzten Gebietes. Soweit möglich und nötig, bedienen sich diese Behörden wieder der Fürsorgerinnen des obengenannten Belgischen Roten Kreuzes, um dem Fürsorgedienst die erforderliche Hilfe zu leisten.

* **Zur Unterstützung der Fortbildungsschulpflichtigen.** Der Verband für handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau, Berlin, Eichhornstraße 1, hat soeben in Hunderten von Exemplaren in Groß-Berlin ein Anschreiben zur Versendung gebracht, das sich an die Arbeitgeber mit der Bitte wendet, durch Einstellung und Weiterbeschäftigung fortbildungsschulpflichtiger Jugendlicher die wichtigen Aufgaben der Fortbildungsschule zu unterstützen. Das Ziel der Pflichtfortbildungsschule, die männliche und weibliche Jugend zu berufstüchtigen Menschen, zu guten Staatsbürgern, die Mädchen zugleich zu pflichtbewußten Hausfrauen und Müttern zu erziehen, liegt im Interesse der wirtschaftlichen und nationalen Entwicklung Deutschlands. Wer die Erziehung der Jugend fördert, erfüllt eine vaterländische Pflicht.

* **Nachweis von Säuglings- und Kinderpflegerinnen.** Eine größere Anzahl jüngerer Mädchen, zirka 15 bis 16 Jahre alt, hat am 1. April den einjährigen Ausbildungskursus in Kinder- und Säuglingspflege in der Fortbildungsschule der Stadt Charlottenburg beendet. Familien, welche geneigt sind, solche jüngeren Mädchen einzustellen, werden gebeten, dies in einer der drei Frauenabteilungen des städtischen Arbeitsnachweises Charlottenburg mündlich, schriftlich oder durch Fernsprecher anzumelden. Augsburger Straße 13: Lützow 9839 und 9840, Berliner Straße 81: Wilhelm 4773, Kantstraße 69: Wilhelm 4562. Die Vermittlung erfolgt kostenlos.

* **Zur Ausbildung von Leiterinnen von Massenspeisungs-Anstalten** beabsichtigt der Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen, am 1. Mai 1916 beginnend, in Verbindung mit dem Ausschuß der „Hamburgischen Kriegshilfe" einen zwei- bis dreimonatigen theoretischen und

Digitized by Google

praktischen Lehrgang in Hamburg zu veranstalten. Zugelassen werden Damen von über 22 Jahren, die sich über gründliche wirtschaftliche Ausbildung ausweisen können und die Fähigkeit erlangen wollen, öffentlichen oder privaten Anstalten für Massenspeisung (auch Fabrikküchen) vorzustehen. Die Zahl der Teilnehmerinnen ist beschränkt, um eine gründliche praktische Ausbildung in den Hamburger Kriegsküchen, Volkskaffeehallen und Schulspeiseküchen zu ermöglichen. Das Lehrgeld beträgt 30 ℳ. Anmeldungen bis 10. März und Anfragen an die Geschäftsstelle: Prof. Dr. Francke, Berlin W. 30, Nollendorfstr. 29/30 II.

* **Für die Anstellung von Frauen als Laborantinnen** bei der Heeresverwaltung gelten seit 1. November 1915 folgende Bedingungen: a) für die bakteriologischen Laborantinnen der Nachweis einer einjährigen erfolgreichen Arbeit in einem Laboratorium oder entsprechende Ausbildung in einem Institut; b) für im Röntgenwesen tätige Laborantinnen der Nachweis einer gründlichen röntgen-fachwissenschaftlichen Vorbildung. Ein Kursus von einigen Wochen bei einer Firma oder in einem Laboratorium gilt nicht als ausreichende Vorbildung. Anstellung in der Heimat erfolgt nur durch die Sanitätsämter, die sich am Sitze jedes Generalkommandos befinden. Anstellung für die Etappe vermittelt nur der stellvertretende Militärinspektor der freiwilligen Krankenpflege, Berlin, Reichstagsgebäude. Hierbei wird bemerkt, daß für die Heeresverwaltung zur Zeit kein Bedarf an Laborantinnen, im Gegenteil eine größere Anzahl von Vormerkungen vorliegt.

* **Frauen im Dienst von Wach- und Schließgesellschaften.** Die Einstellung von Frauen in den Dienst von Wach- und Schließgesellschaften ist von manchen Seiten als eine erfreuliche Errungenschaft der immer weiter vordringenden Frauenerwerbsarbeit begrüßt worden. Demgegenüber muß betont werden, daß die Beschäftigung von Frauen in diesem Beruf heut zwar eine Notwendigkeit ist, gegen die eine Auflehnung verfehlt wäre, daß aber gerade dieser Beruf nach sachlichen Feststellungen der „Ermittlungsstelle für Frauenberufe" des Nationalen Frauendienstes zu Berlin anstrengend und aufreibend ist und daher weder in größerem Umfang noch etwa für die Dauer den Frauen empfohlen werden kann. Nach den Verhandlungen zwischen den Berliner Wach- und Schließgesellschaften und dem Polizeipräsidium steht übrigens mit Sicherheit zu erwarten, daß nach Beendigung des Krieges die nur zur Aushilfe eingestellten Frauen ihren Posten wieder an die Männer werden abtreten müssen, was durchaus gerechtfertigt ist.

Erwerbstätigkeit

Erfolg und Mißerfolg im Gärtnerinnenberuf.[1])

Von Else Hoffa.

Seit 20 Jahren gibt es Gärtnerinnen- und Gartenbauschulen und seitdem in allmählich wachsendem Umfang Stellungen. Dennoch herrscht bei den Arbeitgebern und Arbeitsuchenden Unklarheit darüber, welche Art der Betätigung für Frauen geeignet und aussichtsreich ist. Dies hängt zum Teil damit zusammen, daß für männliche wie für weibliche Gärtner der Gärtnerberuf nicht so scharf umrissen ist wie etwa der Lehrerberuf.

Die männlichen Gärtner zerfallen in zwei Gruppen. Erstens nur praktisch Vorgebildete; diese arbeiten gewöhnlich 3 Jahre als Lehrlinge, zahlen 100 ℳ Lehrgeld und haben daneben ihren verhältnismäßig billigen Lebensunterhalt zu bestreiten. Da sie mit 14 Jahren anfangen können und im 4. Jahre als Gehilfe schon verdienen, so wird ein junger Mann von 18 bis 20 Jahren nach geringen Ausbildungskosten seinen Unterhalt erwerben können.

Die zweite, höhere Gruppe arbeitet nach Erledigung der Einjährigenprüfung 2 bis 4 Jahre praktisch und findet erst dann Aufnahme in einer königlichen Gärtnerlehranstalt zu zweijähriger theoretischer Ausbildung. Danach erfolgt meistens bezahlte praktische Arbeit. Die so vorgebildeten Bewerber werden bevorzugt als Leiter großer Handelsbetriebe, Obst- und Gemüseanlagen, Garteningenieurbureaus und aller staatlichen, städtischen und königlichen Stellungen mit hoher Entlohnung. Dieser Bildungsgang erfordert das Lehrgeld von 1000 ℳ für 2 Jahre theoretischer Ausbildung und die Unterhaltskosten für 4 bis 5 Jahre.

[1]) Vgl. das Januarheft dieses Jahrganges.

Digitized by Google

Für die königlichen Lehranstalten wird vielfach die Einjährigenprüfung gefordert; sie befähigt den Jüngling, die folgende theoretische Unterweisung leicht aufzunehmen; dies muß als Ausgangspunkt für die Beurteilung auch des Frauenlehrkursus festgehalten werden.

Mädchen pflegen nach der 9- oder 10jährigen höheren Schule zwei Jahre auf der Gartenbauschule zu arbeiten, um durch die Abgangsprüfung das Recht auf jede beliebige Anstellung zu erwerben. Die Ausbildungskosten betragen einschließlich Lebensunterhalt zirka 2500 ℳ für zwei Jahre.

Aus diesem Recht geht aber auf Grund der nur schulmäßigen Vorbildung weder die körperliche noch die geistige Gewöhnung an das Vielerlei der großen gärtnerischen Stellungen hervor. Diese Ausbildung ist, wenn die Persönlichkeit sich sonst für derartige Stellungen eignet, da zureichend, wo die Gärtnerei nicht Selbstzweck ist; an Heilanstalten für Erwachsene und Kinder, in sozialer Hilfsarbeit und dergleichen. Diese Stellungen sind geeignet für Frauen, verlangen aber weitere pädagogische und andere Spezialkenntnisse.

Die Kenntnisse würden ausreichen für Stellungen an kleinen Villen- und Gutsgärten; allein, da in solchen kleinen Stellen meistens ungenügende Hilfskräfte zur Verfügung stehen, so fällt auf die die Gartenarbeit leitende Persönlichkeit zuviel körperliche Anstrengung, der ein Mann leichter gewachsen ist. Für die Entfaltung der besonderen Begabung der gebildeten Frau: Geschmack und Sorgfalt, ihre Fähigkeit für Anpassung und Organisation bleibt infolgedessen nicht Zeit und Kraft übrig. Zudem ist die Bezahlung für solche Stellen zu gering im Verhältnis zu den Aufwendungen für die zwei Jahre Ausbildung. In solchen kleineren Gutsstellen ist ein nur praktisch gebildeter Gärtner viel besser angebracht, weil ihm bei seiner bescheidenen Lebenshaltung das geringe Gehalt von 30 bis 40 ℳ neben Wohnung und Kost mehr bedeutet. Mögen auch zur Zeit unter den angebotenen Stellungen diese kleinen Gutsstellen überwiegen, so sollte dies keineswegs dazu führen, den Zustrom der Frauen hier hinzuleiten, weil dadurch weder die Herrschaft noch die Gärtnerin zu ihrem Rechte kommt. Die Folge wäre anstatt der ersprießlichen Ausgestaltung dieses Frauenberufes und der Hebung des Standes in materieller und ideeller Hinsicht die Verallgemeinerung der Erfahrung, daß Frauen im Gärtnerberufe nur Mittelmäßiges erreichen.

Freilich könnte man für Stellungen dieser Art Mädchen mit Mittelschulbildung und billigerer Lebenshaltung als geeignet ansehen. Gerade bei Mittelschülerinnen fehlen meist die nötigen Geldmittel zur gründlichen Fachausbildung. Allein Frauen können vermöge ihrer geringeren Körperkräfte mit dem Mann erfolgreich nur dann wetteifern, wenn sie gerade durch die höhere Vorbildung bei geeigneter Tätigkeit ihre weiblichen Anlagen zur Anwendung bringen. Vorbedingung dazu ist eine ausgiebige Fachbildung.

Die Frau als Gärtnerin muß ihr Ziel höher stecken; nur dann wird der Beruf innerlich und äußerlich lohnend.

Erstrebenswerte Stellungen sind alle solche, wo die leitende Persönlichkeit unabhängig verfügt, wo sie die nötigen Hilfskräfte findet und ihre Kunst und Feinheit bewähren kann an schwierigen Kulturen, an schönem Garten-, Zimmer- und Tafelschmuck, an Obst- und Gemüsetreiben, z. B. auf großen Gütern und reichen Besitzungen. Hier hat sie das entsprechende Gehalt und eine selbständige und geachtete Stellung, sowie die Gelegenheit, anregend und fördernd für ihr Fach zu wirken.

Voraussetzung ist aber außer der mehrjährigen vielseitigen Fachbildung die ausgereifte, durch Herkunft, Kenntnisse und erworbene Erfahrung überlegene Persönlichkeit, die sich in allen Lagen bewährt und behauptet. Männer mit Gartenmeisterprüfung werden hauptsächlich Stellungen in großen Handelsbetrieben, Obstzüchtereien und städtischen Gärtnereien suchen und daher Stellungen auf großen Besitzungen in steigendem Maße den Frauen freilassen. Dies ganz besonders infolge des Krieges. Auch bei gleicher Gehaltsforderung wird die Frau Ersparnisse erzielen durch ihre Fähigkeit, für den geeigneten Teil der Arbeiten billigere Arbeitsfrauen heranzuziehen, statt der kostspieligen Arbeiter, was gegenwärtig durch den Krieg zur Notwendigkeit geworden ist. Für Gärtnerinnen der oben bezeichneten hohen Stufe ist nach Mitteilung der Stellenvermittlung des Gärtnerinnenvereins weit mehr Nachfrage, als geeignete Bewerberinnen vorhanden sind. Dies beruht eben auf dem Irrtum, daß die kurze schulmäßige Ausbildung genüge. Wenn Männer ihre Vorbildung in 4- bis 6jähriger Arbeit erwerben, so muß die Vorbereitung der Frauen gleichwertig sein, wennschon sie nicht denselben Weg einschlägt. Unbedingt müssen aber auch Frauen als Gehilfinnen in verschiedenen Betrieben gearbeitet haben, ehe sie sich in leitender Stellung behaupten können.

Digitized by Google

Gründliche und mehrjährige praktische Ausbildung ist gleichfalls zu fordern für Lehrerinnen an Gartenbauschulen, für Landschaftsgärtnerinnen und für solche, die eigenen handelsgärtnerischen Betrieb errichten wollen. Nur bei derartig gediegener Ausbildung werden die Aufwendungen durch den Erfolg wieder eingebracht.

Die vorhandenen Schulen und Lehrbetriebe bieten eine verwirrende Fülle verschiedenartigster Bildungswege. Wohldurchdachte und zielbewußte Auswahl nach Maßgabe des Erstrebten, der persönlichen Eignung und der verfügbaren Mittel sollte dazu führen, von diesem schönen und lohnenden Beruf den Dilettantismus fernzuhalten, der ihn herabwürdigt. Wollen wir Deutsche uns in der Welt behaupten, so müssen auch die Frauen ihren Teil dazu beitragen, durch vollwertige Leistungen echte Kulturwerte zu schaffen.

Bücherschau

Neue Kriegsliteratur.

Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte. S. Fischer Verlag, Berlin. (Jeder Band geb. 1 *M.*) In dieser Sammlung erschienen neuerdings:

„Die Front in Tirol." Mit 8 Abbildungen. Von Franz Karl Ginzkey. Die Stimmung der „Unerlösten" weht durch das Bändchen, in sehr anderer Weise allerdings als die „Erlöser" sich träumen lassen. Von den Schwierigkeiten des Riesenkampfes an der österreichischen Front gibt die Lektüre einen klaren Begriff; eine Reihe guter Lichtbilder unterstützen die Darstellung. — Sehr lehrreich ist auch das Bändchen: **„Im Kriege durch Frankreich und England."** Von Hans Borst. Der Verfasser, Deutscher nach Abstammung, Gesinnung und Bildung, aber fremder Staatsangehörigkeit, hat während des Krieges Reisen in England und Frankreich unternehmen können, und hat diese Gelegenheit benutzt, nicht um hinter irgendwelche Geheimnisse zu kommen, sondern um die Stimmung beider Nationen und das Leben im Lande unter dem Druck des großen Krieges zu studieren. Da fällt nun manches doch wesentlich anders aus, als es die Tagespresse auffaßt. Das Buch, das sehr ruhig und objektiv geschrieben ist, kann warm zur Orientierung empfohlen werden. — Ein weiteres Bändchen: **„Staatssozialismus."** Von Leopold von Wiese, unternimmt eine sehr interessante Untersuchung über die staatssozialistische Neuerung, die uns die letzte Zeit gebracht hat, und ihre Einwirkung auf den Liberalismus, sowie einen Versuch, das Gebiet des Staatssozialismus so abzugrenzen, daß der Gesamtheit die Vorteile der schöpferischen Initiative von Einzelpersönlichkeiten nicht verlorengehen.

Ferner erschienen zum Krieg im gleichen Verlag (S. Fischer, Berlin):

„Hötzendorfs Lager." Von Karl Fr. Nowak. (Preis 2,50 *M.*, geb. 3,50 *M.*) Die manchmal bei uns wohl zu gering eingeschätzten Schwierigkeiten des galizischen Feldzugs treten uns eindringlich nahe. Das Hauptgewicht liegt in den Abschnitten über den Rückzug aus Polen, die Karpathenschlacht und die Durchbrechung der russischen Front in der großen Maioffensive. — Die erste Lemberger Schlacht findet ihre authentische Darstellung in dem sehr empfehlenswerten Bändchen.

„Briefe eines Hauptmanns an seinen Sohn." Von Robert Michel. (Preis 2 *M.*, geb. 3 *M.*) Auch diese Veröffentlichung des Fischerschen Verlags wird viel Freunde finden. Die Art, wie hier der Vater seinem Knaben die großen Geschehnisse elementarisiert und verständlich macht, die einmal seinem Leben mit die Richtung geben werden, wie er aber nicht nur der kriegerischen Ereignisse, sondern auch der Tiere und Pflanzen und leblosen Dinge gedenkt, wird auch manchen Erwachsenen zu allerlei fruchtbaren Betrachtungen anregen können.

„Der Unpatriotische." Ein Roman aus unseren Tagen von Thea Graziella. Xenien-Verlag Leipzig. (Preis 2 *M.*, geb. 3 *M.*) Die pazifistische Theorie in Figuren. Und in Gegenfiguren. Beide geben für ihre Weltanschauung gute Gründe an; vermutlich werden die meisten Leser, wenn sie auch die Anschauungen des Helden Bernhard, der sich weigert, Blut zu vergießen und die allgemeine Völkerverbrüderung anbahnen will, unwiderleglich finden, so unwiderleglich, wie eben die pazifistische Idee als Abstraktion ist, sich auf die Seite der anderen stellen, die durch und durch national empfinden, auch wenn sie dafür leiden und sterben müssen. Der Grund liegt auf der Hand: er liegt in dem Worte „Noch nicht". Wenn Moltke unrecht hat, wenn der ewige Friede kein Traum ist, so ist jedenfalls seine Stunde noch nicht da — vermutlich noch lange nicht. Und darum stellen wir uns doch innerlich auf die Seite derer, die ihre Pflicht in der Erfüllung der „Forderung des Tages" sehen. Immerhin ist es ein interessantes Experiment, die beiden Seiten der Frage in Form von Persönlichkeiten, Erlebnissen, Dokumenten einmal verkörpert hinzustellen, den Säemann für die Zukunft und die Menschen, die ohne Besinnen und aus tiefstem innerlichen Müssen heraus dafür sorgen, daß wir nicht „in Berlin nach Kopeken rechnen und München ausstreichen auf der Landkarte". Gottlob, daß wir sie gehabt haben und weiter auf sie rechnen dürfen!

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Mitteilung der Redaktion.

Der Artikel über Marie Loeper-Houselle hat aus äußeren Gründen auf die nächste Nummer verschoben werden müssen.

Berichtigung.

Zu der Sammlung von Frauenaussprüchen aus dem Kriege vor 100 Jahren ist zu bemerken, daß das Werk: „Jugendleben und Wanderbilder" von Johanna Schopenhauer, Braunschweig, 1839 erschienen ist, nicht, wie irrtümlich angegeben im Goethe-Jahrbuch.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Im Verlage von B. G. Teubner, Leipzig-Berlin, ist erschienen:

Aus Natur und Geisteswelt.

Nr. 498:

J. Schneider. Der Kleingarten. 1,25 *M* geb.

Nr. 478:

H. Speitkamp. Physik in Küche und Haus. 1,25 *M* geb.

Heering u. Steuer. Der Einkauf im Detailgeschäft. (Berufskunde 2. Teil). Kart. 0,50 *M*

Kampmann, G. Das Rechnen der Verkäuferin. 2. Teil. Kart. 0,90 *M*

Luneburgs Rechenbuch für Hauswirtschaftsschulen und Seminare für Hauswirtschaftslehrerinnen. 2. Aufl., bearbeitet von Luise Brebes. Steif geheftet 0,60 *M*

Schmidt, F. A. Gesundheitslehre für die Frauenschule und die häusliche Belehrung. 2. Aufl., geb. i. Leinwand 2,80 *M*

Formularmappe zum Einkauf im Detailgeschäft, 0,60 *M*

Kriegsjahrbuch für Volks- und Jugendspiele. In Gemeinschaft mit dem Vorsitzenden des Zentralausschusses Dr. E. von Schenkendorff † und Prof. Dr. med. F. A. Schmidt. Herausgegeben von Prof. Dr. E. Kohlrausch. XXIV. Jahrg. 1915. Kart. 1,80 *M*

Lieder der Deutschen aus den Zeiten nationaler Erhebung. Zusammengestellt von Oberstudienrat Dr. Otto Eduard Schmidt. 3., erweiterte Auflage.

Vom alten Fritz. Anekdoten für unsere Soldaten. Mit Bildern von Ad. Menzel. Pr. 0,20 *M*. Bei 10 Stück 0,15 *M*, 100 Stück 0,14 *M*.

Höhere Handelsschule für Mädchen
Cöln a. Rh.
2jähr. Kursus, 32 Wochenstunden. Vorbereitg. für bessere Stellungen u. z. wirtschaftl. Selbständigkeit. Diplom berechtigt zur Handelshochschule. Prospekte durch den Direktor der Anstalt, **Klapperhof 26.**

Gymnasialkurse für Frauen
(Gegründet von Helene Lange 1893.)
In 22 Jahr. Erfahrung bewährte Anstalt zur Weiterbildung j. Mädchen für die Reifeprüfung im Aufbau auf das Lyzeum.
Spezialkursus für Erwachsene.
Ostern beginnt ein neuer Unterkursus.
Sprechzeit: Dienstags 4—5, Freitags 5—6.
Berlin W., Keithstrasse 11. **Martha Strinz,** Direktorin.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.
Als Sonderdruck ist erschienen:
Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.
Von **Helene Lange.**
Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.)
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Victoria-Fortbildungs- und Fachschule
Berlin W., Kurfürstenstraße 160.
I. Seminare: a) Handelslehrerinnen-Seminar.
b) Gewerbeschullehrerinnen-Seminar.
II. Fach- und Fortbildungskurse (Tages- und Abendkurse).
Höherer Handelskursus. | Geschlossene Haushaltungskurse.
Handels-Fachkursus. | Vorbereitung für die technischen, Volksschullehrer- und Kindergärtnerinnen-Seminare.
Kursus für Bureaubeamtinnen.
Berufskurse für Wäschekonf., Schneiderei und Putz. | Kaufmänn., gewerbl., hauswirtschaftliche **Einzelkurse.**
Theoret. Vorbereitg. f. d. Gesellenprüfg.
Sprechst. tägl. 11—12 Uhr. Ausführl. Prosp. i. d. Anstalt. **Der Vorstand.**

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe
Schulgeld 84 Mk. jährl. Pensionspreis für Internat 1150 Mk. jährl.
Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow,** Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.
Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

Digitized by Google

Pension von Kierski
BERLIN W 62
Lutherstr. 33
empfiehlt gut möblierte, freundliche Zimmer mit oder ohne Pension, zu mäßigen Preisen. Beste Referenzen. Nahe Untergrundbahn Wittenbergpl.

Pension Schmidt-Fischer
Karl Schraderstr. 6 II—III
neb. Pestalozzi-Fröbel-Haus
gut möbl. Zimmer m. best. Verpfleg. v. 100—125 M.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38,
Gartenhaus part.

1. Zum 1. April sucht Landratsfamilie, Mark, für einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte, evangelische Lehrerin. Latein Sexta Bedingung. Gehalt 900—1200 ℳ.

2. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Posen, für 3 Mädchen von 13, 12 und 9 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Gehalt bei freier Station 960—1200 ℳ.

3. Zum 1. April sucht freiherrliche Familie, Pommern, für ein Mädchen von 12 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit guten Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1200—1440 ℳ.

4. Zum 1. April sucht adlige Familie, Schlesien, für einen Knaben von 11 und ein Mädchen von 9 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Latein Quinta Bedingung. Gehalt bei freier Station 1200 ℳ.

5. Zum 1. April sucht gräfliche Familie, Holstein, für ein Mädchen von 7 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

6. Zum 1. April sucht adlige Familie, Posen, für ein Mädchen von 9 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

7. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Pommern, für zwei Mädchen von 12 und einen Knaben von 7 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Gehalt bei freier Station 900—1080 ℳ.

8. Zum 1. Mai sucht adlige Familie, Schlesien, für drei Mädchen von 10, 9 und 8 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Gehalt bei freier Station 800—1200 ℳ.

9. Zum 1. Mai sucht fürstliche Familie, Westfalen, für zwei Knaben von 10 und 7 Jahren eine evangelische, geprüfte Lehrerin. Latein Quarta inkl. Gehalt bei freier Station 1500 ℳ.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Buchhandlung W. MOESER
BERLIN S. 14 Stallschreiberstr. 34-35

Soeben ist erschienen:

Maßnahmen
zur
Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen
von
Hildegard Sachs
Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe"** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere, private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann
21. Jahrgang
zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst.
In jeder Nummer:
Kriegs- u. Heimatchronik v. Dr. Fr. Naumann u. Dr. Gertrud Bäumer,
Andacht von Dr. Gottfried Traub.
Bezugspreis vierteljährlich 2,50 Mark.
Verlangen Sie unter Hinweis auf diese Anzeige einen kostenlosen Probemonat vom
Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

(staatl. Abschlußprüfg.)

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten jeden Dienstag
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr.

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein **Erholungsheim** für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Digitized by Google

BERLIN

Die Frau

Herausgeberin:
Helene Lange.

Verlag:
W. Moeser, Berlin.

23. Jahrg. Heft 7

April 1916

Marie von Ebner-Eschenbach 1830—1916.

Persönliche Eindrücke.

Von

Marie von Bunsen.

Nachdruck verboten.

Der „Frau" habe ich meine Bekanntschaft mit unserer lieben und verehrungswürdigen Altmeisterin zu verdanken. Im Oktober 1893 brachte ihre erste Nummer eine wohl noch ungeschickte aber ehrlich empfundene Bewertung aus meiner Feder, darauf schrieb die Gefeierte mir einen ausführlichen, überaus gütigen Dankbrief, und im folgenden Frühling habe ich sie in Wien besucht.

Nie bin ich einer Berühmtheit begegnet, die so restlos meinen Erwartungen entsprach. Ich kannte die Ebnerschen Werke gut, und so, gerade so hatte ich mir die Verfasserin gedacht. Ihre Erscheinung wird treffend von den Bildern wiedergegeben; vermutlich ist sie niemals schön gewesen, an verlorene oder mangelnde Schönheit dachte man bei dieser Sechzigerin nicht, empfand nur stark ihre Herzlichkeit, ihren Verstand, die selbstverständlich vornehme Schlichtheit. Man empfand ihre Bescheidenheit, die freudige Anerkennung, die sie den Genossen zuwandte. Ohne daß vielleicht irgendein besonders tiefes oder sprühendes Wort fiel, spürte ich auf das unmittelbarste die Bedeutung dieser Frau. Bei manchen andern Sternen bin ich vergebens bestrebt gewesen, das, was ich von ihnen wußte, in die gegenwärtige Persönlichkeit zu übertragen, die anscheinende Belanglosigkeit oder die enttäuschenden Widersprüche dadurch auszufüllen. Bei Marie Ebner-Eschenbach war alles überzeugend; weder damals noch heute ist es mir gelungen, eine solche Wertausstrahlung zu zergliedern, zu entziffern; es genügt ja auch, die Verschmelzung von Charakter, Begabung und Lebensführung zu genießen.

Im Herzen von Wien lag ihre behaglich altmodische Wohnung, im Bereich der Stephanskirche, in der die Totenfeier jetzt stattgefunden hat. Ringsumher hingen und standen Bilder und Andenken, dort war die berühmte Uhrensammlung,

Digitized by Google

dort Bücher, dort der praktische Schreibtisch einer beschäftigten Dame. Ein Diener, ein herrschaftlicher Zuschnitt — alles erschien so, wie es ihr zukam. Das innere Dasein dieser Frau war ungewöhnlich, ihre Umwelt verblieb unauffällig. „Man darf anders denken als seine Zeit, aber man darf sich nicht anders kleiden", sagte sie, und hat dies wohl auch auf die gesamte Lebenshaltung bezogen.

Ihre Tage verliefen ruhig, ganz gewiß nicht alltäglich. Mit entzückender Frische und Anschaulichkeit hat sie ihre Kindheit und Jugend geschildert. In unserer Zeit (die vor dem Krieg miteinbegriffen) verspürt eine auffallend große Anzahl Leser im Grunde genommen eine Abneigung gegen Romane, bevorzugt auch für die leichtesten Erfordernisse der Übermüdung, des Reisens gut geschriebene Memoiren oder Briefe. Diesen, aber auch allen anderen, normaleren Lesern sei dies Ebnersche Buch: „Meine Kinderjahre" empfohlen. Ich glaube nicht, daß wir ein ähnliches in unserer Sprache besitzen. Wie naheliegend der Titel ihrer Erzählungen — Schloß- und Dorfgeschichten — ist, geht aus den im Buch geschilderten Familienverhältnissen hervor. Auf dem Land, als Tochter des Grafen Dubsky, groß geworden, verlebte sie auch späterhin die meisten Sommer beim Bruder. Das Leben auf den Schlössern kannte sie instinktmäßig genau, sie liebte es, belächelte jedoch die häufigen, so naiven Voreingenommenheiten, sie beseufzte die nur zu oft erduldete stumpfe Langeweile. Wie sollte sie darauf kommen, sich von diesen „Erlesenen" beeindrucken zu lassen; dazu kannte sie sie doch zu gut. Sie beschrieb diese Kreise nur, weil diese Umwelt ihr eben die geläufigste war. Trotz der bedenklichen Vorliebe von romanlesenden Schneiderinnen, wie von in wohlfeil kenntnisloser Phantasie schwelgenden Schriftstellern aus dem Hinterhaus. Mit ihrem ansprechenden Humor schildert sie die Zwischenstufen der Diener, Angestellten und herrschaftlichen Beamten. Da gibt es aufgedunsene Inspektoren mit tadellosen Wirtschaftsbüchern, mit korrekt eingetragenen, nur leider die Erträgnisse verschlingenden Regiekosten; da gibt es wertgeschätzte Perlen von Kammerdienern, deren Gesicht, wenn sie von Herrschaften sprechen, sich licht verklärt. Fein wird eine Tafelrunde fürstlicher Angestellten beschrieben. Der Herr Oberinspektor erzählt von einem Mann, der aus treuer Freundschaft zur ehemaligen Braut mit hingebendstem Eifer das Gut ihres Gatten verwaltet. Einst hatte ihn der Inspektor gefragt: Für wen plagen Sie sich, was haben Sie von Ihrer Arbeit? „Er sah mich an, als wenn ich die größte Dummheit gesagt hätte und gab mir zur Antwort .... nun doch — die Arbeit. Diese Auffassung erregte Mißfallen der Herren Beamten. Der Verwalter fand kein Ende mit ‚Erlauben Sie nur....', der Oberförster rief: ‚Dilettantenfleiß, Unsinn....', der Kontrolleur polterte: ‚So ein verzwickter Junggeselle, dem nie ein Dunst davon aufgestiegen sei, was es heißt, eine Familie zu ernähren, habe leicht plappern!....'" Wie sie selber zu ihren Dienern stand, darf man einer Äußerung entnehmen: „Der Arbeiter soll seine Pflicht tun, der Arbeitgeber soll mehr tun als seine Pflicht."

Sie hat das Landvolk ohne Gefühlsschwäche, aber mit Empfindungswärme beobachtet und gezeichnet. Erschütternd schildert sie im „Gemeindekind", wie allzu hartes Leben die Menschen nicht nur unglücklich, sondern auch schlecht macht. Unbeschönigend, rücksichtslos führt sie uns den Jammer der vom Schicksal Vernachlässigten vor Augen; ihre Darstellungen der mährischen Landbevölkerung besitzen dokumentarischen, volkspsychologischen Wert. Durch ihren Militärgatten, den Vetter,

Digitized by Google

tat sie Einblicke in das Alltagsleben der Offiziere, durch ihre vielen Verwandten wußte sie genau in der Wiener Hofgesellschaft Bescheid, wenn sie auch in einem Brief, den sie mir schrieb, die Biographen, welche sie als „Weltdame" schildern, verspottet. Ihre nächsten Freundinnen waren Schriftstellerinnen von Beruf, namhafte Menschen haben bei ihr verkehrt. Möge eine Fortsetzung der Frühbiographie die Selbstschilderung ihres weiteren Lebens bringen. Mögen wir aus ihren eigenen Worten alles, was wir gern von ihr wüßten, erfahren. So über ihre frühgeschlossene Ehe, über ihre Freundschaften, dann über den schriftstellerischen, raschansteigenden großen Erfolg, welcher erst der Vierzigjährigen zuteil ward. So spät er kam, so ehrlich, zuverlässig und beharrlich hat er sich erwiesen. Vor 23 Jahren habe ich in dem genannten Aufsatz sie „unsere erste Schriftstellerin" genannt. Vielleicht wäre das heutzutage nicht ganz zutreffend, wenigstens beschäftigen wir uns letzthin weniger mit ihr. Eine unvergeßliche Episode aus dem „Großen Krieg" von Ricarda Huch, eine der besten Seiten von Mechthild Lichnowski, eine der frühen Schilderungen von Enrica Handel-Mazzetti bringt uns unerwartete Stilentwicklung, eine neue Erregung. Naturgemäß müssen die Anschauungen der im vormärzlichen Österreich Großgewordenen hier und da liebenswürdig veraltet erscheinen. Allerdings nur im Nebensächlichen, im Konventionellen; bei weitem überwiegt der klare Blick für die Wirklichkeit, das alles verstehende Mitempfinden. Die zeitliche Begrenzung kommt gegen die zeitlose warmherzige Menschlichkeit nicht auf. So bin ich auch überzeugt, daß ihr Ruf sich halten wird, daß ihr die Stelle in der Literaturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts verbleibt. Die Wertschätzungskurve bedeutender Schriftsteller wird, nach dem im Alter erreichten Tod, meistenteils sinken, um dann wieder anzusteigen.

Sie brauchte nicht um das tägliche Brot zu schreiben; das müßte ein Glück sein, und erweist sich doch oft als Klippe. Anscheinend nicht bei ihr; auch ohne diesen Notstachel arbeitete sie gewissenhaft und gern. Sie meint, daß Künstler die Spuren des Arbeitsschweißes sorgsam zu verwischen haben; denn „sichtbare Mühe bedeutet zu wenig Mühe". Natürlich wird sie ehrgeizig gewesen sein — im besten Sinne. „Der Ruhm der kleinen Leute heißt Erfolg" — sie hat sich mit diesem nicht begnügt. Ein anderes Mal sagt sie: „Es hat noch niemand etwas Ordentliches geleistet, wer nicht etwas Außerordentliches leisten wollte." Wiederum: „Wer in die Öffentlichkeit tritt, hat keine Nachsicht zu erwarten und keine zu fordern." Anscheinend genügte ihr der uns Neueren etwas eintönig erscheinende Rhythmus ihres Lebens. Ob große Reisen sie lockten, sich nur nicht verwirklichen ließen, vermag ich nicht zu sagen; die oberflächliche Jagd nach Motiven und Emotionen brauchte sie nicht mitzumachen, sie hat sie gewiß belächelt. „Niemand," sagt sie, „ist so beflissen, immer neue Eindrücke zu sammeln, als derjenige, der die alten nicht zu verarbeiten versteht." Ein anderes Mal: „Die einfachste und bekannteste Wahrheit erscheint uns augenblicklich neu und wunderbar, sobald wir sie zum erstenmal an uns selbst erleben." Niemals dürfte sich diese Frau gelangweilt haben; von allem andern abgesehen, hatte sie zu viel Humor, um nicht tägliche Zerstreuung und die Anregung ironischer Betrachtung zu finden. So meint sie: „Einen mit Weisheit Gesalbten darf man nie warm werden lassen, sonst trieft er" ... „Steril ist derjenige, dem nichts einfällt, langweilig ist, wer ein paar alte Gedanken hat, die ihm alle Tage neu einfallen." Eigene Empfindungen kopfschüttelnd

Digitized by Google

besehend, meint sie: „Was wir unserm besten Freunde nicht anvertrauen würden, rufen wir ins Publikum."

Sie lebte und alterte still, aber nicht einsam; mütterlich liebte sie, die Kinderlose, die ihr verwandte, heranwachsende Jugend, konnte ihnen sehr viel sein. Sie arbeitete bis zuletzt, was sie von der Kunst des Alterns geschrieben hat, führte sie aus. „Alt werden, heißt sehend werden", und sie schrieb auch das behagliche Wort „Jung sein ist schön, alt sein ist bequem"... „Wir können es im Alter zu nichts Schönerem bringen, als zu einem milden und anspruchslosen Quietismus", war vielleicht ihrer Beobachtung anderer entsprungen, sie selbst blieb rege und aufnahmefähig, bis der Vorhang fiel.

Überaus wohltuend war der Eindruck, den ich bei meinem zweiten und letzten Besuch in diesem verflossenen Herbst empfing. Sie war 86 Jahre alt und wirkte eigentlich unverändert. Eine sympathische Nichte war um sie besorgt, unendlich wohlwollend und gütig ging sie auf den Gast und auf sein Leben ein, sie sprach dann vom Neffen im Feld, sprach ernst, mutig und schön über den Krieg. Zwar war es nicht die nämliche Wohnung, aber es war doch die nämliche Gegend, dort hingen noch ihre Uhren, es umgab sie das gewohnte Mobiliar, alles gab den Eindruck ruhiger Harmonie. „Wir müssen immer lernen," hatte sie einstmals gesagt, „zuletzt auch noch das Sterben." Würdig und gefaßt sah sie dem Tod ins Auge, nahm innig von allen Abschied, schickte den Feldgrauen ihren letzten Gruß.

In ihrer althergebrachten Fassung, in ihrer schlichten Sachlichkeit gibt die von ihrem Bruder verschickte Todesanzeige ein merkwürdig zutreffendes Bild der Entschlafenen. Sie zeichnet ihren innerlich so ungewöhnlichen Lebenslauf und ebenfalls jene ehrwürdige ästhetische Überlieferung, die sie allzeit umgab.....

„Viktor, Graf Dubsky von Trèbomyslic, k. u. k. Kämmerer, k. u. k. Oberleutnant a. D.,
gibt im eigenen sowie im Namen aller übrigen Verwandten geziemend Nachricht von
dem Hinscheiden seiner innigstgeliebten Tante,
der hochgeborenen Frau
Dr. Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach
geb. Gräfin Dubsky von Trèbomyslic,
k. u. k. Feldmarschalleutnants-Witwe, Schriftstellerin, Ehrendoktors der philosophischen Fakultät der k. u. k. Universität Wien, Dame des Elisabeth-Ordens I. Klasse, Besitzerin des Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft, Ehrenmitgliedes des Journalisten- und Schriftstellervereins „Concordia", des deutschen Journalisten- und Schriftstellervereins für Mähren und Schlesien, des Vereines für Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien, des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg, des Deutschen Schriftstellerverbandes und dessen Zweigvereines in Wien, der literarischen Gesellschaft Karneval in Köln, der literarischen Gesellschaft in Hamburg, der Goethe-Gesellschaft in Weimar, der Deutschen Schillerstiftung, der Grillparzer-Gesellschaft in Wien, des Vereines zur Förderung der Kunst in Berlin, der Uhrmacher-Genossenschaft in Wien, des Deutschen Uhrmacherbundes, des Werbandibundes in Berlin u. a. m., die am 12. März 1916, um 10 Uhr vormittags, im 86. Lebensjahre nach Empfang der heiligen Sterbesakramente selig in dem Herrn entschlafen ist. Die Einsegnung findet Mittwoch den 15. März d. J. um 3 Uhr nachmittags in der Metropolitankirche zu St. Stephan statt. Die Beisetzung erfolgt in der gräflich Dubskyschen Familiengruft zu Zbißlawitz. Die heiligen Seelenmessen werden Sonntag den 18. März d. J. um 10 Uhr vormittags in obengenannter Kirche gelesen werden."

Auch der Unkundige merkt auf, ahnt, daß ein eigenartiges Leben an uns vorüberzog.

Digitized by Google

Zur Psychologie der beruflichen und der ehrenamtlichen sozialen Arbeit.

Von

Dr. Marie Bernays.

Nachdruck verboten.

Der Krieg hat uns nicht nur neue große Aufgaben auf jedem Gebiet des Gemeinschaftslebens gestellt, sondern uns auch manch alte Streit- und Zweifelsfrage in neuem Lichte gezeigt. Wir erweitern von Monat zu Monat den äußeren Kreis unserer sozialen Tätigkeit, und dabei werden wir durch Erlebnisse gezwungen, anscheinend feststehende Grundbegriffe zu revidieren, in unserer Arbeit zu sondern und zu vereinigen, zusammenzufassen und abzugrenzen. Zu den zuletzt genannten Problemen der gegenseitigen schärferen Abgrenzung bestimmter Tätigkeitssphären gehört zweifellos die Frage nach Bedeutung, Aufgabe und Wirkungskreis der beruflichen und der ehrenamtlichen sozialen Arbeit in unserem Volksganzen.

Bekannt ist die opferfreudige Hingabe, mit der seit Beginn des Krieges zahllose Frauen ihre Zeit und Kraft der sozialen Hilfstätigkeit widmen, bekannt aber auch die Enttäuschung, die vielen Frauen die eigene Unzulänglichkeit bei der übernommenen Arbeit bereitete. Oft mußten bei Erweiterung der Arbeitsaufgaben die ehrenamtlichen Kräfte durch soziale Berufsarbeiterinnen ersetzt werden, ein Wechsel, bei dem sich nur selten innere Verstimmungen vermeiden ließen. Im Kriege offenbarte sich die Notwendigkeit ehrenamtlicher sozialer Arbeit deutlicher als in Friedenszeiten, aber auch ihre Mängel treten schärfer hervor. Die steigende Bedeutung sozialer Arbeit fordert immer gebieterischer eine klare Abgrenzung der beruflichen und der ehrenamtlichen sozialen Tätigkeit. Ist eine solche Abgrenzung zum mindesten prinzipiell, als Richtlinie, möglich?

Bei einem Versuch der Beantwortung dieser Frage dürfen wir uns nicht darüber täuschen, daß heute die „Abgrenzung" zwischen beruflicher und ehrenamtlicher sozialer Arbeit in der Mehrzahl der Fälle als eine „Verdrängung" der letzteren erscheinen muß. Diese Tatsache vor allem bedingt den starken Einschlag von Gefühlsmomenten, die eine sachliche Behandlung des Problems oft so außerordentlich erschweren. Die ehrenamtlichen Arbeiterinnen können sich meist des Gedankens nicht erwehren, daß es nun für die Berufsarbeiterinnen leicht sei, auf dem schon gebahnten Wege fortzuschreiten, unbekümmert um die Mühe und Arbeit, die die ersten Schritte auf diesem Wege gekostet haben. Dieser Vorwurf einer gefahrlosen Okkupierung eines bereits eroberten Landes hat oft genug seine historische Berechtigung, da das weite Gebiet der sozialen Frauenarbeit zuerst von ehrenamtlichen Kräften besetzt und gegen alle Angriffe behauptet worden ist. Wo es galt, die Notwendigkeit einer sozialen Leistung und die Geeignetheit der Frauen für

Digitized by Google

dieselbe erstmals zu beweisen, mußte Frauenarbeit freiwillig, oft sogar gegen den Wunsch maßgebender Kreise zur Verfügung gestellt werden.

Aber nicht allein die Abneigung oder Gleichgültigkeit der Behörden läßt die gemeinnützige Frauenarbeit in ihren ersten Anfängen selbstverständlicherweise als unbezahlte, ehrenamtliche erscheinen: ihre enge Verknüpfung mit der „Caritas", die ihrem Ursprung und Wesen nach — als Leistung „zur Ehre Gottes" — gar nicht um des Lohnes willen verrichtet werden kann, gab dem Gedanken der besoldeten Berufsarbeit auf diesem Gebiet wenig Raum. Die letztlich im religiösen Gefühl wurzelnde Hingebungsfähigkeit an die einmal gestellte Aufgabe, die der ehrenamtlichen sozialen Frauenarbeit bei ihren ersten Kämpfen hinreißenden Schwung und unwiderstehliche Triebkraft verlieh, macht sie auch für die Zukunft überall da unentbehrlich, wo neue soziale Arbeitsaufgaben von den Frauen zum erstenmal in Angriff genommen werden müssen. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Gesamteinschätzung der ehrenamtlichen sozialen Frauenarbeit durch diese Erkenntnis in grundlegender Weise beeinflußt wird; sie gehört für uns zu den wertvollsten Mitteln, die Kulturkraft der Frau in unserem Gemeinschaftsleben zur Geltung zu bringen.

Während die Entwicklung der ehrenamtlichen sozialen Frauenarbeit schon in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts fällt, wächst seit der Jahrhundertwende durch die Eröffnung der Universitäten und die Gründung von sozialen Frauenschulen die Zahl der sozialen Berufsarbeiterinnen,[1]) und hat erst in den letzten Jahren eine Höhe erreicht, die die Konkurrenz zwischen beruflicher und ehrenamtlicher Arbeit auf manchen Gebieten sozialer Tätigkeit als unliebsame Neuerscheinung hervorgerufen hat. Besoldete Armen- und Waisenpflegerinnen stehen heute neben Frauen, die dieselbe Arbeit ehrenamtlich leisten; in der Säuglings- und Jugendpflege ebenso wie in der Wohnungspflege nimmt die Zahl der Beamtinnen rascher zu wie die der ehrenamtlichen Arbeiterinnen.[2]) Das Verlangen nach Anstellung systematisch geschulter, berufsmäßig tätiger Frauen in den verschiedensten Zweigen sozialer Fürsorge erklärt sich nur zum kleinen Teil aus dem berechtigten Wunsche einer stets wachsenden Anzahl junger Menschen, ihr Wissen und Können in einem befriedigenden Berufe zur Existenzgrundlage zu machen: dieses Verlangen stützt sich vor allem auf die Behauptung einer Veränderung des Rahmens der sozialen Arbeit, die in den meisten Fällen zugleich Ausdruck einer inhaltlichen Wandlung ist. Die soziale Arbeit entfernt sich nach Form und Zweck immer weiter von der Caritas; in ihren modernsten Formen hat sie durchaus beamtenmäßigen Charakter; sie ist eine Verwaltungstätigkeit geworden, die ihrem inneren Wesen nach Berufsarbeiter fordert. Dem Vorwurf der ehrenamtlichen Arbeiterin, daß die Berufsarbeiterin häufig da zu ernten strebe, wo sie nicht gesät habe, begegnet man auf der anderen Seite mit der Behauptung, die ehrenamtliche soziale Arbeit greife nach neu entstehenden Arbeitsaufgaben, die von den alten wesensverschieden und darum durch ehrenamtliche Arbeitskräfte nicht in befriedigender Weise zu lösen seien.

---

[1]) Von dem ganz andersartigen Problem der Abgrenzung der Berufe der Akademikerinnen und der sozialen Frauenschülerinnen ist hier nicht die Rede.

[2]) J. Apolant, Die Mitwirkung der Frau in der kommunalen Wohlfahrtspflege. „Die Frau", März 1916.

Digitized by Google

Diese schon vor dem Kriege bemerkbare Spannung zwischen beruflichen und ehrenamtlichen sozialen Arbeiterinnen hat während des Krieges, der eine ungeahnte Zunahme der freiwilligen sozialen Arbeit brachte, an Schärfe zugenommen und führt leicht zu einer bedauerlichen Mißachtung von Arbeitsart und Arbeitsleistung auf beiden Seiten. Der geistige Hochmut auf der einen, die gesellschaftliche Geringschätzung auf der andern Seite zerstören eine Summe von Arbeitsfreude und beeinträchtigen den Gesamterfolg. Wenn auch zweifellos durch das große Schwungrad des Krieges manche junge Berufsarbeiterin in eine Tätigkeit hineingeworfen wurde, in der sie durch Prunken mit Kenntnissen die ihr noch fehlende Einsicht ersetzen zu müssen glaubte, so besteht doch keine Veranlassung zu der Überheblichkeit, mit der verwunderlicherweise selbst in den Tätigkeitsberichten modern gesinnter Frauen immer wieder die „ehrenamtliche Dame" der „besoldeten Kraft" gegenübergestellt wird. Im Gegensatz zu allen anderen Berufsarbeiterinnen haben die sozialen Arbeiterinnen in diesem Kriege es immer wieder drückend empfinden müssen, daß man ihre Tätigkeit in direkte Parallele mit derjenigen der ehrenamtlichen Arbeiterinnen stellte, und dabei stets mehr oder weniger geneigt war, letzteren ein besonderes Maß von Hingebungsfähigkeit und Arbeitstreue zuzusprechen. Die für ein tieferes Verständnis des Arbeisethos unserer Zeit rein „äußerliche" Tatsache des Bezahlt- oder Nichtbezahltwerdens einer Leistung wurde zum bedeutsamen Maßstab ihres Wertes, der nur durch die innerliche Gesinnung des Arbeitenden selbst und den äußeren Erfolg seines Mühens bestimmt werden sollte.

Jeder Versuch, die Psychologie der beruflichen und der ehrenamtlichen sozialen Arbeit — wenn auch nur in ihren Umrissen — darzustellen, muß selbstverständlich von den Beweggründen der Arbeit und der aus ihnen entstehenden Arbeitsgesinnung ausgehen. Hier scheint dem oberflächlichen Beobachter ein bedeutendes Plus auf der Seite der ehrenamtlichen Arbeiterinnen zu liegen. Man weist — und sicherlich mit Recht — auf die Frauen und Mädchen hin, denen bisher jede regelmäßige außerhäusliche Tätigkeit fremd war, und die nun während der langen Monate des Krieges treu auf ihrem Posten ausharren, langsam nur eine innere Verknüpfung mit ihrer Arbeit und damit ein bescheidenes Maß an Arbeitsfreude gewinnend. Die Fähigkeit, dem Vaterlande selbstgewollte Opfer zu bringen, scheint bei ihnen stärker entwickelt als bei den Berufsarbeiterinnen, die, durch lange Schulung mit ihrer Arbeit geistig verbunden, die höheren Posten in der Arbeitsgemeinschaft anstreben und zudem aus der Verwertung ihres Wissens und Könnens pekuniären Vorteil ziehen. Dieser Vergleich ist vor allem darum trügerisch, weil er verschiedene Epochen in der Entwicklung einzelner Menschen einander als „gleichzeitig" gegenüberstellt. Mag der aus der augenblicklichen Not des Vaterlandes geborene Opfersinn bei den ehrenamtlichen Arbeiterinnen durchschnittlich größer sein als bei den berufstätigen, das Verpflichtungsgefühl gegen die Allgemeinheit war bei den letzteren früher und stärker entwickelt; es bestimmte ihre Handlungen schon zu einer Zeit, als diese Allgemeinheit noch nicht in dem viel konkreteren Begriffe des Vaterlandes verschwand, als die Arbeit noch kein Lorbeerkranz, sondern eine Dornenkrone auf dem Haupte des Mädchens war, die den Spott der Umgebung wachrief. Die Not des Vaterlandes hallte in ihnen wider, als noch keine Kanonen vor belagerten Festungen donnerten, und es bedurfte nicht erst der Bedrohung durch äußere Feinde, um sie zum Kampf gegen die inneren

Digitized by Google

Feinde der Heimat aufzurufen. Das uns von einer Dichterin gezeichnete Bild des jungen Mädchens, das in einsamer Stube unermüdlich sich über ihre Bücher beugt, damit sie dereinst fähig werde, mitzustreiten in dem großen Weltenkampf gegen Bosheit und Feigheit, braucht vor dem Bilde der durch augenblickliche Not aufgerüttelten, augenblicklicher Not tatkräftig begegnenden ehrenamtlichen Arbeiterin nicht zu verblassen. Darum ist es auch nicht angängig, die auf jahrelanger mühsamer und kostspieliger Schulung beruhende soziale Berufsarbeit als ethisch geringer einzuschätzen als die ehrenamtliche Arbeit derer, die sich höchstens auf der ersten Etappe des Weges befinden, den die Berufsarbeiterin hinter sich hat, meist aber ganz andersartigen Zielen zustreben.

Wie es selbstverständlich eine Anzahl Frauen gibt, die ihre Verpflichtung der Allgemeinheit gegenüber schon in Friedenszeiten durch treue Mitarbeit an den Fragen des öffentlichen Wohls abzutragen suchten, so fehlen unter den Berufsarbeiterinnen auch solche nicht, denen der Verdienst die einzige Ursache der Arbeit ist, die sie glücklichen Herzens auf immer verlassen, wenn sich ihnen die ersehnte „Versorgung" bietet. Der Gesinnungswert ihrer Leistung — mag der äußere Erfolg auch manchmal darüber täuschen — steht dem jener ehrenamtlichen Arbeiterinnen gleich, die nur von Eitelkeit oder von der Sehnsucht, einem bestimmten Kreise anzugehören, getrieben, an der Förderung des Volkswohls mitarbeiten. Ihre Zahl ist glücklicherweise sehr viel kleiner, als oft von denen behauptet wird, die die außerhäusliche Kulturarbeit der Frau mit allen Mitteln bekämpfen; aber auch für die große Mehrzahl der sozialen Berufsarbeiterinnen gelten die Worte, in denen Ruskin die Arbeit um der Arbeit willen und die Arbeit um des Lohnes willen einander gegenüberstellte: „Der Hauptzweck ihres Lebens ist nicht das Geld, er ist etwas Besseres als Geld. .... Es handelt sich für den Geistlichen in erster Linie darum, zu taufen und zu predigen, nicht darum, für seine Predigten bezahlt zu werden; der Wunsch der Ärzte ist es, den Kranken zu kurieren, das Honorar ist nicht der Zweck ihres Lebens. Und dasselbe gilt für alle anständigen und arbeitstreuen Menschen: erst ihre Arbeit, dann ihr Lohn."

Wenn wir Deutsche uns heute immer wieder fragen, wie es zu erklären sein mag, daß wir dem Ansturm einer feindlichen Welt unerschüttert standhalten, dann darf bei der Antwort auf diese Frage die Tatsache nicht vergessen werden, daß es uns gelungen ist, in unserem Beamtenstand eine in alle Zweige der Volkswirtschaft hingreifende Körperschaft zu gründen, die den Gedanken der Arbeit um der Arbeit willen klarer ausgeprägt hat, als irgendein anderer Berufsstand. Das Gehalt des Beamten ist zu keiner Zeit als Zweck seiner Arbeit, sondern stets nur als Mittel angesehen worden, ihm eine gesicherte ökonomische Stellung zu geben, so daß er sich ganz seinem Amt, den öffentlichen Interessen widmen kann. „Es war die weltgeschichtliche Aufgabe des deutschen Beamtenstaates," schreibt Schmoller, „einen Stand zu schaffen, dessen gesamte geistige und seelische Eigenschaften sich in den Dienst des Staates stellten, der seine nächsten Interessen wie seine Vorurteile der Amtspflicht unterordnete."

Die deutsche Kritikfreudigkeit läßt uns manchmal über den Auswüchsen der Bureaukratie die große Leistung der Beamtenschaft, der mittleren ebensowohl als der höheren, für Staat und Volk vergessen. Der Krieg hat sie wieder in Erinnerung gebracht, und es würde einen gewaltigen Fortschritt für die Gesamt-

Digitized by Google

bewertung der Frauenarbeit bedeuten, wenn die Auffassung ihrer Tätigkeit als „Amt", mag sie in öffentlichen Diensten ausgeübt werden oder nicht — immer breitere Kreise durchdränge. Erst wenn auch bei der Frau im Urteil der Allgemeinheit Beruf nicht mehr gleichbedeutend mit Erwerb, Amt nicht gleichbedeutend mit Verdienstmöglichkeit gesetzt wird, ist die Vorbedingung für eine gerechte gegenseitige Einschätzung der beruflichen und der ehrenamtlichen Arbeit gegeben, die, beide gleichnotwendig und gleichwertig in unserm sozialen Leben, aus verschiedenen Motiven hervorgehen, eine verschiedene Arbeitsgesinnung erzeugen und darum mit abweichenden Arbeitsmethoden andersartige Ziele zu erreichen suchen.

Die Verschiedenheit zwischen den Methoden der beruflichen und der ehrenamtlichen sozialen Arbeit läßt sich in Parallele setzen mit den Veränderungen, die die moderne Technik für die handwerksmäßige Herstellung der Güter brachte. Der Grundzug unseres modernen Lebens: Umwandlung des empirischen in das wissenschaftliche oder rationelle Verfahren tritt auch in dieser Einzelerscheinung deutlich hervor. Die persönliche Erfahrung auf dem einzelnen Arbeitsgebiet verliert an Wert gegenüber dem theoretischen Wissen um die großen sozialen Zusammenhänge, als deren Ergebnis jeder Einzelfall angesehen und behandelt wird. Der Übergang mancher Zweige der sozialen Arbeit aus der ehrenamtlichen in die berufliche Form erscheint daher als Glied des seit Jahrhunderten vor sich gehenden Rationalisierungsprozesses der Menschheit, den mancher unter uns bedauern mag, den aber keiner wird aufhalten können. Das Zurücktreten der Barmherzigkeit hinter die Gerechtigkeit, der Impulsivität hinter die Überlegung, des Gefühls hinter den Verstand, die Wertschätzung von Organisation und Statistik, die größere Straffheit und Sachlichkeit unterscheiden den Menschen des 20. Jahrhunderts von denen früherer Zeiten und machen sich auch in der sozialen Gemeinschaftsarbeit geltend. Wenn auch zweifellos die gesteigerte Fähigkeit des Miterlebens, die die Frau vor dem Manne auszeichnet, den eigentlich „bureaukratischen" Geist von der sozialen Beamtin meist fernhält, so zeigt doch unsere Charakterisierung der beruflichen und der ehrenamtlichen Arbeit deutlich genug, daß keine von beiden allein den verschiedenartigen Anforderungen unseres Gemeinschaftslebens gewachsen ist. Die „reine Menschlichkeit", die nach Goethes Wort „alle menschlichen Gebrechen heilt," und die wohl das vornehmste Attribut der besten Form ehrenamtlicher sozialer Arbeit darstellt, ist uns nicht minder nötig als die gütige Gerechtigkeit der verständnisvollen Berufsarbeiterin. Die ganz bestimmten Werte aber, die jede dieser beiden Arbeitsformen in unserm sozialen Leben verwirklichen kann, werden um so segensreicher zur Geltung kommen, je besser es gelingt, die Arbeitssphären als „berufliche" und „ehrenamtliche" voneinander abzugrenzen.

In einer unmittelbaren Verbindung der beruflichen mit der ehrenamtlichen Arbeit, in gemeinsamer Tätigkeit angestellter und freiwilliger Arbeiterinnen wird oft der Ausgleich zwischen beiden Arbeitsarten gesucht. In vielen Fällen ist diese Zusammenarbeit aus finanziellen Gründen notwendig. Beim ersten Übergang einer bisher ausschließlich ehrenamtlich geleiteten Einrichtung in die Hände einer Beamtin wird diese nur in seltenen Fällen so gut bezahlt, daß sie ihre ganze Kraft der Aufgabe widmen und die ganze Arbeitslast allein übernehmen könnte. Aber nicht nur als Vorstufe und Übergang, sondern aus prinzipiellen Gründen scheint eine Arbeitsgemeinschaft ehrenamtlicher und beruflicher Kräfte wünschenswert. Die

Digitized by Google

Vertreter dieses Gedankens glauben, daß alte und neue Art bei gemeinsamer Tätigkeit sich ergänzen, Wissen und Können, Schulung und Erfahrung sich die Hand reichen werden zu einem befriedigenden Gesamterfolg. Diese Hoffnungen können sich zweifellos erfüllen, die gemeinsame Arbeit kann menschlich erfreulich, sachlich fördernd sein und die gegenseitige Achtung vor beiden Arbeitsformen steigern. Trotzdem bleibt jeder derartige Versuch ein Experiment, dessen Gelingen von zahlreichen Imponderabilien abhängt und der in dieser Form in der männlichen Arbeitswelt unbekannt ist. Erfüllt die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen das Gefühl, bloße Hilfskräfte zu sein, deren Leistungen jederzeit entbehrt werden könnten, so wird Arbeitslust und Freude bei ihnen verschwinden; glaubt die Beamtin von den ehrenamtlichen Arbeiterinnen in ihren Rechten verkürzt zu werden, so wird Arbeitskraft und Arbeitseifer bei ihr nicht zu voller Entfaltung kommen. Verschärft werden solche Konflikte durch die bereits geschilderte Wesensverschiedenheit der beiden Arbeitsmethoden: Gerechtigkeit erscheint als Härte, Milde als Schwäche, Sachlichkeit als Pedanterie, praktisches Zugreifen als tätige Unwissenheit, wenn Verständnis und Wohlwollen auf beiden Seiten fehlt.

Wie das Handwerk neue Entwicklungsfähigkeit zeigte und zu einem völlig unentbehrlichen Glied unserer Güterversorgung wurde, seitdem es Wege beschreitet, die der modernen Technik gerade um ihrer Vorzüge willen unzugänglich sind, so muß auch die ehrenamtliche soziale Arbeit der beruflichen gegenüber ihr besonderes Tätigkeitsfeld erhalten, damit jede von beiden in zweckmäßigster Weise in unserem Gemeinschaftsleben wirksam werden kann. Nicht miteinander an derselben Arbeitsaufgabe, sondern nebeneinander an verschiedenen Arbeitsaufgaben sind beide zu wirken berufen. Wir müssen uns von dem Gedanken befreien, als ob das Bezahlt- oder Nichtbezahltwerden einer sozialen Leistung vorwiegend Funktion der Vermögensverhältnisse der sie ausführenden Persönlichkeit sei. Wir müssen erkennen, daß es soziale Arbeitsaufgaben gibt, die ihrem Wesen nach Beamtentätigkeit sein müssen, in denen eine beliebige Zahl ehrenamtlicher Hilfskräfte die Berufsarbeiterin nicht ersetzen kann, und andere, die sich vorwiegend für ehrenamtliche Arbeiterinnen eignen.

Es gehört zu den Aufgaben der Frauenbewegung, diese Scheidung zwischen beruflicher und ehrenamtlicher sozialer Arbeit durch sorgsames Nachdenken und verständiges Beobachten durchzuführen. Die Idee der sozialen Verpflichtung jeder Frau hat im Kriege an Kraft gewonnen, und wir sehen freudig einer Zunahme des „sozialen Heeres" entgegen. Die gesteigerten sozialen Aufgaben der kommenden Jahre werden aber auch die Bedeutung der sozialen Berufsarbeit noch deutlicher hervortreten lassen als bisher; aus den verschiedensten Gründen muß der Berufsgedanke auch für die Frau auf allen Lebensgebieten größere Macht gewinnen. Zwei von der Frauenbewegung in das Frauenleben hineingetragene Werte: die Verpflichtung eines jeden der Allgemeinheit gegenüber und die Würde der treu ausgeführten Berufsarbeit müssen auf sozialem Gebiet in ihren verschiedenen Auswirkungen zu harmonischem Einklang gebracht werden.

Völlig verfehlt wäre es freilich, wollte man die Trennungslinie von beruflicher und ehrenamtlicher sozialer Arbeit mit der von Caritas und Sozialpolitik zusammenfallen lassen und so die ehrenamtliche soziale Arbeit auf die Wohltätigkeit — die ihrem Wesen nach immer mehr ein Geben als ein Tun ist — einschränken. Wir

Digitized by Google

hoffen vielmehr, daß es gerade mit Hilfe der ehrenamtlichen Arbeit gelingen kann, Caritas und soziale Fürsorge stärker miteinander zu verschmelzen. — Besser ist es, bei unserem Versuch der Trennung beider Arbeitssphären von praktischen Erfahrungen statt von abstrakten Begriffen auszugehen. Schon heute zeigt es sich, daß die ehrenamtliche Arbeit vorwiegend auf Gebieten wirksam ist, wo es sich um Einzelfälle der Fürsorgetätigkeit verschiedenster Art handelt, die sich relativ leicht aus dem Gesamtorganismus des Volkslebens herauslösen lassen, daß sie aber, dem System nach, häufig dort versagt, wo stetig fortlaufende Arbeit geleistet werden muß oder wo die Zusammenhänge des Einzelfalls mit dem Ganzen enger und zugleich undurchsichtiger sind. Zu der ersten Gruppe würden daher neben den mehr mit sozialem Geiste zu erfüllenden, im engeren Sinne „caritativen" Aufgaben alle Einzelfürsorge für Arme, Kranke, Gefährdete und Gefallene zu rechnen sei, das breite Gebiet der Jugendfürsorge, der Vormundschaften, der Armen- und Waisenpflege, soweit es sich dabei nicht um die Leitung von Organisationen, sondern um die Fürsorge für Einzelmenschen handelt. In die zweite Gruppe gehören alle Maßnahmen organisatorischer und „unpersönlicher" Natur, die sich im festgefügten Rahmen maßgebender Bestimmungen vollziehen, die den Einzelfall in eine lange Reihe gleicher Fälle einreihen und nach diesen beurteilen. Die Prävention der sozialen Schäden ist das vornehmste Ziel der zweiten, die Repression das der ersten Gruppe.

Nicht nur das meistens verschiedene Maß an Zeit, das die ehrenamtliche und die berufliche Arbeiterin zur Verfügung stellen können, führt zu einer solchen Trennung: der oben geschilderten Psychologie beider Arbeitsformen entspricht die Arbeit am Einzelfall einerseits, die organisatorische Arbeit andererseits. Die Meinungsverschiedenheiten über die Berufsvormundschaft, der kürzlich von maßgebender Stelle ausgesprochene Zweifel über die Geeignetheit der ehrenamtlichen Armenpflege als System in großen Städten, daneben unsere Überzeugung, daß für leitende Posten schließlich die Persönlichkeit den Ausschlag zu geben habe, lassen deutlich erkennen, wie unsicher und der Berichtigung bedürftig die von uns versuchsweise gezogenen Grenzlinien zwischen ehrenamtlicher und beruflicher sozialer Arbeit sind. Sie können nur eine Anregung sein, diesem Problem weiteres Nachdenken zu schenken. Der Gedanke, daß auch die ehrenamtliche soziale Arbeit Schulung verlangt, ist bereits Gemeingut der deutschen Frauenwelt geworden und findet in dem Verlangen nach dem „sozialen Dienstjahr" seinen Ausdruck. Diese Schulung wird die Unterschiede zwischen beruflicher und ehrenamtlicher Arbeit nicht verwischen, sondern im Gegenteil dazu dienen, das freiwillige soziale Heer auf die richtigen Kampfplätze zu führen.

Weil der Mensch um der Arbeit willen da ist, und nicht die Arbeit um der Menschen willen, wäre eine Verdrängung der ehrenamtlichen sozialen Arbeit unrichtig, wenn sie nur geschähe, um Berufsarbeiterinnen eine für diese aus persönlichen Gründen notwendige bezahlte Stellung zu sichern; nicht minder falsch aber ist ein lediglich durch persönliche Rücksichten bestimmtes Festhalten an der ehrenamtlichen Erledigung von Aufgaben, die ihrem Wesen nach Berufsarbeiterinnen fordern. Die Überzeugung, daß die ehrenamtliche soziale Arbeit ihrer geringeren Schulung wegen minderwertiger ist als die berufliche, ist ebenso fehlerhaft wie die Meinung, daß die soziale Berufsarbeit Arbeit „um des Lohnes willen" sei.

Digitized by Google

Die Wege der ehrenamtlichen und beruflichen sozialen Arbeiterin werden sich immer schärfer trennen, ihre „Tagesziele" verschiedene Form annehmen; das Endziel aber ist bei beiden dasselbe: „Sie dienen nicht sich allein, sondern einem Größeren; sie dienen der deutschen Geschichte und einem Volke, das um seiner Leiden und um seiner Taten willen wert ist, ihm mit Herz und Sinn und Seele ergeben zu sein."

Der Letteverein im Rahmen der deutschen Frauenbewegung.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Von innen und von außen ist etwa gleichzeitig das schwere Problem der Frauenfrage in der Mitte des vorigen Jahrhunderts angefaßt worden. Beide Bewegungen haben jetzt ihre Halbjahrhundertfeier gehabt in ihren vornehmsten Vertretern: im Allgemeinen Deutschen Frauenverein zu Leipzig und im Letteverein zu Berlin.

Beide Bewegungen haben einander bedingt. Die neuen Erwerbsmöglichkeiten, die der Letteverein schuf, setzten die innere Befreiung voraus, die aus der verschämten heimlichen Stickerin aus guter Familie die bewußte und selbstbewußte Berufsarbeiterin schuf. Und darum haben nach kurzem Sichignorieren die Vertreterinnen beider Verbände sich verständnisvoll die Hand gereicht und miteinander auf verschiedenen Wegen, aber einig in der Richtung, das Ziel gesucht.

Vielleicht aber war es gar nicht so schlimm, wie es den ersten Vertreterinnen der Frauenbewegung erschien, daß die Gründung des Lettevereins, oder wie er damals hieß, des Vereins zur Förderung der weiblichen Erwerbsfähigkeit, mit einer gewissen Einseitigkeit geschah, einer Einseitigkeit, die damit zusammenhing, daß ein Mann der Begründer war. Der Präsident Adolf Lette, der noch an die Vortrefflichkeit unserer Töchterschulen glaubte und auch für die fernsten Jahrhunderte den Gedanken an die politische Emanzipation des weiblichen Geschlechts zurückwies, ging mit um so unbeschwerterer Energie an die Hebung der wirtschaftlichen Lage der Frauen, und damit an die Beseitigung wenigstens eines Teils der Hindernisse, die der völligen, d. h. auch der bürgerlichen Befreiung der Frauen entgegenstanden. Das Programm, das der Konstituierung des Vereins am 27. Februar 1866 zugrunde lag, enthielt einmal den gleichen Hauptpunkt, der bei der Begründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins betont worden war: Beseitigung der der Erwerbstätigkeit der Frauen entgegenstehenden Hindernisse, dann aber schon die wesentlichen Bedingungen für eine Hebung dieser Erwerbstätigkeit im besonderen: „Beförderung von Lehranstalten zur Heranbildung für einen kommerziellen und gewerblichen Zweck; Nachweisung gewerblicher Lehrgelegenheiten und Vermittlung der Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmerinnen; Begründung von Verkaufs- und Ausstellungslokalen für weibliche Handarbeiten und künstlerische

Digitized by Google

Erzeugnisse; Schutz selbständig beschäftigter Personen gegen Benachteiligung in sittlicher oder wirtschaftlicher Beziehung, vorzugsweise durch Nachweisung geeigneter Gelegenheiten für Wohnung und Beköstigung."

Dieses Programm stellt eine klug und vorsichtig getroffene Auswahl eines weiter gefaßten dar, das Lette schon 1865 als Vorsitzender des preußischen Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen in einer Denkschrift „über die Eröffnung neuer und die Verbesserung bisheriger Erwerbsquellen für das weibliche Geschlecht" aufgestellt hatte. Diese Denkschrift fordert, gestützt auf eine Schilderung der wirtschaftlichen Notlage besonders der unverheirateten Frauen des Mittelstandes, ihre Einführung in solche praktischen Erwerbszweige, die ihrer Natur und Befähigung entsprechen. Es ist lehrreich genug, dieses Programm mit dem heute Erreichten zu vergleichen. Die Denkschrift rechnet zu solchen Erwerbszweigen:

I. Auf dem Gebiete der Wissenschaft:
Die medizin- und die wundärztlichen Verrichtungen nach ihren verschiedenen einzelnen Zweigen, jedenfalls als Assistenzärzte bei Frauenkrankheiten; Hebammen- und Krankenwärterdienste eignen den Frauen schon gegenwärtig.

II. Auf dem Gebiete der Kunst:
Malerei, Bildhauerei, Anfertigung von Modellen, Kupferstechen, Lithographieren, Holzschnitzerei, Illumination von Karten und Bildern, Musterzeichnen.

III. Auf dem technischen Gebiete:
Anfertigung von chemischen und mikroskopischen Präparaten, wie optischen Gegenständen — und zählen wir ferner Telegraphieren und Postdienst, auch Verkauf von Eisenbahnbilletts hierher.

IV. Auf dem Gebiete des Handels:
Buchhalterei, Kassenführung, Warenverkauf, Buchhandlung und Leihbibliotheken,

V. Auf dem Gebiete des Handwerks:
Außer der Schuhmacherei und Schneiderei, das Buchdrucken und Buchbinden, die Anfertigung von Uhren und ihrer Bestandteile, verschiedene leichtere Goldarbeiten, Lackieren usw.

Das Programm kommt uns heute in seinem durchgehenden Leitgedanken seltsam und volkswirtschaftlich unmöglich vor, dem Gedanken, den Frauen in den meisten Berufen das Sondergebiet einer Art Hilfstätigkeit, gewisser nur eingreifender, ergänzender Arbeiten zu geben. Und doch war es damals vorurteilslos und kühn, indem es überhaupt, ohne Rücksicht auf Herkommen und vorhandene Zustände, der Frauenarbeit ein eigenes neues Feld in der männlichen Volkswirtschaft abzustecken unternahm. Was dabei als die Hauptsache erscheint: das Prinzip des Zentralvereins, daß soziale Schäden nicht durch Wohltätigkeit zu heilen sind, sondern nur durch die Befreiung der Arbeitskraft zur Selbsthilfe, das war hier auch auf die Frauenfrage angewandt. Und dieses Prinzip ist auch der Lebensnerv des Vereins geblieben. So hatte er sicherlich recht, wenn er nach Lettes schon 1868 erfolgtem Tode auf Vorschlag seines Nachfolgers Franz von Holtzendorff den Namen seines Begründers annahm. Denn er dankte ihm außer diesem gesunden Lebensprinzip auch die ganze erste, mit Umsicht und Vorsicht gelegte Grundlage. Wenn diese Vorsicht so weit ging, zunächst die Frauen so gut wie machtlos bei der Verwaltung zu machen, so sprach da wohl die Befürchtung mit, es möchte der rein praktische Charakter des Vereins verwischt und die damals einsetzenden Bestrebungen zur bürgerlichen Befreiung der Frauen auf ihn ausgedehnt werden. So war denn einzig Jenny Hirsch Mitglied des Vorstandes; die Unausweichlichkeit der neuen

Digitized by Google

Ideen erwies sich dann schlagend, als sie zu Anfang der siebziger Jahre, im Gegensatz zu dem Leitsatz des Stifters, John Stuart Mills »Subjection of woman« ins Deutsche übertrug und dadurch eine neue Phase der Erörterung des großen Frauenproblems anbahnen half. Und sie erwies sich noch stärker, als später die eigene Tochter Lettes den Vorsitz des Lettevereins übernahm, und sie, die Frau, ihm die entscheidende Gestalt gab.

Es kann natürlich nicht die Aufgabe unserer Zeitschrift sein, die die wesentlichsten Züge der Frauenbewegung festzuhalten und ins Bewußtsein der Gegenwart zu bringen hat, nun im einzelnen die ganze Entwicklung des Lettevereins zu verfolgen. Das wird durch eine Jubiläumsschrift des Vereins geschehen, die eine zusammenfassende Darstellung durch eine der ältesten Lehrerinnen der Anstalt, Fräulein M. Coßmann, bringen wird. Wir möchten schon jetzt unsere Leserinnen darauf hinweisen, sich hier im einzelnen berichten zu lassen, wie aus den kleinen bescheidenen Anfängen der Komplex von Anstalten entstand, die heute der große Messelbau am Viktoria-Luise-Platz in Berlin umfaßt. Nur die wesentlichsten Abschnitte der Entwicklung sollen hier angedeutet werden, da sie nicht ohne Wichtigkeit für die deutsche Frauenbewegung sind.

In einer für diesen Zweck besonders geeigneten Darstellung der Tätigkeit des Vereins durch Dr. Richard Stettiner, dessen Name vielfach in die Vereinsgeschichte eingeschrieben ist, werden drei Abschnitte in der Entwicklung des Vereins unterschieden. „Der Gründer," heißt es dort, „hat das Ziel, nach welcher Richtung die Arbeitsfähigkeiten der Frau zu erhöhen, die Arbeitsmöglichkeiten zu erweitern seien, von vornherein klar erkannt, noch heute wird der Verein im Sinne der gleichen Gedankenfolge geleitet, die in der ersten Denkschrift Lettes niedergelegt ist. Aber was die Methode betrifft, die man verfolgte, so unterscheiden sich deutlich mehrere Perioden, einerseits in logischer Folge, entsprechend dem Fortschritt des Werkes und der Anerkennung der grundlegenden Gedanken, andrerseits — zum Glück — entsprechend der Begabung und der Richtung der leitenden Persönlichkeiten. Die geübten Politiker, Lette und Holtzendorff, faßten die Aufgabe des Vereins im wesentlichen als eine agitatorische, der Verein wurde eine Zentrale für das bereits Vorhandene und für das neu Entstehende — moralische und materielle Unterstützung wurde allen, die mit Ernst gleiche oder ähnliche Ziele verfolgten." In der Tat darf als erste für die Frauenbewegung sehr wesentliche Wirkung des Lettevereins die Begründung zahlreicher „Frauenerwerbsvereine" bezeichnet werden, die zum großen Teil auch sein Programm übernahmen. Nach seinem Vorbild gründeten sie Handels- und Gewerbeschulen, betrieben sie die kunstgewerbliche Ausbildung der Frauen, richteten sie Arbeitsnachweise und Verkaufsstellen für weibliche Handarbeiten ein, sorgten sie für Wohnungsgelegenheiten für unbemittelte Frauen. So war es natürlich, daß auf der von Holtzendorff im November 1869 — dem Jahre, das die Gewerbefreiheit zum Gesetz erhob — nach Berlin einberufenen Konferenz dieser Frauenerwerbsvereine dem Letteverein die Führung des hier begründeten Verbandes der deutschen Frauenbildungs- und Erwerbsvereine übertragen wurde. Wenn auch der Allgemeine Deutsche Frauenverein, als auf anderem Boden stehend, diesem Verbande nicht als Mitglied beitreten konnte, so stellte sich doch in wachsendem Maße ein gutes Einvernehmen zwischen beiden Verbänden heraus, das sich in gegenseitiger Unterstützung bei Verfolgung der gemeinsamen Ziele äußerte, sowie

Digitized by Google

in der 1876 getroffenen Abmachung, daß die Versammlungen der beiden Verbände in je zwei aufeinander folgenden Jahren stattfinden und gegenseitig beschickt werden sollten.

Diese Abmachung fiel bereits in die zweite Epoche des Vereins, die Tätigkeitszeit von Frau Anna Schepeler-Lette, die 1872 den Vorsitz übernommen hatte. „Eine Frau von ausgesprochener Individualität", die dem Verein ausschließlich ihre ganze Kraft widmete. „Man beschränkte sich auf das, was man selbständig erreichen zu können hoffte, der eigene Körper des Vereins wuchs — wurden doch zehn Schulen in dieser Zeit gegründet." Mit Hilfe einer Reihe für die Frauensache warm interessierter Berliner Frauen und Männer, unter ihnen besonders das Ehepaar Martin und Mathilde Stettiner, wurde die Anstalt auf ihre erste Höhe gebracht. Den ersten Anstalten für die kaufmännische und gewerbliche Ausbildung gliederten sich allmählich an: eine Setzerinnenschule (1875), ein Kursus zur Ausbildung von Handarbeitslehrerinnen (1875), eine Fortbildungsschule (1878), eine Wasch- und Plättanstalt (1878), eine Kunsthandarbeitsschule (1879), eine Kochschule (1881), ein Kunststickatelier (1882), eine Speiseanstalt für Frauen (1883), eine Haushaltungsschule mit Mädchenheim (1885), eine photographische Lehranstalt (1890), ein Seminar für Haushaltungslehrerinnen (1896). Und ob auch einzelne dieser Anstalten, wie die Setzerinnenschule und die Fortbildungsschule, später abgelöst und selbständig gemacht wurden, so darf doch das Urteil als zutreffend gelten: „Das schnelle Wachstum brachte auch Gefahren; äußerlich und innerlich drohte der Bau an Einheitlichkeit zu verlieren." Dazu kam das Zuengwerden der Räume und schwere Hausorgen, die allerdings die nie versagende Energie von Frau Schepeler-Lette zu überwinden vermochte. Immerhin trat nach ihrem 1897 erfolgten Tode ihre Nachfolgerin, die schon lange Frau Schepelers rechte Hand gewesen war, kein leichtes Erbe an. Die dritte Periode des Vereins begann. Sie „bedeutet dank der zielsicheren Tätigkeit von Elisabeth Kaselowsky, dank der sorgsamen Berechnung aller Hilfsmittel durch den Schatzmeister Julius Model erneute Konzentration; ein einheitlicher Bau entstand und eine einheitliche innere Organisation".

Aber diese Konzentration hinderte den weiteren Ausbau nicht, wo die Zwecke des Vereins ihn erforderten. Trotz der ungeheuren Belastung durch den großartig angelegten Neubau entstand die Buchbindereiwerkstätte, die 1902 eröffnet wurde. Der Handelsschule wurde eine Schule für Bibliothekarinnen (1910) und eine Fachschule für Verkäuferinnen (1911) angegliedert. Die Einführung staatlicher Prüfungen für die Hauswirtschafts- und Gewerbeschullehrerinnen zog Umgestaltungen nach sich, aus denen der Verein mit der Berechtigung zu eigener Prüfungsabnahme hervorging. Aber vier Seminare hatten dazu neu gegründet oder umgewandelt werden müssen. Dazu war seit 1909 eine „Fachschule der Schneiderei für gebildete Mädchen und Frauen" getreten, sowie, ganz besonders wichtig für die heutigen Tagesaufgaben, die Angliederung einer Ausbildung für Röntgen- und Mikrophotographie an die photographische Lehranstalt, verbunden mit theoretischen Unterweisungen, um geschulte Hilfskräfte für Krankenhäuser und wissenschaftliche Institute usw. heranzubilden. Als besondere Genugtung durfte es empfunden werden, daß eine von der Regierung geplante photographische Lehranstalt für Männer der bewährten Anstalt des Vereins angegliedert wurde.

Digitized by Google

Das sind in kurzen Zügen die Entwicklungsepochen des Lettevereins. Als Ganzes betrachtet, löst diese fünfzigjährige Geschichte ein doppeltes Empfinden aus: das der Dankbarkeit für alles hier Geleistete, für die Hebung und Sicherung so vieler Tausende von Existenzen, und das des Stolzes auf diese Leistungen selbst. Es lag in der Richtung der ganzen Entwicklung der Frauenbewegung begründet, daß der Verein zunächst die mittlere Linie des von seinem Begründer aufgestellten Programms innehalten mußte: die Förderung der kaufmännischen und gewerblichen Ausbildung. Neuerdings, und das darf zum Schluß noch hervorgehoben werden, gilt der weitere Ausbau dem ersten und letzten Punkt des Programms, der Schulung wissenschaftlicher Hilfsarbeiterinnen und der Ausgestaltung des Handwerks. Daß gerade dieser letzte Punkt besonders wichtig für unsere ganze Bewegung werden muß, braucht an dieser Stelle kaum gesagt zu werden.

So dürfen wir dem Letteverein ein weiteres Halbjahrhundert gesunder Weiterentwicklung in Aussicht stellen und seiner Vorsitzenden Frau Kaselowsky, die den schönen Bau, der ihrer Energie in erster Linie sein Entstehen verdankt, als leibhaftiges Fazit eines ausgefüllten Lebenswerks vor sich liegen sieht, herzlich Glück wünschen.

Die Straßenbahnschaffnerin.

Von

Edith Schumann-Fischer.

Nachdruck verboten.

In welchem Ausmaße heute die Frauenarbeit dem gesamten Arbeitsmarkt ihr Gepräge aufdrückt, ließe sich allenfalls schätzen und berechnen nach den Mitgliederzahlen der Krankenkassen und den Vermittlungsergebnissen der Arbeitsnachweise; dennoch würde die abstrakte Zahl dem Laien nie ein plastisches anschauliches Bild von der ungeheuren Bedeutung der Frauenarbeit zu geben imstande sein. In einem großen umfassenden Blick den Umfang der Frauenarbeit zu überschauen ist unmöglich deshalb, weil sie sich ganz allmählich weiter und tiefer hineingeschoben und organisch eingegliedert hat in die gesamte Produktionsarbeit, die sich in Haus, Hof und Feld, in Fabrik und Werkstatt, Laden und Kontor abspielt. Nur auf einem bestimmten Gebiet ist die Frauenarbeit für jedermann auffällig in die Erscheinung getreten: im Dienst der öffentlichen Verkehrsanstalten, der Post, der Eisenbahn und vor allem der Straßenbahn.

Verschiedene Umstände haben die allgemeine Aufmerksamkeit und das Interesse gerade auf diese Frauenberufe gewendet: einmal die Tatsache, daß diese großen Organisationen bisher Frauen nur in beschränktem Umfange oder überhaupt nicht anstellten; sodann der Umstand, daß ihr Dienst, eben für das Publikum bestimmt, sich in der Öffentlichkeit, geradezu auf der Straße abspielt; schließlich die besondere Dienstkleidung, welche die beiden andern Momente noch unterstreicht, indem die Dienstmütze und Jacke, zuweilen noch eine Rockhose, einerseits deutlich an die ursprüngliche „Männlichkeit" des Berufs gemahnt, andrerseits selbst dem oberflächlichsten und gleichgültigsten Beobachter die berufliche Tätigkeit dieser Frauen

Digitized by Google

ins Bewußtsein hämmern muß. So ist es zu verstehen, daß der Beruf der Straßenbahnschaffnerin das öffentliche Urteil stärker herausgefordert hat als andere Frauenberufe, jedenfalls bei weitem stärker als seiner absoluten Bedeutung entspricht. Denn was besagen schließlich rund 4000 Schaffnerinnen Ende Januar 1916 in Groß-Berlin, wo um dieselbe Zeit ein einziger Fabrikbetrieb, der noch längst nicht zu den größesten gehört, die Auergesellschaft, mehr als 4000 Frauen als Arbeiterinnen und Angestellte beschäftigte? Damit soll aber selbstverständlich die grundsätzliche Bedeutung der Arbeitsbedingungen der Schaffnerin nicht in Abrede gestellt werden.

Im allgemeinen scheint die Neigung zu bestehen, den Beruf der Schaffnerin als sehr ungünstig zu betrachten. Hier soll der Versuch gemacht werden, die vielfach geäußerten Bedenken auf ihre sachliche Richtigkeit hin zu prüfen, die tatsächlichen Verhältnisse des Schaffnerinnenberufs in Vergleich zu setzen zu denen anderer Berufe, um daraus einen Maßstab für eine relative Wertung zu gewinnen.

Wie eine Erhebung des Deutschen Transportarbeiterverbandes[1]) von Anfang November 1915 zeigt, liegen die Verhältnisse der Schaffnerinnen in den einzelnen Städten sehr verschieden. Ich halte mich im folgenden nur an die Berliner Verhältnisse, weil diese allein mir eingehend genug bekannt sind.

Die greifbarste und für weite Kreise wesentlichste Arbeitsbedingung ist der Arbeitslohn. In Berlin wird der Schaffnerin genau wie dem Schaffner ein Stundenlohn von 35 Pf. gezahlt. Da die tägliche Arbeitszeit gewöhnlich 9 bis 10 Stunden, seltener einmal 6—8 Stunden beträgt, kann man durchschnittlich mit 3,15 M Tagesverdienst rechnen. 2 Tage im Monat sind dienstfrei; für diese wird je 2,50 M vergütet. Zu diesem Gehalt von rund 93 M monatlich treten noch die Einnahmen aus Trinkgeldern, die für den Tag selbst auf den ungünstigsten Linien mit mindestens 60 Pf. in Rechnung gesetzt werden können, die jedoch oft erheblich höher sind und an Sonntagen bis auf 2 und 3 M steigen. Das monatliche Gesamteinkommen der Schaffnerin beläuft sich demnach auf 110 bis 120 M, wobei die Teuerungszulagen noch unberücksichtigt geblieben sind. Ein solches Einkommen kann im Verhältnis zu anderen Frauenlöhnen als ein hohes bezeichnet werden, besonders wenn man bedenkt, daß es sich hier eigentlich um ungelernte Arbeit handelt. Denn eine Lehrzeit von 1 bis höchstens 2 Wochen, die sich bei intelligenten Frauen sogar auf wenige Tage verkürzt und während welcher sogar eine Vergütung gezahlt wird, macht es praktisch jeder ungelernten Arbeiterin möglich, in den Beruf der Schaffnerin hineinzukommen. Ihr Einkommen erhebt sich dann bedeutend über den Verdienst selbst der halbgelernten Arbeitskräfte; es ist annähernd doppelt so hoch wie der Lohn der ungelernten Arbeiterinnen, der nach der Durchschnittslohnstatistik des Central-Vereins für Arbeitsnachweis in Berlin in den letzten Monaten etwa 15—16 M wöchentlich betrug, während er in der ersten Hälfte des Jahres 1915 noch tiefer lag, indem er bis unter 13 M herunterging. Ein Vergleich ist ferner lehrreich mit den kaufmännischen Berufen, in denen nach längerer Ausbildung Anfangsgehälter von 40 M monatlich und weniger nichts Seltenes sind, ganz zu schweigen von den normalen Verdiensten in der Heimarbeit, die in der Regel eine lange Übung und eine gewisse Geschicklichkeit voraussetzt.

Entschieden weniger günstig als mit dem Lohn steht es mit der Arbeitszeit. An sich kann bei den heutigen Verhältnissen eine 9- bis 10stündige Arbeitszeit — trotz des Ideals eines Achtstundentages — wohl noch nicht übermäßig lang genannt werden. Das Bedenkliche dabei, was diese Arbeitszeit von der anderer Berufe unvorteilhaft unterscheidet, ist aber das Fehlen bestimmter Pausen zur Erholung und Stärkung. Während jede Fabrikarbeiterin und Verkäuferin ihre geregelte Mittags-, zuweilen auch Frühstücks- und Vesperpause hat, in der sie in Ruhe ihre Mahlzeiten abhalten kann, ist in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle der

[1]) Vgl. Courier, Publikationsorgan des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes, Nr. 5 des 20. Jahrgangs vom 30. Januar 1916.

Digitized by Google

Schaffnerinnendienst durchgehend, d. h. ohne Pause, eingerichtet. Freilich sind an den Endstationen der Linien Pausen von je 7 bis 15 Minuten vorgesehen, so daß von jeder Arbeitsstunde ein Teil abzuziehen wäre. Erfahrungsgemäß können aber, wenigstens auf den belebteren Strecken, die fahrplanmäßigen Pausen oft nicht eingehalten werden, u. a. wegen der neu eingestellten, zum Teil noch weniger geübten Fahrer, besonders aber wegen der dichteren Besetzung der Wagen und des stärkeren Anhängerverkehrs infolge der größeren zeitlichen Abstände der Wagen, die wieder auf den Personalmangel seit dem Krieg zurückzuführen sind. So kann es vorkommen, daß die Schaffnerin keine andere Zeit zum Verzehren ihrer mitgenommenen Stullen findet, als während der Fahrt, unter dem Austeilen der Fahrscheine. Und selbst wo die vorschriftsmäßige Pause zu ihrem Recht kommt, ist sie zu kurz für eine wirkliche Ruhe- und Essenszeit, ganz abgesehen davon, daß eine geeignete Gelegenheit oft dazu fehlt.

Ähnlich schwierig ist die Lage der Dienststunden. Der Dienst kann von morgens früh $^1/_2 5$ Uhr bis nachmittags oder von nachmittags bis nachts um 2, $^1/_2 3$ Uhr durchgehen. Abgesehen von den mancherlei Abwandlungen bei geteiltem Dienst muß die Schaffnerin also einmal früh $^1/_2 4$ Uhr aufstehen, ein andermal kommt sie erst um 3 Uhr ins Bett. Diese Unregelmäßigkeit eines Dienstes, der für alle Angestellten von Tag zu Tag wechselt, bringt ein Moment der Unruhe in die gesamte Einrichtung des Lebens hinein, das ganz sicher nicht günstig auf das Nervensystem wirken kann. Eine gleichförmiger geregelte Arbeits- und Schlafenszeit müßte aller Berechnung und Erfahrung nach der Gesundheit entschieden zuträglicher sein. Die hiermit angeschnittenen Fragen greifen freilich so tief in die gesamte Technik des Betriebes hinein, daß eine befriedigende Lösung, zumal in diesen Zeiten, schwer angängig erscheint.

Am schwierigsten zu beurteilen sind wohl die allgemeinen gesundheitlichen Bedingungen des Schaffnerinnenberufs. Zunächst muß betont werden, daß die bisherigen Erfahrungen noch zu kurz sind, um zuverlässige Schlüsse zu ziehen auf die wirklichen reinen Wirkungen des Berufs. Das jetzt schon erreichbare Material in der Krankenkassenstatistik der Straßenbahnerinnen muß mit großer Vorsicht behandelt werden, weil während des Krieges hier wie in allen Erwerbszweigen viele Frauen mit unterlaufen, die zum Teil von vornherein nur beschränkt arbeitsfähig, zum noch größeren Teil beruflich ungeschult sind und somit eine ungünstige Auslese darstellen. Deshalb sollen alle Zahlenangaben hier unterbleiben. Statt dessen sollen die Hauptangriffe gegen die gesundheitlichen Arbeitsbedingungen der Schaffnerin mehr theoretisch beleuchtet und auf ihr richtiges Maß zurückgeführt werden im Vergleich zu anderen Berufen. Wenn die Schaffnerin jeder Witterung, Hitze und Kälte, Wind und Nässe ausgesetzt ist, so teilt sie diese Berufsungunst mit großen anderen Kategorien arbeitender Frauen. Ich erinnere nur an die Streckenarbeiterinnen bei der Eisenbahn, an die Erdarbeiterinnen im Tiefbau, an die Scharen von Landarbeiterinnen. Im Verhältnis zu diesen ist die Schaffnerin noch entschieden geschützt zu nennen, da sie trocken steht, ein Dach über dem Kopf hat und sicher wärmer und zweckmäßiger gekleidet ist. Jedenfalls aber ist der Aufenthalt in der frischen Luft zuträglicher als in den bald nassen und kalten, bald überhitzten Fabrikräumen mit verbrauchter, physikalisch und chemisch verunreinigter Luft. Das lange, dauernde „auf den Beinen sein" ist sicherlich, zumal anfangs, recht ermüdend; aber wo gibt es denn Berufe, in denen ein idealer Wechsel von Gehen, Stehen und Sitzen durchgeführt ist oder auch nur möglich wäre? Neben den Berufen mit ständigem Sitzen — Näherinnen, Kontoristinnen — und denen mit ständigem Stehen — Fabrikarbeiterinnen, Verkäuferinnen — erscheint der der Schaffnerin, die hin und her zu gehen hat und sich schließlich ab und zu auch einmal setzen kann, fast noch vorteilhaft. Jedenfalls steht einer nicht allzu großen Zahl von Frauen, welche den Anstrengungen dieses Berufs nicht gewachsen waren und die wohl auch an anderer Stelle versagt hätten, eine stattliche Zahl anderer gegenüber, die seit mehr als einem Jahre ihren Dienst versehen, frisch und munter wie

Digitized by Google

am ersten Tag ihrer Tätigkeit, während einige geradezu dabei sich gesundheitlich erholt haben, was von Ärzten bestätigt sein soll.

Schließlich sei noch ein Moment hervorgehoben, das gerade bei den ernsten und gediegenen Arbeitskräften unter den Frauen zugunsten des Schaffnerinnenberufes schwer ins Gewicht fällt: die Sicherheit des Einkommens, begründet in der Festigkeit der einmal erworbenen Stelle. Während jetzt in jedem Industrie- und Handelsbetrieb fast von heut auf morgen der Beschäftigungsgrad so wechseln kann, daß selbst tüchtige Arbeiterinnen ihre Stellen verlieren und zeitweilig ohne Arbeit und Verdienst bleiben können, kann die Schaffnerin sicher sein, ihren Posten zu behalten, sofern sie ihren Dienst einigermaßen ordentlich und gewissenhaft versieht. Diese eine Tatsache vermag schon manche Nachteile aufzuwiegen.

Es kann vielleicht müßig erscheinen, einen Beruf so eingehend auf seine Vorteile und Nachteile für die Frau zu untersuchen, wenn man als sicher annehmen muß, daß er eine vorübergehende Erscheinung ist. An den maßgebenden Stellen herrscht jedenfalls eine starke Stimmung, nach dem Krieg grundsätzlich alle Arbeitsplätze den Männern wieder vorzubehalten. Mehr oder weniger offen werden die geplanten Maßnahmen von bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten geleitet; durch gute Arbeitsgelegenheit soll dem Mann die Heirat ermöglicht und damit eine starke Menschenproduktion zum Ersatz der ungeheuren Kriegsverluste befördert werden. Man beginnt allmählich sich neben der Warenökonomie auf die unendlich wichtigere Menschenökonomie zu besinnen. Ob der heute so lebhaft propagierte Gedanke gerade auf diesem Wege sein Ziel am besten erreichen wird, sei dahingestellt. Jedenfalls aber drängt eben die Erwägung des Werts der produktiven Menschenkraft auch zu andern Folgerungen und Forderungen. Wie neben der Menschenerzeugung als bedeutende Ergänzung die Menschenerhaltung steht, so ist neben der Tatsache des Vorhandenseins einer Arbeitsmöglichkeit von der größten Wichtigkeit ihre Beschaffenheit. Und das führt zum Ergebnis und zum Endzweck dieser Darlegungen.

Es wäre ein grobes Mißverständnis der vorstehenden Darstellung, wenn man aus ihr etwa einen unbedingten Lobhymnus auf die Arbeitsbedingungen im Schaffnerberuf herauslesen wollte. So nüchtern und sachlich ich neben den Nachteilen auch die Vorteile abgewogen zu haben glaube, so unbedingt steht es für mich fest, daß auch im Straßenbahndienst, wie auf fast allen Gebieten unsres Wirtschaftslebens, recht vieles höchst verbesserungsbedürftig und verbesserungsfähig ist. Aber — und das ist der springende Punkt — dieses ist weder das dringendste noch das bedeutendste Gebiet für Reformen. Jede Kraft, wo immer sie auch einsetzen mag, wird gebraucht und begrüßt werden; nur sollte auch hier eine Kräfteökonomie getrieben werden in dem Sinn, daß zunächst die größten und wichtigsten Aufgaben in Angriff genommen werden. Wenn die Schaffnerin durch die Öffentlichkeit ihrer besonderen Arbeitsbedingungen dazu beigetragen hat, die Aufmerksamkeit und das Interesse auf die Bedingungen der Frauenarbeit überhaupt, oder — noch umfassender — der Lohnarbeit ganz allgemein hinzulenken und Hebel zu ihrer Verbesserung in Bewegung zu setzen, so hat sie damit der Allgemeinheit einen wertvolleren Dienst geleistet als durch ihre unmittelbare tägliche Arbeit in Vertretung des Mannes.

Digitized by Google

Marie Loeper-Houſſelle.

Eine Erinnerung.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Kann man ſich in der Fülle des Sommers den erſten zagen Frühling vorſtellen? Die unbeſchreibliche Beglückung der allererſten Anfänge, in denen man unbewußt ſchon alles Kommende mitfühlte?

Wie ein ſolches Rückſchauen und Wiedererleben von Frühmärztagen von einer Sommerhöhe aus iſt die Erinnerung an die erſte Begegnung mit Marie Loeper-Houſſelle.

Man war eine blutjunge Lehrerin in einer großen Provinzſtadt, die damals nicht gerade durch eine Blüte geiſtigen Lebens ausgezeichnet war. Was hatte man denn? Das Seminar? Nun, das hatte einen ſchlecht und recht ausgebildet, nachdem der Herr Direktor bei der Aufnahme ſeine Verwunderung ausgeſprochen hatte, daß man nicht lieber etwas anderes täte. Man hatte ſeine Stunden gehabt, ſeine Kirchenlieder auswendig gelernt, einige törichte Probelektionen vor zwanzig ausgeſuchten Kindern gehalten, ſeine Klaſſiker gepaukt („Was iſt Iphigenie?“ — Ein Schauſpiel. — „Warum iſt Iphigenie ein Schauſpiel?“ uſw.). Da waren auch ſchöne Stunden, wenn man etwa an Sommermorgen eine Stunde vor Schulbeginn im offenen Fenſter der Seminarklaſſe hockte, durch das ſonnig-blaue Luftmeer zu den Domtürmen hinüberſah und ſich Byron vorlas — dieſen gefährlichen Byron, von dem die ach ſo ſchönheitsbegierig verſchlungene Chreſtomatie nur gerade den ewigen Prisoner of Chillon oder das Abſchiedslied aus dem Childe Harold als verſucheriſche Koſtprobe enthielt. Wie war man von allen Göttern verlaſſen! Und wie ſuchte man nach etwas Starkem, Verehrungswürdigen — nach Beſtätigung und Führung!

Dann kam das Amt. Für uns Achtzehnjährige die ganze, nackte Wirklichkeit der Volksſchule mit den trüben, dumpfen Dingen, von denen man nichts geahnt hatte, und der Rieſenverantwortung. Und dazu dieſer ſelbſtverſtändlichen Unterſchätzung der Lehrerin, dieſer ganz harmloſen, gar nicht böſe gemeinten, aber ihrer ſelbſt ganz ſicheren Nichtachtung, die einen als Kraft zweiter Klaſſe nahm. Und man hatte noch gar kein Selbſtgefühl. Woher auch? Mit einem Nichts an methodiſcher Schulung in eine Klaſſe von 60 oder 70 Kindern geſtellt — einzige Lehrerin unter lauter Kollegen —, da konnten ja auch die eigenen Erfolge nicht gerade zur Erhöhung der inneren Sicherheit beitragen.

Man kämpfte um ſein Berufsideal. Denn natürlich, die höhere Tochter, die ſich entſchloß, das Examen zu machen, die hatte ſich unter dem Lehrberuf etwas anderes vorgeſtellt: etwas Schwungvolleres, Feurigeres, ein Schaffen aus dem

Digitized by Google

Schönſten, Höchſten und Inhaltvollſten heraus. Was wußten wir von der Belaſtung der Kinder, an denen wir arbeiten mußten! Und wer half einem, wieder Boden unter die Füße zu bekommen und aus der großen, ſchmerzvollen Einſicht in die Erdgebundenheit unſerer Arbeit die alte Zuverſicht neu zu gewinnen?

Ich denke mir, daß viele Lehrerinnen meiner Generation etwas Ähnliches erlebt haben, und daß es darum kein Verweilen im Nurperſönlichen iſt, davon zu ſprechen, ſondern die Andeutung von etwas Typiſchem, das zum Verſtändnis von Marie Loeper-Houſſelle gehört. Ich glaube auch, daß in den neunziger Jahren

nicht überall der Boden noch ſo jung war wie gerade bei uns. Es gibt ſicher Provinzen, in denen die Entwicklung des Lehrerinnenſtandes um eine Generation weiter war.

* * *

Es wird der Winter 1896/97 geweſen ſein, als Frau Loeper-Houſſelle in unſere Provinzſtadt kam. Damals waren wir Jungen ſchon mit jeder Faſer unſeres Herzens Frauenbewegung. Ein Jahr oder zwei vorher war Helene Lange zu einem Vortrag dageweſen: „Frauenpflichten und -rechte“ oder ſo ähnlich. Das war das erſte. Das zerſchlug die ſieben eiſernen Reifen des Froſchkönigs auf einmal. Seit-

Digitized by Google

dem lebte man einfach in einer anderen Welt. Aber es wäre doch vollſtändig undenkbar geweſen, ſich in irgendeiner Form „heranzutrauen". Wohl berechnete man ſich die Abfahrtzeit des Zuges und zog, blumenſtraußbewaffnet, zu einem herzklopfenden Huldigungsverſuch zur Bahn. Und es ſtimmte auch. Aber die Minuten verſtrichen, und der Zug fuhr ab, und man nahm den Strauß unverrichteter Sache wieder mit. Es war eben nicht möglich.

Immerhin: nun laſen wir „Die Frau" und „Die Lehrerin", und beſchloſſen die Gründung eines Lehrerinnenvereins. Von dieſem Unternehmen war unſere Behörde durchaus nicht entzückt. Sie meinte, die „pädagogiſchen Beſtrebungen" wären das Aushängeſchild und die „agitatoriſchen Zwecke" wären die Hauptſache. Wir nannten uns um dieſer Bedenklichkeiten willen nicht „Verein", ſondern „Vereinigung", was milder, loſer und unverbindlicher klang, und hätten im übrigen wirklich nicht gewußt, wofür wir „agitieren" ſollten. Für Gehaltserhöhung gewiß nicht. Wir waren ſo geartet, daß uns an Geld nichts lag; was wir aber viel, viel dringender brauchten als den volleren Brotkorb, das war die Beſtätigung gleicher Geſinnung, die gemeinſame Arbeit an der Erweiterung unſerer beiſpiellos unzulänglichen Berufsbildung, und den äußeren Ausdruck eines Berufsideals, das gerade unſerer Frauenarbeit an der Schule zur Seele wurde.

In dieſe Anfänge fiel der Beſuch von Frau Loeper. Nicht wir hatten ſie eingeladen. Das hätten wir noch nicht gewagt. Sie ſprach in einem Zyklus von Vorträgen, die ein Frauenverein veranſtaltet hatte. Aber weil wir nun doch ſchon etwas waren, wenn auch wenig, ſo meinten wir, ſie durch einen Beſuch begrüßen zu dürfen. Ich weiß noch jede Einzelheit dieſes Beſuches. Das erſte Gefühl war die Beſchämung über unſere Vaterſtadt. Denn man hatte ſie in einem Damenheim im Zimmer irgendeiner Bewohnerin einquartiert, das von „Schmücke Dein Heim"-Gräueln aus Porzellan und Papier einfach ſtarrte. Ich meinte über die Schmach eines Porzellanmopſes und eines japaniſchen Fächers in meinem Leben nicht wieder weg kommen zu können. Aber ſelbſt mit dieſer Verſtärkung wurde alle Befangenheit ſchnell überwunden durch die lebhafte Güte ihres Intereſſes für unſere kleinen Kämpfe und Arbeiten. Wir konnten von unſerem Stückchen auf dem großen Webſtuhl erzählen und durften das Gefühl haben, daß es wichtig ſei, nicht nur für uns, ſondern für das Ganze. Das war es ja überhaupt, dies Angeknüpftſein an das Ganze, was uns ſo ſtolz und glücklich machte. Die perſönliche, leibhaftige, menſchliche Verbindung mit der Welt, aus der wir unſere Ziele und Gedanken bekamen, aus der uns unſer eigenes Streben gedeutet und in ſeine Zuſammenhänge geſtellt wurde. Daß ſo eine Verbindung aus dem Alltag unſerer an allem Ungewöhnlichen armen Stadt zu dieſer Welt ging, der wir Treue geſchworen hatten, das war ſo etwas ganz Neues und Großes.

Eines noch kam hinzu: daß wir dieſer Frau mit dem ſchönen, lebendigen Geſicht anfühlten, was ſie uns verwandt ſein ließ: Enthuſiasmus, ganz jugendlich überſchwengliche Gefühlsteilnahme für alles Große und Freie. Ihre Begeiſterungsfähigkeit war vielleicht ſo unbegrenzt wie die unſere, einfach auf die Fülle des Lebens gerichtet, allzeit bereit und ſchnell entzündet. Ich weiß gar nicht mehr, ob in jenem kurzen Zuſammenſein, das wir reſpektvoll raſch beendeten, wirklich Worte geſprochen wurden, die das erkennen ließen. Aber man fühlte es — wie eben einem jungen Menſchen das Einfachſte vielſagend und groß werden kann.

Digitized by Google

über den Vortrag haben wir nachher viel geſprochen. Um keinen Preis der Welt hätte man ſich damals eingeſtanden, was man unbeſtimmt fühlte: daß in dieſer Form, in der vorbereiteten Rede, das Eigenſte und der Reichtum ihrer Perſönlichkeit nicht ſo herauskam wie im Geſpräch und im geſchriebenen Wort. Das war theoretiſcher und ſteifer als ſie ſelbſt, geſchriebene Sätze, die nicht geſprochen gedacht waren. Für unſere damalige Aufnahmefähigkeit kam noch hinzu, daß ſo viel von Peſtalozzi die Rede war. Welche unlängſt dem Seminar entronnene Lehrerin macht ſich etwas aus Peſtalozzi? Wir jedenfalls nicht. So weit waren wir noch nicht wieder, daß wir in dem geſpreizten altmodiſchen Gefühlston die hiſtoriſche Bedeutung und das bleibend Große und Tiefe zu entdecken vermochten. Wir dachten mit Abneigung an die „Abendſtunden“ und an „Lienhard und Gertrud“ und hatten nie begriffen, warum daraus ſo viel gemacht wurde.

Aber von da an bekam eben auch Peſtalozzi ein anderes Geſicht, kam zum erſtenmal aus dem Pädagogikleitfaden, mit dem wir ihn begraben hatten, wieder heraus und hatte noch etwas zu ſagen, und zwar uns beſonders, den erziehenden Frauen. Es begann überhaupt das Wiederentdecken der geiſtigen Schätze, die man uns im Seminar in die achtloſen Hände gegeben hatte, ohne ſie uns deuten zu können.

Im nächſten Jahre luden wir, der Lehrerinnenverein, Frau Loeper ein zu unſerem erſten Stiftungsfeſt. Es war im Frühjahr, es gab Flieder und Apfelblüten und eine lange, warme Dämmerung des Abends. Wir hörten ihren Vortrag und hatten dann ein geſelliges Zuſammenſein, von dem wohl keine nach Hauſe ging, ohne irgendwie eine bisher noch ungekannte Quelle der Berufsfreudigkeit zu fühlen: die Zugehörigkeit unſerer Berufsarbeit zu dem großen bedeutungsvollen Aufſtieg der Frauenleiſtungen, an dem die beſten Kräfte unſeres Geſchlechts arbeiteten.

Es iſt ſo etwas Schönes, dieſe Erneuerung des Lebens von innen heraus, durch die einem für lange noch jede Stunde irgendwie anders zu ſein ſcheint, lebendiger und leuchtender. Und ſo ſteht dieſer Frühſommer mir in der Erinnerung, ein Größer- und Weiterwerden aller Dinge, durch einen Anſtoß, über deſſen Weſen man ſich kaum klar wurde, den man nur ſo weiter wirken fühlte.

Darum iſt es mir ſtets ſo klar geweſen, wie ſtark der Einfluß von Marie Loeper-Houſſelle geweſen iſt in der Gewinnung von Menſchen, in jener erſten ganz umfaſſenden Werbearbeit, die nicht nur Gedanken vertritt, ſondern einfach Menſchen heranzieht, ſie im Kern berührt und bindet. Wer es an ſich erlebt hat, wird es nicht vergeſſen.

Der Abſchluß dieſer Zeit des freudigen Aufwachſens war für uns die Generalverſammlung des Allgemeinen Deutſchen Lehrerinnenvereins in Leipzig, zu der unſer Verein ſchon ſeine Delegierte entſenden konnte. Die Begründerinnen des Vereins ſprechen immer noch als von etwas Unwiederholbarem von der Gründungsverſammlung in Friedrichroda. Wir Jüngeren hatten eben ſpäter dieſen erſten ſtarken Eindruck. Es war gewiß nicht weniger einzig und unvergeßlich — dies erſte Dazugehören zu der ganz großen Gemeinſchaft, in der Bayriſch und Oſtpreußiſch, Weſtfäliſch und Sächſiſch geſprochen wurde. Und wie bedurfte man auch hier der ermutigenden, helfenden Hand — im Kreiſe dieſer Halbgötter, die es vermochten, in einer Verſammlung von vielen Hunderten von Menſchen in freier Rede ihre

Digitized by Google

Gedanken auszusprechen (nie, so schien es einem, bis ans Ende der Welt, würde man zu so etwas imstande sein). Diese selbstverständliche Sicherheit der Führung war ein ununterbrochenes Fest der von fern stehenden Ehrfurcht, man sah es wie ein Schauspiel, mit Herzklopfen und Stolz. Aber es war um so schöner, dann und wann in einem Wort, in einem kurzen Gespräch jenen Olymp auf dem Podium sich vermenschlichen zu sehen. Und das war immer Frau Loeper, die einen aus dem Nichts, in das man sich selbst mit voller innerer Zustimmung hinschwinden fühlte, freundlich hervorzog und etwas auf die Füße stellte.

* * *

Ich bin immer noch dankbar dafür, zu jenen gehört zu haben, die mit unserer jungen Bewegung die Schwelle der Reife überschritten. Ich glaube nicht, daß die jungen Mädchen heute noch ähnliches empfinden können, wenn sie zu uns kommen. Sie kommen ja bei weitem nicht aus der gleichen Öde mit den gleichen leeren Händen.

In unserer Generation aber hat vielleicht die Entwicklung der Frauenbewegung das schnellste Tempo gehabt. Wir kommen noch aus einem Gefühl erster Anfänge und wissen, daß wir diesen Anfängen ganz entwachsen sind. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß wir nicht ganz in der gleichen inneren Fühlung mit Marie Loeper-Housselle bleiben konnten. Diese Vorgänge sind so tief im Abstand der Generationen begründet, so jeder persönlichen Willkür in ihrer geistigen Notwendigkeit entrückt, daß man sie ruhig aussprechen kann. Wir wurden ihr fremder, sie war, glaube ich, nicht mehr so einverstanden mit uns in dem Maße, als wir bestimmter, sachlicher, intellektueller wurden. Und sie hat vielleicht nicht ganz empfunden, daß damit das alte, heilige Pathos gewiß nicht schwächer geworden ist. Die äußere Zurückgezogenheit ihres Lebens hat das verstärkt. Ihr mußte manches unwesentlich werden von dem, was uns als Aufgabe und Pflicht auferlegt wurde. Wenn sie dies — ich weiß es nicht — zuweilen wehmütig empfunden haben mag, uns ist es gewiß nicht weniger so gewesen.

Nun ist ihr langes volles Leben zu Ende gegangen. In den Seelen vieler Frauen, die heute in der Vollkraft ihrer Leistung sind, steht ihr Bild auf dem Hintergrunde eines Stücks persönlicher Entwicklung, das zu den schönsten in der Geschichte des modernen Frauengeschlechts gehört: zum überströmenden Frühling ihres Werdens.

Digitized by Google

Städtische Lesehalle BERLIN

Hausdienstlehrstellen.

Von

Liselotte Kuntze.

Nachdruck verboten.

Unter allen weiblichen Berufen wird heutzutage allgemein der älteste Frauenberuf, der in der Ausübung der häuslichen Dienstleistung beruht, als einer von denen anerkannt, in dem sich den Arbeitnehmenden sowohl als den Arbeitgebenden die größten Schwierigkeiten bieten. Die „Dienstbotenfrage" ist nachgerade zum Problem geworden. Mit der fortschreitenden kulturellen Entwickelung der unteren Volksschichten strebt auch das Dienstmädchen auf eine höhere soziale Stufe. Die frühere Magd will mehr und mehr zur „Hausangestellten" werden. Die Anforderungen der Hausfrauen schnellen gleichzeitig empor. Genügte früher zum Dienstmädchenberuf eine robuste Gesundheit und das, was das Mädchen an hauswirtschaftlichen Kenntnissen aus der eigenen Familie mitbrachte, so wird heute qualifizierte Arbeit verlangt. Dieser Steigerung aber der beiderseitigen Ansprüche steht kein entsprechendes Wachstum der Berufsleistung gegenüber. In diesem Umstand mag (neben allerdings noch anderen Gründen, auf die hier nicht eingegangen werden kann) die Hauptursache zu der entstandenen Mißstimmung liegen. Da das Mädchen, zum mindesten das aus dem großstädtischen Arbeiterhaushalt entstammende, infolge des Umschwungs der proletarischen Haushaltsführung auf wirtschaftlichem Gebiet sich in der Familie weniger Kenntnisse als früher erwerben kann, so darf, zumal bei gesteigerten Ansprüchen in bezug auf Berufsstellung und -leistung, der Dienstmädchenstand nicht mehr in die Kategorie der „ungelernten" selbst nicht in die der „angelernten" Berufe gereiht werden. Diese Erkenntnis hat sich mehr und mehr Bahn gebrochen; das äußert sich einmal in der vielfachen Gründung von hauswirtschaftlichen Fach- und Berufsschulen, sowie in der Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichts in die weibliche Fortbildungsschule, dann aber auch in der Propaganda für eine Einrichtung, die erst in den letzten Jahren in systematischer Weise in die Wege geleitet wurde: in der Einrichtung von „Hausdienstlehrstellen".

Gleichwie im Handwerk die Lehrjahre beim Meister vorausgehen, um einen ordentlichen Gesellen heranzubilden, von dem der Meister wirklich später Nutzen und Hilfe haben kann, so soll auch für den Dienstmädchenberuf erst eine Lehrzeit bei erfahrenen Hausfrauen durchgemacht werden, die eine spätere Qualitätsarbeit gewährleisten kann. Verständige und ausgesuchte Hausfrauen sollen der heranwachsenden vierzehn- bis siebzehnjährigen weiblichen Jugend gegenüber Ausbildungspflichten übernehmen, um auf diese Weise für einen gut ausgebildeten Dienstbotennachwuchs zu sorgen, um der Dienstbotennot zu steuern und um das Ansehen des Dienstmädchenberufes zu heben. Für die Idee der Einrichtung solcher Dienstbotenlehrstellen hat sich in letzter Zeit, vielleicht gerade wegen des noch so unsicheren Standes der Angelegenheit und wegen seiner „Problemhaftigkeit" viel Interesse gezeigt. Schon beginnen Frauen- und Hausfrauenvereine die Frage der Dienstbotenlehrstellen zur Diskussion zu stellen; in Fachzeitschriften wird das Für und Wider in prinzipieller Stellungnahme beleuchtet; ja kühne Geister versuchen sogar, die Idee des „weiblichen Dienstjahrs" in irgendeine vage Verbindung mit der der „Hausdienstlehrstellen" zu bringen.

Digitized by Google

Gegenüber all diesen mehr prinzipiellen oder idealen Erörterungen sollen im Folgenden nur einige kurze Proben des auf dem Gebiet der häuslichen Lehrstellen bisher tatsächlich Vorhandenen oder Geleisteten gegeben werden. Dabei kann es sich, wie vorausgeschickt werden muß, nur erst um eine Beleuchtung von einzelnen schwachen Ansätzen handeln. Material über Versuche von häuslicher Lehrstellenvermittlung liegt für unsere Betrachtung aus sechzehn größeren deutschen Städten vor. Die Angaben sind zum Teil dem Material der „Zentralstelle des deutschen Städtetags" entnommen, zum Teil beruhen sie auf bei den betreffenden Stellen direkt eingeholter Auskunft. Es wurden hiernach, indem auf irgendwelche Vollständigkeit der Angaben kein Anspruch erhoben werden kann, Versuche mit häuslicher Lehrstellenvermittlung in folgenden Städten und durch folgende Stellen gemacht:

Augsburg: Kommission zur Heranbildung weiblicher Dienstboten (Verein zur Belohnung treuer weiblicher Dienstboten).
Cöln: Allgemeine Arbeitsnachweisanstalt, Abteilung für Hauspersonal.
Dortmund: Auskunftstelle für Frauenberufe, verbunden mit Lehrstellennachweis.
Düsseldorf: Städtisches Berufsberatungsamt mit Lehrstellennachweis.
Elberfeld: Lehrstellennachweis, verbunden mit Auskunftstelle für Frauenberufe.
Essen: Auskunftstelle für Frauenberufe, verbunden mit Lehrstellennachweis.
Frankfurt a. M.: Zentrale für Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung.
Godesberg: Rechtsauskunftstelle für Frauen.
Hagen: Städtische Auskunftstelle für Frauenberufe, verbunden mit Lehrstellennachweis.
Hamburg: Zentrale für Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung, weibliche Abteilung.
Leipzig: Verein für Arbeitsnachweis, Abteilung für Hauspersonal, Kommission zur Heranbildung weiblicher Dienstboten.
Magdeburg: Allgemeiner Deutscher Frauenverein.
Mannheim: Mannheimer Frauenverein, Abteilung zur Heranbildung weiblicher Dienstboten.
München: Verein für hauswirtschaftliche Frauenbildung, Kommission zur Heranbildung weiblicher Dienstboten.
Wetzlar: Zweigstelle des rheinisch-westfälischen Frauenvereins.
Witten: Auskunftei für Frauenberufe.

Fast überall wird die Vermittlungstätigkeit erst seit den letzten Jahren ausgeübt, ja in einigen Städten ist sie erst kurz vor dem Kriege eingeführt worden. Am längsten scheint die Einrichtung in Augsburg zu bestehen, wo die Kommission zur Heranbildung weiblicher Dienstboten schon seit elf Jahren ihre Tätigkeit betreibt. Der Umfang der Vermittlungen durch die genannten Stellen ist in den einzelnen Städten sehr verschieden. So wurden in Hamburg von Januar bis April des letzten Jahres 381 Hausanfangstellen besetzt, in Cöln betrug die Zahl der häuslichen Lehrstellenvermittlungen im Jahre 1912/13: 184, im Jahre 1913/14: 90, in Frankfurt a. M. im Jahre 1914/15: 33; in Essen standen im Jahre 1914: 297 Bewerberinnen 113 Stellenangeboten gegenüber; in Augsburg werden jährlich durchschnittlich 50 bis 60, in München 140 bis 160 häusliche Lehrstellen besetzt. In den Städten Dortmund, Düsseldorf, Hagen und Magdeburg soll die Tätigkeit in verhältnismäßig engen Grenzen geblieben sein. In Wetzlar, Witten und Godesberg ist — trotz aller Bemühungen — die Arbeit kaum über die gute Absicht hinausgewachsen, so daß diese drei Städte in der weiteren Betrachtung völlig ausscheiden. In allen Städten ist während der Kriegszeit ein starker Rückgang der Vermittlungstätigkeit zu verzeichnen.

Wie bei jeder Lehrstellenvermittlung, so wird durch die vermittelnde Stelle auch bei der Besetzung von Hausdienstlehrstellen den Persönlichkeiten von Meister und Lehrling die größte Beachtung geschenkt. Beim Lehrling spielt die Prüfung des

Digitized by Google

Schulabgangszeugnisses sowie seiner körperlichen Leistungsfähigkeit die größte Rolle. Besondere Vorsicht wird jedoch gerade hier bei der Auswahl der Lehrfrauen geübt, da, im Gegensatz zu anderen Meistern, die Hausfrauen kein Befähigungszeugnis zur Lehrtätigkeit nachzuweisen haben, das eine gewisse Gewähr für fachliche Kenntnisse sowie für ihr geistiges und moralisches Niveau bieten könnte. Die sich anmeldenden Lehrfrauen werden daher von den vermittelnden Stellen darauf hingewiesen, daß sich nur tüchtige Hausfrauen als Lehrfrauen eignen, „welche in den ihnen anvertrauten Mädchen nicht die billige Arbeitskraft sehen und ausnutzen, sondern sich vielmehr der Verantwortung bewußt sind, die sie mit der Ausbildung der Mädchen übernehmen".

Die Art des Lehrverhältnisses selbst ist am besten aus den gedruckt vorliegenden Lehrverträgen zu ersehen, wie sie z. B. in Augsburg, Düsseldorf, Elberfeld, Essen, Frankfurt a. M., Hagen, Hamburg, Leipzig, Magdeburg und München bestehen, und die fast durchweg die gleichen Vertragsbedingungen enthalten. Diese Verträge wollen durch freie Entschließung der beiderseitigen Parteien, an Stelle der bekanntermaßen in so vielen Landesteilen völlig veralteten Gesindeordnung, ein selbstgewähltes Vertragsverhältnis begründen, welches von Meister und Lehrling bzw. dessen Eltern oder Vormund durch Unterschrift anerkannt wird, und welches beide Teile binden soll, ohne daß allerdings der geschlossene Vertrag eine Rechtsgültigkeit besitzt. Durch beiderseitige Verpflichtung zur Einhaltung des Vertrages ist die Vermittlung erst abgeschlossen. Häufig erfolgt die Vertragsunterschrift erst nach Ablauf einer vierwöchentlichen Probezeit (Leipzig u. a.). Nur in Frankfurt a. M. steht die Benutzung des vorhandenen Vertrages den Beteiligten bei der Vermittlung frei. Aus den Verträgen spricht deutlich das bei dem Verhältnis des Meisters zum Lehrling eigenartige, fast patriarchalische Verhältnis. Die Lehrfrau übt die „elterliche Autorität" aus. Sie ist für das leibliche und geistige Wohl ihres Lehrlings verantwortlich. Sie muß nach jeder Richtung hin erzieherisch einzuwirken suchen. Das Lehrmädchen hingegen verpflichtet sich zu Folgsamkeit und Treue, zu Fleiß und sittlichem Betragen. In bezug auf das körperliche Wohl des Lehrmädchens sind in den Lehrverträgen durchweg die selbstverständlichen Forderungen für genügende Nahrung, einwandfreien Schlafraum, warmen Aufenthaltsort im Winter und einer Nachtruhe von mindestens 8 Stunden, häufig (wie z. B. in Düsseldorf, Elberfeld, Essen und Hagen) von 9 Stunden vorgeschrieben. Die Lehrfrau ist verpflichtet, das Lehrmädchen zur Sauberkeit und Körperpflege anzuhalten. Zur geistigen Pflege bestehen für die Lehrfrau meist die Vorschriften, dem Lehrmädchen an Sonn- und Feiertagen zum Besuche des Gottesdienstes Zeit und Gelegenheit zu geben, und ihm alle vierzehn Tage Sonntags einen Ausgang bis neun Uhr abends zu gewähren. Häufig wird die Lehrfrau auf ihre Pflicht hingewiesen, sich um die Art der Ausnutzung der Freizeit des Lehrlings zu bekümmern, sie wird desgleichen häufig verpflichtet, den Lehrling zum Besuche einer Fortbildungsschule anzuhalten.

Der wichtigste Absatz des Lehrvertrags, der die Ausbildung des Lehrlings betrifft, ist in fast allen Lehrverträgen ziemlich gleichlautend. Die Lehrfrau verpflichtet sich, das Lehrmädchen „in allen häuslichen Arbeiten anzuleiten, sie mit gewöhnlicher Hausarbeit, Putzen, Waschen, Bügeln, einfachem Nähen und Stopfen und in der Küche zur Erlernung des Kochens zu beschäftigen." In Magdeburg besteht die Vorschrift, daß die Rezepte der vom Lehrmädchen gekochten Gerichte in ein Buch einzutragen sind, welches nach beendeter Lehrzeit der Vermittlungsstelle vorzulegen ist. Vereinzelt ist auch die Anleitung zur Wartung und Beschäftigung von Kindern in die Aufgaben der Lehrfrau resp. des Lehrlings miteingeschlossen. In einzelnen Lehrverträgen (Hamburg) wird die Lehrfrau besonders dazu angehalten, die „Jugend und Unerfahrenheit des Mädchens zu berücksichtigen, und Geduld mit seinen Unvollkommenheiten zu haben".

Die Lohnhöhe der Hauslehrmädchen ist meist nach ihrem Alter oder nach der Dauer ihrer Dienstzeit bestimmt und schwankt im allgemeinen zwischen 6 und 12 *M* Monatslohn. So erhalten z. B. in Essen und Düsseldorf, nach Ablauf einer vier-

Digitized by Google

wöchentlichen Probezeit, die Lehrlinge im ersten Jahr 6 ℳ monatlich, im zweiten Jahr 10 ℳ monatlich, in Elberfeld im ersten Jahr 6 bis 8 ℳ monatlich, im zweiten Jahr 12 ℳ monatlich; in Mannheim werden im ersten Halbjahr 6 ℳ, im zweiten Halbjahr 8 ℳ monatlich, in Leipzig im ersten Jahr 9 ℳ, im zweiten Jahr 10 ℳ Monatslohn gezahlt. In München erhalten die Vierzehnjährigen, die die siebente Schulklasse besucht haben, im ersten Lehrjahr 6 ℳ, im zweiten Lehrjahr 7 ℳ; Mädchen, welche eine achte Klasse besucht haben, erhalten im ersten Lehrjahr 7 ℳ, im zweiten Lehrjahr 8 ℳ pro Monat. Mädchen, welche mit 15 Jahren eine Lehrstelle antreten, erhalten 8 ℳ. Mädchen, welche eine neunte Klasse besucht haben desgleichen 8 ℳ pro Monat. Bei sechzehnjährigen Lehrmädchen behält die vermittelnde Stelle sich vor, den Lohnsatz jeweils nach der Vorbildung zu bestimmen. Die Kosten der Krankenversicherung und der vom 16. Lebensjahr an gesetzlich vorgeschriebenen Alters- und Invalidenversicherung, hat meist die Lehrfrau zu tragen. In München und Leipzig wird in dem „Lehrvertrag für Eltern und Vormünder" diesen die Verpflichtung auferlegt, „an den ausgemachten Lohn des Mädchens während der Lehrzeit keinen Anspruch zu erheben, denselben dem Mädchen zur Verwaltung unter Beaufsichtigung der Lehrfrau zu überlassen und ihm damit die Anschaffung eines Sparkassenbuches zu ermöglichen". Auch im Magdeburger Vertragsformular wird das Lehrmädchen dazu bestimmt, „über seine Einnahmen und Ausgaben Buch zu führen, um sich an richtige Einteilung und Verrechnung des Geldes zu gewöhnen".

Der schwierigste Punkt bei der Festsetzung des Lehrvertrags ist die Dauer der Lehrzeit. Die Durchführung einer zweijährigen Ausbildungszeit an derselben Stelle, wie dies einem richtigen Lehrverhältnis entsprechen würde, und wie es in Düsseldorf, Essen, Hagen und anderen Städten festgesetzt ist, scheint allgemein auf große Schwierigkeiten zu stoßen. So geht man auch in Hagen und Essen schon mit der Absicht um, die Lehrzeit eventl. auf ein Jahr herabzusetzen. In Elberfeld, Leipzig u. a. schwankt die Lehrzeit zwischen ein bis zwei Jahren, in Magdeburg sogar zwischen $^1/_2$ bis 2 Jahren. In Mannheim und Hamburg beträgt sie in der Regel 1 Jahr. Die Leipziger Erfahrungen sind auch selbst mit der Festsetzung einer einjährigen Lehrzeit so ungünstig, daß die zu Ostern 1916 schulentlassenen Mädchen vielleicht nur mit monatlicher Kündigung und ohne Kontrakt untergebracht werden sollen. In München richtet sich die Dauer der Lehrzeit wiederum nach dem Alter der Lehrmädchen, da für Vierzehnjährige zweijährige Lehrzeit, für Fünfzehn- bis Siebzehnjährige einjährige Lehrzeit besteht, die je nach der Führung des Lehrmädchens eventl. verlängert oder verkürzt werden kann.

Alle obengenannten papierenen Vertragsbedingungen könnten sehr wertlos erscheinen, wenn nicht von seiten der vermittelnden Stellen regelmäßige Kontrollbesuche unternommen würden. So sind z. B. beim Cölner Arbeitsnachweis zu diesem Zweck ehrenamtliche Kräfte tätig, und auch in Düsseldorf, Hamburg, Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München u. a. werden durch Damen des die Vermittlungsstelle unterhaltenden Vereins, durch Fürsorgerinnen oder durch Beauftragte der betr. Auskunftstellen diese Nachfragebesuche erledigt. In den Verträgen müssen sich die Hauslehrfrauen häufig damit einverstanden erklären, daß eine solche Überwachung ausgeübt wird. Von seiten einiger die Lehrstellenvermittlung unterhaltenden Vereine, so z. B. in Augsburg und Magdeburg, wird auch versucht, durch regelmäßige Zusammenkünfte (Unterhaltungsabende, Spaziergänge usw.) weitere Überwachung und Fühlung mit den Lehrmädchen anzubahnen. Es steht ferner sowohl Lehrfrau als Lehrmädchen frei, sich in allen Vermittlungsstellen Auskunft und Beratung zu holen. Im Vertragsformular der „Zentrale für Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung" in Frankfurt a. M. haben die Vertragschließenden davon Kenntnis zu nehmen, „daß die Zentrale für Berufsberatung bei Unstimmigkeiten im Lehrverhältnis ihre guten Dienste anbietet".

Wohl am häufigsten werden die Lehrstellenvermittlungen bei Unstimmigkeiten zur Durchführung der Auflösung des Vertragsverhältnisses beansprucht werden. Durchweg besteht in allen Vertragsformularen die Verpflichtung, daß eine vorzeitige Lösung

Digitized by Google

des Lehrverhältnisses nur nach Anhörung und Beratung der Vermittlungsstelle, niemals aber selbständig durch Lehrfrau oder Lehrmädchen bzw. dessen Eltern oder Vormund erfolgen darf. Nach vorheriger Besprechung mit der Vermittlungsstelle oder mit der das Lehrverhältnis überwachenden Dame, kann dagegen durch beide Parteien vertragsmäßig meist vierzentägige oder vierwöchentliche Kündigung erfolgen. So ist z. B. in Leipzig die Lehrhausfrau berechtigt, eine solche vorzeitige Lösung des Lehrverhältnisses aus folgenden Gründen zu beantragen: „1. Bei außergewöhnlichen Veränderungen in der Familie der Lehrhausfrau oder deren persönlichen Gesundheitsverhältnissen. 2. Bei Unredlichkeit, Hang zur Unsittlichkeit, fortgesetztem Lügen und Naschen, bei Unfleiß oder persönlicher Unreinlichkeit, sowie andauernder Erkrankung des Lehrmädchens." Die Vermittlungsstelle selbst (Kommission zur Heranbildung weiblicher Dienstboten. Leipzig) ist zur vorzeitigen Lösung des Lehrvertrags berechtigt bei: „1. Erwiesener Nichteinhaltung der von der Lehrhausfrau eingegangenen Verpflichtungen. 2. Bei nachweisbarer Überanstrengung sowie ungünstiger moralischer Beeinflussung des Lehrmädchens." Ähnliche Bestimmungen sind auch bei anderen Stellen gültig.

Wird dagegen die vertragsmäßige Lehrzeit richtig eingehalten, so sind dem Lehrmädchen nach Beendigung der Lehrzeit häufig gewisse weitere Vergünstigungen zugesichert. In erster Linie steht hier, wie z. B. in Augsburg, Elberfeld, Magdeburg, München, der unentgeltliche oder zu besonders ermäßigtem Preise durch die Vermittlungsstelle zugesicherte Besuch von Fach- und Fortbildungskursen, in denen die Mädchen, je nach ihrer Veranlagung Spezialausbildung in Kochschulen, Näh- oder Schneiderstunden und dergl. erhalten. Meist steht die Vermittlungsstelle, wenn sie nicht selbst Arbeitsnachweis betreibt, mit anderen Arbeitsnachweisen in enger Verbindung, so daß dem Lehrmädchen nach glücklich beendeter Lehrzeit die Beschaffung einer besonders guten Arbeitsstelle in Aussicht gestellt werden kann. Nach Ablauf der Lehrzeit hat die Lehrfrau ihrem Lehrling ein Zeugnis auszustellen, dessen Abschrift häufig der Vermittlungsstelle zugestellt werden muß.

Im allgemeinen scheinen diejenigen Stellen, die sich mit der Vermittlung von Hausdienstlehrstellen befassen, in diesem Arbeitszweig mit großen Hemmnissen zu kämpfen zu haben. In vielen Städten finden sich nur schwer Lehrfrauen, die zur Ausbildung bereit sind. Auch setzen die Eltern des Lehrlings der Innehaltung des Lehrvertrags oft Widerstand entgegen. Doch hofft man häufig, gerade weil die Einrichtung der Dienstbotenlehrstellen verhältnismäßig noch jung ist, der vielfachen Schwierigkeiten allmählich Herr zu werden. Von wirklich zufriedenstellenden Erfahrungen können bis jetzt anscheinend nur wenig Städte, so z. B. Augsburg, Cöln und München berichten. In Cöln sind 60 % der Vermittlungen von Bestand. Auch in München können eine größere Anzahl von Mädchen nach vollendeter Lehrzeit, die in einer Stelle zugebracht wurde, jährlich prämiiert werden.

Eigenartige Einrichtungen zur Unterbringung von jungen Dienstmädchen haben der Berliner Zentralarbeitsnachweis sowie der städtische Arbeitsnachweis in Charlottenburg getroffen. Es werden durch diese Stellen zwar keine Lehrstellen im eigentlichen Sinne vermittelt, da feste Vertragsbedingungen fortfallen. Jedoch wird die Notwendigkeit anerkannt, bei der Vermittlung jugendlicher Mädchen zum Dienstbotenberuf mit ganz besonderer Vorsicht zu Werke zu gehen. Es werden demzufolge Berufsanfängerinnen, sofern sie das sechzehnte Lebensjahr noch nicht überschritten haben, nur solchen Familien zugewiesen, deren Häuslichkeit vorher besichtigt worden ist. Es soll auf diese Weise durch die ermittelnde Beamtin des Arbeitsnachweises ein Urteil darüber gewonnen werden, ob die Häuslichkeit eine geordnete ist, ob die dort geforderte Arbeit die Kräfte eines jugendlichen Mädchens nicht übersteigt, und ob der zur Verfügung stehende Schlafraum den hygienischen Anforderungen entspricht. Ein Anspruch auf eine besondere gute Berufsausbildung wird von den genannten Stellen jedoch nicht erhoben. Vom Berliner Zentralarbeitsnachweis wird jedoch häufig darauf hingewirkt, daß die Jugendlichen die von ihm eingerichteten Unterrichtskurse nach Möglichkeit besuchen. Diese Art der Vermittlung von Hausanfangstellen

Digitized by Google

scheint besonders in Charlottenburg allgemein zu sein; aus dem Jahresbericht des dortigen städtischen Arbeitsnachweises für das Jahr 1914/15 ist ersichtlich, daß von den zur Verfügung stehenden 163 Stellen 124 mit „Dienstmädchenanfängerinnen" besetzt werden konnten.

Offenbar läßt sich die Leitung der Arbeitsnachweise in Berlin und Charlottenburg bei der geschilderten Art ihrer Tätigkeit von dem Gedanken lenken, daß die eigentliche Voraussetzung der Lehrstelle, nämlich genügende Fachkenntnisse des Lehrmeisters, bei der Vermittlung von häuslichen Lehrstellen allzu schwer erkennbar ist. Ob man nun ein völliger Gegner der Einrichtung von Hausdienstlehrstellen ist, eine Stellungnahme, wie sie hauptsächlich in der sozialdemokratischen Presse und durch das Organ des „Verbands der Hausangestellten Deutschlands" eingenommen wird, oder ob man von dem Ausbau der Einrichtung Gutes erhofft und sie nach Möglichkeit zu fördern sucht, wie ein Teil der Presse der bürgerlichen Frauenbewegung und auch der neugegründete „Verband deutscher Hausfrauenvereine", so können die großen Schwierigkeiten, die sich bei der Einrichtung von Hausdienstlehrstellen bieten, doch nirgends verkannt werden. Man muß zwar anerkennen, daß bei der häufig so ungünstigen Lage der in häuslicher Arbeit stehenden Jugendlichen, Interesse und Kontrolle in bezug auf Berufsausbildung und sonstige Lebenshaltung durch berufene Stellen für die Jugendlichen besser ist, als sie etwa ungestützt ihrem Schicksal zu überlassen. Jedoch ist es klar, daß die Einrichtung von Hausdienstlehrstellen nur dann ihren Zweck erfüllen wird, wenn die vermittelnde Stelle mit äußerster Vorsicht zu Werke geht, und wenn nur solche Lehrfrauen ausgesucht werden, die neben ausreichenden Fachkenntnissen und der Gabe junge Menschen anzuleiten, auch ein genügendes Maß von sozialem Verständnis besitzen.

Rede am Sarge von Fräulein E. R. in M.,

gestorben den 28. Februar 1916.[1])

Nachdruck verboten.

Joh. 14, 1—3. 18—21. 17, 1a. 24—26.

Rühme, du Unfruchtbare, die du nicht gebierest; freue dich mit Rühmen und jauchze, die du nicht schwanger bist! Denn die Einsame hat mehr Kinder, als die den Mann hat, spricht der Herr. Jes. 54, 1.

Liebe Freundinnen und Freunde! Ich denke, wir sind hier beisammen zu einer Familienfeier. Nicht, daß sie meiner kleinen Familie gelte, so dankbar wir auch sind für die Teilnahme, die uns um unsers Verlustes willen widerfährt. Nein, wir sind hier versammelt als die Familie der Entschlafenen. An ihr ist doch auf eine sonderliche Weise das Prophetenwort erfüllt von der Unverheirateten und Einsamen, welche mehr Kinder ihr eigen nennt, als die den Mann hat.

Es soll gewiß bei einem christlichen Begräbnis Gottes Wort die Hauptstelle haben und nicht der Tote. Aber an diesem Sarge wäre es unrecht, wollten wir

[1]) Wir drucken diese Rede ab, nicht nur, weil sie ein typisches Frauenschicksal zum Gegenstand hat, sondern auch, weil das Textwort dieses Schicksal als Beweis einer Wahrheit hinstellt, von der wir wünschen möchten, daß viele sie verstehen. Die Redaktion.

Digitized by Google

uns nicht vor allem Gottes Führung an der Toten klar machen: Gottes Wort schreibt sich dann von selber darüber.

Soll ich zuerst von ihrem Totenbett reden? Von ihrem Sterben? Die Krankheit kam über sie wie der Dieb in der Nacht. Aber da war kein Erschrecken und kein Widerwille. Zwar war da auch ein gesunder Lebenswille; sie hatte noch viel zu schaffen und zu erwarten im Leben, und sie wußte, daß es dafür eine wichtige Bedingung gab: „Willst du gesund werden." Aber es überwog doch die reine, ruhige, freudige, selbstverständliche Ergebung in Gottes Willen. „Alle eure Sorgen werfet auf ihn." „Sein Will', der ist der beste." Darauf war sie ganz gestimmt. Nicht daß sie viel Worte darüber machte. Es lag mehr im Ton, wie sie das sagte. Dank, Liebe, Gottvertrauen; eine felsenfeste Überzeugung, daß unser Sorgen umsonst und töricht sei, weil doch alles bei Gott in den besten Händen ruhe.

Und sie hätte doch so viel zu sorgen gehabt, wenn sie gewollt hätte. Denn die Einsame hatte mehr Kinder, als die den Mann hat. Wie ist doch ihr Leben wertvoll und reich geworden gerade in den letzten Zeiten!

Schauen wir zurück auf ihre ganze Laufbahn. In einem deutsch-evangelischen Dorfpfarrhaus ist sie geboren. In der wundervollen Enge und Weite, wie sie einem solchen eigen ist, hat sie eine glückliche Kindheit verlebt. Die Schwester verheiratete sich und starb. Ihr blieb das Los der unverheirateten Tochter. Sie ist das gewesen bis zu ihrem 52. Lebensjahre. Nicht daß die Eltern sie eigennützig zurückgehalten hätten. Sie hatte einen gütigen Vater, dem sie sehr nahe stand. Und sie hatte eine Mutter, ungemein tätig, hart mit sich selbst, der Tochter kaum bedürfend. Die beiden waren sich sehr ähnlich, zu ähnlich vielleicht in ihrem Wesen; die letzten Jahre stillen Beisammenseins waren für beide ein großes Geschenk. Inzwischen war die Haustochter viel außer dem Hause: da gab es kranke Verwandte zu pflegen, verwaiste Kinder aufzuziehen, Haushalte aufzulösen und einzurichten; es fehlte niemals an Aufgaben, und sie stand immer zur Verfügung. Sieben Jahre lang war sie Pfarrfrau, indem sie dem Bruder das Haus führte. So schön diese Zeit für sie war, mochte sie ihr doch auch wieder zeigen, was sie sonst im Leben entbehrte. Arbeit immer genug, auch solche, wo sie Mütterlichkeit bewähren konnte an kleinen und großen Kindern. Der süße Muttername ist ihr nicht versagt geblieben. Aber doch, wenn man alles überschaut, jene Tage der unverheirateten Tochter, es waren doch Zeiten der Entsagung. Es fehlte nicht an schweren Herzenserfahrungen. Sie hätte wohl bitter werden können.

Und nun ist eben dies das Wunderbare ihres Lebens, wie es sich durchsetzte zu immer freierer und gesegneterer Wirksamkeit. Es war ihr vergönnt, in seltenem Maße jene uneigennützige Liebe zu lernen, die ihren Lohn ganz in sich selbst trägt. Eine Liebe, die immer demütiger und gelassener wurde, nichts verlangte und zufrieden war, wenn sie gab. Wie Ihr sie gekannt habt, bestand das Geheimnis ihres Wesens darin: mit Freundlichkeit und Güte jedermann begegnend, erwartete sie keinen Dank, keine Gegenliebe; kam die nicht, so nahm sie das je länger je mehr hin mit heiterem Gemüt; kam die doch, so war sie um so froher. Darum erfuhr sie in dieser ihrer Reifezeit kaum noch Enttäuschung, und genoß nur um so freudiger, wo Verständnis und Gegenseitigkeit ihr entgegenkamen.

Diese Herzensgesinnung widmete sie jedem Geschlecht und Alter. Wo es not tat, setzte sie ihre ganze Kraft und Treue ein. Wie viele haben Unersetzliches an

Digitized by Google

ihr verloren — von der ehrwürdigen Greisin, zu der sie auch jetzt wieder reisen wollte, wie sie immer schon einen Teil ihrer Ferien bei ihr zubrachte, bis zu dem kleinen Knaben, der wie ein Enkelkind mit seiner Mutter bei ihr im Hause wohnte. Aber wie wahllos sie auch ihre Fürsorge und Treue überall hinwandte, wo sie begehrt und gebraucht wurde, so hat sie doch in den letzten Jahren immer sichtlicher eine Spezialität entwickelt: den Verkehr mit den jungen Leuten. Mit den Kandidaten im Pfarrhause fing es einst an, da war sie ja mehr noch die ältere Schwester und Freundin. Immer mehr triumphierte die Mütterlichkeit. Und seit dem Jahre 1899 fand sie die rechte Heimat und die Stätte befriedigter und gesegneter Wirksamkeit hier in dieser Stadt. An den Studenten, die bei ihr wohnten, entfaltete sich aufs glücklichste ihre Art; schließlich wurde ihre Wohnung zu enge, und ein größerer Kreis von Studenten und Studentinnen freute sich ihres Umganges und ihrer Pflege. Wir können Marburg nicht dankbar genug sein für das, was sie hier gefunden hat.

Überschauen wir alles, so hat sie die Frauenfrage für sich gelöst. Die Frage der unverheirateten alternden Frau gebildeten Standes. Da war kein Hauch von Bitterkeit, kein Raum für Überflüssig- und Verlassensein. Hätte längeres Siechtum sie betroffen, es würde ihr an dankbar pflegenden Menschen nimmermehr gefehlt haben. Aber wenn sie so für sich selbst die Frauenfrage gelöst hat, so war das doch keine Lösung fürs Ganze. Dagegen würde sie lebhaft, ja leidenschaftlich protestieren. Die Um- und Irrwege, die Enttäuschungen und Verzichte, durch die sie hindurch mußte, die wollte sie ihren jüngeren Schwestern erspart wissen. Daran arbeitete sie nach Kräften, das trieb sie auch in die Politik. Wie oft hat sie bedauert, daß ihre Kraft dazu nicht ausreiche, ihre Erfahrung und Einsicht auch öffentlich zur Geltung zu bringen. Denn man kann ja nicht sagen, daß sie sonderlich begabt war oder sonderlich viel gelernt hätte; und diese ihre Schranken kannte sie selber am besten. Nur gewuchert hat sie mit ihrem Pfunde, und eine große Sehnsucht gehabt, daß es andre in der Entfaltung ihrer Kräfte besser haben möchten wie sie. Bis in ihre Fieberträume hinein hat ihr Interesse für unsre öffentlichen Zustände sie begleitet; daß vieles ganz anders werden müsse, daß wir umlernen müssen, das war eines von ihren letzten Worten. Und glücklich war sie, wenn sie eines von ihren Kindern siegreich Bahnen gehen sah, die ihr selbst zu gehen nicht vergönnt gewesen waren.

Wie viele Fäden sind zerrissen, die niemand so wieder zusammenknüpfen wird! Noch zu früh ist sie aus unsrer Mitte gerufen. Lassen wir sie ziehen. Wir werden ihren Leib oben am Berge bestatten — an einer Stelle, an der sie ihre große Freude haben würde. Denn sie stand von Kind auf gern auf hohen Bergen. Möge von ihrem Geist, von ihrer Zucht und Liebe, doch ein reiches Erbe bei uns bleiben! Wir beten mit ihr, wie sie auf ihrem Sterbebette gebetet hat:

Herr, wie du willst, so schick's mit mir
Im Leben und im Sterben,
Allein zu dir steht mein Begier;
Herr, laß mich nicht verderben!
Erhalt mich nur in deiner Huld —
Sonst, wie du willst — gib mir Geduld,
Dein Will', der ist der beste. Amen.

Digitized by Google

Ländliche Bauart und Wohnweise und Berufsverschiebung.

Von

Else Bachmann.

Nachdruck verboten.

Ernsthafte Arbeiten, die sich mit dem Studium der Kleinwohnungen auf dem Lande und in der Stadt beschäftigen, haben heute um so mehr auf unsere Beachtung zu rechnen, als es sich häufig um Aufdeckung von Schäden und Mißständen handelt, die die Erziehungsmaßnahmen zur Wohnungshygiene bisher hemmten. Handelt es sich doch nach einem Voranschlage von Geh. Oberbaurat Fischer um zirka 33 553 Gebäude in Ostpreußen, mit einem Werte von 285 bis 300 Millionen Mark, die durch den Krieg zerstört wurden und wieder aufgebaut werden müssen. Nicht gedankenlos und bequem im alten Stil, sondern unter Berücksichtigung der neuen hygienischen Bauweise und der praktischen Inneneinteilung. Sanitätsrat Dr. Rosental-Berlin sagt sehr treffend in seinem Aufsatz „Der Innenausbau der Kleinwohnung" in der Halbmonatsschrift für Soziale Hygiene und praktische Medizin: „Denn wohl der beste Maßstab für die Kultur eines Volkes sind nicht sein Reichtum, nicht die Pracht seiner öffentlichen oder Privatbauten, sondern die Wohngelegenheiten und Wohngebräuche seiner unteren Schichten. Das gilt ebenso für die Bewohner des flachen Landes und der kleinen Städte, wie für das Proletariat der Großstädte." Er führt dann des weiteren aus, welchen Zwecken die Wohnung dienen soll, so ist auch in erster Linie zur Aufzucht unseres Nachwuchses besonders wichtig: „Welche Bedeutung ihr für ein gesundes und fröhliches Gedeihen des Nachwuchses, namentlich in den ersten Lebensjahren, zukommt, und wie andererseits ganze Gruppen von Krankheiten dieses Lebensalters durch unzweckmäßige Wohnungen bedingt sind, hat die hygienische und pathologische Forschung in den letzten Jahren aufgedeckt; so sind die Skrophulose, die Tuberkulose, der Brechdurchfall, die englische Krankheit ausgesprochene Wohnungskrankheiten."

Man sollte glauben, daß auf dem Lande diese Krankheiten weniger Verbreitung finden als in engen Stadtteilen, in den kasernenartigen Häusern ohne die nötige Lufterneuerung und -zufuhr. Sehr interessante Einzeltatsachen geben in dieser Hinsicht die Untersuchungsergebnisse in zwei Landgemeinden des Amtsbezirks Pforzheim von Dr. Johanna Schimper (Volkswirtschaftliche Abhandlungen der badischen Hochschulen. Neue Folge Heft 33, Verlag Braunsche Hofbuchdruckerei, Karlsruhe). Die Abhandlung liefert einen Beitrag zum Verständnis der ländlichen Wohnungsfrage. Sie untersucht an einem Einzelbeispiel, welche Veränderungen die Wohnung, das Haus, die gesamte Dorfanlage erleidet, sobald der Beruf der Dorfbewohner sich verschiebt von der Landwirtschaft nach der Industrie zu. Die Einflüsse, die auf die ländliche Bautätigkeit einwirken, die Besitzverhältnisse, die Wertsteigerungen werden eingehend erörtert, und es entsteht ein klares Bild von der Entwicklung beider Dörfer in den letzten sechs Jahrzehnten.

Die stärkere Betonung des Industriellen hat die Neigung zur bodenständigen Wohn- und Lebensweise etwas untergraben; die völlige Umgestaltung, die unser Wirtschaftsleben in den letzten Jahren erfahren hat, blieb auf die Lebenshaltung nicht ohne Einfluß. Die beiden Dörfer Ersingen und Würm, um deren Lebens- und Wohnweise es sich handelt, sind ein Beispiel mehr dafür, wie eine rein ländliche

Digitized by Google

Siedlungsform sich von Jahr zu Jahr mehr zu einem städtischen Charakter auswachsen kann. In der Art, daß allmählich der landwirtschaftliche Beruf fast vollständig ausgeschaltet wird und nur noch (auch die Frauen und Kinder sind dabei stark beteiligt) die Industrie — hier die Pforzheimer Schmuckwarenindustrie — im Vordergrund steht. Folgende Zahlen mögen das belegen: Im Dorfe Würm waren im Jahre 1875 35,6 % in Ersingen 7,8 % der Hausbesitzer Goldarbeiter. 1913 finden wir in Würm 60, in Ersingen 45 %. Natürlich sinkt die Zahl der Landwirte mit der erhöhten Zahl der Goldarbeiter, und zwar in Würm von 30,8 auf 13,7, in Ersingen von 43,3 auf 9,1 %. Der ganze landwirtschaftliche Apparat erfährt eine eingreifende Veränderung: „Rückgang der intensiven Betriebsweise. Der Viehstand nimmt ab und der Futterbau steigt. Handelsgewächse gibt es kaum, auch keinen Gemüsebau. Das Rebland verschwindet fast ganz, und die Zahl der Obstbäume geht in die Höhe; weit abliegende Felder verlieren stark an Wert. Alles deutet darauf hin, daß die Landwirtschaft so betrieben wird, wie sie am wenigsten Arbeit erfordert; sie ist nicht mehr Hauptarbeitsgebiet und Haupteinnahmequelle für die Bewohner, sie sinkt zum Nebenbetriebe herab und wird von den schwächeren Kräften besorgt. Diese Veränderungen sind alle begründet in der Berufsverschiebung der Bevölkerung im Übergange zur industriellen Tätigkeit." Frauen und Kinder werden zur Mitarbeit zugezogen. Im Dorfe Ersingen jedoch in erhöhtem Maße. Dort können nur 9 % aller Ehefrauen sich allein ihrem Hauswesen, ihrer Familie widmen (in Würm sind es 27,5 %); außerdem liegt den Frauen noch die Besorgung der ländlichen Arbeiten ob. Dieser Zwiespalt, der notgedrungen das Familienleben beeinflussen muß, zeitigt unerquickliche Verhältnisse. „Im allgemeinen hat man den Eindruck, daß die erhöhte weibliche Industriearbeit, so wie sie jetzt organisiert ist, auf das Familienleben, die Häuslichkeit, die Kindererziehung und den Charakter der Frauen selbst noch nachteiliger wirkt als die verstärkte landwirtschaftliche Tätigkeit." So ist auch z. B. die Kindersterblichkeit in beiden Dörfern groß. Wie sehr man jedoch trotz widriger Verhältnisse durch Einrichtungen sozialer Art auf die Säuglingssterblichkeit einwirken kann, zeigt das Dorf Würm. Da hier die Verhältnisse schon lange ungünstig liegen und große Mietshäuser, also auch größere Wohndichtigkeit, vorherrscht, müßten naturgemäß in Würm mehr Kinder sterben als in Ersingen. Das Umgekehrte ist der Fall, weil seit 1911 in Würm durch Einrichtung einer Krippe und durch Anstellung einer tüchtigen Hebamme besser für das Wohl der Kleinkinder gesorgt wird als im Dorfe Ersingen. — Die Einflüsse, die die Fabrikarbeit und die Nähe der größeren Stadt auf die hausfraulichen und mütterlichen Instinkte der Frau auszuüben imstande sind, bringen soviel Nachteile, daß Verfasserin mit Recht sagt: „Im Interesse der Häuslichkeit, der Kindererziehung, der Gesundheit ist die Frauenarbeit ein Schaden; wirtschaftlich ist sie notwendig in den allermeisten Familien, und wird immer notwendiger, um die Luxusbedürfnisse, die sie selbst erzeugt, zu befriedigen. Ein Mittel, ihre Schädigungen für das Familienleben möglichst abzuschwächen, wäre wohl nur in einer ganz anderen Organisation der eheweiblichen Fabrikarbeit zu finden. Hier liegt noch eine große, schwere Aufgabe ungelöst, längst nicht genug beachtet, eine Aufgabe, deren Lösung nur durch ein Zusammenwirken von Staat, Unternehmer und Arbeiterschaft möglich wäre."

In dem alten Bauernhaus, wie es seit Generationen gebaut wurde, bleibt für die Wohnräume wenig Platz übrig. Es erhält erst seinen Dachstock-Anbau, wenn sich Sohn oder Tochter verheiraten, und das junge Ehepaar eine zweite Wohnung für sich nötig hat. Erst ganz allmählich vollzog sich die Veränderung zum städtisch anmutenden Mietshaus. Auf die alte Wohnung kommt ein Stockwerk herauf und die danebenliegende Scheuer wird zu drei Wohngeschossen ausgebaut. „Dies ist wohl die einschneidendste Veränderung, die mit dem alten Bauernhaus vor sich gegangen ist, und sie ist allein bedingt durch die Berufsverschiebung. Der Goldarbeiter muß nicht unbedingt im eigenen Hause wohnen, er wohnt billiger in Miete. Hat er ein Haus geerbt, so sind ihm die landwirtschaftlichen Nebengebäude

Digitized by Google

überflüssig, und er ändert sie zu Mietwohnungen um." Damit beginnt auch die Zusammengehörigkeit mit der Scholle zu schwinden. Man wechselt die Wohnung wie ein Kleid, sie ist nur noch Schlafstätte, nicht mehr Heimstätte, in der die Familie Freud und Leid miteinander verlebt. Die Wohnung, die heute größer ist als früher, wird auch nach städtischer Manier eingerichtet. Zu den altgewohnten Einrichtungsstücken kommen moderne Möbel dazu und als neueste Errungenschaft: der — Waschtisch. In Parade stehen sie nebeneinander in der Stube, die Glanzstücke der Einrichtung. Keiner nimmt sie vor lauter Respekt und Achtung in Benutzung. Den Waschtisch z. B. stellt man wohl auf, manchmal sogar in die gute Stube, wo er mit allerhand Nippsachen weiter dekoriert wird, benutzt wird er nicht! —

Wie sehr sich die Sitte, zur Miete zu wohnen, eingebürgert hat, erfährt man aus der ansteigenden Zahl der Mieterfamilien. Sie ist in Ersingen in stetem Wachstum begriffen und steigt von 24 % sämtlicher Haushaltungen auf 39 %. In Würm schwanken die Ziffern, haben 1880 ihren Tiefstand mit 27 % und 1905 den höchsten Punkt mit 44,8 % erreicht. Im Jahre 1910 wohnen in einem Hause allein in Ersingen noch 33 %, in Würm 36,8 %. Das Zweifamilienhaus beherbergt 1910 in Ersingen die Hälfte, in Würm $^1/_3$ der Familien, so daß für das Mehrfamilienhaus in Ersingen $^1/_6$, in Würm $^2/_6$ aller Familien übrigbleiben. Verfasserin schließt dieses Kapitel über Bauentwicklung und Wohnverhältnisse mit der Anregung, daß nicht die Rückkehr ins alte Bauernhaus die Zukunftsaufgabe sein kann, sondern Weiterentwicklung der Wohnweise in der Art, daß man die alten Elemente zu erhalten und die neuen richtig einzugliedern versucht. „Es muß eine Form der Grundrißlösung und der Wohnungseinteilung gefunden werden, die unter Einfügung wenigstens eines kleinen Raumes als guter Stube ein getrenntes Wohnen, Kochen und Schlafen nicht nur ermöglicht, sondern verlangt. Im Einfamilienhaus, wo Dachräume als Schlafzimmer ausgebaut werden können, ist diese Forderung erfüllt, aber was die Gestaltung der Mietswohnung anbelangt, stehen beide Dörfer noch mitten in der Entwicklung darin, hier ist eine vollkommen einwandfreie Lösung noch nicht gefunden." Vor allem wäre eine regelrechte Wohnungsfürsorge auf dem Lande einzurichten. Die Wohnungspflege, eine Erziehungsaufgabe von großer kultureller wie nationaler Bedeutung, müßte als Krone der Bestrebungen der Wohnungsaufsicht angegliedert sein.

Was nun die Gesundheitsverhältnisse beider Dorfgemeinden betrifft, so zeigt sich hier ein großer Unterschied. Während Würm von jeher ein armes, durchseuchtes Walddorf war, dessen Bewohner durch die Folgeerscheinungen des Alkoholismus und der Tuberkulose geschwächt sind, ist das Dorf Ersingen, was Bodenbeschaffenheit, Verkehrsbedingungen und Menschenschlag betrifft, günstiger daran. Die gesunde Bevölkerung ist intelligent und rührig und somit der Wohlstand ein größerer. Würm ist wohl das ärmere Dorf, hat aber eine stärkere Fortpflanzung. Während letzteres seit 1900 einen Stillstand in seinen Vermögensverhältnissen erlebt, kommt Ersingen langsam und andauernd in die Höhe. In beiden Dörfern, gleichmäßig, ließen die Reinlichkeitszustände manches zu wünschen übrig. Seit dem Jahre 1910 wird erst eine Besserung dieser Zustände, ebenfalls ein langsames Zurückweichen des Alkoholismus konstatiert. In Würm lauten die Berichte über die Gesundheitsverhältnisse ungünstig: die Wasserversorgung war früher sehr schlecht. Die einzige Bezugsquelle für Trink- und Kochwasser war eine schlecht zugängliche, primitiv gefaßte Quelle unten im Dorf an der Würm, in die von den obengelegenen Haushaltungen mancherlei hineinsickern konnte. Im Winter mußte das Wasser für Mensch und Vieh einen steilen, oft vereisten Weg hinaufgeschleppt werden. Daß da mit dem Wasser nicht gerade verschwenderisch umgegangen wurde, ist selbstverständlich.

In Würm gibt es leider nicht viele Familien, die frei von Tuberkulose sind, da die Bevölkerung jede Vorsichtsmaßregel mißachtet. So lauten natürlich auch die Gesundheitsberichte über die Schuljugend ungünstig: in der Anlage geschwächte,

Digitized by Google

rhachitische Kinder, die, von früh auf an den Alkoholgenuß gewöhnt, jede Widerstandsfähigkeit verlieren. Eine ärztliche Untersuchung zeigt das betrübliche Resultat, daß über $^2/_3$ von 100 Schulkindern krank waren; vor allem ist auch eine psychopathische Minderwertigkeit der Jugend auffallend. In beiden Dörfern zugleich ist die Kindersterblichkeit nicht gering. Im letzten Jahrzehnt steht der Amtsbezirk Pforzheim mit seiner Kindersterblichkeit über dem Durchschnitt des Großherzogtums, aber beide Dörfer in den meisten Jahren noch hoch über dem Durchschnitt des Amtsbezirkes.

Heimatchronik.[1]

Montag, 21. Februar.

Die kommende Steuergesetzgebung wirft ihre Schatten voraus. In allen Tageszeitungen erscheinen Wünsche, Gutachten und vorbeugende Kritiken.

Eine Notiz über die juristischen Staatsprüfungen in Preußen im Jahre 1915: Es legten nur 729 Referendare die Prüfung ab gegen 1898 im vorigen Jahre. Die Ziffer des Jahres 1914 ist durch Notprüfungen gesteigert. Unter den Kandidaten des Jahres 1915 sind viele, die nur für diese Prüfung aus dem Felde beurlaubt worden waren. Es heißt in diesem offiziellen Bericht, daß die juristischen Leistungen nicht überwältigend gewesen seien — die politischen Kenntnisse dagegen „überraschend". Das läßt sich denken.

Es ist wieder Winter geworden. Sternenklare, nordostscharfe Winternachtstimmung vor den Fenstern. Und wie diese harte, leere metallische Luft steht die Tagesarbeit um einen herum: lauter sachliche Dinge voll nüchterner Schwere, die in Angriff genommen werden müssen. In irgendeinem Zusammenhang damit taucht eine Erinnerung auf: an eine Mittelmeerfahrt im frühen Frühjahr. Tage voll kühler Seeluft, und immer nur die glatten, stahlfarbenen Wellen. Und dann die Landung an der afrikanischen Küste und diese überschwengliche Welle von Blumenduft und Erdgeruch, dieser Atem aller lebendigen Dinge! Ja, es ist ein ganz unerlaubter Traum von der Rückkehr aller Friedensschönheit, der sich in diese Erinnerung einstiehlt.

Dienstag, 22. Februar.

Im Landtag gehen unter Beteiligung von etwa zwei Dutzend Abgeordneten die Verhandlungen über allerlei soziale Kriegsfragen weiter. Die Dublette der Reichstagsverhandlungen interessiert niemanden mehr sonderlich, was natürlich sachlich verkehrt, aber stimmungsmäßig begreiflich ist. Es wird von Handwerkerfragen gesprochen — die mangelhafte Organisation des Handwerks bedeutet schlechte Kriegsrüstung. Die Leistungen der kriegsvertretenden Frauen erfahren von allen Seiten höchste Anerkennung. Ganz mit Recht.

Der erste Tag der Butterkarte steht unter dem Zeichen: Viele Karten und wenig Butter. Das wird schon besser werden, das heißt, es werden weitere Regelungen folgen. Wann wird man diese langweilig-wichtige Frage einmal als erledigt betrachten können?

In diesen Tagen gedenken wir alle der Befreiung Ostpreußens vor einem Jahre — eine Belebung der Dankbarkeit durch diese Erinnerung tut denen not, deren Herzen zu träge sind, um es noch zu wissen, daß ihr behagliches Friedensdasein immer von neuem erkauft wird durch tausendfachen Tod und millionenfaches Heldentum.

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 9 ff. 1916.

Digitized by Google

Mittwoch, 23. Februar.

Alle Herzen schlagen um die Vorgänge im Westen. Eine neue Zeit atemloser Spannung und heimlicher Herzenskämpfe in dem Gedanken an die Opfer, die es kosten muß. Der Frühlingsanfang des Krieges! Was wird er noch bringen?

Allerlei Eindrücke von dem Zusammenleben der Mütter mit ihren Kindern unter dem Gebot der Kriegsgesinnung. Es gilt die Regel, daß man sich im Krieg satt ißt — aber eben nur satt, nicht mehr. Das ist eine sehr feine moralische Unterscheidung. Als die Mutter durch die Kinderstube geht, wo ihre Gesellschaft beim Abendbrot sitzt, und fragt: „Na, habt ihr genug?" sagte das kleine Mädchen zögernd und abwägend: „Für das Vaterland wohl — aber für uns — — — —?"

Im preußischen Landtag gelegentlich der Zensurfrage eine bedauerliche Rede des sozialdemokratischen Minderheitsapostels Herrn Ströbel und eine scharfmacherische Zurückweisung von konservativer Seite, die wieder einmal zeigt, wie alle reaktionären Suppen über dem Feuer dieser sozialdemokratischen Minderheitsphrasen gekocht werden. Es kostet einen immer wieder etwas, über den niederdrückenden Eindruck dieser Vertrauensuntergrabung von zwei Seiten her wegzukommen.

Die Handelshochschule eröffnet einen Berufsberatungskursus für kriegsinvalide Offiziere, der von etwa 150 Hörern besucht wird. Sicher ein guter Gedanke.

Die Reichsbank hat ein Gedenkblatt als Prämie für Goldablieferung herausgegeben. Dadurch können sich diejenigen noch ihren Patriotismus diplomieren lassen, die ihn erst jetzt entdecken sollten!

Donnerstag, 24. Februar.

In Charlottenburg ist der erste sozialdemokratische unbesoldete Stadtrat gewählt. Dabei denkt man mit allerlebhaftestem Bedauern daran, daß in Frankfurt a. M. die Wahl Lindemanns zum Nachfolger von Stadtrat Fleisch nicht durchgegangen ist.

Der Reichskanzler hat eine neue Butterverordnung erlassen. Indirekter Butterkartenzwang, Anzeigepflicht der Postsendungen usw. Man fragt sich angesichts der Vermehrung der Verordnungen zuweilen, wie man es machen will, um das notwendige Aufgebot an vermehrter Durchführungsaufsicht zu stellen. Die Preisprüfungsstellen allein können es nicht schaffen.

Man schickt mir folgende Notiz:

„Eine Konferenz von 36 Seelsorgspriestern, die in Altötting tagte, hat Kenntnis genommen von der Tatsache, daß an verschiedenen Orten Oberbayerns versucht wird, den religiös indifferenten Hausfrauenvereinen Eingang zu verschaffen. Diese Vereine verfolgen neben manchen wohlberechtigten wirtschaftlichen Zielen auch kulturelle Interessen. Da sie aber in der Verfolgung dieser letzteren Bestrebungen auf interkonfessionellem Boden sich bewegen, so tragen sie tatsächlich zur religiösen Verflachung bei. Die Konferenz erachtet es darum als ihre Pflicht, öffentlich zu erklären, daß sie den katholischen Frauen den Beitritt zu den Hausfrauen-Vereinen dringend widerraten muß."

Der Burgfrieden verbietet Kommentare!

Eine Konferenz im Reichsversicherungsamt über die Mitwirkung der Frauenvereine bei der Aufklärung über die neu zu schaffenden Beratungsstellen für Geschlechtskranke. Die Versicherungsanstalten werden mehr und mehr zu Trägern der positiven Volksgesundheitspflege. Und das ist richtig und eröffnet einen Ausblick auf sehr große organisatorische Zukunftsmöglichkeiten.

Freitag, 25. Februar.

Geburtenrückgangsdebatte im preußischen Landtag. Die Äußerungen der Regierungsvertreter des Ministers des Innern und seiner Dezernenten zeigen, daß man in der

Digitized by Google

Medizinalabteilung des Ministeriums die Frage systematisch bearbeitet. Sozialhygienische Reformen — Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Hebammenreform, Säuglingsfürsorge Wohnungsréform — wurden versprochen. Eigentümlich ist es immer wieder, daß die Veranlassung zur Geburtenbeschränkung nur bei der Frau gesucht wird, während diese Beschränkung aus wirtschaftlichem Materialismus mindestens in gleichem Maße vom Manne ausgeht. Die Bedeutung der Weltanschauung für diese Fragen wird auch so merkwürdig einseitig gefaßt. „Eine gewisse Weltanschauung", sagte Hofrat Dr. Krohne, „habe sich geltend gemacht, die dem Begriff von Ehe und Kindersegen eine bedenkliche Umwertung gegeben habe. Sie habe auch Boden gewonnen in den Kreisen der deutschen Frauen." „Diese Frauen ziehen das Höchste, was es für ein Weib geben sollte, die Mutterschaft, in den Staub, sie verneinen die höchste sittliche Bestimmung, die Fortpflanzung des Geschlechts."

Ich kenne doch eigentlich alle Stimmungen und Strömungen unter den Frauen und frage mich immer: wo sind eigentlich diese Frauen, die so denken und denen man eine solche Bedeutung für den Geburtenrückgang zutraut? Ich habe sie noch nicht entdeckt.

Sonnabend, 26. Februar.

Die Geburtenrückgangsdebatte ist weitergegangen und hat einen Antrag gezeitigt, man solle bei Beförderungen dem kinderreichen Mann den Vorrang geben. Als ob die hohen Beamtenposten nur Sinekuren wären und nicht Qualitätsanforderungen stellten! Und welch ein grotesker Gedanke: Kinder, die geboren werden, damit Papa Karriere macht!! So unbedingt berechtigt in der Beamtenbesoldung die Kinderzulagen sind — so verhängnisvoll ist eine Übertreibung bevölkerungspolitischer Grundsätze, durch welche die Kinder zum Werkzeug des Ehrgeizes werden können!

Der Fall des ersten Forts von Verdun läßt die Fahnen einmal wieder Farbe und Bewegung in die graue dumpfe Winterstimmung bringen.

Man lebt mit allen Fasern mit, was dort draußen geschieht, und geht ganz mechanisch durch seine Tagesarbeit.

Sonntag, 27. Februar.

Der Entwurf des Kriegewinnsteuer-Gesetzes ist erschienen. Neu ist gegenüber dem ursprünglichen Plan die Steuerpflicht der Einzelpersonen. Eine fabelhafte Bestrafung aller Ersparnisse während des Krieges, die ohne Zweifel manche Härten in sich schließt. Man wird aber um solche nicht herumkommen, wenn man, wie dringend notwendig und nur gerecht, die zum Teil ungeheuren Mehreinnahmen der Gehaltsempfänger während des Krieges miterfassen will. Nur die untere Grenze des steuerpflichtigen Zuwachses sollte man von 3000 ℳ heraufrücken ebenso den Gesamtwert des Vermögens, das der Besteuerung unterliegt.

Dies Gesetz, das eine Flut innerer Debatten eröffnen wird, stellt eine andere einschneidende Maßnahme in den Schatten: das eben erlassene Einfuhrverbot für entbehrliche Gegenstände. Verzicht auf alle ausländischen Luxusgüter, damit kein deutsches Gold überflüssigerweise ins Ausland geht. Eine Maßnahme zur Stützung der deutschen Valuta.

Der geschlossene Handelsstaat schließt sich immer lückenloser.

Aus den Verhandlungen des Landtags zum Etat der Medizinalverwaltung verdient noch eine wahrhaft imponierende Mitteilung des Ministerialdirektors Kirchner festgehalten zu werden; es sind im ganzen Krieg im deutschen Heer nur 300 Cholerafälle, in Preußen trotz der Einschleppungsgefahr im Jahre 1915 nur 26 Cholerafälle vorgekommen. Die Typhusgefahr ist seit Dezember 1914 wie abgeschnitten. Ein Sieg deutscher Wissenschaft und Verwaltungskunst, auf den wir nicht stolz genug sein können!

Die vierte Reichsanleihe ist ausgegeben. Nun kann die Heimat einmal wieder mitsiegen!

Digitized by Google

Montag, 28. Februar.

Aus einem Bericht über die Lebensmittelversorgung der Stadt Kassel: Es wird einem immer deutlicher, daß alle bloßen Reglementierungen der Versorgung ihren Zweck verfehlen und nur in dem Umfang etwas erreicht wird, als die Gemeinden ihre Wirtschaftsaufgaben bis zur tatsächlichen Beschaffung von Lebensmitteln, ja bis in die Eigenproduktion hinein erweitern. Selbst wenn dabei durch unsachgemäße Behandlung der Waren (worüber man aus allen Städten gelegentlich erzählen hört) hier und da etwas verdirbt und verlorengeht, ist das System als solches richtig. Man erkennt immmer klarer die drei Kreise der kommunalen Versorgungswirtschaft: Preis- und Bezugsregulierung, Eigeneinkauf und Handel, Anteilnahme an der Produktion. Die Wirkungskraft der Maßnahmen ist an der letzten Stelle am stärksten. Die Anteilnahme an der Produktion kann in Eigenwirtschaft, z. B. Kartoffel-, Gemüsebau, Milchwirtschaft oder in solchen Lieferungsverträgen bestehen, durch welche der Erzeuger in gewisser Weise städtischer Wirtschaftsbeamter wird, z. B. Kreditgewährung für Schweinemast usw. Eine künftige kriegswirtschaftliche Regelung müßte bei der Produktion einsetzen, ganz straffe, lückenlose Syndizierung aller Rohstoffproduzenten wäre Voraussetzung. Eine der nächsten und wichtigsten wirtschaftlichen Friedensaufgaben wäre eine klare, feste und dauerhafte Organisation aller landwirtschaftlichen Produktionszweige. So wie jetzt die Viehhandelssyndikate. Seltsam ist es, dem fabelhaften Tempo des Übergangs aus dem bloßen Höchstpreissystem in diese Beschaffungsregelungen nachzudenken. Schon ist einem das wirtschaftliche Bild des Vorjahres kaum mehr konstruierbar.

Dienstag, 29. Februar.

Die Berliner Straßenbahn beschäftigt gegenwärtig etwa 4000 Schaffnerinnen. Der Bericht für das Jahr 1915, dem diese Ziffer entstammt, ist übrigens noch in mancher anderen Hinsicht interessant. Z. B. als Ausdruck des im Jahre 1915 wieder ansteigenden Verkehrs — trotz der Menschenverminderung durch Einziehungen zum Heer. Die Durchschnittsbeförderung pro Tag betrug 1914: 1 168 274 Personen, 1915: 1 197 260 Personen.

„Papiergarn" ist ein aus einheimischen Stoffen gewonnener vollwertiger Ersatzstoff für Jute, mit dem schon jetzt etwa ein Drittel des Jutebedarfs gedeckt wird. Im wesentlichen eine österreichische Erfindung, in deren Ausnutzung sich also die mitteleuropäische wirtschaftliche Kameradschaft bekundet.

Im preußischen Landtag wird der Eisenbahnetat besprochen und dabei der Gedanke der Reichseisenbahn konservativ bekämpft und fortschrittlich befürwortet. Auch mitteleuropäische Verkehrsfragen werden gestreift.

Die Kgl. Akademie der Künste und die Kgl. Akademie für Bauwesen veröffentlichen eine Mahnung zur Selbstbeschränkung in der Errichtung von Kriegsdenkmälern. Eine sehr berechtigte Kunstpredigt, die an die Greuel der „Nagelungen" von Heldenstandbildern anknüpft und an den patriotischen Kitsch von 1870/71 warnend erinnert. Wer immer wieder mit Scham und Grauen den Berliner Hindenburg vor der vornehmen Kunst der Siegessäule aufragen sieht, dem der opferfreudige Patriotismus die Nägel in den Leib treibt, wird nicht ohne innerste Genugtuung den deutlichen Satz lesen: „Derartige das ästhetische wie das ethische Gefühl gleich verletzende Bildwerke können, zumal wenn sie in aufdringlich großem Maßstab ausgeführt werden, weder mit der Absicht, vaterländischer Gesinnung und Heldenverehrung einen volkstümlichen Ausdruck zu geben, noch mit dem Wunsch, zu wohltätigen Zwecken große Mittel zu gewinnen, hinlänglich gerechtfertigt werden."

Mittwoch, 1. März.

Die vierte Kriegsanleihe wird als 5prozentige, bis 1924 unkündbare Anleihe und als 4½prozentige Schatzanweisungen ausgegeben (tilgbar in 10 Serien von 1923—32 durch Auslosung). Emissionskurs 98½ für die Reichsanleihe (gegen 99 für die dritte), von 95

Digitized by Google

für die Schatzanweisungen. Starke Erleichterungen für die kleinen Zeichner wie früher auch. Es ist wohl kein Zweifel, daß die deutsche Kriegswirtschaft im geschlossenen Handelsstaat wieder überschüssiges Blut genug für diesen Aderlaß hat.

Im preußischen Landtagsausschuß ist ein Antrag auf systematische Förderung der Geflügelzucht angenommen. Man soll nur bei der Ausführung daran denken, daß sie eine Frauensache ist und ohne Hebung der landwirtschaftlichen Frauenbildung nichts wird.

Donnerstag, 2. März.

Für die Lebensmittelversorgung ist jetzt wieder eine schwierige Zeit. Die neue Form der Kartoffelversorgung (in Preußen durch Provinzialstellen unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten) ist noch nicht überall eingerenkt, der mit der Jahreszeit zusammenhängende Gemüsemangel, die gleichfalls „zeitgemäße" Milchknappheit, das alles kommt zusammen, um allerlei Versorgungsstörungen entstehen zu lassen. Wir müssen es jetzt durchmachen, daß „jeder Tag seine eigene Plage hat".

Zur Kriminalität der Jugendlichen als Kriegserscheinung äußert sich der Berliner Jugendrichter Köhne in der „Deutschen Strafrechtszeitung". Er ist gegen die von manchen Generalkommandos auf Grund des Belagerungszustandes eingeführten neuen Strafen und fürchtet von ihnen nur Vermehrung der vor den Richter kommenden Jugendlichen, für welche diese Form der Bestrafung keine erziehlich fruchtbare Behandlung ihrer Ausschreitungen sein würde.

Steigerung der Rindfleischpreise um 20 ₰ pro Pfund in einer Woche, Hammelfleisch um 30 ₰, Kalbfleisch um 10 ₰.

Freitag, 3. März.

Der Gesetzentwurf zur Tabaksteuer wird veröffentlicht. Die Durchführung soll eine Gesamtmehreinnahme von 159,6 Millionen bringen. Im einzelnen wird diese erreicht durch folgende Erhöhungen:

Der Zoll für unbearbeitete Tabakblätter steigt von 85 auf 130 ℳ, der für bearbeitete von 180 auf 280 ℳ. Schnupf- und Kautabak waren mit 300 ℳ belastet, jetzt sollen es 600 ℳ werden. Beim geschnittenen Rauchtabak beträgt die Erhöhung 1100 statt 700 ℳ. Zigarren steigen von 270 auf 700 ℳ, die im Reiseverkehr eingeführten von 1000 auf 1700 ℳ, Zigaretten von 1000 auf 1500 ℳ für den Doppelzentner. Der Wertzoll auf eingeführte Tabakblätter erhöht sich von 40 auf 65 v. H., die Steuer für im Inland erzeugte von 57 auf 75 ℳ, bleibt aber für diejenigen, die zur Zigarettenfabrikation verwendet werden, unverändert. Die Steuer für Tabakpflanzungen, welche jetzt auf 7,5 ₰ für das Quadratmeter bemessen werden soll, beträgt heute 5,7 ₰.

Die Art der Abgabenerhöhung nimmt auf die Pfeife bzw. Zigarre des armen Mannes Rücksicht, indem sie dabei zugleich die heimische Tabakerzeugung geringer belastet als die Einfuhr. Als Frau kann man für die von diesem Gesetz erzeugten Angste um das Höherhängen der Zigarrenkiste nicht ganz die gebührende Teilnahme aufbringen.

Der Tod der Königinwitwe Elisabeth von Rumänien wird in Deutschland viele Herzen berühren. Wenige aus Deutschland stammende Fürstinnen sind in der Heimat so lebendig geblieben wie die eigentümliche Frau mit dem enthusiastischen Herzen, die durch alle Schmerzen eines Frauen- und Mutterschicksals hindurch nach dem Wort Platos „eine Liebende des Lebens" war. Man denkt an die Frauengestalt des 18. Jahrhunderts: die „schöne Seele".

Eduard Bernstein hat in der Breslauer „Volkswacht" zu der Kreditverweigerung der 20 folgende Erklärung abgegeben: „Die Vorstellung, daß wir durch Ablehnung von Kriegskrediten uns für die Wehrlosigkeit Deutschlands aussprechen, ist durchaus irrig. Wir stimmen

Digitized by Google

ja nicht mit verbundenen Augen ab, sondern mit voller Kenntnis der Mehrheitsverhältnisse im Reichstag. Wir wissen, daß unser Nein die Bewilligung der Kredite durch die Mehrheit nicht verhindert." Gut, daß man das weiß!

Sonnabend, 4. März.

Erörterungen über die Einheitsschule beschäftigen alle pädagogischen Kreise. Den konservativen Ausführungen von Prof. J. F. Schmidt in der Comeniusgesellschaft (ein seltsamer Rahmen für diese Anschauungen), der der Vorschule ein hohes Lied des pädagogischen Ruhmes sang, tritt Kerschensteiner temperamentvoll entgegen. Im letzten Grunde dreht sich's um die Unfähigkeit der Elterneitelkeit, nach dem schönen platonischen Satz zu handeln, daß man die Kindern der oberen Schicht, deren Seele sichtlich nicht Gold, sondern Eisen und Erz beigemischt sei, ohne Schonung zu den Arbeitern und Bauern tun solle, und umgekehrt. In der Standesschule verdichtet sich diese Privateitelkeit zum genossenschaftlichen Mittelmäßigkeitsschutz.

Neue Kartoffelpreisfestsetzungen. Beim Verkauf durch den Erzeuger 90—96 ℳ pro Tonne mit Reports von 5 ℳ monatlich vom 15. April bis 15. Juni. Für den Kleinhandel wird die Höchstpreisgrenze aufgegeben und den Gemeinden die Festsetzung überlassen.

Von der Verteilung durch die Provinzialkartoffelstellen ist schon berichtet.

Über den Berliner Fremdenverkehr im Kriege ein paar Zahlen aus den Monatsberichten des Statistischen Amtes. Im Jahre 1915 übernachteten in Berlin insgesamt 1 074 870 Fremde gegen 1 430 100 im Jahre 1913. Der Rückgang wird natürlich wesentlich durch die Ausländer bewirkt. Der Rückgang der deutschen Besucher beträgt nur 10 Prozent.

Sonntag, 5. März.

Die Spannung wegen der Kämpfe um Verdun! Man ist selbst immer erstaunt, wenn man durch die tägliche Arbeit ein paar Stunden davon losgekommen ist und dann plötzlich wieder dieser fernen Gegenwart gegenübersteht, zu der alle Wege immer wieder zurückführen.

Heute kam der Aushängebogen von dem Titelblat unserer gemeinsamen Chronik — der Buchausgabe des ersten Jahres. Das einfache, kräftige Symbol der Titelzeichnung — Schwert und Ähre — geht einem so feierlich-eindringlich zu Herzen wie ein Zeichen heiligster und ursprünglichster Dinge. Dies ganze schwere und große Gefühl des Kampfes, die Weihe dieses Gottesdienstes der Waffen und der Arbeit vor dem Allerheiligsten unseres Vaterlandes wird vor diesem Zeichen so seltsam gegenwärtig und lebendig. Und alle Wellen des seelischen Erlebens, die durch dies Jahr gerauscht sind, fluten noch einmal in die Seele zurück! Werden kommende Menschen, die dies alles nicht durchgemacht haben, es überhaupt ermessen können?

Montag, 6. März.

Ein Beweis des kräftig klopfenden wirtschaftlichen Lebens ist die Tatsache einer ungewöhnlich stark besuchten Leipziger Messe. Sie beginnt heute, nachdem gestern schon zahllose Sonderzüge die Besucher hingebracht haben, und ist die beste der bisher veranstalteten Kriegsmessen. Charakteristisch der starke Besuch durch Frauen in Vertretung ihrer im Felde stehenden Männer. Wichtiger für die Zukunft ist es, daß diese Messe der Versuch zu einer Ausgestaltung und Festigung ist, durch welche die Messe ein wirksameres Organ der Weltmarktsgewinnung werden soll. (Gründung eines Meßamtes.)

Einer der begabtesten „Expressionisten", Frank Marc, ist im Felde gefallen. Beim Lesen dieser Mitteilung kommt einem der Gedanke: Kann nicht durch solche äußere Ausmerzung ihrer Träger eine ganze geistige Entwicklung abgebrochen, durchaus verlöscht werden? Und nachher konstruiert die Geschichtsphilosophie innere Notwendigkeiten, nach

Digitized by Google

denen das Geistige reift oder stirbt! Was bedeutet z. B. für die Wege der deutschen Lyrik der Tod Stadlers? Wird die Geistesgeschichte dieser Zeit hernach heißen: die Zeit der abgebrochenen Anfänge? Wenn solche Gedanken kommen, dann meint man überhaupt, über diese Grausamkeit des tausendfachen Nicht-zur-Reife-Gelangens gar nicht hinwegkommen zu können. — — —

Und doch braucht man alle inneren Hilfen, um der wachsenden Summe der kleineren Schwierigkeiten standzuhalten. Die Milchversorgung kommt jetzt, bis in einigen Wochen der Weidegang beginnt, in ihr bedenklichstes Stadium. Charlottenburg gibt den Molkereibesitzern, um sie zur Aufrechterhaltung ihrer Betriebe trotz der Futtermittelteuerung zu bewegen, für jede Kuh, die 9 Liter gibt, eine Barentschädigung von 50 ℳ täglich.

Dienstag, 7. März.

Die Landesorganisation der sozialdemokratischen Partei in Hamburg und das Gewerkschaftskartell haben die Bildungsausgaben wegen Rückgangs der Einnahmen streichen müssen. Deshalb muß auch der Jugendbund der Partei seine Tätigkeit einstellen.

Heute wird der Gesetzentwurf für die Erhöhung der Postgebühren veröffentlicht. Briefe im Ortsverkehr und Postkarten 7 ℳ, Briefe 15 oder 25 ℳ, Telegramme 15 und 25 ℳ Erhöhung, Telephon 20 v. H. Erhöhung. Das werden wir spüren, aber hoffentlich die Reichskasse auch — trotzdem das der unsichere Punkt der Sache ist, denn ohne Einschränkung der Schreibseligkeit wird diese Erhöhung nicht vorübergehen.

Die Zeichnungen für die Kriegsanleihe marschieren in der gewohnten Weise auf. Es wird diesmal für eine regere Beteiligung des Landes, hauptsächlich durch die Schulen, Propaganda gemacht. (Geld muß dort ja sein!) Die Schulkinder als kleine Agenten der Kriegsanleihe sind überhaupt sehr tüchtig. Gibt es einen größeren Augenblick im Leben eines Tertianers, als mitzuteilen: „Ein Freund von meinem Vater hat eben bei mir 5000 ℳ gezeichnet?“

Aus den Fachzeitschriften bekommt man jetzt ein Bild der „landwirtschaftlichen Woche“, die, wenn auch in etwas anderer Form als sonst, eben stattfand. Hinsichtlich der Futter- und Viehfrage derselbe Standpunkt wie eben auch bei der Beratung des Landwirtschaftsetats im preußischen Landtag: Durchhalten der Rindviehbestände, soweit es die Futtermittel nur irgend gestatten. Ein Vortrag „Grenzen der Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft nach dem Kriege“ eröffnet die Aussicht, daß die Kartoffelernte sich bei richtiger Sortenwahl in einem Grade steigern ließe, daß Ernährung und Viehfütterung dadurch gedeckt werden könnten. „Alles in allem sei die deutsche Landwirtschaft wohl in der Lage, bis zu 150 Millionen Menschen zu ernähren, vorausgesetzt, daß der staatliche Schutz eine deartige Steigerung der Nahrungsmittelgewinnung lohnt und daß wir neues Siedlungsland im Osten hinzugewinnen.“ Mit diesem Optimismus im Einklang steht die heutige Rede des Abg. Rösike im Landtag, die die Futternot nur auf ungenügenden zollpolitischen Schutz zurückführte.... Alle Parteien kommen aus dem Krieg mit verstärkter Meinung und verstärkter Rüstung. Was wird herauskommen, wenn einst mit Aufhebung des Burgfriedens der Deckel von der Pandorabüchse abgenommen wird?

Mittwoch, 8. März.

Die Leipziger Messe soll fast den gleichen Eindruck wie zu Friedenszeiten machen mit weit über 30 000 Besuchern, darunter etwa 5000 Ausländer. Die Waren, heißt es, zeigten eine Geschmacksverbesserung, besonders auch die Kriegs-„Andenken“ (es wäre schön, wenn's wahr wäre!). Man führt die Qualitätssteigerung darauf zurück, daß teure Sachen beim Publikum begehrt sind — Kriegsgewinnfolge! Es sind auch im Frieden noch nie so hohe Umsätze erzielt.

Digitized by Google

Zur bevorstehenden Feier des 300. Todestages von Shakespeare (23. April) hat sich Shaw in der „Westminster Gazette" ausgesprochen: „Ich meine, wir sollten die Dreihundertjahrsfeier für Shakespeare lieber Berlin überlassen. Wir haben mehrere Jahre mit dem Versuch verschwendet, unsere einheimische Kultur für die Gründung eines Nationaltheaters als Denkmal für Shakespeare zu erwärmen. Das einzige nennenswerte Ergebnis war der Ankauf eines Bauplatzes durch einen gebildeten Deutschen und die vollständige Weigerung unserer steinreichen Vertreter britischer Kultur, einen einzigen Ziegelstein zu dem geplanten Bau beizutragen. Da sollten wir uns lieber nicht dadurch lächerlich machen, daß wir eine Bewunderung für Shakespeare und seine Kunst heucheln, die wir nicht empfinden. Eine offen eingestandene Gleichgültigkeit gegen Shakespeare ist keine Schande: eine Sport- und Handels-Zivilisation hat dasselbe Recht, ihre Helden zu feiern wie eine künstlerische; aber wenn eine Sport- und Handels-Zivilisation einen Helden der Kunst im Geiste reinen Schwindels feiert, so ist das widerlich."

Der Rat ist gut und Berlin wird ihn gewiß beherzigen! Übrigens ist ja Shaw selbst sehr fern von einer wirklichen Würdigung Shakespeares. Aber er macht wenigstens kein Hehl daraus!

Eine interessante Statistik: In 110 preußischen Städten über 80 000 Einwohner sind im Kriegsjahr 1915 die direkten Gemeindesteuern um 37 v. H. gestiegen, die indirekten um 36,52 v. H. zurückgegangen. Bei der Hälfte der Städte wurden Erhöhungen der direkten Gemeindesteuer durchgeführt.

Donnerstag, 9. März.

Über die Wirkung des Krieges auf die höheren Lehranstalten sprach der preußische Unterrichtsminister im Landtag. In 644 Anstalten konnte der Unterricht voll, in 148 nur eingeschränkt aufrechterhalten werden. Zum Ersatz der 7000 (von 15 000) eingezogenen Lehrkräfte mußten 411 Lehrerinnen und 496 Lehrkräfte ohne Prüfungen herangezogen werden.

Eine sehr scharfe Kritik an der Lebensmittelversorgung wurde in der sächsischen Ersten Kammer geübt. Die Oberbürgermeister der großen Städte erklärten insbesondere die Kartoffelversorgung für vollkommen verfahren. Es müsse die Erhöhung der Preise sobald irgend möglich wieder rückgängig gemacht werden. Die Fleischkarte für das ganze Reich wurde angekündigt. Sie wäre aus sozialen Gründen dringend wünschenswert. Bei der herrschenden Knappheit muß die Bevölkerung das Vertrauen auf gerechte Verteilung als Gegengewicht haben.

Das Oberkommando in Stettin hat kurzerhand den freien Handel mit Saatkartoffeln verboten — einen beliebtesten Weg der Höchstpreisumgehung. Nur die Landwirtschaftskammer darf noch mit Saatkartoffeln handeln.

Der preußische Eisenbahnminister hat sich im Landtag sehr eingehend — kritisch ablehnend — mit dem Reichseisenbahnprojekt, und zwar insbesondere mit der Kirchhoffschen Denkschrift auseinandergesetzt. Von konservativen „Gott sei Danks" begleitet.

Freitag, 10. März.

Ein Truppentransport geht hinaus, von Regimentsmusik verabschiedet. Wie die Hornklänge gleich den weißen Dampfwolken der Lokomotive machtvoll unter die große Wölbung stoßen und sich weithin ausbreiten, wird einem dieses fröhlich-traurige „Muß i denn" wie ein neues Lied lebendig. Wir können uns gar nichts anderes mehr vorstellen: Bahnsteige und Züge voll schwerbepackter Feldgrauer, die Rote-Kreuz-Einrichtungen, die Kriegsnachrichten, das Wort Krieg in jedem Gespräch und in jedem Gedanken. Das unentrinnbare Gesetz der Gewohnheit wirkt sich aus an dem Schwächerwerden des Gefühls, das diese tägliche Gegenwart größter Dinge zu wecken vermag. Manchmal aber kommt es alles zurück — alle erste Ergriffenheit und mit ihr das Wissen, daß in diesem stiller und

Digitized by Google

zäher gewordenen Durchhalten ein Opfer liegt über alle erste Hingabe hinaus, eine sittliche Würde, die größer ist als der Rausch des ersten Ausmarsches. Unter den Lasten, die wir schwachen Menschen alle tragen, verändert sich das Gesicht der Kriegsleistung oft ins Allzumenschliche, und viele müssen versagen; im Kern aber wächst sie an Größe.

Die beiden preußischen Ministerien des Innern und des Handels haben einen Erlaß herausgehen lassen, der genauere Überwachung für die Durchführung der Lebensmittelverordnungen verlangt. Sehr notwendig, aber schwierig, weil die Menge des Geregelten fast nicht mehr übersehbar ist.

Sonnabend, 11. März.

Beim Eisenbahnetat wird über die neue Eisenbahndienstordnung gesprochen, durch welche die Koalitionsfreiheit der Eisenbahner erweitert wird, allerdings unter Beibehaltung des dehnbaren Begriffs, daß die Teilnahme an „ordnungsfeindlichen Bestrebungen" untersagt sei. Die Vorenthaltung des Streikrechtes wird auch von fortschrittlicher Seite gebilligt. Gerade diese in ihrem Beruf begründete Sonderstellung der Verkehrsarbeiter aber macht die Begründung eines eigenen Staatsarbeiterrechts doppelt notwendig. Zur Reichseisenbahnfrage sagte der fortschrittliche Abgeordnete Oeser: „Sind Reichseisenbahnen eine Zukunftsfrage, so ist die Zusammenfassung der Leitung der deutschen Bahnen unter einem einheitlichen Willen eine durchaus aktuelle Angelegenheit."

Die „Chemnitzer Volksstimme" gibt folgende Übersicht über die Zusammensetzung der sozialdemokratischen Opposition:

1. Gruppe Spartacus. Will die Nationen überhaupt abschaffen oder wenigstens die sozialdemokratischen Parteien in den einzelnen Ländern und die Organisationen alsbald internationalisieren.

2. Gruppe der „Lichtstrahlen" und der „Internationale". Verwirft diesen Plan, will aber rücksichtslosen Klassenkampf, ohne auf die Landesverteidigung zu achten, und sieht, wie die erste Gruppe, die 18 (das die sind 20 minus Liebknecht und Rühle), als Schwächlinge und Memmen an.

3. Gruppe Ledebour-Adolf Hoffmann. Nehmen an der Zimmerwalder Konferenz teil und wollen die Internationale und den Klassenkampf alsbald wieder eröffnen, gestehen aber grundsätzlich das Recht zur Landesverteidigung zu.

4. Gruppe „Neue Zeit". Billigt die Aktion der 20, will aber die Internationale nicht auf dem Wege über Zimmerwald, sondern über das Internationale Bureau in Haag (früher Brüssel) neu beleben.

5. Gruppe Bernstein. Billigt grundsätzlich die Landesverteidigung und hält die Kriegskreditbewilligung wenigstens für Franzosen, Belgier und Engländer noch heute für erlaubt; aber die Deutschen sollen durch Entgegenkommen wieder Vertrauen in der Internationale werben und sie auf diese Weise wiederherstellen. Wünscht einen Friedensschluß unter Verzicht auf Elsaß-Lothringen, das dann über sein Schicksal durch Volksabstimmung entscheiden soll.

6. Gruppe: Die große Mehrheit der Minderheit billigt grundsätzlich die Landesverteidigung und Kriegskreditbewilligung, will aber jetzt durch Kreditverweigerung gegen Annexionspläne und Mißstände in der inneren Verwaltung Deutschlands protestieren.

Die „Chemnitzer Volksstimme" bemerkt dazu: „Das Register ist nicht ganz vollständig, weil die Gruppen auch in sich noch nicht ganz einheitlich sind, sondern sich in manchen Fragen noch in ihrem eigenen Innern bitter bekämpfen."

Man denkt unwillkürlich dabei an den Satz von Kant, daß das Verkehrte sich „notwendig mit sich selbst veruneinigen müsse".

Sonntag, 12. März.

Am 20. März wird die Kartoffelkarte in Groß-Berlin eingeführt. Jeder bekommt 10 Pfund für zwölf Tage. Die Regelung wird vorläufig bis zum 31. Mai vorgenommen. Ein Kuchenbackverbot ist in Berlin für alle Bäcker, die Brot herstellen, erlassen. Es gilt vom 13. bis 19. März und soll das Übergangsstadium in der Mehlversorgung erleichtern.

Digitized by Google

Von den preußischen Volksschullehrern stehen nach Mitteilungen des Unterrichtsministers im Landtag 51 000 im Heeresdienst. Trotzdem hat sich der Schulunterricht bis auf 199 Schulen, in denen er eingestellt werden mußte, aufrechterhalten lassen.

Als Ersatz für gefallene Lehrer können etwa 3000 Lehrerinnen neueingestellt werden, durch welche aber die entstandene Lücke nicht voll ausgefüllt werden kann. Von der Wirkung des Krieges auf die Jugend sind nach Ansicht des Unterrichtsministers zu pessimistische Eindrücke durch die Übertreibung von Einzelerscheinungen gegeben. Neben einzelnen Verwahrlosungssymptomen in Großstadt und Industrieorten sei im ganzen eine erfreuliche Steigerung der sittlichen Kraft zu beobachten. — Daran wird richtig sein, daß die außerordentlichen Anforderungen die Tüchtigen tüchtiger und die Haltlosen verwildeter machen.

Montag, 13. März.

Auf alle Menschen drückt die Unklarheit über die Entscheidungen, die sich zwischen den höchsten Reichsstellen vorbereiten. Die Lücke, die durch die Ausschaltung der Presse in der Aufklärung der Bevölkerung entsteht, füllen kritiklose Vermutungen. Weil jede noch so phantastische der umherschwirrenden Behauptungen unwiderlegt bleibt, ist ihnen eigentlich nirgends Maß und Ziel gesetzt. Niemand weiß genug, um zur Kritik gewappnet zu sein. Welch eine zügelnde, zur Zuverlässigkeit zwingende Macht die Öffentlichkeit ist, wird einem jetzt erst ganz klar. Während die Frage „U-Boot-Krieg?" im allgemeinen Gespräch sogar die Lebensmittel verdrängt hat und alle Seelen füllt, vermag niemand ein klares Bild der Tatsachen zu gewinnen und bleibt Spielball von Stimmung und Vermutung. Es sollten so starke Empfindungen, wie sie diese großen Fragen begleiten, nicht so richtungslos gelassen werden! Dazu sind schließlich die Anforderungen zu groß, die der Krieg an die innere Widerstandskraft aller stellt.

Seit dem 9. März ist auch für Berlin die Fleischversorgung durch das Viehandelssyndikat geregelt und wird sich nun vielleicht allmählich in einer größeren Festigkeit der Preise bemerkbar machen.

Die „Zuckerfrage" beschäftigt augenblicklich die Hausfrauen um so mehr, als die ganze Kriegsaufklärung des vorigen Jahres den Zucker und immer wieder den Zucker empfahl. Daß diese Empfehlung sehr gewirkt hat, zeigte schon die 6. Denkschrift über die wirtschaftlichen Maßnahmen des Bundesrats, die einen Mehrverbrauch von 5 Millionen Zentnern nachwies. Tatsächliche Knappheit könnte natürlich trotzdem nicht entstehen. Also muß die Ladenknappheit auf irgendwelche Stockungen zurückgehen. Wo sie stecken??

Dienstag, 14. März.

Der Tod von Marie Ebner-Eschenbach! Eine der allerletzten aus der Generation der Paul Heyse, Fontane, Wilbrandt und Spielhagen. Man hat seit Kriegsbeginn oft an sie gedacht und sich gefragt: Wie mag sie den Krieg ertragen? Und dann stand die große Gelassenheit und die in aller verstehenden Milde starke Haltung der überlegenen Frau vor einem. Sie war allem Schicksalhaften gegenüber ganz Freiheit und sittliche Überwindung, ganz Klarheit und Kraft. Und ihr Verständnis für den Militarismus als volkserziehlichen Faktor! Ich denke daran, wie ich einmal vor vielen Jahren mit einer amerikanischen Schülerin den „Rittmeister Brand" las, und wie ganz und gar unmöglich es war (damals verstand ich gar nicht, warum!), bei ihr irgendeinen Anknüpfungspunkt für das Ethos dieses Buches zu finden: das Ideal des Heeres als Volksbildungsanstalt, das dieser Mann an seiner Stelle verwirklichen wollte. Es war ihr ein Buch mit sieben Siegeln.

In den „Sozialistischen Monatsheften" ein guter und klarer Aufsatz von Veus, ein Dokument für die Bekehrung der Sozialdemokratie zur Weltpolitik, zur grundsätzlichen Bejahung von Heer-, Flotten- und Kolonialetat.

Digitized by Google

Das Einkommen in Preußen im Kriegsjahr 1915 berechnet die „Statistische Korrespondenz" auf 24,27 Milliarden gegen 25,37 Milliarden im Vorjahr. In dieser Berechnung ist das Einkommen der Schichten, die unter der Steuergrenze bleiben (7,88 Millionen), auf 4,73 Milliarden gesetzt gegen 4,80 Milliarden im Jahre 1914.

Der neue Kleinhandelshöchstpreis für Kartoffeln ist vom 15. März ab auf 6,5 ₰ pro Pfund angesetzt. Es wird gesagt, daß bei rechtzeitiger Anforderung von Kartoffeln durch den Kleinhandel die Versorgung wirklich geregelt werden kann. Man würde aufatmen, denn etwas Bedrückenderes als diese Warteprozessionen für das Notwendigste war gar nicht zu denken.

Die neue Berliner Sorge — drohende Preissteigerung für Milch! — wird hoffentlich noch abgewendet werden können.

Mittwoch, 15. März.

Beim Kultusetat im preußischen Landtag kommen alle die pädagogischen Fragen zur Sprache, die der Krieg aufgeworfen hat: Einheitsschule, Zulassung der Ausländer zu den Universitäten, weibliches Dienstjahr, Dissidentenfrage. Kann man eigentlich sagen, daß die im preußischen Landtag vertretenen Bildungsideen eine Veränderung durch den Krieg erfahren haben? Im letzten Grunde gar nicht. Das Zentrum spricht heut wie vorgestern gegen gemeinsamen Unterricht der Geschlechter, gegen die Einheitsschule, für den konfessionellen Charakter der Volksschule, für den Religionsunterricht in der Fortbildungsschule. Nationalliberale und Fortschrittliche Volkspartei vertreten (durch v. Campe und Traub) mit nur kleinen Nuancen der liberalen und sozialen Grundstimmung die Staatsschule, eine bessere Möglichkeit sozialen Bildungsaufstiegs, Duldung gegen die Dissidenten. Und der Unterrichtsminister betont „die Anknüpfung an das Bestehende". Die Bindung durch das vorauguftliche Programm erweist sich als stärker als das Kriegserlebnis, und die Linke wird nicht durchkommen diesen vorauguftlichen Widerständen gegenüber. Und doch: muß nicht heute die Frage der rechten Auslese für unsere Volksleistung bei knapperen Kräften und größeren Aufgaben ganz neu aufgenommen werden?

Heute sind die Fraktionsführer zu einer vertraulichen Aussprache beim Reichskanzler. Die Staatshaushaltskommission des Landtags hat eine Besprechung über die Frage ihrer Zuständigkeit zu Beschlüssen in Angelegenheiten der äußeren Politik. Der Reichstag wird eröffnet, und die Luft ist voll seelischer Spannung.

Donnerstag, 16. März.

Den Rücktritt von Tirpitz liest niemand ohne Herzklopfen. Für den einfachen Laienmenschen, der seine Kriegsopfer mit bestem Willen und reinster Gesinnung bringt, und dem der Glaube an die unbedingte Richtigkeit der Führung Notwendigkeit ist, ist es hart, Partei nehmen zu sollen. Doppelt schwer, weil er im Dunkel tappt.

Der auswärtige Ausschuß des Bundesrats hat die vom Reichskanzler vertretene Politik „vertrauensvoll und ungeteilt" gutgeheißen. Der erweiterte Haushaltsausschuß des preußischen Landtags hat an seinem Recht, in auswärtigen Fragen eine Ansicht auszusprechen, festgehalten.

Es ist schwer, die Veränderung zu beschreiben, die durch diesen Zwang zu innerer Stellungnahme in die allgemeine Stimmung kommt. Keine Schwächung, im Gegenteil, die Entschlossenheit erhöht sich gewiß bei vielen, aber doch eine Bedrückung in der unbedingten Überzeugtheit des Mitgehens.

Freitag, 17. März.

Die Eröffnung des Reistages mit der Rede Helfferichs über die neuen Steuern. 480 Millionen neue Steuern sind notwendig zur Balancierung des bürgerlichen Haushalts

Digitized by Google

(Übersetzung von „Ziviletat"), infolge eines Einnahmeausfalls von 144 Millionen und einer Ausgabenvermehrung um 336 Millionen (Verzinsung der Reichsanleihe). Als zweiter großer Posten kommt das seiner Höhe nach unberechenbare, aber als Tatsache sicher vorauszusehende Minus in Betracht, um welches die Einnahmen hinter dem Ansatz zurückbleiben werden. Diesem Leertitel ist als Deckung die Kriegsgewinnsteuer gegenübergestellt. Zieht man dazu in Betracht, daß auf diese Art die Balancierung nur möglich ist, weil die Heeresausgaben nicht aus dem Etat, sondern aus der Anleihe bezahlt werden, so hat man den Grundriß „des großen staatswirtschaftlichen Problems" unserer Friedenszukunft, die in dieser Hinsicht schon jetzt beginnt.

Von diesem Problem spricht Helfferich so mit einer gewissen humorvollen Gelassenheit, die sich gut macht, wenn man nun einmal vor Unabänderlichem steht. In der Begründung der einzelnen Vorlagen wird er nicht sehr eingehend: im ganzen charakterisiert er richtig, daß dabei weniger auf Originalität als auf Geld gesehen sei. Die Stützpunkte unserer Freudigkeit zu den in Aussicht gestellten Aderlässen sind die Finanzzustände unserer Gegner (in England werden pro Mann und Tag 2 ℳ Kriegskosten gezahlt, bei uns nur 1 ℳ) und die Höhe unserer Sparkraft, die sich in 4,6 Milliarden Zugängen zu den Sparkassen in den Jahren 1914 und 1915 zeigt.

Ein erster wirklicher Frühlingstag. Im D-Zug spricht man von nichts anderem, als der politischen Lage, den Anträgen der Parteien zum U-Boot-Krieg. Man findet immer wieder bestätigt, wie wenig klar jeder sieht, und hat das Gefühl, daß das nicht gut ist.

Ich bin in Elberfeld. Man hat den Eindruck guter und tüchtiger Lebensmittelversorgung im Industriegebiet. Sehr ausgedehnte Beschaffung durch die Stadtverwaltungen.

In der sozialen Frauentätigkeit sieht man, wie die wenigen organisatorisch geschulten Frauen angespannt sind! Überhaupt alle, die eine ganze Kraft (und fast mehr als das!) verlangende Arbeit nun durchhalten müssen durch die zweite Hälfte eines zweiten langen Jahres. Wir sehen es in Berlin auch, daß es nicht vielen Frauen möglich bleibt, eine Arbeit vom Umfang einer — oder zweier — voller Berufstätigkeiten nebenamtlich durchzusetzen. Man kann nicht darüber schelten, denn das Frauenleben ist nicht darauf eingerichtet. Es wäre sofort anders, wenn mehr geschulte da wären und nicht immer alles auf wenige fiele. Nur dreimal so viele — dann käme man zu einer vernünftigen Arbeitsrationierung.

Berlin wird seinen Einkommensteuerzuschlag auf 160 v. H. erhöhen. Der Stadtverordnetenvorsteher antwortet auf die Mitteilung des Kämmerers: „Das schreckt mich gar nicht." Und das dürfte allgemeine Stimmung sein.

Ablieferungspflicht für tierische Fette (Rind und Hammel). Endlich scheint also ein Fettverteilungsplan ins Leben zu treten. Verlangt seit Herbst und für unmöglich erklärt. Man soll nie etwas für unmöglich erklären. Schließlich muß man es doch machen.

Aber die Erhöhung der Milchpreise in Berlin scheint glücklich abgeschlagen zu sein.

Sonnabend, 18. März.

In einer Volksschule wird ein Aufsatz geschrieben über irgendeine Sonntags- oder Festtagsfeier. Ein Kind beschreibt einen Ausflug in den Grunewald und sagt zum Schluß: „Da gefiel es uns sehr gut, da hörte man auch nichts von die Lebensmittel." Dieser Stoßseufzer wird vielen aus der Seele kommen. Die Knappheit muß und kann ertragen werden. Aber diese Unsicherheit des Bezugs ist ein Martyrium für die Hausfrauen, weil sie einfach an nichts anderes mehr denken können als an Essen. Einmal wird ja doch wohl die Regelung so weit kommen, daß einigermaßen endgültige Zustände da sind.

Vom 20. März ab kommt die Kartoffelkarte.

Digitized by Google

Sonntag, 19. März.

Das Oberkommando in den Marken hat die Verdienstauszahlung an die Jugendlichen (beiderlei Geschlechts) unter 18 Jahren beschränkt. Und zwar sollen sie nicht mehr als 18 ℳ und außerdem ein Drittel des 18 ℳ übersteigenden Betrages ausgezahlt bekommen. Das übrige muß auf ein Sparkassenbuch eingezahlt werden, aus dem Zahlungen nur mit Zustimmung des Gemeindevorstandes erfolgen dürfen, wenn Unterstützungsansprüche zu befriedigen sind. Begründet wird der Erlaß durch folgenden Satz: „Der ungewöhnlich hohe Arbeitsverdienst während des Krieges hat jugendliche Personen vielfach zu einer Verwendung des Geldes verleitet, die schwere gesundheitliche und sittliche Gefahren in sich birgt. Die Einwirkung der elterlichen Gewalt hat dies nicht verhindern können, weil Väter und Vormünder im Felde stehen und weil auch in der Heimat die angestrengte Arbeit, die der Krieg von jedem erfordert, den Eltern ihre Aufgabe erschwert. Hier die Fürsorge der Gemeinden heranzuziehen, um die Kraft und die Gesundheit unseres Volkes vor schweren Schäden zu bewahren, ist ein dringendes Erfordernis der öffentlichen Sicherheit."

Man versucht, die Bedeutung und Wirkung der Maßnahme zu ermessen. Die Entmündigung der Jugendlichen und ihrer Eltern durch den Staat — das ist grundsätzlich ungeheuer einschneidend. Praktisch wird die Hauptfrage sein, ob die Bevölkerung den Erlaß gut aufnimmt oder als eine lästige Maßregelung empfindet. Auch das letzte ist möglich. Und ein Hauptpunkt der Durchführung wird sein, daß das Geld, wo es zum Lebensunterhalt der Familie notwendig ist, rasch und anstandslos ausgezahlt wird. Wer in der Kriegsfürsorge steht, weiß, in wie vielen Fällen die Familien auch auf den höheren Verdienst der Jugendlichen unbedingt angewiesen sind. Angesichts dieser Tatsachen ist der Erlaß ein nicht ganz unbedenkliches Experiment.

Montag, 20. März.

Das zweite Kriegsfrühjahr der Landwirtschaft beginnt mit zahlreichen Ratschlägen über Kriegsgefangene, Anbaumöglichkeiten, Beschaffung von Transportmitteln usw. Ein Merkblatt für die Behandlung der Kriegsgefangenen, das die Mitteilungen der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft veröffentlichen, zeigt, wie sorgfältig abgemessen die Anforderungen sind, die das Kriegsministerium an ihre Ernährung stellt. Darüber hinaus aber wird der Ratschlag erteilt: „Wenn den Kriegsgefangenen an Sonntagen und nach Feierabend Lesestoff und Unterhaltung, Gottesdienst und Belehrung, Spaziergänge und geistige Anregung geboten wird, so wird dies ihren Gemütszustand heben." Wenn man das liest, erinnert man sich daran, wie im Anfang des Krieges manche Überpatrioten die Versorgung der verwundeten Gefangenen mit Lektüre schon zu viel fanden!

Die Sicherung der notwendigen ländlichen Arbeitskräfte für die Frühjahrsbestellung ist außerdem durch einen besonderen Erlaß des Kriegsministers vorbereitet, der folgende Richtlinien aufstellt:

1. Zunächst sind alle garnisonverwendungsfähigen und arbeitsverwendungsfähigen landwirtschaftlichen Arbeitskräfte den Betrieben zu belassen, auch kriegsverwendungsfähige, die nicht rechtzeitig durch andere Personen ersetzt werden können, sind wenigstens, soweit irgend militärisch entbehrlich bis zum Ende der Bestellungszeit zurückzustellen.
2. Aus den Garnisonen, Genesungskompanien, Lazaretten usw. sind alle irgend abkömmlichen garnisondienstfähigen und arbeitsverwendungsfähigen landwirtschaftlichen Arbeitskräfte zu entlassen und befristet zurückzustellen.
3. Die Zuteilung der erforderlichen Anzahl Kriegs- und internierter Zivilgefangener ist vorzubereiten, damit späterhin jede Verzögerung der Arbeiten vermieden wird. Als Aufsichtspersonal sind nach Möglichkeit gelernte Landwirte zu wählen, die in der Lage sind, die Arbeiten der Gefangenen sachgemäß zu regeln und zu beaufsichtigen.
4. Im Notfall wird auch die Beurlaubung kriegsverwendungsfähiger Personen, insonderheit zur Anlernung und Beaufsichtigung von minder geübten Kräften und Gefangenen, äußerstenfalls auch aus der Front nicht zu umgehen sein.

Digitized by Google

Eine „Kriegsflachsbaugesellschaft" schließt durch die Landwirtschaftskammern Verträge mit Flachsbauern mit dem Zweck der Steigerung des Anbaus. Der Mangel an Faserstoffen hat außerdem eine „Hanfbaugesellschaft" ins Leben gerufen. Der Kriegsausschuß für Fette und Öle gibt Anleitung zur Mohn- und Sonnenblumenpflanzung, zum Sammeln von ölhaltigen Unkrautsamen. Die Vorbedingungen für die diesjährige Ernte werden als sehr gut bezeichnet. Jedenfalls ist eine Unmenge Wasser durch den nassen Winter in den Boden gekommen.

Die Kriegsrohstoff-Gesellschaft hat eine Versammlung der Interessenten zusammenberufen, um mit ihnen über die Rohstoffverschwendung in der Damenmode zu sprechen. Das wäre besser geschehen, ehe an den Frühjahrsmoden nichts mehr zu ändern war.

Dienstag, 21. März.

Eine „Reichsbekleidungsstelle" ist unter dem Vorsitz des ehemaligen Oberbürgermeisters von Dresden begründet. Sie soll dafür sorgen, daß bei längerer Kriegsdauer die minderbemittelte Bevölkerung mit Kleidung, besonders mit Unterzeug, ausreichend versorgt wird. Zunächst wird sie die Rohstoffbestände feststellen, die für die bürgerliche Bevölkerung von der Heeresverwaltung freigegeben werden können, dann wird sie sich einen Überblick über die noch nicht beschlagnahmten Vorräte und ihre Vermehrbarkeit verschaffen und zugleich ein Bild des Bedarfs. Aus diesen drei Faktoren wird der „Verteilungsschlüssel" zu ermitteln sein.

Man wird also später sein Hemd und seine Strümpfe mehr oder weniger von Reichs wegen tragen. Wenn man sich so etwas wie dieses Reichsbekleidungsamt im Frieden hätte vorstellen sollen!

In ganz seltsamen Widerspruch zwischen grundsätzlicher und praktischer Stellungnahme zu den verfassungsmäßigen Rechten des Reichstags geraten die konservativen Antragsteller zum U-Bootkrieg. Die Anträge sind offiziös als Eingriff des Reichstags in die Kommandogewalt bezeichnet — und sind es zweifellos. Und aus den Kreisen, die diese Anträge am entschiedensten vertreten, stammte einst das Wort von dem Leutnant mit den zehn Mann, der den Reichstag auflösen sollte!

Mittwoch, 22. März.

In der hessischen zweiten Kammer hat der Minister versichert, daß nach der vaterländischen Haltung der Sozialdemokratie jeder Anlaß entfällt, ihre Anhänger im Gemeindeamt nicht zu bestätigen.

Man schickt mir einen Aufsatz der amerikanischen Zeitschrift „The Outlook", der unter dem schönen Titel „The New Brunhilda" die Kriegsarbeit der deutschen Frauen behandelt. Wenn das mit diesem Titel verbundene Bild das der demütigen Köchin verdrängt, als die man sich draußen die deutsche Frau noch vielfach vorstellt, kann es uns nur recht sein.

Die Frage nach der tatsächlichen Bedeutung der gestiegenen Kriminalitätsziffer der Jugendlichen beschäftigt die Pädagogen lebhaft. Der Hamburger Schulinspektor Matth. Meyer bestreitet aus den Erfahrungen der Hamburger Jugendpflege die Verwilderung durchaus. Trotzdem selbst Knabenoberklassen von ganz jungen Lehrerinnen geleitet werden, habe die Disziplin nicht gelitten. Die häusliche Erziehung in den Arbeiterfamilien sei heute besser als durchweg in Friedenszeiten. Der Zuwachs an Fürsorgezöglingen ist um 46,6 v. H. zurückgegangen. — Das bestätigt die hier schon einmal ausgesprochene Vermutung, daß bei den Jugendlichen genau so wie bei den Alten das Wort des Heraklit vom Kriege gilt: Die einen macht er zu Göttern, die andern zu Sklaven. Die Lockerung des üblichen Daseinsrahmens und die Macht der Eindrücke, das ganze an Leidenschaft so viel reichere Leben macht die Schwachen haltloser, die Starken tatendurstiger und die Gewissenhaften braver. Ein Junge erzählt mir im Tertianerjargon von einem Kameraden

Digitized by Google

in den Flegeljahren, dessen Vater gefallen ist: „Weißt du, mit dem X. is bald nich mehr zu verkehren, so eine Klappe, wie der jetzt hat!“ und der kleine Bruder desselben außer Rand und Band geratenen Großsprechers vertraut der Mutter an: „Mutti, nachts im Bett weint er immer.“ Und dies beides gehört zusammen in der wilden Ratlosigkeit dieser halbwüchsigen Jungen.

Donnerstag, 23. März.

Der bayerische Minister des Innern von Soden kündigt in der Kammer der Reichsräte die bayerische Fleischkarte an.

Der preußische Minister weist die ihm unterstellten Behörden auf schärfere polizeiliche Kontrolle des Lebensmittelmarktes hin.

Im Reichstag beginnt die Besprechung der Steuervorlagen. Man erkennt, daß sie in der vorliegenden Form kaum durchgehen werden. Von fortschrittlicher Seite wird die Quittungssteuer als unerträgliche Verkehrsbelästigung angefochten und ein Ausgleich für die Verbrauchssteuern durch stärkere direkte Steuern verlangt, vielleicht in der Form der Weitererhebung einer Quote des Wehrbeitrags. Jede Rede beginnt mit einer Huldigung für Tirpitz. Der konservative Redner will die Verweisung der U-Bootdebatte in die Kommission nur als Verschiebung der Plenarbesprechung aufgefaßt sehen, nicht als Aufhebung, und findet dazu die Zustimmung der Nationalliberalen.

Die Fleischpreise fangen an zu sinken, Rindfleisch (die Woche vom 13.—18. verglichen mit der vorhergehenden) hat nur noch eine Steigerung von 3 Pfennig pro Pfund erfahren, Kalb- und Hammelfleisch aber schon eine kleine Senkung. Für den 15. April ist eine Bestandsaufnahme für Kartoffeln beim Erzeuger angeordnet.

Ich bin in Heidelberg, dessen unaussprechlicher Vorfrühlingszauber den Krieg vergessen machen könnte: erstes Lärchengrün, blühende Schlehenhecken, rotschimmernde Pfirsichbäume über der braunen Erde.

Freitag, 24. März.

Eine starke Verschärfung der Bestrafungen für Überschreitung irgendwelcher Höchstpreisbestimmungen ist durch den Bundesrat verfügt. Ob es nützt?

Die Versorgung der unehelichen Kinder von Kriegsteilnehmern soll durch eine Novelle zum Militärhinterbliebenengesetz geregelt werde.

Die Zeichnungen zur Kriegsanleihe betragen 10,6 Milliarden. Überseezeichnungen und Feldzeichnungen stehen noch aus. Den Menschen ist der Erfolg dieser wirtschaftlichen Campagne schon so selbstverständlich, daß sie gar nicht mehr so viel daraus machen wie zuvor. Und doch bedeutet die Leistung eigentlich mit jedem Mal mehr.

Die Abendblätter erscheinen unter der Überschrift: „Sturm im Reichstag“, und sogar das Kriegsanleiheergebnis steht in kleineren Lettern unter diesem Hauptstichwort. Und in der Tat, die Abschüttelung der sozialdemokratischen Minderheit und ihres Sprechers Haase durch die Fraktion ist ein Ereignis von entscheidender Tragweite: politisch und geistesgeschichtlich. Der Teil der Sozialdemokratie, der den Gedankengang in die Weltpolitik hinein nicht mitmachen konnte, reißt sich nun endgültig los. Den Manen von Marx wäre es zu gönnen gewesen, daß sein Geist eine etwas größere Vertretung gefunden hätte. als diese ganz unbedeutende Rede von Haase. Aber es ist wohl auch das charakteristisch und notwendig.

Den kommenden Auseinandersetzungen — heute abend findet eine sozialdemokratische Fraktionssitzung statt — sieht alles in höchster Spannung entgegen.

Sonnabend, 25. März.

18 Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion sind ausgeschieden und haben unter dem Namen „sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft“ eine neue Fraktion gebildet. Es sind

Digitized by Google

die Abgeordneten Bernstein, Bock, Büchner, Cohn, Dittmann, Geyer, Haase, Henke, Herzfeld, Horn, Kunert, Ledebour, Schwartz, Stadthagen, Stolle, Vogtherr, Wurm, Zubeil. Kein Süddeutscher dabei.

Nun besteht der seltsame Zustand zweier Fraktionen bei einer Partei.

Von der großen zur kleinen Geschichte: der Frage der Modegestaltung bei Rohstoffmangel. An die Rohstoffabteilung des Kriegsministeriums richtet der Verlag der verbreitetsten Modezeitschriften die Bitte: es möge die schon fertige Sommermode durch die Propaganda gegen die Stoffverschwendung nicht geschädigt werden; es mögen der Industrie schon jetzt und dem Publikum später die entsprechenden Richtlinien gegeben werden. Daß die deutsche Modeindustrie in eine Zwickmühle gerät, ist klar und geht auch aus diesen Ausführungen hervor. Will sie exportfähig bleiben, so ist der eigene Weg einer der Weltmode fernen deutschen Tracht unmöglich, und eben dieser nationale Plan einer deutschen Weltmode kann unabsehbar weit von seiner Verwirklichung abgedrängt werden. Die Kunst wird sein, mit weniger Stoff etwas zu schaffen, was nicht durchaus von den Konturen des Weltmodebildes abweicht, sich aber durch seine geschmackvolle Mäßigung gegenüber den geradezu ungeheuerlichen Krinolinengelüsten der Franzosen verständigen Leuten des neutralen Auslandes empfiehlt.

Sonntag, 26. März.

Die Trennung der sozialdemokratischen Fraktionen ist durch die folgenden Erklärungen vollständig geworden:

Erklärung der Mehrheit:

„Die Fraktion bedauert lebhaft die Vorgänge, die sich innerhalb ihrer eigenen Gemeinschaft in der heutigen Reichstagssitzung zugetragen haben.

In ihrer Fraktionssitzung am Vormittag wurde der einstimmige Beschluß gefaßt, eine allgemeine politische Debatte im Plenum, nach der Behandlung des Etats des Auswärtigen Amtes in der Budgetkommission zu führen — ein Beschluß, dem noch vor Beginn der Plenarsitzung der Seniorenkonvent widerspruchlos zugestimmt hat. Hinsichtlich der Behandlung des Notetats hatte die Fraktion in der gleichen Sitzung beschlossen, im Hinblick auf jene in Aussicht stehenden politischen Erörterungen nach altem Herkommen heute von einer politischen Debatte Abstand zu nehmen.

In dieser Fraktionssitzung ist Haase mehrmals ausführlich zu Wort gekommen, um seine Auffassung zum Notgesetz zu begründen. Nachdem die Fraktion in ihrer Mehrheit gegen diese Auffassung entschieden hatte, hat Haase auch nicht die leiseste Andeutung gemacht, daß er gegen diese Fraktionsbeschlüsse im Plenum vorgehen werde. Dadurch wird sein Disziplinbruch zugleich zum Treubruch. Nachdem die Fraktion bereits am 12. Januar die damalige Sonderaktion aufs schärfste gerügt hatte, sieht sie sich nunmehr gezwungen, zu erklären, daß Haase und diejenigen Fraktionsmitglieder, welche die gemeinsam gefaßten Beschlüsse gröblich mißachten und öffentlich durchkreuzen, dadurch die aus der Fraktionszugehörigkeit entspringenden Rechte verwirkt haben."

Diese Erklärung wurde in der Fraktion mit 58 gegen 33 Stimmen angenommen, bei vier Stimmenthaltungen. Zwölf Parteimitglieder fehlten.

Erklärung der Minderheit:

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags hat uns heute mit 58 gegen 33 Stimmen, bei 4 Stimmenthaltungen, der „aus der Fraktionszugehörigkeit entspringenden Rechte" beraubt. Dieser Beschluß macht es uns unmöglich, innerhalb der Fraktion auch ferner die Pflichten zu erfüllen, die uns durch die Wahl als Abgeordnete der sozialdemokratischen Partei auferlegt sind. Wir sind uns bewußt, getreu den Grundsätzen der Partei und den Beschlüssen der Parteitage gehandelt zu haben. Um so die Pflichten gegenüber unseren Wählern auch weiter erfüllen zu können, sind wir genötigt, uns zu einer Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft zusammenzuschließen.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

* **Über die Kriegsleistung der Frauen** führte der Abgeordnete Cassel im preußischen Landtag folgendes aus:

„Schließlich möchte ich aber noch eines Teiles der Bevölkerung gedenken, der sich die größten Verdienste erworben hat, ohne Uniform und Waffen zu tragen: das sind unsere Frauen und Mädchen. (Sehr richtig!)

Unsere Frauen und Mädchen haben sich in der selbstlosesten und aufopferungsvollsten Weise in den Dienst des Vaterlandes gestellt. (Sehr richtig!) Sie haben nicht nur die Krieger bei ihrem Zuge zum Felde gelabt, nicht bloß der Verwundeten und Kranken sich mit größter Sorgfalt angenommen bei Heilung ihrer Wunden und Leiden, sondern sie haben auch ihr Augenmerk auf Not und Elend im Innern gewandt und insbesondere auf die Fürsorge unserer Frauen und Kinder unserer einberufenen Krieger. (Bravo!) In der Einreihung in die Organisation, die soviel von uns Deutschen gerühmt worden ist, haben die Frauen in vielfachsten Vereinigungen — ich will darum keine einzelnen nennen — Großes geleistet, indem sie sich rückhaltlos in den Dienst ihrer Organisationen gestellt und volle Disziplin beachtet haben. (Bravo!) Ich glaube, daß das eine Leistung ist, die man auch im Frieden nicht wird vergessen können, und aus der auch dann Folgerungen zu ziehen sein werden, auf die ich heute nicht eingehen kann.

Gleichzeitig haben die Frauen durch ihr Beispiel dazu mitgewirkt, auch uns zurückgebliebenen Männern, deren Brüder und Söhne im Felde stehen, und die wir nicht selbst in die Lage kommen können, im Felde für das Vaterland unsere Schuldigkeit zu tun, zu der sorglichen und mühevollen Arbeit zu veranlassen, die überall im Lande geleistet worden ist. Ich kann die Anerkennung, welche verschiedene der Herren Vorredner hierüber ausgesprochen haben, nur teilen."

* **Der weibliche Arbeitsmarkt** zeigt schon die Anzeichen der beginnenden Arbeitslosigkeit. Auf 100 Stellen kamen in Berlin im Dezember 1915 116, im Januar 1916 153, im Februar 240 arbeitsuchende Frauen.

* **Zum „Zölibat der Lehrerinnen".** Aus bevölkerungspolitischen Gründen ist man letzthin in der Tagespresse (Vossische Zeitung) für die verheiratete Lehrerin von neuem eingetreten. Die Gegner sind auch zu Wort gekommen — u. a. in Herrn Stadtschulinspektor Schepp, der sich gegen die verheiratete Lehrerin wendet, weil er — merkwürdiger Standpunkt für einen Stadtschulinspektor — den weiblichen Einfluß schon jetzt für einen Schaden der Schule erklärt. Sachlich wurden dabei von keiner Seite die folgenden Tatsachen eingeschätzt: daß bevölkerungspolitisch angesehen die Frage vielmehr so liegt: ob eine Familienmutter noch Lehrerin sein soll, und nicht umgekehrt: ob eine Lehrerin Familienmutter sein darf. Wenn nämlich die Zahl der Lehrerinnen, die aus privatwirtschaftlichen Gründen ihr Amt in der Ehe beibehalten müssen, weil das Einkommen des Mannes zur Familienerhaltung nicht ausreicht, sehr groß ist, so bedeutet das ungesunde männliche Einkommensverhältnisse. Dann wäre hier der *Hebel anzusetzen*, statt dadurch, daß man solche *Verhältnisse* in Permanenz erklärt, indem man die Berufsarbeit der Ehefrauen zum Normalzustand machen will. Ist aber die wirtschaftliche Notwendigkeit zur Beibehaltung des Berufs nicht so groß, so spielt die Frage bevölkerungspolitisch eine untergeordnete Rolle. Daß nur ganz ausnahmsweise leistungsfähige Menschen einen vollen Lehrberuf mit allen geistigen und körperlichen Anforderungen mit der Mutterschaft und Haushaltsverantwortung verbinden können, liegt auf der Hand und wird durch die Erfahrungen der Länder bestätigt, die ein wirklich hochstehendes Schulwesen mit der Einrichtung der „verheirateten Lehrerin" verbunden haben. Es gibt in solchen Ländern nur ganz seltene Exemplare von Lehrerinnen mit mehr als einem oder zwei Kindern; die große Mehrzahl ist kinderlos.

Überdies tut man gerade, als wenn eine Gefahr bestände, daß man nicht genug Lehrerinnen bekommt, wenn man die Ehefrauen nicht mit heranzieht. Das Gegenteil wird ja in Zukunft der Fall sein: die Zahl derer, die aus Männer-

Digitized by Google

mangel unverheiratet bleiben müssen, wird so groß sein, daß man froh sein kann, Berufe zu haben, die einen seelischen Ersatz bieten können, und daß man geradezu suchen müßte, sie zu schaffen, wenn sie nicht bestünden.

Die Frage hat also praktisch gar nicht das Gewicht, das manche ihr beimessen. Grundsätzlich haben wir immer den Standpunkt vertreten, daß man die Möglichkeit für die verheiratete Lehrerin, im Amt zu bleiben, offenlassen soll. Sie wird selbst das Maß ihrer Kraft beurteilen können.

* **Die Lehrerin in der Kriegsvertretung.** Der preußische Unterrichtsminister stellte bei der Staatshaushaltsberatung im Landtag fest, daß an höheren Knabenschulen in Preußen gegenwärtig 411 Lehrerinnen zur Vertretung der Lehrer beschäftigt sind. Die Erfahrungen sind durchaus gute.

Um die Lücken in der Volksschule auszufüllen, würden etwa 3000 Lehrerinnen neu eingestellt werden.

* **Ein weiblicher Privatdozent in Amsterdam.** Als erste weibliche Privatdozentin hat die Universität Amsterdam Dr. Anni Posthumus für Vorlesungen über dänische und norwegische Philologie zugelassen.

* **Ein weiblicher Professor in Spanien.** Auch in Spanien hat sich nun eine Frau einen Katheder sitz erobert. Wie berichtet wird, hat der spanische Unterrichtsminister der Gräfin Pardo Bazan die Professur der romanischen Sprachen an der Universität Madrid übergeben. Die gleiche Professur bekleidet an der Universität Oporto in Portugal bekanntlich eine geborene Deutsche, Caroline Michaelis de Vasconcellos.

* **Vier Architektinnen** arbeiten gegenwärtig im Dienst der Militärbauverwaltung. Wir entnehmen einem Aufsatz der Vossischen Zeitung darüber folgende Mitteilungen. Elisabeth von Knobelsdorff stellte sich als erste im September 1914 der Militärbauverwaltung in Döberitz zur Verfügung, wurde sofort angenommen und ist seitdem dort beschäftigt. Zunächst wurde sie mit der Fertigstellung eines „Offizierlagers" (Massivbau), dem dazugehörigen Garten und der Wegeanlage betraut. Dann übertrug man ihr Entwurf und Bauleitung von zwei Transformatoren-Häusern und zwei großen Offiziers-Baracken (ebenfalls Massivbauten). Augenblicklich ist sie mit der Wiederherstellung einer abgebrannten Kirche auf dem Truppenübungsplatze beschäftigt. Sie ist dem Regierungsbaumeister, der Vorstand des betreffenden Bauamtes ist, unterstellt. Auf dem gleichen Bauamt Döberitz ist seit dem August 1915, nach abgelegtem Vorexamen, die junge Prinzessin Viktoria von Bentheim tätig. Sie übernahm Entwurf und Bauleitung eines Pferdestalles und den Entwurf eines „Eichenhaines" zum Gedächtnis für gefallene Krieger. Beim Militär-Bauamt Spandau I arbeitete längere Zeit die Diplom-Ingenieurin Agnes Mackensen (Veranschlagung, Abrechnen und Einzelzeichnen für verschiedene Massivbauten und Baracken). Jetzt ist sie als Hilfsarbeiterin bei dem Bau eines Amtsgerichtes bei Düsseldorf bei der Allgemeinen Bauverwaltung angestellt. Ebenfalls beim Militär-Bauamt Spandau I wurde Frl. Marg. Wettcke vom Oktober 1915 bis März 1916 beim Bau einer Kaserne mit Bauleitung, Veranschlagung und Einzelberechnung betraut.

* **Als erste Kriegsmalerin im Felde** wird die Kölner Malerin Frau Lotte Bertha Prechner mit Erlaubnis des Generalgouvernements nach Belgien reisen. Die Künstlerin hat ihre Ausbildung in München und Paris erhalten und ist bisher besonders mit Bildnissen hervorgetreten.

* **Weibliche Kräfte im chemischen Beruf.** Der Vorstand des Vereins deutscher Chemiker warnt in seinem Organ, der „Zeitschrift für angewandte Chemie" auf das entschiedenste davor, sich über die Fortkommensaussichten der Frau in der chemischen Industrie übertriebene Hoffnungen zu machen. Nach Ansicht erfahrener Chemiker sind Frauen aus physischen Gründen für die Verwendung in weiten Gebieten der Chemie überhaupt ungeeignet. Auch wird bezweifelt, ob nach dem Kriege ein nennenswerter Mangel an Arbeitskräften in der Chemie eintreten wird. Die Aufgaben, die der Wiederaufbau der chemischen Industrie und ihre künftige Entwicklung stellen, erfordern notwendig, daß auf die vollgültige wissenschaftliche Vorbildung, der wir zum großen Teil die bisherigen Erfolge der deutschen Industrie verdanken, auch in Zukunft das größte Gewicht gelegt werde. Ferner muß der Verein nach wie vor an der entschiedenen Forderung festhalten, die Stellung der akademisch gebildeten Chemiker scharf zu trennen von der der halbgebildeten (sog. Chemotechnikern, Chemikanten usw.). Alle Frauen, die daran denken, sich dem chemischen Beruf zuzuwenden, mögen sich klarmachen, daß sie ohne die übliche wissenschaftliche Vorbildung des Che-

Digitized by Google

mikers, d. h. ohne einen Hochschulbesuch von 4 bis 5 Jahren, keine Aussicht haben, in eine gehobene Stellung zu kommen, die den sozialen Ansprüchen einer gebildeten Frau entspricht. Eine Ausbildung von 2 bis 4 Semestern — auch nach Besuch einer neunklassigen Mittelschule — genügt unter keinen Umständen zu dem Erwerbe der Kenntnisse und Fertigkeiten, die allein einen Anspruch auf den Titel eines Chemikers geben. Der jetzige Andrang vieler Frauen zur Chemie birgt unter diesen Umständen die Gefahr schwerer und verhängnisvoller Enttäuschungen in sich.

Diesen Warnungen wird nicht durchaus objektive Geltung zukommen. Durchaus berechtigt ist aber die Abwehr einer Herabdrückung des Standes durch halbgebildete Kräfte — eine Gefahr, die bei dem unberechtigten Ansehen, das diese halbe Ausbildung bei den Frauen genießt, in hohem Grade besteht.

* **Über die Frauen in der Landwirtschaft** spricht Prof. Dr. Wygodzinski-Bonn in einem Aufsatz des „Tag". Er verlangt angesichts der tatsächlichen Ausdehnung der landwirtschaftlichen Frauenarbeit in verantwortlichen Stellen, die mit dem Krieg noch zunehmen wird, daß der Ausbildung der Frauen ganz andere Sorgfalt gewidmet werde. Prof. Wygodzinski führt aus:

„Man kann sagen, daß bezüglich der hochschulmäßigen Bildung den Frauen bei uns Schwierigkeiten nicht entgegenstehen. Das landwirtschaftliche Studium an den beiden landwirtschaftlichen Hochschulen (Berlin und Bonn-Poppelsdorf) sowie an den landwirtschaftlichen Instituten der Universitäten steht allen Frauen unter den gleichen Bedingungen offen wie den Studierenden männlichen Geschlechts; in einer allerdings nicht allzu großen Reihe von Fällen ist davon schon Gebrauch gemacht worden. Hervorheben möchte ich, daß das allgemeine Studium der Landwirtschaft mit deren fortschreitender, technischer und wirtschaftlicher Vervollkommnung sich mehr und mehr verzweigt; so entstehen Spezialberufe, von denen einzelne, wie der des Saatgutzüchters, sich für Frauen besonders eignen dürften. Anders steht es mit dem sogenannten niederen und mittleren landwirtschaftlichen Unterricht für Frauen. Für die männliche Landjugend ist auf diesem Gebiete in vorzüglicher Weise durch ‚Landwirtschaftsschulen' und ‚landwirtschaftliche Winterschulen' gesorgt, die den gesamten Lehrstoff theoretisch in einer dem jeweiligen Bildungsgrad der Zöglinge entsprechenden Form vortragen. Soweit mir bekannt, gibt es für Bauernfrauen und -töchter noch nichts dergleichen. Die ganz vorzüglichen Wanderhaushaltungsschulen behandeln, wie schon der Name sagt, hauswirtschaftliche Dinge, wobei höchstens noch Geflügel- und Kleinviehzucht herangezogen wird. Es wäre nicht undenkbar, auf diesem Grunde weiter fortzubauen; auch ein weiterer Ausbau der gelegentlich durch die Winterschuldirektoren auch für Frauen veranstalteten acht- bis vierzehntägigen ‚Kurse' über landwirtschaftliche Spezialthemen (Fütterung, Obstbau usw.) wäre zu erwägen. Mehrere Landwirtschaftskammern beabsichtigen jetzt durch ihre Winterschuldirektoren solche Kurse für Kriegswitwen einzurichten.

Das zweckmäßigste wäre allerdings die Einführung ähnlicher Lehrinstitute wie für die Bauernsöhne, d. h. also richtiger Winterschulen. Ebensogut wie die Bauernsöhne während eines oder zweier Winter im elterlichen Hause entbehrt werden können, weil sich diese Zeit durch das, was sie lernen, vielfach bezahlt macht, so gut muß dies in den ‚stillen' Monaten auch mit den Töchtern möglich sein. Dies wäre das richtige ‚Frauendienstjahr' der Landjugend. Selbstverständlich ist jede schematische Nachbildung des Lehrplans der für die Bauernsöhne bestimmten Schulen zu verwerfen; es wird Aufgabe der landwirtschaftlichen Pädagogen sein, sich hierzu zu äußern. Geschehen aber muß etwas; denn den Luxus von Verschwendung, d. h. von ungenügender Ausnutzung von Frauenkraft können wir uns nicht mehr gestatten."

Der Berliner Verein deutscher Landwirtschaftsbeamten hat sich kürzlich in einer Sitzung mit dem „Eindringen der Frauen in den landwirtschaftlichen Beamtenstand" beschäftigt, bemerkenswert vorurteilsloser als manche anderen Berufsorganisationen. In der Aussprache sagte der Besitzer der Milchkuranstalt Viktoriapark-Berlin, „von einer Lohndrückerei durch tüchtige weibliche Kräfte könne man nach seinen Erfahrungen nicht wohl reden; denn diese wären heutzutage ebenso teuer wie männliche Kräfte. Daß aber Frauen zu ganz überraschenden Leistungen fähig wären, wenn die Not an sie heranträte, oder man ihnen Gelegenheit gäbe, ihr Können zu zeigen, stehe außer Frage. Er habe in seinem umfangreichen Betriebe die gleiche Erfahrung gemacht und sei noch nie besser gefahren als jetzt, wo eine 22jährige ‚Prokuristin' von frühmorgens 1/24 Uhr bis abends spät den ganzen Betrieb selbständig und in voller Verantwortung leite.

Daß Gutsfrauen, deren Männer im Kriege stünden, ihre Wirtschaft mit Erfolg und Energie leiteten, sei ja bekannt. Und auch in anderen Berufen, an die man nie gedacht, bewährte sich die herangezogene weibliche Kraft vorzüglich. Früher habe er unsagbaren Ärger mit der Kühlung der Milch und den ewig wechselnden Schweizern gehabt. Seitdem er diese durch Frauen ersetzt habe, ginge alles wie am Schnürchen. Freilich zahle er auch den Frauen genau denselben Lohn wie den früheren Stallschweizern."

* **Die weibliche Bedienung in den Gastwirtschaften** hat sich, wie die Vossische Zeitung mitteilt, ebenso wie so viele weibliche Hilfskräfte

Digitized by Google

im Verkehrsleben glänzend bewährt. In einer Versammlung des „Vereins der Gastwirte Groß-Berlin" wurde vom Vorstande mitgeteilt, daß sämtliche Gastwirtekorporationen Groß-Berlins eine Konferenz im Berliner Polizeipräsidium gehabt haben, in der die Vorstände um ihre Meinung über die Bewährung der weiblichen Hilfskräfte befragt wurden. Das Urteil lautete allgemein ganz vorzüglich. Es wurde auch das „Einstellungsalter" erörtert. Der Dezernent im Polizeipräsidium war für ein Alter von 25 bis 30 Jahren. „Die Vertreter der Gastwirte überzeugten ihn aber," so heißt es in der Mitteilung, „daß diese Altersstufen nicht immer die geeigneten Kräfte in genügender Zahl bieten dürften, und so erreichten die Gastwirte, daß ein Einstellungsalter von 21 bis 35 Jahren gewährt wurde, um auch Kriegerfrauen und weiblichen Angehörigen von Gastwirten, die in dieser schweren Zeit ihre Existenz verloren haben, eine Verdienstmöglichkeit zu bieten." Der Bund deutscher Frauenvereine ist seinerzeit gleichfalls für eine Erhöhung des Eintrittsalters für den Beruf eingetreten. Die Frauen werden, trotz der „Verdienstmöglichkeiten", nicht so schnell „überzeugt" sein, wie nach dieser Mitteilung der Polizeidezernent, daß die Einstellung 21jähriger Mädchen in Gastwirtschaften, in denen die weibliche Bedienung bislang nicht üblich war, sich rechtfertigen läßt.

* **Mutterschule.** Im Kaiserin Auguste Viktoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche in Charlottenburg beginnt am 13. April 1916 ein Kursus für Mütter und Mädchen, in dem all das theoretisch und praktisch gelehrt werden wird, was eine Frau von der Pflege und Ernährung des Säuglings wissen muß.

Schriftliche und mündliche Auskunft wird vom Bureau des Kaiserin Auguste Viktoria-Hauses in Charlottenburg V, Mollwitzstraße (Privatstraße) erteilt.

* **Frauenwahlrecht in den Vereinigten Staaten.** Das Senatswahlrechtskomitee für politische Gleichheit in den Vereinigten Staaten hat sich, wie der „Vorwärts" mitteilt, mit folgendem Beschluß für das Frauenwahlrecht ausgesprochen:

„Das Wahlrecht für Männer wurde von Zeit zu Zeit ausgedehnt. Jede Erweiterung des Wahlrechts war eine natürliche und logische Entwicklung des Prinzips der Souveränität des Volkes. Wir mögen voraussetzen, daß das allgemeine Wahlrecht für Männer eine feststehende Tatsache unseres Regierungssystems ist.

Nach unserer Meinung kann jedes Argument und jedes Prinzip, auf denen das allgemeine Männerwahlrecht beruht, für die Ausdehnung des Privilegiums und der Verantwortlichkeit auch auf die Frauen angewendet werden. Sie sind nämlich denselben Gesetzen unterworfen, werden zum Unterhalte der Regierung besteuert und sind zusammen mit den Männern von den gleichen politischen Zuständen abhängig. Sie bilden die Hälfte unserer Bevölkerung. Sie sind Bürger in jeder anderen Beziehung. Zusammen mit den Männern bilden sie das Volk. In der Vaterlandsliebe, Intelligenz, in dem Interesse am Wohle der Regierung und in der Eignung für das Wahlrecht stehen sie in keiner Weise den Männern nach.

Weder logischer- noch gerechterweise kann daher das unbeschränkte Wahlrecht als ein grundlegender Bestandteil unserer Regierungsform anerkannt werden und gleichzeitig nur auf eine Hälfte des Volkes beschränkt sein, willkürlich durch den Zufall des Geschlechtes der anderen Hälfte versagt werden.

Die Tätigkeit der Frau, ihre Teilnahme, ihre Opfer, ihr Ungemach in dem großen Kampf, der jetzt in drei Erdteilen wütet, haben für alle Zeit die Behauptung abgetan, daß sie nicht mit dem Wahlrecht bewaffnet werden sollte, weil sie das Schwert nicht führen kann. Sie hat den Platz des Mannes in allen Berufszweigen der organisierten Gesellschaft eingenommen. Sie hat geholfen, ihre Regierung aufrechtzuerhalten, hat Munition hergestellt, hat die Gesetze beobachtet und zur Durchführung gebracht, Maschinen betrieben, Verwundete verbunden, die Toten begraben und hat sich als Waffenbruder hinter der Front erwiesen. Der Mann ist sich der machtvollen Mitarbeit der Frau im Kriege bewußt geworden. Er wird auch die Berechtigung ihrer Forderung des Wahlrechts anerkennen und seine Verantwortung in den öffentlichen Angelegenheiten in Friedenszeiten mit der Frau teilen."

Dieser Beschluß wurde gegen die Stimmen von zwei Senatoren angenommen.

Seltsam, zu denken, daß wir hier mit unsrer Kriegsarbeit dem Frauenwahlrechtskampf in den Vereinigten Staaten Waffen liefern!

Digitized by Google

Versammlungen und Vereine

Deutscher Reichsverband für Frauenstimmrecht.

Die Verschmelzung des Deutschen Verbandes und der Deutschen Vereinigung für Frauenstimmrecht zu einem Deutschen Reichsverbande für Frauenstimmrecht ist am 19. März in Weimar getan worden. Die §§ 3 und 4, die den Zweck und die Grundsätze des Reichsverbandes angeben, wurden in namentlicher Abstimmung in dem Deutschen Verbande mit 91 Stimmen gegen 11 Stimmen angenommen. Als Zweck des Verbandes ist im § 3 angegeben: a) den deutschen Frauen die gleichen öffentlichen Rechte im Staats- und Gemeindeleben zu verschaffen und zu erhalten, wie sie den Männern zustehen, und insbesondere ihnen das aktive und passive Wahlrecht zu den gesetzgebenden Körperschaften und den Organen der Selbstverwaltung zu erringen; b) die Frauen derjenigen deutschen Länder, Gemeinden und Berufsklassen, die im Besitz politischer und sonstiger Wahlrechte sind, zu deren Ausübung zu veranlassen; c) durch Vertiefung der politischen Bildung die Frauen zu gemeinsamer Betätigung auf allen Gebieten des politischen und sozialen Wesens anzuregen. Als Grundsätze bezeichnet § 4: „Der Reichsverband steht nicht auf dem Boden einer bestimmten politischen Partei oder einer bestimmten Richtung der Frauenbewegung. Er will vielmehr alle vereinigen, die für die politische Gleichberechtigung der Frau eintreten, welcher politischen oder konfessionellen Richtung sie auch angehören möge. Der Reichsverband will nicht die Interessen einer einzelnen Schicht oder Klasse von Frauen, sondern die Interessen aller Frauen vertreten. Er wird sein Ziel dann als erreicht ansehen, wenn alle deutschen Frauen volle öffentliche Rechte in Stadt und Gemeinde genießen." Die neuen Satzungen als ganzes wurden fast einstimmig angenommen, und ebenso fand dann am Morgen des 19. März die Auflösung der alten Verbände einstimmig statt, so daß die beiden Verbände zu der konstituierenden Versammlung des Reichsverbandes zusammentreten konnten. Als erste und zweite Vorsitzende wurden Frau Stritt und Frau Fischer-Eckert, als Vorstandsmitglieder Frau Dzialoszynski, Frau Nägeli-Mainz, Fräulein Koch-Bremen, Frau Dr. Rosa Kempf-Frankfurt a. Main, Frau Dr. Dehmel, Fräulein Uht und Frau Dr. Mewald von Wedel gewählt. Die Leitung des nunmehrigen Reichsverbandorgans „Die Staatsbürgerin" wurde Frau Adele Schreiber einstimmig wieder übertragen.

Ein „Verein deutscher Schulgesanglehrerinnen"

hat sich mit dem Sitze in Berlin soeben gebildet. Er bezweckt den Zusammenschluß insbesondere der staatlich geprüften Schulgesanglehrerinnen zur Förderung ihrer beruflichen Bestrebungen. Durch enge Verbindung mit dem Verband der deutschen Musiklehrerinnen (Musiksektion des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Vereins) ist dem Verein für seine Bestrebungen und Einrichtungen (Stellenvermittlung, Vereinszeitung, Fortbildungskurse usw.) ein starker Rückhalt geboten. Als 1. Vorsitzende wurde gewählt Frl. Else Schlegel, Berlin-Lichterfelde, Sophienstraße 2; weiter gehören dem Vorstand an Frl. Anna Löpsien, Neumünster, Elisabeth Urtel, Weimar, Nora Becker, Hannover, Eva Thurau, Schöneberg. Eine größere Anzahl Meldungen aus allen Teilen des Reiches sind bereits eingegangen.

Die Ortsgruppe Halle a. S. des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes

hat kürzlich eine Kommission gegründet, die sich die Schaffung und Bereitstellung geeigneter Wohnungen für Studentinnen zur Aufgabe gesetzt hat. Die Kommission, der neben Mitgliedern des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes Vertreterinnen der beiden in Halle bestehenden Vereine studierender Frauen angehören, hat zunächst eine Liste solcher Wohnungen aufgestellt, die nach genauer Besichtigung den Studentinnen als in jeder Beziehung einwandfrei empfohlen werden können. Diese Liste wird von Anfang April an beim Pförtner der Universität zur Einsicht ausliegen. Studentinnen oder ihren Angehörigen wird geraten, sich beim Wohnungsuchen in Halle dieser Liste zu bedienen, die vor allem den fremd nach der Großstadt kommenden Damen ein zeitraubendes und anstrengendes Herumsuchen, sowie die mancherlei Unannehmlichkeiten einer ungeeigneten Wohnung ersparen soll. Auf schriftliche Anfrage hin sind zur Vermittlung von Wohnungen oder vorläufiger Unterkunft in Halle gern bereit: Frau Oberstabsarzt Dr. Leitz, Kleiner Berlin 2, Frau Margarete Schreiber, Neuwerk 10, Frl. A. Irmer, stud. jur. et cam., Seebener Str. 9b, Frl. H. Eberhardt, stud. hist., Harz 17 III.

Digitized by Google

Bücherschau

Neue Kriegsliteratur.

„Kriegs- und Heimatchronik" von Dr. Friedrich Raumann und Dr. Gertrud Bäumer. I. Band, August 1914 bis Juli 1915. Berlin, Georg Reimer. (Preis 5 ℳ, gbd. 6 ℳ.) Wir können diese bedeutsame Veröffentlichung, die sich schon äußerlich in ihrer gediegenen und geschmackvollen Ausstattung als solche kennzeichnet, unserem Leserkreis nicht besser nahebringen als durch den Abdruck des Vorworts. Wir tun es mit dem lebhaften Wunsch, daß viele den schönen Band, auf dem sich Schwert und Ähre kreuzen, zu dauerndem Gedächtnis ihrer Bücherei gesellen mögen.

„Als im Anfang des August 1914 der Krieg begann, dessen Größe und Länge wir nicht ahnen konnten, haben wir uns vorgenommen, den Gang der Ereignisse in der „Hilfe" von Tag zu Tage aufzuzeichnen, so gut wir während des übermächtigen Getriebes die Dinge zu durchschauen vermöchten. Dabei dachten wir beide von vornherein daran, ein Buch zu schaffen, das nach dem Kriege (wann wird das sein?) der Erinnerung und auch der geschichtlichen Darstellung dienen könnte. Als Tagebuchschreiber des gewaltigsten Geschichtsvorganges waren wir uns stets bewußt, wie viele Irrtumsmöglichkeiten vorhanden sind, wenn mitten im kriegsabgeschlossenen Deutschland unter der notwendigen Kriegsvorsicht das Wichtige vom Unwichtigen gesondert und das Charakteristische aus dem Gleichgültigen herausgehoben werden soll. Wer nach dem Kriege unsere zusammengehörigen Chroniken lesen wird, muß an verschiedensten Stellen das Gefühl haben, daß hier oder dort zuviel oder zuwenig erkannt oder gesagt wurde, denn auch wir selbst sehen schon heute einiges als überholt oder unnötig geworden an, aber wir ändern absichtlich nichts an dem, was wir geschrieben haben, weil wir eben nicht unsere nachträglichen Erfahrungen und Ansichten, sondern die Eindrücke des Tages und der Woche aufbewahren wollen. Oftmals ist es uns nicht leicht gewesen, die regelmäßige treue Arbeit des Chronisten fortzusetzen, weil jedes von uns während der Kriegszeit durch viele andere Pflichten in Anspruch genommen wird, und manches Einzelstück sowohl der Kriegs- wie der Heimatchronik ist unterwegs oder im Gedränge der Sitzungen entstanden. Wir gestehen darum gern zu, daß Leute mit mehr freier Zeit in ihrer Art noch bessere Sammler der Ereignisse und Aufbewahrer von Material sein können, aber andererseits dürfen wir für uns in Anspruch nehmen, daß uns vielfach das Rauschen der geschichtlichen Bewegungen durch die eigenen Ohren geklungen ist. In beiden Chroniken ist absichtlich der persönliche Ton beibehalten worden. Insbesondere wollte die Heimatchronik, sofern sie nicht nur die Geschichte der Wirtschaftsgesetzgebung und inneren Verwaltung, sondern Bilder des Heimatlebens gibt, am Selbsterfahrenen festhalten. Es wäre natürlich leicht gewesen, aus Zeitungen eine größere Fülle von Einzelzügen des Heimatlebens zusammenzustellen. Das ist nicht beabsichtigt gewesen. Wenn dadurch der Kreis der Heimatbegebenheiten so eng geworden ist, wie ihn eben die Erlebnisse eines einzelnen Menschen nur umspannen können, so muß für diese Begrenzung entschädigen, daß sie nicht aus zweiter Hand, sondern persönliche Eindrücke sind.

Es gibt nun zwar schon heute so viel Kriegsliteratur, und beständig häuft sich der Berg der Schriften und Bücher, daß wir unsere gemeinsame Arbeit nur als einen kleinen Teil der unübersehbaren Gesamtbeschreibung des Weltkrieges und seiner Folgen ansehen können, einen bescheidenen Teil, denn sie kommt ohne Bilder, Landkarten und mit der Nüchternheit der Tagesaufzeichnung. Vielleicht aber ist gerade das letztere für die Folgezeit ein Vorteil. Man kann nicht Hunderte von Tagen mit Trompetengeschmetter begleiten, und das, was sich begibt, ist mächtig genug, der beständig mitlaufenden Festrede entbehren zu können. Wir wollen Tatsachen aufzeichnen, dabei freilich oft gerade auch kleine, kaum greifbare, nur für das Gefühl vorhandene Erscheinungen und Urteile. Wenn später Nachkommen dieser Zeit sich fragen werden, wie es uns im Kriege zumute gewesen sein muß, so werden sie wohl in unseren Chroniken einiges in und zwischen den Zeilen lesen, was in keinem Generalstabsbericht und in keiner Kriegswirtschaftsgeschichte vorkommt. Es ist uns beiden dieser Krieg von Anbeginn an nicht nur ein militärischer oder wirtschaftlich-technischer Vorgang gewesen, sondern ebenso eine Seelenbewegung ohne gleichen, deren Zittern und Wogen nicht weniger zur Weltgeschichte gehört als das Aufsteigen und Absteigen der Heere und Geschwader, als das Wachsen oder Sinken der Materialvorräte und Preise.

Wir lassen also zunächst den ersten Jahrgang erscheinen. Wie vieles dann noch folgen muß, weiß kein Mensch. Es ist erlaubt, zu hoffen,

Digitized by Google

daß es nicht mehrere Bände sein werden. Im Schlußbande soll ein Kalenderverzeichnis der Ereignisse, der Schlachten, Gesetze und Verordnungen für das ganze Werk geboten werden.

Diesen ersten Jahrgang widmen wir dem Gedächtnis derer, die für uns alle gestorben sind."

„Nach Osten." Von Sven Hedin. Große Ausgabe. 520 Seiten mit 267 Abbildungen. Leipzig, F. A. Brockhaus. (Preis geb. 10 *M*.) Die große Ausgabe des neuen Sven Hedin ist erschienen und damit die Ergänzung seines von uns bereits früher gewürdigten „Ein Volk in Waffen". Seine Erlebnisse an der Ostfront sind nicht minder packend und lebendig geschildert wie die an der Westfront. Und wenn dort ein besonderer politischer Wert in der vorurteilslosen Darstellung der belgischen Zustände durch einen Neutralen lag, so liegt er hier nicht weniger in den Schilderungen russischer „Kultur", die unsere Feinde auch nicht mit einem Wort mehr anzweifeln. Man muß lesen, was Hedin über die Plünderungen und die entsetzlichen Verbrechen der Russen in Ostpreußen schreibt, um noch einmal das ganze tiefe Dankgefühl wieder zu empfinden, das Deutschland seinem Hindenburg schuldet. Und man kann nur zustimmen: „Das Vorgehen der Kosaken und der übrigen russischen Truppen in Ostpreußen ist und bleibt ein unauslöschlicher Schandfleck in Rußlands Kriegsgeschichte und ebenso ein Schandfleck auf dem Wappenschild der Christenheit im 20. Jahrhundert! Eine energische Kriegsleitung bestraft die Verbrechen schlechter Elemente; sie beugt sich nicht vor Dieben und anderem Pack und läßt am allerwenigsten zu, daß der Ruf der Armee von Frevlern und Spitzbuben geschändet wird. Wenn es Leute in Westeuropa gibt, die diese Art der russischen Kriegführung billigen, so müssen die Völker, die im jetzigen Wettkampf für die uralte germanische Kultur Partei ergreifen, dahin übereinkommen, daß die Russen in Zukunft in Mittel- und Nordeuropa keine Kulturmission mehr zu erfüllen haben. Sie sollen ihr Gesicht nach Osten wenden, nicht nach Westen . . ." „Und dieser Macht, deren Soldaten sich solcher Verbrechen schuldig machen, bemühen sich die Westmächte, den Weg in Europas Herz zu bahnen! England trägt die Hauptverantwortung dafür. England benutzt seine farbigen Vasallen, um den westeuropäischen Damm gegen die Barbarei des Ostens niederzureißen. England, das sich selbst den Beschützer der kleinen Staaten zu nennen wagt, sucht seine Schützlinge zu erdrosseln und auszuhungern, um sie so zu zwingen, den Slawen in ihrem Kampf gegen germanische Ehre und Treue, germanische Kraft und Tüchtigkeit zu helfen. Wenn aber Englands Streben glückt, dann ist auch das Schicksal der skandinavischen Halbinsel besiegelt. Was Englands Eide wert sind, haben wir Schweden ja mehr als genug erfahren. 1720 hat es uns verraten, 1808 hat es uns verraten, 1905 hat es uns verraten. England ist zu allem fähig, um den eigenen Profit zu vergrößern oder der Katastrophe vorzubeugen, die jetzt seiner Weltherrschaft droht." Es ist nur zu verständlich, daß Sven Hedin gerade auf dieses Kapitel den Hauptnachdruck legt, da Schweden nach Deutschland und Österreich-Ungarn als das nächste Opfer der Barbarenhorden in Frage käme. Auch für uns sind diese Schilderungen die wichtigsten des großen Werks. In der kleinen, hauptsächlich für die Front bestimmten Ausgabe konnte natürlich dieses stärkste Leitmotiv nur flüchtig anklingen, wie denn überhaupt alle die knappen Skizzen der Soldatenausgabe sich hier zu einem umfassenden Kriegspanorama des ganzen östlichen Kriegsschauplatzes von Mitau bis Czernowitz erweitern. Die originellen, gut ausgeführten Bilder, viele nach Handzeichnungen des Verfassers, geben dem Buch wieder einen ganz besonderen Reiz.

„Weit hinter den Schützengräben." Aufsätze aus dem Weltkrieg. Von Gertrud Bäumer. Eugen Diederichs Verlag in Jena. (Preis 3 *M*, geb. 4,50 *M*.) Soll man über ein Buch von Gertrud Bäumer in der „Frau" noch etwas sagen? Es wird genügen, zu sagen, daß es da ist und was es bringt. Dem Leserkreis der „Frau" und der „Hilfe" bringt es vertraute Gedanken aus beiden Zeitschriften in der schönen, gediegenen Ausstattung des Diederichsschen Verlags als Dauerbesitz; in seiner Gesamtheit ist es tatsächlich das Frauenbuch des Krieges. Es faßt zusammen, was wir Frauen „weit hinter den Schützengräben" sinnen und sorgen, arbeiten und planen; es verkörpert in seinen großen Abteilungen — Vorahnung, Anbruch, Im Kampf um die Kraft, Nothelfer, Heimatdienst, Lehren und Ausblicke — das ganze Mitempfinden und die Mitarbeit der Frau und der Bürgerin. Und so ist es symbolisch, wenn es einer tapferen Frau und Bürgerin, Frau Antonie Traun in Hamburg gewidmet ist. Möge es an seinem Teil der künftigen Bürgerin die Stätte bereiten.

„Vom Kriegsschauplatz." Feldpostbriefe und andere Berichte von Mitkämpfern und Augenzeugen. Mit Beiträgen von Björn Björnson, Cornelius Gurlitt, W. Lennemann und anderen. Herausgegeben von Karl Quenzel. Mit Bildern und Originalaufnahmen. 2. Band. Hesse & Becker Verlag, Leipzig. (Preis 1,50 *M*, geb. 2 *M*.) Dieser Schlußband der Sammlung wird eingeleitet durch einen Brief von Björn Björnson, der als Zeugnis eines Neutralen besonderes Interesse hat. Die einzelnen Abteilungen des Buches lauten: Auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Schlachtenbilder. Schlichte Helden. Der Tröster Humor. Was Verwundete erzählen. Die Leiden der Kriegsgefangenen.

„Der Kriegsfreiwillige." Roman von Helene von Mühlau. Egon Fleischel & Co., Berlin 1915. Die innere Wandlung eines schwächlichen, mit stetem Mangel an Selbstvertrauen und Angst vor dem Leben kämpfenden Gymnasiasten in einen gesunden, fröhlichen, optimistischen Kriegsfreiwilligen ist der Gegenstand des Romans. Die psychologisch folgerichtige Entwicklung, sowie die auf eindringende Kenntnis aller Einzelheiten beruhende Treue der äußeren Darstellung der Kriegsausbildung und des Kasernenlebens geben der Erzählung ihre ganz besondere Lebendigkeit.

Digitized by Google

„Im Kampf gegen Rußland." Von Wilhelm Conrad Gomoll. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1916. (Preis 1 *M.*) Von der „russischen Offensive großen Stils" bis zum Todeskampf von Nowo-Georgiewsk läßt uns Gomoll als Kriegsberichterstatter die Ereignisse an der Front gegen Rußland aus möglichster Nähe miterleben. Die überaus lebendigen Schilderungen werden durch eine Reihe gut gewählter und gut ausgeführter Aufnahmen wirksam unterstützt.

„Der Deutsche Krieg." Politische Flugschriften, herausgegeben von Ernst Jäckh. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin. (Preis pro Heft 50 *Pf.*) Es erschienen neuerdings: 67. Heft: Dr. George v. Graevenitz: **„Die militärische Vorbereitung der Jugend in Gegenwart und Zukunft."** — 68. Heft: Prof. Dr. P. Gast: **„Deutschland und Südamerika."** — 69. Heft: Karl Helfferich: **„Kriegsfinanzen."** 2. Teil. Reichstagsreden vom 20. August und 14. Dezember 1915. — 70. Heft: Dr. med. G. Paull: **„Die neue Familie."** Erwägungen über das Problem des Geburtenrückgangs, die um so mehr beachtet werden sollten, als sie in mehrfacher Hinsicht erhebliche Bedenken erregen. — 71. Heft: Dr. Hans Siegfried Weber: **„Ansiedlung von Kriegsinvaliden."**

„Kriegsbüchlein eines christlichen Soldaten." Von Martha Galka. Mit Titelbild von **A. Biedermann.** Preis einzeln 20 *Pf.*, 50 Stück 8 *M.*, 100 Stück 14 *M.*

Neuerscheinungen auf religiösem Gebiet.

„Deutsches Christentum." Von Sigismund Rauh. 3.—5. Tausend. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1915. (Preis 2,50 *M.*, geb. 3,50 *M.*) Neuauflage.

„Religion in Vergangenheit und Zukunft." Von Carl Becker. Berlin SW. 68, Hugo Steinitz Verlag. 1915. (Preis 2 *M.*, geb. 3 *M.*)

„Durch welche Kräfte wird Deutschland siegen?" Religiöse Vorträge von Gertrud Prellwitz. Verlegt bei Eugen Diedrichs in Jena. 1915. (Preis 2 *M.*, geb. 3 *M.*)

„Christenglaube im Krieg." Von D. Martin Rade, Professor in Marburg. Verlag der Christlichen Welt in Marburg a. L. (Preis 1,30 *M.*)

„Der Tod kein Ende." Herausgegeben von Prälat Dr. L. Höffel. Wiesbaden, Emil Abigt. (Preis 60 *Pf.*)

Verschiedenes.

„In Palästina." Von Alfons Paquet. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. (Preis 3 *M.*, geb. 4 *M.*) Ein Buch voll intimster Reize und träumerischer Innerlichkeit. „Dieses Buch ist noch im Frieden entstanden, doch in Vorahnungen. Als ein Stück zur Geschichte der Deutschen, wie sie Fichte in seiner sechsten Rede verlangt, sei es dargebracht." Und in der Tat, als den „Traum der Staufer in einem jugendlich verwandelten Geschlecht" empfinden wir diese Darstellung, nicht nur in ihrer von Heimatgefühl und Liebe getragenen Schilderung der chiliastisch zionistischen schwäbischen Bauern in ihren Ansiedlungen im heiligen Lande, sondern auch in den Hindeutungen auf eine Zukunft, die dem deutschen Geist im Morgenlande erstehen muß. Auch die von seltener Fähigkeit des Einfühlens zeugenden Schilderungen der heiligen Stätten sind nicht Bädeckerskizzen, sondern deutsche Dichtung.

„Charles de Coster Tyll Ulenspiegel und Lamm Goedzak." Legende von ihren heroischen lustigen und ruhmreichen Abenteuern im Lande Flandern und anderen Orts. Deutsch von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Mit Nachwort des Übersetzers. Verlegt bei Eugen Diederichs 1916. (Billige Volksausgabe zu 3 *M.*) Mit 15 Bildern von Felicien Rops u. a. 10. bis 21. Tausend. — Das Erscheinen einer billigen Volksausgabe jener „nationalen Bibel" der Belgier, die bei ihrem ersten Bekanntwerden bei uns wie eine Offenbarung wirkte, wird vielen willkommen sein. Hat doch das Buch durch unsere neue Berührung mit dem flandrischen Volk noch besondere Bedeutung bekommen. Besondere Bedeutung auch jenes Wort Tyll Ulenspiegels, mit dem er gegen sein und Neles Begräbnis auferstehend protestiert: „Begräbt man Ulenspiegel, den Geist, und Nele, das Herz der Mutter Flandern? Auch sie kann schlafen, aber sterben, nein!" Wertvolle Zugaben sind die vorzüglich wiedergegebenen Originalillustrationen und das in das Verständnis des Dichters und seines Werks gut einführende Nachwort des Übersetzers.

„Heidelberg und die deutsche Dichtung." Von Philipp Witkop, Prof. a. d. Universität Freiburg i. B. Mit 5 Tafeln, 1 farbigen Beilage, Silhouetten und Buchschmuck. 1916. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin. (Geheftet 3 *M.*, in Pappband 4 *M.*, in Ganzpergament mit Goldschnitt 5,20 *M.*) Heidelberg als Symbol der Poesie, als Stadt der deutschen Dichtung ist Gegenstand des Bandes. Wie sie von den Humanisten bis auf Keller und Scheffel der deutschen Leier ihre Töne entlockt, wie diese von Zaubern umwobene Stadt auf Opitz wie Matthisson, Goethe, Hölderlin, Brentano, Eichendorff, Jean Paul und Lenau usw. gewirkt hat, wird mit guten Kommentaren zur Darstellung gebracht.

„Von Wundern und Tieren." Neue naturwissenschaftliche Plaudereien von Wilhelm Bölsche. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin. Die besondere Eigenart Bölsches, die Fähigkeit, eine umfassende, tief eindringende Naturerkenntnis so zu elementarisieren, daß auch dem Laien einiges davon aufgeht, tritt in diesem Buch wieder besonders zutage. Ob wir in die Wunder längst vergangener Vorweltsepochen eingeführt werden, ob wir das Wunderbare, das sich vor unseren Augen abspielt, erst sehen lernen: immer zeigt sich diese beneidenswerte Fähigkeit, das eigentliche Problem von allem Nebensächlichen zu befreien und so einfach und faßbar zu machen, daß es auch dem Uneingeweihten aufgeht. Ein paar Dutzend einzelner Aufsätze unter den schein-

Digitized by Google

bar entgegengesetztesten Titeln: „Amadinens illuminierte Kinderstube", „Der Gespensterzug der Lemminge", „Die Entdeckung des Riesenklippdachses", „Aus der Flottenkunst der Tiere" usw. usw. werden durch dies gemeinsame Band zusammengehalten. Und gerade die Teilung in Einzelprobleme läßt immer wieder gern zu dem Buch greifen.

In der Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte, S. Fischer Verlag, Berlin (Preis gebunden je eine Mark), erschienen drei sehr beachtenswerte Veröffentlichungen:

„Deutsche Zukunft." Von Ernst Troeltsch. Das Buch bringt zwei Vorträge: „Die deutsche Idee von der Freiheit" und „Privatmoral und Staatsmoral". Der erste ist im Oktober 1915 in Wien gehalten und berührt viele der Fragen, die auch in Naumanns „Mitteleuropa" zur Sprache kommen. Beide haben es mit dem literarischen Verleumdungskrieg zu tun, mit dem man uns moralisch zu vernichten sucht, und mit den Lehren, die wir daraus für die Zukunft zu ziehen haben. Darunter wird die erste sein, daß gerade dieser literarische Krieg uns die Eigenart unseres Staatswesens kennen lehrt und zur tieferen Begründung unserer Kultur führen muß. Die deutsche Zukunft wird, das ist der Schluß des Verfassers, mit einer Steigerung des Staatsbewußtseins und der Macht des Staates zu rechnen haben.

„Das amerikanische Gesicht." Von Arthur Holitscher. Aus seinem — unserem Leserkreis schon bekannten Buch „Amerika heute und morgen" hat Holitscher hier die wesentlichsten Erfahrungen zusammengestellt, die zum Verständnis der Widersprüche dienen können, die heute die amerikanische Bevölkerung deutlicher als je zu erkennen gibt.

„Österreich und der Mensch." Von Robert Müller. „Österreichische Reichszucht — Österreich und die Frau — Österreich und der Mann — Wien — Genesis und Überwindung — Österreich und die Welt", das sind die Titel, unter die Müller seine fesselnden und klärenden Ausführungen über Österreich stellt. Seine Schlußbetrachtungen über die Gegensätze zwischen Deutschland und Deutsch-Österreich und die großen Möglichkeiten, die aus ihrer neuen Verbindung erwachsen, werden besonders interessieren. Er schließt diese Betrachtungen folgendermaßen: „Es hat eine Form des Geistes gegeben, die sich Romantik nannte, obwohl sie von dem rationalen, formal sehr vollendeten und anspruchsvollen Romanen eher Gegensätzliches ausspielte. Diese Haltung kann heute als überwunden gelten. An ihre Stelle ist für uns getreten, was wir Germantik nennen wollen, eine Kategorie von Wesenszügen, die mit der Romantik das Emotionelle und die Schraubung eines Erlebnisses gemeinsam haben, aber nördlicher bleiben. Vom Germanismus, den dieser Weltkrieg zwischen England und Deutschland, bei Indifferenz der Skandinavier, ebenso desavouiert hat, wie er es am Panslawismus tat, sind wir zu einer weniger rassemäßigen, mehr kulturellen Auffassung gekommen, der Germantik. Nicht als Germanisatoren, als Germantiker treten heute Deutschland und das Ostreich unter lernende, Anregung und Schule heischende Ostvölker."

„Die Sterne des Herrn Ezelin." Von Maria Janitschek. Verlag von B. Elischer Nachf., Leipzig. (Preis 4 *M*, geb. 5 *M*.) Den Tyrannen Ezelin von Romano zum Helden einer Erzählung wählen, heißt sich ein schwieriges psychologisches Problem auf schwer zu fixierendem geschichtlichen Hintergrund stellen. Die Lösung, die Maria Janitschek teils als Dichterin, teils augenscheinlich auf Grund guter historischer Studien versucht hat, bietet jedenfalls psychologisch viel Interessantes.

„Gottesurteil." Roman von Agnes Harder. Verlag von George Westermann, Braunschweig, Berlin, Hamburg. (Preis 3,50 *M*, geb. 4,50 *M*.) Im Hauptmotiv etwas zu gesucht, weiß die in den Einzelheiten psychologisch feine und spannende Erzählung doch das Interesse des Lesers zu gewinnen.

„Das trautste Marjellchen." Eine Erzählung von Agnes Harder, mit zwölf Zeichnungen von Heinrich Susemihl. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha. 1915. (Preis in Geschenkband 3 *M*.) Diese Geschichte eines kleinen ostpreußischen Mädchens, das mit ihren Eltern vor den Russen nach Berlin flüchtet und dort nach dem Tode der Mutter ein freundliches Schicksal bereitet findet, ist wohl geeignet, Kindern die Größe und den Ernst der Zeit, in der wir leben, nahezubringen.

„Im stillen Garten." Erzählungen von Heinrich Lilienhein. Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn. (Preis geb. 1 *M*.)

„Hansemann macht mobil." Feldgraue Kindergeschichten von Luise Glaß. (Preis geb. 1 *M*.)

Wieder ein paar hübsche Bändchen aus dem Salzerschen Verlag. Das erste bringt jene guten, echten Schilderungen aus dem Frieden der Heimat, die man immer wieder den Lesern an die Front schicken sollte.

„Die Frau als Mutter." Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett sowie Pflege und Ernährung des Neugeborenen in gemeinverständlicher Darstellung von Dr. Hans Meyer-Rüegg, Dozent für Geburtshilfe und Frauenkrankheiten in Zürich. 5. Auflage. Mit 53 Abbildungen. Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. (Preis 4,40 *M*, geb. 5,40 *M*.) Wir zeigen, wie es bei einer fünften Auflage natürlich erscheint, das Neuerscheinen des Buches hierdurch nur an.

Das **„Jahrbuch für Handlungsgehilfinnen 1916"**, herausgegeben von den Verbündeten kaufmännischen Vereinen für weibliche Angestellte, bringt neben der Aufklärung über die Rechte und Pflichten der Angestellten näheres über die kostenlose Stellenvermittlung über ganz Deutschland, über die Berufskrankenkasse, die von der Mitgliedschaft in der Ortskrankenkasse befreit, sowie andere Beiträge. Das Jahrbuch ist für 20 *Pf.* (mit Porto 25 *Pf.*) von den Verbündeten kaufmännischen Vereinen für weibliche Angestellte, Sitz Cassel, Viktoriastr. 4, zu beziehen.

Digitized by Google

Dieser Nummer liegt ein Prospekt von

Eugen Diederichs Verlag in Jena

betr. das Frauenbuch des Krieges:

Gertrud Bäumer
Weit hinter den Schützengräben.

Aufsätze aus dem Weltkrieg.
Br. 3 M., geb. 4,50 M.,

bei. Wir bitten, die Beilage besonders zu beachten.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Berg, H. M. Zuschneide-Lehrbuch für Damenbekleidung. I. Band. Schnittgrundformen. Verlag G. Braunsche Hofbuchdr., Karlsruhe. Pr. 4,80 *M.*

Böhm-Buhwein, Sidonie. Die Weißnäherin. Ein Leitfaden für fachliche Fortbildungsschulen. Verlag Franz Deutide, Wien. Pr. 3 *M.*

Aus neue Land. Ein Führer und Berater für das persönliche und berufliche Leben. Wird vom Kaufm. Verband für weibliche Angestellte E. V., Sitz Berlin, kostenlos versandt.

Jugend und Heimat. Erinnerungen eines Fünfzigjährigen. Verfasser ungenannt. Verlag Wilhelm Langewiesche-Brandt. Pr. 1,80 *M.*

Meyer, E. Besondere Unterrichtslehre. Zur Einführung in das Unterrichtsverfahren der einzelnen Fächer. Verlag Teubner, Leipzig. Pr. 3,20 *M.*

Rithaupt, Jenny. Fürs Vaterland. Ein Kriegsbuch. Verlag Zodiakus, Hagen i. Sa. Pr. 2,50 *M.*

Seebeck, Moritz. Aus sonniger Kindheit. Briefe mit acht Bildertafeln. Verlag Königl. Hofb. Mittler & Sohn, Berlin, Pr. 4,50 *M.*

Wächter, M. L. Der Gärtnerinnenberuf. Verlag Teubner, Leipzig. Pr. 0,50 *M.*

Weichelt, Johanna. Marburg. Stimmungsbilder. Verlag Kurt Reufeld, Marburg.

Wirth, Josepha. Was die Hausfrau vom Gas wissen muß. Praktische Ratschläge für sparsame Gasverwendung. Verlag Licht und Wärme, Dessau.

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:

Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38, Gartenhaus part.

1. Zum 1. April sucht gräfliche Familie, Schlesien, für ein Mädchen von 14 und einen Knaben von 11 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit Lateinkenntnissen bis Quarta. Musik erwünscht. Gehalt bei freier Station 1200 *M.*

Gymnasialkurse für Frauen

(Gegründet von Helene Lange 1893.)

In 22 Jahr. Erfahrung bewährte Anstalt zur Weiterbildung j. Mädchen für die Reifeprüfung im Aufbau auf das Lyzeum.

Spezialkursus für Erwachsene.

Ostern beginnt ein neuer Unterkursus.

Sprechzeit: Dienstags 4—5, Freitags 5—6.

Berlin W., Keithstrasse 11. **Martha Strinz,** Direktorin.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

Als Sonderdruck ist erschienen:

Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.

Von **Helene Lange.**

Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen

von **Frau Elise Brewitz.**

BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.

A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**

Handelslehrerinnen-Seminar

mit staatlicher Prüfung.

Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Victoria-Fortbildungs- und Fachschule

Berlin W., Kurfürstenstraße 160.

I. Seminare: a) Handelslehrerinnen-Seminar.
b) Gewerbeschullehrerinnen-Seminar.

II. Fach- und Fortbildungskurse (Tages- und Abendkurse).

Höherer Handelskursus.
Handels-Fachkursus.
Kursus für Bureaubeamtinnen.
Berufskurse für Wäschekonf., Schneiderei und Putz.
Theoret. Vorbereitg. f. d. Gesellenprüfg.
Geschlossene Haushaltungskurse.
Vorbereitung für die technischen, Volksschullehrer.- und Kindergärtnerinnen-Seminare.
Kaufmänn., gewerbl., hauswirtschaftliche **Einzelkurse.**

Sprechst. tägl. 11—12 Uhr. Ausführl. Prosp. i. d. Anstalt. **Der Vorstand.**

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe

Schulgeld 84 Mk. jährl. Pensionspreis für Internat 1350 Mk. jährl.

Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow,** Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.

Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

Digitized by Google

2. Zum 1. April sucht Rittergutsbesitzerfamilie, Pommern, für einen Knaben von 9 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit Lateinkenntnissen bis Quarta. Gehalt bei freier Station 1800 ℳ.

3. Zum 1. April sucht adlige Familie, Schlesien, für ein Mädchen von 13½ Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1200 ℳ.

4. Zum 1. Mai sucht adlige Familie, Schlesien, für einen Knaben von 9 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit Lateinkenntnissen bis Quinta. Gehalt bei freier Station 1300 ℳ.

5. Zum 1. Mai sucht fürstliche Familie, Westfalen, für zwei Knaben von 10 und 7 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit Lateinkenntnissen bis Quarta. Gehalt bei freier Station 1500 ℳ.

6. Zum 1. Mai sucht adlige Familie, Ostpreußen, für zwei Mädchen von 11 und 9½ Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt nach Übereinkunft.

7. Zum 1. April sucht höhere Privatschule, Schlesien, für die Unterstufe (kleine Klassen) eine evangelische geprüfte Lehrerin. Ungefähr 30 Stunden wöchentlich. Gehalt 1200 ℳ.

8. Zum 1. April sucht Privatschule, Westpreußen, für zwölf Kinder von 6 bis 11 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin. Gehalt 1800 ℳ.

9. Zum 1. April sucht Privatschule, Brandenburg, eine evangelische geprüfte Lehrerin. 24—26 Stunden wöchentlich. Gehalt 1400 ℳ.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Höhere Handelsschule für Mädchen
Cöln a. Rh.
2jähr. Kursus, 32 Wochenstunden. Vorbereitg. für bessere Stellungen u. z. wirtschaftl. Selbständigkeit. Diplom berechtigt zur Handelshochschule. Prospekte durch den Direktor der Anstalt, **Klapperhof 26.**

Pension von Kierski
BERLIN W 62
Lutherstr. 33
empfiehlt gut möblierte, freundliche Zimmer mit oder ohne Pension, zu mässigen Preisen. Beste Referenzen. Nahe Untergrundbahn Wittenbergpl.

Pension Schmidt-Fischer
Karl Schraderstr. 6 II—III
neb. Pestalozzi-Fröbel-Haus
gut möbl. Zimmer m. best. Verpfleg. v. 100—125 M.

Gesucht eine Dame aus bester Familie als
Dauermieterin für gr. Zimmer
möbl. oder unmöbl. Sofort oder später. Zentralheizung, Warmw., elektr. Licht.
Berlin W. 15, Uhlandstr. 159, Grth. III. Frl. **Homann.**

Violets Globus-Bücherei
enthält in 24 Bänden das gesamte Kaufmannswissen. Nirgends darin Schablone, sondern klare modern-praktische Darstellung. Jeder Band ist einzeln käuflich.
Ausführliche Ankündigungen kostenfrei von
Verlag von **Wilhelm Violet** in **Stuttgart**

Wer Sprachen schnell und sicher zur Verwendung im täglichen Leben erlernen will, ohne sich mit schulmäßigen Übungen zu plagen, der benütze die
Methode Schliemann

In unserem Verlage ist erschienen:
Josephine Levy-Rathenau
Die deutsche Frau im Beruf
Vierte Auflage
In starkem Umschlag. Preis 3,50 Mk.
W. Moeser Buchhandlung,
BERLIN S. 14, Stallschreiberstr. 34. 35.

In unserem Verlage ist erschienen:
Seefisch-Kochbuch
von **Elise Hannemann,**
Vorsteherin der Kochschule des Lettevereins in Berlin.
Preis 0,40 Mark (mit Porto 0,45 Mark).
Dazu als Ergänzung
Seefisch-Bilderbuch für Hausfrauen
von **Prof. Dr. H. Henking.**
Herausgegeben vom Deutschen Seefischerei-Verein
Preis 0,20 Mark (mit Porto 0,23 Mark).
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verleger.
Berlin S. 14. **W. Moeser Buchhandlung.**

Digitized by Google

Zeitungs-Nachrichten in Original-Ausschnitten

über jedes Gebiet, für **Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Grossindustrielle, Staatsmänner** usw. liefert zu mässigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen

Adolf Schustermann,

Zeitungs-Nachrichten-Bureau,

BERLIN SO. 16, Rungestr. 25—27.

Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt.

Referenzen zu Diensten. Prospekte und Zeitungslisten gratis und franko.

W. MOESER BUCHHANDLUNG

Sep.-Konto „Die Frau"

Berlin S. 14,

Stets vorrätig:

Die

Einbanddecke

zum

I—XXII. Jahrgang unserer Monatsschrift

„DIE FRAU"

Preis 1,20 M. (inkl. Porto 1,50 M.)

Wir lassen die Decke in **zwei** verschiedenen **Ausstattungen** herstellen, bitten daher bei der Bestellung die Farbe (**blau** oder **braun**) bemerken zu wollen.

Buchhandlung W. MOESER
BERLIN S. 14 Stallschreiberstr. 34-35

Soeben ist erschienen:

Maßnahmen

zur

Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen

von

Hildegard Sachs

Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe"** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere, private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann
21. Jahrgang

zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst.

In jeder Nummer:

Kriegs- u. Heimatchronik v. Dr. Fr. Naumann u. Dr. Gertrud Bäumer.

Andacht von Dr. Gottfried Traub.

Bezugspreis vierteljährlich 2,50 Mark.

Verlangen Sie unter Hinweis auf diese Anzeige einen kostenlosen Probemonat vom

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

(staatl. Abschlußprüfg.)

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in **allen** Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in **einzelnen** Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Digitized by Google

Städtische Lesehalle
BERLIN

Die Frau

Herausgeberin:
Helene Lange.

Verlag:
W. Moeser, Berlin.

23. Jahrg. Heft 8

Mai 1916

Mode und Rohstoffmangel.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Seit die Frauen wußten, daß die Mode ihnen in diesem Jahr die weiten Röcke zugedacht hatte, haben die Proteste nicht aufgehört. Sie sind fruchtlos gewesen, und zwar nicht nur wegen jener Schicht von Frauen, die sozusagen den Gegenpol der Frauenbewegung bildet und an deren Gewissen zu appellieren sinnlos ist, weil sie keines hat, sondern auch weil es das unvermeidliche Schicksal solcher Proteste ist, zu spät zu kommen.

Es ist merkwürdig, mit welcher Einhelligkeit die Frauen für die Mode verantwortlich gemacht werden, der gegenüber sie tatsächlich vollkommen ohnmächtig sind. Wenn sie die neuen Modelle zu sehen bekommen, sind schon Tausende und aber Tausende von Konfektionsartikeln nach ihnen hergestellt. Vorher das feierliche Geheimnis zu lüften, das dieses Schicksal unseres äußeren Menschen für die nächsten sechs Monate bestimmen wird, ist noch keiner Sterblichen gewährt worden. Wenn einem einmal einer der Hüter dieser Geheimnisse vorher mit der Miene eines Opferpriesters verriet: im nächsten Frühjahr — oder im nächsten Herbst — „kommt" dies oder das — so war das alles. Plötzlich war das gänzlich Unerwünschte da und es hieß: „Friß Vogel oder stirb."

Ja, es hieß wirklich so. Denn was soll die große Mehrheit der Frauen, die das fertige Jackenkleid der Konfektion trägt, eigentlich noch tun, nachdem dieses Kleid einmal „kreiert" ist? Es ist bis jetzt dieses Jackenkleid, an das bei den Protesten im wesentlichen gedacht wurde. Andere Kleider als diese sind auf der Straße ja noch nicht zu sehen gewesen. 90 Prozent der Frauen, an deren Erscheinung man jetzt Anstoß nimmt, haben ihre Straßenkleider von der Konfektion

Digitized by Google

gekauft. Wer sich über sie entrüstet, hat die Pflicht, die Frage zu beantworten: wie sollen sie sich denn gegen die Mode helfen? Sie können auf das neue Kleid überhaupt verzichten. Daß dieses Boykottmittel seine Grenzen hat, liegt auf der Hand. Bringt man es in Beziehung zum Rohstoffmangel, so wird es vollends in seiner Wirkung zweifelhaft. Denn daß es keine Rohstoffersparnis ist, wenn fertige Sachen liegen bleiben oder umgearbeitet werden müssen, liegt auf der Hand. Ein anderes Mittel, sich der Mode zu entziehen, als den Verzicht, gibt es doch aber nicht, solange man auf die Konfektion angewiesen ist. Ein von der Mode abweichendes Straßenkleid kann sich nur herstellen lassen, wer viel Zeit und viele Mittel anwenden will. Wer gewohnt ist, in einer Nachmittagsstunde mit der Beschaffung dieser Notwendigkeit fertig zu sein, — wie und wo kann der gegen die Mode protestieren? Er sucht sich unter dem Vorhandenen das Maßvollste aus, das ist alles, was ihm übrigbleibt.

Selbstverständlich, es gibt nun noch ein ganzes Feld, auf dem der Entschluß der Frauen, sich nichts Unmögliches zumuten zu lassen, eine Rolle spielen kann. Es gibt die oberen Zehntausend, die Kundinnen der großen Maßwerkstätten, die Gelegenheit hätten, ihren individuellen Geschmack zur Geltung zu bringen. Sie zerfallen in drei Gruppen: die wirklich gute Gesellschaft, die sich in Deutschland immer durch sehr diskrete Anwendung der Mode ausgezeichnet hat; die Demimonde, mit der in diesem Punkt nicht zu rechnen ist, und der emporgekommene oder im Parvenütum steckengebliebene Reichtum, der keine anderen Schönheitsbegriffe hat als die der modischen Eleganz im begrenztesten Sinne des Wortes. Diese letzte Schicht ist durch den Gedanken volkswirtschaftlicher Verantwortung ebensowenig bestimmbar wie von der Orthodoxie der Modezeitung zu befreien. Was die erste dieser Gruppen tun kann, das wird sie jetzt schon ganz zweifellos tun. Aber es fällt praktisch viel weniger ins Gewicht, als diejenigen annehmen, die meinen, wenn nur die Frauen protestierten, so müßte die Mode sich nach ihnen richten.

Außerdem aber kann der Entschluß, sich von den „Auswüchsen" fernzuhalten, in der Mittelschicht der Frauen etwas bedeuten, die sich ihre Kleider — mit Ausnahme des Jackenkleides und der Blusenröcke — von der Schneiderin machen lassen. Der erste schöne Maisonntag, der die Sonntagskleider auf die Straße lockt, wird erst zeigen, wie weit hier die „Auswüchse" um sich gegriffen haben. Hier kann in der Tat etwas geschehen. Die von der Mode geschaffene Grundform läßt sich sehr verschieden in die Praxis übersetzen — man kann dabei die extravaganten Andeutungen verstärken oder abschwächen. Es muß erwartet werden, daß die Frauen die Orthodoxie ihrer Schneiderinnen durchbrechen und bewußt einschränken und abstreichen. Nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch aus seelischen Gründen. Denn es ist richtig, daß der Zug von Keckheit und Gefallsucht, dem jede Mode seinen Spielraum läßt, heute nicht ertragen werden kann. Die Tatsache, daß uns die heutige Mode besonders herausfordernd erscheint, hat sicher mehr subjektive als objektive Gründe. Die Mode ist wahrscheinlich nicht schlimmer als zu anderer Zeit, der kleine, schiefe Hut nicht koketter als das Riesendach vor einigen Jahren, aber wir sind empfindlicher gegen diesen Zug von unbekümmerter Weltlichkeit, gegen diese zur Schau getragene kecke Laune. Sie ist unangemessen, rücksichtslos und gefühlsroh. Diese richtige Empfindung erklärt es, daß die modischen Formen dieses Jahres als ein besonderes Auftrumpfen des Leichtsinns erscheinen, während nur der Gegensatz

Digitized by Google

zwischen Volksstimmung und Mode größer, nicht aber diese selbst frivoler ist als sonst.

Wenn die Rücksicht auf diese Stimmung allein zur Zurückhaltung aller Trümpfe zwingen müßte, so kommt nun noch die Stoffknappheit als praktischer Zwang hinzu. Hier muß man nun auch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Die Weite der Kleider erscheint uns jetzt so ungeheuerlich, weil wir an das ganz und gar unmögliche Bild des Trippelrockes gewöhnt waren. An sich ist es doch erfreulich, daß die Frauen wieder ausschreiten können. Ehe die schmale Linie aufkam, waren drei Meter die Normalweite des Rockes. Und dieser ehemals normale Rock verbrauchte mehr Stoff als der heutige, weil er länger war. (Womit über die Ästhetik des kurzen Rockes nichts gesagt sein soll, sondern nur über den Stoffverbrauch.) Der Stoffverbrauch ist bei unübertrieben weiten Röcken tatsächlich, wie einem der Fachmann oder die Fachfrau mathematisch beweist, nicht größer als bei den engen — wegen der besseren Ausnutzungsmöglichkeit der Stoffe beim Zuschneiden (allerdings nur der breitliegenden und in jeder Richtung verwendbaren). Die Versündigung am Rohstoffmangel beginnt also erst bei den Übertreibungen. Von diesen Übertreibungen kann die Frau, die bei der Schneiderin nach ihren Angaben arbeiten läßt, sich frei halten, ohne daß sie dabei durchaus eigene und neue Wege abseits der Mode sucht, was sich mit Recht nicht jede zutraut.

Wenn also auf dem Gebiet der Hausschneiderei und der Kundenarbeit der Handwerkerinnen sehr wohl Milderungen und Mäßigungen möglich sind, so ist doch immer das äußerlich Entscheidende das Modell des großen Modehauses und die Tausende und aber Tausende von Kleidungsstücken, die von der Konfektion erzeugt werden. Sie bestimmen dann auch das Modebild, ohne dessen Eingebungen aber doch die Phantasie der Durchschnittsschneiderin eine dürre Wüste ist.

Und darum muß jede Einflußnahme auf die Mode da einsetzen, wo die Mode entsteht, und zu dem Zeitpunkt, in dem sie entsteht. Im Mai entsteht, von tiefstem Geschäftsgeheimnis umhüllt, die Herbstmode. Die Frauen haben gar keine Möglichkeiten bis zu dieser Stelle vorzudringen. Vielleicht, wenn sie jetzt laut genug protestieren, setzt man diese Abwehr als einen Bestimmungsgrund mit ein. Sicherer aber ist es, wenn hier die Kontrolle der für den Stoffverbrauch zuständigen Behörde einsetzt: der Rohstoffabteilung des Kriegsministeriums oder der Reichsbekleidungsstelle. Das bedeutet aber nicht, daß, wie eine beliebte und mit bemerkenswerter Gedankenlosigkeit vorgetragene Phrase meint, „die Frauen versagt haben" und erst wieder zur richtigen Handlungsweise gezwungen werden mußten. Ehe die Frauen überhaupt als Käufer auftreten können, muß erst einmal die Produktion zur erforderlichen Rücksicht auf den Stoffmangel gezwungen werden. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß das für den kommenden Winter geschehen wird. Gut wäre auch, wenn beim Stoffkauf nur Abschnitte von gewisser Meterzahl abgegeben würden. Damit ist erst die Grundlage für die Mitwirkung der Frauen gegeben. Denn was dann, nachdem Modehaus und Konfektion unter den Zwang der höheren Gewalten genommen sind, zu tun bleibt, das kann und wird die Frau als Kundin ihrer Schneiderin schon durchführen.

Damit ist allerdings die Geschmacksfrage noch nicht berührt. Denn Kriegsministerium oder Reichsamt können sich nur mit der Materialfrage befassen, und

Digitized by Google

es ist eine betrübende Entgleisung, wenn man noch in weiterem Sinne die Polizei hat aufbieten wollen.

Mit der Geschmacksfrage berühren wir ein ganz neues Problem, über dessen gegenwärtige Beschaffenheit sich die wenigsten ein deutliches Bild machen. Das Modeproblem liegt vollkommen anders, ob es unter dem Gesichtspunkt des Rohstoffmangels oder unter der „Los von Paris"-Parole angesehen wird. Die meisten denken, beides käme in der Praxis auf dasselbe heraus. Das Gegenteil ist der Fall.

Die patriotischen Betrachtungen über die Mode gipfeln fast immer in der Parole, daß wir uns von französischem Einfluß freimachen sollen. Das ist aber nur die eine, die kleinere negative Seite der Frage. Diese Parole würde genügen, wenn Deutschland wesentlich Einfuhrland für Modeartikel wäre. Dann würde sie bedeuten: versorgt euch künftig selbst. Aber was an Modeartikeln fremder Herkunft in Deutschland gekauft wird, ist wenig, verglichen mit dem, was Deutschland ausführt. Für das deutsche Modegewerbe ist die Aufrechterhaltung und Steigerung der Ausfuhr viel wichtiger als die Unterdrückung der Einfuhr. Rohstoffersparnis ist das Gegenwartsproblem, das Zukunftsproblem aber ist Ausfuhrsteigerung.

Einige Zahlen über das Verhältnis von Einfuhr und Ausfuhr sollen das klarstellen.

Wir haben im Jahre 1913

	Ausgeführt			Eingeführt		
Seidene Kleider, Blusen usw.....	für 3,7	Millionen	Mark	für 2,2	Millionen	Mark
Seidene Putzwaren	„ 6,3	„	„	„ 1,3	„	„
Wollene Kleider, Blusen usw.....	„ 42	„	„	„ 0,7	„	„
Baumwollene Kleider, Blusen usw.	„ 13,7	„	„	„ 1,3	„	„
Baumwollene Putzwaren	„ 14,7	„	„	„ 1,3	„	„
Künstliche Blumen	„ 12,6	„	„	„ 0,6	„	„
Samt (aus Seide)	„ 23,1	„	„	„ 1,3	„	„
Bänder	„ 14,8	„	„	„ 0,4	„	„
Posamentierwaren (aus Seide) ..	„ 49,7	„	„	„ 0,3	„	„
Wollene Kleiderstoffe.....	„ 200,2	„	„	„ 28,7	„	„
Bunte Baumwollgewebe	„ 126	„	„	„ 10	„	„

Man kann diese Liste beliebig herausgegriffener Artikel noch sehr verlängern. Aber diese Ziffern genügen, um zu veranschaulichen, daß es für uns auf Ausfuhr und Weltmarktgeltung ankommt, auf viel mehr als die Befreiung unseres Inlandmarktes von Paris, nämlich auf einen Wettbewerb mit Paris draußen.

Während des Krieges entfalten unsere Feinde eine fieberhafte Rührigkeit, um uns vom Weltmarkt zu verdrängen. Es steht in Verbindung mit diesen Bemühungen, daß die Pariser Mode im Augenblick an Glanz und Stoffentfaltung ein Äußerstes aufbietet. Die französischen Modebilder, die an die glänzendste Zeit des Sonnenkönigs erinnern, sollen in Amerika und überall, wohin Deutschland jetzt nicht dringen kann, trotzig bezeugen: wir sind noch an der Spitze, unser Können, unser Geschmack, unser Mut zur Eleganz ist ungebrochen. Dagegen muß nun das deutsche Gewerbe aufkommen. Auch für das deutsche Gewerbe muß diese Zeit ausgenützt werden, soweit es möglich ist; es muß versucht werden, den Einschlag deutschen Stils, deutschen Geschmack in unseren Erzeugnissen zu verstärken, in neutralen Ländern Boden zu gewinnen, handwerkliche und künstlerische Kräfte zu schulen, die hernach für den Wettbewerb gerüstet sind. Alles vorbereitend, damit bei wieder-

Digitized by Google

erlangter Bewegungsfreiheit voll eingesetzt werden kann. Das ist die Vorarbeit für die Zukunft, neben der die Rohstoffrage während des Krieges nur eine Augenblicksnot ist. Von der künftigen Kraft des deutschen Modegewerbes hängt das Schicksal von vielen Tausenden deutscher Arbeiter und Arbeiterinnen ab. Die Konfektion ist eines der Hauptgebiete, auf denen Deutschland die Fähigkeit seines Volkes zur Qualitätsarbeit auf dem Weltmarkt verwerten kann. Unter diesem Gesichtspunkt soll man die Frage ansehen.

Dann ist zweierlei klar: es kann nicht alles, was jetzt an eigenen deutschen Modellen erzeugt und ausgestellt wird, z. B. die Ausstellung der Magdeburger Kunstgewerbeschule, nur unter dem Gesichtspunkt der Stoffersparnis beurteilt werden. Diese Versuche dienen der Schulung, der Propaganda für deutsche Form — sie müssen grundsätzlich frei sein vom Druck einer augenblicklichen Materialschwierigkeit. Soweit der Stoffverbrauch ästhetisch anfechtbar ist, soll er verurteilt sein; an diese Versuche darf aber nur der ästhetische Maßstab gelegt werden. Sie sind Studien für die Zukunft. Es ist die Übertragung einer kleinlichen Hausfrauensparsamkeit auf Dinge von ganz anderen Dimensionen, wenn man hier nur mit der Elle sah.

Und ferner: die Befreiung von Paris kann der Natur der Sache nach nur auf dem Wege allmählicher Durchdringung der Weltmode mit selbständigem deutschen Geschmack geschehen, nicht durch ein „Los von" im Sinne eines plötzlichen, radikalen Anderswerdens. Das hieße auf den Weltmarkt überall da verzichten, wo Deutschland mit der älteren, besser organisierten und sichereren französischen Mode konkurrieren will. Wir können nicht erzwingen, daß das Ausland auf die Stileinheit der jeweiligen Frauenkleidung verzichtet und zu zwei Dritteln französisch und zu einem Drittel deutsch erscheint. Das Ausland wird dann eben lieber bei Paris bleiben, als sich zum Märtyrer einer deutschen Tracht zu machen. Das ist schon öfter — auch hier in dieser Zeitschrift — gesagt, wird aber immer wieder durch begreifliche, aber unerfüllbare Wünsche verwirrt. Es kann sich nur — bei der Abwandlungsmöglichkeit gegebener Grundformen ist das durchaus möglich — um eine deutsche Prägung handeln, neben der eben auch die französische Prägung eine, und nicht die Ausdrucksform der Weltmode ist.

Die Durchsetzung dieser Prägung ist ein Werk, das viel künstlerische, technische organisatorische Arbeit verlangt, nicht ein einmaliger revolutionärer Entschluß. Der Weg dazu führt uns zu engstem Anschluß an unsere österreichischen Bundesgenossen, deren Begabung und Tradition die glücklichsten Voraussetzungen für dieses Werk bietet. Auch hier beginnt die Tätigkeit in Zusammenschlüssen der Industrien zu gemeinsamer Weltmarktsbearbeitung schon jetzt. Das sind die großen Angelegenheiten der Mode. Über die Zeit des Rohstoffmangels werden wir schon irgendwie hinwegkommen. Jedenfalls darf sie uns nicht blind für die eigentlichen Ziele machen, um die es sich handelt.

Digitized by Google

Aus Briefen des kurhessischen Leutnants Ernst Adolf von Eschstruth[1]

an die Frau seines besten Freundes, des späteren Generals August von Reinhardt in Württemberg.

Nachdruck verboten.

. . . . . zuerst also die Stellung der Frau zu Familie und Staat.

Ich habe beklagt, daß unsere Frauen meist nur Mütter ihrer Kinder sind, und das tue ich in meiner Weise noch. Ich habe aber allerdings den Begriff Mutter nicht so ausgedehnt genommen, wie Sie es in Ihrem lieben Brief tun.

Ich überlasse es Ihnen selbst, die Frage zu beantworten, wie viele Mütter in Ihrem Sinne es geben dürfte.

Glauben Sie, daß die Mehrzahl der Frauen auch nur daran denkt, daß ihre Söhne von Vaterlandsliebe begeisterte freie Bürger werden sollen, welche ihren größten Stolz in die Verteidigung dieses Vaterlandes setzen?

Glauben Sie, daß die deutsche Mutter schon so hoch steht, daß sie den ruhmvoll gefallenen Sohn wohl betrauert, aber mit Stolz den ihren nennt?

Soweit ich urteilen kann, ist der Mehrzahl der Mütter der lebende Sohn um fast jeden Preis lieber, als der für die höchsten Güter der Menschheit gefallene.

Es ist natürlich besser geworden, als es früher war, und es fehlt auch in der deutschen Frauenwelt nicht an jenen heroischen Naturen, wie wir sie aus dem klassischen Altertum kennen, — ja, ich bin fest überzeugt, daß die innige Gemütstiefe des deutschen Weibes dereinst die Größe der Römerin und Griechin in den Schatten stellen wird.

Die Gefahr der Mutter liegt in dem Gefühl der Zusammengehörigkeit der Mutter mit dem Kind. Ist die Mutter nicht für sich sittlich frei, d. h. erkennt sie nicht, daß sie nicht sich selbst gehört, sieht sie nicht ein, daß sie mit allem, was sie hat, im Dienst der Menschheit steht und der gewaltigen Ideen, welche diese bewegen; macht sie es sich nicht klar, wie sie ja, so gut wie alle Menschen, nur durch den innigen Zusammenhang, in welchem sie zur Gesamtheit steht, das ist, was sie ist, — bedenkt sie nicht, daß nur durch die Millionen, die vor uns lebten, — durch das Streben, Ringen und Opfern von Tausenden — der Zustand geschaffen ist, in welchem wir leben, — denkt sie nicht an die großen Opfer der Generationen, auf deren Schultern wir stehen, und erkennt sie nicht die Aufgabe unserer Generation, auf deren Schultern das Glück oder Unglück künftiger Geschlechter ruht, so fehlt ihr jede Grundlage zur Mutter im höheren Sinn. — Sie wird sich lediglich als Glied ihrer

[1] Ernst Adolf von Eschstruth, geb. 1834, gefallen vor Metz 1870, 14. August. Die Briefe sind Anfang der 60er Jahre geschrieben.

Digitized by Google

familie betrachten und über diese hinaus nicht denken; ihre Kinder sind ihr Eigentum, und sie gesteht niemandem ein Recht über dieselben zu.

Mein Standpunkt präzisiert sich also so, daß eine Frau, die nicht im Leben steht, die weder Vergangenheit noch Zukunft interessiert, keine wahre Mutter sein kann, — denn der höchste Begriff Mutter ist Schöpferin der Zukunft durch Heranbildung eines neuen Geschlechts. — Die Zukunft ruht aber auf dem richtigen Verständnis der Gegenwart und der Vergangenheit. Das Haus allein vermag die Mutter nicht zu bilden, die Frau muß, so gut wie der Mann, mitten im Leben stehen.

Der Mann soll im Leben handeln, er soll der Idee dienen, — die Frau soll aus dem Leben schöpfen, die Ideen in sich aufnehmen und aus der Tiefe ihres begeisterten Herzens, mit dem ganzen Schatz ihres Gefühls des Gatten Eifer anfeuern, ihm nach den täglichen Kämpfen des Lebens das waltende Glück im Hause sein und aus den Kindern neue Diener der Ideen erwecken.

In seinem jetzigen Zustand ist das deutsche Volk eine Null und kann gar nichts erreichen.

Wir müssen es erst zu einer den Romanen und Slawen gebietenden Macht gestalten, und somit ist die nationale Entwicklung der Deutschen der notwendige Durchgangspunkt zum Kosmopolitismus.

Kein Volk der Welt ist kosmopolitischer als das deutsche; es allein wird dereinst dies Ziel der Menschheit durchführen können.

Das Christentum bezeichnet als sein Ziel den Kosmopolitismus, d. h. das Aufgeben jedes Egoismus, auch des nationalen, es ist die Religion der Menschenliebe und durch diese der Gottesliebe.

Die weibliche Kriegsvertretung auf dem Lande in England.

Von

Gertrud Buetz.

Nachdruck verboten.

Das englische Handelsamt sowie das englische Landwirtschaftsamt haben jüngst gemeinsame Schritte getan, eine planmäßige Gewinnung der Frauen zur Landarbeit einzuleiten. Man wünscht eine „Frauenreserve" zu schaffen, welche ausschließlich auf dem Lande ihre Verwendung finden soll. In erster Linie sollen jene Reserven aus dem Heere der Arbeitslosen hervorgehen, welche man mit der Hilfe des Hebels der staatlichen Arbeitsvermittlung dem Landarbeitsmarkte zuzuführen gedenkt. Um eine einheitliche Organisation herzustellen, sind bis heute in 25 Ortschaften Frauenausschüsse gebildet worden, welche in enger Verbindung mit dem

Digitized by Google

Kriegs-Landausschusse (einer Gründung vom August 1914) stehen, und die es übernommen haben, eine lebhafte Werbetätigkeit auszuüben. Diese Werbetätigkeit besteht in der Hauptsache in zwei Formen. Die Ausschüsse bilden Organisatorinnen heran und senden bereits vorhandene Kräfte als Wanderrednerinnen in die Quartiere der weiblichen Arbeiterschaft. Man bedient sich auch hier der in dem Werbefeldzuge um die Rekruten erprobten Mittel von Lichtreklamen und theatralischen Aufführungen, welche ländliche Idylle in der Rauch- und Rußatmosphäre der Städte hervorzaubern. — Die ganze Erscheinung wirft ein interessantes Schlaglicht, das näher zu betrachten man heute nicht unterlassen kann.

Die amtlichen Bestrebungen um die Schaffung einer weiblichen Kriegsvertretung auf dem Lande, das rege Interesse, mit dem das Publikum Englands die Erfolge und Mißerfolge des neuen Feldzuges begleitet, beweisen, wie übel sich die Verhältnisse auf dem Lande gestaltet haben, und wie notwendig es Regierung und Publikum jetzt erscheint, daß auch für das Land heute etwas geschehe. — Man muß einen gewissen Überblick über die Agrarpolitik Großbritanniens besitzen, um die ganze Wirkung dieser neuen Auffassung zu erkennen. Es ist nicht die Aufgabe dieser kurzen Feststellungen, auf die Agrarpolitik Englands in dem letzten Jahrhundert einzugehen. Hervorgehoben mag hier nur werden, daß von dem Augenblick, da die Peelsche Tarifreform das Übergewicht der Industriekreise feststellte, es den Interessen des Landes nicht mehr gelang, sich von neuem eine Stimme zu schaffen. Seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurde es die eifrige Aufgabe des vereinigten Königreichs, den Arm seiner Industrie auszurecken und auf seine Kosten jenen der Landwirtschaft verkümmern zu lassen. In den Zeiten der schwersten englischen Agrarkrisen rührte sich keine Hand, dem bedrängten Boden neue Lebensmöglichkeiten zu schaffen, denn auch Mittelstand und Proletariat hatten sich, überwältigt von den Erfolgen der jungen industriellen Großwirtschaft, daran gewöhnt, ihr Heil einzig und allein in den Produktionsbedingungen der Industrie zu sehen. Wenn also heute sich allenthalben aus dem Publikum Stimmen erheben, welche eine erneute Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft und hiermit verbunden eine Reihe von Staatshilfen fordern, müssen tiefgehende Wirkungen vorliegen.

Die Motive der allgemeinen Sinnesänderung liegen auf der Hand. Die Regierung wünscht eine rationelle Landwirtschaft, um dem leidigen Mangel an Frachtraum um einige Tausend Registerbruttotonnen aufzuhelfen. Die Frachtraumfrage, längst von einer rein wirtschaftlichen zu einer politischen ausgewachsen, bedrückt die regierenden Gemüter in dem Umfange, in dem die Rekrutierungsfrage lastet. Der einzige Weg, eine Minderung des eigenen Bedarfes an Schiffsraum herzustellen, ist aber jener einer guten Ernte im Inlande, und dazu benötigt man Hände, welche den Acker bestellen. Auf diesem Wege kam die Leitung britischer Geschicke zu der Forderung: die Frauen hinaus auf das Land! — Das Interesse der Allgemeinheit wurde durch die Belastung des Geldbeutels erweckt. Zuvor war man mit den Resultaten britischer Einfuhrziffern restlos einverstanden, bildete doch die Lebensmittelimportware die billige Ware, während die agrarischen Inlandsprodukte ihren Preis hielten. Heute haben sich die alten Zustände in ihr Gegenteil gekehrt. Dank den Frachten, — die Frachtsätze der La Plata-Ernte waren im März 1914 35 sh pro Doppelzentner, heute stehen sie 170 sh pro Doppelzentner! — dank den Versicherungsquoten der Ladungen neutraler Einfuhr, die mit jedem stärkeren Erfolge unserer

Digitized by Google

Uboote emporschnellen und heute exorbitante Sätze erlangt haben, dank dem Mangel an lagernden Reserven notwendigster Volksnahrungsmittel, — in Liverpool lagerte im Februar 1916 nur etwas über 1/4 des sonstigen Bestandes an Brotgetreide —, dank dem Rückgang der Einfuhr von Lebensmitteln — von der argentinischen Weizenernte wurden 1915 in einer Woche zirka 10 bis 11 Millionen Zentner weniger an England verschifft — haben die Importwaren starke Steigerungen erfahren. Nach der amtlichen Labour Gazette, Januar 1916, sind die Kleinhandelspreise für Lebensmittel durchschnittlich im Kriege um 45 bis 50 Prozent gestiegen. Die Maßziffern für den Kleinhandelspreis von 23 Nahrungsmittelarten stehen, wenn der Stand von 1900 gleich 100 gesetzt wird, im Jahre 1915 auf 148,6 gegenüber 114,8 im Jahre 1913.[1]) Der Teuerung sind fast alle Arten von Nahrungsmitteln unterlegen, da Großbritannien seinen Eigenbedarf nur an Süßmilch und Marmeladen selber deckt und sonst nach jeder Richtung hin in überwiegendem Maße vom Ausland abhängt. Für Weizen zahlt England jährlich eine Milliarde Mark dem Auslande. Für Butter gab man allein 1911 aus: 23 Millionen Pfund, für Käse 7 Millionen, für Eier 7 Millionen, für Geflügel 13 Millionen Pfund.[2]) Gemüsekonserven bezieht man für etwa 789 000 *M* jährlich, Fleischkonserven für rund 60 000 *M*.[3]) Man sagt sich nun plötzlich, weshalb versorgt unser eigenes Land uns so mangelhaft?! — Freudig stimmt man alle dem zu, was eine Hebung des eigenen Ertrages verspricht. Hat man keine Männerhand für das Land, gut, dann sende man eben die Frauen hinaus!

Und weshalb mangelt es an der Arbeitshand auf dem Lande? Hat nicht Deutschland auch seine Scholle von der ackernden Faust des Mannes entblößt und hat es doch nicht nötig sich Frauenreserven zu sammeln? — Wiederum bedürfte es hier zu einer Antwort eines Eingehens auf das ganze System englischer Landwirtschaft. Einige Sätze mögen hier genügen, die britische Landfluchtfrage in ihren Hauptursachen in das Gedächtnis zurückzurufen. Seit dem Falle des Hauses Tudor kennt das Inselreich keine Bauernpolitik mehr, und mit den Stürmen der Revolution von 1688 erlischt die Schutzherrschaft über das Landvolk. Die Agrarreform des beginnenden 19. Jahrhunderts, das Aufkommen des kapitalistischen Körnerbaues mit seinen Tendenzen des Großbetriebes erstickt die letzten schwachen Regungen eines Bauernstammes. Den kargen Rest ländlichen Mittelstandes, den kleinbäuerlichen Pächter aber tilgte die Agrarkrisis der 80er Jahre. Der Normaltypus heutiger englischer Landwirtschaft, der kapitalistische Großpächter und der unständige Landarbeiter ist restlos durch diese Umformungen entstanden. Der ganze eigenartige Verteilungsplan, der das Land zu Großkomplexen zusammenwirft, welche nahezu noch zu etwa dreiviertel fideikommissarisch gebunden sind, eine Folge der englischen Wahlmachenschaften sowie der eigenartigen bisherigen Erbgesetzgebung, hat es bewirkt, daß das Zweiteilungssystem zwischen Besitz und Betrieb, und damit Großpächter und Arbeiter ohne jedes Zwischenglied, aufrechterhalten wurde. Das Ergebnis hiervon mußte, in Verbindung mit jenem zuvor angeführten Mangel an Maßnahmen für das Land, zu einer Entvölkerung der platten Fläche führen. Von 1851 bis 1881 ging

[1]) Reichsarbeitsblatt, Februar 1916 S. 164.

[2]) „Das englische Agrarwesen", Leonhard, Duncker und Humblot, S. 9.

[3]) Berichte für Handel und Industrie 1913.

Digitized by Google

die Landbevölkerung um 16,6 Prozent zurück; 1851 waren noch 23,5 Prozent aller Männer, 1881 nur noch 13,8 Prozent auf dem Lande. Von 1881 bis 1900 ging das gesamte Arbeitskontingent, also männliche wie weibliche Arbeitskraft um 30 Prozent zurück. Hierbei minderte sich die weibliche Arbeit noch in einem höheren Maße als die männliche.

Der Mangel an weiblicher Arbeitskraft ist seit mehr als einem Jahrzehnt spezifisch für die Verhältnisse der englischen Agrikultur. Die Abstoßung weiblicher Kräfte begann mit der Durchführung der Agrarreform und steigerte sich in dem Maße, in welchem die englischen Wirte zu einer Kultur des Körnerbaues mit der intensivsten Ausnutzung der Fläche schritten. Als die anstürmende Überseekonkurrenz in den gefahrvollen Krisenjahren die englischen Wirte zwang, eine Betriebsumformung vorzunehmen, das heißt, als es galt von dem intensiven Körnerbau erneut zu der Weidewirtschaft überzugehen, war die Frauenarbeit von dem Lande abgedrängt. Jetzt, da die Produktion wohl wieder einen Platz für die weibliche Hand zu bieten hatte und vor allen Dingen gewillt war, einen derartigen Platz zur Verfügung zu stellen, hatte die Frau gelernt, sich in der Industrie heimisch zu machen. Da der natürliche Nachwuchs dem Lande fehlt, denn das bloße Hofgängertum, das ohne einen Schollenbesitz haltlos auf dem Lande ist, bietet immer nur eine vorübergehende Erscheinung, ist es heute zu der für deutsche Verhältnisse erstaunlichen Erscheinung gekommen, daß man — ohne eine Übertreibung auszusprechen — sagen kann: die Frauenarbeit auf dem Lande hat fast gänzlich in England aufgehört. — Nach den statistical tables and charts von 1912 waren 1851 noch 436 174 Frauen auf dem Lande tätig, davon 144 000 im Hauptberufe, im Jahre 1901 arbeiteten nur noch 52 459 Frauen auf dem Lande, und von jenen waren kaum rund 12 000 im Hauptberufe tätig. — Um jene Zahlen zur vollen Wirkung zu bringen, erinnere man sich, daß nach der amtlichen Zählung von 1907 allein in der Baumwollindustrie 359 078 Frauen tätig waren und in der Leinenindustrie zur gleichen Zeit rund 80 000 Kräfte arbeiteten. Das macht allein in zwei Frauenberufsgruppen (allerdings Hauptgruppen) ein Übergewicht von 386 618 Personen über die gesamte Frauenlandarbeit aus. Wie wenig man in England innerhalb der Landwirtschaft jetzt noch mit der Frauenarbeit rechnet, zeigt z. B. die Tatsache, daß der Board of Trade bei seinen lohnstatistischen Rundfragen für das Land die Frauen völlig ausfallen ließ. (Die Frauenarbeit fällt bei der Ernte völlig fort und kommt zahlenmäßig nur beim Obst- und Beerenpflücken noch in Betracht.)

Für unsere Zustände — in Deutschland sind nach der letzten Berufszählung von 1907 rund 4,6 Millionen Frauen auf dem Lande und nur rund 2,1 Millionen in der Industrie beschäftigt — sind derartige Ergebnisse fast unverständlich. Neben den angeführten Hauptmomenten beruht der Mangel an Frauenarbeit auf dem Lande in England unleugbar zu einem guten Teile auf der nationalökonomischen Entwicklung des Landes. England erlebte jede Wirtschaftsstufe ein Dezennium früher als die Kontinentalmächte. England hatte sein merkantilistisches Zeitalter, als Deutschland erst aus der Naturalwirtschaft erwachte, es trat Menschenalter früher in die modern-kapitalistisch-technische Wirtschaft ein und stand bereits in seiner weltwirtschaftlichen Periode, als sich hier erst im Zollverein eine einheitliche Volkswirtschaft entwickelte. Der erste Schritt der erwerbenden Frau wurde somit in

Digitized by Google

die Fabrik geleitet, während alle Frauenarbeit deutscher Mütter und Töchter aus der Landarbeit herausgewachsen ist. Ohne jeden Zusammenhang mit dem Lande, ohne jeden Schutz von dem Lande aus, ist die englische Frauenarbeit in der Industrie früh heimisch, früh selbständig und selbstbewußt geworden. Als der agrarische Großbetrieb in den sechziger und siebziger Jahren zugunsten der Maschinenarbeit den Bestand an Landarbeitern erheblich einengte, tat die für die Frauenarbeit schädlich hervortretende rigorose männliche Konkurrenz ihr übriges, die Frauen in die Fabriken zu treiben, die, in ständiger Vergrößerung zu jener Zeit begriffen, von der noch sozialpolitisch kaum geschützten billigen Frauenarbeit nicht genug erwerben konnten.

Heute denkt die englische Industriearbeiterin nicht daran, auf das Land zu gehen! Drei Leitmotive haben hier einen vorherrschenden Klang. Soll die Arbeiterin auf das Land gehen, um ihre sozialpolitischen Errungenschaften aufzugeben? Man kehrt nicht von einem Acht- und Neun-Stunden-Arbeitstage zu einem zwölfstündigen, ohne Pausen, ohne die 14 Tage Ferien, ohne den beliebten arbeitsverkürzten Sonnabend zurück! Und dann — die Wohnungsfrage! Wer will in jenen Katen, die außen romantisch mit Efeu umrankt sind, in deren Innern aber Feuchtigkeit und übele Gerüche herrschen, die sich mit dem beizenden Qualm des Herdfeuers, das vielfach kein Abzugsrohr hat, mischen, wohnen, in einer Einsamkeit, in der auf 1000 Acres ganze 88 Leute kommen?! Eine englische Industriearbeiterin sicher nicht! .. Ja — wenn der Lohn noch danach wäre! Im Birminghamer Kohlenschmutzviertel hat man auch keinen Palast, aber — man verdient; und man findet die Stätten, an denen man seinen Verdienst unterbringen kann!

Das englische Volk ist landfremd, aber die Landlöhne kennt es genau. Besonders heute. Täglich kommen Unzufriedene von dem platten Boden in die Städte. Der Krieg hat das Land revolutioniert. Vielleicht sind noch die großen Erhebungen der Landarbeiter um Ostern 1915 in Erinnerung. Man will mehr Lohn! Die Erhebungen waren so ausgedehnte, die Gärungen so erbitterte, daß der Landwirtschaftsminister sich damals entschloß, eine Lohnerhöhung von 2 sh in der Woche als gerechtfertigt im Parlament anzuerkennen. Heute, da die Kriegskonjunktur und die Methode der Arbeiterschaft, die augenblickliche Lage auszunutzen, der Industriebevölkerung eine durchschnittliche Lohnerhöhung von 45 v. H. gebracht hat, — der Gesamtbetrag der Lohnsteigerung betrug wöchentlich mehr als 603 000 Pfd. (Labour Gazette)[4]) stehen sich die städtische und die ländliche Lohnquote noch fremder gegenüber. In der Industrie gibt es zu guten Verdiensten Teuerungszulagen von 4 und 2 sh wöchentlich, auf dem Lande erhält man nicht einmal die parlamentarisch anerkannte Mindestlohngrenze.

Auf dem Lande sind heute die durchschnittlichen Männerlöhne in England 18 sh 4 p, in Schottland 13 sh 7 p, in Irland 11 sh 3 p wöchentlich. Frauen erhalten 1/3 weniger. In der Industrie werden dagegen 25 bis 30 sh und darüber mit den Teuerungszulagen verdient. Wenn nun auch die Kaufkraft der Löhne infolge der Lebensmittelpreissteigerungen herabgedrückt ist, so pflegt die Arbeiterin derartige Momente nicht zu werten, sie stellt die 25 sh neben die 11 und 14 sh und tut den 12 Stundentag noch zu dem geringen Verdienste hinzu. Die Aussichten für

[4]) Februarnummer 1916.

Digitized by Google

die britischen Werberinnen für Landarbeit von Frauenhand sind also gering. Hierzu kommt noch das Fremdgefühl der britischen Arbeiterin dem Lande gegenüber, das sie nur aus den Berichten unzufriedener Elemente kennt und zumeist nie gesehen hat. — Deutschland rekrutiert seinen Hauptarbeiterstamm noch immer vom Lande und aus der ländlichen Ackerstadt, wir sind noch kein landfremdes Volk, England aber wurde es durch eine Politik von Generationen.

Nur ein Faktor könnte dem neuen Wollen begünstigend entgegenkommen, der Stand der gegenwärtigen britischen Frauenarbeitslosigkeit. Die britische Frauenarbeitslosigkeit hat die nämlichen Kurven beschrieben wie die deutsche. Eine starke, nahezu verheerende Arbeitslosigkeit in der Dauer der ersten Kriegswochen, ein nur langsames Abstoßen der arbeitslosen Kräfte und ein allmähliches Einrücken der Frauen in die leeren Plätze der Männer.

In dem neuesten mir vorliegenden Bericht vom März 1916 sind in allen Frauenberufsgruppen der englischen Industriearbeit nur Zunahmen der Beschäftigten zu verzeichnen. Es erfuhren die Nahrungsmittelindustrie 13,8 %, Glas 7,2 %, Konfektion 3,8 %, Schuhindustrie 2,6 %, Färberei 6,8 %, Spitzen 5,3 %, Strumpfwaren 4,7 %, Textilindustrie 16,12 % Zunahme. Daß auch für die Industriegruppen der Männerarbeit für die Frauentätigkeit eine starke Aufnahmefähigkeit besteht, ergibt sich aus dem Mangel an Männerarbeit, welcher der Zug der Lage des britischen Arbeitsmarktes heute ist und geht weiter aus dem amtlichen Arbeitsmarktbericht der Labour Gazette vom Februar hervor, in dem es wörtlich heißt: „Im allgemeinen muß aber festgestellt werden, daß der zunehmende Mangel an männlichen Arbeitskräften nur durch einen sehr viel größeren Zufluß von weiblichen Hilfskräften zur Industriearbeit, als er bisher erfolgte, beobachtet werden kann." — Es besteht so die berechtigte Annahme, daß die Aussicht, in der Industrie infolge der verstärkten Einberufungen leichter Arbeit finden zu können, die englische Arbeiterin wenig geneigt machen dürfte, dem Reklame-Idyll Folge zu leisten. Und dies dürfte noch um so mehr der Fall sein, als jene Gebiete, welche auch heute noch immer das Hauptkontingent an weiblichen Arbeitslosen liefern, die Branchen der Textilindustrie, von der englischen staatlichen Arbeitslosenversicherung nicht ergriffen sind, man also zu einer zwangsweisen Arbeitsbeschaffung auf dem Lande nicht schreiten kann.

Inwieweit die Ungeeignetheit und Fremdheit der Reserveformation weiblicher Landarbeit den schönen Plan bereits zum Scheitern brächte und ihm seinen Erfolg schon deshalb, selbst bei einer Bereitwilligkeit der Arbeiterinnen, dem Werberufe zu folgen, minderte, kann in diesem knappen Rahmen nicht untersucht werden. Ebenso ist es nur möglich, andeutend darauf hinzuweisen, daß die Industrie notwendigerweise Schritte unternehmen dürfte, um sich den Hauptbestand an notwendigen Arbeitshänden zu sichern, käme, was allerdings absolut ausgeschlossen erscheint, die Werbeaktion zu einem greifbaren Erfolge; daß ferner die Arbeitgeberschaft auf dem Lande hier auch noch ein Wörtchen mitzusprechen hat, dürfte letzten Endes auch nicht zu vergessen sein. Auch hier liegen keine günstigen Aussichten für die Werbearbeit vor. Die Pächter, welche die Quoten ihrer laufenden Ausgaben genau in der Pachthöhe kapitalisiert haben, fürchten auf das eifrigste die städtischen Elemente, welche erfahrungsmäßig nur jede Art von Anforderungen emporschrauben. Als man zu der Bestellung im Sommer 1915 den Pächtern von seiten der Behörden den Apparat

Digitized by Google

der allgemeinen Arbeitsvermittlung zur Verfügung stellte, um ihnen auf diesem Wege die notwendigen Erntekräfte zu sichern, fand man kein Entgegenkommen. Die stattgefundenen Vermittlungen nannte man in öffentlicher Parlamentsrede „beschämend gering". Hier macht sich eben wieder einmal die übele Zweiteilung in Besitz und Betrieb innerhalb der britischen Landwirtschaftskultur geltend, wie denn England heute überhaupt seufzend seine Mißgriffe von Generationen in seiner Agrarpolitik erkennt und die deutsche Landwirtschaft ebenso gern nachmachen möchte wie den preußischen Militarismus.

Die Mutter lebt . . .

Ich war ein Kind und lebte ganz in Güte.
Von Sonnenglast und Duft quoll meine Blüte.

Ich war ein Weib und lebte ganz in Liebe.
Ich gab und gab und fragte nicht, was bliebe.

In Wind und Wellen streuten meine Hände
Den goldnen Schatz, und endlich kam das Ende.

Das Luftschloß meines Glückes brach in Scherben,
Und ich war arm und heimatlos zum Sterben.

Ich stand vorm Schicksal ohne Wehr und Waffen,
Vom Trug genarrt. O letzter Trost: mein Schaffen!

Ans Herz der Arbeit hab ich meins gegeben.
Sie liebt mich treu. Sie ist mein bestes Leben.

Und ist auch Kind und Weib in mir gestorben,
Die Mutter lebt und hat mir Heil erworben.

Im Mutterherzen brennt das Leid gelinder.
Die ganze Menschheit nenn' ich meine Kinder.

Ilse Franke.

Digitized by Google

Heimaturlaub.

Von

Josephine H. Nebinger.

Nachdruck verboten.

Der Zug mit seiner feldgrauen Menschenfracht fuhr der Heimat zu. Mit sieben Kameraden saß Hermann Relga in seinem Abteil. Fast alle Landsturmleute mit braunen Gesichtern, struppigen Bärten, schmutzigen, bös mitgenommenen Uniformen und harten Händen. Es wurde wenig geredet. Einige schliefen.

Heimaturlaub! Wahrhaftiger Gott, Heimaturlaub! Nach neun Monaten in der vordersten Front! Hermann Relga glaubte noch nicht daran. Es war so ein Trick der Engländer, daß sie immer losgingen, wenn man den Löffel in den Mund steckte, oder wenn man halbtot zum Schlafen hingefallen war, oder wenn man abgelöst werden sollte .. Wer weiß, ob nicht auf der nächsten Station eine Depesche lag: „Zug mit Heimaturlaubern zurück in Stellung" . . . ?

Er hatte einen Fensterplatz und sah hinaus in das zerschundene Land. Die Riesenstoppeln eines Waldes fegten vorüber. Geknickte, zerrissene Baumleiber, aufgewühlte Löcher in der Erde, die elendstarrenden Überreste eines Dorfes, verödete Schützengräben, eine bange, krieggeschlagene Weite und darüber der Regenschleier des Novembermorgens.

Im Abteil dicke, beißende Luft trotz des halboffnen Fensters. Die Ausdünstung der langgetragenen, feuchten Uniformen und Tabakqualm füllten den Raum mit einem heißen Dunst. Relgas Augen flogen über die Kameraden. Drei aus seiner Kompagnie. Die andern kannte er nicht, das heißt, er wußte nicht, wie sie hießen. Sie waren einfach Kamerad und du. Kennen oder nicht kennen: hier im Feld waren alle Brüder. Der Krieg stand in ihren Gesichtern, ihren Augen. So verschieden die Züge waren: da war eine seltsame Ähnlichkeit. Der verwitterte Kleine in der Ecke mit dem Gesicht wie zerpflügtes Land hatte eine dicke Nase und kleine Augen und glich doch dem Manne neben ihm mit dem Gesicht des sterbenden Adonis aus seiner Bildermappe. Es war ein lächerlicher Gegensatz, die beiden, und war doch eine Ähnlichkeit da. Worin lag sie? Der Kleine hob die dunkelbehaarte Hand und schob die Mütze zurück — der Mann neben ihm machte auch eine Bewegung — beide sahen starr geradeaus. Das — das war's! Das machte sie ähnlich: dieser weitspähende Blick, dieses — dieses — — Relga wandte den Kopf ab. Was diese Augen geschaut hatten, stand noch in ihnen — —

Der graublasse Regen fiel ohne Unterlaß. Wie gut, wie gut! So viel Blut mußte er hinunterwaschen in die Erde — — —

In schwerem Takt hämmerten die eisernen Räder: „Haltet — aus — im — Sturmgebraus — haltet — aus — im — Sturmgebraus — —" immer nur diese Worte. Im Abteil nebenan hatten sie das bei der Abfahrt im Morgendüster gesungen. Und die Räder hatten die paar Worte festgehalten. Nun sangen und schrieen sie sich unentwegt seit Stunden in Relgas Ohr. Nichts anderes hörte er als diese Worte. Sie schoben sich in ihrem harten Rhythmus hinein in sein müdes, schweres Denken, das abriß und versagte, wenn er über das Nächste

Digitized by Google

hinausdenken wollte. Aber er mußte denken — mußte sich ausdenken, was er mit seinem Heimaturlaub anfangen wollte. Einer, der keine Heimat hatte — Heimaturlaub?? Seine zwei in der Fabrik belegenen Stuben hatte er mit seinem Buchhalterposten verloren. Der Krieg, der den einen herausgeschleudert hatte aus dem bescheidenen, aber warmen und sicheren Nest, hatte einem andern hineingeholfen — — nein, nein, das hatte er gar nicht denken wollen . . . Was war's nur? Richtig: Was sollte er mit sich anfangen? Wohin gehen? Die Verwundeten waren besser dran als er. Die wurden in ein Lazarett geschickt und dort in ein Bett gesteckt . . . Er mußte sich erst noch ein Bett suchen.

Ja . . wie das Bild des Adonis Morente sah der Lange aus — — und der Kleine wie ein Stück Sturzacker — — —

Er schreckte zusammen — — wieder die Gedanken weg! Also, was mußte er denken? Der Zug lief bis Frankfurt. Gegen vier Uhr Ankunft. Was dann? Wohin? Eine graue Leere. „Haltet — aus — i — im — Sturmgebraus — haltet — aus — i — im — Sturmgebraus" — — donnerten die Räder. Müde strich er sich über die Augen und gähnte. Sein Kopf sank zurück. „Haltet aus — i — im — —" in einem grauen Ring, der sich weitete, versank das Wort. Der Lärm der Räder war plötzlich abgeschnitten. Eine graue Ruhe legte sich wie eine weiche Hand auf den Müden. Ach, das war gut — gut — — ach — da saß er in der Studierstube des französischen Pfarrers am Schreibtisch mit dem Kruzifix, an dem ein elfenbeinerner Heiland hing. Plötzlich stand sein Vater vor ihm mit dem Gesangbuch unter dem Arm, im schwarzen Anzug, den Zylinder auf dem Kopf. Erschrocken sprang Hermann Relga auf und wollte hin zu dem Vater gehen, der so unvermutet von den Toten auferstanden war. Aber die ganze Stube lag voll Kameraden. Die schnarchten laut. Während er den Fuß zwischen zwei Schläfer setzte, verschwand der Vater mitsamt der Stube. Er hockte in einem Stall — — ein Anprall, ein Rütteln — — der Schläfer riß die Augen auf. Eine Kurve hatte die Insassen des Abteils unsanft gegeneinander geworfen. Schade um den schönen Schlaf!

Der Traum stand mit körperhafter Deutlichkeit vor ihm: ach, in eben der Studierstube eines französischen Pfarrers hatte er mal gesessen — — und in dem Stall hatte er gehockt mit dem ersten Brief der Fremden und ihren Liebesgaben. Unterschrieben hatte sie: „Eine alte Mutter!" Und später immer: „Lieber Schützengrabensohn" und: „Ihre alte Mutter." Und wenn er an sie schrieb, schrieb er: „Liebe Schützengrabenmutter." Und zum Schluß: „Ihr dankbarer Schützengrabensohn." Da seine Mutter schon ebenso lange tot war wie sein Vater — sie waren nur zwei Tage auseinander gestorben — war die fremde Frau, die auf's Geradewohl ein Paket an einen Elternlosen geschickt hatte, zu einem wahren Engel des Himmels für ihn geworden. Immer ehe sein Zeug in dem kreidigen Mehl der Champagne oder im flandrischen Schlamm erstarrt war, kam funkelnagelneues, durchgewaschenes für ihn an. Dazu jedesmal noch ein großes, weißes Taschentuch mit einem H. R. hineingestickt. Das waren, wie seine Schützengrabenmutter schrieb, Taschentücher von ihrem Großvater, der sie sicherlich so groß und kräftig angeschafft hatte, damit sie seinem feldgrauen Anfangsbuchstabennamensvetter Kriegsdienste tun sollten.

Anfangsbuchstabennamensvetter — — er hörte ordentlich das gute, leise Lachen, mit dem das lange Wort geschrieben worden war . . .

Die ganze Kompagnie hatte ihn um seine Schützengrabenmutter beneidet. Und die Post hatte jedes ihrer Pakete wie ein Heiligtum gehütet und hatte extra gesorgt, daß keins verloren ging. Wär' auch der Post eine ewige Schande gewesen, wenn die Labsäler unterwegs hängen geblieben wären. Ach, im Rachen des Todes hatte ihn und die Kameraden oftmals ein guter Bissen aus dem Paket seiner Schützengrabenmutter vermeintlich zum letzten Mal erquickt. Und wenn wider Erwarten der Rachen des Todes nicht zugeschnappt hatte, war's wieder etwas von ihr gewesen: eine Zigarre, ein Stückchen Schokolade, oder ein Stück Wurst, das eine

Digitized by Google

Brücke gebaut hatte zu dem Bewußtsein, daß man noch lebte, noch ein Mensch von Fleisch und Blut war.

Gestern noch war ein Brief mit einem Paket von ihr gekommen. Drei Stunden später seine Abkommandierung auf Heimaturlaub . . .

In schwerem Schwung stürmten die Räder ihren eisernen Weg. Jetzt hörte er den Lärm und das Krachen einer fernen Feldschlacht in ihnen. Mit gläsernen Augen starrte Hermann Relga vor sich hin, sah die Luft lebendig werden von fliegenden Geschossen —

„Sieh nicht so stier," rief sein Gegenüber ihn an. Der war aus seiner Gruppe und wußte, daß sein Kamerad wegen Versagen der Körper- und Nervenkraft den Erholungsurlaub bekommen, nachdem er zweimal schlapp gemacht hatte. Glatt weg war er gewesen ein paar Minuten lang, hatte sich aber dennoch nicht krank gemeldet, hatte die Zähne zusammengebissen und war mit kalkweißem Gesicht abgezogen zum Essenholen. Der Doktor hatte gesagt: „Heimaturlaub. In drei Wochen hat Mutter den wieder aufgepäppelt — —"

Der Kamerad hatte ihm das erhaschte Wort anvertraut. Eben der Kamerad, der ihn soeben angerufen hatte.

Aber wenn einer keine Mutter mehr hatte, wer päppelte ihn dann auf? Ein Heimweh ohnegleichen, ein schwindelerregender Schmerz stieg auf in dem Heimaturlauber, dem in der Heimat nur die Wirtshaustüren offen standen — — —

* * *

Ein paar Stunden später fauchte der Zug in die Riesenhalle des Frankfurter Bahnhofs. In dem Gewühl von Feldgrauen, das den Bahnsteig überschüttete, ließ Hermann Relga sich treiben. Keine Freude, nur ein dumpfes Staunen war in ihm, ein schwerfälliges Wiedererkennen des Altbekannten, Vertrauten.

Die Bahnhofswache verlangte seinen Urlaubschein.

Langsam, mit zitternden Fingern holte er das Schriftstück hervor.

Jetzt trieb er im Menschenstrom durch die Eingangshalle. Sie war vom Dampf nasser Kleider und der frühen Novemberdämmerung erfüllt. Der Boden war naß und glitschig. Jetzt stand der Heimgekehrte draußen im Regen. Die Elektrischen schrillten und sausten heran. Droschken und Autos, Menschen, Regenschirme, ein Windspiel mit zitterndem Körper . . . er sah es und sah es nicht. In den hohen Häusern über dem Bahnhofsplatz flammte da und dort ein Licht auf. Die Straßenmündungen klafften düster. Himmel war nicht, nur ein dickes, trübes Grau, aus dem es unaufhörlich herabgoß.

In einer seltsamen Hilflosigkeit starrte er um sich. Wie konnte das sein? Alles wie früher? Und war doch Krieg. Wie im Traum suchte er seinen Weg durch das Menschengewühl. Hinter Riesenscheiben rauchende, essende und trinkende Menschen, kostbare Auslagen in den großen Läden . . . Elegante Frauen, Lachen, Schwatzen . . . Ein paar Jungen balgten sich um eine Zigarette — — alles wie früher! Und jetzt flehende Geigen aus einem Restaurant: ‚Schlösser, die im Monde liegen' — — Da blieb er einen Augenblick stehen. Ein Schmerz stieg hoch in ihm uud krampfte ihm das Herz zusammen.

Dicht neben ihm hielt eine Elektrische. Er sah auf. Seine Linie. Das gab ihm einen Ruck. Schnell aufspringen — —

Nun saß er in der Wagenecke mit halbbetäubtem Wirklichkeitssinn. Durch diese Straße war er früher gefahren — Er? Nein, ein andrer Mensch! Er biß die Zähne aufeinander, weil ein unergründlicher, zermalmender Schmerz ihn plötzlich schüttelte, daß er heftig zitterte. Er ballte die Hände und schloß die Augen. Nichts sehen — — nichts sehen! Menschen stiegen ein und aus. Er achtete nicht darauf, saß still mit geschlossenen Augen.

Jetzt rief die Schaffnerin einen Straßennamen an der Tür. Das Wort traf ihn wie ein Schlag. Siedeheiß stieg es in sein Gesicht. Die Straße . . . ! Eine schöne, klare Schrift auf weißem, einfachem Briefbogen tauchte auf vor ihm — — in der Straße wohnte sie — sie, die ihm die schönen

Digitized by Google

lieben Briefe geschrieben, die ihm die guten Sachen geschickt hatte — —

Alle Überlegung, alles Denken war verweht. Wie ein Blitz fuhr ein Wille, eine Sehnsucht in ihn. Taumelnd stolperte er zur Tür, sprang noch ab, als die Elektrische sich schon in Gang setzte, schwankte von der jähen Bewegung wie ein Betrunkener und lief hinein in die stille Seitenstraße, die sich ein paar Schritte zurück auftat.

Als ob eine starke Hand ihn voranrisse, so lief er. Er wußte nichts mehr von Müdigkeit. Es war so, als ob er ins Feuer ginge. Da war die Müdigkeit auch immer versunken in dem dunklen Muß der Stunde.

Ein dunkles Muß war auch jetzt in ihm. Nur den einen Weg gab's: Zu ihr! Sie sollte freundlich mit ihm reden, so wie sie ihm schrieb. Ach, still bei ihr sitzen, ausruhen . . . Sie hatte oftmals geschrieben, er müsse sie besuchen bei seiner Rückkehr. Verworren mischte sich das in den Drang, der ihn gepackt hatte. Seine aufgeregte Phantasie malte ihm ein Bild: eine liebe alte Frau mit Augen voll lachender Güte, eine behagliche, warme Stube mit alten Möbeln, ein großes dunkles Sofa an der Wand — —

Mit brennenden Augen las er die Nummern der Häuser: 1 — 3 — 5 — — ach, wie weit noch bis 97!

Und er lief. Im Sturmschritt. Kleine Gärten schoben sich jetzt zwischen die Häuser. Auch traten sie etwas zurück und wurden größer. Er hatte keine Erinnerung an diese Verlängerung der Straße, an diese großen vornehmen Häuser. Weiter: 57 — 61 — —

Ein endloser Weg! Seine Stirn glühte. Krampfhaft klemmte er das Päckchen mit seinen Habseligkeiten unter den Arm und stürmte weiter. 81 — 83 — — Die Gärten wurden immer größer. Sahen gespensterhaft aus in dem aufflammenden Laternenschein. Es war doch die richtige Straße? Er fragte einen daherkommenden Jungen, ob er recht wäre — —?

„Freilich, freilich, das ist die Straße."

„Danke." Er rannte weiter. 95 — — Gott sei Dank! Jetzt das nächste Haus. Da war's: 97.

Neben dem breiten, schmiedeeisernen Einfahrtstor, eine kleinere Tür, dahinter ein Steinplattenweg. Was rechts und links im Regen und in der Dämmerung lag, verschwamm vor Relgas Augen. Er sah nur die Treppe, die Tür, hatte nur einen Gedanken: Sie! Sie sollte ihn trösten, sollte freundlich mit ihm reden . . . Mit fliegender Hast tastete er nach der Klingel. Ein heller Ton antwortete.

In einer bebenden Aufregung wartete Relga. Wenn sie nicht zu Haus wäre, wenn — —

Da ging die Tür auf. Ein Diener stand auf der Schwelle und ließ seine scharf musternden Augen über den Feldgrauen hingehen. „Sie wünschen?"

„Ich — — ich — wollte — zu — —" seltsam stotternd kam das heraus, „wohnt hier Frau Ledendörffer?"

„Jawohl. Bitte, eintreten."

Ein dumpfes Unbehagen fiel unversehens auf Relga. Zögernd trat er ein. Eine frische Wärme umfing ihn. Er sah nichts von der großen Diele, in der er stand, sah nur mit ängstlichem Ausdruck in das Gesicht des Dieners und fragte noch einmal stotternd in steigendem Unbehagen: „Frau Ledendörffer — — Frau Olga Ledendörffer?"

„Ja. Bitte, kommen Sie mit. Ich werde Sie der gnädigen Frau melden. Ihren Namen, bitte — —"

Der Diener wiederholte: „Gefreiter Relga?" Es klang, als wollte er sagen: „So so — den Namen kenne ich." Aber das Gesicht blieb unbewegt, und mit feierlich leisem Ton flüsterte er: „Wollen der Herr gefälligst Platz nehmen."

Hinter dem Weggehenden schloß sich die Tür und zugleich füllte sich das Zimmer mit einer hellen Lichtflut.

Die heißen Augen Relgas schlossen sich geblendet und blinzelten dann mit zunehmender Bestürzung durch den großen Raum. Herrgott, wohin war er geraten? Violette Seidenmöbel, Perserteppiche auf spiegelblankem Parkett und die Bilder . .! Da herein gehörte er nicht . . . in seinem Schützengrabendreck, ungewaschen, unrasiert — — fort, so schnell wie möglich! Fort, ehe die gnädige

Digitized by Google

Frau erschien. Zu einer gnädigen Frau in einem reichen Haus wollte er nicht . . nur zu ihr, zu seiner Schützengrabenmutter — — Wie er sich schämte! Schnell zur Tür — — fort, ehe der Diener, oder gar die gnädige Frau selbst kam — —

Im Herumdrehen fand er sich vor einem Spiegel und stand erstarrt vor sich selbst. So sah er aus! Kotbespritzte Stiefel, ein verwilderter Dreckfink, ein Front . . . . . Schnell fort — nur fort! Seine Hand griff nach der Türklinke. Da hörte er Stimmen auf der Diele.

Er prallte zurück. Es war zu spät zur Flucht. Mit beiden Händen rückte er die Mütze zurecht. Dabei polterte sein Päckchen auf den Boden. Statt es aufzuheben, zerrte er an seinem Mantel, um den Riß und die schmutzigste Stelle zu verbergen — — Da hörte er schon das Knistern eines Kleides.

Zur Tür herein kam raschen Schrittes eine schlanke, große Dame mit schneeweißem Haar, einem hellen Gesicht und stolzen Augen. Er sah eine ausgestreckte Hand und hörte eine Stimme wie aus weiter Ferne. „Das freut mich aber."

Er schlug die Hacken zusammen und stand wie ein Stück Holz. Er wollte sprechen, aber das Wort blieb an einer rauhen Stelle in seinem Hals hängen.

Die Dame sprach weiter. Er verstand nur halb, was sie sagte. Die Wärme des Zimmers, das Licht, die ganze Pracht vor seinen Augen, die vornehme, elegante Dame — — sie war so anders wie er gedacht hatte — all das benahm ihm den Atem. Sie hielt immer noch seine Hand und nötigte ihn zum Sitzen — —

Da fand er endlich Atem und Ton. „Nein, nein — ich — verzeihen Sie — ich bin so schmutzig. Gerade aus dem Feld — aus dem Zug — —" seine Worte überstürzten sich. „Ich wollte nur — — nur danken — — vielmals danken. Verzeihen Sie die Störung — ich muß jetzt gehen. Vielmals danken wollt' ich, gnädige Frau — empfehl mich —" er schlug wieder die Hacken zusammen, machte kehrt und stieß gegen das Päckchen auf dem Boden, daß es zur Seite flog.

Plötzlich verstand sie. Aus einem innersten Gefühl heraus. Und nun kam ihr das rechte Wort. „Ich denke, Sie sind Hermann Relga, mein Schützengrabensohn, und ich bin Ihre alte Mutter! Das ist nicht schön, daß Sie so schnell weglaufen wollen. Ziehen Sie gleich mal Ihren Mantel aus."

Das war ein Befehl. Er mußte gehorchen. Widerstrebend, in hilflosem Unbehagen zerrte er an dem Ärmel.

„Bitte, geben Sie mir Ihre Mütze — so — — hier aufs Sofa setzen Sie sich — — und geben Sie mir noch einmal Ihre Hand, damit ich Ihnen danken kann. Wenn ich doch jedem von Ihren Kameraden danken könnte — — Ihre Briefe haben mich oft getröstet, wenn mein armes, altes Herz verzagen wollte! Aber nun erzählen Sie, wie kommt's, daß Sie Urlaub haben — — —"

Vor den Augen des Feldgrauen schwamm die Stube in einem blassen Dunst. „Heimaturlaub — allgemeine — Schwäche — —" er rang mit einer Ohnmacht und sank zurück gegen die Sofalehne. Nur ein paar Sekunden lang das Gefühl eines schwindelnden Falles . . Jetzt hatte er sich wieder hoch und bat mit blassem, verstörtem Gesicht: „Verzeihen Sie — — das kommt jetzt manchmal über mich — geht schnell vorüber. Aber jetzt muß ich wirklich gehen."

Er wollte aufstehen. Aber Frau Ledendörffer drückte ihn zurück in die Sofaecke.

„Wohin wollen Sie gehen? Sie haben mir doch geschrieben, daß Ihr Nachfolger in der Fabrik Ihre Wohnung bezogen hat."

„Ich schlafe heute nacht im Hotel."

„Nein, mein lieber Sohn, das werden Sie nicht. Sie sind mein Gast. Valentin wird Ihnen ins Bett helfen, aber zuvor müssen Sie ein Glas Wein trinken und einen Bissen essen." Sie stand auf, um zu klingeln.

Relga hielt sie fest am Arm. „Nein, nein — — ich bin so schmutzig — ich gehöre nicht hierher — —" über sein hageres Gesicht lief ein hilfloses Zucken — — „ich war nicht recht bei Verstand." Er wollte aufstehen und konnte nicht, denn auf seinen Schultern lagen wieder die Hände seiner Schützengrabenmutter und drückten ihn zurück in die Sofaecke.

Digitized by Google

„Vor den Franzosen sind Sie nicht weggelaufen und wollen jetzt vor mir weglaufen? Nein, mein lieber Sohn, das gibt es nicht.“ Ein gutes, leises Lachen begleitete die Worte. „Warum sitzen wir daheim behaglich in warmer Sauberkeit? Weil Sie schmutzig sind, weil Sie für uns gekämpft und Unmenschliches gelitten haben — —“

Da war sie schon an der Klingel und kam jetzt wieder zurück zu ihm. „Sie bleiben heute bei mir. Und wenn es ihnen nicht gefällt, dürfen Sie morgen wieder weggehen.“ Sie schob ein kleines Tischchen heran und rief dem eintretenden Diener ein paar Worte zu.

Relga wehrte sich nicht mehr. Er saß still in der Sofaecke. Unter seinen geschlossenen Augenlidern brannte es heiß. Gestern um diese Zeit hatten sie mit Handgranaten die Engländer aus ihrem Grabenstück vertrieben. Die Arbeit war blutig und schwer gewesen, eine Hölle — — und heute — heute — — ob das nicht ein Traum war?

Aber nein, kein Traum. Er sprach — — er aß — er trank — — danach fand er sich plötzlich in warmem Wasser, in einem richtigen Bad und wusch sich mit Seife, daß es nur so schäumte, und frische Wäsche hing dort — — und dann lag er in einem Bett, und der Diener, der ihm einen so großen Schreck eingeflößt hatte, hatte nichts Schreckliches mehr. Er hantierte vorsorglich um ihn herum, brachte ein Tablett voll Essen und sagte ihm, daß er morgen liegen bleiben solle, bis seine Uniform gereinigt sei, und die gnädige Frau lasse ihm eine gute Nacht wünschen. Und nun wurde es dunkel im Zimmer. Leise wurde die Tür zugeklinkt. Auf dem Hausgang schlug in dunklen Tönen die Stunde: Sieben.

Verwundert zählte der Heimgekehrte die Schläge. Sein Zeitsinn faßte die Zahl noch nicht. Die Gedanken taumelten noch wie halberfrorene Vögel in seinem Kopf herum. Aber eins hatten sie erfaßt: Sie war so gut wie ihre Briefe. Und er sollte hier bleiben in diesem Haus, bis er wieder hinaus konnte ins Feld. Sie — sie — sagte, das wäre so am besten — — für's Vaterland — — das brauchte jeden Mann — — darum müsse er hierbleiben — wegen der Pflege — — so sagte sie — — ach, sie war eine gute — gute Mutter — — sie war — —

Da nahm ihn der Schlaf in seine Arme und trug ihn sachte hinein in das Land der Vergessenheit.

* * *

Im Wohnzimmer seiner gnädigen Frau stand Valentin mit dem Waffenrock des schlafenden Feldgrauen. Er deutete auf eine Stelle am Ärmel. „Da ist eine Kugel durchgegangen. Die wird wohl geschrammt haben. Und da noch eine. Und hier unter der Achsel auch — — da hat nicht viel gefehlt — — ich wollt's nur der gnädigen Frau zeigen, ehe ich die Sachen zum Reinigen wegtrage — —“

„Ja, da hat nicht viel gefehlt! Wir müssen ihn gut pflegen, Valentin, gut pflegen — —“

„Jawohl, gnädige Frau.“

Leisen Schrittes ging der Diener weg.

Digitized by Google

Ausbildung von Lehrkräften für soziale Frauenberufsschulen.

Von

Dr. Rosa Kempf.

Nachdruck verboten.

In ihren Ausführungen über die „Mitarbeit der Frau in der kommunalen Wohlfahrtspflege" in der Märznummer der „Frau" weist Frau Apolant mit Recht darauf hin, daß sich die Erkenntnis von der Notwendigkeit, ja Unentbehrlichkeit der besoldeten, „beamteten" sozialen Berufsarbeit immer mehr Bahn bricht. Bei allem Opfermut der freiwilligen Hilfskräfte können dieselben doch niemals die Leistungen der beamteten Arbeitskräfte ersetzen, sondern nur ergänzen. Soweit die Kommunen pekuniär leistungsfähig sind, bekennen sie sich daher mit zunehmender Einsicht in die Wichtigkeit des betreffenden Arbeitsgebietes immer mehr zu dem Grundsatz, den Frau Apolant aus einem Straßburger Bericht anführt: „Die Berufsarbeit ist nicht nur eine wertvolle Ergänzung der ehrenamtlichen Arbeit, sondern deren notwendige, grundlegende Voraussetzung."

Wenn wir dies im Auge behalten, werden wir uns sagen, daß die bestehenden Berufsausbildungsanstalten für soziale Arbeit eine wichtige festumgrenzte Aufgabe besitzen. Ihr Bestreben muß darauf gerichtet sein, für die lebenslängliche berufliche Arbeit vorzubereiten, möglichst in der Weise, daß die Berufsarbeiterin nicht an ein einzelnes Spezialgebiet zu streng gebunden ist, damit ihr ein Übergang in verwandte Arbeitsgebiete möglich bleibt. Dies ist nötig, weil bei der Neuheit der berufsmäßigen Ausgestaltung des großen sozialen Arbeitsgebietes Verschiebungen innerhalb der Arbeitsorganisation der einzelnen Kommunen (im Gegensatz z. B. zu der Stabilität des Lehrberufes) sozusagen an der Tagesordnung sind, dann aber auch, weil die soziale Berufsarbeiterin unter Umständen einen häufigeren Wechsel ihrer Arbeitsgebiete braucht, um die leichte Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit nicht einzubüßen.

Eine derartige Berufsschulung gibt ein festumrissenes Ziel; die klar gegebene spätere Berufstätigkeit erfordert eine Spezialausbildung, ähnlich wie dies der Fall ist für spätere Berufsausübung einer Lehrerin oder eines Technikers oder eines Kaufmanns. Das besagt nicht, daß nicht die besten Wege für die Erreichung dieses Zieles von den ersten Gründerinnen sozialer Berufsbildungsanstalten in tastenden Versuchen gesucht werden mußten, genau wie neue Wege auch gesucht werden mußten von den ersten Gründerinnen oder Gründern von Fachschulen für das weibliche Schneidergewerbe, von den ersten Gründern der fachlichen männlichen Fortbildungsschulen usw. Stehen doch selbst die Schulgattungen mit jahrhundertelanger Tradition, wie Gymnasien und Volksschulen, zuzeiten unter dem Zeichen des Versuchs! Aber nachdem die erste Pionierarbeit vor $1^1/_2$ Jahrzehnten geleistet

Digitized by Google

wurde und das Ziel der Ausbildung erkennbar ist, ist für diese wie für andere Fachschulgruppen die Aufstellung geschlossener Lehrpläne möglich. Allerdings aber müssen die Frauenseminare für soziale Berufsbildung auch rein diesem einen Ziel der Berufsvorbereitung dienen wollen. Dabei können jugendliche Frauen, die nach ihren günstigen pekuniären Verhältnissen im späteren Leben eine bezahlte Stellung nicht annehmen wollen, ruhig die gleiche gründliche Fachbildung sich erwerben, um sie später in freier Betätigung zu verwenden, wie auch jener Teil der männlichen Jugend, der sich später der freien Forschung oder dem freien Schriftstellertum widmen will, die Wege der beruflichen Ausbildung benützt. Das geschlossene, sichere Ziel entschwindet aber in dem Augenblick, in dem die Bildungsanstalten für soziale Berufsarbeit sich bereitfinden lassen, eine ganz allgemeine soziale Weiterbildung berufsloser Frauen zu übernehmen, so daß sie zu einer Art sozialer Frauenvolkshochschulen werden; noch unbestimmter aber werden alle Ziele, sobald die sozialen Frauenberufsschulen auch die Experimente für die Vorbereitung auf ein soziales Dienstjahr auszuführen beginnen. Dies sind so verschiedene Ziele, daß sie nicht ohne tiefe Schädigung der Berufsarbeiterin in eine Anstalt, in einem Lehrplan vereinigt werden können. Über eine räumliche Vereinigung, eine Benützung der gleichen Lehrkräfte usw. und andere äußerliche Gemeinsamkeiten soll nichts gesagt werden, wie ja auch höhere Mädchenschulen und Lehrerinnenbildungsanstalten und Kindergärtnerinnenseminare und Studienanstalten usw. manchmal verträglich unter einem Dache und einer Direktion wohnen — allerdings nicht immer zum Segen für ihre innere Ausgestaltung. Jedenfalls sind die Erörterungen über die soziale Dienstpflicht der Frauen und die freiwillige soziale Arbeit halb jugendlicher Frauen, welche ein Dienstjahr ersetzen soll, gegenwärtig geeignet, die klare Herausbildung der Ziele einer sozialen Berufsbildung zu gefährden. Schon ist die Verwechslung jener sozialen Frauenbildungsanstalten, welche auf die lebenslängliche soziale Berufsarbeit vorbereiten sollen, mit den auf die höheren Mädchenschulen aufgebauten Frauenschulen, welchen in einigen Städten eine Ausgestaltung nach der sozialen Seite gegeben worden ist, nicht selten. Die Verallgemeinerung des Gedankens freiwilliger sozialer Arbeitsleistung vermögender Frauen, über dessen Anwendungsmöglichkeit auf die gesamte weibliche Jugend auch nur einer einzigen bestimmten Volksschicht man sich noch keineswegs klar ist, führt somit schon jetzt zu einer schädlichen Verwässerung des Zieles einer geschlossenen Berufsbildung, über deren Notwendigkeit und Anwendbarkeit schon kein Zweifel mehr bestehen brauchte. Dies sehen wir deutlich in der Schrift von Professor Spranger: „Die Idee einer Hochschule für Frauen und die Frauenbewegung", die viele gute Gedanken enthält und vielleicht manchen segensreichen Ideen zur Verwirklichung hilft. Aber in dem, was über berufliche soziale Ausbildung gesagt wird, scheint mir nicht, daß Professor Spranger „seine Ideale mit der Wirklichkeit" verknüpft. Mir scheint, daß er die Erfordernisse der sozialen Berufstätigkeit, wie auch die bisherigen Ausbildungswege für soziale Arbeit nicht kennt oder nicht genügend beachtet. Ich muß daher, so pedantisch es in diesem Zusammenhang hier erscheinen mag, auf Ausführungen zurückgreifen, die längst allgemein bekannt sind. Die soziale Berufstätigkeit in ihren verschiedensten Zweigen ist zwar noch nicht in ein so festes Schema gepreßt wie z. B. der Lehrberuf, die juristische oder Verwaltungstätigkeit. Aber dennoch gilt für sie wie für jedes andere mit dem Apparat der Staats- und

Digitized by Google

Kommunalverwaltung zusammenhängende Arbeitsgebiet, daß sich eine Scheidung der Arbeitszweige analog der Stellung des mittleren und höheren Beamtentums herausbildet. Noch sind bei der Neuheit der beamteten sozialen Arbeit die Scheidungslinien nicht so fest, daß sie nicht von einer energischen und begabten Persönlichkeit durchbrochen werden können. Aber sie sind dennoch vorhanden. Es liegt nicht im Interesse der Frauen und nicht im Interesse der sozialen Arbeit sie auszulöschen. Der weiblichen Vollakademikerin können sich Möglichkeiten der Wirksamkeit entfalten (vorausgesetzt, daß sie wie der männliche Akademiker Lebensreife und praktische Erfahrung dem Hochschulstudium hinzufügt), die Frauen mit einer weniger konzentrierten und vertieften geistigen Schulung verschlossen bleiben. Darum wird sich auch die Berufslaufbahn der Absolventinnen der sozialen Frauenberufsschulen bei normaler Begabung im Kreislauf des mittleren Beamtentums vollziehen. Das braucht weder pekuniär noch der Stellung nach als Härte empfunden zu werden. Denn die junge Akademikerin ist genau wie der junge Akademiker gewöhnlich pekuniär dem mittleren Beamtentum höchstens gleichgestellt, und was die Wirksamkeit betrifft, so dürfen wir nicht vergessen, daß auf der Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit des mittleren Beamtentums die Güte unserer ganzen Staatsverwaltung beruht. Auch entspricht diese Einordnung der Begabungsrichtung jener Frauen, die dem Hochschulstudium mit seinen Anforderungen an Abstraktion aus dem Wege gehen. Es wäre ein verhängnisvoller Rückschritt innerhalb der deutschen Frauenbewegung, ein durch nichts erklärliches Aufgeben heiß umstrittener Rechte, wollten wir nach dem Vorschlag von Professor Spranger darauf verzichten, für die obersten leitenden Stellungen auf sozialem Gebiete die Vollakademikerin, also die Juristin oder Nationalökonomin zu fordern. Möchten uns unsere lieben Freunde bewahren vor halbgeschulten Kräften, die sich für die praktische Arbeit der mittleren Beamtenlaufbahn zu schade halten, die aber an geistiger Schulung den männlichen Vollakademikern niemals gleichkommen könnten.

Was die soziale Berufsbildung für mittlere weibliche soziale Beamte betrifft, also die Ausbildung an sozialen Frauenseminaren, so zeigen die letzten Jahre, daß die Geschlossenheit und Festigkeit der Berufsvorbereitung auf die Berufsausübung und die Berufshonorierung einen günstigen Einfluß auszuüben vermag, und daß hierzu keine ins Weite greifenden Pläne notwendig sind.

Auf diesem Standpunkt steht Dr. Bäumer in ihren Ausführungen: „Phantasien und Tatsachen in der Frage des weiblichen Dienstjahres“[1]) allerdings leider nicht. Sie behauptet, daß die sozialen Berufsschulen heute noch der gefestigten Methode entbehren, daß sie Versuchsanstalten sind, „in denen heterogene Lehrkräfte sozialpraktischer, gelehrter oder pädagogischer Herkunft nebeneinander eine Reihe von Fächern betreiben, während die Einführung in die praktische Arbeit ohne starken inneren Anschluß nebenherläuft“.

Ich verstehe das Motiv, das zu solchen Äußerungen treibt. Es ist die Vorliebe für Schaffung einer eigenen Bildungsanstalt, in welcher Lehrkräfte für soziale Frauenberufsschulen ausgebildet werden sollten. Das Bedürfnis nach solchen eigens für diesen Zweck abgestempelten Lehrkräften läßt sich naturgemäß am leichtesten aus dem

[1]) G. Bäumer: Phantasien und Tatsachen in der Frage des weiblichen Dienstjahres. Zeitschrift „Die Frau“, März 1916, herausgegeben von Helene Lange. W. Moeser, Buchhandlung, Berlin; ebenso: G. Bäumer: Grundsätzliches zum Problem der Frauenschule; gleiche Zeitschrift Februar 1916.

Digitized by Google

Versagen der bisherigen Lehrkräfte und Lehrpläne an sozialen Frauenberufsschulen erweisen. Ich glaube aber, daß eine so weitgehende negative Kritik aus der Ferne trotzdem nicht in der Absicht von Dr. Bäumer gelegen war. Denn genaueste Bekanntschaft mit Lehrplänen und Lehrbetrieb der vorhandenen größeren sozialen Berufsschulen wäre wohl für solche Kritik Voraussetzung. Einsicht in die gedruckten Prospekte gibt kein Bild vom inneren Leben, von der Einheitlichkeit des Geistes einer derartigen Anstalt. Für die Anstalten in Hannover und Elberfeld, deren pädagogische Prinzipien dem Frankfurter Lehrplan zugrunde liegen, glaube ich sagen zu können, daß sie beide über das Stadium des Versuchs hinausgelangt sind und in ihrem Lehrplan ein einheitliches geschlossenes Gepräge tragen. Das gleiche hoffen wir für das Frankfurter Frauenseminar für soziale Berufsarbeit. Über die Berliner soziale Frauenschule enthalte ich mich hier des Urteils, weil Dr. Bäumer in der Lage ist, dort als Lehrkraft selbst Einfluß auszuüben und darum voraussichtlich diese Anstalt durch ihre Kritik gar nicht treffen wollte.

Innerhalb des Kreises pädagogisch arbeitender Frauen, die noch die Kämpfe um Zulassung der Frauen zur Hochschule, um Sicherung der gleichen gymnasialen Vorbildung, um Gleichheit der Berufsbildung für Lehrer und Lehrerinnen usw. mitgemacht haben, kann der Gedanke einer eigenen hochschulartigen Anstalt zur Heranbildung von Lehrkräften an sozialen Frauenberufsschulen nur Besorgnis einflößen.

Wenn in gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen nach Kerschensteinerschem Muster, soweit die Geldmittel es erlauben, Ärzte, Juristen, Architekten, Chemiker usw. zum Unterricht herangezogen werden, wird niemand auf den Einfall kommen, diese Personen mit ihrer vollendeten Fachbildung und Berufspraxis auf eine Art Hochschule zur pädagogischen Bildung senden zu wollen. Man täte klüger daran, von vornherein dann auf ihre Mitwirkung zu verzichten. Es ist Sache der betreffenden Schulleitung, sich pädagogisch begabte Persönlichkeiten aus diesen Berufskreisen auszuwählen und in ausgiebiger Beratung mit denselben die Themen aus den großen Stoffgebieten auszusuchen, welche sich zur Behandlung eignen. Hält die Schulleitung für ihre aus dem gewerblichen Leben hervorgegangenen Schuster-, Schneider- und Buchdruckermeister usw. eine pädagogische Ausbildung vor Übernahme der Lehrtätigkeit an einer Fortbildungsschule oder Fachschule notwendig, so führen die Schwierigkeiten der Disziplin und die geistige Unreife der Schüler solcher Schulgattungen zu dieser Forderung, zwei Gesichtspunkte, die für eine Berufsschule *erwachsener* Frauen vollständig wegfallen. Ich habe noch nie gehört, daß ein Arzt oder Jurist oder Techniker, der aus der praktischen Berufsarbeit in die Lehrtätigkeit, z. B. einer Handelshochschule oder einer Schule für männliche Kommunalbeamte oder an eine Universität übergetreten ist, vorher auf ein Pädagogium gegangen wäre! *Irgendwo muß es doch auch noch Menschen geben, die ohne Anleitung einer pädagogischen Zentralstelle aus ihrem reichen Wissen und Können die geeignete Auswahl für den Unterricht selbst treffen können!*

Die innere Geschlossenheit einer Anstalt für erwachsene Menschen ist nicht gebunden an gymnasiale oder gar elementare Methoden. Soziale Frauenberufsschulen, wie in Frankfurt a. M., Hannover und Elberfeld, umfassen Schülerinnen im Alter von über 20 Jahren, also älter als die Anfangssemester der Hochschulen! Man sollte doch denken, daß in diesem Alter die jungen Frauen fähig sind, die Lehrvorträge, die aus dem Gebiete der künftigen Berufstätigkeit oder dessen Grenzgebieten entnommen

Digitized by Google

sind, sich zu einem geistigen Ganzen zusammenzuarbeiten! Warum auch sollten wir die geistigen Kräfte dieser Frauen so tief einschätzen? Für die kleinen Kinderchen, die mit 6 Jahren aus der Hand der Mutter zur Schule kommen, wird die Einheitlichkeit des Einflusses allerdings am besten durch Vereinigung des Gesamtunterrichts in einer Hand gewahrt. Andere Methoden wieder sind gut für das Alter des Sturms und Drangs zwischen 14 bis 18 Jahren. Hier schon können wir Fachstudien und Fachlehrer nicht mehr entbehren, und wir wissen, daß nicht einmal das Fachlehrersystem dem Unterricht für diese Altersstufe immer die genügende Lebendigkeit sichern kann. Für erwachsene Menschen aber kann nichts die Lebendigkeit und Klarheit erreichen, die ein Lehrer besitzt, der sein Berufsgebiet wissenschaftlich beherrscht und dabei in der täglichen Praxis steht. Die beste pädagogische Schulung, die schönste methodische Zurichtung des Lehrstoffes kann den Wert der Praxis nicht ersetzen! Das Abgehen vom Fachlehrersystem, eine Vereinigung von mehreren Lehrfächern in einer Hand um der Einheitlichkeit willen, die daraus folgende Ausscheidung der Praktiker und ausschließliche Beschäftigung der Lehrkräfte nur mit dem Unterricht an Frauenseminaren wäre ein ganz schlimmer Rückfall in Volksschullehrmethoden.

Freilich ist ein Lehrerkollegium mit Qualitäten, wie es der Unterricht an einer derartigen Anstalt fordert, nur in einer großen Stadt aufzufinden, die reges wissenschaftliches und soziales Leben besitzt und aus einem großen Kreis von Berufstätigen die Auswahl ermöglicht. Es ist aber auch nicht nötig und nicht wünschenswert, daß jede kleine Provinzstadt sich eine berufliche soziale Frauenschule gründet; denn die Nachfrage, die sich auf wirklich ausreichend bezahlte Stellungen bezieht, wird nicht so schnell wachsen, als daß sie nicht vom Schülerinnenmaterial der Anstalten aus den großen Städten leicht befriedigt werden könnte.

Was könnte also bei dieser Sachlage eine Anstalt leisten, die sich der Schulung von Lehrkräften an sozialen Frauenschulen widmet? Wie viele Lehrkräfte für soziale Frauenberufsschulen könnten im Laufe eines Jahres überhaupt begehrt werden? Und glaubt jemand, daß ein männlicher Akademiker, der im Berufe steht, wegen des Unterrichts an einer sozialen Frauenschule sich auf eine Frauenhochschule begeben würde, einerlei, ob es sich um Leipzig handelt, wenn dort neben den vielen anderen Plänen, die Herr Professor Spranger entwickelt, auch die Ausbildung der Lehrkräfte für soziale Frauenberufsschulen eingefügt wird, oder ob in irgendeiner anderen Stadt sich eine der sozialen Frauenberufsschulen zu einer sozialen Frauenhochschule für Lehrkräfte ausbaut. Sachliche Schwierigkeiten für diesen Übergang fallen in Universitätsstädten nicht ins Gewicht. Es handelt sich nur um die prinzipielle Anerkennung der Berechtigung einer eigenen Frauenhochschule, ein Prinzip, das, wenn einmal die Gegnerschaft gegen dasselbe aufgegeben ist, unter dem Zwange der Konkurrenz stehen wird. Es wäre eine Täuschung, zu denken, die Schaffung einer eigenen Frauenhochschule zur Erreichung von Zielen, die auch jetzt schon auf einem mit den Männern gemeinsamen Weg erreicht werden, könnte etwas nur einmal Vorkommendes bleiben. Der erste Schritt auf dieser Bahn wird viele andere im Gefolge haben, Schritte, die nach den bisherigen Erfahrungen und Grundsätzen der deutschen Frauenbewegung jedenfalls mit großer Vorsicht aufgenommen werden müssen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Unentbehrlichkeit der männlichen Lehrkräfte an sozialen Frauenberufsschulen besonders stark hervorheben. Es ist selbst-

Digitized by Google

verständlich, daß wir Frauen für die Gleichberechtigung der weiblichen Lehrkräfte mit den männlichen überall dort eintreten, wo dieselben den männlichen Lehrkräften gleichwertig sind. Das ist beim hauptberuflichen Lehramt heutzutage wohl überall der Fall. Es ist auch notwendig, daß an den sozialen Frauenberufsschulen weibliche Lehrkräfte beigezogen werden, soweit sie erreichbar sind. Bei der gegenwärtigen Beteiligung der Frauen an höheren Berufen ist dies in Deutschland nur unter Beschränkungen möglich. Denn was die sozialen Frauenberufsschulen, die keine Gelehrtenschulen sein können und wollen, am wenigsten entbehren können, ist die *Verbindung mit dem Leben*. Wie wenige weibliche Akademiker stehen in diesem Sinne mitten im Leben! Das Arbeiten an irgendeiner obskuren Frauenorganisation bedeutet nicht dieses „Leben". Denn die soziale Beamtin muß künftig mit der tatsächlichen Ordnung und der tatsächlichen Kräfteverteilung in unserem öffentlichen Leben rechnen, weshalb auch der ihr erteilte Unterricht von dem Strom dieses gleichen Lebens durchdrungen sein muß. Lieber weniger System, weniger Abrundung, als Schulweisheit! Die dickbändigsten wissenschaftlichen Leistungen einer Juristin, die nach der Universitätszeit allenfalls auf einer künftigen sozialen Frauenhochschule pädagogisch geschult wurde, wären für Übernahme der Lehrtätigkeit an einer sozialen Frauenschule ganz bedeutungslos. Die Lebenskenntnis, die für die Fruchtbarmachung des Unterrichts an sozialen Frauenberufsschulen gefordert wird, kann nur im Berufsleben erworben und täglich wieder neu erfrischt werden. Das sind die *Grenzen der Leistungsfähigkeit der Pädagogik auch in ihrer stofflich höchsten Form*.

Dr. Bäumer erwähnt in ihrer Kritik des Lehrplans sozialer Frauenberufsschulen auch die Art der Einführung in praktische Arbeit. Ich will auch hier an die sonstige berufliche Fachbildung anzuknüpfen versuchen. Die bestausgebauten gewerblichen Fortbildungsschulen, wie auch die Fachschulen der verschiedensten Art besitzen für ihre Unterrichtszwecke Lehrwerkstätten. Dabei ergibt sich dann immer die Schwierigkeit, wie man die Anforderungen des späteren Lebens mit der schulischen Ausbildung in richtige Harmonie zu setzen vermag. Dies Ziel wird besser als an einer Fachschule dort erreicht, wo ein großzügiger Unternehmer in seinem Betrieb eine Schule mit Lehrwerkstätte gründet, aus welcher die Lehrlinge wenigstens für den halben Tag oder die halbe Woche in den eigentlichen Betrieb entlassen werden, so daß dem Lernenden nicht nur die Schule, sondern auch das *Leben* gegenübersteht.

In anderen Berufen wird von vornherein der Versuch einer Kopie des Lebens unterlassen. Dies muß dort geschehen, wo nicht die Erlernung einer *bestimmten Technik* in Frage kommt. Die Handelshochschulen z. B. verlangen vielfach kaufmännische Praxis. Sie unterlassen aber jeden Versuch, dieselbe innerhalb des eigenen Rahmens imitieren zu wollen, eben weil es sich nicht um eine schulmäßig zu erlernende Technik, sondern um Durchdenkung und Durchschauung von erlebten Vorgängen handelt. Ebenso praktiziert der Mediziner, der Baumeister usw. am wirklichen Leben. Es ist ein Irrtum zu glauben, für die soziale Berufsbildung könnte man irgendwie *außerhalb* des tatsächlichen Geschehens, das ohne Rücksicht auf die schulische Ausbildung und ohne Rücksicht auf die Geeignetheit zur Anknüpfung systematischer Belehrung eintritt, etwas lernen. Hier hilft also nur das ganze Hingeben an die tatsächlichen Ereignisse und das nachträgliche geistige Verarbeiten des Erlebten. Dabei muß das Erlebte in seiner ganzen Fülle, in den

Digitized by Google

ganzen breiten Zusammenhängen und Folgen des wirklichen Geschehens erfaßt werden können, d. h. es muß dem Lernenden eine ausgiebige Zeit zum Miterleben zur Verfügung stehen. Wenn der vorausgehende Unterricht dem Leben entströmt war und stets an das wirkliche Leben anknüpfte, dann wird den Schülerinnen die praktische Tätigkeit nicht ohne innere Beziehung mit dem theoretischen Unterricht erscheinen, und die nachfolgende Durchsprechung der Erlebnisse wie auch die nachfolgende theoretische Weiterbildung wird die gesamte theoretische wie praktische Ausbildung zu einem abgeschlossenen Ganzen einheitlich zusammenfassen. Allerdings ist dazu nötig, daß die Seminarschülerinnen als Lernende in die praktische Arbeit gegeben werden, nicht als billige, unbezahlte Arbeitskräfte für untergeordnete, ungelernte Arbeit. Dies ist nur zu erreichen bei opferbereitem Entgegenkommen der Ämter und Vereine, deren Beamte sich die Mühe nicht verdrießen lassen dürfen, die Lernenden auch in wichtigere Vorfälle einzuführen und sie ruhig wieder ziehen zu lassen, sobald sie durch Verständnis für die vorliegende Arbeit zu einer brauchbaren Hilfe geworden wären. Solch uneigennütziges Bemühen der Beamten um die Ausbildung der sozialen Berufsarbeiterinnen ist allerdings nur möglich, wenn die lernenden Schülerinnen in reiferem, gesetzten Alter stehen.

Wir sehen also, daß die Berufsausbildung für besoldete soziale Tätigkeit bereits jetzt ein abgeschlossenes Ziel verfolgen kann; daß die Erreichung dieses Zieles allerdings nur an solchen Orten möglich ist, in welchen geeignete Lehrkräfte gefunden werden können; daß die Lehrkräfte durchschnittlich nicht im Hauptamt unterrichten können, weil sie in das volle Leben einführen sollen, das ein „Erleben des öffentlichen Lebens und ein Miterleben des Schicksals des Volkes" voraussetzt; daß infolgedessen eigene Ausbildungsanstalten für Lehrkräfte an sozialen Frauenberufsschulen nutzlos bleiben müssen.

* * *

Was die anderen Gedankengänge betrifft, die Dr. Spranger und Dr. Bäumer anführen, so möchte ich mich nur kurz zu denselben äußern.

Wenn Wege gefunden werden für zweckmäßige Weiterbildung der Krankenpflegerinnen zu Leiterinnen und Oberinnen von Anstalten, so ist dies im Interesse der weiblichen Krankenpflege und im Interesse immer größerer Berufsaufgaben der Pflegerinnen sehr zu begrüßen. Nur ist nicht einzusehen, daß diese Kurse gleich den Namen einer Frauenhochschule zu führen brauchen.

Eine eigene Fortbildungsstätte für Lehrerinnen an Kindergärtnerinnenseminaren und jenen Frauenschulen, die auf die höheren Mädchenschulen sich aufbauen (16. bis 18. Lebensjahr) kann vielleicht ebenfalls segensreich wirken, sofern es sich dabei um spezielle Aufgaben handelt, die den Universitäten fernliegen. Ich kann mir nicht denken, daß es zweckmäßig wäre, die gesamte Ausbildung dieser Lehrkräfte an eine spezielle Frauenhochschule zu verlegen; ein Bedürfnis nach einer gesonderten Anstalt scheint mir nur für einige Fächer vorzuliegen. In diesem Sinne haben sich auch die beiden oben genannten Autoren ausgesprochen. Möglicherweise kann man auch dieses Bedürfnis verneinen, dann nämlich, wenn an diesen Anstalten in starkem Maße zum Fachlehrersystem übergegangen wird und Akademiker aus den betreffenden Berufsgebieten als Lehrkräfte zugezogen werden. Jedenfalls sind die Pläne, soweit sie sich auf diese beiden Unterrichtsgebiete beziehen, der reiflichen Überlegung wert

Digitized by Google

und die zuständigen Standesberufsorganisationen der Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen an höheren Schulen, sowie der Verein Frauenbildung—Frauenstudium werden sich wohl in nächster Zeit eingehend mit diesen Fragen beschäftigen müssen und dabei auch untersuchen, welche Wirkungen auf die gesamte weibliche Berufsbildung und Berufsstellung sich aus der Gründung einer eigenen Frauenhochschule mit der Berechtigung zur Ausbildung von Lehrkräften ergeben.

* * *

Meine Aufgabe bestand nur darin, über die Verhältnisse der sozialen Frauenberufsschulen zu Frauenhochschulen, welche die Heranbildung von Lehrkräften für soziale Frauenberufsschulen übernehmen wollen, zu sprechen.

Erwiderung.

Von

Gertrud Bäumer.

Wenn ich die Redaktion der „Frau" gebeten habe, den vorstehenden Aufsatz von Dr. Rosa Kempf aufzunehmen, so geschah es, weil er mir ein willkommener Anlaß war, einige mir wichtige allgemeine Gesichtspunkte zur sozialen Frauenbildung zur Sprache zu bringen. Aus diesem Grunde bat ich die Redaktion, es in Kauf zu nehmen, daß Dr. Rosa Kempf in dem Hauptteil ihrer Erörterungen etwas widerlegt, was ich niemals gefordert oder geplant habe: eine Bildungsanstalt für Lehrkräfte sozialer Frauenberufsschulen. Es ist mir um so unbegreiflicher, daß Dr. Rosa Kempf mir einen solchen Plan zuschiebt, als ich sie mündlich schon früher eingehend über ihr Mißverständnis aufgeklärt habe. Aber die Tatsache, daß hier ein mir rätselhafter psychologischer Mechanismus eine erstens unbegründete und zweitens richtiggestellte Annahme wieder auftauchen läßt, muß mich wünschen lassen, sie nochmals und nachdrücklich zurückzuweisen. Um so mehr, als Dr. Kempf so weit geht, mir die Meinung zu unterstellen, ich wollte den Fachunterricht der sozialen Berufsschulen durch eine „Vereinigung des Gesamtunterrichts in einer Hand" ersetzen, und die Heranziehung von Praktikern aufgeben zugunsten von irgendwie allgemein theoretisch-sozial gebildeten Pädagogen! Ich frage mich, wie kommt Dr. Kempf dazu, mir diese Summe von Torheiten zuzutrauen, und welche Veranlassung hat sie zu der Annahme, sie müsse das Niveau der sozialen Berufsbildung vor dem Rückfall in Volksschulmethoden retten, den ich herbeizuführen bemüht sei. Was gerade die Befangenheit in „Volksschulmethoden" betrifft, so glaube ich eigentlich durch meine bisherige Tätigkeit diesen Verdacht nicht besonders nahegelegt zu haben.

Also sei's noch einmal gesagt: wenn ich, im Zusammenhang mit der Leipziger Hochschule, von der Notwendigkeit der Ausbildung von Lehrkräften gesprochen habe, so bezog sich das auf die Lehrkräfte der bürgerkundlichen, volkswirtschaftlichen und sozialen Fächer an den allgemeinen Frauenschulen.

Digitized by Google

Diese Notwendigkeit steht aber in einem viel weiteren Rahmen, ist ein Paragraph in einem viel größeren Programm. Und dieses Programm heißt: Soziale und politische Umgestaltung der Bildungsideale, Durchdringung dessen, was man „allgemeine Bildung", „Kultur" nennt, mit den neuen Forderungen, die sich aus der veränderten Struktur des Staatslebens ergeben. Ich zögere keinen Augenblick, zu gestehen, daß mir dieses Programm hundertmal wichtiger ist, als die Schaffung eines Standes weiblicher mittlerer Beamten für soziale Praxis. Bitte aber gleich, das nicht mißzuverstehen und die Verwunderung über diesen Satz zu verschieben, bis ich am Schluß dieses Aufsatzes auf die soziale Berufsbildung eingegangen bin.

Zuerst kommt es mir darauf an, zu zeigen, daß die sozialen Berufe ihre objektive tatsächliche und ideelle Grundlage in der Entwicklung haben, durch welche mehr und mehr die Gesamtheit als Gemeinde oder Staat die Verantwortung für gewisse Seiten des Einzellebens übernahm, mit denen man früher dem einzelnen schlecht und recht fertig zu werden anheimstellte. Dieses Hinübergleiten der Verantwortung für Gesundheit, Erziehung, Ernährung, Arbeit vom einzelnen auf die Gesamtheit, dessen äußerste Möglichkeiten uns der Krieg gezeigt hat, ist zugleich ein tatsächlicher und ein Bewußtseins- und Gesinnungswandel. Ein sich fast automatisch vollziehender Mechanismus und ein bewußtes Ergreifen nie gekannter Aufgaben durch die Gesamtheit. Ein neues Bürgerbewußtsein entwickelt sich teils in seelischer Anpassung an äußere Umgestaltungen, teils indem es vorausblickend sie deutet, führt und schafft. Auf alle Fälle kann dieser Wandel nicht ohne innerste Umbildung des Kulturbewußtseins aller bleiben, wenn anders nicht eine Kluft sich auftun soll zwischen den Lebensformen und ihrer Seele, den Forderungen und der Gesinnung, der politisch-sozialen Wirklichkeit und den Meinungen. Die Willens-, Gesinnungs- und Erkenntnisorientierung im neuen Staat ist eine Bildungsaufgabe für alle Schichten und Stufen: ein großes neues pädagogisches Problem. Denn alle sind ja im modernen demokratischen Staat, in der modernen, durch korporative Zusammenschlüsse jeder Art gekennzeichneten Gesellschaft Mitträger der Entwicklung — in einem Grade wie nie zuvor.

Spranger hat in einem Vortrag im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht über „Das humanistische und das politische Bildungsideal" die Folgerungen aus diesen Tatsachen für die öffentliche Erziehung angedeutet, und die Schrift über die Hochschule für Frauen ist nur die nähere Ausführung einer dieser Folgerungen. Vielleicht konnte Dr. Kempf das vollkommene Versagen ihres Interesses angesichts dieses großen geistesgeschichtlich programmatischen Aufrisses nicht besser bezeugen als mit dem — gelinde gesagt: inadäquaten Urteil, daß diese Schrift „viele gute Gedanken" enthielte, und „vielleicht manchen segensreichen Ideen zur Verwirklichung hilft!" Ich begreife diese Gleichgültigkeit gegenüber dem weiteren geistigen Umkreis der sozialen Berufsbildung nicht, aber sie ändert nichts an dem Vorhandensein einer dreifachen Aufgabe, nämlich

1. daß diese neuen Bildungselemente Teile der allgemeinen Mädchenbildung werden müssen;

2. daß in der Lehrerausbildung — vor allem in der akademischen — dafür noch die Voraussetzungen geschaffen werden müssen;

Digitized by Google

3. daß die soziale Berufsarbeiterin nicht nur die Technik der Säuglingsfürsorge usw. verstehen, sondern zugleich Trägerin dieses politisch-sozialen Bewußtseins sein muß, und daß darum die soziale Fachbildung einer allgemeinen geistigen Grundlage in demselben Sinne bedarf wie die Universität des humanistischen Ideals bedurfte — nämlich um etwas anderes zu sein als eine Schneiderakademie.

Die Stelle, an der bürgerlich-soziale Bildungsstoffe als solche der allgemeinen Mädchenbildung eingefügt sind, ist (abgesehen von der Fortbildungsschule) die Frauenschule. Und zwar zugleich in fachlicher Abgrenzung, aber doch als Teil eines allgemeinen Bildungssystems, von dem man sich doch irgendeine einheitliche Vorstellung machen muß. (Denn daß ein Teil der preußischen Frauenschulen noch ohne diese Geschlossenheit auskommt, ist kein Beweis für ihre Entbehrlichkeit.) Nach meiner Auffassnng sollten die bürgerlich-sozialen Stoffe das Bildungszentrum der Frauenschule werden. Nicht um die allgemeine Frauenschule zu einer halben und unzulänglichen sozialen Berufsschule zu machen, sondern als geistiger Kern des modernen Kulturbewußtseins. Bis jetzt fehlt es an Lehrkräften, um diese Verschmelzung vorzunehmen. Denn den akademischen Lehrkräften — selbst den Historikern — fehlt durchschnittlich die lebendige Fühlung für die konkrete Wirklichkeit und die lebendige Praxis dieser Gebiete, und dem Praktiker fehlt naturgemäß die Fühlung für die Bedeutung, die sie im Rahmen einer allgemeinen Bildung haben sollen. Hier ist also eine Ergänzung der pädagogischen Berufsbildung notwendig. Denn was Dr. Kempf angesichts der Reife von 20jährigen Schülerinnen der sozialen Berufsseminare für überflüssig hält: die Vereinheitlichung der an die Schülerinnen herangebrachten Stoffe, wird sie als Notwendigkeit für 16—18jährige nicht ablehnen wollen. Und wenn — so müßten die Erfahrungen der allgemeinen Frauenschulen gegen sie zeugen.

Nach zwei Richtungen hin führen von diesem Punkt die Forderungen weiter: vom staatsbürgerlichen Fachunterricht der Frauenschule könnte sich rückwirkend die ganze Mädchenbildung staatsbürgerlich durchsetzen. Und ferner: für jeden Lehrer — akademisch oder nicht — wäre die Angliederung eines sozialpädagogischen Kursus an die Berufsbildung sehr wünschenswert, eines Kursus, der am besten irgendwann in die schon begonnene Berufstätigkeit eingesetzt würde (nach Art der in Preußen schon lange bestehenden Kurse für staatswissenschaftliche Fortbildung).

An solche Kurse habe ich gedacht! Sie können unter Umständen an die Universität angeschlossen werden, sind aber besser aufgehoben, wo Praxis und Wissenschaft einander enger berühren. Und sind besonders gut aufgehoben an einer Ausbildungsanstalt für soziale Berufsarbeit, weil hier der Arbeitsernst und die Straffheit der Praxis das Gegengewicht gegen allen Dilettantismus bilden.

Das alles kann jemandem als belanglos erscheinen, der von der gesamten ehrenamtlichen sozialen Arbeit geringschätzig als von einer Luxusbetätigung berufsloser Frauen spricht. So unbedingt ich der Meinung zustimme, daß die ehrenamtliche soziale Arbeit nur unter der Führung und als Ergänzung der vollberuflichen subjektiv und objektiv wertvoll sein kann, so hoch stelle ich doch ihre Bedeutung für die politisch-soziale Gesamtgesinnung, für die Lebendigkeit des allgemeinen sozialen Verantwortunggefühls. Gerade die Kriegsarbeit hat es uns gezeigt, daß nur aus der tatsächlichen praktischen Berührung mit dem Leben der breiten Volksschichten ein von sentimentalem Überschwang und Gedankenlosigkeit

Digitized by Google

gleich fernes Gemeinschaftsbewußtsein erwachsen kann. Aus diesem Grunde bleibt es eine Notwendigkeit, daß mindestens ein ausschlaggebender Teil gerade der geistig und kulturell führenden Schichten in diese praktische Berührung mit dem Leben der Gesamtheit kommt. Ich vermag durchaus nicht zu verstehen, warum Dr. Kempf mit Bezug auf die ehrenamtliche soziale Arbeit immer nur an berufslose Frauen denkt. Ich glaube, daß in Wirklichkeit der Prozentsatz der Frauen, die eine hauptamtliche Berufstätigkeit haben, in der ehrenamtlichen sozialen Arbeit durchaus nicht klein ist. Und warum soll man nicht diesen ehrenamtlichen Gemeinschaftsdienst in dem Umfang von der Frau erwarten wie vom Mann? Und warum soll *man* nicht, da bei ihr die Verhältnisse relativ günstiger liegen, für diesen Dienst eine allgemeine — wenn nicht Schulung, so doch geistige Einstellung verlangen, an deren Fehlen bei den männlichen Ehrenbeamten oft genug die sozialen Leistungen unserer Gemeinden zu leiden haben. Ich vermag die frauenrechtlerische Orthodoxie nicht so weit zu treiben, um die Frauen grundsätzlich auf demselben Grad von Unvollkommenheit festzuhalten, den ein gewisser unterer Durchschnitt der männlichen Kräfte leider aufweist.

Und nun zur sozialen Berufsbildung.

Wenn ich gesagt habe, daß die Bildungsgänge der sozialen Frauenschulen noch der Durcharbeitung bedürfen, so heißt das doch nicht, daß sie „versagt" haben. Es wäre schlimm, wenn eine Anstalt mit so vielgestaltigen neuen und eigenartigen Bildungsaufgaben in anderthalb Jahrzehnten so fix und fertig wäre, daß an ihrer Form überhaupt nichts mehr zu bessern ist — doppelt schlimm, wenn gleichzeitig erst die Berufe, zu denen diese Anstalt vorbereiten soll, entstehen, wenn die Forschungsmethoden, die sie zu Hilfe nehmen muß, die entscheidendsten Umwandlungen erleben (Wirtschaftspsychologie, um nur ein Beispiel zu nennen), wenn die soziale Praxis selbst noch beständig die richtigen Wege ihrer Betätigung sucht. Von diesen Aufgaben, die immer noch vor der sozialen Berufsschule liegen, erscheint mir aus der Lehrpraxis als das schwierigste Problem die richtige Verbindung von Theorie und Praxis. Man kann aus den Programmen ohne weiteres ablesen, daß hier noch manches unverbunden nebeneinander herläuft, ohne daß damit irgendeine einzelne Anstalt ein Vorwurf trifft. Es kann gar nicht anders sein, auch bei der Neuheit der Kräfte, die sich der Sache widmen. Der Zustand bezeichnet das Stadium, in dem sich die soziale Berufsbildung befindet und der Natur der Sache nach noch heute befinden muß. Ich zweifle gar nicht daran, daß in allen sozialen Frauenschulen Wege gesucht werden, um jedes einzelne, was gelehrt wird, immer noch besser für das Ganze fruchtbar zu machen. Was Dr. Kempf über den strengen Fachcharakter der Anstalt sagt, kann ich Wort für Wort unterschreiben. Ich habe nie etwas anderes gefordert.

Und doch scheint mir ein Unterschied zwischen ihrer und meiner Gesamtauffassung der Arbeit zu liegen. Daß die soziale Berufsarbeiterin ohne akademisches Studium dem Range nach im ganzen in die Kategorie der mittleren Beamten eingeordnet werden muß, ist der Lage der Dinge nach wahrscheinlich. Trotzdem wäre es für den Geist der Arbeit ein Unglück, wenn sie unter dem Gesichtspunkt des „mittleren Dienstes" wesentlich aufgefaßt würde, gerade so, wie es ein Unglück wäre, wenn man die Tätigkeit des Volksschullehrers so einschätzen würde. Man kann sagen, daß diese Tätigkeit in dem Maße ihrem Ideal näherkommt, in dem sie diesen Charakter

Digitized by Google

des mittleren Dienstes abstreift, in dem die geistige Auffassung des Berufes das Wesen des „Subalternen" verliert. Es gibt andere Formen geistiger Freiheit, Reife und Überlegenheit als die im akademischen Studium erworbenen, und es läßt sich schlechthin kein Gebiet denken, dem eine bureaukratische Enge der Rangklassifizierungen abträglicher sein könnte als das der sozialen Arbeit. So gut wie für den Volksschullehrer der Aufstieg in die Verwaltung grundsätzlich möglich ist, so gut muß er es auch für die soziale Berufsarbeiterin ohne akademisches Studium sein. Ich verkenne die Gefahr nicht, solange die Berufe selbst noch in der Entwicklung sind: die Gefahr, die darin liegt, daß man bestimmte Stellungen durch ihre Besetzung von vornherein zu subalternen stempelt. Das darf natürlich nicht geschehen. Es scheint mir aber andrerseits eine Übertreibung einer gewissen Orthodoxie in der Frauenbewegung, wenn hier nicht den besonderen Forderungen des Berufes entsprechend verfahren werden soll, der nun einmal die praktische Beanlagung fordert und innerhalb dessen daher der praktischen Beanlagung auch der ihr gebührende Platz gewährt werden muß, — der praktischen Beanlagung allerdings, deren Ausbildung nicht im Banausisch-fachlichen stecken bleibt. Und hier scheint mir die Stelle zu sein, wo geistig (nicht schultechnisch) die soziale Berufsbildung im sozial geprägten modernen Kulturbewußtsein überhaupt wurzelt. Wenn einem aus der Lehrtätigkeit irgend etwas zur festen Überzeugung wird, so ist es die Notwendigkeit, gerade diesen Berufen den Nährboden einer Lebens- und Gesellschaftsanschauung zu geben, aus dem immer wieder die Frische und das geistige Leben in die Kleinarbeit aufsteigt — diese Kleinarbeit, die soviel Aufopferung, Geduld und schöpferische Kraft erfordert, wenn sie überhaupt noch einen Sinn haben soll. Dr. Kempf spricht mit Recht von der notwendigen Beziehung alles Unterrichts in der sozialen Berufsbildung zum „Leben". Es ist aber eine irrige Annahme, daß wirklich jeder, der eine soziale Arbeit tut, schon dadurch allein mit dem sogenannten „Leben" in Beziehung kommt. Es kommt sehr auf die Einstellung des Blicks und des Gefühls an, wieviel man in irgendeiner Tätigkeit von dem „Leben", mit dem dasselbe verbinden könnte, tatsächlich erfaßt. Manchen sind es nur äußere Tatsachen, Ziffern und wirtschaftliche Zustände. Anderen werden es soziologische Zusammenhänge und noch anderen ist es seelische Bewegung. Die soziale Berufsbildung soll die Kräfte befreien, die zur weitesten und vollsten Erfassung dieses Lebens führen können. Darum ruht sie auf dem Grunde einer sozialen Weltanschauung, einer Gesinnung, eines Willens. Und darum ist es ihr wesentlich, ob aus den einzelnen Stoffen in diesem letzten Sinne eine Einheit der eigenen Lebensrichtung werden kann, damit Beruf und Lebensbewertung einander ganz durchdringen. Wo das nicht der Fall ist, muß die Arbeit banausisch werden. Möglich, daß 20jährige Schülerinnen ganz von selbst sich diese Einheit schaffen können. Ich halte diese Aufgabe im ganzen nicht für so leicht, wie sie Dr. Kempf erscheint. Jedenfalls aber entbindet es die Führer der sozialen Berufsbildung unter keinen Umständen von der Aufgabe, diese geistige Einheit im Lehrplan zum Ausdruck zu bringen. Es heißt den Sinn dieser Forderung vollständig auf den Kopf stellen, wenn man diese geistige Fundierung als „Schulweisheit" im Gegensatz zu der aus dem Beruf selbst strömenden Lebensweisheit bezeichnet. — Im übrigen stehen wohl diese ganzen Ausführungen von Dr. Kempf unter den Folgen des Mißverständnisses, als wollte ich eine eigene der Praxis ferne Akademie für Lehrkräfte an sozialen Berufsschulen schaffen.

Digitized by Google

Damit bin auch ich am Schluß. Ich betone noch einmal: die von Dr. Kempf durch Titel und Schlußsatz als wesentlichen Inhalt ihres Aufsatzes bezeichnete Widerlegung des Gedankens einer Ausbildungsanstalt für die Lehrkräfte an sozialen Berufsschulen hätte nur einer kurzen Erwiderung bedurft. Einfach nur der Feststellung, daß ich einen solchen Plan niemals vertreten habe. Was mir aber wesentlicher ist als die Zurückweisung dieser unbegründeten Annahme, ist der Hinweis auf den großen politisch-sozialen und geistigen Zusammenhang, in dem die sozialen Frauenberufe stehen und der in jeder Trägerin eines sozialen Berufes lebendig sein muß, wenn ihre Arbeit — ob mittlerer oder höherer Dienst — auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen soll.

China von Chinesen geschildert.

Von

Marie von Bunsen.

Nachdruck verboten.

I.

Der große Li Hung Tschang.[1])

Zwei neue Bücher gestatten uns Einblicke in die letzte von Europa unabhängige Kultur, in die chinesische. Ihre Mängel sind uns vertraut, von ihrer Schönheit, ihrer Würde, ihrer Tüchtigkeit weiß man zu wenig. Augenblicklich hat sie ein besonderes, naheliegendes Interesse.

Li Hung Tschangs Leben hatte eine bewegte, schwungvoll abgerundete Linie. Als Gelehrter, als General und als Staatsmann erntete er Ruhm und Ansehen, wurde der einflußreichste Vizekönig. Natürlich nicht, ohne sich im großen Stil zu bereichern. In China erklärte man mir die dortige Beamtenethik: geachtet und geliebt wird der Mandarin, der maßvoll und schonend sich mit den selbstverständlichen „Zugaben" seiner Stellung begnügt. Wahrscheinlich ging Li Hung Tschang nicht viel weiter, vermutlich ist der Eindruck der Rechtschaffenheit, den seine Aufzeichnungen beim Leser hervorrufen, begründet. Es waren anscheinend nicht seine Fehler, die ihm zu verschiedenen Malen den Zorn der Krone zuzogen; war man in schlimmster Bedrängnis, rief man ihn zurück, er hat in wahrhaft staatsmännischer Weisheit die Verhältnisse überblickt, gerettet, was noch zu retten war.

Nicht lückenlos, aber den größten Teil seines Lebens über hat er tagebuchartige Aufzeichnungen niedergeschrieben. Eine Auswahl dieser Schätze gibt der vorliegende Band. Es ist denkbar, daß kommende Zeiten in der Reihe bedeutsamer Autobiographien, eine Reihe, in der die Namen Julius Cäsar und Bismarck leuchten, auch jene dieses Ostasiaten vorfinden werden. Leider ist ihm nicht das

[1]) „Der große Li Hung Tschang." Memoiren von Li Hung Tschang. Berlin 1915. K. Siegismund.

Digitized by Google

Glück geschickter Herausgeber geworden; schade, daß Bland und Backhouse, denen wir das glänzende Buch: „China unter der Kaiserin Witwe" verdanken, nicht mit dieser Aufgabe betraut worden sind. Ein chinesischer Gelehrter, ein englischer Major haben sich unbeholfen und oberflächlich damit befaßt, die deutsche Übersetzung ist kläglich. (Noch heute kümmern die meisten unserer Verleger sich nicht um die Qualität einer Übersetzung; sie dürfen ja auch diesen Punkt übersehen, da das breite Publikum über die holprigsten, die unzulänglichsten Sätze gelassen hinwegsieht.)

Fast auf jeder Seite erhalten wir wertvolle Einblicke in die Kultur, in die Seelenverfassung dieses fernen und fremden Volkes, während das lange Leben des Li Hung Tschang sich vor uns entrollt. Im fünfundzwanzigsten Jahr schrieb er: „Astronomie werde ich mehr und mehr treiben, das und reine Literatur, denn wer kann ein großer Poet sein, wenn er nicht die Bewegung in den himmlischen Sphären kennt, die Planeten mit Namen weiß und ihre Bahnen beobachtet ... Vom Bogenschießen weiß ich wenig, aber ich würde es sehr leicht lernen, denn in unserer Familie vor 2800 Jahren, oder waren es 2900 — ich werde das ergründen — war einer meiner großen Vorfahren berühmt für sein Bogenschießen. Wenn ich nicht verunglücke oder von Räubern überfallen werde, und wenn der Vizekönig mir eine Anstellung unter ihm gibt, werde ich vieles erwirken, was mich in meiner eigenen Achtung und der der anderen hebt ... Eines Tages hoffe ich der erste Dichter von China zu sein ... Meine Familie drängt mich sehr zur Heirat mit einer Süßen Blume in Hoh-Fei. Das junge Mädchen ist sehr tugendhaft, und meine Mutter beteuert, daß sie jeden jungen Mann bestricken muß. Aber ich habe das Gefühl, daß ich ein langes Leben vor mir habe und mir noch genügend Gelegenheit gegeben wird, Nachkommenschaft zu erzeugen."

Ein Vierteljahr später: „Heute ist mein innerstes Herz von überquellendem Glück erfüllt, denn ich habe eine feste Stelle in der Präfektur erhalten; ich weiß, daß dies der Ausgangspunkt für mich sein wird. Mein edler und strenger Vater freut sich mit mir, und meine gütige Mutter ist unbeschreiblich glücklich. Mein Vater begab sich in einer Sänfte zu meinem Onkel, um es zu verkündigen und ihn zu einem Fest einzuladen, welches wir morgen feiern wollen. Vielleicht werde ich nun heiraten. Die Süße Blume wünscht mich scheinbar, nach dem, was ihre Mutter mit der meinigen sprach." Spät in der Nacht; er kann vor Freude nicht einschlafen: „Mein Onkel hörte es in seiner Wohnung, ehe noch mein Vater hinkam, und hatte sich zu uns aufgemacht mit zwei fetten Gänsen und einem Fisch. Onkel meint, daß das Glück hauptsächlich ihm zuzuschreiben sei, wegen seiner intimen Freundschaft mit Ju. Natürlich widersprach ich meinem Onkel nicht, sondern dankte ihm herzlich auf meinen Knien." Er bereitet sich vor zu dem kommenden Fest. „Ich werde den versammelten Gästen etwas von meinen Gedichten vorlesen ... Ping (ein Jugendfreund) hielt sich über meine gute Kleidung auf. Es war mir sehr unangenehm, daß er dabei sagte, daß mein Vater jetzt viel, viel freigebiger zu sein scheine, als in den Jahren, wo ich für meine Examen arbeitete. Ich sagte Ping, daß ich solche Reden nicht liebte, denn er ließ mehr denn deutlich durchblicken, daß ich doch kein Gehalt bezöge und etwa mir Vermögen aneignete, welches mir nicht rechtlich zukam."

Pittoresk beschreibt er die Audienz bei der Kaiserin-Witwe Tzu Hsi, als sie ihm anbefahl, der berühmten Kaiserin uralter Vergangenheit, welche die

Digitized by Google

Weberei einführte, eine Huldigung darzubringen. „Ich wartete, mich tief verbeugend, aber nicht ganz liegend, denn ich hatte den Vorzug einer Audienz, die nicht erniedrigt. ‚Kennen Sie genau alles von der Hohen Frau Yuen Fei?‘ fragte Ihre Majestät nach langer Pause. Es war überflüssig, daß die Kaiserin mich dies frug, und ohne weiter auf eine Antwort zu warten, fuhr sie fort: ‚Gehen Sie und sprechen Sie ein großes Gebet am Schrein von Yuen Fei. Sie haben wunderschöne Worte und überlegte Gedanken, Exzellenz, selbst in schweren Zeiten, und ich brauche Ihnen nicht zu erklären, was Sie sagen sollen. Sie dürfen mich jetzt verlassen, aber ehe Sie gehen, dürfen Sie einen vollen Blick auf die Erscheinung Ihrer Kaiserin werfen.‘ Ich erhob mich mit Freude im Herzen, und es war wirklich mit großem Vergnügen, daß ich die Gestalt der Kaiserin bewunderte. Sie war von dem Sitz der Himmlischen Gnade aufgestanden, und ich weiß, sie war stolz auf das prachtvolle Gewand von gelber Seide und Gold, in welchem sie gekleidet war. ‚Darf ich ein Wort wagen, hochberühmte Königin‘, frug ich und sah in ihr lächelndes Antlitz. Sie erlaubte es. ‚Mein Gebet zur Hohen Frau Yuen Fei wird um so geheiligter und um so freudiger sein, nun ich Euere Majestät gesehen habe, geschmückt in den Gewändern, die Euere Gnade ersonnen.‘ Ich wußte, daß meine Worte der Kaiserin sehr gefallen würden, und zog mich zurück. Deshalb heute abend zur Stunde der Seidenraupen ging ich zum Tempel der Yuen Fei und brachte ihr meine Andacht dar, zu dieser Großen unserer Geschichte, deren Kunst und Fleiß so viel Segen für die Frauen unseres Landes brachten und viele Millionen Münder des Volkes ernährten durch den Verdienst ihrer Arbeit. Ich blieb neunzig Minuten allein und ungestört mit dem Geiste der herrlichen Königin der Arbeit, zu der ich von der Kaiserin-Witwe gesandt war. Während achtzig Minuten opferte ich Dankgebete und Lobpreisungen für die Kaiserin, und die übrige Zeit sprach ich für Li Hung Tschang, und alles, was ich sagte, wird mir stets im Gedächtnis bleiben, denn es waren nicht gewöhnliche Worte, die ich sprach, sondern himmlische, die hinaufgetragen wurden zum himmlischen Lande, wo alle, die die Hohe Frau umgaben, die ihre Kunst und ihren Fleiß liebten, die durch sie verschönt und reich geworden sind, dort ihre Untertanen sein dürften.“

Trotz seiner langjährigen Erfahrung beleidigte er Tzu Hsi ahnungslos, als er, von seiner Weltreise zurückgekehrt, ihr von der Zarina erzählte. „Sie meinte, sie hätte es gern gesehen, wenn ich erfahren hätte, wie die russische Kaiserin sich ihre Fruchtbarkeit erhalten hätte. Aber ich sagte ihr, die Kaiserin wäre gar nicht alt und eine vorsichtige Frau. (Wahrscheinlich heißt es auf Englisch »prudent«.) Dies faßte Tzu Hsi als einen Seitenblick auf ihren eigenen Lebenswandel auf; ihm wurde am folgenden Tag mitgeteilt, daß er wegen eines zeremoniellen Vergehens eines Jahresgehaltes — etwa 84 000 ℳ — verlustig ginge.

Den Schattenkaiser zeichnet er mit wenigen Worten. „Mit weitaufgerissenen Augen, wie eine erschrockene Katze, war er doch so blind für alle Wahrheit und alle Begebenheiten um ihn her, daß selbst der himmlische Palast wohl nur ein Fleckchen in seinem Traumbilde war.“

Als er, fünfundsiebzig Jahre alt, der Einladung zur russischen Kaiserkrönung folgte, „den Vorwurf, meinen Fuß auf fremden Boden gesetzt zu haben“, auf sich nahm, betrachtete er das überwältigend Neue mit aufmerksamem, oft erstaunlich richtigem Blick. „Ich glaube, Nikolaus ist kein sehr kräftiger Mann. Ich glaube,

Digitized by Google

er sitzt zuviel im Zimmer, oder daß die Angst um sein Leben ihn so blaß und gleichgültig aussehen läßt. Ich möchte nicht mit dem Kaiser tauschen, selbst wenn ich die schöne Zarina zur Frau hätte und die Wahl des feinsten Tees!" (Einmal sagte er: „Ich würde jeden Mann hassen, der mir meinen Souchong entrisse.") Yüan Shi Kai wird von ihm zum erstenmal 1886 erwähnt. Er schätzt ihn; ganz gewiß ist ihm jedoch nicht einmal der Gedanke gekommen, dieser Offizier würde die Mandshudynastie stürzen, dieser wäre der kommende Sohn des Himmels! „Yüan Shi Kai," schreibt er, „ist einer unserer bravsten Männer, ein vortrefflicher Soldat. 1884 fürchtete er sich nicht, gegen die Japaner in Korea aufzutreten, und es ist zu bedauern, daß er keine stärkere Armee unter seinem Kommando hatte. Hätte er etwa drei Armeekorps zur Verfügung gehabt, ich glaube, der Krieg wäre sehr anders verlaufen. Er bewundert die Deutschen sehr, besonders ihr militärisches System. Dies ist auch sehr natürlich, denn viele seiner Truppen waren nach deutschem Muster ausgebildet."

In Amerika wird ihm sofort die Macht, die Eigenart der Zeitungsschreiber klar. Aber dort sei alles „Geschäft — selbst die Kunst des Schriftstellers. Niemand in Amerika schreibt aus Liebe zu dieser Arbeit." Ein Reporter „wollte wissen, wieviel Frauen ich hätte, und als ich ihm sagte, ich hätte so viel, als ich brauchte, war er so impertinent zu fragen, wie viele ich brauchte. Als ich mit Herrn Cleveland über Ehefrauen und Frauen in Amerika und China sprach, war es anders. Der Präsident wollte darüber etwas erfahren und ich ebenso. Er lachte herzlich, als ich ihm sagte, daß, wenn er Präsident von China wäre, er ebenso wie hier eine Frau in legaler Ehe haben würde, daß er aber unbedingt dann in jeder Provinz eine Nebenfrau hätte. ‚Nein, nein,' sagte er, und die Tränen liefen ihm über die Backen vor Lachen. ‚Aber denken Sie sich,' fuhr er fort, ‚es gehört ein Mann dazu, der fähig ist, sechzehn bis achtzehn chinesische Frauen regieren zu können, um mit einem amerikanischen Mädchen fertig zu werden.'" Den General Grant hatte er gekannt und verehrt, besuchte sein Grab, und die schöne Ethik des chinesischen Totenkultus spricht aus seinen Worten. „Mein Herz war voll bitteren Wehs und zärtlicher Erinnerung, als ich am Grabe meines berühmten Freundes, des General Grant, stand. Natürlich war ich in gewisser Weise froh, daran zu denken und zu wissen, daß ich an seinem geheiligten Grabe stand und zu ihm sprechen konnte in jenem Land seliger Ewigkeit. An den Gräbern der Entschlafenen machen unsere Worte den tiefsten Eindruck. Die Geister umgeben uns dort und horchen, und wenn der trauernde Freund kommt und zu ihnen spricht, werden seine Worte aufgefangen und hinaufgetragen in die heiligen Hallen, wo die Sieben Frühlinge immer grünen."

„Und so sagte ich dem Geist von meinem heimgegangenen Freund, daß ich weither aus China gekommen sei, um sein Grab zu schauen, so wie ich auf sein Antlitz geschaut vor so vielen Jahren." „.... Ich opferte süßen Weihrauch und heilige Blumen seinem Geist. Ich legte ein Gebetbuch auf sein Haupt und bat seinen gesegneten Geist, stets meiner zu gedenken und mich willkommen zu heißen in dem ‚Lande der Sonne' und der ‚Goldenen Stunden'. Seitdem ich das getan, erfüllt mich ein Meer von Frieden und Befriedigung; gerade so, wie ich an dem Grabe meiner herrlichen und heiligen Mutter empfinde: Freude des Herzens und Anregung des Geistes." In San Franzisko steht der Greis am Stillen Ozean....

Digitized by Google

„Ich strengte meine müden Augen an, über die Wasser zu blicken, und ich dachte, ich sähe in der herrlichen Ferne die heilige Spiegelung meiner geliebten Heimat. Die um mich herum sprachen, zeigten hinaus, aber ich achtete nicht auf sie — denn meine Seele streckte sich hinaus zu Chinas Seelen. Ich sah den Thron und beugte meine Knie vor den ruhmreichen Majestäten. Ich sah Tientsin, Canton und Hankow — alles Orte, die ich liebe und stets lieben werde."

„Als ich in meine Räume zurückkam, konnte ich nichts mehr sagen. Ich habe in diesen Monaten die Welt gesehen. Jetzt ist alles, was ich erbitte, nur dies, die überwältigende Freude genießen zu dürfen, die Erde meiner Heimat zu küssen."

Einige Jahre darauf bestieg er den „Wagen des Drachen"; seinem Andenken erwies die Kaiserin Ehren, wie sie kaum je einem chinesischen Untertan erwiesen worden sind. Sein Name wird nicht nur in Asien bestehen, und noch in kommenden Zeiten wird man lesen wollen, was er aus seinem Leben erzählt.

II.

Die junge Hofdame der Kaiserin-Witwe.[2])

Zwei Jahre, nachdem Li Hung Tschang den letzten müden Atemzug tat, öffnete sich um drei Uhr morgens die Pforte seines Palastes; drei Sänften, vierundzwanzig Träger, Diener und Reiter brachten die Gattin und Töchter des neuen Besitzers nach dem Sommerpalast; um sechs Uhr waren sie dort zur Audienz befohlen. Das eine junge Mädchen, Der Ling, Verfasserin des Buches, schildert ihre freudige Erregung. „Es war ja der Traum meines Lebens, in den Palast zu kommen." Als Tochter des chinesischen Botschafters in Paris hatte sie eine europäische Erziehung erhalten, jetzt erst lernte sie ihr Heimatsland kennen. Sie gefiel der Kaiserin Tzu Hsi, wurde zur Hofdame ernannt, es dauerte nicht lange, und sie war erste Hofdame, mit dem Range einer Prinzessin, anerkannter Liebling. Zwei Jahre verlebte sie am Hof; vollständig im Bann ihrer Herrin, genoß sie das glänzende Leben, sehnte sich doch gelegentlich nach der weltlichen Luft. Während eines Urlaubs heiratete sie in Schanghai einen Amerikaner; es nahmen ihre Beziehungen zum Pekinger Hof ein jähes Ende.

Jetzt schildert sie anspruchslos und lebendig ihre Palastepisode; im erfreulichen Gegensatz zu der verunglückten Übersetzung von Li Hung Tschang liest diese sich fließend, und fast jede Seite erläutert in ansprechender Weise jene unwahrscheinliche Welt.

Gleich am ersten Tag war sie bei der Mahlzeit der Kaiserin zugegen. „Von den Eunuchen wurden unterdes im Nebenzimmer drei große Tische gedeckt. Die außenstehenden Eunuchen bildeten eine doppelte Reihe vom Hof bis zu einer Pforte und reichten die Speisen von einem zum anderen, bis zu dem Eingang des Zimmers. Hier wurden sie von vier prächtig gekleideten Eunuchen abgenommen und auf die Tische gestellt. Die Schüsseln waren aus gelbem Porzellan und mit Silberdeckeln versehen. Ich zählte gegen hundertundfünfzig verschiedene Gerichte. Während die Tafel gedeckt wurde, kamen zwei Hofdamen, jede mit einer schweren

[2]) „Zwei Jahre am Hofe zu Peking." Von Prinzessin Der Ling. Heinrich Minden. Dresden-Leipzig.

Digitized by Google

gelben Schachtel. Ich war erstaunt, Hofdamen diesen Dienst leisten zu sehen, und dachte: werde ich auch derartige Dinge verrichten müssen, wenn ich hier bin? Danach kam ein Eunuch mit einer Teetasse aus weißem Nephrit. Die Untertasse sowie der Deckel bestanden aus gediegenem Gold. Ein anderer Bedienter brachte auf einem silbernen Brett zwei solche Tassen, jedoch mit Jelängerjelieber- und Rosenblättern gefüllt, sowie ein paar goldene Eßstäbchen. Beide Diener knieten vor Ihrer Majestät nieder und hielten die Teebretter hoch, so daß sie bequem zu erreichen waren. Sie hob den goldenen Deckel von der Tasse ab und streute Jelängerjelieber in ihren Tee."

Der Ling wird dem Kaiser Guang-Sü vorgestellt. Sie bemerkte, daß er „einen sehr traurigen Blick hatte, obgleich er, während wir da waren, immerzu lächelte". Später lernte sie ihn gut kennen, fand ihn klug. „Oft sprachen wir über westliche Zivilisation, ich staunte, wie gut er darüber unterrichtet war. Auch über seine hochstrebenden Ziele, über das Wohl des Landes sprach er mit mir. In der Tonkunst suchte er gern Ablenkung. Ich fand in ihm einen guten Gefährten und trefflichen Freund. Er vertraute mir seinen Kummer und seine Sorgen"....

„Jetzt erschien der erste Eunuch, fiel auf den Marmorboden nieder und kündete an, daß die Sänfte Ihrer Majestät bereitstünde." Dies war der berüchtigte Li, der mächtige Günstling. Er war niedriger Abkunft, war häßlich, aber diese Prinzessin Der Ling rühmt sein „wunderbares Auftreten". Von seiner Grausamkeit hat sie manches zu erzählen. Das Unglück wollte, daß gerade an einem Morgen, an dem die Hohe Frau schlechter Laune war, der gewohnte Haarkünstler-Eunuch krank war und sich durch einen anderen vertreten lassen mußte. Dieser verstand es nicht, das ausgekämmte Haar zu verbergen. Ihre Majestät wurde wütend, „der Eunuch fürchtete sich sehr und fing zu heulen an; Ihre Majestät befahl ihm, das Zimmer zu verlassen. Nach der Morgenaudienz teilte sie dem Obereunuchen mit, was sich ereignet hatte. „Warum ihn nicht zu Tode schlagen?" erwiderte er. Sie gab ihm Befehl, den Mann in sein Bereich zu nehmen und zu bestrafen.

Als Hofdame hatte Der Ling dem Aufstehen der Tzu Hsi beizuwohnen. Mit der jungen Kaiserin und anderen Hofdamen traten sie in das Schlafgemach, in dem zwei Eunuchen, zwei Dienerinnen, zwei Kammerfrauen und zwei Hofdamen die Nacht über gewacht hatten. „Wir verneigten uns tief vor Ihrer Majestät; sie lag noch im Bett, blickte uns freundlich an. Dann stand sie auf und begann sich anzukleiden. Zuerst zog sie weißseidene Strümpfe an — sie hatte in ihren Beinkleidern, wie es der Brauch ist, geschlafen — und band sie an den Knöcheln mit hübschen Bändern zusammen. Dann legte sie ein blaßrosa Hemd aus feinem Stoff an und darüber ein seidenes mit Bambusblättern besticktes Kleid. Es war kurz, weil sie vormittags Schuhe mit niedrigen Absätzen trug. Danach ging sie zu zwei langen vor dem Fenster stehenden Ankleidetischen. Während sie ihr Gesicht wusch, sagte sie zu meiner Mutter, sie könne nicht leiden, daß die Dienerinnen, Eunuchen und alten Kammerfrauen ihre Kissen anrührten, da sie schmutzig wären, und deshalb müßten die Hofdamen helfen, das Bett zu machen. Zu uns Schwestern gewendet, fügte sie hinzu: ‚Sie beide brauchen nicht etwa zu denken, daß die Hofdamen viel Dienerinnenarbeit verrichten müssen. Sie wissen, ich bin eine alte Frau, könnte Ihre Großmutter sein, und es wird Ihnen nichts schaden, wenn Sie ein wenig für mich tätig sind.'"

Digitized by Google

Die Kaiserin freute sich über die Etikettenkenntnis der Der Ling, betonte immer wieder die Formlosigkeit der Ausländer; nur in China wäre gesellschaftlicher Schliff zu finden. Eigentlich nur am Hof; als chinesische Damen zu längerem Besuch eingeladen wurden, nahm jede Hofdame einige unter ihre Obhut, um ihnen etliche Tage vor dem großen Fest Hofsitten beizubringen. Tzu Hsi ärgerte sich über die Ausländerinnen; eine Engländerin war zur Audienz im wollenen Kleid erschienen und steckte ihre Hände in die Taschen. „Ich kann sofort merken," fügte Ihre Majestät hinzu, „ob eine von diesen Ausländerinnen bemüht ist, mir die geziemende Ehrerbietung zu erweisen, oder ob sie denkt, daß sie hier nicht so genau wie in europäischer Gesellschaft zu sein braucht."

Damals war Tzu Hsi siebzig Jahre alt, aber noch von unerschütterlicher Leistungsfähigkeit. Das junge Mädchen schreibt nach einem Spaziergang: „Ich war mit meinen Kräften zu Ende, nie wieder habe ich bei einer alten Frau so viel Lebenskraft gesehen." Tzu Hsi war eine leidenschaftliche Naturliebhaberin, beschäftigte sich eingehend mit ihren Blumen, interessierte sich für Kunst, war literarisch hochgebildet, in der Geschichte beschlagen. Sehr anziehend werden die Feierlichkeiten und Festlichkeiten beschrieben. Die Hofbarken, in denen man auf dem See umherfuhr, ähnelten schwimmenden Tempeln, hatten geschnitzte Ebenholzmöbel, einen geschnitzten Thron, waren mit blauem Atlas behangen, und auf Atlaskissen saßen die Hofdamen zu den Füßen der Hohen Frau.

Glänzend verlief die Übersiedlung des Hofes nach der Pekinger Verbotenen Stadt. Der Kaiser, die junge Kaiserin sowie sämtliche Hofdamen hatten auf den Boden niederzuknien, als Ihrer Majestät Sänfte durch das Palasttor getragen wurde. Dann folgten wir in unseren Tragstühlen, Soldaten marschierten vor der Sänfte Ihrer Majestät, an den Seiten ritten vier junge Prinzen, und vierzig bis fünfzig Eunuchen in ihrer Amtstracht ritten hinterher. Im alten Pekinger Schloßbezirk pukte es, Geister wurden dort gesehen; das kaiserliche Schlafgemach hatte verborgene Türen, durch die man in Grotten mit Weihrauchgefäßen aus der Ming-Dynastie gelangte. Diese geheimen Gänge hatten während der Boxeraufstände als Schatzkammer gedient, waren unentdeckt geblieben, doch graute der Kaiserin vor den „unheimlichen Gelassen".

Hatte die Kaiserin ihren bösen Tag, war der Umgang schwierig; im Grunde war sie heiter und lebensfroh, konnte hinreißend liebenswürdig sein, wußte, wie leicht es ihr wurde, die Herzen zu gewinnen, und es lag ihr daran. Von der jungen Der Ling wird sie geliebt und bewundert, sie hält sich für „das glücklichste Mädchen von der Welt, denn von der jungen Kaiserin war mir verraten, daß Ihre Majestät mich besonders gern habe". Nur eine törichte Bemerkung der Tzu Hsi wird uns überliefert; es muß als Beispiel der Thronkrankheit aufgefaßt werden. Sie meint, sie wäre die klügste Frau, die jemals gelebt. Nur einen einzigen Fehler gibt sie zu, ihre Begünstigung der Boxer. „Vordem war ich wie ein Stück klarer Nephrit. Meine Fürsorge wurde von jedem bewundert. Der Nephrit hat aber seit dem Boxeraufstand einen Flecken bekommen, und der wird bleiben bis an das Ende meiner Tage. Ich habe sehr bedauert, daß ich so viel Vertrauen hatte und dem Prinzen Duan glaubte." Es ist begreiflich, daß Tzu Hsi sich selber hoch einschätzte; selbst von ihren Feinden wird zugegeben, seit Generationen hätte kein chinesischer Kaiser sich ihr vergleichen lassen. Sie hatte unbeugsame

Digitized by Google

Willenskraft, dabei ein gewandtes Anpassungsvermögen, ihr Gedächtnis war glänzend, sie hatte einen raschen Entschluß.

Der schwache kaiserliche Nachfolger ist von Tzu Hsi's Minister und Diener, dem Yüan Shi Kai ersetzt worden. Der Ling schildert eine Audienz dieses damaligen Vizekönigs van Tshili. „Der russisch-japanische Feldzug hatte begonnen und er prophezeite den japanischen Sieg ... Zum Geburtstag der Kaiserin schenkte er ihr ein gelbseidenes Atlaskleid mit verschiedenfarbigen kostbaren Steinen und Perlen, die Päonien darstellten, benäht. Es war ein prächtiges Gewand und mußte ein Vermögen gekostet haben. Ihrer Majestät schien es ausnehmend zu gefallen, sie legte es gleich am ersten Tag an, dann wurde es für immer weggehängt."

Werden diese Kostbarkeiten noch einmal das Sonnenlicht sehen? Die Gründung der Yüan Shi Kai-Dynastie wird vielleicht doch noch erfolgen. Es wird sich dann um ein Reformkaisertum handeln; viel Überständiges, die schlimmste Verrottung, die empörendsten Grausamkeiten müssen verschwinden, möglicherweise werden jedoch Schätze vornehm-schöner Überlieferung der Gesinnung, wie des Geschmacks, wie der Sitten, herübergerettet.

Diskussion.

Ehrenamtliche und soziale Berufsarbeit.

Das Beste in der Welt
ist ohne Dank. Goethe.

Wenn man seit einem Vierteljahrhundert in der sozialen Arbeit steht, wenn man seit zwölf Jahren einer Arbeitsgemeinschaft angehört, in der ehrenamtliche und bezahlte Kräfte in vollster Harmonie, ja kaum mit der Kenntnis, wer bezahlt oder nicht bezahlt von ihnen ist, aber von dem gleichen Verantwortlichkeits- und Pflichtgefühl erfüllt, zusammen wirken, wenn man bisher freudig die Entwicklung der sozialen Arbeit verfolgte und mit Bewunderung das wachsende Pflichtbewußtsein der jüngsten Generation, ihren Wunsch, sich aufopfernd zu betätigen, aus eigener Anschauung kennen lernte, dann empfindet man es wie ein bitteres Unrecht an dem Geist der sozialen Arbeit überhaupt, sowie gerade an dem jungen Geschlecht, wenn Bestrebungen einsetzen, die nur zu sehr geeignet sind, den Idealismus, den diese Arbeit trotz aller realen Forderungen verlangt, herabzusetzen. Und dazu sind bedenkliche Anzeichen vorhanden.

Es ist öfter betont worden, die ehrenamtliche Arbeit habe in dieser schweren Kriegszeit trotz aller anfänglichen schönen Begeisterung versagt, man habe eingesehen, daß die berufliche Arbeit hier viel mehr wie bisher hätte einsetzen müssen. Mir scheint eine andere Schlußfolgerung richtiger; zu sagen, daß die Erfahrungen der Kriegszeit die Notwendigkeit planmäßiger gewissenhaftester Ausbildung aller zur Verfügung stehenden Kräfte gezeigt haben, einerlei, ob sie später ehrenamtlich oder beruflich die erworbene Ausbildung verwerten wollen. Eine Organisation der Arbeit ist die große Frage, eine Stärkung des Verantwortlichkeitsgefühls gerade auch bei den später ehrenamtlich Arbeitenden, eine möglichst lange Bewährungszeit und dadurch die Ausschaltung spielerischer Kräfte, die sich zur Mitarbeit drängen, solange sie neu und interessant zu sein scheint und die zurückschrecken, sobald größere Anforderungen gestellt werden.

Digitized by Google

Es ist mir immer bedauerlich erschienen, daß das Wort Beruf nach seiner jetzigen Auslegung nur für Erwerbsarbeit in Anspruch genommen werden kann und damit den ehrenamtlich Arbeitenden von vornherein der Ausdruck berufstätig versagt wird. Ehrenamtliche Berufstätigkeit müßte für die zu sozialer Arbeit Berufenen die Leistung sein, die sie für den zufälligen Besitz materieller Güter der Allgemeinheit zu geben für ihre selbstverständliche Pflicht halten. Die soziale Arbeit bedarf so unendlich vieler tüchtiger Menschen, daß eine Konkurrenz der ehrenamtlichen mit den auf Erwerb angewiesenen, wenn eine strenge Sichtung vorgenommen ist, nicht zu fürchten wäre. Und auf den Einwand, daß durch die mangelnde Sicherstellung ausreichender Bezahlung manche wertvolle Kraft der sozialen Arbeit verlorengehe, läßt sich sagen, daß es wohl kaum eine Betätigung gibt, die von den meisten auch neben ihrer Berufsarbeit noch so gut ausgeübt werden kann. (Man denke an die segensreiche soziale Tätigkeit der Lehrer und Lehrerinnenvereine, der kaufmännischen Vereine, der verschiedenen Arbeiterorganisationen u. a. m.) Und es ist wahrlich ein geringerer Verlust, einen Einzelnen für eine segensreiche Arbeit in einem bestimmten Beruf nicht gewinnen, als dadurch, daß man diese Arbeit zu einem aussichtsreichen Erwerbsberuf macht, ihr unberufene Kräfte zuzuführen. Hüten wir uns, die sozialen Arbeitsgebiete von einer auf die Vertretung wirtschaftlicher Interessen gerichteten Organisation erfassen zu lassen, die zwar ein großes Maß theoretischer und praktischer Kenntnisse verlangen, die aber weniger Gebiete des Wissens und Könnens allein, wie des ernstesten Wollens, der aufopferndsten Menschenliebe, der reifsten Lebenserfahrung sind. Man würde damit ihre besten Kräfte unterbinden, und wenn die soziale Arbeit, die nur Dienst an den Notleidenden und Hilfsbedürftigen sein will, sich durch feste Arbeits- und Zahlungsnormen wollte einschränken lassen, wenn ihre Berufsarbeiter sich den bureaukratischen Gepflogenheiten nach dem bekannten Motto:

„Von neun bis drei tut seine Pflicht
der Bureaukrat, mehr tut er nicht."

anschließen würden, so wäre das eine schlimmere Sünde an dem heiligen Geist der Arbeit, als wenn ein Gelehrter verlangen würde, daß ihm in seinem Beruf ein Siebenstundenarbeitstag zugesichert würde, in dem er seine Arbeit nach der Uhr verrichten und zu der bestimmten Zeit Buch und Feder befriedigt aus der Hand legen müsse. Es *gibt eben* gewisse Berufe, die ihren Lohn in anderer Weise in sich tragen, daß, bezahlt oder unbezahlt, sie nur der im höchsten Sinne leisten kann, dem sie Inhalt des Lebens und nicht Unterhaltserwerb bedeuten.

Jedenfalls kann man der Frauenbewegung keinen schlimmeren Dienst erweisen, als wenn man zu einer Zeit, in der die ehrenamtlichen Leistungen der Frauen noch weit entfernt davon sind, an die gleichen Leistungen der Männer heranzureichen, die Bewertung der sozialen Arbeit nach dem auf Angebot und Nachfrage beruhenden Marktpreis regeln will. Wenn eine unsrer ersten Führerinnen den Studentinnen zuruft: „Wer die Befreiung, die Erschließung neuer Bildungs- und Wirkensmöglichkeiten nur benutzt, um für sich etwas zu gewinnen, für den sind Dienen und Führen leere Worte, er steht sozial im leeren Raum," so möchte ich auch für die soziale Arbeit diese Warnung aussprechen. Wenn sie sozial im leeren Raum steht, so ist sie gerichtet. Hüten wir uns, alte Ideale aufzugeben; ehe wir neue gefunden haben, suchen wir die Frauen, die bisher immer noch als die Hüterinnen des Idealismus gelten, vor dem Fluch zu bewahren, seine Zerstörerinnen zu werden.

Lina Koepp.

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Montag, 27. März.

Der Abgeordnete Haase hat den Vorsitz in der sozialdemokratischen Partei niedergelegt. Heute tritt der Parteiausschuß zusammen, um zu den Vorgängen Stellung zu nehmen.

Die Mehrheit hat vor der Minderheit jedenfalls die einheitlichere Zusammensetzung voraus. Welche Mannigfaltigkeit der „Standpunkte" unter den 18, die außerdem nun von links her durch Liebknecht und Rühle befehdet werden! Die „Bremer Bürgerzeitung" erfindet für die Mehrheit das Wort „Sozialpatrioten" — eigentlich nur eine Umkehrung von „Nationalsozial".

Die preußischen Ministerien haben einen Papiersparerlaß herausgegeben, der nicht nur Sparsamkeit mit dem leeren Papier, sondern auch mit den Worten anordnet und Anlaß zu einer nützlichen Vereinfachung amtlichen Schreibwerkes geben kann. Es soll „Selbstverständliches und Überflüssiges, nichtssagende Eingangswendungen, Übergänge und Schlußbemerkungen" weggelassen werden. Wenn sie einmal abgeschafft sind, werden sie nicht wiederkommen. Der Krieg als Reformator der Amtssprache! Aber überhaupt: welch eine Revolution der schriftlichen Darstellung, wenn einmal wirklich das Papier nicht mehr so unerschöpflich geduldig sein darf!

In Kiel hat der Gouverneur Höchstpreise für Wohnungen angesetzt, d. h. bestimmt, daß über die am 1. März 1916 rechtsverbindlichen Wohnungsmieten nicht hinausgegangen werden darf. Der Grund des Erlasses ist Wohnungsknappheit, die zu Steigerungen ausgenutzt wurde. Die Frage ist, ob eine Wohnungsbeschaffung mit dieser Preisregelung Hand in Hand geht. Sonst könnte, wenn wirklich weniger Wohnungen als unterzubringende Familien da sind, die Bestimmung zur Folge haben, daß die unbeliebtesten Mieter, kinderreiche Familien, erst recht übrigbleiben.

Dienstag, 28. März.

Die Reichsfleischstelle! Eine Bundesratsverfügung ordnet die Bildung einer Reichsstelle für die Versorgung des ganzen Reichsgebiets mit Vieh und Fleisch (Reichsfleischstelle) an. Sie hat die Aufbringung von Vieh und Fleisch im Reichsgebiet und deren Verteilung sowie die Verteilung des aus dem Ausland eingeführten Schlachtviehs und Fleisches zur Aufgabe und ist zu diesem Zweck mit einer Reihe von Machtbefugnissen ausgestattet.

Sie bestimmt den Umfang der für die Gemeinde oder den Kommunalverband zuzulassenden gewerblichen Schlachtungen und die Anrechnung der Haus- und Notschlachtungen auf den Anteil; sie regelt den Fleisch- und Fleischwarenversand aus einem Kommunalverband in den eines anderen Bundesstaates. Den Landeszentralbehörden ist die Verpflichtung auferlegt, für rechtzeitige und vollständige Beschaffung des Bedarfs an Schlachttieren zu sorgen. Ist freihändiger Ankauf nicht möglich, so erfolgt die Aufbringung — notfalls im Zwangswege — durch die Kommunalverbände und Gemeinden. Endlich sind die Gemeinden zur Durchführung einer Verbrauchsregelung von Fleisch und Fleischwaren verpflichtet worden.

---

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 14 ff. 1916.

Digitized by Google

Die Verordnung steht — in Verbindung mit der schon vorgenommenen Syndizierung des Viehhandels — an einschneidender Bedeutung dem Getreide-Wirtschaftsplan nicht nach. Sie enthält die gleichen Versorgungsstufen: Lieferungszwang, Enteignungsmöglichkeit, zentralisierte Verteilung, Verbrauchsregelung.

Zugleich soll eine Vereinfachung des Gasthausessens herbeigeführt werden. Das haben Einsichtige schon vor einem Jahr vorgeschlagen. Zwei Suppen, zwei Vorspeisen, zwei Fleischgerichte, von denen nur je eins verabfolgt werden darf. Nachtisch soll freigegeben sein. Notwendig wäre noch die Anrechnung dieser Mahlzeiten auf die Fleichkarte, genau wie beim Brot.

Bald — so scheint es — wird die deutsche Kriegsfastenzeit endgültig organisiert sein.

Der vom Oberkommando eingeführte Sparzwang rechtfertigt, wie es scheint, die dagegen geäußerten Bedenken. Die Durchführung macht enorme Verwaltungsschwierigkeiten, die Zahl der Familien, die den Gesamtverdienst der Jugendlichen braucht, und die weitere Zahl derer, die ihn zu brauchen behaupten, wird weitaus die Mehrheit aller bilden. Alle diese Gesuche um Auszahlung erfordern unabsehbare Ermittlungen, die der Natur der Sache nach nicht gerade freundliche Stimmungen erzeugen können. Die Frage ist, ob die moralischen Kosten der Sache nicht den Gewinn übertreffen.

Mittwoch, 29. März.

Die Auseinandersetzung in der sozialdemokratischen Presse zeigt die folgenden Zeitungen auf seiten der Mehrheit: „Schleswig-Hollsteinische Volkszeitung", „Volkswille" (Hannover), „Bochumer Volksblatt", „Bielefelder Volkswacht", „Stettiner Volksbote", „Lübecker Volksbote", „Märkische Volksstimme" (Kottbus), „Mecklenburgische Volkszeitung", „Breslauer Volkswacht", „Kasseler Volksblatt", „Hamburger Echo", „Karlsruher Volksfreund", „Neckar-Echo", „Stuttgarter Tagwacht", „Donau-Wacht", „Mainzer Volkszeitung", „Chemnitzer Volksstimme", „Freiburger Volkswacht".

Auf seiten der Minderheit stehen: „Bremer Bürgerzeitung", „Bergische Arbeiterstimme", „Niederrheinische Arbeiterzeitung", „Elberfelder Freie Presse", „Essener Arbeiterzeitung", „Hallesches Volksblatt", „Erfurter Volkstribüne".

Diese Parteistellung der Presse ist geographisch, sozial und politisch ebenso interessant wie die der Wahlkeise.

Die „Königsberger Volkszeitung" (Haases Wahlkreis) erklärt sich gegen die Minderheit, die es bis zur Fraktionsspaltung habe kommen lassen.

Die Beschlüsse des sozialdemokratischen Parteiausschusses liegen nun vor. Seine grundsätzliche Stellung spricht er mit folgendem von 28 gegen 7 Stimmen angenommenen Antrag aus:

In dem von einer Sondergruppe von Fraktionsmitgliedern geheim beschlossenen Vorgehen des Genossen Haase in der letzten Sitzung des Reichtags und in der Gründung einer besonderen Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Abgeordneter erblickt der Parteiausschuß eine vorbedachte Untergrabung unserer gemeinsamen politischen Tätigkeit für die deutsche Arbeiterschaft in schwerer Zeit. Damit wird das Vertrauen der Massen in unserer Partei aufs schwerste erschüttert.

Die Sprengung der Einheit unserer Bewegung ist auch ein schwerer Schlag gegen die Interessen des ganzen deutschen Volkes, dessen Friedenswillen nur durch die folgerichtige Anwendung der bisher von der Partei gewählten Mittel erfüllt werden kann.

Der Parteiausschuß erklärt, daß die Gründung einer zweiten sozialdemokratischen Reichstagsfraktion unvereinbar ist mit den Grundsätzen des Organisationsstatuts, das nur eine sozialdemokratische Reichstagsfraktion kennt und anerkennt. Der Parteiausschuß erachtet es als eine unabweisbare Pflicht des Parteivorstandes, die sich aus dieser Sachlage ergebenden Folgerungen zu ziehen.

Gleichzeitig verurteilt der Parteiausschuß, daß einige Genossen zu den inneren Parteifragen in bürgerlichen Blättern Stellung nehmen und bei Erörterung von Zukunftsfragen jetzt Ansichten propagieren, die Verwirrung in die Reihen der Massen bringen.

Digitized by Google

Der Parteiausschuß empfiehlt, daß der Parteivorstand in seiner jetzigen Zusammensetzung die Geschäfte der Gesamtpartei bis zum nächsten Parteitag weiterführt.

Außerdem wurde festgestellt, daß Sonderorganisationen der Minderheit mit eigenen Mitgliederbeiträgen geschaffen sind; diese sind als Parteizerstörer anzusehen, und ihre Mitglieder stellen sich damit außerhalb der Parteiorganisation. Einen Parteitag während des Krieges einzuberufen, hält der Ausschuß für unmöglich. Es muß daher der Vorstand mit den geeigneten Maßnahmen gegen die Sonderaktion beauftragt werden.

Gleichzeitig veröffentlicht der Parteiausschuß einen Aufruf an die Parteigenossen im Lande, der den Disziplin- und Treubruch der Achtzehn feststellt und diese Konsequenz zieht: „Es ist eine innere Unmöglichkeit, daß eine einheitlich organisierte Partei in einem Parlament zwei Fraktionen haben kann." Der Versuch der Parteispaltung ist die logische Folgerung aus dem Schritt der Minderheit im Reichstag. Darum werden die Parteigenossen zur Treue gegen die Partei ermahnt. Der „Vorwärts" druckt diesen Aufruf mit der Bemerkung ab, daß die Minderheit jene Entmannung, die in der Unmöglichkeit der Vertretung ihrer eigenen Überzeugungen im Reichstag gelegen habe, sich nicht hätte gefallen lassen können und sich darum das Recht auf die öffentliche Vertretung ihrer Ansichten habe erkämpfen müssen.

Es entbehrt nicht des grimmigen Humors, daß Hervé den Akt der Minderheit mit den wegwerfenden Worten kommentiert: „Im Schwerte des Generals Castelnau ist mehr revolutionärer Geist als in den vereinigten Gehirnen der achtzehn deutschen Sozialdemokraten, die sich von der Hauptmasse getrennt haben."

Donnerstag, 30. März.

Es sind wunderschöne frühe Frühlingstage, die alle Blumen sichtbarlich aus der Erde treiben und dem Straßenbild etwas Fröhliches, Zuversichtliches geben. Seit ein paar Tagen sieht man keine „Butterprozessionen" mehr auf den Straßen. Es scheint also, daß die Butterkarte ihren Zweck erfüllt, und das hat auch etwas sehr Ermutigendes.

Der preußische Minister des Innern hat einen Erlaß zur Selbstverwaltung erscheinen lassen, der wohl so etwas wie ein Stück „Neuorientierung" bedeutet. „Niemals", so heißt es einleitend, „hätte es diesen Körperschaften gelingen können, den gewaltigen Aufgaben des Krieges in solchem Maße gerecht zu werden, wenn ihnen nicht die Selbstverwaltung die Möglichkeit freier Entschließung und das stärkende Bewußtsein eigener Verantwortung gegeben hätte. Darum muß es die Aufgabe der Staatsregierung sein, in den Gemeinden und Gemeindeverbänden weiterhin das kostbare Gut der Selbstverwaltung zu wahren und nach Möglichkeit zu mehren." Der sachliche Inhalt des Erlasses bringt nichts grundsätzlich Neues, empfiehlt nur bei Bestätigung von Wahlen, Genehmigung von Gemeindebeschlüssen und Beschwerden gegen Gemeinden, das gemeindliche Selbstverwaltungsrecht zu respektieren und sich auf das zu beschränken, was im engsten Sinne die Wahrung des Staatsinteresses verlangt.

Auch die spzialdemokratische Minderheit hat nun ihren Aufruf an die Partei gerichtet, in dem sie — taktisch sehr klug — behauptet: „Zu einer neuen Arbeitsgemeinschaft vereinigt, bleiben wir Vertreter der Partei." „Unser Auftreten wirkt nicht spaltend und zerstörend, sondern sammelnd und organisationserhaltend." „An die Parteigenossen richten wir die dringende Aufforderung, im Rahmen unseres Organisationsstatuts sich weiter zu betätigen und die durch die Zugehörigkeit zur Partei gegebenen Verpflichtungen zu erfüllen."

Daß Liebknecht-Rühle auch schon ihren Aufruf, ihr Parteiprogramm und ihre Frakion haben, ist die Harlekinade neben dieser ernsten Sache.

Ein ganz großes Aufatmen geht aber aus von den Verhandlungen im Haushaltausschuß über die U-Boot-Frage. Wenn auch über die Sache nichts an die Öffentlichkeit dringen kann, so werden doch die Beteiligten die ihnen gegebenen Aufklärungen für ihre weitere Bearbeitung der öffentlichen Meinung maßgebend sein lassen.

Digitized by Google

Freitag, 31. März.

Städtischerseits quittiert man das Lob der Selbstverwaltung mit einem leisen Mundwinkelzucken. Man glaubt an den Willen des Ministers, aber, scheint's, nicht ganz an die Instinkte der unteren Instanzen.

Dem Kultusetat im bayrischen Landtag empfahl der Minister eine Konferenz der deutschen Kultusminister zur einheitlichen Regelung mancher durch den Krieg heraufbeschworenen Schulfragen, insbesondere auch der Zulassung von Ausländern. „Es dürfe auch in Zukunft keine chinesische Mauer gegen das Ausland errichtet werden."

In der Berliner Stadtverordnetenversammlung haben die Sozialdemokraten den Etat abgelehnt, nicht aus Grundsatz — sie haben ihm im letzten Jahr zugestimmt —, sondern als Demonstration gegen den ihrer Meinung nach unsozialen Beschluß über die Gaspreiserhöhung.

Sonnabend, 1. April.

Selbstverständlich sieht alles voll höchster Spannung nach Holland. Wird der Brand noch weiter greifen?

Soldaten von der Front schicken Frühlingsgedichte. Es ist merkwürdig, wieviel da draußen gedichtet wird! Zu Hause spielen die Kinder wieder Kreisel auf den Straßen, und an langen sonnigen Nachmittagen schlagen schon die Amseln.

Und wir gehen in den 21. Kriegsmonat. Vor uns wieder die Durchführung großer innerer Verteidigungsmaßnahmen: Arbeitsstreckung in der Textilindustrie, neue schwierige Rationierungen.

Sonntag, 2. April.

Dem Reichstag ist ein Gesetz über Kapitalabfindung für die Kriegsversorgungsberechtigten zugegangen. Die Kapitalabfindung kann auf Antrag gewährt werden, wenn der Versorgungsberechtigte mit dem Kapital Grundbesitz erwerben oder erhalten will und in diesem Sinne für die nützliche Verwendung des Geldes eine Gewähr besteht. Sie stuft sich ab nach dem Lebensalter des Versorgungsberechtigten, so daß die im vollendeten 21. Lebensjahre Stehenden das 16fache ihrer Jahresrente bekommen. Die Abfindungen fallen dann bis zum $7^1/_2$ fachen bei den 55 jährigen.

Einschneidend ist, daß die abgefundene Witwe bei neuer Eheschließung den vorausbezahlten Betrag zurückzahlen muß. Das kann heiratsverhindernd wirken. Die Bevölkerungspolitik sollte sich sehr eingehend mit diesem Gesetz beschäftigen, das in ihrem Sinne förderliche und hemmende Momente enthält.

Aus der Begründung sind folgende Sätze wichtig:

Die Ansiedelung und Seßhaftmachung in diesem Sinne soll nicht nur den Erwerb oder die Gründung landwirtschaftlicher oder gärtnerischer Betriebe, sondern auch das städtische Heimstättenwesen umfassen. Die ersteren werden vornehmlich für Angehörige landwirtschaftlicher, die letzteren für Angehörige aller Berufe in Betracht kommen. Auf die Besitzform, unter welcher der Abfindungsberechtigte den Grundbesitz erwirbt, kommt es nicht an, vielmehr sollen unter die Bestimmung des § 1 auch die Form des Rentenguts, der Erbpacht und des Erbbaurechts sowie diejenigen Besitzformen fallen, welche für die Befestigung kleinerer landwirtschaftlicher oder gärtnerischer Besitzungen landesgesetzlich bestehen oder künftig geschaffen werden. Ebenso wird in besonders geeigneten Fällen der Grunderwerb durch Beitritt zu einer gemeinnützigen Bau- oder Wohnungsgenossenschaft als genügend erachtet werden können. Unter Festigung eigenen Grundbesitzes sollen alle Maßregeln verstanden werden, die geeignet sind, einen vorhandenen Besitz und die Gelegenheit zu ländlicher Arbeit nicht nur den zu Versorgenden selbst, sondern auch ihren Angehörigen zu erhalten und zu stärken. Dazu werden zu rechnen sein: die Abstoßung von Schulden oder die sonstige Verbesserung der Schuldverhältnisse, der Aufbau oder die Wiederherstellung von Gebäuden, die Vergrößerung leistungsfähigen Besitzes durch Neuerwerbungen, die Vervollständigung landwirtschaftlichen Inventars usw. Die gleichen Gesichtspunkte kommen auch für die Witwen in Betracht, deren Ehemänner den Tod für das Vaterland erlitten haben. Zahlreiche

Digitized by Google

Witwen gefallener Landwirte, von Kleinbauern und ländlichen Arbeitern sind ohne Gewährung eines entsprechenden Kapitals zur Entschuldung oder zur Erhaltung des Besitzes nicht mehr imstande und werden gezwungen sein, ihren Besitz aufzugeben.

Zweifellos ist wohl, daß von dieser Möglichkeit weitester Gebrauch gemacht werden wird. Eine sorgfältige Beratung insbesondere der Witwen wird notwendig sein, damit sie nicht der an sich verlockende Gedanke, über Geld zu verfügen und ein Heim zu erwerben, zu einer Gestaltung ihres Lebens führt, der sie auf die Dauer nicht gewachsen sind.

Montag, 3. April.

Die Groß-Berliner Vertretung der Sozialdemokratie hat mit 42 gegen 28 Stimmen der Bildung der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft zugestimmt. Das war nach der Zusammensetzung dieser Vertretungen und nach der Haltung des „Vorwärts" zu erwarten. Die Gewerkschaften haben ihrerseits erklärt, daß für sie die Arbeitsgemeinschaft nicht existiert, da nach der Erklärung der Partei die Gründung einer zweiten sozialdemokratischen Reichstagsfraktion unvereinbar sei mit den Grundsätzen des Organisationsstatuts, die Gewerkschaften aber mit der Partei das Abkommen vom Jahre 1906 geschlossen hätten.

Eine neue Form der Ernährungsfürsorge ist die Feldküche in der Großstadt. In Berlin selbst genügt vorläufig die Zahl der Volksküchen. In einzelnen Vororten aber beginnt die ambulante Versorgung mittels Gulaschkanonen.

Sehr interessante Ziffern über die Geburten des Jahres 1914 bringt das preußische statistische Landesamt. Das Jahr ist von den Kriegswirkungen noch nicht berührt, also unser letztes normales Jahr. Da zeigt sich, daß der Anteil an den Geburten größer ist, als ihrem zahlenmäßigen Anteil an der Gesamtbevölkerung entspricht, bei folgenden Berufsgruppen:

	Bevölkerungsanteil	Geburtenanteil
Bergbau mit	6,85 v. H.	11,80 v. H.
Baugewerbe mit	7,79 „	9,90 „
Verkehrsgewerbe mit	5,10 „	6,73 „
Metallarbeiter	4,74 „	6,03 „
Das umgekehrte Verhältnis findet sich beim		
Handelsgewerbe mit	5,50 „	4,79 „
Bekleidung und Reinigung	4,87 „	3,31 „
Nahrungsmittelindustrie	3,70 „	3,23 „
Maschinenindustrie	3,39 „	2,80 „
Holzindustrie	2,92 „	2,62 „
Industrie der Steine und Erden mit	2,69 „	1,88 „

Bei den Beamten, Angehörigen des stehenden Heeres und den freien Berufen bleibt die Zahl der Geburten um 25,7 v. H. hinter dem Anteil dieser Schichten an der Gesamtbevölkerung zurück — eine Bestätigung einer oft wiederholten Behauptung. Übrigens bleibt auch die Geburtenziffer der Landwirtschaft (und zwar um 3,9 v. H.) hinter der statistisch erwartungsgemäßen Ziffer zurück.

Dienstag, 4. April.

Das Kruppwerk hat beschlossen, sämtliche Kriegsbeschädigte wieder in die Arbeit einzustellen. Im Felde sind ungefähr 28 000 Beamte und Arbeiter des Werkes. Verbietet die Beschädigung die Wiedereinstellung in die gleiche Stelle, so soll ihnen eine andere verschafft werden. Unter allen Umständen gewährleistet das Werk die Zahlung der staatlichen Rente für fünf Jahre; wenn der Staat also wegen Wiedererlangung der Leistungsfähigkeit die Rentenzahlung einstellt, gewährt das Werk sie bis fünf Jahre nach dem Kriege weiter.

In Berlin ist ein Bundeshilfsverein für Görz und die ungarischen Karpathenorte begründet.

Digitized by Google

Mittwoch, 5. April.

Nachmittagsfahrt nach Hamburg. Die Abendblätter fliegen noch gerade in den abfahrenden Zug. Alles spricht von der Rede des Reichskanzlers. Sie findet nach allen mehr oder weniger unter der Oberfläche geschürten Meinungsverschiedenheiten ein doppelt starkes, befreites Echo: die Entschiedenheit, mit der die Kriegsziele ausgesprochen werden, an sich ein Beweis des Vertrauens zu unserer Macht, die Zuversicht zu der unerschöpften militärischen Kraft und zu der Möglichkeit wirtschaftlichen Durchhaltens. Die Ernte von 1915 war die schlechteste seit Jahrzehnten — das, was wir ja alle wußten, wird hier zum erstenmal öffentlich ausgesprochen, kann ausgesprochen werden, nun das Durchhalten gesichert ist —, aber die Saatenstandsberichte auf 1916 wiederum sind günstiger als seit Jahrzehnten. Man sollte meinen, daß sich zum Abschluß dieses Erntejahres unsere Gegner über die Unmöglichkeit des Aushungerungsplans klar sein sollten. Dieser Sieg ist noch jedes Opfers bis dahin wert. Jedem, der von der Rede spricht, fühlt man es an, wie die Bereitschaft wächst, wenn einmal wieder von höchster Stelle der letzte Sinn — das große Ziel — millionenfachen kleinen Tuns und Ertragens deutlich wird.

Die Volkskraft als eigentlichste, entscheidendste Kriegsreserve: das wird einem gerade hier in Hamburg, in der ungebrochenen Energie eines zur Hälfte lahmgelegten Riesenkörpers so herrlich deutlich.

Donnerstag, 6. April.

Heute fällt man zuerst über die Zeitungen her, um den Fortgang der Reichstagsverhandlungen über die Kanzlerrede zu lesen. Sie zeigen, daß die in der Kommission erreichte Einigung über den U-Boot-Krieg (im Grunde über mehr als das) zugleich eine Einmütigkeit in der Stellung zu den Kriegszielen, in der allgemeinen Orientierung der Kriegspolitik zum Ausdruck bringt. Daß nach den ungeheuren Geschehnissen dieser Jahre der Status quo ante kein Maßstab sein kann, daß diese ganze Kraftprobe ihre geschichtlichen Wirkungen auf die Machtverteilung in der Welt voll ausleben muß, empfinden alle.

In Bayern tritt am 17. April die Fleischkarte in Kraft. Eine Landesfleischkarte. Die Fleischration wird für acht Wochen im voraus vom Ministerium nach Maßgabe vorhandener Vorräte festgesetzt. Dagegen wird wieder versichert, daß es eine Reichsfleischkarte nicht geben wird.

Kaffee und Tee ist beschlagnahmt. Wir haben noch für 1½ Monate und werden nicht viel mehr hereinbekommen. Darum wird der Rest von einem „Kriegsausschuß für Kaffee, Tee und deren Ersatzmittel" bewirtschaftet werden.

Das ist ein Eingriff in weit verbreitete Gewohnheiten, aber keine ernstliche Ernährungsschwierigkeit. Man denke zum Trost daran, wie Goethe gegen den „Koffee" und seine gesundheitlichen Schäden gepredigt hat.

Natürlich haben manche Leute wieder Rohkaffee gehamstert — ohne zu wissen, wie sie ihn brennen werden.

Freitag, 7. April.

Wir sprechen heute in einer Riesen-Frauenversammlung in Hamburg über die „Mode", besonders natürlich über die weiten Röcke. Leider fehlt dem patriotischen Gefühl nicht selten die wirtschaftliche Sachkenntnis, ohne die diese Fragen eigentlich nicht angefaßt werden sollten. Immerhin ist es gut, daß ein auf nationalem Verantwortungsbewußtsein begründeter Protest gegen die Stoffverschwendung da ist, der als eine Macht zur Gewinnung der „mittleren Linie" wirken wird. Man freut sich überdies des guten Anlasses, einmal das große Kapitel in etwas weiterem Sinne den Frauen nahezubringen, als den es jetzt für sie hat.

An einem sonnigklaren, ostwinddurchsausten Frühlingstag knattern und rauschen die Fahnen von allen Häusern zur Feier von Hindenburgs 50jährigem Dienstjubiläum. Ein wundervoll festliches Bild: die Alster in der Pracht stahlblauer, schaumumkrauster Wellen mit lichtgrünen Ufern und dem frischen Farbentanz der Wimpel und Fahnen in der Luft.

Digitized by Google

Die prachtvolle Rede Scheidemanns im Reichstag. Man registriert nicht allein ihre Stellungnahme, sondern man ist ergriffen von ihrem Mark und ihrer Wucht rein als Persönlichkeitsbekundung, geistige Volksvertretung und geschichtliches Ereignis. Man ist einfach froh, daß so etwas geschieht und man es erlebt. Herr Liebknecht wird nun wohl auch bei den anständigen Leuten des Auslandes bald so abgewirtschaftet haben, daß von seiner Rolle nichts übrigbleibt als ein Rekord der Ordnungsrufe.

Das Gesetz über Herabsetzung der Altersgrenze für die Altersrente auf das 65. Jahr ist dem Reichstag zugegangen.

Sonnabend, 8. April.

Zwischen der sozialdemokratischen Partei und der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft entsteht ein Kampf um den „Vorwärts". In die Redaktion ist ein Mitglied des Parteivorstandes gesetzt, dem die Fahnen vor Druck vorgelegt werden müssen.

Eine Konferenz über Kriegswohlfahrtsfragen in dem Kreise einer freien Vereinigung von einigen Großstädten, bzw. den Vertretern ihrer Kriegsfürsorge, zur Erörterung von Fragen ihres Arbeitsgebiets. Es wird über die Arbeitslosenfürsorge gesprochen mit Rücksicht auf den Übergang von Kriegswirtschaft in Friedenswirtschaft. Die Schwierigkeit liegt darin, daß es bis jetzt unmöglich ist, über die Verhältnisse nach dem Kriege auch nur annähernd ein Bild zu gewinnen. Der einzige unbedingt sichere Ausgangspunkt ist die Rüstung der Arbeitsnachweise, ihr Ausbau für die ihnen dann obliegenden Aufgaben.

Sonntag, 9. April.

Die Fortsetzung der Konferenz. Bei der Frage der Krankenversorgung der Kriegsteilnehmer und ihrer Familien gestaltet sich immer klarer die Notwendigkeit heraus, die Sozialversicherung in immer weiterem Maße zum Träger der gesamten Volksgesundheitspflege zu machen. Eine Entwicklung voll bedeutsamster Aufgaben.

Durch die Einführung der „Sommerzeit" zeigen wir unsern guten Humor im Wirtschaftsgefängnis. Wir machen aus der großen Not eine kleine Tugend.

Der weibliche Arbeitsmarkt hat sich seit Januar in Berlin noch wieder gehoben. Arbeitslosigkeit aus Rohstoffmangel macht sich jetzt noch kaum bemerkbar. Im Januar kamen auf 100 offene Stellen 153 arbeitsuchende Frauen; im Februar nur 133, in dem Bericht vom 6. April kommen auf 3280 Stellen 4142 arbeitsuchende Frauen, d. h. 126 auf 100 offene Stellen. Aber von jetzt ab wird es wohl schlimmer werden.

Montag, 10. April.

In Sachsen ist die Fleischkarte eingeführt. Auf den einzelnen Verbraucher ist eine Höchstmenge von 600—900 Gr. Fleisch pro Woche festgesetzt. Die Regelung tritt am 17. April in Kraft. In einem Vorort Berlins wird auch ein Versuch mit der Verbrauchsregelung gemacht: 125 Gr. pro Kopf und Tag. Man versucht sich die Wirkung vorzustellen. Gewiß muß sie zugunsten des kleinen Verbrauchers ausfallen, da die Fleischer sich entschließen müssen, auch solche Stücke in kleinen Quantitäten auszugeben, die sie sonst nicht geteilt verkauften. Jede Fleischkarte ist Begrenzungs- und nicht Berechtigungskarte. Für den normalen Fleischesser ist die Menge natürlich klein. Hauptsache wird sein, daß die Fleischkarte auch im Restaurant abgegeben werden muß, schon um zu verhindern, daß die Fleischvorräte alle in die Gastwirtschaften wandern.

In den kommenden Monaten werden die Ernährungsfragen noch mehr Inhalt unseres Denkens und Sorgens sein. Es ist eine harte Kraftprobe, äußerlich und seelisch: diese Sorge um den nächsten Tag — im individuellen oder volkswirtschaftlichen Sinn —, die alle Gedanken verzehrt und dafür nichts an Kraft und Erhebung zurückgibt.

Digitized by Google

Dienstag, 11. April.

In den Beratungen der Groß-Berliner Gemeinden über die Fleischversorgung wurden entschieden Stallhöchstpreise für Kälber und Schafe verlangt, um dann Groß- und Kleinhandelshöchstpreise schaffen zu können.

Im Anschluß an die Fleischverbrauchregelung denkt man über die Riesenaufgabe der Rückführung unserer Ernährungswirtschaft in den Friedenszustand nach. Was werden da noch für Probleme auftauchen! Und welch ein Kraftaufwand wird dazu gehören, sie zu bewältigen! Wenn wir nicht einen gewissen Überfluß von Kräften hätten, die im normalen Friedensleben überhaupt nicht an die Reihe kommen, so wäre dieses geistige Abnutzungsproblem noch ernster. Die Berliner städtischen Beanten haben im vorigen Jahre nur die Hälfte ihres Urlaubs gehabt und hintereinander nicht mehr als 8 Tage auf einmal. In diesem Jahre bekommen sie zwei Drittel, die hintereinander liegen dürfen. Das ist so ein kleines Symptom der allemeinen Anspannung.

In der Schlußsitzung des Reichstags wurde ein Kapitalabfindungsgesetz unter grundsätzlicher Zustimmung aller Parteien einer Kommission überwiesen. Hier wird es aber doch noch sehr sorgfältig durchberaten werden müssen, sowohl nach der Höhe der Abfindung, die, versicherungstechnisch angesehen, niedrig erscheint, wie mit Bezug auf die Entscheidungsinstanzen. Praktisch wird für die Wirkensmöglichkeit des Gesetzes wichtig sein, mit welcher Grundwertsteigerung die Landwirtschaft aus dem Kriege hervorgeht.

Reichszuckerstelle, Zuckerkarte und kommunale Bewirtschaftung der Vorräte.

Ziffern über die Bücherproduktion in den Kriegsjahren (nicht die Kriegsliteratur, sondern alles inbegriffen).

	1913	1914	1915
Theologie	2683	2517	2688
Medizin	1972	—	948
Geschichte	1705	1175	1185
Literatur	1666	893	798
Kunst	1051	832	589

Danach hat am stärksten abgenommen Medizin, zugenommen allein Theologie.

Mittwoch, 12. April.

Die Berliner Fleischversorgung ist nun in ihren Grundlagen festgesetzt. Es werden Kleinhandelshöchstpreise für Rindfleisch eingeführt, die ziemlich weit unter dem jetzigen Preisstand bleiben. Die Abgabe an den Verbraucher erfolgt auf Grund von Ausweiskarten, deren Gestaltung noch überlegt werden wird. Frage des Untertanenverstandes: warum hat man die Höchstpreise nicht eher festgesetzt? Sie betragen jetzt zwischen 1,90 ℳ für Suppenfleisch und 3 ℳ für Lende und — Talg (das Kostbarste des Kostbaren!).

Jetzt gibt es drei Nachrichtendienste für Ernährungsfragen. „Die Rundschau für die Verbraucherbewegung", „Die Mitteilungen der Reichspreisprüfungsstelle", den „Nachrichtendienst für Ernährungsfragen".

Der Städtetag hat eine Eingabe an die Reichsregierung beschlossen, in der die dringende Notwendigkeit betont wird, schon jetzt Vorsorge für die Ernährung der städtischen Bevölkerung im kommenden Erntejahr zu treffen, und zwar durch einen Wirtschaftsplan, der alle Einzelmaßnahmen voraus bedenkt. Dabei scharfe Kritik an Kartoffelversorgung, Duldung der Hausschlachtungen, Zuckerknappheit usw.

Man wundert sich über die spaltenlange Ausführlichkeit, mit der die Zeitungen eine höchst widerwärtige Mordaffäre in Berlin behandeln. Jeder Blutspritzer wird notiert. Ein seltsames und abstoßendes Beispiel für die Macht des Verbrecherisch-Sensationellen selbst jetzt. Ein Beitrag zu dem allzu menschlichen Kapitel vom Krieg als Alltag. Unfaßlich, daß jemand Wert darauf legt, heute diese Dinge zu lesen!

Digitized by Google

Donnerstag, 13. April.

Der „Kunstwart" behauptet, von Aufklärung und Protest der „Frauenbewegung" gegen die Modenauswüchse habe man noch nichts gehört. Tatsächlich hat dieser Protest selbstverständlich begonnen in dem Augenblick, in dem diese Auswüchse sich zeigten. Es ist noch kein Beweis für das Nichtvorhandensein irgendwelcher Tatsachen, wenn der „Kunstwart" nichts von ihnen gehört hat, der sich in Frauenfragen überhaupt nicht zum besten beraten zeigt. Allerdings hat man in den Kreisen der Frauenbewegung die Frage nicht nur als eine Angelegenheit der sittlichen Entrüstung, sondern als ein sehr schwieriges volkswirtschaftliches Problem angesehen, demgegenüber mit Worten wie „Mammonismus" u. dgl. sehr wenig ausgerichtet ist.

Besprechung über die Angliederung der privaten Kriegsbeschädigtenfürsorge an die sogenannte „amtliche bürgerliche" auf Einladung des „Roten Kreuzes". Es wird bessere Fühlung der verschiedenen Hilfsorganisationen untereinander und mit den offiziellen Stellen für notwendig gehalten. Es ist seltsam, wie lange dieses Gebiet der vollen Zusammenfassung entbehrt. Die „bürgerliche Kriegsbeschädigtenfürsorge" sorgt nur für den Wiedererwerb der Arbeitsfähigkeit des Mannes und bedarf der Ergänzung, die aber planmäßig noch nicht überall — z. B. nicht in Berlin — in die Wege geleitet ist.

Freitag, 14. April.

Die Lords haben mit der gewissen Urbanität, die sie schon öfter bewiesen, sich gegen den Handelskrieg in Permanenz mit Deutschland ausgesprochen, der ein Lieblingskind der Vierverbandsrachsucht ist. Demgegenüber hat die Regierung wieder die Rede von dem ins Mark des deutschen Volkes eingefressenen Militarismus geredet, bei der man sich immer über die geistige Genügsamkeit wundert, mit der sie diesen Bilderbuchpopanz unentwegt aus der Tasche zieht.

Das „Berliner Tageblatt" veröffentlicht einen Aufruf französischer Frauen für den Frieden, der demnächst in der „Friedenswarte" erscheinen wird. Gewiß — jede deutsche Frau hat sich die Frage schon in bangen Stunden gestellt, wann die Grenze erreicht ist, wo kein noch so großes Ergebnis mehr die gebrachten Opfer aufwiegen kann und Mittel und Zweck ihr Größenverhältnis vertauschen. Nur: auf dieser Grundlage der vollen Verneinung der deutschen Mehrerfolge, der Behauptung einer „unterschiedslosen Gleichheit der Waffen", während doch die deutschen Heere weit im Feindesland stehen, ist eine Verständigung undenkbar. Und ebenso wird der Satz: „daß jeder Friede, der direkt oder indirekt die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit und die territoriale Integrität Frankreichs und Belgiens in Frage stellen könnte, abzulehnen sei" — so begreiflich vom französischen Standpunkt —, diese Verständigung ausschließen. Daß man aus einer Kraftprobe wie dieser nicht einfach herauslaufen und zum status quo ante zurückkehren kann, als wäre nichts gewesen, daß der Tod von Tausenden eine große Verpflichtung gegenüber der Zukunft und der Geschichte auferlegt, der sich zu entziehen Schwäche ist, darin empfinden die deutschen Frauen durchaus mit der letzten Rede des Reichskanzlers. Und trotz allem: die mutige Klarheit, mit der hier über die französischen Kriegsziele geurteilt wird, die moralische Kraft, mit der dieser Aufruf den nationalistischen Betäubungsphrasen entgegentritt, und der Ausdruck des Frauenemsi..dens in dem allen berührt uns stark und bringt uns alles Menschlich-Gemeinsame zum Bewußtsein, das dem unerbittlichen europäischen Schicksal seine schmerzliche Tragik gibt.

Sonnabend, 15. April.

Bei einem Empfang des Auslandbundes deutscher Frauen ein Reisebericht aus Amerika. Starker Eindruck der Unmöglichkeit geistiger Verständigung. Dieselben Worte: Freiheit, Idealismus bezeichnen andere Dinge in einem Volk historischer Kultur und in einem jungen Kolonialstaat.

Digitized by Google

Noch einmal verzeichnet der Berliner Lebensmittelmarkt eine starke Preissteigerung für Fleisch. Wieder bei Rindfleisch um 10 ℳ und bei Kalbfleisch um 20 ℳ! Und endlich kommen die Höchstpreise.

Die Gastwirte sind gegen die Sommerzeit, weil die Leute dadurch eine Stunde früher ins Bett geschickt werden und, da das Wirtshaus erst mit einbrechender Dunkelheit anziehend wird, nicht um diese Stunde früher kommen. Vielleicht! Was nichts schaden würde.

Nirgends scheint die Verbrauchsregelung so schneidig durchgeführt zu werden wie in München. Eben hat ein Erlaß alle Vorratsanhäufungen in den Haushaltungen verboten. Ist natürlich unkontrollierbar, wirkt aber als heilsames Schreckmittel.

Sonntag, 16. April.

Heute, am Palmsonntag, eine Eisenbahnfahrt durch einen goldensonnigen Nachmittag. Man denkt an den Saatenstandsbericht, den der Reichskanzler im Reichstag erwähnte, beim Vorbeifahren an den Feldern, auf denen die Halme in fabelhafter Dichtigkeit und Kraft prangen und in der Abendsonne grüngolden wie die Flügel eines Käfers funkeln. Dies sonntägliche Frühlingsbild ist beinahe wehmütig schön. Dunkle Wiesenwege, über denen grünende Weiden hängen, gefurchte Landstraßen ins Unabsehbare hinein zwischen den Saaten, Chausseen voll Ausflüglern — ein ganzes Land voll Friedensschönheit mit all den unsichtbaren Schrecken weit hinter den stillen strahlenden Horizonten!

Montag, 17. April.

Die Überwachung des Lebensmittelhandels mit Bezug auf die Durchführung aller Bestimmungen scheint allenthalben gewisse Schwierigkeiten zu machen. Es fehlt vielfach an der Verbindung zwischen Polizei und kommunaler Preisprüfung.

Zu den neuen Vokabeln, die wir im Kriege gelernt haben, gehört das Wort „Eindecken". Der glückliche Laie ahnte vorher von der Bedeutung dieses Fachausdrucks nichts. Jetzt ist vielen das Wort und leider auch die Praxis betrüblich vertraut geworden; die Hausfrau steht auf bestem Fuß mit diesem spekulativen Ausdruck; sie „deckt sich ein" mit Seife, Zucker — man sagt sogar mit Kleiderstoffen, und viele, die sich im vorigen Jahre ein Gewissen daraus machten, das zu tun, fühlen sich jetzt dabei höchst wohl. Es gäbe gar keine bessere Auslese der wirklich Gutgesinnten, als wenn jetzt einmal eine allgemeine „Ausdeckung" der Vorräte vorgenommen würde. Wer dann unbefleckte Speisekammern herzeigen kann, auf den kann man sich verlassen. Aber wie viele solcher Gerechten würden sich finden?

In den „Mitteilungen der konservativen Partei" wird zur parteipolitischen Werbearbeit während des Krieges ermahnt. „Wir bleiben, was wir sind, und von unseren konservativen Idealen lassen wir uns nichts rauben." Für die Zukunft gelte es, „die Großstädte mit ihren industriellen Arbeitern zu erobern". Es müsse in den Vereinen besprochen werden: „Wirtschaftspolitik, Wahlrecht, Monarchie und Demokratie." Immer wieder kommen solche Zeugnisse dafür, daß die Parteien (mindestens ihre daheimgebliebenen Mitglieder) in der Enge ihrer vorauguſtlichen Programme bleiben. Aber die draußen waren, werden doch mit anderen Wertungen zurückkommen?

Für die Regelung des Arbeitsnachweises verlangen alle Arbeiterorganisationen reichsgesetzlichen Rahmen. Da das abgelehnt ist, stellen sie an die Landeszentralbehörden die folgenden Mindestforderungen: Errichtung gemeindlicher Arbeitsnachweise für alle gewerbereichen Orte über 10 000 Einwohner, fachliche Gliederung, Schaffung weiblicher Abteilungen, paritätische Verwaltungsausschüsse und außerdem Zentralauskunftsstellen und die Errichtung einer Landeszentrale für Arbeitsnachweis.

Eine friedliche Eroberung im Kriege ist das große „Wilde Moor" bei Minnert im westlichen Schleswig-Holstein, das während des Krieges urbar gemacht ist. Ebenso ein

Digitized by Google

großes, über 2000 Hektar umfassendes Moor im Kreise Lauenburg im südlichen Schleswig-Holstein, das jetzt zur Verpachtung gelangt.

Dienstag, 18. April.

Wie allenthalben geplant, organisiert, gearbeitet wird, um den großen Haushalt in Betrieb zu erhalten! Man bekommt immer wieder neue Eindrücke davon, wenn man Gelegenheit hat, in einen neuen Saal der Riesenwerkstätte hineinzusehen. Ein Fachkundiger erzählte mir von der Forstwirtschaft im Kriege mit den großen Aufgaben einer Organisation der Reisigfuttergewinnung, der Gerbstoffherstellung nach den alten Methoden der Schälwälder — ein Stück aus dem großen Wirtschaftsepos, bei dem einem immer wieder und trotz aller Kritik das Herz klopft vor Stolz über dies Gewebe von Leistung und Erfindung.

Für die sich selbst überschlagende Dogmatik der voraugustlichen Sozialdemokratie ist die Abstimmung Bernsteins im Reichshaushaltsausschuß gegen den Antrag der sozialdemokratischen Mehrheit auf Einführung der Erbschaftssteuer ein erheiterndes Beispiel. Die Sozialdemokratie fordert zwar grundsätzlich die Erbschaftssteuer, man darf aber grundsätzlich der Regierung keine neuen Steuern vorschlagen, deshalb muß man gegen die Erbschaftssteuer stimmen, wenn sie durch einen sozialdemokratischen Antrag verlangt wird. Außerdem darf dem gegenwärtigen System kein Geld bewilligt werden.

Mittwoch, 19. April.

Kühle, windige Apriltage folgen einander, die das vorzeitige Grünwerden weise zurückhalten. Auf dem Stadtbahnsteig sehen die Leute interessiert dem Beamten zu, der anklebt, daß morgen die Dampferfahrten zur Baumblüte in Werder beginnen. Draußen an der Front denken sie an den deutschen Frühling. Und als ich heute über den Platz an der Siegessäule ging, hatte der Hindenburg einen grünen Hintergrund bekommen, vor dem er wie ein behaglicher väterlicher deutscher Wodan stand. Unter dunklen Wolken leuchteten die Baumreihen, die auf die Siegessäule führen, unwahrscheinlich hell und farbig, und über den weiten Platz hin wehten mit dem Frühlingswind die Hornklänge einer Militärkapelle, die vor dem Hindenburg spielte: „Aus der Jugendzeit". Frühling in Berlin. Frisch und kühl und irgendwie verfrüht, und ein bißchen sentimental.

Keine Dienststelle des Heeres darf jetzt mehr selbständig Webstoffe einkaufen. Wenn diese Zentralisation eher eingetreten wäre!

Berlin hat 500 000 Fleischkarten für Minderbemittelte ausgegeben, auf Grund deren an 250 Verkaufsstellen, die noch vermehrt werden sollen, Schweinefleisch entnommen werden kann.

Ein Reichsverband Ostpreußenhilfe, zur Zentralisation der Patenschaftsbewegung, ist gegründet.

Bestandsaufnahme für Zucker am 25. April. Anzeigepflicht der Haushaltungen mit über 20 Pfund. Heute abend erscheint die Seiferegulierung. Keiner darf monatlich mehr bekommen als 100 Gramm Feinseife und 500 Gramm andere Seife oder fetthaltige Waschmittel. Auf Brotkarte. Die Geschäfte versichern, daß Orgien des „Eindeckens" stattgefunden haben. Abstoßend!

Donnerstag, 20. April.

Die Reichsfleischstelle ist mit der ihr zufallenden organisatorischen Vorbereitung der Fleischversorgung fertig. Sie hatte für die Zeit vom 1. April bis 30. Juni den Bedarf des Heeres und der Zivilbevölkerung festzustellen und die zu seiner Befriedigung notwendigen Mengen auf die Bundesstaaten umzulegen. Es ist der Durchschnitt der Schlachtungen des zweiten Vierteljahres aus den letzten fünf Jahren bis zu den Kommunalverbänden herunter festgestellt und danach ein Bedarfsanteil errechnet, der im Verhältnis zur gegenwärtigen

Digitized by Google

Leistungsfähigkeit der Viehhaltung steht. Die so festgestellten Viehmengen sind nun auf Bundesstaaten und Provinzen zur Lieferung verteilt. Damit ist ein Schema für gleichmäßige Versorgung der viehharmen mit den viehreichen Bezirken geschaffen. Die Durchführung liegt bei den Landesbehörden, die für die Aufbringung der Viehmengen verantwortlich sind. Bis jetzt ist es ihnen, wenigstens in Preußen, allerdings noch nicht geglückt, ihre Aufgabe zu lösen. Berlin bekommt lange nicht so viel, wie ihm zugesprochen worden ist, und es scheint, als ob das Mittel der Zwangsaufbringung, das für den Fall ungenügender Leistungen des freihändigen Handels möglich ist, noch stärker angespannt werden müßte.

Die Einfuhr von kondensierter Milch und Eiern ist von der Zentraleinkaufsgesellschaft monopolisiert.

Wie lange ist es schon her, daß jeder Tag irgendein Wirtschaftsereignis bringt! Man kann sich eine Zeit, da alles dieses ganz von selbst lief — das automatische Kunstwerk der freien Konkurrenz — gar nicht mehr vorstellen. Daß man einmal wieder etwas essen wird ohne volkswirtschaftliche Zwangsvorstellungen.

Freitag, 21. April.

Karfreitag. In Berlin ist Vorkehrung für zahlreiche Passionsgottesdienste getroffen, für welche die Kirchen nicht ausreichen. Säle sind hinzugenommen. In allen Nationen sammeln sich die Seelen um die heilige Tatsache des stellvertretenden Todes, und für Millionen wird sie zur Deutung für Opfer, die sonst ohne Sinn erschienen. Wie sehr möchte man allen Mächten der Lebensüberwindung Kraft wünschen, um gegen die seelische Erschöpfung aufzukommen, die im Gefolge des Alltag gewordenen Krieges geht!

Sonnabend, 22. April.

Die Bestellungspläne für den deutschen Acker sind abgeschlossen. Nach den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft werden sie keine erheblichen Veränderungen des alten Bildes bieten, nur der Anbau von Hülsenfrüchten, Lupinen und Buchweizen soll möglichst gesteigert werden. Es verlautet, daß eine Reichsbranntweinstelle zur Verteilung des sehr eingeschränkten Branntweins eingerichtet werden soll.

Durch das Handelsabkommen mit Rumänien erhöht sich die Reserve von 200 000 To. Brotgetreide, die ursprünglich vorgesehen waren, auf 400 000 To. Die Reichsgetreidestelle verbindet mit dieser Mitteilung aber die ausdrückliche Warnung: „Nun ist während des Krieges gerade bei unserer Brotgetreideversorgung immer wieder die Erfahrung gemacht worden, daß erfreuliche Mitteilungen über die vorhandenen Bestände und die hieraus sich ergebende Sicherheit des Durchhaltens leicht zu allzu optimistischen Betrachtungen und Schlußfolgerungen Anlaß gaben. Deshalb muß immer wieder mit Nachdruck betont werden, daß das Vorhandensein dieser erfreulichen Reserve diejenigen, die noch eine Beschränkung des Brotverbrauchs entsprechend ihren Mitteln durchführen können, nicht davon abhalten darf, das zu tun. Ist doch vor allem zu bedenken, daß gerade auf dem Gebiete der Brotversorguug Uberraschungen immer möglich sind."

Eine „europäische Staats- und Wirtschaftszeitung" darf als charakteristische Erscheinung für die politische Gedankenbildung während des Krieges angesehen werden. Charakteristisch nicht nur als Studienblatt für die künftigen europäischen Fragen, sondern auch durch ihr Programm: Deutschtum und Europäertum, das den wirtschaftspolitischen Stoffaufsätzen den Hintergrund einer bestimmten politischen Gesinnung und Kulturanschauung gibt. (Herausgeber Staatsminister a. D. v. Frauendorffer und Prof. Dr. Edgar Jaffé.)

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

* **Die Zulassung von Frauen zur Landwirtschaftslehrer-Prüfung.** Es bestand in den Kreisen der Lehrerinnen für landwirtschaftliche Haushaltungskunde vielfach der Wunsch, durch Ablegung auch der Landwirtschaftslehrerprüfung als landwirtschaftliche Lehrerinnen tätig sein zu können. Auf eine Eingabe an das Ministerium für Landwirtschaft hat der Minister die Entscheidung getroffen, daß grundsätzlich gegen die Aufnahme von Frauen, die im Besitz des Lehrbefähigungszeugnisses zur Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde sind, als ordentliche Hörerinnen an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin und der Landwirtschaftlichen Akademie Bonn-Poppelsdorf keine Bedenken bestehen. Über die Zulassung solcher Frauen zur Landwirtschaftslehrerprüfung soll indessen von Fall zu Fall entschieden werden.

* **Frauenstudium an den technischen Hochschulen.** Im letzten Winter sind an sämtlichen 11 technischen Hochschulen des Reiches 116 Frauen als Studierende aufgenommen, von denen 92 ein Reifezeugnis einer höheren Lehranstalt besaßen, gegen 82 im letzten Friedenssemester und 68 vor zwei Jahren. Davon studierten: Architektur 26 gegen 20 im Vorjahr, Maschinenbau 3 gegen 0, Elektrotechnik 1 gegen 4, Bauingenieurwesen 0 gegen 2, Chemie und Pharmazie 32 gegen 21, und allgemein bildende Fächer (vorzugsweise Sprachen und Literatur) 54 gegen 52. Die meisten Frauen haben diesen Winter Dresden, Berlin und Danzig, nämlich ersteres 27, Berlin 25, Danzig 11, dann folgen Aachen, Braunschweig und Karlsruhe mit je 9, Hannover und Darmstadt mit je 8, München mit 6 und Stuttgart mit 4; Breslau hat zur Zeit keine Studentin. Als Gäste sind diesen Winter an den technischen Hochschulen weitere 1003 Frauen eingeschrieben gegen 384 im Vorjahr und 1800 vor zwei Jahren. Es ist keine Frage, daß sich unter den für die allgemein bildenden Fächer eingeschriebenen 54 Studentinnen manche befinden, die nur vorübergehend an einer technischen Hochschule studieren und ihre Studien (wohl überwiegend Philologie) an einer Universität abschließen, so daß zur Zeit die eigentlichen Fächer der technischen Hochschulen nur wenig mehr als ein halbes Hundert Frauen studiert, gegenüber den 4800 Universitätsstudentinnen demnach eine verschwindend kleine Zahl. Von diesen Ziffern sind auch die der Gasthörerinnen interessant. Es sind das doch meist Frauen, die aus bloßem Fortbildungsbedürfnis Vorlesungen hören. Sie betrugen im letzten Friedenswinter 1800, im ersten Kriegswinter nur 384, im zweiten Kriegswinter schon 1003. Eine ganze Psychologie des Kriegs liegt in diesen Ziffern!

* **Zur Hinterbliebenenfürsorge.** Der preußische Minister des Innern hat unter dem 15. Dezember 1915 (I b 701 2. Ang.) folgenden Erlaß veröffentlicht:

„In neuerer Zeit sind wiederholt verlobte Mädchen, deren Bräutigam im Felde gefallen war, mit der Bitte vorstellig geworden, ihnen nicht nur die Führung des Namens ihres Verlobten, sondern auch die Führung des Prädikats „Frau" zu gestatten. Gelegentlich sind mit solchen Gesuchen auch entsprechende Anträge auf Namensänderung für ein aus dem Verlöbnis bereits hervorgegangenes Kind verbunden. Wo in tatsächlicher Beziehung Zweifel an der Ehrlichkeit des Verlöbnisses und an der ernsten Absicht der Eheschließung sowie an der leiblichen Abstammung des Kindes von dem Gefallenen nicht bestehen, auch dessen nächste Verwandte mit der Namensänderung einverstanden sind, wird solchen Gesuchen in der Regel entgegengekommen werden können; wegen der Genehmigung zur Führung des Prädikates „Frau" ist alsdann an mich zu berichten.

Durch alle diese Maßnahmen erlangen die Antragstellerinnen indessen nicht die rechtliche

Digitized by Google

Stellung der Ehefrau des Gefallenen und die Kinder nicht diejenige eines ehelichen Kindes, so daß u. a. gesetzliche Ansprüche auf Witwen- und Waisenversorgung aus diesen Namensänderungen für die Beteiligten nicht entstehen. Ich ersuche daher, im Einzelfalle die Antragstellerinnen zunächst hierauf hinzuweisen und ihrem Antrag erst Folge zu geben, wenn sie gleichwohl ihr Gesuch auf Namensänderung usw. aufrechterhalten."

Aus der Mitarbeit der Hausfrauen in der Volksernährung. Ein gutes Beispiel für Frauenarbeit in einer Mittelstadt ist der Bericht einer Hausfrauenberatungsstelle in Weimar unter Leitung von Frl. Elisabeth Urtel, der einen Jahresüberblick gibt:

„Zunächst beschränkte sich die Tätigkeit in der Beratungsstelle auf Ausgabe von Kochbüchern und Rezepten, auf Raterteilung in allen Ernährungsfragen, auf Verbreitung der Kenntnis von Kochkiste und Kochbeutel, Anweisung zur Herstellung und Verkauf derselben usw. — Bald aber übernahmen die dort ehrenamtlich arbeitenden Helferinnen die Abgabe der von der Stadt gelieferten Kartoffeln an Minderbemittelte zu ermäßigtem Preis, die zeitweise die Höhe von 30 Zentnern täglich erreichte. — Ferner wurde ein ständiger Verkauf von Marmelade und Obstmus eingerichtet, der sich noch heute des regsten Zuspruches der kleinen Leute erfreut, da sie einen billigen, wohlschmeckenden Buttererſatz erhalten. — Eine große Erweiterung erfuhr der Betrieb der Beratungsstelle, als die Stadtverwaltung einwilligte, daß die von den bessergestellten Kreisen ersparten Brotmarken durch den Ausschuß für Volksernährung an die schwerarbeitende Bevölkerung abgegeben werden konnten — eine Aufgabe, die, auf keinerlei Erfahrungen und Normen fußend, damals ein gewisses Wagnis bedeutete. So setzte in Weimar, als der ersten deutschen Stadt, bereits vier Wochen nach Einführung der Brotkarte eine geregelte Verteilung von Zusatzbrotmarken, lediglich aus den Ersparnissen der Einwohnerschaft, ein. Es stand wohl ein guter Stern über dem Beginn des Unternehmens, denn am Ende der ersten Woche blieben von den zur Verteilung bewilligten 10 Zentnern Zusatzmarken solche auf 1 Pfund 400 Gramm lautend in den Händen der Kommissionsleiterin, nachdem 248 Antragsteller genau nach den vereinbarten Grundsätzen befriedigt worden waren. Die Zahl der Gesuche um Gewährung von Zusatzmarken stieg von Woche zu Woche, mit ihr die Arbeit der helfenden Kräfte, die nicht nur die Anträge aufzunehmen, zu prüfen und darüber zu berichten hatten, sondern auch die ersparten Marken zu zählen und die zu verteilenden auszugeben hatten. — Als Ende Juni die ersparten Mengen (zirka 19 Zentner wöchentlich) den Bedarf von etwa 1000 Zusatzmarkenempfängern nicht mehr deckten, half die damals für Weimar erfolgende Heraufsetzung der wöchentlichen Ration von 1950 auf 2000 Gramm Brot über die eintretenden Schwierigkeiten, bis kurze Zeit darauf die vom Reich bewilligte Erhöhung der Mehlmenge von 200 auf 225 Gramm täglich die Gewährung weiterer Zusatzmarken ermöglichte. Die Zahl der Antragsteller, die durchschnittlich Familien von 3 bis 4 Köpfen vertraten, war bis auf nahezu 3000 gestiegen, als Ende Januar d. J. die notwendig gewordene Herabsetzung auf 200 Gramm eine Einschränkung des Brotverbrauchs und damit auch der Ausgabe von Zusatzmarken erforderte. — Die in letzter Zeit auf je 14 Tage erfolgende Verteilung von Zusatzmarken umfaßt eine Menge von wöchentlich etwa 55 Zentnern, die an den letzten drei Wochentagen in insgesamt 16 Geschäftsstunden verausgabt werden. — Für die vom Ausschuß für Volksernährung beschaffte und durch hiesige Geschäfte an die Verbraucher gehende Magermilch (im vergangenen Jahr zirka 50000 Liter) fällt die Geschäftsführung ebenfalls der Beratungsstelle zu. — Ferner übernahm sie die Kartenausgabe für die vom Hauswirtschaftlichen Verein organisierte Milchversorgung der minderbemittelten Familien mit Kindern. Hieran wiederum schließt sich eine Abgabe von Grieß an diese Familien zu normalem Preis, die eine ausreichende Ernährung der kleinen Kinder unterstützen soll. — So hat sich die Beratungsstelle im Laufe des ersten Jahres ihres Bestehens zu einer vielseitigen und segensreichen Einrichtung entwickelt. Die rein praktischen Maßnahmen führen täglich Hunderte von Besuchern in die Geschäftsstelle, und dabei wird manche Auskunft gegeben, mancher Rat wird erteilt. Wie viele Unklarheiten über behördliche Maßnahmen sind hier beseitigt, Mißverständnisse aufgeklärt und Vermittlungen übernommen worden! Die mit Freudigkeit und Pflichttreue dort geleistete Arbeit trägt ihren Lohn in sich selbst."

* **Die Frau in Uniform.** Unter diesem Titel bringt die „Vossische Zeitung" vom Ostersonntag Mitteilungen über die „weibliche Kriegstätigkeit im Urteil der Sachverständigen". Ein weibliches Heer in Uniform ist in der Heimat entstanden, das wichtige Kriegsdienste leistet: das Reservekorps der deutschen Wirtschaftsarmee. Auf die Frage: Hat dies Reservekorps den Erwartungen und Anforderungen entsprochen? liegt eine Reihe bedeutungsvoller Äußerungen vor:

Bei der Post.

Der Leiter der Kaiserlichen Oberpostdirektion Berlin, Oberpostdirektor Wirkl. Geh. Oberpostrat Borbeck, äußerte einem Redaktionsmitglied der „Vossischen Zeitung" gegenüber:

Im Bezirk der Oberpostdirektion sind gegen 1000 Frauen als Briefträgerinnen und mehrere hundert als Postillone tätig. In beiden Stellungen haben sich die Frauen durchaus bewährt. Sie sind fleißig, pünktlich und gewissenhaft. Sie haben ungefähr $^2/_3$ der Stundenzahl der Männer Dienst zu tun. Im übrigen sind naturgemäß die Anforderungen, die während des Krieges an das Personal der Post gestellt werden, nicht so große wie in Friedenszeit. Es stehen heute in Berlin mehr Personen im Postdienst als im Frieden.

Digitized by Google

Bei der Eisenbahn.

Die Königliche Eisenbahndirektion Berlin beschäftigt seit längerer Zeit Frauen als Knipserinnen und Türschließerinnen.

Im Bezirke der Eisenbahndirektion Berlin waren schon vor Ausbruch des Krieges 334 Eisenbahngehilfinnen und 132 Aushelferinnen tätig. Seit Kriegsbeginn wurden etwa 250 Frauen und Mädchen als Bahnsteigschaffnerinnen, mehr als hundert als Türschließerinnen angestellt. Selbst für die körperlich schweren Güterboden- und Bahnunterhaltungsarbeiten stellt das schwache Geschlecht tüchtige Vertreter.

Das weibliche Element hat sich auf allen diesen Gebieten bewährt; die Beschäftigten zeichnen sich durch Willigkeit, Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit aus. Im Verkehr mit dem Publikum hat sich während des Krieges zweifellos ein besseres Verhältnis herausgebildet als zu Friedenszeiten.

Bei der Hochbahn.

Die Direktion der Berliner Hochbahngesellschaft äußert sich lobend über ihre weiblichen Beamten:

„Die eingestellten weiblichen Kräfte haben sich gut bewährt und das Publikum hat sich mit der neuen Erscheinung im Verkehrswesen rasch befreundet. Unsere Gesellschaft hat bei Kriegsausbruch zunächst die Frauen von eingezogenen Beamten und dann andere Frauen zum Dienst an der Bahnsteigsperre eingestellt, später auch als Bahnsteigschaffnerinnen zum Abfertigen der Züge. Um eine Gefahr für sie bei ihrem Dienst auszuschließen, wurde als Uniform eine Joppe mit Hosenrock gewählt. Neuerdings sind Frauen vereinzelt auch als Zugbegleiterinnen tätig. Die Hochbahngesellschaft beschäftigt jetzt einschließlich der Fahrkartenausgeberinnen etwa 600 weibliche Angestellte."

Bei der Straßenbahn.

Die Leitung der Großen Berliner Straßenbahn beschäftigt gegenwärtig

3821 Schaffnerinnen. „Diese", schreibt die Direktion, „zeigen bereits während der Ausbildung rege Aufmerksamkeit und gutes Verständnis. Sie sind im Durchschnitt sehr anstellig und gut verwendbar; mit ihren Leistungen sind wir durchaus zufrieden.

242 Fahrerinnen. Sie sind aufs sorgfältigste aus den Schaffnerinnen ausgesucht und gewissenhaft ausgebildet. Sie leisten Gutes und zeigen sich auch dieser sonst den Männern vorbehaltenen Tätigkeit gewachsen.

10 Aufsichtsbeamtinnen. Die Verwendung tüchtiger Schaffnerinnen als Aufsichtsbeamtinnen ist erst vor ganz kurzer Zeit aufgenommen. Wir glauben, daß die Frauen die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen werden."

Das Urteil der Verkehrspolizei.

Über die Brauchbarkeit weiblicher Dienstkräfte im Straßenverkehr äußerte der Dirigent der Berliner Verkehrspolizei, Oberregierungsrat Dr. Haaselau, zu einem Mitarbeiter der „Voss. Ztg.":

„Man darf mit den Leistungen und der Führung der Straßenbahnschaffnerinnen wohl zufrieden sein. Die Verwaltung klagt zwar darüber, daß das Abkassieren in vielen Fällen zu wünschen übrig lasse. Das ist aber wohl weniger der Lässigkeit der Schaffnerinnen, als der Überfüllung der Wagen und auch dem passiven Verhalten einzelner Fahrgäste zuzuschreiben. Was die Wagenführerinnen anbetrifft, so kann ich nur sagen, daß sie sich bis jetzt besser bewährt haben, als ich erwartet hatte. Sie sind zwar noch etwas ängstlich im Dienst, was zur Folge hat, daß sie vorsichtiger fahren als ihre männlichen Kollegen. Aber an Geistesgegenwart und Entschlossenheit bei plötzlichen Zwischenfällen haben sie es bisher nicht fehlen lassen. Es wird abzuwarten sein, ob die Motorführerinnen den Strapazen des schweren Dienstes und den Unbilden der Witterung auf die Dauer sich gewachsen zeigen werden; die meisten werden es offenbar."

Im Warenhaus.

Die Fahrstuhlführerinnen und Hausdienerinnen haben sich ihren Pflichten ebenfalls gewachsen gezeigt. Der Leiter eines der größten Berliner Warenhäuser, das über ein nach Tausenden zählendes Heer uniformierter Frauen verfügt, erklärte folgendes:

An der Fahrstuhlkurbel, als Austrägerinnen und als Hausdienerinnen haben sich unsere weiblichen Angestellten als zuverlässig und brauchbar erwiesen; in Reinigungsarbeiten übertreffen sie ihre männlichen Kollegen sogar. Deren Initiative und Organisationsgabe fehlen ihnen freilich — zum Teil, weil ihnen noch nicht die gleiche Übung zur Seite steht. Natürlich ist im Kriege weniger zu tun als im Frieden; der Typus der Warenhausbummlerin, die nur zu Gelegenheitskäufen umherspaziert, fehlt völlig, und der Ansturm ist überhaupt geringer. Jedenfalls werden die Frauen ihre neuen Arbeitsgebiete im Warenhaus voraussichtlich auch nach dem Kriege vielfach behalten.

Bei den Elektrizitätswerken

sind Frauen als Zählerinnen beschäftigt. Sie sind dabei recht verwendbar und leisten — wie der Direktor der Berliner städtischen Elektrizitätswerke, Dr. Passavant, mitteilt — bei der gleichen Arbeitszeit etwa ein Drittel weniger als die Männer. Erkrankungen sind bei ihnen häufiger als bei diesen. Die St. E. W. betrachten die Anstellung der Frauen für ihren Außendienst nur als einen Notbehelf für die Kriegsdauer.

In der Straßenreinigung

ist man mit den Leistungen der Frauen sehr zufrieden. Die Stadt Charlottenburg beschäftigt — wie ihr Dezernent, Stadtbaurat Bretschneider, sagte — weibliche Straßenfeger schon seit Jahresfrist. Sie arbeiten stets mit Männern zusammen, die ihnen die allergröbsten Arbeiten

Digitized by Google

abnehmen, und haben die gleiche siebenstündige Arbeitszeit wie diese.

Als Nachtwächterinnen haben die Frauen sich über Erwarten gut bewährt. Ihre Einführung erregte nicht nur bei uns, sondern auch im Ausland, das von einem Amazonenkorps „Die Wacht am Spree" sprach, lebhaftes Aufsehen. Die Berliner Wach- und Schließgesellschaft schreibt der Zeitung:

„Daß die Wächterinnen kräftig, gesund und furchtlos sein müssen, versteht sich von selbst. Man kann heute sagen, daß die Frauen ihren Mann stehen. Die Wächterin hat sich in nicht wenigen Fällen um die öffentliche Sicherheit verdient gemacht, und was ihr nicht durch überlegene körperliche Kraft gelungen ist, vollbrachte sie vermöge Schlauheit. In Lichtenberg veranlaßte eine die Festnahme zweier schwerer Einbrecher; eine andere ließ drei Einbrecher die Diebesbeute in ein Auto packen und als sie abfahren wollten, schwang sie sich auf das Trittbrett. Die Einbrecher sprangen erschrocken aus dem Auto und überließen ihre Beute der Wächterin. Bei der Art des Dienstes bleibt den Frauen auch Zeit genug, sich ihrer Familie zu widmen. Eine Umfrage ergab, daß die Frauen morgens nach Dienstbeendigung zunächst ihre Kinder versehen und zur Schule schicken, das Essen vorbereiten und dann bis Mittag schlafen. Ehe sie sich um 10 Uhr abends zum Dienst begeben, bereiten sie den Kindern das Abendbrot und bringen sie zu Bett. Wie wertvoll diese Möglichkeiten für die Kriegerfrauen sind, bewies die Tatsache, daß sich am ersten Tage nicht weniger als 400 Bewerberinnen einfanden. — Obgleich sich die weiblichen Nachtwächter durchaus bewährt haben, wird sich ihre Beschäftigung natürlich auf die Kriegszeit beschränken."

* **Weibliche Abteilungen an den öffentlichen Arbeitsnachweisen** und deren zweckentsprechende Ausgestaltung fordert eine Petition des Bundes deutscher Frauenvereine an das Reichsamt des Innern. Das Reichsamt hat die Petition den Bundesregierungen zugehen lassen mit der Empfehlung, sie den Arbeitsnachweisen weiterzugeben.

* **Frauenstimmrecht im Herrenhause.** Der Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation hat dem Herrenhaus eine Angstpetition eingereicht, den Frauen möchte das Gemeindewahlrecht nicht verliehen werden. Eine Petition, die wahrlich zur Zeit gar keinen Anlaß hat als die Vermutung ihrer Einsender, die Kriegsarbeit der Frauen könnte den Gedanken ihrer künftigen verantwortlichen Beteiligung an Gemeindeaufgaben nahelegen. Ein Kieler Herrenhausmitglied war dazu gewonnen, die Eingabe zu vertreten. Der Oberbürgermeister Matting von Breslau und Exzellenz Dernburg betonten, daß diese Ansichten von weiten Kreisen des deutschen Volkes nicht geteilt würden. Die Petition wurde als Material überwiesen. Uns kann es recht sein, wenn der Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation den status quo für so wackelig hält, daß er meint, ihn durch Petitionen stützen zu müssen.

* **Ein Ehepaar als Stadtverordnete.** In Schweden haben die Frauen das passive Gemeindewahlrecht. Es ist nicht der erste Fall, daß ein Ehepaar gleichzeitig zu diesen Ehrenämtern berufen wurde, wie es in Malmö (Südschweden) bei einer Ersatzwahl zur Stadtverordneten-Versammlung geschehen ist. Dort wurde Frau Mathilde Persson, die Frau des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten und Führers des schwedischen Maurerverbandes Nils Persson, der selbst bereits dem Stadtverordnetenkollegium angehört, zum Mitglied der Stadtverordneten gewählt.

Totenschau.

Anna Simson †. Frau Anna Simson, eine der Mitbegründerinnen des Bundes Deutscher Frauenvereine, ist nach langem Leiden am 14. März im Kloster Leubus in Schlesien im Alter von 81 Jahren gestorben. Sie ist eine der ersten Vertreterinnen der deutschen Frauenbewegung gewesen. In vorbildlicher Arbeit am Frauenbildungsverein in Breslau, dessen Gründerin und langjährige Vorsitzende sie war, und der als einer der ersten Vereine seiner Art vor kurzem sein 50jähriges Bestehen feierte, hat sie die Grundmauern der deutschen Frauenbewegung bauen helfen. Bei aller treuen Kleinarbeit stand sie auch den größeren organisatorischen Anforderungen einer späteren Entwicklung mit offenen Augen gegenüber und bewies ihr weitblickendes Verständnis für die kommenden Aufgaben der Frauenbewegung als Mitschöpferin des Bundes Deutscher Frauenvereine.

Digitized by Google

Versammlungen und Vereine

Kriegstagung des Bundes deutscher Frauenvereine vom 26. bis 29. Juni in Weimar, Großherzogliches Theater.

Vorläufige Tagesordnung:

I. Die Stellung der Frau zur Bevölkerungsfrage.
   a) Einleitendes Referat: Frau Anna Lindemann.
   b) Staat und Familie (Steuerpolitik, Besoldungsgrundsätze, Innere Kolonisation, Wohnungsgesetzgebung): Frau Elli Heuß-Knapp.
   c) Frauenerwerbsarbeit und Mutterschaft: Frl. Dr. Marie Bernays.
   d) Sozialhygienische Bevölkerungspolitik: Dr. Marie Baum.

Das Problem der Frauenberufsarbeit nach dem Kriege.

1. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der qualifizierten Frauenarbeit
   a) für die gewerblichen Berufe: Frl. Dr. M. E. Lüders, Frau Hertha von Sprung-Wien.
   b) für die landwirtschaftlichen Berufe: Ref. noch unbestimmt.
2. Arbeitsvermittlung und Berufsberatung als Mittel der Berufsauslese: Frau Josefine Levy-Rathenau.
3. Überleitung der Frauenarbeit aus dem Kriegszustand in den Friedenszustand: Frau Dr. Altmann-Gottheiner, Frl. Klausberger, Wien, Vorsitzende des Vereins arbeitender Frauenvereine.

III. Familie, Beruf und Jugendpflege als Erziehungsmächte der weiblichen Jugend: Frl. Dr. Salomon, Freiin von Pawel-Rammingen (für das Land), Frau Direktorin Dr. phil. Schwarzwald, Wien.

Um eine eingehende sachverständige Beratung über die wichtigen auf der Tagesordnung stehenden Themen zu ermöglichen, sollen die Versammlungen grundsätzlich nur Vertreterinnen von Bundesvereinen zugänglich sein. Als Delegations- und Abstimmungsmodus für die Versammlung sollen die in den Bundessatzungen festgelegten Bestimmungen gelten. Jeder Verband und Verein hat jedoch das Recht, außer der ihm satzungsgemäß zustehenden Zahl von Delegierten eine ebenso große Zahl von nicht stimmfähigen Delegierten zu entsenden, die zur Teilnahme an der Diskussion berechtigt sind. Außerdem wird der Vorstand Sachverständige als Gäste zu der Versammlung einladen. Soweit es der Raum gestattet, werden außerdem Mitglieder der Bundesvereine, in erster Linie der Weimarer Vereine, zugelassen werden können.

Der Bund österreichischer Frauenvereine und der Bund ungarischer Frauenvereine sind zur Beteiligung an der Versammlung eingeladen. Ebenso sind österreichische und ungarische Frauen als Rednerinnen aufgefordert. Von den meisten von ihnen sind bereits Zusagen eingegangen.

Die deutschen Referentinnen werden Thesen aufstellen, die den Bundesvereinen vor der Versammlung zugehen werden. Alle näheren Mitteilungen werden später gegeben werden.

Deutsch-Evangelischer Frauenbund.

Tagesordnung der Generalversammlung vom 22. bis 27. Mai in Magdeburg.

Montag, 22. Mai:
10 Uhr morgens: Sitzung der Studienkommission für die weibliche Dienstpflicht, Oranienstraße 1.

Dienstag, 23. Mai:
9½ Uhr morgens: Ausschußsitzung in der Loge, Neuerweg 6/7.

Mittwoch, 24. Mai:
10 Uhr morgens: Öffentliche Mitgliederversammlung in der Loge, Neuerweg 6/7.
Eröffnung durch die 1. Vorsitzende. — Geschäftsbericht, erstattet durch die 2. Vorsitzende. — Bericht des Christlich-Sozialen Frauenseminars.
„Die Verantwortung der Frau für die Jugend", Vortrag von Gräfin Selma von der Groeben. Besprechung.
8 Uhr abends: Öffentlicher Vortrag in der Loge, Neuerweg 6/7:
„Die Verantwortung der Frau für die religiös-sittliche Erneuerung des Volkslebens." Fräulein Paula Mueller.

Donnerstag, 25. Mai:
9 Uhr morgens: Öffentliche Mitgliederversammlung in der Loge, Neuerweg 6/7. — Anträge:
a) des Bundesvorstandes: „Generalversammlung wolle dem Antrag des Bundesvorstandes zustimmen, daß § 9 der

Digitized by Google

Satzung aus dieser gestrichen und der Geschäftsordnung für den Bundesvorstand eingefügt werde";

b) der Ortsgruppe Hamburg: „Generalversammlung wolle beschließen, daß die Ortsgruppen verpflichtet werden, Veranstaltungen zum Zwecke der Geldgewinnung zu vermeiden, die nicht dem Geiste unseres Deutsch-Evangelischen Frauenbundes entsprechen".

Weibliche Dienstpflicht. Einleitung: Fräulein von Bennigsen. Besprechung.

Geschlossene Mitgliederversammlung: Kassenbericht. — Voranschlag für das kommende Geschäftsjahr.

Ein neuer Weg im Kampfe gegen die Reglementierung. Einleitung: Fräulein Paula Mueller. Besprechung.

8 Uhr abends: Öffentliche Vorträge in der Loge, Neuerweg 6/7:

„Die Verantwortung der Frau für die wirtschaftlich-soziale Hebung des Volkslebens in Stadt und Land".

a) Frau Gräfin Clairon d'Haussonville-Kolberg;

b) Frau Pfarrer Haarbeck-Thallichtenberg.

Schluß der Generalversammlung.

Freitag, 26. Mai:

Kommissionssitzungen von 9½ bis 11½ Uhr und von 12 bis 2 Uhr im Hause der Stadtmission.

9½ Uhr vormittags: Generalversammlung des Verbandes Evangelischer Jugendgruppen im Hause der Stadtmission, Hasselbachstr. 1.

7½ Uhr abends: Jugendversammlung im Hause der Stadtmission, Hasselbachstraße 1. Vortrag:

„Das Ziel evangelischer Jugendgruppen." Fräulein Paula Mueller. Besprechung.

Bücherschau

„Himmelfahrt." Roman von Hermann Bahr. S. Fischer Verlag, Berlin. (Preis 4 *M*, gebd. 5 *M*.) Der neue Roman Hermann Bahrs schildert die Himmelfahrt eines Weltkindes, die Rückkehr eines „modernen" Menschen ohne Willen, Schlichtheit und Frieden zur Kirche. Es ist der vierte von zwölf Romanen, die zu schreiben sich Hermann Bahr vorgesetzt hat, und so langatmig, daß man an acht noch in Aussicht stehende nicht ohne Besorgnis denken kann und hofft, Bahr wird es noch aufgeben, wie der Maler Höfelind in dieser Geschichte auch auf seinen Plan, die Menschheit auf 12 Typen zu bringen, verständigerweise verzichtet hat. Der seelischen Entwicklung, die der Held des Romans durchlebt, schenken wir unsere Teilnahme, weil sie psychologische und geistige Wahrheit hat; aber sie vollzieht sich in bogenlangen Gesprächen, gegen deren Lehrhaftigkeit niemand heftiger protestiert hätte als der junge Bahr, der lieber als daß er „Soll und Haben" durchlas, mit seiner tauben Großmutter Besigue spielte. Eine Dichtung ist der Roman also nicht — trotz mancher schönen und lebendigen Einzelbilder, Stimmungen und Gestalten. Die Dichtung ist fast nur noch Rahmen für Lehrgespräche, in denen eine Apologie der katholischen Kirche gegeben wird. Die „aktuelle" Pointe am Schluß, die Ermordnung von Franz Ferdinand, brauchte innerlich nicht dazu zu gehören. Das letzte Ziel des Helden, der Beichtstuhl, wäre auch ohne diesen politischen Zwischenakt erreicht worden. Im letzten Grunde also kommt es darauf an, wie man sich zum Thema des Buches stellt. Gewiß ist auch für den Menschen anderer Weltanschauung die Gegenüberstellung der vielbegehrenden, sensitiven Unrast der modernen Seele und der Größe und ruhigen Kraft der Religion ein Stück innerer Erfahrung, das ihn den Kern dieses Romans verstehen läßt. Und doch wird die Unfehlbarkeit des Domherrn, in dessen Mund die Vertretung der Kirche gelegt ist, ein protestantisch-liberales Bewußtsein in jedem Satz zu innerstem Widerstand aufregen.

„Charles Dickens." Von Wilhelm Dibelius. Mit einem Titelbild. B. G. Teubner in Leipzig und Berlin, 1916. (Preis 8 *M*, geb. 10 *M*.) „Meine Beschäftigung mit Dickens geht bis in das Jahr 1903 zurück, wo ich als junger Privatdozent glaubte, in Dickens einen interessanten und leicht zu bewältigenden Stoff für eine Vorlesung gefunden zu haben. Ein Autor, über den bereits so unendlich viele Vorarbeiten vorhanden waren, konnte der wissenschaftlichen Analyse doch kaum wesentliche Schwierigkeiten bieten. Welche grausame Enttäuschung! Die Masse der ‚Bausteine' versperrte als ein solider Block den Weg der Erkenntnis, und ich konnte froh sein, daß meine Berufung nach Posen es mir ermöglichte, mit Anstand die versprochene Vorlesung fallen zu lassen." Dieses bezeichnende Bekenntnis, mit dem der Verfasser das Vorwort zu seinem Buche einleitet, gibt uns berechtigte Hoffnung, das Dickensproblem einmal wirklich tiefgründig angefaßt zu sehen. Und diese Hoffnung wird nicht getäuscht. Die Rolle, die Dickens nicht nur in der englischen Literatur, sondern in der Gestaltung der englischen Weltanschauung gespielt hat, ist schlechterdings unverständlich, wenn man sich nicht mit der wirtschaftlichen und innerpolitischen Entwicklung Englands um viele Jahrzehnte weiter zurück vertraut gemacht hat. Es ist daher nicht nur deutsche Philologengründlichkeit, nicht nur Zugabe, wenn der Verfasser uns in die Entwicklung des Mittel- und des Arbeiterstandes einführt, wenn er den Liberalismus des 18. Jahrhunderts, den Staats-

Digitized by Google

begriff, die religiöse Stellung jener Zeit eingehend darlegt, wenn er uns in die Landwirtschaft, die Großindustrie mit ihrer Kinderarbeit und der sozialen Not, die sie im Gefolge hat, hineinsehen läßt, wenn er die Parteien schildert, die wissenschaftlichen Systeme der Adam Smith, Malthus, Ricardo, Bentham zergliedert, — all das ist vielmehr notwendige Voraussetzung für ein wirklich eingehendes Verständnis der großen Wirkung, die Dickens ausgeübt hat. In seiner Darstellung selbst zieht Dibelius nun allerdings auch die Grenzen enger, die die Dickenslegende für die Tätigkeit ihres Helden überweit hinaus verlegt hat. — Die eigentliche Analyse des Dichters führt uns tief in seine Werkstatt hinein. Wenn Dibelius an biographischem Material nicht viel mehr zu bieten hatte, als die Forstersche Biographie, so bringt seine kritische Zerlegung ganz andere Resultate als die unkritische Verhimmelung des englischen Darstellers. Nach eingehender Analyse der Werke selbst, die in den Zusammenhang der Zeitgeschichte eingestellt werden, folgen ein paar tief eindringende Kapitel über Dickens als Menschendarsteller, den Grundplan seiner Romane, die Rollenverteilung, die Charaktere, die Porträtkunst, die Handlungsführung und die Darstellung usw. Ein zusammenfassendes Kapitel über sein Lebenswerk stellt dann die Resultate zusammen und stellt zugleich der Dickenslegende das nüchterne Ergebnis der literarhistorischen Forschung gegenüber. Diese Dickenslegende lautet: „Dickens ist der Reformator des englischen 19. Jahrhunderts. Er hat nicht nur eine große Zahl von unsterblichen Romanen geschrieben, er ist nicht nur der einzige Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, der für die Probleme der unteren Klassen Verständnis gezeigt hat, sondern er hat auch erreicht, daß eine Menge von drückenden Härten der Gesetzgebung beseitigt wurden: das Schuldgefängnis, das Armenhaus, die Verwahrlosung der Schulen, die puritanische Sonntagsheiligung, das schleppende Tempo und die Zerfahrenheit der Justiz, die Unfähigkeit des Beamtentums, die tatsächliche Unauflöslichkeit der Ehe." So die Dickenslegende, wie sie „von dem Durchschnittsengländer mit sozialen Interessen steif und fest geglaubt wird. Wie weit die unkritische Verherrlichung von Dickens gehen kann, zeigt ein neuerer Versuch, ihn sogar zum geistigen Vater der englischen Entente mit Frankreich zu machen". Demgegenüber stellt die unbestechliche literarhistorische Kritik fest: „Und doch ist, bei Lichte betrachtet, kein Wort davon wahr. Dickens' literarische Leistung bleibt gewiß hervorragend, aber ‚Unsterblichkeit' wird eine nüchterne Kritik nur den ‚Pickwickiern', dem ‚Copperfield', dem ‚Weihnachtslied', vielleicht dem ‚Oliver Twist' und den ‚Zwei Städten' zuerkennen können. Daß Dickens dem Mittelstande angehörte und dessen Anschauungen teilte, und wohl für die Nöte, nicht aber für die speziellen Probleme der unteren Klassen und die Mittel zu ihrer Lösung Verständnis hatte," dafür hat Dibelius vielfache Beweise erbracht, ebenso dafür, daß Dickens wohl ein verständnisvoller Mitarbeiter gegen alle die Schäden war, deren Beseitigung unkritische Verehrer ihm allein zuschreiben wollen, daß aber die Initiative bei anderen lag. „In keiner dieser Fragen, die Dickens angeblich im Sinne der arbeitenden Klassen gelöst haben soll, war er der geistige oder auch nur der politische Führer, sondern lediglich ein Mitkämpfer auf Seite der Radikalen, der Mann, dessen ungeheure Volkstümlichkeit gewiß ein wesentliches Gewicht in der Wagschale war, keineswegs aber der englische Marx oder Lassalle. Wenn überhaupt in dieser ganzen Agitation für Reformen auf allen Gebieten des Lebens, die das Werk des radikalen Bürgertums war, ein einzelner Name als geistiges Haupt genannt zu werden verdient, so ist es der Name Jeremy Benthams, trotz aller geistigen Beschränktheit, für die dieser Name typisch ist. Wo die Forderungen der Massen über das Interesse des Bürgertums hinausg'ngen, hat Dickens verständnislos beiseite gestanden, wie in der Frage der Gewerkschaften, oder sie nur mit seiner Sympathie begleitet, wie den Kampf um Verbesserung des Wahlrechts, aber er hat nichts Wesentliches zu ihrer Verwirklichung getan..... Er war ein unerschrockener, selbstloser und durch das Gewicht seines Namens unendlich wertvoller Mitstreiter, aber zum Führer fehlte ihm alles: der politische Instinkt für die Forderung des Tages, die weltmännische und historische Bildung, der Sinn für das Mögliche." Aber gerade, weil er als Parteipolitiker versagte, weil er nur ein Radikaler des Gefühls war, so drang sein Wort „in die Weite, zu allen Herzen, die nicht hoffnungslos verhärtet waren". Freilich ist es ihm nicht gelungen, England umzuwandeln. Die Resultate, zu denen Dibelius bei der Fragestellung kommt, ob etwa der englische Idealismus seit der Zeit von Dickens gewachsen sei, sind nicht sehr ermutigender Natur. Diese Frage mit Ja zu beantworten ist schwer möglich „angesichts des nahezu schrankenlosen Einflusses des Kapitals auf das heutige Leben Englands, des erschreckenden Tiefstandes des englischen Theaters, der Sysiphusmühen der englischen Universitätsreformer, der traurigen Ahnungslosigkeit, mit der auch der gebildete Engländer seiner skrupellosen Presse jedes dumme oder boshafte Märchen über das Ausland glaubt und jetzt Russen und Serben in den Himmel hebt, die noch vor zehn Jahren für ihn schmutzige Barbaren waren. Wer da weiß, welch erschreckend geringe Rolle das tiefere Problem auf geradezu jedem Gebiet des Lebens spielt, in der Politik, in der Literatur, in der Kirche, ja in der Wissenschaft, wie der Durchschnittsengländer jede Frage nach ihrer praktischen Nützlichkeit, nach ihrem Wert in harter Münze beurteilt, der wird nicht gerade zu der Überzeugung kommen, daß die idealen Kräfte um 1915 in England sehr viel mächtiger geworden sind, als sie es 1835 waren. Und wer in diesem Weltkriege gesehen hat, wie der brutale Krämergeist einiger weniger die gehorsame Masse des auf sein Selbstbestimmungsrecht so stolzen Engländertums in den Krieg schickte, und wie nun eine Welle von Haß und skrupelloser Verleumdung gegen den wirtschaftlichen und politischen Nebenbuhler das Land durchflutete, wie aber aller Abscheu gegen die vermeintlichen Schandtaten des Gegners nicht genügte, um das Mindestmaß eigener Leistung, die allgemeine Wehrpflicht, schnell und energisch durchzusetzen,

Digitized by Google

der weiß, daß Pecksniff und Gradgrind noch immer das Zepter in England schwingen." — Ich habe dem Verfasser selbst so ausgiebig das Wort gelassen, um zu zeigen, wie sehr seine Arbeit als Quellenwerk auch für die Gegenwart in Betracht kommt. Man braucht nicht in allem seinen Standpunkt zu teilen (gegen den Liberalismus ist er nicht immer gerecht), um doch weitgehende und gründliche Belehrung aus diesem für seinen Gegenstand grundlegenden Buche zu schöpfen.

„Shakespeares Werke." Übersetzt von Schlegel und Tieck. Herausgegeben, nach dem englischen Text revidiert, mit Biographie und Einleitungen versehen von Prof. Dr. Wolfgang Keller. 15 Teile in 5 Leinenbänden. (Preis 11,50 *M.*) Zum dreihundertsten Todestag Shakespeares erscheint diese neue, vollständige Ausgabe seiner Werke in „Bongs Goldener Klassiker-Bibliothek". Sie darf einen besonderen Platz innerhalb der Legion der andern beanspruchen. Sie ist trotz aller Volkstümlichkeit eine streng wissenschaftliche, kritisch ernst zu nehmende. Mit gutem Rechte hat Keller entgegen manchen neueren Versuchen sich an die Schlegel-Tiecksche Übersetzung gehalten und nur mit großem Geschick da verbessert und ergänzt, wo offenbar Irrtümer vorliegen. In dieser Form lebt nun einmal Shakespeares Geist unter uns, und darum soll man an ihr, die ja hohe dichterische Qualitäten besitzt, nicht rütteln. Vielleicht am dankenswertesten ist die Beigabe der kaum bekannten beiden Epen Shakespeares „Venus und Adonis", „Lukretia", sowie der Sonette, wohl das Persönlichste, was der Dichter uns hinterlassen hat. Gerade diese Sonette geben uns in Wahrheit erst den ganzen Dichter, die Persönlichkeit, den Menschen. Eben um dieser Beigaben willen, die den anderen Shakespeare-Ausgaben größtenteils mangeln, wird die Gesamtausgabe in „Bongs Goldener Klassiker-Bibliothek" ihren besonderen Rang sich wahren. Die gediegene Ausstattung der Bongschen Ausgaben ist zu bekannt, als daß es an dieser Stelle mehr als eines Hinweises darauf bedürfte. Daß aber Lust und Mut zu einer solchen Ausgabe zur Zeit des tobenden Weltkrieges nicht gefehlt hat, dürfte für die viel angezweifelte deutsche Kultur ein besonders nachdrücklicher Beweis sein.

Der bekannte **„Führer des Verbandes Deutscher Ostseebäder"** ist soeben für das Jahr 1916 erschienen. Eine kurz gefaßte Beschreibung sämtlicher dem Verbande angehöriger Bäder mit allen wissenswerten Angaben in bezug auf Lage, Unterkunft, Aufenthalt, Kurtaxe usw. ermöglicht einen schnellen Überblick über die besonderen Vorzüge und Eigentümlichkeiten jedes einzelnen Bades und erleichtert die Wahl eines geeigneten Erholungsortes unter der großen Zahl derselben. Der Badebetrieb wird auch diesen Sommer in allen Ostseebädern ungehindert stattfinden. Der Führer ist durch die Geschäftsstelle des Verbandes in Berlin, Unter den Linden 76a, durch die Vertretungen desselben in fast allen größeren Städten, sowie durch den Buchhandel zum Preise von 30 *Pf* einschließlich Porto zu beziehen.

„Die ‚Verdrängung' von Männerarbeit durch Frauenarbeit." Von Dr. J. Silbermann. Sonderabdruck aus dem „Archiv für Frauenarbeit". Nr. 11 der Schriften des Kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte E. V. Berlin 1915 (50 *Pf*). Auf Grund eindringender Untersuchungen widerlegt der Verfasser die in der volkswirtschaftlichen Literatur immer wieder auftauchende aus der Frühzeit des Fabrikwesens überkommene Ansicht, daß das „Eindringen" von Frauen in Beschäftigungsarten, die bis dahin ausschließlich oder fast ausschließlich von männlichen Arbeitskräften ausgeübt wurden, eine „Verdrängung" der Männerarbeit zur Folge habe, eine Behauptung, die auch Calwer auf Grund von Zusammenstellungen der Mitgliederzahl der Krankenkassen für das Jahr 1913 seinerzeit zu beweisen versuchte — worauf ihm bewiesen wurde, daß seine Beweisführung nicht stimme, weil er unvergleichbare Zahlen miteinander verglichen habe. Da nichtsdestoweniger die Behauptung immer wieder auftaucht, zum Teil auch in tendenziöser Absicht verbreitet wird, so machen wir auf das kleine Buch alle diejenigen aufmerksam, die einen richtigen Einblick in die hier vorliegenden komplizierten Verhältnisse gewinnen wollen.

„Der gegenwärtige Stand der Sittlichkeitsfrage." Von D. Fr. Mahling, Konsistorialrat. Professor der Theologie in Charlottenburg. Gütersloh, C. Bertelsmann. (Preis 2 *M.*) Die Inhaltsangabe mag einen Einblick in die Reichhaltigkeit des hier verarbeiteten Stoffes geben: Einleitung. I. Strafrecht und Prostitution: 1. Geschichtlicher Rückblick und jetzige Lage. 2. Die Stellung der Strafrechtsreform zur Prostitution nach dem Vorentwurf, Gegenentwurf und Kommissionsentwurf. II. Die Frage der Reglementierung der Prostitution: 1. Die gegenwärtige Praxis der Sittenpolizei in Preußen. 2. Das System der Reglementierung. 3. Die Kritik des Systems. 4. Vorschläge, welche zur Änderung oder Besserung der Reglementierung gemacht worden sind. III. Prinzipielle ethische Erwägungen: 1. Der Mensch in seiner Naturbestimmtheit. 2. Der Geschlechtstrieb in seiner sittlichen Würdigung. 3. Die Verletzung der menschlichen Geschlechtswürde 4. Die volkspädagogische Aufgabe der Ethik. 5. Die Aufgaben, welche die Ethik der Bekämpfung der Prostitution stellt. IV. Die Erfahrungen des Krieges und die dadurch gestellten Aufgaben: 1. Die durch den Krieg entstandenen Gefährdungen auf sittlichem Gebiet. 2. Schritte, welche zur Abwendung der Gefahr getan wurden. 3. Maßnahmen, welche von den Behörden angeordnet wurden. 4. Unsere Aufgabe.

Digitized by Google

„Deutsche Feld- und Heimatbücher", herausgegeben v. Rhein-Mainischen Verbande für Volksbildung in Frankfurt am Main. 18 Hefte. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin. Preis für jedes Heft 40 Pf., für 50 Expl. u. mehr je 35 Pf., für 100 Expl. u. mehr je 30 Pf., für 300 Expl. u. mehr je 28 Pf.; auch in 4 geschmackv. Pappbänden.

Band I. Naturwissenschaften im Kriege. (Heft 1—5 je 40 Pf. zus. in Pappbd. 2,50 M.). Heft 1. Mathematik im Kriege. Von Oberlehrer Dr. P. Riebesell, Hamburg. Heft 2. Physik im Kriege. Von Prorektor Dr. Fr. Gagelmann, Eckernförde. Heft 3. Chemie im Kriege. Von Dr. Robert Kahn, Frankfurt a. M. Heft 4. Technik im Kriege. Verfasser noch unbestimmt. Heft 5. Natur und Krieg. Von Stadtschulinspektor Henze, Frankfurt a. M.

Band II. Freund und Feind. (Heft 6—10 je 40 Pf., zus. in Pappbd. 2,50 M.). Heft 6. Freund und Feind in der Geschichte. Von Prof. Dr. P. Collischonn, Frankfurt a. M. Heft 7. Land und Leute unserer Gegner. Von Prof. Dr. Gedan, Leipzig. Heft 8. Die Entstehung des Weltkrieges. Von Oberlehrer Hanns Altmann, Chemnitz. Heft 9. Das deutsche Heer. Von Major Franz C. Endres, München. Heft 10. Volk und Staat. Verfasser noch unbestimmt.

Band III. Die Heimat im Kriege. (Heft 1—15 je 40 Pf., zus. in Pappband 2,50 M.). Heft 11. Die Mobilmachung des Geldes. Von Prof. Dr. P. Arndt, Frankfurt a. M. Heft 12. Die Mobilmachung der Landwirtschaft. Verf. noch unbestimmt. Heft 13. Die Mobilmachung der Industrie. Von Prof. Dr. Großmann, Berlin. Heft 14. Deutschland und der Weltmarkt. Von Prof. Dr. Paul Arndt, Frankfurt a. M. Heft 15. Die Kriegsfürsorge. Von Magistratsrat Liebrecht, Berlin.

Band IV. Der Geist der Zeit. (Heft 16—18 je 40 Pf., zus. in Pappband 1,50 M.). Heft 16. Krieg und Literatur. Der Krieg und das Schrifttum der Gegenwart. Von Wolfgang Schumann. Das deutsche Soldatenlied. Von Prof. Panzer, Frankfurt a. M. Heft 17. Krieg und Kunst. Von Privatdozent Dr. Bombe, Bonn. Heft 18. Krieg und Kultur. Der Philosoph der Pflicht und des ewigen Friedens (Kant). Von Dr. Kronenberg, Berlin. Der

Gymnasialkurse für Frauen.

(Gegründet von Helene Lange 1893)

Weiterbildung junger Mädchen und Frauen für die Reifeprüfung im Aufbau auf das Lyzeum. Prospekt.

Berlin W., Keithstr. 11. **Martha Strinz**, Direktorin.

Frauenseminar für soziale Berufsarbeit.

Ausbildung zu freiwilliger und bezahlter sozialer Berufsarbeit **Frankfurt a. M.** — Pflegerische oder kaufmännische Ausbildung -- Theoretische Fachklasse - Ausbildung in offner Fürsorgearbeit — Fortbildungskurs. Prospekte durch die Direktion: **Gr. Friedbergerstrasse 28, II.**

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen

von **Frau Elise Brewitz.**

BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.

A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**

Handelslehrerinnen-Seminar

mit staatlicher Prüfung.

Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5

1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium: **Mühlmann**, Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe

Schulgeld 84 Mk. jährl. Pensionspreis für Internat 1350 Mk. jährl.

Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow**, Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.

Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

In unserem Kommissionsverlage sind nachstehende Broschüren, herausgegeben vom Vorstand des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, erschienen:

Marie Loeper-Housselle

zum Gedächtnis.

Preis 0,50 M (mit Porto 0,60 M).

Dem Andenken

an

Helene Adelmann

Preis 0,50 M (mit Porto 0,60 M).

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

Philosoph des Krieges (Nietzsche). Von Lic. Römer, Godesberg. Krieg und Christentum. Von Prof. F. W. Förster, München.

Die Herausgabe von Bd. I—III besorgt Dr. Fr. Gagelmann in Eckernförde, die von Band IV Leo Sternberg in Rüdesheim.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Behnisch-Kappstein, Anna. Der Beruf der Kriegswitwe. Mit einem Geleitwort von Rudolf Eucken. Velhagen & Klasing, Berlin-Leipzig.

Beisler, Antonie. Sieben Kriegsmonate in Warschau. Ausweisung und Heimreise. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn. Pr. ungeb. 1 M, geb. 1,50 M.

Block, Rudolf, Geheimer Oberschulrat. Schulfragen der Gegenwart. Einheitsschule u. a. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig 1916.

Börner, Wilhelm. Werdet Helden! Ein offener Brief in der Kriegszeit an die deutschen Kinder. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. Oskar Beck, München 1916. Pr. 0,80 M.

Boger-Langhammer, Margot. Das Kind — ein Gruß. Xenien-Verlag, Leipzig.

Brehmer, Arthur. Fleischlose, fettlose, fischlose Kriegskochkunst. Verlag Arthur Collignon, Berlin.

[redacted]

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des

Volksvereins-Verlag G. m. b. H., M. Gladbach

betr. **Frauenwirtschaft, bei, Jahrbuch für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenwirken, herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohl). Der sechste Jahrgang ist redigiert von Liane Becker in Verbindung mit Luise Vollmar, Vorsteherin der Kgl. Handels- und Gewerbeschule in Rheydt, und Dr. Nattermann, Leiter des städtischen Nahrungsmittelamts in M. Gladbach.**

Vornehm in Leinwand gebunden 4,80 M. Die voraufgegangenen fünf Jahrgänge sind im gleichen Einband zum Pauschpreise von zusammen 20 M. durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Wir bitten, die Beilage besonders zu beachten.

[redacted]

Violets Globus-Bücherei

enthält in 24 Bänden das gesamte Kaufmannswissen. Nirgends darin Schablone, sondern klare modernpraktische Darstellung. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Ausführliche Ankündigungen kostenfrei von

Verlag von **Wilhelm Violet** in **Stuttgart**

Wer Sprachen schnell und sicher zur Verwendung im täglichen Leben erlernen will, ohne sich mit schulmäßigen Übungen zu plagen, der benütze die

Methode Schliemann

Wegen Todesfalls

ist eine **belletristische Bibliothek,** enthaltend die gesamten Klassiker, sowie die guten Neuerscheinungen unserer Literatur, zu verkaufen. Ausführlicher Katalog steht auf Wunsch zur Verfügung. Zuschriften sind an **W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14, Stallschreiberstraße 34/35** zu richten.

In unserem Verlage ist erschienen:

Josephine Levy-Rathenau

Die

deutsche Frau im Beruf

Vierte Auflage

In starkem Umschlag. Preis 3.50 Mark.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

In unserem Verlage ist erschienen:

Seefisch-Kochbuch

von **Elise Hannemann,**

Vorsteherin der Kochschule des Lettevereins in Berlin.

Preis 0,40 Mark (mit Porto 0,45 Mark).

Dazu als Ergänzung

Seefisch-Bilderbuch für Hausfrauen

von **Prof. Dr. H. Henking.**

Herausgegeben vom Deutschen Seefischerei-Verein

Preis 0,20 Mark (mit Porto 0,23 Mark).

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verleger.

Berlin S. 14. **W. Moeser Buchhandlung.**

Digitized by Google

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38,
Gartenhaus part.

1. Zum 1. Mai sucht freiherrliche Familie, Hannover, für ein Mädchen von 13 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Französisch im Ausland vertieft. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

2. Zum 1. Mai sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Posen, für ein Mädchen von 8 und einen Knaben von 10 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin. Latein bis Tertia. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

3. Zum 1. Mai sucht freiherrliche Familie, Schlesien, für einen Knaben von 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Latein bis Tertia. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

4. Zum 1. Mai sucht adlige Familie, Pommern, für zwei Mädchen von 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit guten Musik- und Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1200 ℳ.

5. Zum 1. Mai sucht Gutsbesitzersfamilie, Prov. Sachsen, für ein Mädchen von 13 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin. Gehalt bei freier Station 900 ℳ.

6. Zum 1. Mai sucht adlige Familie, Ostpreußen, für zwei Mädchen von 9 und 6 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin. Gehalt bei freier Station 900 ℳ.

7. Zum 1. Mai sucht adlige Familie, Pommern, für einen Knaben von 10 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin. Latein Quinta. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

8. Zum 1. Mai sucht Offiziersfamilie, Lothringen, für einen Knaben von 8 und ein Mädchen von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Französisch im Ausland vertieft. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

9. Zum 15. Juli sucht Konsulsfamilie, Schweiz, für 3 Mädchen von 8—11 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Pension von Kierski
BERLIN W 62
Lutherstr. 33
empfiehlt gut möblierte, freundliche Zimmer mit oder ohne Pension, zu mässigen Preisen. Beste Referenzen. Nahe Untergrundbahn Wittenbergpl.

Buchhandlung W. MOESER
BERLIN S. 14 Stallschreiberstr. 34. 35

Soeben ist erschienen:

Maßnahmen
zur
Bekämpfung unlauterer privater Unterrichts-Unternehmungen
von
Hildegard Sachs
Preis 1 M (mit Porto 1,10 M)

Diese Broschüre ist im Auftrage des **„Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe"** herausgegeben worden, um den Gefahren, die durch unlautere, private Unterrichtsunternehmungen entstehen können, entgegenzuarbeiten. Das kleine Werk mit seinen wertvollen Angaben, welche Maßnahmen schon durchgeführt und welche erst angeregt worden sind, ist gerade zur richtigen Zeit erschienen. Viele durch den Krieg stellungslos gewordene Angestellte werden die unfreiwillige Muße zur Erweiterung ihrer Kenntnisse verwerten wollen, andererseits Tausende von deutschen Frauen durch die veränderten Verhältnisse zu einem Erwerbsberuf gezwungen sein. Sie alle müssen davor behütet werden, unlauteren Unterrichtsunternehmungen zum Opfer zu fallen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Die Hilfe
Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann
21. Jahrgang
zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst.
In jeder Nummer:
Kriegs- u. Heimatchronik v. Dr. Fr. Naumann u. Dr. Gertrud Bäumer.
Andacht von Dr. Gottfried Traub.
Bezugspreis vierteljährlich 2,50 Mark.
Verlangen Sie unter Hinweis auf diese Anzeige einen kostenlosen Probemonat vom
Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

(staatl. Abschlußprg.)

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3–8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Digitized by Google

Städtische Lesehalle
BERLIN

Die Frau

Herausgeberin:
Helene Lange.

Verlag:
W. Moeser, Berlin.

23. Jahrg. Heft 9

Juni 1916

Bevölkerungspolitisches.

Von

Dr. med. Agnes Bluhm.

Nachdruck verboten.

Im Novemberheft 1915 dieser Monatsschrift schließt Helene Lange einen „Zur Wiederaufnahme der Bevölkerungspolitik" betitelten Artikel mit den Worten: „Wenn in einer Frage der Frauenwille und die Frauenüberzeugungen berücksichtigt werden müssen, so ist es diese." Ich pflichte ihr darin vollkommen bei. Ich glaube mich aber auch einig mit ihr in der Überzeugung, daß, wenn die Frauen gehört sein wollen und sollen, sie die Verpflichtung haben, die Frage nicht nur gefühlsmäßig zu erfassen, sondern sich auch mit dem trockenen Tatsachenmaterial zu beschäftigen und der Wirklichkeit forschend ins Auge zu sehen. Auch wenn Gertrud Bäumer in ihrer launigen und geistvollen Kritik der Gründungsversammlung der Gesellschaft für Bevölkerungspolitik[1]) meint, daß das Frauengefühl eigentlich schon ein wenig gegen das Wort „Bevölkerungspolitik" protestiert, da etwas Unfruchtbares, Hoffnungsloses, etwas Totes und Maschinelles darin liege, so ist sie doch der Ansicht, daß wir keine rein triebmäßige, sondern eine Volksvermehrung mit Verantwortung wollen. Das bedeutet aber bereits „Rationalisierung des Geschlechtslebens".

Es ist gewiß richtig, daß die Frau, die nach Ansicht vieler Psychologen in ihrem Empfindungsleben ähnlich wie der Künstler der Natur nähersteht, als der Durchschnittsmann, eine instinktive Abneigung gegen die Rationalisierung solcher Dinge hat, die engste Beziehung zur Gefühlssphäre haben. Nun stehen wir aber

[1]) „Die Hilfe" Nr. 28, 28. Oktober 1915.

Digitized by Google

mit unserer ganzen Zivilisation im wörtlichen Sinne mitten im Rationalisierungsprozeß, ja auch auf die Kultur hat die ratio einen nicht zu unterschätzenden Einfluß geübt, so daß es fast wie etwas Naturgebotenes erscheint, wenn jener Prozeß immer weitere Kreise zieht. Gefahr für unsere sittliche Kultur besteht nur dann, wenn das Ziel der Rationalisierung individualistisch oder auf einen Augenblickszweck oder -erfolg gerichtet ist. Das gilt vor allem für die Rationalisierung des Geschlechtslebens. Aber gerade hier ist es möglich, die ratio in den Dienst eines Ideals zu stellen, wie es höher kaum gedacht werden kann, nämlich die allseitige Höherentwicklung des Volkes. Es wird den Frauen nicht schwer werden, auf dem Umweg über dieses Ideal Verständnis für eine reale Bevölkerungspolitik zu gewinnen. Da zur Teilnahme an dieser Politik in erster Linie Kenntnisse gehören, so sei es mir gestattet, im folgenden über die soeben bei Carl Heymann, Berlin, als Heft 12 N. F. der Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt erschienenen Verhandlungen über die Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft im Oktober 1915 zu berichten, um dadurch Interesse für ihre Lektüre zu erwecken.

Standen die Verhandlungen auch stark unter dem Einfluß der Stunde, so klang das erwähnte Ideal doch erfreulicherweise hie und da an, und vor allem klang das offizielle Programm in jenes Ideal aus in dem Vortrag Geheimrat v. Grubers über „Hebung der Rasse". Hätte dieser Vortrag die Verhandlungen eingeleitet, so wäre manches unnütze Wort ungesprochen geblieben und manches Aneinandervorbeireden erspart worden. Freilich ist derselbe trotz Grubers Meisterschaft in der populären Darstellung wissenschaftlicher Probleme nicht ganz leicht, ich möchte sagen, assimilierbar für den biologisch gänzlich unvorgebildeten Laien. Deshalb empfehle ich, ihn Satz für Satz unter genauer Rechenschaft wirklichen Verständnisses zu lesen. Ohne die Kenntnis dieser elementarsten rassenbiologischen Tatsachen ist eine fruchtbringende Anteilnahme an der Bevölkerungspolitik unmöglich. Dieselben hier zu reproduzieren geht nicht an. Nur auf zwei Punkte möchte ich hinweisen, in denen meine Auffassung von derjenigen v. Grubers abweicht. Nach den Experimenten von v. Höslin ist es durchaus unwahrscheinlich, daß durch Unterernährung ihres Trägers die Keimzellen, aus denen die Nachkommenschaft hervorgeht, in ihrer Entwicklung beeinträchtigt werden. Denn die Natur hat die weise Einrichtung getroffen, daß bei der Ernährung den einzelnen Organen ein gewisses Wohlvermögen zukommt derart, daß bei Hunger Gehirn und Keimdrüsen noch lange auf ihre Rechnung kommen, wenn andere Organe bereits infolge Nahrungsmangels stark an Gewicht eingebüßt haben; ferner halte ich im Gegensatz zu v. Gruber die chirurgische Verhinderung der Fortpflanzung von Säufern, Lustmördern usw. auch bei uns für durchaus angängig.

Der v. Gruber'sche Vortrag figurierte auf dem Programm der Konferenz als „zusammenfassende Übersicht". Eingeleitet wurden die Verhandlungen durch eine Rede des Geheimrat Abel-Jena: „Die deutsche Volkskraft und der Krieg", aus der ich nur, um der Fortzeugung des Irrtums vorzubeugen, hervorheben möchte, daß die Ansicht, man könne einer Vererbung von schlechteren körperlichen Eigenschaften wirksam auch durch die Jugendfürsorge begegnen, falsch ist; es sei denn, daß es der Jugendfürsorge gelingt, solche Individuen von der Fortpflanzung fernzuhalten. Die ererbten und vererbbaren Anlagen einer Person ändern kann keine noch so ausgezeichnete Jugendfürsorge; sie kann höchstens ihre Entfaltung im

Digitized by Google

Personalteil des Individuums hemmen. Trotzdem bleiben sie aber auf die nächste Generation übertragbar.

Die eigentlichen Verhandlungen zerfallen in drei Abschnitte: 1. Mehrung des Nachwuchses. 2. Erhaltung und Kräftigung des Nachwuchses und 3. Schutz der Volksgesundheit. Zum ersten Thema sprachen Prof. Oldenberg-Göttingen und Stabsarzt a. D. Christian-Berlin. Da man immer wieder zu hören bekommt, es komme viel weniger auf die Vermehrung der Geburten als auf die Erhaltung der Geborenen an, so seien hier aus dem Vortrag des ersteren einige bemerkenswerte Zahlen erwähnt. Die deutsche Sterbeziffer ist von 29‰ der Einwohner im Jahre 1872 auf 15‰ im Jahre 1913 gesunken. Viel tiefer kann sie auf die Dauer nicht sinken; denn eine Sterbeziffer von 12‰, die also nur um 3‰ niedriger ist, setzt bei einer wachsenden Bevölkerung voraus, daß die durchschnittliche Lebensdauer 70 Jahre beträgt, was selbst unter idealsten Verhältnissen wegen des stets verbleibenden Restes an Kindersterblichkeit niemals verwirklicht werden kann. Ferner: Der Anteil Rußlands an der europäischen Bevölkerung ist von 1800 bis 1905 von 21% auf 28% gestiegen, derjenige Deutschlands von 13% auf nur 14½% und derjenige Frankreichs ist von 14% auf 9% gesunken. Auf der abschüssigen Bahn geht es fast überall rapide bergab. Im Gegensatz zu anderen Nationalökonomen ist Oldenberg Gegner der sog. Wohlstandstheorie, welche besagt, daß der Geburtenrückgang in engstem Zusammenhang steht mit dem zunehmenden Wohlstand. Er sieht die Ursachen desselben fast ausschließlich in der zunehmenden Verstadtlichung bezw. Vergroßstadtlichung (ein entsetzliches Wort!) Mir will scheinen, daß sowohl die eine wie die andere Theorie und auch noch weitere, z. B. die des religiösen Bekenntnisses, zu Recht bestehen, aber nicht allerorten, sondern daß in einem Landesteil dieses, in einem anderen jenes Moment ausschlaggebend ist. Sicherlich hat Oldenberg recht, wenn er die statistischen Grundlagen der sog. Wohlstandstheorie für unzureichend hält. Mißverständlich ist dagegen sein Wort „Die beiden anderen Theorien (neben der Wohlstandstheorie) die Großstadt- und Rationalisierungstheorie schließen sich nicht aus, sondern ergänzen sich". Es handelt sich dabei gar nicht um nebengeordnete Theorien, sondern der Rationalisierungsgedanke wird durch die sozialen Verhältnisse der Großstadt leicht wachgerufen und gedeiht besonders gut in ihrem geistigen Milieu, wie er anderenorts durch Erbgesetze, das Streben nach großem Kapitalvermögen usw., ausgelöst wird. In diesem Zusammenhange ist es richtig: „Je mehr wir vergroßstädtern, um so näher rückt der Bevölkerungsrückgang", und es erscheint sehr beachtenswert, daß 1870 die großstädtische Bevölkerung erst 5%, 1910 aber schon über 21% der Gesamtbevölkerung Preußens ausmachte. Auch darin hat Oldenberg recht, daß die Fruchtbarkeit des russischen Volkes nicht slawische Rasseneigentümlichkeit ist. Wenn er aber den Geburtenrückgang in Frankreich in erster Linie auf Demoralisierung infolge des revolutionären Sieges der Aufklärung zurückführt und sich zu dem Satz hinreißen läßt „Der Niederbruch der Autoritäten auf allen Gebieten menschlichen Lebens macht die Bahn frei für die subalternste Kraft der menschlichen Seele, den Verstand", so muß man dies als eine bedauerliche Entgleisung bezeichnen. Mißverständlich ist ferner die Behauptung, daß die neumalthusianische Propaganda in Deutschland großenteils mit Hilfe weiblicher Propaganda in Frauenversammlungen Wurzel geschlagen habe. Wo eine derartige Propaganda stattgefunden, hat es sich um weibliches Kurpfuschertum gehandelt, das ebenso wie

Digitized by Google

das männliche gern im Trüben fischt. Auf die Frage nach den Wirkungen des Geburtenrückganges antwortet Oldenberg, wenn wir seine Ausführungen kurz zusammenfassen: privatwirtschaftlich: vorzüglich; volkswirtschaftlich: hemmend, weil der stärkste Hebel, die Bevölkerungszunahme, ausgeschaltet wird, und sittlich: niederziehend. „Auch physisch verspricht eine Generation, wo die Erstgeburten überwiegen, nichts Günstiges." Und national? „selbstmörderisch". „Wo immer zwei Nationen mit gleichem Erwerbsspielraum und sehr ungleicher Vermehrungsrate nebeneinandersitzen, da wird in dem menschenärmeren Spielraum der einen ein überwältigender Einwanderungsstrom aus dem kinderreichen Nachbarlande einschießen."

Als Mittel zur Steuerung des Geburtenrückganges empfiehlt Oldenberg gemäß seiner Auffassung, daß unsere Bevölkerungskraft ganz und gar in der ländlichen Kultur wurzelt, in erster Linie Erhaltung der ländlichen Fruchtbarkeit durch Wiederherstellung des heute eingeschränkten Interesses des Landmannes an der Arbeitskraft seiner Kinder. Er erhofft dieselbe von einer Ausdehnung des gewerblichen Jugendschutzes auf das 16. bis 18. Lebensjahr, weil die Industrie alsdann von einer nach dem Kriege sonst wahrscheinlich gesteigerten Heranziehung der Jugendlichen absehen wird. So sehr ein solcher Schutz zu wünschen ist, so dürfte er kaum die erhoffte Wirkung haben, da der keinesfalls zu beseitigende heutige Kinderschutz die Kinder bereits unrentabel für den Landmann gemacht hat. Anders steht es mit dem auch von Oldenberg gewünschten Ausbau des Wöchnerinnenschutzes auf dem Lande, dessen Kurzfristigkeit und sonstige Bedingtheit heute viele Landfrauen in die Industrie hineintreibt.

Neben der ländlichen Fruchtbarkeit ist nach des Redners Ausdruck die Frühehe „das Zauberwort, das Kinderreichtum verheißt". Leider hat dieses Wort nach den Erfahrungen der Verfasserin schon viel von seiner Zauberkraft eingebüßt. Die jungen Leute der intelligenteren Schicht heiraten heute häufig bereits mit der Absicht der Kinderlosigkeit, bis das Einkommen sich gebessert hat. Tritt dies ein, so siegt dann leider oft die Macht der individuellen Gewohnheit über den Willen zum Kinde, oder die Natur rächt sich und versagt es. Damit soll natürlich der hohe Wert der Frühehe nicht geschmälert werden; es muß aber dafür gesorgt werden, daß sie ihren bevölkerungspolitischen Zweck wirklich erfüllt. Dies geschieht wohl am besten durch die auch von Oldenberg geforderte Differenzierung der Beamten- und Offiziersgehälter. Ausschlaggebend für die Stellenbesetzung muß selbstverständlich die Befähigung bleiben (oder werden?). Aber unter gleichbefähigten Anwärtern sollte der Kinderreiche im Interesse der Rasse bevorzugt werden. Für die Arbeiterschaft fordert Oldenberg „im Namen der Bevölkerungspolitik" Freiheit der Lohnkämpfe. Von seinen weiteren Forderungen seien noch genannt: die Halbtagsschicht für Frauen zur Hintenanhaltung der eheweiblichen Fabrikarbeit, die unseres Erachtens nach dem Kriege sehr bedauerlicherweise kaum Aussicht auf Verwirklichung haben wird, Ausbau der Sozialversicherung in der Richtung der Elternschafts- und Familienversicherung, entschlossener, konsequenter Ausbau „der sehr bescheidenen Anfänge, die wir im Kinderprivileg der Einkommensteuer haben," Bevorzugung der Familienväter beim aktiven und passiven Wahlrecht (!), Ermäßigung der Gebäudesteuer oder des Mietstempels (den in der Praxis der Mieter bezahlt) nach der Zahl der Kinder, welche die Hausbesitzer in ihren Wohnungen nachweisen, und endlich bezüglich der Präventivmittel Fabrikationsmonopol ohne Verkaufsmonopol, ein Mosaik von recht ungleich

Digitized by Google

großen Steinen. Der letztgenannten Forderung wurde sowohl in der Diskussion als auch von dem Korreferenten (Dr. Christian) nicht mit Unrecht widersprochen, dessen weitherziger erfaßter Vortrag nach meinem Eindruck innerhalb der Versammlung nicht genügend zur Geltung kam. Erfreulich ist darin dem Rassenbiologen die nachdrückliche Betonung des biologischen Wertes der Dauerehe. „Jedenfalls ist die Dauerehe die einzige Gewähr für einen Nachwuchs, der die besten Erbanlagen der vorhergehenden Generation im Volke erhält. Sie muß unter allen Umständen als einzige gesetzlich anerkannte Einrichtung zur Kindererzeugung geschützt werden. Die Benachteiligung des unehelichen Kindes hatte von jeher nur den Zweck, die Ehe und Familie vor dem Verfalle zu schützen; sonst wäre sie eine sinnlose Roheit gewesen."

Selbstredend sollte die Aufzucht der Unehelichen zu gesunden und leistungsfähigen Staatsbürgern unter konsequenter Heranziehung der Väter zu den Kosten besser geschützt werden als bisher. Für nötig hält Christian, daß wir eine Bevölkerungsvermehrung von 1,2 % im Jahre beibehalten und daß die durchschnittlichen Anlagen des Nachwuchses nicht durch Überhandnehmen von Eltern mit minderwertigen Erbanlagen verschlechtert werden. Die Rationalisierung des Sexuallebens wird zweifellos fortschreiten, „je mehr Menschen zu denkenden, verantwortungsbewußten Individuen erzogen werden". „Dies bedeutet an sich keinen Nachteil, sondern kann sogar ein Fortschritt werden, wenn es gelingt, der vernunftgemäßen Geburtenregelung ihre staatsbedrohenden Auswüchse zu nehmen.... Tatsächlich ist dies bisher aber noch nirgends gelungen.... Damit ist aber noch nicht gesagt, daß die Aufgabe unlösbar sei, sie ist nur weit größer und schwieriger, als die meisten Volksgenossen ahnen und nur in ganz großem Stile zu lösen."

Ich muß es mir hier versagen, des weiteren auf den Christianschen Vortrag einzugehen und muß auch bezüglich der Reden, die zu dem Kapitel „Erhaltung und Kräftigung des Nachwuchses" von den Herren v. Behr-Pinnow (Säuglingsalter), Professor Hecker (Kindesalter), Dr. Lewandowsky (schulpflichtiges Alter) und Sanitätsrat Gottstein (schulentlassene männliche Jugend) gehalten wurden, auf den Originalbericht verweisen. Nur über den Vortrag der Frau Direktorin Deutsch über die schulentlassene weibliche Jugend sei mir ein kurzes Wort gestattet.

Frau Deutsch erkennt an, daß das erfolgreiche Einspringen der deutschen Frauen für die zum Heeresdienst eingezogenen Männer nicht möglich gewesen wäre ohne die Volks- und Berufsschulen, die in ihrer Lehrabsicht keinen Unterschied zwischen Knaben und Mädchen machen. Es fehlt unseren Frauen aber an Kenntnissen in der Hauswirtschaft und Kinderpflege. Deshalb sind im unmittelbaren Anschluß an die Volksschule bzw. Mittelschule oder höhere Mädchenschule obligatorische Hausfrauen- und Mutterschulen zu gründen, welche alle deutschen Mädchen erfassen und gleichzeitig die systematische körperliche Erziehung derselben übernehmen. Die Pflichtfortbildungsschule soll lediglich der Berufsbildung dienen. Jene Schulen sollen aber, um der Erwerbstätigkeit der volksschulentlassenen Mädchen keinen Abbruch zu tun, sich auf einen wöchentlichen achtstündigen Unterricht vom 14. bis 16. Lebensjahr beschränken. Für die Mädchen, welche eine Mittel- oder höhere Mädchenschule durchgemacht haben, genügt ein einjähriger Besuch der

Digitized by Google

Hausfrauen- und Mutterschule. „Ich weiß," fährt Frau Deutsch fort, „daß ich mit dieser Forderung überall anstoßen werde. Die Arbeitgeber und Berufsschulen werden mir Fehler vorrechnen. Die ersteren, daß ihnen die Mädchen auf diese Weise, die Pflichtschule mitgerechnet, $1^1/_2$ Tage in der Woche entzogen werden. Die Berufsschule wird fragen, wann denn eigentlich die häuslichen Arbeiten gemacht werden sollen? Ja, man muß zugeben, man kommt auf diese Weise beinahe[2]) zur Halbtagsschicht; aber zu welchem Zwecke geschieht das? Zu dem höchsten irdischen, den wir kennen, ‚zur Erhaltung unseres Volkes'." Frau Deutsch erstrebt den höchsten Zweck; bewirken wird sie mit ihrem Plan das Schlimmste, was uns treffen kann: die Vernichtung unserer Volkskraft. Man stelle sich nur vor, wie es mit der so dringend nötigen körperlichen Ausbildung und Pflege der Mädchen im Entwicklungsalter aussieht, wenn ihr das zufällt, was die Ausbildung zur Hausfrau und Mutter von 8 Stunden wöchentlich übrig läßt. Man vergegenwärtige sich, welche Scheinbildung zur Hausfrau und Mutter solch ein Programm heraufbeschwört! Auffallenderweise hat in der Diskussion nur Dr. Gertrud Bäumer auf die Unzulänglichkeit der Deutschschen Vorschläge hingewiesen. Es kann nicht scharf genug gegen derartige Halbheiten Front gemacht werden. Sie sind gefährlich, weil man sich selbst und andere dadurch betrügt.

Zu dem Kapitel: Schutz der Volksgesundheit ergriffen Prof. Albrecht-Lichterfelde und Geh. Rat Sering-Grunewald das Wort in zwei ausgezeichneten Vorträgen über „Städtisches Wohnungs- und Siedlungswesen" bzw. „Ländliches Siedlungswesen". Aus dem ersteren sei folgendes hervorgehoben: Die Mietskaserne ist unter allen Umständen sehr viel ungünstiger zu beurteilen als das Kleinhaus, welches das erstrebenswerte Ziel darstellt. Ihre Nachteile lassen sich durch Änderung der Bauart und technische Verbesserungen nicht grundsätzlich ausgleichen. Trotzdem muß das Mietshaus verbessert und seine nachteiligen Folgen müssen durch Spielplätze usw. gemildert werden, weil die Preisbildung des innerstädtischen Grund und Bodens, die als etwas Feststehendes hingenommen werden muß, „innerhalb der durch das Einkommen des Hauptanteiles der Wohnungsbedürftigen gegebenen Möglichkeiten eine andere Bebauungsweise vielfach nicht mehr zuläßt". Was Berlin anbetrifft, sogar nicht einmal mehr für die nächste Umgebung. Das ist die Frucht der Berliner Bauordnungen, die in der Provinz vielfach Nachahmung gefunden haben. Wir bedürfen deshalb der Neuregelung einer ganzen Reihe von Fragen im Rahmen eines Reichsgesetzes, und zwar unverzüglich; denn die schon vor Ausbruch des Krieges bestehende Notlage ist durch diesen bedeutend verschärft worden.

Nach Sering ist der gesundere Zustand im Landvolk dadurch bedingt, daß nicht nur die physischen, sondern auch die sozialen Lebensbedingungen auf dem Lande im ganzen günstiger sind. „Denn dort ist die Familie nicht nur wie in der Stadt eine Verbrauchsgemeinschaft, sondern eine höchst leistungsfähige Arbeitsgemeinschaft." Die familienhafte Arbeitsverfassung erweist sich dabei der herrschaftlichen der großen und Großbauerngüter überlegen. Von der gesamten deutschen landwirtschaftlichen Bevölkerung gehören zur Zeit unter Einrechnung der Angehörigen 66 % zur Schicht der selbständigen Landwirte, in der Industrie sind es dagegen nur 20 % Selbständige,

[2]) Im Original nicht gesperrt.

Digitized by Google

in Handel und Verkehr 36 %. Von der ganzen wirtschaftlichen Bevölkerung des Deutschen Reiches gehört dem Hauptberufe des Familienhauptes oder den selbständigen Einzelpersonen nach aber nur noch ein Drittel der Landwirtschaft an. Was wir erstreben müssen, das ist die Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts zwischen Industrie und Landwirtschaft, und zwar nicht nur aus volkswirtschaftlichen und militärischen Gründen, sondern auch mit Rücksicht auf die körperliche und seelische Gesundheit unseres Volkes. Unsere bisherige Innenkolonisation ist ihres geringen Umfanges wegen bisher noch wenig wirkungsvoll gewesen. In weiten, höchst einflußreichen Kreisen besteht nach Sering eine Abneigung gegen eine kräftige Durchführung des Ansiedelungswerkes. Am wenigsten ist bisher geschehen, um den tüchtigen Arbeitern das Betreten der ersten Stufe zum sozialen Aufstieg zu ermöglichen, nämlich den Erwerb eines eigenen Hauses oder Gartens im Dorfe; auch fehlt es in den Dörfern oft an guten Mietshäusern. „Ein Hauptgrund liegt in der ungleichen Verteilung der öffentlichen, namentlich der Schullasten“ .... diese „wirken direkt entvölkernd und wie eine Prämie auf die Kinderlosigkeit“. Die Schullasten müssen „auf breitere Schultern gestellt werden“... „Die ganze Verwaltung hat sich in den Dienst der großen Sache zu stellen und muß so gestaltet werden, daß die gesellschaftlichen Hemmnisse der staatlichen Notwendigkeit weichen.“ Eine große Zahl von Ansiedlern wird aus den Kriegsbeschädigten hervorgehen. Ihnen ist ein Teil der Rente behufs Erwerb einer Siedlerstelle oder eines Eigenhauses zu kapitalisieren. (Die Frage hat bekanntlich in jüngster Zeit den Reichstag beschäftigt.) Das gleiche gilt für die Kriegswitwen.

Die heutigen Siedler sollen sich nach Sering durch eine größere Kinderzahl auszeichnen. Da wir aber nicht die geringste Gewähr dafür haben, daß das künftig so bleibt, so erscheint mir die in der Diskussion geäußerte Forderung von Dr. Fritz Lenz, eine direkte Beziehung zwischen Siedlungsfrage und Kinderzahl herzustellen, bemerkenswert. Nach ihm sollen die neuen Siedlungen Lehen sein, deren dauerndes Innehaben und deren Erblichkeit an das Vorhandensein einer Mindestzahl von gesunden Kindern gebunden ist, die zur Erhaltung der Familie ausreicht. Das sind nach umsichtigen Berechnungen vier; die so oft genannten drei genügen dazu nicht. Dieser Gedanke mag zunächst stark befremdend erscheinen. Es ist aber sicher, daß allein eine solche Verbindung die Erhaltung und Mehrung eines kräftigen Nachwuchses durch Siedelung sicherstellt; denn „bei uns auf dem Lande sind die Leute heute auch nicht mehr so dumm, so viel Kinder zu bekommen“. Sie müssen eben wieder dafür interessiert werden.

Die Volksseuchen, Geschlechtskrankheiten und Alkoholismus, fanden in den Professoren Blaschko und Gonser beredte Darsteller. Aus dem Referat des ersten sei kurz erwähnt, daß ohne jene Krankheiten Berlin wahrscheinlich ein Kind mehr auf jede Ehe aufweisen würde. Für uns Abolitionisten war besonders erfreulich die glatte Absage an die Reglementierung und bei Besprechung der Bekämpfungsmittel die Verheißung von Beratungsstellen der Landesversicherungsanstalten für heimkehrende infizierte Krieger, die nach dem erfolgreichen Versuch in Hamburg hoffentlich eine Dauereinrichtung werden, die der gesamten Bevölkerung zugute kommt. Erfreulich wirkte auch Blaschkos Eintreten für die Frühehe und für die Ehe überhaupt, die „nicht nur das sittliche Ideal, sondern das hygienische Ideal in jeder Beziehung“, den „Gesundbrunnen für die jetzige Generation und die

Digitized by Google

kommenden Generationen" darstellt. Es erscheint mir besonders wichtig, die Frauen auf diese Dinge hinzuweisen, da nach Blaschko in den nächsten Jahren die Frage der Kasernierung der Prostitution wieder einmal aktuell werden wird. Dagegen müssen wir Frauen geschlossen aufstehen.!

Prof. Gonsers Vortrag möchte ich im Original zu lesen bitten. Einzelnes daraus hervorzuheben, würde leicht eine zu Mißverständnissen führende Gleichgewichtsstörung seiner reichhaltigen Ausführungen hervorrufen. „Der Kampf gegen den Alkohol muß ein Volkskampf werden, wie der jetzige Krieg ein Volkskrieg ist." Dabei muß es heißen, „die Gebildeten voran", „die Besitzenden voran".

Die lebhafteste Diskussion erweckte der Rubnersche Vortrag über „Volksernährung"; leider nicht durch Verdienst, sondern durch eine gewisse Schuld des Redners, der anscheinend seine seinerzeit enorm verdienstlichen Forschungen auf dem Gebiete der Ernährungsphysiologie nicht nur für das Alpha, sondern auch für das Omega dieser Wissenschaft zu halten scheint. Es ändert an diesem schweren Herzens gegebenen Urteil nichts, daß einige stark naturheilkundig angekränkelte Diskussionsredner sich gelegentlich physiologische Blößen gaben. In Kürze wiedergeben läßt sich der Vortrag nicht, weil er viel Allgemeines und zu wenig Greifbares brachte. Wenn der offenbar etwas verärgerte Redner in seinem Schlußwort sagt, daß, weil der Alkohol, wenn man ihn bei der Arbeit gibt, in gewisser Menge mitverbrennt, also Arbeit mitleistet, es eine „Unwahrheit" wäre, wenn er den Alkohol trotz seiner Giftigkeit nicht zu den Nahrungsmitteln rechnen würde, so ist das eine etwas eigenartige Argumentation; denn folgerichtig müßte man dann sämtliche Stoffe, die im Körper verbrennen und Arbeit leisten, als Nahrungsmittel bezeichnen, gleichviel, ob der Mensch an ihrer Giftigkeit zugrunde geht oder nicht. Wenn er dann ferner meint, die andere Frage, wie man den von ihm als giftig anerkannten Alkohol als Nahrungsstoff ersetzen soll, interessiere die Allgemeinheit nicht, so ist das eine folgenschwere Unterschätzung seiner Zuhörerschaft und doppelt befremdlich bei einem Mann, der mit berechtigtem Stolz seine Verdienste um die Volksernährungsfrage hervorhebt.

Trotz ihres überreichen Programmes hat die Konferenz anscheinend viele Teilnehmer nicht befriedigt. Das kam zum Ausdruck in dem inoffiziellen Schlußwort des Fräulein Dransfeld. Die Verhandlungen waren ihnen zu realpolitisch; sie vermißten als Redner die Geistlichen und Erzieher. Gewiß wurzelt die Volkskraft letzten Endes in der Sittlichkeit, und eine erfolgreiche Bevölkerungspolitik ist ohne sittliche Erfassung des Problems überhaupt undenkbar. Es galt aber zunächst, durch Darlegung von Tatsachen Interesse für die Frage in weitere Kreise zu tragen und sich über die Möglichkeiten ihrer praktischen Lösung eine Vorstellung zu bilden. Wer die Fülle sittlichen Strebens, die den einzelnen Vorträgen zugrunde lag und als solche sittlich fruchtbringend wirkt, nicht empfunden hat, muß nicht über die Nur-Volkswirtschaftler, -Mediziner und -Rassenhygieniker, sondern über sich selbst klagen. Gewiß wäre es dankenswert, wenn einmal von Sachverständigen öffentlich die Frage erörtert würde, wie man die Herzen der heranwachsenden Jugend für die Pflichten der Familie gegenüber dem Staat gewinnt. Nur sei man dabei besonders vorsichtig in der Wahl der Vortragenden. Wer, wie einer der geistlichen Diskussionsredner, behauptete, jeder sähe es einem Manne auf zehn Schritte an, „ob er Söhne oder ob er nur Mädchen hat", setzt sich scharfer Kritik

Digitized by Google

aus, und wenn er sich gar, wie der nämliche Herr, zu der Äußerung versteigt: „Der Mensch ist das einzige lebende Wesen. Das ist der einzige Unterschied zwischen Tier und Mensch“ (S. 55), so wird er, trotzdem es sich hier offenbar um eine Unbeholfenheit im Ausdruck handelt, sicherlich das Gegenteil von dem ernten, was er erwartet und seinem sittlichen Standpunkt nach verdient, nämlich Spott.

Platostunden im Kriege.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Großes zu finden, ist viel, ist viel noch übrig, und wer so
Liebte, gehet, er muß, gehet zu Göttern die Bahn.
Dort, wo die Adler sind, die Gestirne, die Boten des Vaters,
Dort, wo die Musen, woher Helden und Liebende sind,
Wo die Gesänge wahr und länger die Frühlinge schön sind,
Und von neuem ein Jahr unserer Seele beginnt.

Hölderlin.

Die sich zu diesen Stunden im Kriegswinter 1915/16 allwöchentlich an einem Abend zusammenfanden, waren nicht nur als einzelne Menschen — durch Angehörige und als Zeitungsleser und ferne Zeugen der großen Dinge — mit dem Krieg verbunden. Sie hatten jeden Tag ein Stück Kriegsdienst hinter sich zu bringen, das wohl immer mehr Kraft verzehrte als spendete und dessen Eindrücken und Anforderungen man etwas entgegenzusetzen haben muß, um ihnen jeden Tag von neuem zu begegnen. So wenigstens, daß man sich nicht seiner selbst schämen muß und daß die Arbeit noch Sinn und Seele hat. Nicht nur Betrieb ist, sondern menschliches Tun.

Das ist nicht leicht jetzt. Diese erdrückende Vormacht der wirtschaftlichen Dinge! Zu wissen und zu sehen, daß für Tausende das Leben nichts anderes mehr ist und sein kann, als die Frage: was werden wir essen! Und im Gefolge dieser unserer unentrinnbaren Versklavung an die soziale oder persönliche Sorge das Versiegen und Entschwinden der Kraft, die ungerufen zu uns kam aus dem Miterleben großer Geschichte. Das Schicksalvolle hingedehnt über zwei lange Jahre, über Hunderte von Tagen, von denen jeder gefüllt ist mit kleinen Aufgaben und kleinen Sorgen und von denen jeder sein irdisches Teil beiträgt, um die große Stimmung zu zerdrücken, wird merkwürdig — unheimlich — leer und alltäglich. Den tiefen, stillen Quellen weit entrückt, aus denen man sonst Arbeitskraft und Freude gewann, und einem Pflichtenkreis hingegeben, der nicht viel anderes als

Digitized by Google

belastete Menschen an der Grenze ihrer physischen und moralischen Kraft zeigt und zugleich alle nüchternen, festen Ansprüche straffer Organisation stellt — da heißt es, um die Spannkraft und seelische Lebendigkeit seiner Arbeit kämpfen. Nicht nur einfach warten, daß neue Ereignisse einen auf die Flügel nehmen, sondern hinter den Tag zurückkehren in die Welt, die sich gleich bleibt über alles Siegen und Sterben der Völker hinweg und aus der wir unbewußt auch dann leben, wenn wir meinen, nur Pulsschlag unserer Zeit zu sein.

* * *

Plato ist wie ein fernes, ganz vollkommenes Heiligtum des Geistes. Ein Tempel in einem seligen Gefilde, durch den mächtigen Bann der Jahrtausende vor der Leidenschaft der Zeit behütet. Nur durch die Jahrtausende, die den Menschen zu anderen Ufern trieben und seine Seele um andere Götter ringen hießen? Es ist nicht nur dies — dieses jahrtausendlange Verstummen seines Namens im Tageskampf der Geister —, was Platos Philosophie das stille, entrückte Fürsichsein gibt, das alle aufdringliche Beziehung zum Tage abweist. Indem man dem Eindruck dieser Abgeschlossenheit nachgeht, in die man aufgenommen wird wie in einen heiligen Ring, wird ein Wesentliches des Platonismus deutlich: er drängt sich nicht an die Menschen heran, in den Alltag hinein mit Forderungen. Er kleidet seine Erkenntnis nicht in das „Du sollst", das den wenn auch von Mängeln entstellten Bau des ewigen Reiches aus dem groben Stoff jedes Daseins verlangt. Er begnügt sich, zu sagen: das Ewige ist — und baut über der trüben Wildnis des irdischen Lebens in weißer Herrlichkeit das Gebilde seiner Schau. Seine Priester sind nicht Werber und „Menschenfischer" — sie dienen einfach dem Bau der Wahrheit. Sie verharren im Zirkel des Heiligtums, das sich selbst genug ist, weil es das Seiende hütet in der wogenden Flut der Erscheinungen.

Darauf beruht dieser Eindruck des Umfangenseins, den man beim Eintritt in die Welt Platos immer wieder erfährt. Man wird aufgenommen, und die Türen schließen sich. Man geht schauend und lernend von Raum zu Raum, und weit hinter einem, in beziehungsloser Ferne, verstummt der eigne Tag mit seinen Fragen und Mühen. Kein Wort, das wie ein Ruf hinaus ist, in die trübe, befleckte Welt hinein, und die tausend Stimmen ihrer Not, ihrer Begierden und Verzweiflungen wachruft. Jeder Satz wendet sein Antlitz gewissermaßen nur dem anderen zu, mit dem gemeinsam er den Bau der Wahrheit trägt. Aufgenommen in die vollkommene Harmonie dieses Zusammenstehens, vergessen wir die Frage, ob diese Wahrheit noch unsere Wahrheit sein kann. Es scheint uns, als ob diese Frage selbst falsch sei. Wir empfinden das Göttliche in der Vollkommenheit des Gefüges selbst; — in dieser Harmonie, nicht im Erkenntniswert des einzelnen Satzes, erklingt uns das Ewige. Wir fühlen es — im Gleichnis dieses Baus —, als über alle Zweifel hinaus wirklich, nah, greifbar. Dem Zeitensturm entrückt und doch in ihm wirkend, unberührbar und unverletzlich durch unsere Mängel und Dunkelheiten und doch unserem menschlichen Erleben ganz geschenkt. Wunderbar jenseitig und wunderbar zugänglich zugleich!

* * *

Digitized by Google

Diese Macht des befreienden Umfangens, des ausschließenden Hinnehmens entspringt auch der hinreißenden Jugendlichkeit des platonischen Denkens. Wie edle rassige Spürhunde werden die Gedanken auf die Fährte der Wahrheit gesetzt. Man fühlt die Spannung ihrer geschmeidigen Glieder, das Losschnellen auf das Ziel, wenn es sich dämmernd zeigt, die ganze springende Energie der geistigen Kräfte! Die Begierde des Wissens ist so elementar, so rein sie selbst, wie der Instinkt eines Tieres. Nicht erst künstlich geweiht durch irgendeine verpflichtende Würde, nicht an zünftige Aufgaben gebunden, nicht einer gesellschaftlichen Erkenntnisorganisation bedienstet. Frei und ursprünglich, blühend und begeistert geht sie den Weg „als wie ein Held". So üppig und beglückend, so vollmenschlich und freudig wie die Liebe — eine Passion und eine menschliche Urkraft wie sie. Ausstrahlung eines edlen und kraftvollen Lebens, das alles umschlingen und erobern will.

Man spürt es erst im Hauch dieser Frühe und Frische, wie alt und beschwert, wie professionell und kühl heute die Erkenntnis einhergeht. Und man fühlt plötzlich wieder — in alle Zersplittrung, Übersättigung und Leere des heutigen Lebenszuschnitts hinein —, welch ein blühendes, reiches Glück das Erkennen ist. Man fühlt: du bist ja einfach umringt von Schätzen, die zu besitzen kein Schicksal dich hindern kann. Alles Höchste, Bleibend-Beglückende ist dir stets nahe. Wie unerschöpflich herrlich ist diese Welt, die deinem Willen unbegrenzt offensteht, in die du nur einzutreten brauchst, aus jedem staubigen Alltag heraus, damit sie dein ist.

Alten Besitz mit ganz jungen frohen Augen sehen — alle Pulse wieder schlagen fühlen im Glück, „an einem göttlichen und lichten Leben teilzuhaben" (Phädrus) — seiner edelsten Kräfte wieder gewiß werden: das alles schenkt dieser strahlende Frühling des menschlichen Denkens.

* * *

Und diesen Hauch von Frühe und Frische und froher Lebendigkeit bewahrt man mit den Bildern, an denen er haftet. Man sieht nicht geschriebene Sätze, sondern geistig arbeitende Menschen — herrliche, heitere Kämpfer auf einer Ringbahn —, ihre Gestalten und ihre Umgebung füllen die Seele mit dem Gefühl der innigen Verkettung und Durchdringung von Leben und Gedanken.

Man sieht keinen Faust im verfluchten engen Mauerloch, sondern Sokrates mit dem jungen Phädrus unter der Platane am grasigen Flußufer, da, wo Boreas die Oreithyia raubte und die Luft voll vom Geigen der Zikaden ist. Den veilchenbekränzten Alkibiades sieht man, Glaukon und Adeimantos, die sich zum nächtlichen Fackelrennen aufmachen, und den alten Kephalos auf seinem Stuhl mit dem Kopfpolster, der, den Kranz noch im Haar, vom Opfer ausruht. Oder den Zeugen der berühmten Streitrede des greisen Parmenides, Antiphon, der sich jetzt nur noch mit Pferdezucht befaßt und gerade dem Schmied einen beschädigten Zaum übergibt, als die Jünglinge von ihm den Bericht jenes schwierigen geistigen Waffengangs haben wollen.

Und Sokrates im Gefängnis, der sich, von den Fußschellen befreit, auf seinem Lager hockend, gelassen die Beine reibt, da wo die Fesseln gedrückt haben, und dann, sich aufrichtend, lächelnd meint, wie seltsam doch eigentlich Unlust und Lust, die Unlust des Druckes und die Lust der Befreiung, mit Kopf und Schwanz ineinander verbissen seien.

* * *

Digitized by Google

Wie vielen von der Jugend an allen Fronten mag angesichts des Schlachtentodes das Bild des sterbenden Sokrates Kraft gegeben haben! Der stolze Frieden jener Stunden, als mit der weinenden Frau der letzte Rest irdischer Schwäche verbannt ist und der Tod sich als Freund des freigewordenen Geistes enthüllt. Wir alle, auf deren Seelen die tausendfache Vernichtung der Besten ihre dunklen Fragen legt, empfinden die Erlösung dieses Sieges wie niemals sonst: Das sinnlich gelebte, sinnlich wahrgenommene Leben ist nicht alles. In ihm, aus ihm heraus offenbart sich der Geist, das Ewige im Wandel, das Seiende im Vergehen, die ordnende Einheit in der Wildnis des Vielen.

Indem wir im Phaidon, im Staat, im Parmenides die vielen mühsamen Wege zur Eroberung und Befestigung dieser Gewißheit gehen, erleben wir Größeres als nur gedankliche Beweisgänge, von denen diese und jene verfehlt und überholt sind und sein mögen. Ahnung, Glauben, Bedürfnis und Wunsch werden mitgezogen zu dem Ziel, das die Gedanken suchen. Darum ist es ganz unmittelbar beglückend, mitzuerleben, wie dies Ziel sich seinem ersten Entdecker schenkt. Es wird uns selbst innerlichst bestätigt in seinem Wert, der allein das ganze Leben weiht und bestrahlt.

„Idealismus." Ein so abgenutztes, leer gewordenes Wort. Nicht tiefer und voller kann man sich selbst seinen Sinn erneuern als in der Werkstatt seines Schöpfers. Wie ihm zuerst die zweierlei Wirklichkeit aufgeht: die vergängliche, veränderliche der Sinne und die bleibende, gleiche der Begriffe. Wie in zahllosen Experimenten, an allen Dingen, die ihm vor Augen kommen, immer wieder geschieden wird Hülle und Kern, Körper und Gestalt, und sich immer das eine bestätigt: hinter aller sinnlichen Wirklichkeit, dem verwirrenden, wogenden Spiel des Werdens und Vergehens, in dem dies alles zerrinnt und verfließt, breitet sich diese zweite Welt, in der das Vergängliche noch einmal da ist als ein Bleibendes, die Zikaden, die der Sommer dahinrafft, als Begriff und Gestalt beharren, bis ein neuer Sommer ihnen wieder das Kleid der Erscheinung schenkt.

Und dann dieser kühne, schicksalvolle Schritt aus der ersten in die zweite Wirklichkeit hinein! Ein Schritt, hinter dem andere Mächte stehen als der Zwang des Verstandes: die Erklärung, daß dem, was *nicht* mit Augen gesehen und mit Ohren gehört werden kann, das wahre Sein, die höhere Wirklichkeit zukomme, daß der *Geist* die Wahrheit besitzt, und nicht die Sinne.

Hat dieses Schauspiel der Menschwerdung des Menschen, nacherlebt inmitten der Zerstörung der Gegenwart, etwas doppelt Gewaltiges? Uns scheint, als habe es uns nie so ergriffen wie jetzt. Wir fühlen, wie in diesen Sätzen das neue Reich aufsteigt, gerufen und geschaffen durch den neuen geistigen Willen, der sich über das Chaos zum Kosmos erhebt, der Ewigkeit, Harmonie, Einheit und Zusammenhang als höheres Leben *will*.

Wir fühlen, nicht das Denken allein führt diese Wendung zur Wahrheit *hinter* den Sinnendingen herbei. Daran schuf die *ganze* Seele aus der ganzen Breite und Tiefe ihrer Bedürftigkeit. Der Tod des Sokrates hatte damit zu *tun*, und das Rätsel, das er dem Jünger aufgab: Wie kommt es, daß ich dies Unterliegen als einen Triumph empfinde, wie ist es möglich, daß mir dieses sinnlose, ungerechte Ende erhaben erscheint, wie kann von dieser Vernichtung eines unersetzlich wertvollen Lebens nicht Verzweiflung, sondern Zuversicht ausgehen?

Digitized by Google

Und die Antwort: Weil mit den irdischen Dingen auch das Leben selbst nur Schatten des wahren Seins ist, an dem wir im irdischen Leibe Anteil haben kraft des Denkens, das unser zweites, höheres Dasein bildet. So berührt das Scheiden vom Leben den wahren Sokrates, sein geistiges Sein nicht. Er reicht über die Spanne zwischen Geburt und Tod von Ewigkeit zu Ewigkeit, und was bedeutet eine Abkürzung dieser Spanne gegen die Integrität seines unsterblichen Geistes?

* * *

Wir haben Plato nicht mit „wissenschaftlichem" Interesse gelesen. Darum berührt es uns nicht, wir können es sogar ganz vergessen, daß der Kritizismus Plato „überholt" hat. Denn wir wollen auch das von ihm, was Glauben und Mythos ist. Uns scheint, daß uns diese höhere Welt, an der unser Geist Anteil hat, nicht gewisser und durchsichtiger werden kann als in dem Gleichnis, das im „Staat" wie die himmlische Wölbung einer Kuppel den Bau des Platonismus krönt:

Denke an das Geheimnis des Sehens. Das Auge und das Sichtbare berühren einander im Element des Lichtes — „ein Band, wie es köstlicher nie zwei Wesen einte"; „seine Sehkraft, von der Sonne verwaltet, kam dem Auge stromgleich sonnenher geflossen" —; so nur wird ihm das Sonnenhafte, Lichterfaßte wahrnehmbar. Licht verschmilzt mit Licht im Vorgang des Sehens.

Und so in der Sphäre des Geistes.

Es muß ein Urquell sowohl der Erkenntniskraft wie der Wahrheit sein: ein Element, in dem, wie das Auge und das Sichtbare, Geist und Welt einander berühren. Es muß etwas sein, was dem Gegenstand der Erkenntnis das Wesen der Wahrheit verleiht und dem Erkennenden die Fähigkeit, diese Wahrheit zu sehen. Plato nennt es „die Idee des Guten" und meint damit nicht das im engeren ethischen Sinne „Gute", sondern den seienden Inbegriff alles Wertes überhaupt. „Sie ist der Urquell der Erkenntnis und der Wahrheit, die der Geist erkennt. So herrlich sind diese beide, Erkenntnis und Wahrheit, und doch, noch eines Größeren Herrlichkeit mußt du in ihnen sehen, dann erst wirst du den rechten Glauben haben. Und wie es zwar richtig ist, Gesicht und Licht für sonnenhaft zu halten, nicht aber für die Sonne selbst, so ist es auch mit Wahrheit und Erkenntnis, die beide dem Guten gleichgeartet sind, aber nicht als das Gute selbst bezeichnet werden dürfen. Nein, noch hehrer muß man des Guten Wesen denken." — — „Und wie die Sonne den sichtbaren Dingen nicht nur die Sichtbarkeit schenkt, nein, auch Werden und Wachstum und Nahrung, ohne daß sie selbst das alles wäre, so verdankt das Erkennbare dem Guten nicht nur die Erkennbarkeit, sondern viel mehr: sein ganzes Sein und Wesen stammt von ihm — und ist doch selbst nicht ein Wesenhaftes, dieses Gute: jenseits noch vom Wesenhaften liegt es, erhabener noch an Würdigkeit und Stärke."

Das Neue Testament sagt in seiner Sprache: in Ihm leben, weben und sind wir.

* * *

Es gibt einen Frevel bei Plato, der nicht vergeben werden kann, einen geistigen Sündenfall schlechthin: das ist der bewußte Mißbrauch des Denkens außerhalb des Dienstes der Wahrheit, ohne den frommen, ehrfürchtigen Willen zum Aufbau: die Sophistik.

Digitized by Google

Und so ist ein stärkster Eindruck, den wir von ihm empfangen: Diese tiefe Reinheit der denkenden Seele, die sich ganz und gar als Werkzeug eines Größeren fühlt, dessen Wege sie gehen muß. Hier schmilzt Denken und Religion in Eins, denn die Schärfe des logischen Gewissens, die konstruktive Kraft, die umfassende Systematik, das alles ist viel mehr als tadellose Funktion des logischen Vermögens: es ist Gehaltensein der ganzen Seele im Gotthaften; ist Harmonie, Maß und Einheit als innerstes Eigentum des gottverwandten Geistes. Die Reinheit des philosophischen Willens wurzelt in einem religiösen Gefühl für die Wahrheit, aus dem das ganze Leben sich beseelt, beglückt, geweiht und erhoben weiß. Bei aller strengen Scheu Platos vor rhetorischem Schwung — denn es ist ja fast Lästerung der Wahrheit, wenn man meint sie herausstreichen zu müssen — fühlt man doch das Herzklopfen des Glückes, wenn von dem Höchsten gesprochen wird. Dieses Erfülltsein vom lebendigen Gott, Frömmigkeit, Ehrfurcht, Begeisterung ist das Leben der Seele schlechthin. Kein höherer und zugleich armseligerer Frevel, als hier zu verleugnen und die Menschheit darin irrezumachen, daß „das Schaudern ihr bestes Teil ist".

Der Verleumder der Helena wurde zur Strafe für diesen Frevel an der Schönheit des Lichtes der Augen beraubt. Entsetzlich ist die Rede, und nichts kann sie entschuldigen, die mit Künsten des eitlen Verstandes das Gute in Zweifel zieht. Mit flammendem Schwert steht Sokrates vor dem Tempel der Götter, die der sophistenbetörte Phädrus, in jugendlicher Freude an der kecken Negation, geschändet hat, indem er den kühlen über den begeisterten Freund stellte:

„So wisse denn, schöner Jüngling! Deine Rede vorhin war die Rede des Phaidros, und Phaidros ist ein Kind des eitlen Ruhmes, und aus Myrrhina, der Stadt der Wollust und der Myrrhen. Was ich jetzt sagen will, stammt von Stesichoros, dem Sohn eines frommen Mannes, er ist in Himeros geboren, einer Stätte der Sehnsucht: Und dieser Sohn eines frommen Mannes sagt dir: es ist nicht wahr, daß der kühle Freund dem wahnsinnigen vorzuziehen sei, es ist nicht wahr! Alles Größte ist im Wahnsinn geschehen, der Wahnsinn ist ein Geschenk der Götter!" Im Bewegtsein liegt unser geistiges Menschentum. Die Seele ist unsterblich, weil sie ein ewig aus sich selbst Bewegtes ist. Sie soll ihr eigenes Leben nicht schänden. Nur im Fluge hat sie Anteil am Göttlichen, hebt sie das Schwere hinauf zum Himmel, wo das Geschlecht der seligen Götter wohnt — — — — —

Und wieder strömt, wie auf ungezählte Menschengeschlechter von fernen Jahrhunderten her, aus den Mythen des Phaidros und des Symposion auf uns der Glaube an die ewig junge, todbesiegende Glut des großen Gefühls.

* * *

Was wir heute bedürfen und entbehren — stärker und schmerzlicher als zu anderen Zeiten — ist eine Weltanschauung, die den Staat zum religiösen Gut erhebt. Eine Macht, die bedingungslose Opfer, Hingabe des Lebens verlangt, muß uns heilig sein können. Sonst muß uns ja das Schwerste und Äußerste, das wir uns abringen, als verschwendet und sinnlos gelten. Man sagt, daß unsere Soldaten den Zarathustra im Tornister haben. Nun, das Kapitel über den Staat im Zarathustra wird sie kaum in dem großen Sinn ihrer Pflicht zu bestätigen vermögen. Und eben diese Bestätigung geht, ein Strom von stählender Kraft, von

Digitized by Google

Plato aus. So wie er den Staat sieht, möchten wir heute das Gebilde sehen, dem wir, opfernd und Opfer ertragend, uns hingeben: als die letzte Zusammenfassung aller Leistungen und Kräfte in einem stolzen Gefüge, lebendes und wirkendes Abbild des Weltgeistes, Kunstwerk der Kunstwerke. Nicht nur eine Summe persönlicher Kräfte, deren Summanden dasselbe bleiben, ob man ihre Gemeinschaft bindet oder löst, sondern eine Symphonie, in der der einzelne erst eines vollkommen neuen und höheren Daseins teilhaft wird. Unvollendet bleibt das Leben auch des erlesensten Menschen, wenn ihm das Schicksal nicht die Verleiblichung seines Geistes im Körper des Staates schenkt — die einzige wirklich vollkommene, die es gibt. Zieht er sich, ohnmächtig, den widerstrebenden Stoff der Unvernunft dem Geist zu unterwerfen, von der Politik zurück, so wisse er, daß ihm das Höchste versagt bleibt. Denn erst der Staat, und nur der Staat, vermag die schöpferische Kraft des Geistes ganz widerzuspiegeln, sie nach allen ihren Wesensseiten zu verwirklichen. Erst die Harmonie der zweckvoll geordneten Gemeinschaft offenbart die Fülle des Geistes. Nicht als „Lehre", sondern erst als gestaltetes Leben vollendet sich die Wahrheit.

Darum ist es im Grunde kein soziales Opfer, wenn in dem unauslöschlichen Gleichnis von den Gefesselten in der Höhle, die das Leben nur in seinen Schattenbildern an der Höhlenwand vorübergleiten sehen, von dem wahrhaft Licht schauenden Geist gefordert wird, daß er in die Höhle zurückkehre, um auch die Gefesselten von ihrem Schattenwahn zu befreien. Nicht aus erbarmender Liebe tut er das, sondern weil auch er nur mit den anderen, in der Gemeinschaft, selbst zur Vollendung seines sonnenhaften Seins kommen kann. Weil es im Wesen des Geistes liegt, im Einzeldasein nicht voll verleiblicht werden zu können.

Und dies ist es, was wir heute glauben müssen. Wenn die besten und kostbarsten Menschen dem Vaterlande sterben, so müssen wir glauben können, daß diese Macht, die solche Opfer fordert, nicht nur ein äußerlich Überragendes, sondern ein im allerletzten Sinne Wertvolleres ist.

* * *

Einer ganz fernen, zeitlos gewordenen Welt haben wir in diesen Stunden — aus dem hastigen Rhythmus unseres ruhelosen Kriegsalltags gerissen — angehört. Sie versagt uns Kindern einer späten Gegenwart die Antwort auf unsere brennenden Fragen. Aber sie beglaubigt uns — nur durch ihr Dasein — alle geistigen Hoffnungen, die uns den blutigen Tag ertragen helfen.

Digitized by Google

Reife.

Novelle von

Ilse Franke-Oehl.

Nachdruck verboten.

Die märkischen Kiefern bogen sich im Frühlingssturm, der weich und feucht, mit starken Flügelschlägen, über die frostige Ebene hinstrich, bis er sich in ihren graugrünen Bärten verfing. Sie schmiegten ihre dünnen, zerzausten Wipfel schutzsuchend aneinander und wiegten sich brausend auf und ab zu der dumpfen Melodie der Lüfte.

Wo der Waldweg sich bog und sie an freien Warten der Sonne und dem Winde gleicherweise preisgegeben waren, wanden sich die rostbraunen Stämme mühsam zur Krone hinauf, seltsam narbig und beulig vom Kampfe mit vielen rauhen Sonnenwendstürmen.

Auf dem weichen, sprossenden Boden, wo kleine rote Heidelbeerblätter ihre spitzen Kinderzähne zeigten, lagen ihre sterbenden Brüder, die der Axt zum Opfer gefallen waren. Aus den weißen Sägeflächen, von denen der Saft wie Blut aus frischen Wunden quoll, stieg ein herbes Duften nach feuchtem Holz. Die zur Erde gesunkenen Kronen krallten sich tief in das Moos und fühlten sich langsam verdorren. Und manch einer trank noch eine zähe, lebensgierige Mistel das letzte Blut aus den Adern.

So war mit dem jungen Werdenden und Keimenden Tod und Vernichtung wunderlich gemischt, und der Wald wußte es so gut, wie es die Menschenkinder wissen, daß immer, wo eins ins Licht hinaus will, ein andres in die Dunkelheit zurück muß, und daß jedes Leben mit einem Leben bezahlt werden muß. —

Ein einsamer Mensch ging den schmalen, verwischten Waldweg entlang und bog sich die Zweige und Ranken über dem Kopfe auseinander. Wie es ein wenig lichter wurde und man ein einsames Gehöft mit steilem, bräunlichen Dache in kahle Sträucher eingebettet liegen sah, blieb er stehen und atmete tief, daß es fast wie ein Stöhnen klang, und seine leeren und heißen Augen gingen über die Runde.

Was wollte er hier draußen? Sein friedloses Vorwärtshasten, die brechenden Zweige und seine dumpfen Tritte, die das kleinste Leben zertraten, störten die unberührte Sonntagsmorgenruhe des Waldes und trugen einen Mißklang in seine einfache, heilige Melodie. Er fühlte sich hier als ein Fremder. Alles sah ihn aufgeschreckt, verwirrt und fremd an. Was sollte es, daß er seine zerrissenen Gefühle und seine verstaubten Gedanken in diese reine Stille trug, die ihn wie eine Göttin richtete und zerschmetterte? Seine Art zu sehen war äußerlich und verdorben. Nur das Nützliche schien ihm schön.

Ihm fiel das Märchen vom Teufelsspiegel ein, den der Herrgott im Zorn auf die Erde schleudert, daß er in tausend Scherben zersplittert. Die fliegen den Menschenkindern in die Augen, und sie sehen fortan die Welt verzerrt und schief.

Er sah auch hier in der Natur nur Kampf und Vernichtung und den Sieg des Starken über das Schwache. All das Willkürliche und Widersinnige, das auch über seinem eignen Leben als blinde, grausame Schicksalsmacht waltete.

Es war immer das Gleiche: Krieg außen und innen. Auch der Weltkrieg, der draußen tobte, war ja nur die riesenhafte Vergrößerung all der Kämpfe in Natur und Menschenherz.

Er ging weiter und weiter und stellte seine Gedanken ab, wie man eine Telephonleitung abstellt. Er sog sich voller Bilder. Aber es machte ihn trunken wie Birkensaft.

Digitized by Google

Er konnte so viel Junges, Werdendes nicht aufnehmen, so viel Lebensfülle nicht fassen. Es kam ihm zum Bewußtsein, daß er nicht mehr jung war. Ach, warum hatte er die strömende Quelle in sich, das Einssein mit allem Lebendigen, versiegen lassen! Warum war er dem Ewigen so fremd geworden!

Er fühlte sich als ein Sünder wider den heiligen Geist, der sich am Leben, wo es am reinsten und göttlichsten ist, vergangen hat.

Er warf sich mit einem jähen Aufschluchzen auf den Boden und drückte sein Gesicht in das junge Kraut und weinte wie ein Schulbube. Ach, wie gut das tat!

Er war nun nicht mehr traurig. Nein, er fühlte, wie alles Harte, Bittre und Ungütige in ihm sich löste. Und plötzlich sah er nicht mehr den Mißklang in der Natur, das Sterben und Zerstören. Er sah vor allem die kleinen Blätter, die sich so zart und froh hervorwagten und durchsichtige Schleier über alle Zweige breiteten. Eine heiße Zärtlichkeit für das kleine Leben quoll in ihm auf, und er fühlte sich dadurch gereinigt und entsühnt.

Er hatte den Hut abgenommen und ließ den Wind um seine schmale, gelichtete Stirn spielen. Er mußte mit feuchten Augen ein wenig lächeln. Wie kam er nur dazu, daß er sich hier ins Moos warf, wie ein Junge heulte, und nun plötzlich sich so unsinnig froh, jung und rein fühlte? Es mußte im Körperlichen liegen. Er hatte seinen Nerven zuviel zugemutet. Das war's. Tagsüber die Arbeit, und abends die Geselligkeit, jahraus, jahrein. Und die paar Ferienwochen im Hochsommer, die er in Modebädern zu verbringen pflegte, in Scheveningen, Baden-Baden oder Ostende, das war auch keine Erholung. Im Gegenteil, ein besonders raffinierter Nervenreiz. Und er nahm es mit seinen geselligen Pflichten genau so ernst und gewissenhaft wie mit seiner Arbeit. Dafür durfte er sich freilich in dem Ruhme sonnen, der begehrteste Tänzer und liebenswürdigste Unterhalter zu sein, der sogar hier und da einen originellen Gedanken in ungewöhnlicher Form aussprach.

Mehr als um seine geselligen Talente, deren schätzenswertestes war, daß er die schwierigste Begleitung zum Gesang vom Blatt abspielen konnte, wurde Hans von Kampmann um seine Karriere beneidet. In so jungen Jahren schon Regierungsrat, wo sich kaum sein Scheitel zu lichten begann! Und was für eine glänzende Laufbahn lag noch vor ihm, dem Neffen des Ministers! Was fehlte ihm eigentlich zu seinem Glück? Warum empfand er sein Leben als so nichtig und leer, wenn er mit sich allein war? Seine Freunde hatten wohl recht, er mußte heiraten. Wie klar durchschaute er ihre Bemühungen, Vorsehung für ihn zu spielen. Oder war es etwa ein Zufall, daß er die blonde, schüchterne Tochter des Präsidenten sechsmal hintereinander als Tischdame bekommen hatte?

Aber Hans von Kampmann, die Hoffnung aller Mütter, konnte sich nicht zum Heiraten entschließen. Solange dies eine liebe Bild in ihm lebendig war, konnte er nicht. Mit all seinem Jugendzauber war es festgebannt in seiner Seele und quälte und beseligte ihn.

Vor mehr als zehn Jahren war er verlobt gewesen. Als blutjunger Assessor. Heut vor zehn Jahren, auf derselben Stelle, der er jetzt, halb wie im Traume, zustrebte, hatten sie sich getrennt. Und ein Jahr vorher hatten sie sich verlobt unter derselben einsamen Kiefer. Es war ihr Schicksalsbaum. . . .

Er hatte immer vernünftig und überlegt gehandelt und es seit langem verlernt, seinen Impulsen nachzugeben. Heut aber zog ihn eine unwiderstehliche Gewalt hinaus, und tief im Grunde, uneingestanden, eine leise, leise Hoffnung, daß auch sie . . . Hardi . . .

Ein süßes Ding war sie gewesen, seine kleine Braut. Ganz jung, taufrisch, gesund und lieblich. Nur ein bißchen überspannt vielleicht. Aber das war die Jugend. Sie verlangte soviel von den Menschen und legte in sie hinein, was sie nie erfüllen konnten. Sie war voller Leben und Leidenschaft, aber noch haltlos und unfertig. Er sah ihre reinen, leuchtenden Augen, die so viel von ihm forderten, er sah die stumme, hungrige Unruhe, in der sie sich neben ihm verzehrte. Anfangs war sie sprudelnd lebhaft und breitete die reinen, köstlichen Kinderschätze

Digitized by Google

ihres Herzens vor ihm aus. Er staunte vor der unbewußten Weisheit und der hellseherischen Feinheit ihres Gemüts, die sicherer trafen als alle seine logischen Vernunftgründe. So naiv sie war, so unfertig in ihrer Verstandesbildung, so fühlte er doch ihre Überlegenheit und schwieg zu ihrem Philosophieren mit einem halb beschämten, halb gerührten Lächeln.

Eines Abends fuhren sie in dem kleinen, hellblauen Boot, das Richardinas Namen trug, über den See, der zu dem Gut ihrer Eltern gehörte. Das Wasser lag still und glänzend da wie grauer Atlas. Die runden, weißen Wolken, die am Himmel standen wie riesige Schneeflocken, spiegelten sich darin, und die westliche, gelbrote Glut kühlte sich im See. Die Binsen, die in braunen Blüten standen, rührten sich kaum.

Richardina stand aufrecht in dem Kahn und stieß ihn mit einer langen Stange vom Lande ab. In sanftem Schwunge glitt er über die unbewegte Fläche.

Das Mädchen trug ein gelbweißes Nesselkleid mit bauschigen Ärmeln, die die Arme vom Ellbogen an frei ließen. Um den kindlich mageren Hals hing eine dünne Goldkette von feiner Arbeit. Sie hatte ihren runden Strohhut abgenommen und mit Seerosen gefüllt, und trug ihn am Gummiband über dem gebeugten Arm wie ein Körbchen. Ihre glatten, feinen Haare, die die Farbe von ungebleichter Seide hatten und einen Schimmer von sanfter Heiterkeit, waren kindlich und kunstlos rings um den Kopf gelegt. Um ihren schönen, breiten Mund war ein unbewußtes Lächeln, und ihre blaugrauen Augen sahen mit einem Ausdruck starrer, trunkener Seligkeit in die Weite. Niemals zuvor hatte Hans von Kampmann ein so stilles, leuchtendes Glück in einem menschlichen Gesicht gesehen, als wie es manchmal in Hardis Augen aufging. Es war kein Aufblitzen, sondern ein langsames, feierliches Erstrahlen, das ihr eigentümlich war. Wie wenn die Sonne morgens hinter den Bergen hinaufschwebt, oder wie wenn eine Blume ihren geheimnisvollen Kelch öffnet.

Allerlei friedliche, einfache Uferbilder glitten an ihnen vorbei. Barfüßige Kinder, die sich in einem angeketteten, schwankenden Boot schaukelten. Frauen mit bunten Kopftüchern, die Wäsche spülten, Netze wuschen oder an einem morschen Fischkasten hantierten. Alte Männer, die sich die Sonne auf die weißen Haare scheinen ließen und die kalte Pfeife in den Mundwinkeln hängen hatten. Enten, die sich umständlich und selbstgefällig das Gefieder putzten. Knechte und Mägde, die Heu zusammenharkten, und dazwischen ein weißblondes, fast nacktes Kind, das mit einem winzigen Rechen winzige Häuflein Heu aufeinander schichtete. Als nun eine Ziehharmonika vom Dorfe herertönte, stutzte das Kind, schulterte seine Harke und begann zu tanzen, indem es sich einfach um sich selbst drehte und sein Lumpenröckchen an einer Seite raffte.

Über allem lag der Zauber des Alltags, der Schlichtheit, der unbekümmerten Armut.

Hans von Kampmann empfand mit einer Regung von Eifersucht, daß Hardi ihm weit entrückt war, daß sie ganz hingegeben war an die stille, feierliche Schönheit dieses Abends. Er wußte, daß seine Person nichts zu tun hatte mit ihrer stummen Seligkeit, und er fühlte Bitterkeit und unbefriedigte Sehnsucht, an ihrem inneren Leben teilzuhaben.

„Woran denkst du, Hardi?“ fragte er und ließ seine Hand durch das Wasser gleiten.

Hardi lächelte versonnen.

„Ich denke eigentlich nichts, Hans. Ich schaue nur. Ich bilde mir all diese Schönheit ein. Du mußt das recht verstehen. Man kann es schwer sagen. Ich nehme die Bilder in mich hinein. Da leben sie fort. Und die Stimmung und der Glanz und der Duft, die Schwermut und die Fröhlichkeit, die darin sind, steigen immer wieder aus ihnen herauf, wenn ich sie rufe.“

„Du mußt nicht so viel grübeln, Hardi,“ sagte er ein wenig schulmeisterlich. „Das taugt nicht für dich.“

Ihr Denken war ihm neu und ungewohnt und schien ihm gefährlich phantastisch.

Sie sah ihn verwundert an.

„Grüble ich denn? Ich schaue doch nur und lebe.“

Digitized by Google

Er schwieg und sah sie mit heißen, hungrigen Augen an. Nach einer Weile sagte er:

„So mußt du dein Haar immer tragen, Hardi. Das steht dir gut."

Sie sah ihn an, als verstände sie ihn nicht. Ihre Gedanken kamen von weit her.

„Das ist doch jetzt so gleichgültig," sagte sie. „Ich glaube, Hans, du liebst mein Haar und mein Gesicht, und von meiner Seele weißt du nicht viel. Du gehst immer an ihr vorbei. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Sei nicht böse . . ."

Die Arme sanken ihr hilflos herab.

„Kleines Lamm," sagte er mit leiser Ungeduld. „Warum soll ich dein Haar und dein Gesicht nicht lieben? Darf ich nicht auch schauen und mich am Schönen freuen? Und für mich bist du das Schönste und Liebste auf der Welt. Ich will nichts weiter als dich ansehen, mein Kleines, Liebes."

Er griff nach ihrer herabhängenden Hand und küßte sie. Und dann wurde er kühner und heißer und küßte ihren sonnenbraunen, bloßen Arm mit selbstvergessenen Küssen. Er vergaß, daß ihre jungen Sinne noch nicht geweckt waren. Sie wurde glühendrot und sah verwirrt aus.

„Laß," bat sie, wie ein ängstliches Kind.

Ihre mädchenhafte Kühle und Sprödigkeit verletzte und bezauberte ihn zugleich. Und er fühlte, daß er unvorsichtig gewesen war.

Auf der Heimfahrt schwiegen sie beide eine lange Zeit und sahen aneinander vorbei, ins Wasser, das all seinen Metallglanz verloren hatte. Nach einer Weile sagte Hardi voll Traurigkeit:

„Von heute an weiß ich, daß wir innerlich getrennte Wege gehen."

Zorn und unbestimmte Eifersucht auf ihre ihm unverständliche innere Welt stiegen wieder in ihm auf, und herrischer und überlegener, wie es beabsichtigt war, entfuhr es ihm:

„Ich wünsche und verlange, daß du meine Wege gehen lernst, Liebling. Ich bin der Mann und kenne das Leben, und du bist noch ein sehr unfertiges und unreifes Kind."

Sie rang mit einer Aufwallung von kindischem Trotz. Er sah den Kampf in ihrem erglühenden offenen Gesicht, das jede Regung ihrer klaren und selbständigen Seele spiegelte. Dann hatte sie ihre Selbstbeherrschung wiedergefunden und sagte sehr sanft:

„Du hast recht, Liebster. Von dir aus. Aber du mußt mich deine Wege lieben lehren. Sonst weiß ich nicht, ob ich dir folgen kann und — darf."

„Ich will Geduld haben," sagte er. Sie schwiegen wieder. Es war dunkel geworden.

* * *

Von diesem Tage an war Hardi umgewandelt. Ihre kindliche Zutraulichkeit war verschwunden. Etwas Scheues, Unruhiges war in ihr. Das süße, unschuldige Geplauder wagte sich nicht mehr hervor. Sie suchte sich ganz ihrem Verlobten anzupassen, ihn zu verstehen, in seinen Interessen zu leben. Und ihm erging es sonderbar. Nun, da der sonnige, überströmende Reichtum ihres Wesens nicht mehr ihren Gesprächen das Gepräge gab, da er selbst die Kosten ihrer Unterhaltung bestreiten mußte, fühlte er seine eigene Schwere, von der sie ihn erlöst hatte, fühlte sein Unvermögen, ihre Gemütsbedürfnisse zu befriedigen. Er fühlte es dunkel: sie verlangte von ihm eine unverbrauchte, geradlinige Echtheit und Jugendfrische, die ihm im Wirbel seines zerspaltenen Lebens verlorengegangen war. Ihre unverletzte Reinheit wehrte sich unbewußt gegen seine Versehrtheit. Etwas Gequältes und Unsicheres trat zwischen sie. Er fühlte, wie sie enttäuscht war, wie seine Nüchternheit und Illusionslosigkeit sie lähmte. Wie er ihr starkes persönliches Leben erstickte. Ihre hungrigen Augen, ihre bildhaft dunklen, erstarrten Worte, ihr unruhiges, tastendes Wesen waren ihm wie ein Vorwurf. Mit Sehnsucht dachte er an die glückdurchleuchteten, lieblichen Stimmungen, die sie geschaffen hatte, als sie noch unbefangen war, und in die sie ihn mithineingezogen hatte wie in eine bessere, reinere Welt. Sie wollten nicht wiederkommen.

Sie vermied es, mit ihm allein zu sein und wich seinen Zärtlichkeiten aus. Und endlich standen sie sich innerlich so fern, daß kein Zusammenkommen mehr möglich schien. Sie hatten versucht, sich auszusprechen. Aber

Digitized by Google

sie redeten sich mit vielen, vergeblichen Worten nur weiter auseinander. Es war ein harter, dunkler Winter. Und der Frühling brachte keine Hoffnung.

Eines Tages gab sie ihm mit sanfter, feierlicher Festigkeit, die die Frucht vieler durchweinter und durchkämpfter Nächte war, seinen Ring zurück.

„Verzeih mir, Hans, ich kann nicht anders. Hier, unter unserer Kiefer, will ich dir's sagen: Es geht für mich um das Höchste, was es für einen Menschen gibt, um meine Persönlichkeit. Ich bin noch nicht fest genug in mir, um mich gegen dich zu behaupten. Gegen das Fremde in dir, das mich vernichten würde. Ich muß erst etwas werden. Und dazu brauche ich noch Einsamkeit. Ach, wenn du verstehen könntest, wie ich hungere neben dir, wie ich suche nach dem Höchsten, nach Seelengemeinschaft!"

Er war aufs tiefste verletzt und nicht nur in seiner Eitelkeit gekränkt. Er hatte auf seine Weise auch das Beste gewollt.

„Überspannt!" schrie er zornig. „In welcher Versammlung emanzipierter Überweiber hat man dir denn den Kopf verkeilt?"

„Nicht so," bat sie angstvoll, mit bangen, nassen Augen. „Versteh' mich doch recht! Hättest du mir das gegeben, wonach ich hungerte, ich wäre deine Magd gewesen und hätte dir gedient und wäre reich dadurch gewesen. Aber wir leben in verschiedenen Welten. Du weißt von meiner nichts, und mir ist bange vor deiner. Nimm eine Pflanze, die im Norden gediehen ist, und setze sie in den heißen Wüstensand. Sie wird verdorren und sterben, weil sie nicht die rechten Bedingungen zum Leben hat. Ach, Hans, verzeih mir, daß ich dir solchen Schmerz mache. Ich habe dich doch so lieb gehabt. Aber meine Heimat kannst du nicht sein."

Und dann war sie gegangen und hatte ihn zurückgelassen in einer dumpfen, fassungslosen Verzweiflung. Er war sich keiner besondren Schuld bewußt und fühlte es doch, durch den Nebel seiner jäh aufsteigenden, würgenden Tränen und seines wirren, zerschlagenen Denkens: sie ist zu gut für dich. Sie fühlt mit dem sicheren Instinkt ihrer unverletzten seelischen Zartheit und Ganzheit, daß du sie herabziehen würdest, weil du durch grobe, sinnliche Genüsse die Feinheit deiner Seele abgeschliffen hast. Du bist gewogen und zu leicht befunden! Dein guter Wille ist vergeblich gewesen . . .

Das war eine bittere Erkenntnis. Und er war doch nicht schlimmer als die meisten Männer. Im Gegenteil, er war begehrenswert vor vielen, war die Hoffnung der Mütter und Töchter weit und breit. Sie freilich, sein verlorenes Kleinod, war besser, als die meisten, als alle Mädchen, die seinen Weg gekreuzt hatten. Und es war wohl eine höhere Weisheit, die aus ihr sprach, wenn sie ihn verwarf.

Ach, sie hätte ihn erlösen können von vielen Dunkelheiten und Verworrenheiten seines Lebens. Sie hätte ihm eine vita nuova werden sollen. Aber dazu hatte sie sich zu jung und zu unfertig gefühlt. Und vielleicht hatte sie auch darin recht gehabt. Aber für ihn war es ein Unglück. Sein Weg verlor sich nun tiefer ins Ungebahnte als je.

„Ich habe dich doch so lieb gehabt," hatte sie gesagt. Das war ein schmerzlicher Trost. Ach, kein Trost. Es war nur noch bitterer und beschämender für ihn. Dies war eine Erfahrung, die er niemals verwinden würde.

* * *

Wie das alles in ihm lebendig geworden war! Heute vor zehn Jahren, und es war, als wäre es gestern gewesen. Sehnsucht und Erinnerung, Hoffnung und Bangen glühten in ihm. Als stände er wieder an einer Schicksalswende.

Sie lebte noch in dieser Gegend. Es war ihre Heimat. Das Gut ihrer Eltern war nicht weit. Sie waren oft über diese Felder geritten, hatten diese Wälder durchstreift, auf der Suche nach Blumen und Beeren. Sie hing mit allen Fasern ihres Herzens an ihrer Heimat, an dieser schlichten und fruchtbaren Natur.

Er trat aus dem Walde. Da lag das Fließ mit seiner noch kargen Grasnarbe. Da stand die einsame Kiefer, sein Schicksalsbaum. Dort hatte sich's entschieden . . .

Und da stand ein Mädchen, an den Stamm gelehnt, und sang. Eine einfache

Digitized by Google

Melodie, ein Lied aus dem heimatlichen Gesangbuch:

„Sollt' ich meinem Gott nicht singen?
Sollt' ich ihm nicht dankbar sein?"

Ihm zitterten die Knie. Er wollte nicht weiter gehen. Aber seine Füße trieben ihn vorwärts, fast gegen seinen Willen. Er kannte die Stimme, kannte die Gestalt. Hardi.

Auch sie hatte den Tag nicht vergessen. Sie hatte vielleicht geträumt und gehofft, daß er käme, wie er auf sie gehofft hatte. Vielleicht. „Warum nicht?" Es schien ihm heute, als hätten sie gar keinen vernünftigen Grund zur Trennung gehabt. Als wäre es nur ein böser Traum gewesen, von dem er in ihren Armen erwachen müßte.

Als er näher kam, rührte sie sich nicht. Aber das Singen brach jäh ab. Sie blickte ihm ruhig und gerade entgegen. Er sah, daß sie sich verändert hatte. Ihre Gestalt war voller und reifer geworden. Ihr lichtes Haar war nachgedunkelt. Es war noch immer das schöne, einfache Gesicht mit den klaren Augen. Aber es war ruhig und geschlossen, ohne den hungrigen und suchenden Ausdruck des werdenden Weibes. Eine gefestigte, eine von heiterer Kraft und Gesundheit durchleuchtete Persönlichkeit hatte sich hier durchgerungen zu einem harmonisch schönen Menschenbilde.

Er zog den Hut, und sie gab ihm die Hand, einfach, herzlich und selbstverständlich.

„Das ist ein seltsames Wiedersehen, Herr von Kampmann. Nach zehn Jahren . . . Aber mich wundert's nicht allzusehr. Ich dachte mir's, daß Sie kommen würden."

In seinem Gesicht leuchtete es auf.

„Gnädiges Fräulein, Fräulein Hardi, haben Sie mich heut erwartet?"

„Vielleicht." Mit lächelnder Offenheit sah sie ihm gerade ins Gesicht. „Ich habe an Sie gedacht. Und Sie wissen, daß ich Menschen, an die ich stark dachte, schon oft an mich herangezogen habe."

„Ja, Sie sind eine Zauberin."

„Keine Zauberin. Nur ein einfacher Mensch, der der Natur nahesteht und seine Instinkte noch nicht verdorben hat."

„Wie sind Sie gewachsen," sagte er mit einem leisen Neid. „Und fort von mir. Wären wir zusammengeblieben, so wären Sie wohl noch nicht auf dieser Höhe Ihrer ureigensten Natur."

„Nein," sagte sie ehrlich. „Ich glaube nicht. Ich will Sie nicht kränken. Aber es ist gut, daß alles so gekommen ist."

„Nicht für mich," sagte er bitter. Sie sah plötzlich, wie schlaff und unfroh seine Züge waren, und er tat ihr leid. Sie suchte nach einem Trost für ihn.

„Was hätte ich Ihnen sein können, Herr von Kampmann, so unfertig und haltlos wie ich war, dabei so voll seelischer Ansprüche und Lebensdummheit? Ich hätte mich ganz an Sie verloren, und Sie hätten am Ende nicht die Frau gehabt, die Sie brauchten und suchten. Ich fühlte es schon damals so stark, daß man erst selbst etwas *werden* muß, um einem andren etwas zu *sein*!"

Wo will sie hinaus? dachte er mit zitterndem Herzen und wagte doch nicht, den schwachen Hoffnungsfunken in sich zu nähren. Zum Hoffen gehört Jugend, und er fühlte sich müde und verbraucht.

„Sie *sind* etwas geworden, Hardi. Ein ganzer, voller Mensch mit unendlichen Glücksmöglichkeiten für sich und andre. Eine Frau kann sich immer allein helfen, wenn der rechte Kern in ihr steckt. Aber ein Junggeselle? Dem schrumpft in seiner Einsamkeit die Seele ein."

„Es ist noch nicht zu spät für Sie," sagte sie langsam.

Da durchzuckte es ihn, und er sah sie an mit hungrigen, flehenden Augen.

„Ich habe immer nur dich geliebt, Hardi. Immer nur dich. Dein Bild war mein Leitstern in dunklen Jahren. Zu dir flüchtete ich mit meinen Nöten. Du warest mir Richterin, Helferin, Trösterin. Und hast du mich vor vielem Verworrenen nicht bewahren können, so hast du mich doch immer entsühnt mit deinen klaren, unbestechlichen Augen. Ich habe mich von deinem Bilde nicht getrennt all die Jahre. Wußtest du das, Hardi?"

„Nein, Hans. Und ich will und darf es auch jetzt nicht wissen. Unsere Wege haben sich ganz getrennt. Ich bin die Braut von Dr. Lukas Lange. Damit ist alles gesagt."

Digitized by Google

Sanft schob sie seine Arme zurück, die sich ihr sehnsüchtig entgegengestreckt hatten, und die nun plötzlich schwer und schlaff herabsanken, wie gelähmt.

„Also vorbei," sagte er dumpf und schüttelte den Kopf, als könne er es nicht begreifen. „So nah scheinbar, so greifbar nah. Und nun wieder alles versunken und alles wieder dunkel und öde. Ich komme immer zu spät."

Er stand vor ihr wie zerbrochen, mit hängenden Schultern. Ein trockenes Schluchzen stieg aus seiner Kehle.

Hardi sah ihn mit nassen Augen und einem leisen, gütigen Lächeln an. „Bruder," sagte sie und gab ihm beide Hände. Sie öffnete den Mund, als wollte sie noch etwas hinzufügen. Aber sie schwieg und preßte die Lippen zusammen, und jähes Erröten und Erblassen wechselten auf ihrem beweglichen Gesicht, wie Spuren eines harten, inneren Kampfes, dessen Ursachen er sich nicht zu deuten wußte.

Und plötzlich straffte sich seine Gestalt, daß er zu wachsen schien, und eine starke und feste Entschlossenheit gab seinen weichen Zügen einen mannhaft ernsten und schönen Ausdruck.

„Nun weiß ich's, was ich tun muß, Hardi. Gott sei Dank! Auch das verdanke ich dir. Du errätst es wohl. Ich will mich als Kriegsfreiwilliger melden."

„Ja," sagte sie erschüttert. „Tun Sie das. Das wird Ihnen helfen. So oder so."

„Und ist Ihr Verlobter auch im Felde?" fragte er sehr vorsichtig.

„Nein," sagte sie fast schroff und schwieg wieder, daß er nicht mehr zu fragen wagte.

Dann nahmen sie Abschied. Und es war seltsam, als sei ein Lied in der Mitte abgebrochen und nicht zu Ende gesungen, als hinge ein hoher, schwebender Ton in der Luft . . .

* * *

Hardi ging mit ihren festen und leichten Schritten im Winde dahin, ohne sich noch einmal umzusehen. Und er sah ihr nach mit starren, heißen Augen, in denen ein fremder Wille glühte.

Hinter der Wegbiegung lag das Dorf in bläulich silbernem, durchsonnten Dunst. Der spitze Kirchturm bohrte sich in den leicht verschwommenen, hellen Himmel, und der sturmerprobte Turmhahn spreizte und drehte sich.

Hardi atmete tief. Ihre Augen hatten einen feuchten Glanz, und ihre Backen glühten. Das Leben hatte in dieser hellen Stunde an ihr Herz geklopft, das starke, fruchtbare, lockende Leben, das im Sonnenschein über sprossende Felder läuft und seine brennend roten Rosen verstreut. Aber sie hatte sich von ihm gewandt und die schwere Versuchung bestanden. Sie kannte ihre Pflicht.

Es hatte sie plötzlich süß und selig durchschauert, als sie inne wurde, welche Macht sie über den Mann besaß, der mit demütigem Flehen vor ihr stand, um aus ihrer Hand sein Schicksal zu empfangen. Es war ein anderes Glück, wie vor zehn Jahren, ein anderes Verhältnis zu dem Manne, der sie zum zweiten Male begehrte. Sie wußte, daß sie nicht mehr die Fordernde sein würde, sondern die Gebende. Daß in ihr Verhältnis zu ihm sich etwas Mütterliches mischen würde. Er hatte sehr äußerlich gelebt und sein Gemütsleben erkalten und verflachen lassen. Und sie hatte in strenger Selbstzucht eine starke, fruchtbare, strömendreiche Innerlichkeit entwickelt, die sie in allem Menschlichen weit über ihn hinaushob. Es beglückte sie, daß sie ihm so viel geben konnte. Sie verlangte vom Leben nichts Besseres mehr.

Ein Strom von Zärtlichkeit war zwischen ihnen erwacht, ganz kurz nur, für eines Augenblicks Dauer. Dann hatte sie's niedergezwungen mit eisernem Willen.

„Lukas, Lukas, ich gehöre dir. Dir will ich treu sein, bis zum Tode. Ja, bis zum Tode." — — —

Nun stand sie vor dem niedrigen, grauen Hause, das ganz mit Efeu besponnen war. In dem dichten, staubigen Blattwerk hüpften die Spatzen, die man nicht sah, nur rascheln und schilpen hörte. Dadurch war die ganze grünbekleidete Hauswand wie von geheimnisvollem, zuckenden Leben bewegt. Von den kleinen, guten Geistern dieses friedlichen Hauses . . .

Sie ging durch die niedrige Tür, über der in halbverlöschten, moosausgefüllten Buchstaben ein alter Spruch stand:

Digitized by Google

„Erhalt mein Haus in deiner Huld,
Bewahr' mich, Gott, vor Reue
Und vor der einen großen Schuld:
Gebrochner Lieb und Treue."

Es waren ihr immer tote Worte gewesen. Nun schienen sie aufgewacht zu sein und einen tiefen Sinn bekommen zu haben, der ihr allein galt und von ihr allein verstanden wurde.

Sie trat auf die sandbestreute Diele, die unter ihren Tritten knarrte. Dies Knarren pflanzte sich fort in leisen, springenden Wellen und endigte in einem mächtigen, altersdunklen Schrank, der in der finstern Ecke stand und dreimal vernehmlich tickte.

Aus der Küchentür, begleitet von warmem, süßen Kuchenduft, trat die Kantorswitwe und streckte Hardi die beiden Hände hin.

„Lukas wartet auf dich, Kind," sagte sie mit ihrer milden, mütterlichen Stimme.

„Ja, Mutter, ich komme."

Im Zimmer, dicht am Fenster, stand ein schmales Bett. Der Buchfink, der in seinem kleinen Holzkäfig an dem niedrigen Deckengebälk hing, schmetterte aus voller Kehle. Vom weißgestrichenen Fensterbrett dufteten die Hyazinthen in ihren schmalen Wassergläsern, stark und frühlingssüß. Alles im Zimmer war alt und einfach, aber warm und gut beseelt von dem Geist der Menschen, die diese alten Sachen liebten und schonten.

Hardi trat leise an das Bett.

Wie Lukas Lange so dalag, mit dem stillen, verklärten Frieden auf dem abgezehrten Gesicht, sah er aus, als wäre er schon gestorben. Aber dann, als fühlte er ihre Nähe, schlug er die Augen auf und sah sie mit einem frohen, herzlichen Lächeln an. Und mit einem Schlage waren die elenden Züge verändert und seltsam lebendig geworden. Denn die Augen, die alles beherrschten, waren voll von einem Feuer, das das ganze Gesicht von innen heraus durchleuchtete. Ein Geist, der nur noch lose mit seiner irdischen Hülle verbunden war, offenbarte sein Licht. —

Er machte keinen Versuch sich aufzurichten. Er nahm nur ihre Finger in seine feuchten, kranken Hände und drückte sie an seine eingesunkene Brust. Es war eine ganz behutsame Liebkosung, in der Verehrung und Schützerzartheit zugleich lagen.

„Du Liebes," sagte er, „sieh mich an." Denn er las in ihrem Gesicht wie in einem offenen Buch.

„Dir hat das Leben in die Augen geschaut, und du hast es wieder gegrüßt. Ich kann seinen Abglanz erkennen."

Sie sank vor dem Bett auf die Knie. Ihr blonder Kopf lag am Rande seines Kissens.

„Ja," sagte sie aufrichtig. „Aber nun habe ich es überwunden. Ich gehöre dir."

„Armes Kind," sagte er und streichelte ihr blondes Haar. „Deine Liebe fordert harte Opfer von dir. Oft frage ich mich, ob ich dein blühendes, gesundes Leben an mein absterbendes fesseln dürfte. Ich habe dich ja längst freigegeben. Und wenn ein großes, verheißungsvolles Glück zu dir käme, so solltest du keine Stunde länger an mich gebunden sein."

„Sprich nicht so, Lieber," bat sie gequält. Sie sah wie das Sprechen ihn angriff und mehr noch, so schien es ihr, die innere Bewegung und das schmerzliche Bewußtsein seiner eigenen Zerbrochenheit, das einer edlen Eifersucht verwandt war.

Er hatte die Augen geschlossen, und ein trauriges Grübeln ließ seine Züge doppelt verfallen erscheinen. Er fragte nicht. Aber sie hatte ja keine Geheimnisse vor ihm. Sie sagte ihm alles.

„Es ist nun alles gut, Lukas. Quäle dich nicht. Ich hab's überwunden."

„Weiß er, daß ich — krank bin?" fragte er leise.

„Nein," sagte sie. „Nein, Lukas, ich habe es nicht gesagt. Er weiß nur, daß ich nicht frei bin."

„Und er? Hast du ihm keinen Schimmer von Hoffnung gelassen?"

„Er geht in den Krieg. Freiwillig."

„Du Starke und Reine," sagte er tief bewegt und küßte ihre beiden Hände. „Wie soll ich dir deine opfertreue Liebe danken?"

„Bleibe bei mir," bat sie und weinte bitterlich an seinem Halse.

„Vielleicht wirst du nun bald ganz einsam sein, armes Kind, weil du das Leben zurückgestoßen hast, das zu früh zu dir kam. Mich hat der Tod zu spät gerufen."

Digitized by Google

„Alles kommt zur rechten Zeit, Liebster. Es ist alles notwendig. Wenn ich das nicht glaubte, wüßte ich freilich nicht, wie ich mein Leben tragen sollte."

„Du tapfre Seele," sagte er. „Tröste meine Mutter, wenn es Zeit ist."

* * *

Als Lukas Lange einige Wochen auf dem heimatlichen Dorfkirchhofe begraben lag, kam ein Brief an Hardi, mit Trauerrand und schwarzem Wappen. Sie kannte die zarte, schwungvolle Schrift, die sie seit zehn Jahren nicht gesehen hatte. Kamphausen stand auf dem Markenstempel. Hans von Kampmanns alte Mutter hatte ihr geschrieben. Sie wußte den Inhalt, ehe sie ihn gelesen hatte.

Kamphausen, den 21. Juni 1915.

Hardi, mein liebes Kind,

eine alte Frau, die alles verloren hat, nennt Dich noch so. Ich weiß, Du wirst auch als glückliche Braut eines glücklichen Mannes meinem armen Jungen, der für sein Vaterland fiel, ein gutes Erinnern bewahren.

Man fand in der Brieftasche meines Jungen den beifolgenden Brief an Dich. Es war sein letzter Wunsch, daß er Dir zugestellt würde. Du siehst, was Du meinem armen Kinde immer gewesen bist, wenn auch das Schicksal in seiner unerforschlichen Weisheit Eure Wege schied. —

Mein liebes Kind, ich wünsche Dir das Glück, das mein Hans einmal an Deiner Seite zu finden hoffte. Schreibe mir auch einmal, es wird mir guttun, an Deinem reichen und schönen Leben teilzunehmen. Mein eigenes Dasein ist erfüllt. Mit meinem guten Sohne habe ich mein Letztes und Liebstes hingegeben. Und ich will nicht klagen. Ich teile ja mein Los mit so vielen, vielen Müttern. Und ich bin eine alte Frau. Allzu lange kann die Trennung von meinem Jungen und all den andren vorangegangenen Lieben ja nicht mehr dauern. Nun möchte ich nur noch eins erleben: einen glorreichen Sieg und Frieden unsres Vaterlandes, all der Opfer wert, die wir deutschen Mütter gebracht haben. —

Hans fiel am 10. Juni bei Arras im Schützengraben. Als er sich einen Augenblick aufgerichtet hatte, um einen verwundeten Kameraden mit einem Stück Schokolade zu stärken, traf ihn ein Halsschuß. Zwei Tage hat er schwer gelitten. Durch einen Freund ließ er mir sagen, er stürbe den schönsten Tod für sein heißgeliebtes Vaterland. Ich solle es ihm gönnen, daß er mit diesem Opfer seinem Leben und Sterben den tiefsten Sinn habe geben dürfen. Etwas Lieberes und Besseres hätte ihm nicht geschehen können.

Nun suche ich meine Einsamkeit so zu tragen, wie ich glaube, daß es in seinem Sinne ist.

Lebe wohl, mein liebes Kind. Oft möchte ich gerne mit Dir von meinem Verlorenen sprechen, denn Du hast ihn doch auch einmal lieb gehabt. Aber Du hast ja nun andere Pflichten, und die Lebenden und Jungen haben mehr Recht als die Toten und die Alten, die mit dem Dasein abgeschlossen haben.

Gott behüte Dich und Dein Glück, meine liebe, junge Hardi.

Deine alte mütterliche Freundin

Therese Kampmann.

* * *

Und dann war da noch ein zweiter Brief, auf einem versengten Zettel mit Bleistift schwer leserlich geschrieben. Hardi las ihn durch den Nebel ihrer Tränen, die ihrem vereinsamten Leben galten.

Geschrieben im Schützengraben bei Arras, am 9. Juni 1915.

Liebe Schwester Hardi!

Wenn diese Zeilen in Deine Hände kommen, treffen sie Dich als der Jenseitsgruß eines Toten. Sie sollen Dir dann sagen, daß Du der Segen meines Lebens gewesen bist, und daß ich Dir danke und Dich segne bis zum letzten Atemzuge. Sage es auch Deinem Verlobten, daß er weiß, was für ein Kleinod er in Dir gewonnen hat. Er soll sich dessen immer bewußt sein und Dich wert halten, wie Du es verdienst. Ich weiß es jetzt klar, daß ich Deiner nicht wert gewesen wäre. Es war eine zu große Kluft zwischen Deinem lichten und meinem dunklen Lebenswege. Ich habe meine besten Kräfte nicht an das Höchste

Digitized by Google

gesetzt; ich habe sie ziellos, in selbstsüchtiger Genußsucht, zersplittert, und nun fühle ich mich arm und leer und habe nichts gewonnen, obwohl ich als Einsatz alles gab, all meine frischeste Jugendkraft, die mir das glücklichste Los — mit Dir — hätte schaffen können. Aber Du mußtest Deinen Kindern einen besseren Vater geben, und so verstehe ich es wohl, daß Du mich nicht wählen konntest.

Und nun darf ich noch einmal alles, was ich habe und bin, zusammenreißen in einem gewaltigen, starken Gefühl, in der Liebe zu unsrem Vaterlande. Daß ich noch so empfinden kann, solche todverachtende Hingabe an etwas, das höher und heiliger ist als das arme, kleine Einzelschicksal, das, Hardi, entsühnt mich und rechtfertigt mich vor Dir und in meinen eigenen Augen, denn vor der Welt habe ich ja in jedem Augenblick als ein untadeliger Ehrenmann dagestanden. Daß ich meine Seele langsam, fast unmerklich durch Gift verdorben habe, weiß niemand als ich und Du und unser Herrgott.

Und nun lebe wohl. Alles Glück und aller Segen komme über Dich. Denke gut an mich. In diesen Feuern habe ich meine Seele von allen Schlacken reinbrennen dürfen.

Hans.

* * *

Hardi saß lange still und sah durch das kleine, offene Fenster nach der Richtung hin, wo, in Grün gebettet, der alte Dorfkirchhof lag. Und ihre brennenden Augen gingen weiter hinaus, über die Landstraße hinweg, an den Waldrand, wo die einsame Kiefer stand, ihr „Schicksalsbaum". Ihre müden, trauervollen Gedanken kreisten immer wieder um den einen Punkt: mußte es denn sein? Sie hatte den einsamen Mann in den Tod getrieben. Hätte sie ihm nur einen Schimmer von Hoffnung gelassen: Warte auf mich, nach menschlicher Berechnung werde ich bald frei sein; — er hätte sich wohl nicht der tödlichen Kugel ausgesetzt, hätte daheim in seinem Berufe dem Vaterlande gedient, wie es so viele mußten, denen es nicht vergönnt war, mit ins Feld zu ziehen. Eine einsame, alte Mutter hätte ihren einzigen Sohn behalten dürfen, wenn sie nur ein Wort gesagt hätte, das einen Ausblick auf die Zukunft gelassen hätte. Und doch, sie fühlte es klar: sie hätte nicht anders handeln können. Ihre Treue zu Lukas war an Schweigen und Verzichten gebunden, wenn sie die Ganzheit ihres Wesens, die ihr notwendig war für ihren Seelenfrieden, bewahren wollte. Sie hatte ihr Schicksal in höhere Hände gelegt und selbst nur das getan, was sie mit unzerspaltenem Gewissen tun durfte. Das Schicksal hatte entschieden, daß alles so kommen mußte, und daß sie einsam blieb. Hatte sie auch ihr Liebstes verloren, ihr eigenes Bestes und Wertvollstes hatte sie retten können: die Treue zu ihrem höheren Selbst, zu dem, was sie unter heißem Ringen und Arbeiten geworden war. — —

Es war ganz dunkel geworden.

„Noch kein Licht, Kind?" fragte Lukas' Mutter mit ihrer milden Stimme.

„Nein, Mutter; du weißt, ich träume gerne in der Dämmerung."

Hardi war aufgestanden und hatte die alte Frau liebevoll umfaßt.

„Mutterchen," sagte sie, „du hast dich nun so tapfer in deinen Verlust gefunden. Nun kannst du mich wohl für eine kurze Zeit entbehren. Hans Kampmann ist im Kriege gefallen, und seine alte, einsame Mutter, die ich auch einmal Mutter nannte, sehnt sich nach mir. Sie braucht einen Trost. Siehst du, Mutter, in zwei Männer konnte ich mich nicht teilen, und ich habe Lukas die Treue gehalten bis zum Tode. Aber in euch traurige Mütter darf ich mich teilen, und ich will es auch tun, und das wird mein Trost sein, wenn ich euch beiden ein ganz klein wenig den verlorenen Sohn ersetzen darf."

Digitized by Google

Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten durch die deutschen Versicherungsanstalten.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Eines der dringendsten Probleme, ja in mancher Beziehung das Problem der nächsten Zukunft für unser Volk, ist ein gesunder Nachwuchs. Wieviel oder wie wenig durchsickert von den schweren Gefahren, die ihm drohen: daß diese Gefährdung besteht, daß sie eine der bedauerlichsten Folgeerscheinungen des Krieges ist, wissen wir alle. Es ist jetzt nicht die Stunde zu erörtern, ob und wie diese Gefährdung hätte vermieden oder verringert werden können, nicht die Stunde, in der prinzipiell ethische Betrachtungen über sexuelle Fragen angestellt werden können. Diese Stunde wird einmal wiederkommen. Für den Augenblick gilt nur eins: der Gefahr ins Auge sehen und die Mittel zu ihrer Bekämpfung in sachlicher Weise erwägen.

Diese Auffassung hat die deutschen Versicherungsanstalten geleitet, als sie sich daran machten, im Verein mit den Krankenkassen und der Militärverwaltung neue Wege zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten einzuschlagen. Während der Kampf gegen Tuberkulose und Trunksucht längst von den deutschen Versicherungsträgern mit großem Erfolg in Angriff genommen ist, waren die Erfolge in der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten minimal. Aus doppeltem Grunde. Das Krankenversicherungsgesetz von 1883 und das Hilfskassengesetz von 1884 ließ die Versagung des Krankengeldes und der Unterstützung zu bei Krankheiten, die auf „geschlechtliche Ausschweifungen" zurückzuführen waren, was vielfach dahin ausgelegt wurde, daß schon bei einmaligem geschlechtlichen Fehltritt das Krankengeld entzogen werden konnte. Das Reichsversicherungsamt trat dieser Auffassung auch für das Gebiet der Invalidenversicherung bei. Erst im Invalidenversicherungsgesetz von 1899 wurde vom Reichstag die Sondervorschrift über die geschlechtlichen Krankheiten gestrichen, da sie nicht wenig zur Verheimlichung und damit zur Förderung der Geschlechtskrankheiten beigetragen habe.

In der Begründung zur Krankenkassennovelle von 1903 heißt es: „Die schnelle und wirksame Heilung von Geschlechtskrankheiten gehört zu den dringendsten Bedürfnissen der allgemeinen Wohlfahrt. Diese Krankheiten haben eine solche Ausdehnung erlangt, daß dadurch der allgemeine Gesundheitszustand, der Wohlstand und die Wehrhaftigkeit der Bevölkerung in immer größerem Umfang gefährdet wird. Die bisherigen Bestimmungen des Krankenversicherungsgesetzes im § 6a Absatz I Ziffer 2 und im § 26a Absatz I Ziffer 2 haben zur Unterdrückung der Seuche nicht nur nicht beigetragen, sondern oft vielmehr zur Verschleppung geschlechtlicher Erkrankungen geführt. Insbesondere ist die zu ihrer wirksameren Bekämpfung nötige Anstalts-

Digitized by Google

behandlung meist unterblieben, weil die Krankenkassen bei ärztlicher Behandlung ohne die bisher ausgeschlossene Krankengeldzahlung für den Erkrankten weniger zu leisten brauchten, als bei der Anstaltsbehandlung. Es darf erwartet werden, daß sowohl in dieser Beziehung als auch in bezug auf die jetzt vielfach versäumte rechtzeitige Einleitung des Heilverfahrens eine wesentliche Besserung eintreten wird, wenn die zuungunsten der Geschlechtskrankheiten bestehende Ausnahmebestimmung fortfällt und grundsätzlich eine Gleichstellung der Geschlechtskranken mit den übrigen Kranken bezüglich der ihnen zu gewährenden Leistungen eintritt."

Wenn damit die durch die Gesetzgebung selbst geschaffenen Hemmungen beseitigt waren, so doch nicht die Anschauungen, deren Ausdruck sie waren. Und man darf in einer Weise sagen: hoffentlich werden diese Anschauungen nie verschwinden. Denn es liegt etwas Berechtigtes und Gesundes darin, wenn das Volk sich in keiner Weise einreden lassen will, daß Geschlechtskrankheiten im Grunde nicht anders anzusehen seien, als andere ansteckende Krankheiten. Auch für den mildest Denkenden bleibt bestehen, daß keiner — die Fälle von Ansteckung in der Ehe ausgenommen, deren Opfer meistens die Frauen sind — sich eine Geschlechtskrankheit zuzuziehen nötig hat, daß sie schließlich doch die nichtgewollte Folge einer gewollten Lust ist. Aber die wachsende soziale Einsicht macht mancherlei geltend, was das Urteil mildert und das Verständnis mehrt. Und wer in gegenwärtiger Stunde an das Problem herantritt: wie sollen wir unserem Volk die Erhaltung eines gesunden Nachwuchses sichern? der hat sich in erster Linie alles klar zu machen, was zu einer Umstimmung der ganzen Auffassung in dieser Frage führen kann, was wenigstens als „mildernde Umstände" mitsprechen kann.

In einem soeben erschienenen maßgebenden Buch: „Krieg, Geschlechtskrankheiten und Arbeiterversicherung" von Dr. jur. et med. h. c. Kaufmann, Präsidenten des Reichsversicherungsamtes[1]), ist diese Notwendigkeit in folgenden Ausführungen gekennzeichnet:

„Die Geschlechtskranken dürfen auch nicht mehr unterschiedslos mit unbarmherziger Strenge als sittlich verwerfliche Menschen stigmatisiert werden. In weiten und nicht den schlechtesten Kreisen unseres Volkes ist es noch der Fall. An derartigen Stimmungen der Volksseele kann man nicht leichten Sinnes vorübergehen, zumal wenn sie Ausfluß eines religiösen Lebensideals sind, das für die sittliche Gesundheit der Nation von hoher Bedeutung ist und sich als das vielleicht einzig feste Bollwerk gegenüber dem Geburtenrückgang erwiesen hat. Aber Überspannungen dieser Anschauung muß entgegengetreten werden. Nur durch religiöse und sittliche Einwirkung lassen sich leider, das lehrt die lange Geschichte der Menschheit, der freie Geschlechtsverkehr und seine Schäden nicht ausrotten oder wesentlich eindämmen. Ohne damit ihrem grundsätzlichen Standpunkt zu vergeben, müssen die Vertreter jenes Lebensideals, auch die aus den Reihen der als Bundesgenossen unentbehrlichen Geistlichen, mehr mit den Tatsachen rechnen, so wenig sie ihnen auch gefallen mögen, und die Menschen hinnehmen, wie sie nun einmal sind, nicht wie wir sie haben möchten. Wer die Bestimmung der geschlechtlichen Erkrankungen nur darin erblickt, ‚als irdische Diener der göttlichen Gerechtigkeit einzuschreiten', darf sich der Einsicht nicht mehr verschließen, daß neben sittlich verwerflichen Geschlechts-

[1]) Berlin 1916, Verlag von Franz Vahlen, W 9, Linkstr. 16.

Digitized by Google

kranken sich viele befinden, die nur büßen für eine leichtsinnige Stunde, bei der meist Alkoholmißbrauch die inneren Widerstände gebrochen hat. Darunter manche treffliche Menschen, die, von heimlicher Scham verzehrt, schließlich an Leib und Seele zugrunde gegangen sind. Zahlreiche andere Geschlechtskranke sind völlig schuldlose Opfer mangelhafter Erziehung, ungünstiger Wohnungsverhältnisse, großstädtischer Gefahren und ähnlicher Ursachen. In den meisten Großstädten gibt es viele Familien, die, trotzdem sie nur einen Wohnraum besitzen, noch Schlafgänger halten. In Berlin sind es nicht weniger als 60000, und mehr als 12 vom Hundert aller Einzelwohnungen beherbergen dort in einem Raume mehr als 6 Personen. Nach den jüngst veröffentlichten Wohnungsuntersuchungen der Berliner Allgemeinen Ortskrankenkasse aus den Jahren 1913 und 1914 hatten von rund 20000 besuchten Haushaltungen rund 36 vom Hundert nicht einmal die genügende Anzahl von Betten. Das sind Verhältnisse, die auch einen Starken zu Fall bringen können."

Wer aber auch diesen Erwägungen gegenüber auf dem Standpunkt unbeugsamer Ethik verbleiben möchte, der mache sich an der Hand des Kaufmannschen Buches, dessen klaren Grundlinien ich wie bisher auch in den weiteren Darlegungen folge und das ich besonders in unseren Frauenvereinen dringend zur Verbreitung empfehle, klar, wohin wir kommen, wenn jetzt nicht energisch und unbekümmert um Theorien dem weiteren Umgreifen der Geschlechtskrankheiten in unserem Volk gesteuert wird. Der vergleiche die Zahlen, die die Gothaer Lebensversicherungsbank nach ihrer über 5 Jahrzehnte umfassenden Statistik für die Sterblichkeit der früher Syphiliskranken aufgestellt hat, der lese nach, wie Gehirnerweichung und Rückenmarkschwindsucht nach diesen unanfechtbaren Zahlen fast immer den tragischen Abschluß einer oft jahrelang verborgen gebliebenen Syphilis bilden. Was aber besonders für die Frauen ausschlaggebend sein sollte, das sind die unsäglichen Leiden der Frauen und Kinder der Geschlechtskranken. Das sind die zerstörten Hoffnungen, an denen früher gedankenlos den Frauen die Schuld aufgebürdet wurde, die bei dem Vorleben des Mannes zu suchen war. Man rechnet bei 100 syphilitischen Ehen mit einem Ausfall von 10 Geburten, bei der Gonorrhoe für die gleiche Zahl von Ehen auf mindestens 60, was für diese allein einen Verlust von nahezu 200 000 Geburten jährlich für ganz Deutschland ergibt. Und wenn die Zahl der Geschlechtskranken auch aus begreiflichen Gründen nicht festzustellen, auch nicht einmal ungefähr zu schätzen sein wird, so kann doch über ihre gewaltige Höhe kein Zweifel bestehen. Daß die Zahl der erkrankten Männer in größeren Städten etwa viermal, auf dem Lande fast siebenmal so groß ist als die der Frauen, zeigt deutlich die Gefahr, in der gerade die Frauen sich befinden, zumal bei der in weiten Kreisen noch herrschenden völligen Unwissenheit über geschlechtliche Dinge, die man als „Unschuld" bezeichnet. Diese „Unschuld" ist nichts weiter als eine schwere Schuld der verantwortlichen Ratgeber und Erzieher. Und der Umstand, daß nicht auf dem Lande, wo eine natürliche und gesunde Auffassung derartige Prüderie verhindert, sondern in unserer gebildeten Stadtbevölkerung die Zahlen der Geschlechtskranken am höchsten stehen, macht diese Unschuld doppelt gefährlich. „Eine von Blaschko vor etwa zwei Jahrzehnten bearbeitete Berliner Krankenkassenstatistik ergab bei den Arbeitern nur 9, bei den Kaufleuten aber 16, den Studenten sogar 25 vom Hundert geschlechtliche Erkrankungen." Das sind aber nur die dort zur Behandlung gelangten!

Digitized by Google

Danach begreift man, daß die deutschen Versicherungsanstalten, sobald die gesetzlichen Hemmungen für eine gründliche Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten beseitigt waren, sich dem neuen Gebiet mit aller Energie zuwandten. Seit der Versammlung vom 4. und 5. April 1913, wo das Reichsversicherungsamt zum erstenmal die Frage stellte: „Was können die Versicherungsanstalten zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten tun?" hat diese Frage nicht wieder geruht. Als erste eröffnete Hamburg eine Fürsorgestelle für Syphilitiker, bei der schon im Jahre der Eröffnung (1914) fast 1000 Meldungen einliefen. Die Erfahrung, daß bei der Armee und der Marine, bei denen eine dauernde Kontrolle ausgeübt werden kann, die Zahl der geschlechtlichen Erkrankungen nicht nur nicht gestiegen, sondern gesunken ist (von 50 auf Tausend vor dem Kriege 1870/71 bis zu dem Jahre 1912/13 auf 21,2), bewies am schlagendsten die Bedeutung der Beratung und Behandlung auf diesem Gebiet. Darauf mußten sich folglich auch die Bestrebungen richten, mit denen die deutschen Versicherungsanstalten in den Kampf eintraten. Bestrebungen, die sich vor allem auf die Herabminderung der Gefahren zu erstrecken haben, die unserem Volk bei der Demobilisierung von den heimkehrenden Truppen drohen. Wenn diese auch, meint Kaufmann, nicht übertrieben werden dürfen, so wird immerhin „bei der langen Dauer des Krieges und der außerordentlichen Größe unseres Heeres die Gesamtziffer seiner geschlechtlich erkrankten Angehörigen hoch genug sein, um eine umfassende heimische Gesundheitspflege für die in das bürgerliche Leben Zurückgetretenen und von dem heilsamen militärischen Behandlungszwang Entbundenen zu erfordern. Sie wird besonders notwendig, um das bisher von den Geschlechtskrankheiten noch erfreulich verschonte flache Land gegen eine Verschleppung durch frühere Heeresangehörige nach Möglichkeit zu schützen."

Es war der Generalgouverneur in Belgien, Freiherr von Bissing, der zuerst die Aufmerksamkeit des Reichsversicherungsamts auf diese Fragen richtete und die Sache somit in Fluß brachte. Ein Erlaß des preußischen Kriegsministeriums vom 14. Juli 1915 gab dann den Bestrebungen eine greifbare Form durch die Anordnung, „daß alle aus dem Heere Ausscheidenden vor der Entlassung sorgfältig auf das etwaige Bestehen von Geschlechtskrankheiten zu untersuchen und bei dem Vorhandensein solcher zunächst ärztlich zu behandeln sind, jedenfalls so lange, als noch die Gefahr einer Übertragung besteht". Der Erlaß bestimmte ferner, daß die geschlechtlich erkrankt Gewesenen auf die häufigen späteren Gefahren eindringlich hingewiesen und zu öfterer ärztlicher Überwachung ermahnt werden sollten. Schließlich, als wichtigstes: „Bei Versicherungspflichtigen ist mit ihrem Einverständnis der zuständigen Versicherungsanstalt von der überstandenen Erkrankung Kenntnis zu geben. Das Einverständnis ist durch wohlmeinende ärztliche Belehrung anzustreben."

Auf dieser letzten Bestimmung fußen nun die weiteren Bestrebungen der Versicherungsanstalten. Es ist klar, und von den Versicherungsanstalten selbst auch keineswegs verkannt, daß sie damit auf schwankendem Boden stehen. Die Bekanntgabe der Geschlechtskranken durch die Militärverwaltung darf nur mit deren Einwilligung geschehen. In wie vielen Fällen wird diese versagt, oder, wenn gegeben, zurückgezogen werden! Die Versicherungsanstalten haben in den Verhandlungen mit der Militärverwaltung auch ihren Standpunkt geltend gemacht. Sie glaubten in der Vorschrift des § 300 des Reichsstrafgesetzbuchs über das ärztliche Berufs-

Digitized by Google

geheimnis kein Hindernis gegen die Bekanntgabe der geschlechtlich Erkrankten erblicken zu dürfen, da diese eine Mitteilung an zur öffentlichen Fürsorge berufene Behörden, um ihnen die Ausübung gesetzlich obliegender Aufgaben zu ermöglichen, nicht als unbefugt ansehen. Ebenso hat die Begründung zu dem 1909 veröffentlichten „Vorentwurf zu einem deutschen Strafgesetzbuche" anerkannt, daß von einer unbefugten Offenbarung anvertrauter Geheimnisse nicht gesprochen werden könne, „wenn das Schweigen im allgemeinen Staatsinteresse gebrochen wird, etwa zur Verhütung der sonst drohenden Verbreitung von ansteckenden Krankheiten". „Gleichwohl", berichtet Kaufmann, „haben die Versicherungsanstalten sich im Laufe der Verhandlungen den Bedenken fügen müssen, die aus dem Vertrauensverhältnisse der Militärärzte zur Mannschaft gegen die Erfüllung ihres Wunsches erhoben wurden. Dabei glaubten sie mit der Erwartung rechnen zu dürfen, daß bei den von der Militärverwaltung in Aussicht gestellten öfteren eindringlichen Ermahnungen der Geschlechtskranken, sich nach dem Ausscheiden aus dem Heere weiter ärztlich überwachen zu lassen und auch die Hilfe der Versicherungsanstalten nicht zurückzuweisen, ein erheblicher Bruchteil der Kranken die Zustimmung zur Mitteilung an die Versicherungsanstalten erklären wird."

Wir wollen hoffen, daß diese Erwartung nicht täuscht. Jedenfalls wurde daraufhin einer Versammlung von Vertretern sämtlicher Versicherungsanstalten am 14. Dezember 1915 die Angelegenheit im Reichsversicherungsamt zu endgültiger Beschlußfassung vorgelegt. Die dort gemachten Vorschläge sind von allen zugezogenen Interessentengruppen, auch von den Vertreterinnen der größeren Frauenorganisationen, mit denen Rücksprache genommen wurde, gutgeheißen worden; tatkräftige Unterstützung ist allseitig zugesichert.

Eine Reihe von Anlagen zu dem Kaufmannschen Buch — dessen Lektüre meine Ausführungen nicht etwa ersetzen, zu der sie nur anregen sollen — gibt genauere Auskunft über die neuen Wege, die die Versicherungsanstalten nun zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten einschlagen wollen. Zum Zweck der Überwachung der Kranken sollen besondere Beratungsstellen unter Zuziehung der Ärzteschaft eingerichtet werden. Beratung und Behandlung der Kranken sollen dabei streng geschieden werden. Die Beratungsstellen sollen grundsätzlich von einer Behandlung absehen. Die Wahrung strengster Verschwiegenheit ist Grundbedingung und soll durch eine Reihe besonderer Maßnahmen gesichert werden. Die Behandlung ist kostenlos. Auch aus der bürgerlichen Bevölkerung sollen die betreffenden Kranken nach Möglichkeit den Beratungsstellen zugeführt werden.

* * *

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß auf den durch das Reichsversicherungsamt beschrittenen neuen Wegen eine Möglichkeit gegeben ist, die bis heute nicht vorhanden war: daß nämlich der überwiegende Teil der geschlechtskranken Männer durch Heilfürsorge erfaßt wird — vorausgesetzt natürlich, daß die Meldung an die Beratungsstellen nicht von der Einwilligung des Patienten abhängig bleibt. Andernfalls wird allerdings dieser große und hoffnungsvolle Vorstoß sozialhygienischer Energie im Kampf gegen die unser Volksmark vergiftende Seuche wieder fern vom Ziel gehemmt werden und nur ganz unvollkommene Ergebnisse haben können.

Digitized by Google

Sowohl der Bund Deutscher Frauenvereine wie die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten haben daher in dringenden Petitionen an die Reichsbehörden die Einführung des Meldezwangs gefordert. Daß hier in ganz besonderem Maße Frauen- und Mutterschicksale auf dem Spiel stehen, braucht nicht ausdrücklich gesagt zu werden. Ausgesprochen werden aber muß es, daß wenn jemals die Frauen ein Recht auf diesen Schutz gehabt haben, es heute der Fall ist, wo sie nach den Opfern des Krieges das Glück einer gesunden Mutterschaft doppelt ersehnen müssen.

Und warum versagt man ihnen diesen Schutz? Warum scheut man vor Maßnahmen zurück, deren Unterlassung dem Verzicht auf einen erfolgreichen Kampf gegen hygienischen — und moralischen Niedergang gleichkommt?

Diese Frage ruft uns den Kampf zurück, der seit Jahrzehnten von den Frauen gegen die Ausnahmestellung der Geschlechtskrankheiten in der Seuchenverhütung geführt worden ist. Es ist, wie schon gesagt, jetzt nicht die Zeit, alle verschiedenen Seiten dieser Frage aufzurollen und etwa die gegenwärtigen Einrichtungen der Militärbehörden von unserem Frauenstandpunkt aus zu beurteilen. Im Grunde sind die Hemmungen, die jetzt der Tätigkeit der Versicherungsanstalten erwachsen, die gleichen, die sich stets und überall geltend gemacht haben: die falsche Schonung, durch welche auf Kosten anderer und auf Kosten der Volksgesundheit dem Infizierten jede Beschämung erspart werden soll. Wenn von dem Volksgefühl und speziell von der Frau — mit Recht — erwartet wird, daß sie hier nicht verständnislos und unbedingt verurteilen, so muß um so mehr von dem Infizierten erwartet werden, daß er alles tut, um die Gefährdung für die Volksgesundheit und insbesondere für diejenigen zu beseitigen, die seiner Verantwortung in erster Linie anvertraut sind: Weib und Kind. Es kann nach allen bisherigen Erfahrungen ja leider nicht erwartet werden, daß diese Gewissenhaftigkeit von selbst vorhanden ist. Bisher hat sich die Behörde mit diesem moralischen Mangel einfach abgefunden und ihn respektiert, als wenn er ein Menschenrecht wäre. Man hat um dieser Schonung willen die Frauen und die Nachkommenschaft dem qualvollsten Siechtum ausgesetzt. Seit Jahrzehnten verlangen die Frauenvereine vergebens die Durchbrechung der ärztlichen Schweigepflicht bei Ansteckungsgefahr. Die Argumente der Frauen werden jetzt verstärkt durch die Einsicht, daß der militärische Kampf der europäischen Völker seine Fortsetzung finden wird in einem Wettbewerb ihrer nationalen Lebensenergien schlechthin. In diesem Kampf gehört dem Volk die Zukunft, das mit überlegener Kultur die höhere und reinere physische Kraft zu bewahren vermag. Aus dem Grunde wird und muß der Kampf gegen die zukunftbedrohenden Seuchen unerbittlich geführt werden. Und zwar nicht nur als ein hygienischer — als solcher wird er niemals gewonnen werden können —, sondern auf der Grundlage der gleichen sittlichen Verantwortung aller gegenüber unserer Zukunft. Von der Anerkennung dieser gleichen Moral sind wir heute noch weit entfernt. Um so überzeugter sind wir Frauen davon, daß die Gesundung nur in ihrem Zeichen zu erwarten ist.

Digitized by Google

Noch einmal: Ausbildung für soziale Arbeit.

Von

Dr. Rosa Kempf.

Nachdruck verboten.

Eine fruchtbare Diskussion ergibt sich möglicherweise über die Frage, wie die Kriegserfahrungen auf unsere Stellung zu der Gesamtheit aller sozialen Probleme wirken.

Jeder, der mit ganzer Kraft in Kriegsaufgaben hineingezogen wurde, fühlt, daß sie voll schwerer Verantwortung sind, ungeahnt groß, oft tief bedrückend, daß sie die Gesamtheit aller Friedensprobleme aufrollen und viele neue dazu, daß sie viele momentane Entscheidungen erfordern, wo eine lange Durchdenkung am Platze wäre; daß anderenteils solche Entscheidungen am fruchtbarsten getroffen werden können durch Menschen, welche eine gefestigte Lebensanschauung mit einem möglichst klaren Bild des tatsächlichen wirtschaftlichen Zustandes schon im Frieden ineinander verschmolzen hatten. In Kriegsarbeit bewähren sich die besten Menschen wie auch die besten Friedensorganisationen. Sehr viele Kriegsarbeit ermöglicht daher den an ihr helfend Teilnehmenden Einblick in die treibenden Kräfte unseres Volkslebens, in die Voraussetzungen für die wirtschaftliche Erhaltung unserer Volkskraft, in die Grenzen der Einwirkungsmöglichkeiten.

Aber selbstverständlich wird die Art dieser Erkenntnis verschieden sein nicht nur nach der Stelle, an welcher die Kriegserfahrungen gesammelt werden, sondern auch je nach dem Gedankenkreise, den der einzelne Mensch aus dem Frieden in den Krieg hineintrug und an den sich die neuen Erkenntnisse anknüpfen.

Schon im Frieden stand der größte Teil der weiblichen Jugend im Erwerbsleben. Während des Krieges hat die Einreihung der weiblichen Jugendlichen unter die Erwerbstätigen so bedeutende Fortschritte gemacht, daß kaum mehr als ein Zehntel derselben als berufslos übrigbleiben wird. Es ist Weltanschauungssache, wie weit man bei Betrachtung aller Fragen der weiblichen Jugenderziehung und -pflege die eine oder andere dieser beiden Gruppen zuerst ins Auge faßt. Ein Teil der berufslosen weiblichen Jugend nun kann frei über seine Zeit und Kraft verfügen; von ihm wird freiwillige, nicht berufsmäßige, soziale Hilfsarbeit vielfach gefordert, und er leistet sie auch.

Außerdem stehen, besonders jetzt im Kriege, eine große Zahl erwerbsloser junger Mädchen in berufsmäßig ausgeführter, unbesoldeter sozialer Arbeit, teilweise bei guter berufsmäßiger Ausbildung hierfür; denn solche besonders ernst gestimmte junge Mädchen mögen gerne die Ausbildungswege der Erwerbsberufstätigen mitbeschreiten.

Die wichtigste freiwillig geleistete soziale Arbeit aber beruht auf Lebensreife und Lebenserfahrung, bei Mann und Frau also keine Leistung der Jugend. Sie bildet eine notwendige Ergänzung der besoldeten berufsmäßigen Arbeit, schon wegen

Digitized by Google

ihres Reichtums an Erfahrungen auf einem anderen als dem sozialen Gebiet, wegen ihrer Fähigkeit, die sozialen Fragen in die Gesamtheit der Lebensprobleme des gesunden Volkstums einzureihen. Solcher Reichtum an Erfahrungen wird für Mann und Frau am besten im Berufsleben gesammelt, wobei die Führung eines eigenen Haushalts mit Erziehung eigener Kinder von uns Frauen unter diese Berufserfahrungen gerechnet wird.

Soweit hierfür bei unserem Geschlecht die Berufstätigen sowie die Frauenmassen aus dem Volke in Frage kommen, kann an eigene Veranstaltungen zur sozialen Ausbildung in der Jugendzeit nicht gedacht werden. Ihre soziale Beeinflussung muß mit ähnlichen Mitteln versucht werden wie bei parallelen Kreisen der Männer.

Gerade weil diese Beeinflussung nur in beschränktem Maße möglich ist, hat sich das Verlangen nach besoldeter, berufsmäßig ausgebildeter sozialer Arbeit in letzter Zeit so stark gesteigert. Trotzdem können wir auf freiwillige soziale Arbeit von Frauen aller Bevölkerungsschichten nicht verzichten.

Glücklicherweise ist die Gestaltung unseres sozialen Lebens von der Gesinnung der ganzen Volksgemeinschaft abhängig und ein Neuerwachen des sozialen Geistes innerhalb unserer Volksgemeinschaft nicht gebunden an das Vorhandensein von Veranstaltungen, welche doch nur von den wenigen durch Berufsvorbereitung nicht gehemmten Frauen besucht werden können. Darum kann ich der Gründung einer Sozialen Frauenhochschule, sei es in Leipzig, sei es in einer anderen Stadt, nicht die fundamentale Bedeutung zumessen, wie vielleicht manche anderen Frauen es tun. Die unserer Zeit entsprechende Ausgestaltung unserer Universitäten als der Träger des geistigen Lebens für das gesamte Volk und als der Bildungsstätte der meisten Lehrkräfte für die Ausbildungsanstalten der berufstätigen Frauen und Männer erscheint mir unvergleichlich wichtiger, näherliegend und aussichtsreicher. Ich könnte als meiner Anschauung entsprechend eine Parallele zwischen der Gründung der Universität Berlin im Jahre 1810 und der einer Sozialen Frauenhochschule in der Gegenwart nicht ziehen; ich bin auch nicht optimistisch genug um zu glauben, daß von einer Frauenhochschule eine starke Beeinflussung der Geistesrichtungen innerhalb unseres Volkes ausgehen könnte.

Die „Willens-, Gesinnungs- und Erkenntnisorientierung im neuen Staate" betrachtet als Bildungsaufgabe für alle Schichten unseres Volkes, als eine Voraussetzung für unser innerliches Zusammenwachsen zur Volkseinheit kann auch folgende Gedanken auslösen: Wir fühlen uns im Kriege alle für alle mitverantwortlich, aber doch in besonders deutlicher Weise jeder Stand für seine eigenen Glieder. Es widerspricht der Hochachtung der Stände voreinander, wenn ein Stand sich in besonderem Grade für einen anderen Stand verantwortlich fühlt, wenn ein Stand sich gleichsam als Fürsorger eines anderen Standes betrachtet. Darum habe ich von jeher die Anschauung bekämpft, daß aus einer gewissen Standesmoral heraus die gesamte weibliche Jugend jener Vermögensschichten, welche Erwerbsarbeit für ihre Töchter nicht vorzusehen brauchen und wollen, zu sozialer Hilfsarbeit an den ärmeren Volksklassen sich verpflichtet fühlen muß. Ich will den Gedankengang nochmals in anderer Form darlegen: Ein unmündiger Stand konnte sich nicht selbst helfen und und bedurfte zu seiner Erweckung der Hilfe sozial bessergestellter Schichten. Über diese Zeit solcher standesmäßiger Unmündigkeit sind wir glücklich hinausgewachsen.

Digitized by Google

Wir haben wohl viele hilflose Einzelmenschen, aber wir haben keine hilflosen Stände mehr in unserem Vaterland. Darum kann eine besondere Verpflichtung für die Jugend eines gewissen Vermögensstandes, an der Pflege und Besorgung eines anderen Standes zu arbeiten, nicht anerkannt werden. Diese Abweisung bezieht sich aber nur auf eine klassen- oder standesmäßige Massenverpflichtung, nicht auf die Arbeit jener Einzelpersönlichkeiten, die durch eine besondere Begabungsrichtung auf den Dienst am Nebenmenschen hingewiesen werden, und aus eben diesem Grunde stets wertvollste Arbeitskräfte darstellen.

Die gleiche Wertschätzung der individuellen Begabung macht es uns zur Pflicht, die soziale Arbeit auch den vielen für sie begabten Mädchen wenig bemittelter Klassen zugänglich zu machen, für welche die Freiheit der Berufswahl an billig zugängliche Ausbildungswege und an besoldete Stellungen gebunden ist.

Ich möchte nun nochmals auf Lehrpläne und Lehrkräfte an sozialen Frauenberufsschulen zurückkommen.

Es erscheint mir als ein Vorteil, daß Dr. Bäumer in ihrer „Erwiderung" eine scharfe Grenzlinie gezogen hat zwischen der Ausbildung von Lehrkräften für soziale Frauenberufsschulen und allgemeine Frauenschulen mit sozialem Einschlag. In den Ausführungen Dr. Bäumers in der Märznummer der „Frau" war diese Unterscheidung mir wenigstens nicht erkennbar. Je öfter und klarer diese Unterscheidungslinien gezogen werden und von je mehr Menschen dies geschieht, desto besser. Ich mußte in der Mainummer der „Frau" das Wort zu diesen Fragen ergreifen wegen der mir befremdlich erscheinenden Kritik Dr. Bäumers an Lehrplan und Zusammensetzung des Lehrkörpers der sozialen Frauenberufsschulen. Gewissermaßen wiederholt Dr. Bäumer mir gegenüber ihre Kritik, indem sie sagt: „Was Dr. Kempf angesichts der Reife von 20jährigen Schülerinnen der sozialen Berufsseminare für überflüssig hält: die Vereinheitlichung der an die Schülerinnen herangebrachten Stoffe . . . ." Diese Äußerung könnte zu Mißverständnissen Veranlassung geben. Die Ablehnung einer Ausbildungsanstalt für Lehrkräfte einer sozialen Frauenberufsschule ist selbstverständlich nicht Ablehnung des Bestrebens nach Vereinheitlichung des Lehrstoffes und des Bestrebens nach Einheitlichkeit des Geistes, der eine Anstalt trägt. Solche Einheitlichkeit kann erzeugt werden aus der einheitlichen sozialen Gesinnung und der einheitlichen Zusammenarbeit der mitarbeitenden Lehrkräfte, die ohne Anleitung durch eine pädagogische Zentralstelle selbst sich um ein gemeinsam festgelegtes Ausbildungsziel bemühen. Daß dies Zusammenwirken an einer Bildungsanstalt für Erwachsene ein viel loseres sein muß und sich fernzuhalten hat von aller dogmatischen Ängstlichkeit, daß die Einheitlichkeit ihrer Art nach eine anders bestimmte ist als die Einheitlichkeit an Anstalten für jüngere Altersstufen, besagt nicht, daß sie fehlen dürfen. Ich glaube nicht, daß die Leitung irgendeiner sozialen Frauenberufsschule sich von der Forderung entbunden hält, die geistige Einheit im Lehrplan zum Ausdruck zu bringen, oder daß sie auf den Einfall kommen könnte, ohne weiteres jeden, der soziale Arbeit tut, zum Unterricht an einer sozialen Berufsschule geeignet zu halten. Die Zusammensetzung eines Lehrkörpers für eine Ausbildungsanstalt, die ein geschlossenes Ziel verfolgt, kann nicht dem Zufall überlassen sein. Es ist Aufgabe der Schulleitung, aus den Praktikern jene nicht auszuwählen, welchen die Berufserlebnisse nur äußere Tatsachen bleiben. Eben diese Auswahl aus den Praktikern verbürgt die Ein-

Digitized by Google

heitlichkeit des Geistes der Anstalt; sie ist aber nur an Orten mit einem reichen sozialen Leben möglich. Nachdem die Sozialen Frauenhochschulen die Ausbildung der Lehrkräfte für soziale Frauenberufsschulen nicht übernehmen, wird es auch künftig in der Hand jenes Personenkreises liegen, der eine Berufsschule trägt, Grad und Art dieser Einheitlichkeit zu bestimmen.

Ein Teil dieser Bestimmungsgründe liegt in der Begabungsrichtung der Schülerinnen. Soweit nicht schwere pekuniäre Hemmungen zwingend den Lebensweg bestimmen, wenden sich den sozialen Frauenberufsschulen zumeist Frauen zu, in welchen das praktische Interesse das theoretische Interesse überwiegt. Die Aufgabe der Berufsschule ist es nun, dieses praktische Interesse den großen Gesichtspunkten der sozialen Arbeit dienstbar zu machen. Es gibt aber auch Menschen mit einer noch reicheren Veranlagung, Menschen, welche die Freude und die Befähigung zur Abstraktion mit praktischer Begabung vereinigen. Solche Frauen können geschlossene Universitätsbildung mit praktischer Schulung, z. B. Ausbildung in Hauswirtschaft, Kinder- oder Krankenpflege, Hebammenausbildung usw., vereinigen. Wenn man nun auch vorwiegender praktischer Begabung den gleichen Wert zuschreiben will wie vorwiegender Begabung für Abstraktion, so ist doch klar, daß die Vereinigung beider Eigenschaften und beider Ausbildungsarten zu erweiterten Wirkungsmöglichkeiten führt. Ich habe wiederholt Gelegenheit genommen zu sagen, daß nach meiner Meinung die Nationalökonomin sich nach der Universitätszeit erst praktisch ausbilden müsse, um vollbefähigt für ihren Beruf zu sein. Aber ich halte es für eine sachliche Notwendigkeit zu erwarten, daß dann ihre Berufsmöglichkeiten aussichtsreicher sein werden, als jene der sozialen Frauenberufsschülerinnen. Nicht frauenrechtlerische Glaubenssätze, sondern die Hoffnung auf die Ausgestaltung der sozialen Arbeit zu einem gleich wichtigen Berufszweig neben den älteren der Medizin, Jurisprudenz, Theologie, Philologie, Naturwissenschaft und Technik usw., veranlaßt mich zu solcher Meinung. Gerade das Beispiel des Volksschullehrerstandes ist mir hierfür Beweis. Wenn von 100 000 oder noch mehr Volksschullehrern zwei bis drei in höhere Verwaltungsposten aufrücken, um eine Standesvertretung möglich zu machen, so bedeutet dies keine Verwischung der Grenzlinien für die Wirkungsmöglichkeit des akademischen uud seminaristisch gebildeten Lehrers; es ist nur ein Analogon zu dem, was ich im sozialen Beruf als „Durchbrechung der Grenzlinien durch besonders begabte und energische Persönlichkeiten" bezeichnete. Übrigens gibt es bereits eine Reihe von akademischen Berufen, in welchen nur solche Menschen voll leistungsfähig sind, welche die Fähigkeit der Abstraktion mit praktischer Veranlagung vereinigen: Ich nenne nur den Arzt. Es wird uns nicht einfallen, aus Wertschätzung für große praktische Veranlagung hier die Grenzlinien zu verwischen. Wer der Abstraktion aus dem Wege geht (oftmals freilich nur aus pekuniären Gründen), der kann Heilgehilfe, Krankenschwester, Hebamme usw. werden, und wir bemühen uns eben, diese Berufe ihrer Wichtigkeit entsprechend zu heben. Dennoch denken wir nicht daran, ihnen die Aufgaben des Arztes zuzuweisen. Je wichtiger der soziale Beruf wird, desto mehr muß er auch innerlich gegliedert werden, und desto mehr werden sich hoffentlich dann die Wirkungsmöglichkeiten für die zur Führung berufenen weiblichen Berufsarbeiterinnen erweitern.

Im übrigen scheinen mir die Begriffe „mittlere Beamtenlaufbahn" und „subaltern" keineswegs identisch. Der Volksschullehrerstand gehört unbedingt zum

Digitized by Google

mittleren Beamtentum; das braucht ihn aber doch nicht in eine „subalterne" Stellung zu drängen. Auch sonst ruhen außerordentlich wichtige Aufgaben in den Händen des mittleren Beamtentums. Ich habe ausdrücklich erwähnt, daß, wie ich glaube, „auf der Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit des mittleren Beamtentums die Güte unserer ganzen Staatsverwaltung beruht". Aber dies beeinflußt nicht die Ansicht, daß für oberste leitende Stellungen im sozialen Dienst die Fähigkeit der Abstraktion und die systematische Schulung dieser Fähigkeit nicht entbehrt werden kann, daß es ein Unsegen wäre, wenn auf diese Schulung verzichtet würde, und daß schon jetzt der normale Weg zur Erreichung solcher Schulung über das Hochschulstudium geht. So hoch wir auch die geistige Schulung des mittleren Beamtentums einschätzen mögen, so wichtig uns auch die Aufgabe erscheint, den Gesichtskreis dieses zahlreichen Personenkreises zu erweitern und seinen Blick hinzulenken auf die großen Zusammenhänge unserer Kultur, unter denen seine Arbeit geschehen soll, so würde ich solche Vorbildung und Weiterbildung in ihrer Wirkung und in ihrem Wert doch nicht mit der systematischen Geistesschulung durch Universitätsstudium vergleichen. Es mag sein, daß in solcher Betrachtung eine gewisse Orthodoxie liegt. Ich glaube aber, ohne Festhalten an gewissen schematischen Gedankenreihen zerfließen uns die Probleme, welche wir lösen wollen.

Schlußwort.

Von

Gertrud Bäumer.

Manches von dem, was Dr. Kempf in ihrem zweiten Aufsatz sagt, führt über den Rahmen der im ersten Aufsatz und seiner Erwiderung berührten und gestellten Probleme hinaus. Anderes beweist, daß ein Gegensatz zwischen ihren und meinen Ansichten vorher mehr von ihr konstruiert als tatsächlich vorhanden war. (Unterschiede der inneren Stellung und der Bewertung dieser oder jener Aufgaben selbstverständlich vorbehalten.) Ich habe daher positiv nur noch sehr wenig zu erwidern.

Dr. Kempf betont, stärker als in ihrem ersten Aufsatz, Notwendigkeit und Wert der ehrenamtlichen sozialen Arbeit, gerade auch weil sie aus einem eigenen anderen Berufs- und Anschauungskreis heraus geleistet wird. Nur scheint ihr eine — im Sinne eines Dienstjahrs — allgemeine Ausbildung für diese staatsbürgerliche Pflichtleistung für die Masse des Volkes unmöglich. Darauf antworten, hieße wieder die ganze Frage des „Dienstjahrs" aufrollen, was hier nicht von neuem geschehen soll. Ich möchte nur betonen: wenn man die ehrenamtliche Mitarbeit der Volkskreise, die durch ihre Bildung dazu imstande sind, an der öffentlichen Wohlfahrtspflege für eine wesentliche Staatsnotwendigkeit hält, so ist nicht einzusehen, warum die Ausbildung dafür nicht unter gewissen Voraussetzungen obligatorisch gemacht werden soll bei all denen, auf deren Mitwirkung (immer nur schematisch genommen) gerechnet werden muß. Die Berufsvorbereitung dürfte dann so wenig ein Hindernis sein wie bei der Militärpflicht, und brauchte es um so weniger, als kaum ein Beruf gedacht werden kann, dem nicht ein staatsbürgerlich-soziales Ausbildungsjahr ganz besonders dienlich wäre.

Digitized by Google

Was Dr. Kempf gegen diesen Plan mißtrauisch macht, ist im Grunde doch nur die Tatsache, daß er nur für die Frauen entworfen wird (allerdings auch nur aus dem äußeren Grunde, daß die Doppelbelastung mit militärischem und staatsbürgerlichem Dienstjahr dem Mann nicht zugemutet werden kann). Darin liegt auch ihr wesentliches Bedenken gegen einen höheren Typ sozialer Frauenberufsschule. Wobei sie aber nach meiner Überzeugung übersieht, daß unter solchen Gesichtspunkten die soziale Frauenschule mit ihrer Richtung auf den „mittleren Dienst" genau so anfechtbar ist — als ein besonderer Weg, auf dem nur Frauen zur sozialen Berufstätigkeit kommen. Warum soll auf einer höheren Stufe bedenklich sein, was auf einer mittleren richtig erscheint? Ich weiß nicht, was Dr. Kempf sich unter „entsprechender Ausgestaltung der Universität als Träger des geistigen Lebens für das gesamte Volk" denkt. Es ist mir aber sehr klar, daß eine noch stärkere Verbreiterung der praktischen Ziele der Universität eine Auflösung ihrer eigentlichen Bestimmung bringen würde. Aus diesem Grunde entstanden die technischen, kaufmännischen, landwirtschaftlichen Hochschulen. Auch diese Anstalten arbeiten „wissenschaftlich" und mit der Richtung auf Systematisierung. Ich vermag mir als Parallele dazu durchaus eine soziale Akademie vorzustellen, die — bildlich genommen — nicht „Heilgehilfen", sondern eben Ärzte ausbildet, nicht Techniker, sondern Ingenieure.

Eine „fundamentale" Bedeutung hätte eine solche Anstalt natürlich nicht an sich, sondern nur als Ausdruck einer gewissen politisch-sozialen Entwicklung.

Diese politisch-soziale Entwicklung sehe ich etwas anders als Dr. Kempf. Ich lehne mit ihr die besondere Bestellung einer Volksgruppe zur Betreuung einer anderen grundsätzlich ab, noch ganz besonders, wenn dieser Gedanke in der Form auftaucht, daß die höheren Töchter in besonderem Sinne als die geborenen Trägerinnen sozialer Pflichten gegen Menschen erscheinen, die ihnen an Lebensreife überlegen sind. Das ist im Grunde überhaupt kein sozialer, sondern ein charitativer Gedanke. Aber andrerseits scheint mir die Formel „jeder Stand für seine eigenen Angehörigen" als Ausdruck modernen Solidaritätsbewußtseins unzulänglich. Wir arbeiten alle gemeinsam an einem möglichst vollkommenen Gemeinschaftsleben. Die soziale Arbeit ist doch im Grunde nicht Dienst am hilflosen Einzelmenschen, sondern — man denke etwa an die ganze Gesundheitspflege — Verwandlung einer ehemals rein privaten in eine gesellschaftliche Leistung. Der einzelne, der Gegenstand dieser Leistung ist, erfährt sie nicht als eine charitative Gabe, sondern einfach als die moderne Form, diese Dinge zu behandeln. Auch die Leistungen eines Standes für seine Angehörigen sind fast immer Provisorien: die besonderen Hilfskassen, die Stellenvermittlung, die Arbeitslosenunterstützung. Sie bereiten einen neuen Zustand vor, in dem auch die anderen — nicht im Sinne der Charitas, sondern der unabweisbaren, allen in gleicher Weise nützlichen Solidarität — mit haftbar werden für das gesunde Gedeihen der einzelnen Gruppe.

Darin scheint mir wiederum die organische Verbindung zwischen sozialer Berufsbildung und allgemeiner Staatsgesinnung zu liegen, die zu betonen mir in dem Aufsatz der vorigen Nummer besonders wichtig war.

Digitized by Google

Die Lohnverhältnisse bei den weiblichen Mitgliedern der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Berlin.

Von

Josephine Levy-Rathenau.

Nachdruck verboten.

Im Reichsarbeitsblatt vom April 1916 (14. Jahrgang, Carl Heymanns Verlag) ist ein Aufsatz enthalten: „Die Verteilung der Mitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Berlin nach Lohnstufen", der eine Fülle wertvollen und aufschlußreichen Materials enthält, das zur Kenntnis aller für die Frauenarbeit interessierten Kreise zu kommen verdient.

Der Überblick behandelt die Monate August—Dezember 1915 unter vergleichsweiser Berücksichtigung der gleichen Monate des Vorjahres.

Als bemerkenswertestes, aber altbekanntes bestätigendes Ergebnis muß erwähnt werden, daß trotz der starken Heranziehung der Frauen zu den verschiedensten, ihnen früher verschlossenen Berufstätigkeiten doch die überwiegende Mehrzahl aller versicherten Frauen in den niedrigen Lohnstufen zu finden sind.

Von insgesamt 276 828 versicherten Frauen im Monat Dezember 1915 waren versichert:

	Stufe a Lehrlinge ohne Entgelt	Stufe I bis 1,15 ℳ	Stufe II bis 2,15 ℳ	Stufe III bis 3,15 ℳ	Stufe IV bis 4,15 ℳ	Stufe V bis 5,15 ℳ	Stufe VI über 5,15 ℳ
Wirkliche Zahlen	511	58 257	112 366	69 798	23 265	9146	3485
Verhältniszahlen	0,2	21,0	40,6	25,2	8,4	3,3	1,3

61,6 % der versicherten Frauen sind also in den beiden unteren Lohnstufen zu finden, während die beiden höchsten Lohnklassen nur den verschwindend kleinen Anteil von 4,6 weiblichen Versicherten aufweisen. Diese Tatsache wird noch schärfer beleuchtet, wenn man die gleichen Verhältniszahlen für die männlichen Versicherten heranzieht. Hier finden wir im Dezember 1915 in den Lohnstufen I und II nur zusammen 19,2 % Versicherte, in den beiden höchsten Lohnstufen V und VI dagegen zusammen 50,1 %. Dabei ist zu berücksichtigen, daß in diesem Monat ein großer Teil der männlichen Qualitätsarbeiter im Felde stand und zumeist ältere, weniger arbeitsgewohnte Männer an ihre Stelle getreten waren.

Man könnte vielleicht vermuten, daß der Stichprobenmonat ein besonders ungünstiges Bild aufwiese, dem ist aber leider nicht so. In den 5 nachgewiesenen Monaten des Jahres 1915 ebenso wie in den 5 gleichen Monaten von 1914 ist

Digitized by Google

der Prozentsatz der versicherten Frauen in der höchsten Lohnstufe nur einmal, und zwar September 1914, auf 2,1 % und im August 1914 auf 2,0 % gestiegen, dagegen Oktober und November 1915 sogar auf 1,2 gefallen. In Lohnstufe V schwankt der Anteil zwischen 3,2 % und 4,6 %, in Lohnstufe IV zwischen 7,8 % und 11,2 %, die aber nur einmal im September 1914 erreicht wurden. Stufe III zeigt auch keine sehr erhebliche Veränderungen, die Verhältniszahlen bewegen sich zwischen 24,7 % und 28,8 %. Nur einmal, und zwar im August 1914, wurden 37,3 % weibliche Versicherte in dieser Stufe festgestellt.

Recht erhebliche Verschiedenheiten finden sich in Lohnstufe II, in der sich natürlich zahlreiche Frauen finden, die mit einfachen un- und angelernten Arbeiten beschäftigt werden. Während 1914 hier nur 25,6—33,7 % Versicherte gezählt wurden, und zwar von Monat zu Monat zunehmend, sind 1915 hier 40—42 % zu finden, weil infolge des steigenden Erwerbsbedürfnisses immer mehr Frauen auf den Arbeitsmarkt drängen, die nur niedrige Löhne zu erzielen vermögen. In Stufe I ist der Anteil der weiblichen Versicherten immer ziemlich gleich geblieben, er bewegt sich zwischen 20,7 und 28,3 %.

Von besonderem Interesse ist es natürlich, den Anteil der Versicherten in den einzelnen Berufsgruppen genauer zu verfolgen. Im Handelsgewerbe waren August bis Dezember 1915 57 000—58 000 männliche und 55 000—60 000 weibliche Personen versichert. Nach den Verhältniszahlen müssen wir leider feststellen, daß im Monat Dezember 1915 von den weiblichen Angestellten 68,7 % in den drei unteren und nur 31,2 % in den drei höheren Lohnstufen versichert waren. Das genau umgekehrte Verhältnis finden wir bei den Männern: 34,3 % in den drei niederen Lohnstufen, gegen 65,4 % in den drei höheren. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß der Ersatz der Männerarbeit durch Frauenarbeit nicht in den höheren Gehaltsstufen stattgefunden hat, und daß die immer wiederholten Warnungen, auf Grund unzulänglicher Berufsvorbereitung in den kaufmännischen Beruf zu gehen, mehr als berechtigt sind.

Ein eindrucksvolles Bild gewinnt man auch bei Gegenüberstellung der Ergebnisse im Bekleidungsgewerbe. Hier stehen 38 650 im Monat Dezember 1915 beschäftigten Frauen nur 6560 Männer gegenüber. Von dieser kleinen Schar sind aber 68,1 % in den beiden höchsten Lohnstufen versichert, während der Anteil der Frauen in diesen beiden Stufen 0,3 % beträgt. Eine Erklärung hierzu ist wohl kaum nötig, wohl aber doch eine Überlegung, ob an diesen Verhältnissen tatsächlich nichts zu ändern möglich ist.

Nach den vorgenannten Ergebnissen kann es wohl kaum wundernehmen, wenn wir bei den Hausgewerbetreibenden in den drei obersten Lohnstufen nur insgesamt 0,4 %, in wirklichen Zahlen 152 Frauen finden; in Lohnstufe III 5,9 %, d. h. 2281 Frauen. In Lohnstufe II dagegen waren 75,3 %, nämlich 29 221 Frauen gemeldet. Wenn in Lohnstufe I nur 18,4 %, also 7159 Frauen nachgewiesen werden, so bedeutet das keineswegs, daß die Zahl der unter 1,15 *M* verdienenden Frauen tatsächlich niedriger ist, als die der Frauen mit Verdiensten bis 2,15 *M*. Es muß vielmehr daraus geschlossen werden, daß diese Frauen bei der Ortskrankenkasse nicht gemeldet waren und ihre Zahl in Wirklichkeit bedeutend höher ist.

Auch die Dienstbotenverhältnisse erfahren durch die Übersicht eine gute Darstellung. Lohnklasse VI zeigt durch alle Monate übereinstimmend 0,0 %. Lohn-

Digitized by Google

stufe V bringt es ständig auf 1,1 %, in wirklichen Zahlen 10 bis 14 häusliche Angestellte. Die große Mehrheit, 74,3 %, sind in Stufe II versichert. Die Gesamtzahl der versicherten Dienstboten belief sich August—Dezember 1915 auf rund 15- bis 17 000. Leider fehlen hier die Vergleichszahlen von 1914, aus denen man hätte ersehen können, in welchem Umfange seit 1914 Entlassungen stattgefunden haben. Die Zahlen für 1915 zeigen kein abnehmendes Ergebnis, sondern, wie nachstehende kleine Übersicht zeigt, sogar eine kleine beständige Zunahme.

Häusliche Dienste (Dienstboten, auch Lohnarbeit wechselnder Art).

August	September	Oktober	November	Dezember
15 218	15 567	15 937	16 740	17 250

Einen etwas günstigeren Eindruck machen die Verhältnisse in der Gast- und Schankwirtschaft, wo die Frauen vielfach erst durch den Krieg in ihnen neue Arbeitsstellungen eingerückt sind.

Hier sind in den beiden untersten Lohnstufen nur 6,1 % zu finden, während Lohnstufe III 78,4 % aufweist. Die IV. Stufe umfaßt immerhin noch 11,6 %, die beiden höchsten aber nur noch 3,9 % zusammen. Insgesamt waren in Gast- und Schankwirtschaften rund 12 000 Frauen tätig.

Das Gesamtbild, das wir von der Frauenarbeit aus diesen Darstellungen erhalten, ist nicht erfreulich.

Im Reichsarbeitsblatt selbst wird in einem kurzen, die zahlenmäßige Darstellung erläuternden Text darauf hingewiesen, daß die hohe Durchschnittsbesetzung der zweiten Lohnstufe mit 1,16 bis 2,15 ℳ Tagesverdienst im Jahre 1915 durch die Hausgewerbetreibenden und die häuslichen Dienstboten hervorgerufen wird. Beide Gruppen hatten in den ersten Kriegsmonaten nicht die gleiche Bedeutung für die Versicherung wie jetzt, da durch Notgesetz vom 4. August 1914 die Vorschriften der Reichsversicherungsordnung über die hausgewerbliche Krankenversicherung aufgehoben waren, während inzwischen von der Möglichkeit ortsstatutarischer Regelung Gebrauch gemacht worden ist und dadurch die Zahlen der hausgewerbetreibenden Versicherten hoch anschwollen.

Nach den Angaben der Ortskrankenkasse waren auch, wohl namentlich infolge der zu Kriegsbeginn stark einsetzenden Dienstbotenentlassungen, anfangs die Zahlen dieser Gruppe von Versicherten, die gleichfalls das Durchschnittsversicherungsverhältnis herunterdrücken, niedriger als Ende 1915.

Jedenfalls wäre sehr zu wünschen, daß mit diesen Veröffentlichungen fortgefahren würde, damit die Erwerbsverhältnisse der Frauen während der Kriegszeit ihre volle Beleuchtung erhalten.

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Sonntag, 23. und Montag, 24. April.

Die beiden Ostertage bin ich bei den westfälischen Wandervögeln, die ihren Gautag auf der Atter Heide bei Osnabrück halten. Am Ostersonnabend hatten wir in Köln romanische Kirchen besucht und bei schwüler Frühlingsgewitterluft in dunklen Schiffen die ewig starke Stimmung des Tages gefühlt, der ganz Erwartung und Übergang ist. Die Kirchen sind voll Menschen, die vor den Altären knien unter dem Flimmern der Kerzen, die sie — Ausdruck heimlichster Herzenswünsche — aufgesteckt haben. Feldgraue Mützen liegen auf dem Steinfußboden. Kinder steigen in die Krypta von Maria im Kapitol und bedecken die Gestalt des toten Christus, die zwischen Karfreitag und Ostern unten aufgebahrt ist, mit den Bildchen, die sie ihm opfern. Die Säulen der Krypta wachsen dämmernd hinter ihnen aus dem Grunde, wie das geheimnisvolle Wurzelwerk des „alten heiligen Köln".

Am andern Morgen im westfälischen Bauernland ist alles kühl und grün und frisch. Noch verhangen und naß vom Gewitterregen der Nacht. Ich treffe die ganze Schar beim Feldgottesdienst auf der Waldwiese. Die Buchen recken eben ergrünende Zweige über die blonden, jungen Köpfe. Zu den Worten der Osterpredigt singen die Finken, und noch aus dem kräftig zarten „Christ ist erstanden" flattert hin und wieder ein Vogelzwitschern auf. Wie schön und stark das alles ist! Diese kräftige Lebenslust auf dem Hintergrund von jugendlichem Ernst, und dies Frommsein aus eigenstem heraus. Es geht einem durch den Sinn: „Sie feiern die Auferstehung des Herrn. Denn sie sind selber auferstanden." Nie ward es mir so eindringlich wie vor dieser jungen Schar: das immerwährende Auferstehen eines Volkes durch seine Jugend.

Am Abend des Ostermontags — eines strahlenden Frühlingstages, der den Mädchen die Nacken rot brennt —, nachdem das Osterfeuer erloschen ist und wir alle lange nach Mitternacht in den Quartieren sind, hat man den Kopf voller festlicher und zuversichtlicher Bilder. Dagegen kommt sogar die amerikanische Note nicht auf. Während ich sie lese, sehe ich den Burschen vor mir, der zu dem Spruch „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten" durchs Feuer sprang. Und den anderen, mit dem Eisernen Kreuz, dem sie den Arm abgeschossen haben und der doch wieder bei allen Wettspielen, beim Gerwerfen und Wettlauf, einer der ersten ist. Und dieses ganze Miteinander von sprudelnder Frische und Laune, von Übermut und ernster Begeisterung, gesundem Selbstgefühl und Bereitschaft zur selbstgeschaffenen Ordnung — dies alles inmitten dieses gesunden, blühenden Bauernlandes, dessen behäbige Bewohner schmunzelnd und staunend mit der Pfeife im Mund die spielenden oder singenden oder tanzenden Trupps auf der weiten Heide umstehen! Wie es auch kommen mag — welche Vorräte von trotziger Kraft!

Dienstag, 25. April.

Jetzt kommen die schweren Tage der Fleischversorgung. Ein preußischer Erlaß verbietet die Hausschlachtungen bis zum 1. Oktober, um fernerhin die ungeheuren Vorteile der Selbstversorger über die städtische Bevölkerung abzuschwächen. Die Städte werden darauf hingewiesen, sich auf Grund der früheren Versorgungsregelungen die im Handel befindlichen

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 18 ff. 1916.

Digitized by Google

Fleischkonserven rechtzeitig zu sichern. Von den Viehhandelsverbänden wird erwartet, daß sie nun die ihnen auferlegte Aufgabe durchführen können. Die Art, wie diese Erwartung ausgesprochen wird, spricht nicht gerade von unbedingtem Vertrauen. Ich lese das in einer Berliner Zeitung, während man hier in Bayern (in Rothenburg) von den Schwierigkeiten noch wenig spürt, weder in den Preisen, die unvergleichlich weit unter dem Berliner Stand bleiben, noch in den zur Verfügung gestellten Mengen. Schwieriger scheinen für die kleinen Leute solcher Kleinstädte die Bekleidungsfragen, vor allem die Schuhversorgung. Die Winterreste von Schuhen an den Füßchen von manchen der wimmelnden Rothenburger Kinder deuten das an. Aber die Mutigen laufen ja schon wieder barfuß.

Der Rektor der Berliner Universität hat ein Telegramm aus Neuyork bekommen, das folgendermaßen lautet:

Wir Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika, Vorsitzende der „German University League of America", möchten Euer Magnifizenz unseren lebhaften Wunsch aussprechen, daß zwischen Amerika und Deutschland Friede erhalten bleibe. Da wir beide Länder gut kennen, fürchten wir, Deutschland könnte die Botschaft unseres Präsidenten als eine Herausforderung auffassen, was sicherlich nicht beabsichtigt ist. Im Gegenteil, wir sind überzeugt, daß die Mehrheit des amerikanischen Volkes die freundschaftlichen Beziehungen aufrechtzuerhalten wünscht, die zwischen Ihrem und unserem Lande immer bestanden haben. Um das Unheil einer falschen Auffassung abzuwenden, bitten wir Sie, diese unsere Ansicht dem deutschen Volke zur Kenntnis zu bringen. Bilhuber, Dr. Boldt, Professor Busse, Hein, Dr. Krause, Pagenstecher, Haas, Dr. Schweitzer, Professor Shepherd, Professor v. Klenze, Dr. v. Mach, Professor Cutting, Mc. Neill, Dr. Schoen, Steinhagen.

Mittwoch, 26. April.

Das Berliner Oberkommando hat eine energische Verfügung gegen den Fleischwucher erlassen. Unter dem Druck des Fleischmangels waren die nicht unter Höchstpreise gestellten Sorten, vor allem Kalbfleisch, unerhört gestiegen (bis 7,50 ℳ für Schnitzel), während nun auch das Rindfleisch gerade wie seit Monaten das Schweinefleisch vom Markt so gut wie verschwunden ist. Wenn nur die Polizeibehörden in der Durchführung der Verfügung einmal wirklich drakonisch vorgingen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erklärt die gegenwärtige, in den Großstädten überaus empfindliche Versorgungsstockung durch die Überleitung aus dem privatwirtschaftlichen in den zentralisierten Betrieb und stellt Besserung in Aussicht. Erklärt aber zugleich, daß der beginnende Weidebetrieb zunächst zur Stärkung und Auffüllung unserer Viehbestände benutzt werden muß und daher für die nächste Zeit Knappheit unvermeidlich ist. Die schwindelhaft hohen Kalbfleischpreise werden allerdings diesen Auffüllungsabsichten nicht gerade förderlich sein!!

Hier in Rothenburg sahen wir von der Mauer den französischen Gefangenen zu, die, von einer Gärtnereibesitzerin angeleitet, auf den Terrassenbeeten unterhalb der Stadtmauer zur Tauber hinunter schnell und gewandt arbeiten. Sie haben Faulbaumdolden im Knopfloch und pfeifen vergnügt, während der brave Landsturmmann, der sie bewacht, in der Frühlingssonne auf und ab schreitet, wie die Schildwache auf der alten Bastei in dem Heineschen Frühlingsgedicht: „er spielt mit seiner Flinte, die funkelt im Sonnenrot" — —

Donnerstag, 27. April.

Die Wohnfrage der Kriegerwitwen auf dem Lande wird in Fachzeitschriften lebhaft besprochen. Es besteht die Gefahr, daß man den Frauen gefallener Tagelöhner und Hofgänger nur ein Unterkommen ohne die Möglichkeit der Eigenwirtschaft verschafft. Dagegen wird im „Landw. Zentralblatt für die Provinz Posen" gefordert, daß man Stallraum für Kleinvieh und die Kuh und Vorratsraum dazu gewährt, damit die Frau nicht allein auf Rente und Arbeitslohn gestellt ist.

Anzeichen, daß einiges aus der wirtschaftlichen Kriegsorganisation in den Frieden übernommen werden wird, finden sich in den Mitteilungen des Deutschen Handelstages.

Digitized by Google

Es wurde in der letzten Sitzung ein Antrag der Mannheimer Handelskammer besprochen, es möchten die durch Lage und Bedürfnisse enge verbundenen Gemeinden dauernd zu Zentralen der Lebensmittelversorgung und des Lebensmittelvertriebs zusammengeschlossen werden. Es scheint, daß vielleicht mehr noch als der Staatssozialismus der Kommunalsozialismus durch den Krieg gewinnen wird.

Das Hausschlachtungsverbot hat nun wieder die üble Folge, daß die Leute, die sich zur Verwendung ihres Hausabfalls ein Schwein für eigenen Bedarf mästen, durch dies Verbot mitbetroffen und von diesem sehr nützlichen Werk zurückgehalten werden. Diese Fälle sind besonders in Industriebezirken und ehemals ländlicher Arbeiterschaft (Rheinland-Westfalen) sehr häufig. Hier müßten also wieder Modifikationen des Verbots gefunden werden.

Freitag, 28. April.

In dem wunderschönen Rathaus von Rothenburg werden die bayerischen Fleischkarten ausgegeben, die vom 1. Mai ab gültig sind. Man wundert sich immer wieder über die Ruhe und Verständigkeit, mit der diese grundstürzenden neuen Dinge gerade von den einfachen Gemütern entgegengenommen werden. Es geht still, knapp und sachlich dabei her.

Einige deutsche Städte, z. B. Halle a. S., haben schon drei fleischlose Tage eingeführt. Praktisch führt die Fleischkarte mit ihren kleinen Mengen natürlich überall zu der gleichen Einrichtung.

Der Osterverkehr der Eisenbahnen hat gegen das Vorjahr sehr erheblich zugenommen — das hängt aber auch mit dem späteren Termin des Festes zusammen, der mehr Ausflügler herauslockt.

Sonnabend, 29. April.

Auf der Fahrt nach Stuttgart Kriegsgespräche von Württemberger Kleinstädtern: über Ernährung („nun ist man alt geworden, und hat's dazu und hat's nötig, sich gut zu verpflegen, und nun kann man nichts kriegen!"), über die Eisenbahn und die Industrie im Kriege (nicht über Amerika!), und über die Sommerzeit. Viele waren gegen die Sommerzeit. Man dürfe das nicht, die Zeitrechnung ändern, die mit Christi Geburt zusammenhinge. Das wäre ein Eingriff in die Allmacht Gottes. Besonders die Frauen dächten so (mit einem fragenden Seitenblick auf mich? Nein, ich habe keine Bedenken, mich der größeren Freigeisterei der Männer anzuschließen).

Noch einmal erscheint ein preußischer Erlaß, der die strenge Durchführung aller Wucherverordnungen anempfiehlt. In Berlin finden wegen der unsinnigen Preistreibereien in der Zentralmarkthalle Versteigerungen von höchstpreisfreiem Fleisch vorläufig nicht mehr statt. Wo blieben die Preisprüfungsstellen, ehe es so weit kam?? Übrigens ist es in den letzten Tagen mit dem Auftrieb in Berlin etwas besser geworden, was allerdings im Kleinhandel sich nicht fühlbar machen kann, da vorher alles ausverkauft war.

Das Schlimme ist nicht die Knappheit, sondern die Unberechenbarkeit. Sie entschuldigt bis zu einem gewissen Grade auch die Vorversorgung der Haushalte als Selbstschutz der Hausfrau gegen diese Schwankungen. Daß solche Erfahrungen wie die der letzten Tage auf dem Berliner Fleischmarkt es sehr schwer machen, noch gegen irgendwelche eisernen Bestände der Speisekammern patriotische Einwendungen zu erheben, liegt auf der Hand.

Sonntag, 30. April.

In das funkelnde Grün der neuen Blätter schlingen sich heute die roten Fahnen des Halbmondes für Kut el Amara. Wer noch keine türkische Fahne hatte, hat sie nun gekauft und läßt sie wehen.

Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft eröffnet jetzt mitten im Krieg ihr Institut für Biologie. Harnack hat dabei einen Vortrag über „Wehrkraft und Wissenschaft" gehalten, in dem er zwei kulturelle Zukunftsprobleme aufstellte: innerhalb der fortschreitenden Verstaatlichung

Digitized by Google

und Zwangsorganisation dem Individuum und seinen Kräften Raum zu lassen, das Gleichgewicht der persönlichen und der kollektiven Verantwortung zu erhalten — und der reinen Wissenschaft neben der angewandten ihren Platz zu wahren. Diese erste Frage macht jetzt wohl alle unter uns nachdenken!

Montag, 1. Mai.

Der Tod von Paul Schlenther macht die Zeit lebendig, zu deren literarischen Führern er gehörte: den Naturalismus der achtziger Jahre. Heut sieht man ihn noch anders als sonst: als geschichtliche Blüte der Reichsgründung, des großen Deutschland von 1870/71. Und zugleich wieder als Anbruch des Geistes, der an dem Deutschland baute, um das heute gekämpft wird. Würde jetzt eine neue Gesamtwertung des Naturalismus abgehalten werden, sie würde wieder ganz anders ausfallen als in den letzten Jahren vor 1914, als man sich gewöhnte, auf die Männer der „Freien Bühne" herabzusehen. Heute verstehen wir wieder besser das Wesen eines künstlerischen Bewußtseins, das nur erst einmal die ganze Fülle der Gegenwart besitzen wollte — voll Ahnung, daß sie neuen, noch undurchdrungenen Wesens voll war. „Vor Sonnenaufgang" — so etwas fühlen wir heute, nach 30 Jahren, wieder, fühlen es der Gesamtwirklichkeit gegenüber, deren neue Erscheinungen ein neues Bewußtsein gebären wollen.

Sehr interessante Ziffern über die Höchstpreise in 70 Städten gibt die Korrespondenz des Statistischen Landesamts. Sie sind ein höchst lehrreiches Bild der erstaunlichen Willkür, die bei den Festsetzungen herrscht, wo sie den Gemeinden überlassen sind. Keine volkswirtschaftliche Vernunft wird er- oder begründen können, warum die Höchstpreise für Schweinekotelettes in Potsdam fast doppelt so hoch angesetzt sind als in dem eine Wegstunde entfernten Spandau oder Brandenburg (5 ℳ das Kilo gegen 2,80 ℳ). Speck hatte in Königsberg, Emden und Köln die niedrigsten Höchstpreise — Städte, denen man sonst nicht gerade Ähnlichkeit der Versorgungsbedingungen nachsagen kann, während Oppeln, Frankfurt a. O. und Halle die höchsten Preise hatten —, gleichfalls ohne ersichtliche Gründe. Für Butter hatte Marburg den niedrigsten Höchstpreis (3,80 ℳ) und Spandau den höchsten (5,68 ℳ). Verständlicher ist, daß in Stolp und Köslin die Milch 18 ₰ kostet und in Potsdam 32 ₰. Berlin gehört bezüglich der Höhe seiner Preise durchweg zur oberen Hälfte, steht aber nirgends an der Spitze.

Allgemeine Freude über die Sommerzeit. Als die großen Uhren gestern um 11 Uhr auf 12 gestellt wurden, haben die Leute vergnügten Herzens zugesehen, wie man Chronos betrog.

Dienstag, 2. Mai.

Gestern abend haben, durch Handzettel aufgefordert, Bewohner der südlichen Vororte eine „Maifeier" auf dem Potsdamer Platz versucht. Sie wurden durch die Polizei zerstreut. Unter den neun Verhafteten ist Herr Liebknecht.

Die Versorgungsstockungen in Berlin sind noch nicht behoben. Die peinlichen Bilder des Stehens vor den Läden — neuerdings auch wieder um Butter — mehren sich wieder. Sind sie auch unter lachendster Maisonne nicht so beängstigend wie in Schnee und Kälte, so ist die Zeitversäumnis und die Pein des oft vergeblichen Wartens eine harte Geduldsprobe, bei der man oft die schwer verwüstliche gute Laune der Berliner bewundert.

Ganz besorglich ist aber die Milchknappheit in ihren Wirkungen auf die Säuglingsernährung!

Der Bundesrat hat dem Reichstag ein Gesetz betr. die Feststellung von Kriegsschäden zugehen lassen. Das Gesetz ist als Provisorium gedacht, soll aber immerhin den bisherigen noch provisorischeren Zustand der Vorentschädigungen besser regeln. In Ostpreußen sind durch die Russen 24 Städte, 600 Dörfer, 300 Güter und 34 000 Gebäude zerstört, 100 000

Digitized by Google

Wohnungen ganz und 100 000 teilweise geplündert, 22 Kirchen, 25 Pfarrhäuser und 133 Schulen sind vernichtet. Für die Reichslande können solche Aufstellungen naturgemäß noch nicht gemacht werden.

Mittwoch, 3. Mai.

Der Stand des Berliner Arbeitsmarktes im März, über den eben die Monatsübersicht erscheint, ist noch immer gut. Die Rohstoffschwierigkeiten äußern sich hier in der Konfektion immer noch nicht. Von männlichen Arbeitsuchenden kamen auf 100 offene Stellen 96, von weiblichen auf 100 Stellen 121 (gegen 133 im Februar). Aber von jetzt ab wird es wohl schlimmer werden.

Die Städte kommen immer mehr auf die Beschaffung der Lebensmittel für die unbemittelte Bevölkerung zu billigeren als Selbstkostenpreisen, weil die Höchstpreissysteme zur Sicherung erschwinglicher Volksernährung nicht ausreichen. Nur auf diese Art ist es auch möglich, die Versorgung von kränklichen oder besonders bedürftigen Leuten zu sichern.

In Warschau ist ein Kriegs-Ärztekongreß für innere Medizin, an dem etwa 1500 Ärzte teilnehmen. Interessante Ziffern über die ärztliche Versorgung des Heeres: 24 000 Ärzte stehen im Dienst des Heeres, davon zwei Drittel im Felde und ein Drittel in der Heimat, 92 000 Sanitätsmannschaften und (in Heimat und Etappe) 94 000 Kräfte der freiwilligen Krankenpflege, darunter 6800 Schwestern. Aus den Verhandlungen sind die Choleraziffern ein hervorragendes Zeugnis für die Möglichkeiten der ärztlichen Wissenschaft. Infolge der Schutzimpfung sind von den außerordentlich ansteckungsbedrohten Truppen, die in heißen Sommermonaten durch das ganz verseuchte Galizien und das Buggebiet bis zu den Rokitnosümpfen vordrangen, nur 0,52 v. H. erkrankt, und von diesen nur 10 v. H. gestorben (die normalen Todesziffern bei Nichtgeimpften sind über 50 v. H.).

Die Kaffeeversorgung ist jetzt so geregelt, daß nicht mehr als ½ Pfd. auf einmal unter der Bedingung abgegeben wird, daß man gleichzeitig ebenso viele Ersatzmittel kauft. Dieser Einkauf darf nicht mehr als 2,20 ℳ kosten. Bis jetzt bestehen übrigens die Berliner Cafés mit vollem Betrieb weiter. Sie scheinen also versorgt zu sein.

Es ist ein unbeschreiblich rascher und reicher Frühling. Alles, was blühen will, ist in ein paar Tagen erschlossen und vorüber. Ist es schon jemals Anfang Mai so heiß gewesen?

Die ersten Mitteilungen über die Viehbestandsaufnahme vom 15. April. In Ostpreußen ist der Rindviehbestand wieder erheblich aufgebessert. Die Zahl der aufgezogenen Kälber entspricht dem Friedensstand. Die Auffüllung des Schweinebestandes wird noch einige Zeit dauern. Immerhin ist Ostpreußen auf dem besten Wege, wieder Überschußprovinz zu werden.

In Berlin hat man jetzt bei der Verteilung der am Viehhof aufgetriebenen Schweine die Großschlächter ausgeschaltet und verteilt direkt an die Ladenschlächter.

Donnerstag, 4. Mai.

Gestern ist dem Reichstag die Novelle zum Reichsvereinsgesetz zugegangen. Danach soll den §§ 3 und 17 des Vereinsgesetzes ein § 17a hinzugefügt werden:

„Die Vorschriften der §§ 3, 17 über politische Vereine und deren Versammlungen sind auf Vereine von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zum Behuf der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht aus dem Grunde anzuwenden, weil diese Vereine auf solche Angelegenheiten der Sozialpolitik oder der Wirtschaftspolitik einzuwirken bezwecken, die mit der Erlangung oder Erhaltung günstiger Lohn- oder Arbeitsbedingungen oder mit der Wahrung oder Förderung wirtschaftlicher oder gewerblicher Zwecke zugunsten ihrer Mitglieder oder mit allgemeinen beruflichen Fragen im Zusammenhang stehen."

Wenn man diese bescheidene Reform und dazu den konservativen Sturm, der darüber schon vorher ausgebrochen ist, betrachtet, so hat man ein Gefühl, als wenn man von dem Ausblick in eine weite Landschaft unvermittelt auf die Winzigkeiten eines Ameisenhaufens hinsehen muß. An welche Maße muß man sich gewöhnen, wenn man von den ungeheuren

Digitized by Google

Kriegsbegebenheiten auf das eigentliche Kampffeld der inneren Politik zurückkehren muß! Die gewaltigsten tatsächlichen äußeren und inneren Umgestaltungen spielen sich ab, und über dies bißchen Zugeständnis erhebt sich der innerpolitische Sturm! Fast unbegreiflich, daß die Zeit nicht stärker das Augenmaß in diesen alten Parteifragen verändert hat.

Der Ärztekongreß in Warschau spricht im Zusammenhang mit dem Fleckfieber von der Biologie der Laus und der Immunität der Russen. Einem hat man bei der Reinigung 3800 abgelesen. Wir stellen uns wohl diese Seite der Kriegsleiden unserer anders gewöhnten Soldaten noch gar nicht entsetzlich genug vor.

Freitag, 5. Mai.

Die Verfolgung des Lebensmittelwuchers durch Oberkommando, Regierung und Ortsbehörde kommt, in Berlin wenigstens, endlich in das genügend scharfe Tempo, nachdem der Anteil spekulativer Machenschaften an der ungenügenden Versorgung Berlins tatsächlich eine unbegreifliche Höhe erreicht hat. Das Oberkommando kündigt nochmals rücksichtslose Bestrafung und Anprangerung an. Die Fleischkarte gewinnt immer mehr Boden.

In Berlin streiten sich diese akute Knappheit und die Amerikanote um die Seele. Über das eine oder das andere spricht im Augenblick sicher jeder.

Das Kapitalabfindungsgesetz wird im Reichstagsausschuß wesentlich unverändert angenommen. Die wichtigsten Änderungen sind die Umrechnung der Rente in die Abfindung auf Grund einer vierprozentigen Verzinsung, die Möglichkeit einer Rückverwandlung der Abfindung in Rente und — sehr wichtig! — die Gewährung einer Abfindungssumme in Höhe der dreifachen Jahresrente an Witwen, wenn sie sich wieder verheiraten. Wenn das geschieht, ist die heiraterschwerende Bedingung der Rückzahlung einer vollzogenen Kapitalabfindung durch die Witwe bei Wiederverheiratung viel unbedenklicher.

Heute steht die Note an Amerika in den Abendblättern. Wieder ein Sichreißen um die Abendblätter auf den Straßen und ein Sichvertiefen stehenden Fußes, am Laternenpfahl oder mitten auf dem Bürgersteig. Wie auch die Parteien zu ihr stehen mögen — volkstümlich ist die Note nach allen unbefangenen Äußerungen, die man um sich herum hört, gewiß.

Bei der Berliner Polizeiverwaltung ist ein Dezernat zur Verfolgung von Kriegswucher eingerichtet. Die ehrenamtliche Preisprüfung war also eine unzulängliche Waffe — was man schon lange einsah!

Sonnabend, 6. Mai.

Höchstpreise für Kalb- und Hammelfleisch in Berlin (1,80 bis 3,60; 1,90 bis 3,20 ℳ für das Pfund). Einschränkung der Wurstherstellung.

Gegenüber den städtischen Klagen über die unverhältnismäßig gute Versorgung des Landes wird wiederum vom Lande über mangelhafte Versorgungsregelung in den Nahrungsmitteln geklagt, die durch den städtischen Handel gehen, z. B. Zucker. Überhaupt scheint es, als ob die Leute ohne Eigenwirtschaft — Pfarrer, Lehrer — auf dem Lande unter Umständen besonders schlecht daran wären.

Man muß — so sehr die Kritik nötig und nützlich ist — immer den ungeheuren Umfang der Aufgaben in Betracht ziehen, die mit überlasteten sterblichen Menschen und nicht mit gut geölten Ia Verwaltungsautomaten durchgeführt werden sollen!

Vorübergehend kann einen die unbeschreibliche Schönheit dieses raschen Frühlings alles vergessen machen. Ich bin heute in Weimar, und ein Weg durch den Park, hinter dessen hellgrünen Kronen das Rot des späten Tages flammt, läßt alle guten Geister der Heimat bei einem einkehren.

Sonntag, 7. Mai.

Wieder eine neue Erfindung im Dienst der „Befreiung vom Ausland": ein Stahlwerk in Remscheid hat einen Schnellarbeitsstahl hergestellt, dessen Fabrikation keiner ausländischen

Digitized by Google

Hilfsstoffe bedarf. Dadurch ist das sogenannte „Wolfram", das wir im Ausland kaufen mußten, entbehrlich — eine Eroberung, die für Geschoßdreherei und alle Metallbearbeitungswerkstätten von größter Tragweite ist.

Im Zug nach dem Westen alles voller Feldgrauer. In den Netzen über ihnen welken, rauchumzogen, Maiblumen und Flieder. Die Gesichter schon sommerlich verbrannt — war es schon die französische Sonne oder erst der heimatliche Frühling, der ihren Feldbestellungs-Urlaub beschien? Wie hart es sein muß, heute hinaus zu müssen!

Überhaupt: womit helfen sie sich innerlich über diese neuen Abschiede? Die Pflicht? Vielleicht mehr noch die Hoffnung!

Montag, 8. Mai.

In den gegenwärtigen schwierigsten Monaten der Ernährungswirtschaft verschärft sich allenthalben der Ton der Kritik an den Behörden. Und sicher mit Recht, sofern man die Mißstände zum Maßstab nimmt, die jetzt in der Versorgung der Großstädte zutage treten. Andererseits steht immer die Riesenhaftigkeit der Aufgabe an sich vor einem: mit dem 24 köpfigen bundesstaatlichen Apparat eine Verbrauchsregelung aus freier Hand durchführen, die auch unter einheitlicher Leitung jeder Nationalökonom vorher für schlechthin unmöglich erklärt hätte. Welche ungeheuren Hemmungen liegen in der Reichsverfassung, in der politischen Verteilung der Überschußgebiete, die den politischen Partikularismus jetzt zum wirtschaftlichen schlimmster Art werden läßt, in all den unsicheren Faktoren, auf denen im übrigen die Regelung aufbauen mußte! Überstieg nicht die Montierung all dieser widerstrebenden und unberechenbaren Faktoren zu einer einzigen tadellos arbeitenden Maschine überhaupt alles menschliche Vermögen? Der vollständige Umbau eines höchst komplizierten Uhrwerks im Gehen?

Alle Kritik — und gewiß ist die schärfste gewissen Mißständen gegenüber notwendig und berechtigt! — sollte sich selbst immer erst im Spiegel dieser Tatsachen kontrollieren, damit sie nicht unberechtigte Verbitterung sät.

Im Reichstag wird über die Arbeit von Frauen und Jugendlichen in der Schwerindustrie und im Bergbau gesprochen. Man sieht deutlich, wie stark die Tendenz ist, die Frauen auch in der Schwerindustrie über den Krieg hinaus zu behalten.

Das Polizeipräsidium in Berlin hat eine eingehende Durchsicht aller Betriebsräume der Fleischer angeordnet, um volle Sicherheit zu haben, daß keine Zurückhaltung stattfindet. Eine Vereinfachung der Gasthausbeköstigung durch Bundesratsverfügung steht in Aussicht.

Beratungen der Regierung mit Fachkreisen über Höchstmaße für Kleidungsstücke.

— — Die Rückkehr an den Kurort, an dem man im vorigen Jahr etwa um die gleiche Zeit war, gibt ein seltsames Gefühl von der Kriegsdauer. Es sieht ebenso aus wie im letzten Jahr, nur noch mehr Soldaten sind auf den Parkwegen und sehen aus den Fenstern. Und die Zeiten fließen ineinander. Damals war nichts als Krieg und das ganze Jahr dazwischen füllte der Krieg. Damals bekam ich hierher die Nachricht vom Tod eines jungen Verwandten vor Verdun, und heute sucht man wieder allnachmittags die Berichte von Verdun unter den Anschlägen. Das Jahr mit seinem einen gleichen verzehrenden Inhalt ist wie gar nicht gewesen.

Dienstag, 9. Mai.

Wir sehen einem eisgrauen Bauern zu, der mit einem ungleichen und nicht sehr verträglichen Gespann von einem Pferd und einer Kuh pflügt. „Das habt er wohl noch nit g'sehe?" sagt er beim Wenden zu uns herüber. Und ganz gelassen und zufrieden fügt er hinzu: „Es geht alles." Man merkt ihm zugleich die Genugtuung des alten Mannes an, der noch einmal wieder unentbehrlich geworden ist.

Digitized by Google

Berlin steht im Zeichen des bulgarischen Besuchs, den die ganze Bevölkerung mit Begeisterung miterlebt. Hübsche Worte des Abgeordneten Dr. Georgiew: „Wir wollen zu Ihrem Genie unseren Wissensdurst, zu Ihrer Kultur unsere Strebsamkeit, zu Ihrem reisen Sinn unseren jugendlichen Drang, zu Ihrer gewaltigen Macht unser tapferes Heer stellen, um uns unter der Gottessonne das ungetrübte Aufwärtsschreiten in Kultur und sozialem Wesen zu sichern, freie Entfaltungsmöglichkeit unserer seelischen und nationalen Kräfte zu erzwingen."

Mittwoch, 10. Mai.

Wilsons Erwiderung steht heute in den Zeitungen und ärgert uns durch den professoralen Ton. Die deutschen Witzlätter bringen ihn schon lange als praeceptor mundi. Daß an sich die Beilegung des Konflikts der Volksstimmung bei uns entspricht, kann man allen Gesprächen auf den Parkbänken und im Lesesaal entnehmen.

Veränderungen in den Reichsbehörden, die mit einer tatsächlichen — nicht politischen Erkrankung Delbrücks zusammenhängen. Zugleich Gerüchte über eine neue, überbundesstaatliche Zentralisation der Lebensmittelversorgung. Das kann man sich nicht recht vorstellen, so sehr eine solche Zusammenfassung der Reichs-Versorgungswirtschaft sachlich zweckdienlich wäre.

Der Geschäftsordnungsausschuß des Reichstags hat sich gegen die Haftentlassung Liebknechts ausgesprochen (gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Polen). Damit wird man — da der Reichstag natürlich ebenso entscheiden wird — vorläufig die Zwischenaktssensationen im Reichstag los. Das ist angenehm, wenngleich das nicht der Grund für die Entscheidung des Reichstags ist.

Die „sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft" ist um ein Mitglied — Ryssel-Borna — gewachsen.

Die Berliner Fleischer wehren sich gegen unsachgemäße Beurteilung bei den polizeilichen Revisionen und gegen übertriebene Berichte. Und die Berliner Butterversorgung stockt einmal wieder vollständig.

Ein Aufsatz Maeterlinks im „Figaro" wird von den deutschen Zeitungen mit Befriedigung, aber nicht ohne einen Beigeschmack ironischer Genugtuung, wiedergegeben: eine Mahnung gegen den Haß und zur gerechten Anerkennung des Feindes. Man kann den Spott darüber nicht recht ertragen; ist nicht jeder Versuch, aus dieser entsetzlich vergifteten geistigen Atmosphäre über Europa sich herauszuarbeiten, eine sehr ernste Sache?

Donnerstag, 11. Mai.

Das Flugblatt „Die Gewerkschaften und die Politik des 4. August", das die Gewerkschaften an ihre Mitglieder verteilen lassen, ist eine der geschichtlich bedeutungsvollsten Kundgebungen des Krieges. Zugleich eine Tat inneren Aufbaues, von der in dieser Zeit der bedrückenden Futternapf-Erbitterung Ströme von Kraft ausgehen können. Man sollte das Flugblatt in höheren Schulen und Fortbildungsschulen mit allen heranwachsenden jungen Leuten lesen. Das könnte ihnen mehr sagen als manche „Rede in ernster Zeit". „Mit dem deutschen Lande, seiner Unverletzlichkeit durch fremde Eroberung verteidigen wir die materielle Grundlage seines Volkes, die deutsche Volkswirtschaft und deren geistigen Überbau, die deutsche Kultur, in der wir leben und unsere Kinder erziehen, in der deutschen Wirtschaft, die Gewerkschaften und alles, was diese für die deutsche Arbeiterschaft errungen haben. Mit ihrer ganzen Existenz, mit ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind unsere Gewerkschaften in der deutschen Volkswirtschaft verankert. Es hieße sie von diesem Boden trennen, sie von den Wurzeln ihrer Kraft losreißen, wollten wir das Vaterland in dieser Stunde der Gefahr im Stiche lassen. . . . So ist die Politik des 4. August 1914, die Politik deutscher Selbsterhaltung, auch heute noch die einzig richtige für unser Volk. Sie ist zugleich die Politik der Selbsterhaltung der gesamten deutschen Arbeiterbewegung, der politischen wie auch der gewerkschaftlichen, denn in jeder anderen Politik wäre sie rettungslos

Digitized by Google

verloren gewesen. Nur in der Rettung des ganzen Volkes kann sie ihre Daseinsberechtigung behaupten. Die Politik des 4. August 1914 ist der Gesamtausdruck des jahrzehntelangen Wirkens der deutschen Gewerkschaften, deren ganze Vergangenheit ein einziger Kampf für den Aufstieg der Arbeiterklasse zur Teilnahme an den Errungenschaften einer höheren Kultur war. In ihr verteidigt die deutsche Gewerkschaftsbewegung sich selbst, ihre Existenz, ihre Gegenwart."

Die Ergebnisse der Einkommensteuer in Preußen im Kriegsjahr 1915 veröffentlicht die amtliche statistische Korrespondenz. Danach ist die Zensitenzahl um 383 000 oder 5 v. H. zurückgegangen (wenig, wenn man die ungeheure Zahl der einberufenen Männer in Betracht zieht, deren Zivileinkommen von da ab aufhörte!); das steuerpflichtige Einkommen ist um etwa 1 Milliarde zurückgegangen (5,8 v. H.) und das Erhebungssoll um 24 Millionen (6,5 v. H.). Daß der Rückgang in Anbetracht der Verhältnisse nicht groß ist, zeigt die Tatsache, daß das versteuerte Einkommen von 1915 immer noch um 288 Millionen höher ist als das von 1913. Daß das Land an dem Rückgang stärker beteiligt ist als die Stadt, wird z. T. auf die Zerstörungen in Ostpreußen zurückzuführen sein. Es wird interessant sein, mit der Wirkung des Krieges auf die Einkommen der physischen Personen später den Einfluß auf die Aktiengesellschaften zu vergleichen, von denen noch keine Ziffern vorliegen.

Die „Reichsbekleidungsstelle" wird zur Durchführung ihrer Aufgaben eine G. m. b. H. begründen, die mit einem Millionenkapital imstande ist, selbst Ein- und Verkauf von zur Bekleidungsfürsorge notwendigen Waren zu übernehmen.

Wieder einmal ist in Berlin die „Fleischkarte in Sicht", diesmal nicht als Fata Morgana, sondern als kommende Wirklichkeit. 1/4 Pfund pro Kopf und Woche führen einige Vororte jetzt ein!

Freitag, 12. Mai.

Im Reichstag kommt die Vereinsgesetznovelle zur Verhandlung — ein Stückchen Neuorientierung, das trotz konservativen Widerstandes nun doch glücklich unter Dach kommen wird.

Über die geplante Organisation der Lebensmittelversorgung wird offiziös berichtigend mitgeteilt, daß an eine „Diktatur" im Sinne der Ausschaltung bundesstaatlicher Rechte nicht gedacht werden könne, wohl aber an eine nähere Verbindung von Verordnungs- und Exekutivinstanz — allerdings schwer vorstellbar ohne Änderung der bisherigen Verteilung: der Verordnung an das Reich und der Exekutive an die Bundesstaaten.

Muster guter Fleischversorgung in Straßburg. Einkommensfeststellung, Vorbehalt des Rechtes auf billigen Bezug für die Minderbemittelten, Übernahme der Funktion des Großschlächters durch die Stadt selbst, Zuteilung der Bevölkerung an bestimmte Ladenschlächter, die über ihren Kundenkreis ein Kontrollbuch zu führen haben, dem ein Ausweisbuch der einzelnen Haushalte entspricht.

Der Reichstag hat sich dem Beschluß des Geschäftsordnungsausschusses im Fall Liebknecht mit 229 gegen 111 Stimmen bei zwei Enthaltungen angeschlossen.

Die Zentralisation der Lebensmittelversorgung gewinnt etwas deutlichere Gestalt durch die Mitteilung, daß es sich um eine Zusammenfassung der Kriegsgesellschaften durch eine Zentrale handelt. Bei den Verhandlungen im Berliner Stadtparlament über die Fleischknappheit wurde der Ruf nach Zentralisation sehr energisch.

Die Konfektionshöchstmaße sind nunmehr festgestellt. Höchstmaß für garnierte Frauenkleider bei 110 cm Stoffbreite 5,75 m. Damit ist das Schicksal der weiten Röcke besiegelt.

Sonnabend, 13. Mai.

Der Rücktritt Delbrücks steht in den Morgenzeitungen. Es ist beinahe tragisch, daß Krankheit den Leiter des Reichsamts des Innern in einem Augenblick zum Rücktritt zwingt, der für die gerechte Würdigung seiner Leistungen sicher die ungünstigsten Bedingungen bietet. Von lauter angebahnten Regelungen im Augenblick zurückzutreten, da sie sich gegen alle be-

Digitized by Google

stehenden Hemmungen noch nicht durchsetzen konnten, das ist ein harter Abschluß eines Lebenswerkes.

Über das Ergebnis der Viehzählung vom 15. April hat der preußische Landwirtschaftsminister persönliche Mitteilungen gemacht: Zunahme der Schafe, Abnahme der schlachtreifen Rinder und Schweine. Aber Aussicht auf günstigere Verhältnisse in der Fleischversorgung. Die Ernte 1915 sei die geringste gewesen, die Deutschland seit lange gehabt habe, und in diesem Jahr sind die Aussichten so gut, daß das auch auf Erhöhung der Fleischbestände Einfluß haben muß. Um so mehr, als die Zahl der bei der Viehaufnahme festgestellten Ferkel dazu Aussicht gibt. Also heißt es, in Erwartung besserer Zeiten durchhalten.

Sonntag, 14. Mai.

Den kühlen, regnerischen Mai nimmt alles hier mit Geduld in Kauf, weil man sich davon Gutes für die Ernte verspricht. Noch mehr als im letzten Jahr leben wir alle im Gedanken an die Felder draußen.

Als Mindestmaß für die kommende Berliner Fleischkarte wird 1 Pfd. für Person und Woche genannt. Ob sich nach dem Kriege die Menschen noch eine Vorstellung werden machen können von dem organisierten Fasten dieses Kriegsjahres! Wenn nur die Gerechtigkeit und Gleichmäßigkeit der Verteilung über allen Zweifel hinaus sichergestellt wird, dann wird alles ertragen werden. In Dresden ist eine Regelung der Fleischversorgung nach dem dort bewährten Butterkartensystem erfolgt. In Berlin klagt man über das völlige Versagen der Viehhandelssyndikate. Der Landwirtschaftsminister stellt zwar Nachhilfe durch requirierende Landräte in Aussicht, aber warum haben sie nicht schon durchgegriffen?

Die Nachfolge Delbrücks wird erst entschieden werden, wenn über die künftige Gestaltung der Aufgaben des Reichsamts endgültige Beschlüsse gefaßt sind — also wohl Abtrennung einer Versorgungszentrale und Entlastung des politischen Warenhauses, das das Reichsamt war und im Kriege noch in ungeheuerlich verstärktem Maße werden mußte.

Montag, 15. Mai.

Die „Freie vaterländische Vereinigung", die begründet ist, um die Einheit der nationalen Gesinnung als Grundlage künftiger Friedensgestaltung zu pflegen, hat eine Versammlung zur Lebensmittelversorgung gehalten. Aus der Einsicht heraus, daß nichts diese Einheit so unaufhaltsam zerstört wie das Emporwuchern des Eigennutzes in der Ernährungsfrage. Freilich werden keine Kundgebungen der Worte mehr imstande sein, die Skepsis zu überwinden, die auf diesem Gebiet den Glauben an den Patriotismus erschüttert hat. Es ist sogar die Frage, ob die wirksamen Taten künftiger Organisation, auf die wir jetzt warten, noch imstande sein werden, in dieser Hinsicht einen moralischen Eindruck zu machen. Und das ist in dieser bedrückenden Versorgungsfrage mit das Bedrückendste, daß so viele Vertrauensverluste mit zu verbuchen sind. So gewiß man des äußeren „Durchhaltens" ist, mit so viel Sorge denkt man an die schließlichen seelischen Ergebnisse dieser stärksten Belastungsprobe.

In den Zeitungen gibt es nur die beiden großen Abschnitte: Krieg und Lebensmittel. „Die neue Ernte" — „Die Vereinfachung der Speisekarte" — „10 Pfund Kartoffeln 70 Pfennig" — „Richtpreise für Fische" — „Verteuerung durch Zwischenhandel" — „Wucherverordnung und Reichsgericht" — — — usw. in immer den gleichen Themen. Und dabei bleibt es doch wahr, daß der Mensch „nicht vom Brot allein lebt" und die seelischen Fasten bei dieser unentrinnbaren Vormacht der Nahrungsfragen fast noch größer sind als die leiblichen.

Dienstag, 16. Mai.

Eine Statistik der Arbeitskämpfe aus dem Kriegsjahr 1915. Die Zahl der Streiks betrug 163, die der Aussperrungen 4. Beteiligt waren an Streiks 11 600 Personen gegen 58 700 im Jahre 1914 und 226 200 im Jahre 1913. An den Aussperrungen nur 1227 Personen gegen 36 400 und 101 400 in den beiden Vorjahren.

Digitized by Google

Der Reichstag beschwert sich über seine Ausschaltung bei der sich eben vollziehenden Umgestaltung der Lebensmittelversorgung. Der parlamentarische Ernährungsbeirat ist weder benachrichtigt noch gefragt. Da im Augenblick keine verantwortliche Regierungsstelle für die Ernährungsfragen da ist, vertagt sich der Haushaltausschuß, der gerade bei diesem Kapitel angelangt ist, auf einige Tage.

Die bayrischen Liberalen beider Richtungen haben auf einem Delegiertentag einen Antrag des Abgeordneten Hübsch angenommen, kraft dessen die bayrische liberale Arbeitsgemeinschaft die Initiative ergreifen wird zur Verschmelzung aller liberalen Parteien im Interesse der Ziele des Gesamtliberalismus im ganzen Reich.

Man wird diesen Beschluß als einen der bisher nicht sehr zahlreichen tatsächlichen Anfänge innerer Neugestaltungen aus dem Geist von 1914 verzeichnen.

Ministerpräsidenten und Finanzminister der Bundesstaaten hatten gestern eine Konferenz über Steuern und Lebensmittel in Berlin.

Alles redet über Greys Friedensziele. Das Schweigen über Rußland und die wesentliche Herabstimmung der gewohnten großen Worte überrascht alle sehr. Übrigens kann man hier immer wieder beobachten, daß die Soldaten die wenigsten politischen Gespräche führen und am seltensten mit einer Zeitung in der Hand anzutreffen sind. Sie haben als die Handelnden, scheint's, für das Papierne weniger übrig als wir, die wir uns unseren ganzen Geschichtsanteil aus der Zeitung holen müssen. — Wie geschickt übrigens der Engländer in der Prägung moralischer Phrasen ist. „Wir wollen einen Frieden, der die Achtung vor den Weltgesetzen wiederherstellt!" Man merkt dem Echo der englischen Presse das Glück über diese Formulierung an.

Mittwoch, 17. Mai.

Aufsätze der „Kreuzzeitung" vom „Umlernen" bestätigen die schon oft gemachte Beobachtung, daß jeder das Umlernen vom anderen erwartet und den ganzen Krieg als eine Bestätigung der eigenen Meinung ansieht.

Dagegen zeigen die Anträge der Parteien zur Volksernährung eine sehr weitgehende Übereinstimmung. Der Zwang der sachlichen Notwendigkeit ist hier so groß, daß er von den verschiedensten Standpunkten aus auf das sachlich Zweckmäßige führt. Sozialdemokraten und Konservative verlangen sozialistische Bewirtschaftung der zum Existenzminimum gehörenden Lebensmittel.

Der Beschluß der liberalen Arbeitsgemeinschaft in Bayern betreffend die Einigung des Liberalismus wird im Wortlaut veröffentlicht. Er lautet:

„Die Liberale Arbeitsgemeinschaft in Bayern ist der festen Überzeugung, daß der deutsche Liberalismus aus dem Weltkriege als eine große, geschlossene liberale Partei hervorgehen muß, wenn er den Einfluß auf die politische Ausgestaltung des neuen Deutschen Reiches nicht verlieren will.

Die Arbeitsgemeinschaft ist sich aber klar darüber, daß eine solche Einigung nur dann möglich ist, wenn alle Schwierigkeiten und Hindernisse organisatorischer und programmatischer Art durch gtüliche Vereinbarung zwischen den bestehenden liberalen Parteiorganisationen aus dem Wege geräumt werden.

Sie richtet daher an alle liberalen Organisationen im Reiche, in den Bundesstaaten und in den einzelnen Gemeinden das dringende Ersuchen, überall Einrichtungen (Arbeitsgemeinschaften) zu schaffen, die es den verschiedenen liberalen Organisationen jetzt schon ermöglichen, zu allen dem Liberalismus gemeinsamen Fragen auch gemeinsam Stellung in den öffentlichen Körperschaften zu nehmen.

Nur dadurch wird es möglich sein, überflüssige Reibungsflächen im politischen Leben zu beseitigen und dem Sehnen weiter liberaler Kreise gerecht zu werden, die in einer Verschmelzung des gesamten Liberalismus nach dem Kriege das unabweisbare Gebot der Stunde erblicken."

In Berlin wird nun vorläufig die Brotkarte als Sperrkarte für Fleischverbrauch in der Weise benutzt, daß auf eine wöchentliche Brotkarte 1 Pfund Fleisch gegeben werden darf.

Digitized by Google

Donnerstag, 18. Mai.

Das Versorgungsproblem von Groß-Berlin ist in einer Sitzung unter dem Vorsitz des Ministeriums des Innern besprochen. Insbesondere Milch-, Butter- und Fleischversorgung. Der Minister hat „mit Nachdruck" auf eine „unverzüglich durchgreifende Regelung nach einheitlichen Grundsätzen" für ganz Groß-Berlin gedrungen. Dabei soll das Dresdener System (das aber in verschiedener Ausführung auch andere Städte haben) angewendet werden, d. h. Zuweisung der Kunden an bestimmte Geschäfte, die dann die zur Verfügung stehenden Quanten gleichmäßig verteilen — also die „gleitende Ration". In der Milchversorgung wurde auf begonnene Regelungen in den verschiedenen Gemeinden hingewiesen.

Ein Reichssteuerkompromiß ist zustande gekommen. Gegenüber der alten Vorlage sind die direkten Steuern im Verhältnis zu den indirekten verstärkt. Von den indirekten ist gefallen der Quittungsstempel; geblieben in veränderter Form: Erhöhung der Postgebühren, Frachturkundenstempel und Tabak- und Zigarrensteuer. Neu hinzugekommen (als Ersatz für die gefallene Quittungssteuer) die im Reichshaushaltsausschuß beschlossene Umsatzsteuer. Die im Kompromiß zugestandenen direkten Steuern bestehen 1. in der Kriegsgewinnsteuer, die von jedem Vermögenszuwachs von 3000 ℳ aufwärts erhoben wird, und 2. einer einmaligen Abgabe vom Vermögen. Bei dieser letzteren wird von der Annahme ausgegangen, daß 10 v. H. aller Vermögen von 20 000 ℳ aufwärts dem Kriegsgewinn gleich zu achten sind. Von diesen 10 v. H. soll eine einmalige Abgabe von 10 v. H. erhoben werden (also 1 v. H. vom Gesamtvermögen). Aus der Kriegsgewinnsteuer ist die Besteuerung des Einkommenzuwachses auf Widerspruch des Bundesrats gestrichen. Die dadurch aufgebrachte Summe soll statt der ursprünglich geschätzten halben Milliarde dreiviertel Milliarde bringen.

Merkwürdig ist übrigens, wie wenig Leidenschaften im Publikum heute die Steuerfragen entfesseln. Die Menschen sind bemerkenswert gleichgültig dagegen geworden, nach welchem System sie zahlen müssen, da sie ja wissen, daß es so oder so nun einmal doch aufgebracht werden muß. Man ist „auf alles gefaßt".

Im Bundesrat sind starke Widerstände Preußens und Sachsens gegen die direkten Reichssteuern zu überwinden gewesen.

Freitag, 19. Mai.

Begründung einer Reichsstelle für Gemüse und Obst!

Anordnung einer Ernteflächenstatistik, die zwischen 1. und 20. Juni im ganzen Reich stattfinden soll.

Über die kommende Zentralisation der Ernährungswirtschaft schweben die Verhandlungen immer noch. Daß die Kompetenzenfrage einer solchen Zentrale sehr schwer zu regeln sein wird, dafür sind allerlei Anzeichen da. Z. B. lehnte der Bayerische Landwirtschaftsrat einstimmig ein „Reichswirtschaftsamt" ab und wünscht nur regelmäßige gemeinsame Beratungen.

Die österreichischen Siege in Tirol werden mit freudigster Begeisterung hier aufgenommen und sind eine ebenso lebhafte Stärkung und Hebung des seelischen Widerstandswillens wie eigene Erfolge.

Sonnabend, 20. Mai.

Für Montag wird die Bundesratssitzung angekündigt, in der die neue Lebensmittelorganisation festgelegt werden soll.

Delbrück — so heißt es — geht nach Jena und denkt dort später eine staatswissenschaftliche Lehrtätigkeit zu beginnen. Das wäre für deutsche Studenten ein seltenes und noch nie dagewesenes Glück: einen Mann, der in allen Sätteln der Verwaltung fest ist, als Lehrer!!

Ein Eindruck von einer nächtlichen Bahnfahrt: Durch die Station fährt ein Militärzug — so zwischen 2 und 3 Uhr nachts. Fast alle Fenster dunkel. Im Licht, das von

Digitized by Google

draußen hineinfällt, dämmern die schlafenden Köpfe auf, Hunderte und Hunderte; Seitengewehre und Feldflaschen schaukeln vor den Scheiben; Maiblumensträuße des deutschen Frühlingswaldes sind daran gebunden; an einer gegen das Fenster gestützten Hand blitzt hell der Trauring auf. Eine alte Bauernfrau schiebt den unter den umgehängten Pappschachteln ganz begrabenen Sohn in den Zug, voll Sorge, daß er auch pünktlich und richtig hineinkommt, und in Eile alles noch einmal zählend und befühlend, was er mitgekriegt hat. Indem der Zug hinausgleitet, werden die Bogenlampen wieder dunkel, und sie steht ganz mutterseelenallein auf dem verlassenen nächtlichen Bahnhof. Und da wird einem der Sinn dieses Wortes deutlich: mutterseelenallein.

Sonntag, 21. Mai.

Ich will den Brief einer Frau aus dem bayerischen Gebirge hier abdrucken, weil er in seiner Einfachheit ein wundervolles Zeugnis unserer Volkskraft ist:

Liebes gutes Fräulein! Endlich komme ich dazu Dir zu schreiben, wirst mir nicht übel nehmen, man hat so viel Arbeit, dann ist man abends wirklich zu müde um zu schreiben. Was war das für eine Freude als das schöne Geschenk von Dir kam, das Resei war ganz glücklich und natürlich ich damit, wir sagen nun tausendmal Vergelts Gott. Es war wirklich ein schöner Tag für das Resei der weiße Sonntag aber für mich ein trauriger, denn ich hatte wieder so viel Kopfschmerzen, fast 8 Tage konnte gar nicht mal zur hl. Feier gehen, dann kam es mich wieder schwer an weil der gute Vater auch nicht da war. Aber wir wollen hoffen, daß der liebe Gott alle unsre guten Krieger beschütze. Liebes Fräulein! Unser lieber Vater war vom 8. bis 19. April auf Urlaub daheim, das waren für uns Freudentage, hatte noch nie Urlaub, waren schon 16 Monate das wir ihn nicht mehr gesehen hatten, er ist ganz unverhofft gekommen, da waren wir überrascht, er kam direkt vom Schützengraben, er sieht gut aus. Gott sei Dank ist er wieder ganz zufrieden fort, er war ganz glücklich, daß er seine Heimat wieder gesehen hat, ich hatte immer so Angst wenn er einmal auf Urlaub kommt, zum Abschied, aber er sagte immer, es muß sein, schön wäre es daheim aber jetzt bin ich wieder zufrieden weil ich euch wieder gesehen habe; hoffentlich kehre ich wieder gesund heim, das Beten darf man halt nie vergessen. Ich hab ihn bis nach P . . . begleitet aber geweint hab ich nicht so lange er mich sah aber nachher konnte ich mich nicht mehr halten wie ich so allein mit dem Schiff heimfahren mußte, ja es fällt einem schon schwer wenn man seinen guten Mann so fortziehen ließ, aber ich durfte es mir nicht merken lassen wie mir war, weil ich ihm das Herz nicht schwer machen wollte. Die Großmutter ist auch wieder zufrieden weils den Schorschl gesehen hat. Das Resei hat den Vater zum ersten kommen sehen hat ihn gleich gekannt trotz der Ausrüstung kannst Dir denken wie die gehüpft ist voller Freude . . . Wir haben auch Brod- Fleisch und Zuckerkarten was wird das noch werden? Bin nur grad froh daß wir eine Kuh haben und dazu Milch und Butter. Ich bin wieder im Klostergarten arbeiten angestellt aber bis jetzt hab ich noch nichts verdient bald bin ich krank dann mußte ich in der Rott Kartoffel setzen daß man im Winter was zum Essen hat es ist ja alles zu beschwerlich bei uns. Nun sag ich nochmals Vergelts Gott . . . .

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Bildungswesen.

* **Die Gründung einer Sozialen Frauenschule und eines Sozialpädagogischen Instituts in Hamburg.** Am Sonnabend, den 13. Mai fand in den Räumen der Patriotischen Gesellschaft unter dem Vorsitz von Herrn Senator Lattmann die Gründung der Sozialen Frauenschule und des Sozialpädagogischen Instituts in Hamburg statt. Die Anstalten sollen Ostern 1917 eröffnet werden. Die Leitung werden Fräulein Dr. Gertrud Bäumer und Fräulein Dr. Marie Baum, ehemals Fabrikinspektorin in Baden und jetzt seit 8 Jahren Leiterin der Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf, übernehmen.

Die Anstalt umfaßt zunächst zwei Jahrgänge einer sozialen Frauenschule; Aufnahmebedingung ist in der Regel das Abgangszeugnis des Lyzeums und der Nachweis eines gewissen Maßes praktischer, sei es hauswirtschaftlicher, krankenpflegerischer oder pädagogischer (Kindergarten, Kinderpflege) Vorbildung. In den zwei Jahren der sozialen Frauenschule wird durch theoretischen Unterricht und praktische Einführung in die verschiedenen Zweige der Wohlfahrtspflege die unerläßliche allgemeine Grundlage der sozialberuflichen Spezialbildung erworben. Dieser Teil der Anstalt kann auch denen dienen, die mit beruflichem Ernst sich der ehrenamtlichen öffentlichen Wohlfahrtspflege zur Verfügung stellen wollen — wie das während des Krieges so viele junge Mädchen und Frauen getan haben — und die sich für die künftige Erfüllung sozialer Bürgerpflichten eine gründliche staatsbürgerlich soziale Vorbildung erwerben wollen. Hospitantinnen nimmt die Schule nicht auf. Die Teilnahme an dem ganzen Kursus und allen Arbeiten ist Voraussetzung des Eintritts.

Das sozialpädagogische Institut wird in drei bis vier Semestern, auf der sozialen Frauenschule aufbauend, die fachliche Ausbildung für spezielle Zweige der sozialen Praxis gewähren: Jugendfürsorge, Arbeitsnachweis, Wohnungspflege, Volksgesundheitspflege usw. Das Institut wird zu diesem Zweck in enger Verbindung mit den Anstalten und Einrichtungen der öffentlichen Wohlfahrtspflege in Hamburg arbeiten. Hier wird die Praxis im Vordergrund stehen, und der theoretische Unterricht wird der Vertiefung und Erläuterung der praktischen Erfahrung dienen. Voraussetzung für die Aufnahme in das Institut ist der zweijährige Besuch einer sozialen Frauenschule oder auch eine vorangegangene soziale Berufstätigkeit.

Eine zweite Aufgabe des Instituts wird die Ausbildung von Lehrkräften der sozialen und staatsbürgerlichen Fächer an den allgemeinen Frauenschulen sein. Die Entwicklung der allgemeinen Frauenschulen leidet zur Zeit noch darunter, daß es für die praktisch sozialen Fächer, in denen die Eigenart der Frauenschule zum Unterschied von der alten Selekta beruhen soll, an Lehrkräften fehlt. Sie werden am besten dadurch gewonnen, daß den Lehrkräften der Lyzeen Gelegenheit zur praktischen und theoretischen Einführung in diese ihrer bisherigen Berufsausbildung fernstehenden Fächer gegeben wird. Auch zur Einführung von Lehrerinnen und Lehrern in die Gebiete der sozialen Jugendfürsorge und Jugendpflege, deren Beamte mehr als bisher aus ihren Kreisen hervorgehen sollten, soll das sozialpädagogische Institut Gelegenheit geben. Die Gründung dieses Instituts bezweckt den Versuch, einem lebhaft in ganz Deutschland empfundenen Mangel abzuhelfen.

Den Lehrkörper der Anstalt werden außer den Leiterinnen führende Persönlichkeiten der Hamburger Wohlfahrtspflege und Dozenten des Vorlesungswesens bilden. Das Unternehmen erfreut sich auch der Unterstützung der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung.

Digitized by Google

Die einzelnen Kurse werden in den Räumen des Vorlesungsgebäudes stattfinden. Näheres über Aufnahmebedingungen, Anmeldung usw. wird seiner Zeit bekanntgegeben. Die vorläufige Geschäftsadresse befindet sich in Hamburg 36, ABC Straße 37.

* **Neuordnung des Geschichtsunterrichts auch in den höheren Mädchenschulen.** Der preußische Kultusminister hat durch einen Erlaß eine Neuordnung des Geschichtsunterrichts in den höheren Mädchenschulen eingeführt, wodurch dieser mit den Zeitereignissen der Gegenwart und insbesondere mit der Geschichte des deutschen Volkes in engeren Zusammenhang gebracht wird. Um schon die Schülerinnen der unteren Klassen des Lyzeums mit der preußisch-deutschen Geschichte bis zur Gegenwart in ihren Grundzügen bekannt zu machen, sollen die für die Klassen 7 und 6 vorgesehenen Erzählungen aus anderen Teilen der Weltgeschichte so beschränkt werden, daß die Geschichte des Vaterlandes und der engeren Heimat zu ihrem vollen Rechte kommt. Insbesondere sind die Zeiten des Großen Kurfürsten, Friedrichs des Großen, der Freiheitskriege, Wilhelms I. und Wilhelms II. ausführlich zu behandeln. Die Vorgeschichten der Griechen und Römer können, soweit sie nicht in der deutschen Stunde als Lesestoff erledigt worden sind, in der 5. Klasse als Einleitung zur alten Geschichte kurz behandelt werden. In Klasse 2 des Lyzeums ist die Geschichte des 19. Jahrhunderts nur bis zum Jahre 1871 zu führen, einem Grenzpunkt, der auch die Belehrungen über die staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse sowie das Geistesleben der Zeit gilt. In Klasse 1 ist dann nach einer Wiederholung der Ereignisse seit 1861 die Geschichte auf allen Gebieten bis in die Gegenwart zu führen. In entsprechender Weise hat die 1. Klasse der Studienanstalten einen Teil der Aufgaben der 2. Klasse zu übernehmen. Im übrigen finden die allgemeinen Bestimmungen des Ministerialerlasses vom September vorigen Jahres für die höheren Schulen, soweit sie die Behandlung des Stoffes und die Einschränkung weniger wichtiger Gebiete zugunsten der für unser Vaterland besonders wichtigen Zeitabschnitte betreffen, auch auf die höheren Anstalten für die weibliche Jugend Anwendung. Die in diesem Erlaß gegebenen Bestimmungen für die mündlichen Reifeprüfungen gelten auch für die Studienanstalten.

* **Zulassung zur ersten theologischen Amtsprüfung.** Im Großherzogtum Baden hat eine Frau die erste theologische Prüfung bestanden. Wenn auch mit dieser Zulassung die Zulassung zum Pfarramt nicht ausgesprochen ist, so bedeutet es doch etwas, wenn hier zum erstenmal ein theologisches Berufsexamen weiblichen Kandidaten zugänglich gemacht ist. Bis jetzt konnten sie nur das Lizentiatenexamen machen.

Berufliches.

* **Die Berichte über den weiblichen Arbeitsmarkt** zeigen die Anzeichen der entstehenden Arbeitslosigkeit. So sagen die Berliner Berichte vom 1. Mai und 11. Mai:

(1. Mai). Auf dem Arbeitsmarkt machten sich Anzeichen eines leichten Rückganges bemerkbar, da mit Rücksicht auf die bevorstehenden Osterfeiertage die Aufträge auf Stellung von Arbeitskräften nachließen.

Im Handelsgewerbe hat die Lage für kaufmännische weibliche Angestellte keine Änderung erfahren. Günstig ist die Lage des Arbeitsmarktes für technische Beamte.

Auf dem weiblichen Arbeitsmarkt ist die Verschlechterung der Lage besonders auf die Einschränkung der in Heimarbeit vergebenen Aufträge zurückzuführen.

Bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen Groß-Berlins betrug die Zahl der vermittelten männlichen Stellen 2424, die der weiblichen 2464. An offenen Stellen waren für männliche Arbeitskräfte 2774, für weibliche 2753 vorhanden. Die Zahl der männlichen Arbeitsuchenden stellte sich auf 3628, die der weiblichen auf 3807.

(11. Mai). In der Osterwoche wie auch in der letzten Berichtswoche flaute der Verkehr auf dem Arbeitsmarkt ab. Wenn auch die Zahl der gemeldeten offenen Stellen etwas zunahm, so war andererseits auch der Andrang der Arbeitsuchenden stärker. Besonders auf dem weiblichen Arbeitsmarkte nahm die Spannung zwischen den gemeldeten offenen Stellen und der Zahl der Arbeitsuchenden stark zu. Durch die Neueinziehung zum Heeresdienst treten immer mehr Kriegerfrauen, die bis dahin nicht gearbeitet haben, auf dem Arbeitsmarkt auf.

Die Verhältnisse für weibliches Kontorpersonal besserten sich in der Berichtswoche. Nach den Mitteilungen des Kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte stieg bei ungefähr gleichem Angebot die Nachfrage nach Arbeitskräften von 75 auf 132.

Bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen Groß-Berlins betrug die Zahl der vermittelten männlichen Stellen 1964, die der weiblichen 1895. An offenen Stellen waren für männliche Arbeits-

Digitized by Google

kräfte 2158, für weibliche 2235 vorhanden. Die Zahl der männlichen Arbeitsuchenden stellte sich auf 3134, die der weiblichen auf 3359.

* **Die Gründung eines Vereins sozialer Berufsarbeiterinnen.** Schon als die ersten Schülerinnen des Frauenseminars für soziale Berufsarbeit in Frankfurt a. M. im Frühjahr 1915 ihre Ausbildung vollendet hatten, haben sie sich zu einer zunächst losen Vereinigung zusammengeschlossen. Nachdem nun diese Ostern der zweite Jahrgang ausgebildeter Seminaristinnen entlassen wurde, schritten diese sämtlichen nun berufstätigen Schülerinnen zur Gründung eines Berufsvereins, welcher alle Absolventinnen des Frauenseminars umfassen soll. Zweck des Vereins ist: Pflege des Gemeinsinns, Wahrung der Berufsinteressen und berufliche Weiterbildung. Selbstverständlich wird der „Verein ehemaliger Schülerinnen des Frauenseminars für soziale Berufsarbeit in Frankfurt a. M." mit Freuden bereit sein, sich größeren Organisationen, welche die gleichen Grundsätze verfolgen, anzugliedern.

* **Frauen im österreichischen Eisenbahndienst.** Der österreichische Eisenbahnminister hat am 20. April einen Erlaß hinausgegeben, wonach während der Kriegsdauer versuchsweise Frauen im Fahrkarten-Revisionsdienst bei den Lokalpersonenzügen und bei solchen Personenzügen, die bloß in Teilstrecken der Hauptlinien oder auf Seitenlinien verkehren, Verwendung finden sollen. Die Schaffnerinnen sind in der Mitte des Zuges zu postieren. Auf Schnell- und Fernpersonenzügen dürfen die Frauen nicht verwendet werden.

* **Sozialbeamtinnen in der englischen Munitionsindustrie.** Die englische Regierung hat einen Ausschuß eingesetzt, der die sozialen Verhältnisse in der Munitionsindustrie zu untersuchen hat und Vorschläge machen soll, wie die Verhältnisse dort zu gestalten sind, um die Arbeiterschaft gesund und leistungsfähig zu erhalten. In einer der Veröffentlichungen, welche dieser Ausschuß über die angestellten Untersuchungen herausgibt, wird, zufolge der „Sozialen Praxis", die Anstellung gebildeter Frauen als Sozialbeamtinnen empfohlen. Nach den Vorschlägen des Ausschusses soll eine solche von der Betriebsleitung anzustellende Kraft sich nicht nur um die Zustände in den Betrieben selbst bekümmern, sondern auch um die Wohnungsfrage der Arbeiterinnen, um die Verkehrsmöglichkeiten, um schnell und billig von der Wohnung zur Arbeitsstätte zu kommen. Vor allem soll sie allen Fällen von Erkrankung der Arbeiterinnen nachgehen, um festzustellen, ob dies von Erschöpfung und Überanstrengung kommt. Der Ausschuß hält soziale Fürsorge für die Arbeiterinnen überall für notwendig. Wenn der Betrieb nicht groß genug ist, eine eigene Beamtin dafür anzustellen, so müsse eine der Werkmeisterinnen oder Vorarbeiterinnen mit dieser Aufgabe betraut werden. — Auch da, wo viele männliche Jugendliche beschäftigt werden, hält der Ausschuß die Einrichtung einer besonderen Fürsorgestelle für dringend notwendig.

Über die landwirtschaftliche Frauenarbeit in England schreibt das Life Stock Journal:

„Die Verwendung von Frauen für landwirtschaftliche Arbeiten bildet einen Hemmschuh für die etwa seit einem Jahrhundert angestrebte Reform der Landwirtschaft, sie findet ihre Berechtigung nur in der durch den Krieg hervorgerufenen Notlage. Die patriotischen Beweggründe solcher Frauen sind nicht hoch genug anzuschlagen, und den Züchtern kann nur geraten werden, die Hilfe der Frauen anzunehmen, wenn die Not es gebietet. Für die mit Monat Mai beginnende Milchsaison werden die weiblichen Hilfskräfte unseren Landwirten sogar sehr willkommen sein."

Soziale Fürsorge.

* Der preußische Justizminister hat zur Erleichterung der **Adoptionen von Kriegswaisen** eine wichtige Verfügung erlassen. Zu solchen Adoptionen finden sich nicht selten Kriegerwitwen bereit, die durch Annahme und Erziehung eines Kindes Trost finden wollen. Diesen Annahmen bietet der § 1758 BGB. insofern ein Hindernis, als das Adoptivkind einer Frau gesetzlich den Familiennamen erhält, den die Frau vor ihrer Verheiratung geführt hat. Es wird dadurch der Anschein hervorgerufen, daß das angenommene Kind unehelich sei. Eine Abhilfe ist nur auf dem Wege möglich, daß nach der Adoption von der Verwaltungsbehörde dem Kinde die Führung des ehelichen Namens der Annehmenden gestattet wird. Unter diesen Umständen soll Anträgen der annehmenden Witwen auf Beilegung ihres ehelichen Namens an das angenommene Kind tunlichst entgegengekommen werden, sofern sich im Einzelfalle nicht besondere Bedenken ergeben. Die nächsten Verwandten, Väter, Brüder des verstorbenen Ehemannes werden wegen Beilegung ihres Familiennamens an das Kind allerdings zu hören sein, sie sind dabei aber darauf hinzuweisen, daß durch die Adoption oder

Digitized by Google

durch die Namensbeilegung ein Erbrecht des Kindes ihnen gegenüber nicht begründet wird. Bringt die Witwe die Zustimmung zu der Namensänderung schon vor der Adoption, so kann die Erlaubnis zur Führung des ehelichen Namens gleichzeitig mit der Vollziehung der Adoption erteilt werden.

* **Ein Erlaß zur weiblichen Vormundschaft.** In einer allgemeinen Verfügung über die Ausgestaltung der Waisenpflege weist der preußische Justizminister auf die Heranziehung von Frauen zum Amt eines Vormundes hin. Nach den dem Minister zugegangenen Berichten über die Ausgestaltung der Waisenpflege war eine Zunahme der Bestellung von Vormünderinnen fast nur in größeren Städten, und auch hier größtenteils in nicht sehr erheblichem Maße, festzustellen. Das Urteil über die Tätigkeit der Vormünderinnen war überwiegend günstig. So wurde berichtet, daß die Vormünderinnen ihr Amt mit Eifer und Hingebung führten, und daß sie insbesondere in der Sorge für das persönliche Wohl der im Kindesalter stehenden Mündel den männlichen Vormund oft übertrafen. In einigen Bezirken ist daher eine Teilung der Vormundschaft in der Weise vorgenommen worden, daß dem städtischen Berufsvormund die Sorge für das Vermögen und der Einzelvormünderin die Sorge für die Person des Mündels übertragen wurde. Der Justizminister lenkt die Aufmerksamkeit der Gerichte auf diese Teilung der Vormundschaft zwischen Berufsvormund und Einzelvormünderin besonders und ersucht die Oberlandesgerichtspräsidenten, über die Bewährung dieser Einrichtung und über ihre Erfahrungen bei der Führung der Vormundschaft durch Frauen Bericht zu erstatten. Weiter wird darauf hingewiesen, daß es für das Wohl des unehelich geborenen Kindes von der größten Bedeutung ist, daß ihm mit tunlichster Beschleunigung ein Vormund bestellt wird. — — Dringend wäre nun zu wünschen, daß die Frauen selbst eine stärkere Initiative bei der Übernahme von Vormundschaften zeigten!!

* **Der Arbeitsausschuß der Kriegerwitwen- und -Waisenfürsorge**-Berlin ersucht in einer Eingabe an Reichstag und Bundesrat um stärkere Berücksichtigung der Kriegerwitwen im Entwurf zum Kapitalabfindungsgesetz, das durch Kapitalisierung eines Rententeils Kriegsinvaliden und Kriegerwitwen den Gewinn einer Heimstätte ermöglichen will. Die Eingabe fordert unter anderm, daß die Heimstätten den Witwen auch bei Wiederverheiratung erhalten bleiben. Nach dem Militärhinterbliebenengesetz verlieren sie nämlich in diesem Falle die Rente und damit die entsprechende Deckung für die Abfindungssumme. Die Folgen liegen auf der Hand: die Eheschließung wird unterbleiben. Im Interesse der ehelichen Nachkommenschaft sollte man jedoch die Wiederverheiratung der vielfach sehr jungen, überwiegend noch nicht 30jährigen Kriegerwitwen möglichst erleichtern. Für Ermittlungen bei allen die Abfindung der Witwen betreffenden Entscheidungen wird dringend die Heranziehung der örtlichen Kriegshinterbliebenenfürsorgestellen empfohlen. Schließlich verweist die Eingabe darauf, daß den Kriegerwitwen als nicht kriegsbeschädigten Personen und wegen der allgemeinen größeren Langlebigkeit der Frauen günstigere Abfindungsbedingungen zugebilligt werden könnten, als der Entwurf sie vorsieht.

* **Frauen in kirchlicher Gemeindearbeit.** Die Ortsgruppe Berlin des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes stellte durch Umfrage fest, wieviel Frauen in Berlin-Stadt und in Berlin-Land in den Kirchengemeinden besoldet und ehrenamtlich arbeiten: Aus Berlin-Stadt haben von 80 befragten Kirchengemeinden 52 geantwortet. Es arbeiten dort in besoldeten Stellungen 207 Frauen, in ehrenamtlichen 4378. Aus Berlin-Land haben von 80 befragten Kirchengemeinden 39 geantwortet. Es arbeiten dort in besoldeten Stellungen 75 Frauen, in ehrenamtlichen 1444 Frauen.

Von den beruflich angestellten Frauen sind tätig: als Gemeindeschwestern 188, als Gemeindehelferinnen 9, als Jugendpflegerinnen 20, als Vorsteherinnen von Krippen 5, als Leiterinnen von Kinderbewahranstalten 12, von Kinderhorten und Kinderschulen 41, in anderen Stellungen 7.

Verschiedenes.

* **Familienstand und Kinderzahl der preußischen Beamten.** Die preußische Regierung hat Ermittlungen über den Haus- und Familienstand ihrer Beamten anstellen lassen. Von den am 1. Oktober 1913 in Preußen vorhandenen 313 270 unmittelbaren Staatsbeamten, höheren, mittleren und unteren, war fast ein Elftel unverheiratet, nämlich 28 294, verheiratet dagegen 284 976. Die Gesamtzahl der Kinder betrug 770 771. Die Beamtenehe blieb daher unter der für eine gesunde Fortpflanzung unseres Volkes unbedingt erforderlichen Mindestdurchschnittszahl von 3 Kindern zurück, sie erbrachte im Durchschnitt nur 2,7 Kinder. 12,27 % der Beamtenehen hatten überhaupt kein Kind, 18,92 % nur

Digitized by Google

ein Kind, 23,06 % zwei Kinder, nur 16,97 % drei Kinder, 11,7 % vier Kinder, 7,14 % fünf Kinder und nur 10,47 % sechs und mehr Kinder.

Bevölkerungspolitisch beweisen diese Ziffern die schon oft angeführte Behauptung, daß es die Gehaltsempfänger mit bestimmten Standespflichten der äußeren Lebenshaltung sind, bei denen die Geburtenbeschränkung am stärksten ist. Übrigens müßte diesen Zahlen noch der Altersaufbau der Beamten hinzugefügt werden, um den Prozentsatz der Kinder auch von daher zu beleuchten.

Jedenfalls sieht man, wie wenig die weibliche Erwerbstätigkeit mit der Sache zu tun hat, denn hier handelt es sich um eine Schicht, in der Erwerbsarbeit den Ehefrauen verboten ist.

Weibliche Kriegsteilnehmer. Der Kriegsberichterstatter der Frankfurter Zeitung erzählt von der Einbringung eines Transportes russischer Gefangener an der Ostfront. Unter ihnen war eine Frau. Sie war eine Volksschullehrerin aus Irkutsk, kriegsgetraut, und ging, nachdem drei ihrer Brüder gefallen waren, mit 5 anderen Frauen zu dem Regiment, bei dem ihr Mann als Leutnant stand. Auch er fiel. Aber sie blieb bei dem Regiment, von den Kameraden mit besonderer Achtung und Schonung behandelt. Es sei selbstverständlich, fügt der Berichterstatter hinzu, daß der Gefangenen die gleiche Rücksicht auch von den deutschen Soldaten gezollt sei.

Totenschau.

* **Die Führerin der norwegischen Frauenbewegung, Gina Krog,** ist im Alter von 69 Jahren gestorben. Wenn Camilla Collett, die Freundin Ibsens, die geistige Schöpferin der modernen Norwegerin ist, so wird Gina Krog von den norwegischen Frauen als die eigentliche Begründerin der Frauenorganisation in Norwegen betrachtet. Sie leitete seit 1887 eine Zeitschrift „Nylande", und arbeitete durch sie und organisatorisch für das Frauenstimmrecht. Sie hat eine — die einzige — Geschichte der Frauenbewegung in Norwegen geschrieben. Sie vertrat, als Vorsitzende des Bundes der Norwegischen Frauenvereine, Norwegen im Frauenweltbund und hat kaum eine der internationalen Tagungen versäumt. Hier haben die deutschen Frauen Gina Krog kennen gelernt als eine durch und durch überzeugte, einheitliche Vertreterin ihrer Sache und zugleich einen warmherzigen, echt frauenhaften Menschen.

Der Norwegische Staat hat ihre Bedeutung für das Vaterland dadurch anerkannt, daß er (wie seinerzeit bei Björnson) ihre Bestattung selbst veranstaltete.

Versammlungen und Vereine

Verein Frauenbildung-Frauenstudium.

17. Mitgliederversammlung vom 1. bis 4. Juni 1916 in Mannheim.

Programm.

Donnerstag, den 1. Juni:

Nachmittags 6 Uhr: Vorstandssitzung für den Hauptvorstand; Parkhotel.

Abends 8 Uhr: Zwangloses Zusammensein.

Freitag, den 2. Juni:

Vormittags 9¼ Uhr: Geschäftliche Sitzung im Saale des Parkhotels.

Tagesordnung:

1. Bericht über die Wirksamkeit des Vereins.
2. Kassenberichte, Berichte der Rechnungsprüferinnen und Entlastung der Schatzmeisterin.
3. Wahl der Rechnungsprüferinnen für das neue Geschäftsjahr.
4. Bericht der Stipendienkommission.
5. Bericht über das Karlsruher Internat.
6. Bericht über die Koloniale Frauenschule zu Weilbach.
7. Anträge der Abteilung Königsberg zur Modefrage.
8. Die Arbeit unseres Vereins im Lichte der Kriegserfahrungen, Vortrag von Frau Adelheid Steinmann, Bonn.
9. Die Schäden unserer Mädchenliteratur:
   a) vom pädagogischen Standpunkt: Referat von Fräulein von Kästner, Kassel;
   b) vom literarischen Standpunkt: Referat von Dr. M. Morisse, Bielefeld.

   (Wenn nötig, nachmittags Fortsetzung.)

Um 2 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen im Parkhotel.

Abends 8½ Uhr: Öffentlicher Vortrag über: „Die Bevölkerungsfrage" im Saale des Kasinos R. 1, 1. Redner noch unbestimmt.

Samstag, den 3. Juni:

Vormittags 9¼ Uhr: Zweite geschäftliche Sitzung im Saale des Parkhotels.

Tagesordnung:

Über die Frage des weiblichen Dienstjahres.

1. Vortrag von Dr. Rosa Kempf, Frankfurt am Main.

Digitized by Google

2. Vortrag von Oberlehrerin Margarete Treuge, Berlin.
3. Anträge zur Frage des weiblichen Dienstjahres:
   a) von Fräulein Paula Schlodtmann, Dresden,
   b) von der Abteilung Freiburg,
   c) vom Vorstand der Abteilung Mannheim.
4. Festlegung des Voranschlags für das neue Geschäftsjahr.
   Anträge auf Subventionen von Unterrichtsanstalten.
5. Wahl des Vorstandes.
6. Wahl des Ortes für die nächste Mitgliederversammlung.

Um 2 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen im Rosengarten.

Um 6½ Uhr: Vortrag von Frau Marianne Weber, Heidelberg, im Parkhotel: „Der Krieg als ethisches Problem."

Abends 8 Uhr: Zusammenkunft im Friedrichspark.

Der Vorstand.

J. A.: Julie Bassermann, Vorsitzende.

Landesverein Preußischer Volksschullehrerinnen.

11. ordentliche Versammlung
vom 10. bis 14. Juni 1916 in Hannover.

(Die Versammlungen finden in der Stadthalle statt.)

Tagesordnung:

Sonnabend, den 10. Juni, abends 7 Uhr: Beisammensein der Teilnehmerinnen.

Montag, den 12. Juni, nachmitt. 2 Uhr: Versammlung des Ausschusses für Schulreform L. P. V. Heimatkunde auf werktätiger Grundlage. — Frl. Groeck.

Montag, den 12. Juni, nachmitt. 4 Uhr:

Erste Mitgliederversammlung.

1. Wahl der Protokollführerinnen.
2. Arbeitsberichte:
   a) des Vorstandes,
   b) der Ausschüsse.
3. Kassenbericht. Entlastung des Kassenwarts.
4. Anträge.

Dienstag, den 13. Juni, vormitt. 9 Uhr:

Erste Hauptversammlung.

1. Eröffnung durch die Vorsitzende.
2. Begrüßungen.
3. Der Einfluß des Krieges auf die Umgestaltung der deutschen Volksschule zur Schule der Begabung. — Elfriede Schäfer.

Dienstag, den 13. Juni, nachmitt. 3 Uhr: Versammlung des Ausschusses für Schulreform im L. P. V. Lehrprobe über Gesamtunterricht. — Frl. Kurth.

Dienstag, den 13. Juni, nachmitt. 4½ Uhr: Vorbesprechung zur Vorstandswahl.

Dienstag, den 13. Juni, nachmitt. 5 Uhr:

Zweite Mitgliederversammlung.

1. Vorstandswahl.
2. Beschlußfassung über das Vereinsblatt.

Mittwoch, den 14. Juni, vormitt. 9 Uhr:

Zweite Hauptversammlung.

Die Strafe in der Erziehungsschule. — Maria Edler.

Der Vorstand des Landesvereins Preußischer Volksschullehrerinnen.

Eva Kulke. Anny von Kulesza. Margarete Telschow. Berta Brandtner. Paula Borchert. Lina Korte. Olga Dondorff. Sophie Roth.

*

6. öffentliche Hauptversammlung des Deutschen Vereins abstinenter Lehrerinnen
am Pfingstmontag, abends 8 Uhr in Hannover.

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung durch die Vorsitzende.
2. Vortrag.
3. Aussprache.
4. Bericht über die Arbeit des Vereins seit Pfingsten 1914.
5. Kassenbericht.
6. Vorstandswahl.
7. Anträge.

Um zahlreiche Beteiligung bittet

der Vorstand.

Wilhelmine Lohmann. Gertrud Matschenz-Streichhan. Bertha Duensing. Clara Dominik. Helene Magdalinski. Diava Pflug.

*

Auskunftsstelle.

Am Sonnabend, den 10. Juni, ist im Central-Hotel Kaiserhof, Ernst-August-Platz (dem Bahnhof rechts gegenüber) bis 6 Uhr abends und an den übrigen Tagen in der Stadthalle eine ständige Auskunftsstelle eingerichtet. In dieser werden die Teilnehmerkarten (2 ℳ) sowie die Karten für sonstige Veranstaltungen ausgegeben.

Der Vorstand der Ortsgruppe Hannover.
Vors. Anna Dörries.

Der Landesverein Preußischer Technischer Lehrerinnen

hält vom 10. bis 14. Juni in Köln a. Rh. seine elfte Hauptversammlung ab, die als Kriegstagung gedacht ist. Folgende Themen kommen zur Verhandlung:

1. Was hat der Krieg den technischen Lehrerinnen gebracht und genommen?
2. Die körperliche Erziehung unserer Mädchen und Frauen im Hinblick auf die Volkserstarkung und Volksvermehrung.
3. Die Frau als technische Zeichnerin.
4. Auf welche Ursachen ist die Hebung des Mädchenturnunterrichts in den letzten Jahren zurückzuführen?
5. Welche Veränderungen in der Ernährung bedingte der Krieg und welche vaterländischen Pflichten legte er dadurch dem Hauswirtschaftsunterricht auf?
6. Unsere Erfahrungen in der gestaltenden Methode.

Lehrproben und Besichtigungen werden die Tagesordnung noch reichhaltiger gestalten.

Digitized by Google

Bücherschau

„Das humanistische und das politische Bildungsideal im heutigen Deutschland." Von Professor Dr. Eduard Spranger. Berlin 1916, Ernst Siegfried Mittler u. Sohn. Von den Kriegsreden oder -abhandlungen sind auf die Länge nur diejenigen wertvoll, stärkend und aufbauend, die sich nicht mit dem bloßen Hindeuten auf diese oder jene Mächte des Trostes und der Ueberwindung begnügen, sondern unserer künftigen Arbeit schon heute Ziele und Wege weisen. Das geschieht in dem Vortrag von Professor Spranger, der zu den „Deutschen Abenden" des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht gehört. Er enthält keine unmittelbaren Beziehungen zum Kriege, sondern stellt einen Entwicklungsprozeß dar, der lange vor dem Krieg einsetzte, sich ohne ihn vollendet hätte, wenn auch vielleicht weniger rasch und entscheidend: die Geburt eines neuen Bildungsideals aus dem Zuschnitt und den tatsächlichen Anforderungen des modernen Lebens. Spranger nennt es das politische — „die Einfügung des Individuums in den sittlichen Geist einer überindividuellen Organisation" und näher bestimmt: in den Staat, der „Sittlichkeit in der Form der kollektiven Machtentfaltung" ist. Der Gegensatz dieses Ideals zu dem alten humanistischen wird mit voller Schärfe herausgearbeitet, der Schärfe dessen, der fühlt, daß es hier ein Entweder — oder gilt, bei dem die Entscheidung ein Akt des Willens und nicht ohne schmerzlichen Verzicht ist. Mit vollem Bewußtsein von dem Wert dessen, was aufgegeben werden muß, trifft Spranger die Entscheidung für das politische Ideal und deutet ihre Konsequenzen für die verschiedenen Seiten des Schullebens an. So ist der Vortrag ein Stück Kampf um die Pflicht des Tages — die Pflicht, wie Schiller es einmal ausdrückt, nicht nur Bürger seines Landes, sondern auch Bürger seiner Zeit zu sein — und deutet uns den Weg, den wir alle suchen. Dadurch wird die Schrift auch über die Schulkreise hinaus für alle wertvoll, die aus dieser Zeit mit erhöhtem Bürgerbewußtsein in die Zukunft gehen und eine neue klare Form dunkel gefühlter Pflichten suchen.

„Sibirien ein Zukunftsland." Von Fridtjof Nansen. Zweite Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1916. (Preis geb. 10 *M.*) Daß mitten im Weltkrieg eine neue große Auflage des Werks sich schon nach einem Jahre notwendig machte, beweist wohl am schlagendsten das große Interesse, das es erregt. Man kann nach der Lektüre, bei der man es nicht oft aus der Hand legen mag, nur dem Ausruf des Verfassers im Vorwort über den Weltkrieg beipflichten: „Welch eine unselige Verschwendung edler Kräfte! Welch ein unersetzlicher Verlust für Europas Kultur! Was hätte sich alles schaffen lassen, wenn diese Summe von Kraft und organisatorischer Tüchtigkeit, diese Begeisterung und selbstlose Aufopferung, die sich in diesem Völkerkrieg so großartig entfalten, auf das eine Ziel wäre gerichtet worden, sich die Erde dienstbar zu machen — dort im Osten ist noch Raum in Fülle!" Eine Bemerkung, die freilich in erster Linie nur an die Adresse Rußlands gerichtet sein kann. — Wenn im ersten Teil des Buches das Interesse an der Fahrt selbst überwiegt — Nansen macht die Reise des Dampfers „Correct" mit, der den Auftrag hat, die Jenisseimündung durch das Karische Meer zu erreichen, um die Möglichkeit einer dauernden Handelsverbindung mit dem Inneren Sibiriens auf dem Seeweg zu suchen —, so tritt im zweiten die Schilderung des Landes selbst und seiner gewaltigen, noch fast ganz ungenutzten natürlichen Hilfsquellen in den Vordergrund. Die starken ethnographischen Interessen Nansens führen nebenbei zu eingehenden Studien über Bevölkerungstypen und Lebensgewohnheiten. Als Gast des Ingenieurs Wourtzel, dem die sibirischen Eisenbahnen unterstehen, hat er Gelegenheit zu vielen Beobachtungen, die dem einfachen Reisenden nie möglich gewesen wären, und er versteht sie zu nutzen. Man versteht die wehmütige Stimmung, mit der er schließlich von dem Lande der unermeßlichen Tundra, der endlosen Wälder und der fruchtbaren, jungfräulichen Erde, die nur der Kultur harrt, Abschied nimmt.

„Handbuch der Kunstwissenschaft." Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Fritz Burger, München, in Verbindung mit den Univ.-Professoren Dr. Brinckmann-Karlsruhe, Curtius-Erlangen, Egger-Graz, Grisebach, Herzfeld, Hildebrandt und Wulff-Berlin, Jantzen-Halle, Diez und Neuwirth-Wien, Pinder-Darmstadt, Graf Vitzthum-Kiel, Wackernagel-Leipzig, Weese-Bern, Willich und Oberbibliothekar Leidinger-München. Mit zirka 5000 Abbildungen. In Lieferungen im Abonnement à 1,50 *M.* (Akademische Verlagsgesellschaft, Neubabelsberg.) Lieferung 22—26. Die große Ausgabe geht trotz der für solche Unternehmungen naturgemäß besonders schwierigen Zeiten ihren Gang weiter. Die neu erschienenen Lieferungen fördern die bereits be-

Digitized by Google

gonnenen Sonderdarstellungen; Lieferung 22 bringt das zweite Heft von L. Curtius: Die antike Kunst. Nach den grundlegenden Betrachtungen und der Entwicklung der maßgebenden Gesichtspunkte beginnt der Verfasser hier seine Ausführungen über ägyptische Kunst, in deren eigentümlichen Charakter ein paar Sätze bezeichnend einführen: „Diese Natur, die sich selbst nur im Riesigen gefällt, gab der Kunst keine Situation, wie sie in unendlichen Reichtum später die Landschaft Griechenlands und Italiens gewährte, niedere Hügel und Berge, Wälder und Meerbuchten, auch umschlossene Ebenen, die durch Burg oder Tempel, Theater oder Stadion erst ihre eigentliche Bekrönung oder Fassung erhielten. In der Nillandschaft hatte die Kunst nur zwei Möglichkeiten, Unterordnung, die gleichsam ein spielerisches Nichts bedeutete, oder Konkurrenz mit ihr. Die ägyptische Kunst wählte die zweite. Sie stellte in die Landschaft Kolosse. Damit war sie zu einem Maßstab verpflichtet, der bis in die kleinste Form nachwirkte." So versteht man, daß „wer sich in die ägyptische Kunst vertieft, eine Weile ihre Grenzen vergessen kann; denn ihre Schöpfungen haben den inneren Reichtum des in seiner Tiefe erfaßten Lebens." — Die 23. und 24. Lieferung bringen die Fortsetzung von O. Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst. Der altchristliche und spätantike Profanbau, die Bauornamentik und die Zierglieder der altchristlichen Architektur bilden die letzten Kapitel des IV. Teils; der V. bringt die altchristliche Malerei seit Konstantin dem Großen. — In der 25. Lieferung wird Fritz Burger, Deutsche Malerei der Renaissance, weitergeführt. Es beginnt darin in fesselnder Weise die Darstellung der fränkischen Malerei unter Zuziehung reichsten Illustrationsmaterials. — Die 26. Lieferung bringt dann die Fortsetzung von Hans Willich: Die Baukunst der Renaissance in Italien. Auf die wundervollen Reproduktionen Florentinischer Kunstdenkmäler sei besonders hingewiesen. An ihnen wird die Auseinandersetzung des Verfassers mit der Florentiner Bildhauerarchitektur vorzüglich klar. — Es sei immer wieder darauf hingewiesen, daß der niedrige Supskriptionspreis eine vielen sicher willkommene Gelegenheit bietet, unmerklich in den Besitz des ganzen kostbaren Werks zu kommen.

„Ostpreußische Kriegshefte." Auf Grund amtlicher und privater Berichte herausgegeben von A. Brockmann. 2. und 3. Heft. S. Fischer Verlag, Berlin 1916. (Preis für das Heft 1 *M.*) Das zweite Heft behandelt in einer Reihe wertvoller Aufsätze die Fluchtbewegung und Flüchtlingsfürsorge, das dritte die zweite Besetzung Ostpreußens und die Wirkung des Kriegs auf Landwirtschaft und Handel der Provinz. Der dokumentarische Charakter aller Artikel macht die Sammlung nicht nur für den Augenblick sehr lesenswert, der gibt ihnen auch dauernde Bedeutung.

„Frauenwirtschaft." Jahrbuch für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenwirken. Sechster Jahrgang 1915/16. Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach 1916. (Preis geb. 4,80 *M.*) Der von Liane Becker redigierte Band bringt in seiner ersten Nummer einen Artikel über „Die Kriegswehr der Frauen", der die ausschlaggebende Bedeutung der deutschen Frauenbewegung für die Organisation der Kriegshilfe der Frauen betont. Die Hefte enthalten eine Fülle von Material zur Orientierung über das, was auf allen Gebieten der Kriegshilfe und der wirtschaftlichen Organisation durch die Frauen geschehen ist und zu geschehen hat. Insbesondere bringt Heft 9 und 10 einen umfangreichen Abriß der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege, der vielen Frauen besonders willkommen sein dürfte.

„Das heilige Geheimnis", ein Buch vom Ehesommer, Gedichte von Ilse Franke. Verlag Egon Fleischel & Co. Berlin 1915. Keins dieser Gedichte ist nur ein einzelnes, so schön und in sich vollendet auch die einzelnen sind. Wie blumen- und fruchtbeladene Kähne auf einem breiten Strom schwimmen, so ruht die Fülle dieser Bilder und Gleichnisse auf einer starken, geistig-seelischen Grundströmung, die den Leser mitreißt. Das ist mir das Wesentliche und Bedeutsame an dem Buch, daß diesen formvollendeten und doch niemals künstlichen Gedichten, diesem Schwingen und Schweben einer seltsam flügelstarken Seele, diesen innigen Ergüssen eines ganz weiblichen Gemüts ein starkes und erfolgreiches Ringen um Weltanschauung und einheitliche Lebensgestaltung zugrunde liegt. Es ist der sanfte, schlichte Bote einer neuen, aufbauenden Zeit.

Berta Lask.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Aus Natur- und Geisteswelt. Gbd. à 1,25 *M.* Verlag von B. G. Teubner, Leipzig.
Nr. 512, Sommer, Dr. Georg, Geistige Veranlagung und Vererbung.
Nr. 520, Thormeyer, Dr. Paul, Philosophisches Wörterbuch.

Dammer, Prof. Udo. Wie ziehen wir am besten Gemüse? Berlin, F. Fontane. Pr. 0,50 *M.*

Deutsche Feld- und Heimatbücher. Herausgegeben vom Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung, Band 1, 2, 5, 6, 8, 9, 11, 15. Verlag B. G. Teubner, Leipzig, Berlin, Preis für jedes Heft 0,40 *M.*

Deutschland und das Mittelmeer. Sechs Abhandlungen aus der Sammlung Weltkrieg, herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, G. m. b. H. Pr. 1,20 *M.*

Deutschlands Frauen und Deutschlands Krieg. Ein Rat-, Tat- und Trostbuch. Gesammelte Blätter aus Frauenhand, herausgegeben von Karl Jünger. Verlag von Robert Lutz, Stuttgart. Pr. geheftet 2,60 *M.*, in Leinwand geb. 3,50 *M.*

Egelhaaf, Gottlob. Theobald von Bethmann Hollweg, der fünfte Reichskanzler. Nr. 6: Aufrechte Männer. Verlag der Evang. Gesellschaft. Stuttgart 1916.

105 interessante chinesische Erzählungen. Weisheit und Tugend in Ernst und Scherz. Herausgegeben von Chang W. Selbstverlag des Verfassers. Zu beziehen durch die Kant-Buchhandlung (Singer), Charlottenburg, Kantstr. 124. Pr. 1,50 *M.*

Espey, Albert. Die Schule des neuen Deutschland. Winke und Ratschläge zur Vertiefung des Unterrichts. Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt, G. m. b. H., Berlin. Pr. 1 *M.*

Falsche Propheten. Ein Rückblick auf die Stimmungen der Entente im Herbst und Winter 1914/15. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart und Berlin 1916. Pr. 0,25 *M.*

Greinert, Willy. Die Verheißung unserer Zeit. An die Irrenden und Suchenden. Verlag H. Rosenberg, Berlin.

Haase, Dr. Karl. Der weibliche Typus als Problem der Psychologie und Pädagogik. Ein Beitrag zur künftigen Nationalerziehung. Verlag B. G. Teubner, Leipzig. Pr. geh. 2 *M.*

Digitized by Google

Hadina, Emil. Sturm und Stille. Kriegsdichtungen. Selbstverlag des deutschen Schulvereins, Wien 1916.

Hallgarten, Robert. Charles L. Hallgarten. Verlag von Englert & Schlosser, Frankfurt a. M. Pr. 2 *M*

Hann, Fritz. Vom Kulturglauben der deutschen Barbaren. 13. Heft der Kriegshefte aus dem Industriebezirk. G. D. Baedeker, Verlagsbuchhandlung, Essen. Pr. 0,60 *M*

Heer, J. C. Der lange Balthasar. Dorfroman. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf., Stuttgart und Berlin.

Heinen, Anton. Mütterlichkeit. Als Beruf und Lebensinhalt der Frau. Ein Wort an Erzieher und Erzieherinnen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. M.-Gladbach 1919, Volksvereinsverlag, G. m. b. H. Pr. 1,20 *M*

Hennig, D. M. Wie erziehe ich mein Kind? Eine Handreichung für Eltern und Erzieher. Hamburg 1916, Agentur des Rauhen Hauses. Pr. kart. 1,80 *M*

Herz, Hermann. Alban Stolz. Führer des Volks. Eine Sammlung von Zeit- und Lebensbildern, 16. Heft. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, G. m. b. H. Pr. 1,20 *M*

Hesse, J. Die Bibel als Kriegsbuch. Verlag der Evangelischen Gesellschaft. Stuttgart 1916.

Hiller, Dr. Ilse. Beiträge zur Frauenfrage. Wien 1914. Verlag von Josef Grünfeld. Pr. 0,70 *M*

Hirt, Arnold, Rektor a. D. in Cöln. Krüppelschulen für Kinder und Erwachsene (Soziale Tagesfragen, Heft 44). Herausgegeben vom Volksverein für das kath. Deutschland. M.-Gladbach 1916. Volksvereins-Verlag, G. m. b. H. Pr. 1,20 *M*

Ich habe mich **Philippstraße 21, Berlin,** als **Spezialärztin** für **hautkranke Frauen und Kinder** niedergelassen. Sprechstunde wochentags 4–5 Uhr. Tel. Norden 7372.

Dr. Marie Kaufmann,
Assistentin der Kgl. Univ.-Poliklinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten.

[redacted]

Dieser Nummer liegt ein Prospekt betr.

Kriegs- u. Heimat-Chronik von Dr. Friedrich Naumann und Dr. Gertrud Bäumer.

1. Band, Aug. 1914, Juli 1915. Preis geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mark.

Druck und Verlag Georg Reimer, Berlin 1916

bei. Wir bitten, die Beilagen besonders zu beachten.

[redacted]

Gymnasialkurse für Frauen.
(Gegründet von Helene Lange 1893)
Weiterbildung junger Mädchen und Frauen für die Reifeprüfung im Aufbau auf das Lyzeum. Prospekt.
Berlin W., Keithstr. 11. **Martha Strinz,** Direktorin.

Frauenseminar für soziale Berufsarbeit.
Ausbildung zu freisozialer Berufsarbeit **Frankfurt a. M.** williger und bezahlter — Pflegerische oder kaufmännische Ausbildung — Theoretische Fachklasse — Ausbildung in offner Fürsorgearbeit — Fortbildungskurs. Prospekte durch die
Direktion: Gr. Friedbergerstrasse 28, II.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe
Schulgeld 84 Mk. jährl. Pensionspreis für Internat 1350 Mk. jährl.
Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow,** Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.
Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Violets Globus-Bücherei
enthält in 24 Bänden das gesamte Kaufmannswissen. Nirgends darin Schablone, sondern klare modernpraktische Darstellung. Jeder Band ist einzeln käuflich.
Ausführliche Ankündigungen kostenfrei von
Verlag von **Wilhelm Violet** in **Stuttgart**

Wer Sprachen schnell und sicher zur Verwendung im täglichen Leben erlernen will, ohne sich mit schulmäßigen Übungen zu plagen, der benütze die
Methode Schliemann

Digitized by Google

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38,
Gartenhaus part.

1. Zu sofort sucht adlige Familie Schlesien, für einen Knaben von 9 und ein Mädchen von 4 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Latein bis Quinta. Gehalt bei freier Station 1000—1200 ℳ.

2. Zu sofort sucht gräfliche Familie, Rheinland, für ein Mädchen von 16 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1200 ℳ.

3. Zum 15. August sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Hannover, für ein Mädchen von 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

4. Zu sofort sucht adlige Familie, Posen, für drei Knaben von 9, 8 und 7 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

5. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Pommern, für vier Kinder von 8 bis 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1200 ℳ. Eine zweite Lehrerin ist noch im Hause.

6. Zum 15. August sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Schlesien, für zwei Mädchen von 8 und 9½ Jahren eine geprüfte Lehrerin. Gehalt bei freier Station 800 bis 900 ℳ.

7. Zum 15. August sucht Försters-familie, Hannover, für zwei Mädchen von 11 und 7 Jahren und einen Knaben von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

8. Zum 15. August sucht Rittmeisters-familie, Westpreußen, für drei Mädchen von 14, 13 und 11 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

9. Zum 15. August sucht adlige Familie, Westpreußen, für zwei Mädchen von 10 und 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2415. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Pension von Kierski
BERLIN W 62
Lutherstr. 33
empfiehlt gut möblierte, freundliche Zimmer mit oder ohne Pension, zu mässigen Preisen. Beste Referenzen. Nahe Untergrundbahn Wittenbergpl.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

In unserem Kommissionsverlage sind nachstehende Broschüren erschienen:

Marie Loeper-Housselle
zum Gedächtnis.
Herausgegeben vom Vorstand des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.
Preis 0,50 M (mit Porto 0,60 M).

Dem Andenken
an
Helene Adelmann
Herausgegeben vom Vorstand des Vereins deutscher Lehrerinnen in England.
Preis 0,50 M (mit Porto 0,60 M).

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

In unserem Verlage ist erschienen:
Josephine Levy-Rathenau
Die
deutsche Frau im Beruf
Vierte Auflage
In starkem Umschlag. Preis 3.50 Mark.
W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

Die Hilfe
Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann
21. Jahrgang
zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst.
In jeder Nummer:
Kriegs- u. Heimatchronik v. Dr. Fr. Naumann u. Dr. Gertrud Bäumer.
Andacht von Dr. Gottfried Traub.
Bezugspreis vierteljährlich 2,50 Mark.
Verlangen Sie unter Hinweis auf diese Anzeige einen kostenlosen Probemonat vom
Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen.

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

} staatl. Abschlußprfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in **allen** Zweigen der **Hauswirtschaft** für **das** eigene Haus,
2. Ausbildung in **einzelnen** Zweigen **der** Hauswirtschaft für **das** eigene Haus,
3. Ausbildung als **Hausbeamtin.**

Fachkurse
in Kochen, **Waschen**, Plätten, **Hausarbeit**, Schneidern, Putz, Handarbeit, **Garten**arbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das **eigene** Haus; Ausbildung **als** Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: **„Hundert-Eichen".**

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Digitized by Google

Stadtbibliothek Dresden

Die Frau

Herausgeberin:
Helene Lange.

Verlag:
W. Moeser, Berlin.

23. Jahrg. Heft 10 Juli 1916

Die Heimarbeit auf dem Lande.[1]

Von

Dr. Käthe Gaebel.

Nachdruck verboten.

Die Kriegszeit, die manch altes sozialpolitisches und volkswirtschaftliches Problem unter neue Gesichtspunkte stellte und mit neuer Verschärfung aufleben ließ, hat auch die Frage der ländlichen Heimarbeit wieder in Fluß gebracht. In der Auffassung des sozialen und wirtschaftlichen Wertes der Verbindung von Heimarbeit und Landwirtschaft, der Verpflanzung von Heimarbeit auf das Land haben sich weitgehende Gegensätzlichkeiten entwickelt, die zum Teil auf rein gefühlsmäßigen Erwägungen beruhen, zum Teil dadurch hervorgerufen sind, daß die einen in erster Linie die Wirkung der Heimarbeit auf die Landwirtschaft ins Auge fassen, während die anderen die Frage vornehmlich unter dem Gesichtspunkt der Wechselwirkung der ländlichen Heimarbeit auf die gesamte Heimarbeit betrachten.

Gefühlsmäßige Momente können sowohl für wie gegen die Heimarbeit auf dem Lande sprechen: der Bauer, der im Winter am warmen Ofen sitzt und in müßigen Stunden Löffel und Pantoffeln schnitzt, ist ein Bild, an dem manche eine gewisse, etwas romantisch angehauchte Freude haben. Trotzdem stehen große ländliche Kreise, namentlich im Osten, jeder Industrialisierung des platten Landes, auch der durch Heimarbeit, ablehnend gegenüber und halten es für eine der wichtigsten Aufgaben, „das Landvolk vor der ungesunden städtischen Weltauffassung zu bewahren, als sei die Arbeit eine nur möglichst rasch und teilnahmlos abzutuende Last, deren Außenseite nach städtischem Vorbilde zu gestalten ist", eine Auffassung, die „eine Folge der Industrie" ist. Über eine solche gefühlsmäßige Auffassung der Dinge läßt sich ebensowenig streiten wie über Weltanschauungsfragen und Geschmacksrichtungen, wenn sie auch in ihrer Wirkung auf das praktische Leben nicht zu unter-

[1] Vortrag, gehalten im Ständigen Ausschuß zur Förderung der Arbeiterinneninteressen.

Digitized by Google

schätzen sind. Hier soll es sich lediglich um eine volkswirtschaftliche Darstellung der Wirkung der Heimarbeit auf die Landwirtschaft und der Wirkung der ländlichen Heimarbeit auf die städtische handeln. Vorausgeschickt sei zum besseren Verständnis eine kurze Darstellung der tatsächlichen Verhältnisse.

Die ländliche Heimarbeit zieht sich als breiter Streifen über unsere deutschen Mittelgebirge hin, von den Sudeten beginnend über das Erzgebirge, Fichtelgebirge, den Bayerischen Wald, als typische Heimarbeitsgebiete den Thüringer Wald, den Spessart und Taunus umfassend. Vereinzelt tritt sie in der Eifel und in den Vogesen auf, um im Schwarzwald wieder einen sehr breiten Raum einzunehmen, während sie in der Rauhen Alb und den alpinen Vorgebirgen nur sporadisch vorkommt. In Baden, Sachsen, Westfalen und am Niederrhein steigt sie in die Ebene herab, im übrigen findet sie sich an augenscheinlich zufällig gebildeten Standorten, in der Umgebung Bremens, im rhein-mainischen Wirtschaftsbezirk, im Posenschen. Dagegen fehlt sie fast völlig in Oldenburg, Mecklenburg, in den östlichen Provinzen Preußens, soweit sie in der Ebene liegen, in Schleswig-Holstein, Oberbayern und den nördlichen Teilen Hannovers.

Nichts ist geeigneter, die innere Notwendigkeit und Grundlage der ländlichen Heimarbeit darzutun, als eine graphische Darstellung ihres Vorkommens in Vergleich mit einer solchen der Bodenbesitzverteilung in Deutschland zu setzen. Ohne weiteres springt dem Betrachter die außerordentlich enge Beziehung zwischen beiden entgegen. Die Heimarbeit findet sich überall da, wo bei Freiteilbarkeit des bäuerlichen Erbes eine weitgehende Bodenverteilung, ja Bodenzersplitterung stattgefunden hat. Frei sind hingegen die Gebiete des ausgesprochenen Großbauern- und Großgrundbesitzertums.

Es ist ersichtlich, daß die Lage des ländlichen Heimarbeiters außerordentlich stark davon beeinflußt ist, inwieweit er seinen Lebensunterhalt aus der Landwirtschaft bezieht. Naturgemäß sind die Verhältnisse da am ungünstigsten, wo der Heimarbeiter nicht oder in nicht nennenswertem Maße über ein eigenes Häuschen und Grundbesitz verfügt und seine Haupt- oder gar einzige Einnahme aus der Heimarbeit bezieht. Ihm fehlt der wertvolle Rückhalt an der Landwirtschaft. Er ist völlig abhängig von den Konjunkturen in der Heimarbeit und, namentlich bei schlechten Verkehrsverhältnissen, auf einen oder wenige Arbeitgeber angewiesen, die nicht selten ihre Monopolstellung zu seinem Nachteil ausbeuten. Seine Stellung ist nicht besser, sondern schlechter als die des städtischen Arbeiters. Er fühlt sich durchaus als Proletarier, ohne innere Zugehörigkeit zur Scholle, und die Jugend wandert ab, besseren Erwerbs- und Kulturmöglichkeiten zu.

Weit günstiger ist in der Regel die Lage des Heimarbeiters da, wo die Heimarbeit nur einen Zuverdienst bedeutet, der „den Kessel kochen macht". Das eigene, wenn auch oft stark verschuldete Haus, die kleine Land- und Viehwirtschaft sichern ihm eine ausreichende Behausung und Ernährung; selbst bei geringem Verdienst aus der Heimarbeit ist er vor unmittelbarer Not geschützt. Seine Lage ist in der Regel in dem Maße günstiger, als sein ländlicher Besitzstand steigt, d. h. in dem Maße, wie er mehr Bauer und weniger Heimarbeiter ist.

Im wesentlichen treten in der Heimarbeit folgende Grundtypen in die Erscheinung:

1. Der Hausfleiß. Wenn überhaupt Erwerb, ist er stets Nebenerwerb; es handelt sich dabei hauptsächlich um die hausgewerbliche Eigenerzeugung; man spinnt, webt, schneidert, flicht, schnitzt, schustert und gerbt für den eigenen Bedarf, auch

Digitized by Google

wohl in geringem Umfange darüber hinaus. Wenn sich der Hausfleiß in den letzten Jahrzehnten stark verringert hat, so ist das darauf zurückzuführen, daß die Fabrik die Waren reichlicher und billiger zur Verfügung stellt und es sich nicht mehr verlohnt, Stoffe und Gegenstände selbst herzustellen und zu verarbeiten. Namentlich ist unter diesen Umständen das Spinnen und Weben zurückgegangen. Allerdings ist eigentümlicherweise gerade als Folge des technischen Fortschritts in der Landwirtschaft, wie der Einführung der Dreschmaschine, der Milchverwertung in Molkereien usw. der Hausfleiß von neuem wieder aufgelebt. Die maschinellen Einrichtungen schränken die winterliche Arbeit auf dem Lande ein und lassen das Bedürfnis nach einer Füllarbeit für unbenutzte Stunden stärker hervortreten. Und nun ist wiederum gerade in allerletzter Zeit das Hausweben neu aufgenommen, was zum Teil auch wohl daher rühren mag, daß die alten Vorräte an dauerhaften hausgewebten Stoffen verbraucht sind und die Haltbarkeit der gekauften sich als wesentlich geringer erweist. Auch liefert die Industrie gutes Baumwollgarn, das mit Leinen verarbeitet sehr haltbare Stoffe gibt. Die Landwirtschaftskammer der Rheinprovinz hat 1912 in ihrem Bezirk noch 40233 Handwebstühle gezählt, von denen nur 45 gar nicht mehr benutzt wurden.

2. Eine besondere Blüte erlebt der Hausfleiß in der Form der Volkskunst, jenes Zeugen einer primitiven und stark auf den Typ gerichteten Kunstweise, die doch imstande ist, starke Eigentümlichkeiten herauszuarbeiten. Ein Gang durch das Germanische Museum in Nürnberg oder andere Stätten volkstümlicher Kunst zeigt, daß wir es hier mit einer Produktion zu tun haben, die von einem gewissen Wohlstande des Herstellers und des Verbrauchers zeugt. Sicherlich kann sich der Bauer erst, nachdem der dürftigste Lebensunterhalt gesichert ist, an die Ausschmückung seines Heimes und seiner Geräte begeben. Die echte Volkskunst ist nie mechanische Nachahmung, nie Massenerzeugung. Man sieht es ihr an, daß sie im Grunde genommen für den Besteller, nur für den Besteller gedacht ist. Daher haben jene fabrikmäßig nach der Schablone hergestellten Artikel, die uns in den Ausstellungen der Warenhäuser und in Badeorten als „Volkskunst" vorgesetzt werden, gar nichts mit ihr zu tun; sie sind läppische, gedankenlose, vielfach unsinnige Nachahmungen — Schablone an Stelle guter selbständig ver- und erarbeiteter Überlieferung. Leider haben Modeblätter und Kunstgewerbeschulen alten Stils in den breitesten bäuerlichen Kreisen den Geschmack verdorben, sie abhängig gemacht von einer Allerweltskunst, und, was vielleicht das Schlimmste ist, im Bauerntum überhaupt die Fähigkeit, selbständig künstlerisch zu empfinden, gebrochen.

3. Gegenüber diesen alten Formen ländlicher Hausindustrie steht das moderne Hausgewerbe; modern, wenngleich seine Wurzeln bis tief ins 17. Jahrhundert zurückgehen. Aber all seinen Formen ist gleichmäßig eigen der durchaus auf den Erwerb gerichtete kapitalistische Charakter. Es wird Massenware für einen Verleger hergestellt und durch ihn an den Markt gebracht. Nicht selten bedient sich diese moderne Form altansässiger Geschicklichkeit, so in der Weberei, Schnitzerei und Spitzenindustrie, der Möbelschreinerei, Töpferei usw.; vielfach hat der Unternehmer neue Heimarbeit auf das Land verpflanzt, getragen von dem Gedanken, dort willigere und billigere Arbeitskräfte als in der Stadt zu finden. Diese moderne Form der Hausindustrie nimmt heute den weitaus größten Raum ein und ist auf dem Lande noch im Wachsen begriffen. Wenn sie sich der Gebiete alten Haus-

Digitized by Google

fleißes bemächtigt, gestaltet sie sie in modernem Sinne um. Das kann technisch und wirtschaftlich einen Fortschritt bedeuten, birgt aber die Gefahr in sich, daß die Bevölkerung der Landwirtschaft entfremdet, „industrialisiert" wird.

Wenn die ländliche Bevölkerung zur Heimarbeit greift, so ist dafür in erster Linie das Bedürfnis nach einem Nebenerwerb oder einer Füllbeschäftigung maßgebend, das naturgemäß da am stärksten ist, wo ein Gebiet in dem Sinne übervölkert ist, daß es durch die Verwertung der ländlichen Erzeugnisse die Menschen nicht mehr allein ernähren kann.

Nicht minder legt der Saisoncharakter der Landwirtschaft, der sich mit der Intensität der Bewirtschaftung und der Größe des Besitztums steigert, den Wunsch, die winterliche Muße nutz- und erwerbbringend anzuwenden, nahe. Man wird nach dem Kriege mit einer Verstärkung dieses Umstandes rechnen müssen, da die Landwirtschaft sich bei dem Wegfall zahlreicher ausländischer Saisonarbeiter mehr auf ständige, einheimische Arbeiter wird einstellen müssen.

Kehren wir nunmehr zum Ausgangspunkt der ganzen Erörterung zurück, nämlich zu der Frage: Welche Wirkung übt die Heimarbeit auf die Landwirtschaft aus? Wir schalten hierbei vollständig den vollberuflichen Heimarbeiter ohne ländlichen Grundbesitz aus, da dieser, wenn er auch auf dem Lande lebt, eine in wirtschaftlicher Beziehung völlig städtische Existenz führt. Die Antwort fällt naturgemäß verschieden aus für den kleinen Bauern, der die Heimarbeit nebenerwerblich betreibt, und dem Landarbeiter mit oder ohne Grundbesitz.

Greifen wir zunächst den Typ des kleinen ländlichen Besitzers heraus, dessen Landwirtschaft nicht ausreicht, um ihn und seine Familie zu ernähren! Zur Verbesserung seiner Einkünfte stehen ihm mehrere Wege offen: der Zukauf von Ackerflächen, eine rationellere Gestaltung des Landbaus, stärkere Ausgestaltung der landwirtschaftlichen Nebenerwerbe, der Obstverwertung, Brennerei usw., die Arbeit in fremden Betrieben land-, forstwirtschaftlicher oder gewerblicher Natur und die Heimarbeit. Die forstwirtschaftliche Tätigkeit besonders paßt sich nicht schlecht in die Zeiten winterlicher Arbeitslosigkeit ein, dagegen fordert der Fabrikbetrieb in der Regel den Menschen für das ganze Jahr, ja in vielen Zweigen sogar im Sommer stärker als im Winter. (Ausnahmen sind die Schokoladenherstellung und Strohhutnäherei.) Trotzdem läßt sich, wie es namentlich das Beispiel Süddeutschlands zeigt, oft eine ganz gute Verbindung eines kleinen landwirtschaftlichen Betriebes mit industrieller Arbeit ermöglichen, indem ein oder mehrere Familienglieder in die Fabrik gehen und das nötige Bargeld heranschaffen, während die übrigen Familienglieder, meist die älteren Leute, die Land- und Hauswirtschaft versehen. Es haben sich in diesen Gegenden der Landindustrie recht gesunde wirtschaftliche und soziale Verhältnisse entwickelt, und gerade die Erfahrungen des Krieges zeugen dafür, wie wertvoll diese Verbindung ist.

Wenn aber wegen der Abgeschlossenheit der Lage, dem Mangel an Verkehrsmitteln die Errichtung geschlossener Betriebe nicht möglich ist, gewährt die Hausindustrie noch eine letzte Erwerbsmöglichkeit, die vor der Fabrik den Vorzug hat, daß sie sich leichter in die Zeit der Arbeitslosigkeit als Füllarbeit eingliedern läßt. Von der Bedeutung dieser Art von Heimarbeit entwerfen die vortrefflichen Erhebungen der badischen Gewerbeinspektion ein außerordentlich lebensvolles Bild. Die Hausindustrie gestattet der ländlichen Familie auf ihre landwirtschaftlichen

Digitized by Google

Arbeiten soviel Zeit zu verwenden, wie sie muß, auf ihre gewerbliche Tätigkeit soviel Zeit, wie sie kann. „Sie macht die sonst im Winter brachliegenden Kräfte von Mann, Frau und Kindern nutzbar, schafft bares Geld ins Haus, beugt der Entwertung des Grundbesitzes vor, ist in einzelnen Gegenden die Hauptursache verhältnismäßig bescheidenen Wohlstands und hält die Landflucht auf. Sie verschwistert sich mit der Landwirtschaft um so fester, als sie Nebenbeschäftigung, den heißersehnten Nebenerwerb zu bieten vermag und mit Einsetzen der landwirtschaftlichen Saison sofort bescheiden in den Hintergrund tritt." „Wenn die Bevölkerung nicht durch Fabrikarbeit Verdienst finden kann, bildet die Hausindustrie das Zünglein an der Wage; sie gibt die Spitze des höchst bescheidenen Einkommens, das der Wäldler zum Verbleiben auf der Scholle notwendig hat. Reicht auch sie nicht zu, so wandert er ab." Bemerkenswerte Mitteilungen über diese Frage macht auf Grund persönlicher Studien an Ort und Stelle Dr. Lauer[1]) aus dem Spessart:

„Nach Angaben des Pfarres in Roßbach war der finanzielle Zustand der Gemeinde vor Einführung der Konfektionsindustrie kaum schlimmer zu denken: kein Geld für Bodenverbesserung, für Viehanschaffung, für Hausreparaturen, geschweige denn für ein neues Haus, wenn das alte bald über dem Kopf zusammenbrach. Ein Zustand, der für eine Reihe von Dörfern im Spessart, denen es neben der unter ungünstigen Bedingungen arbeitenden Landwirtschaft an Arbeitsgelegenheit fehlte, charakteristisch war. Die Bedürfnisse bezüglich Nahrung, Kleidung, Reinlichkeit waren auf sehr niedrigem Niveau. In der Diözese Fulda ging das Wort: ‚Wenn man einen Lump draußen fragt, wo er her sei, sagt er sicher: aus Roßbach.' Heute macht das Dorf einen schmucken Eindruck. Jährlich erstehen Neubauten, Dächer und Wände und das Äußere der Häuser erhalten die notwendigen Reparaturen. Nach den vom Bezirksamt mitgeteilten Zahlen beträgt die Zunahme der Bevölkerung, die bis dahin ziemlich konstant blieb, von 1890 bis 1900 3% bei einer Vermehrung der Heimarbeiter von 3 auf 23 % und von 1900 bis 1910 7,74% bei einem Anwachsen der Heimarbeiter von 23 auf 56 %. Abseits vom Fremden- und Ausflüglerverkehr, 2 Stunden von der Eisenbahnstation, ohne Nachbarschaft von Fabriken, ist hier die äußere Umwandlung lediglich durch Heimarbeitsgelegenheit bewirkt. Die Gemeinde als solche ist zahlungskräftiger geworden, denn die Zahl der Steuerzahler ist in derselben Zeit von 227 auf 272 gestiegen, und zwar um 5,77% stärker als die Bevölkerung".

Diese günstige Wirkung auf die wirtschaftliche Lage und Vermehrung der ländlichen Bevölkerung läßt sich aber nur da verzeichnen, wo die Landwirtschaft nicht allzusehr in den Hintergrund gerückt ist und die Heimarbeit einen einigermaßen guten Verdienst gewährt. Sinken die Heimarbeitslöhne so tief herab, daß sie nicht mehr imstande sind, das nötige Bargeld zu schaffen, so ist der Grundbesitz nicht mehr zu halten und es findet Abwanderung statt. Solche Beobachtungen werden namentlich aus Baden, Schlesien, Thüringen mitgeteilt.

Ein ganz anderer Typ ist der Landarbeiter, der ein kleines Besitztum sein Eigen nennt oder doch wenigstens in einem Bezirke des Kleinbesitzes Aussicht hat, zu einem eigenen Anwesen zu gelangen, aber seinen Haupterwerb in der landwirtschaftlichen Arbeit auf anderen Gütern findet. Nicht ungern greift er, wenn

[1]) Dr. Amalie Lauer, Die Heimarbeit in der Landwirtschaft.

Digitized by Google

sich ihm Gelegenheit dazu bietet, zur Heimarbeit. Ist sie bequem und leicht — und das sind die meisten Hausindustrien — und einigermaßen gut bezahlt, so findet er sie nicht selten angenehmer als die landwirtschaftliche Tätigkeit für Fremde und geht allmählich dazu über, die Heimarbeit nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer zu betreiben. Er bleibt zwar auf dem Lande, strebt sogar danach, sein Besitztum zu vergrößern, geht aber trotzdem der landwirtschaftlichen Arbeit für andere verloren. So berichtet Dr. Mendelson bei Gelegenheit einer Versammlung zur Erörterung von Landarbeiterfragen, daß die Entwicklung einiger Hausindustrien geradezu eine Verstärkung des Landarbeitermangels bewirkt hat, so z. B. im Regierungsbezirk Minden in Westfalen und im Eichsfeld. „Diese Gegenden hatten früher auf dem Lande Arbeiter in großer Fülle. Es war sogar eine Überfüllung mit Arbeitskräften vorhanden. Dann fand die Zigarrenindustrie Eingang, und viele landwirtschaftliche Arbeiter, die im Hauptberuf landwirtschaftliche Arbeit betrieben, wurden im Nebenberuf Zigarrenarbeiter. Das war zunächst alles sehr schön. Aber nachher wandte sich das Blättchen. Die landwirtschaftlichen Arbeiter wurden im Hauptberuf Zigarrenarbeiter, und die Landwirtschaft hat jetzt dort unter einem außerordentlichen Arbeitermangel zu leiden."

Namentlich trifft diese Abwanderung aus der Landwirtschaft, wenn auch nicht vom Lande, für die Frauen zu. Die Gewerbeinspektionsberichte aus den verschiedensten Gegenden erzählen von solchen unerfreulichen Erscheinungen. Machen sie sich auch nicht überall bemerkbar, so doch öfter, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist. In großen Teilen Badens nimmt die häusliche Tabakverarbeitung die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte weg. In den Bezirken des Bayrischen Waldes, in denen man die Spitzenindustrie neu belebt hat, findet eine Arbeitsteilung in dem Sinne statt, daß die besonders geschickten Mädchen sich ganz der Spitzenindustrie zuwenden und damit für die Landwirtschaft verloren gehen. Die elsässische Gewerbeinspektion berichtet: „Solange die Heimarbeit nur im Nebenerwerb ausgeübt wird, bietet der geringe Verdienst eine willkommene Beigabe zu den Kosten des Hausstandes. Bei guten Konjunkturen geben sich aber die Frauen der gewerblichen Tätigkeit vollständig hin, vernachlässigen die Hauswirtschaft und entwöhnen sich der körperlich anstrengenden landwirtschaftlichen Arbeiten. Bei einem später eintretenden Rückgang der Hausindustrie sind sie nicht mehr fähig und gewillt, die gröbere Feldarbeit zu verrichten und haben auch die häusliche Tätigkeit verlernt. Der Hausstand geht zurück, die Mädchen streben in die Fabriken und der Landwirtschaft werden die nötigen Arbeitskräfte immer mehr entzogen. Irrtümlicherweise wird der Hausindustrie eine entgegengesetzte, die Landwirtschaft erhaltende Einwirkung zugeschrieben; die brachliegenden Felder in den hausindustriellen Gegenden beweisen die Unrichtigkeit dieser Angabe".

Wie sind nun die Versuche zu bewerten, die in neuester Zeit mit der Einführung winterlicher Heimarbeit in den östlichen Provinzen gemacht sind, um die dortigen Landarbeiter seßhaft zu machen? Die zunehmende Intensivierung der Betriebe und der Mangel an landwirtschaftlichen Saisonarbeitern, der sich sicherlich in den nächsten Jahren sehr stark geltend machen wird, läßt den Bedarf einer nicht landwirtschaftlichen Füllarbeit für den Winter immer dringlicher erscheinen.

Ob man allerdings das Riesenproblem der Landflucht der Landarbeiter mit dem kleinen Mittelchen der winterlichen Heimarbeit wird lösen können? Es spielen

Digitized by Google

hier so ganz andere, tiefere Triebe mit: die Unmöglichkeit des Aufstieges zu einer höheren Stufe auf dem Lande, die schwere, oft überlange Arbeitszeit, die schlechten arbeitsrechtlichen Verhältnisse, mitunter auch die mangelnde Fürsorge und Wohlfahrtspflege, die Eintönigkeit des ländlichen Lebens, der gegenüber das Stadtleben in glänzenden Farben erscheint. Selbst wenn man die winterliche Arbeitslosigkeit vollkommen beseitigen könnte, würden doch all diese Ursachen des Zugs in die Städte darum nicht wegfallen, und sie werden sich als die stärkeren erweisen.

Eine bodenständige Heimarbeit findet sich in den östlichen Bezirken kaum bis auf kleine Reste alten Hausfleißes. Um der winterlichen Arbeitslosigkeit zu begegnen, sind, allerdings in sehr winzigen Ausmaßen, Versuche mit der Einführung von Heimarbeit gemacht. So hat Rittergutsbesitzer Schöning in Pommern, von der altberühmten Weizacker Weberei ausgehend, diese Industrie neu belebt und glaubt dadurch der Leutenot auf seinem Gut gesteuert und seßhafte Arbeiter gewonnen zu haben. Auch aus der Kassubei werden mit der Wiederbelebung der alten Stickerei ähnliche Erfolge berichtet, und in Ostpreußen hat man sich bemüht, als winterliche Füllarbeit die alte Weberei zu beleben. Die Berichte der Urheber dieser Versuche lassen ersehen, daß damit gewisse Erfolge erzielt sind. Wir dürfen sie aber weder ihrer zahlenmäßigen Bedeutung noch ihrem inneren Werte nach überschätzen. Von den wenigen geglückten Experimenten wird gern gesprochen, die anderen fallen in aller Stille unter den Tisch. — Das Eigenartige bei den oben erwähnten Versuchen ist, daß man bewußt Fabrikkonkurrenz vermeidet, nicht zur Massenerzeugung vorgeht und lediglich auf Edelware für einen kleinen Kreis von Liebhabern abstellt. Dieser Umstand bedingt die innere Begrenzung aller dieser Versuche. Wollte man die Waren je in größerem Umfange herstellen, so hört ihr Liebhabercharakter auf; der kleine Kreis von Leuten, die daran Freude finden, ist nicht mehr imstande, sie aufzunehmen; dementsprechend sinken die Preise und der Charakter der ganzen Sache ändert sich von Grund auf. Die Aussichten solcher Luxusindustrien, und als Luxusindustrie in diesem Sinne muß man auch die Hausweberei bezeichnen, die ganz einfache derbe Waren herstellt, sind leider für die Zukunft nicht sehr glänzend. Bei der allgemeinen Verarmung, die diesem Kriege folgen wird, ist damit zu rechnen, daß die Zahl der für Qualitätsware empfänglichen Kunden sehr zusammenschrumpft. Ob die Emporkömmlinge, die dieser Krieg gezüchtet hat, schon in der ersten Generation Kultur genug besitzen, um an den Erzeugnissen guter Volkskunst und deutschen Hausfleißes Geschmack zu finden, unterliegt nach den Erfahrungen, die man mit der Lebenshaltung dieser Schicht nach dem Kriege 1870/71 gemacht hat, berechtigten Zweifeln.

Was insbesondere die Weberei anbetrifft, so zeugen die großen Schwierigkeiten der schon bestehenden Webervereine, Absatz für ihre Ware zu finden, dafür, daß der Markt für diese Waren wenig Aufnahmefähigkeit zeigt. Wohl unterstützt die Regierung heute noch die alten Hausweber Schlesiens, des Eichsfeldes und Oberfrankens durch Aufträge; mit Recht werden solche Aufträge aber nur den alten Hauswebern übermittelt, die Jugend dagegen planmäßig in andere Berufe übergeführt. Umfangreiche Versuche sind mit der Einführung der Spitzenhausindustrie gemacht. Qualitativ ist dabei Ausgezeichnetes geleistet; augenscheinlich ist die ländliche Arbeiterin für diese viel Geduld erfordernde Arbeiten geeigneter als die beweglichere Großstädterin. Angesichts der allgemeinen Lage der Spitzenindustrie, der starken

Digitized by Google

Konkurrenz von Ländern niederer Kultur sind aber die Aussichten, wirklich in größerem Umfange eine gesunde und lebensfähige Industrie zu schaffen, äußerst gering. Man vergesse nicht, daß die in ganz großem Maßstab betriebene österreichische Hilfsaktion, der „Spitzenkurs", nur imstande war, die Stundenlöhne auf 8 Pfennige zu heben, und bedenke, daß unser Markt gegen einen Einbruch dieser Ware durch Zoll kaum geschützt ist. Bei den Spitzenarbeiterinnen des Erzgebirges herrscht seit Jahren eine chronische Arbeitslosigkeit, und sie befinden sich in der kläglichsten Lage. Die Maschinen und die ausländische Konkurrenz nehmen ihnen das Brot weg. Darf man da wagen, neue Arbeiterinnen für diese Industrie zu züchten?!

Auf eine Gefahr aller Versuche, als winterliche Füllarbeit auf dem platten Lande Heimarbeit einzuführen, muß mit Nachdruck hingewiesen werden, daß nämlich aus einer verhältnismäßig gut gelohnten Füllarbeit allzu leicht eine Vollarbeit erwächst. Gewiß wird man überall versuchen, diese unerfreuliche Entwicklung fernzuhalten; der Gutsherr oder eine Zentralstelle bemühen sich, den Absatz in der Hand zu halten. Aber wer gibt irgendeine Gewähr dafür, daß nicht früher oder später ein Unternehmer auf den wohlvorbereiteten Boden kommt und eine Dauerheimarbeit ansetzt? Der Unternehmer hat aber stets ein Interesse daran, regelmäßige Arbeit zu bekommen, und findet sich mit der rein winterlichen Heimarbeit nur notgedrungen ab; er drängt daher auf eine möglichste Einschränkung der landwirtschaftlichen Arbeit.

Noch über einen Punkt muß völlige Klarheit herrschen: ästhetische und wirtschaftliche Momente dürfen nicht miteinander verquickt werden. Handelt es sich darum, dem Landbewohner Arbeit zu schaffen, so darf man nicht davon ausgehen, welche Arbeit ästhetische Werte erzeugt. Die feinste Kunst ist eben — man mag das tief bedauern, aber die Tatsache bleibt bestehen — nicht der beste Absatzartikel.

Soweit die Erwägungen über die Wechselwirkung zwischen Heimarbeit und Landwirtschaft. Nicht minder wichtig ist die andere Frage der Rückwirkung der ländlichen Heimarbeit auf die städtische.

In den Mittelpunkt aller Erwägungen über das Für und Wider müssen wir zwei große Tatsachen stellen, und sie müssen in allererster Linie unser Urteil über die ländliche Heimarbeit beeinflussen. Die eine ist die schon vorhandene Überfüllung des Arbeitsmarktes in der Heimarbeit, die andere ist die Gefahr, daß die ländliche Heimarbeit das gesamte Lohnniveau in der Heimarbeit hinabdrückt. Der ländliche Heimarbeiter lebt wesentlich billiger als der städtische: er hat an seiner Landwirtschaft einen Rückhalt, betrachtet die Heimarbeit nur als Füllarbeit sonst ungenutzter Stunden, und das macht ihn geneigt, Aufträge zu Löhnen anzunehmen, die weit unter das Existenzminimum heruntersinken. Diese Umstände entwerten die Leistungen derer, die kein eigenes Dach über dem Kopfe haben, keine eigenen Kartoffeln bauen und rein auf die Heimarbeit angewiesen sind. Bittmann gibt dieser traurigen Erfahrung einen klassischen Ausdruck, wenn er sagt: „Eines Hinweises darauf, daß die Heimarbeit als ländlicher Nebenerwerb die Löhne herabstimmt, bedarf es ebensowenig als darauf, daß Ausverkaufsgeschäfte preisdrückend auf den reellen Handel wirken. Die ländliche Heimarbeit ist ein ständiger Ausverkauf billiger Arbeitskräfte." Eines der bekanntesten Beispiele hierfür sind die Lohnherabsetzungen in der bergischen Seidenbandweberei unter Hinweis auf die niedrigen, im Schwarzwald gezahlten Stücklöhne, die bezeichnenderweise (bei etwa gleichbleibendem Wochenverdienst) mit Einführung des elektrischen Stromes noch

Digitized by Google

sanken, ein Zeichen, daß auch die technische Vervollkommnung kein unbedingt wirksames Mittel zur Hebung der Löhne nebenberuflich tätiger Personen ist. Ähnliches ist in der Pforzheimer Bijouterie-Industrie zu verzeichnen. Meine persönlichen Erfahrungen aus Frankfurt a. M. bestätigen das gleiche: es war eine übliche Drohung an die städtischen Heimarbeiterinnen: „Dann gebe ich die Arbeit aufs Land, da finde ich Leute genug, die's für diesen Lohn und noch billiger machen wollen!" Und das war eine Drohung, die ihre Wirkung selten verfehlte.

Die Gefahr, daß die ländliche Hausindustrie die gesamte Lohnhöhe herabdrückt, ist um so schwerwiegender, als die Heimarbeit ohnehin sehr ernsten Zeiten entgegengeht. Ein gewaltiger Zustrom neuer, berufsfremder und unorganisierter Massen erfolgte unter dem Druck der Verhältnisse. Man denke nur an die zahlreichen Kriegerfrauen, Kriegerwitwen, Kriegsinvaliden, zu denen noch die indirekt durch den Krieg Geschädigten kommen. Dabei sind die Aussichten für den Absatz im Auslande wie im Inlande zunächst sehr wenig erfreulich. So bedeutet jede Heimarbeit, die neu eingeführt wird, nur eine neue schwere Konkurrenz für die schon vorhandenen Heimarbeiter. Ein Bedarf an Arbeitskräften über das sich schon anbietende Maß hinaus ist nicht vorhanden. Im Gegenteil ist vielleicht die Überfüllung nirgends so stark wie hier. Das ist die Grundtatsache, die wir uns bei Beurteilung der Gesamtfrage immer und immer vor Augen halten müssen.

Gibt man die Notwendigkeit einer winterlichen Füllarbeit für das Land, eines Neben- und Zuverdienstes auch ohne weiteres zu, so wird man doch zunächst alle anderen Möglichkeiten durchdenken müssen und nur als Letztes die Heimarbeit in Frage ziehen dürfen. Solche Möglichen sind z. B. eine intensivere Garten-, Geflügel- und Gemüsezucht, Belebung der landwirtschaftlichen Nebenproduktionen, die ausgleichend auf den Saisoncharakter der Landwirtschaft wirken. Bei einigermaßen guter Organisation des Absatzes und nicht allzu schlechten Verkehrsverhältnissen wird es in den nächsten Jahren in Deutschland immer möglich sein, Eier, Gemüse und Milchprodukte abzusetzen, der Absatz von Handweberei, Spitzen und Stickereien, Konfektion usw. ist dagegen äußerst unsicher.

Man sollte auch nicht die Bargeld sparenden Beschäftigungsmöglichkeiten ganz niedrig einschätzen; vielleicht sind sie nicht immer in den Augen der Arbeiter- oder Kleinbauernschaft von dem Wert wie Bargeld bringende; aber bei genauer Prüfung ergibt sich, daß der Gewinn durchaus nicht unbedeutend ist. Der mit den Verhältnissen des Landes sehr vertraute Lehrer Gulgowski schätzt den Kleidervorrat einer kleinbäuerlichen Familie von 8 Köpfen (Eltern und sechs Kinder von 6 bis 22 Jahren) auf etwa 1200 ℳ Neuwert. „Dabei sind alle Stoffe von so minderwertiger Qualität, daß kaum ein Stück über ein Jahr hält. Hemden z. B., die von den Leuten zu ein bis zwei Mark das Stück gekauft werden, vertragen kaum eine Wäsche. — Im Durchschnitt wird der ganze Kleidervorrat alljährlich erneuert werden müssen. Aber wenn wir auch für einige Stücke zwei Jahre in Anschlag bringen, so betragen die jährlichen Ausgaben für Kleider im Durchschnitt 700 bis 800 Mark. Nun kommt aber die Ergänzung der Bettwäsche hinzu, was mit 50 Mark äußerst niedrig bemessen ist. Der betreffende Bauer gibt das Jahr über für Reparaturen und Neuanschaffungen rund 80 Mark aus. Früher sparte er es, denn er machte sich die Sachen allein. — Wenn wir auch das Material und alle

Digitized by Google

sonstigen Abzüge in Anrechnung bringen, so können wir sagen, daß ein Bauer durch das Aufgeben des Hausfleißes rund 500 Mark jährlich verliert. Das Stück Land, das früher zum Flachsbau benutzt wurde und worauf jetzt Kartoffeln angebaut werden, kann aber kaum in Anrechnung gebracht werden. Die Hauptsache ist die Arbeitsleistung, und die wurde in der Zeit getan, als nichts Besseres zu tun war. Es ist heute als Ersatz keine andere nutzbringende Beschäftigung getreten. Vielmehr wird die Zeit vertrödelt. Die Kleider zehren tatsächlich die Einnahmen des Kleinbauern zum überwiegenden Teil auf! Ein Fernstehender kann sich kaum von dieser verhältnismäßig enormen Belastung eine Vorstellung machen."

Wenn man auf dem Lande wieder mehr zur Eigenproduktion, namentlich in der Herstellung der Kleider und Wäsche, zurückkehrte und unser Landvolk dazu brächte, von der billigen, schlechten, fertig gekauften Konfektion zu derben, selbstgefertigten Stoffen oder wenigstens selbstgenähten Kleidern zurückzukehren, so würde mancher Groschen erspart und volkswirtschaftlich wertvolle nnd einwandfreie Arbeit geleistet werden. Es ist ein Jammer, zu sehen, wie gerade der Landbewohner, der für seine Arbeit auf kräftige Stoffe geradezu angewiesen ist, Geschmack an minderwertigster Ware findet, die für ihn doppelt unpraktisch uud teuer ist. Hier bleibt den landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen noch viel zu tun übrig, um Handfertigkeit und Freude am Selbstgemachten zu pflegen.

Starke Stimmen aus landwirtschaftlichen Kreisen erheben sich für die Wiederbelebung der Handweberei für den eigenen Bedarf, auch wohl etwas darüber hinaus. Es scheint, als ob hier und da ganz von selbst der Umfang der Hausweberei zugenommen hat, da die alten Vorräte an guten Stoffen zur Neige gehen und man sie ihrer großen Haltbarkeit halber schätzt; als Rückwirkung war eine Vermehrung des Flachsbaues zu verzeichnen. Solange die Hausweberei sich wesentlich im Rahmen einer Bargeld sparenden Arbeit vollzieht oder nur in kleinem Maßstabe für den nächsten Kundenkreis tätig ist, läßt sich wenig gegen sie einwenden, obgleich man nie vergessen darf, daß kaum in einem anderen Gewerbe die neuzeitliche Technik so stark die alten primitiven Behelfe überholt hat wie hier, und daß jeder Versuch, mit der Fabrik in Wettbewerb treten zu wollen, völlig aussichtslos ist.

Die schlesischen und thüringischen Absatzgenossenschaften und Vereine haben seit jeher mit den allergrößten Absatzschwierigkeiten zu rechnen.

In katholischen Gegenden ließe sich vielleicht mit der Herstellung von Devotionalien und Paramenten eine Füllarbeit schaffen. Diese Arbeiten könnte man wohl auf den Winter legen und, sofern etwa die Geistlichkeit selbst den Vertrieb in die Hand nimmt, Lohn- und Arbeitsverhältnisse einwandfrei regeln.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß zwar die Heimarbeit, namentlich in kleinbäuerlichen Verhältnissen, wertvolle Dienste für die Landwirtschaft geleistet hat, daß dies Ergebnis wesentlich weniger sicher ist bei Landarbeitern, daß aber andererseits außerordentlich starke Gründe gegen ihre Weiterverbreitung auf dem Lande sprechen. So sollte man bei jedem Versuche, sie zu vermehren, allergrößte Vorsicht walten lassen und sich in jedem Falle fragen, ob es nicht noch eine andere Möglichkeit, Füllarbeit zu schaffen, gibt als die Heimarbeit, und diese nur als letztes, aber auch wirklich letztes Aushilfsmittel in Erwägung ziehen.

Digitized by Google

Schwedische Stimmen zum Weltkrieg.

Von

Margarete Treuge.

Nachdruck verboten.

Das Buch des Schweden Kjellén, das in den ersten Monaten des Krieges eine Besprechung in der „Frau" fand,[1]) hatte seine Bedeutung nicht nur darin, daß es — vor dem Krieg geschrieben — doch mit der Instinktsicherheit und der Ahnung für das Kommende, die den berufenen Politiker kennzeichnen, das Herannahen des großen Weltgeschehens voraussah, sondern auch, was mit dieser Fähigkeit innig verwandt ist, die geschichtliche Entwicklung unter dem Gesichtspunkt planetarischer Entscheidungen betrachtete. Die großen Staaten geben der Erde das bestimmte Gepräge, ihre Machtverschiebungen ändern das Weltbild.

Der Sinn für die Begriffe Großmacht, Machtstaat und für die Verbindung derselben zu dem neuen Gebilde der Weltmacht (Imperium), ist besonders bemerkenswert bei dem Angehörigen eines Landes, das, nach einer kurzen glorreichen Geschichte, den Staaten zweiter Ordnung zuzuzählen ist. Doch liegt vielleicht gerade in der Möglichkeit des rein theoretischen Erfassens der großen Zusammenhänge, in dem interesselosen Betrachten der großen Interessegruppen, die Möglichkeit, aus der verwirrenden Mannigfaltigkeit der Tatsachen die Ideen, die treibenden Urkräfte des Geschehens um so klarer herauszuarbeiten.

Aber mit der örtlichen und zeitlichen Ausdehnung des Krieges ergibt sich auch für den Forscher, den gelehrten Betrachter, das Hineinwachsen in die Forderungen des Tages, die Anerkennung einer zwingenden Macht der Stunde: So wie alle, auch die nicht direkt beteiligten Staaten hineingezogen werden in die Erschütterungen des Riesenkampfes, so wie sie mit ihrer geistigen Anteil- und Parteinahme, ihren wirtschaftlichen Vorteilen oder Verlusten eingereiht sind in die große Aufteilung der Welt des Für und des Wider, so entsteht auch für die Vertreter der Idee die Notwendigkeit, aus der Menge der einzelnen praktischen oder ideellen Anteilnahmen einen Standpunkt zu gewinnen für die mögliche Beteiligung am Kampf; es erhebt sich die Frage nach dem Anschluß an eine der beiden sich bekämpfenden Mächtegruppen.

„Schweden vor der Entscheidung" — ein Wort, das auch ohne tatsächliche Erfüllung seines Forderungsgehaltes mehr als einen Buchtitel[2]) und mehr als ein Schlagwort für uns Deutsche bedeutet: das uns den Einblick in eine Stimmungs-

---

[1]) Kjellén, Die Großmächte der Gegenwart. Verlag Teubner, 1914.

[2]) General Rappe (früherer schwedischer Kriegsminister und Chef des Generalstabs), Schweden vor der Entscheidung.

Digitized by Google

gewalt und eine Willensrichtung gewährt, wie sie die besten Kräfte der schwedischen Intelligenz und wie sie die schwedischen Patrioten beherrscht, die an die Größe ihres Vaterlandes glauben wollen und seine Schicksalsstunde jetzt nahe sehen.

Die Reden im schwedischen Landtag über die Befestigungen der Alandinsel, die Erörterung ihrer Neutralisierung, die Stellungnahme zum Bau russischer Bahnen und zur Befestigung der schwedisch-finnischen Grenze, sie haben ihren literarischen Niederschlag, zum Teil auch ihre theoretische Vorbereitung gefunden in einer Reihe von Abhandlungen, die gesammelt sind unter dem Titel: „Schwedische Stimmen zum Weltkrieg".[3])

Rückblick und Ausblick reichen sich die Hände: der historisch geschulte Blick lernt aus der Vergangenheit, um — ohne zu verallgemeinern und sich in unfruchtbaren Konstruktionen zu verlieren — Möglichkeiten der Zukunftsentwicklung und vor allem Maßstäbe für das Verhalten in der Gegenwart zu finden. So gibt die Geschichte Schwedens Anhalte und Wegweiser: seine Stellung zu England ist bestimmt durch die Tatsache, daß es bisher stets dann einen Teil seiner Macht einbüßte, wenn es in Zeiten der Gefahr an die englische Hilfe glaubte. So verlor es in diesem Glauben 1719 die Ostseeprovinzen, 1809 Finnland. „Soll die Geschichte später berichten, daß die Schweden im Jahre 1915 zum dritten Male an England glaubten, und daß es ihnen diesmal Norrland kostete?" Das Fazit dieser Betrachtung: „So oft wir also an England glaubten, haben wir ein Stück unseres Reiches an Rußland abgeben müssen." Mit diesem Wort ist auf den eigentlichen entscheidenden Gegensatz hingewiesen, der das auswärtige politische Leben Schwedens beherrscht: die Feindschaft mit Rußland. Schweden verdeckt Rußland die Aussicht auf den Atlantischen Ozean, dadurch ist die Haltung der benachbarten Großmacht bestimmt. Schweden aber darf Finnland nicht vergessen, dadurch ist es genötigt, den Gegensatz niemals zu überbrücken. „Die Befestigungen Alands sind nur eines der vielen Symptome jener militärischen Gefahr, die die Russifizierung Finnlands für Schweden mit sich bringt. Aber unabhängig davon tragen wir auch eine Verantwortung für die schwedische und westländische Kultur in Finnland. Von dieser Verantwortung kommen wir nie mehr los, seitdem uns das finnische Volk selbst daran erinnert hat."

Durch diese politische und kulturelle Einstellung ist beim Schweden das Verständnis für den deutschen Kampf der Gegenwart hervorgerufen und gesteigert: das Verständnis für den Deutschen Staat, seine Kultur, sein Eigenleben.

Um das Programm durchzuführen, das sich die hier zusammengetretenen Schweden gestellt haben, ist es notwendig, in Skandinavien dem Staate die Führung zu sichern, der militärisch, wirtschaftlich und an Ausdehnung der größte und stärkste ist, eben dem Staate Schweden. „Kein irdisches Unternehmen wurde je von gleichgestellten Gewalten geleitet; die Dreieinigkeit gehört ins Himmelreich; auch bei der besten Zusammenarbeit aller Teilnehmer ist immer einer, und zwar der tüchtigste, derjenige, der bestimmt: einer muß der Wille sein, der führt."

Ist in diesem Wort schon der klare, unsentimentale Ausdruck eines lebendigen Kraftbewußtseins erkennbar, so steigert sich diese Regung zu heißem Wollen und

---

[3]) Schwedische Stimmen zum Weltkrieg. Übersetzt und mit einem Vorwort versehen von Dr. Friedr. Stieve. Teubner, 1916. 203 S. Preis 2,40, geb. 3,40 *M*.

Digitized by Google

letztem Wagemut in den Ausführungen, welche die Möglichkeiten für eine schwedische Staatskunst großen Stils im Anschluß an die Zentralmächte erörtern. Es sind die Stimmen, die an das Lebenswerk Gustav Adolfs wieder anknüpfen möchten, die alte Schäden zu heilen, alte Schmach zu sühnen, für alte Schwachheit Buße zu tun verlangen.

Die „schwedischen Stimmen zum Weltkrieg" sind zusammengetragen in einem Werk der Propaganda, der praktischen Bedeutung. Aus dem Vorwort können wir erfahren, daß Männer der verschiedenen Parteien sich hier in einheitlichem Willen zusammengefunden haben. Ihre Namen sind nicht genannt, damit das Werk nicht durch die Person irgendwie beeinflußt sei. Aber Kjellén, den Forscher, den das Problem an sich fesselt, glauben wir in einzelnen Abschnitten deutlich zu erkennen. Der Vermerk, daß auch Vertreter der äußersten Linken mitgewirkt hätten — zuerst vielleicht etwas angezweifelt —, fand bald seine nähere Erklärung durch die Mitteilung, daß Professor Gustaf F. Steffen wegen seiner Mitarbeit an dem Buche aus der sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen sei: eine befriedigende Feststellung, die seiner Mitarbeit, für alle, denen der hochbedeutende Mann auch schon vor dem Kriege der Vertreter eines Sozialismus war, wie er in unserm dogmengläubigen Parteiwesen Deutschlands auch noch nicht als Vorahnung zu finden ist.

Die beiden Verfasser, die uns Deutschen somit innerlich vielleicht am nächsten stehen, haben jeder in einem besonderen Werk vertieft und ausgestaltet, was als ihre besondere Leistung in dem Sammelbande nur knapp und dem Anspruch des Tages entsprechend formuliert war. Die beiden Werke, die Zeugnis ablegen vom reifsten politischen Denken, das jenseits unserer Reichsgrenzen als Verteidigung deutscher Art und deutschen Handelns in Worte geprägt ist, sollen im folgenden eine kurze Betrachtung finden, damit möglichst wenige vorübergehen an Erscheinungen, die nicht nur eine Bejahung deutscher Gegenwart und darum zugleich Hoffnung auf große deutsche Zukunft bedeuten, sondern die auch imstande sind, rein objektiv Probleme zu erfassen und zu gestalten, an deren Lösung das Verständnis für die Weltlage wächst.[4]) [5])

Kjellén, der sich zunächst mit der Kriegsursache beschäftigt, knüpft an den Hauptgedanken seines vorangegangenen großen Werkes an, wenn er sich bemüht, über das Leiden, die Unruhe des Herzens, die Sorge des einzelnen hinweg lediglich in den Staaten selbst die Unentrinnbarkeit des Aufeinanderpralls zu erkennen und auch hier wieder eine „planetarische Betrachtung" verlangt. Der Krieg ist seiner Meinung nach kein Zufall oder gar eine Häufung von Irrtümern, die durch etwas guten Willen aus der Welt geschafft werden könnten, sondern er ist nicht nur die letzte Notwendigkeit, sondern auch der letzte Offenbarer von Kräften und Widerstandsfähigkeiten. Der Krieg sagt die Wahrheit, er befreit von jeder lügenhaften Konvention, er ist letzte Nachprüfung des Wertvollen und letzter Richter des Trüben und Bedenklichen. Das Gute, Starke, Schwache, Schlechte, alles erfährt eine Steigerung seiner selbst. Der Ausgang ist danach fast ein Gottesurteil. Wir

---

[4]) Gustaf F. Steffen, „Weltkrieg und Imperialismus". Verlag Diederichs, Jena 1915. 254 S. Preis 4,50 *M*, Leinw. 5,50 *M*.

[5]) Rudolf Kjellén, „Die politischen Probleme des Weltkriegs". Teubner, Leipzig-Berlin 1916. 143 S. Preis 2,40 *M*.

Digitized by Google

werden an Schelers Auffassung erinnert in diesem Glauben an die Siegesnotwendigkeit des innerlich Berechtigten.

Hier können wir nicht ganz mit, die wir mit dem Glück, den beispiellosen Erfolgen und den zeitweiligen, der Übermacht unserer Gegner zuzuschreibenden Rückschlägen gespannten Herzens ständig fast persönlich verknüpft sind. Die Frage wird von Kjellén gar nicht gestellt, die uns — Beteiligte — unausgesetzt beschäftigt: Mußte es so kommen? Ist dieses Übermaß von Anspannung, Leid und Verlust, das unsere Erfolge begleitet, Bestimmung, Schicksal, oder war es abwendbares Geschehen? Ist es die uns von der Geschichte gestellte Aufgabe, solche letzten Proben auf uns zu nehmen, oder ist es auf Unzulänglichkeiten menschlicher Maßnahmen zurückzuführen? Daß diese Frage dem Verfasser nicht zum Problem wird, hängt zusammen mit seiner überempirischen, rationalistischen Auffassung des geschichtlichen Verlaufs, die überhaupt subjektive Maßstäbe als irrationale Reste einschätzt. Die führende Persönlichkeit hat infolgedessen wenig Raum in seiner Staatstheorie. Aber dieses Fehlen wird ersetzt durch eine andere Betrachtung. Der Staat selbst wird von ihm erfaßt als überindividuelle Persönlichkeit, „stolz, ehrliebend und egoistisch sie alle, aber keiner gleich dem anderen; jeder ist an seine Daseinsbedingungen gebunden, wie sie aus der Entwicklung und der äußeren Umgebung erwachsen sind". Der Persönlichkeitsgedanke ist somit hineingetragen in den Staat.

Darum wird auch absichtlich eine eingehende Würdigung „des diplomatischen Spiels" außer acht gelassen. Es ist für den Antrieb zum Kriege ganz gleichgültig, wer beim Kriegsausbruch den Schein der Initiative zu vermeiden gewußt hat. Die diplomatische Fingerfertigkeit ist oft da am ausgebildetsten, wo das schlechte Gewissen auch den Schein einer Schuld am ängstlichsten vermeiden muß. Aber auch schon das Forschen nach solchem schlechten Gewissen und damit ein Suchen nach einer primitiven Schuld am Kriege bedeutet eine persönliche Beurteilung der Lage, die der Unentrinnbarkeit eines Weltkonflikts nicht gerecht wird. Es ist Grademesser für die geistige Höhe eines Volkes, wie viele Menschen in demselben dazu imstande sind, den Gegensatz zu verstehen, ohne nach persönlichen Sündenböcken zu suchen. Es besteht innere Notwendigkeit, wo sich zwei Großmachtwillen derartig kreuzen, daß sie zum letzten entscheidenden Waffengang antreten.

Hier begegnen sich Kjellén und Steffen.

Gustaf F. Steffen deutet durch den Titel seines Werkes an, wie sich in dem Begriff „Imperialismus" Verständnis für das geschichtliche Werden, Erklärung des historischen Zusammenpralls und Zukunftsgestaltung der Träger von Machtideen verbinden. Imperialismus ist politische und wirtschaftliche, aber auch kulturelle Machtbegierde. Diese Begierde ist keine nackte Sucht, zu herrschen, zu kommandieren, sondern in der Tiefe ist es die Begierde, zu organisieren und zu leiten, niedere Kultur durch höhere zu ersetzen. Indem der organisatorische Drang als Wesensmerkmal des Imperialismus bezeichnet ist, ist auch bereits die Berechtigung der Entwicklung gegeben, in der sich die organisatorischen Kräfte am schnellsten durchsetzen: die imperialistische Entwicklung Deutschlands.

Jede imperialistische Entwicklung vollzieht sich nach seiner Theorie in vier Stadien: einer zunächst unbewußten, dann bewußten Vorbereitung auf das Ziel, einer diplomatischen und als letztes einer militärischen Aktion. In diesem Zusammen-

Digitized by Google

hang hat die imperialistische Diplomatie höchstens die Bedeutung eines Durchgangsstadiums. Genau so, wie in unserm großen Werke „Deutschland und der Weltkrieg" von Oncken die relative Bedeutungslosigkeit all der Weiß-, Gelb-, Blau-, Orange-, Grau-Bücher usw. nachgewiesen wurde, erkennt auch Steffen in ihnen höchstens Agitationsschriften für die eigene Sache, die in ihrer Gegenüberstellung einer gewissen Komik nicht entbehren; die — so könnten wir hinzufügen — mehr als bloße Situationskomik ist, da in diesen Heften ausnahmslos der Versuch gemacht wird, den Konflikt aus den Vorgängen von etwa 13 Tagen zu erklären! Entscheidend wäre nur, so meint Steffen, wenn eine Schuldfrage konstruiert werden soll, wer zuerst die Grenze vom 3. zum 4. Stadium, d. h. vom diplomatischen zum militärischen Vorgehen überschritten hat: nicht durch Abgabe der die Lage verdeutlichenden (reinigenden) Kriegserklärung, sondern durch den Befehl der Mobilmachung. Wer es getan hat, wir wissen es alle.

Die Ursachen liegen für den tiefschürfenden Forscher weiter zurück, hinter den letzten Notenwechseln, auch selbst hinter dem Schmieden eines Ringes von Bundesgenossen, den wir als Entente bezeichnen. „Die Ursache dieses Faktums muß weit tiefer liegen als in einer eventuellen Überlegenheit Eduards VII. als Diplomat oder in einem eventuellen Mangel an Voraussicht und Geschmeidigkeit der deutschen Diplomatie. Ich glaube, daß es, weltgeschichtlich gesehen, keinem Zweifel unterliegen kann, daß Deutschlands Entwicklung zur politischen und wirtschaftlichen Großmacht nach 1870 diesem Lande seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts ganz und gar eine Sonderstellung unter den Rivalen des englischen Imperiums gibt."

So entsteht denn eine „Verschmelzung von Angriff und Verteidigung", die von Kjellén als typisch für imperialistische Entwicklung überhaupt angesehen wird. Aber auch dieses scheinbare Prinzip der in ihrer Wirkung tragischen Wechselseitigkeit wird von Steffen auf genauere Unterscheidungen gebracht.

Der deutsche Imperialismus ist vorwiegend defensiv gewesen, nicht nur von größtem Friedenswillen beseelt, sondern auch in seinem eigenen Interesse zur Friedenspolitik getrieben. Seine militärischen Ausgaben waren im Verhältnis zur Kopfzahl geringer als die Großbritanniens und Frankreichs. Die Grundursache der Weltkatastrophe des Jahres 1914 sieht Steffen nicht in Deutschlands Stärke, sondern in seiner relativen Schwäche. Seine friedlichen Expansionsmethoden drohten für die andern Imperien zu einer Macht zu werden, die noch durch einen Präventivkrieg unschädlich gemacht werden konnten. Aggressiv war somit der deutsche Imperialismus lediglich durch seine wirtschaftliche und kulturelle Ausdehnungsfähigkeit. Wir begegnen lediglich „der Aggressivität des deutschen Gedankens und der deutschen Organisationskraft". Das Beispiel eines rein aggressiven Imperialismus bietet Rußland, der Kernstaat des moskowitischen Großrußland; den eigentlichen Gegensatz zu Deutschlands Entwicklung aber bildet die imperialistische Tendenz Englands: nicht wegen ihrer Andersartigkeit, sondern wegen ihrer Methoden. Wenn Steffen nachweist, daß die eine Richtung, die der englischen „Flottenimperialisten", den deutschen Militarismus bekämpft, um mit diesem Propagandamittel den Militarismus im eigenen Lande zu kräftigen (allgemeine Wehrpflicht), wenn wir ihm in seinen Untersuchungen folgen und erkennen, daß von seiten der zweiten Gruppe, der „geschichtsphilosophischen Richtung", Treitschke, Nietzsche, Bernhardi und Frobenius widerlegt werden mit Gründen, die beim Engländer als edelsten Mannessinn gelten lassen, was beim

Digitized by Google

Deutschen Brutalität genannt wird, dann erscheint uns das natürlich zuerst als Unwahrhaftigkeit und unlauteres Kampfmittel. Das typische Verhalten des Engländers — scharf gekennzeichnet und mit allen Waffen des Geistes und Spottes getroffen — wird von Steffen mit erklärt aus einer gewissen demoralisierenden Wirkung des parlamentarischen Kampfes, der — auf Ablösung der einen Mehrheitspartei durch die andere gestellt — die Vermischung von Machtforderungen mit moralisierenden Phrasen zeitigte. Diese Kampfmethode überträgt er auch auf Gegner, an deren ethischem Tief- oder Hochstand er verhältnismäßig unbeteiligt ist. „Der Instinkt des Engländers, sich stets einzubilden, daß er streng moralisch handle, wenn er tatsächlich mit allen zweckdienlichen oder nötigen Mitteln seine krassen Machtinteressen fördert, ist ohne Zweifel der zentralste Zug seines Charakters." Deutsche Art wird im Gegensatz dazu im mutvollen Bekenntnis zur eigenen Tat erblickt. Von entscheidender Bedeutung wird dafür das Verhalten des Reichskanzlers, sein vielerörtertes: „Not kennt kein Gebot." Moralisch richtig in der Grundstimmung, erscheint Steffen dies Wort als Gegensatz zu Scheinheiligkeit, Pharisäismus, Verdrehung und moralischer Selbstvergötterung. „Der deutsche Staatsmann hat es vorgezogen, in einem sachlich zweifelhaften Falle wie diesem auf der richtigen Seite zu bleiben, d. h. sich eher zu viel als zu wenig rechtliche und moralische Schuld aufzubürden." Doch selbstverständlich ist die Form, die die Auseinandersetzung zwischen Deutschland und England angenommen hat, die Schärfe der Befeindung mehr als bloße Kampfgepflogenheit; es ist — nach Steffens Formulierung — Kampf um das „Oberimperium", Schicksalsmacht, und dem beobachtenden Blick gestaltet sich damit der Weltkampf zum riesenhaften Duell England—Deutschland.

Aber die Macht der Tatsachen sorgt dafür, daß sich vielgestaltiges Leben und Lebenskampf nicht nur auf eine Formel bringen lassen. Der Zwang logischer oder besser psychologischer Beweise und scheinbarer Unentrinnbarkeiten wird aufgehoben durch die Gestaltung des Kampfes selbst: die staatsmännische Klugheit ist genötigt, den Erfolgen auf dem Schlachtfelde nachzugehen, dem Absoluten das Erreichbare und Mögliche gegenüberzustellen. Das führt vom rein Ideenhaften zum tatsächlich Gegebenen. Kjellén leitet seine Einzeluntersuchungen aus den Realitäten ab, und seine Betrachtung setzt ein mit der Tatsache, daß drei Staaten erster Ordnung, neben England und Deutschland auch Rußland, als „die drei Patrone oder Haupt-Akteure an der Spitze je einer Gruppe" von gemeinsamen Interessen, Aufgaben und Schicksalen stehen.

Ihre Berechtigung als Großstaaten und die Lücken ihrer Machtstellung untersucht er nach vier Gesichtspunkten.

An erster Stelle steht ihm das geopolitische Problem, das ist die Frage nach Ausdehnung, Bewegungsfreiheit und Möglichkeit zu starkem Zusammenhalt des Staatsgebietes. Rußland ist vollbefriedigt, was Ausdehnung und Zusammenhalt betrifft, aber ihm fehlt die Bewegungsfreiheit. Die Dardanellenfrage ist aus diesem Mangel erwachsen, doch unterläßt Kjellén es nicht, auch die Möglichkeit eines anderen Auswegs zu erörtern: Rußland kann sich einen Hafen schaffen in der Persischen Bucht. Es müßte verstehen, daß die Dardanellen nur den Eingang zu einem Meere bedeuten, dessen Sperrung jederzeit in Englands Macht liegt. Der Sieger um Rußlands künftige Haltung wird der Staat sein, der ihm die Initiative zu geben vermag: Dardanellen oder Persische Bucht. England besitzt

Digitized by Google

Bewegungsfreiheit, die größte der Erde, es hat an Ausdehnung $3^1/_2$ so viel Landbesitz wie die Oberfläche Europas (und wir könnten hinzufügen: ist Herr eines Fünftels des Gesamtlandes der Erde), aber ihm fehlt der Zusammenhang. In diesem Streben der Vereinheitlichung des Kolonialbesitzes ist die geographische Lücke zwischen Indien und Ägypten die asiatische Türkei und als stärkster Hinderungsgrund die deutsche Konkurrenz gerade an diesem Punkt der Welt. So sieht auch Kjellén die eigentlich entscheidende Gegensätzlichkeit der Interessen im Gebiete Mesopotamiens und der Bagdadbahn. Deutschland fehlt es eigentlich an allem: an Ausdehnung zunächst. Unsere Überraschung am Anfang des Krieges, als wir vielleicht zum ersten Male mit vollem Bewußtsein aufnahmen, welch einen kleinen Teil der Erde und selbst Europas Deutschland einnimmt, ist hier auf Zahlen gebracht: mit einem Zehntel der Größe des russischen Mutterlandes vereint Deutschland ein Kolonialgebiet, das nicht mehr als ein Drittel bis ein Viertel von Europa entspricht, während England einen Umfang von $3^1/_3$, Rußland von $2^1/_2$ und Frankreich einen von über 1 von Europa hat. Daneben macht sich ein Mangel an Bewegungsfreiheit bemerkbar, der die vollkommene Trennung von Mutterland und Kolonialgebiet gerade jetzt noch deutlicher hervortreten läßt, als es bei einer kräftigen Schiffahrtsverbindung möglich wäre. In der dem Schriftsteller Kjellén eigenen Verlebendigung von Zahlen und Tabellen wird hier als unerträglicher Zustand klargestellt, was wir bereits als das Schicksal unseres Landes hinzunehmen allzu gewohnt und willens waren. Die geflügelten Worte vom Schutz des Landes durch seine Bajonette, dem lebendigen Wall von Deutschlands Männern, dem unbeschützten Herzen Europas, es waren Redensarten, mit denen wir uns als echte Nachkommen der „Dichter und Denker" halfen, während in Wirklichkeit dahinter eine Forderung und die Notwendigkeit einer Neugestaltung stehen muß: ein Stützpunkt am Kanal, der die Bewegungsfreiheit sichert. Auch für den Mangel des Zusammenhalts hat Kjellén die Abhilfen in Bereitschaft: Landerwerbung, Häfen, Kanäle, Kolonien und schließlich die Sicherung dieses Besitzes durch eine verstärkte Flotte. Wer die Unmöglichkeit all dieser Erwerbungen auf einmal erkennt, wird sich nach einem anderen Ausweg umsehen. Kjellén selbst weist auch diesen Weg, den der deutsch-türkischen Verbindung und des Levante-Programms. Mit der Aufstellung des letzteren ist auch mehr als durch umfangreiche Kolonialpläne die neue Form der planetarischen Wirkung berücksichtigt, auf die Deutschland durch seinen Charakter, seine Lage in Europa und seine Geschichte hingewiesen ist. Aber dieses Programm richtet sich gegen Rußland, da Deutschland der Beschützer der Türkei und damit der Dardanellen wird, und es richtet sich gegen England als Bedrohung Ägyptens. Die „Logik der Geographie" jedoch weist den Forscher zu dieser Lösung. Deutschlands Aufgabe, schon jetzt erkannt als Führerstaat Mitteleuropas, wird ersetzt durch die andere, die mittelplanetarische. Das klingt uns theoretisch sehr gut und sehr angenehm als Zukunftsmusik, aber es teilt mit allen rein dem logischen Denken entwachsenen Plänen die praktische Undurchführbarkeit. Was lehrt die Wirklichkeit?

Von Steffen wird die Verteilung des Kräftemaßes richtig eingeschätzt, wenn er die Ententemächte ihre absolute Siegeszuversicht auf ihre quantitative Überlegenheit an Menschen und Material, an wirtschaftlichen und militärischen Kräften stützen läßt und nur das psychische Phänomen dabei feststellt, daß sie gleichzeitig einne derartigen Ausgang des ungleichen Kampfes noch als „kühne und unvergleichliche

Digitized by Google

Heldentat" gefeiert sehen wollen. Das Ergebnis dieser Aufstellung ist zunächst: rein quantitativ gesehen, kann man in Beziehung auf Deutschland und seine Helfer kaum zu einer Hoffnung des Sieges gelangen. Warum ist diese Hoffnung trotzdem lebendig? Der Fragesteller antwortet sogleich selbst, daß es qualitative — intellektuelle und moralische — Imponderabilien sein müssen, die wunderbar ungleich zwischen den beiden von Deutschland und England geführten Staatengruppen verteilt sind: psychische Faktoren, geistige Kräfte des Imperialismus, eine starke, gute oder böse Macht, die bisher das deutsche Geschick über alle Erwartung sieghaft geleitet hat.

Die Einstellung des Urteils auf diese Kräfte führt zu den weiteren Werten, die Kjellén als notwendig für den Bestand der Staaten erklärt. An zweiter Stelle stehen ihm die ethnologischen Probleme der Nationalität und Rasse. Gegenüber den Vertretern der historischen „Staatsschule" wird die Berechtigung der nationalen Forderung betont. Das ist für Deutschland annehmbar, bedeutet aber anscheinend zunächst eine Verurteilung des Staates Österreich. Indessen werden von Kjellén die scheinbar widersprechenden Begriffe Staat und Nation in ihrem sich ausschließenden Erstgeburtsrecht aufgehoben in einen höheren synthetischen Gedanken: der Staat selbst als Tatsache und anerkanntes Gebilde übt eine wachsende Macht bei der Schöpfung der Nation aus. Wenn wir uns erinnern, daß sich unabhängig von Sprache und oft auch geschichtlicher Vergangenheit neue Nationen bilden wollen, wie die amerikanische, die Schweizer Nation, so scheint doch letzten Endes nur der Wille zur Volkeinheit das Bindungsmittel zu sein.

Und darüber hinaus werden Ausblicke in höhere Verbandsformen gegeben: Nationalstaaten schließen sich in bewußtem Macht- und Kulturwillen bei Wahrung ihrer Selbständigkeit in vielen einzelnen Dingen doch für eine Reihe von Aufgaben freiwillig zusammen. Der „synthetische Monumentalstaat" berührt sich zum Teil mit der Formung, die Naumann in dem Gedanken des „Staatssyndikats" skizziert hat. Und wenn in diesen Staatsverbänden ein organischer Weg zum Universalstaat gesehen wird, so weist das wieder hinüber zu Zukunftsgestaltungen, denen Steffen einen fast befremdlichen, überhaupt nur noch ideell faßbaren Inhalt zu geben getrachtet hat.

Die Forderung der Nationalität, wie sie uns gegenwärtig und ohne jede kosmopolitische Beimischung erscheint, findet nun bei Kjellén ebenso wie die Durchsetzung des Rassegedankens eine Einschränkung nach verschiedenen Gesichtspunkten: nur die Nation hat ein Anrecht auf selbständige politische Gestaltung, die bereits zum bewußten Leben erwacht ist. (Beispiel: die Ukraine, in der nach Kjelléns Meinung dieser Grad fordernder Bewußtheit noch nicht erreicht und die darum noch nicht staatsreif ist.) Durchsetzung von Nation und Rasse dürfen nicht zur Sprengung bestehender Staaten führen (Serbien), und vor allen Dingen muß die Nation sich legitimieren durch eine eigene Kulturleistung. Hier ist der Triumph der österreichischen Staatsidee über die moskowitische; ihre Aufgabe besteht darin, verschiedene und sich ihrer Verschiedenheit voll bewußte Menschenarten zu einer höheren politischen Einheit zu verbinden.

Damit hat der Staat Österreich seine Berechtigung an sich erwiesen; er ist notwendig als Staat; für uns ist er notwendig als wertvollster Eckstein im Gesamtbau Mitteleuropas.

Digitized by Google

Deutschland als Führerstaat Mitteleuropas führt zur dritten Problemreihe, die von dem Historiker als soziopolitische bezeichnet wird, und deren eines Programm die Autarkie, die wirtschaftliche Selbstbefriedigung ist. Indem das kontinental-levantinische Programm fast mit den Begründungen unserer liberalen Politiker ausgeführt wird, tut sich das interessante Problem auf, das als solches von Kjellén nicht besonders behandelt wird, wie im Gegensatz zu jeder früheren Auffassung und Parteiüberlieferung unsere Konservativen das Marineprogramm zu dem ihren machen, die Freisinnigen dagegen die kontinentalen Aufgaben Deutschlands betonen (wie denn ja auch Naumann für Mitteleuropa keinen besseren Gewährsmann als Bismarck aufzustellen vermag).

Das in Europa saturierte Deutschland — es bedeutet in der neuen Wertordnung politischer Tatbestände nichts anderes als das für Europa mitverantwortliche Deutschland; eine Tatsache, die von Kjellén mit dem Worte schön gekennzeichnet wird, daß es kein Lob, sondern ein Faktum für Deutschland ist, mit Europa solidarisch zu sein. Deutschland ist das Kernland Europas, aber England, so führt der Beurteiler weiter aus, hat seine Hauptinteressen nicht in Europa oder vielmehr nur als Verteidiger des sogenannten „europäischen Gleichgewichts". Deutschland, jetzt seine Freiheit in Europa verteidigend, hat zu gleicher Zeit die Gleichgewichtsfrage auf einen größeren Schauplatz, auf die Weltbühne verlegt. Europa ist heute kein Maßstab mehr für Geltung der Imperien, und dadurch wird die Defensivpolitik unseres Reiches unter einen höheren ethischen Gesichtspunkt gerückt. Es nimmt die englische Gleichgewichtslehre auf und wendet sie gegen ihre Urheber. „Das ist die Summe der Probleme des Weltkrieges, in der die einzelnen Rechenposten enthalten sind. Das Gleichgewicht auf dem engeren Plane Europas muß aufgegeben werden, damit es auf dem weiteren planetarischen Plan hergestellt werden kann, auf dem sich England bisher eine bevorzugte Stellung gesichert hat. Deutschland will sich aus dem engeren System herauskämpfen, . . nicht um das Erbe des vernichteten England oder Rußland zu fordern, sondern um an deren Seite an der kommenden Gestaltung der Menschheit teilzunehmen." Ein Optimismus geht durch die ganzen Seiten, die der Durchführung dieses Gedankens dienen, der unausgesprochen doch das Ziel alles Kampfes setzt: wenn nicht voll und ganz jetzt, so doch später, als Erbe und Aufgabe für die Zukunft.

Um aber die höhere Gleichgewichtstheorie zu vertreten und gegen den egoistischen Urheber derselben im gerechteren Sinne zu verwenden, muß Deutschland auch höhere Aufgaben zur inneren Umgestaltung freiwillig übernehmen. Solche Aufgaben sind sozialpolitischer, sie sind verfassungsrechtlicher und kulturpolitischer Art.

Die bisherigen Typen der Universalgewalt waren entweder zentralistisch (das alte Rom, Rußland) oder patriarchalisch (England; z. B. Cramb, der Englands Ziel in dem Wort kennzeichnet: »To give all men within its bounds an English mind«). Ein neuer Typ muß sich herausbilden, er bedeutet Führung ohne Herrschaft. Der kosmopolitische Zug, die Empfänglichkeit für fremde Kultureinflüsse, früher Deutschlands Schwäche, muß nach seinem Zusammenschluß und seiner Erhebung seine einzigartige Stärke bilden. Was hier vom alten, kosmopolitischen Gesicht Deutschlands gesagt wird, von dem Zusammenklingen mitteleuropäischer Energie und altorientalischer Anschauung im neuen deutsch-türkischen Bündnis, die daraus erwachsende Hoffnung auf eine fast mystische Welterlösung ist bestechend

Digitized by Google

und gefährlich zugleich. Gefährlich, weil es den vielen unkontrollierbaren und angreifbaren Phantasien neue Nahrung gibt. Kjellén, der hier eine Menge von Urteilen und Begriffsdichtungen zusammenfaßt, sieht selbst das Bedenkliche einer Theorie ein, die aus Schwärmerei für Kulturverwandtschaft mit fernsten Geistes-zonen womöglich wieder zu einer neuen Hegemonie gelangen möchte, die diejenige Englands ablöst. Es sind viel einfachere, schlichtere und notwendigere Verfassungs- und Kulturaufgaben zu erfüllen. Als Bismarck im Jahre 1871 die Reichsverfassung gab, da handelte er nicht so aus den Wünschen seiner eigenen Seele heraus, sondern aus der Erkenntnis der Absichten des allgemeinen historischen Verlaufs, der diese Neuordnung der Dinge verlangte. Diese Tat ist Maßstab für neues Geschehen.

Der Kampf der Westmächte gegen Deutschland im Namen der Kultur ist unberechtigt und innerlich unwahr. In den Neutralen erstehen uns hier unsere Zeugen: „Nichts dürfte der wirklich neutralen Welt so empörend, um nicht zu sagen so reineweg unbegreiflich erschienen sein, als der Umstand, daß man — im Ernst und mit dem Anspruch des Schlagwortes auf Allgemeingültigkeit — von seiten der Westmächte die Deutschen .... als Barbaren bezeichnen konnte." Aber doch ist etwas Wahres um die Stimmung, die in dem englischen Sammelwerk »The war and Democracy« hindurchklingt, wenn von der besonderen Denkart, der geistigen Atmosphäre der kriegführenden Völker gesprochen wird. Schweigen wir von dem Tumult, der sich gegen uns erheben würde, wenn wir einen Krieg führten, um die innere Lebensform eines anderen Staates zu zerstören, wenn etwa das innerlich monarchische Deutschland einen Kampf gegen einen andern Staat wegen dessen republikanischer Regierung, wenn unser konstitutionelles Land einen Vernichtungskrieg gegen zu weit getriebenen Parlamentarismus unternehmen wollte. Schweigen wir davon und versuchen wir den Gegensatz als solchen zu begreifen. Unsere schwedischen Freunde helfen uns dabei. Kjellén bringt die Verschiedenheit auf die Formel eines andersgearteten Freiheits- und Zwangsbegriffs. Englands politische Freiheit ist mit einem sozialen Zwang verbunden, den der Engländer selbst nicht verspürt, da er instinktiv typisch urteilt und handelt. Es ist das Ideal des Gentlemantums, das er geschaffen hat; Deutschland besitzt einen derartig sozialen Zwang nicht in annähernd gleichem Maße. Dafür übt der Staat einen größeren Zwang aus. Die soziale Freiheit in Deutschland entwickelt größere Unsicherheit auf der Außenseite des Lebens; dafür entwickelt sie gewisse Innenwerte, die wir mit dem Namen Persönlichkeit umschreiben. Auf der Wage des Gentleman-tums gewogen, wird das gegenwärtige Deutschland zweifellos als zu leicht befunden; auf der Wage der Weltentwicklung gewogen aber wird das Gentleman-ideal als zu leicht empfunden. Es ist ein Ideal des Durchschnittes, des Mittel-maßes, für jeden zugänglich und deshalb auch politisch so brauchbar; aber der wirklichen Persönlichkeit verlegt es den Weg.

Die wir den Krieg nicht nur betrachten, sondern innerlich miterlebt haben, wissen es, daß er die Anlagen ausprägt und steigert, die Fähigkeiten stärkt, die zu höchsten Leistungen gesteigert werden müssen. Noch einmal mag Bismarck als Weg-weiser dienen. Er wollte durch die demokratische Verfassung (des Norddeutschen Bundes) die noch zögernden süddeutschen Staaten gewinnen. Ähnliche Aufgaben muß Deutschland jetzt vollführen. Es muß „Moskau in der eigenen Seele" voll-kommen überwinden. Die Notwendigkeit einer inneren Neustruktur des Staates

Digitized by Google

darf nicht gefaßt werden als Dank und Lohn für Heldentum vor der Front, die tragen einen höheren Lohn in sich, sondern als ein notwendiges Fortschrittselement seiner Entwicklung. Hierbei darf es nicht auf eine Nachahmung der Westmächte herauskommen. Wir lesen es in den Schwedischen Stimmen bestätigt, was uns die Erfahrung lehrt: im Lande Hegels vollzieht sich die Entwicklung im Dreitakt. Dem zum Teil überlebten Parlamentarismus der Westmächte und dem noch halbasiatischen Absolutismus des Ostens gegenüber erhebt sich eine Möglichkeit der Lebenshaltung, in der sich die Forderungen Freiheit und Pflicht aufs engste verschwistern. „Als die Männer der französischen Revolution ihr großes Wort von den Menschenrechten in die Welt hinausriefen, antwortete eine tiefe Stimme aus der fernsten Ecke Deutschlands, aus der alten preußischen Hauptstadt Königsberg, mit dem andern großen Wort Pflicht. War es nicht der germanische Geist, war es nicht die Synthese, die sich schon damals zur latenten Opposition gegen das romanische Freiheitsideal ansagte?" In dieser Vereinheitlichung der Kräfte zum Sieg der Freiheit durch freiwillige Unterstellung unter das Pflichtgebot hat das geistige und das militärische Deutschland die Möglichkeit der Verständigung gefunden. In diesem Sinne heißt es in den Schwedischen Stimmen zum Weltkrieg: „Fichte vereinigte während der Befreiungskriege Weimar und Potsdam in einer Person, und diese Vereinigung ist seitdem das unveräußerliche Erbteil des deutschen Geistes geworden. Der vierte August 1914 baute hier die erste Brücke zur Versöhnung. An diesem Tage hätten Bismarck und Bebel einander die Hand reichen können." Das Wertvolle solcher letzten Denkkonsequenzen liegt nicht in ihrer absoluten Geltung, sondern in dem Hinweis auf das Ziel, dem eine Entwicklung oder Neugestaltung dient. Wenn die große Stimmung, die Vereinheitlichung, die jene Tage schuf, auch nicht dauernd aufrechterhalten bleiben konnte und die Parteien sich jetzt besonders scharf auseinandersetzen über ihre abweichenden Auffassungen vom Kriegszweck und -ziel, so ist doch, jenseits aller vorhandenen Gegensätze, das Bewußtsein lebendig geblieben, daß eine geistige und seelische Erneuerung das Ergebnis des Kriegserlebens sein muß.

Steffen zieht eine Arbeit Simmels heran über „Deutschlands innere Wandlung", die jeden einzelnen vor die Aufgabe stellt, „sein Leben noch einmal auf neuen Voraussetzungen und in neuer Atmosphäre aufzubauen", an der Verwirklichung des neuen deutschen Menschen mitzuarbeiten. „In dieser Struktur unserer gegenwärtigen Geistigkeit" — sagt Simmel — „sehe ich das Pfand dafür, daß Deutschland wieder schwanger ist mit einer großen Möglichkeit. Es kann nicht wohl ein Zufall sein, daß das vom ersten Tage dieses Krieges an uns beherrschende Gefühl: Deutschland wird nicht sein, oder es wird ein anderes Deutschland sein, — es kann kein Zweifel sein, daß dies auf jene innere Vorbereitung trifft." Und er betrachtet als Symbol dieses neuen Sinnes, den der Krieg haben muß, die Tatsache, daß „erst mit diesem Kriege auch unser Volk endlich eine Einheit und Ganzheit geworden ist und als solches die Schwelle des anderen Deutschland überschreitet". Und nachdem Steffen die Hauptsätze und den Gedankengang der Schrift Simmels dargestellt hat, ruft er aus: „Ja, so philosophiert man gerade jetzt in dem großen, so sehr unter dem Sklavenjoch des ‚Militarismus' und des ‚preußischen Wesens' stehenden Lande zwischen den Vogesen und der Weichselmündung, zwischen der Ostsee und den Alpen — in dem ‚Barbarenlande'!" — Der so spricht, ist kein Landes-

Digitized by Google

oder Bundesgenosse, und seine Weltanschauung befähigt ihn nicht ohne weiteres zum Verständnis für einen Dienst (den Waffendienst), dessen demokratischen Grundzug er erst herausfühlt, weil er dem Folgen des Pflichtgebots in großer Stunde gelauscht hat.

Zwischen Kjellén und Steffen und den andern schwedischen Stimmen sind Unterschiede bemerkbar, weniger des Urteils als der Stimmung und des Wertakzents. Für Steffen spielt sich der Kampf, der auf die Grundtendenz des Imperialismus gebracht wird, doch vor allem zwischen England und Deutschland ab — dem Staat mit den restlosest verwirklichten imperialistischen Merkmalen und dem andern mit dem raschesten imperialistischen Tempo. Kjellén nimmt die Stellung des politisch mitdenkenden und mitarbeitenden Realpolitikers ein, der vor allem den gemeinsamen Feind sieht, einen Feind, der auch Schweden bedroht, gegen den sich die Spitze Mitteleuropas richtet. Einig aber sind beide, sind alle hier herangezogenen Schriftsteller in der Einschätzung Deutschlands, in dem Glauben an dessen gerechte Sache und auch den Erfolg seines Kriegseinsatzes.

Es sind in diesem Zusammenhang nur ein Teil — und keineswegs die besonders charakteristischen — der Aussprüche wiedergegeben, die sich zum höchsten Grad des Verständnisses steigern. So etwas darf man nicht wiederholen, wenn man selbst dem Lande und Volk zugehört, dem diese Einschätzungen gelten.

Aber wenn wir es lesen, was dort an Teilnahme und liebevoller Gleichartung von Menschen aufgebracht wird, die wir in die so abgegriffene, ja ihres Wertes entkleidete Bezeichnung „Neutrale" einschließen müssen, dann merken wir, wie sich die Schutzschicht löst, mit der wir uns gegen neutrale Kundgebungen wappneten, und wie wir dankbar die Befreiung von einer Isolierung fühlen, die auf uns zu nehmen wir bereits willens waren.

Das Fehlen direkter Beteiligung am Kriege, das Stehen außerhalb der Kausalreihe des Kriegsgeschehens und der unmittelbaren Verwicklung gibt den schwedischen Darlegungen ihre prinzipielle Bedeutung.

Und diese Beurteilung aller Kriegsereignisse an letzten geistigen Kriterien ist schließlich dasselbe, was die Frauen zu freudiger Bereitschaft befähigt, den Krieg mit ihrer innersten Zustimmung zu begleiten. Das rechtfertigt auch die eingehende Betrachtung der schwedischen Bücher gerade in diesen Blättern, denn den Frauen liegt die Denkrichtung nahe, im Kampfe nicht nur die Verwirklichung realpolitischer Ziele, sondern auch die Verwirklichung einer Kulturidee zu erblicken. Ihr innerstes Verlangen deckt sich mit der Forderung der Pflicht als eines freiwilligen Dienstes und dem Erwachsen der Freiheit aus der Erfüllung der Pflicht. So faßt es Kjellén schließlich zusammen:

„Es ist uns ein Trost in dem steigenden Bangen, das der Tod rings um uns in jedem tieferen Gemüt hervorrufen muß — ein Bangen nicht nur für das Einzelschicksal von Millionen, sondern auch für Europa selbst und die weiße Rasse —, es ist uns ein Trost, glauben zu dürfen, daß der Stern der Pflicht über dem kommenden Geschlecht klarer als über dem unsrigen leuchten wird! Denn der neue Rationalismus ist ein Sproß vom selben Baum, der der Welt den ‚kategorischen Imperativ' geschenkt hat.

Aus nachtverhüllten Zeiten, durch böse wie durch gute Tage, schreitet die Menschheit unaufhörlich ihrem verschleierten Ziel entgegen. Wir glauben, daß

Digitized by Google

jedes Volk, das zum Nationalstaat herangereift ist, eine Fackel in seine Hand bekommen hat, um den gemeinsamen Weg zu erleuchten. Wir glauben, daß es in erster Linie auf das Volk selbst ankommt, wie es diese Fackel hütet. Aber wir wollen zugleich hoffen, daß allein der der Rolle des Vorgängers würdig befunden werden wird, der bei der Sorge, die eigene Flamme groß und stark zu erhalten, sich am sorgfältigsten davor bewahrt, die kleineren Lichter auf dem Wege auszulöschen. Nur so können wir den Weltkrieg von 1914 als eine heilende Krise in der Geschichte der Menschheit begrüßen. Wie die Wettläufer in Platons Republik am Ziele einander ihre Fackeln reichten, so wagen wir zu erwarten, daß der Sieger im Weltkrieg seinen Sieg und sich selbst adeln wird durch rücksichtsvolles Zusammenarbeiten mit den schwächeren Gliedern jenes neuen Staatensystems, das aus den Sturmeswellen des Tages erstehen muß — durch einen gerechten Frieden."

Die Mode und die Frau.

Von

Graf Hoensbroech (Berlin).

Nachdruck verboten.

Im Maiheft der Zeitschrift „Die Frau" schreibt Gertrud Bäumer über „Mode und Rohstoffmangel". Vieles in dem Aufsatz ist, wie das bei einer so intelligenten Frau wie Gertrud Bäumer selbstverständlich ist, klug und gut gesagt. Vielleicht kann aber zu einigem auch ein Mann noch Berichtigendes und Förderndes bemerken. Gertrud Bäumer leitet ihren Aufsatz mit den Sätzen ein:

„Seit die Frauen wußten, daß die Mode ihnen in diesem Jahre die weiten Röcke zugedacht hatte, haben die Proteste nicht aufgehört, sie sind fruchtlos gewesen, und zwar nicht nur wegen jener Schicht von Frauen, die sozusagen den Gegenpol der Frauenbewegung bilden und an deren Gewissen zu appellieren sinnlos ist, weil sie keines hat, sondern auch, weil es das unvermeidliche Schicksal solcher Proteste ist, zu spät zu kommen. Es ist merkwürdig, mit welcher Einhelligkeit die Frauen für die Mode verantwortlich gemacht werden, der gegenüber sie tatsächlich ohnmächtig sind. Wenn sie die neuen Modelle zu sehen bekommen, sind schon Tausende und aber Tausende von Konfektionsartikeln nach ihnen hergestellt. Vorher das feierliche Geheimnis lüften, das dieses Schicksal unseres äußeren Menschen für die nächsten sechs Monate bestimmen wird, ist noch keiner Sterblichen gewährt worden. Wenn einem einmal einer der Hüter dieser Geheimnisse vorher mit der Miene eines Opferpriesters verriet: Im nächsten Frühjahr oder im nächsten Herbst kommt dies oder das, so war das alles. Plötzlich war das gänzlich Unerwünschte da und es hieß: Friß Vogel oder stirb. Ja es ist wirklich so."

An diese Sätze, zumal an die von mir unterstrichenen knüpfe ich an.

Daß die Frauen der Mode gegenüber „tatsächlich vollkommen ohnmächtig sind", ist falsch, so falsch, daß ich die Gegenbehauptung aufstelle: die Frauen sind für die Mode die allein Verantwortlichen; sie sind ihr gegenüber nicht „ohnmächtig", aber sie machen sich ihr gegenüber „ohnmächtig". Gewiß, wie die Sachen jetzt liegen, sehen sich die Frauen „vollendeten Modetatsachen" (besser Modetorheiten) gegenüber: „Das gänzlich Unerwünschte ist plötzlich da". Ist es übrigens immer so

Digitized by Google

„gänzlich unerwünscht"? Es braucht aber nicht so zu sein. Es gibt Mittel, wodurch die Frau sich entscheidenden Einfluß auf Gestaltung der Kleidertracht sichern kann. Ja es gibt selbst Mittel, wodurch dem „plötzlich daseienden Unerwünschten" gegenüber es nicht zu heißen braucht: „Vogel friß oder stirb".

Wer macht die Mode und wie wird das Modejoch aufgelegt? Schneider und Schneiderinnen in Verbindung mit Tucherzeugern sind die „Schöpfer" der Mode (ich behalte dies Fremdwort statt Kleidertracht bei, weil es, zumal in der Frauenwelt, jetzt noch das üblichere und verständlichere ist, was hoffentlich bald anders wird). Bei Schneider und Schneiderinnen muß also der Einfluß der Frau auf die Mode einsetzen. Das gibt auch Gertrud Bäumer zu. Nach Schaffung der Mode, nachdem „die Tausende und Tausende von Konfektionsartikeln nach den Modellen schon hergestellt sind", kommt die Einflußnahme, was Schaffung von Modellen und Feilhalten von Konfektionsartikeln betrifft, allerdings zu spät. Aber auch dann käme noch nicht zu spät die Einflußnahme auf den Verkauf der Modeartikel. Würden nämlich die Frauen (die von Gertrud Bäumer erwähnte „Frauenschicht" lasse auch ich beiseite) nur ein Frühjahr, nur einen Herbst, nur einen Winter hindurch die Selbstverleugnung aufbringen, eine häßliche Mode abzulehnen, d. h. Kleider, Röcke, Blusen, Jacken, die nach ihr hergestellt sind, nicht zu kaufen und ihre Kleider, Röcke, Jacken, Blusen vom vorigen Jahre weiterzutragen; würden sie erklären, sie würden es immer so machen, wenn die „Schöpfer" der Mode ihnen nicht auf die Mode vor ihrer Festsetzung Einfluß zugeständen: so würden, das ist zweifelsfrei sicher, Schneider und Schneiderinnen nicht ein zweites Mal eine Mode herausbringen ohne vorherigen Beirat der Frauenwelt. Denn bei Schneidern, Schneiderinnen und Tucherzeugern ist die Schaffung der Mode nicht Kunst- und Geschmacksache, sondern, wenigstens in der Hauptsache, Frage des Verkaufs, d. h. Geld- und Gewinnfrage. Das soll kein Tadel gegen die Schneider- und Walkerzünfte sein, sondern nur Hervorhebung einer sich von selbst verstehenden Tatsache.

Man wird fragen: Wie soll denn die Frau zu einer einheitlichen Stellungnahme kommen? Ich antworte mit der Gegenfrage: Wozu haben die Frauen ihre großen Vereinigungen (Organisationen)? Sie müssen ihre nach Tausenden zählenden Mitglieder zu dieser Stellungnahme zusammenschließen. Dann ist der Sieg über die Mode-„Schöpfer" sicher, und damit wäre auch die Einflußnahme auf die kommende Mode gesichert. Denn, wenn Schneider und Schneiderinnen praktisch erfahren, daß die Frauen, selbst auf die Gefahr hin, unmodern zu erscheinen (indem sie vorigjährige Kleider usw.) tragen, sich der Mode nicht beugen, so werden Schneider und Schneiderinnen eine Einflußnahme der Frauen auf die Mode vor ihrer Festsetzung, wenn auch nicht gern, so doch sicher gestatten. Auch hier gilt: „Und folgst du nicht willig, so brauch ich Gewalt." Freilich gehören zur Anwendung solcher Mittel Mut, Entschlossenheit, Ausdauer und vor allem Selbstverleugnung. Aber wollen denn die Frauen nicht Arbeit im großen leisten, wollen sie denn nicht auch harte Pflichten mit Opfern übernehmen? Hier ist eine, weiteste Kreise berührende Gelegenheit, wirklich Gutes und Großes zu leisten in bezug auf Stil, Geschmack und Deutschtum. Übe sich die Frau, um zu großer Tatkraft gegen Schneider und Schneiderinnen zu kommen, diesen „Gewalten" gegenüber im täglichen Kleinen. Sie hat reichlich Gelegenheit dazu. Zeigt es aber nicht einen bedauernswerten und erheblichen Mangel an Tatkraft und ein

Digitized by Google

Übermaß von Gefügigkeit, wenn die Frau (Ausnahmen bestätigen nur die Regel) sich in bezug auf die für sie bestimmte und von ihr zu bezahlende Kleidung fast alles vom Schneider oder der Schneiderin gefallen läßt? Das Unbequemste läßt sich die Frau aufzwingen, nur weil es die Mode, d. h. der Schneider, so will und weil die Frau dem „Herrn der Mode" keinen festen Gegenwillen engegengesetzt. Was ist unbequemer, als keine Tasche, auch nicht die kleinste, im Kleide zu haben, so daß man nicht einmal ein winziges Taschentuch, ein Geldtäschchen und eine Fahrkarte einstecken kann, sondern dafür großmächtige Handtaschen (die man oft liegen läßt) mit herumschleppen muß? Aber ein Täschchen im Kleid ist gegen die Mode; das Täschchen würde „die schöne Linie" unschön unterbrechen, so sagt „autoritativ" der Schneider. Und wo sind die Frauen, die diesem Machtspruche des Schneiders gegenüber eine Tasche im Kleid durchsetzen? Das ist ein kleines Beispiel unter vielen, aber ein sehr bezeichnendes. Die Frau, die im Taschen-Krieg siegreich gegen Schneider und Schneiderin bleibt, wird auch Siegerin sein im Kampf um die „große Mode".

Aber so wird man weiter zweifelnd fragen, wie kommt die Zusammenarbeit von Schneidern und Frauen zustande, um eine geschmackvolle, kleidsame und zugleich praktische Mode zu schaffen? Wer entscheidet, was geschmackvoll, was schön, was kleidsam usw. ist?

Zunächst auf die letzte Frage die Feststellung: Bisher haben Schneider und Schneiderinnen entschieden, was geschmackvoll, was schön, was kleidsam ist. Sind denn aber nicht die Frauen selbst weit mehr geeignet und vor allem weit mehr berechtigt, die Entscheidung zu fällen? Besitzen sie nicht in bezug auf Kleidsamkeit und Schönheit größere Treffsicherheit als Schneider und Schneiderinnen? Ich sollte meinen, die zahlreichen und sehr tüchtigen Kunstgewerblerinnen sind für solche Entscheidungen die selbstverständlich Berufenen. Auch hier müssen die Frauenvereinigungen ihr Werk tun, indem sie jährlich einen Ausschuß wählen, der mit Vertretern der bis jetzt die Mode allein machenden Schneider die neue Mode berät und festsetzt. Damit wird auch dem Verlangen von Gertrud Bäumer Genüge geleistet: „Darum muß jede Einflußnahme auf die Mode da einsetzen, wo die Mode entsteht".

Gertrud Bäumer streift auch die Frage der „Befreiung von Paris", sie schreibt:

„Die Befreiung von Paris kann der Natur der Sache nach nur auf dem Wege allmählicher Durchdringung der Weltmode mit selbständigem deutschen Geschmack entstehen, nicht durch ein Los von' im Sinne eines plötzlichen radikalen Anderswerdens .... Die Durchsetzung dieser deutschen Prägung ist ein Werk, das viel künstlerische, technische und organisatorische Arbeit verlangt."

Sehr richtig! Aber wofür haben wir — zum dritten Male seien sie genannt — unsere großen Frauenvereinigungen, in denen so viel künstlerisches, technisches, organisatorisches Können lebt und nach Betätigung drängt? Setze man die Kräfte in der hier angedeuteten Art in Bewegung, und der Erfolg wird kommen: Deutsche Mode, d. h. deutscher Geschmack wird sich einen großen Teil der Frauenwelt aller Länder erobern. Daß deutscher Geschmack bisher (nicht nur in der Mode, sondern überall) vor französischem und englischem Geschmack zurückstand, hatte seinen Grund nicht in der Geschmacklosigkeit unseres Geschmacks, sondern darin, daß auch hier unser leidiger Hang zur Ausländerei dem sieghaften Fortschreiten deutschen Geschmacks

Digitized by Google

schwere Hindernisse bereitete. Denn nur was aus Paris und London kam, hielten wir für geschmackvoll, so geschmacklos es auch oft war und ist.

Die von den deutschen Frauen selbst geschaffene Mode würde erfreulichen Wandel herbeiführen, zum Nutzen des Deutschtums und der deutschen Volkswirtschaft. Denn das vergesse man nicht: jemehr die Frau auf den hundert und aber hundert Teilgebieten der Mode die deutsche Mode zur Geltung bringt, um so mehr gedeihen alle auf diesen Gebieten arbeitenden Gewerbe, angefangen von der Tucherzeugung bis zur letzten Hantierung der Putzmacherin.

Schlußwort.

Von

Gertrud Bäumer.

In der Betrachtung des Modeproblems und der Frage des Einflusses der Frauen muß man grundsätzlich unterscheiden zwischen der gegenwärtigen, durch den Rohstoffmangel gekennzeichneten und der normalen Lage der Dinge. Für die normale Lage der Dinge — die ich aber in dem Aufsatz „Mode und Rohstoffmangel" (wie schon der Titel sagt) nicht im Auge gehabt habe, sind die Erwägungen des Grafen Hoensbroech anwendbar, für die augenblickliche, durch den Rohstoffmangel gekennzeichnete nur in eingeschränktem Maße.

Den Vorschlag, den Frauen einen Einfluß auf die Mode zu sichern durch Kommissionen, die zur Beratung über die Modelle herangezogen werden, habe ich selbst schon häufig vertreten. Tatsächlich wird ja auch schon in der Richtung gearbeitet durch Zusammenschlüsse von Industrie, Künstlern und Frauen, wie sie im Werkbund entstanden, aber auch zum Teil schon örtlich — z. B. in Mannheim, Frankfurt a. M. — begründet sind. Es wird aber sehr lange dauern, bis die Industrie sich an diese Mitarbeit gewöhnt und sie richtig einzustellen weiß. Die vom Werkbund, aber auch von anderer Seite veranstalteten Modeschauen, zu deren Begutachtung man Frauen einlud, sind ein Anfang. Das hier gelegentlich zusammenberufene Parlament müßte eben regelmäßig zur richtigen Zeit tagen.

Allerdings glaube ich nicht, daß dabei die „organisierten" Frauen so viel leisten können, wie Graf Hoensbroech annimmt. Diese Frauen haben sich meist zur Verfolgung anderer Zwecke zusammengeschlossen. Der Schwerpunkt ihres Interesses liegt nicht in der Frage, was sie anziehen werden. Ihre Kaufkraft macht außerdem auch nur wenige von ihnen zu einem einflußreichen Faktor für den Unternehmer. Sie können zum großen Teil auf diesem Gebiet nicht „tonangebend" sein; wo es deshalb gilt, die Käuferinnenmacht der Frau in ihrer höchsten Form zur Geltung zu bringen, wird man die Beraterinnen aus anderen Kreisen nehmen müssen. Selbstverständlich aber müßten andere — z. B. gerade Frauen, die über zweckmäßige Arbeitskleidung ein Urteil haben — ihnen zur Seite treten.

Diese Einrichtung weiter zu fördern, wird eine weitausschauende Aufgabe sein. Unmöglich ist ihre Lösung nicht, aber auch nach Rückkehr der Friedenszustände schwierig genug. Keinesfalls aber konnte ein Versuch, für den es erst jetzt gelungen

Digitized by Google

ist, das Interesse der Industrie ein wenig zu erwärmen, schon Einfluß haben auf die Gestaltung der gegenwärtigen Sommermode, an der den Frauen Schuld zu geben daher nach meiner Meinung sachlich falsch ist.

Bleibt der nachträgliche Boykott. Daß ich selbst den Frauen mehr Rückgrat gegenüber häßlichen Moden wünsche, brauche ich kaum zu sagen. Bei der eigenen Schneiderin können sie diese Ablehnung auch jetzt mit Nutzen betätigen. Ich meine aber, wenn man jetzt einmal objektiv das Straßenbild betrachtet, muß man auch sagen, daß die Mehrzahl der Frauen sich tatsächlich eine fühlbare Zurückhaltung auferlegt hat. Andrerseits würde der Boykott der fertigen Stapelware der Konfektion im Augenblick die größte Stoffvergeudung sein; die Strafe, die der Industrie gilt, würde uns selbst zu empfindlich treffen. Daher habe ich immer Bedenken gehabt, jetzt in das breite Publikum solche Boykottgedanken zu tragen. Übrigens haben einige Oberkommandos in Anbetracht dieser Gefahr direkt vor einem solchen Boykott gewarnt.

Auch in normalen Zeiten muß man sich aber die Grenzen einer solchen Ablehnung einer jeweiligen Mode vergegenwärtigen. Wenn Graf Hoensbroech meint, die Frauen sollten nur einmal auf neue Kleider verzichten und die alten weiter tragen, so rechnet er mit solchen Frauen, die ihre Kleider überhaupt nicht bis in die letzte Ausnutzungsmöglichkeit tragen, die sich nur, um modern zu sein, neue kaufen. Die sind aber nicht die Mehrheit. Die Mehrheit sind Frauen, die das Jackenkleid oder den Blusenrock von der Konfektion kaufen und sie nicht eher erneuern, als es unbedingt nötig ist. Die können, den Hauptartikeln der Mode gegenüber, sich den Boykott nicht leisten. Es bleiben die Mittel, die ich auch schon in meinem Aufsatz empfahl: die Einflußnahme der großen Dame auf das Modehaus, der Mittelstandsfrau auf ihre Schneiderin — die bessere handwerkliche und künstlerische Ausbildung der Schneiderin selbst.

Die Frauenorganisationen als solche können die Erziehung von Käuferinnen und Handwerkerinnen nach dieser Richtung zu beeinflussen versuchen, vielleicht noch stärker und tatkräftiger als bisher. Aber man muß sich auch da der Grenzen ihrer Macht bewußt sein.

Die Frauen sind so wenig eine geschlossene oder auch nur überhaupt zusammenfaßbare Macht wie die Männer. Ich glaube, daß auch eine männliche Propaganda gegen die Unzweckmäßigkeit steifer Kragen und unhygienischer Sommerkleidung nicht durchschlagen würde, ebensowenig wie es bisher gelungen ist, irgendwelchen anderen zweifellosen Mißständen in der Beschaffenheit der Gebrauchsgüter gegenüber die Käufer zu organisieren. Ihre Ohnmacht, aus der Unmöglichkeit heraus genügende Massen zu einer einheitlichen Haltung dem Markt gegenüber zusammenzuschließen, hat uns ja gerade der Krieg deutlich genug gezeigt. Die Vernunft ist nun einmal ein Seltenheitsgut, und ihre Träger können zwar durch Erziehung wirken, aber sie müssen sich vor der Selbsttäuschung hüten, reine Mehrheitserfolge erzielen zu können. Man kann da von der Frauenorganisation nicht mehr erwarten als überhaupt im Bereich des bislang Möglichen liegt, und muß sich begnügen, dem Ziel nach besten Kräften zu dienen, über das ich mit dem Grafen Hoensbroech durchaus der gleichen Meinung bin.

Digitized by Google

Das Wohnungsproblem der Studentin.

Von

Johanna Kiehm.

Nachdruck verboten.

Im Märzheft der „Frau" hat Helene Lange Entstehung und Zweck des „Viktoria-Studienhauses", des Studentinnenheims von Berlin, geschildert. Am Schluß ihrer Ausführungen gibt sie der Hoffnung Ausdruck, daß diese Stätte „Am Knie von Charlottenburg" möglichst vielen Studentinnen, besonders aber auch den minderbemittelten durch Stiftung von ganzen oder halben Freistellen zum Heim werden möge. Wer diesen Wunsch in seinem ganzen Umfang zu würdigen weiß und ein Herz für die Studierende hat, möchte zunächst einmal auch in den anderen Universitätsstädten ein solches Haus haben, das fürs erste nicht in diesem Umfang ausgebaut zu sein brauchte, wohl aber als Wohnstätte dienen könnte.

Diejenigen, die die Wohnungsfrage der Studentin, überhaupt der studierenden Jugend kennen, können ein langes Klagelied von diesem Dilemma anstimmen. Manche Leserin ist vielleicht erstaunt, daß es sich hier um ein Problem handeln soll, und kann sich kaum denken, wo Schwierigkeiten sind. In der Tat liegen so viele Steine im Wege, daß eine Person allein nicht dieses Gebiet bearbeiten kann. Mit Recht ist schon in studentischen Kreisen, besonders in München, diese Frage erörtert worden. Auch der „Verband der Studentinnenvereine Deutschlands" hat sich auf seiner letzten Tagung im August 1915 dieser Sache angenommen. Es wurde der Beschluß dahin gefaßt, daß jeder Studentinnenverein „einen gewissenhaften Wohnungsnachweis einzurichten" hat.

Welches sind die Ursachen, daß die Studentinnen zu diesem Schritt gedrängt worden sind? Bei der Beantwortung unterstützen mich meine mehrsemestrigen Erfahrungen, die ich bei Revision von „Studentinnenbuden" gemacht habe.

Der Leipziger Verein hat schon seit einigen Jahren für die neukommenden oder die Wohnung wechselnden Studentinnen eine Wohnungsliste geführt, die nur solche Namen aufweist, die empfohlen werden können. Natürlich kann niemand durch einmalige Besichtigung jeden Mangel erkennen, auch nicht sofort den Charakter der Wirtin ergründen, denn nicht jede ist eine Elise Rade, die mit so freudigen, gütigen Augen von ihren Studenten und Studentinnen erzählte, denen sie ein wirkliches Heim bot und mit denen sie in Marburgs schönen Lahntälern wanderte (s. „Frau", April 1916: „Rede am Sarge von E. R.").

Welches sind die Erfahrungen, die im Laufe der Zeit gemacht worden sind und den Wunsch entstehen ließen, allen Studentinnen ein Heim zu bieten?

Das deutsche Wort „Heim", das schon durch seinen Klang etwas Anheimelndes hat, faßt eine ganze Fülle von Begriffen in sich, deren rechte Verwirklichung zum Wohlbefinden und zur Erhöhung des Lebensgefühles beitragen. Beide Momente sind für die Studentin von höchster Wichtigkeit, da diese auf sie selbst und somit auf ihren Studiengang einwirken. Der Vermieter hat allerdings von solchen weittragenden Dingen fast keine Ahnung, besonders dann nicht, wenn es sich um geistige Arbeiter handelt. Für ihn ist meist die erste Hauptbedingung, seine Wohnung bei gutem Preise an denjenigen zu bringen, der am wenigsten stört und die geringste Mühe verursacht, deutlicher gesprochen: am Morgen bald das Zimmer verläßt und abends möglichst spät heimkehrt. In dieser Beziehung ist die Studentin höchst unbequem. Wie oft bekommt man beim Aufsuchen der Wohnungen zu hören: „An

Digitized by Google

Damen vermieten wir nicht", und die Tür fällt ins Schloß, oder: „Damen nehmen wir nicht, die sind zu viel zu Haus". Da steht nun die junge, im Wohnungsuchen unerfahrene, der Stadt unkundige Studentin und wird abgewiesen. Sie geht weiter, findet auch endlich jemand, der ihr kein hartes Wort entgegenschleudert. Aber was für ein Raum tut sich ihr oft auf! Klein, mit dumpfiger Luft erfüllt, die Fenster gehen nach einem Hof, von dem vom Hintergebäude her das Geklapper der Fabrikmaschinen im gleichmäßigen, eintönigen Takt erklingt, oder der Geruch einer Schokoladenfabrik dringt durch alle Ritzen. Die Möbel machen den Eindruck, als gehörten sie noch halb dem Abzahlungsgeschäft oder sind ganz abgewohnt, so daß man sich kaum in dieser Umgebung wohl fühlen kann. Bilder schreien in entsetzlichen Farben von den geschmacklosen Tapeten. Allerlei Hausgreuel steht auf Kommoden und Schränken, und wehe demjenigen, der diese Dinge entfernt. Fett- und Schmutzfinger heben sich auf den weißen Türen ab, Staub liegt wie ein grauer Schleier auf der Politur und zeugt nicht gerade von allzu großer Reinlichkeit der Wirtin. Wie mag es dann erst mit dem Frühstücksgeschirr bestellt sein, noch gar nicht daran zu denken, was für Kaffee und Zutaten serviert werden. Beleuchtung und Heizung sind ebenfalls wunde Punkte. Manchmal ist der Fußboden dauernd kalt, da der Hausflur oder Geschäfte darunter liegen. Ein Bad fehlt womöglich ganz, auch der Treppenaufgang läßt zu wünschen übrig. Wie oft ist die gesamte Wohnung an die verschiedensten Elemente vermietet, und steht der Wirtin selbst nur die Küche zur Verfügung. Sie ist deshalb froh, wenn die Mieter möglichst wenig zu Haus sind, um selbst eine Stube bewohnen zu können. Ich gebe zu, daß natürlich nicht alle Übelstände auf einmal anzutreffen sind. Es gibt auch freundliche Bilder. Aber wie lange, wie weit muß oft die Suchende gehen, um das Passende zu finden, kann sie doch auch nicht jede Straße wählen.

Wir sehen, es handelt sich hier um ein Problem, das mit der Größe der Stadt beständig zunimmt. Wie einen Ausweg schaffen? Berlin hat die Frage für einen geringen Teil der Studentinnen durch sein „Viktoria-Studienhaus" gelöst. Aber die anderen Universitätsstädte? Da möchten gütige, opferfreudige Helfer kommen und viele Scherflein bringen, um Studentinnenheime zu gründen. Doch dies sei betont: es müssen Heime sein, in denen man sich zu Hause fühlt, Stätten wahrer Freiheit, ohne Zwang in religiöser Richtung und unter Vermeidung des Prädikates „christlich", mit einer Leitung an der Spitze, die großzügig ist und Verständnis für die Gedanken und Nöte der studierenden Jugend hat.

Möchten sich für diesen Wunsch, wie den von Helene Lange, Freunde und Freundinnen der Studentin erwärmen und ihn in die Tat umsetzen!

Von Frauen und über Frauen.

Es ist eine der größten Selbsttäuschungen der Agitation, anzunehmen, daß der Einfluß der Frauen im Staat durch Reden und Fordern zu erzwingen ist. Man täuscht sich dabei über zweierlei: erstens, daß erweiterte Rechte noch nicht gesteigerter Einfluß sind. Und zweitens: daß die Ausübung des Stimmrechts ein Votum der großen, noch ungeweckten Masse bedeutet. Gerade diese letzte Tatsache sich wirklich konkret vorzustellen, reicht die Phantasie meist nicht aus. Wirkungen auf den Staat gehen nur von seinen lebendigen Kräften aus. Nicht das Stimmrecht, sondern erst die Politikerin sichert den weiblichen Einfluß.

Digitized by Google

Ein Testament.

Skizze von

Marie Pego.

Nachdruck verboten.

Rechtsanwalt Dr. Max Matthaei hatte sich zu früher Stunde erhoben. Er liebte es, sich beim Aufstehen Zeit zu lassen, und besonders heute benutzte er das Geschäft des Ankleidens dazu, sich innerlich auf den begonnenen Tag vorzubereiten.

Es würde ein heißer Morgen werden: um neun Uhr, gleich nach Bureauöffnung, drei Klagefälle älteren Datums durcharbeiten, Abschriften diktieren usw.; dann zehneinhalb und elf Uhr zwei neuangemeldete Klienten anhören, um zwölf Uhr einen wohlbekannten Prozeßhansel vernehmen, um zwölfdreiviertel zu einer Testamentseröffnung antreten.

Matthaei war gegenwärtig einer der gesuchtesten Rechtsanwälte der Stadt. Kein Wunder in diesen Kriegszeiten, wo einer nach dem andern zur Fahne gerufen wurde, und nur die Alten und Ausgedienten zurückblieben. Matthaei aber war jung und hatte es nur einem unbedeutenden Herzfehler zu danken, daß er daheimbleiben und die Praxis fast sämtlicher eingezogener Kollegen auf sich übergehen sehen durfte. Beinahe wurde es ihm in den letzten Wochen schon ein bißchen zuviel der Arbeit, und besonders vor dem berüchtigten Streitmacher, den er heut einmal wieder zu Vernunft bringen sollte, graute ihm. — Auf die Testamentseröffnung hingegen freute er sich.

Es handelte sich um die letztwillige Verfügung des Obersten Wilhelm von Uffel, der in Serbien einem typhösen Fieber erlegen war, und der vor seinem Aufbruch ins ferne Land Max Matthaei, dem Sohn seines ehemaligen Freundes und Kameraden, seine testamentarischen Bestimmungen zu rechtsgültiger Festsetzung vorgetragen hatte. Matthaei sollte, von Uffels Wunsche gemäß, nach seinem Hinscheiden auch der Vollstrecker derselben sein; heute aber war erst einmal der Tag der Verlesung.

Während der junge Rechtsanwalt sich also, seiner Gewohnheit entsprechend, in behaglicher Umständlichkeit der Tätigkeit des Waschens und Ankleidens hingab, rief er sich den Besuch des alten Herrn in die Erinnerung zurück. Noch keine vier Monate war es her, daß er die mächtige Gestalt, schon felddienstmäßig angetan, zur Bureaustunde hatte bei sich eintreten sehen. Der ehemalige Regimentskamerad seines Vaters war ihm von Kind auf wohlbekannt gewesen, wenn die Verbindung der beiden Herren nach Uffels Rücktritt aus dem Dienst auch eine recht lose geworden.

Eine nicht ohne nachbleibende Spuren durchgemachte Lungenentzündung hatte von Uffel im Alter von achtundvierzig Jahren gezwungen, den Abschied zu nehmen. Das mochte jetzt etwa zwölf Jahre her sein. Als aber im Verlauf des Krieges sich immer mehr das Bedürfnis nach tüchtigen, gedienten Kräften bemerkbar machte, stellte Wilhelm von Uffel seine Erfahrung und seinen morsch gewordenen Körper dem Vaterland freiwillig wieder zur Verfügung. Und siehe da, Verwendung schien bald genug für ihn vorhanden.

„Wenn's auch nur noch zum Besatzungsdienst in irgend so einem gottverfluchten Lauseneſt langt," hatte er halb wehmütig zu Matthaei geäußert, „mittun muß heute ein jeder, wir alten Kriegsknappen allen voran; aber es braucht nicht immer eine Kugel zu sein, was einen niederstreckt; gerade die Läuse, die in besagten Nestern wimmeln, sollen ja so hübsch den Kuppler machen bei Anbringung von allerlei Seuchen. Aus-

Digitized by Google

halten kann mein alter Kadaver nicht mehr allzuviel, wenn die äußere Aufmachung und das sogenannte Gerüst auch noch einen ganz anständigen Kerl vortäuschen, und deshalb — —"

Er zog ein Bündel lose Blätter hervor. „Habe zwar nicht Kind noch Kegel auf der Welt, wohl aber zwei Herren Neffen nebst dazu gehörigen und nicht zu unterschätzenden besseren Hälften, sowie meine Haushälterin Brigitte Kleß. Die wollen alle fünf bedacht sein, die einen mehr, die anderen weniger, oder richtiger gesagt: viere davon, — denn die Fünfte hat wohl noch mit keinem Gedanken an sich selber gedacht."

Und nun begann er ohne Umschweife Matthaei einen Entwurf seines letzten Willens vorzulegen, der in kurzen, klaren Sätzen alle seine Wünsche dartat. Wilhelm von Uffel war ein Mann, der schon etwas zu vererben hatte. Einst selbst erst durch unerwartete Erbschaft reich geworden, mochte er sogar ein gewisses nachsichtiges Verständnis dafür haben, daß die wenig begüterten Söhne seines mittellos verstorbenen Bruders, den jene Erbschaft nicht mitbetroffen, sich an der stillen Hoffnung auf das dereinstige Hinscheiden ihres Herrn Onkels durch die knappen Leutnantsjahre hindurchhalfen. Ja, wäre es eben nur eine stille Hoffnung geblieben! Das Gehaben der später in die Familienzugehörigkeit hineingekommenen jungen Frauen dieser Neffen aber machte die bisher geheimen Hoffnungsgedanken ein bißchen gar zu deutlich. In den Köpfen dieser hübschen Putzäffchen galt der reiche Junggesellenonkel schon bei seinen Lebzeiten als willkommene Einnahmequelle, und mehr als ein verblümter Anzapfungsversuch war an der Dickfelligkeit des alten Recken gescheitert. „Was lange währt, wird endlich gut," pflegte er schmunzelnd zu sagen, „wartet nur, bis ihr mich erst einmal unter dem Rasen habt, dann mag die Aufteilerei losgehen. Solange ich da bin, keinen Pfennig!"

Nach drei, vier vergeblichen Bemühungen stellten sie denn auch ihre Versuche, damit aber auch zugleich ihre Besuche ein; aufgenommen wurden diese letzteren erst wieder, als Brigitte Kleß zu Wilhelm von Uffel ins Haus gekommen war. Seit jener Zeit — und das mochte nun immer schon seine zehn Jahre her sein — tauchte je in Abständen bald diese, bald jene Nichte ungerufen in Uffels Einsiedlerklause auf, hob schnuppernd das Näschen und rauschte, wenn sich beim besten Willen doch keine rechte Witterung von der Sache gewinnen ließ, wieder von dannen.

Ja, Brigitte Kleß, bei ihrem Eintritt in Uffels Dienst erst etwa neunzehn Jahre alt, schlank, hübsch, gescheit und mit einem gewissen Anstrich höchst unangebracht vornehmer Gemessenheit um sich her, hatte den zwei jüngeren Herren von Uffel sowie deren Frauen eine böse Unruhe ins Blut gejagt. Aber siehe da: der Testamentsentwurf Wilhelm von Uffels ließ die beiden Neffen in vollem Umfang als alleinige Erben erscheinen. Brigitte Kleß war zwar ebenfalls genannt, bekam jedoch als Anerkennung für treue Dienste nur ein Geldgeschenk von tausend Mark. Außerdem war ihr der Erlös bestimmt, der sich aus dem Verkauf der Wohnungseinrichtung erzielen lassen würde, weil, wenn überhaupt Gewinn dabei abfiele, dies allein der guten Instandhaltung der Möbel durch eben Brigittte Kleß zu danken sei.

Bis hierhin hatte Matthaei alles Niedergeschriebene als vollkommen rechtsgültig anerkennen müssen. Jetzt griff von Uffel nach einem neuen Blatt. „Die werte Verwandtschaft hat nun, denke ich, ihr Fett und ungeschmälert," sagte er behaglich, „jetzt kommt der Komödie zweiter Teil, oder das Nachspiel unter der Erde, d. h. auf diesem Bogen hier habe ich mir erlaubt, niederzuschreiben, was denn ich etwa noch für meine höchsteigene Person für Wünsche habe. Und da lautet der erste davon: Nicht in ein Grab mit der liebwerten Gesellschaft, die schon bei meiner Lebenszeit so sehnlich wünschte, mich dort modern zu sehen. Ein Einspänner bin ich gewesen im Leben und will's auch nach dem Tode sein. Wenn ich bleibe, da draußen, womit immerhin zu rechnen ist, so soll man meine Leiche holen; die Kosten werden halt noch darauf stehen müssen. In die Familiengruft derer von Uffel jedoch will ich nicht. Ein hübsch stilles und einsames Plätzchen möcht ich haben, und die mir's aussuchen soll, — das ist

Digitized by Google

die Brigitte. Sehen Sie, hier steht es, und so soll's von Ihnen abgeschrieben und von mir unterzeichnet werden: Brigitte Kleß.

Und eben derselben soll das alleinige Recht zustehen, dieses Grab zu pflegen und zu schmücken, bis sie selbst einmal nicht mehr ist. Eine Summe für diesen Zweck sehen Sie hier ebenfalls ausgeworfen; unbezahlte Liebesdienste, wie im Leben, darf sie mir nach meinem Tode nicht mehr leisten. Ausgedrückt aber wünsche ich das also zu haben, genau wie ich's hierher gesetzt, und kein Wort davon:

Zur Verwalterin meines Grabes aber bestelle ich, mit uneingeschränktem Recht, Brigitte Maria Kleß, den einzigen Menschen, der mich selbstlos lieb gehabt hat. Mein Dank für ihre jahrelange Treue liegt nicht in dem mit Rücksicht auf meine Verwandten karg bemessenen Geldgeschenk, auf das sie niemals gerechnet hat, sondern in dieser Bestimmung, durch welche ich ihr ermöglichen möchte, für mich zu sorgen noch über das Grab hinaus, so wie sie es im Leben durch zehn Jugendjahre hindurch mit der Treue einer Tochter getan.

Geht das so, geht das? hatte Uffel dann nach Ablesung dieser Zeilen mit einiger Hast und zugleich einem Drohblick auf Matthaei gefragt, als wolle er diesen zu seinem Willen zwingen, auch wenn er hätte Einwendungen machen wollen. Doch der junge Rechtsanwalt hatte nur schnell die Hand auf das Papier gelegt. „Ein derartiger Zusatz ist durchaus angängig," war seine lebhafte Antwort gewesen, „aber in diesem Fall, — ich glaube beinah, ich hätt' ihn reingebracht, auch wenn er's nicht wäre!"

Da hatte Wilhelm von Uffel seine Hünenglieder gereckt und ein knabenfrohes Lachen herausgeschmettert. „Recht haben Sie, Max, sind Ihres Vaters Sohn, und weil Sie das sind und auch, weil Sie die Geschichte da gleich so nett durchschaut haben, will ich Ihnen nun auch den Kommentar dazu geben, den sonst niemand weiß. Keine Furcht für Ihre Zeit, ich mach's kurz, und ist auch nicht viel zu sagen:

Mit neunzehn Jahren ist sie zu mir gekommen, die Brigitte. Ich hatte mal wieder in die Zeitung setzen lassen müssen, daß ich eine Haushälterin brauche, und die erste, die mir über die Schwelle schneite, war Brigitte Kleß. So fein und zierlich stand sie da, daß ich gleich im stillen bei mir ein „Untauglich" brummte, aber als sie dann, ihren Namen nennend, den Zusatz anfügte: „einziges Kind von des Herrn Obersten erstem Burschen," da sagte ich nichts mehr, sondern hörte nur zu. Ja, sie war Franz Kleß' Tochter, die Brigitte, Kind meines guten, ehrlichen Franz, der die köstliche Leutnantszeit mit mir geteilt. Er war nun — so sagte sie mir's — vor vier Monaten gestorben, in Dürftigkeit, aber ohne sich je wieder bei mir zu melden. Wohl gerade darum. — Seinem Kinde jedoch hatte er's eingeprägt: „Wenn dir's schlecht gehn sollte einmal, und er ist nur noch am Leben, dann gehst du zu meinem Herrn Leutnant, der jetzt Oberst außer Dienst, der verläßt dich nicht!" Und nun ging es ihr schlecht, mittellos und verwaist wie sie war und übel angekommen in ihrem ersten Dienst. Deshalb also, wie sie's dann in der Zeitung gelesen, daß ich eine Haushälterin suche — —

Nicht viel hin und her hat's gegeben, ich nahm sie an, die Brigitte, die Neunzehnjährige, und meine anfängliche Sorge, daß sie zu jung sei für ihr Amt, verschwand gar bald vor ihrer alles bedenkenden Tüchtigkeit. Meine Sorge, ja, — aber nicht die meiner lieben Anverwandten. Die fanden allerdings immer mehr und mehr, daß Brigitte Kleß zu jung sei für mich und zu hübsch, viel zu hübsch vor allem. Hm, — so ganz verargen kann ich's ihnen, wenn ich ehrlich sein will, ja nicht einmal, denn ich war nicht gerade als Musterknabe bekannt; nur daß sie nicht bedachten, daß sie meines ersten Burschen Tochter sei. Ich für meine Person vergaß das nie. Nur anzusehen brauchte ich sie, — und ansehen und allerlei wünschen wäre sonst wohl für mich ihr gegenüber eins gewesen, — um mich sofort wieder ihrer vom Vater überkommenen Worte zu erinnern: „Mein Herr Leutnant, der verläßt dich nicht."

Und sonderbar, das Vermächtnis dieses Toten machte mich sonderbar klein und demütig. Mir war, als sei ich wieder der bescheidene junge Leutnant von Anno dazumal,

Digitized by Google

der arm gewesen war, arm und voller Ideale. So hatte Franz Kleß mich gekannt. Das Reichwerden und das tolle Leben, das mir die Ideale austrieb, kam erst später, als der Franz längst nicht mehr im Dienstrock steckte. Ob er je von meiner Wandlung zum Lebemanne gehört — ich meine der inneren —, das weiß ich nicht. Jedenfalls, — er hatte trotz allem den Glauben an seinen Leutnant behalten, das genügte. Das hat genügt, all diese zehn Jahre hindurch, in denen ich die Brigitte unter meinen Augen habe aufblühen und reifen sehen. Und gesehn hab' ich's, das dürfen Sie meinem Kennerblick schon glauben. Aber durch die äußere Hülle sah ich auch den goldenen Kern hindurch, achtete in der Frau den Menschen, Franz Kleß' Tochter, treu, wahrhaftig und reinherzig wie er.

Das aber wußten die kurzsichtigen Gänse nicht, die da zu mir spionieren kamen, um dann schnatternd die Köpfe zusammen zu stecken. Und als sie eines Abends gar die Brigitte vorlesend bei mir im Zimmer fanden, da war der Skandal für sie fertig. Was wir gelesen, und daß es Hermann und Dorothea war, wobei schon ein jedes von selbst nur saubere Gedanken kriegt, das kümmerte sie nicht, auch nicht, daß ich das Mädel lesen ließ um ihretwillen, weiß Gott nicht aus Eigennutz, denn ich bin nie ein Bücherwurm gewesen.

Beim Abschied an der Tür müssen sie dann der Brigitte irgend etwas gesagt haben, irgend was, so recht aus ihrer eigenen Abscheulichkeit heraus; denn sie kam leichenblaß zu mir zurück, und als ich sie daraufhin ansprach, schüttelte sie nur stolz den Kopf, als sei es unter ihrer Würde, das Vorgefallene zu wiederholen. Ich erriet schnell, weil ich nie arglos gewesen, wie sie selber. ‚Wollen Sie trotzdem bei mir bleiben, trotzdem, mein Kind?' hab' ich sie gefragt. Da hat sie ihre treuen Augen frei zu mir aufgehoben: ‚Nun gerade!'

Und sehen Sie, um dieses tapferen Wortes willen bin ich ihr Rechtfertigung schuldig; hab' lange auf einen Weg dazu gesonnen. Bei Lebzeiten finde ich ihn nicht, denn die Worte des Lebenden gelten den gierigen Klatschmäulern wenig, auch kann ich noch selber die Hand über sie halten. Aber wenn ich nun nicht zurückkehren sollte von da draußen, dann sollen die, die sie einmal erbleichen gemacht, rot werden aus Scham über ihre unsauberen Hintergedanken. Mein letztes Wort über den Tod hinaus, — das macht sie rein!" — — —

Und nun war der Tag dazu gekommen. Darum lag auf Max Matthacis, des Wissenden, Stimmung vom frühen Morgen an ein Frohgefühl. Im Geist sah er schon die fünf Menschen (die Uffelschen Neffen hatten zu diesem Akt Urlaub nachgesucht und erhalten) sich um den Tisch scharen, an dem man das Testament verlesen würde, vier herzudrängend in kaum verhehlter Besorgnis, die Fünfte traurig, ruhig, abwartend im Hintergrund.

Und wenn dann die Stelle kam, die bewußte Stelle, an der er kein Wort hatte ändern dürfen, dann wollte er sie ansehen, alle fünf der Reihe nach, und im Geist dessen gedenken, der dieses Bild vorausgeschaut.

Digitized by Google

Der Frauenerwerb in den Hauptkulturstaaten.[1]

Von

Dr. Gertraud Wolf.

Nachdruck verboten.

Die Erhebungen, die zur Erforschung der beruflichen und sozialen Gliederung der Bevölkerung dienen und die in der Regel in Verbindung mit gewöhnlichen Volkszählungen vorgenommen werden, gehören zu den wichtigsten, aber auch zu den schwierigsten Aufgaben der amtlichen Statistik. Zu den wichtigsten, weil die Berufsgliederung eine bedeutungsvolle Grundlage für verschiedene Organisationen bildet, die von hohem Einfluß auf die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines Volkes, seine politische Macht und seine Stellung auf dem Weltmarkt sind, und zu den schwierigsten, weil es sich hier nicht wie bei den anderen Volkszählungsobjekten um bestimmte Begriffe wie Geburtsort, Konfession, Heimat u. dgl. handelt, sondern weil das ganze Gebiet so vielseitig gegliedert und in seinen Begriffsbestimmungen so wenig genau umgrenzt ist, daß Unklarheiten und Unsicherheiten schon durch die Natur der Materie begründet sind.

Ein noch jüngeres Gebiet der Berufsstatistik, dem sie wegen seiner raschen Ausdehnung und seiner wachsenden Bedeutung für die Familie, das Volk und die ganze Nation in immer steigendem Maße ihre Aufmerksamkeit zuwendet, ist der Frauenerwerb. Es ist ja eine längst bekannte, für alle Kulturstaaten geltende Tatsache, daß ein großer Teil der weiblichen Bevölkerung durch die neuzeitliche wirtschaftliche Entwicklung aus seinem rechtmäßigen Arbeitsgebiete, dem Hause, verdrängt und in die volkswirtschaftliche Produktion hineingezogen wurde.

Die Ursachen für diese Erscheinung sind schon vielfach wissenschaftlich erforscht worden;[2] hier soll versucht werden, ihre Wirkungen an der Hand amtlicher statistischer Quellen festzustellen. Zuvor müssen aber die Wege, welche die verschiedenen Staaten einschlugen, um diese Feststellung zu ermöglichen, die statistischen Methoden, dargelegt werden.

Was versteht denn die amtliche Statistik unter Beruf?

In der Regel definiert sie ihn mit nur geringen Variationen folgendermaßen: „Beruf ist diejenige Tätigkeit, auf der hauptsächlich oder doch ausschließlich die Lebensstellung beruht oder von der der Unterhalt, der Erwerb oder dessen größter Teil herrührt.“ Durch diese Definition wird der Berufstätigkeit das Charakteristi-

---

[1]) Unter diesem Titel wird demnächst in der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München von derselben Verfasserin ein Buch erscheinen, welches die Ausbreitung des Frauenerwerbs in 20 Ländern an der Hand reichhaltigen Tabellenmaterials behandelt.

[2]) Vgl. Schmoller: Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre. I. Teil. Leipzig 1908. Auch C. Bücher: Die Frauenfrage im Mittelalter. Tübingen 1882. Die Entstehung der Volkswirtschaft. Tübingen 1901.

Digitized by Google

kum einer in Geld entlohnten Tätigkeit gegeben, und dieses Betonen des Entlohntwerdens ist natürlich für die Erfassung der Frauenarbeit ungünstig. In Frankreich und in der Schweiz geschieht dies nicht, und das mag wohl auch viele Frauen bewogen haben, ihre Tätigkeit anzugeben, die dies in anderen Ländern bei der gleichen Beschäftigung, aber einer anderen Definition, nicht getan haben. Daher weisen diese beiden Länder auch eine verhältnismäßig hohe weibliche Erwerbsziffer auf.

Nun sind aber auch die Fälle, in denen eine Person *mehrere* Berufe ausübt, gar nicht selten; dies kann sein, wenn der Ertrag des einen Berufs zum Lebensunterhalt nicht ausreicht, oder wenn seine Ausübung die Arbeitskraft nicht genügend in Anspruch nimmt, oder auch weil die Vereinigung mehrerer Berufstätigkeiten in einer Hand eine billigere oder bessere Produktion ermöglicht. In der Regel bildet dann einer dieser Berufe den Hauptberuf, der andere den Nebenberuf oder Nebenerwerb.

Die Definitionen, die die Statistiken der einzelnen Länder dem *Nebenerwerb* geben, weichen ziemlich stark voneinander ab.

In Deutschland wird damit „jede erwerbende Tätigkeit" bezeichnet „die, ohne Hauptberuf zu sein, zum Zwecke des Erwerbs ausgeübt wird". Dies ist eine ziemlich weite und für die Erfassung der Frauenarbeit insofern günstige Fassung, daß sie unberücksichtigt läßt, ob die Arbeitsleistungen regelmäßig, oder nur gelegentlich vorgenommen werden. In Österreich ist die Definition etwas enger, denn es wird gesagt, daß der Nebenberuf, wenn auch nur eine nebensächliche, so doch eine *regelmäßig* ausgeübte Erwerbstätigkeit sei. Die Schweiz erklärt, daß der Nebenberuf wenigstens den zehnten Teil einer vollen Jahrestätigkeit in Anspruch nehmen müsse. Ungarn und Belgien weisen eine Besonderheit auf; hier werden nicht die Nebenberufe, sondern die *Nebenberufsfälle* gezählt. In Dänemark und Norwegen wird der Nebenberuf zwar erfragt, das Nebenberufsmaterial jedoch nicht verarbeitet. In Rußland wird er nur für die Landwirtschaft ermittelt. In nicht weniger als zehn von den hier betrachteten 20 Ländern wird er überhaupt nicht erfragt.

Doch ist gerade für eine Erfassung des Frauenerwerbs, wenn sie nur einigermaßen erschöpfend sein soll, eine Berücksichtigung des Nebenerwerbs dringend erforderlich. Allerdings haben jene Frauen, die schon einen Hauptberuf ausüben, abgesehen von der hauswirtschaftlichen Tätigkeit, die ja fast jedes weibliche Wesen irgendwie in Anspruch nimmt, nur in den seltensten Fällen noch Zeit und Kraft für einen Nebenberuf. Erfordert doch jede Berufsarbeit, bei dem immer intensiver werdenden wirtschaftlichen Wettbewerb, auch immer gebieterischer den Einsatz der ganzen Persönlichkeit. Es sollen damit auch vornehmlich jene Angehörigen erfaßt werden, jene Ehefrauen und erwachsenen Töchter, die sich in erster Linie dem Haushalte widmen aber noch außerdem einem Nebenerwerb nachgehen. Werden die Daten über den Nebenerwerb nicht mit herangezogen, so geht der Statistik ein großer Teil weiblicher Erwerbstätigkeit verloren.

In vielen Fällen herrscht nun Unklarheit, ob eine Tätigkeit als Haupt- oder Nebenberuf zu bezeichnen ist. Ist z. B. eine Frau zugleich Zeitungsträgerin und Aufwartefrau, oder Hausmeisterin und Plätterin, was ist da Haupt- was Nebenberuf? Ähnliche Unsicherheiten können bestehen, wenn z. B. eine Gasthofswirtin zugleich die Landwirtschaft versorgt. Auch finden sich häufig Unklarheiten in solchen

Digitized by Google

Fällen, wo verschiedene gewerbliche Tätigkeiten zu einem Produktionsprozeß verschmolzen sind und die darin Tätigen nach ihrer haupt- und nebenberuflichen Wirksamkeit zu gliedern sind. Eine bestimmte Abgrenzung wird da trotz aller Anweisungen und Erläuterungen nie zu ziehen sein, sondern die Eintragungen in die Zählpapiere werden immer einen subjektiven Charakter behalten.

Da, wie wir gesehen haben, das Charakteristikum der Berufstätigkeit beim Haupt- sowohl wie beim Nebenberuf fast ausschließlich das Moment des Entlohntwerdens ist, muß die Statistik der einzelnen Länder, soweit sie jetzt den Frauenerwerb erfaßt, sich zumeist damit begnügen, lediglich die entlohnte Arbeit zu berücksichtigen und unter Zugrundelegung dieses Kriteriums die Grenzlinien zwischen berufstätigen und erhaltenen weiblichen Personen zu ziehen. Jedoch muß ein Beruf nicht unbedingt einen Erwerb voraussetzen; und ganz besonders auf dem Arbeitsgebiete der Frau findet für zahlreiche Arbeitsleistungen eine unmittelbare Entlohnung in Geld nicht statt. Man denke an die zahllosen Haustöchter und weiblichen Verwandten, die im Haushalte arbeiten und die Arbeit einer Wirtschafterin, eines Dienstboten versehen, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht entlohnt werden. Aber auch in den wichtigsten Berufszweigen, wie in der Landwirtschaft, der Hausindustrie und im Kleingewerbe, finden sich zahlreiche weibliche Personen, die dem Familienhaupte helfen und dadurch zum Unterhalte der Familie beitragen, ohne jedoch einen Lohn zu bekommen.

In Berücksichtigung dieses Umstandes bemühen sich einige Länder, die Mithilfe der Familienangehörigen besonders zu erfassen. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkte betrachtet, sind diese zweifellos zu den Erwerbstätigen zu zählen, da ihre Tätigkeit, wenigstens insofern sie als Mithilfe im Betriebe des Haushaltungsvorstandes erscheint, auf die Hervorbringung nationaler Güter gerichtet ist. Diese Erfassung ist aber besonders schwierig. Die Grenzen zwischen eigentlicher Berufstätigkeit und Mithilfe sind häufig unbestimmt. Eine weitere Frage ist, ob die Mithilfe regelmäßig ist, oder nur ganz gelegentlich einmal geleistet wird, was dann kaum zur Anschreibung berechtigt. Auch sind die Meinungen darüber, wie diese Mithelfenden in das Berufsschema einzureihen seien, sehr verschieden. In Deutschland und Österreich werden sie gesondert in einer eigenen Klasse angeführt. Betont wird dabei, daß „Ehefrauen, sonstige Familienangehörige und Kinder nur dann eine Berufsangabe machen sollen, wenn sie regelmäßig erwerbstätig sind." In Ungarn werden die mithelfenden Familienmitglieder nicht in einer besonderen Klasse angeführt, sondern zum Personal gerechnet und wie dieses zu den hauptberuflich Tätigen gezählt. In Norwegen wird die Mithilfe zwar nicht besonders ausgeschieden, sie erscheint aber in der Gruppe der häuslichen Arbeit. In Neuseeland werden nur die beim Berufe des Haushaltungsvorstandes, aber nicht die im Haushalte Mithelfenden zur Berufsbevölkerung gezählt. Australien stellt sie den Berufstätigen völlig gleich und scheidet sie bei der sozialen Gliederung in einer gesonderten Schicht aus. In England und Schottland wird die Mithilfe, abgesehen von der Landwirtschaft, nicht als Erwerbstätigkeit angesehen. Mitunter geht aus der Anlage der Zählung nicht klar hervor, ob die Mithilfe berücksichtigt wurde oder nicht, wie z. B. in Schweden. In einigen Ländern macht es sich die amtliche Statistik sehr leicht, indem sie überhaupt gar nicht erst einen Versuch macht, diese wichtige Aufgabe zu lösen, so in Rußland, Belgien, Irland, den Niederlanden und

Digitized by Google

den Vereinigten Staaten von Amerika. Wie wichtig aber die Ermittlung der Mithilfe gerade für die Erfassung der weiblichen Erwerbsarbeit ist, das beweisen die niedrigen weiblichen Berufsziffern dieser Länder.

Die Hausfrauentätigkeit, sofern sie sich nur auf den eigenen Haushalt beschränkt, wird nicht als Erwerbstätigkeit angesehen und ist im allgemeinen aus dem Schema der Berufsstatistik ausgeschlossen. Die Definitionen, die die haupt- und nebenberufliche Tätigkeit als „Erwerbstätigkeit" bezeichnen, schalten sie ja, da „ohne Entgelt geleistet", selbstverständlich aus. Außerdem wird aber in den Anweisungen und Erklärungen, die den Zählpapieren beigelegt sind, in der Regel noch besonders darauf hingewiesen, daß „Frauen, die ausschließlich ihren eigenen Haushalt führen, die Berufsfrage zu verneinen haben" (Frankreich) oder, daß „die Besorgung des Hauswesens bei Ehefrauen und Haustöchtern nicht, wohl aber bei Hausdamen und Wirtschafterinnen als Erwerbstätigkeit anzusehen sei" (Deutschland). In ähnlichem Wortlaut sind auch die Anweisungen der anderen Staaten gehalten. In der Tat wird ja die Hausfrauentätigkeit im Sinne verflossener Wirtschaftsepochen nur durch Gewährung des Unterhalts entlohnt und wirft keinen eigenen Ertrag ab.

Und doch wird niemand der Hausfrauentätigkeit ihre hohe volkswirtschaftliche Bedeutung absprechen wollen. Erwerben ist häufig leichter als Erhalten. Und das Erworbene in der rechten, das heißt in ökonomischer Weise verwerten, ist eine gewiß nicht leichte Aufgabe. Von der Intelligenz und den Fähigkeiten der Hausfrau hängt es ab, ob das oberste Prinzip der Wirtschaftlichkeit, „mit möglichst geringen Mitteln möglichst vollkommen alle Bedürfnisse zu befriedigen", zur Geltung kommt. Die Hausfrauen sind die Hauptkäuferinnen, weitaus der größte Teil von allem, was zur Befriedigung der alltäglichen Bedürfnisse dient, unterliegt ihrer Wahl, ihrer Einsicht, ihrem Geschmack; dadurch beeinflussen sie in hohem Maße die volkswirtschaftliche Produktion. Doch diese wirtschaftlich-praktischen Werte der Hausfrauentätigkeit werden noch weit übertroffen von ihren ideellen Werten. Niemals kommen die Leistungen bezahlter Kräfte den unbezahlten, aber mit Liebe verrichteten Arbeiten der Hausfrau gleich. Durch nichts kann das feine vergeistigte Wirken der Frau in der eigenen Familie, im eigenen Heim ersetzt werden. Sie gestaltet das Haus zu einer Pflegstätte persönlicher Kultur, und je unsichtbarer um so fühlbarer ist der befruchtende Strom, der von ihr ausgeht und ihren segensreichen Einfluß weit über die Grenzen der eigenen Familie hinausträgt. Es handelt sich da um weibliche Kulturleistungen vornehmster Art.

Die Hauptschwierigkeit, die eine Erfassung der Hausfrauentätigkeit zu überwinden hätte, ist die richtige Bewertung. Zahlenmäßig erfaßt wird sie schon in einigen Ländern. In England wurden bei der Zählung 1901 Haustöchter und weibliche Verwandte, die im Haushalt mithelfen, in der Gruppe „häusliche Dienste" gezählt, aber in der jüngsten Zählung, ebenso wie in den vorhergehenden, galten sie als berufslos (unoccupied). In der Schweiz erscheint die Hausfrauentätigkeit in der Gruppe der „den Haushalt besorgenden Familienmitglieder und Dienstboten", ist aber nicht weiter ausgeschieden. Die Südafrikanische Union reiht sie in die Gruppe der „häuslichen Arbeit" ein. Das einzige Land, das die Hausfrauen in einer Untergruppe gesondert ausscheidet, ist Norwegen. Aber auch diese ist der Berufsgruppe „häusliche Arbeit" zugezählt.

Digitized by Google

Im allgemeinen wird die Hausfrauenarbeit also der Dienstbotenarbeit gleichgestellt. In manchen Fällen mag sie da wohl auch am rechten Platze stehen, aber in den weitaus meisten gebührt ihr eine andere Stelle. Jedoch bei der ihr innewohnenden Verquickung gröbster und feinster Arbeitsleistungen, bei dieser langen Skala verschiedenster Werte, stehen ihrer statistischen Erfassung und Darstellung kaum überwindliche Schwierigkeiten entgegen; und nicht in Verkennung ihrer wirtschaftlichen Bedeutung, sondern nur um Fehlerquellen zu vermeiden, verzichtet man vorläufig meistens noch ganz auf sie.

Eine weitere wichtige Frage ist, ob und wie die Dienstboten in das Berufsschema einzureihen seien. Diese Frage ist für den Frauenerwerb von besonderer Bedeutung, da der weibliche Anteil hier größer ist als in allen anderen Berufsklassen.

Die Lösung dieser Frage ist in den einzelnen Ländern sehr verschieden. Österreich zählt die Dienstboten nicht zu den Erwerbenden, scheidet sie aber bei den indirekten Berufszugehörigen gesondert aus. Auch die Schweiz rechnet sie seit 1900 nur zu den mittelbaren Berufszugehörigen mit der Begründung, daß die Beschäftigung im Haushalt nicht in demselben Sinne wie die anderen Berufe als eine produktive Tätigkeit betrachtet werden dürfe. In Deutschland werden jene Dienstboten, die im Haushalte der Herrschaft wohnen, und jene, die außerhalb desselben wohnen, für jede einzelne Berufsart speziell ermittelt, so daß die Möglichkeit besteht, sie, je nach einem weiteren oder engeren Begriff der Erwerbstätigkeit, entweder den Erwerbstätigen oder den Erhaltenen zuzurechnen. In anderen Ländern (Ungarn, Dänemark) werden sie ohne Unterschied zu den Erwerbstätigen gezählt.

Unter privatwirtschaftlichem Gesichtspunkte sind die Dienstboten ohne Zweifel erwerbend tätig. Und obwohl ihre Produktion sich ganz den Zwecken des Haushalts unterordnet und nicht unmittelbar im allgemeinen Verkehr in Erscheinung tritt, ist sie doch indirekt von hohem Nutzen für die Volkswirtschaft und dürfte deshalb wohl auch als Erwerbstätigkeit angesehen werden. Um eine Gegenüberstellung der Länder zu ermöglichen, sind die „in häuslichen und persönlichen Diensten Stehenden" im folgenden zu den Erwerbstätigen gerechnet worden.

Besondere Schwierigkeiten entstehen außerdem durch die speziellen Berufs- und Erwerbsverhältnisse der Befragten.

Manche Frauen verändern mit den Jahreszeiten ihren Beruf; im Winter treiben sie irgendein Hausgewerbe, sind Heimarbeiterinnen, im Sommer nehmen sie eine Saisonstelle an, sind Dienstmädchen, Wirtschafterinnen. Auf welcher Tätigkeit „beruht nun hauptsächlich ihre Lebensstellung"? In den meisten Fällen wird das, wenn überhaupt, dann nur sehr schwer zu entscheiden sein. Viele Frauen fertigen Konfektionsarbeiten zum Verkaufe an oder tragen durch Erteilung von Privatunterricht zum Unterhalt der Familie bei. Dabei sind sie sich aber häufig gar nicht recht bewußt, daß sie einem anschreibepflichtigen Erwerbe nachgehen und erscheinen deshalb nicht in der Berufsstatistik. Wieder andere machen einen Berufswechsel durch; da besteht die Möglichkeit, daß der gelernte Beruf, Lehrerin, statt des wirklich ausgeübten Berufs, Schriftstellerin, angegeben wird. Oder sie verwechseln eine momentane Beschäftigung mit der eigentlichen Erwerbstätigkeit, auf welcher ihre Lebensstellung beruht. Ein Teil dieser Schwierigkeiten wird in einzelnen Ländern durch eine gesonderte Erhebung des Nebenberufs beseitigt.

Digitized by Google

Absichtlich falsche Angaben werden gemacht aus Furcht vor einer Steuererhöhung, oder um überhaupt die Steuer für den eheweiblichen Erwerb zu umgehen, obwohl das statistische Amtsgeheimnis selbstverständlich immer gewahrt wird. Ferner scheuen sich manche Frauen, vorwiegend die Frauen der oberen Stände, die vielfach durch Heimarbeiten zum Unterhalte der Familie beitragen, eine gelderwerbende Tätigkeit anzugeben, weil sich dies mit ihrem Standesbewußtsein nicht verträgt. Schließlich gibt es noch eine Kategorie von Frauen, die sich scheuen, ihren Erwerb anzugeben, weil sie allen Grund haben, ihn zu verheimlichen, das sind Bettlerinnen, Prostituierte und dergleichen.

Das Verlangen nach einem internationalen Vergleiche der beruflichen Verhältnisse hat sich schon seit langem fühlbar gemacht, und zwar in immer steigendem Maße, je rascher die Verflechtung der einzelnen Volkswirtschaften in die Weltwirtschaft vorwärtsschreitet.

Zu diesem Vergleiche wäre es erforderlich, daß die berufsstatistischen Nachweise in den einzelnen Ländern nach möglichst einheitlichen Prinzipien gesammelt und dargestellt würden. Doch dies ist leider noch nicht der Fall; es besteht im Gegenteil auf diesem Gebiete, wie wir bereits sahen, die größte Mannigfaltigkeit. Obwohl internationale statistische Kongresse schon mehrfach eine Vereinheitlichung der Berufserhebungen angestrebt haben, sind nennenswerte Erfolge noch nicht zu verzeichnen.[3])

In der Regel werden die am Zähltag tatsächlich anwesenden Personen gezählt, aber einige Länder (Belgien, Vereinigte Staaten) zählen die sogenannte Wohnbevölkerung, also auch die am Zähltag abwesenden Bewohner. Die Zähljahre weichen sehr stark voneinander ab. Von acht Ländern liegen die jüngsten Ergebnisse aus dem Jahre 1911 vor, bei vielen Ländern müssen wir uns mit Zählungen um 1900 begnügen. Rußlands einzige, für uns verwendbare Zählung liegt sogar fast um 20 Jahre zurück. Wenn also Vergleiche angestellt werden sollen, ist immer zu berücksichtigen, daß die Entwicklung in den verschiedenen Ländern häufig um eine ganze Reihe von Jahren auseinander liegt.

Auch die Anlagen der Zählungen sind von Land zu Land durchaus verschieden; so müssen schon die ungleichen Formen der Fragestellung zu ungleichen Ergebnissen führen. Nicht einmal die Scheidung zwischen Erwerbstätigen und Erhaltenen ist nach einheitlichen Gesichtspunkten durchgeführt.

In einigen Ländern ist die Anschreibung der Berufsverhältnisse an eine Altersgrenze gebunden. So bleiben in Italien alle Kinder unter neun, in England und den Vereinigten Staaten unter zehn, in der Schweiz unter vierzehn und in Norwegen unter fünfzehn Jahren bei der Berufszählung außer Betracht. Erschöpfend können derartige Erhebungen schon deshalb nicht werden, weil häufig, wie der amerikanische Bericht selbst bemerkt, unter zehn Jahre alte Personen vorhanden sind, welche „regelmäßig durch Arbeit Geld verdienen, zum Familienunterhalte beisteuern oder wesentlich bei handwerksmäßiger oder landwirtschaftlicher Arbeit

[3]) 1872 versuchte zum ersten Male der Internationale Statistische Kongreß in Petersburg ein einheitliches Schema aufzustellen. Die weiteren Bestrebungen des Internationalen Statistischen Instituts bei der Pariser Session 1889, auf den Kongressen in Chikago 1893, in Bern 1895 und in neuester Zeit in London und Kopenhagen verfolgten auch dieses Ziel, ohne einen befriedigenden Erfolg aufweisen zu können.

Digitized by Google

mithelfen". Da die Mädchen häufig stärker zu einzelnen Arbeitsleistungen herangezogen werden als die Knaben, wie z. B. in der Textilindustrie, im Bekleidungsgewerbe, in den häuslichen Diensten, kann in solchen Ländern, in denen die Kinderarbeit eine große Rolle spielt, wie in Italien, den Vereinigten Staaten von Amerika, der Südafrikanischen Union, in England früher in der Industrie, eine Altersgrenze der Berufstätigen auch einen gewissen Einfluß auf die Erwerbsziffer der Geschlechter ausüben.

Bekanntlich variiert die Zahl der Berufsabteilungen sehr stark und noch vielmehr die Klassifizierung derselben in Berufsgruppen und Berufsarten; z. B. zählen Österreich[4]) und Ungarn das Gast- und Schankgewerbe, eine Hauptdomäne der Frauenarbeit, zur Industrie, während es in anderen Ländern wohl mit mehr Recht dem Handel und Verkehr zugewiesen ist. England und die Vereinigten Staaten von Amerika zählen die Wäscherei, die besonders viele Frauen beschäftigt, in einzelnen Ländern geradezu ein Monopol der Frauen ist, zu den „persönlichen und häuslichen Diensten", während sie Deutschland und Frankreich der Industrie zurechnet.

Auch die Gliederung in soziale Schichten weist große Verschiedenheiten auf. Vorherrschend ist die Dreiteilung in Selbständige, Angestellte und Arbeiter. Die Klasse der Selbständigen ist sehr vielgestaltig. Sie umschließt sowohl Inhaberinnen von kleinen Trödel- und Warenläden, Hausiererinnen und Putzfrauen wie Künstlerinnen, Ärztinnen und Großgrundbesitzerinnen. Diese Gliederung gibt also keineswegs ein Bild der allgemeinen gesellschaftlichen Rangordnung, sondern lediglich eine auf das Moment der persönlichen Unabhängigkeit oder Abhängigkeit abgestellte Gruppierung. Darum muß das Steigen oder Sinken von der einen Schicht in die andere durchaus nicht immer ein gesellschaftliches sein. Wird z. B. aus einer ehemaligen Buchhalterin eine Straßenkehrerin, so ist sie aus der Schicht der Angestellten in die Schicht der Selbständigen „emporgestiegen". Es ist daher nicht zulässig, aus der größeren oder kleineren Anzahl weiblicher Selbständiger eines Landes ohne weiteres auf deren mehr oder weniger günstige soziale Position Schlüsse zu ziehen. In die unterste Schicht werden die mithelfenden Familienangehörigen gewöhnlich eingereiht. Solche Länder, in denen die Mithilfe berücksichtigt wird, haben daher eine sehr breite untere Schicht (Deutschland, Österreich, Ungarn, Neu-Seeland), und es wäre falsch, einfach nach den hohen Ziffern auf einen niederen Stand der weiblichen Erwerbsarbeit in diesen Ländern zu schließen. Am meisten dürfte es sich empfehlen, den Hauptwert auf die Unterscheidung der Selbständigen und Abhängigen zu legen und in Anpassung an die betreffenden Berufsarten die Abhängigen der drei materiellen Berufsabteilungen — Landwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr — wieder nach höherem und niederem Hilfspersonal zu trennen, wie dies z. B. in Deutschland in vorbildlicher Weise geschieht. England und Schottland unterscheiden: employers, working for employers, working on own account (Arbeitgeber, Abeitnehmer, auf eigene Rechnung Arbeitende). Ein Vorzug dieser Rubrizierung ist, daß in der Gruppe der Arbeitgeber nicht dieses bunte Durcheinander besteht wie in der vorher genannten Gruppe der Selbständigen. Die

[4]) Bei der Zählung von 1910, deren Aufarbeitung noch nicht abgeschlossen ist, wurden Gast- und Schankgewerbe der Berufsklasse Handel und Verkehr zugeteilt.

Digitized by Google

kleinen Schneiderinnen, Putzfrauen usw. erscheinen in England in der Gruppe der „auf eigene Rechnung Arbeitenden"; ein Nachteil liegt aber darin, daß Angestellte und Arbeiter nicht getrennt, sondern unter dem Begriff „Arbeitnehmer" zusammengefaßt sind. In Italien ist die soziale Gliederung nicht einheitlich für alle Berufe, sondern verschieden nach den einzelnen großen Berufsabteilungen, und zwar nur für Landwirtschaft, Industrie und Handel durchgeführt. Dabei werden in der Landwirtschaft zehn, in der Industrie vier und im Handel zwei Schichten unterschieden. Diese Klassifizierung ist ziemlich umständlich und wenig übersichtlich, für einen Vergleich mit anderen Ländern völlig ungeeignet. Schweden scheidet die Berufstätigen nur in Selbständige und Abhängige; daß die soziale Gliederung hier nach völlig anderen als den sonst üblichen Grundsätzen erfolgte, geht sehr deutlich daraus hervor, daß in der Landwirtschaft 67,3 % weibliche Selbständige gezählt wurden. Auch das norwegische Schema weicht sehr stark von den sonst üblichen Schemas ab. Es unterscheidet drei Arten Selbständige, nämlich private selbständig Gewerbetreibende, selbständige Handwerker und sonstige selbständige Arbeitende. Ferner unterscheidet es Beamte, Angestellte, Verwalter und verschiedene Arten Bedienstete. Belgien berücksichtigt die soziale Gliederung nur in den wichtigsten Industriezweigen. Einige Länder (Irland, Vereinigte Staaten von Amerika, Australien, Rußland) befassen sich überhaupt nicht mit dieser Aufgabe oder berücksichtigen sie nicht in ihren amtlichen Publikationen. Eine möglichst genaue und einheitliche Erfassung der sozialen Schichten wäre sehr wünschenswert, denn für die Erforschung des Frauenerwerbs, besonders seiner sozialen Einflüsse, ist es erforderlich zu wissen, mit welchem sozialen Nachdruck auch die Frauen ihre Interessen zu vertreten vermögen.

Einen weiteren wichtigen Beitrag zur Charakterisierung der Erwerbstätigen liefert ihre Gliederung nach Alter und Familienstand. Es ist nicht zu leugnen, daß der Beruf in enger Wechselbeziehung damit steht. Gewisse Berufe setzen eine gewisse geistige und körperliche Reife voraus und sind dadurch mehr oder weniger an bestimmte Altersklassen gebunden. Auch die Lebensdauer kann durch die Art des Berufes günstig oder ungünstig beeinflußt werden. Die Familienstandsgliederung zeigt den Einfluß der weiblichen Erwerbsarbeit auf das Familienleben. Bedeutungsvoll sind besonders die Wirkungen, welche bei den Frauen das Heiratsalter auf die Erwerbsarbeit hat, und die Kombination des Berufes mit Alter und Familienstand ermöglicht es, dem für Staat und Familie so wichtigen Problem der eheweiblichen Erwerbsarbeit zahlenmäßiges Material zu liefern. Aus diesen Gründen hat die Darstellung der Alters- und Familienstandsverhältnisse innerhalb der einzelnen Berufe auch besondere Bedeutung für Versicherungen und soziale Maßnahmen. Die Wöchnerinnen- und Arbeiterinnenschutzgesetze basieren zum Teil darauf. In zahlreichen Staaten fehlen aber für das Einschreiten der Gesetzgebung noch die statistischen Grundlagen. Doch beginnt die amtliche Statistik diesen Fragen wegen ihrer wachsenden Bedeutung besonders in neuerer Zeit ihre Aufmerksamkeit in steigendem Masse zuzuwenden.

Auch die Gliederung nach Alter und Familienstand ist in denjenigen Ländern, die sich überhaupt mit dieser Aufgabe befassen, nach sehr verschiedenen Gesichtspunkten durchgeführt. Deutschland unterscheidet elf Altersklassen, England vierzehn, Australien einundzwanzig, die meisten Länder sieben, einige nur vier. Mitunter fehlt der für den Frauenerwerb so wichtige Einschnitt im Heiratsalter. Italien

Digitized by Google

hat die Altersgliederung nicht für die gesamte weibliche Berufsbevölkerung, sondern nur für einzelne Hauptberufsgruppen durchgeführt. In den schwedischen und belgischen amtlichen Publikationen ist sie überhaupt nicht enthalten! Ähnliches ist auch über den Familienstand zu sagen, der in einigen Ländern für alle Berufe, in anderen nur für einige und in wieder anderen überhaupt nicht erfragt wird.

Aus allen diesen Gründen sind internationale Vergleiche nur bei genauer Kenntnis der angewandten Grundsätze und auch dann nur unter vielen Vorbehalten und in sehr beschränktem Maße zulässig. Die bloßen Zahlen besagen ja gar nichts und am wenigsten die Endzahlen; und es muß immer wieder dringend davor gewarnt werden, mit ihnen zu operieren, ohne vorher die statistischen Methoden zu prüfen, mittels welcher man zu ihnen gelangt ist. Der Hauptwert der Berufszählungen liegt aber auch nicht in den absoluten Gesamtzahlen, sondern in der Aufzeichnung der steigenden und fallenden Linien, die sich in der Entwicklung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse bemerkbar machen.

(Schluß folgt.)

Heimatchronik.[1]

Montag, 22. Mai.

Unter den Soldaten, die hier zur Kur sind und viele Hotels und Fremdenheime ganz füllen, fällt im Vergleich zum vorigen Jahr der große Prozentsatz der älteren Leute auf. Man merkt auch, daß seit vorigem Jahr der Besuch der Angehörigen erleichtert ist, man sieht viel öfter die Familien beieinander, während es im vorigen Jahr bedrückend war, die Damen der Offiziere auf der Terrasse und den einsamen gemeinen Mann unten zu sehen. Im übrigen langweilen sie sich erheblich trotz der Genüsse von Kurtheater und Konzerten, die ihnen zugänglich sind. Stoßseufzer eines Berliners beim Herauskommen aus der „Seligen Exzellenz": „Womit kann man sich hier nach zehne überhaupt noch 'n Schwips ankoofen?" und trockene Antwort des Kameraden: „Mit Karlsbrunnen." — — In Berlin fahren jetzt die Gulaschkanonen zur Erleichterung der Massenspeisung durch die Straßen. Das hat freilich nur Sinn bei Ausgabe und zweckmäßiger Verteilung der Anweisungen auf diese Speisungen. Daß ½ Pfund Fleisch pro Person und Woche besser ausgenützt werden kann durch die Massenspeisung, liegt ja auf der Hand. Man fragt sich überhaupt, ob es nicht richtiger wäre, im Hochsommer ganz auf Fleisch zu verzichten, um nachher mehr zu haben, als es in diesen winzigen und wirtschaftlich schwer ausnutzbaren Mengen zu verzetteln.

Dienstag, 23. Mai.

Die Morgenblätter nennen die „neuen Männer": Helfferich als Staatssekretär im Reichsamt des Innern, Graf Rödern, den bisherigen Staatssekretär für Elsaß-Lothringen, als Staatssekretär im Reichsschatzamt, und den Oberpräsidenten von Ostpreußen, Batocki, als Leiter des neubegründeten Kriegsernährungsamtes. Man sieht, wenn man die üblichen Lebensläufe in den Zeitungen durchliest, daß ihre Ernennung unter dem Auslesegesetz der eisernen Zeit steht — nicht die Schablone der Beamtenlaufbahnen, sondern ein Herausgreifen der Persönlichkeit.

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 22 ff. 1916.

Digitized by Google

Zugleich die Begründung des Kriegsernährungsamtes. Ein Kriegsversorgungsapparat, der die bundesstaatlichen Wirtschaftsgrenzen so weit ausmerzt, wie es zur wirtschaftlichen Verteidigung unerläßlich ist, das politisch und sozial Radikalste, was an Kriegsorganisation bisher geschaffen ist. Man ermißt rückblickend noch einmal die unsäglichen Hemmungen, die jeder einheitlichen Versorgungsregelung durch die „bewährten" bundesstaatlichen Grundlagen des Reiches entgegenstanden, wenn man die Begründung der neuen Organisation liest: „Beim Erlaß der die Versorgung grundsätzlich regelnden Verordnungen, bei der Errichtung der mit Teilen der Ernährungsverwaltung betrauten besonderen Organisationen, noch mehr aber bei der Überwachung der Durchführung allgemeiner Vorschriften war bisher eine größere Zahl von amtlichen Stellen beteiligt, die keiner zentralen Oberleitung unterstanden und deren Zusammenwirken deshalb von gegenseitigen Verhandlungen, Auseinandersetzungen und Zugeständnissen bedingt war. Dies tat der notwendigen Einheitlichkeit und Schnelligkeit Abbruch". — —

Die Durchführung der Versorgung in dem neuen Rahmen stellt dem Reichsgedanken eine starke Belastungsprobe: die Frage, ob das „Deutschland, Deutschland über alles" auch zum Tischgebet im engsten und wörtlichsten Sinne des Wortes zu werden vermag und ob es siegt über die bisher befolgte Parole: „Selber essen macht fett".

Der Präsident des Reichsernährungsamtes „erhält das Verfügungsrecht über alle im Deutschen Reiche vorhandenen Lebensmittel, Rohstoffe und andere Gegenstände, die zur Lebensmittelversorgung notwendig sind, ferner über die Futtermittel und die zur Viehversorgung notwendigen Rohstoffe und Gegenstände. Das Verfügungsrecht schließt die gesamte Verkehrs- und Verbrauchsregelung (damit erforderlichenfalls natürlich auch die Enteignung), die Regelung der Ein-, Aus- und Durchfuhr sowie der Preise ein". Der Präsident kann in dringenden Fällen die Landesbehörden unmittelbar mit Anweisungen versehen. Er kann in dringenden Fällen sogar Bestimmungen treffen, die von den Verordnungen des Bundesrats abweichen, muß sie nur dem Bundesrat unverzüglich vorlegen.

Mitarbeiter sind Vertreter der Interessentengruppen Landwirtschaft, Handel, Heeresverwaltung und Verbraucher.

Mittwoch, 24. Mai.

In Berlin werden zwei große Kunstsammlungen versteigert. Interesse und Kaufkraft zeigte volle „Friedensstärke". Spätere Geschlechter werden gewiß einmal staunen, daß man in Deutschland während dieses Krieges etwas anderes gedacht, gewünscht, getan hat, als was mit dem Krieg zusammenhängt. Sie haben aber auch nicht praktisch erlebt, was es heißt: zwei Jahre Krieg — Weltentscheidungen, hingedehnt über Hunderte und Hunderte von Tagen!

Man hört an allen Tischen über die Friedensreden sprechen. Dabei spürt man das gesteigerte Vertrauen zum Reichskanzler. Seltsam ist in Wilsons Rede wieder das geschichtslos Dogmatische in der Beurteilung der europäischen Verhältnisse. Als ob die „Vereinigten Staaten von Europa" sich auf dem uralten Geschichtsboden so leicht bilden ließen, wie die Union ihre Immigranten „verschmolzen" hat. Man fühlt wieder einmal die unüberbrückbaren Schranken eines geistigen Verständnisses.

Die „Nordd. Allg. Zeitung" veröffentlicht jetzt die Erntestatistik von 1915. Wir haben — Roggen und Weizen zusammengenommen — 13 Millionen Tonnen gehabt gegen fast 17 Millionen im Jahre 1913 und 16 Millionen 1912. Also fehlten, abgesehen noch von der Einfuhr, über 3 Millionen am gewohnten Ertrag. Die Ernte von 1914 war noch um $1\frac{1}{3}$ Millionen Tonnen höher als die von 1915. Noch viel größer war der Futtermittelausfall: 6 Millionen Tonnen Hafer gegen 9—10 Millionen Tonnen 1912 und 1913, $2\frac{1}{2}$ Millionen Tonnen Sommergerste gegen 3,7 Millionen 1913. Die Kleernte die zweitschlechteste, die Heuernte die drittschlechteste des letzten Jahrzents, die letztere um 5 Millionen

Digitized by Google

Tonnen geringer als 1913. Daß wir trotzdem durchgehalten haben, ist fast ein Speisungswunder. Es wird einem hinterher noch ganz heiß bei dem Gedanken, wie dicht wir an der Hungergrenze waren. Eines aber ist durch dies mühsame Jahr gewonnen: der denkbar stärkste Beweis, daß wir nicht ausgehungert werden können, auch nicht durch die Koalition Absperrung und Mißernte. Und insofern werden unsere Feinde die Ernteziffern wohl auch in ihre Kriegsrechnung einsetzen müssen.

Bestandsaufnahme für Fleischwaren zwischen 25. Mai und 5. Juni. Die in den Haushalten befindlichen nicht eingerechnet.

Die Viehbestände sind nach der Zählung vom 15. April merklich verringert. Schweine 13,3 Millionen gegen 16,6 Millionen zur selben Zeit im Vorjahr, 19,2 Millionen am 1. Oktober und 17,3 Millionen am 1. Dezember 1915. Besonders knapp ist die Zahl der Tiere, die in den nächsten Monaten schlachtreif werden würden, günstiger die der Ferkel.

Donnerstag, 25. Mai.

Wir feiern die Gedenktage der italienischen Kriegserklärung — etwas anders als die Italiener, die auch über diesen peinlichen Widerspruch zwischen Hoffnung und Erfüllung noch mit ihren Phrasen wegkommen. Das Maß der Selbsttäuschbarkeit, wenn die Wünsche Pate stehen, ist immer wieder unheimlich. Man faßt sich an die eigene Stirn und fragt sich: wieweit ist überhaupt ein Volk dagegen geschützt?

Helfferich hat im Reichstag zum erstenmal in Vertretung des Reichsamts des Innern gesprochen. Die nachdrückliche und herzliche Anerkennung Delbrücks allen denen gegenüber, „denen der richtige Maßstab fehlt, weil sie nicht nahe genug dabeigestanden haben", liest man mit einem Gefühl der Befreiung nach all den kurzsichtigen Ungerechtigkeiten der Partei-„Würdigungen".

Es wurde mitgeteilt, daß die Reserven an Brotgetreide ausreichen, um jetzt der schwer arbeitenden Bevölkerung Zusatzrationen zu gewähren.

Die Überschrift „Batockis Programmrede" in den Zeitungen stimmt eigentlich nicht, denn ihr Inhalt bestand in der Erklärung, daß er kein Programm geben könne. Die Mitarbeit der „Überschußstaaten" wird das schwierigste Kapitel seiner Aufgabe sein. Die „Drohbriefe aus Württemberg, „man werde sich von Preußen nicht aussaugen lassen", von denen er sprach, werden ja nicht das letzte Wort sein.

Berlin feiert freudig bewegt die türkischen Gäste. Im Reichstag Zensurdebatten. Es scheint nach diesen ewig wiederholten Beschwerden aus allen Lagern, als ob eine weise Zensur eine contradictio in adjecto wäre und einfach nicht zu verwirklichen. Zwei schneidige Herren im Kurpark waren freilich anderer Meinung. Sie meinten, der einzige Fehler sei die unfaßliche Schwächlichkeit der Zensur, man sollte doch einfach alle Zeitungen außer der Deutschen Tageszeitung und Kreuzzeitung verbieten, damit endlich mal gesunde Ansichten ins Volk kämen!

Freitag, 26. Mai.

Der Reichstagsausschuß zum Vereinsgesetz hat die Regierungsvorlage mit 19 gegen 8 Stimmen angenommen, außerdem eine Resolution Heine auf Aufhebung der in § 24, 3 bezeichneten landesrechtlichen Bestimmungen und Beschränkung der für politische Vereine geltenden Maßnahmen auf solche Vereine, welche die Erörterung politischer Angelegenheiten in Versammlungen bezwecken. Ferner wurde angenommen ein Antrag Müller-Meiningen auf Maßnahmen gegen die Durchbrechung des Reichs-Vereinsrechtes der Beamten durch überflüssige vertragliche oder disziplinare Einschränkungen und ein Antrag auf baldige Vorlage eines einheitlichen Arbeitsrechts für Dienstboten und ländliche Arbeiter.

„Kein Butterstehen mehr" steht als Stichwort über einem Bericht zur Neuregelung des Berliner Butterverkaufs nach dem Dresdener System; wenn das wahr würde, wäre

Digitized by Google

vielen ein Stein vom Herzen. Vorläufig kann man nach so viel Monaten unerträglicher Zustände nur sagen: „Endlich!"

Bei Besprechung der Ernährungsfragen im Reichstag wird das Verbot der Hausschlachtung ziemlich allgemein als verfehlt bezeichnet, weil es den Eifer zur Aufzucht entmutigt. Eine Überwachung aber wurde auch von konservativer Seite gewünscht.

Die Absatzziffern des Rheinischen Kohlensyndikats sind gegen das ganze Jahr 1915 wieder gestiegen. Sie bewegten sich 1915 zwischen 183 000 und 206 000 Tonnen und betrugen dagegen in den ersten vier Monaten 1916 zwischen 233 000 und 250 000 Tonnen täglichen Durchschnitts.

Die Handelskammer von Manchester hat mit 932 gegen 234 Stimmen eine Resolution für einen ewigen Handelskrieg mit Englands Feinden, d. h. für Ausnahmebedingungen gegen sie, angenommen.

Sonnabend, 27. Mai.

Der Vorstand des Kriegsernährungsamtes wird nunmehr mitgeteilt. Außer Batocki der bisherige Chef des Feldeisenbahnwesens, ein württembergischer Generalmajor Gröner, ferner der Unterstaatssekretär aus dem preußischen Landwirtschaftsministerium, ein Vertreter des bayrischen Ministeriums des Innern, ein Oberbürgermeister aus dem Königreich Sachsen, zwei Vertreter von Gewerbe und Handel und zwei der Verbraucher.

Eine neue Zeitschrift „Sozialdemokratische Feldpost" will die Genossen im Felde über die heimischen Parteivorgänge aufklären. Sie bespricht die Spaltung und die ihr zugrunde liegenden Meinungsverschiedenheiten im Sinne der Parteimehrheit.

Ein vorbildliches Beispiel von berufsgenossenschaftlicher Fürsorge ist die Errichtung des Lehrer-Kriegerdankes. Es soll durch die Zweigverbände des Deutschen Lehrervereins jedem im Krieg amtsuntauglich gewordenen verheirateten Lehrer ein Einkommen von 3000 ℳ, den unverheirateten von 2000 ℳ gesichert werden, außerdem sollen für Witwen 400 ℳ, Vollwaisen 300 ℳ, Halbwaisen 150 ℳ Jahresrente aufgebracht werden.

Sonntag, 28. Mai.

Die Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft enthalten einen sehr interessanten Aufsatz des Dezernenten für Volkswirtschaft bei der Reichsfleischstelle: „Die Reichsstelle für Produktionserhöhung." Ausgangspunkt: alle wirtschaftliche Rüstung muß bei der Produktionssteigerung einsetzen. Daran anschließend die Forderung planmäßiger und zentral geleiteter Produktionssteigerung. — Es ist bezeichnend für alle wirtschaftlichen Erörterungen des zweiten Kriegsjahres, daß hinter dem Preis- und Verteilungsproblem mehr und mehr das Produktionsproblem auftaucht als das eigentlich entscheidende. Die Verwandlung der Landwirtschaft in ein wirtschaftliches Heer mit bestimmten Aufträgen, deren Durchführbarkeit der Staat soweit notwendig durch Beschaffung der Produktionsmittel sichert . . ., so ähnlich sieht das Programm aus, das sich aus den Erfahrungen dieser schwierigen Zeiten entwickelt. Eine ganz bedeutungsvolle Entwicklung von riesiger Tragweite!

Übrigens wird aus diesem Aufsatz die fabelhafte Hemmung der Ernährungsorganisation durch den bundesstaatlichen Partikularismus deutlich! Beispiel für Hindernisse, die der genügenden Besetzung der Weiden durch die Ausfuhrverbote entgegenstanden: „Ich habe beobachtet, wie zu beiden Seiten der Grenze zwischen zwei Bundesstaaten hüben das Vieh auf der ungenügenden Weide hungerte, während drüben die Weide wegen unzulänglicher Besetzung verdarb. Man hätte nur eine Stange fortzunehmen brauchen, um abzuhelfen. Welcher Apparat hätte aber in Bewegung gesetzt werden müssen, um die privat- und öffentlich-rechtliche Erlaubnis zu diesem Handgriffe zu erhalten."

Wenn die Sache nicht so ernst wäre, könnte man sich kein besseres Witzblatt denken als die fette Weide mit den wenigen Kühen und die magere mit den vielen und die durch den ganzen Verfassungsapparat des Deutschen Reiches zwischen ihnen befestigte Stange!

Digitized by Google

Übrigens scheint es, als ob wenigstens die Ausfuhrverbote aus den Kreisen rechtlich nicht mehr anerkannt werden sollen, kraft deren kein Gramm Butter und kein Ei über die „Bundesgrenze" von Neustettin nach Bublitz oder von Belgard nach Bärwalde getragen werden darf.

Ernteberichte sehr günstig. Zu üppige Wachstumsentwicklung hintangehalten durch die Maikühle des zweiten Drittels und jetzt Wärme mit Niederschlägen. „Man darf also unsere Ernteaussichten wohl durchweg als gut, wenn nicht vorzüglich ansprechen."

Montag, 29. Mai.

Es ist sehr merkwürdig, einen Aufruf der Britischen Zentrale für Jugendfürsorge zu lesen, der sich gegen die Verwahrlosung der Jugend durch den Krieg wendet und wörtlich etwa dieselben Erscheinungen feststellt, wie sie uns beunruhigen.

„Feststellungen, die in den verschiedenen Distrikten des vereinigten Königreichs gemacht worden sind, zeigen ein beunruhigendes Anwachsen der jugendlichen Straffälligkeit. Als Straftaten der Jugendlichen kommen gewöhnlich in Betracht: Hausfriedensbruch, Einbruch in Läden und Warenlager, Werfen mit Steinen, Gebrauch von Luftgewehren und Spielpistolen und vorsätzliche Beschädigung und Zerstörung von Gegenständen. Es ist vielleicht nicht unwichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß nicht die Jugendlichen allein der Tadel trifft. Sind sie doch das Material, das für Eindrücke am stärksten empfänglich und zur Nachahmung am schnellsten bereit ist. Darum geben sie reflexmäßig in ihrem Verhalten und Spiel jede Phase der nationalen Erregung oder der Gefühle ihrer Umgebung wieder.

Welches sind nun die Eindrücke gewesen, die während der letzten 18 Monate auf die Kinder wirkten? Der stärkste war fraglos der Kriegsgeist, der in ihnen ein Verlangen nach Abenteuern weckte. Dieses Verlangen kann in manchen Fällen nur durch Taten der Ungesetzlichkeit befriedigt werden. In Tausenden von Familien ist der Vater abwesend, in vielen ist die Mutter außer dem Hause beschäftigt; die Schulstunden sind abgekürzt worden, und es herrscht ein ernstlicher Mangel an männlichen Lehrkräften in den Knabenanstalten. Die dunklen Straßen, die herabgesetzte Zahl der Polizeibeamten, das Fernsein sozial interessierter Mitarbeiter von weltlichen und kirchlichen Knabenklubs und den Pfadfinderorganisationen — alles dies ist von weitgehender Wirkung. Dazu kommt, wenn auch nicht als bloße Folge des Krieges, der aufreizende Einfluß der sensationellen Kinoveranstaltungen, die phantasiebegabte Jungen zur Nachahmung anstacheln."

Das vielbesprochene Anwachsen der Kriminalität der deutschen Jugend ist also nicht Einfluß des „preußischen Militarismus". Die britischen Jugendfreunde hätten aber aufrichtigerweise noch eine andere — die stärkste — Ursache der Aufstachelung der Jugend erwähnen müssen, denn das sind doch zweifellos die skrupellosen Werbemethoden.

Der Berliner Magistrat verteidigt sich gegen die Leute, die ihn für die Butterverhältnisse verantwortlich machten. Er schiebt alles auf die mangelnde zentrale Regelung, durch welche erst die für Berlin zur Verfügung stehende Zufuhr übersehbar geworden wäre.

Im Reichstag spricht man über das Kriegsernährungsamt, und Herr von Batocki sprach sich über die Kompetenzen — oder richtiger: die Grenzen seiner Befugnisse aus. Sie liegen bei den Militärbehörden und bei den Bundesstaaten, denen nach wie vor die Durchführung der Anordnungen obliegt, und auf deren guten Willen man angewiesen ist. Er bestätigt die Fleischversorgungsschwierigkeit der nächsten Monate und die dann zu erwartende Besserung. Vorratserhebung in den Haushaltungen wird in Aussicht gestellt.

Dienstag, 30. Mai.

Berlin richtet sich auf Massenküchen ein, und zwar in ganz großem Stil. Der Magistrat begründet einen Wirtschaftsausschuß für Volksspeisung, Berlin wird in 25 bis 30 große Kochbezirke geteilt, innerhalb deren durch mehrere Küchen etwa eine halbe Million Menschen mit warmem Mittag- und Abendessen versorgt werden können. Wer an dieser Versorgung teilnehmen will, soll später zur Anmeldung aufgefordert werden. Noch nicht

Digitized by Google

entschieden ist über die Entwertung der Lebensmittelkarten durch die Teilnahme an dieser spartanischen Einrichtung.

Merkwürdig, daß ein solches Riesenunternehmen überall mit Gelassenheit und Seelenruhe besprochen wird, man ist allmählich merkwürdig kugelfest gegen die großen Umwälzungen geworden. Die Hauptfrage scheint nach unseren Kriegsfürsorge-Erfahrungen, ob die Leute die Einrichtung benutzen werden. Wenn man ihnen die Lebensmittelkarten entwertet, ist nach unserem Eindruck zu befürchten, daß sie lieber knapp, aber aus eigener Küche und nach eigener Wahl, als bei der Massenspeisung essen, und wenn man die Speisung über die Karten hinaus gibt, so sündigt man gegen die erforderliche Sparsamkeit.

Mit Spannung verfolgt man die Verhandlungen des Reichstagsausschusses über das Kriegsernährungsamt. Wie wird der Diktator sich mit den Interessen auseinandersetzen? Man paßt ihm natürlich von allen Seiten auf, und als er sagte: „in den nächsten zehn Wochen müsse das Interesse der Erzeuger hinter das der Verbraucher zurücktreten", folgte die konservative Warnung auf dem Fuße.

Die Denkschrift über die Kriegsschäden in Ostpreußen ist dem Landtage zugegangen, zugleich mit einem Dank des Kaisers für alle, die an ihrer Linderung gearbeitet haben. Die zahlen- und tatsachenmäßig zu erfassende Seite der Kriegsleiden unserer Grenzprovinz ist damit ausgebreitet. Was steckt darin von Angst und Verzweiflung, Schmerz und ohnmächtiger Erbitterung! Über die Zerstörungen ist früher schon ziffernmäßig berichtet. 1620 Personen sind getötet, 433 körperlich beschädigt, 366 Frauen als geschändet gemeldet, 10 725 (!) Personen verschleppt. Viele von den als verschleppt angesehenen werden sicher noch als tot anzunehmen sein, viele andere sind in der Gefangenschaft gestorben. 400 000 Personen haben die Heimat während des Krieges verlassen, 300 000 aus unmittelbar gefährdeten Kreisen, 100 000 aus anderen. Etwa 23 Millionen Mark mußten für die Versorgung der Flüchtlinge durch den Staat aufgebracht werden. Der Bericht über die Kriegsmaßnahmen und den Wiederaufbau bildet den trostreichen Schluß des gewaltigen, blutigen Epos. — Es wird eine Mehrernte von 8 Millionen Zentner Brotgetreide gegen 1915 erwartet. Die Zahl der viehhaltenden Haushaltungen ist vom 1. Dezember 1914 bis zum 15. April 1916 von 161 400 auf 239 777 angewachsen. Diese Steigerung ist durch Regierungsunterstützung von 24½ Millionen Mark an zinsfreien Vorschüssen und fast 6 Millionen an verzinsten Darlehen erreicht.

Die Berliner Fleischkarte ist da — sie ist in der Zeitung abgebildet, also kann man an sie glauben. Sie beruht auf gleitender Ration; die jeweils zur Verfügung stehende Wochenmenge macht der Magistrat bekannt.

Zur künftigen Parteipolitik hat Geh. Rat Friedberg sich bei einer Feier in der nationalliberalen Landtagsfraktion geäußert: Die nationalliberale Partei müsse bei allen Koalitionen, die zeitweise nötig seien, eine selbständige Partei bleiben. Wenn sie augenblicklich in manchen Fragen Anschluß nach rechts genommen habe, so könnten doch die innerpolitischen Zukunftsaufgaben nur von den linken Parteien gelöst werden, hier sei also ein Anschluß nach links notwendig.

Mittwoch, 31. Mai.

Die Entgleisung der Zensurdebatte im Reichstag auf äußere Politik und Kriegsziele und den Ton, in dem sie geführt wurde, empfindet man als einen gefährlichen Raubbau an den stärksten moralischen Mächten, die wir besitzen: an dem Vertrauen zueinander und zur Führung, und an dem Eindruck dieser Geschlossenheit nach außen. Wer, wie unsereins, viele Eindrücke von den seelischen Kräften hat, mit denen eigentlich von den einfachen Durchschnittsmenschen „durchgehalten" und der innere Widerstand geleistet wird, fragt sich: wie kann man nur — gerade die, die für die äußersten Kraftproben eintreten! — mit diesem moralischen Kapital so rücksichtslos wirtschaften, wie das in diesen Temperamentsausbrüchen geschah! Von der Schädlichkeit nach außen wird das Echo der feindlichen Presse wohl einen Beweis

Digitized by Google

liefern; was durch diese schrankenlose Propaganda des Mißtrauens im Innern zerstört wird, läßt sich nicht so leicht aufzeigen, es wiegt aber sicher ebenso schwer.

Donnerstag, 1. Juni.

Himmelfahrt mit ganz sommerlichem Sonnenwetter. Der Eingang in die beiden schwersten Monate des Durchhaltens sieht mit Scharen von Ausflüglern und Urlaubern heiter genug aus.

Ein eigentümliches Symptom ist übrigens, daß unsere sämtlichen 23 Berliner Kriegsfürsorgekommissionen einen geringeren Besuch von Hilfsbedürftigen haben, als seit lange. Sehr schwer zu erklären. Er wird auch schnell genug wieder steigen.

Eine Erlösung ist es, an die vielen Kinder zu denken, die jetzt durch die Ferienkolonien herausgebracht werden!

Die Wahl der Sommerfrische bestimmt in diesem Jahr der Magen. Mecklenburg wird von Berlin aus, wie es heißt, geradezu überschwemmt werden.

Das Reichsernährungsamt wird sich einen Beirat von Frauen angliedern, die in den Ernährungsfragen gearbeitet haben. Das freut uns natürlich. Bis jetzt war die Beziehung zwischen den offiziellen Stellen und unserer Aufklärungsarbeit so zufällig und gelegentlich, daß daraus manche Hemmung entstand.

Im Reichstag die allgemeine Debatte über die Steuervorlagen. Nachdem das Kompromiß gesichert ist, hat sie nur noch theoretische Bedeutung und ist um so weniger aufregend, als die gegenwärtige Aufgabe ganz von selbst die größere heraufbeschwört, die dann kommt: die Verzinsung und Abtragung der Milliardenanleihen.

Freitag, 2. Juni.

Nachtfahrt nach Wien. Das Fegefeuer der Grenzrevisionen wird immer ausdauernder.

Herrlich ist bei strahlendem Tagesanbruch das mährische Land unter hellblauem Himmel mit den grünen Streifen seidiger Ähren und dem Hellrosa üppigster Esparsettefelder.

Bei der Ankunft die Nachricht von der Seeschlacht im Skagerrak. Man empfindet sie doppelt tief in fremder Umgebung. In Wien hat sie mächtig gezündet. Man spricht von nichts anderem in den Straßenbahnen und auf den Bänken der Parks. Eine Frau aus dem Volk, die mir eine Auskunft gibt und mich ein Stück Weges begleitet, gibt sofort ihrer Befriedigung Ausdruck, daß die Engländer — „die schlechten Menschen" (mit großem Nachdruck auf „schlecht"!) etwas abbekommen haben. Mit der Ernährung ginge es noch so, erzählte sie, nur daß es leider in Wien so „inhumane" Leute gäbe, die nur Geschäfte machen wollten. Das würden wir wohl in Deutschland nicht so haben, meinte sie in leider gänzlich unbegründeter Vertrauensseligkeit.

Ich bin zur Kriegstagung des Bundes der österreichischen Frauenvereine, die heute abend mit öffentlichen Vorträgen der Vorsitzenden des ungarischen Bundes, einer Vertreterin des deutschen und der Vorsitzenden des österreichischen Bundes begonnen hat. Heute sieht man zum ersten Male die Vertreterinnen der österreichischen Provinz — freilich nur solche von deutschen Vereinen, trotzdem der Bund grundsätzlich auch andere aufnimmt. Immerhin ist die Präponderanz von Wien viel größer als bei uns die von Berlin.

Sonnabend, 3. Juni.

Die Lebensmittelschwierigkeiten sind in Wien viel weniger fühlbar als bei uns. Natürlich ist tatsächlich mehr da in dem mehr agrarischen Land. Aber darüber hinaus läßt das Fehlen der Rationierung die Knappheit nach außen auch viel weniger stark hervortreten. Fleischpreise sind im ganzen höher als bei uns, aber die Läden sehen viel besser gefüllt aus, und man hat den Eindruck, als ob die wohlhabenden Leute sich viel besser versorgen

Digitized by Google

können und die Armen es schlechter haben, weil der Maßstab der Verteilung für viele Dinge nur das Geld ist.

Auf freien Bauplätzen überall in der Stadt herum sieht man den Landsturm exerzieren. Wie viele grauhaarige Männer dabei, nachdem die Fünfzigjährigen eingezogen sind.

Ich sehe mir die staatliche Mädchengewerbeschule mit der Lehrerinnenbildungsanstalt an und habe wieder einen starken Eindruck von den künstlerischen Talenten des Volkes und der feinen Sorgfalt, mit denen sie gepflegt werden. Es fehlt nur — wie einem Sachverständige immer wieder zeigen — der nötige „Amerikanismus" der geschäftlichen Ausnutzung dieses schönen Volksbesitzes an Fähigkeiten und Verständnis. Was menschlich so anziehend ist wie alles bei diesem so kulturvollen Volk, aber wirtschaftlich in mancher Hinsicht zu bedauern ist.

In den Verhandlungen berührt einen die natürliche unverbildete Beredsamkeit auch der älteren, durch Versammlungsleben noch keineswegs geschulten Frauen. Die Probleme, die Gegensätze der Auffassung, die Schwierigkeiten — das ist alles ganz das gleiche wie bei uns. Die Tagung wäre bei uns in dieser Hinsicht kaum anders verlaufen. Aber die Rede ist bei uns steifer, theoretischer und weniger unbefangen treffend, und eine gewisse sprudelnde Frische des Widerklangs empfinden wir als ein neues Element, das bei uns nicht so stark zum Ausdruck kommt.

Sonntag, 4. Juni.

Die Straßenbahnen sind voller Sonntagsausflügler, die fast immer ihre Vermutungen über den Seesieg austauschen und sehr drastisch über die englischen Beschönigungsversuche spotten. Man merkt, wie das, was da oben in der fernen grauen Nordsee geschehen ist, so besonders den Schein des Heldischen trägt, und um so lebhafter miterlebt wird, je stolzeren Gefühls jetzt die Österreicher den Vorstoß in Italien verfolgen und je banger die Mütter an die Nordostfront denken.

Unsere Tagung geht heute zu Ende. Die Fülle ihrer Themen: Erziehungsbeiräte, Haushaltungsunterricht, Mode, Jugendpflege usw. usw. zeigen die Lebendigkeit des Willens zur neugestaltenden, aufbauenden Arbeit nach dem Kriege, nach der wir uns alle sehnen. Und die gemeinsame Besprechung dieser Fragen mit allen Ausblicken auf kommende Friedensarbeit tut mehr als alles andere zur Festigung der inneren Zusammengehörigkeit.

Montag, 5. Juni.

Heute fahren wir nach Ungarn. Zuerst in die Nähe von Preßburg auf den Landsitz eines der großen politischen Führer. Unbeschreibliche Üppigkeit der Felder, der Roggen schon im Gelbwerden, die Gerste wie smaragdgrüne weiche Seidenteppiche, der Weizen mit den Abermillionen seiner dicken festen Ähren wie ein prangendes Bild der Fruchtbarkeit. Darüber das leuchtende Gelbgrün der Akazien. Starke Herden, zu braunen Flecken zusammengedrängt, an den Wiesen des Donauufers. Auf jedem Wassertümpel unzählige Völker von Enten und Gänsen, alten und kleinen. Die Dörfer breit angelegt, die Giebelseiten der sauber und hell getünchten Häuser nach der Straße, die Front mit dem von hübschen leichten Säulen getragenen, überragenden ersten Stockwerk in den Hof gewandt, über dessen Mauer die hohe Hebestange des Ziehbrunnens ragt. Und so prangend und üppig wie die Felder ist der Park des Schlosses. Rosenstöcke, so groß und voll wie sonst nur in Italien über den weiten Rasenflächen, auf denen hübsche Kinder beim Heuwenden sind.

Im Schloß haben sich die Besitzer auf einen Flügel zurückgezogen und den anderen, bequemeren, zu einem Lazarett eingerichtet. Überall in dem weiten Park trifft man die Soldaten beim Kegelspiel und an den schönsten Plätzen. Das Fremdenbuch zeigt auch dankbare Eintragungen von deutschen Gästen. Auffallend ist an diesen einfachen Ungarn die gute Form, die äußere Kultur. Wir besehen das Kinderheim, das die Gutsherrin neu eingerichtet hat, und in dem ihre Töchter den ganzen Tag arbeiten. Die Kinder sehen im ganzen nicht so

Digitized by Google

aus, als ob in den Bauernfamilien die Kinderpflege auf sehr hoher Stufe stände. Tatsächlich ist ja auch die ländliche Säuglingssterblichkeit in Ungarn sehr hoch. Der Staat organisiert jetzt eine systematische Säuglingsfürsorge nach Art unserer deutschen Bestrebungen.

Dienstag, 6. Juni.

Heute haben wir auf einem zweiten, noch sehr viel größeren Landsitz die bewundernswürdig organisierte Kriegsfürsorge einer anderen ungarischen Gutsherrin gesehen. Sie hat aus kleinen Anfängen — der Beratung der Dorfbewohner im Verkehr mit kriegsgefangenen Angehörigen — eine umfassende, organisatorisch mustergültige Beratungsstelle für das ganze Komitat Budapest vollkommen autodidaktisch aufgebaut. Aus 91 Dörfern kommen die Bauern und vor allem die Frauen mit allen Anliegen: Krankheit, Kinderfürsorge, Unterstützungsfragen, Rentenangelegenheiten usw. zu ihr und werden beraten oder an die Hilfsinstanzen überwiesen, genau die gleiche Arbeit, die wir im Nationalen Frauendienst tun. Und in Buchführung, Kartothek, Statistik ist dieses Hilfswerk mit geradezu vollkommener Übersichtlichkeit und Zweckmäßigkeit eingerichtet; ganz aus der Logik der Sache selbst heraus hat ein Verwaltungstalent ersten Ranges hier die Formen selbst gefunden, die wir alle gelernt haben, und zugleich hat in Schmuck und Ausstattung der Bureaus, die in einem kleinen Wirtschaftsgebäude des Parks untergebracht sind, Frauengeschmack etwas Freudiges, Liebevolles und Heiteres geschaffen. Die statistischen Tabellen, an deren Säulen z. B. die drei Höhepunkte des Kinderheims durch das erklärende Bildchen einer Ähre, eines Paradiesapfels und einer Weintraube (Brotgetreide-, Tomaten- und Weinernte) bezeichnet sind, die Ehrentafel mit dem Nachweis der von den Bauerntöchtern geleisteten Liebesarbeit, die blühenden Jasminsträuße auf allen Tischen, die hübsche Ausstattung des Warteraums, alles zeigt so viel Phantasie, volkserziehliche Weisheit und Schönheitsfreude, daß man sich wünscht, es möchten recht viele Menschen sehen können, wie so etwas gemacht werden kann und sollte.

Im Warteraum unserer Bahnstation bekam man die deutschen Zeitungen mit der Rede des Reichskanzlers. Wie konnte man hier draußen die Bewegung nachfühlen, die sie hervorgerufen hat! Und wie empfindet man gerade hier die männliche Kraft, den moralischen Mut, mit dem er die verschiedenen Stiere bei den Hörnern faßt. Empfindet, was in Zeiten wie diese der überzeugende Eindruck absoluter, unerschütterlicher Gewissenhaftigkeit in der Führung bedeutet, die Tatsache, daß sich das Recht Deutschlands in der Persönlichkeit des Kanzlers so klar und einfach verkörpert. Gerade hier, wo einen jeder Mensch voll höchster Zustimmung und Bewunderung auf diese Rede anspricht, kann man es mit Händen greifen, was dieses Vertrauen in die tapfere Treue des verantwortlichen Mannes draußen bedeutet.

Abstimmung über Reichsvereinsgesetz und Steuervorlagen. Gegen Reichsvereinsgesetz stimmen Konservative und sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft. Gegen das Kriegssteuergesetz stimmen sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft und die konservativen Führer Heydebrand, Westarp und von Böhlendorff. Die sozialdemokratische Fraktion lehnt die Verbrauchssteuer und die Verkehrssteuern ab. Eine sehr seltsam zusammengesetzte Fronde gegen die Regierung!

Mittwoch, 7. Juni.

Gestern nacht ist in Budapest die Nachricht vom Untergang Kitcheners bekanntgeworden. Die Redaktionen waren hell erleuchtet, und die Menschen scharten sich um die Telegramme. Allgemein ist der Eindruck der Erschütterung über diese Schicksalsfügung. Man liest in den ungarischen Zeitungen die Aufschrift: „Die Tragödie Kitcheners" — und das drückt aus, daß ein anderes Gefühl wie die Genugtuung über einen Erfolg die Menschen bewegt.

Fast tritt der Eindruck des stolzen, üppigen, eleganten Budapest, das ich zum ersten Male sehe, hinter dem zurück, was einen ganz erfüllt. Dazu dann noch die Erfolge in Baux und Ypern und die Sorgen um die österreichisch-ungarische Nordostfront. Wie steigert sich der Krieg in diesen Wochen!!

Digitized by Google

Und trotz allem vermag es die Schönheit der alten Gemäldegalerie, einen ganz gefangenzunehmen! Die herrlich ist in Besitz, Anordnung, Zusammenstellung. Man steht vor dem männlichen Bildnis des Giorgione und ist erschüttert von der Gewalt des Lebens, das die geheimnisvoll lebendige Seele dieses Bildes schaffen konnte und zugleich alles Ungeheure da draußen.

Bei einem geselligen Zusammensein, das unserem Vortrag vorausging, lernt man nun den Kreis der ungarischen Frauen kennen, begreift zugleich, wie anders in einem so ganz landwirtschaftlichen und sozial vollkommen anders aufgebauten Land die Probleme liegen und lernt — auch politisch! — ein wenig verstehen.

Donnerstag, 8. Juni.

Rückfahrt in unbeschreiblich überfülltem Zuge bis Wien. Von einem Bahnhof zum anderen zu kommen, ist dort beinahe nicht mehr möglich aus Wagenknappheit.

Mit uns fährt ein blumenüberhangener freudiger Zug von österreichischen Gefangenen, die aus russischer Kriegsgefangenschaft zum Austausch gelangen und zu Pfingsten in die lachende Heimat zurückkommen, auf den Stationen von aller Liebe des Vaterlandes empfangen. Man hat so ein Vorgefühl des Heilens aller Wunden, der endlichen Überwindung aller ausgestandenen Schmerzen, wenn man diesen festlichen Zug — ein Geschenk eines Erzherzogs — sieht!

Und nun kommen auch die deutschen inneren Wichtigkeiten wieder an die Oberfläche. In Berlin wird nun die Massenspeisung organisiert. Hauslisten zur Anmeldung auf eine Mahlzeit, die ein Eintopfgericht von 1 Liter zu 30 ₰ und eine kleinere Portion zu 20 ₰ gegen Abzug von zwei Drittel der Fleisch- und Fettkarte gewährt.

Freitag, 9. Juni.

Die Vorbereitungen zur Massenspeisung gehen in allen Berliner Gemeinden rasch vorwärts. In Schöneberg werden Vorrichtungen getroffen, um nach dem Hamburger Vorbild 40 000 Personen zu speisen.

Am 25. Juni soll die „Einheitsfleischkarte" für Groß-Berlin eingeführt werden, die Freizügigkeit für Gastwirtschaften gewährt und allen Gemeinden die gleichen Mengen sichert. Bis jetzt sind wir hier in unserem Villenvorort viel schlechter daran als Berlin selbst und andere Vorortgemeinden. Worüber wir uns nicht beklagen, was aber für die schwer arbeitenden Leute, die es auch hier gibt, schon lange bedauerlich ist.

Gestern ging der Reichstag zu Ende mit Ernährungsberatungen. Man muß sagen, daß die gleichzeitigen Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses ergiebiger und inhaltreicher sind als die Parteipolemik im Reichstag. Ein sehr guter klarer Kommissionsbericht des Abg. Lippmann. Wir kennen unser Programm für die nächsten Monate: äußerste Einschränkung des Fleischgenusses, Erhöhung der Brot- und Zuckerration, sachgemäße Fettverteilung, Beschlagnahme aller noch vorhandenen Kartoffeln, Erleichterung der Geflügelhaltung durch Futtermittelverteilung; und im übrigen wissen wir, daß die beiden kommenden Monate die kritischsten sein werden. Die Zentral-Einkaufsgesellschaft erfährt in vieler Hinsicht scharfe Kritik — insbesondere ihr Bureaukratismus. In der Organisation wird bedauert, daß nicht das Kriegsernährungsamt letzte Instanz für Ein- und Ausfuhr ist statt der Zentral-Einkaufsgesellschaft.

Sonnabend, 10. Juni.

Die Anklage gegen Liebknecht wegen versuchten Kriegsverrats auf Grund von § 89 des Strafgesetzbuches ist erhoben.

Herr von Batocki ist in München und hat eine Sitzung mit den beteiligten Militär- und Zivilbehörden, Erzeuger- und Verbrauchervertretungen unter dem Vorsitz des Ministers

Digitized by Google

des Innern. Die Schwierigkeiten, die der Vereinheitlichung der Versorgung entgegenstehen, leuchten durch die Zeilen des halbamtlichen Berichts:

„Vor allem wird nicht daran gedacht, die Ausfuhrbeschränkungen, die durch Sonderregelung bezüglich einzelner Lebensmittel in Bayern geboten sind und die von dem Präsidenten v. Batocki im ganzen als richtig anerkannt wurden, zu beseitigen. Vorerst gelte es nur, die aus ihrer Einhaltung in den Grenzbezirken entstandenen Härten zu mildern. Jedenfalls wäre es durchaus unzweckmäßig, die bestehenden Ausfuhrbeschränkungen aufzuheben, bevor nicht eine entsprechende allgemeine Preisregulierung durchgeführt sei. Eine zwingende Notwendigkeit sei es, daß die Kontingente der Schlachtungen für die einzelnen Bundesstaaten für die nächsten Monate möglichst verringert werden. Der Wirtschaftsplan für das kommende Erntejahr sei die erste Aufgabe, und die Preisregulierung besonders der Futtermittel spiele dabei die wichtigste Rolle. Staatsminister Freiherr von Soden gab seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß nach den Ausführungen des Präsidenten v. Batocki die Zeitungsnachricht unrichtig ist, daß sein Besuch der Aufhebung der Ausfuhrbeschränkungen gelte. Der Staatsminister benutzte die Feststellung, um dem Präsidenten v. Batocki ans Herz zu legen, die bayerischen Sondereinrichtungen für die Volksernährung, soweit immer möglich, zu erhalten. Bayern sei dagegen bereit, die entbehrlichen Lebensmittel den notleidenden Gebieten zuzuwenden. Insbesondere werde es versuchen, für baldige Bereitstellung von Kartoffeln zu sorgen.

Präsident v. Batocki brachte die Ansicht zum Ausdruck, daß ein Hineinregieren in die Aufgaben der bundesstaatlichen Behörden, soweit irgend möglich, mit Rücksicht auf die bundesstaatliche Selbständigkeit vermieden werden müsse. Zur gedeihlichen Tätigkeit des Kriegsernährungsamtes sei dieses auf die freiwillige Mitarbeit aller Bundesregierungen angewiesen."

Man kann wirklich nicht sagen, daß das Wort „Diktatur" die Befugnisse des Kriegsernährungamtes zutreffend bezeichnet!

Sonntag, 11. Juni und Montag, 12. Juni (Pfingsten).

Regen und ungewisses Wetter erzwingen ein stilles Pfingsten. Im Stadion bei Berlin sollte eine große Aufführung der Meistersinger und des Wallenstein sein, die nun wohl nicht stattfinden kann. Mir scheint, daß als Plan und Unternehmen diese künstlerische Pfingstfeier wohl in die „Heimatchronik" gehört, da sie charakteristisch für die Art ist, wie man sich zu Hause das seelische Durchhalten erleichtert.

Wie ganz anders die Felder aussehen, als im letzten Jahr um diese Zeit, als schon unsere Angst um die Ernte begann! Nie hat sich einem, wie in diesem Jahre, das jeweilige Bild des Saatenstandes eingeprägt. Noch weiß man so genau: Die blassen Halme, zwischen denen der arme märkische Boden durchschimmerte, und welcher Trost jedes ein wenig üppiger aussehende Stück Feld war! Werden kommende Geschlechter überhaupt nachempfinden können, daß wir im 20. Jahrhundert ganz primitive Angst um Mißwachs ausgestanden haben, wie nur in ferner Vergangenheit irgendein Ackerbauervolk auf beschränktem Boden?

In diese stillen Pfingsttage hinein schreibt mir jemand Bilder von Verdun: in einfachen Worten Eindrücke riesenhafter, übermenschlicher Anspannungen, Leiden und Leistungen. Und dabei wird einem wieder so bewußt, wie sehr die Kriegsberichterstattung sich stumpfgeschrieben und die Phantasie sich stumpfgelesen hat an zwei Jahren voll der ungeheuersten Dinge, und wie tragisch es eigentlich ist, daß durch seelische Gesetze, deren wir nicht Meister sind, die Fähigkeit des Miterlebens dessen, was für uns geschieht, hinter unseren heißesten Wünschen zurückbleibt. — —

Die Reichsbekleidungsstelle hat nun durch Bundesratsverordnung die Richtlinien ihrer Arbeit bekommen. Zunächst Inventur in allen Detailgeschäften, Beschränkung der Abgabe an die Verbraucher auf 20 Prozent des Bestandes, die bis zum 1. August verkauft werden dürfen. Von dann ab dürfen Bekleidungsgegenstände nur gegen Bezugsscheine abgegeben werden, die von den Gemeindebehörden ausgestellt werden müssen. — — Das wird eine schwierige Aufgabe werden! Eine Freiliste solcher Waren wird herausgegeben, die weiter freihändig verkauft werden dürfen.

Digitized by Google

Ein neues Wort lernen wir Laien im Kriege — wir lernen es aus dem Nahrungsmittelvertrieb und jetzt wieder: es heißt Kettenhandel. Um den Kettenhandel zu verhindern, dürfen jetzt Fabrikanten und Großhändler nur an solche Firmen liefern, mit denen sie schon vor dem 1. Mai 1916 in Verbindung gestanden haben. Damit nicht jeder gewesene Bodenspekulant plötzlich in Strümpfen „macht" wie vordem in Fleischkonserven.

Dienstag, 13. Juni.

Eine Kriegstagung der Gewerkvereine beschäftigt sich mit der „Frauenarbeit in und nach dem Kriege". Die Ausdehnung, besonders in der Schwereiseninduſtrie, ist tatsächlich enorm; sowohl qualitativ wie quantitativ. Erfreulich war die auch hier zutagetretende sachliche und gerechte Anerkennung der Frauenleistungen. Gefordert wurde: Wiedereinsetzung und Ausbau der Sozialpolitik und die Durchsetzung des Grundsatzes: „Gleicher Lohn für gleiche Leistung."

Shadwell, der einige Jahre vor dem Kriege eine sehr gescheite Studie über die Grundlagen der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit von England, den Vereinigten Staaten und Deutschland geschrieben hat, spricht sich im „Nineteenth Century" sehr pessimistisch über den auf den Krieg folgenden Wirtschaftskampf mit Deutschland aus. England hat nach seiner Meinung nur dann Aussichten, der industriellen und Handelsschwierigkeiten nach dem Kriege Herr zu werden, wenn es den Krieg so lange fortsetzt, bis eine volle Demütigung Deutschlands erreicht und Deutschland durch eigene innere Schwierigkeiten (als Kriegsfolgen) lahmgelegt ist. So deutlich die tendenziöse Absicht des Aufsatzes (Besiegung der Kriegsmüdigkeit) ist, so interessant ist es, ihm zu entnehmen, wie gegenüber dem üblichen renommistischen Geschwätz ernsthafte Leute drüben über die „wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands" denken.

Es wird eines der schwersten sozialen Probleme nach dem Kriege sein, wie die von allen Seiten als notwendig betonte Steigerung der industriellen Produktion sich vollziehen soll ohne Heranziehung weiblicher Arbeitskräfte in einem Umfang und Grade, daß die mütterliche Leistung unvermeidlich darunter leiden muß. Setzt nicht gleich nach dem Kriege, und so bald es irgend möglich ist, ein strengerer Arbeiterinnenschutz ein, so bestehen die größten Gefahren für die Frauen. Man muß sich einmal erzählen lassen von den Arbeiten, die jetzt zu größter Zufriedenheit der Fabrikanten in der Schwereiseninduſtrie von Frauen gemacht werden: Bedienung der Kräne, Arbeiten in unmittelbarer Nähe der Öfen und ähnliches.

Mittwoch, 14. Juni.

Der deutsche Lehrerverein hat eine Vertreterversammlung (unter Beteiligung von Lehrern aus Österreich-Ungarn) abgehalten, in der über „Die Aufgaben des Lehrervereins nach dem Kriege" gesprochen wurde. Die „nationale Einheitsschule" ist die eine anerkannte, keiner Erörterung mehr unterstehende Grundforderung. Andere Fragen: der Reichsschule, der Jugendwehr, der Bevölkerungspolitik, der inneren Kolonisation, wurden als Themen künftiger Stellungnahme genannt.

Ein Erlaß des preußischen Kultusministers, der den Übergang aus der Volksschule in die Sexta der höheren Lehranstalten regelt und dadurch die Vorschule überflüssig macht, bedeutet übrigens schon den ersten notwendigsten Schritt zur Verwirklichung. Auch die Volksschullehrerinnen beschäftigen sich bei ihrer gleichzeitigen Tagung mit der Ausgestaltung der Einheitsschule nach dem Prinzip der Auslese der Tüchtigen. In Bamberg ist die Tagung des Werkbundes. Gekennzeichnet durch mitteleuropäische Ausblicke und die Weiterführung begonnener sorgsamer Arbeit: Fortgang der Arbeiten Ostwalds über den Farbatlas u. a. Auch die Tagung des deutschen Gewerbeschulvereins in Hamburg steht im Zeichen der kommenden wirtschaftlich-technischen Aufgaben.

Der Gedanke an die russische Offensive steht wie ein lastender Gewitterhimmel über diesen Wochen. Nicht nur wegen des schweren Standes unserer Verteidigung, sondern wegen der unübersehbaren Opfer, die diese neue gewaltige Welle wieder mit sich fortreißt!

Digitized by Google

Donnerstag, 15. Juni.

Eine Bundesratsverfügung gibt den Landesbehörden die Möglichkeit, den Ausbau des öffentlichen Arbeitsnachweises in allen Gemeinden zwangsweise zur Durchführung zu bringen. Es wird eine der wichtigsten Bedingungen für die Überleitung in den kommenden Friedenszustand sein, daß dieser Ausbau vervollständigt wird.

Streckung der Arbeit im Schuhmachergewerbe durch Bundesratsverordnung.

Heute findet im Reichsamt des Innern ein bedeutsamer wirtschaftlicher Kriegsrat statt. Die Beratung des Wirtschaftsplanes für das Erntejahr 1916. Etwa 100 Teilnehmer. Viele Minister der Bundesstaaten. Die Ergebnisse sollen sobald wie möglich durch Bundesratsverfügung bekanntgemacht werden.

Gleichzeitig tagt in Paris die Wirtschaftskonferenz. Dabei wird es sich um einigermaßen heikle Fragen handeln. Denn wie kann England gleichzeitig seine Kolonien und seine Alliierten wirtschaftspolitisch befriedigen? Jeder Protektionismus mit Vorzugstarifen für die Kolonien muß Frankreich sehr unangenehm treffen.

Freitag, 16. Juni.

Auf einer Fahrt nach Hamburg freue ich mich über den herrlichen Stand von Feldern und Wiesen. Alles auf der Höhe seiner Kraft, Farbe und Üppigkeit.

Jede Stadt hat wenigstens eine gute Nahrungsquelle. Hamburg hat sehr reichliche Milchversorgung. Dafür Kartoffelknappheit, wie zeitweise jetzt vielerorts. Hier scheint aber das Kriegsernährungsamt gut durchzugreifen, soweit es im Bereich der Möglichkeit liegt.

Daß in den Zügen jetzt alle Mitfahrenden sitzen können, ist eine Seltenheit, so sehr füllt sich alles mit Urlaubern.

Der Reichskanzler hat dem Reichsverband der deutschen Presse auf eine Eingabe Änderungen in der Handhabung der politischen Zensur in Aussicht gestellt.

Sonnabend, 17. Juni.

Das Kapitalabfindungsgesetz ist angenommen. Es können also künftig „zur Ansiedlung und Seßhaftmachung durch Erwerb eines Grundstücks" die Kriegszulage, die Verstümmelungszulage, die Tropenzulage und die Witwenrente kapitalisiert werden. Gewährt wird entsprechend dem Lebensalter des Empfängers (vom 21. bis 55. Jahre) das $18^1/_2$fache bis $8^1/_4$fache der Rente. Auf diese Weise kann z. B. der Einundzwanzigjährige 9324 ℳ, der Fünfzigjährige 4158 ℳ erhalten. Das Grundstück kann sowohl zu landwirtschaftlichen als auch zu gewerblichen Zwecken oder als Arbeiterstelle, aber auch als städtische Heimstätte erworben werden, und zwar sowohl durch Kauf wie durch Erbpacht oder Beitritt zu einer gemeinnützigen Baugenossenschaft.

Leider ist der Paragraph stehengeblieben, daß die Witwe bei Wiederverheiratung die Abfindung zurückzahlen muß (abzüglich des Betrages, der ihr bis dahin als Rente zugestanden hätte und eines dreifachen Jahresbetrages). Zu hoffen ist, daß praktisch von der Möglichkeit des vollen Nachlasses, die das Gesetz vorsieht, reichlich Gebrauch gemacht wird. Sonst wirkt die Kapitalabfindung eheverhindernd.

Die Wirkungen des Gesetzes werden eine sehr wertvolle Probe auf die Frage sein, wieweit die Sehnsucht nach der eigenen Scholle, kleinbetrieblicher Unternehmungssinn und Vertrauen in die eigene Kraft bei den Kriegsbeschädigten die Rentensucht überwindet!

Sonntag, 18. Juni.

Ich blättere in dem Buch „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes", das mir eben heute als Belegexemplar zugeht. „Ein Buch gegenseitigen Verstehens und Vertrauens" — möge es nur in dem Geist gelesen werden, in dem sicher jeder daran mitgearbeitet hat! Denn gerade beim Durchblättern der verschiedenen Aufsätze wird man sich klar: wieviel bewußte Arbeit, wieviel guter Wille aller geistig führenden Menschen dazu gehört, um nach dem Kriege den aufbauenden, schaffenden Kräften die Übermacht zu erhalten! Noch einmal

Digitized by Google

wieder ein ganz großer Aufschwung, ein entschlossener Wille, der über alle Enttäuschungen und Ermattungen hinwegträgt, und die Einheit angesichts der Feinde zu einer Einheit der tatsächlichen inneren Gestaltung reifen läßt. Um so mehr möchte man wünschen, daß viele das Buch — sagen wir einmal: reinen Herzens lesen.

Montag, 19. Juni.

Der Vorsitzende der Reichsfleischstelle hat die Ansicht geäußert, daß zur Schonung heimischer Viehbestände und mit Rücksicht auf die Verminderung der auswärtigen auch nach dem Frieden noch eine Zeit lang die Fleischkarte beibehalten werden sollte. Daß wir mit Friedensschluß nicht aus der Kontingentierung herauskommen würden, hat man sich schon klargemacht.

Der sozialdemokratische Wahlverein des großen Kreises Teltow-Beeskow-Charlottenburg hat in seiner Generalversammlung den alten Kreisvorstand seines Amtes enthoben, einen neuen gebildet und mit einer Sympathiekundgebung für Liebknecht geschlossen.

Kriegstagung des Deutschen Flottenbundes. Daß dabei die U-Boot-Debatte wieder aufflammen würde, war vorauszusehen. Und doch ist es schade, daß die im ganzen Volk gleichmäßig lebendige stolze Bewunderung für die Flotte so in das Bett einer ganz bestimmten politischen Propaganda geleitet wird. Es kommt so eine innere Zersplissenheit in die einheitliche, unbedingte Begeisterung für unsere junge Marine.

In Berlin arbeitet man an der Vorbereitung der Massenspeisung: Beschaffung von Räumen, Einrichtungen, Lebensmitteln, Menschen. Man staunt, zu welchen neuen Riesenunternehmungen noch immer wieder die Energie gefunden werden kann. Die Schwierigkeiten sind selbstverständlich riesengroß und die Hauptfrage, ob die Bevölkerung den Vorteil der geschaffenen Einrichtungen voll einsehen und den richtigen Gebrauch von ihnen machen wird, bleibt noch offen. In Hamburg wirkt die Massenspeisung vorzüglich. Das ist sehr ermutigend.

Dienstag, 20. Juni.

Von der Vorlegung der Bezugsscheine frei ist alle fertige Herren- und Damenkleidung, die über einer gewissen Preishöhe liegt, z. B. 75 Mark für einen Rockanzug. Der Sinn dieser Freilassung ist einem nicht ganz klar. Im Gegenteil: man fragt sich, ob das nicht wirklich eine Maßnahme ist, die das Interesse der Industrie zu stark über eine wahrhaft soziale Verbraucherfürsorge stellt? Besteht nicht die Gefahr, daß zu viel Stoff zu bezugsscheinfreier Luxusware verarbeitet wird?

In Berlin haben die Ärzte sich zur Schaffung einer besonderen Krankenküche zusammengeschlossen, die für die Möglichkeit diätgemäßer Ernährung der Kranken sorgen soll. So etwas müßte allgemein obligatorisch gemacht werden, selbst wenn die Durchführung einige Schwierigkeiten machen sollte. Es muß sich eine Möglichkeit der Durchführung finden.

Das Oberkommando in den Marken hat die Einrichtung getroffen, daß in den Schulen kriegsbeschädigte Offiziere über ihre Erlebnisse im Feld Vorträge halten können. Man kann sich denken, wie sehr dadurch das Bedürfnis nach Miterleben in der Jugend befriedigt werden kann, aber auch, wie gut denen, die zu trägen Herzens sind, um dies noch zu fühlen, ein solcher von Mitkämpfern gegebene lebendige Eindruck sein wird. Auch um sie im Mitkämpfen hinter der Front zu stützen.

Eine sehr interessante Kriegstatsache ist es, daß zu der Tagung des Zentralverbandes der Konsumvereine, die eben in Hannover stattfindet, der Reichsverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften und der Raiffeisenverband Vertreter entsendet haben. Diese erste offizielle Berührung der genossenschaftlich organisierten Erzeuger mit den Verbrauchern eröffnet den Ausblick auf weite Möglichkeiten der Machtentfaltung genossenschaftlicher Versorgungsformen.

Der Leiter des Kriegsernährungsamtes ist gegenwärtig im rheinisch-westfälischen Industriegebiet und stellt eine besondere Berücksichtigung der schwer arbeitenden Bevölkerung bei der Lebensmittelverteilung in Aussicht. Sicher ist es eine unerläßliche Aufgabe der Verteilung, für diese durch Überstunden und äußerste Anspannung der Kräfte belasteten Kreise die Ernährung so zu gestalten, daß sie ihrer Arbeit gewachsen bleiben können.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

* Das **Kapitalabfindungsgesetz** ist nunmehr durch den Reichstag verabschiedet worden. Dabei ist die Berücksichtigung der Witwen etwas günstiger als im ersten Entwurf. Die Bezüge der Kriegerwitwen können bis zu 200 ℳ bei der Witwe eines Gemeinen, 250 und 300 ℳ bei der des Unteroffiziers und Feldwebels kapitalisiert werden, und zwar nach demselben Grundsatz, nach dem die Berechnung der Abfindung überhaupt stattfindet, so daß bei 21jährigen Witwen das achtzehneinhalbfache, bei 55jährigen sinkend auf das achteinviertelfache der Rente als Abfindung gezahlt wird. Danach könnte also die 21jährige Witwe eines gemeinen Soldaten ein Kapital von 3700 ℳ bekommen.

Bei Wiederverheiratung muß die Abfindungssumme zurückgezahlt werden, abzüglich der bis zur Wiederverheiratung fällig gewesenen und durch die Abfindung erloschenen Gebührnisse und des dreifachen Jahresbetrages dieser Gebührnisse. Gegenüber dem ersten Entwurf liegt auch hier eine Verbesserung vor. Außerdem kann unter besonderen Umständen von der Rückzahlung ganz oder teilweise abgesehen werden.

Bedauerlich ist, daß die Anträge bei der Ortspolizeibehörde gestellt werden müssen und die Militärverwaltung die Entscheidung trifft. Es wäre dringend im Interesse einer richtigen Wirkung des Gesetzes zu wünschen, daß die Kriegerwitwen durch sozial erfahrene Stellen beraten würden. Eine Möglichkeit dazu ist wohl immer noch gegeben, doch liegt die Entscheidung darüber jetzt im Ermessen der Behörden.

* **Hebammen und Reichswochenhilfe.** In der Zeitschrift des Hauptverbandes deutscher Ortskrankenkassen vom April und Juni findet sich eine Auseinandersetzung zwischen einem Vertreter der Ortskrankenkassen und der Vorsitzenden der Vereinigung deutscher Hebammen über die Ansprüche der Hebammen im Rahmen der Reichswochenhilfe. Die Auseinandersetzung zeigt deutlich das für alle Teile Unbefriedigende der bisherigen Lage. Aus den hier entstehenden Schwierigkeiten geht wiederum hervor, wie reformbedürftig die wirtschaftliche Lage der Hebammen ist. Wären sie festangestellte Gemeindebeamtinnen, so würde sich auch die Regelung ihrer Bezüge im Rahmen ihrer Leistungen für die Ortskrankenkassen glatt vollziehen lassen.

* **Der weibliche Arbeitsmarkt** in Berlin hat sich Anfang Juni nach den Berichten des Verbandes Märkischer Arbeitsnachweise etwas gehoben durch Nachfrage nach angelernten Metallarbeiterinnen und Arbeiterinnen zur Herstellung von Sanitätsmaterial. In der Konfektion geht jetzt die Nachfrage dauernd zurück. Ebenso bleibt nach diesem Bericht der Bedarf an Hauspersonal dauernd beschränkt.

* **Die Zentrale für Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung in Hamburg** mit einer männlichen und einer weiblichen Abteilung soll nunmehr eine feste Organisation durch einen eingetragenen Verein erhalten. Die weibliche Abteilung der Zentrale hat im letzten Jahr (1915) insgesamt 4980 Besucher gehabt und in den ersten vier Monaten des Jahres 1916 4102. Von den letztgenannten Bewerberinnen wollten 2629 nur wegen einer Ausbildung beraten werden, 1473 suchten Lehrstellen. Dabei ist es sehr charakteristisch, daß viel mehr Bewerberinnen um Lehrstellen als offene Lehrstellen da waren, und zwar sowohl in Handel, Handwerk und Gewerbe wie in der Hauswirtschaft. Die Lehrstellenvermittlung zeigte vom Januar 1915 bis zum Mai 1916 1156 Bewerberinnen gegen 757 offene Lehrstellen in Handel, Handwerk und Gewerbe, 2846 Bewerberinnen um Hausanfangsstellen gegen nur 1079 offene Lehrstellen. Besetzungen kamen zustande im ersten Fall 522, im zweiten 793.

Digitized by Google

* **Das Frauenseminar für soziale Berufsarbeit** in Frankfurt a. M. (Große Friedberger Str. 28) hat vor Ostern wiederum Schülerinnen entlassen, die ihre Ausbildung vollendet haben. Bei der Schlußfeier beleuchteten die austretenden Schülerinnen in 9 Teilreferaten die Frage der weiblichen Dienstpflicht von den verschiedensten Gesichtspunkten aus und zeigten dabei die Selbständigkeit ihres Urteils und die Freiheit der Rede vor einem größeren Zuhörerkreis.

Die ausgebildeten Schülerinnen sind sämtlich an städtischen oder Kreisämtern angestellt worden.

Die theoretische Ausbildung der anderen Schülerinnen nimmt ihren Fortgang. Die neue theoretische Fachklasse beginnt am 1. Oktober 1916; Eintritt in die pflegerische Ausbildung ist jederzeit möglich.

* **Das christlich-soziale Frauenseminar** in Hannover hat seinen Kursus auf zirka zwei Jahre erhöht. Der Ausbildungsgang zerfällt in drei Teile.

1. Teil vom 3. Januar bis 15. Oktober. Theoretischer Unterricht vom 3. Januar bis 31. Mai, verbunden mit wöchentlichen Besichtigungen von Anstalten, Wohlfahrtseinrichtungen, industriellen Betrieben usw. Die praktische Ausbildung vom 15. Juni bis 15. Oktober sieht eine Anstaltsarbeit vor und eine praktische Einführung in kirchliche, kommunale und private Wohlfahrtspflege.

Der 2. Teil vom 15. Oktober bis 15. Juni des folgenden Jahres bietet vom 15. Oktober bis 22. Dezember eine allgemeine Fortbildung als Ergänzung des 1. Teils. Daneben werden besondere soziale Berufskurse eingerichtet mit theoretischer und praktischer Unterweisung für Jugendpflegerinnen, Gemeindehelferinnen, Fürsorgerinnen der Rettungsarbeit, Vereins- und Sozialsekretärinnen, Kommunalbeamtinnen usw.

Dann folgt eine zweite praktische Ausbildung vom 15. Januar bis 15. Juni des folgenden Jahres.

Der wissenschaftliche Oberbau vom 1. Februar bis 30. Juni jeden Jahres gibt eine wissenschaftliche Vertiefung auf den einschlägigen Gebieten.

Prospekte sowie schriftliche und mündliche Auskunft durch die Sekretärin, Fräulein L. Höhndorf, Hannover, Wedekindstr. 26 I.

* **Weibliche Kriegsvertretung im Handelsgewerbe.** Der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband hat im Verein mit der Sozialen Arbeitsgemeinschaft an die Handelskammern oder sonst in Betracht kommenden Behörden eine Anfrage geschickt, ob die weiblichen Ersatzkräfte, die jetzt für die Männer eingestellt werden, nach dem Kriege den zurückkehrenden Angestellten wieder Platz machen sollen. Die Äußerungen auf diese Eingabe sind in verschiedenen Nummern der „Handelswacht" abgedruckt. Sie gehen selbstverständlich zum großen Teil darauf hinaus, daß den zurückkehrenden Kriegern ihre Stellen offengelassen werden müssen, betonen aber zum Teil, daß man weibliche Kräfte, die sich eingearbeitet haben, wahrscheinlich trotzdem zum großen Teil werde behalten können, weil nach einem siegreichen Kriege sich eine Nachfrage nach Arbeitskräften einstellen würde, die das Angebot bei weitem übertreffen würde.

Es ist übrigens nicht überflüssig, mit aller Schärfe zu betonen, daß die Frauenorganisationen übereinstimmend den Standpunkt vertreten, daß den draußen kämpfenden Kriegern mittlerweile durch die Frauen die Arbeitsplätze nicht fortgenommen werden dürfen. Darüber hinaus haben auch die Frauenorganisationen, sogar die der kaufmännischen Angestellten selbst, vor dem übermäßigen Zuzug zum Handelsgewerbe bei der Berufswahl der Mädchen gewarnt, auch hier also durchaus den Standpunkt der männlichen Organisationen eingenommen.

* **Eine Diplom-Handelslehrerin als Mitglied einer städtischen Fachschuldeputation.** In Breslau wurde die Handelslehrerin mit Hochschulbildung, Fräulein Olga Essig, zum Mitglied der städtischen Fachschuldeputation gewählt. Es ist dieses der erste Fall, daß eine Diplom-Handelslehrerin mit einer solchen kommunalen Würde betraut wurde.

* **Ein weiblicher Förster** arbeitet auf einem westpreußischen Besitz in Vertretung des eingezogenen männlichen Försters des Grafen Potolicki. Sie leitet sämtliche Aufgaben der Forstwirtschaft ebenso wie die Frühjahrskulturen.

* **Der Jüdische Frauenbund** hat eine Informationsreise durch vier Delegierte in das zerstörte Ostpreußen machen lassen im Anschluß an die Gründung einer Ortsgruppe Königsberg und in Zusammenarbeit mit dem Verband der Synagogengemeinden Ostpreußens. Die Städte Allenstein, Ortelsburg, Hohenstein und Soldau wurden besucht und die Delegierten haben sich dort mit den Vertretungen der Kultusgemeinden ins Einvernehmen gesetzt zwecks Einleitung sozialer Fürsorgebestrebungen.

* **Für die weibliche Dienstpflicht** sprach sich bei seiner letzten Tagung der Schweizerische

Digitized by Google

Verein für Frauenstimmrecht in folgender Entschließung aus:

„Die Versammlung, überzeugt von den großen Vorteilen einer weiblichen Dienstzeit, welche die jungen Mädchen für ihren künftigen Beruf als Mütter, Erzieherinnen und Bürgerinnen vorbereiten und ihre Vaterlandsliebe entwickeln würde, wünscht, daß an dem Studium der Frage des weiblichen Bürgerdienstes in allen Frauenkreisen gearbeitet und sobald als möglich eine Lösung herbeigeführt werde."

Als Kuriosum verdient erwähnt zu werden, daß die Sektion Genf auf eine Eingabe um Vertretung der Frauen in der Verwaltung der Entbindungsanstalten eine Ablehnung erhielt mit der Begründung, daß Männer auf diesem Gebiet kompetenter seien als Frauen.

* **Die politische Frauenbewegung in Dänemark.** Nach der Erlangung des Stimmrechts hat sich der Frauenstimmrechtsverband in Dänemark umgewandelt in einen Verband, der einerseits die Frauen zur rechten Ausübung des Stimmrechts erziehen, andererseits den Frauen in anderen Ländern in ihrem Kampf um die politische Gleichberechtigung beistehen will. Im übrigen erfolgt nun erst die Einordnung der Frauen in die politischen Parteien, in denen sie zum Teil auch Vorstandsämter bekleiden.

Versammlungen und Vereine

Die Kriegstagung der Handlungsgehilfinnen.

Der Kaufmännische Verband für weibliche Angestellte E. V., der mit seinen 33 000 Mitgliedern die größte Berufsvereinigung der deutschen Handlungsgehilfinnen darstellt, hielt seine Hauptversammlung als Kriegstagung in Magdeburg ab. Der Bericht, der über die Jahre 1914 und 1915 gegeben wurde, ist ein getreues Abbild der wirtschaftlichen Verhältnisse, wie sie sich allmählich durch den Krieg gestaltet haben. Das Jahr 1914 zeigte in seiner zweiten Hälfte eine überaus starke Stellenlosigkeit, die in einer Verringerung der offenen und besetzten Stellungen ihren Ausdruck fand, während 1915 eine gesteigerte Nachfrage nach tüchtigem Kontorpersonal, insbesondere nach Buchhalterinnen mit langjähriger praktischer Erfahrung, eine hohe Vermehrung der offenen und besetzten Stellungen aufweist. Der Grund für diese Erscheinung liegt aber nicht so sehr in allgemein günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen als in der Notwendigkeit, für die Einberufung der männlichen Angestellten Ersatz zu suchen. Demnach waren Anfängerinnen schwer unterzubringen, auch Verkäuferinnen in den von ihnen bereits bisher besetzten Geschäftszweigen waren nicht übermäßig begehrt. 1914 verausgabte der Verband 33 712 ℳ für Stellenlosen-Unterstützung, wovon der Löwenanteil auf die letzten Jahresmonate entfällt, 1915 wurden hierfür nur 6396 ℳ beansprucht, wovon nahezu 4000 ℳ auf das erste Vierteljahr kommen. Wenngleich die Gehälter für das Kontorpersonal ersichtlich in die Höhe gegangen sind, so sah sich doch der Verband durch die steigenden Lebenspreise veranlaßt, an die Firmen wegen Gewährung von Teuerungszulagen heranzugehen. Derselbe Grund veranlaßte auch den Gesamtverband wie seine Ortsgruppen, sich dem Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen anzuschließen. Viele Mitglieder in verschiedenen Städten waren eifrig in den Preisprüfungsstellen tätig. Auch für die Gewährung eines Sommerurlaubs, soweit es die Verhältnisse gestatteten, oder für einen freien Wochennachmittag setzte sich der Verband mit Erfolg ein. Ebenso wirkte er für einen früheren Ladenschluß, für eine Verkürzung der Sonntagsarbeit, besonders auch dort, wo am Anfang des Krieges die sonntägliche Arbeitszeit verlängert worden war. Sein Rechtsschutz wurde 1914 sehr stark in Anspruch genommen, 1915 verminderte sich die Zahl der Rechtsschutzfälle, eine Tatsache, die auch mit den besseren wirtschaftlichen Verhältnissen zusammenhängt. Im Herbst des Jahres 1915 ließ der Verband eine Schrift erscheinen „Die Verdrängung von Männerarbeit durch Frauenarbeit", die den Zweck verfolgt, nachzuweisen, daß bisher die vielfach behauptete Ausschaltung von männlichen Arbeitskräften durch die erwerbstätige Frau nicht stattgefunden habe.

X. Generalversammlung des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes.

Vom 22. bis 27. Mai fand in Magdeburg die Generalversammlung des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes statt, der jetzt 134 Ortsgruppen und 50 Jugendgruppen umfaßt. Die verschiedenen Themen der Tagung standen unter dem einheitlichen Gesichtspunkt, die Verantwortung der Frau für die verschiedenen Aufgaben der sittlichen Erneuerung unseres Volkslebens herauszuarbeiten. Unter diesem Gesichtspunkt, den der programmatische Vortrag von Frl. Paula Mueller klarstellte, behandelte Gräfin von der Groeben die Verantwortung der Frau für die Jugend, Gräfin Clairon d'Haussonville „Die Verantwortung der Frau für die wirtschaftlich-soziale Hebung des Volkslebens in der Stadt", Frl. Dr. v. Rundstedt das gleiche Thema mit Rücksicht auf das Land. Eine besonders eingehende Behandlung fand im Anschluß an einen Vortrag von Frl. v. Bennigsen die Frage des weiblichen Dienstjahrs.

Digitized by Google

Die Stellung der Versammlung zu den behandelten Fragen wurde durch folgende Entschließungen zum Ausdruck gebracht:

Zum Dienstjahr:

Die in Magdeburg bei der X. Generalversammlung des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes versammelten Mitglieder sind der Überzeugung, daß eine Lehr- oder Ausbildungszeit der Mädchen aller Stände in Stadt und Land notwendig ist. — Diese müßte bei den aus der Volksschule Entlassenen in der Ausbildung für den Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter und in der Beeinflussung zur Erstarkung der sittlichen Persönlichkeit bestehen und hätte sich als pflichtmäßige Ausbildung von mindestens einem halben, durch Staatskosten ermöglichten, Jahre an die Volksschule anzugliedern. — Für die aus den mittleren und höheren Schulen Entlassenen streben die Mitglieder des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes an, daß es zur Verpflichtung werde, eine Lehr- oder Ausbildungszeit freiwillig abzuleisten. In ihr wären sie in Hauswirtschaft, Kinderpflege und -erziehung auszubilden, wofern nicht ein Betätigungsnachweis darüber erbracht wird. Daran hätte sich eine soziale Ausbildung anzuschließen. — Um eine derartige Ausbildung zu ermöglichen, müßten durch Privat- und Vereinsinitiative im Anschluß an schon bestehende Einrichtungen zweckentsprechende Anstalten geschaffen werden. — Die Mitglieder des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes hoffen, daß in der Zukunft die feste Sitte zur Verpflichtung werde, aus der Friedens- und Kriegsarbeit hervorginge.

Zur Jugendpflege:

1. Im Anschluß an die Anregungen des Vortrags und im Gefühl der Verantwortung der Frau auch für die männliche Jugend gibt der Deutsch-Evangelische Frauenbund der Zuversicht Ausdruck, daß die im Reichstage mit weiser Berücksichtigung des Volkswohles und im Interesse der Entwicklung der Jugendlichen selbst gefaßten Beschlüsse, welche ihnen die Mitgliedschaft in politischen Vereinen und die Teilnahme an politischen Versammlungen verbieten, bei der geplanten Abänderung des Reichsvereins aufrechterhalten werden.

2. Es möge in den Jugendgruppen des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes auf die Notwendigkeit der Arbeit in den Kirchengemeinden hingewiesen werden.

Begründung: Es soll dadurch das Interesse an dem kirchlichen Gemeindeleben sowie an allen kirchlichen Fragen überhaupt geweckt werden. Die Jugend soll vorbereitet werden für die berufliche Eingliederung der Frau in die Kirchengemeinde, die wir erstreben. Die Frau, die mit warmem Herzen und offenen Augen in der Kirchengemeinde arbeitet, wird auch verstehen lernen, was der Kirche, was den einzelnen Gemeindegliedern not ist, und so lernen, die Ämter, die wir erstreben, auszuüben.

Verein Frauenbildung – Frauenstudium.

Die 17. Generalversammlung des Vereins fand am 2. und 3. Juni in Mannheim statt. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten brachte der erste Versammlungstag einen Vortrag von Frau Adelheid Steinmann über „Die Arbeit des Vereins im Lichte der Kriegserfahrungen". In zwei sich ergänzenden Referaten sprachen Frl. v. Kästner-Cassel und Frl. Dr. Morisse-Bielefeld über die „Schäden unserer Mädchenliteratur". Frl. Dr. v. Lengefeld ergänzte diese Ausführungen durch selbstgesammeltes Material über den Lesestoff junger Mädchen. Die Verhandlungen des zweiten Tages galten der Frage des „weiblichen Dienstjahrs". Dr. Rosa Kempf-Frankfurt legte in einem ausgezeichneten Vortrag die gedanklichen Widersprüche und die praktischen Schwierigkeiten der das weibliche Dienstjahr betreffenden Pläne dar. Margarete Treuge-Berlin suchte in feinsinnigen und warmherzigen Ausführungen die Formen der vorläufigen Verwirklichungsmöglichkeiten des weiblichen Dienstjahrs zu zeigen. Ihre Vorschläge deckten sich im wesentlichen mit einer vom Vorstand des Hauptvereins eingebrachten Resolution, die nach langem Debattieren gegen die Stimmen von Dr. Rosa Kempf und einiger Delegierter mit großer Mehrheit angenommen wurde. Die Resolution lautet: „Der Verein Frauenbildung — Frauenstudium spricht die Überzeugung aus, daß das „weibliche Dienstjahr" sich vorerst nicht im Rahmen eines Systems verwirklichen läßt. Es gilt vielmehr, die Erziehung der Frau in der Richtung ihrer staatsbürgerlichen Gesinnung zu entwickeln. Dabei kommt es vor allem an auf die Unterstellung der Familienleistung der Frau unter das Staatsinteresse und auf die Erweiterung ihrer Familienpflicht zur sozialen Dienstpflicht. Als Vorbedingung zur Erreichung dieses Zieles ist anzusehen: I. Bessere hauswirtschaftliche Bildung der Mädchen, vor allem Verlängerung der Volksschulpflicht der Mädchen um mindestens ein halbes Jahr, das der Ausbildung der Mädchen in Hauswirtschaft und Kinderpflege gewidmet ist. II. Die Vorbereitung der Mädchen auf ihre sozialen und staatsbürgerlichen Pflichten durch Absolvierung eines freiwilligen sozialen Arbeitsjahres, das in Theorie und Praxis der sozialen Arbeit einführt. Die Ableistung eines solchen Jahres sollte als beste Vorbedingung für ehrenamtliche Leistungen gelten; sie kann losgelöst von jeder Berufsbildung oder mit den verschiedenen Berufsausbildungen sinngemäß verbunden gedacht werden." — Am Abend des 2. Juni sprach Herr Prof. Dr. Altmann über „Menschenökonomie und Menschenverschwendung"; am 3. Juni gab Marianne Weber durch ihren Vortrag über „Der Krieg als ethisches Problem" der Versammlung einen schönen weihevollen Abschluß. Dr. M. B.

Erste Generalversammlung des Verbandes deutscher Hausfrauen-Vereine in Hamburg, am 8. und 9. Juni 1916.

Die Versammlung, die unter dem Vorsitz von Frau Marta Voß-Zietz tagte, war von Delegierten und Vorsitzenden der 70 Ortsgruppen aus fast allen Teilen Deutschlands besucht. Die Landwirtschaftskammer Hannover hatte einen Ver-

Digitized by Google

treter geschickt. Die Verhandlungen begannen mit einem Vortrag des Herrn Prof. Wygodzinski (Bonn) über „Steigerung der heimischen Produktion durch die Hausfrauen", der in großem Rahmen viele neue Gesichtspunkte zu dem Problem beibrachte. Sechzehn Milliarden Mark geben jährlich durch die Hand der als Konsumentin über unser Wirtschaftsleben entscheidenden deutschen Frau. Daher ist ihre Macht, wenn sie durch kraftvolle Organisation, Konsum, Produktion oder Güterverteilung nach den das Volksleben sichernden Grundsätzen zu regeln sich entschließt, eine ungeheure. Bisher ging alles nach Tradition; jetzt muß und in Zukunft sollte es nach Vernunft gehen. Die Hausfrau ist nicht, wie oberflächlich angenommen worden ist, Verbraucherin, sondern Verwalterin der Güter. Hieraus folgen die ihr gestellten Aufgaben: 1. richtige Verfügung über die ihrer Familie verfügbaren Mittel durch sorgfältige Unterscheidung nach der Wichtigkeit, nach der zeitlichen Notwendigkeit und nach der preissteigernden Wirkung ihrer Einkäufe; 2. technisch gesteigerte Ausnutzung des Materials mittels richtiger Zusammensetzung und Anwendung von Speisen, Heizmaterial und dergleichen; gerade für das letztere herrscht sinnlose Verschwendung; 3. die weise Benutzung und Einteilung aller häuslichen Arbeitskräfte, sowohl der Familienglieder als des Gesindes.

Aber auch unmittelbar vermag die Hausfrau auf die Erzeugung aller Waren entscheidend einzuwirken; dies wird nach dem Krieg vom höchsten Werte sein. Von den zehnundeinhalb Milliarden, die durch Ein- und Ausfuhr zwischen Deutschland und dem Ausland ausgetauscht wurden, wird mindestens die Hälfte später wieder in Fluß treten müssen; es wird Sache der Frauenorganisationen sein, durch sorgfältige Waren- und Produktionsprüfung zu unterscheiden, welche Dinge wir aufgeben und welche wir festhalten wollen. Hierzu gehört auch ein sicheres Kennen der beiderseitigen Arbeits- und Daseinsbedingungen zwischen Produzenten und Konsumenten, zwischen Land- und Stadtwirtschaft. Stark fällt für die Volkswirtschaft ins Gewicht die sogenannte Nachnutzung, daß heißt die planmäßige Bereitstellung der im Haushalt entstehenden Abfälle als zuverlässige Unterlage neuer Produktion. Der Natur nach beschränkt ist die Produktion in städtischen Verhältnissen. Allein die Siedelungsform, die Anlage der Städte zur Unterbringung der Volksmassen, kann und muß weitgehende Änderung erfahren. Am wichtigsten hierfür ist nach dem Ausbau der Vorstädte die Anlage der Gartenstadt, wo in nebenamtlicher Landarbeit eine verhältnismäßig intensive Bodennutzung zugunsten des Einzelhaushalts stattfinden kann. Sie muß aufgefaßt werden als ein Teil der inneren Kolonisation, die nur auf rechnerischer Grundlage gedeihen kann. Nur wo der Mann im Hauptberuf Verdienst hat, kann sich diese Art der Siedelung bewähren und auch nur bei Umformung, Erleichterung und Verbilligung der Warenbeförderung. Die Frauenorganisationen müssen hinwirken auf Vereinfachung und Verbilligung, z. B. durch Beseitigung des Borgwesens, durch die äußerste Einschränkung des Bargeldverkehrs und anderes.

Als zweite Rednerin der Tagung sprach Frl. Endemann aus Häcklingen bei Lüneburg über „Gemeinsame Arbeit von Stadt- und Landfrauen". Sie führte aus: Die Schwierigkeit der Volksernährung im Kriege hat die Notwendigkeit einer besseren Ausnutzung des heimischen Bodens gezeigt. Dazu bedarf es der regen Betätigung und der engen Verbindung zwischen der Landfrau als Produzentin und der Stadtfrau als Konsumentin. Eine Vermehrung ländlicher Kleinbetriebe ist vom volkswirtschaftlichen Standpunkt nur wünschenswert; und auch für die Zwecke künftiger Kriegeransiedlungen müssen günstige Absatzgebiete geschaffen werden. Der Zusammenschluß der Stadt- und Landfrauen kann am besten innerhalb der Hausfrauenvereine erwirkt werden, indem vorhandene Vereine ihre Organisation auf das Land ausdehnen und neue Hausfrauenvereine gebildet werden.

Ein öffentlicher Vortrag über „Die Bewertung der Hausfrauenarbeit" von Frau Voß-Zietz beschloß den ersten inhaltreichen Tag der Generalversammlung.

Am zweiten Tage erstattete die Vertreterin der Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs, Frau Saß (Wien), nach herzlichen Worten der Bewunderung für die Leistungen des jungen deutschen Verbandes einen kurzen Bericht über die Arbeit der österreichischen Organisation.

Ein warmer Ausdruck der Gesinnungsgemeinschaft der österreichischen und deutschen Frauenverbände zum Heil der beiden engverbundenen Kaiserreiche gab den Abschluß des fesselnden und mit der den Österreicherinnen eigenen warmen und heiteren Note gehaltenen Vortrags. Wie hoch der deutsche Verband die Bestrebungen und Erfolge der österreichischen Schwestern einschätzt, brachte der reiche schwarz-gelbe Fahnenschmuck des blumenbestellten Podiums und der herzliche Beifall, der dem Vortrage gezollt wurde, zum Ausdruck.

Landesverein preußischer Volksschullehrerinnen.

Der Verein hielt unter dem Vorsitz von Frl. Eva Kulke seine 11. ordentliche Hauptversammlung Pfingsten in Hannover. Die Hauptverhandlungsgegenstände bildeten ein Vortrag von Frl. Elfriede Schäfer über „Den Einfluß des Krieges auf die Umgestaltung der Volksschule zur Begabungsschule" und von Frl. Maria Edler über „die Strafe in der Erziehungsschule". Die Grundgedanken des ersten Vortrags machte sich die Versammlung durch folgende Entschließung zu eigen:

„Die durch den Krieg gestärkte nationale Einheit verlangt dringend nach einer Vereinheitlichung des deutschen Bildungswesens.

Dieses bedingt einen einheitlichen Aufbau des gesamten deutschen Schulwesens auf der allgemeinen Volksschule, als der gemeinsamen Grundschule aller.

Die Vereinheitlichung des Bildungswesens ist:

a) eine Forderung sozialer Gerechtigkeit, da nur sie jedem begabten Kinde den Aufstieg zu höherer Bildung ermöglicht,

Digitized by Google

b) sie ist notwendig aus nationalen und wirtschaftlichen Gründen, weil der Staat sich die Begabungen jeder Art dienstbar machen muß, gleichviel in welchem Stande er sie findet, und weil das Nationalvermögen geschädigt wird, wenn das Vaterland für unbefähigte Schüler höherer Lehranstalten jährlich hohe staatliche Zuschüsse aufwendet, ohne daß später eine diesen entsprechende Gegenleistung für den Staat zu erwarten ist.

Als erster Schritt der praktischen Durchführung zur Umgestaltung des Schulwesens in obengenanntem Sinne fordern wir Abschaffung aller Vorschulen."

Zu dem zweiten Thema nahm die Versammlung durch Annahme folgender Leitsätze Stellung:

„Die Schule der Gegenwart und Zukunft muß infolge der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes mehr als bisher Erziehungsschule sein und eine bewußte Charakterbildung stärker als früher betonen. Sie kann daher die Strafe als ein Mittel zur Förderung der ethischen Bildung nicht entbehren und selbst auf körperliche Züchtigungen als letztes Zuchtmittel nicht verzichten.

Die Erziehungsschule erblickt aber ihre vornehmste Pflicht in der Beseitigung der Ursachen der Straffälligkeit durch organisatorische, methodische und erzieherische Maßnahmen.

Darum sollten die Schülerzahlen in den Klassen herabgesetzt werden und die Kinder möglichst lange in derselben Hand bleiben. Man pflege nahe und freundliche Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus und suche engere Verbindung der Kinder mit der Natur herbeizuführen. Der Lehrerin gewähre man genügenden, in der Mädchenschule überwiegenden Einfluß auf allen Altersstufen. Auch eine weise Arbeitspädagogik, der Werkunterricht und ein ausgedehntes Fragerecht der Kinder im Unterricht, wird die Straffälligkeit vermindern.

Der Lehrerschaft sollte eine gründliche psychologische Bildung ermöglicht werden."

Auch der übrige reiche Inhalt der Besprechungen: Jugendpflege, Alkoholfreie Jugenderziehung, Fortbildungsschulwesen u. a. zeigte, mit welcher Tatkraft und Planmäßigkeit die großen, für die Zukunft unseres Volkes entscheidenden Fragen der Schule und Jugendfürsorge in diesem Kreise behandelt werden.

Die Tagung des Bundes der österreichischen Frauenvereine.

An der Tagung des Bundes der österreichischen Frauenvereine haben diesmal drei Vorstandsmitglieder unseres deutschen Bundes als Rednerinnen und andere als Gäste teilgenommen. Sie sind dabei nicht nur von dem Bewußtsein der treuen Bundesgenossenschaft getragen gewesen, sondern sie haben auch erfahren, wieviel rein sachlich durch die gemeinsame Beratung gleicher Probleme in Ländern mit ähnlichen wirtschaftlichen Verhältnissen gewonnen werden kann, und sie haben deshalb den Wunsch mitgebracht, daß diese gemeinsame Beratung ihre Fortsetzung in vielem anderen finden möge.

Auf der Tagesordnung stand eine Reihe von Anträgen, die die gegenwärtigen Aufgaben der Frauenbewegung und sozialen Frauenarbeit ziemlich erschöpften. Zu Bevölkerungspolitik und Kinderschutz wurde die Hebung der wirtschaftlichen Lage und beruflichen Ausbildung der Hebammen in einem ausgezeichneten Referat von Frau von Niebauer vertreten. Die Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichts für alle schulentlassenen Mädchen wurde durch Frau Regine Ullmann gefordert, die Einführung der Kinderpflege als Unterrichtsgegenstand aller Mädchenschulen, die heranwachsende Mädchen unterrichten, von Frauen- und Lehrerinnenvereinen in Brünn beantragt. In innerer Verbindung mit diesen Anträgen standen zwei andere: der Bund wurde aufgefordert, sich für das Frauendienstjahr einzusetzen, und für die Errichtung von Erziehungsräten, d. h. Beiräten von Sachverständigen aller Bevölkerungskreise für alle Arten von Erziehungsbehörden, zu wirken. Der erste der beiden Anträge wurde noch nicht in positivem Sinne angenommen, sondern einer Kommission zu näherer Bearbeitung übergeben. Der zweite wurde von der Bundesvorsitzenden, Frau Hainisch, selbst lebhaft und eingehend vertreten und von der Versammlung angenommen, obgleich man sich allseitig klar war, daß die Durchführung in einem Lande starker nationaler und konfessioneller Gegensätze großen Schwierigkeiten begegnen würde. An sich ist dieser Gedanke ja ein Lieblingskind vieler wirklich großer Pädagogen gewesen. In der modernen Auffassung, wie er in Wien vertreten wurde, will er zugleich eine Zentralisation aller sozialpädagogischen Jugendfürsorge und ihre organisierte Verbindung mit der Schule. Sowohl die Fragen, die dieser Antrag aufwarf, wie die Erörterung darüber boten außerordentlich viel Interesse.

Fragen der berufstätigen Frauen wurden im Anschluß an Anträge besprochen, die die Aufhebung des Zölibates der im aktiven Staatsdienst befindlichen weiblichen Angestellten forderten, und ein Verbot der Aufnahme der Zölibatsklausel in jede Art von Dienstverträgen verlangten. Die Eröffnung der juristischen Fakultät und bestimmter Zweige der juristischen Laufbahn, ebenso die Eröffnung der Hochschule für Bodenkultur ist in einer ausführlichen Eingabe des akademischen Frauenbundes, die vorgelegt wurde, verlangt. Die Erweiterung des weiblichen Dienstberufsfeldes im öffentlichen und Staatsdienst wurde von Fräulein Maria Klausberger, der Vorsitzenden der Vereinigung der arbeitenden Frauen, zugleich im Namen anderer weiblicher Berufsorganisationen vertreten. Die Anstellung einer größeren Zahl weiblicher Gewerbeinspektoren wurde aus dem Interesse der Arbeiterin, des Kindesschutzes, überhaupt der kommenden großen Aufgaben gesteigerter gewerbehygienischer Fürsorge begründet. Die Begründung einer Frauenorganisation für die Förderung der Aufzucht von Kleinvieh, Gemüse und Obstbau wurde beschlossen. Daß auch das Thema der deutschen Mode nicht fehlte, versteht sich von selbst. Gerade hier ist ja Wien ein sehr geeigneter Boden für praktische Versuche in großem Stil. Auch die Frage der Bewertung der

Digitized by Google

Hausfrauenarbeit wurde durch einen Antrag berührt. Eine der Vorsitzenden der Reichsorganisation der österreichischen Hausfrauen war die berufene Vertreterin dieses Gedankens. Er entfesselte die gewohnte und bekannte Erörterung über die Frage der „Entlohnung" der Hausfrauenarbeit, der kommenden Zentralisation der Hauswirtschaft und ähnliches mehr. Zugrunde lag dem Antrag allerdings nur der Wunsch, daß der berufliche Charakter der Hausfrauenarbeit durch Gesetzgebung, Statistik, Bildungseinrichtungen, Versicherungswesen usw. stärker anerkannt werden möchte.

Der Gesamteindruck der Tagung war der eines außerordentlich regen und vielgestaltigen geistigen Lebens in der österreichischen Frauenbewegung, innerhalb deren von den Vertreterinnen verschiedener Ausgangspunkte und Richtungen mit der gleichen Hingabe und dem gleichen Verantwortlichkeitsgefühl an der Lösung der durch den Krieg verschärften Fragen gearbeitet wird.

— —

Kursus über Kleinkinderfürsorge.

Der Deutsche Ausschuß für Kleinkinderfürsorge, der auf der Frankfurter Tagung im Oktober 1915 zur Förderung der Fürsorge für das Kleinkind vom gesundheitlichen und erzieherischen Standpunkte aus begründet wurde, veranstaltet vom 18. bis 23. September 1916 im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht zu Berlin einen Kursus. Behandelt wird die Fürsorge für aufsichtsbedürftige Kleinkinder im Alter von 3 bis 6 Jahren in Tagesheimen (Kindergärten, Kleinkinderschulen und Bewahranstalten). Zweck der Veranstaltung ist, Persönlichkeiten, die in Staat und Gemeinde, in Vereinen und Stiftungen oder sonstigen Körperschaften in leitender Stelle Kleinkinderfürsorge betreiben, mit den neueren Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung, wie mit den Grundsätzen einer möglichst vollkommenen hygienischen und pädagogischen Praxis vertraut zu machen. Vorträge, denen sich Besichtigungen einschlägiger Anstalten anschließen, sollen den Teilnehmern die Mindestanforderungen an Bau und Betrieb solcher Tagesheime vermitteln. Zur Übernahme der Vorträge haben sich namhafte Vertreter der pädagogischen, hygienischen und sozialen Wissenschaft und Praxis aus ganz Deutschland zur Verfügung gestellt. Gleichzeitig findet die vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht zu Berlin vorbereitete Ausstellung für Kleinkinderfürsorge statt, in der statistisches und sonstiges Anschauungsmaterial über die körperliche und seelische Entwicklung, Gesundheitspflege und Erziehung, sowie über die soziale Fürsorge für das Kleinkind zusammengestellt werden soll. Die Einschreibegebühr für die Teilnahme an dem Kursus beträgt 10 ℳ für jeden Teilnehmer. Anmeldungen sind bis spätestens 15. August d. J. an die Geschäftsstelle bei der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge, Berlin N 24, Monbijouplatz 3, zu richten. Ein ausführliches Programm mit genauer Zeit- und Ortsangabe der Veranstaltungen ist durch die vorbezeichnete Geschäftsstelle zu beziehen.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Ins neue Land. Herausgegeben vom Kaufm. Verband für weibl. Angestellte E. V., Berlin.

Josephson, Konsistorialrat Hermann. Der Heimat Born. Ein Gruß an unsere kämpfenden Familienväter. Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchh. (Gust. Fich), Leipzig. Pr. 0,25 ℳ.

Kania, Dr. phil. Hans. Staatsbürgerkunde, in vergleichenden Übersichten über die Entwicklung der Grundlagen und Aufgaben des Staates. Verlag B. G. Teubner, Leipzig. Pr. kart. 1 ℳ.

Lhotzky, Heinrich. Vom heiligen Lachen. Haus Lhotzky Verlag in Ludwigshafen am Bodensee. Preis karton. 2,50 ℳ, geb. 3,50 ℳ.

Lindemann, Anna. Die Zukunft der Kriegswitwe. Verlegt bei Arthur Collignon, Berlin.

Mahling, Prof. D., Konsistorialrat. Der gegenwärtige Stand der Sittlichkeitsfrage. Verlag von T. Bertelsmann, Gütersloh. Pr. 2 ℳ.

Meisel-Heß, Grete. Krieg und Ehe. Oesterheld & Co. Verlag, Berlin W 15.

Müller, Alfred Leopold. Das Gedächtnis. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde. Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Pr. 1 ℳ.

99 Kriegsrätsel, ersonnen von einem Landsturmmann. Stiftungs-Verlag, Potsdam. Pr. 0,20 ℳ.

Oerthel, Kurt von. Und laßt die lieben Toten sprechen — —! Gedichte aus großer Zeit. Verlag: Hilfsbund f. vaterländische Arbeit, Berlin-Friedenau.

Gymnasialkurse für Frauen.
(Gegründet von Helene Lange 1893)
Weiterbildung junger Mädchen und Frauen für die Reifeprüfung im Aufbau auf das Lyzeum. Prospekt.
Berlin W., Keithstr. 11. **Martha Strinz,** Direktorin.

Frauenseminar für soziale Berufsarbeit.
Ausbildung zu freisozialer Berufsarbeit **Frankfurt a. M.** williger und bezahlter — Pflegerische oder kaufmännische Ausbildung — Theoretische Fachklasse — Ausbildung in offner Fürsorgearbeit — Fortbildungskurs. Prospekte durch die
Direktion: Gr. Friedbergerstrasse 28, II.

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. Höhere Handelsschule. B. Handelsschule.
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Digitized by Google

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38,
Gartenhaus part.

1. Zu sofort sucht Privatmädchenschule, Brandenburg, eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen. Gehalt 1200 ℳ, freie Wohnung und Heizung.

2. Zu sofort sucht freiherrliche Familie, Oberbayern, für ein Mädchen von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

3. Zu sofort sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Posen, für ein Mädchen von 8 Jahren und einen Knaben von 10 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Latein bis Tertia. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

4. Zu sofort sucht höhere Privatschule, Hannover, eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt nach Übereinkunft.

5. Zu sofort sucht Gutsbesitzersfamilie, Pommern, für zwei Mädchen von 11½ und 13 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 800 bis 1000 ℳ.

6. Zu sofort sucht gräfliche Familie, Rheinland, für ein Mädchen von 16 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1200 ℳ.

7. Zum 1. August sucht freiherrliche Familie, Pr. Hannover, für drei Mädchen von 8, 10 und 11 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1000 bis 1200 ℳ.

8. Zum 15. August sucht adlige Familie, Mark, für einen Knaben von 10 Jahren und zwei Mädchen von 13 und 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station 800 bis 1000 ℳ.

9. Zum 1. Oktober sucht Konsulsfamilie, Rheinland, für ein Mädchen von 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1080 ℳ.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Pension von Kierski
BERLIN W 62
Lutherstr. 33
empfiehlt gut möblierte, freundliche Zimmer mit oder ohne Pension, zu mässigen Preisen. Beste Referenzen. Nahe Untergrundbahn Wittenbergpl.

Soziale Frauenschule
Berlin-Schöneberg, Barbarossastraße 65.
Direktorin: **Dr. Alice Salomon.**
Unterstufe: Grundlage für eine Ausbildung von besoldeten u. ehrenamtl. Kräften zur sozialen Hilfsarbeit.
Oberstufe: Fachliche Ausbildung für berufsmäßige Arbeit auf allen Gebieten sozialer Fürsorge.
Fortbildungskursus mit Praktikantenjahr.
Dauer der Ausbildung 2—3 Jahre.
Hospitantenkursus vormittags und abends.
Prospekte durch das Bureau, Berlin W. 30.

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe
Schulgeld 84 Mk. jährl. Pensionspreis für Internat 1350 Mk. jährl.
Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow,** Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.
Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.
Als Sonderdruck ist erschienen:
Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.
Von **Helene Lange.**
Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.)
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Violets Globus-Bücherei
enthält in 24 Bänden das gesamte Kaufmannswissen. Nirgends darin Schablone, sondern klare modernpraktische Darstellung. Jeder Band ist einzeln käuflich.
Ausführliche Ankündigungen kostenfrei von
Verlag von **Wilhelm Violet** in **Stuttgart**
Wer Sprachen schnell und sicher zur Verwendung im täglichen Leben erlernen will, ohne sich mit schulmäßigen Übungen zu plagen, der benütze die
Methode Schliemann

Die Hilfe
Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann
21. Jahrgang
zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst.
In jeder Nummer:
Kriegs- u. Heimatchronik v. Dr. Fr. Naumann u. Dr. Gertrud Bäumer,
Andacht von Dr. Gottfried Traub.
Bezugspreis vierteljährlich 2,50 Mark.
Verlangen Sie unter Hinweis auf diese Anzeige einen kostenlosen Probemonat vom
Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

(staatl. Abschlußprüfg.)

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in **allen** Zweigen der **Hauswirtschaft** für das eigene Haus,
2. Ausbildung in **einzelnen** Zweigen der Hauswirtschaft **für** das eigene Haus,
3. Ausbildung als **Hausbeamtin.**

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: B. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: B. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Digitized by Google

Die Frau

Herausgeberin:
Helene Lange.

Verlag:
W. Moeser, Berlin.

23. Jahrg. Heft 11 August 1916

Städtische Lesehalle BERLIN Dresdener-Str.

Stimmen zum inneren Frieden.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

In dem ersten Jahr des Krieges war uns allen die Reinigung der Luft von innerem Zwist wie der Eingang in ein neues Reich. Der einmütige Einsatz aller Gedanken und aller Kräfte für die Verteidigung des Höchsten und Umfassendsten, was wir besitzen — und damit eine Art von neuer Entdeckung dieses durch Parteikämpfe uns oft fern gerückten gemeinsamen Vaterlandes verschmolz mit dem Verstummen der Parteikämpfe zum Gefühl einer nie erlebten Reinheit und Größe des nationalen Lebens. Die Erfahrung, daß es überhaupt ein Hinauswachsen über die Enge und Feindseligkeit der Einzel- oder Gruppeninteressen gibt, daß alle diese Einzelnen und Gruppen im Grunde größer und selbstloser waren, als sie sich uns gezeigt hatten, befreite uns noch nachträglich von mancher Enttäuschung und manchem Kleinglauben. Und in allen verband sich mit diesem Aufatmen die Hoffnung und das Versprechen, daß diese Zeit uns ein für allemal das Vaterland als ein Gemeinsames über allen Trennungen gerettet haben sollte.

Als Monate um Monate dahingingen, Monate voll gewaltigster wirtschaftspolitischer Eingriffe und staatlicher Entscheidungen, wurden wir uns bewußt, daß mit den großen neuen Fragen, die vor uns standen, eine neue praktisch-politische Arbeit einsetzte, bei der sich das Gewicht abweichender Überzeugungen notwendig wieder Geltung verschaffen mußte. Zuerst war das für viele eine tiefe Enttäuschung. Das Auseinandergehen der Meinungen über die wirtschaftliche Versorgung oder die Kriegsziele wurde etwa ebenso schmerzlich empfunden wie das Wiederaufkommen aller unedlen Egoismen im Lebensmittelwucher, im Hamstern usw. Man sagte: „Also doch!" und begann schon wieder Abstriche zu machen an dem Vertrauen und der Zuversicht, die man zum guten Willen aller gehabt hatte. Das war eine

Digitized by Google

begreifliche, aber ungerechte Gefühlsaufwallung. Gewiß: der skrupellose Egoismus verdiente allen enttäuschten Ekel des vaterländischen Gefühls in vollem Maße. Aber dem sachlichen Widerstreit der Meinungen gegenüber ist die Enttäuschung nicht am Platz. Er mußte kommen. Es ist ganz undenkbar, daß sich Umgestaltungen und Neugestaltungen wie die gegenwärtigen vollziehen ohne einen Kampf der Meinungen. Harmonie angesichts solcher Entscheidungen wäre ein Zeichen schlaffen politischen Lebens. Und wenn wir auch alle von den Wochen, da es nur ein Ziel gab und wir der Stellungnahme zu dieser oder jener inneren Frage enthoben waren, mit Schmerzen Abschied nahmen — wir dürfen es nicht in dem Gefühl tun, nun in eine an sich schlechtere Welt zurückzukehren.

Eines allerdings ist Bedingung: daß das Erlebnis dieser Wochen uns nicht als ein einmaliges, außerordentliches und nie wiederkehrendes nur eine teure Erinnerung bleibt, sondern daß wir es uns einordnen in die Kette des Geschehens, in der es auf Vergangenes zurückweist und auf die Gestaltung der Zukunft wirken will. Wir, denen die Erhebung des August 1914 geschenkt war, sind verpflichtet, die Form ihrer Fortdauer zu finden und zu schaffen.

Wo haben wir sie zu suchen? Sicher nicht in einem parteilosen und kampflosen geistigen und politischen Friedensleben. Das wäre — die Möglichkeit vorausgesetzt — keineswegs ein Ideal. Aber in einer „Neuorientierung" nach drei Richtungen: Beherrschung aller Parteikämpfe durch das Bewußtsein höherer ideeller Einheit und wichtiger praktischer gemeinsamer Aufgaben; ferner: ein ehrliches Messen aller vorauguſtlichen Einschätzungen von Parteien und Interessengruppen an dem, was sie jetzt für das Ganze bedeutet haben; und schließlich: die Inangriffnahme der tatsächlichen Aufgaben des inneren Neubaus ohne parteiliche Voreingenommenheit, mit dem Blick auf das Ganze, das gewollt werden muß: ein starkes Deutschland.

Es ist nicht wenig, was damit verlangt wird. Nicht ausgeschlossen, daß bei den Entscheidungen der nächsten Jahre, über den Frieden, die neuen Staatenbunde, die Steuer- und Zollfragen usw. usw., die auseinanderstrebenden Kräfte wieder die Oberhand gewinnen. Nicht einmal ausgeschlossen, daß wir hernach eine Zeit der „Abrechnungen" bekommen, in der jede Partei alles, was gut gegangen ist, sich selbst, und alles, was mißglückte, den anderen zurechnet, und der ganze große, entsetzliche Kampf für den Parteihader ausgebeutet wird. Dieses „nicht ausgeschlossen" sollen wir uns alle furchtlos eingestehen, nicht, um uns in pessimistischer Menschenverachtung zu bestärken, sondern um uns ganz klar zu sagen, daß gegen diese Gefahr bewußter Widerstand geleistet werden muß. Widerstand aller derer, denen der August 1914 heilig ist, und — was noch mehr bedeutet: die sich bewußt sind, daß die Zukunft keine Zersplitterung der Kräfte und keine Vergiftung des guten Willens duldet.

Die geistigen, sozialen und politischen Führer, die in dem Buch „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes" versammelt wurden (Herausgeber Friedrich Thimme, Verlag von S. Hirzel, Leipzig), sind wohl alle von ähnlichen Erwägungen ausgegangen. Sie fühlen die Pflicht, alle zusammenhaltenden, vereinenden Mächte im weiten Bereich der geistigen, politischen und sozialen Anschauungen und praktischen Ziele als gute Geister an die Wiege der deutschen Zukunft zu beschwören. Und da sie alle Führer, Vertreter bestimmter Willensrichtungen sind, bedeuten ihre Aufsätze zugleich Versprechen.

Digitized by Google

„Ein Buch gegenseitigen Verstehens und Vertrauens" heißt der Untertitel, und in fünf Abschnitten wird vom Frieden unter den Weltanschauungen, den Konfessionen und kirchlichen Parteien, den Klassen und Berufsständen, den politischen Parteien und den Nationalitäten gesprochen. Untertitel und Einteilung deuten auf die doppelte Absicht jedes Aufsatzes: die eigene Anschauung Gegnern verständlich zu machen und von ihrem Boden aus dann die Möglichkeiten des Zusammengehens in der Arbeit für die Zukunft oder doch des achtungsvollen Nebeneinanders zu zeigen.

Es gibt zwei verschiedene geistige Welten für die Begegnung der einander fremden oder gegensätzlichen Geister. Die eine ist die des rein persönlichen Seins. Verschiedenheit der Anschauungen schließt nicht aus Einheit des persönlichen Lebensideals. Kämpfende religiöse Parteien können das gleiche Frömmigkeitsideal haben. Die Trennungen entstehen viel mehr angesichts des theoretischen Ausdrucks unserer Überzeugungen als angesichts ihrer praktischen Verwirklichung im Sein. Der Krieg — indem er das Äußerste von den Menschen forderte — hat allen Eindrucksfähigen einmal wieder zum Bewußtsein gebracht, wieviel wichtiger das Sein ist als die Meinung. Aus den verschiedensten Weltanschauungen gewannen die Menschen Kraft zum gleichen Heldentum, zur gleichen Tüchtigkeit im heimischen Kriegsdienst. Aus den verschiedensten geistigen Quellen floß die große Bewegung zusammen, die unser ganzes Volk durch zwei schwere Jahre trug. Und so wissen wir es jetzt wieder deutlicher, daß die entscheidenden Kräfte im Sein und nicht in der Meinung liegen, und daß ein Kampf um Meinungen, der diese höhere Geltung des Seins vergißt, eine Sünde wider den heiligen Geist ist.

Wenn so der Gegensatz der Überzeugungen neben dem Wertmesser des Seins ins minder Wesentliche zurückgeschoben wird, so sonderte sich aber zugleich auch innerhalb der Weltanschauungen das Große vom Kleineren, das Wesentliche vom Unbeträchtlichen. Nicht die Zugehörigkeit zu dieser oder jener kirchlichen Partei gab dem Kämpfer Mut in Grauen und Todesnot und trug uns daheim über die Sorge und Verarmung unsres Daseins, sondern das waren die großen Inhalte unsrer Religion oder Weltanschauung, es war die Kraft ihrer Mitte, ihres innersten Kerns, nicht jener Ausdeutungen, bei denen erst die Parteibildung einsetzt. Der Protestantismus ist größer als die Begriffe positiv oder liberal, das Christentum größer als die Konfessionen, und der Idealismus, die tod- und stoffbesiegende Macht des Geistes noch mehr als seine Ausprägung in diesem oder jenem religiösen Bekenntnis. Diese Rangordnung begreift sich leichter, wenn angesichts außerordentlicher Anforderungen das geistige Leben seine letzten Überwindungskräfte herzugeben hat, als in normalen Zeiten, wo die Muße und das Gleichmaß des Lebens uns die Pflege unserer geistigen Spezialitäten gestattet. Dieser Rangordnung sich bewußt werden, heißt schon Bereitschaft zum Frieden. Das bedeutet kein Verwischen, Erweichen oder Preisgeben der Überzeugung, die man sich erarbeitet hat — hier wird für den geistig klaren Menschen auch in kleinen Dingen ein: Hier stehe ich, ich kann nicht anders gelten — aber es bedeutet, daß nicht fernerhin die kleineren Grundsätze Menschen feindlich trennen, die in größeren eins sein können.

Tatsächlich steht denn auch alles, was zum Frieden unter den Weltanschauungen gesagt wird, auf diesem Boden. Und ihm entsprießt bei Positiven und Liberalen die Hoffnung, daß überhaupt in der Folge dieses aufwühlenden

Digitized by Google

Kriegserlebnisses die geistige Arbeit sich von der Ausprägung der theoretischen Gegensätze mehr abwenden und der Durchdringung des Lebens und seiner Aufgaben mit Weltanschauung stärker hingeben möchte. Es ist doch keine Unmöglichkeit, daß man sich allgemein der Öde und Unfruchtbarkeit theoretischen Streites um Überzeugungen bewußt wird. Solche Wendungen der geistigen Richtung hat es doch gegeben und kann es wieder geben. Warum soll es nicht denkbar sein, daß alles das, was Gegenstand der Parteiung werden kann, das nur Gedachte, die Formel, den Menschen gleichgültiger wird gegenüber der unermeßlich reichen und unerschöpflich fruchtbaren Aufgabe, das vor uns liegende Leben — als persönliches und soziales — mit seinen eigenen Problemen und Pflichten geistig zu durchleuchten und sittlich zu formen? Und daß mit dieser Wendung die geistige Arbeit von der Peripherie, wo sie nur Grenzen absteckt und verteidigt, „zurückgenommen" wird zur Weckung aller Kräfte aus dem eigensten Boden heraus.

Sowohl auf katholischer wie auf protestantischer Seite — und hier wieder auf der rechten und auf der linken Seite — ist dieser Gedanke zu finden. Daneben aber noch ein anderes Frieden schaffendes Bewußtsein: nämlich von der Einheit des deutschen Geistes, in welchem Bekenntnis er sich auch ausleben möge. Es ist sehr charakteristisch, daß die Grundrichtung des deutschen Geistes etwa ähnlich beschrieben wird von Natorp und Eucken wie von Pater Lippert S. J.: als Sachlichkeit im Sinne der höchsten persönlichen Treue einer einmal gestellten Aufgabe gegenüber — jenes die „Sache um ihrer selbst willen tun" Richard Wagners, was in der letzten Wurzel dasselbe ist wie Kants Pflichtbegriff. Im Bewußtsein dieser kulturpsychologischen Gemeinsamkeit, das natürlich der Krieg ganz besonders stark gemacht hat, liegt etwas Zusammenführendes, selbst wo die gleiche Treue die Menschen an die entgegengesetzten Meinungen bindet.

Ein besonderes Kapitel des Friedens unter den Weltanschauungen ist das Verhältnis von Sozialdemokratie und Kirche. Es ist natürlich, daß dabei — entsprechend der sozialdemokratischen Stellungnahme, die Religion zur Privatsache erklärt — ganz verschiedene Anschauungen möglich sind. Ein sehr religiöser Mensch wie Fendrich spricht anders über die Frage als Heinrich Peus, dem die politische Seite der Staatskirche im Vordergrund steht. Aber auch in diesen Äußerungen zeigt sich der Sieg der richtigen Rangordnung: daß selbst ein grundsätzlicher Vorkämpfer der Kirchenaustrittsbewegung sich mit einem frommen Christen in dem Glauben an die entscheidende Macht des persönlichen Idealismus zusammenfindet. „Der Anhänger des Idealismus," sagt Peus, „der von der Kraft der Persönlichkeit, die ihres Glaubens gewiß ist, alles erwartete, hat begriffen, daß materielle soziale Einrichtungen geschaffen werden müssen, die dem einzelnen überhaupt erst ermöglichen, ein Persönlichkeitsleben zu führen, der Vertreter des gesellschaftlichen Materialismus aber lernt begreifen, daß sich mit der äußeren Ordnung doch auch verbinden müsse die Erziehung der Menschen durch idealistische Motive. Zur Zeit ist die idealistische Erziehung auf sozialdemokratischer Seite noch fast nur intellektuell, aber das Ethische wird auch noch kommen. — — — Je mehr die Sozialdemokratie auf allen Gebieten des praktischen Lebens mitzuwirken berufen wird, je mehr Aufgaben wirklicher Gestaltung des Lebens sie übernimmt, um so stärker wird auch in ihr das Bedürfnis erwachen, an Verstand und guten Willen des einzelnen, an seine Seele zu appellieren, damit er im Rahmen der von der Gesellschaft geschaffenen

Digitized by Google

Grundlage zum Künstler bei der Ausgestaltung seines Lebens werde. So kann wenigstens dieser Streit zwischen Materialismus und Idealismus in hohem Maße zum Ausgleich kommen."

* * *

Man hätte eigentlich annehmen können, daß die Kapitel „Friede unter den Klassen und Berufsständen" und „Friede unter den politischen Parteien" umfänglicher hätten werden müssen als die über die Versöhnung der Weltanschauungen. Denn hier handelt es sich ja nicht so sehr um Grundsätzliches, sondern um eine Fülle von Einzelfragen, ohne deren konkrete Beantwortung die Behandlung künftiger Annäherungen undeutlich und akademisch bleibt. Es ist trotzdem kein Zufall, daß diese praktisch-politischen Kapitel knapper geworden sind als die idealistisch-theoretischen. Die Erklärung liegt zum Teil darin, daß es in der Tat unmöglich ist, heute die Gestaltung der innerpolitischen und sozialen Zukunft im einzelnen vorauszusehen, zum andern Teil in der Tatsache, daß immer das, was schließlich aus großer Stimmung und hochfliegendem Willen sich in wirklichen Veränderungen und praktischen Zugeständnissen niederschlägt, wenig und klein erscheint.

Sucht man für einen entstehenden Frieden unter den Klassen und Parteien eine Grundlage, so liegt sie nicht etwa im wesentlichen in einer Veränderung der Programme. „Umgelernt" hat die Sozialdemokratie in ihrer Stellung zur äußeren Politik, zu Heer, Flotte und Kolonialbesitz. Allerdings kommen in diesem Buch nur solche Führer zu Wort, die wohl schon vorher ähnlich gedacht haben, ohne daß sie diese Anschauungen innerhalb der Partei durchsetzen konnten. Aber die größte innerpolitische Tatsache der Kriegszeit, der Stellungswechsel der Partei als solcher, verliert dadurch nicht an Gewicht. Dem entspricht heute der Stellungswechsel zur Sozialdemokratie oder richtiger: zur Frage der Regierungsfähigkeit der Volksmasse erst sehr andeutungsweise. Von den konservativen Vertretern — die eigentlichen Führer sind nicht dabei — wird ein Arbeiterrecht zugestanden, das die wirtschaftliche Interessenvertretung sicherstellt. Von Unternehmervertretern wird nicht einmal durchweg zugesichert, daß sie in der Arbeiterorganisation künftig den verhandlungsfähigen Kontrahenten sehen werden. Auf dem Gebiet des Wahlrechts läßt die Sammlung noch weniger die Bereitwilligkeit zu einer Neuorientierung nach links hin bei der Rechten erkennen. Wenn so die tatsächliche Preisgabe der alten staatspolitischen Bestände der Parteidogmen nicht zu erwarten ist, so deuten Äußerungen aus den verschiedenen Lagern auf Möglichkeiten des Zusammengehens bei neuen wirtschafts- und sozialpolitischen Aufgaben hin.

Diese neuen Aufgaben, von deren Inangriffnahme beinahe in allen Beiträgen gesprochen wird, lassen sich unter ein Wort Dernburgs stellen, daß „die zweckmäßige Ausnutzung des deutschen Menschen" das wichtigste Zukunftsproblem sei. Die Pflege, Erhöhung, Ermutigung der Volkskraft, die Steigerung der Leistung nach der qualitativen Seite hin, die Schaffung äußerer Lebensbedingungen, aus denen in freier und fröhlicher Blüte Gesundheit, Kraft und Lebensfreude wachsen kann: das sind in der Tat Forderungen, in denen die Parteidogmatik bis jetzt noch keine unüberbrückbaren Trennungen geschaffen hat. Man hat fast den Eindruck, als ob in einer neuen sozialpolitischen Vormachtstellung dieser Ziele die eigentliche, entscheidende Neuorientierung bestehen werde.

Digitized by Google

Durch die Lasten, die nach dem Kriege getragen werden müssen, werden wir viel entschiedener auf feinere und überlegtere Verwertung von Gütern und Menschen bedacht sein müssen. Die bessere Verwertung unserer Güter umfaßt drei Möglichkeiten: gesteigerte Inlanderzeugung, Verfeinerung und bessere Ökonomie des Verbrauchs, technische Verbesserung des Austauschs, um die Belastung durch unwirtschaftliche Handelsverdienste zu vermeiden. Für alle diese Möglichkeiten hat der Krieg die Wege der Verwirklichung gezeigt. Die Einschließung im Wirtschaftsgefängnis hat die ganze erfinderische Energie auf Ersatzstoffe gelenkt, die uns dem Ausland gegenüber sicherer stellen. Dieser gesteigerten Arbeit für die Lockerung unserer wirtschaftlichen Abhängigkeit werden ebenso intensive Bemühungen um die qualitative und quantitative Erhöhung der Ausfuhr folgen, wenn die Wege dazu erst wieder frei sind. Wir haben ferner lernen müssen, mit weniger Nahrung, Kleidung und anderen nützlichen Dingen auszukommen, indem wir das, was wir haben, sorgsamer benutzen. Diese Künste der verständigeren und geistvolleren Benutzung werden wir im Frieden weiter üben, und die Geldknappheit, die wir erwarten müssen, wird den äußeren Druck bringen, der vielleicht noch nötig ist, damit die Gewohnheit von zwei Jahren zur dauernden werde. Und schließlich: die Kriegswirtschaft mit ihrer Zentralisation der Versorgung, die, freiwillig oder gezwungen, eine solche Fülle von genossenschaftlichen Gründungen, Erzeugersyndikaten und Verbraucherorganisationen, geschaffen hat, hat damit zugleich Möglichkeiten erprobt und Vorbilder gegeben, die nicht folgenlos wieder verschwinden werden. Das erkennt man aus diesem Buch, in dem z. B. ein ehemaliger Vertreter des preußischen Landwirtschaftsministeriums den Konsumgenossenschaften das Wort redet, sehr deutlich.

Alles das aber ist nur denkbar in der Wechselwirkung mit der Hebung des deutschen Menschen. Der gebildetere Arbeiter, der vom gröbsten Materialismus befreite Verbraucher, die Hausfrau, die ein Heim zu gestalten weiß, das Gehirn, das die Vorteile genossenschaftlichen Zusammenschlusses zu fassen vermag, der Mensch, der eine Empfindung hat für Kultur der Wohnung, des Körpers, der Freuden an Erholungen — sie sind zugleich Voraussetzung und Ziel einer Erhöhung der Güterverwertung.

Aus eigener Kraft kann der Einzelne sich das nicht erringen. Es ist eine wichtige Bemerkung in einem der Aufsätze, daß durch Gesamtbemühungen die Kaufkraft des Einkommens gesteigert werden muß. Dem Arbeiter, der zwischen den Brandmauern der Städte in seiner Hofwohnung lebt, bringt die Lohnaufbesserung noch nich die Erlösung, unter Umständen kaum eine wirkliche Erhöhung seiner Lebenshaltung, wenn er sich gesunde Umgebung, Licht und Luft damit doch nicht kaufen kann. Auch durch Verbilligung des Konsums kann ihm nachdrücklicher geholfen werden als durch Erhöhung seiner Geldeinnahmen. Daß die Wohnungsfrage in den Mittelpunkt aller Bestrebungen in Deutschland nach dem Kriege treten muß, wird von den verschiedensten Seiten gefordert. Ebenso wichtig wird die immer vollkommenere Organisation der öffentlichen Gesundheitspflege durch die ungemein erstarkten und immer weiter erstarkenden Versicherungssysteme. Für die Mitarbeit der breiten Volksmassen an all diesen Aufgaben hat der Krieg zweifellos günstigere geistige Voraussetzungen geschaffen, indem er in der Sozialdemokratie überhaupt die positive Mitarbeit an Stelle der bloßen Kritik und grundsätzlichen Ablehnung zur Geltung brachte.

Digitized by Google

An dieser Stelle — gemeinsame Arbeit aller an einer sozialen Kultur — scheint mir dauernd der Vereinigungspunkt widerstrebender Kräfte zu liegen, an dem sie sich nicht nur äußerlich verbinden, sondern auch die heilsame Wirkung aufbauender Arbeit auf überschärfte Parteimeinungen miteinander erleben können. In der Forderung solch praktischen Gemeinschaftsdienstes begegnen sich auch die Weltanschauungskämpfer mit den sozialen und politischen Führern. Wichtiger als der Wille zu gegenseitigem Verstehen und Vertrauen ist es, daß ein Werk da ist, das zu einen und zu binden vermag; ein Werk zudem, dessen Sinn noch in ganz besonderer Weise geweiht wird durch den Gedanken, dem auch dies Buch Ausdruck gibt, indem es auf sein Widmungsblatt setzt: „Den gefallenen Brüdern."

Der Frauenerwerb in den Hauptkulturstaaten.

Von

Dr. Gertraud Wolf.

Nachdruck verboten.

(Schluß von Seite 618.)

Betrachtet man nun die Ergebnisse der berufsstatistischen Erhebungen und die internationalen Entwicklungsrichtungen, so ist als Grundtatsache zuerst festzustellen, daß der Frauenerwerb in allen Ländern sich in steigendem Maße ausbreitet. Die einzige Ausnahme macht Irland, wo die Abnahme der gesamten Erwerbstätigen sich in noch rascherem Tempo vollzieht als die Abnahme der Bevölkerung selbst.

In jenen Ländern, wo die weibliche Erwerbsziffer im Verhältnis zur weiblichen Gesamtbevölkerung einen Rückgang zeigt (Österreich, Italien, Norwegen, die Länder der vereinigten Königreiche), liegen in der Regel formalstatistische Verschiebungen irgendwelcher Art vor, auf welche die Minderung wenigstens teilweise zurückzuführen ist. Andererseits ist auch die Zunahme manchmal mehr eine scheinbare als eine tatsächliche, oder erfolgte nicht in dem hohen Maße, wie die statistischen Zahlen sie anzeigen (Deutschland, Frankreich, Dänemark). Zuverlässige runde Zahlen für Mehrung und Minderung anzugeben, ist nicht möglich.

Im ganzen betrachtet, ist durchschnittlich nahezu drei Zehntel der gesamten weiblichen Bevölkerung erwerbstätig. Ein Vergleich mit der männlichen Berufsbevölkerung zeigt, daß fast ein Drittel der gesamten Erwerbsarbeit von Frauen geleistet wird, daß also auf die wirtschaftliche Mitarbeit des weiblichen Geschlechts nicht mehr verzichtet werden kann.

Betrachten wir nun die vier Hauptberufszweige: Landwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr, öffentliche Dienste und freie Berufe.

Weitaus am häufigsten bietet die Landwirtschaft den Frauen eine Arbeitsgelegenheit; dies wird besonders augenfällig in Ländern mit vorwiegend agrarischem Charakter, wie Österreich, Ungarn, Italien, Rußland, Indien, Südafrikanische

Digitized by Google

Union, wo 60 bis 70 % der erwerbstätigen weiblichen Bevölkerung in der Landwirtschaft arbeiten. In Deutschland und Frankreich ist nahezu die Hälfte aller berufstätigen Frauen landwirtschaftlich beschäftigt.

Bei den landwirtschaftlichen Arbeiten ist es ja am leichtesten möglich, Haushalt, Mutterpflichten und Erwerbsarbeit miteinander zu vereinigen. Die Arbeit wird teils in der eigenen Wirtschaft, teils in nächster Nähe derselben verrichtet. Dies ist fast in allen bäuerlichen Betrieben der Fall, wo Milchwirtschaft, Obst- und Gemüsegarten zum vornehmlichen Arbeitsgebiet der Frau gehören. In der Landwirtschaft ist die Frau von jeher eine wertvolle und begehrte Arbeitskraft gewesen, und ist es jetzt vielfach um so mehr, da männliche Arbeitskräfte abwandern (Deutschland, Österreich, Frankreich, Niederlande, Rußland, Norwegen, England), um sich lohnenderen, vor allem industriellen Berufen zuzuwenden, und da außerdem die Verteuerung des Bodens und der intensivere Betrieb den Bedarf an Arbeitskräften steigert. Die Frauen müssen nun die entstandenen Lücken ausfüllen. Dies ist jetzt um so eher möglich, da zahlreiche Arbeiten, die besondere Körperkraft erfordern, neuerdings von der Maschine geleistet werden. Mehr als die Hälfte aller landwirtschaftlichen Arbeiten liegt in weiblichen Händen in Österreich und in der Südafrikanischen Union, nahezu die Hälfte in Deutschland und Frankreich und ungefähr der dritte Teil in Italien, Ungarn und Indien. In einigen russischen Gouvernements und auch in einigen Teilen Österreichs, so in Steiermark, Kärnten, Krain, Böhmen und Mähren, ist die Landwirtschaft fast ausschließlich auf Frauenarbeit angewiesen. In Ländern mit fortschreitender industrieller Entwicklung macht sich allerdings auch bei den Frauen schon eine Neigung zur Landflucht bemerkbar, so in Deutschland, Österreich, Belgien, Norwegen und den Vereinigten Staaten von Amerika. Es ist offensichtlich, daß die Gestaltung des Geschlechtsverhältnisses in der Landwirtschaft sehr wesentlich durch jenes in den anderen Erwerbsklassen beeinflußt wird. Aber diese Wechselbeziehungen unter eine einheitliche Formel zu bringen, ist nicht leicht. In erster Linie kommt hierbei die Aufnahmefähigkeit der anderen Berufe in Betracht. Die männliche Arbeit ist die beweglichere, und die Loslösung der einzelnen Berufe von der Landwirtschaft, der Übergang von landwirtschaftlicher zu industrieller Arbeit vollzieht sich entschieden rascher bei den Männern als bei den Frauen. Wo dieser Prozeß in vollen Zügen ist, werden der Landwirtschaft männliche Arbeitskräfte entzogen, welche durch weibliche, bisher unbenützte, ersetzt werden müssen. Aber in ihren weiteren Entwicklungsstadien zieht die Industrie nicht nur männliche, sondern auch immer mehr und mehr weibliche Arbeitskräfte an sich. Und je mehr sich nun der industrielle Arbeitsmarkt dem weiblichen Geschlechte erschließt, um so stärker wird die Abwanderung weiblicher Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft, und die weibliche Erwerbsziffer dieser Berufskasse beginnt zu sinken.[5])

Internationale Vergleiche für dieses Steigen und Sinken der weiblichen Erwerbsziffer in der Landwirtschaft anzustellen, könnte nur zu Fehlschlüssen führen, da gerade auf diesem Gebiete die Ungleichheit der Methoden, Abweichungen in der Fragestellung und insonderheit die mehr oder weniger erschöpfende Erfassung der Familienmithilfe große Verschiedenheiten in den Endzahlen bewirkt.

---

[5]) Vgl. Rauchberg: Die Bevölkerung Österreichs auf Grund der Volkszählung vom 31. Dezember 1890. Wien. S. 402.

Digitized by Google

Bei der Betrachtung der industriellen Erwerbszweige ist dagegen diese Möglichkeit eher vorhanden, da die Mithilfe der Angehörigen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Erwerbstätigen nur eine untergeordnete Rolle spielt und da die Arbeitsbedingungen in technischer und wirtschaftlicher Beziehung gleichartiger gestaltet sind. Länder mit überwiegend industrieller Frauenarbeit sind vornehmlich diejenigen angelsächsischen Ursprungs: England, Schottland, Irland, Vereinigte Staaten von Amerika, Australien und Neu-Seeland; dazu kommen dann noch die Schweiz und Belgien. In England, Schottland, Irland und in der Schweiz findet ungefähr die Hälfte aller arbeitenden Frauen ihren Broterwerb in der Industrie.

Ein Vergleich mit früheren Zählungen zeigt einen starken Aufstieg in allen Ländern, mit zwei Ausnahmen, nämlich Italiens, das die Minderung auf formale Verschiebungen, vor allem auf geringere Erfassung der im Süden so zahlreichen Hausgewerbetreibenden und vieler Ehefrauen zurückführt, und Irlands.

Stellt man nun den Anteil der Geschlechter an der gesamten industriellen Arbeit ihres Landes gegenüber, so zeigt sich, daß ungefähr der dritte Teil von Frauen geleistet wird in Frankreich, in der Schweiz, in Italien und Indien, und etwa der vierte Teil in Österreich, Dänemark, Norwegen, England und Wales, Schottland und Irland.

In der dritten Berufsabteilung, in Handel und Verkehr suchen vorwiegend die Töchter des Mittelstandes, Angehörige der Kaufmanns- und Handwerkerfamilien einen Verdienst. Während diese Kategorie früher erst dann kaufmännische und ähnliche Berufe ergriff, wenn die Not dazu zwang, gilt heute ihre berufliche Betätigung schon als etwas Selbstverständliches. In den meisten Ländern entfällt etwa der zehnte Teil der berufstätigen Frauen auf Handel und Verkehr, so in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Vereinigten Staaten, etwas höher ist dieser Anteil in der Schweiz (13,4), Australien (14,0) und Neu-Seeland (15,5), etwas niedriger in Dänemark (8,9), Norwegen (8,3) und Österreich (7,5). Soweit die Zähljahre einen Vergleich ermöglichen, ist mit Ausnahme von Ungarn in allen Ländern eine absolute und relative Steigerung zu beobachten.

Auch gegenüber der männlichen Arbeit breitet sich die weibliche in den verschiedenen Handelszweigen in allen Ländern, ausgenommen in Ungarn und Italien, aus. Dieser starke Aufstieg der weiblichen Arbeitskräfte hängt natürlich mit dem starken Vordringen des Handels überhaupt zusammen; immerhin ist die gleichzeitige Verschiebung zugunsten der weiblichen Arbeit sehr bemerkenswert. Die Frauen scheinen für eine große Zahl dieser Berufe besonders geeignet zu sein, auch sind sie ihnen leicht zugänglich und leicht erlernbar. Das beweist die große Mehrung weiblicher Hilfskräfte beim Ladenpersonal, die immer weiter steigende Zahl der Verkäuferinnen, Buchhalterinnen, Kassiererinnen, Korrespondentinnen; persönliche Gewandtheit im Verkehr mit dem Publikum, peinliche Sorgfalt auch in der Kleinarbeit sind hier ihre Vorzüge.

Die vierte Berufsabteilung „öffentlicher Dienst und freie Berufe" ist neben Angehörigen des Mittelstandes vorwiegend von Frauen der besseren Bürgerfamilien und der gebildeten Stände besetzt. Hier finden wir vornehmlich jene, die, als ihrer häuslichen Tätigkeit ein Stück nach dem andern durch die volkswirtschaftliche Entwicklung entwunden wurde und sie fortan nur die Wahl hatten, entweder ein unerwünschter Ballast in der Privatwirtschaft zu sein oder ihre brachliegenden Kräfte

Digitized by Google

in der Volkswirtschaft zu verwerten, das letztere vorzogen. Je wertvoller ein Mensch ist, desto schwerer leidet er ja unter der Untätigkeit und desto stärker ist in ihm der Drang nach Lebenspflichten und Lebensrechten.

Zuerst wandten sich viele der Krankenpflege zu, die gewiß ein vorwiegend weibliches Gebiet ist, aber auch einen seltenen Grad von Selbstlosigkeit, Opferwilligkeit und Hingebungsfähigkeit verlangt. Dann widmeten sich viele dem Lehrberufe, bis es ihnen schließlich auch gelang, sich Zulaß zu den höheren Berufen wissenschaftlicher und künstlerischer Art zu verschaffen. Da es aber gerade hier galt, jahrhundertealte Traditionen zu überwinden, und da die Vorbereitungen zu diesen Berufen meist kostspielig und langwierig sind, vielfach wurden sie überhaupt erst in jüngster Zeit geschaffen, haben wir es hier nicht wie in den bereits genannten Berufszweigen mit Millionenzahlen, sondern mit bedeutend niedrigeren Zahlen zu tun, die allerdings in den meisten Ländern bei den jüngsten Zählungen stark emporschnellen. In Ländern mit geringer landwirtschaftlicher Frauenarbeit, wie in England, Schottland, Irland, den Vereinigten Staaten, Australien und Neu-Seeland, zeigt diese Klasse eine verhältnismäßig hohe weibliche Erwerbsziffer. Im Verhältnis zur männlichen Berufsbevölkerung ist die weibliche hier, abgesehen von den angelsächsischen Ländern, im allgemeinen ziemlich schwach beteiligt. Die größte Zahl der „öffentlichen Dienste", wie Miliärdienst, Gesetzgebung und Verwaltung, sind ja den Frauen ganz oder fast ganz verschlossen; sie beschränken sich darum in dieser Berufsabteilung fast ausschließlich auf die Gruppe der „freien Berufe". Hier sind sie jedoch gegenüber früheren Zählungen so weit vorgedrungen, daß sie fast in allen Ländern im Wettbewerb mit dem Manne an Terrain gewonnen haben. Im Unterrichts- und im Gesundheitswesen tritt dies am stärksten hervor.

Im Unterrichtswesen hat das weibliche Element vornehmlich in den angelsächsischen Ländern, nämlich in den Vereinigten Staaten, sowie Großbritannien und Irland eine große Bedeutung erlangt. Drei Viertel des gesamten Unterrichts liegt hier in weiblichen Händen. Der Anteil beider Geschlechter am Unterrichtswesen ist gleich groß in Frankreich, Belgien, Schweden, Dänemark, der Schweiz, den Niederlanden und der Südafrikanischen Union, etwa ein Drittel beträgt der weibliche Anteil in Deutschland und Österreich.

Im Gesundheitswesen ist es vornehmlich die große Zahl der Krankenpflegerinnen, Hebammen, Masseusen, die den Frauen den Männern gegenüber ein numerisches Übergewicht gibt; so in Deutschland, Österreich, den Niederlanden, Schweden, Dänemark, Italien, Schottland, Indien.

Ein sehr ausgedehntes weibliches Arbeitsgebiet bildet die Klasse der häuslichen und persönlichen Dienste. In einer großen Reihe von Ländern, so vor allem in den Vereinigten Staaten von Amerika, den Niederlanden, in Dänemark, Schweden, Australien und Neu-Seeland umschließt es die größte Zahl der arbeitenden Frauen. Aber auch in den übrigen Staaten nimmt es in der Regel neben Landwirtschaft und Industrie einen breiten Platz ein.

Ein Vergleich zwischen Männer- und Frauenarbeit zeigt, daß die Frauen hier fast überall stark überwiegen. In diesen wenig lohnenden Berufen räumen die Männer aller Länder den Frauen gern das Feld. Aber auch die weiblichen Dienstboten haben gegen früher abgenommen. In einigen Ländern (Vereinigte Staaten, England, Deutschland, Australien) herrscht schon eine förmliche Dienstbotennot.

Digitized by Google

Wechselbeziehungen zwischen der internationalen Erscheinung dieser Minderung und zwischen Mehrungen in bestimmten anderen Berufen herzustellen, ist nicht einwandfrei möglich. Die Annahme, daß die Mädchen vorzugsweise in die Industrie gehen, trifft nicht immer zu. In den Vereinigten Staaten ging in der Zählperiode 1890—1900 die prozentuale Minderung weiblicher Arbeitskräfte in häuslichen Diensten und Industrie parallel. Aber vorzugsweise werden wohl Industrie und Handel die aus den häuslichen Diensten abwandernden Kräfte aufnehmen. Wenn bei zukünftigen Zählungen der Berufswechsel miterforscht würde, würden diese Fragen aufgeklärt werden.

Daß die hauswirtschaftliche Tätigkeit in der amtlichen Statistik vorläufig nur eine sehr geringe Berücksichtigung findet, wurde bereits erwähnt. Welch breiten Raum sie aber innerhalb des ganzen Gebietes der weiblichen Arbeitsleistungen einnimmt und wie verschwindend klein hier der männliche Anteil ist, das zeigt eine Gegenüberstellung der Daten jener Länder, die sich mit dieser Aufgabe befaßt haben: In der Schweiz wurden in der Gruppe „Hauswirtschaftliche Tätigkeit" 661 000 Frauen und nur 1500 Männer gezählt. Norwegen bezeichnet eine Berufsgruppe „Erwachsene Söhne, Töchter und Verwandte, die im Haushalte oder bei einer anderen Arbeit helfen"; hier standen den 75 000 Frauen nur 1700 Männer gegenüber. In Neu-Seeland wurden unter den „Personen, die unentlohnte häusliche Arbeit verrichten" 223 000 Frauen und nur 600 Männer ermittelt. In der Südafrikanischen Union befanden sich unter den „in der Hauswirtschaft tätigen Frauen, Witwen, Töchtern und sonstigen Verwandten" 452 000 Frauen und nur 84 Männer.

Mag auch von skeptischer Seite zitiert werden: „mit Zahlen läßt sich trefflich streiten, mit Zahlen ein System bereiten", so reden diese Zahlen doch zweifellos eindringlicher, als Worte es könnten. Sie beweisen jedenfalls einwandfrei, daß die Zahl derjenigen Personen, die ohne Entgelt arbeiten, bei den Frauen außerordentlich groß, dagegen bei den Männern verschwindend klein ist, und daß ein großer Teil weiblicher Arbeitsleistungen, vielleicht sogar der größte, für die Statistik dort ganz verlorengeht, wo das Moment des Entlohntwerdens das Charakteristikum der Berufstätigkeit ist.

Um ein noch klareres mehr ins Detail gehendes Bild der weiblichen Arbeit zu gewinnen, ist es erforderlich die hauptsächlichsten Richtlinien der Berufsarten zu betrachten. Dabei springt als fast ausnahmslos internationale Tatsache sofort ins Auge, daß die landwirtschaftlichen Berufe und häuslichen Dienste bei weitem am häufigsten das Gebiet weiblicher Betätigung sind. Daran schließen sich Schneiderei, Näherei, Wäscherei, Putzerei, Plätterei und Putzmacherei. Häufig sind Plätterei und Putzmacherei ein unbeschränktes, Näherei und Wäscherei beinahe ein weibliches Monopol. Es folgen sodann die Gasthofsbetriebe, in denen das weibliche Geschlecht in der Regel mehr als die Hälfte der Berufstätigen stellt, und die verschiedenen Branchen der Textilindustrie: Weberei, Spinnerei, Stickerei, Strickerei und Spitzenfabrikation, die teils überwiegend, teils fast ausschließlich mit Frauen besetzt sind. Auch in der Tabaksverarbeitung sind die Frauen in der Regel zahlreicher als die Männer. In den Nahrungs-, Getränke- und Genußmittelindustrien halten sich die beiden Geschlechter ungefähr die Wage. In den Handelsberufen beträgt der weibliche Anteil etwa ein Drittel, in der Papierindustrie etwa ein Viertel aller Erwerbstätigen.

Digitized by Google

Ein zeitlicher Vergleich hinsichtlich der Berufsarten zeigt eine starke Ausdehnung der Frauenarbeit gegenüber der männlichen, hauptsächlich in den landwirtschaftlichen und häuslichen Berufen, sodann in fast allen Gebieten der Textilindustrie, der Papier- und Kartonnagenfabrikation, des Schneidergewerbes, den Gasthofbetrieben und im Kleinhandel, ferner im Post- und Telegraphendienst, bei den Handelsangestellten (Stenographinnen, Buchhalterinnen, Schreiberinnen) und im Unterrichtswesen, vornehmlich im Volksunterricht.

Überblickt man die soeben aufgezählten Berufsarten, so zeigt sich zweierlei: erstens ergibt sich ohne weiteres, daß die Frauen vorwiegend solche Tätigkeiten ausüben, bei denen es mehr auf Geschicklichkeit als auf Körperkraft ankommt, und solche, die früher in das Gebiet der häuslichen Arbeit fielen oder mit diesen nahe verwandt sind, aber der Hauswirtschaft durch die Gewerbe genommen wurden und jetzt teilweise als Gewerbe neben der eigenen Hauswirtschaft betrieben werden können. Diese Wandlungen soll man immer im Auge behalten, ehe man voreilig von einem „Eindringen" der Frauen in diese oder jene industriellen Berufe spricht. Die Produktionsformen haben sich gewandelt; die Frauen produzieren vielfach das gleiche wie früher, aber unter schwierigeren Bedingungen.

Zweitens ergibt sich nach dem numerischen Übergewicht des einen oder anderen Geschlechts eine Scheidung in spezifisch männliche und spezifisch weibliche Berufe. Wie bereits bei Betrachtung der Berufsabteilungen erwähnt wurde, sind Militärdienst, Rechtsprechung, Gesetzgebung und Verwaltung ausschließlich männliche, dagegen alle häuslichen Arbeiten ausschließlich weibliche Berufe. Mit den häuslichen Arbeiten haben jene Berufsarten, in welchen die Frauen überwiegen, gemein, daß sie ungelernte oder leicht erlernbare Berufe sind und folglich am niedrigsten entlohnt werden. „Auf dem industriellen Gebiet sind es vornehmlich die armen Industrien, die den Frauen Arbeit gegeben haben, die großen entscheidenden Industrien sind fast frauenlos." In der Maschinenindustrie, der chemischen Industrie, im Baugewerbe, Bergbau, in den Eisenbahnbetrieben finden sich fast keine Frauen. Nur Indien macht in bezug auf den Bergbau eine Ausnahme; nämlich nahezu 100 000 Frauen sind in Indien im Bergbau beschäftigt. Davon arbeiten 62 000 in Kohlengruben und Petroleumquellen, 8000 in Steinbrüchen, 11 000 bei der Gewinnung von Salpeter, Alaun und dgl., also in Betrieben, die den weiblichen Organismus besonders stark schädigen. Die farbigen Frauen Indiens werden in schamloser Weise ausgenutzt; ihre hohe Sterblichkeitsquote legt dafür ein beredtes Zeugnis ab. Die Schutzgesetze stehen zwar auf dem Papier, aber die englische Regierung sorgt nicht mit dem gehörigen Nachdruck für die Durchführung. „Diejenigen Arbeitsgebiete," sagt Friedr. Naumann, „in denen die Neuzeit am lebhaftesten pulsiert, die in der Volkswirtschaft unserer Tage das eigentlich Neue sind, stellen der Frau fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg."[6])

Verdrängt worden ist die männliche Arbeit also nicht, es haben nur Verschiebungen stattgefunden. Die Frau hat ihre ungelernten Arbeitskräfte zu billigem Preis angeboten, wodurch ein Lohndruck entstanden ist. Darauf fand seitens der Männer ein Umzug in lohnendere Berufe statt, der nicht allzu schwer war, da bei der rasch vorwärtsschreitenden, modernen Entwicklung — man denke nur an die

[6]) Vgl. D. Fr. Naumann: Neudeutsche Wirtschaftspolitik S. 37. Berlin-Schöneberg 1907.

Digitized by Google

Flugtechnik, Motorwagen, Schiffswerften, Eisenbahnen — immer wieder neue lohnende Erwerbsmöglichkeiten entstehen, bei denen die weibliche Konkurrenz kaum in Frage kommt. Daß bei den Frauen die Steigerung häufig stärker war, erklärt sich leicht daraus, daß bei ihnen die Zahl brachliegender Kräfte noch sehr groß war, während bei den Männern alle erwerbsfähigen und erwerbswilligen bereits in einer Berufsarbeit standen, so daß eine weitere Steigerung kaum mehr möglich war.

Über die nebenberufliche Tätigkeit liegt nur wenig Material vor, da die meisten Länder sich mit der Erforschung derselben nicht befassen. Am häufigsten scheint die Landwirtschaft Gelegenheit zu einem Nebenerwerb zu bieten (Deutschland, Ungarn, Schweiz); sie läßt sich eben am leichtesten mit der häuslichen Tätigkeit verbinden. In der Industrie ist es vornehmlich die Textil- und Bekleidungsindustrie, die eine große nebenberufliche Rolle spielt. Hier finden wir die große Zahl jener Heimarbeiterinnen, die außer häuslicher Arbeit auf diese Weise noch nebenher zu verdienen suchen. Auch der Handel gibt noch vielfach Gelegenheit zu Nebenverdienst. Im allgemeinen kann festgestellt werden, daß die Frauen an der reinen nebenberuflichen Beschäftigung sehr stark beteiligt sind, ja die Männer teilweise übertreffen, daß aber in jenen Fällen, in denen neben dem Hauptberuf noch eine Tätigkeit ausgeübt wird oder mehrere Berufe nebeneinander ausgeübt werden, die Männer in der Mehrzahl sind. Fast jede Hausfrau oder Haustochter ist ja durch die Hauswirtschaft schon irgendwie in Anspruch genommen, so daß für andere Arbeiten häufig nicht mehr viel Zeit bleibt; der Mann kann dagegen seine ganze, ungeteilte Kraft der Berufstätigkeit widmen.

Betrachtet man nun die Stellung im Beruf, so zeigt sich sofort, daß im Durchschnitt weitaus die meisten Frauen ihre Arbeit in der untersten sozialen Schicht als Arbeiterinnen oder Dienstmädchen verrichten, nur wenige arbeiten in selbständiger Stellung und die allerwenigsten als Angestellte. Für die Männer gilt das gleiche, auch bei ihnen nimmt die unterste Schicht den breitesten und die mittlere den schmalsten Platz ein; nur ist bei ihnen der Anteil in der Arbeiterschicht geringer, und zwar zugunsten der Selbständigenschicht, die bei ihnen viel höhere Relativzahlen aufweist als bei den Frauen. Die Frauen treten meistens jünger in den Beruf ein, sind schlechter vorbereitet, körperlich weniger leistungsfähig und verlassen ihn häufig im Fall der Heirat. Darum rücken die Frauen seltener in höhere Stellungen auf, und wo sie Besitzerinnen größerer gewerblicher oder landwirtschaftlicher Betriebe sind, handelt es sich gewöhnlich um die Verwaltung eines im Erbe überkommenen Besitzes seitens der Witwen, die zur Unterstützung auf Inspektoren und andere gelernte Hilfskräfte angewiesen sind. Die weitaus größte Zahl der weiblichen Selbständigen findet sich in der Hausindustrie, und zwar vornehmlich in der Textilindustrie, im Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe, der Holzindustrie und der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel. Im Verkehrsgewerbe sind sie zahlreich als Botenfrauen und im Waren- und Produktenhandel als Inhaberinnen von Klein- und Zwergbetrieben. Hier können alleinstehende Frauen sich noch eine gewisse Selbständigkeit wahren und ihren Unterhalt verdienen, ohne in die Schicht der Abhängigen zu geraten.

Bei einem Vergleich der Zähljahre läßt sich für beide Geschlechter eine Formel aufstellen: bei den Frauen hat überwiegend eine Mehrung der obersten und eine Abnahme der untersten Schicht stattgefunden; bei den Männern ist genau

Digitized by Google

das Umgekehrte der Fall: die Arbeiterschicht hat zu- dagegen die Selbständigenschicht abgenommen. In der mittleren Schicht, der der Angestellten, haben beide eine geringfügige Steigerung erfahren.

Die Abnahme der männlichen Selbständigen steht in engem Zusammenhang mit der Ausbreitung des Großbetriebes, den Fortschritten der Technik und der gesteigerten Arbeitsteilung. Die Zunahme der weiblichen Selbständigen muß nicht, wie bereits ausgeführt wurde, eine soziale Erhöhung bedeuten, sie könnte aber ein Hinweis dafür sein, daß die Frau es verstanden hat, ihre Leistungen qualitativ mehr zur Geltung zu bringen.

Wir kommen nun zu den Wechselbeziehungen zwischen Alter, Familienstand und weiblicher Erwerbsarbeit.

Zuerst ist die Frage zu beantworten, in welcher Stärke sich die weibliche Erwerbsarbeit auf die Altersstufen überhaupt verteilt, und dann, welche Berufe von besonderer Bedeutung darin sind.

Fast durchweg gilt als Regel, daß die weibliche Erwerbstätigkeit in den unteren Altersklassen (unter 20—30) den breitesten Raum einnimmt und mit steigendem Alter immer mehr zurückgeht. Bei der farbigen Bevölkerung (Vereinigte Staaten von Amerika, Südafrikanische Union) findet sich eine Abweichung von dieser allgemeinen Regel. Da bei den farbigen Rassen auch ältere und verheiratete Frauen in hohem Maße zur Erwerbsarbeit herangezogen werden, bildet hier die mittlere Altersstufe den Höhepunkt.

Bei den Männern erreicht die Berufsarbeit erst nach dem 30. Lebensjahre ihre weiteste Ausdehnung. Die Ursache liegt darin, daß der Mann sich länger und gründlicher vorbereitet, um später desto höhere Ansprüche machen zu können, während die Frau ihre meist ungelernte Arbeit möglichst rasch gegen geringen Lohn anzubringen sucht. Bekanntlich herrscht in allen sozialen Schichten eine ziemlich starke Abneigung dagegen, in Hinsicht auf die zu erwartende Heirat der Tochter, Opfer für die Ausbildung zu bringen. Der Beruf wird als ein Provisorium angesehen, ein Symptom, an welchem die weibliche Erwerbsarbeit vielfach krankt. In der Tat zeigt auch die Altersgliederung, daß der Beruf im Heiratsalter in vielen Fällen wieder aufgegeben wird. Jene Länder, die in ihren Tabellen einen Einschnitt ungefähr im 25. Lebensjahre, also im bevorzugten Heiratsalter, haben, beweisen dies recht deutlich.

Staat	Altersklasse	Erwerbstätige Frauen in Prozent aller erwerbstätigen Frauen vorgenannten Landes	Altersklasse	Erwerbstätige Frauen in Prozent aller erwerbstätigen Frauen vorgenannten Landes
Deutschland	20—25	17,2	25—30	10,5
Dänemark	18—24	23,1	25—29	8,8
Norwegen	15—25	26,6	25—35	20,1
Niederlande	16—22	33,3	23—35	28,4
Vereinigte Staaten	21—24	30,8	25—34	19,9
Australien	20—25	22,5	25—30	12,8

Digitized by Google

Welche Berufe sind nun in den einzelnen Altersklassen von besonderer Bedeutung?

In den jugendlichen Altersklassen ist die Berufsabteilung der häuslichen Dienste durchschnittlich am stärksten besetzt; es folgen sodann in absteigender Reihenfolge Industrie, Handel, Landwirtschaft, und in großem Abstand die öffentlichen Dienste und freien Berufe. Häusliche Dienste und Industrie können am ehesten ungelernte Kräfte aufnehmen, daher findet auch in jenen Ländern, in denen die Hauptmasse der erwerbenden Frauen in diesen Berufen tätig ist, wie in England und Australien, eine Verschiebung des Schwerpunktes der weiblichen Tätigkeit in eine ungewöhnlich niedrige Altersklasse statt. Der Handel erfordert in vielen Fällen schon eine Vorbildung durch höhere Schulen. Die freien Berufe verlangen überwiegend eine größere Vorbildung und Reife.

Darum sind denn auch in den mittleren Altersklassen (30—40) und in den höheren (40—55) vor allem die freien Berufe und sodann der Handel verhältnismäßig am stärksten besetzt; Industrie und Landwirtschaft sind im Durchschnitt etwas zurückgetreten und an letzter Stelle stehen jetzt die häuslichen Dienste.

Das wichtigste von allen Problemen der weiblichen Erwerbsarbeit liegt in ihren Zusammenhängen mit dem Familienstand und in engerem Sinne in der Vereinigung von Beruf und Ehe. Da zeigt sich nun sofort, daß die Unverheirateten in fast allen Ländern bei weitem den breitesten Platz einnehmen; nur in Frankreich und Norwegen überwiegen die Verheirateten. In Frankreich wird die Mithilfe der Ehefrau in besonders weitem Maße zur Berufstätigkeit gerechnet. Dadurch, daß nun die Mithilfe der französischen Frauen in der an sich von ihnen schon sehr stark besetzten Landwirtschaft außerordentlich häufig ist, wird die Ziffer der Verheirateten sehr in die Höhe getrieben. In Norwegen sind in der hohen Ziffer der verheirateten Erwerbstätigen auch alle jene Hausfrauen, die neben ihrer Hausfrauentätigkeit sonst keinen Beruf haben, mitinbegriffen, da die Hausfrauenarbeit in die Gruppe der „häuslichen Arbeit" eingereiht ist. Welche formalen Momente die Erwerbsziffer der Verheirateten auch ein wenig steigern oder mindern mögen, auf alle Fälle ist sie mit einem Durchschnitte von 30—40% der erwerbstätigen Frauen sehr hoch.

Die Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Berufsabteilungen und dem Familienstand variieren sehr stark von Land zu Land; es ist da zunächst von Einfluß, ob ein Land vorwiegend agrarischen oder industriellen Charakter hat. Eine für alle Länder geltende Formel läßt sich nicht aufstellen, nur ganz im allgemeinen läßt sich sagen, daß die häuslichen Dienste fast ausschließlich, die industriellen Berufe überwiegend von Ledigen ausgeübt werden, und daß bei beiden mit der Heirat eine sehr starke Minderung erfolgt. Im Handel ist diese Abnahme zwar auch zu verzeichnen, aber sie ist hier doch nicht so augenfällig, und in der Landwirtschaft ist der Unterschied nur gering. In den freien und künstlerischen Berufen tritt die Zahl der verheirateten Frauen sehr hinter die der ledigen zurück, aber nicht, weil sie ihren Beruf mit der Ehe aufgeben — die Altersgliederung zeigte schon, daß das Heiratsalter hier keinen Einfluß hat —, sondern weil ihnen ihr Beruf meist Lebensinhalt ist, kein Provisorium, und die Mehrzahl von ihnen unverheiratet bleibt. Andererseits setzen sie auch die Opfer, die für ihre Ausbildung gebracht wurden, nun eher in die Lage, qualifizierte, gut entlohnte Arbeit zu leisten, so daß sie nicht genötigt sind, zu heiraten, nur um versorgt zu sein. Die wirtschaftlich unabhängige, verfeinerte

Digitized by Google

Frau wird nur dann eine Ehe eingehen, wenn sie ihr eine Lebenssteigerung, eine innere Bereicherung bietet.

Die Betrachtung der Familienstandsgliederung gewinnt sozialpolitisch noch sehr an Bedeutung, wenn man ihre Entwicklungslinien vergleicht. Während sich die Ledigenarbeit im Verhältnis zur gesamten weiblichen Arbeit durchweg verringert hat, hat sich die eheweibliche Arbeit mit nur zwei ganz geringfügigen Ausnahmen (Niederlande, Dänemark) stark ausgebreitet. Wenn diese Erscheinung auch teilweise auf einer genaueren Erfassung der im Betriebe des Ehemannes mithelfenden Frauen beruht, insonderheit bei der Landwirtschaft, in der Hausindustrie und in Handelsgeschäften (Deutschland, Frankreich), so muß doch zweifellos eine tatsächliche große Mehrung der eheweiblichen Erwerbsarbeit festgestellt werden.

Diese Frauen haben also neben hauswirtschaftlichen und mütterlichen Pflichten noch Berufspflichten zu erfüllen. Doch nicht alle befinden sich in einer beklagenswerten Lage. In der Landwirtschaft und in kleinen Handelsbetrieben, in der Gast- und Schankwirtschaft entspricht die Mitarbeit der Ehefrau alter Sitte und altem Herkommen. Den eigentlichen Kernpunkt dieses Problems bildet die eheweibliche Fabrikarbeit.

Und soweit ein internationaler Überblick möglich ist, haben gerade die in der Industrie beschäftigten verheirateten Frauen der absoluten Zahl nach überall zugenommen; nur Dänemark und die Niederlande machen eine Ausnahme. Es ist hier außerdem noch daran zu erinnern, daß das Problem Mutterschaft und Erwerbsarbeit nicht nur für die verheirateten Frauen besteht, sondern auch für die verwitweten, geschiedenen und unehelichen Mütter; die statistischen Nachweise reichen aber nicht so weit, um die Untersuchung auch auf diese auszudehnen, so daß wir hier nur die Frage beantworten können: „Wie groß ist der Anteil der verheirateten Frauen an der ganzen industriellen Erwerbsarbeit?“ Die Antwort lautet: Er ist im allgemeinen sehr gering. In den Niederlanden beträgt er nur zwei, in Dänemark und Norwegen drei, in Deutschland vier und in Österreich sechs Prozent; in Frankreich macht er nahezu 14 Prozent aus, doch ist nicht zu vergessen, daß hier die mithelfenden Ehefrauen, die in vielen Hausindustrien sehr zahlreich sind, in weitem Maße zu den Berufstätigen gerechnet werden. Volkswirtschaftlich wäre also die Möglichkeit, auf die Fabrikarbeit verheirateter Frauen zu verzichten, vorhanden. Eine andere Frage ist aber, ob dies privatwirtschaftlich möglich wäre. Es wird vielfach behauptet, daß der eheweibliche Verdienst durch die Schädigungen des Familienlebens, Vernachlässigung der Kinder, Schwächung der Gesundheit der Frau zu teuer bezahlt werde und daß die durch das Fernsein der Frau entstehenden Auslagen durch den Verdienst kaum ausgeglichen würden. Eingehende Untersuchungen[7]) haben jedoch erwiesen, daß der eheweibliche Zuschuß zum Einkommen des Mannes einfach unentbehrlich ist, und um so unentbehrlicher, je größer die Kinderzahl ist. Privatwirtschaftlich kann also auf die Fabrikarbeit verheirateter Frauen vorläufig nicht verzichtet werden. Vorderhand können nur soziale Maßnahmen, Arbeiterschutzgesetze die Schäden mildern. Sehr wünschenswert wäre es, wenn diese Schutzgesetze einen internationalen Charakter trügen; damit wäre dann dem Vorwand, der für Nichteinsetzung der-

[7]) Vgl. Rose Otto, Fabrikarbeit verheirateter Frauen. Stuttgart 1910.

Digitized by Google

artiger Schutzbestimmungen gebraucht wird, „eine Industrie büße durch allzu große Konzessionen ihre Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkte ein", ein für allemal der Boden genommen; Voraussetzung wäre allerdings, daß die amtlichen Statistiker aller Länder ihre Aufmerksamkeit in steigendem Maße den Beziehungen zwischen weiblicher Erwerbsarbeit und Familienstand widmen würden, und, wo dies überhaupt noch nicht geschehen, diesen für die Sozialpolitik so eminent wichtigen Faktor bei der nächsten Zählung berücksichtigen würden.

Nachweise über die im Ausland geborenen erwerbstätigen Frauen bringen nur ganz vereinzelte Länder: Deutschland, Frankreich, England und die Vereinigten Staaten von Amerika; die ersteren drei scheiden die im Ausland geborenen auch nach ihrer Nationalität aus.

Insgesamt verdienten sich vor dem Kriege in Deutschland 225 000 Ausländerinnen ihr Brot (darunter 93 000 Österreicherinnen, 82 000 Russinnen, 8000 Schweizerinnen, 7000 Niederländerinnen, 7000 Italienerinnen, 5000 Französinnen usw.), in Frankreich nur 197 000 (darunter 68 000 Italienerinnen, 57 000 Belgierinnen und Luxemburgerinnen, 29 000 deutsche Frauen, 12 000 Spanierinnen usw.), und in England sank die Zahl auf 33 000 (darunter 8000 deutsche Frauen, 6000 Russinnen, 6000 Französinnen, 2000 Schweizerinnen usw.).

Sehr zu begrüßen wäre es, wenn alle Länder ihre statistische Tätigkeit auch auf dieses Gebiet erstrecken würden; es könnten dadurch wichtige Aufschlüsse über die weiblichen Auswanderungs- und Arbeiterwanderungsfragen gewonnen werden, die durch Vergleiche der verschiedenen Länder die erforderliche Ergänzung finden würden.

Sehr wünschenswert wäre es ferner, wenn im Zusammenhang mit Alter und Familienstand auch auf den Zeitpunkt des Eintritts in den Beruf sowie des Austritts hingewiesen wäre, und wenn Daten über einen Berufswechsel, wie er bei Frauen im Zusammenhang mit der Ehe häufig ist, vorhanden wären. Doch hat bis jetzt noch die Statistik keines Landes sich dieser Aufgabe unterworfen.[8]) Ferner hat noch kein Land den Versuch gemacht, auch die Eheverlassenen in bezug auf ihre Erwerbstätigkeit zu erheben und auszuweisen; und doch wäre dies ebenfalls wichtig, da neuere Erhebungen (Deutschland) erwiesen haben, daß diese Kategorie in einer steten Zunahme begriffen ist.

[8]) In Österreich wurde bei der letzten Zählung von 1910 auch eine Frage nach dem Berufswechsel gestellt, aber die Resultate stehen noch aus.

Digitized by Google

Nebentragödien.

Von

H. Ludwig.

Nachdruck verboten.

Sie hatten zwei Jahre in glücklicher Ehe gelebt, Schlosser Widmer und Frau, da kam der Krieg mit seinem Gebot der Trennung. Sie konnten es zuerst nicht fassen, daß es sein mußte. Die Frau rang sich schneller zur Ruhe hindurch. Sie war klüger und tatkräftiger als ihr Mann. Sie war nur durch eine Volksschule gegangen, aber sie hielt alles fest, was sie gelernt hatte; sie besaß die Gabe, an ihrem geringen Wissen weiterzubauen, auch ohne viel Bücherlesen; sie verstand mit dem kleinen Pfund zu wuchern, sie trug es ins Leben hinein und das Leben selber mehrte es. Ihres Mannes Horizont war eng, doch in dem, was er umgrenzte, konnte Widmer Führer sein, da wußte er genau Bescheid. Das Leben — die Menschen — er war ihnen nicht recht gewachsen; er vertraute jedem und war oft betrogen worden. Solchen Erfahrungen gegenüber war er weich und wehrlos.

Das war alles anders geworden seit seiner Verheiratung, ganz unmerklich, er wußte eigentlich nicht wie. Aber eins wußte er, seine Frau mit der perlweißen Haut, wie sie seines Wissens keine Frau außer ihr besaß, war die beste und klügste auf der ganzen weiten Welt. Alles gedieh unter ihren Fingern. Ohne Zaudern hatte sie nach der Hochzeit ihre Fabrikarbeit aufgegeben, die ihr viel einbrachte; das rechnete er ihr hoch an, denn nun war sie, die Kluge und Feine, ganz auf ihn angewiesen. Er schenkte ihr am Hochzeitstage ein Paar Ohrringlein mit wasserhellen Steinen, die blitzten wie Diamanten. Aber als die Eheleute Abschied voneinander nahmen, da dünkten sie ihm Tränen.

„Warum kann man uns nicht in Ruhe lassen!“ klagte er. „Wir waren ja so glücklich, wir wollen gar nicht wieder zurück an Frankreich! Warum können sie uns nicht in Ruhe lassen.“

Das sagte er wohl zum hundertsten Male, seit der Krieg als unbegreifliche Tatsache vor ihm stand.

„Ach Mann, Mann,“ die Frau küßte ihm Stirn und Wangen, „ja sie, sie — und wir — ja, das ist so ein Verschiedenes. — Ich sinne — und denke. — — Weißt du, daß der Hörnel auf und davon ist — desertiert? So, nun gib mir einen Kuß und versprich mir, das tust du nicht! Du mußt auf meinem Boden stehen und ich muß auf deinem stehen. Ich will keine Furcht haben als dich und keine Hoffnung als dich. Arbeiten will ich und nicht rechts schauen und nicht links. Das wird sich einmal zeigen, was recht und gerecht ist. Wir müssen schön acht geben darauf und zupacken, wenn wir's begriffen haben. Und schreib', so oft du kannst, Marcel — und nun“ —

Wie war es kalt geworden um Adrienne! Ach ja, ihr Mann hatte Wärme ausgestrahlt; er war so gut, solch ein Herz, wie er eins besaß, konnte man suchen!

Adrienne hielt sich eine Zeitung, kaufte eine Kriegskarte und studierte eifrig. Die Welt wuchs für sie, ihr Geist war Tag und Nacht beschäftigt, so viel hatte sie zu fassen und zu ordnen. Aber eins lief immer nebenher, der Gedanke an ihren Mann, die Sehnsucht nach seiner Liebe und der Drang, etwas für ihn zu tun. Da beschloß sie, wieder in die Fabrik einzutreten, Geld zu verdienen und zu sparen, um das Heim traulicher zu machen für seine Heimkehr.

Widmer war nach Belgien gekommen, dann nach Frankreich. Er schrieb oft. Adrienne konnte sich allmählich ein Bild machen von

Digitized by Google

der Ungeheuerlichkeit des Krieges. Und das Bild zerfiel in viele, viele Einzelbilder; grausig, unerhört in ihrer Fürchterlichkeit die einen, und daneben andere schlicht und natürlich menschlich, familienhaft fast oder wie Ausschnitte aus dem alten Testament in ihrer Einfachheit. Und sie spürte, ihrem Mann war dann am wohlsten, wenn er irgendwo einmal helfen konnte. Er war ein guter Kamerad, er achtete seine Quartierfrauen, er nahm sich der Kinder an — sein gutes Herz versagte nie.

Und noch eins merkte sie: er war auf dem Wege zu einem Vaterlande — — und eines Tages hatte er es gefunden. Und Adrienne wußte, was er sich so erwarb, fühlend, erlebend, das liebte er und das ließ er nicht wieder.

So gingen Wochen hin und Monde. Sie waren nicht ohne Anfechtung. Adrienne schaffte ein paar neue Sachen an, als der Kauf sie vorteilhaft dünkte, sie knauserte nicht mit Liebesgaben, wenn ihre Spargroschen sich reichlicher gemehrt hatten und das Auffälligste war, sie trug die blitzenden Ohrringlein häufiger als zuvor und schließlich alle Tage.

Nein, so etwas. Das ganze Haus durch alle vier zweiteiligen Stockwerke redete davon und die Fabrikerinnen scheuten sich nicht, ihr nachzuschleichen und ihre Ausgänge zu bewachen.

Sie hatte eine gar zu feine, weiße Haut. Wie der Werkmeister sie nur immer anschaute! Der hatte das auch schon raus. Und die Ohrringe hatten's ihm auch angetan, die taten's jedem an, als ginge ein Zauber von ihnen aus. Na ja, solche Ohrringe! Und die hat man immer in den Ohren, wenn der Mann im Felde steht!

So wurde getuschelt um Adrienne herum, um so mehr, je ernster, schweigsamer und zurückhaltender sie wurde.

„Mich würde nichts wundern", sagte Adriennes Mitbewohnerin, die Krämerfrau von unten, zu einem Fabrikmädchen von unten, das neuerdings ihre Kundin geworden war. „Sehen Sie, das ist eine ganz verrückte Ehe. Sie ist viel zu klug für ihn und er ist viel zu gut für sie. So ein herzensguter Mann!"

Das wurde zum geflügelten Worte; man konnte es abwandeln und kneten.

Und eines Tages nötigte die rundliche Witwe, die im zweiten Stock Aftermieterin in einer kinderreichen Familie war, Adrienne zu sich hinein.

„Liebe Madame Widmer, ach bitte! So, hier aufs Kanapee, bitte. Glauben Sie mir, Madame Widmer, ich bin eine alte Frau und ich kenne das Leben. Na, seien Sie nicht so traurig, das zieht sich all wieder zurecht. Es ist ja wahr, Sie sind zu klug für Ihren Mann und er — er ist ein sehr guter Mann, sehr gut, aber" — sie kam in Verlegenheit. „Je nun, man redet so viel — das ist nicht gut, so jung, wie Sie sind — und die Ohrringe" —

Adrienne stand auf. Wie war sie doch allein!

„Danke", sagte sie abweisend. „Danke!"

Oben in ihrer hübschen kleinen Wohnung beendete sie den Satz, der sich so leicht erraten ließ: „und er ist zu gut für Sie!"

Sie war betroffen, sie fühlte sich verletzt, ein Ekel kam sie an. Aber dann sagte sie sich: „Ein Stück Wahrheit, entstellt und befleckt!" Und sie sann.

An diesem Abend schrieb sie einen Brief an ihren Mann, der ihm der liebste war von allen, die er bisher erhalten hatte.

Seine kluge Adrienne, sein Stolz, seine Freude, was hatte sie doch gesagt? — Die Liebe sehe am weitesten und Herzensgüte sei klüger als Klugheit. — Wo sie das alles nur hernahm! Ob sie wohl recht hatte, wenn sie behauptete, er habe ihr das bewiesen, von ihm habe sie das gelernt?

* * *

Adrienne war mißtrauisch geworden, das schärfte ihr Augen und Ohren. Sie begann zu beobachten und verschloß sich nicht wie bisher gegen die Außenwelt und die Gespräche der arbeitenden Mädchen. Sie kannte ihren Alltagsinhalt von früher her: die Männer, die Kleider, die Wirtschaft. — —

Aber der Krieg trug kein Alltagsgesicht. Er hatte viele Altäre aufgestellt, an denen man opfern und beichten, beten und Gelübde tun sollte. So trug er neues hinein in diese halberzogenen Geister und tat, was nur

Digitized by Google

immer an ihm war, daß sie ihn verstehen lernten. Und da merkte Adrienne: alle diese Frauen und Mädchen sahen schief. Das drängte sich ihr auf und sie wunderte sich, wie blind sie bisher gewesen war.

Ihr Mann grüßte fast in jedem Brief „alle"; er schrieb auch manchmal „Ihr Lieben!" Ja, wo waren denn die „alle" hin und wo waren die Lieben geblieben?

Adrienne hatte nicht viel danach gefragt. Allmählich waren die kurzen Besuche etlicher Freunde des Mannes, ehemaliger Vereinsbrüder, fortgeblieben; die beiden Familien, die Anschluß gesucht hatten, waren längst landflüchtig geworden.

Jetzt wußte Adrienne, warum sich viele Beziehungen verändern mußten. Sie war in der Stadt der Doppelseelen und des Mißtrauens. Die deutschen Zeitungen wurden belacht, mit Schmähreden begrüßt: „Was sie nun wohl all wieder lügen werden!" Dann gab's ein Tuscheln und Witzereißen. Die Telegramme erzielten Heiterkeitserfolge oder zornige Entrüstung. Beides steigerte sich, so oft ein deutscher Sieg ein Glockenläuten erzwang. Dann kam das leidenschaftliche: „I gläuibs nit! I gläuibs nit!" Ja, hatten diese Leute alle denn niemanden im Felde, der ehrlich berichtete, wie ihr Mann? Trugen die kurzen amtlichen Berichte nicht den Stempel der Wahrheit, die ihre Kargheit lebendig und ausdrucksvoll machte? Sie hatten Adrienne geholfen, den Zwiespalt zu überwinden, ihre schlichte Größe hatte das entscheidende Wort gesprochen.

Ach, und dann, wieviel Alltagskleinheit um sie herum! Nein, daran mochte sie gar nicht denken. Sie brauchte, was sie aufrichtete, nicht, was sie niederzog.

So war und blieb sie allein, die Einsame. Versuchungen kamen und gingen, denn sie hatte eine perlweiße Haut und trug ein Paar unechte blitzende Ohrringe, aber die Versuchungen zählten gar nicht für sie; sie hatte nicht die Gabe, sie als Versuchung zu empfinden.

Da kam für sie ein bitterschwerer Tag, ein Tag der Schwäche. Dort stand's, in ihres Mannes Brief, was sie überwältigte, das Unerwartete, Schreckliche.

Liebe Adrienne!

Wir gehen nach dem Osten. Ich bin schon unterwegs. Wir fuhren über Cöln, Mainz usw. nach Sch..... Es hieß, es gibt Urlaub. Und ich meldete mich und ich bekam Urlaub, und ich setzte mich auf die Bahn und kam glücklich bis C..... Da wurden die Pässe nachgesehen. Und da hieß es, nach *_* dürfe niemand. Es half nichts, ich mußte wieder zurück. Liebe Adrienne, das war wie ein Stich ins Herz! Liebe Adrienne, nun habe ich zum zweitenmal Abschied genommen von Dir und von der Heimat, und der zweite Abschied war schwerer als der erste Abschied. Und nun geht es nach Osten, nach Rußland!

Ja, das ist ein schwerer Abschied, dieser zweite! Und ich habe ein Gedicht gemacht, weil es so schwer war und ich lange Zeit nach dir hatte.

Ach Adrienne, du bist so weit,
Nach dir hab' ich so lange Zeit
Bei Tag bei Nacht, bei Nacht bei Tag,
Bei jedem einzgen Herzensschlag.

O käm' doch ein Engel vom Himmel herab,
Die schneeweißen Flügel bettelt' ich ihm ab,
Dann flieg ich zu dir schnell wie das Licht
Und schaue dein weißes Angesicht.

O Adrienne, in unserm Nest
Wird uns ein zweites Hochzeitsfest,
Und kommt der Abschied dann heran,
Bin ich ein stolzer, starker Mann.

Adrienne, deine Haut ist weißer als Engelsflügel. Ich sehe dich oft so weiß. Und, Adrienne, der zweite Abschied ist schwerer als der erste.

Dein lieber, ganz unvergeßlicher
Marcel.

Ja, der zweite Abschied war schwerer als der erste. Auch Adrienne empfand es so. Etwas Kaltes griff nach ihrem Herzen und eine dunkle Wolke stieg empor, ringsum, und näherte sich von allen Seiten. Sie schrie auf. O, die weißen Engelsflügel, sie tanzten vor ihren Augen, und plötzlich wurde sie inne, daß sie sich aufgelöst hatten in lauter Schneeflocken. Sie fielen dichter und dichter, und nun war die Erde ein großes Schneefeld — nein, ein Leichentuch deckte sie zu, sie war tot.

Digitized by Google

Wieder griff das Kalte nach ihrem Herzen, Frost schüttelte sie, sie legte sich ins Bett. Aber das Schneefeld war immer vor ihren Augen; es wurde größer, riesige Flocken wirbelten hernieder, ihr wilder Tanz nahm kein Ende.

Ja doch, er nahm ein Ende, plötzlich war alles verändert: äußerste Ruhe, äußerste Stille und ein Spätherbstwald mit rötlich-gelber Laubstreu stand da. Viel Jungholz strebte empor neben knorrigen Altersriesen. Eine einsame Frau wandelte auf den verlassenen Waldwegen, mit deren Augen sah Adrienne. Und doch war sie es nicht, die so feierlich schritt, aber seltsam, sie schritt in ihr, nicht neben ihr. „Sieh doch," sagte die Frau, „ein weißes Kreuz auf all den schönen, jungen Stämmen!" Und „ein weißes Kreuz auf all den jungen, schönen Stämmen," flüsterte auch Adrienne. Sie hörte etwas sich regen. Ein Unsichtbarer ging vorüber. Ob er die Bäume zeichnete?

* * *

Am anderen Morgen ging Adrienne in die Fabrik. Ihre Hände drohten zu versagen. Der Werkmeister schaute sie aufmerksamer an denn je. Die Mädchen kicherten, ihre Augen wurden gesprächig. Der Werkmeister hatte auch nicht ein Körnlein von dem moralischen Ungeheuer an sich, das, mit seinem Namen angetan, die Heimweggespräche der Mädchen würzte. Sie konnten seine klugen, forschenden Augen nicht verstehen, sie hatten sich zu sehr in einseitige Vorstellungen hineingedrillt. Das Leben fügte sich nur zu oft da hinein; nun unterlagen sie einem zwingenden Wahn, der ihnen lieb war wie Paprika den Bulgaren.

Der Werkmeister aber erwog ganz andere Dinge hinter seiner Stirn. Er ging mit sich zu Rate, ob er nicht seine Frau zur Adrienne Widmer schicken sollte. Die Widmer hatte so etwas Besonderes; sie paßte gar nicht hinein in ihre Umgebung; sie dauerte ihn und sie fesselte ihn wie ein Buch mit lockendem Titel.

So kam es, daß Adrienne eine mütterliche Freundin gewann. Ja, das wurde sie, die blonde, behäbige, gutmütige Werkmeisterfrau.

Adrienne war unter Fremden aufgewachsen, sie kannte weder Vater noch Mutter. Vom Vater wußte niemand etwas; der Mutter Name war da, sie selber galt als eine Verschollene. Ein Heimatsgefühl war erst in Adrienne erwacht, als die eigene Häuslichkeit sie umfing. O, die war warm und schön! Aber jetzt, in der großen Bedrängnis ihrer Seele, bedurfte Adrienne der mütterlichen Liebe. Frau Ehrhardts schlichte, stille Güte wurde ihr ein Sporn, sich tapfer zu zeigen.

Eines Tages nahm die Frau Werkmeister Adrienne mit in ihren Garten auf dem Rebberg. Es war Frühling, ganz junger Frühling, das Keimen, Erschließen, Blühen regte sich, aber ein müder grauer Himmel, ein bleicher Sonnenuntergang tauchte die Landschaft in Herbststimmung. Den Rückweg nahmen die Frauen durch den Buchenwald. Das junge Leben in den Bäumen schien heute scheu verschlossen. Ein fahles Licht umwob die Stämme, das Geäst und Gezweig und haftete am Boden.

Plötzlich stieß Adrienne einen Schrei aus.

„Da — und da, die jungen Stämme — sie haben ein weißes Kreuz!"

„Ach ja," sagte Frau Ehrhardt. „Schade um sie! Sie sollen gefällt werden. Es fehlt an Holz."

Adrienne behauptete nur mühsam ihre Fassung. Sie sehnte sich nach ihrer Stube, nach ihrem Bette, nach allem, was ihr Mann mit ihr geteilt hatte, nach der Einsamkeit, die nur er erfüllte.

Dennoch brachte sie den Abend bei Ehrhardts zu, was sie so nebenher versprochen hatte. Niemand sollte ahnen, was in ihr vorging.

Bei Werkmeisters war Adrienne der Mittelpunkt, man kam ihren Neigungen entgegen. Ehrhardt las die neueste Zeitung vor und dann ging's an ein Besprechen und Meinungtauschen.

„Ja, ja, im Osten, da ist Leben!" bemerkte er, als Schluß gemacht wurde und Adrienne sich zum Aufbruch rüstete. „Sollt' ich an die Front, da möcht' ich hin!"

„Mann, Mann!" rief seine Frau vorwurfsvoll.

Digitized by Google

„Na, daraus wird ja nichts!“ beruhigte er gutmütig. „In irgendeine Garnison wird man mich stecken, falls die Fabrik geschlossen wird. — Ihr Mann wird viel zu erzählen haben, Frau Widmer!“

Adrienne nickte. Das Blut stieg ihr zu Kopf. Sie war froh, als sie auf der Straße war.

Vier Wochen war's her, seit er zum zweitenmal Abschied genommen und von den Engelsflügeln geredet hatte, und kein Brief, keine Karte! Und doch hatte sie zweimal die Woche geschrieben, wie er es sonst auch zu tun pflegte.

Es lauerte etwas im Hintergrund, etwas Kaltes, Schweres, Dunkles.

Und nun ging Adrienne durch eine jener halbwachen Nächte, die jetzt so oft kamen, angefüllt mit Licht und Finsternis, Zuversicht und Zagen, mit Träumen, Bildern, Gesichten, gespenstisch und düster, Vorahnungen gleich, und dann wieder aus der Wirklichkeit heraus die Zukunft zeichnend in festen, klaren Linien.

Nach diesen festen Linien gestaltete auch die Zeit, die große Scherenkünstlerin, sie schnitt sie aus zu herben Schattenrissen.

Nach sechs unruhvollen Wochen stand die Fabrik da wie im Trauerflor, die Fenster starrten blind und blöde auf menschenleere Straßen, die Pforten waren geschlossen wie bei mancher andern längst schon. Die Rohstoffe waren aufgebraucht, eine Zufuhr unmöglich. Das Arbeitspersonal wurde mit einem vollen Vierteljahrslohn entlassen. „Damit ihr Zeit habt, euch neue Arbeit zu suchen,“ sagte der Chef in seiner Abschiedsrede. „Wer bei redlichem Bemühen nichts findet, kann sich beim Portier einschreiben. Kopf oben! Unverdiente Not soll keiner von euch erleiden!“ Der Werkmeister war nun nicht mehr unabkömmlich, und bald dampfte er nach Norden ab, ein stattlicher Feldgrauer, zum Garnisondienst bestimmt. Seine Frau löste die Häuslichkeit auf und zog zu ihren Eltern ins Badische. Sie drang in Adrienne, sie zu begleiten, umsonst, Adrienne wollte ihr kleines Heim nicht verlassen.

* * *

Nun war Adrienne wieder allein, die große Einsamkeit war da. So lieb ihr Werkmeisters waren, fast freute sie sich des. Sie saß oft vor der Karte nnd studierte den östlichen Kriegsschauplatz. Sie wußte, welche Entfernungen zu überwinden, wie schlecht die Verkehrswege waren, welche Arbeit die Post zu leisten hatte, und sprach sich immer wieder Mut zu. Sie ging auf Arbeitsuche und fand bald Aufnahme in einer Nähstube. Ihre ersten dort angefertigten Probestücke fielen nicht gut aus, aber die Leiterinnen nahmen sich ihrer an, und bald war sie zur Heimarbeit berechtigt. Sie durfte die Soldatenhemden und -jacken, die riesigen Fausthandschuhe in ihr stilles Stübchen tragen, in dem auch der zu Hause war, den ihr leibliches Auge nicht sah. So meinte sie durchhalten zu können, äußerlich und innerlich.

Unter den Damen, die der Nähstube vorstanden, taten sich zwei Frauen besonders hervor, die „Landgerichtsrätin“, wie sie beständig genannt wurde, und eine Pfarrersfrau.

Die Pfarrersfrau hatte feine zarte Hände, die verstanden zu glätten, was sich kräuselte und wild bewegte. Die Kunst mußte sie an ihrem Manne üben. Der kam über das Problem des Krieges an sich nicht hinweg, und die Sphinxnatur der Stadt, der rätselvollen, machte ihm hart zu schaffen. Da lag sie „wie ein Spielzeug ausgebreitet unter den Rohren des Feindes“, der Tod und Verderben in ihre Straßen schicken konnte, und sie dennoch schonte, wenngleich er einmal schon sie selber und ihre Felder mit Blut getränkt hatte. In ihr aber brauste ein Strom des Lebens, als wollten, die in ihr waren, alle Lust ausschöpfen, noch ehe das Nichts sie verschlänge. Daneben schlichen trübe, müde, beschwerte Gewässer, und nur ein ganz gesundes, freies Auge vermochte die klaren Bäche zu schauen, die hie und da, was sie nur irgend berühren konnten, befruchtend, ihre stillen Wege zogen. Und diese Dreiteilung galt für alle, für die national, die politisch, die sozial, die konfessionell und sonst noch vielfach Gespaltenen. Hier triumphierte das Menschliche. Es einigte nicht; auf allen Seiten gab es Optimisten und Pessimisten, Leichtblütige und Schwer-

Digitized by Google

blütige des Lebens, Alltagsgeister und Alltagsgemüter, zum Teil mit allerlei Kriegsflitter prunkend behängt, seelische Kriegsparvenüs, die ausgingen, um zu protzen, zu richten und zu verdammen. Ja, diese Stadt machte dem Pfarrer zu schaffen. Wie er es fertig brachte, dennoch ein Seelsorger, ein guter Hirte zu sein, er wußte es selber nicht. Es kam über ihn wie ein Fremdes, ein Muß, das ihn völlig mit Leib und Seele in sich hineinzwang. Dann stieg allemal Dank in ihm auf, Dank gegen sein Weib und ihre feine zarte Hand, und oft summte er die Strophe eines sonst vergessenen alten Liedes vor sich hin:

Du feine, weiße Hand,
Du hast mich sanft geleitet,
Die Wege mir bereitet,
Die ohne dich ich nimmer fand.

Die Landgerichtsrätin war eine Frau rastloser, erfolgreicher Tätigkeit. Sie hatte irische Augen, wie ihr Mann sie nannte, grau und unergründlich, sammetweich und voller Schwermut, aber oft blitzte und strahlte es wunderbar hell aus der verschleierten Tiefe. Sie lebte in glücklicher Ehe, aber die Untiefen, die zwischen Mann und Weib sich aufgetan und die noch keiner zu bannen verstanden hatte, zehrten an ihr. Die Natur hatte ihr diese Auflehnung mitgegeben, wie ein Pfund, von dessen Gebrauch sie Rechenschaft abzulegen habe. Als der Krieg ausbrach und ein Feuer der Begeisterung das deutsche Volk ergriff und über sich selbst hinaustrug, da wähnten ihre Augen eine lichtere, reinere Zukunft zu schauen, ein Reich geläuterter Liebe. Aber gerade hier trat der Krieg als Zerstörer auf, ein Einbrecher, fast ein Allzermalmer. Und gar in dieser Stadt der Doppelseelen jeglicher Art. Blieb ihr, der Störrischen und Wetterwendischen, der Lebenstollen und mürrisch Nörgelnden, die doch so viele tüchtige und ehrliche Kräfte, gute und kluge Geister in sich barg, denn nichts erspart? Ach ja, die Landgerichtsrätin stand oft vor dem Äußersten, einem Bruch mit Gott und der Welt, sie verzweifelte schier an dem Sinn des Lebens.

Aber das Tun und Taten half ihr immer wieder auf. Den „Bezirkskriegswaisen", deren Väter im Felde standen, deren Mütter, Verführende oder Verführte, das Recht auf die Kinder verloren hatten und in schlimmer Zahl Leichtsinn und Schwachheit im Gefängnis abbüßten, war sie eine liebevolle Mutter, eine Mutter freilich, die das Schwert im Herzen trug.

Beide, die Pfarrersfrau und die Landgerichtsrätin, schauten oft zu Adrienne hinüber und beobachteten sie aufmerksam. Die Landgerichtsrätin machte sich mit ihr zu schaffen, wo sie nur konnte. Sie nahm ihr eigenhändig die Sachen ab, händigte ihr neue Arbeit aus und entließ sie immer mit ein paar Worten der Ermutigung.

Eines Tages fragte sie: „Haben Sie Kinder?"

„Nein!"

„Sie sind ganz allein, seit Ihr Mann fort ist?"

„Ja!"

„Haben Sie Einquartierung?"

„Nein!"

Ein Seufzer der Erleichterung auf seiten der Fragenden.

„Wollen Sie dann nicht lieber hier nähen? Wir wollen vorlesen lassen während der letzten beiden Stunden."

Adrienne lehnte ab.

Es ging ihr mit den Näherinnen wie früher mit den Arbeiterinnen in der Fabrik, sie fühlte sich nicht wohl unter ihnen, und dann — zu Hause war sie bei ihm.

„Eine Vaterlose," sagte die Landgerichtsrätin auf dem Heimwege zur Pfarrfrau, „eine Elternverlassene, diese Adrienne Widmer. Ich fühlte es und habe Erkundigungen eingezogen. Sie steht so allein da, das ist gefährlich. So klug und reichbegabt — und Fabrikarbeiterin — Schlossersfrau — sie muß unbefriedigt sein, und das ist noch gefährlicher. Wir müssen sie in unsern besonderen Schutz nehmen."

„Nein, Frau Osborn," sagte die Pfarrersfrau bestimmt, „eine Unbefriedigte ist sie nicht. Ihr Gesicht trägt einen anderen Ausdruck. Die Frau hat innere Schätze und will kein anderes Leben. Ich komme mir oft recht klein vor dieser stillen gehaltvollen Frau gegenüber, die ihren Platz so selbstverständlich, so pflanzenhaft, so naturhaft selbstverständlich

Digitized by Google

ausfüllt und doch mit allen guten Geistern klaren Denkens, bewußten Arbeitens gesegnet ist. An dem Zwiespalt, von dem Sie reden, wird diese Frau nicht scheitern. Ich habe hin und wieder mit ihr geredet — da gibt's tiefe und schöne Klänge. Aber wir wollen ihr etwas zu bieten versuchen, sie stützen, wenn sie unserer bedarf und ihr die furchtbare Wartezeit ertragen helfen, so weit es in unserer Macht liegt."

So kam es, daß Adrienne einen gewissen Ersatz für Werkmeisters fand. Sie erhielt gute Bücher, konnte in zwei Häuslichkeiten schauen, deren Äußeres allein schon wie ein freundliches Bild von Frieden und Sicherheit wirkte, und sah hin und wieder Damen bei sich, die sich mit ihr unterhielten wie mit ihresgleichen.

* * *

Alles, was Adrienne erlebte, speicherte sie auf und schrieb es kurz und knapp an ihren Mann. Ob ihre Briefe ihn erreichten? Der Gedanke wurde immer quälender. Wochen, Monate waren vergangen ohne ein Miteinander durch das geschriebene Wort. Sie hatte geduldig wartend ausharren wollen, jetzt begannen Zweifel sich zu regen, ob es das Richtige sei. Die Pfarrersfrau meinte es und begründete es durch Beispiele. Da kam einer ihrer Briefe, der letztgeschriebene, als unbestellbar zurück. Nun hielt es sie nicht länger, sie wendete sich an ihres Mannes Regiment und an das Kriegsministerium. Bange Wochen vergingen, dann kam eine Karte.

„Musketier Marcel Widmer, Komp. . . Inf.-Regt. . . . ist vermißt seit 27. März 1915 im Osten gemeldet. Verlustliste 98. Weiteres ist bisher nicht bekannt."

Unter dieser Meldung war eine Anweisung aufgeklebt, wie Nachforschungen über den Vermißten anzustellen seien. Für Adrienne kam die Rote-Kreuz-Agentur in Kopenhagen in Betracht.

Die Unterschrift war vom 7. Juli datiert. Über drei Monate hatte Adrienne gewartet! Sie wußte es ja, jetzt aber, da sie es schwarz auf weiß sah, erschrak sie heftig. Leben und Tod — und Zeit und Raum — ein Weißes war vor ihr — Schnee — Schnee — Leben und Tod und Zeit und Raum, sonst vier Farben voll Kraft und Bedeutung — jetzt gaben sie zusammen Weiß — Schnee — Schnee. Ihr schwindelte.

Doch eine starke Kraft trieb sie zum Handeln. Sie eilte in den nächsten Papierladen und kaufte das vorgeschriebene Briefpapier von großem Format; dann schrieb sie nach Kopenhagen, sorglich, die verlangten lateinischen Buchstaben groß und deutlich hinmalend wie zu einer Schönschriftprobearbeit in der Schule.

Wieder begann das Warten, ein bewußtes, tätiges Warten, angreifender als alle Arbeit, die Adrienne sich auferlegte.

Einmal, gegen Abend, saß sie am Fenster, das nach Sonnenuntergang führte, und nähte an Tuchhandschuhen. Es war Fliegerschießen. Die Sonne rötete die Schrapnellwölkchen, die blitzschnell, wie aus der Luft geboren, am Himmel auftauchten. Sie bildeten eine Kette von zauberhafter, zarter Schönheit, einen Rosenkranz, auf dem Hintergrund eines ätherklaren, lichten, grünblauen Himmels, der aus der Unendlichkeit kam, in die Unendlichkeit führte und selber Unendlichkeit war. Aus der Ferne drang unheimliches, rollendes Grollen, ein Hin- und Hergeschiebe dumpfer, tiefer, mörderischer Töne, Minenwerfer schleuderten Tod und Verderben. — Adrienne ließ die Hände sinken. Die Gegensätze fraßen an ihrer Seele.

Da klopfte es. Adrienne erschrak. Eine ihrer ehemaligen Kameradinnen trat ein, eine Fabrikarbeiterin. Die war eins jener menschlichen Geschöpfe, für die alles zum Gesprächsstoff wird. Alles Geschehen ist locker, lose, ohne Zusammenhang; Tatsachen werden daraus, die sich folgen oder beieinander stehen, die man schaut oder hört, sonst nichts.

Adrienne stand auf.

Das junge Ding war augenblicklich etwas mehr als sonst; ein dämmerndes Verstehen lag auf ihrem stumpfen Gesicht.

Adrienne zitterte. Eine Unglücksbotschaft! Sie fühlte es.

„Entschuldigen Sie," begann das Mädchen, „Frau Knoche schickt mich her. Die sitzt in

Digitized by Google

der Wasch, sonst wäre sie selbst gekommen. Und Frau Knoche kennt einen Herrn, der heißt Zimmermann, und der hat einen schönen Posten auf der Kreisdirektion. Und der Herr Zimmermann hat einen Freund, der ist Schutzmann und heißt Diebold. Und der ist jetzt aus Rußland zurückgekommen. Und der Schutzmann hat dem Herrn Zimmermann erzählt, die Schlacht, wo er dabei war als vom Roten Kreuz, war im Sumpf — und — und — der Marcel Widmer sei im Sumpf — umgekommen. Er — der Schutzmann — hat das ganze Schlachtfeld durchsucht und ihn nicht gefunden. Da sind viele umgekommen!"

Nun war es da, das Fürchterliche!

Fortan waren Adriennes Nächte Weinen — Weinen. Sie konnte nicht anders. All die mühsam zurückgedrängten Angste und Ahnungen, jetzt brachen sie hervor. Alle Dämme der Tapferkeit und Selbstbezwingung bröckelten ab, sie zerrannen. Ihre Stube war voller Gespenster. Sie wehrte sich; sie wichen nicht. Sumpf — ein böses Wort — im Sumpfe sterben — ihr Marcel. — —

Adrienne war wie eine Verfolgte.

In diese Not hinein kam eine Karte aus Kopenhagen.

Adrienne las: Wenn kein bestimmter Anhaltspunkt vorliegt, bleibt uns nichts anderes übrig, als die Ankunft neuer russischer Listen abzuwarten, was oft recht lange dauern kann. Lassen Sie sich durch lange Verzögerungen nicht beunruhigen; unserer Erfahrung nach haben sich viele erst nach Verlauf von 8 bis 10 Monaten gemeldet, viele aber selbstverständlich früher.

Wenn Sie aber einen geeigneten Anhaltspunkt (wie z. B. die gute Adresse von gleichzeitig vermißten Kameraden, die sich aus russischer Gefangenschaft gemeldet haben) bieten können, bitten wir Sie, es uns mitzuteilen, worauf wir gleich direkte Nachforschungen einleiten können.

Adrienne las die Karte wieder und wieder. Ihre trüben Augen erhellten sich. Blühte es nicht zwischen den Zeilen, lebte es da nicht fein und zart und still? Ja, da wuchs Hoffnung und Glauben, da leuchtete ein sanftes Licht, da schaute sie in ein Land der Wunder! Ja, dieser Krieg war ein Land der Wunder, sie fühlte es am eigenen Herzen, aus dem plötzlich etwas ganz Starkes hervorbrach, das Kraft und Freudigkeit in ihre Adern goß.

Jetzt hatte Adrienne eine heilige Aufgabe neben ihrer Arbeit um das tägliche Brot. Sie ging in die städtische Lesehalle, dort lagen die Verlustlisten aus, die sollten ihr zu Adressen verhelfen. Wie erschrak sie, als sie den rechten Tisch fand. Hochgeschichtet lagen die Listen da, wahre Berge bildend, und dieser Berge eine stattliche Reihe.

„Es sind nicht lauter Gefallene — auch die Verwundeten und Vermißten sind darunter, und von den Verwundeten sind viele, sehr viele längst wieder genesen, haben die Ihrigen wiedergesehen, sind sogar schon an der Front, und von den Vermißten hat manch einer schon einen Gruß in die Heimat geschickt."

Es war ein vornehm aussehender Herr, der also zu ihr sprach. Er war an sie herangetreten und schaute ihr mit seinen klaren Augen voll ins Gesicht. In seiner Stimme, in seinen Augen lag etwas Tröstliches. Er suchte ihr die Verlustliste aus, die sie brauchte, schob ihr einen Stuhl an den bestbelichteten Platz und verabschiedete sich mit einem leuchtenden, mahnenden Blick.

Die selbstlose, teilnehmende Güte hatte Adrienne wohlgetan wie ein Trunk frischen Wassers einem Durstigen.

Sechsundsechzig Namen hatte Adrienne in ihr Büchlein einzutragen, das bedeutete sechsundsechzig Männner aus zwei Kompanien an einem Tage, in wenigen Stunden wahrscheinlich, in ein Dunkel getreten, gesucht unter den Toten und Überlebenden, und nicht gefunden.

Adriennes Leben ward jetzt reicher. Die Gemeinsamkeit des Leidens, im Harren und Hoffen, im Darben und Sehnen, das Einssein mit Ungezählten wich nie aus ihrem Bewußtsein. Wohl gab es Hemmungen und Stockungen, nutzlos geschriebene Briefe, auf die keine Antwort einlief, aber auch solche, die in alle Tiefen des Schmerzes tauchten, tapfere, zuversichtliche Trostbriefe von denen, die noch im Dunkel saßen wie sie. Auch eine Tragikomödie bot sich ihr dar.

Digitized by Google

Eine Landfrau schrieb: „Mein Mann trinkt. Meinswegen kann er bei die Russen bleiben ich gräm mir nich um ihn dem Vieh und mich gehts jetz besser."

Die Pfarrersfrau hatte längst ihren Mann für Adrienne gewonnen, der übernahm einen Teil der Anfragen; sie gingen zumeist nach Norddeutschland und brachten die meisten Versager.

Den Anfang zu einem Gewinn machte Adrienne in der Stadt selbst. Aus ihr stammten vier andere Vermißte. Sie waren in ihrem Geburtsort ansässig geblieben, und so konnte Adrienne ihre Angehörigen aufsuchen. Sie alle hatten schon Nachricht aus Rußland erhalten, sehr spät war sie gekommen, aber sie war doch da. Bei allen war die erste Kriegsgefangenenstation dieselbe: Taschkent — dann setzte die Verschickung ein, ins Uralgebiet, an die Wolga, in große Gefangenenlager zu Arbeitszwecken. Adrienne überlegte sich, daß das sein Gutes habe, sie freute sich über jeden Brief, jede Karte, die Taschkent erwähnte, die Möglichkeit wuchs, daß irgendeiner auch dort ihres Mannes Kamerad gewesen sei. (Schluß folgt.)

Frau von Staëls Deutschland.

Von

Dr. Selma Stern.

Nachdruck verboten.

Im Sommer 1810, demselben Jahr, das der Welt das napoleonische Imperium in seinem strahlendsten Glanze zeigte, ließ Frau von Staël in Paris ihr Buch über Deutschland drucken. Wenige Monate später schon gab die kaiserliche Polizei den Befehl, die ganze Auflage zu beschlagnahmen, alle Exemplare einzustampfen, der Verfasserin aber, die es gewagt hatte, dem in Waffen starrenden, weltbeherrschenden Frankreich ein Hohelied auf die geistige und sittliche Größe des niedergerungenen und verachteten Nachbarvolkes zu singen, den Aufenthalt auf französischem Boden zu untersagen. Erst drei Jahre später, im Oktober 1813, ist das Buch, gleichsam „wie eine spät entdeckte Weissagung und Anforderung an das Schicksal" (Goethe) in London erschienen, und die Siegesglocken von Leipzig haben seine Auferstehung eingeläutet.

Dem französischen Materialismus den Idealismus der Deutschen, der rohen Gewalt die Kultur, die Freiheit des urewigen Geistes der Macht, das unzerstörbare und urewige Reich des Gefühles der vergänglichen Welt des Schwertes gegenüberzustellen, war die geheime Absicht dieses Buches, das den Siegern Kunde von den Besiegten geben wollte. Wie für Tacitus einst das alte Germanien, so war der Französin das wälderdurchrauschte stille Deutschland der Zauberquell geworden, der die Römer der »grande nation« verjüngen, sie mit einem neuen Geist durchdringen sollte.

Ganz unbekannt war Deutschland den Franzosen damals allerdings nicht. Schon vor der großen Revolution hatte man den geistigen Aufschwung im Nachbarlande bemerkt und ihn nicht ohne einiges Interesse verfolgt. Wieland, Schiller, Goethe, Voß und viele andere waren durch Übersetzungen bekannt, Klopstocks

Digitized by Google

„Messiade" hatte sogar der große Finanzminister Turgot zu übertragen gesucht, während die Begeisterung für den „Werther", der auch auf den Bühnen aufgeführt wurde, an Überschwänglichkeit und Glut nicht hinter der deutschen zurückstand. Auch das französische Bürgerdiplom, das der Nationalkonvent gleichzeitig mit Campe, Klopstock und Anacharsis Cloots Friedrich Schiller überreicht hatte, war das Zeichen des Dankes für den Dichter der „Räuber" und des „Fiesko", für den Mann, der den Kampf, nicht des Unterdrückten gegen den Unterdrücker, sondern der Republik gegen die Monarchie gepredigt habe.

Ebenso hatten die zahllosen Emigranten, die seit der Revolution die deutschen Länder überfluteten, wie die kaiserlichen Beamten der napoleonischen Zeit Gelegenheit und Muße genug, in eigener Anschauung deutsche Sitten und deutsche Kultur zu studieren.

Aber tieferen Einblick haben sie alle nicht in die schwerverständliche Seele ihrer Nachbarn gewonnen und heimisch, wie bei uns die französische, ist deutsche Kultur in Frankreich nie geworden. Konnte doch Marie Joseph Chénier in einem Buch über Literatur im Jahre 1809 von einer Goetheschen Dichtung „Alfred" sprechen, die er tadelte, weil sie zu lang sei, während **Destut de Tracy**, das Haupt der philosophischen Schule, bewies, daß die Kantische Philosophie eine ebenso ungenügende als falsche Analyse unseres Denkvermögens gebe und den Königsberger Philosophen allen Ernstes für den Stifter einer Sekte erklärte. Denn, so fügte er hinzu, es gebe in Deutschland Sekten wie einst bei den Alten; man bekenne sich zur philosophischen Doktrin von Kant, wie man sich zur philosophischen Doktrin von Jesu, Brahma oder Mahomet bekenne.

„Von unserer Literatur," so schrieb auch Wilhelm von Humboldt in jener Zeit an Goethe aus Paris, „bildet man sich ein, hier vieles zu wissen. Sie glaubt man sogar sehr zu kennen und zu lieben. Chénier hat Ihren Werther sogar in eine Tragödie verwandelt. Aber man darf nur ein bißchen zuhören, um zu finden, wie es mit dieser Kenntnis und Liebe steht. Ich habe mir vorgenommen, daß durch mich nie eine deutsche Zeile (es müßte denn bloße Gelehrsamkeit sein) hier bekannt werden soll. Die Franzosen sind noch zu weit von uns entfernt, als daß sie uns da, wo wir auch nur anfangen, eigentümlich zu werden, begreifen sollten: so weit, daß die Verschiedenheit der Sprache ordentlich als ein kleines Hindernis dagegen erscheint."

Vielleicht war es doch eine dunkle Erinnerung an die deutsche Heimat ihrer Ahnen, die Frau von Staël, die doch in allem so typisch französisch ist, die Fähigkeit des Verständnisses und des Einlebens in den deutschen Charakter so wundervoll verliehen hat. Daß in ihr ein Streit zwischen der angeerbten deutschen und der durch Bildung erworbenen französischen Eigentümlichkeit sei, das hat auch Wilhelm von Humboldt schon bemerkt, und er hat mit Interesse das wunderbare Phänomen eines Menschen studiert, der „einen fremden Geist in den Banden der französischen Nationalität in sich trug".

In Deutschland selbst war Frau von Staël zweimal gewesen. Der grimmige Haß, mit dem Napoleon seit seiner Konsulatszeit die Tochter Neckers verfolgte, weil sie frei zu reden und zu denken gewagt, die er seit Jahren aus seiner Hauptstadt verbannt, hatte ihr den Aufenthalt auch im übrigen Frankreich und Coppet verleidet und sie in ein unruhiges Reiseleben gestürzt. Dazu kam, daß sie

Digitized by Google

seit langem den Wunsch hegte, selber die „großen Genies" Deutschlands zu besuchen, nebenbei auch durch eine ehrenvolle Aufnahme bei den alten europäischen Dynastien den Emporkömmling Bonaparte zu reizen. Wirklich hatte sie auch dann nicht geruht, bis sie die Herrscher, wie die Größen der Zeit, vom König von Preußen bis zum Erzherzog Johann, von Goethe bis zu den Romantikern, kennen gelernt. In Weimar war sie beide Male, im Winter 1803/04 und im Sommer 1808, gewesen, und der ganze Hof mit seinen Dichtern hatte sich bemüht, die berühmte und gefeierte Schriftstellerin zu unterhalten. In Wien war sie vom Kaiser auf das liebenswürdigste empfangen worden, in Berlin hatte sie die Königin Luise ungeduldig erwartet; in München hatte sie die Bekanntschaft Schellings gemacht, in der preußischen Hauptstadt ihr Fichte seine Lehre vom „Ich" erklärt. In die deutsche Sprache hatte sie Humboldt eingeweiht, die Kantsche Welt hatte ihr der ehemalige französische Offizier Charles de Villers, der seit Jahren in Deutschland lebte und in seiner Begeisterung für deutsches Wissen selber zum Deutschen geworden war, eröffnet, während sie Winckelmann, Lessing, Lavater, Herder, die Romantiker aus ihren Schriften, die ästhetischen und philosophischen Probleme, die Deutschland zu Anfang des 19. Jahrhunderts beschäftigten, durch den Erzieher ihrer Kinder, ihren langjährigen Reisebegleiter August Wilhelm Schlegel und durch ihre deutschen Gäste in Coppet, Johannes von Müller, Friedrich Schlegel, Karl Ritter und andere kennen gelernt hatte.

Die liebenswürdige Grazie ihres Wesens, ihr lebhaftes Unterhaltungstalent, die scharfe Auffassung der schwersten Probleme, die politische Bildung, die sie als des Finanzministers Necker Tochter, als Gattin des schwedischen Gesandten, als Geliebte des Kriegsministers Narbonne, als aktive Teilnehmerin der Revolution genossen, vor allem der Reiz ihres weichen, tiefen Gemütes, das trotz aller männlichen Gedanken immer wieder die Frau verriet, trugen dazu bei, ihr die Seelen der Fremden zu öffnen und ihr so den tiefen Einblick in Zustände und Menschen zu verschaffen, der ihr „Deutschland" für alle Zeiten unsterblich macht. Viele schwere, innere Kämpfe, die sie in jener Zeit durchlitt, die Verbannung aus dem geliebten Paris, der Tod ihres abgöttisch verehrten Vaters, die kaum verwundene Loslösung von Benjamin Constant, die Beschäftigung mit religiösen Problemen aller Art hatten sie verinnerlicht und gereift, ihr die Arbeit, die ihr bisher nur ein angenehmer Zeitvertreib gewesen, zum Lebensinhalt gemacht.

So kam es, daß das Buch, das in jenen Jahren entstand, das vollendetste und beste ihrer Werke wurde. Mit Recht hat man in ihm die klaren Gedanken, die geordnete Komposition, den Scharfblick und die Vorurteilsfreiheit der Verfasserin, wie die warme Begeisterung, die es durchströmt, bewundert.

Dennoch war es nicht das rein wissenschaftliche Interesse an der Erforschung von Menschen und Dingen, das Frau von Staël zum Schreiben dieses Buches zwang. Neben der Freude am Schaffen und Darstellen lebte in ihr der leidenschaftliche Wunsch, sich eine Waffe zu schmieden gegen eine Gewalt, der sie selbst hilflos gegenüberstand. Der grimmigste Feind ihres Lebens sollte durch dieses Buch getroffen werden. Was sie in offenem Kampfe nicht wagen durfte, sollte in diesem heimlichen geschehen. Indem sie die von Napoleon grausam unterdrückte und gedemütigte Nation an ihre edelsten Güter erinnerte, an ihre alte, unbezwungene Kraft, an ihren geistigen Reichtum, an ihren Idealismus und ihren moralischen

Digitized by Google

Gehalt, wollte sie ihr in grellem Licht den großen Unterschied zeigen zwischen ihrem ideellen und ihrem politischen Leben. Indem sie das Volk der Denker ob seiner nationalen Gleichgültigkeit höhnte, wollte sie in ihm jene Glut und jene Wut entfachen, die emporlodernd eine Welt von Feinden schlägt. So wurde dies Buch, so sehr die Verfasserin es auch leugnete, politisch im wahrsten Sinn, und merkwürdig genug, das Kampflied, das die Französin den Todfeinden der Franzosen sang.

Das Buch über „Deutschland" selbst zerfällt in vier Teile. Der erste handelt von Deutschland im allgemeinen und den Sitten der Deutschen, der zweite von ihrer Literatur und Kunst, der dritte von ihrer Philosophie und Moral, während der letzte, mehr allgemein gehaltene, das Wesen der Religion und des Enthusiasmus zu erklären sucht.

Das Politische und Wirtschaftliche tritt in der Darstellung Frau von Staëls in den Hintergrund. Das Deutschland, das sie beschreibt, ist das schöngeistige, philosophische, unpolitische Deutschland des 18. Jahrhunderts, das Deutschland der Schiller, Goethe und Kant, die in universalen Menschheitsideen sich wiegende „Heimat der Gedanken", das Land der „nachdenklichsten und gelehrtesten Männer von Europa".

In ihrer allgemeinen Betrachtung über Deutschland findet sie als gemeinsame Eigenschaften der Nation Treue, Ehrlichkeit, Gutmütigkeit, Gerechtigkeitsliebe und Arbeitsfreudigkeit, im Volk aber auch eine gewisse Schwerfälligkeit und Verträumtheit, mehr Eigensinn oft als Energie, mehr Rauheit als Festigkeit, allen Deutschen aber eigentümlich eine Liebe zur Musik, die alle Arbeit versüßt, und eine „Poesie der Seele" (une poésie de l'âme), die ihnen den nüchternen Alltag verklärt.

Was ihr, dem Kind der Revolution, zuerst auffällt, ist die scharfe Trennung der Klassen in Deutschland, wo die höheren Stände zu wenig Ideen hätten, die Gelehrten aber zu wenig Verständnis für Politik. Aber sie erkannte auch, daß „die strenge Aufrechterhaltung der sozialen Hierarchie trotz aller Mißstände, die sie mit sich brachte, dem Geiste des Ganzen am besten entsprach und die Empfindlichkeit des einzelnen nur selten verletzte, weil eine natürliche Gutmütigkeit auf der einen, eine große Einfachheit der Sitten auf der anderen Seite dieselben Menschen einander wieder näherbrachte, die durch Unterschied des Ranges und der Stellung so weit voneinander getrennt schienen. Denn während die Deutschen auf geistigem Gebiet keinen Zwang ertragen, unterwerfen sie sich in sozialer Hinsicht widerstandslos den hergebrachten Sitten, und sind es gern zufrieden, wenn in materiellen Dingen über sie und für sie verfügt wird."

Mit erstaunten Augen sieht die Frau, die ihr ganzes Leben in der Gesellschaft verbracht, die sich nur wohl fühlte, wenn um sie herum die Worte blitzten und die Geister sich entzündeten, mit welcher heimlichen, fast religiösen Andacht in Deutschland man sich der Wissenschaft weihte. Sie, die aus der Schule der Enzyklopädisten her kam, die es gewohnt war, daß man in den Salons über die wichtigsten Probleme diskutierte, beim Essen sich über die Unsterblichkeit der Seele, über Staat und Verfassung unterhielt, die es oft genug gehört hatte, daß man mit einem Witz die tiefsten Rätsel löste, mit einem Voltaireschen Zitat das Dasein eines Gottes bewies, trifft nun in Deutschland Männer, die einsam, in sich versunken leben, unabhängig vom Lob und Tadel der Menge, nur damit beschäftigt, unaufhörlich „neue

Digitized by Google

Gebiete in der weiten Region des Altertums, der Metaphysik, der Wissenschaft zu entdecken". „Was man in Deutschland studieren heißt, ist wirklich etwas Wunderbares; 15 Stunden täglich in der Einsamkeit und Arbeit scheint hier ein ganz natürliches Leben zu sein." Und wie ein Wunder scheint auch der verwöhnten Frau „das bescheidene Sichunterordnen und Begnügen in beschränkte, enge Verhältnisse", wie ein Wunder diese gelehrten Männer, die, wie Bergleute inmitten vergrabener Schätze, in tiefem Schweigen heimlich die geistigen Reichtümer des Menschengeschlechtes an den Tag fördern.

„Man hat überall sonst die Wissenschaft als Folge des Luxus aufgefaßt. In Deutschland aber scheint sie ihn auszuschließen. Da sie den Menschen rein und schüchtern macht, weckt sie in ihm auch eine Liebe zum häuslichen Leben. Es ist nicht so, als sei die Schriftstellereitelkeit nicht auch bei den Deutschen sehr ausgeprägt; aber sie klammert sich nicht an den gesellschaftlichen Erfolg; der kleinste Schriftsteller denkt an die Nachwelt; da er, wie er will, sich in den Raum der unendlichen Ideen stürzen kann, können die Menschen ihn weniger kränken, und er wird weniger bitter gegen sie."

Was der Französin, die aus dem einheitlich regierten, zentralisierten Frankreich kommt, wo ein Wille alle regierte, ein Kult nur herrschte, wo die gleichen Interessen, die gleichen Gesetze die einzelnen Provinzen zu einem Reich zusammenschloß, wo selbst die Dichtung allgemeinen Regeln unterlag, weiter in Staunen setzt, ist die Isolierung der Individuen, der Staaten, sogar der Religionen in Deutschland.

Hier ist jeder für sich unabhängig und individuell. Auch der Schriftsteller ist hier frei, er kann sich sein eignes Reich schaffen und das Publikum beherrschen, statt von ihm, wie in Frankreich, das Gesetz zu empfangen. In Frankreich ist das Hauptziel des Schriftstellers der Effekt. Hier wird ein Buch gelesen, damit man von ihm sprechen kann. In Deutschland, um in der Einsamkeit Gesellschaft, Trost und Anregung zu haben.

Im Vergleich der Nationalcharaktere der beiden Völker bemerkt sie treffend: Ein Franzose kann sprechen, selbst wenn er keine Gedanken hat. Ein Deutscher hat immer mehr in seinem Kopf, als er ausdrücken kann. Man kann sich mit einem Franzosen amüsieren, selbst wenn er keinen Geist hat. Er erzählt einem alles, was er getan hat, was er gesehen hat, was er Gutes über einen denkt, von großen Männern, die er kennt usw., während ein Deutscher, wenn er nichts denkt, auch nicht reden kann. Die fix und fertigen Phrasen in Frankreich ermöglichen jedermann, eine Zeitlang so zu reden, daß man ihn momentan sogar für geistreich halten kann. In Deutschland wagt ein Unwissender nicht, über irgend etwas mit Bestimmtheit seine Meinung zu sagen, da man über jede Meinung sofort diskutiert und sie verteidigen muß, weshalb mittelmäßige Leute meistens stillschweigen.

In Frankreich denkt man, wie alle Welt denkt, aus Angst vor dem Tadel der Umgebung, vor der Einsamkeit, aus Furcht, sich lächerlich zu machen; wenn es gerade Mode ist, ist man religiös, wenn nicht, läßt man es sein. Wenn es Mode ist, liebt man seine Frau, wenn nicht, zeigt man sich nicht mit ihr. Die Franzosen sind nur mächtig als Masse, während die Überlegenheit der Deutschen durch die Eigenart ihrer großen Individuen bedingt ist.

Nur das eine vermißt sie bei den Deutschen: die Kunst der Konversation. Sie sind zwar höflich, oft ermüdend höflich mit ihrem Respekt vor Titeln, die sie

Digitized by Google

zwanzigmal hintereinander wiederholen können. Aber sie verstehen es nicht, daß man plaudern kann, eben um zu plaudern, ohne Ziel und Zweck, nur des Vergnügens wegen, das die Unterhaltung gewährt. Diese pikante Art, sich über den lieben Nächsten zu mokieren, diese Freude an Bonmots, an geistreichen Sticheleien, diese Lust, alle Funken seines Geistes blitzen zu lassen und die anderen dadurch zu elektrisieren, dies alles ist den Deutschen fremd. Ihnen ist die Unterhaltung kein Vergnügen, sondern eine nützliche Beschäftigung. Sie werden gleich ernst, kommen gleich in die Welt der Ideen, der Metaphysik. „Die Franzosen wollen die Zeit vergessen, die Deutschen sie nützlich ausfüllen."

Dies Talent zur Geselligkeit verleiht aber auch liebenswürdige Heiterkeit, feinen Takt, Geschicklichkeit, vor allem aber eine Menschenkenntnis ohnegleichen, da man, um in der Unterhaltung Erfolg zu haben, scharf den Eindruck beobachten muß, den man auf andere macht, das Lächeln auf den Mienen der einen, die Mißbilligung auf den Zügen der anderen. Diese Menschenkenntnis, diese Nötigung, ständig sich auf das Niveau der verschiedensten Menschen zu stellen, stets seine innersten Gefühle und Gedanken zu verbergen, hat aus den Franzosen die gewiegten Politiker, die geschickten Diplomaten gemacht; vermißt so Frau von Staël diese Feinheit und Geschicklichkeit bei den Deutschen und rät sie ihnen auch, sich manches von diesen Eigenschaften anzueignen, so gesteht sie doch, daß auf der anderen Seite bei dieser Geselligkeitssucht immer auch etwas von der Unbeugsamkeit der Moral verlorengehen müsse.

Ein eigenes Kapitel widmet Frau von Staël dann den deutschen Frauen, die ihr mit ihren blonden Haaren, ihrer zarten Haut, ihrer rührenden Stimme von eigenartigem Reiz erscheinen. „Sie suchen durch ihre Sensibilität zu gefallen, durch Phantasie zu interessieren." Sie lobt ihre sorgfältige Erziehung, die Reinheit ihrer Seele, ihre Begeisterung für alles Große und Edle. Aber auch bei ihnen vermißt sie diese »rapidité d'esprit«, die die Unterhaltung erst belebe und die Ideen in Bewegung bringe.

Freilich wäre es für die deutschen Frauen auch schwer gewesen, mit der geistvollen Französin zu konkurrieren, deren Unterhaltungsgabe fast sprichwörtlich war, die, wie alle Zeitgenossen übereinstimmend berichten, außerordentlich lebhaft, geschwind, viel und witzig sprach, deren ungeheuere Fertigkeit der Zunge einen Schiller fast krank, deren boshafte Wortsticheleien einen Napoleon zur Raserei bringen konnten.

Daß aber die Liebe in Deutschland eine Religion sei, daß man sie viel ernster auffasse als in Frankreich, daß aus ihr die Poesie, die Kunst, selbst die Philosophie einen irdischen Kult gemacht, das wird von der Frau, die selber alle Stürme der Liebe leidenschaftlich erlebt, deren tiefstes und heißestes Gefühl von einem Unwürdigen getäuscht worden war, mit leiser Wehmut und geheimer Bitterkeit berichtet.

Doch ist sie auch nicht blind gegen Auswüchse und Fehler, und immer scharf beobachtend und auch Kleines würdigend, entgeht es ihr nicht, daß sich auch in Deutschland manches lockerte. In dem Kreis der Romantiker, dem sie nahestand, sah sie mit Staunen, „daß man Gatten tauschte, als ob es sich um bloße Zwischenfälle eines erdichteten Dramas handelte", und sie findet manch hartes Wort für diese „zugleich leichtsinnige und sentimentale, bis zur Unnatur exaltierte, nicht aufrichtige und doch nicht falsche Frauenwelt, an welcher die Wirklichkeit wie eine bloße

Digitized by Google

Phantasmagorie vorüberzog, während eine, den Männern wie den Frauen eigentümliche Gutmütigkeit, diesen raschen Trennungen jegliche Bitterkeit nahm". — „Denn die Deutschen haben mehr Einbildungskraft als wahre Leidenschaft, weswegen die sonderbarsten Dinge sich mit der größten Ruhe unter ihnen vollziehen."

Die große Anzahl der deutschen Universitäten und Studenten, die sich nicht durch Armut und Reichtum, sondern nur durch ihr persönliches Verdienst voneinander unterscheiden, die Universalität ihrer Kenntnisse, besonders in den fremden Sprachen und Literaturen, der gewissenhafte Unterricht in den Schulen, „wo die Methode Pestalozzis eine gute Grundlage schaffe, auf welcher sich später ebensogut eine einfache Hütte wie ein fürstlich geschmücktes Haus errichten lasse", erregt ihre weitere Bewunderung. Man macht sich, so schrieb sie, in Frankreich keine Vorstellung, bis zu welchem Grade in Deutschland die Wissenschaft verbreitet ist. Gastwirte und Zollbeamte kennen oft die französische Literatur. Selbst in Dörfern gibt es manchmal Professoren für Griechisch und Latein. Die kleinste Stadt hat eine gute Bibliothek. Vergleicht man in dieser Beziehung die beiden Länder miteinander, so sind sie drei Jahrhunderte voneinander entfernt.

In ihrer Beurteilung der politischen Verhältnisse Deutschlands unterscheidet sie scharf zwischen dem Süden und dem Norden. Norddeutschland besitzt ihre offenbare Vorliebe. Der Süden erscheint ihr zu schwerfällig und monoton, ohne gesellige Künste und Literatur, die Menschen zwar gutmütig und loyal, aber phlegmatisch, von einer gewissen Unbeholfenheit und einer Furcht vor Neuerungen.

In Österreich ist es ihr zu ruhig, zu behaglich und zu gemütlich, man denkt auch hier zu wenig an geistige Freuden, man hat zu wenig politische Interessen, zu wenig ehrgeizige und überlegene Männer. Man regt sich über nichts hier auf, man begeistert sich für nichts; auch in der Verwaltung, so gerecht sie ist, geht alles denselben mechanischen Weg. Sie findet auch heftige Worte gegen die Nachahmung des Französischen in den kaiserlichen Ländern, während die Deutschen sich doch so schön eine ihrem Wesen besser zusagende, eigene Geselligkeit schaffen könnten. Denn der deutsche Geist könne sich am allerwenigsten dieser französischen »frivolité calculée« anpassen.

Daß dieses Österreich aber auch gleichzeitig das Österreich des Grafen Stadion war, daß gerade in Süddeutschland damals ein frischer, kräftiger Wind die Segel strich, und Reform auf Reform sich drängte, seitdem in Baden Karl Friedrich, in Bayern Graf Montgelas am Ruder war, daß in diesem „ungeselligen, unliterarischen" Süden, in Heidelberg, neben Johann Heinrich Voß ein Thibaut, neben Friedrich August Böckh ein Joseph Görres ihre Hörer entflammten, und die Arnim und Brentano ihnen den deutschen Märchenquell entdeckten, daß gerade von hier aus, wie Freiherr vom Stein einmal sagte, „ein guter Teil des Feuers sich entzündete, das später die Franzosen verzehrte", das entging Frau von Staël, weil sie vom ganzen deutschen Süden außer München und Wien überhaupt nichts gesehen hat. Ebenso mußte der Französin die innere Lebendigkeit süddeutschen Wesens verborgen bleiben, weil sie den Schlüssel zu ihm, die Kenntnis der Dialekte, nicht besaß. Überhaupt versucht Frau von Staël nirgends ernstlich, die Seele des Volkes in seinen unmittelbaren, naiven Äußerungen kennen zu lernen. Deutschland besteht für sie nur aus seinen Dichtern und Philosophen. Für die Masse selbst, für diese ganze Fülle, Buntheit und Bewegtheit des in aller Enge und Beschränktheit so

Digitized by Google

sinnigen und innigen kleinbürgerlichen Lebens hat sie kein Verständnis gehabt. Selbst da, wo es sich ihr am augenfälligsten und feinsten zeigte, in den ihr so wohlbekannten Dichtungen Goethes, bemerkt sie es kaum oder tadelt höchstens den Dichter, daß er, wie in „Hermann und Dorothea", so unbedeutende Personen zu Trägern der Handlung macht.

Ungleich besser als im Süden, „diesem sanften und friedlichen Reich", fand sie sich im deutschen Norden zurecht, und rückhaltlos hat sie hier die Arbeitsfreudigkeit und Tüchtigkeit, das zielbewußte Streben und den ernsten, nachdenklichen, herben Charakter der Bevölkerung bewundert, und in einer feinen Analyse des friderizianischen Systems trotz der Tage von Jena und Auerstädt in ihm die unversiegbare Quelle preußischer Macht und Erhebung gefeiert.

(Schluß folgt.)

Die Bundestagung in Weimar.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Von den beiden verschiedenen Arten von Kongressen, die sich für die Durchführung der Arbeit einer großen sozialen Bewegung denken lassen: die große öffentliche Versammlung mit Werbeaufgaben und Bekundung der eigenen Stärke und die Konferenz von Sachverständigen zur Vertiefung und exakten Durcharbeitung bestimmter Aufgaben, hatte der Bund Deutscher Frauenvereine für seine Kriegstagung die zweite Form gewählt. Wenn trotzdem nahe an 650 ordentliche Teilnehmerinnen die schönen Räume des Großherzoglichen Hoftheaters in Weimar füllten, so ist das ein Beweis für die Kraft, die in den letzten Jahren die deutsche Frauenbewegung gewonnen hat. Allein die Delegierten ihrer Verbände und Vereine bilden schon einen so großen Kongreß, daß es überhaupt fraglich wird, ob der Bund zu der früheren Art allgemein zugänglicher Versammlungen zurückkehren kann. Auch von anderem Gesichtspunkt aus wird man nach der Weimarer Bundestagung diese Frage aufwerfen müssen. Gerade diese Tagung hat uns bewiesen, daß die Fragen, die die Frauenbewegung jetzt zu bearbeiten hat, die sachliche Sachkenntnis als erstes Erfordernis in den Vordergrund ruft. Schon bei früheren Bundestagungen hat vielen von uns die Tatsache zu schaffen gemacht, daß doch eigentlich hier Beschlüsse gefaßt, Entscheidungen getroffen werden, ohne daß alle, die mitzustimmen haben, ihre Tragweite so übersehen könnten, wie es höchste Gewissenhaftigkeit erfordert. Das war unvermeidlich und wird immer für jede Bewegung, die Interessen breiter Massen im Volksleben zu vertreten hat, unvermeidlich sein. Es müssen dabei auch die zu Worte kommen können, die der Schuh drückt, die aber deshalb nicht selbst Schuster zu sein brauchen. Neben diesen Gesinnungs- und Willenskundgebungen, die von Zeit zu Zeit immer noch nötig sind, tritt aber die sachliche Besprechung von Fachfragen der verschiedenen Gebiete naturgemäß mehr

Digitized by Google

und mehr in den Vordergrund. Zumal wir es mehr und mehr „dazu haben", nämlich die geschulten Kräfte, die ihre Sache beherrschen.

Heute werden die beiden Aufgaben noch nicht immer ganz klar auseinandergehalten. Es gab selbst unter dieser ausgewählten Versammlung unserer Kriegstagung immer noch Leute, denen das Grundsätzliche unserer ganzen Bewegung so wenig selbstverständlich war, daß sie meinten, sich in der Diskussion über diese ersten Prinzipien immer noch wieder verbreiten zu müssen. Aber die Tatsache, daß die Mehrzahl der Versammlung das als eine Überflüssigkeit empfindet, spricht deutlich aus, daß wir aus diesem Stadium der Entwicklung heraus kommen. Die Reihenfolge der Bundestagungen stellen die Arbeit von mehr als zwei Jahrzehnten der deutschen Frauenbewegung dar. Diese Arbeit kann man doch nicht ohne weiteres als ungeschehen betrachten und bei jeder Versammlung mit den ersten Grundsätzen und letzten Zielen noch einmal wieder von vorn anfangen. Wir müssen die Möglichkeit haben, diese schon oft besprochenen Dinge auf sich beruhen zu lassen und uns ganz und gar auf die Bearbeitung der neu auftauchenden oder noch nicht geklärten Einzelfragen einstellen.

Die Ausmerzung theoretischer Allgemeinheiten gelang beinah vollständig bei einem Teil der Verhandlungen: den Erörterungen über die Frauenberufsfragen. Der grundsätzliche Standpunkt der Frauenbewegung dazu ist gegeben. Er ist im Laufe der Entwicklung erstaunlich fest geworden. Das mußte bei dieser Tagung allen auffallen, die schon lange an der Entwicklung der Frauenbewegung teil haben. Die Betrachtungsweise, die in der Ausfüllung möglichst vieler Männerberufe das letzte Ziel der Frauenbewegung sieht, ist so vollkommen überwunden, daß ihre ganz vereinzelte Vertretung bei dieser Versammlung uns geradezu vorsündflutlich anmutete. Je einmütiger aber hier die grundsätzliche Stellungnahme auch unausgesprochen war, um so fruchtbarer und eingehender konnten die praktischen Fragen verhandelt werden. Die Vorträge von Dr. Marie Elisabeth Lüders, Dr. Altmann-Gottheiner und Frau Levy-Rathenau stellten auch durch ihre Sachlichkeit für alle so zwingend den Anspruch auf eine Besprechung, die aller überflüssigen Prinzipienreiterei entsagte, daß tatsächlich eine wirklich fruchtbare, für alle außerordentlich lehrreiche Diskussion zustande kam. Vielleicht mußte erst einmal das Tatsachenmaterial zur Frauenberufsfrage in der Eindringlichkeit beigebracht werden, wie es der Vortrag von Fräulein Dr. Lüders über die Arbeit der Frauen in Bergbau, Hüttenwerk und Schwereisenindustrie darstellt, um alle empfinden zu lassen, wie wenig angesichts der Gewalt und Unerschütterlichkeit der technischen Anforderungen die bloßen Wünsche und Theorien über die Frauenarbeit ausmachen. Es war seit langer Zeit wieder das erstemal, daß der Bund sich mit den Problemen der industriellen Frauenarbeit beschäftigte. Wie viel hat sich seitdem in der Betrachtungsweise geändert! Es ist jetzt wohl vielen ganz klar geworden, wie vorsichtig man mit der schematischen Anwendung von Begriffen wie Lehre, Qualitätsarbeit, Aufstieg zu höheren Posten auf die großindustrielle Frauenarbeit sein muß, an wie vielen Stellen die technische Entwicklung, die das Maß der ungelernten Arbeit unvermeidbar zu vermehren scheint, einen unauslöschlichen Strich durch manche Hoffnungen auf einen Aufstieg der Frauenkräfte in der Industrie macht. Eine um so größere Bedeutung gewinnen damit drei Forderungen: die der richtigen Verteilung der Frauen über die verschiedenen Zweige der nationalen Produktion — der Berufsauslese —, ferner die

Digitized by Google

des Arbeiterinnenschutzes im Sinne der Arbeitszeitverkürzuug und schließlich die des Schutzes der Mutterschaftbestimmung der Frau.

Wie bedeutsam zusammengesetzt und schwierig die Frage der Berufsauslese gerade in ihrer Beziehung zur Frauenarbeit ist, ging aus Vortrag und Besprechung über das Thema von Frau Levy-Rathenau: Arbeitsvermittlung und Berufsberatung als Mittel der Berufsauslese hervor. Hier kommt zunächst das Begabungsproblem als pädagogisches Problem in Betracht, angesichts dessen die Sachkenntnis der Versammlung nicht ganz auf der Höhe war. Welche Begriffsverwirrung sich um das Wort „Einheitsschule" herum spinnt, wurde dabei in einer für den Fachpädagogen ziemlich lehrreichen Weise deutlich. Eine vollständige Aufhellung aller zutage tretenden Mißverständnisse war natürlich nicht möglich, da ja diese ganze Frage im Rahmen des Themas nur gestreift werden konnte. Auch die Frage des Arbeitsnachweises tauchte zum erstenmal bei einer Bundestagung auf. Daß sie trotzdem eine so sachkundige und befriedigende Behandlung fand, lag nicht zum wenigsten an der außerordentlich wertvollen Beteiligung der Vertreterinnen der Freien Gewerkschaften an unserer Aussprache. Volkswirtschaftlich geschulte Frauen, Beamtinnen des Arbeitsnachweises, Vertreterinnen der Arbeiterinnen waren die Träger der Diskussion, die hoffentlich den Eingang zu einer ebenso fruchtbringenden Mitarbeit bei der praktischen Durchführung der Berufsberatung und beim Ausbau des weiblichen Arbeitsnachweises bildet. — Der wertvollen Ergänzung, die in Referaten und Diskussion durch die Teilnahme der österreichischen Frauen geboten wurde, muß an dieser Stelle besonders gedacht werden. Der Vortrag von Frl. M. L. Klausberger, der Vorsitzenden der Vereinigung arbeitender Frauen in Wien, gab den Eindruck, daß bei unseren Bundesgenossen mit der gleichen Sachlichkeit an dem Problem der wirtschaftlichen Überleitung in den Friedenszustand gearbeitet wird.

Nicht ganz auf der gleichen Höhe stand die Besprechung der landwirtschaftlichen Fragen. Es fehlt hier einerseits überhaupt an der straffen wissenschaftlichen Durcharbeitung, anderseits hat gerade der Krieg das Interesse stärker als auf die landwirtschaftlichen Frauenberufsfragen auf allgemeinere Angelegenheiten der Landwirtschaft in ihrer Beziehung zum städtischen Konsum gelenkt. Es war wohl ein unbewußter Druck vielmonatiger Erfahrung über den Kampf zwischen Produzenten und Verbrauchern im Ernährungsgebiet, der die Besprechung so entschieden zu allgemeinen Fragen des Verhältnisses von Stadt und Land u. dgl. drängte. Auch so wird die Erörterung nicht fruchtlos gewesen sein; zeigte sie doch immerhin, wie stark bei den Frauen auf beiden Seiten der Wunsch nach jener Form des Zusammenwirkens ist, die im letzten Grund im Interesse beider liegt.

Die Stellung des Bundes zu den Frauenberufsfragen wurde in folgenden Leitsätzen niedergelegt:

Zur Frauenberufsfrage.

Die Überleitung der Frauenarbeit aus dem Kriegs- in den Friedenszustand bedarf systematischer Überwachung und Lenkung, damit nicht ungesunde und nur für kurze Zeit erträgliche Zustände auf dem weiblichen Arbeitsmarkt dauernd werden, sondern die gemachten Erfahrungen für eine gesunde Berufspolitik ausgenutzt werden.

Dazu ist notwendig:

a) planmäßige Sammlung der Erfahrungen, die jetzt mit der weiblichen Kriegsvertretung gemacht werden;

Digitized by Google

b) Befestigung und Vertiefung der weiblichen Berufsausbildung auf allen für sie geeigneten Gebieten;
c) Durchführung des Grundsatzes: „Gleicher Lohn für gleiche Leistung";
d) volle Wiedereinsetzung des Arbeiterinnenschutzes, sobald es die Verhältnisse erlauben, unter dem Gesichtspunkt der allmählichen Entfernung der Frauen aus allen für die Dauer ungeeigneten Arbeitsgebieten bei der Demobilisierung; Vermehrung der weiblichen Gewerbe-Inspektionsbeamten;
e) Eingliederung der Frauen in ein umfassendes System der Arbeitslosenunterstützung.

Zur Durchführung dieser Aufgaben dienen folgende Einrichtungen:

a) Berufsberatungsstellen mit dem Zentrum einer Reichsstelle;
b) Einrichtungen für berufspsychologische und -physiologische Forschungen;
c) Ausbau des öffentlichen Arbeitsnachweises, unter Berücksichtigung der bestehenden Berufsvermittlungen; weibliche Vertretung in der paritätischen Verwaltung; Errichtung weiblicher Abteilungen mit fachlicher Gliederung und unter Leitung fachlich und sozial geschulter Beamtinnen;
d) Förderung des Gedankens der Berufsorganisation der Frauen;
e) Reichsgesetzliche Regelung des Arbeitsnachweises; Heranziehung von Frauen zur Mitarbeit in der Verwaltung der Arbeitsnachweisverbände;
f) Durchführung der weiblichen Pflichtfortbildungsschule auf beruflicher Grundlage;
g) Verbesserung des Fachschulwesens auf allen Gebieten;
h) Mitarbeit der Frauen bei der Gestaltung der Gesetze und Maßnahmen, die die Frauenarbeit betreffen.

Schwieriger in jedem Sinne waren die Verhandlungen über die Bevölkerungspolitik. Nicht nur, weil das Gebiet an sich so umfassend ist, daß beinahe jede Frauenfrage hineingehört, sondern weil hier die Gegensätze der Weltanschauungen sowohl wie insbesondere der Auffassung der Frauenbewegung stärker sind. Es war an sich unmöglich, in den anderthalb Tagen alle Seiten der großen Frage auch nur einigermaßen ausreichend zu besprechen, und der Bund wird sich sicher der Aufgabe nicht entziehen dürfen, hier noch viel weiter in die Spezialarbeit einzudringen. Bis jetzt ist diese Forderung nur bezüglich der Beziehungen zwischen industrieller Frauenarbeit und Geburtenrückgang erfüllt, die auf Grund einer sehr eingehenden Untersuchung von Fräulein Dr. Bernays behandelt wurden. Ihr Vortrag war eine Zusammenfassung der Ergebnisse, die sie in einem Buche „Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland" (Verlag W. Moeser Buchhandlung, Berlin, Preis 2 *M*) niedergelegt hat. Es ist die Pflicht aller verantwortlichen Mitarbeiterinnen in der Frauenbewegung, sich die Ergebnisse dieser Studie zu eigen zu machen. Auf den anderen Gebieten galt es zunächst nur, die großen Grundrisse zu geben, und zwar sowohl für die seelische Haltung der Frau zu dem Problem, wie auch für die Forderungen an den Staat in wirtschaftspolitischer und sozialhygienischer Hinsicht. Vielleicht gibt es überhaupt keine Frage, in der die grundsätzliche Andersartigkeit der Frauenauffassung eine so ausschlaggebende Rolle spielt wie diese. Diese Andersartigkeit kommt gar nicht so sehr in der Stellung zum Ziel und zu den praktischen Forderungen zum Ausdruck. Auch die Frauen wünschen ein kraftvolles, blühendes Deutschland; sie treffen sich mit den Bevölkerungspolitikern in der Vertretung der großen wirtschaftspolitischen oder sozialhygienischen Forderungen, aber ihre innere Stellung ist von Grund aus anders als die des männlichen Bevölkerungspolitikers. Ihnen muß die Qualität über die Zahl gehen, nicht aus rassentheoretischen Erwägungen, sondern weil sie als Mutter den inneren Aufwand an Mühe, Sorge und Liebe stärker empfinden, den ein heran-

Digitized by Google

wachsender junger Mensch fordert, und weil deshalb die Vergeudung von Kraft, die ein belastetes, nicht zur Blüte gelangendes Leben bedeutet, ihnen innerlich mehr zu schaffen macht.

Es hatte vorher kaum eine Verständigung unter den Rednerinnen stattgefunden (Frau Anna Lindemann, Dr. Gertrud Bäumer, Dr. Marie Baum). Um so charakteristischer war es, daß sie alle von der gleichen Grundauffassung ausgingen: jede gesunde Lösung der Bevölkerungsfrage steht und fällt mit der Reinheit und Kraft des Gefühls für das Leben, für seine körperliche Blüte und seine seelische Fülle und Spannkraft. Keine äußeren Zwecke: die wirtschaftliche oder militärische Machtentfaltung unseres Volkes oder was auch immer können und dürfen an die Stelle dieser Wertung des Lebens treten, mit all seinen Schmerzen und Freuden, seiner Arbeit und seinen Verantwortungen. Es hängt alles davon ab, dieses Gefühl von dem Druck sozialer Not und Enge, der Schwächung durch Genußsucht und Bequemlichkeit, der Trübung durch sittliche Verwahrlosung, vor dem Ersticken in ungesunden Lebenslagen zu retten. Diesem Ziel müssen Wohnungsreform, Sozialversicherung, Steuerpolitik usw. dienen. Die ethische Kraft selbst, die in der Verantwortung für andere ihr Glück sucht, können sie nicht ersetzen, auf sie kommt schließlich alles an.

Es ist gut, daß der Bundesvorstand den Beschluß gefaßt hat, alle Vorträge in das nächste Jahrbuch aufzunehmen, wo sie dem näheren Studium der Vereine zugänglich werden. Die grundsätzliche Stellung der Versammlung wurde in Leitsätzen niedergelegt, von denen einige Abschnitte (VI und VII) noch einer genaueren Durcharbeitung durch verschiedene Kommissionen unterzogen werden sollen.

Zur Bevölkerungspolitik.

Die Aufgabe der Bevölkerungspolitik ist die Schaffung gesunder wirtschaftlicher und sozialer Bedingungen für Familienleben und Jugenderziehung in allen Volksschichten. Voraussetzung für die Wirksamkeit aller äußeren bevölkerungspolitischen Maßnahmen ist die Anerkennung des Grundsatzes der gleichen Moral, d. h. der gleichen sittlichen Verantwortung von Mann und Frau für Gesundheit und Kraft des Nachwuchses, die höhere gesellschaftliche Wertung der Mutterschaft, und eine Rechtsstellung der Frau in Familie und Staat, die ihrer selbständigen sittlichen Verantwortung für die Erfüllung ihrer Gattungsaufgaben Ausdruck gibt.

Auf dem Boden dieser Grundsätze tritt der Bund Deutscher Frauenvereine für folgende einzelne Maßnahmen ein:

I. Volkswirtschaftliche Maßnahmen.

a) Vermehrung der bäuerlichen Bevölkerung durch innere Kolonisation, in der Erwartung, daß ausreichende Rechtsgrundlagen geschaffen werden, welche solche Siedlungen dauernd ihren Zwecken erhalten;
b) bessere wirtschaftliche Sicherung des selbständigen gewerblichen, landwirtschaftlichen und kaufmännischen Mittelstandes;
c) Wohnungsreform im Sinne einer gesunden Familienkultur und Kinderpflege;
d) eine die Lebenshaltung der breiten Volksschichten tunlichst erleichternde Konsumtionspolitik auf Grund geförderter Inlandsproduktion.

II. Maßnahmen des Staates als Arbeitgeber.

a) Ausreichende Haushaltszuschüsse an verheiratete Beamte;
b) Aufhebung des Eheverbots der Beamtinnen und des Berufsverbots der Beamtenfrauen, sowie Beseitigung aller auf nicht mehr zeitgemäßen Standesvorurteilen beruhenden Eheverbote.

III. Steuerpolitik.

Abzug der für die Kindererziehung notwendigen Aufwendungen bei der Steuereinschätzung.

Digitized by Google

IV. Sozialversicherung und Arbeiterschutz.

a) Sinngemäße Fortführung der Reichswochenhilfe für alle minderbemittelten Frauen;
b) Ausbau der Mutterschaftsversicherung;
c) Schaffung einer sozialen Familienversicherung;
d) Verkürzung der Arbeitszeit für Frauen und Jugendliche;
e) Verbesserung des Wöchnerinnenschutzes in Stadt und Land durch Erhöhung des Wochengeldes in Verbindung mit sinngemäßer Fortführung der Reichswochenhilfe.

V. Schulpolitik.

a) Hauswirtschaftliche Bildungsanstalten für alle volksschulentlassenen Mädchen;
b) Aufbau des Schulwesens nach dem Grundsatz des Aufstiegs der Fähigen;
c) Einführung einer sexuell sittlichen Belehrung der heranwachsenden Jugend in den Fortbildungsschulen, den höheren Schulen und den Lehrer- und Lehrerinnen-Seminaren.

VI. Soziale Hygiene.

a) Aufhebung der Reglementierung der Prostitution; Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten durch eine auf dem Prinzip der gleichen Moral beruhende sozialhygienische Fürsorge im Anschluß an die soziale Versicherung;
b) Bekämpfung des Alkoholismus durch Erziehung, Gesetzgebung und soziale Fürsorge;
c) Hebung der wirtschaftlichen Lage und beruflichen Ausbildung des Hebammenstandes;
d) umfassende soziale Säuglingsfürsorge.

VII. Mitwirkung der Frauen.

a) Gut geschulte soziale Beamtinnen als Trägerinnen der sozialpflegerischen Aufgaben, die in Verbindung mit einer planmäßigen Bevölkerungspolitik entstehen;
b) Heranziehung der Frauen zur Mitberatung über alle bevölkerungspolitischen Maßnahmen;
c) Mitwirkung von Frauen in allen Körperschaften, die solche Maßnahmen durchzuführen oder zu überwachen haben.

Das dritte Thema: „Familie, Beruf und Jugendpflege als Erziehungsmächte der weiblichen Jugend" war — so sehr es inhaltlich zu den beiden anderen als Ergänzung gehörte — eine Überlastung der Tagesordnung. Es war nicht mehr möglich, in der Besprechung der beiden Vorträge (Dr. Alice Salomon, Freiin von Pawel-Rammingen) so weit in die konkreten Einzelheiten einzugehen, auf die es jetzt doch eigentlich ankommt, daß die Besprechung der sachlichen Höhe der anderen Diskussionen hätte entsprechen können.

* * *

Aus diesem Bericht wird man den Eindruck einer sehr sachlichen, beinahe nüchtern sozialwissenschaftlichen Tagung gewinnen. Aber das würde der Erinnerung, die wir aus Weimar mitgenommen haben, sehr unvollkommen entsprechen. Wir haben nicht nur eine Arbeitstagung erlebt, sondern wir sind uns der Ideale unserer Bewegung von neuem bewußt geworden, als Kräfte, die uns durch diese schwere Zeit hindurch zu dem Wiederaufbau begleiten, den wir später mitschaffen wollen. Nicht nur die Abendversammlung, in der das von den drei Vorsitzenden des ungarischen, österreichischen und deutschen Bundes noch einmal deutlich ausgesprochen wurde, sondern eben der Geist der Verantwortung und der Gemeinschaft bei allen Meinungsverschiedenheiten, der diese Bundestagung stärker kennzeichnete als alle andern, stärkte uns diesen Glauben. Und ebenso lebendig wie dieser Eindruck ist in uns die Dankbarkeit für den Weimarer Ortsausschuß (unter dem Vorsitz von

Digitized by Google

Frau Staatsminister Rothe), der uns unter besonders schwierigen Verhältnissen die Stätte noch ganz besonders schön zu bereiten verstanden hatte. Das Theater als Rahmen, die schöne musikalische Einleitung (das Gedicht von Isolde Kurz „Die deutsche Mutter" in einer Komposition von Elisabeth Urtel), die Fürsorge, deren Wirkung wir auf Schritt und Tritt spürten und die uns den Genuß Weimars neben den Versammlungen in vollem, schönem Maße ermöglichte — der warme Anteil der Weimarer Frauen — die Großherzogin an der Spitze — das alles verbindet sich mit dem Arbeitswert der Tagung zu einer selten harmonischen und reichen Erinnerung.

Gedanken über Mann und Weib.

Unsre männliche Jugend hat einen so delikaten Ehrenkodex gezüchtet, daß ein schiefer Blick, ein unbeabsichtigter Rippenstoß schon als tödliche Beleidigungen angesehen werden, die mit Blut gesühnt werden müssen. Gibt es kein Mittel, dies empfindliche Ehrgefühl auch auf das Geschlechtsleben anzuwenden und unsren Söhnen klar zu machen, daß jeder außereheliche Geschlechtsverkehr ehrlos ist, unsre Menschenwürde verletzt und unsren Charakter untergräbt?

* * *

Mutter des Mannes, wohin hast du deinen Sohn sich verirren lassen! Willst du noch länger dulden, daß durch Heuchelei und falsche Scham die Quellen des Lebens vergiftet werden?

* * *

Ein edler, ringender Mann wertet die körperliche Liebe, die ihm notwendig ist und um die er in schwachen Stunden Ehre und sichren Besitz aufs Spiel setzt, sehr gering, ja, er verachtet sie vielleicht. Die Frau, die sich für den einzigen geliebten Mann aufgespart hat, glaubt mit ihrer Hingabe ein unerhörtes Opfer zu bringen. Sie hoffte, ihrer Liebe Ewigkeit zu verleihen und hat sie vielleicht dadurch getötet; denn des Mannes tiefste Achtung gehört nur dem Weibe, das ihm widersteht.

* * *

Die in der Brautzeit am eifrigsten seelisch und geistig Toilette gemacht haben, pflegen in der Ehe am ungenierteften das lästige Festkleid abzuwerfen.

* * *

Auch heute ist das Geschlecht der Mütter noch nicht ausgestorben, die für ihre Töchter nach einem Manne ausspähen, der sich „ordentlich die Hörner abgelaufen hat", das heißt, der seine sinnlichen Triebe schrankenlos ausgelebt hat. Nach einem alten Ammenmärchen werden das „die besten Ehemänner". Diese gedankenlosen Mütter werden in liebevollster Absicht zu Kupplerinnen an ihren unschuldigen, unwissenden Kindern und treiben sie vielleicht einem elenden Leben voll Siechtum und seelischem Jammer in die Arme.

Ilse Franke.

Digitized by Google

Englische Frauen über Deutschland.

Von

Beda Prilipp.

Nachdruck verboten.

Inmitten des Verleumdungskrieges, den Englands Presse schon vor 1914 gegen uns führte, fehlte es von je nicht an Besonnenen, die Einspruch erhoben gegen die kritiklose Herabsetzung alles Deutschen, weil diese das eigene britische Ansehen, das Vertrauen der Neutralen in die britische Urteilsfähigkeit und Intelligenz erschüttern mußten. Schweigsam und zurückhaltend in all dem Für und Wider — jetzt mehr noch als vor dem Kriege — waren die englischen Frauen. Das überrascht zunächst, weil wir hier gewohnt waren, in der stürmischen Gleichheitsbewegung da drüben die größere politische Regsamkeit, wenn auch nicht eine weiter vorgeschrittene politische Reife zu sehen. Schärfer betrachtet, stellt indessen diese Schweigsamkeit der Mehrheit der englischen Frauen ein günstiges Zeugnis aus: scheinen sie doch zu fühlen, daß viele der ihnen überkommenen Berichte über das deutsche „Barbarentum" falsch oder übertrieben sein müssen, und daß sich auf solcher Grundlage kein Urteil bilden läßt. Vielleicht ist es das als weibliches Charakteristikum oft gescholtene Erkennen durch das Gefühl, das sich bei dieser im ganzen würdigen Haltung als richtungweisend zeigt.

Indessen dürfte es von Interesse sein, die Meinung von einigen wenigen Frauen, die sich jetzt über Deutschland geäußert haben, zu erfahren. Es sind Persönlichkeiten, die hier nur wenig bekannt geworden sind, wiewohl sie eine Zeitlang in enger Fühlung mit deutschem Wesen standen. Gwendoline Berkeley z. B. verdankt Deutschland den Abschluß ihrer Erziehung und ihre Studienzeit — verdankt Berlin die Erfahrungen, die sie in einem der letzten Hefte der National Review über „Berlin vor dem Kriege" erzählt.

Dies „vor" liegt sehr weit zurück; das Berlin, das Mrs. Berkeley kannte, weiß noch nichts von weltstädtischem Aufschwung, und das mag bis zu gewissem Grade den hochmütig-patronisierenden Ton erklären, in dem sich die Verfasserin gefällt. Immerhin überrascht es, daß sie von der Kultur der Professorenfamilien nichts anderes als die Äußerlichkeiten unmoderner Polstermöbel und geschmackloser Teppiche verspürt hat, daß sie in diesen Kreisen nur Hausfrauen traf, die ihre Besuche mit deutlichen Spuren der Küchenarbeit an Händen und Geist empfingen, und daß sie niemals in einer Tanzgesellschaft mit deutscher Jugend jung sein konnte.

Die alten Banalitäten, mit denen die Witzblätter des In- und Auslandes ihrem Stoffmangel abzuhelfen pflegten, begegnen uns hier wieder: der auf Majestätsbeleidigungen harmloser Spaziergänger lauernde Schutzmann wie der arrogante Gardeleutnant, den dieser Krieg lange schon ins Reich der Fabel verwies. Das Ganze beweist, daß man Jahre in Deutschland leben, in Deutschland lernen kann, ohne es kennen zu lernen — es sei denn, man versuche fremde Art zu verstehen mit den feineren Organen einer vertiefenden Herzensbildung, die manchen Menschen — und auch vielen Frauen — nie zugänglich werden kann.

Ganz ähnlich liegt die Sache bei einer anonym bleibenden Prinzenerzieherin, die ihre Erlebnisse in zwei sensationell angehauchten Feuilletons: „What I found out in the House of a German Prince" in der „Fortnightly Review" und dann sogar in Buchform[1]) erzählte. Hier unterstützt eine lebhafte Phantasie ein

[1]) Chapman and Hall, London.

Digitized by Google

offenbares Unvermögen, Menschen zu beurteilen und Scherz von Ernst zu unterscheiden, wozu noch eine auf nicht gerade hochentwickelte Intelligenz deutende Neigung zur Wichtigtuerei kommt. Engländerinnen, die man zur Beaufsichtigung fünf- bis sechsjähriger Knaben anstellt, pflegen ja an unseren Fürstenhöfen kaum Anteil an Gesprächen über das Staatswohl zu haben, wodurch ihnen irgendwelcher tiefere Einblick in wichtige, sich für die Zukunft vorbereitende Ereignisse werden könnte. Für eine ehrgeizige junge Dame liegt daher die Versuchung nahe, diese empfindlichen Lücken durch Zutaten eigener Phantasie zu ergänzen, besonders wenn sie dabei so leichtgläubige Zuhörer findet wie in England. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn sie uns erzählt, wie ihre kleinen Zöglinge unter Anleitung eines schneidigen preußischen Leutnants ein Spielzeugmodell der Stadt London mit Zeppelinen bombardieren — die Westminsterabtei als besonderes Zielobjekt ausersehen! — wie ferner ein Familienbesuch in der Villa Hügel zur verhüllten Staatsaktion wird und sich bei dieser Gelegenheit der Verfasserin Fabuliertalent ebenso erstaunlich wie für uns erheiternd entwickelt. Wir erfahren, daß General Bernhardi — er ist zur Einweihung (!) der Zweiundvierziger bei Krupp eingeladen — niemals eine Dame zuerst zur Tür hinausgehen läßt, sondern alles Weibliche ins „vierfüßige Königreich" verweist —, daß Krupp von Bohlen der schlimmste Kriegshetzer ist, mit seinem Gelde drei Zeitungen unterhält, um sie als Waffe gegen England zu brauchen und „denselben Traum träumt wie der alte Alfred Krupp und der Kaiser"! Das Erstaunlichste indessen leistet die Dame, wenn sie ihren Lesern den Glauben insinuiert, der Kaiser habe die Prinzenkinder auf ihrem Landschloß eigens besucht, um die „governess" kennen zu lernen! Er bemerkt dabei u. a., „daß die Suffragetten guten Samen für Deutschland säeten" und bittet die Erzählerin, sie möge ihm zuvor ihre Notizen zeigen, ehe sie ihre Memoiren schriebe!! — Es berührt uns Deutsche, die wir an unsere wissenschaftlichen Zeitschriften gewisse Ansprüche stellen, doch seltsam, daß eine Review von den Traditionen der „Fortnightly" derartiges Geschwätz druckt!

Leider aber sind Dinge wie dies nur eine Angleichung weiblicher Schriftstellerei an so manche journalistische Taten, die in der Geschichte des englischen Schrifttums kein Ruhmesblatt bedeuten. Um diesem Unsinn das Urteil einer klarblickenden, unbefangenen Frau gegenüberzustellen, muß ich zu einem Buche greifen, das unmittelbar vor Ausbruch des Krieges erschienen ist und mitten im Kriege in der ebengenannten Monatsschrift von dem gründlichen und vorurteilslosen Sidney Brooks eingehend gewürdigt wurde.

Die Verfasserin, Miß Wylie, hat acht Jahre hindurch offenbar an höheren Schulen in Baden gewirkt und diese Jahre genützt, deutsches Wesen und Leben mit Herz und Verstand zu durchdringen und zu begreifen. Aus ihrem sehr kultivierten Buche »Eight Years in Germany«[2]), das Wärme und kritischen Scharfblick aufs glücklichste vereint, schaut uns nun ein sympathisches Spiegelbild unseres Selbst entgegen, ausgeführt bis in kleine Einzelheiten — denn es gibt kaum eine Seite unseres nationalen Lebens, über die die Verfasserin nicht ein kluges Wort, eine feine Beobachtung zu äußern hätte. Aus diesem Grunde wird das Buch auch durch den Krieg nicht überholt, denn es sieht die Dinge, wie sie sind und weiß aus den drohenden Zeichen der Gegenwart Schlüsse auf die nächste Zukunft zu ziehen, die sich nur zu genau verwirklicht haben: „Als Deutschland eine Großmacht wurde, blieben uns nur zwei Wege zu verfolgen — wir mußten ihm entweder Freund oder Feind werden, und wir entschlossen uns aus freiem Willen, sein Feind zu sein. Laßt uns nun wenigstens die Folgen unserer Wahl mit Resignation und Ruhe auf uns nehmen." Das ist der Standpunkt des Buches. Ein klares Erkennen der Sachlage, die jedoch für die kluge Frau noch Möglichkeiten friedlichen Ausgleichs, noch die Anbahnung einer Verständigung zwischen den beiden Völkern einschließt. Diesem Ziel will das Buch dienen, indem es zunächst die naturgewollten und durch

[2]) Mills and Boon, London.

Digitized by Google

Jahrhunderte verschiedenartiger Entwicklung gewordenen Gegensätze aufdeckt und sodann die Entstellungen zu berichtigen sucht, die durch eine gewissenlose Presse drüben verbreitet wurden. „Es gibt kein ‚neues Deutschland' und keinen ‚neuen Geist'," sagt sie gleich zu Anfang, um zwei zu Tode gehetzten Schlagwörtern der englischen Chauvinisten entgegenzutreten —, „was da ist, ist wie von jeher das gereifte Werk von Generationen. Vom plötzlichen Glanz des Reichtums, den Deutschland sich errungen hat, geblendet, sind wir geneigt, seine Geschichte aus dem Auge zu verlieren und zu vergessen, daß es, weltlichen Besitz allein ausgenommen, selten von seinem ersten Platz unter den Völkern herabgestiegen ist. Seine Größe war ihm nichts Neues," nur hat es in den letzten Jahrzehnten seine Kräfte andern Tätigkeitsgebieten zugewendet.

Diesen Tätigkeitsgebieten folgt die Verfasserin in ihrem Buch, unermüdlich lernend, forschend und vergleichend. Sie sieht das ernste Jungdeutschland heranreifen, das sich auf religiösem Gebiete vom Autoritätsglauben löst, um frühe schon den Dornenweg eigener Erkenntnis und Erfahrung zu suchen. Sie findet — besonders außerhalb Berlins — auch dem Leben der begüterten Klassen noch den Stempel schlichter Gewohnheiten und unermüdlicher Arbeit aufgeprägt, die noch vor einem halben Jahrhundert die wirtschaftliche Lage eines armen Landes von seinen Bürgern heischte. Diese Beobachtungen hält sie dem englischen Wahn von einem im Reichtum degenerierten Deutschland entgegen. Miß Wylie hat sogar verstanden, wie sich der Deutsche mit all seiner bewußten Unterordnung unter die Staatsautorität mit vollem Recht ein freier Mann nennen kann, und wie sich bei uns Kastengeist und ein stolzes Individualitätsbewußtsein vertragen. Sie gibt eine mit Verständnis und Sympathie gezeichnete „Porträtgalerie", schildert Frauen, deren Wesen sie als charakteristisch deutsch empfand — unter ihnen an vornehmster Stelle die Großherzogin Luise von Baden — und gibt einige Stimmungsbilder öffentlicher Einrichtungen — vom Krankenhaus zur Kadettenanstalt, bei denen dem deutschen Leser warm ums Herz wird: es ist, als käme uns bei mancher Gegenüberstellung mit englischen Verhältnissen erst voll zum Bewußtsein, wie gut wir's im lieben Deutschland haben — auch darin, daß unsere dereinst zum Führen bestimmte Jugend so frühzeitig zum Verantwortlichkeitsgefühl in Beruf und Leben erzogen wird, und nicht, wie in England, die Jahre stärkster Empfänglichkeit in Spiel und Sport vertändeln darf.

Das interessanteste aber bieten Miß Wylies Untersuchungen über „Geschmack und Ethik", in denen sie den Antagonismus der beiden Völker mit scharfem Verstande durchdringt. Wer seinerzeit Gelegenheit hatte, bei Gastspielen englischer Truppen hier den wunderlich verwandelten Shakespeare kennen zu lernen, wird eine Seite jenes gegensätzlichen Geschmacks ohne weiteres sehen. Doch greifen die Verschiedenheiten viel tiefer: dem Engländer ist natürlich, was uns verhaßt ist, z. B. die Verquickung von Kunst und Moral, überhaupt die „schöne Lüge" in der bildenden und der redenden Kunst, wo wir sie längst überwunden haben, um an ihre Stelle einen heißen Drang nach immer tieferer Erkenntnis unserer Daseinsbedingungen zu setzen. Dieser Drang liegt ja auf dem Grunde jeglicher künstlerischen Betätigung in Deutschland — er ist es, der deutschen Witz, deutsche Satire dem Engländer ungenießbar macht. Ganz sicherlich können die beiden Völker nicht miteinander lachen, weil der Deutsche sich jenen harmlosen, den Briten noch erfreuenden Niedlichkeiten längst entwöhnt hat — auch schon lange vor dem Kriege. Der Brite wird unsere Satire oft giftig, unsere Witze roh oder unbarmherzig finden, um so mehr, da ihm der Sinn für jene verklärende Wehmut abgeht, die uns ureigen ist und oft sogar der schärfsten Bloßstellung menschlicher Schwäche die künstlerische Weihe gibt. Auch der Natursinn des Deutschen hat sich nach anderer Richtung entwickelt: ihm ist beim Wandern und Ruhen ein Hineinleben in die Landschaft, ein Untertauchen in ihre Stimmungen köstlichste Erholung, während sie dem modernen Engländer vielmehr der Rahmen für Sport und Spiel, für die Ertüchtigung seines Körpers ist. Ich glaube, die Verfasserin hat nur zu recht, wenn sie in diesen

Digitized by Google

Imponderabilien und ihrem Einfluß auf die Bildung des Volkscharakters die Grundursachen für die Antipathie zwischen England und Deutschland sieht, denn auch der oftgenannte Ärger des kommerziellen England über die deutsche Konkurrenz läßt sich ja letzten Endes auf diese verschieden gerichteten Lebensgewohnheiten zurückführen.

In den Kapiteln gegen Schluß des Buches: „Heer und Volk", sowie „Auswärtige Beziehungen" findet sich eine so klare Einschätzung der Sachlage, daß manche Ausblicke fast prophetisch wirken. Miß Wylie hat den deutschen Soldaten auf Urlaub und beim Kaisers-Geburtstagsball gesehen und weiß, daß sich in ihm nicht der Prügeljunge des knechtenden Militarismus, sondern die in heilsamer Disziplin vollkräftig entfaltete Volkskraft verkörpert. „Das deutsche Heer ist das deutsche Volk," so folgert sie, und ermißt, welchen Eindruck die hämische Haltung der englischen Presse gelegentlich der Zabern-Affäre in Deutschland machen mußte. Sie ahnt etwas vom Geist unserer Flieger und unserer Marine und warnt vor einer weiteren Zuspitzung des Konflikts, der schon einmal beinahe zum Kriege führte. Wenn dieser Krieg kommen müsse, wenn Machtfragen die beiden Völker unausweichbar zum Entscheidungskampfe drängen, so möchte sie ihn ehrlich und offen, ohne falsche Vorwände und Kraftzersplitterung ausgefochten wissen und England nicht an der Seite von Bundesgenossen sehen, mit denen es keinerlei Wesensgemeinschaft hat.

Man sieht, es ist das andere England, die große Nation von einst, die auch wir in diesem Kriege mit Bedauern im Schlafe sehen, die die Verfasserin vor Augen hat. Wieviel erhebender wäre es, mit ihr ritterlich die Klingen kreuzen zu können! Noch sind drüben die Stimmen der Warner nicht ganz verstummt, die an das „Einst" mahnen; doch haben sie bisher das Volk nicht wachrütteln können. Vielleicht bringt erst das Ende des Krieges das Erwachen — den Sieg der Wahrheit. Das wollen wir um der Zukunft Europas willen zu hoffen nicht aufhören, denn wir müssen ja doch wieder miteinander leben. Dazu bedarf es drüben der Verbreitung einer Erkenntnis durch alle Volksschichten, die Miß Wylie ausspricht: „Wir können Deutschland nicht zermalmen. Eine Niederlage seiner Waffen würde nur Verzögerung bedeuten und sein nationales Einheitsbewußtsein derart stärken, daß eine zweite Erhebung unwiderstehlich wäre."

Von Frauen und über Frauen.

Der neue Geist, der die Frauenemanzipation in einen Frauendienst an Staat und Gesellschaft verwandelt, ist eine der größten Erscheinungen unserer Tage. Er hat seitens der Frauenbewegung seinen deutlichsten Ausdruck in der Forderung eines weiblichen Dienstjahres gefunden. .... Auch hier der Übergang aus der engen Privatsphäre in die Weite eines kollektiven Verantwortungsgeistes, Bestrebungen, die der Frauenkraft gerecht werden, indem sie ihr einen Beruf geben, nicht nur für sich oder im Hause, sondern einen Beruf für das Volk und das Ganze, Haushaltungskunde verwandelt sich in Volkshaushaltungskunde; Familienerziehung weitet sich zur Volkserziehung, mütterliche Fürsorge zur sozialen Fürsorge, Krankenpflege im Haus zum Dienst auf dem weiten Felde der Sozialhygiene. Fürwahr, wenn es Zeichen der Zeit gibt, die uns die Kraft unseres Volkes zur Aufwärtsbewegung verbürgen — hier liegen sie.

Eduard Spranger. Fünfunzwanzig Jahre deutscher Erziehungspolitik. (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin.)

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Mittwoch, 21. Juni.

Es zeigt sich einmal wieder, daß die Gerüchte über das Hamstern und die Vorräte in den Privathaushaltungen übertrieben sind. Nirgend haben die Erhebungen übermäßige Vorratshäufungen der Haushaltungen festgestellt. 5052 kg Zucker und 2118 kg Fleisch und Wurst in 1685 Haushaltungen — eine Angabe aus Köln — sind gewiß keine „Hamsterwirtschaft". Die Prüfungen haben nirgend sehr andere Ergebnisse gehabt.

Daß Leutnant Immelmann seinen Fliegertod gestorben ist, bewegt alle Herzen: der erschütternde und doch so große und stolze Abschluß eines kurzen Heldenlaufs. Das Schicksal trifft heute Tausende, es ist gar nichts Einzelnes und Hervorragendes mehr. Aber dieser eine erscheint uns so besonders als Vertreter der Scharen von Jünglingen, deren Leistung und Tod dieser Hauch von reinstem jugendlichstem Heldentum umgibt.

Der Präsident des württembergischen Landtages hat gegenüber Angriffen eines konservativen Abgeordneten gegen die Politik des Reichskanzlers mit großer Entschiedenheit das Vertrauen bekundet, das Bundesregierungen und Bevölkerung der Politik des Reichskanzlers entgegenbringen. Mit besonderem Nachdruck betont er die Notwendigkeit eines festen und klaren Vertrauensverhältnisses, damit Volk und Führer mit unzersplitterter Kraft durch diese Zeit hindurchgehen.

Donnerstag, 22. Juni.

Die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz werden jetzt veröffentlicht: ein regelrechter systematischer wirtschaftlicher Boykott der Zentralmächte in allen drei Phasen des Krieges, der Übergangszeit und der Zukunft. Es liegt aber sehr klar, daß die Vorteile oder Lasten dieses Boykotts die Alliierten in sehr verschiedener Weise treffen, und diese Tatsache wird wohl den Maßstab für die Festigkeit des damit geschlossenen Wirtschaftsbündnisses abgeben, wenn erst das Temperament etwas verraucht ist.

Einen neuen großen Anstoß für die Vermehrung der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge soll eine Organisation „Deutschlands Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz" geben. Ein Kuriosum aller solcher Veranstaltungen bei uns ist, daß man außer fürstlichen Protektorinnen sorgfältig vermeidet, Frauen an irgendwie mitberatende Stelle heranzuziehen. Diese Dinge machen bei uns die Herren unter sich ab.

Die Klagen über die Leistungen der Viehhandelsverbände wollen in Berlin nicht verstummen. Was an dem Zurückbleiben der Qualität und Quantität hinter den Erwartungen Schuld, was Schicksal ist, wird man schwer beurteilen können.

Freitag, 23. Juni.

Den Eintritt von hellem, warmem Heuerntewetter begrüßt alles mit Aufatmen. Wann hat man je diesen Sommerhimmel und diese Junisonne so empfunden wie jetzt, da man mit der ganzen deutschen Erde, die unser Schicksal ist, die Sonne ersehnt! Über die Tätigkeit des Kriegsernährungsamtes erscheint die erste offizielle Mitteilung. Man hört, daß die erste dringendste Maßnahme darin bestand, noch so viel wie irgend möglich Kartoffelzufuhren in

[1]) Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 26 ff. 1916.

Digitized by Google

die Städte zu schaffen. Die zweite Aufgabe ist die Fettversorgung durch eine neugebildete Reichsfettstelle, die mit einheitlicher Rationierung pro Kopf für das ganze Reich die Fette verteilen soll; eine dritte die Sicherung einer gewissen Vorzugsernährung für die Schwerarbeiter der Industriebezirke, vor allem auch durch Fleisch und Fett.

Auf innerpolitischem Gebiet sieht man mit Spannung der bevorstehenden Generalversammlung der Groß-Berliner Parteiorganisation der Sozialdemokratie entgegen, die zugleich, bei der Bindung der preußischen Führung an Berlin, eine gewisse Entscheidung über Preußen bringen wird. Die Chemnitzer „Volksstimme" sagt die volle Spaltung mit Bestimmtheit voraus.

Sonnabend, 24. Juni.

Berlin hat 2 Millionen Mark für die Einführung der Massenspeisung zur Verfügung gestellt. Das ist ein Kennzeichen für die Riesenhaftigkeit der ganzen Einrichtungen. Die Frage der Rohstoffversorgung nach dem Kriege wird allenthalben schon lebhaft erörtert. Der Handel macht schon jetzt seine Wünsche auf volle Wiedereinsetzung in seine Funktionen geltend. Der bayerischen Abgeordnetenkammer wurde ein Antrag vorgelegt, der Berücksichtigung der Bundesstaaten bei der Schaffung von Neuanlagen für die Herstellung von Rohstoffen im Inland verlangt, wobei insbesondere auch an die bayerischen Wasserkräfte gedacht ist.

Sonntag, 25. Juni.

Auf der Fahrt zur Kriegstagung unseres Bundes deutscher Frauenvereine nach Weimar geht es durch lauter Heuernte. Nach vielen kühlen und nassen Tagen kommt gerade noch rechtzeitig schöne Hochsommerzeit, und alles drängt sich in ein paar Tagen zusammen. Die weiten Wiesen an der Elbe, mit Heuwagen bis an den Horizont besät, sehen aus wie eine Rubenssche Landschaft, so üppig und geruhsam.

Die Sommerzeit ist seltsam in einer Stadt, die früh schlafen geht. Wenn noch in der Dämmerung unter lichtem Abendhimmel der Markt und die Straßen schon still geworden, die Vorhänge heruntergelassen und die Haustüren geschlossen sind, ist alles wie aus der Wirklichkeit herausgenommen.

Unsere Kriegstagung — die erste Zusammenkunft des Bundes deutscher Frauenvereine während des Krieges — ist von etwa 650 Delegierten und Gästen besucht, stärker als je eine andere. Die Vorsitzende des Bundes der österreichischen und des Bundes der ungarischen Frauenvereine, auch noch andere österreichische Gäste sind dabei. Man spürt, wie sehr allen der Austausch über die Kriegsaufgaben und die Zukunftsarbeit Bedürfnis ist und wie überhaupt alle die verschiedenen Bestrebungen gesteigert, jedes Ziel wichtiger geworden ist und jede Verantwortung doppelt gefühlt wird.

Die freien Gewerkschaften sind durch zwei Delegierte vertreten. Das ist das erstemal.

In Berlin ist die Fleisch- und Fettkarte nun wirklich in ihrer endgültigen Gestalt eingeführt.

Montag, 26. Juni.

Der Leiter des Kriegsernährungsamts veröffentlicht selbst einen Aufsatz über die Kartoffelfrage. Bis zur neuen Ernte ist volles Fütterungsverbot, und „Patrouillen" von einem Sachverständigen und einem Offizier requirieren alle noch vorhandenen Vorräte für die Städte. Wo trotzdem Mangel eintritt, wird die Mehlration erhöht. Durch das kühle Wetter bei uns und das holländische Ausfuhrverbot ist die Frühkartoffelversorgung sehr zurückgehalten. So kommen noch ein paar schwere Wochen.

Unsere Verhandlungen beginnen mit den Problemen der Frauenberufsarbeit in und nach dem Kriege. Durch eine unserer Mitarbeiterinnen sind einmal mit Fragebogen und unter Mithilfe der großen Unternehmerverbände genaue Feststellungen über die Mitarbeit der Frauen in der Schwereisenindustrie gemacht. Sie sind nicht nur an sich, sondern vor allem auch dadurch sehr bedeutsam, daß sie zeigen, wie oft an die Stelle hochqualifizierter Arbeiter

Digitized by Google

— zuweilen gelernte Elektrotechniker — angelernte Frauen treten konnten, so daß die Kriegsvertretung (selbst wenn die Frauen nicht beibehalten werden) wahrscheinlich die Tendenz zur Vermehrung der ungelernten Arbeit im Verhältnis zur gelernten sehr steigern wird. Daß die Frauen in der Schwerindustrie möglichst nicht bleiben sollten, trotz ihrer „Bewährung" — darüber sind wir uns ziemlich einig.

Die Generalversammlung des Verbandes der sozialdemokratischen Wahlvereine von Berlin hat beschlossen, daß auch der neugewählte Berliner Vorstand die Geschäfte der preußischen Landeskommission verwalten solle. Die preußische Landeskommission erklärt aber, ihren alten Vorstand bis zum nächsten Parteitag behalten zu wollen.

Dienstag, 27. Juni.

Der Wirtschaftsplan für die Kartoffelernte 1916 ist vom Bundesrat bereits verabschiedet. Auf den Grundlagen der bisherigen Kartoffelversorgung wird der Lieferzwang — die Erklärung der Kartoffelerzeugung zu einer Art Rüstungsindustrie — noch schärfer durchgeführt. Der Reichskanzler wird Richtlinien für die Berechnung des Bedarfs aufstellen, danach werden die Kommunalverbände anfordern, die angeforderten Mengen werden nach Beginn der Ernte schleunigst den Bedarfsstellen zugeführt. Alles andere bleibt auf dem Lande. Der freihändige Handel ist ganz ausgeschlossen. Natürlich kann heute noch nicht festgestellt werden, welche Mengen pro Kopf des Verbrauchers zur Verfügung stehen werden. Das hängt nicht nur vom Ausfall der Kartoffelernte, sondern auch von der Menge der anderen Nahrungsmittel ab. Man hat den Eindruck, als ob das Fegefeuer der äußersten Knappheit aus den Wirtschaftsplänen den letzten Rest von Halbheit tilgt und sie so konsequent werden läßt, wie sie von Anfang an hätten sein sollen. Wenn es uns in ein paar Wochen wieder reichlicher gehen wird, werden wir das vervollständigte Versorgungssystem als Kriegsgewinn dieser drangvollen Wochen mitnehmen.

Wir sprechen über Berufsberatung und Arbeitsvermittlung mit Rücksicht auf die Frauenberufsfrage und ihre Überleitung in den Frieden. Sehr eindrucksvoll ist der temperamentvolle Protest einer Gewerkschaftlerin gegen das Taylorsystem der wissenschaftlichen Betriebsleitung. Ein ganz unmaterialistischer Protest des Menschentums gegen die Erniedrigung zur Maschine.

Mittwoch, 28. Juni.

Die Gründung einer Zentralstelle zur Bekämpfuug des Lebensmittelwuchers steht im preußischen Ministerium des Innern unmittelbar bevor. Außerdem soll die Verwendung der Küchenabfälle zu Futter für das ganze Reich planmäßiger als bisher in Angriff genommen werden. Bis jetzt hatte man den Eindruck, als ob selbst in den Städten, die eine Organisation dafür haben, nicht sehr straff in der Durchführung verfahren wurde.

Unsere Verhandlungen gehen in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Theater weiter. Jetzt über bevölkerungspolitische Fragen. Ein Vortrag über Zusammenhang der Frauenfabrikarbeit und Geburtenrückgang, der einmal wirklich von den Tatsachen und nicht den bloßen Vermutungen ausging. Dann zeigt sich, daß beinahe alle sozialen Faktoren des Geburtenrückganges wirksamer sind als gerade die Frauenfabrikarbeit.

Eine seltsame Stimmung, in der wir unsere Verhandlungen führen. Der überwältigende Eindruck von Weimar, wenn in Goethes Garten die Rosen blühen und über der Wiese im Park die Glühwürmchen schweben! Und draußen die anhaltende Steigerung der Geschehnisse, der so viele Mütter in unserem Kreise mit bangem Herzklopfen und wir alle mit Grauen und Spannung folgen. Dazwischen Stellungen finden und Beschlüsse fassen in lauter praktischen Einzelfragen!

Die Krankenkassenverbände haben ihre Kriegstagung. Man empfängt von den Verhandlungen den Eindruck von einer immer wachsenden Konzentration der sozialhygienischen Aufgaben in ihren Händen.

Digitized by Google

Donnerstag, 29. Juni.

Im Preußischen Herrenhaus zum Sitzungsschluß eine Rede des Präsidenten, die nicht gerade „Neuorientierung" bedeutet, aber doch den Satz enthält: „Wollen wir die teuer erkaufte, in kaum wiederkehrender großer Stunde errungene Einigkeit des deutschen Volkes nicht hinüberretten in friedliche Zeiten, sie nutzen als das Wichtigste für unsere Entwicklung und unsere zukünftige Kraft." Das ist jedenfalls mehr als das Wort des Grafen Westarp, daß der 4. August uns nur „eine liebe und teure Erinnerung" sein könne.

Wir bekommen im September, laut Beschluß des Kriegsernährungsamtes, die Fleischkarte für das ganze Reich.

Die Massenspeisung in Berlin beginnt am 10. Juli. — In den großen Markthallen werden Zentralküchen eingerichtet, in denen bis zu 40 000 Portionen hergestellt werden können. Die Abgabe erfolgt in vielen über die ganze Stadt verteilten Stellen — Turnhallen usw. — Die Brotkommissionen geben gegen Abgabe der Fleisch- und Kartoffelkarten (1/10 Fleisch-, 2/3 Kartoffelkarte) Wochenkarten für die Benutzung der Speisung aus. Auf diese Wochenkarte hin kann das Essen gegen Bezahlung abgeholt werden. Die Selbstkosten der Stadt sollen dabei gedeckt werden. Die Einrichtung soll bis zur Leistungsfähigkeit von 250 000 Portionen gesteigert werden.

Freitag, 30. Juni.

Liebknecht ist zu 2½ Jahren Zuchthaus verurteilt.

Das Problem der Milchversorgung hat jetzt in Berlin die Milchpächter dazu geführt, eine Zwangsorganisation zu beschließen, der jeder angehören muß. Das ist ein sehr großer Fortschritt. Denn bisher scheiterte vieles an der Unerfaßbarkeit der Unorganisierten.

Es wird aufgerufen zur Vermehrung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs. Wir hatten übrigens schon vorher beschlossen, unter den Frauen, denen der Scheck noch immer ein unheimliches Verkehrsmittel ist, ein Erziehungswerk nach der Richtung in die Wege zu leiten.

Sonnabend, 1. Juli.

Die Überfüllung auf den großen Strecken ist jetzt chronisch. Es verkehren stets Doppelzüge, und man betrachtet es schon als ein Glück, überhaupt einen Platz zu haben. Soldaten in allen Korridoren. Urlauber mit den großen Pappschachteln und den welken Sträußen und eine Kriegsmutter mit drei kleinen Jungen unter sechs Jahren teilen unser enges Wagenabteil. Jeder von den dreien, auch der kleinste, gibt beim Aussteigen den Soldaten nacheinander die Hand und sagt ernsthaft und treuherzig: „Leben Sie wohl, lassen Sie es sich gut gehen." Und man freut sich, daß die geduldigen Landwehrmänner, die — zum wievielten Male! — wieder nach Frankreich fahren, die Dankbarkeit dieser kleinen Kerle mithinausnehmen, für die es sich eher lohnt zu kämpfen als für so viel anderes, was sie in der Heimat zu sehen bekommen.

Man sollte übrigens in den Bahnen ein Schild anbringen, das die Gespräche über das Essen verbietet. Es ist unglaublich, was in der Hinsicht von Wichtigtuern geleistet wird. Ich hörte heute ungefähr im gleichen Ton aufgebauschter Entrüstung auf der einen Bank von dem unerhörten Mangel und auf der anderen von dem empörenden Wohlleben in Berlin die phantastischsten Dinge schwatzen.

Sonntag, 2. Juli.

In Baden, über dessen rosengekränzten Gärten Tannen- und Wiesenduft sich mischen. Hier in der Südwestecke fühlt man die Nähe des Krieges lebhaft, und die Lehrerinnen, die zu ihrer Landesversammlung aus den Grenzstrichen kommen, z. B. aus Lörrach und dem Wiesenthal, wissen noch mehr davon zu sagen. Alles steht noch unter dem Eindruck des Fliegerangriffs auf Karlsruhe. Man erzählt, wie die alte Großherzogin Luise in der Kirche

Digitized by Google

dem Ausbruch einer Panik vorgebeugt habe, indem sie nach den ersten Signalen aufstand, anstimmen ließ: „Ein' feste Burg ist unser Gott" und dann „Befiehl du deine Wege", und, während mehr als einer Stunde aufrechtstehend, so daß alle sie sehen konnten, ein Vorbild der Gelassenheit und Furchtlosigkeit gab.

Während einer Gedächtnisfeier für zwei Führerinnen der Frauenbildungsbewegung — der Einweihung eines Gedenksteines für Marie Loeper-Houselle und Minna Lanz in Baden-Lichtental — betrachte ich das kluge, vielerfahrene und seelisch bewegte Gesicht der Fürstin, die, straff und ungebeugt und ganz Hohenzollern, doch in ihrer Haltung so viel von dem wachen Bewußtsein unendlichen Leids, das getragen werden muß, zum Ausdruck bringt. „Landesmuttter" in einem ganz innerlichen Sinn. — — —

Der Gouverneur von Kiel hat vor längerer Zeit die Erhöhung der Mieten in Kiel verboten. Jetzt gestattet er eine Steigerung um 5 v. H. vom 1. Oktober ab, wegen der Preissteigerung aller Bedarfsartikel, Erhöhung der städtischen Abgaben, Verteuerung der Reparaturen usw. Die Steigerung darf aber nur bei solchen Wohnungen vorgenommen werden, die seit 1. Januar 1916 nicht verteuert worden sind.

Der Generaldirektor der Hapag hat einem dänischen Berichterstatter von der Arbeit der deutschen Handelsschiffahrt während des Krieges erzählt. Die Hapag baut gegenwärtig das größte Schiff der Welt, den „Bismarck", mit 56 000 To., ein Turbinenschiff „Tirpitz" mit 32 000 To. und drei andere 22 000-To.-Schiffe. Bei Bremen werden neun Dampfer gebaut, von denen 4 mit je 18 000 To. die größten Frachtschiffe der Welt werden sollen. Der Norddeutsche Lloyd baut 16 Schiffe zwischen 35 000 und 12 000 To. In gleichem Umfange sind die anderen Linien an der Arbeit. Dem Handelskrieg, der gegen verbündete Feinde später zu führen sein wird, sieht man gelassen entgegen. Wir sind allerhand gewöhnt, da es uns schon bisher nicht sehr leicht gemacht war.

Montag, 3. Juli.

In Berlin findet eine von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt einberufene Verhandlung über Massenspeisungen statt, an der Vertreter aus etwa 200 Städten teilnehmen. Die sehr großen Schwierigkeiten, wenn die Massenspeisung wirklich das Ökonomischere im Sinne der Nahrungsmittelverwertung sein soll, werden von allen Seiten beleuchtet. Am besten geht es, wenn in allmählicher Erweiterung die Bevölkerung an die Benutzung der Massenspeisung gewöhnt und die Lieferung der erforderlichen Nahrungsmittelmengen ins Gleis gebracht wird. Müssen Rieseneinrichtungen aus der Erde gestampft werden, so vermehren sich natürlich die Schwierigkeiten und Unübersehbarkeiten.

Man spricht von einer Reform des Bürgerwahlrechts in Hamburg, durch welche die Verschlechterung des Jahres 1906 wieder gut gemacht werden soll.

In der Schuhwarenindustrie ist nun eine Arbeitsstreckung eingeführt. In Berlin wird in Fabriken nur noch täglich acht Stunden und Sonnabends gar nicht gearbeitet, in Werkstätten ebenso mit Mittagsschluß am Sonnabend. Nun müßte man nur jedem Schuster ein Stück Laubenland bereitstellen, damit er nach 4 oder 5 Uhr eine hübsche und nützliche Verwendung für seine Freizeit hat!

Übrigens sind die Laubenkolonien im Kriege ein Bild fröhlichsten Gedeihens, zumal dieser feuchte Sommer unsere ärmliche Großstadterde nicht ganz so schnell ausdörrt wie sonst, wenn schon Anfang Juli welke Blätter zu sehen waren.

Immer steht man innerlich auf dieser ängstlichen Schwelle zwischen Schwinden der Vorräte und Wachsen der neuen Ernte, und wartet auf den Tag, an dem der Zuwachs den Schwund endgültig besiegt haben wird.

Die Kartoffelration ist bei uns auf 3 Pfund pro Person und Woche heruntergesetzt und wird durch Mehl aufgefüllt.

Digitized by Google

Dienstag, 4. Juli.

In den „Sozialistischen Monatsheften" stellt Hugo Heinemann mit Entschiedenheit in Aussicht, daß die Gewerkschaften sich von der sozialdemokratischen Partei trennen müßten, falls diese der intransigenten Minderheit Zugeständnisse mache und nicht entschlossen an der Politik vom 4. August festhalte.

Die Maiübersicht der Arbeitsnachweise von Berlin zeigt in der männlichen Abteilung auf 100 offene Stellen 122 Stellensuchende (gegen 95 im Mai des Vorjahres), in der weiblichen auf 100 offene Stellen 127 (gegen 120 des Vorjahres). Bemerkenswert die Höhe der Ziffer bei den Männern!

Vom 1. August ab ist der Handel mit Lebens- und Futtermitteln konzessionspflichtig. Die Konzession muß auch von denen erworben werden, die schon vorher solchen Handel betrieben haben, aber nicht von Selbsterzeugern. Es darf sich auch ohne diese Erlaubnis niemand zum Erwerb von Nahrungsmitteln zwecks Weitergabe in der Zeitung anbieten.

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst wird eigene Märkte in den großen Verkehrszentren einrichten, überhaupt die Gemüse- und Obstversorgung in eigene Regie nehmen: Abnahmestellen überall im Reich schaffen, Preise feststellen, Marktberichte veröffentlichen und Plätze, die ohne Versorgung bleiben, selbst beschicken. Ein schwieriges Unternehmen!!

Immer mehr melden sich in allen Lagern die Stimmen, die in einer Produktionsregelung unter einem Reichsproduktionsamt mit Zwangsbefugnissen die einzige Lösung der Ernährungs- bzw. Rohstofffrage erkennen.

Mittwoch, 5. Juli.

Mit einer gewissen Erleichterung sieht man die Berliner in ihre Sommerfrischen, die Kinder in die Ferienkolonien abziehen. Die große Entvölkerung kommt erst Ende der Woche. Aus den Sommerfrischen wird allgemein gesicherte Versorgung angekündigt.

Ein Erlaß des preußischen Eisenbahnministers ordnet schnellste Beförderung der Frühkartoffeln an, die jetzt auf dem Markt erscheinen.

Der linke Flügel der Sozialdemokratie setzt die Unterminierung der Organisation in der Jugendbewegung fort. Es soll ein Gegenblatt gegen die „Arbeiterjugend" gegründet werden.

In den Vorstand des Kriegsernährungsamts werden neben den zwei Landwirten, die man berufen hat, auch noch zwei Ärzte ernannt werden.

Es ist gut, daß die schwerste Zeit des ganzen Krieges in den Sommer fällt, wo jedem, bewußt und unbewußt, Sonne, Wärme, Bäume und Blumen helfen. Der Gedanke kommt einem bei den Nachmittagsausflüglern, oder wenn man auf dem Markt auch aus den Taschen dürftiger Frauen den Sommerblumenstrauß leuchten sieht. Das bißchen tägliche Freude und Ausspannung durch das Draußensein macht sicher mehr aus, als wir selbst wissen.

Donnerstag, 6. Juli.

Über Berlin liegt — immer noch — Lindenduft. Baumbepflanzte Straßen sind so üppig und frisch wie sonst niemals mehr um die staubige dürre Hochsommerzeit. Die Ansammlungen vor den Läden sind weniger geworden, nachdem die meisten Nahrungsmittel endlich nach richtigen Methoden verteilt werden. Schlimm ist die Kartoffelknappheit durch die Verspätung der Ernte, aber ihr Ende ist ja nun abzusehen, und das wissen die Leute auch.

Auf der Vorstadtstraße probieren die Jungen mit Geschrei die Vorzüge der Holzpantoffeln aus, mit denen die Mutter über die Lederknappheit wegzukommen versucht, und an die ein Berliner Kind nicht gewöhnt ist. Sie empfehlen sich durch den unvergleichlichen Radau, den man mit ihnen verursachen kann. Man trabt in Reih' und Glied den Asphaltdamm herunter und versucht mit Erfolg, ihnen ihre äußersten Schallwirkungen abzugewinnen. Außerdem kann man sie im Bedarfsfall ausziehen und sich gegenseitig damit die Hose ausklopfen. Die nehmen den Ledermangel nicht tragisch und haben an ihre Lebensenergie noch keine Einbuße

Digitized by Google

erlitten! Ein interessantes Ergebnis hatten Untersuchungen eines Chemnitzer Schularztes an 1066 Knaben, die Ostern die Schule verlassen haben. Von diesen Knaben hatten 68,3 v. H., die als gesund bezeichnet werden konnten, eine im Vergleich zu früheren Jahren um 2½ cm größere Körperlänge und ein um 2,3 kg schwereres Gewicht. Nur die 160 blutarmen Knaben standen an Gewicht und Größe ungünstiger als früher.

Freitag, 7. Juli.

Heute ist in Berlin die 2-Millionen-Vorlage für die Massenspeisung angenommen. Der Oberbürgermeister, der sie in einer längeren Rede über die ganze Versorgung von Berlin begründete, weist — sicher berechtigt — darauf hin, daß ohne gute zentrale Regelung im Reich die Versorgung einer Großstadt eine fast unlösbare Aufgabe stelle. Es wird insbesondere die Anrechnung eines Teils der Kartoffel- und Fleischkarte begründet, die eigentlich selbstverständlich ist, wenn die Maßnahme ökonomisch sein und nicht zugunsten derer, die die Speisung benutzen, anderen die Nahrungsmittel verkürzen soll.

Abends ein Vortrag von Dr. Sonnenschein (Volksverein für das katholische Deutschland) über „Autorität und Sozialsinn" als Problem des künftigen Deutschland, vor einem Kreise von Studenten und Studentinnen. Das Problem der seelischen Überleitung rein militärischer unbedingter Autoritätsvertretung in eine sozial verwaltete Führung wurde klug und mit feiner psychologischer Beobachtung besprochen. Nach meiner Empfindung im ganzen Aufriß zu stark auf „Autorität" und zu wenig auf Freiheit und Selbstverwaltung gestellt.

Sonnabend, 8. Juli.

Schöne und trotzige Nagelsprüche aus einer holsteinischen Gemeinde, die ein Kriegswahrzeichen errichtete mit dem Motto: „Mit Ploog und Isen wült wi de Welt wat wisen".

De isern Ploog, dat isern Schwert,
De schützt uns Heimat un uns Herd.

Tru un faß
As en eken Knaß.

Wenn wi man faß to hopen stahn,
Denn hett uns noch kein Minsch wat dahn.

Wenn jüm ok sülwern Kugeln brukt
Un legen künnt, as wer dat drückt:
Wi Dütschen, wi gaht anners vör,
Wi nagelt to uns Kriegers Ehr.

Wenn't Vaterland schall gut ergahn,
Mött Stadt und Land tohopen stahn.

Up ewig ungedeelt.

Wahr di, Gard, de Bur, de kummt.

Wir lieben vereint, wir hassen vereint,
Wir haben alle nur einen Feind: „England".

Sonntag, 9. Juli.

Die Besucherzahlen unserer Berliner Kriegsfürsorgekommissionen bleiben auf ihrem normalen Stand von etwa 12 000 in der Woche, auf 23 Kommissionen verteilt. Augenblicklich spürt man auch bei ihnen die Entlastung durch Sommerferien — allerdings keine subjektive Entlastung, da auch viele Helferinnen fort sind. Die Aufrechterhaltung der vollen auf ehrenamtliche Kräfte gestellten Kriegsarbeit durch den dritten Kriegssommer ist natürlich

Digitized by Google

nicht leicht. Vielen Kriegerfrauen hat man Erholungsaufenthalte auf dem Lande verschaffen können. Eine einzige unserer Kommissionen hat allein 300 Frauen draußen untergebracht.

Kartoffeln gibt es in dieser Woche nur 2 Pfund. Dafür mehr Mehl.

Berlin im Juli hat immer etwas Bedrückendes, Blutleeres und Zweckloses. In dieser Sommerlähmung fühlt man den Bann des Wartens und Bangens um die furchtbaren Kämpfe an beiden Fronten doppelt schwer. Es war eigentlich sehr voreilig, schon im ersten Kriegswinter das Wort „Durchhalten" zu gebrauchen — im dritten Kriegssommer weiß man erst, was es bedeutet.

Montag, 10. Juli.

Heute Beginn der Berliner Massenspeisung. Nach großen Sorgen um die ersten Schwierigkeiten fängt nun die Sache doch ganz gut an. In der Zentralküche sind heute erst 6000 Portionen hergestellt, die in 50-Liter-Eimern nach 10 Ausgabestellen abgefahren werden. So kommt die Speisung allmählich in Gang. Ich war im Norden in der bis jetzt größten Ausgabestelle, die in zwei Stunden etwa 1200 Menschen zu versorgen hatte. Von der Möglichkeit, an Ort und Stelle zu essen, machen nur ein paar alte einschichtige Männer und Frauen Gebrauch, alle anderen holen sich das Essen — eine Literportion zu 40 ₰ oder eine halbe zu 20 ₰ — nach Hause. Die Ruhe, Verständigkeit und Höflichkeit der Leute bei dem an sich nicht einfachen Verfahren, das durch Abtrennung der Kartoffelmarken heute noch verumständlicht wurde, war geradezu imponierend. Und die Besonnenheit und Umsicht der kleinen barfüßigen Kinder, die auf Geld, Speiseanweisung, Kartoffelkarte acht geben, den schwappenden Topf in der Markttasche richtig unterbringen und im Gedränge der Großen vorsichtig expedieren müssen, hat etwas Rührendes. So ein kleines, kaum schulpflichtiges, ernsthaftes Mädelchen mit zwei ungleich schweren Töpfen in einer Tasche, die es bei den beiderseitigen Größenverhältnissen mit aller Anstrengung nur so gerade dicht über der Erde hinzusteuern vermag, hat keinen leichten Kriegsdienst. In der nächsten Woche wird die Einrichtung erweitert.

Der König von Württemberg hat gebeten, von allen festlichen Veranstaltungen zu seinem am 8. Oktober stattfindenden Regierungsjubiläum abzusehen und nur einen Landesgottesdienst abzuhalten.

Dienstag, 11. Juli.

Das Auftauchen eines deutschen Handelstauchbootes in Neuyork unterbricht die Zeit des Lauschens auf die schweren Abwehrkämpfe in West und Ost wie ein kecker, fröhlicher Streich, der seelisch noch weitere Kreise zieht als vielleicht tatsächlich. Ein kleiner Junge meiner Bekanntschaft erklärte gleich, jetzt müsse man jeden Abend für die „Deutschland" beten, bis sie heil wieder hier sei.

Überall auf dem Lande haben vaterländische Frauenvereine und „Frauenhilfe" die Unterbringung von Ferienkindern organisiert. Berlin hat z. B. 300 Ferienkinder allein in den Kreis Insterburg geschickt. Ostpreußen will sich damit zugleich für die Flüchtlingshilfe erkenntlich zeigen.

Die Technische Hochschule Berlin hat Vorschläge über die Zulassung von Ausländern ausgearbeitet. Danach sollen die deutschen Hochschulen den Angehörigen solcher Staaten geöffnet sein, die ihrerseits den Deutschen im eigenen Lande den Gebrauch ihrer Sprache und die Errichtung deutscher Schulen erlauben.

Über die Ernte geben sowohl das Kriegsernährungsamt wie die Handelsteile der Zeitungen Schätzungen, das erste vorsichtig, aber immerhin eine „gute Mittelernte" versprechend. Die Mitteilungen aus den Handelskreisen sprechen von einer für Brotgetreide guten, für Sommergetreide vorzüglichen Ernte und vermuten, daß bei Hafer und Gerste die Mengen dieses Jahres die des vorigen um mehr als 100 v. H. übertreffen werden. Der reiche Regen hat die Mängel an Düngemitteln zum Teil ausgeglichen. Die Vorschätzungen

Digitized by Google

der Ernte, die zwischen 1. und 20. Juli stattfinden sollten, werden sich wegen der Verspätung der Reife durch das kühle Wetter wohl noch etwas hinausziehen.

Mittwoch, 12. Juli.

Der Beirat des Kriegsernährungsamtes hat seine ersten Sitzungen gehabt. Es soll eine Reichsbutter- und fettkarte eingeführt werden, die 90 g Butter oder Fett pro Person und Woche gewährleistet und vom September ab Geltung erhalten wird. Die Erzeugerpreise für Kartoffeln sollen auf 4 ℳ heraufgesetzt werden (um den Anreiz zum Verfüttern zu vermindern? Jedenfalls dürften dann die Schweinepreise nicht auch heraufgesetzt werden). Ebenso sollen Eierkarten, pro Kopf und Woche zwei Eier, ausgegeben werden.

Vom 12. August ab werden alle im Privatbesitz befindlichen Fahrradschläuche und -reifen beschlagnahmt. Das Recht zur Benutzung von Fahrrädern wird nur Schulkindern, Arbeitern und Arbeiterinnen mit mindestens 3 km Weges zur Schule oder Arbeitsstelle gestattet. Ärzten, Hebammen usw. zur Ausübung ihres Berufes, Jägern und Fischern, wenn sie ihre Beute dem Lebensmittelmarkt zuführen, und Geschäften je eins für die Beförderung von Waren. Das ist ein sehr einschneidender Eingriff, vor allem für die auf dem Lande wohnenden Arbeiter von Industriezentren, die schon kleinere Entfernungen mit dem Rad zurücklegten.

Bei jedem Weg aus den Straßen heraus staunt man wieder über den Stand der kleinen Gemüsebeete auf dem großstädtischen Brachland. Fabelhaft, was da täglicher Feierstundenfleiß der mageren Erde abringt. Es wäre sehr interessant, wenn eine „Ernteschätzung" einmal den Ertrag auch dieser Miniaturvorbilder intensiver Wirtschaft feststellte.

Donnerstag, 13. Juli.

Das Wiederaufleben der U-Boot-Debatte und der Erörterungen über die Friedensziele mit den Erklärungen des sächsischen nationalliberalen Führers Prof. Brandenburg, der „Kreuz-Zeitung", den Antworten der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", den Zustimmungskundgebungen zur einen und anderen Partei, der Begründung des „Deutschen Nationalausschusses" —, all das ist nicht gerade eine Seelenstärkung für diese schwierigsten Wochen. Aber man kann nicht verlangen, daß über die Frage der Weltgestaltung nach dieser Erschütterung die Meinungen ohne weiteres überall die gleichen sind, und mit der ungeheuren Tragweite dieser Entscheidungen erhöht sich das Verantwortungsgefühl, das jeder der eigenen Überzeugung gegenüber bewahrt. So muß auch dieses Ringen der Meinungen wohl als eine geschichtliche Pflicht verstanden und durchgemacht werden.

Der Zentrumsführer Bachem spricht über die innere Neuorientierung und sagt voraus, daß sie nach links gehen müsse:

„Vom Standpunkt des Zentrums, welches gewiß keine gesättigte Existenz, aber auch nicht gerade notleidend ist, wird man anerkennen müssen, daß nach dem Kriege den Linksrichtungen in unserem öffentlichen Leben ein Mehr an Einfluß kaum versagt werden kann. In Preußen ist das ungerechte Wahlrecht nicht länger zu halten, und im Reich haben die Liberalen der verschiedenen Gruppen eine Mehrheit erlangt, welche sich voraussichtlich in nächster Zukunft noch verstärken wird. Die Neuorientierung wird daher auch meines Erachtens mehr oder minder nach links gehen, so unlieb das der Rechten und den der Rechten am nächsten stehenden kleineren Gruppen des Zentrums sein mag."

Nur werde die Neuorientierung nicht einseitig und ausschließlich nach links gehen.

In Berlin wird die Kinoreklame nach Rauminhalt, Qualität und Anbringungsort unter Kontrolle genommen. Sehr erfreulich. Wir besaßen in den Vorkinozeiten die überlebensgroßen Schauerbilder — die in englischen und amerikanischen Großstädten jede Planke und jede leere Wand verunzieren — eigentlich nur noch an Jahrmarktsbuden. Erst durch das Kino sind diese Scheußlichkeiten in die anständigsten Straßen eingedrungen.

Digitized by Google

Freitag, 14. Juli.

Der Ferienreiseverkehr von Berliner Fernbahnhöfen hat gegen das Vorjahr etwa um 10 v. H. zugenommen. Es sind 434 000 Fahrkarten (gegen 392 000 im Vorjahr) ausgegeben und 102 000 (gegen 94 000) Gepäckstücke befördert. Der Gedanke, daß doch zwischen einer viertel und einer halben Million Menschen jetzt aus Berlin heraus sind, hat etwas sehr Erleichterndes. Es sind in diesem Jahr, dank der Hilfsbereitschaft des Landes, besonders viele Kinder hinausgeschickt.

Große wirtschaftliche Verbände erlassen Aufrufe an ihre Mitglieder, um sie für die gegenwärtigen schwierigen Wochen zu gelassenem Durchhalten aufzufordern. So schreibt das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften": „Es wäre nie wieder gutzumachen, wenn wir kurz vor dem Ziel versagen wollten. Unsere Gegner bauen darauf als auf ihre Rettung. Sie sollen diesmal auf Sand gebaut haben." Die Vertrauensleute werden ermahnt, Aufklärung in die Masse hineinzutragen. „Wer durch Wort und Schrift auf weitere Kreise Einfluß üben kann, sollte die gleiche vaterländische Pflicht erfüllen. Nicht, damit wir durchkommen — daran ist von vornherein nicht der geringste Zweifel zulässig —, sondern damit wir alle unsere Opfer leicht und gern tragen —, im vollen Bewußtsein des großen Ziels, das sie fordert."

Das Verbot der Kartoffelverfütterung hat natürlich die Schweinehalter in Verlegenheit gebracht und zum Teil die Schlachtung unreifer Schweine notwendig gemacht. Das Kriegsernährungsamt ist sich dieser Wirkung bewußt gewesen, hatte aber keine andere Wahl, um die Kartoffelnot der Städte zu beseitigen. Es sollen aber demnächst Verteilungen von Kraftfuttermitteln an die Schweinehalter vorgenommen werden.

Sehr bezeichnend ist die wachsende Zahl städtischer Unternehmungen zur Förderung der Landwirtschaft in den Bezirken, die der Stadt die Lebensmittel liefern. So haben Frankfurt a. M. und Darmstadt an ihrer Peripherie „Allestrocknungsanlagen" geschaffen, die den Landwirten ermöglichen, Futtermittel durch Trocknung vor dem Verderben zu schützen, Klee zu Pflanzenmehl zu verarbeiten usw. Der Ausbau der wirtschaftlichen Lebensgemeinschaften durch systematisch ineinandergreifende Leistungen von der einen und der anderen Seite wird durch den Krieg zu ganz neuen Formen gedrängt, zu einer Art intensiver Austauschwirtschaft, die sicher auch für die Zeit nach dem Krieg ihre Wirkung ausüben wird.

„Die Zeit nach dem Krieg" — indem man das Wort hinschreibt, wird einem bewußt, wie fern die Friedenszustände gerückt sind, wie entscheidend sich das Bild unseres Lebens in jedem Zug verändert hat, so daß es uns fast unmöglich ist, uns die alten Verhältnisse noch ganz vorzustellen!

Sonnabend, 15. Juli.

Die Frage der Einberufung eines Kriegsparteitages wird in der Sozialdemokratie lebhaft erwogen. Die „Leipziger Volkszeitung" wendet sich mit Heftigkeit gegen den Plan.

Legien hat in einer Hamburger Rede über ein Gespräch mit dem Reichskanzler berichtet, der ihn gefragt hat, ob nicht eine volle Vereinheitlichung der Arbeiterorganisation denkbar sei. Legien lehnt diesen Gedanken ab, solange die christlichen Gewerkschaften in zoll- und steuerpolitischen Fragen sich nicht dem Einfluß rechtsstehender Parteien entzögen. Die Gewerkschaften könnten nicht auf den politischen Einschlag verzichten, der ihrem Geist und ihrer Wirksamkeit die Größe und Weite gegeben habe.

Die süddeutschen Staaten: Bayern, Württemberg und das Elsaß haben eine Vereinbarung getroffen, Kriegsteilnehmer aus der Oberprima der höheren Lehranstalten nachträglich ohne Reifeprüfung zur Hochschule zuzulassen. Preußen hält an Sammelkursen und dem Bestehen einer ermäßigten Reifeprüfung fest. Es scheint also eine einheitliche Regelung ausgeschlossen.

Digitized by Google

Sonntag, 16. Juli.

Die Anmeldungen für die Berliner Massenspeisungen für die zweite Woche sind erheblich gestiegen. Morgen wird eine zweite Küche eröffnet. Unterdessen ist eine gute Einrichtung für Krankenkost geschaffen, durch welche Essen verschiedener Diätformen (Zuckerkranke, Fieberkranke) auf ärztliche Anweisung ausgegeben werden kann — ein von den Ärzten geschaffenes, sehr verdienstliches Werk.

Morgen soll vielerorts der Roggenschnitt beginnen. Wir Städter erwachen heut mit Unbehagen zu einem kühlen, trüben Sonntag und trösten uns mit dem Steigen des Barometers.

Montag, 17. Juli.

Das bayerische Gemeindebeamtengesetz ist nicht ganz in der liberalen Form angenommen, die man ihm zu geben wünschte. Die Unwiderruflichkeit der Anstellung ist am Widerstand des Reichsrats gescheitert. Doch ist dem Beamten gegen die Kündigung Berufung an das Verwaltungsgericht gestattet. Der Gemeindebeamte darf der sozialdemokratischen Partei oder den freien Gewerkschaften angehören, sofern er sich in der Betätigung seiner Überzeugung in den Grenzen des dienstlichen Anstandes hält.

Eine interessante Tatsache der Bevölkerungsbewegung während des Krieges: die Gesamtbevölkerung Berlins betrug Anfang Juni dieses Jahres 1 799 000 Personen gegen 1 877 000 zur selben Zeit des Jahres 1915 und 1 805 000 im Mai dieses Jahres. Am Rückgang zwischen Mai und Juni sind die Frauen erheblich — um etwa 1000 — stärker beteiligt als die Männer. Vermutet wird, daß eine größere Rückwanderung der Frauen auf das Land eingetreten sei. Sofern man dabei etwa an Kriegerwitwen denken sollte, entspricht übrigens diese Vermutung unseren bisherigen Beobachtungen in der Kriegsfürsorge nicht. Bei Besprechungen mit den Frauen über das Kapitalabfindungsgesetz zeigt sich die Neigung, auf das Land zurückzugehen, nur in verschwindend wenigen Fällen. Die entscheidende Zugkraft sind dann immer die Verwandten, nicht das Land als solches. Auffallend stark sprechen die Bedenken wegen der Schulbildung der Kinder mit — ein beachtenswerter Fingerzeig für alle Landflucht- und Siedelungsfragen.

Das Oberkommando bedroht mit einem Erlaß ungerechtfertigte Preissteigerungen für Webwaren. Der Händlergewinn soll nicht prozentual den Herstellungskosten steigen, sondern sich auf 25 % des Friedensstandes der Produktionskosten halten.

Beinahe jede Zeitung berichtet von neuen genossenschaftlichen Gründungen von Produzenten oder Händlern: die „Feinkost"-Kaufleute (neuer Name für Delikateßwaren), die Uniformlieferanten, die Milchhändler usw. Die „Vergesellschaftung" geht mit fabelhafter Geschwindigkeit — teils durch, teils als Abwehr gegen die Verstaatlichung.

Dienstag, 18. Juli.

Von den kirchlichen Behörden werden Richtlinien für Gedenkgottesdienste zum 1. August ausgegeben. Welch eine schöpferische Kraft müssen heute die Menschen haben, deren Beruf es ist, immer von neuem das Wasser aus dem Felsen zu schlagen.

Eine charakteristische Beleuchtung erfahren die Kriegsverhältnisse in der Heimat durch die Statistik der Justizverwaltung, die im preußischen „Justiz-Ministerialblatt" erscheint. Im ganzen ist die Zahl der in den zwei Jahren anhängig gemachten Prozesse um 1¼ Million zurückgegangen, die der verurteilten Personen betrug im Jahre 1915 90 000 weniger als 1914. In der Verteilung von Zunahme und Abnahme der Fälle auf die verschiedenen Gebiete spiegeln sich die Zustände. Konkurse und Zwangsversteigerungen starker Rückgang, Eintragungen in das Handelsregister ebenso (trotz der neu auftauchenden Kriegsliebhaber), die Löschungen übertreffen an Zahl in diesem Jahr die Eintragungen; Handelsstreitsachen vor den Zivilkammern der Landgerichte aber erhöhten sich, ebenso die erstinstanzlichen Strafkammerverfahren bei den Landgerichten. Die Zunahme der land-

Digitized by Google

gerichtlichen Vergehenssachen erklärt sich aus den Versuchungen der Höchstpreisverordnungen. Die Prozesse in Ehesachen sind um 34,5 v. H. gesunken. Dagegen sind Vormundschafts- und familienrechtliche Angelegenheiten im Gebiet der freiwilligen Gerichtsbarkeit erheblich gestiegen, die letzteren um 41 v. H. In unerfreulichem Sinne bedeutsam ist die große Zunahme der Fürsorgeerziehungssachen (um 17 v. H.).

Der gesamte Wollertrag der deutschen Schafschur ist beschlagnahmt, gleichgültig, ob sich die Wolle noch auf den Schafen oder sonstwo befindet. Die Herde, die den Bahndamm abweidet, trägt also schon Staatseigentum auf dem Rücken.

Mittwoch, 19. Juli.

Der Aufruf des „Deutschen Nationalausschusses" erscheint. Unterzeichnet u. a. von Fürst Wedel, Harnack, einer Reihe hervorragender Großindustrieller, bekennt sich der Aufruf zu einem Frieden, der sich „gleich entschieden entfernt hält von den Kampflosigkeiten der Friedensmänner um jeden Preis, wie von den Unersättlichkeiten, die in den Kundmachungen des Alldeutschen Verbandes zutage getreten sind" — d. h. der Parole des Reichskanzlers vom 5. April entspricht. Die Freigabe der Diskussion über die Friedensziele, soweit es irgend angängig ist, wird auch von dieser Seite gefordert. „Angesichts der offenen und geheimen Hetzereien muß jeder Urteilsfähige den Zusammenschluß der Uneigennützigen und Unvoreingenommenen mit allen Kräften betreiben, weil die letzten Wochen einen Vorgeschmack von dem gegeben haben, welche verheerenden Folgen die Agitation der Extremen auf beiden Flügeln während und nach dem Frieden anrichten würde." Den letzten Satz kann wohl am vollsten bestätigen, wer die Wirkung dieser gereizten Kämpfe um die Friedensziele in den breiten Kreisen der vielen einfachen und pflichtvollen Menschen beobachten kann, deren Kraft für die Alltagslast auf ihrem Glauben an eine letzte Einheit des Geistes in unserer deutschen Kriegspolitik beruht. Die Zerstückelung des Vertrauens in diese große Willenseinheit (die Meinungsverschiedenheiten im einzelnen nicht auszuschließen braucht) ist ein so großer moralischer Verlust, daß er gar nicht hoch genug gebucht werden kann.

Jemand schreibt mir von der Front: „Vor Verdun war ein Stück Hölle, aber ich habe doch bei einem kurzen Besuch Berlins das Gefühl, daß es mir dort besser und würdiger erschien zu leben als hier." Solch ein Wort hat etwas so Erschütterndes. Fast um so mehr, als man weiß: dieser Eindruck von Trivialität und unbekümmertem Dahinleben, den der von draußen Kommende empfängt, ist kein ganz treuer Ausdruck dessen, was die Menschen hier doch innerlich durchmachen. Etwas daran ist Schein und Außenseite. Aber wenn auch: wir sollten alle darum kämpfen, daß nicht eine innere Entfernung zwischen denen draußen und uns sich ausbreitet.

Donnerstag, 20. Juli.

Der schicksalsreiche Kriegslebensweg von zwei Säcken Mehl: „Eine Walzenmühle in N. hat das angeblich vor dem 12. September 1915 aus dem Auslande eingeführte Mehl an eine Firma in W. zu 120 ℳ für 100 kg verkauft. Die Firma in W. verkaufte das Mehl an eine zweite Firma in W. zu 130 ℳ für 100 kg. Diese Firma verkaufte das Mehl wiederum an eine dritte Firma in W. für 140 ℳ auf 100 kg. Diese dritte Firma verkaufte die zwei Sack Mehl an eine Firma in D. für 147 ℳ auf 100 kg. Die Firma in D. verkaufte die zwei Sack weiter an einen Händler in B. für 152,50 ℳ. Der Händler in B. verkaufte einen Sack zu 100 kg an einen Kaufmann in L. für 162 ℳ, erklärte sich dann aber zur Zurücknahme des Mehles bereit, weil er inzwischen 14 ℳ mehr dafür erhalten könnte, und hat den Sack Mehl auch tatsächlich zurückgenommen." Dann scheint sich eine Preisprüfungsstelle erbarmt und die lange Pilgerfahrt der beiden Säcke durch endliche Zuführung an ihre natürliche Bestimmung gekrönt zu haben.

Digitized by Google

Heute beginnt die Sitzung des sozialdemokratischen Parteiausschusses, in der die Frage des Parteitages entschieden werden soll. Die Leidenschaft, mit der das Für und Wider erörtert wird, zeigt, wie viel davon abhängt.

Ein Gespräch über „Enttäuschungen". Es ist so begreiflich, daß gerade ernste Menschen sich bedrücken lassen durch die sittliche Flucht der vielen, die vor dem strengen Angesicht der Zeit in die Betäubung oder die Stumpfheit oder die Verneinung oder irgendeine andere Region desertieren. Und doch wird ihre Zahl um so größer, je mehr die anderen an ihnen verzweifeln. Und schließlich, was gibt uns denn Anspruch auf das pharisäische Recht, über andere „enttäuscht" zu sein?

Freitag, 21. Juli.

Das Verbot der Pralineeherstellung bedeutet in Berlin 1200—1300 Arbeitslose, und wie behauptet wird, in Deutschland 18 000—20 000.

Ein Aufsatz über „Neuorientierung" in der „Kreuzzeitung" beschränkt sich darauf, für Kleinsiedlungen und Kriegerheimstätten einzutreten, die wichtiger seien als Wahlrechtsfragen. Im übrigen solle die Neuorientierung in der Rückkehr zu den „ewigen Wahrheiten" bestehen. Wir müßten wieder, „wie in den Tagen der Befreiungskriege, ein gottfürchtiges, frommes Volk werden" — — — Es fragt sich nur, ob die ewigen Wahrheiten Kants und Fichtes oder die der „heiligen Allianz" gemeint sind — ob die Frömmigkeit E. M. Arndts oder die der Frau v. Krüdener?

Der preußische Unterrichtsminister empfiehlt eine stärkere Durchsetzung des Lehrkörpers der Volksschule mit Lehrerinnen.

Eine sehr wichtige neue „Reichsstelle für Speisefette" ist geschaffen, auf die nun die Befugnisse des schon bestehenden Kriegsausschusses für pflanzliche und tierische Fette und Öle, sofern sie die Verteilung betrafen, übergehen. Das Grundschema der Organisation, Verwaltungs- und Geschäftsabteilung, Beschlagnahme für den Kommunalverband, Rationierung, Ablieferung der Überschüsse, ist durch die Reichsgetreidestelle gegeben, deren Vorbild maßgebend gewesen ist. Wichtig ist der Lieferungszwang für Milch, der auf die Kuhhalter ausgeübt werden kann.

Sonnabend, 22. Juli.

Die Kartoffelhöchstpreise für das neue Wirtschaftsjahr sind nun festgesetzt und betragen (für den Erzeuger)

vom 1.—10. August . . . . . 180 ℳ,
„ 11.—20. „ . . . . . 160 „,
„ 21.—31. „ . . . . . 140 „.

Im September sinken sie weiter in drei Staffeln von 120 auf 90 ℳ, bleiben dann vom 1. Oktober bis 15. Februar auf 80 und steigen dann wieder auf 100 ℳ. Das ist wenigstens Anreiz für raschen Verkauf, und wenn man Herrn v. Batocki zutraut, daß er sich im Frühjahr zu Preissteigerungen nicht erweichen läßt, wird diese Staffelung wohl wirken.

Es wird gewarnt, zu früh sich auf die gute Ernte zu verlassen, dabei aber zugegeben, daß der Stand des Wintergetreides, auch des Hafers durchgehend gut sei, und der Körneransatz gelobt werde, außer in den Seemarschen. Es ist so begreiflich, daß — weil wir doch alle jeden Tag mit dem Gedanken an die Ernte aufwachen! — die Menschen von dem Stand der Ernte etwas wissen wollen, und warum soll man ihnen nicht alles sagen, was zur Zuversicht berechtigt?

Das Oberkommando in Westpreußen hat einen Arbeitszwang für die Erntearbeit verfügt, dem alle Frauen und Kinder nach Maßgabe ihres Standes, ihrer Kräfte und Fähigkeiten unterworfen sind. Sie müssen gegen den ortsüblichen Tagelohn bei allen

Digitized by Google

landwirtschaftlichen Arbeiten im Bezirk ihres Wohnsitzes helfen. Ein nicht ganz unbedenklicher, jedenfalls grundsätzlich sehr einschneidender Anfang einer weiblichen und kindlichen Dienstpflicht.

Gründung einer Nesselfaserverwertungsstelle — gemischte Unternehmung, die ihre Überschüsse an das Reich abliefert.

Sonntag, 23. Juli.

Der sozialdemokratische Parteiausschuß soll eine Reichskonferenz, nicht einen Parteitag beschlossen haben.

Wir bekommen in dieser Woche in Berlin 250 g Fleisch und 9 Pfund Kartoffeln. Es wird also nun allmählich besser, wenigstens wird nun die Kartoffelkrise überwunden sein, damit auch die Ansammlungen vor den Mehlläden, wo man dem Ansturm auf die zugestandenen Ersatzrationen an Mehl nicht gewachsen war. Dafür wird uns eine K.-A.-Seife beschert, die nach den Anweisungen des Kriegsausschusses für Fette und Öle hergestellt ist, von der wir 50 g im Monat (und 250 g K.-A.-Seifenpulver) verwenden dürfen, und die wahrscheinlich nicht gerade auf verwöhnte Hautpflegebedürfnisse zugeschnitten sein wird. Dafür kostet sie auch nur 20 ₰. Grubenarbeiter, Schornsteinfeger und — Kinder unter 18 Monaten bekommen je eine Zusatzkarte.

Versammlungen und Vereine

Göttinger Ortsausschuß für weibliche Jugendpflege.

Der Göttinger Ortsausschuß für weibliche Jugendpflege hatte sich unter dem 23. Juni an den Herrn Minister des Innern gewandt wegen Erlasses eines Verbots des Hausierhandels auf dem Lande für weibliche Jugendliche. Anlaß dazu gab folgendes Vorkommnis: Ein junges in Göttingen ansässiges, im Alter von 17 Jahren stehendes Mädchen hatte für einen Agenten den Verkauf von Kriegspostkarten auf dem Lande übernommen und dazu die Erlaubnis der Behörde eines auswärtigen Landkreises erhalten. Das Mädchen erfüllte nicht alle polizeilichen und gesetzlichen Vorschriften bei Vornahme der Sammlung, sie wurde in eine gerichtliche Untersuchung verwickelt, bei der sie angab, nicht die erforderliche Einsicht über die Strafbarkeit ihrer Handlung besessen zu haben. Infolge des Umherziehens geriet sie auch sittlich auf eine schlechte Bahn und muß auf Antrag ihrer Angehörigen der Fürsorgeerziehung überwiesen werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein derartiges Umherziehen und Nächtigen an verschiedenen Stellen größte Gefahren für junge Mädchen birgt. Der Herr Minister hat diesen Gesichtspunkten Rechnung getragen und dem Ortsausschuß für weibliche Jugendpflege zu Göttingen mitgeteilt, daß „seitens des Herrn Staatskommissars für die Regelung der Kriegswohlfahrtspflege künftig bei der Erteilung der Erlaubnis zu Gegenstandsvertrieben von Haus zu Haus regelmäßig der Ausschluß von Minderjährigen als Bedingung gestellt wird". Die Eingabe ist dann zu weiterer Erledigung dem Herrn Minister für Handel und Gewerbe abgegeben worden.

Eine Vereinigung der Nationalökonominnen Deutschlands.

Bei Gelegenheit der Kriegstagung des Bundes Deutscher Frauenvereine kam es nach längeren Vorbereitungsarbeiten zur Gründung einer Vereinigung der Nationalökonominnen Deutschlands, der bereits annähernd 80 Doktorinnen der Nationalökonomie beigetreten sind. Zweck der Vereinigung ist „die Interessen der Nationalökonominnen in wissenschaftlicher und beruflicher Beziehung zu fördern". Ordentliche Mitglieder können Frauen werden, die an einer Universität des deutschen Sprachgebiets das akademische Studium der Staats- und Wirtschaftswissenschaften durch das Doktorexamen mit Nationalökonomie als Hauptfach abgeschlossen haben. Außerordentliche Mitglieder können Studentinnen der Nationalökonomie vom fünften Semester ab werden. Erste Vorsitzende ist Frau Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner, Mannheim, zweite Vorsitzende Dr. Marie Elisabeth Lüders, z. Zt. Brüssel; korrespondierende Schriftführerin Dr. Frieda B. Gotthelft, Cassel; Schatzmeisterin Frau Dr. Ilse Berlin-Neubart, Fürth i. B. Weiter gehören dem Vorstand an Dr. Käthe Gaebel, Berlin, Dr. Alice Salomon, Berlin, und Dr. Auguste Elbers, Hagen i. W.

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

* **Vermehrung der Lehrerinnen an Volksschulen in Preußen.** Ein preußischer Ministerialerlaß ordnet die stärkere Durchsetzung der Volksschullehrerschaft mit Lehrerinnen an. Wir geben den Erlaß in seinen wesentlichen Abschnitten wörtlich wieder:

„Zu meinem schmerzlichen Bedauern sind die Lücken, die der Krieg in die Reihen der preußischen Lehrerschaft gerissen hat, schon jetzt so groß, daß der vorhandene Nachwuchs männlicher Lehrkräfte zu ihrer baldigen Ausfüllung nicht ausreicht. Es ist daher darauf Bedacht zu nehmen, anderen geeigneten Ersatz zu beschaffen und hierbei etwa noch der Befriedigung harrende Bedürfnisse nach der erziehlichen und unterrichtlichen Seite zu berücksichtigen.

Bei der Erziehung der weiblichen Jugend in den Volksschulen kommt neben dem vorhandenen, auch fernerhin unentbehrlichen männlichen Einfluß der der Frau vielerorts noch nicht oder nicht ausreichend zur Geltung, obwohl dieser namentlich für die älteren Schuljahrgänge der Mädchen dringend erwünscht und auch für deren spätere Überleitung in eine geordnete Jugendpflege sehr willkommen ist. Anderseits können auch Knaben der jüngeren Jahrgänge nicht bloß da, wo sie gemeinsam mit Mädchen unterrichtet werden, sondern auch für sich einer geeigneten weiblichen Leitung mit Erfolg ganz oder teilweise anvertraut werden.

Was den Unterricht der Volksschulmädchen betrifft, so wird sowohl ihre allgemeine körperliche Ausbildung mittels angemessener Leibesübungen als auch ihre Einführung in die besonderen Fächer des Mädchenunterrichts: Nadelarbeit und Anfänge der Hauswirtschaft, durch das Fehlen dafür befähigter weiblicher Lehrkräfte erschwert oder unmöglich gemacht.

Es wird somit nicht bloß der Not der Zeit sondern auch einem Bedürfnis der Volksschule Rechnung getragen, wenn eine Durchsetzung der Volksschullehrerschaft mit Lehrerinnen etwa in folgendem Umfang herbeigeführt wird:

a) An reinen Mädchenschulen werden etwa zwei Drittel der Stellen mit Lehrerinnen besetzt.

b) An reinen Knabenschulen können für die Unterstufe auch Lehrerinnen angestellt werden.

c) An gemischten Schulen mit 3 und 4 Schulstellen wird je 1 Lehrerin, an solchen mit 5 und 6 Schulstellen werden je 2 und an solchen mit 7 oder 8 Schulstellen je 3 Lehrerinnen angestellt. Die Zahl der weiblichen Lehrkräfte an den gemischten Schulen würde also etwa $^1/_2$ der männlichen Lehrkräfte zu betragen haben.

Zur Durchführung dieser Maßnahme ist es je nach Lage der Verhältnisse erforderlich, neu zu gründende Schulstellen als solche für Lehrerinnen einzurichten und gegebenenfalls auch bereits vorhandene Lehrerstellen in Lehrerinnenstellen umzuwandeln.

Für die Umwandlung kommen solche Stellen in Frage, die durch den Tod ihrer bisherigen Inhaber erledigt sind, sowie solche, die durch Versetzung der Inhaber für diesen Zweck freigemacht werden."

Es wird bis zum 15. Januar 1917 Bericht eingefordert, „was im laufenden Jahr bezüglich der Durchsetzung der Volksschullehrerschaft mit Lehrerinnen nach den in diesem Erlasse gegebenen Richtlinien erreicht ist". Es scheint, daß das Ministerium auch vorhandenen Schwierigkeiten gegenüber alles tun wird, um den in dem Erlaß genauer bezeichneten Anteil der Lehrerinnen an der Volksschule durchzuführen.

* **Das erste polnische Mädchengymnasium in Warschau.** Das erste Mädchengymnasium mit polnischer Lehrsprache in Warschau wird von dem Kirchenvorstand der Warschauer evangelisch-lutherischen Gemeinde (der sogenannten Augsburger protestantischen Gemeinde) errichtet. Die Eröffnung erfolgt im Winter.

Digitized by Google

* Ein **„Reichsamt für Frauendienstpflicht"** empfiehlt der Bund für Frauendienstpflicht mit folgenden Aufgaben:

„1. Eine umfassende Erhebung über alle notwendigen zahlenmäßigen Unterlagen; 2. eine Prüfung aller Vorschläge und Einrichtungen, die zunächst eine allgemeine Ausbildung ermöglichen können; 3. eine Zusammenstellung der im weiblichen Jugendunterricht und der weiblichen Jugenderziehung gemachten Erfahrungen; denn nur in dieser Weise wird es möglich sein, Wege zur Verwirklichung einer weiblichen Dienstpflicht in organischer Weiterentwicklung aufzufinden. Da die Frauendienstpflicht Volksangelegenheit ist, sollen diesem Reichsamte Frauen und Männer angehören."

Daß der Bund für Frauendienstpflicht ein ganzes Reichsamt einsetzen will, um die Fülle der Vorschläge in dieser Sache zu prüfen, spricht für sein Zutrauen zu der allgemeinen Produktivität auf diesem Gebiet. Bis jetzt reicht aber wirklich noch die freie Kritik, um mit diesen Vorschlägen — die des Bundes selbst eingeschlossen — entsprechend fertig zu werden.

* **Frauenlöhne in versicherungspflichtigen Berufen.** In dem Aufsatz von J. Levy-Rathenau im Juniheft der „Frau" sind die Lohnverhältnisse der weiblichen Versicherten bei den Krankenkassen in Berlin geschildert. Entsprechende Aufstellungen über Magdeburg und Dresden bringt das Reichsarbeitsblatt vom Mai. Die Verhältnisse in Magdeburg sind insofern noch viel ungünstiger, als dort die Mehrzahl der Frauen der untersten Lohnstufe (bis 1,50 Tagelohn) angehört — in Berlin ist die zweite am stärksten besetzt (allerdings bei etwas anderer Abstufung, nämlich I bis 1,15, II bis 2,15). Durch den Krieg haben sich die Löhne etwas gehoben. Das zeigen die folgenden Ziffern. Am 1. Januar 1914 waren von 100 Kassenmitgliedern in Lohnklasse:

I (bis 1,50 ℳ)	II (bis 2 ℳ)	III (bis 3 ℳ)	IV (bis 4 ℳ)	V (bis 5 ℳ)	V (über 5 ℳ)
55,7	19,9	16,1	4,4	1,4	0,8

am 1. Januar 1916 dagegen:

47,6	17,9	27,0	4,6	1,0	0,6

Die Verbesserung ist also entstanden durch Verstärkung der III. Stufe, während die höchsten Stufen sogar prozentual noch etwas zurückgegangen sind.

Die gleichen Verhältnisse für Dresden (erste Zahl 1914, zweite 1916):

I (bis 1,75)	II (bis 2,25)	III (bis 2,75)	IV (bis 3,25)	V (bis 3,75)
26,3	20,0	20,4	16,6	7,5
29,4	19,4	20,6	15,5	6,7

VI (bis 4,25)	VII (bis 4,75)	VIII (bis 5,25)	IX (bis 5,75)	X (mehr als 5,75)
4,1	1,6	1,8	0,4	1,3
3,7	1,4	1,5	0,5	1,3

Hier hat sich also der allgemeine Stand der Frauenlöhne während des Krieges noch erheblich verschlechtert.

Bücherschau

„Die Kakteensammlung." Von Kaspar Ludwig Merkl. S. Fischer Verlag. Berlin. (3,50 ℳ geb. 4,50 ℳ.) „Das Ursächliche in der Organisation eines Künstlers ist die gesteigerte Empfindsamkeit." Der Satz steht in einem kunsttheoretischen Vorwort zur zweiten der in diesem Bande vereinigten Erzählungen „Die Geschichte mit den Feiertagen". Der Satz kennzeichnet jedenfalls das Wesentliche in des Verfassers eigner Kunst. Eine selten gesteigerte Erlebensfähigkeit, sehr verfeinerte Nerven und die Kunst, die Offenbarungen dieser seelischen Kräfte wirklich in voller Wahrhaftigkeit festzuhalten und auszusprechen: das ist das am stärksten Hervortretende im Wesen dieser beiden Erzählungen. Die Geschichte von den Feiertagen behandelt sehr geistvoll die Tatsache von der Relativität aller Leiden und Freuden. Der verbummelte ganz und gar aussichtslose Agent genießt den Besitz der paar Groschen, die ihm ein Zufall seines dem Schicksal anvertrauten Daseins zuspielt, in der gleichen Weise wie der arbeitsame Kanzlist die sorgsam vorbereitete Sonntagsfeier. Alles kommt heraus auf das Verhältnis zwischen Bedürfnis und Besitz. Also eine philosophische Erzählung. Ganz mit Bewußtsein aufgebaut auf einem „Grundgedanken", dessen Verkörperung die Charaktere dienen und den die Handlung nur untermalt und ausschmückt. In der „Kakteensammlung" den „Grundgedanken" zu finden, dazu leitet die vom Verfasser selbst seiner zweiten Erzählung vorangestellte Behauptung hin, daß jede Kunstäußerung ihren Grundgedanken haben müsse. Die Kakteensammlung des Chronisten ist Symbol. Die wunderlichen, unfruchtbaren Gewächse werden zum Gleichnis für die Menschen und für die Art ihres Verlangens nacheinander. In jedem menschlichen Verhältnis, so will der Verfasser behaupten, stehen Ausgabe und Einnahme im gleichen Verhältnis. Es gibt keinen Menschen, der gibt, ohne zu nehmen. Sie sind verschieden nur durch die Art ihrer Selbstsucht. Darum ist schließlich die nackte, aufrichtige, unverblümte Selbstsucht noch annehmbarer als die mit höherem

Digitized by Google

Gefühl instrumentierte. Diese nicht sehr ermutigende Lebensweisheit ist in sehr scharfsinnig gezeichneten Menschen und mit empfindsamster Nervosität durchgeführten Erlebnissen verkörpert. Ohne Zweifel ist Merkl einer der phantasievollsten und geistreichsten unter den Neuen.

„Schritt für Schritt." Roman von Otto Flake. Fischers Verlag, Berlin. (Preis 4 *M*, geb. 5 *M*.) Es mag sein, daß dieser Roman geistvoll und künstlerisch ist. Ausdruck jener neuen Kunst, die aus Intellektualismus und sinnlicher Phantasie gemischt ist — den beiden seelischen Elementen, deren Vorwalten die Jüngsten kennzeichnet. Aber das alles, und die fesselnde Macht, die davon ausgeht, kommt nicht auf gegen das ganz und gar Peinliche, ja geradezu Abstoßende des Inhalts. Lehrjahre der Erotik, in deren Schilderung sich sinnliches Feuer mit seelischer Trockenheit, Kühle, Bewußtheit und vollkommener Humorlosigkeit verbindet. Eine Folge von Liebeserlebnissen, deren Gehalt mit einer unerträglichen Art Wissenschaftlichkeit erlebt, erschöpft, analysiert wird. Rationalisierung des Geschlechtslebens bis in seinen innersten Kern hinein. Vielleicht sondert sich an diesem Buch männliches und weibliches Gefühl. Für das weibliche ist es unmöglich.

„Die fremde Frau." Roman von Paul Zifferer. S. Fischer Verlag. Berlin. (Preis 4,50 *M*, geb. 5,50 *M*.)

In ein reiches, breitspurig lebendes jüdisches Haus in Mähren heiratet eine arme Hausiererstochter ein, an der der Sohn Michael Gefallen gefunden hat, die ihm aber so wesensfremd bleibt wie dem ganzen Hause. Wie nun diese geistig und sittlich weit überlegene fremde Frau, die bei ihrem Einzug in den Stall verwiesen wird, allmählich zur nie verstandenen, aber gefürchteten Herrin wird, das ist fein und mit sicherer psychologischer Fühlung durchgeführte Motiv des Romans. Aber er ist damit nicht erschöpft. Die Probleme des Völker- und Rassenhasses, die augenscheinlich an der Quelle gründlich studiert sind, spielen in ihren charakteristischen Äußerungen hinein. Die zuerst in ruhigem epischen Fluß gehaltene Erzählung erfährt am Schluß in den wilden Ausbrüchen dieses Hasses eine ergreifende Steigerung.

„Der Narr in Christo Emanuel Quint." Von Gerhart Hauptmann. Volksausgabe. (Geh. 3 *M*, geb. 3,75 *M*.) Es wird vielen Gebildeten lieb sein, dieses wirklich dichterisch und menschlich große Buch Hauptmanns in der Volksausgabe besitzen zu können. Ob es im weitesten Sinne ein Volksbuch werden kann, ist wohl zweifelhaft. Gerade die mit solcher Meisterschaft gezeichnete innere Entwicklung, durch die Quint aus dem im Geist Wiedergeborenen in Christi Sinn sich selbst zum wiedergeborenen Christus selbst wird, verlangt zu ihrem Nacherleben mehr als eine naive Aufnahme der Erzählung. Aber die Menge derer, die den tiefen seelischen und religiösen Problemen des Buches gewachsen sind und seine große Kunst zu lieben vermögen, ist groß genug, um die „Volksausgabe" zu verdienen.

„Der Klausenhof." Roman von Angela Langer. S. Fischer Verlag. (Preis 2,50 *M*, geb. 3,50 *M*.) Ein nicht uninteressantes, irgenwie von selbst gewachsenes Talent offenbart diese Erzählung. In Erfindung und Darstellung ist sie noch nicht ganz frei, aus dem Anempfundenen, dem Geschmack für gewisse literarisch-sentimentale Stoffe noch nicht heraus. (Wozu das Motiv selbst — die Liebe des Bauern zur Gräfin — sehr verleitet.) Viele Einzelheiten sind aber selbständig und stark genug, um diesen Eindruck zu überwinden und immer wieder zu packen. Es lohnt sich jedenfalls, den Roman zu lesen. Um so mehr, als eine frühere, biographische Arbeit von Angela Langer, die bei Fischer erschienen ist, sie als einen Menschen zeigt, der sich sein geistiges Leben unter schwersten Bedingungen erobert hat.

„Theodor Storm. Briefe an seine Frau." Herausgegeben von Gertrud Storm. Berlin, Braunschweig, Hamburg. Verlag von George Westermann. 1915. (Geschenkausgabe, in Leinen geb. 4,50 *M*.) Die letzte Ergänzung zu Storms Werken und seinen Briefwechseln. Das Bild einer selten glücklichen Ehe mit einem so vollkommenen Ineinanderaufgehen der Gatten, daß man sich die vielen trüben und schweren Liebeserfahrungen der Stormschen Erzählungen nur als Kontrastwirkung erklären kann. Oder aus dem Gefühl der Angst heraus, das den Glücklichen nicht verläßt. Die stets wiederkehrende Furcht vor der Trennung durch den Tod, die sich auch durch diesen Briefwechsel zieht und der das Schicksal ja recht gab, zeigt, wie restlos das Glück war, das in der Fremde wie in der Heimat die geliebte, heitere Frau dem schwerblütigen Dichter gegeben hat. — Die beiden Bände Briefe Storms an seine Braut und seine Frau werden demnächst mit anderen Bänden des Nachlasses vereinigt im Anschluß und in der Ausstattung der sogenannten grünen Ausgabe erscheinen.

„Die Wohnung, das Feld der Frau." Unter dieser Überschrift gibt der Groß-Berliner Verein für Kleinwohnungswesen ein Merkblatt heraus, das die wesentlichsten Anforderungen an die Beschaffenheit einer Wohnung und an ihre richtige Pflege enthält und sich daher hauptsächlich an die Frau wendet.

Die wichtigsten Punkte seien hier kurz herausgegriffen: Man vermeide möglichst nach Norden gelegene Wohnungen und lege Gewicht darauf, daß Küche, Klosett, Bade- und Waschraum wie alle anderen Räume Fenster oder direkten Ausgang ins Freie haben, sowie daß die Wohnungen quer durchlüftbar sind. Direkter Durchzug ist das beste Mittel gegen schlechte Luft, große Sommerhitze und deren Gefahren, wie z. B. Säuglingssterblichkeit, auf die wegen der schwierigen Milchverhältnisse, besonders in diesem Kriegsjahr, Augenmerk gerichtet werden muß. Man lüfte häufig, besonders aber vor dem Schlafengehen. Die zwar Arbeit ersparenden, aber die Luft verschlechternden Gas- und Petroleumöfen sind möglichst zu vermeiden. Speisenreste sind sorgfältig aus der Wohnung zu entfernen; Eßwaren dürfen nicht in Wohn- und Schlafräumen aufbewahrt werden, und das

Digitized by Google

Kochen und Waschen in diesen Räumen ist auch möglichst zu unterlassen. Der oberste Grundsatz der Wohnungspflege ist Reinlichkeit; vor allem achte man auf tägliches Entfernen des Staubes; weil in ihm die Erreger fast aller Krankheiten leben. Den größten und schönsten Raum benutze man als Schlafzimmer, in dem man fast ein Drittel seines Lebens zubringt und der kranken Familienmitglieder ständiger Aufenthalt ist. Wichtiger als der Besitz einer „guten Stube" ist unter aller Umständen die Trennung der Schlafzimmer der Eltern und der heranwachsenden Kinder, wenn möglich auch der Knaben und Mädchen von 12 Jahren an. Soweit angängig vermeide man auch die Aufnahme fremder, unbekannter Leute, weil sie vielleicht an ansteckenden Krankheiten leiden oder schlechte Gewohnheiten mitbringen können. Das Merkblatt ist unentgeltlich von der Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W, Friedrich-Wilhelm-Str. 12, zu beziehen.

„Die deutsche Frau in der sozialen Kriegsfürsorge." Von Gertrud Bäumer. Diedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1916. Heft 12 von Perthes' Schriften zum Weltkrieg. (Preis 1 *M.*) Im Auftrage des Auslandbundes deutscher Frauen gibt Dr. Gertrud Bäumer eine zusammenfassende Darstellung der sozialen Kriegsfürsorge der deutschen Frauen vom Kriegsbeginn bis heute. Die Verfasserin hatte als Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine wie kaum eine andere reichliches Material zur Verfügung und konnte auf Grund von Berichten aus fast allen größeren Städten Deutschlands ein lebendiges und großzügiges Bild des gesamten Heimatsdienstes deutscher Frauen entwerfen. Wir lernen die vorbildliche, vielseitige Tätigkeit der Frauen auf allen Gebieten kennen: in der Arbeitslosenfürsorge, der Linderung der Flüchtlingsnot, der Reichswochenhilfe, der kriegsgemäßen Volksernährung; überall herrscht musterhafte Organisation, planvolles und gedeihliches Zusammenarbeiten und hingebende Opferwilligkeit. — So weit die Inhaltsangabe. Über die Ausführung brauchen wir dem Leserkreis der Frau gegenüber kein Wort zu sagen. Die kleine Schrift wird sich vorzüglich zur Versendung ins Ausland eignen, wo zum Teil die unrichtigsten Ansichten über die Rolle der Frau in der öffentlichen Kriegsfürsorge herrschen; sie wird auch besonders den Deutschen im Auslande willkommen sein.

„15 Monate Tätigkeit der Hamburgischen Kriegshilfe." Vorträge aus der Reihe der Sozialen Vorlesungen der Hamburgischen Kriegshilfe. Hamburg 1915. Gedruckt bei Grefe und Tiedemann. Die hier veröffentlichten Vorträge stellen die soziale Hilfstätigkeit der „Kriegshilfe" dar. Über ihre Organisation, ihre Grundsätze, die Pflegertätigkeit berichtet Dr. Zahn, über ihr Verhältnis zur öffentlichen Fürsorge, die öffentliche Armenpflege, den Spezialfonds des Armenkollegiums Direktor Dr. Lohse, über die staatliche Kriegsunterstützung Regierungsrat Dr. Oppens, über die Mietebeihilfen der Hamburger Kriegshilfe Dr. Mittelstein, die Kriegsbeschädigtenfürsorge Prof. Dr. Pfeiffer, die Hinterbliebenenfürsorge Pastor W. Kießling. Es ist damit ein sehr wertvolles Material festgehalten, das auch über Hamburg hinaus interessieren und anregen wird. — Eine gleichzeitige kleine Veröffentlichung von L. Sanne berichtet über 15 Monate Kriegstätigkeit des Hamburger Roten Kreuzes.

Als zweites Heft der „Schriften des Arbeitsausschusses der Kriegerwitwen- und Waisenfürsorge" erschien im Verlag von Carl Heymann, Berlin:

„Aus der Praxis der Kriegshinterbliebenenfürsorge." Referate, erstattet auf der 2. Tagung des Hauptausschusses der Kriegerwitwen- und Waisenfürsorge am 27. November 1915 im Reichstagsgebäude in Berlin. Ergänzt durch schriftliche Berichte. (Preis 1 *M.*) Das Heft bringt die drei Referate von Dr. Albert Levy (Berlin), Dr. Zahn (Hamburg) und Dr. Max Levy (Worms). Ferner schriftliche Berichte aus Charlottenburg, Schöneberg, Stettin, Gleiwitz, Magdeburg, Kiel, Hannover, Bielefeld, Wiesbaden, Nürnberg, Chemnitz, Grimma und Bremen, dazu noch einen Anhang mit allerlei einschlägigem Material.

„Kriegstaschenbuch." Ein Handlexikon über den Weltkrieg. Herausgegeben von Ulrich Steindorff. Mit 5 Karten. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin, 1916. (Preis geb. 3 *M.*)

Das „Kriegstaschenbuch" will das Bedürfnis nach einem rasche, knappe und zuverlässige Auskunft bietenden Nachschlagewerk erfüllen, wobei die alphabetische Anordnung die gegebene war. Es verzeichnet zunächst alle Ereignisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Diese Einzelangaben werden ergänzt durch Zusammenfassungen zusammenhängender Kriegshandlungen. Ferner sind alle wichtigen politischen Vorgänge gebucht; auch sie sind noch wieder zusammengefaßt dargestellt. Dann findet man die einzelnen Persönlichkeiten, die wirtschaftlichen Ereignisse, Kriegshilfe und Fürsorge verzeichnet, sowie die Wirkungen des Krieges auf verschiedene Kulturgebiete dargestellt — vgl. etwa Schule, Hochschule, Presse usw. So wird das Buch vielen ein sehr willkommener Helfer sein.

Im Verlag von B. G. Teubner in Leipzig erschienen:

„Experimentelle praktische Schülerkunde." Von Marx Lobsien in Kiel. Mit einem Beitrag über das pathologische Kind von Dr. O. Mönkemöller, Direktor der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt für Geistesschwache in Langenhagen bei Hannover. Mit 16 Figuren im Text und einer Tafel. (Preis geh. 4 *M*, geb. 5 *M.*)

„Abriß der deutschen Dichtung, Sprache und Verskunst." Nebst einer Einleitung vom Wesen der Dichtkunst und einem Anhang über die griechische Tragödie und Shakespeare. Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten entwicklungsgeschichtlich dargestellt von Dr. Hans Röhl, Oberlehrer in Charlottenburg. (Preis geb. 1,60 *M.*)

Digitized by Google

„Über Pflanzenkost in Krieg und Frieden." Von Dr. G. Haberlandt, o. Professor der Botanik, Direktor des pflanzenphysiologischen Instituts der Universität Berlin. (Preis 75 *Pf.*)

Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht (Ladenpreis geh. je 40 *Pf.*): II. 131 **„Britischer Imperialismus von 1871 bis zur Gegenwart."** Von Dr. Felix Salomon. — II. 152 **„Der Ausbruch des Weltkrieges."** Von Dr. Ludwig Bergsträßer. — II. 174 **„Der deutsche Geist im Weltkrieg."** Von Gustav Lambeck. — II. 180 **„Vaterland."** Von Dr. E. Neustadt und Prof. Dr. H. Küchling. — II. 181 **„Krieg."** Von Dr. E. Neustadt und Prof. Dr. H. Küchling.

„Tausend hauswirtschaftliche Rezepte." Herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohl) 1913—1916. M.-Gladbach 1916. Volksvereins-Verlag G.m.b.H. (Geb. 1,60 *M.*) Zwanzig kurz vor und während der Kriegszeit erschienene Einzelhefte sind in diesem handlichen Band mit einem praktischen Register vereinigt. Süd-, Mittel- und Norddeutschland kommen dabei zu ihren Besonderheiten. Die billigen Fleisch- und Fischgerichte, die Verwendung von Roggenmehl in der Küche, Feld- und Waldsalate, Gallertspeisen, Butter- und Fettersparung, wie vegetarische Küche und Gartenbestellung finden ausgiebige Berücksichtigung.

Kleine Mitteilungen.

In der am 23. Juni stattgehabten Generalversammlung des Vereins **Victoria-Fortbildungs- und Fachschule** wurde von einem Legate von 5000 *M* Mitteilung gemacht, das Frau Geheimrat Adele Goldschmidt der Schule vermacht hat. Aus dem Jahresbericht ist hervorzuheben, daß die Schule im letzten Jahre von über 900 Schülerinnen besucht war; dazu 74 Schülerinnen der Seminare, so daß gegen tausend Lernende in der Schule aus- und eingingen. In dem neuesten Kursus der Anstalt, dem Kursus zur Ausbildung von Bureau-Vorsteherinnen, konnte am 1. Mai eine neue Anfangsklasse eingerichtet werden.

Die staatliche Abnahmestelle II beim Gardekorps, Berlin, Karlstraße 12, welche Liebesgaben — außer Lebensmitteln und Wollsachen, für welche die Heeresverwaltung ausreichend sorgt, — für die Feldtruppen entgegennimmt, bittet erneut um Kissen für Verwundete.

Bahnsendungen mit dem Vermerk „Liebesgaben" werden frachtfrei befördert.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Peter van Pier der Prophet. Verlag Kurt Wolff, Leipzig 1916.

Planck, Prälat. Was lehrt der Krieg unsere Frauen und Töchter? Verlag der Evangelischen Gesellschaft. Stuttgart 1916. Pr. 0,25 *M.*

Rausch, Walter. Kriegszeit und Jenseitsglaube. 14. Heft der Kriegshefte aus dem Industriebezirk. G. D. Baedeker, Verlagsbuchhandl., Essen 1916. Preis 0,75 *M.*

Schellenberg, Anna. Mutter und Volk. Stiftungsverlag, Potsdam. Pr. 0,80 *M.*

Soziale Frauenschule
Berlin-Schöneberg, Barbarossastraße 65.
Direktorin: **Dr. Alice Salomon.**
Unterstufe: Grundlage für eine Ausbildung von besoldeten u. ehrenamtl. Kräften zur sozialen Hilfsarbeit.
Oberstufe: Fachliche Ausbildung für berufsmäßige Arbeit auf allen Gebieten sozialer Fürsorge.
Fortbildungskursus mit Praktikantenjahr.
Dauer der Ausbildung 2—3 Jahre.
Hospitantenkursus vormittags und abends.
Prospekte durch das Bureau, Berlin W. 30.

Gymnasialkurse für Frauen.
(Gegründet von Helene Lange 1893)
Weiterbildung junger Mädchen und Frauen für die Reifeprüfung im Aufbau auf das Lyzeum. Prospekt.
Berlin W., Keithstr. 11. **Martha Strinz,** Direktorin.

Frauenseminar für soziale Berufsarbeit.
Ausbildung zu freiwilliger und bezahlter sozialer Berufsarbeit **Frankfurt a. M.** — Pflegerische oder kaufmännische Ausbildung — Theoretische Fachklasse — Ausbildung in offner Fürsorgearbeit — Fortbildungskurs. Prospekte durch die **Direktion: Gr. Friedbergerstrasse 28, II.**

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Digitized by Google

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38, Gartenhaus part.

1. Zu sofort sucht Gutsbesitzersfamilie, Pommern, für zwei Mädchen von 11½ und 13 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 800 bis 1000 ℳ.

2. Zum 15. August sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Thüringen, für ein Mädchen von 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

3. Zum 15. August sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Neumark, für zwei Mädchen von 13 und 14 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 800 bis 1000 ℳ.

4. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Neumark, für zwei Mädchen von 12 und 8 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1000 ℳ.

5. Zum 1. Oktober sucht Gutsbesitzersfamilie, Neumark, für zwei Knaben von 6 und 7½ Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 600 bis 750 ℳ.

6. Zum 1. Oktober sucht adlige Familie, Mecklenburg, für zwei Knaben von 9 und ein Mädchen von 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Latein. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

7. Zum 1. Oktober sucht Hauptmannsfamilie, Mecklenburg, für zwei Knaben von 8 und 6 Jahren und ein Mädchen von 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musik- und Sprachkenntnissen. Latein bis Tertia. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

8. Zum 1. Oktober sucht Rittergutsbesitzersfamilie, Ostpreußen, für zwei Mädchen von 15 und 10 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin. Gehalt bei freier Station 800 bis 1000 ℳ.

9. Zum 1. Oktober sucht Arztfamilie, Schlesien, für zwei Mädchen von 12 und 9 Jahren eine geprüfte evangelische Lehrerin mit Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1000 bis 1200 ℳ.

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Pension von Kierski
BERLIN W 62
Lutherstr. 33
empfiehlt gut möblierte, freundliche Zimmer mit oder ohne Pension, zu mässigen Preisen. Beste Referenzen. Nahe Untergrundbahn Wittenbergpl.

Victoria-Fortbildungs- und Fachschule
Berlin W., Kurfürstenstraße 160.
I. **Seminare:** a) Handelslehrerinnen-Seminar.
b) Gewerbeschullehrerinnen-Seminar.
II. **Fach- und Fortbildungskurse** (Tages- und Abendkurse).
Höherer Handelskursus. | Geschlossene Haushaltungskurse.
Handels-Fachkursus. | Vorbereitung für die technischen, Volksschullehrer.- und Kindergärtnerinnen-Seminare.
Kursus für Bureaubeamtinnen. | Kaufmänn., gewerbl., hauswirtschaftliche **Einzelkurse.**
Berufskurse für Wäschekonf., Schneiderei und Putz.
Theoret. Vorbereitg. f. d. Gesellenprüfg.
Sprechst. tägl. 11—12 Uhr. Ausführl. Prosp. i. d. Anstalt. **Der Vorstand.**

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe
Schulgeld 84 Mk. jährl. Pensionspreis für Internat 1350 Mk. jährl.
Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow**, Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.
Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.
Als Sonderdruck ist erschienen:
Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.
Von **Helene Lange.**
Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.)
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Violets Globus-Bücherei
enthält in 24 Bänden das gesamte Kaufmannswissen. Nirgends darin Schablone, sondern klare modern-praktische Darstellung. Jeder Band ist einzeln käuflich.
Ausführliche Ankündigungen kostenfrei von
Verlag von **Wilhelm Violet** in **Stuttgart**

Wer Sprachen schnell und sicher zur Verwendung im täglichen Leben erlernen will, ohne sich mit schulmäßigen Übungen zu plagen, der benütze die
Methode Schliemann

Die Hilfe
Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann
21. Jahrgang
zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst.
In jeder Nummer:
Kriegs- u. Heimatchronik v. Dr. Fr. Naumann u. Dr. Gertrud Bäumer,
Andacht von Dr. Gottfried Traub.
Bezugspreis vierteljährlich 2,50 Mark.
Verlangen Sie unter Hinweis auf diese Anzeige einen kostenlosen Probemonat vom
Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

staatl. Abschlußprüfg.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen Plätten, Hausarbeit Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häusliche Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung.** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Berlin. — Verlag: B. Moeser Buchhandlung, Berlin S.
Druck: B. Moeser Buchdruckerei, Berlin S.

Digitized by Google

Städtische Lesehalle Berlin

Die Frau

Herausgeberin: Helene Lange.

Verlag: W. Moeser, Berlin.

23. Jahrg. Heft 12 September 1916

Der Krieg als ethisches Problem.

Von

Marianne Weber.

Nachdruck verboten.

Die folgenden Erörterungen sind wert-analytischer Art, d. h. sie wollen keine Antwort aufdrängen auf die Frage, ob der Krieg und zumal dieser Krieg ethisch bejaht werden kann oder nicht, d. h. ob wir ihn nur wie irgendein Naturereignis: Seuche oder Erdbeben hinnehmen müssen, oder als Aufgabe, die einen Sinn hat, der ihre Furchtbarkeit rechtfertigt. Das Folgende nötigt wie gesagt keine Lösung dieses Problems auf, denn wir Daheimgebliebenen gewinnen ja doch nur ein blasses Abbild von den Geschehnissen da draußen und ihren innerlichen Wirkungen auf die Menschen und haben deshalb kein Recht, endgültige Urteile zu fällen. Deshalb soll hier vor allem die Schwere des Problems gezeigt und ins Bewußtsein gehoben werden, was in uns allen durch das Erleben dieses Krieges an widerspruchsvollen Werturteilen ausgelöst wird, und ferner welche Deutung von verschiedenen allgemeinen Lebensidealen aus dieses Geschehen empfängt.

Es sei also zunächst das uns daheim zugängliche, gemeinsame Erlebnis des Krieges durchleuchtet, soweit es für seine ethische Beurteilung in Frage kommt Wir haben aus mannigfachen Bekenntnissen erfahren: der Ausbruch dieses Krieges hat Unzähligen in allen Schichten unseres Volkes Stunden geschenkt, in deren erhabenem Glanz alle früheren Werterlebnisse ihres Daseins zu verblassen schienen. Unzählige hochentwickelte Menschen, die mit Glück und seelischer Fülle gesegnet waren, haben bekannt, daß jene ersten Zeiten des Aufbruchs eines Volkes, das sich schuldlos in seinem Dasein und seiner Ehre bedroht fühlte, ihnen das Höchste an Empfindungen gab, was sie je erfahren durften. Unzählige dankten damals ihrem Schicksal, daß sie diese Zeit — wenn sie doch kommen mußte — miterleben durften. Was war es denn, das damals die Seelen so erhaben werden ließ über das

Digitized by Google

Grauen vor dem Kommenden, über alle Angst um eigenes Leben und Glück? Soweit es in Worte zu fassen ist, dies: Jeder fühlte sich über sich selbst hinauswachsen im Einswerden mit einem größeren Ganzen. Die Erschütterung der Seele durchbrach die Schranken unsres Einzelseins, und das einsame begrenzte bedürftige Ich flutete hinüber in den großen Strom der Gemeinsamkeit. Unser Blut wurde heiß von nie gekannter grenzenlos hingebender Liebe zu all den uns durch gemeinsame Not und Pflicht verbundenen Schicksalsgenossen. In der Ahnung eines riesenhaften welthistorischen Geschehens, das für Jahrhunderte Schicksal bestimmend ist, fühlten wir uns in nie erlebter Leibhaftigkeit zum „Volke" vereint, zum lebendigen Organismus, in dem alle Glieder durch dieselbe starke Liebe zum Vaterland und, in der Stunde der Not, durch dieselben menschlichen Schicksale und Aufgaben verbunden wurden. Und im Untergang unserer Ichheit und seines Sondersein in dieser lebendigen Einheit empfingen wir uns selbst zurück als Wesen von höherer sittlicher Würde, einer Würde, die in der bedingungslosen Bereitschaft zum Einsatz des Selbst für das Ganze bestand.

Wie dieses Einswerden mit ihrem Volke und die Hingabe an seine elementaren Notwendigkeiten von jungen Menschen empfunden wurde, deren Interessen bis dahin wesentlich um die Entwicklung des eigenen Ich gekreist hatten, ist in folgenden Sätzen aus den Kriegsbriefen deutscher Studenten[1]) wundervoll bildhaft ausgedrückt. Sie sind in den ersten Kriegswochen unter dem Eindruck der Vertreibung ostpreußischer Familien aus ihrer Heimat geschrieben: „Da sahen wir nicht mehr die einzelnen Menschen, sondern wie die ganze große menschliche Familie auf der Wanderschaft war. Sahen alle Funktionen richtig verteilt. Männer, die die Flinten trugen und Frauen, die ihre Leibeswärme schützend über die Heimatlosen deckten und sahen nichts Unerlöstes mehr, nichts Überspanntes und dachten lächelnd an die Tage zurück, wo wir unseren persönlichen kleinen Instinkten die Privaterlösung suchten und ganz vergessen hatten, daß wir alle irrende Menschen sind. Die einen da, um den schweren Kampf zu kämpfen, die anderen, um ihres Leibes Wärme zu schenken. — — — Und wir fühlten, daß in dem Einzelnen der Bronnen des Lebens nicht lebendig ist."

Über Unzählige aber kam das Erlebnis des absoluten Wertes des Ganzen und ihrer eigenen begeisterten Bereitschaft, ihm zu dienen mit der Kraft und Seligkeit eines religiösen Gefühls: „Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott. Und wenn wir unser Glück mit Trauern büßen, Deutschland soll leben, und wenn wir sterben müssen." (Lersch.) Jeder begehrte sich einzusetzen für dieses gemeinsame Gut. Keiner hielt sich als zu kostbar zurück, mochte er auch vor andern mit Gaben des Geistes gesegnet sein. — Dies war das Größte. Aber auch die Daheimbleibenden gelobten, in Treue ihr Äußerstes zu tun und mit aufrechter Tapferkeit zu opfern und leiden. — Welche Frau hätte damals ihren Gatten, welche Mutter ihren Sohn zurückhalten wollen, auch wenn es ihr möglich gewesen wäre? — So geschah das Gewaltige, daß ein ganzes Volk ernst und freudig auf seinen Posten ging.

Wenn wir heute die allgemeine Gesinnung und Haltung jener ersten Zeiten unter unser sittliches Urteil stellen, so dürfen wir behaupten, daß damals unser Volk eine unvergleichliche sittliche Würde und ein überströmendes Maß unbegehrlicher Liebe besessen hat, denn niemand hat größere Würde, als wer bereit ist, sich

[1]) Herausgegeben von Th. Witkop. 1916.

Digitized by Google

bedingungslos einzusetzen für das, was höheren Wert hat, als er selbst. — Aber der Flügelschlag solcher Tage tiefster Ergriffenheit sichert noch niemand die Kraft, dauernd in dieser Höhe über dem eigenen Selbst zu verweilen. Als der Krieg über alles Maß des Geahnten und Erwarteten hinauswuchs, und zur unabsehbaren Prüfung wurde, die alles an Furchtbarkeit überbietet, was frühere Kriege gebracht haben, konnte der hinreißende Aufschwung der Seele und der Opferrausch der Begeisterung nicht erhalten bleiben. Längst hat das Gefühl elementarer Verbundenheit aller durch ein gemeinsames ideales Gut und gemeinsames Schicksal seine Herrschaft über die Seelen wieder mit anderen Lebenswerten zu teilen: der Sehnsucht nach Fülle, Schönheit, Geistigkeit, nach neuer Ichwerdung und Absonderung. Und es ist ein seltsames Schauspiel, daß selbst die ausschließlich auf den Dienst am Ganzen ausgerichteten Lebenslinien so vielfältig durchkreuzt sind durch die banalen Alltagsbedürfnisse des Ich. —

Wie furchtbar die Probe draußen dem Maß und der Art nach geworden ist, können wir daheim nur ahnend nacherleben: „Keiner kann sich vorstellen, wie es da draußen zugeht" oder: „Das ist kein Krieg mehr!" — so pflegen immer wieder die einfachen Söhne des Volkes das Unmaß des Geschehens auszudrücken. Und über seine besondere, von allen früheren Kriegen abweichende Art, heißt es in den Kriegsbriefen: „Die Schlacht ist nichts, wo der Einzelne etwa im Angreifen Mut beweisen kann. So war es früher vielleicht, jetzt gibt es nur für alle den einen großen Heroismus des Aushaltens von Dingen, die dem Verstand und Herzen untragbar erscheinen. Und was man nicht glaubt einmal ertragen zu können, geschieht nun wieder und wieder." — So ist es selbstverständlich, daß sich die Haltung der Kämpfer draußen längst aus andern Quellen als aus der begeisterten Ergriffenheit durch die Idee des Ganzen speist. Über diesen Gefühlswandel schreibt ein junger Offizier: „In ein einziges Wort gepreßt kann ich den Seelenzustand des Frontsoldaten nicht besser bezeichnen als mit dem Fremdwort: Desillusionierung, wobei der Begriff Enttäuschung die geringste Rolle spielt und der Nachdruck mehr auf dem Wesentlichen und Wirklichen ruht." — Damit ist gemeint, daß die furchtbare Unerbittlichkeit des Kriegsalltags, die wahllose Zufälligkeit, mit welcher der Tod seine Ernte hält, das Hinsinken Unzähliger, noch bevor ihnen die heroische Leistung vergönnt ist, den religiös gefärbten Aufschwung und überhaupt jegliches Pathos in die verschwiegenen Tiefen der Seele zurückgedrängt hat. Nüchternere Mächte des sittlichen Lebens sind in ihr Recht getreten: Eiserne Willensdisziplin, gelassene Ergebung in das Unvermeidliche, Standhaftigkeit und Besonnenheit, einfache menschliche Anständigkeit, die es nicht besser haben will als die andern, kameradschaftliche Solidarität und Treue, die gebieten, daß keiner den andern in Not und Tod im Stich läßt, daß jeder so lange helfen und aushalten will, wie die andern es müssen — und dies alles eingesenkt in ein unerschütterliches Pflichtbewußtsein. Der nüchterne Imperativ der Pflicht ist der Fels, an dem jetzt die unerhörten Taten da draußen verankert sind. „Das ursprüngliche Feuer, der hinreißende Schwung sind dahin. Zu groß waren unsere Verluste und Strapazen und doch, welch unerschöpfliche Kraft und Geduld steckt in unserem Volk! Unverdrossen tun sie ihren Dienst, und manches kräftige humorvolle Wort hört man." — Dieser Stimmung ist aber die Verherrlichung des Krieges als solchen, ebenso wie das Schwelgen in hochgesteckten patriotischen Zielen, wie es bei uns daheim vielfach

Digitized by Google

üblich ist, schnell fremd geworden. Ja, wie unangemessen das gutgemeinte Pathos der Heimat draußen durchgängig anmutet, als Sprache derer, die den wirklichen Krieg nicht kennen, zeigt folgender Ausspruch: „In meiner freien Zeit lese ich viel in der reichen Kriegsliteratur, die man mir aus der Heimat schickt. Ich bin glücklich, dadurch in Verbindung zu bleiben mit dem geistigen Leben im Vaterland. Aber vieles verstehe ich nicht mehr, und wie mir geht es auch anderen Kameraden. Wir draußen denken und fühlen in vielen Dingen ganz anders als die in der Heimat. Wenn wir heimkehren, werden Verständigungsmittel erst gesucht werden müssen." — Wenn sich dieses unpathetische, einfach pflichtbewußte, auf die Forderung des Augenblicks gerichtete Tun dennoch in Aussprüchen kennzeichnen kann, wie diese: „Was hier geschieht an edler Hingabe aller und jeder Kraft, das ist unbeschreibbar und ihr daheim könnt es niemals wissen und erfahren", oder nach standhaftem Aushalten der Leute im Trommelfeuer: „Ich hätte am liebsten jeden einzelnen Mann von meiner Kompanie für sein Verhalten umarmt" — dann fühlen wir, daß alles, was draußen tagtäglich in solcher Gesinnung geleistet wird, Bewunderung und Dank in noch höherem Maße verdient, als der hinreißende Aufschwung der ersten Zeiten.

Und wie steht es bei den Daheimgebliebenen? Da ihnen unvergleichlich viel weniger an Mühsal und Anstrengung auferlegt ist, als den Kämpfern draußen in der Front, so ist auch das Maß ihrer Leistungen unvergleichlich bescheidener geblieben. Dennoch darf auch bei uns von Bewährung und Treue gegen die Gelöbnisse der ersten Zeiten gesprochen werden. Was nun seit bald zwei Jahren an schaffender, verwaltender, heilender, fürsorgender Arbeit in Amtsstuben und Bureaus, in Schulen und Lazaretten, auf dem Acker, in Werkstätten und Fabriken, in vaterlosen Familien — was an unsichtbar helfender Liebe von Mensch zu Mensch geleistet wird, und die Würde, mit der Unzählige die Vernichtung ihres Lebensglücks tragen, verkörpert eine Summe sittlicher Energien, so groß, wie wir sie niemals zuvor erleben konnten.

Fragen wir nun, was unser Volk etwa als dauernden Kraftzuwachs aus diesen Zeiten unerhörter Übung und Anspannung in die Zukunft herübernehmen wird, so werden wir nur mit Hoffnungen, nicht mit Gewißheiten antworten können. Stärker als auf den schon gereiften Menschen wird ja der Einfluß dieser Zeit auf die Jugend sein. So hat denn auch mancher Jüngling draußen das plötzliche Hineinwachsen in die schweren Verantwortungen des Mannes als sittliche Neugeburt erlebt und in der furchtbaren Feuertaufe das „Stirb und Werde" vernommen: „Nicht das ist das Größte, daß wir für andere, für die Volksgenossen, für die Heimat sterben, größer ist, daß wir für uns selber, für unser eigenes künftiges Leben sterben, daß die reinigende Kraft des Todes uns dem von Ewigkeitswerten erfüllten Leben wiedergibt." — Diesem Zeugnis stehen aber andere, ebenfalls aus jugendlichem Munde gegenüber, die in tiefer Enttäuschung bekunden: „An eine wirkliche Besserung der Menschen durch den Krieg glauben wir alle nicht mehr." — Innere bleibende Verwandlung und Neugeburt unter dem Eindruck eines noch so riesenhaften Geschehens wird offenbar immer nur wenigen zuteil, während den weitaus meisten beschieden ist, sich ihr sittliches Selbst aus der Mannigfaltigkeit ihrer Triebe in ständigem verborgenen Mühen des Alltags herauszuarbeiten. — Dennoch dürfen wir hoffen, daß die Jugend, die aus dieser Erprobung nach Hause

Digitized by Google

kehrt, den Sinn für das Wesentliche im Leben, für die echten Werte und Güter, vor allem für Sachlichkeit und Schlichtheit der geistigen Gebärde heimbringt, und daß die draußen erworbene Willensdisziplin, die Übung in Standhaftigkeit und in gehorsamer Einordnung des Einzelnen bei vielen dauernd die Form ihres Wesens bestimmt, und mir scheint: Jeder, sei er Mann oder Jüngling, der mit dem Bewußtsein heimkehrt, die Probe bestanden, sich wirklich rücksichtslos eingesetzt und in einfacher menschlicher Anständigkeit bewährt zu haben, der wird als ganz persönlichen Ertrag unerschütterliche Selbstsicherheit, ein unverlierbares Wertbewußtsein heimbringen, fern von unbescheidener Überhebung, da ja jeder weiß, daß Millionen neben ihm seine Haltung und Leistung geteilt haben. Uns allen aber werden vielleicht die Ansprüche, die wir an unsere Haltung stellen, und die Maßstäbe dessen, was wir überhaupt leisten können und sollen, gewachsen sein.

Nun aber muß mit rücksichtslosem Wahrheitssinn auch die andere Seite unseres Erlebens betrachtet werden, die uns die ethische Rechtfertigung des Krieges so schwer macht. Wir haben durch seine Länge zur Genüge erfahren, daß er nicht nur die menschliche Größe über ihr sonst erlebbares Maß hinaufgetrieben hat, sondern auch das Unedle, Niedrige und das radikal Böse: „Ich bin ein wenig pessimistisch geworden, laute Stimmen verkünden das Große und Heilige dieser Zeit, dabei ekelt es einem vor dem Niedrigen hinter der Front und in Deutschland und vor allem in der Front" — „und schließlich, wer es nicht selber erlebt, der glaubt es ja doch nicht, wie übergroß das Häßliche ist." Diese Aussprüche junger Krieger spiegeln das Grauen und den inneren Zwiespalt, in dem sich nachdenkliche Menschen durch dieses Doppelerlebnis gestürzt fühlen. Damit ist wohl zunächst nicht all das Böse gemeint, das sich draußen die Menschheit antut mit den raffinierten Zerstörungsmitteln der modernen Technik. Sie sind zugleich furchtbar und großartig wie alle Werkzeuge und Maschinen, mit denen der moderne Menschengeist das Leben meistert und die ihn zugleich knechten. Aber wer sich nicht entschließt, den Krieg als völlig sinnlos und teuflisch überhaupt abzulehnen, muß alles, was für den militärischen Erfolg notwendig ist, als unvermeidlich hinnehmen. — Eine wie tragisch schwere Aufgabe freilich das Tun und Erleiden dieses Notwendigen für den fein organisierten Menschen ist, zeigt folgender Ausspruch in den Kriegsbriefen: „Über die Kraft geht hier alles. Das Schlimmste für mich sind die Leiden, die man durch diese Anstrengungen Menschen und Tieren verursacht. Können Sie sich vorstellen, daß ein friedlicher Mensch wie ich einfach sein Pferd durch Sporen und Schläge totzureiten imstande ist? Es geht eben nicht anders, man muß vorwärts, immer vorwärts. Das Unmöglichste wird möglich gemacht, man steht und schnauzt, und es geht, bis eins oder das andere zusammenbricht." — Schlimmer als dies sind, ethisch gesehen, die Grausamkeiten, die in der Erregung des Blutes geschehen an Feinden, die kampfunfähig sind, an Gütern und an wehrlosen Bürgern.

Wieweit nun diese Übel aufgewogen werden durch die unzähligen ergreifenden Handlungen kameradschaftlicher Treue, von gutmütiger Hilfsbereitschaft gegen Frauen und Kinder und von Ritterlichkeit auch gegen den kampfunfähigen Feind, entzieht sich jeglicher Berechnung. Jener Haß des Gegners, mit dem die Daheimgebliebenen sich so vielfach ihres Patriotismus vergewissern, ist jedenfalls den Kämpfern draußen fremd. Die unmittelbare Berührung mit dem Feind erhält offenbar die Fähigkeit, ihm menschlich gerecht zu werden und als Kameraden zu

Digitized by Google

achten, der genau wie man selbst im Auftrag seines Vaterlandes das Äußerste leisten und einsetzen muß.

Offenbar droht die Gefahr der Verrohung durch das Tun und Erleben da draußen nur solchen Männern, die ohnehin roh veranlagt sind. Wenigstens nach den Eindrücken, die man in persönlicher Berührung mit den aus dem Felde Zurückgekehrten empfängt, kommen die meisten heim mit Seelen, die durch das Erlebte erst recht für alle zarten, gemütvollen Regungen und Eindrücke aufgepflügt sind. — Doch werden wir ja mit verallgemeinernden Urteilen über die unmittelbare Einwirkung des Krieges auf die Kämpfenden selbst sehr vorsichtig sein müssen, da sich diese Dinge unserer Beobachtung entziehen.

Was wir aber aus der Nähe kennen und miterlebt haben, sind die Wirkungen des Krieges auf die Daheimgebliebenen. Dicht neben heldischem Opfersinn und überströmender Liebe ist deutlicher und abstoßender als je der naturhafte Urstoff der Menschen, die unbeherrschbare Ichsucht hervorgequollen: als kleinliche Vorsorge für die eignen gewohnten Bedürfnisse auf Kosten des Ganzen, als Widerstandslosigkeit gegen die zahllosen Gelüste und Gewohnheiten des Alltags, als Herzenskälte und schnelles Stumpfwerden des Gefühls, das auch in dieser ungeheueren Zeit in die Plattheit der Alltagsinteressen versinkt, — oder als niedrigste, nur mit Polizeigewalt zu unterdrückende Gewinngier, vor deren radikaler Abscheulichkeit wir erstarren müssen. Und wer wird bestreiten wollen, daß ein Teil der Handlungen hilfreichen Gemeinsinns, auf welche die Heimat mit Recht so stolz ist, jetzt keineswegs mehr echter Liebesgesinnung entspringt, wie vielleicht anfänglich, sondern der Befriedigung des Geschäftigkeitsdranges und vor allem der Eitelkeit, und richtig gekennzeichnet ist in folgendem Satz eines jungen Kriegers: „Die Güte waltete bescheiden auch im Frieden. Jetzt bläht sich zu viel Bürgerlichkeit unter den Fahnen der Güte." — Auch die geschlechtliche Gesittung unseres Volks ist durch die Länge dieses Krieges bedenklich gelockert, sowohl bei den Männern draußen dicht hinter der Front, die nach oft monatelangen Entbehrungen und furchtbarer Überspannung aller Kräfte Erholung und Vergessen in verantwortungslosem Genuß suchen — wie bei den Frauen der geistig unentwickelten Schichten des Volks, deren Selbstbeherrschung und Verantwortungsgefühl durch allzu lange Einsamkeit, Sehnsucht und den Druck der Alltagssorgen zermürbt sind. Dieser sittliche Kraftmangel ist schmerzlich und wird üble Nachwirkungen haben. Aber was derart aus der Stärke des Naturtriebs geschieht, erscheint weit verzeihlicher, als die zahllosen Handlungen, in denen kalter, berechnender Eigennutz zutage tritt. — Und ebenso böse wie dies ist, was geistige und politische Führer der Nationen durch ihre vergifteten Federn angerichtet haben. Dieser unritterliche Geisteskampf derer, die in Sicherheit an ihren Schreibtischen sitzen, gehört zu den Freveln dieser Zeit, die ihre tragische Größe verzerren. Sie haben in allen Ländern jenen blinden Haß, jene Schmähsucht und pharisäische Selbstgerechtigkeit erzeugt, an deren befleckendem Einfluß wir alle noch lange tragen werden. Dazu haben unsere Feinde als Kampfmittel noch die bewußte, raffiniert ausgeklügelte Lüge und Verleumdung in Wort und Bild gefügt, um die moralische Ehre eines Volkes, das mit der Kriegswaffe nicht zu bezwingen ist, in den Netzen des allgemeinen Hasses und Abscheus zu ersticken. All dies gehört nicht zu den unvermeidlichen Folgen und Mitteln des blutigen Völkerringens, und eben als frei gewähltes Tun des Geistes bietet es ein so beschämendes Schauspiel. —

Digitized by Google

Es ist verständlich, wenn junge Menschen von starkem sittlichen Feingefühl für all diese widerspruchsvollen Eindrücke zunächst keine andere Formel finden als diese: „Unsere Zeit ist keine große Zeit, sie ist ungeheuerlich in vielem Edlen und Guten, aber auch in unendlicher Scheußlichkeit."

Wie immer wir nun diese Erscheinungen erklären und beurteilen mögen — zweifellos hat sich in diesem Krieg nicht nur das Erhabene und ethisch Wertvolle in den Menschen größer gezeigt als je zuvor, sondern auch das Böse und Häßliche. Abwägen und berechnen, welche Seite das Übergewicht hat, ist aber ganz unmöglich. Deshalb erscheint es auch unmöglich vom Erlebnis der Einzelnen aus, eine eindeutige zwingende Antwort auf die Frage zu finden, ob der Krieg als Vorgang, der an den Einzelnen und durch sie geschieht, ethisch zu rechtfertigen ist oder nicht. — Nehmen wir nun noch hinzu, was außerhalb der ethischen Problematik liegt, aber bei jeder Sinndeutung des Krieges aufs stärkste in unserer aller Seelen mitschwingt: All das unausdenkbar furchtbare Leid, unter das er die Menschheit beugt! Die Vernichtung tausendfältigen hoffnungsvollen, blühenden Lebens, verheißungsvoller Kräfte, die Vernichtung mühsam erarbeiteter Güter und jahrhundertealter Kulturschätze — wenn wir all der Unzähligen gedenken, die mit gebrochenen Schwingen weiterleben müssen —, so fühlen wir uns tief zerrissen von unlösbarem Widerstreit der Empfindungen und Urteile, und wir finden keine Antwort auf die Frage, ob Menschen einander all das Böse antun dürfen, was der Krieg notwendig mit sich bringt! Dem Gefühl des Menschen, der diese Wirklichkeit irgendwie lebendig nachzuerleben vermag, zeigt dieser Krieg in ethischer Beleuchtung ein rätselvoll furchtbares Doppelantlitz. Auf der einen Seite beispiellose sittliche Energie, Größe des Heldentums, Hoheit des Leidtragens, standhafte Pflichttreue, Überschwang hingebender Liebe — auf der anderen das Böse jeglicher Art und unermeßliches menschliches Leiden. Welcher dieser Eindrücke nun am meisten Macht über uns gewinnt und für unser Urteil und Gefühl den Ausschlag gibt, das hängt von den Augen des Geistes, dem Temperament und gewiß auch von dem persönlichen Betroffensein ab, mit dem man dies alles durchlebt, und es wird demgemäß bei jedem verschieden sein.

* * *

Wir flüchten deshalb aus der Zwiespältigkeit des unmittelbaren Erlebens in die Welt der vom Leben abgezogenen Wertideen und Sinndeutungen, um zu prüfen, welche Maßstäbe der Beurteilung sie uns geben, und stellen den Krieg zunächst unter das Kriterium des Christentums. Dabei ist die Lebenslehre Jesu, deren Kern in der Bergpredigt enthalten ist, von ihrer späteren Entwicklung und Ausdeutung durch die Lehren der Kirche zu scheiden.[2]) Die für unser Problem entscheidenden Sätze der Bergpredigt lauten: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn, ich aber sage euch, widerstrebet nicht dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen dem halte auch den andern dar. Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen; ich aber sage euch: Liebet

[2]) Das Historische in Anlehnung an das Werk von Ernst Tröltsch: Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. Tübingen 1912.

Digitized by Google

eure Feinde, segnet, die euch fluchen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel." Jesus überbietet in diesen Sätzen die, auf Vergeltung des Bösen und andrerseits auf Nächstenliebe begründete, Moral des Alten Testaments durch ein Ideal vollkommener Überwindung aller naturhaften Affekte mit absoluter Liebeskraft, wie es die Welt vor ihm nicht gekannt hat. Die Liebe zu Gott und zu den Brüdern soll alle menschlichen Beziehungen durchdringen, Bosheit und Zorn durch Güte und Sanftmut, Haß und Rachsucht durch Verzeihen innerlich entwaffnen und überwinden, so daß hier auf Erden ein Reich Gottes vorbereitet wird, in dem es kein Rechten, Streiten und Kämpfen mehr gibt, sondern alle Gegensätze und Interessenkonflikte der Menschen aus dem Geiste der Brüderlichkeit und der Liebe geschlichtet werden. In einer solchen Welt würde der Kampf ums Dasein aufgehoben sein. — Jesus rechnete zwar in der vorhandenen Welt mit dem Weiterbestehen des Krieges, aber er erwartete das Kommen des neuen Reichs durch göttliches Eingreifen in absehbarer Zukunft. In dieser Erwartung waren ihm und seinen Jüngern die vorgefundenen Ordnungen der Welt völlig gleichgültig. Sie bestehen mit Gottes Zulassung, haben aber keinerlei positiven Wert, und es lohnt auch nicht, sie zu ändern. Vielmehr ist die einzige wichtige Aufgabe des Christen, sich auf die Zukunft vorzubereiten, das Heil der Seele für sich und die Brüder zu schaffen und Gemeinschaft mit Gott zu suchen. — Von dieser der Welt abgewendeten, nur auf religiöse Selbstvollendung gerichteten Lebenslehre gibt es keine Brücke zur Bejahung des Krieges, dessen vornehmstes Gebot nichts anderes sein kann, als: „Schade deinen Feinden soviel du kannst." Von da aus führt auch kein Weg zu den objektiven Werten, denen der Krieg dient, noch zu den Persönlichkeitsidealen, an denen der Kampf ums Dasein orientiert wird. — Dies wird so oft verwischt, weil der Geist Jesu nicht nur die Liebe, sondern auch das Heldentum fordert: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr." Jesus selbst und seine Jünger haben ihre Sendung mit dem Tode besiegelt. Aber das von Jesus verlangte Heldentum ist weltenweit verschieden vom kriegerischen Heldentum des Angriffs und der Selbstbehauptung. Denn das Gotteskind soll zwar bereit sein, den Tod und alle Übel zu erleiden, nicht aber selber töten und andren Böses antun. — Jesu Geist steht nun aber, wie gesagt, nicht nur im Gegensatz zu Kampf und Krieg, sondern zu unserer ganzen weltlichen Kultur, sofern sie der Größe, Würde, Schönheit der Kreatur und der Herrlichkeit des irdischen Lebens dient und uns dieser Erde verknechtet. Vor allem aber ist ihm der wirtschaftliche Kampf ums Dasein, das Streben nach Reichtum und Gewinn, das einem Teil der Menschen ermöglicht, ihr Leben auf Kosten der andern wertvoll zu gestalten, wesensfremd. Wer in dieses Weltwesen verflochten ist und es von andern Wertvorstellungen her bejaht, aber dennoch nicht aufhört, sich innerlich vor der unüberbietbaren Hoheit des Liebes-Evangeliums zu beugen, wird sich klar sein müssen, daß er sein Leben doppelten Gesetzen unterstellt, und daß es ihm nicht erspart bleibt, sein Handeln und Sein ständig in unlösbare Widersprüche zu verwickeln.

Aber auch das Christentum selbst, wie es sich im Laufe der Geschichte gestaltete, trägt diese Widersprüche in sich, denn als das erwartete Kommen des Gottesreichs und die Wiederkunft Christi sich verzögerte, richteten sich seine Bekenner auf die vorhandene Welt ein. Im Streben nach Macht über sie wurde die einfache und kindliche Lehre des Meisters zunehmend mit artfremden Wertvorstellungen ver-

Digitized by Google

schmolzen, und eben dadurch ermöglicht, sogar den Krieg zu bejahen. — Schon bei Paulus beginnt dieser Anpassungsprozeß an die vorhandenen Ordnungen und an den Staat als ihren Träger. Der Staat ist zugleich gut und böse; die Obrigkeit ist von Gott eingesetzt und trägt ihr Schwert mit Gottes Zustimmung, um das Böse zu unterdrücken und für Recht und Ordnung zu sorgen. Gott bedient sich ihrer auch, um läuternde Leiden und Kämpfe zu verhängen. Deshalb muß der Christ ihr gehorchen, aber sittlichen Eigenwert hat sie nicht. Im Konfliktsfall soll er „Gott mehr gehorchen als den Menschen". Sofern sich die Welt seiner religiösen Vollendung widersetzt, bleibt sie das Reich des Fleisches, der Sünde, des Satans. In diesem Sinne hat die ganze alte Kirche die Welt, den Staat als wesensfremd empfunden. — Die mittelalterliche Kirche, die nach Weltherrschaft und einheitlicher Durchdringung des ganzen Lebens strebte, fand dann in Anlehnung an antike philosophische Lehren einen Kompromiß. Sie ermöglichte sich die Bejahung des Weltlebens, indem sie es als Vorstufe des eigentlich christlichen Lebensziels auffaßte. Der Staat und seine Zwangsmittel, Gewalt und Krieg, galten ihr zugleich als Folge der Sünde und als ihr Heilmittel, die einzige Möglichkeit, um in dieser sündigen Welt die Ordnung zu sichern. Er hat für Frieden und Wohlfahrt, für äußere Gerechtigkeit zu sorgen und ein Mindestmaß von Sittlichkeit herzustellen; aber er ist auf irdische Interessen beschränkt und besitzt keinen sittlichen Eigenwert. Das höhere geistige Leben bleibt unter Leitung der Kirche. Sie bestimmt auch, ob ein Krieg zulässig ist oder nicht, und er galt ihr nur dann so, wenn er durch Schuld der andern hervorgerufen wurde, als: Verteidigungskrieg. Darüber hinaus suchte sie den kriegerischen Geist des Mittelalters in ihrem Sinne zu meistern, indem sie das Kriegswesen und die feudalen Ehrbegriffe ihrer Zeit auf christliche Zwecke ablenkte.

Auch die Reformatoren setzten die Verschmelzung zwischen den Werten der Welt und denen des Christentums fort, obwohl sie bei ihrem Zurückgreifen auf das Evangelium die Spannung wieder weit schmerzhafter empfinden mußten. Grundsätzlich andere Lösungen als die katholische Kirche haben sie nicht gefunden. Luther kann sich nicht anders helfen, als dadurch, daß er das Leben des Christen ausdrücklich der doppelten Moral des „Amts" und der „Person" unterstellt. Das Evangelium gilt nur für die Person und die persönlichen Beziehungen. Der Christ soll deshalb für sich selbst Feindesliebe üben und Recht und Gericht möglichst wenig benutzen. Daneben aber untersteht er in Amt und Beruf der weltlichen Vernunftordnung, die in den Gesetzen der Obrigkeit verkörpert ist. Ihr gemäß darf er Gewalt und Recht und die Dinge dieser Welt treiben, wie es sein Amt und Stand und die gesellschaftliche Ordnung verlangen, während sein Innenleben von alledem nichts weiß: „Denn für dich selbst bleibst du in dem Evangelium und hältst dich nach Christi Wort, daß du gern den anderen Backenstreich leidest, den Mantel zum Rocke fahren lässest, wenn es dich und deine Sache beträfe. So gehet denn beides fein miteinander, daß du zugleich Übel und Unrecht leidest und doch Übel und Unrecht strafest, zugleich dem Übel widerstehest und doch nicht widerstehest." — Aus dieser doppelten Moral der Person und des Amtes ergibt sich auch Luthers Stellung zum Krieg. Wenn die Obrigkeit den Krieg befiehlt, so hat der Christ Gefolgschaft zu leisten. Auf ihren Befehl „Kriegen und Würgen und was der Kriegslauf mit sich bringt, ist Gottes Dienst". Freilich: Gott will Frieden haben, deshalb versagt

Digitized by Google

er denen den Sieg, die aus Lust am Kriege, aus Ländergier, um Gutes oder zeitlicher Ehre willen Streit anzetteln. Geschieht dies, so darf sich der Untertan den Befehlen der Obrigkeit zwar nicht durch gewaltsamen Widerstand, wohl aber durch Auswanderung entziehen. Durch diese Tür konnte Luther zu einer Zeit, wo es noch keine allgemeine Wehrpflicht gab, die evangelische Gewissensfreiheit hereinlassen. — Anders in den protestantischen Sekten, die im Gegensatz zu den großen Landeskirchen auf Einheit der christlichen Gesellschaft und Weltherrschaft verzichteten. In ihren von der Welt abgesonderten Gemeinden konnte der religiöse Radikalismus des Urchristentums wieder aufleben. Viele sind deshalb auch der Quellpunkt für die ethische Bewegung gegen den Krieg, den Pazifismus geworden. In den meisten Sekten, die heute noch das anglo-amerikanische Leben stark beeinflussen, herrscht deshalb die Lehre, daß christliche Völker einander überhaupt nicht in die Lage bringen dürfen, Krieg zu führen, sondern ihre Konflikte durch Verträge und Schiedsgerichte austragen sollen. Der Krieg ist nur als äußerstes Mittel nationaler Selbstbehauptung erlaubt.

Das moderne Christentum stellt nun vielfach die weltlichen Werte und die sie ermöglichenden Ordnungen als gleichberechtigt neben die religiöse, im Evangelium geforderte Gesinnung. Es glaubt zugleich der Erhöhung des irdischen Daseins durch die weltliche Kultur und der religiösen Vollendung der Seele, der Vaterlandsliebe, ja, dem Machtstreben der Einzelstaaten und der in Gottesliebe geeinten Menschheit dienen, das Gebot des Krieges und die Feindesliebe bejahen zu können. Doch spürt man in dieser Vermischung artfremder Elemente bis jetzt nur eine immer weitere Entfernung von den ursprünglichen Quellen christlicher Lebensstimmung, ohne doch darin eine befriedigende neue Einheit zu finden.

Aber wenn auch die Bejahung eines Krieges wie dieser von christlicher Ethik aus unmöglich ist, so kann dies dennoch von einer rein religiösen, an keine besonderen ethischen Inhalte gebundenen Lebensstimmung aus gelingen. Das eigentliche Wesen des echt religiösen Menschen besteht ja darin, daß sein Glauben an eine göttlich geleitete, gerechte und zweckvolle Weltordnung durch nichts erschüttert wird und alles irdische Geschehen in einen Sinn taucht — freilich auf dessen Ausdeutung völlig verzichtet. Gerade vor dem Unbegreiflichen und Furchtbaren wird er mit kindlichem Vertrauen und demütiger Ehrfurcht sprechen: Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und in dieser Ergebung in das Unerforschliche seinen inneren Frieden finden.

* * *

Für die Bejahung dieses Krieges von ethischen Sinndeutungen aus bieten sich nun zwei Möglichkeiten: Einmal die Ansicht, daß er zwar nicht als selbständiges Geschehen berechtigt ist, wohl aber als unvermeidliches Mittel für die Erhaltung und Steigerung bestimmter außerpersönlicher Zwecke und Güter, die wir als „Werte" anerkennen. — Dann sind es eben diese Zwecke, die ihn als Mittel heiligen. Oder aber er kann unabhängig davon unmittelbar im Hinblick auf den Menschen bejaht werden, nämlich als äußerster Anlaß zur Bewährung bestimmter sittlicher Fähigkeiten, als Anlaß zur Erhaltung bestimmter wertvoller Menschentypen. — Zunächst über die Möglichkeit, ihn als unerläßliches Mittel für außer

Digitized by Google

persönliche Werte zu heiligen. Sie heißen Heimat, Vaterland, Staat, Volksgemeinschaft, Nation, und sind alle eng miteinander verschwisterte Kinder der irdischen Weltkultur, dienen deren Würde und Herrlichkeit und dem Glück irdischen Daseins. Das für jeden einzelnen greifbarste nächstliegende Gut ist die Heimat, der Mutterboden, dem wir entwachsen oder die selbstgeschaffene Stätte unseres Wirkens und Lebens; der vertraute Ort, an dem wir mit den uns nächstverbundenen Menschen zusammenleben. Für den einfachen Menschen entquellen dem Heimatboden die stärksten Glücksgefühle und Lebenskräfte. Ihr gelten die zartesten und kräftigsten Regungen des Gemüts: Liebe, Anhänglichkeit und brennende Sehnsucht. Jeder, auch der einfachste Mensch, der sich nur an das Greifbare hält, fühlt unmittelbar, daß er sich einsetzen muß, wenn die Heimat und seine Lieben vom Feinde bedroht sind. Auch in der furchtbaren Mühsal und Länge dieses Krieges ist den Massen da draußen, angesichts der Verwüstungen, die im Feindesland angerichtet sind, das Gefühl noch verstärkt worden: Zur Bewahrung der Heimat vor ähnlichem Grauen ist kein Preis zu hoch. Deshalb ist für sie der Verteidigungsgedanke die stärkste Triebfeder zum Aushalten. — Aber die Heimat ist noch ein naturhafter, greifbarer Lebenswert, die Liebe zu ihr quillt wie die Liebe zu Weib und Kind aus dem elementaren Glücksbedürfnis der Einzelnen, deshalb kann sie noch kaum den Rang eines sittlichen Gutes beanspruchen. — Anders verhält es sich schon mit der Vorstellung des Vaterlandes. In ihr ist die greifbare Substanz verschmolzen mit rein idealen Werten. Als erweiterte Heimat und Inbegriff alles dessen, was zu uns gehört, bleibt es zwar das eine naturhaft geliebte Gut; aber wenn z. B. das patriotische Lied auf die Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland, ist's Preußenland? Ist's Schwabenland? Ist's wo am Rhein die Rebe blüht? usw., die Antwort gibt: Nein, nein das ganze Deutschland soll es sein" — so ist damit ausgedrückt, daß es sich hier um ein die Heimat übergreifendes Gut handelt, das den unmittelbaren Interessen des Einzelnen schon weit entrückt ist, also um einen geistgeschaffenen Wert, der deshalb dem Einzelnen als sittliches Soll, als Forderung gegenübersteht und zu Dienst und Opfer zwingt. Daß das Vaterland ein „heiliges Gut", d. h. ein absoluter Wert ist, empfindet ein ganzes Volk erst in der Stunde der gemeinsamen Not, wenn Schaden, Verlust und Schande drohen. Daß ein Teil unserer elsässischen Volksgenossen glaubt, sich mit Liebe zur Heimat begnügen zu können, und sich nicht entschlossen hat, die verpflichtende Idee des Vaterlandes darüberzustellen, macht ihre innere Lage und Haltung in diesem Kriege so zerrissen.

Noch weiter dem unmittelbaren blutwarmen Zugehörigkeitsgefühl des einzelnen entrückt sind Staat und Nation. Daß sie als zwingende Werte über das persönliche Leben gestellt werden, ist keineswegs selbstverständlich, sondern die Frucht intensiver Gedankenarbeit, und die Frage nach dem Range, der ihnen zukommt im Reiche der Werte, ist noch keineswegs übereinstimmend entschieden. Von der Antwort, die jeder darauf gibt, hängt natürlich auch die Stellungnahme zum Krieg ab. Wer z. B. den Staat nur als unvermeidliche Einrichtung für Rechts- und Sicherheitsschutz oder gar als Organisation der besitzenden Klassen zur Ausbeutung der besitzlosen auffaßt, und wer die Absonderung und Eigentümlichkeit der individuellen Volksgemeinschaften nur als verarmenden Abbruch an der Idee der Humanität und Menschheitskultur beurteilt, muß jeden über bloße Notwehr hinausgehenden Krieg

Digitized by Google

von vornherein als Wahnsinn und Zusammenbruch der Kultur verurteilen. Diese Gedankengänge werden beiseite gelassen, denn hier kommt es ja nur darauf an, zu zeigen, von welchen Wertungen aus dem Kriege Sinn abzugewinnen ist.

Wenn wir den Staat zunächst einfach als Tatsache und Zweckgebilde betrachten, so ergibt sich, daß er der Inbegriff aller äußeren Ordnungen und Einrichtungen ist, die uns Leben, Freiheit, Eigentum und Wohlfahrt sichern. Wir muten ihm heute überdies Schutz der Schwachen und Besitzlosen, Ausgleich der schlimmsten Härten des Daseinskampfes und ferner Schutz und Förderung geistiger Kulturgüter zu. Aber auch mit all diesen Aufgaben bedeutet er vom Einzelnen aus gesehen doch nur unentbehrliche Grundlage und Rahmen unseres inneren und eigentlich wertvollen Lebens. Wir können ihn dann bejahen und ehren als Diener und Wächter der höchsten geistigen Güter, aber nicht mehr. Vom Einzelnen aus bleibt er selbst Mittel zum Zweck wertvollen Lebens. — Darüber hinaus empfängt er aber dann den Rang eines sittlichen Eigenwerts, wenn wir ihm eine andere, von Fichte zum Durchbruch gebrachte Wertidee hinzufügen: daß nämlich jedes lebendige Volksganze in seiner Besonderheit, in der Eigenart und Einzigartigkeit seiner Kultur idealen Eigenwert besitzt, daß jede Nation kraft besonderer Gaben in ihrer Weise Träger des Menschheitsgeistes sein soll, und daß sich die geistige Fülle der Menschheit nur in solchen individuellen Gesamtgebilden entfalten kann. Wird dann der Staat als unablösbare Form, als Gehäuse solcher lebendigen Substanzen aufgefaßt, so bleibt er nicht mehr nur Diener der höchsten Menschheitswerte, sondern wird durch diesen Inhalt zugleich mitgebietender Selbstwert, der sich in der Stunde der Gefährdung des nationalen Ganzen alle anderen Werte unterordnen darf und alle Einzelkräfte zu Recht in seinen Dienst zwingt. Fallen Staat und Nation nicht zusammen, wie z. B. bei unserem österreichischen Bundesgenossen, so entstehen nicht nur beständig praktisch-politisch schwere Konflikte zwischen staatlichen und nationalen Forderungen, sondern dann entbehrt auch das Staatsideal seines eigenwertigen Gehalts, und seine Autorität über den Einzelnen bleibt dann viel bestreitbarer als z. B. für uns. Deutschland hat bis jetzt sehr wenig fremdes Volk in seine Grenzen einbezogen. Es ist im wesentlichen „Nationalstaat", d. h. also die Organisation einer Volkseinheit, die durch gemeinsames Schicksal, gemeinsame Geistesart und Gesittung und vor allem durch gemeinsame Sprache gebildet ist. Diese Gesamtindividualität ist Leib von unsrem Leib, Geist von unsrem Geist, dennoch in ihrer unbegreifbaren unausschöpflichen Fülle mehr als die Summe alles Einzelnen; in ihr kreisen die unvergänglichsten Geisteskräfte unserer Vorfahren, aus denen jeder von uns täglich sein inneres Leben speist, und in ihr bleiben die Wirkungen unseres eigenen Wesens über unser sinnliches Dasein hinaus lebendig. Deshalb ist die Ehre der Nation die unsrige, wie ihre Schande und Ohnmacht. Indem wir ihr Dasein behaupten, sichern wir unser eigenes geistiges Erbe und das Land unserer Kinder und sorgen dafür, daß unsere besondere deutsche Geistesart mitbestimmend bleibt für die Kultur der Zukunft. Weil Deutschland als Großmacht, die es nun einmal geworden ist, bei der Gestaltung der Welt sein Gewicht in die Wagschale werfen kann, deshalb ist es in anderem Sinn als etwa die Kleinstaaten den Nachfahren verantwortlich, ob das Antlitz der Kulturmenschheit in Zukunft auch deutsche Züge trägt oder nur die anderer Völker. — Was aus der positiven Wertbetonung der Nation folgt, braucht hier nur angedeutet zu werden: Die selbstverständliche Pflicht zur

Digitized by Google

Behauptung ihrer selbst, ihres Ansehens und die Sicherung von Entfaltungsmöglichkeiten, die ihrem geistigen und vitalen Gewicht entsprechen. Dies bedeutet heute, wo die Welt eng geworden, aber noch nicht endgültig verteilt ist, unter allen Umständen Kampf, unvermeidliches Ringen mit anderen wachsenden lebenskräftigen Staatsgebilden — genau so wie es auch dem Einzelnen nicht erspart ist, sich selbst und seinen Kindern ein wertvolles irdisches Dasein im Kampf gegen andere und auf ihre Kosten zu erringen, nur daß dieser Kampf unseren Augen verhüllt ist. Auch das Ringen wachsender Volksgemeinschaft um Entfaltungsspielraum vollzieht sich nicht ausschließlich in kriegerischen Katastrophen, aber auch seine sonstigen Formen: der sogenannte friedliche wirtschaftliche Wettbewerb um die Beherrschung des Weltmarktes und die Ausbeutung kulturarmer Völker ist nichts anderes als verhüllter Kampf, in dem einer den anderen zu verdrängen trachtet, nicht nur mit besseren Leistungen, sondern auch mit allerlei Listen und Tücken. — Der kriegerische Kampf, der diesen Zustand schonungslos enthüllt, ist als Volkskrieg nicht nur die äußerste, sondern auch die einzige Probe geistiger und vitaler Kraft, in der ein ganzes Volk, einschließlich der Frauen, gemeinsam für seine Ehre und Zukunft einsteht, in dem jeder nicht nur für seinen Vorteil, sondern für das Ganze kämpft, der von jedem irgendeine Art Opfer verlangt. Diese fordernde Unerbittlichkeit für alle und ferner die Tatsache, daß dieser Krieg offenbar von keinem Volke — jedenfalls nicht von uns — bewußt gewollt worden ist, verleiht ihm die Würde eines tragischen Schicksals, die dem wirtschaftlichen Konkurrenzkampf mit seiner erbarmungslosen kalten Berechnung und Ichsucht völlig abgeht. — Wenn Kampf unvermeidlich zum Dasein gehört, wie das Wachsen, Werden und Vergehen, so ist der Krieg seine furchtbarste, aber nicht seine unedelste Form.

So viel von den Wertideen und Zwecken des Ganzen, die den Krieg rechtfertigen, falls sie als Mächte anerkannt werden, die dem Leben und Glück des Einzelnen übergeordnet sind und in der Stunde der Gefahr allen anderen Werten vorangehen. Sie erheben diesen Anspruch — zu dessen innerer Bejahung kann man natürlich niemand zwingen.

* * *

Nun besteht noch die andere Möglichkeit, den Krieg in unmittelbare Beziehung auf ethische Persönlichkeitswerte, auf den Wert des Einzelmenschen zu rechtfertigen. Dies hat z. B. Nietzsche in folgenden zugespitzten Sätzen ausgedrückt: „Ihr sagt, die gute Sache sei es, die sogar den Krieg heiligt? Ich sage euch, der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt. Der Krieg und der Mut haben mehr große Dinge getan, als die Nächstenliebe. Nicht euer Mitleiden, sondern eure Tapferkeit rettete bisher die Verunglückten." Oder Moltke: „Der ewige Friede ist ein Traum und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung, in ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen." Darin spricht sich die Ansicht aus, daß der Krieg notwendig sei als Aufgabe zur Entfaltung eines Menschentypus, den wir zum Wertvollsten rechnen, was wir überhaupt kennen: dem Typus des Helden. Was verstehen wir darunter? Wesen des Helden ist: Bereitschaft sein ganzes Selbst an einen idealen Wert oder eine Sache zu setzen, „alles an alles zu setzen", sei es um den Preis der völligen eigenen Vernichtung. Zu ihm gehört allgemein Kraft des Leibes oder Geistes, Entschlossenheit, Wagemut, Lust an Gefahr, Kaltblütigkeit und vor

Digitized by Google

allem Todesverachtung. Indessen sind seine Inhalte, die allgemeinen Motivierungen, aus denen es sich speist, nicht ganz dieselben geblieben im Laufe der Geschichte. So kreiste z. B. der kriegerische Heldengeist unserer germanischen Vorfahren ausschließlich um ein Persönlichkeitsideal: der Held wollte der Vorstellung dessen, was als heldenhaft galt, genügen, der Zweck, für den er sich einsetzte, war gleichgültig. Das Wichtigste war ihm die Selbstbehauptung um jeden Preis, Kraftbetätigung, Erhaltung und Steigerung der eigenen Ehre. Deshalb die Lust am Abenteuer, um seiner selbst willen das trotzige Herausfordern des Gegners, die unauslöschliche Rachsucht. Dazu kam noch die Mannentreue gegen den einmal erwählten Herrn, mochte er beschaffen sein, wie er wollte. — Wie die Gleichgültigkeit gegen den Zweck, so gehörte auch die gegen den Erfolg zum Wesen des Helden der Vorzeit, ja in unseren alten Dichtungen drückt gerade der trotzige Untergang, der ihn als Sieger über den Tod erweist, das Siegel unter seinen Ruhm.[3]) Alle diese Elemente finden sich als typische Wesenszüge auch im modernen Heldentum; aber darüber hinaus ist es durch außerpersönliche Inhalte bereichert: den Hinblick auf die Sache oder die außerpersönliche Idee, für die der Held sich einsetzt und deren Eigenwert mit ins Gewicht fällt bei seiner Beurteilung. Neben die heldische Kraftbetätigung um ihrer selbst willen tritt deshalb, zugleich als deren Ergänzung und Widerspiel, das restlose Aufgehen in der selbsterwählten Sache oder die völlige Hingabe an die einmal ergriffene Pflicht. Indem der Mensch sich ohne Rücksicht auf die ihm daraus zuwachsende Ehre für einen außerpersönlichen Wert oder auch einfach für seine „Pflicht" einsetzt, also hinter seiner Aufgabe verschwindet, wird ein heldischer Typus spezifisch moderner Art verwirklicht. Und gerade der kriegerische Held wird heute meist als Diener eines Ganzen, als Glied eines größeren Zusammenhanges handeln, dem er die eigene, personale Leistung selbstlos einzuordnen hat. Er ist deshalb häufig vor die Pflicht gestellt, zugunsten des sachlichen Zusammenhanges eigener ruhmreicher Kraftentfaltung zu entsagen. Im modernen Krieg gehört Verantwortungsgefühl für die Sache, freiwilliger Gehorsam, auch gegen den unverstandenen Befehl, Bezähmung der Angriffslust, Besonnenheit und Voraussicht in anderem Maße als je zuvor zu den unerläßlichen Eigenschaften des Helden.

Die Bekundung heldischer Gesinnung ist nun zum Glück nicht an Krieg gebunden. Ja, die eigentümliche Verschiebung ihrer Inhalte durch völlig veränderte Aufgaben wird daran deutlich, daß heute ein ganz auf sich selbst gestelltes, persönliches Heldentum, wie es in Vorzeiten der Kriegsheld bekunden konnte, am ehesten außerhalb des Krieges wirksam wird, bei Menschen, die machtvollen Willen und leidenschaftliche Besessenheit von irgendeiner Idee oder Sache ohne Auftrag und Rückendeckung von irgend einer Gemeinschaft ganz aus eigener Verantwortung mit Waffen des Geistes für geistige Güter einsetzen. Der Forscher, der in Sand- und Eiswüsten oder in der Tiefe des Meeres auf Entdeckungen ausgeht, oder durch gefährliches Experiment der Natur neue Wahrheiten abringt, der Prophet neuen Glaubens, der altgeheiligte Werttafeln zerschlägt und neue aufstellt, der revolutionäre Täter und Neuerer bestehender Ordnungen — wer durch eigengewählten Lebensstil geheiligte Traditionen aus den Fugen hebt, und auch der einfach hilfreiche Mensch, der ohne Rücksicht auf sich selbst dem Mitmenschen in der Gefahr beispringt —, sie alle be-

[3]) Vgl. Gustav Neckel, Germanisches Heldentum, Tat-Bücher 7. Heft.

Digitized by Google

kunden heldische Gesinnung. Freilich gehört immer die Bereitschaft dazu, alles aufs Spiel zu setzen, Einsamkeit und Glücklosigkeit, Verachtung, Schande und Tod auf sich zu nehmen. — In dieser Fähigkeit offenbart sich ein Höchstmaß sittlicher Freiheit des Menschen gegenüber dem eigenen Lebenstrieb, jene königliche Selbstverschwendung, die wir auch heute unabhängig von Leistung und Erfolg als sittlichen Seinswert verehren. — Das Räderwerk unserer wohlgeordneten bürgerlichen Alltagswelt, die auf gegenseitiges Gewährenlassen eingestellt ist, bietet für ihr unbezweifelbares Kundtun nicht allzuviel Spielraum, und eben weil der Kampf der Geister heute nur selten Schmach und Tod einbringt, können so manche eitle Wichtigtuer die Pose des Helden annehmen. — Allerdings auch der blutige Ernst des Krieges und das bittere Erleiden des Kriegstodes schaffen an sich den Mann noch nicht zum Helden; denn Millionen da draußen tun nur unter dem Druck des Zwangs, was sie müssen. Aber neben ihnen stehen Ungezählte, die das Gesetz des Vaterlandes in ihren Willen aufgenommen haben und denen das Leben sonst niemals Gelegenheit zur Bewährung heldischen Sinnes geboten hätte. Es wird oft geklagt, daß in diesem modernen Krieg die persönliche Tapferkeit, das Messen lebendiger Kräfte verdrängt wird durch das kühle und berechnende Handhaben der furchtbaren mechanischen Kräfte. Das Kriegshandwerk sei Maschinenarbeit geworden, bei der, wie in der Arbeit des Friedens, die persönliche Qualitätsleistung von der Leistung des Werkzeugs überschattet werde. Dies und der daraus folgende Stellungskrieg, der Ungezählten niemals oder sehr selten die erlösende Tat des Angriffs zuteil werden läßt, ist gewiß eine neue unerhörte Tragik des modernen Krieges. Aber die Kräfte, die in der kühlen kaltblütigen Beherrschung der Maschinen und vor allem im standhaften Aushalten in Erdlöchern und zerschossenen Gräben bewährt werden, bekunden ein Heldentum der Askese, das nicht geringeren Ruhm verdient als das Heldentum der Tat, das sich im kecken Wagnis des Angriffs auswirken darf. Und wenn wir uns die Kampfleistungen unserer Flieger und Tauchboote, die märchenhaften Taten der „Emden" und „Möwe" und all die Einzelleistungen, von denen die Ehrentafeln unserer Zeitungen erzählen, vorstellen, so glauben wir zu wissen, daß dieser Krieg neben allen technischen und geistigen Anstrengungen auch ein bisher niemals erhörtes Maß ganz persönlicher Kühnheit und Kraftentfaltung verlangt. — Alle diese Kräfte, die uns atemlos staunen machen, hat nun der Krieg nicht erst geschaffen, denn sie waren ja da, als die Stunde der Not kam. Aber er hat sie entbunden und offenbar gemacht, ebenso wie die Schätze an dienender Liebe. Der Krieg ist nicht der Schöpfer, aber der äußerste Anlaß zur Entfaltung und Bewährung menschlicher Größe. Und es ist in der Tat schwer auszudenken, wie es auf die seelische Struktur der Völker wirken würde, wenn sie solche Proben überhaupt nicht mehr gewärtigen und deshalb auf bewußte Pflege heldischer Gesinnung verzichten könnten. Man kann die Pflicht und den heißen Wunsch fühlen, in Zukunft alles zu tun, was Weltkatastrophen wie diese verhindert und dennoch auch als Frau das andere Gefühl behalten, daß eine Menschheit ohne die Möglichkeit und Gefahr solcher Erprobungen ethischer Größe entleert würde. — Wer ein Urteil über den Sinn des Krieges fällen will, hat dies mit in Anschlag zu bringen, und er hat ferner zu überlegen, ob etwa in einer unkriegerisch gewordenen Welt die Verwirklichung anderer höchster Werte: sittlicher Autonomie und Gerechtigkeit, opfernder Liebe und Brüderlichkeit, Tiefe und Innerlichkeit des Wesens, besser gesichert wären. — Im vorangehenden ist über die

Digitized by Google

ethische Begreifbarkeit des Krieges gesprochen — sie steht jenseits des unsagbaren Jammers, den er der Menschheit aufbürdet. Denn die Frage nach dem möglichen ethischen Sinn eines Geschehens hat nichts zu tun mit Glück, Leid und Untergang, die es dem Einzelnen bringt. — Wenn wir nun aber aus dem Reiche der über das Leben gestellten Wertungen und Ideen auf die Wirklichkeit des Einzelnen zurückschauen und alles, was sie enthält, in unserer Seele aufseufzen lassen, so mögen wir Daheimgebliebenen wohl das Bewußtsein des Unsagbaren, was erduldet wird, mit uns schleppen wie eine Last und Verantwortung, über die wir niemals völlig ins reine kommen. — Und wir sprechen mit dem Dichter: „Sei euch die Klage nicht schmählich. Klaget. Wahr erst wird das unkenntliche, das keinem begreifliche Schicksal, wenn ihr es maßlos beklagt und dennoch das maßlos, dieses beklagteste, seht: wie ersehntes begeht."

Volksernährung und Landwirtschaft nach dem Kriege.

Von

Anna Pappritz.

Nachdruck verboten.

Der Kriegslehrgang für landwirtschaftliche Haushaltungs- und Wanderlehrerinnen und für Hausfrauen und Töchter auf dem Lande, über den wir in der August-Nummer vorigen Jahres berichteten, scheint zu einer ständigen Einrichtung zu werden; seine Wiederholung fand im Winter 1916 in Berlin statt und erfreute sich eines noch größeren Besuches als das erstemal. Der Vertreter des Reichskanzlers und der Landwirtschaftsminister haben das Unternehmen in materieller wie in ideeller Hinsicht gefördert; die Kaiserin und Kronprinzessin besuchten wiederholt die Vorlesungen, und die Behörden ließen sich durch Abgesandte vertreten. Die auf der Tagung gehaltenen Vorträge sind jetzt im Druck erschienen[1]); sie bringen soviel Interessantes und Wissenswertes, daß die Lektüre des Buches sehr lohnend ist auch für solche Frauen, die praktisch in keinem näheren Verhältnis zur Landwirtschaft stehen. Und zwar deshalb vor allen Dingen, weil der Einfluß des Krieges auf die Landwirtschaft allgemeine Zukunftsfragen der Volksernährung berührt, mit denen sich die Hausfrauen beizeiten vertraut machen sollten. Aus diesem Grunde seien hier ein paar Tatsachen aus dem Inhalt des Lehrgangs hervorgehoben.

Wir dürfen hoffen, daß die schlimmste Zeit der Entbehrungen jetzt hinter uns liegt, denn die diesjährige Ernte verspricht gut zu werden. Eine sehr starke Einschränkung werden wir uns aber in Zukunft, wahrscheinlich noch auf Jahre hinaus, inbezug auf den Konsum von Fleisch, Fett, Butter, Käse, Milch und Eiern auferlegen müssen, denn unser Viehstand hat sich bedeutend vermindert, teils infolge des Mangels an Futtermitteln, teils weil die hohen Fleischpreise zu Schlachtungen

[1]) Deutsche Landbuchhandlung. Berlin SW 11. 1916.

Digitized by Google

von Kühen führten. Dies war im Interesse der Volksernährung sehr bedauerlich, denn was eine Kuh frißt, wird in Gestalt von Milch fast doppelt so gut verwertet, wie in Gestalt von Fleisch. Es war deshalb auch eine traurige Notwendigkeit, unseren Bestand an Schweinen erheblich zu reduzieren, weil diese Tiere zum großen Teil mit Produkten (Kartoffeln und Magermilch) gefüttert werden, die wir zur menschlichen Nahrung jetzt notwendig gebrauchen.

Ein verminderter Viehstand läßt sich aber, auch unter günstigen Verhältnissen, nicht in kurzer Zeit auf seine alte Höhe heben. Die Verhältnisse werden in den nächsten Jahren, selbst nach dem Frieden, in der Hinsicht sehr schwierig sein; denn auch die neutralen Nachbarstaaten haben ihren Viehstand vermindern müssen. Wir werden also, wie gesagt, noch auf Jahre hinaus gezwungen sein, unseren Fleischverbrauch einzuschränken, und das können wir, ohne unsere Volksgesundheit zu schädigen. Es ist nicht zu leugnen, daß unsere Volksernährung vor dem Kriege in vieler Hinsicht falsch aufgebaut war. Daß bei dem Umfang des Fleischverbrauchs die Gewohnheit eine große Rolle spielt, geht beispielsweise aus der Tatsache hervor, daß der jährliche Fleischverbrauch in München auf den Kopf der Bevölkerung 80 kg, in Berlin 70 kg und in Königsberg nur 40 kg betrug.

Vergegenwärtigt man sich die Zusammensetzung der Volksernährung nach den hauptsächlichsten Nahrungsmitteln, so ergibt sich, daß von den Gesamtausgaben für Nahrungsmittel im Reich, im Jahre 1907,

beinahe 25 v. H. für Wurst und Fleisch,
über 10 „ „ „ Brot und Backware,
10 „ „ „ Milch,
beinahe 9 „ „ „ Butter,
3,3 „ „ „ Kartoffeln,
3,8 „ „ „ Schmalz und Margarine,
2,6 „ „ „ Gemüse

ausgegeben wurde.

Die letztgenannten Ziffern, im Verein mit der Tatsache, daß der Verbrauch von Zucker 2,6 v. H. und der von Mehl, Reis und Hülsenfrüchten nur 2,9 v. H. der Gesamtausgabe ausmacht, weisen darauf hin, daß bei der Gesamtmasse des Volkes Ernährungsfehler gemacht wurden, die dringend nach Abhilfe rufen. Gewiß sind die niedrigen Prozentsätze für die letztgenannten Nahrungsmittel zum Teil darauf zurückzuführen, daß die Preise für diese Erzeugnisse verhältnismäßig niedrig waren. Aber auch unter Berücksichtigung dieser Tatsache zeigt der Umstand, daß die Aufwendungen für Kartoffeln, Gemüse, Zucker, Mehl, Reis und Hülsenfrüchte zusammen nur wenig mehr als 10 v. H. der Gesamtausgabe ausmachten, während für Butter, Margarine und Schmalz beinahe 14, für Fleisch und Wurst mehr als 24 v. H. ausgegeben wurden, daß unser Volk, wenn es notwendig ist, auch in Zukunft, im Vergleich zu der früheren Friedenszeit, sich im Verbrauch von Fleisch erheblich einschränken kann, ohne irgendwelchen Schaden zu leiden.

Daß wir mit weniger Fleisch auskommen können, beweist auch der weit geringere Verbrauch von Fleisch in früherer Zeit. Es wurden in Deutschland verbraucht:

im Jahre 1873..... 29 kg Fleisch pro Kopf und Jahr
„ „ 1900..... 43 „ „ „ „ „ „
„ „ 1907..... 46 „ „ „ „ „ „
„ „ 1913..... 52 „ „ „ „ „ „

Digitized by Google

Zum Vergleich sei der Fleischverbrauch pro Kopf und Jahr in kg der anderen Länder angeführt. Er beträgt:

In Australien	111
„ Nordamerika	54
„ Deutschland	52
„ England	47
„ Belgien	34
„ Frankreich	33
„ Österreich	29
„ Rußland	21
„ Italien	10

Während die Einschränkung im Fleischverbrauch vom volkswirtschaftlichen, wie vom gesundheitlichen Standpunkt aus betrachtet, nicht bedenklich ist, müssen wir zugeben, daß der Milchkonsum noch nicht die wünschenswerte Höhe erreicht hat und daß es deshalb eine Zukunftsaufgabe unserer Landwirtschaft sein muß, die Zahl der Kühe und Ziegen zu steigern. Wir besitzen in Deutschland rund 11 Millionen Milchkühe; diese Zahl ist nicht so groß, als sie erscheint, wenn man den Vergleich mit anderen Ländern heranzieht.

Berechnet auf 100 Einwohner sind vorhanden:

In Dänemark	41	Kühe,
„ Schweden	34	„ ,
„ Norwegen	32	„ ,
„ Schweiz	22	„ ,
„ Frankreich	20	„ ,
„ Deutschland	18	„ .

In vielen Gegenden Deutschlands ist der Milchverbrauch viel zu gering. Er beträgt beispielsweise

in Karlsruhe	0,50	Liter pro Kopf und Tag
„ Berlin	0,27	„ „ „ „ „
„ Leipzig	0,29	„ „ „ „ „

Hält man dagegen, daß der tägliche Verbrauch an Bier im Reichsdurchschnitt beinahe dem Verbrauche von Milch in Berlin gleichkommt, so muß man zugeben, daß hier ein großer Mißstand unserer Volksernährung vorliegt.

An Eiern wurden pro Kopf und Jahr nur 130 Stück verbraucht und von diesen kamen 50 Stück aus dem Auslande.

Einige Agrarier wiegen sich in der Hoffnung, daß der große Lehrmeister Krieg unsere Landwirtschaft dazu erziehen wird, alles, was wir gebrauchen, selbst zu produzieren, damit wir uns in Zukunft ganz vom Auslande unabhängig machen können. Diese Hoffnung ist wohl eine Illusion, denn in bezug auf Futtermittel (Ölfrüchte und Mais) und in bezug auf Reis und Weizen sind unsere Anbaufläche wie unser Klima nicht ausreichend. Aber wenn wir auch in Friedenszeiten wieder Agrarprodukte einführen müssen, so sollte unser Bestreben doch dahin gehen, unsere Produktivität möglichst zu steigern; dieses Ziel kann man in erster Linie dann erreichen, wenn man durch innere Kolonisation die kleinen Betriebe vermehrt und fördert, denn diese sind es, die die Städte mit den wichtigen Nahrungsmitteln versorgen.

Von unserer Hauptbrotfrucht, dem Roggen, werden

74,5	v. H.	in Betrieben von 2—100 ha angebaut
20	„ „	„ über 100 „ „
5	„ „	„ deren Anbaufläche weniger als 2 ha umfaßt

Digitized by Google

16 v. H. unserer Kartoffeln werden in Betrieben von unter 2 ha angebaut
63 „ in Betrieben von 2—100 ha
21 „ „ „ „ über 100 „ .
11 v. H. unseres Gemüses wird in Betrieben unter 2 ha gezogen
77,5 „ in Betrieben von 2—100 ha
11,5 „ „ „ „ über 100 „ .

Von unserem gesamten Rindviehstand werden
6,5 v. H. in Betrieben von unter 2 ha gehalten
81,7 „ „ „ „ 2—100 „ „ und
11,6 „ „ „ „ über 100 „ „ .

Einige Fanatiker der inneren Kolonisation gehen so weit, daß sie am liebsten alle großen Güter in Kleinbetriebe zerschlagen möchten, während von anderer Seite wieder darauf hingewiesen wird, daß bei einer Vermehrung der in der Landwirtschaft tätigen Personen die Erzeugnisse der Kleinbetriebe zum größten Teil von diesen selbst, zum Schaden der Städter und der Industriearbeiter, aufgezehrt werden. Das eine Extrem ist so falsch wie das andere; richtig ist, darauf hinzuwirken, daß Groß-, Mittel- und Kleinbetriebe in einer angemessenen Mischung vorhanden sind. Es muß hinreichend Kleinbetrieb für die Aufzucht von Schlachtvieh, hinreichend Großbesitz für die Gewinnung des nötigen Getreides vorhanden sein. Man darf auch die Frage der inneren Kolonisation nicht lediglich vom volkswirtschaftlichen Standpunkt betrachten, sondern muß vor allem auch die bevölkerungspolitischen und sozialen Gesichtspunkte ins Auge fassen; das Land bedeutet die Quelle unserer Volkskraft, und man muß deshalb alles daransetzen, die Landflucht einzudämmen. Im Königreich Preußen sind auf Grund des Rentengutsgesetzes vom 27. Juni 1890 bis jetzt nur wenig mehr als 20 000 Ansiedlungen begründet worden. Dieser Erfolg ist sehr gering. Man erhofft auch hierin eine Besserung nach dem Kriege, weil die ländlichen Arbeiter, die bisher eine reine Geldlöhnung bevorzugten, die Erfahrung gemacht haben, daß es im Menschenleben Lagen gibt, wo Brot und Kartoffeln mehr wert sind als die dafür festgesetzten Höchstpreise. Das Bestreben muß also dahin gehen, daß auch die Landarbeiter in die Reihe der Landwirte eintreten, indem sie eine eigene kleine Wirtschaft führen. Unter eigener Wirtschaft versteht man in diesem Sinne die Nutznießung von soviel Land, als zur Ernährung einer Kuh notwendig ist. Wir müssen ferner den Begriff der inneren Kolonisation dahin erweitern, daß auch in der Nähe der Städte große und kleine Ansiedlungen geschaffen werden, um die allzu strenge Scheidung zwischen Stadt und Land allmählich zu beseitigen, in dem Sinne wie es die Gartenstadtbewegung schon seit langem anstrebt. Um den nötigen Boden für die Siedlungen zu gewinnen, denkt man an die Verwendung solcher Güter, die erheblicher landwirtschaftlicher Bodenverbesserungen bedürfen, Arbeiten, die von der fleißigen Hand des Kleinbesitzers vortrefflich ausgeführt werden, während bezahlte Arbeitskräfte nicht zu bekommen sind oder allzu große Mittel beanspruchen. Man wird ferner Moor- und Heideland in größerem Umfange heranziehen, ebenso solche Güter, die alle paar Jahre ihren Besitzer wechseln und somit zur Ware geworden sind. Als Besiedler kommen in Betracht, wie bereits gesagt, die ländlichen Arbeiter, aber auch Industriearbeiter, kleine Beamte und Rentner und vor allem, auf Grund der Kapitalisierung der Renten, unsere Kriegsbeschädigten und die ländlichen Kriegerwitwen. Einen weiteren Zufluß von Bewerbern bringt uns voraussichtlich das

Digitized by Google

Verhalten Rußlands gegenüber seinen deutschen Kolonisten. Mit beispielloser Härte ist Rußland am Werke, das gesamte Deutschtum innerhalb seiner Grenzen auszurotten. Uns bleibt die Hoffnung, daß eine nicht geringe Zahl der von Haus und Hof vertriebenen Deutschen ihren Weg nach dem Mutterlande zurückfinden wird. Es wohnen über 2 Millionen deutsche Kolonisten in Rußland, könnten wir auch nur einen Bruchteil, etwa 10 %, im Vaterlande ansiedeln, so wäre das ein großer Gewinn.

Naturgemäß liegt es uns allen am meisten am Herzen, unseren Kriegsbeschädigten einen ihren Kräften angemessenen und sie befriedigenden Wirkungskreis zu verschaffen. Man darf annehmen, daß etwa ein Drittel der sämtlichen Kriegsbeschädigten unmittelbar aus der Landwirtschaft stammen, ein noch größerer Teil ist auf dem Lande geboren. Es liegt in ihrem eigenen Interesse wie in dem der Landwirtschaft, diese aufs Land zurückzuführen. Die Arbeiternot auf dem Lande war schon vor dem Kriege sehr groß, Hunderttausende ausländischer Wanderarbeiter mußten alljährlich ins Land gezogen werden, trotz der damit verbundenen nationalen Gefahren. Das Problem der Arbeiternot wird sich nach dem Kriege voraussichtlich noch schwieriger gestalten, denn viele brave Landleute schlummern den ewigen Schlaf in Feindesland; ausländische Arbeiter werden in den nächsten Jahren schwerlich zu finden sein. Um so wichtiger ist es, diese Lücken auszufüllen. Vielfach werden die Kriegsbeschädigten von der Vorstellung beherrscht, daß sie nicht mehr imstande sind, körperliche Arbeiten zu verrichten. Sie erstreben eine Anstellung als Pförtner, Briefträger, Bureaubeamte usw. Der Arbeitsmut dieser Invaliden wird nun wirksam dadurch angefeuert, daß man ihnen Siedelungsstellen anbietet. Im Kleinbetrieb werden die Frauen häufig die schwereren Arbeiten übernehmen müssen, woran sie sich teilweise schon während des Krieges gewöhnt haben. In Großbetrieben können selbst schwer Beschädigte für besondere Aufgaben angestellt werden, als Aufseher usw. Die bisherige Erfahrung hat glücklicherweise gezeigt, daß eine sehr große Zahl selbst schwieriger landwirtschaftlicher Arbeiten bei Arm- und Beinverstümmelungen und -verlusten ausgeführt werden können. Viele Kriegsbeschädigte werden den Wunsch haben, sich während der Zeit ihrer körperlichen Wiederherstellung auch theoretisch fortzubilden. Dazu sind besondere Kurse auf landwirtschaftlichen Schulen bereits eingeführt. Die Aufgabe der Ansiedelung wird von den bereits bestehenden oder in der Gründung begriffenen Ansiedelungsgesellschaften übernommen; die landwirtschaftliche Beratung wird von den Landwirtschaftskammern und den Winterschulen vermittelt. Für die Kriegsbeschädigtenfürsorge ist eine großzügige Organisation geschaffen worden: ein Reichsausschuß faßt Landes-, Provinzial- und Kreisausschüsse zusammen. Während der Reichsausschuß die allgemeinen Fragen behandelt, ist es Aufgabe der Kreisorgane, praktische Arbeit zu leisten. Der Erreichung des Zieles werden sich sicherlich viele Schwierigkeiten in den Weg stellen, aber hier muß das Wort zur Geltung kommen: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Und der Wille ist im deutschen Volke vorhanden, eine Dankesschuld abzutragen, indem denen, die für uns geblutet und gelitten haben, die Gelegenheit geboten wird, sich in gesunder Landluft zu kräftigen und eine auskömmliche Arbeit zu finden, die ihnen eine Familiengründung und die Aufziehung eines gesunden Nachwuchses ermöglicht.

Unsere Fürsorge darf sich aber nicht allein auf die Kriegsbeschädigten erstrecken, sondern muß die Witwen und Waisen unserer gefallenen Vaterlandsverteidiger mit-

Digitized by Google

einbeziehen. Eine große Anzahl der Frauen und Kinder, die auf dem platten Lande beheimatet sind, haben im Kriege ihren Ernährer verloren. Die Wirtschaft entbehrt der festen, führenden Hand des Mannes. Allerdings sind es die Landfrauen aller Stände gewohnt, mittätig in der Wirtschaft zu sein, aber für die Gesamtlast der Wirtschaftsführung sind ihre Schultern bei dem Mangel an vorbereitender Ausbildung zu schwach. Wir haben es zwar in diesem Kriege erlebt, daß viele Frauen, die allein ihrer Wirtschaft vorstehen mußten, diese Arbeit mit Energie und Erfolg in Angriff genommen haben. Diese Tatsache könnte uns die Zuversicht geben, daß die gänzlich auf sich gestellten Witwen auch in Zukunft dazu imstande sein werden. Man muß jedoch bedenken, daß die Wirtschaftsführung in der ersten Hälfte des Krieges noch von den Männern vorbereitet war und nur weitergeführt zu werden brauchte und daß die Schwierigkeiten mit den Jahren wachsen werden. In den großen Betrieben wird man sich mit der Einstellung eines guten geschulten Beamten behelfen können, aber auch die Auswahl solcher Beamten ist äußerst schwierig. Es wird daher an die Arbeitsnachweise die Forderung einer zweckmäßigen Auswahl zu stellen sein. Die gesetzlichen Vertreter der Landwirtschaft, die Landwirtschaftskammern, wie die auf freiwilliger Zusammenarbeit beruhenden landwirtschaftlichen Vereinigungen haben in Zukunft die Pflicht, sich gerade solcher Wirtschaften besonders anzunehmen, die von einer Frau geführt werden. Auch den Wirtschaftsberatungsstellen, die einzelne Landwirtschaftskammern bisher errichtet haben, wird in der Fürsorge für die den männlichen Leiter entbehrenden Wirtschaften eine große Aufgabe erwachsen. Es kann den Witwen nur geraten werden, sich mit ihrer Wirtschaft an diese Stellen anzuschließen, Bewirtschaftungspläne von ihnen aufstellen und den Betrieb überwachen zu lassen. Kleineren Besitzungen, die die Kosten der Wirtschaftsberatung nicht tragen können, ist der Anschluß an die Buchführungsstellen der Landwirtschaftskammern zu empfehlen. Die Frauen, die bisher an dem landwirtschaftlichen Vereinsleben, das durch gemeinsame Besprechungen wirtschaftlicher Aufgaben einen großen Einfluß auf die Ausgestaltung unserer Landwirtschaft gehabt hat, wenig teilgenommen haben, werden dies unbedingt tun müssen. In manchen Gegenden unseres Vaterlandes, namentlich im Osten, haben die landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine derartige Aufgaben, insbesondere für die Obst- und Gemüsegärten und die Hofwirtschaft, übernommen. Daß sie diese Aufgaben erweitern, gerade im Hinblick auf die schwierige Lage der Kriegerwitwen, ist sicherlich anzunehmen. Das Abwandern der Kriegerwitwen nach den Städten muß möglichst vermieden werden, weil das Aufziehen der Kinder auf dem Lande in gesundheitlicher, materieller und sittlicher Hinsicht leichter ist; viele von ihnen würden in der Stadt ihrem wirtschaftlichen und moralischen Ruin entgegengehen.

Für die Kriegerwaisen weiblichen Geschlechts wird sich nach erledigter Schulausbildung der Besuch einer landwirtschaftlichen Frauenschule dringend empfehlen. Für sie, denen die Gestaltung ihres eigenen Lebensschicksals durch den Tod des Vaters erschwert ist, bietet sich durch den Besuch dieser Schulen die Möglichkeit, selbständig zu werden und in dem ererbten landwirtschaftlichen Berufe tätig zu bleiben. Aus ihnen werden die Lehrerinnen der Haushaltungsschulen und Wanderkurse, die Landpflegerinnen und Wirtschaftführerinnen, die Rechnungsbeamtinnen und Gärtnerinnen hervorgehen. Für alle derartigen Berufe ist die

Digitized by Google

Berufsberatung durchaus erforderlich. Es ist darum dringend zu wünschen, daß die Landwirtschaftskammern in Zusammenarbeit mit den landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinen Berufsberatungsstellen einrichten.

Die Wirtschaftsberatung für die Frauen und Waisen in den bäuerlichen und kleineren Betrieben muß sich in anderen Grenzen bewegen. Auch diesen muß unbedingt ein Rückhalt geboten werden, und zwar in Gestalt der wirtschaftlichen Beratung durch die Landpflegerinnen, deren möglichst enge Ansetzung über das ganze platte Land eine Forderung der Zeit ist. Die ländlichen Genossenschaften, z. B. die Spar- und Darlehnskassenvereine, werden vor allem die Hinterbliebenen in ihre genossenschaftliche Tätigkeit einbeziehen müssen; in allen sozialen Fragen sollen die gemeinnützigen Rechtsauskunftsstellen, die bisher an manchen Orten entstanden sind und in Zukunft hoffentlich bald in jedem Landkreis ins Leben treten werden, unparteiischen Rat und Aufschluß geben, um die Frauen vor Übervorteilung und kostspieligen Prozessen zu schützen. Auf allen diesen Gebieten erwächst den landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinen ein weites, segensreiches, aber auch sehr verantwortungsvolles Arbeitsgebiet. Um diesen Pflichten gerecht zu werden, ist es notwendig, daß auch gerade die gebildete Landfrau sich besser als bisher für ihren Beruf vorbereitet; unsere Zeit verlangt die gründlich ausgebildete, amtlich angestellte Frau. Wir brauchen als Landpflegerinnen die gebildete Frau, die, unter den Leuten wohnend, ihnen nicht nur in allen materiellen Fragen mit Rat und Tat zur Seite steht, sondern die auch Kinderfürsorge, Jugendpflege, Familienpflege usw. mit in ihren Wirkungskreis einbezieht. Für eine einzelne Persönlichkeit ist dies natürlich ein zu weites Gebiet; die bessersituierten Landtöchter müssen sich ihr als ehrenamtliche Helferinnen zur Seite stellen. Auch Vormundschaftswesen und Wohnungsfürsorge bedürfen dringend einer weiteren Ausgestaltung. Es handelt sich ja nicht nur darum, das materielle Wohl der Leute sicherzustellen, sondern es kommt darauf an, bei ihnen die Freude am Landleben zu erwecken, ihnen das Leben auf dem Lande lebenswert zu gestalten. Gelingt es nicht, dies Ziel zu erreichen, so werden alle Bestrebungen, die Landflucht zu hemmen, ergebnislos sein.

Wie ein roter Faden zog sich durch alle Vorträge des zweiten Kriegslehrganges die Anerkennung der Bedeutung der Frau für den landwirtschaftlichen Beruf; das Wohl und Wehe der Familie, das Gedeihen der Wirtschaft hängt zum großen Teil von der Tüchtigkeit der Frau ab. Ein Redner schloß seine Ausführungen mit den Worten: „Unsere Zeit ist die Zeit der Arbeit von allen für alle und sie wird beweisen, daß ein großer Teil unserer Zukunft der deutschen Frau gehört." Dies Wort gilt natürlich nicht nur für die Zeit des Krieges, sondern in ganz demselben Maße für die kommende Friedenszeit. Es wird hoffentlich das letztemal sein, daß wir in diesen Blättern von der Landfrauenarbeit im Kriege berichten; wir wollen aber niemals, auch in späteren Friedenszeiten nicht, vergessen, was die Landfrauen in dieser schweren Zeit geleistet haben, welche ungeheure Arbeitslast auf ihren Schultern lag und daß es zum großen Teil mit ihr Verdienst war, daß wir durchhalten konnten. Auch den deutschen Landfrauen gegenüber haben wir eine Dankesschuld abzutragen; wir können es tun, indem wir alle Hebel in Bewegung setzen, um in Zukunft ihre Arbeitslast zu erleichtern; wir müssen ihnen durch Berufsausbildung und soziale Fürsorge die Möglichkeit geben, ihren schönen,

Digitized by Google

für das Volkswohl so eminent wichtigen Beruf, mit gesunder körperlicher Kraft, mit seelischer Frische und unverminderter Arbeitsfreudigkeit auszuüben. Halten wir das Wort stets lebendig in unserer Seele, das der Reichskanzler in seiner Reichstagsrede den Frauen zurief: „Ziel gekannt! Kraft gespannt! Pflicht getan!“

Gedanken für morgen.

Von

Gertrud Bäumer.

Nachdruck verboten.

Bei den vielen Plänen, Prophezeiungen und Vermutungen für die Gestalt unseres Lebens nach dem Kriege heften sich die Gedanken meist an äußere Fragen: an innerpolitische oder soziale Umwandlungen, an Verbesserungen in Schule oder Wohlfahrtspflege, Wohnungswesen, Berufsauslese und was auch immer.

Vielleicht ist aber etwas anderes viel wichtiger und entscheidender: die Frage nämlich, wie unser Volk innerlich mit all dem fertig werden wird, was der Krieg ihm an Lasten zu tragen gegeben hat. Man denke: Tausende von jungen Männern deren Kraft und Lebensspielraum auf einen Rest von dem herabgesetzt ist, was sie sonst ihr eigen genannt haben würden — wie werden sie das ertragen? Tausende von Frauen, denen entrissen ist, wofür sie da waren — wie soll ihnen das Leben wieder wertvoll werden? Millionen, die, aus dem gewohnten Weg herausgeworfen, wieder anzufangen haben, oft unter schwereren Bedingungen als zuvor, wer gibt ihnen Mut und Spannkraft? Ein ganzes Volk, das in wunderbarstem Nebeneinander die höchste sittliche Kraft und die niedrigsten Ausschreitungen des Egoismus aus sich hervorgetrieben hat, wer gibt ihm sein Gleichgewicht zurück und bewahrt es vor Überschwang auf der einen, Skepsis und tiefstem Mißtrauen auf der anderen Seite? Idealisten, die von dem August 1914 den Anbruch neuer Gesinnungen auf der ganzen Linie erwarteten, wer hilft ihnen über die Enttäuschung? Überhaupt: wie werden alle die in der Tiefe aufgerührten Erwartungen, die hochgespannten Ansprüche zum Gleichmaß einer harten und strengen Wirklichkeit zurückkehren? Wie werden wir mit den „Abrechnungen“ fertig werden, zu denen sich jetzt alle rüsten, die irgendwie oder mit irgend jemandem nicht einverstanden waren? Wie können wir — als Gesamtheit — die Verpflichtungen abtragen, die uns der Krieg allen denen gegenüber aufgebürdet hat, die er für uns leiden ließ?

Und wie werden wir durch die kritische Zeit der Wiederaufrichtung unseres Friedenslebens unentstellt das kostbare Vermächtnis hindurchtragen, das uns in der Tatsache des Einstehens aller für ein großes Ideal geschenkt ist?

Auf alle diese Fragen gibt es letzten Endes nur eine Antwort: ihre Lösung wird in dem Maße gelingen, in dem wir unser ganzes Leben idealistisch zu prägen imstande sind.

Digitized by Google

Das scheint fast eine billige, althergebrachte Antwort. Und doch wird das alte, abgeschliffene Wort hier Wegweiser zur Neuentdeckung seelischer Tatsachen, die wir in einfachen und bequemen Zeiten aus dem Gefühl verlieren.

Was heißt Idealismus? Die Kraft, ganz aus dem Geistigen zu leben. Die Unabhängigkeit vom äußeren Schicksal und dem, was es gibt oder versagt, das Zuhausesein in einer Welt jenseits der materiellen Dinge, die uns immer offen ist, immer bereit, zu beglücken und zu bereichern. Die geistige Spannkraft, die dem verringerten, eingeschränkten Lebensbesitz das gleiche Maß von Frieden und Glück, innerem Wachstum, persönlicher Entfaltung, seelischer Lebendigkeit abzuringen vermag.

In dem Maße, in dem wir uns klar sind, daß das Fazit des Krieges in Tausenden von Leben Verlust ist — Verlust schlechthin im härtesten, unersetzlichsten Sinne des Wortes —, müssen wir erkennen, daß die einzige Möglichkeit, weiter zu leben, in dieser geheimnisvollen Macht liegt, die uns geschenkt ist, unser Leben von innen heraus zu verklären und zu befruchten. Der Trost, daß das Opfer einer großen Sache, dem Vaterlande, gebracht ist, vermag vielleicht vorübergehend dem persönlichen Schicksal die Weihe einer größeren Notwendigkeit zu geben. Wenn er auf Jahre hinaus immer neue Stunden schmerzlichen Entbehrens, unausfüllbarer Verarmung überwinden helfen soll, wird er leer und tot bleiben, wenn nicht dieses Größere selbst eine lebendige Macht im eigenen Innern wird. Das heißt: wenn nicht irgendeine Hingabe, irgendein Dienst uns selbst ständig den Sinn dieses Opfers neu belebt und die Wahrheit des Wortes, daß sein Leben gewinnt, wer es verliert, zur selbsterfahrenen Gewißheit werden läßt. Ohne dieses lebendige Innewerden einer Wahrheit, die den Gewinn- und Verlustabwägungen des Verstandes vollkommen unzugänglich ist, wird niemand den Sinn jener millionenfachen Opfer an Blut und Kraft entdecken, den wir erfassen müssen, um sie ertragen zu können.

* * *

Ist dieser Idealismus überhaupt der Masse der Menschen erreichbar? Millionen sind durch die Schranken ihres Daseins an das Ungeistige gebunden. An eine Arbeit, die keinen Geist braucht und weckt, an Bedürfnisse rein äußerer Art, die den Rahmen des Lebens füllen und die Kraft verzehren. Tausendmal hat einen ja in diesen Monaten das Schicksal derer bedrückt, denen alles genommen ist, wenn der Quell primitivster Freuden und Befriedigungen verschüttet wurde, weil eben sie den Inhalt des Lebens ausgemacht haben; weniger durch Schuld als durch Schicksal. Worauf soll man die Frau verweisen, die durch den Kriegstod des Mannes eine engere Wohnung und mehr Arbeit hat, sich weniger Wünsche erfüllen, weniger Freuden verschaffen kann? Worauf den kriegsverletzten jungen Arbeiter, der mit der Verstümmelung die Hoffnung auf eine aufsteigende, erfolgreiche Berufslaufbahn, höhere Löhne, ein behaglicheres Leben aufgeben muß? Gerade für das jetzige Geschlecht sind solche Verzichte, wie sie das Kriegsschicksal verlangt, ungeheuer schwer. Es war die geschichtliche Aufgabe der Arbeiterschaft, sich bessere äußere Lebensbedingungen zu erkämpfen. Hat man ihnen das vor dem Krieg als „Materialismus" zum sittlichen Vorwurf gemacht, so ist wohl jetzt mancher von denen, die das taten, sich klar, daß dieser Kampf eine Kriegsrüstung ersten Ranges

Digitized by Google

war, indem er uns ein gesundes, kräftiges, widerstandsfähiges Volk schaffen half. Aber es konnte nicht ausbleiben, daß dadurch die Verbesserung der äußeren Lage in einem Grade das Lebenspathos schlechthin werden mußte, der es heute furchtbar schwer macht, sich mit Enttäuschungen auf diesem Gebiet abzufinden. Und nun kommt hinzu die Erschütterung der Weltanschauungen, die in volksverständlicher Art höhere Ziele des Lebens aufgestellt und verteidigt haben, die vollkommene Leere, die an der Stelle entstanden ist, wo die Herrschaft des kirchlichen Christentums abbröckelte. Ja, man möchte fast sagen, etwas Hinderlicheres als nur ein leerer Raum, etwas wie Trümmer und Bauschutt, die durch ihr Dasein die Skepsis jedem Idealismus gegenüber herausfordern und eine ständige Versuchung zur Vergötterung handgreiflicher, festgegründeter innerweltlicher Ziele darstellen.

Und doch wissen wir: es gibt auch im einfachsten, ungeistigsten Leben Möglichkeiten und Formen des Idealismus, in Dienst und Liebe, in Schönheitsfreude und verehrendem Anteil am Geistig- oder Sittlichgroßen. Und diese Formen — das ist das unvergleichlich wunderbare und kostbare Geheimnis von der Seligkeit der Armen — bergen in ihrer einfachsten Erscheinung die gleiche erlösende, beschwingende Kraft wie der Geistesflug des Philosophen. Es ist nur die Frage, wie alle, die dieser Wahrheit entfremdet sind, ihr wieder zurückgewonnen werden können? Dazu gehört eine allgemeine geistige Atmosphäre, eine erkennbare Prägung des Gesamtlebens durch idealistische Gesinnung, die den Mißtrauischen zu überzeugen, den Schwachen mitzureißen, den Kleingläubigen lebendig zu berühren vermag.

* * *

Hier liegt die große Verpflichtung aller, die diese höchste Notwendigkeit des Idealismus verstehen können. Ob uns ein Führer geschenkt werden wird, der eine neue einschlagende Formel findet, um die Geister zu binden, können wir nicht sagen. Aber wir können uns schon heute selbst ganz und gar dem Gebot dieses Idealismus verpflichten und bewußt eine Richtung schaffen, stärker, entschiedener, und wirksamer als bisher.

Das klingt in dieser allgemeinen Fassung sehr unbestimmt, und in seiner Unbestimmtheit weit und unerfüllbar. Und doch gibt es kein Gebiet, auf dem nicht sofort dieser neue idealistische Wille ganz deutlich werden könnte.

Wir sollten zunächst alle bewußt dafür sorgen, daß nicht die Fragen der äußeren Umgestaltung und Neugestaltung zu einseitig alles Interesse hinnehmen. Wir dürfen in Zukunft nicht alles erwarten von außen her, von Einrichtungen, Organisationen, Rechten. Alle Menschen sind voll davon, was der Krieg „gelehrt" habe, und wollen, jeder auf seinem Gebiet, diese Lehre in irgendeiner „Reform" festhalten, bei der eigentlich immer etwas Äußeres gemeint ist. Und die größte, erhabenste, die einmalige und unvergleichliche Lehre des Krieges, daß es höchstes Glück und Gipfel des Lebens sein kann, alles zu opfern — sie sollte nicht fortleben? nicht etwas Bleibendes, Weiterwirkendes, eine Wende begründet haben? Man kann aber dies gewohnheitsmäßige Hinwegsehen über die seelischen Lehren des Krieges überall finden, wo von der Zukunft gesprochen wird und Pläne über sie gemacht werden. Ja, der Eifer dieser Pläne geht oft so weit, daß Innerliches noch gewaltsam veräußerlicht, Willenserscheinungen gewaltsam auf äußere Verhältnisse zurückgeführt werden, statt umgekehrt. Wir sehen das aufs peinlichste in den Erörte-

Digitized by Google

rungen über die Bevölkerungspolitik. Aber was dort nur so stark auf uns wirkte, kennzeichnet, ohne daß wir uns dessen bewußt sind, tatsächlich die Betrachtung aller Fragen. Wir sind ein wenig in Gefahr, aus dem berechtigten Vertrauen auf die „Organisation" einen Aberglauben werden zu lassen, jedenfalls eine sehr bedenkliche Überschätzung. Die Organisation kann uns nicht alles abnehmen, was persönlich gewollt und geleistet werden muß. Und doch steckt alles voller Projekte; die Tatkraft der kommenden Zeit wird von ihnen gefressen werden, und von der eigentlichen Kulturaufgabe der geistigen Gestaltung des persönlichen Lebens im gegebenen Rahmen werden die Gedanken abgezogen. Und doch liegen hier die großen Möglichkeiten: nämlich in dem Entschluß zur grundsätzlichen Vereinfachung der äußeren Gestalt unseres Daseins, zur Befreiung von der materiellen Überladenheit unseres Lebens. Die Jugend hat hier vor dem Kriege schon den Weg gefunden durch ein Gefühl, dessen führerloses Starkwerden mitten in der materiellen Übersättigung einem immer wieder wie ein kostbares Wunder, eine Offenbarung der unerstickbaren Kraft eines reinen geistigen Lebenswillens ist. Mit ihr muß der Weg aller deutschen Menschen, die zur Bildungsschicht berufen sind, eine Pilgerfahrt zu den heiligen Quellen der edlen, stichhaltigen Lebensinhalte sein: Natur, Schönheit, die Lust geistigen Schaffens, das tiefe Glück alles durch Liebe gebundenen oder gemeinsames Streben geeinten Gemeinschaftslebens. Es ist eine unverzeihliche Sünde wider den heiligen Geist, wenn man die Jugend, die dies alles in unklarem Drang gesucht hat, schließlich zerschellen läßt an der Unverbesserlichkeit des typischen Bourgeoisdaseins. Und daß hier durch die Kriegsemporkömmlinge dem Materialismus ein ganzes neues Heer gewonnen ist, versteht sich von selbst. Man braucht nur an die Wirkung dieser damals doch so viel schmaleren Schicht auf die Kultur der siebziger Jahre zu denken, um zu ermessen, wie notwendig es ist, daß alle, die einen Begriff von Bildung haben, für höchste und strengste Maßstäbe vergeistigten häuslichen und geselligen Lebens, kulturvoller Einfachheit in allen äußeren Dingen eintreten. Die Gebildeten haben einen Kampf vor sich und sollten sich dessen viel stärker bewußt sein.

Besonders die Frauen. Ihnen droht aus dem peinlich äußerlichen Begriff der „Neuorientierung", aus der flachen Auffassung der durch den Krieg zur Reife gebrachten Reformen die Gefahr, daß sie von einer schon gewonnenen Stufe geistiger Lebensansprüche zurückgeworfen werden. Man braucht nur an die abstoßende Einseitigkeit zu denken, mit der gerade jetzt das hauswirtschaftliche Können der Frauen als das A und O ihrer Kulturleistung hingestellt und besprochen wird. Zugegeben, daß es der Anfang ist, aber es wäre ein trauriger, unwürdiger Rückfall, eine höchst banausische Unterschätzung der Aufgaben des gebildeten Hauses, wenn es auch das Ende bedeuten sollte. Hauswirtschaft muß verstanden werden, selbstverständlich, und zwar so vollkommen, daß sie nicht mehr aus Unvermögen überschätzt zu werden braucht. Aber sie ist nicht Selbstzweck, sondern Grundlage, auf der die Kultur des häuslichen Lebens erst erblühen soll. Je einfacher sie ist, um so besser, damit sie keine Kräfte beansprucht, die etwas anderem als der Sorge um die Nahrung gehören könnten. Der Materialismus des Magens wird dadurch nicht edler, daß er sich am Familientisch auslebt, so angenehm diese Idealisierung sehr irdischer Genußsucht auch dem Spießbürger in die Ohren klingt. Es ist ein Abgrund befestigt zwischen der Hausfrau, die nur

Digitized by Google

perfekte Köchin ist, und der wundervollen Hausfrau, die aus der Fülle der einfachen Lebensnotwendigkeiten, die ihrer Verwaltung unterstellt sind, jeden Tag einen neuen anmutigen Strauß der fürsorgenden Liebe zu binden versteht, und in deren Händen sich alle zur vierten Bitte gehörenden Dinge zu Zeichen und Trägern dessen verwandeln, was man in seelischer Hinsicht unter dem Wort „Heim" versteht. Aber diese Kunst stammt nicht aus der Küche.

* * *

Vom Einzelnen zurück zu dem Ganzen und Großen, auf das es ankommt: Der Tatsache, daß es zur Überwindung aller kommenden Schwierigkeiten, zur Bewältigung aller bevorstehenden Aufgaben unendlich wichtig, ja entscheidend ist, ob alle, die zu den führenden Schichten gehören, diese Bekehrung zum Idealismus wollen, stark genug wollen und deutlich genug dafür Zeugnis ablegen in der Gestaltung ihres ganzen Lebens. Dann nur wird eine Atmosphäre geschaffen, in der alle Verzichte sich leichter tragen; ein Vertrauen zu den eigenen inneren Kraftquellen, das über schmerzlichste äußere Lebensbeschränkungen Herr wird; ein Glaube, der sich durch noch so viele Beweise unüberwundenen materiellen Eigennutzes, alle trüben Menschlichkeiten, die eine gefährlich erschütterte Gesellschaft aufkommen ließ, nicht irre machen läßt; eine Gelassenheit, die den kommenden Interessenkämpfen das Gegengewicht des Bewußtseins zu bieten vermag, daß die äußeren Lebensgüter nicht alles sind; und aus der Gewißheit inneren unvergänglichen Reichtums heraus ein hilfreiches Erbarmen mit allen Unerlösten, die sich an ihrem Schicksal blutig reiben müssen.

So stark wir diese Gesinnung zu machen imstande sind, so rein wird das Vermächtnis des August 1914 bewahrt und durch kommende schwere Jahre getragen werden.

Gärtnerinnenarbeit im Kriege.

Von

Anna Luise Waechtler.

Nachdruck verboten.

Und daß die schollige Erde
Das Saatkorn schirmend hegt.
Daß es zur Ernte werde,
Die unsere Zukunft trägt!
Gesegnet jedes Korn, das fällt!
Die Männer würfeln um die Welt!

Gustav Schüler.

Zu Beginn des Krieges gingen vom Verein deutscher Gärtnerinnen Aufrufe an alle Kolleginnen, sich, soweit dies möglich sei, auf Gütern und in Handelsgärtnereien als Kriegsvertretung zur Verfügung zu stellen. Durch Einberufung der männlichen Kräfte waren viele Lücken entstanden, so daß man allenthalben für die Erträge und Ernten der sonst bestellten Kulturflächen größerer Betriebe fürchtete. Manche weibliche gärtnerische Kraft hat versucht, hier einzuspringen, um

Digitized by Google

zu helfen, daß volkswirtschaftliche Werte erhalten blieben. Da jedoch auf den großen Gutsbetrieben oft nicht nur Gärtner, sondern sämtliche männliche Arbeitskräfte zu den Fahnen geeilt waren, gestaltete sich die Kriegsvertretung für manche Gärtnerin überaus schwierig. Die Fülle der Arbeiten lagen auf einer einzelnen weiblichen Kraft. Wo die Gärtnerin sich mit der Zeit Frauen und Mädchen zur Arbeit heranziehen konnte, hat sie in vielen Fällen die verantwortungsvolle und schwierige Aufgabe glücklich gelöst. Manche Kulturflächen sind durch solche tapfere Bereitwilligkeit kriegsvertretender Gärtnerinnen erhalten geblieben und haben durch ihre Erträge mitgeholfen, die heimische Produktion zu vermehren. Die Nachfrage nach solchen Plätzen war und ist jedoch auch noch übergroß. Über 500 freie Gutsstellungen wurden bei Kriegsausbruch ausgeschrieben. Da die Zahl der vorhandenen Gärtnerinnen aber kaum mehr als 600 beträgt, infolgedessen nicht annähernd groß genug ist, um einem solchen plötzlichen Riesenangebot gegenüber standzuhalten, konnte nur ein kleiner Teil besetzt werden. Darf doch nicht übersehen werden, daß die meisten Gärtnerinnen Jahre vor Ausbruch des Krieges bereits in festen Arbeitsverhältnissen gestanden hatten und dort bei dem plötzlichen Wert, den eigene Produktion in Gemüse und Obst und deren vielfach vergrößertem Absatzgebiet gefunden hatten, unabkömmlich waren. Dieser Bestand von Gärtnerinnen, der an seinen Plätzen ruhig verblieb, obwohl Arbeitskräfte, die sonst zum Arbeiten eingeschult waren, fehlten, hat sich durch Heranziehung weiblicher ungeschulter Hilfskräfte oder auch ganz ohne dieselben behelfen müssen. Ein stiller emsiger Arbeitsbetrieb ist hier geschaffen worden, der niemals an die Öffentlichkeit gedrungen ist. Durch doppelte Leistungen, Ausdauer und unermüdlichen Eifer sind hier ganze Bezirke mit Gemüse und Obst sowie Kartoffeln versorgt. Wer weiß, daß ein solches körperliches Schaffen in doppelter Leistung das Aufgeben von jeglichen anderen Lebensinteressen bedeutet, ehrt in Gedanken diese Kriegsarbeit der deutschen Frau.

Aber nicht nur in selbstschaffender Arbeit und im Ausharren auf dem durch die Kriegsverhältnisse so sehr erschwerten Arbeitsposten hat die Gärtnerin versucht ihren Kriegsdienst zu leisten, sondern in der Belehrung einzelner sowie größerer Massen haben die Gärtnerinnen, die entweder schon im eigenen Betriebe arbeiteten oder sich sonst freimachen konnten, sich zur Verfügung gestellt. Durch die Erfolge, die in den Kriegsjahren in derartigen Belehrungskursen, Vorträgen und Beratungsstellen erzielt worden sind, ist man dort überall, wo männliche Kräfte fehlten, auf die Heranziehung fachlich geschulter weiblicher Kräfte zur Belehrung des Volkes im Anbau von Gemüse und Kartoffeln mehr und mehr geschritten.

Zuerst begannen in Berlin Tagungen für Beratungen der Gemüseversorgung Berlins. Hieran schloß sich ein Mahnruf „Mehr Gemüsebau", der damals durch das ganze Deutsche Reich ging. Die vielen Fehler, die im ersten blinden Übereifer im ersten Kriegsjahr gemacht worden sind — Umgraben schattiger Rasenflächen zwecks Anbaus von Kartoffeln, Bepflanzung von brachliegendem wertlosen Baugelände, Balkongemüsebau — haben dazu beigetragen, den im Anfang ganz ausgeschalteten Rat von Fachleuten einzuziehen. Von dieser Seite wurden nun vor allen Dingen berechtigte Mahnrufe über die Beschäftigung von Jugendlichen, die man beim Anbau von Gemüse vorgesehen hatte, laut. Es bildete sich ein Gemüseausschuß, der mit Gärtnerinnen verhandelte, die die Belehrung Erwachsener übernehmen wollten. Geeignete Ländereien wurden gepachtet, um dort Gemüsebau im großen Stile zu betreiben. Besonders in einem Gebiete Seehof am Teltowkanal wurden mehrere 100 Morgen gepachtet, und gärtnerisch nicht vorgebildete freiwillige Helferinnen und Helfer, die vorher in Fachkursen in Marienfelde und Dahlem unterwiesen worden waren, arbeiteten hier erfolgreich unter der Anleitung von Gärtnerinnen.

In anderen Provinzen entstanden ebenfalls Kriegsarbeiten der Gärtnerinnen in ähnlicher Form. Bestbewährt haben sich Kurse und Vorträge sowie ständige Beratungsstellen, die in kleineren und größeren Städten von Gärtnerinnen eingerichtet worden sind. Die Erfolge, die hierdurch besonders für Klein- und Volksgärten erzielt worden sind, haben dazu geführt, daß in manchen Städten derartige

Digitized by Google

Einrichtungen dauernd geschaffen werden sollen. Ein ganz andersartiger Ausbau der Entwicklung unserer Kleingärten, so wie wir diese unter dem Namen Schreber- und Volksgärten kennen, wird in Zukunft dadurch möglich sein. Handelt es sich doch nicht nur darum, allerhand aus diesen Kleingärten heraus zu experimentieren, sondern festzustellen, was gerade für diesen oder jenen Boden besonders von Wert ist, seinem Besitzer hierüber eine genaue, ausführliche Belehrung zuteil werden zu lassen, so daß auf Grund derselben dieser imstande ist, einen Höchstertrag aus seinem kleinen Garten zu erzielen. Über einen solchen Garten wird Kontrolle geführt, und die Statistik ergibt im Herbst den Standpunkt der Ernte oder ihre Fehlschläge. Hierauf gründet sich intensivere Belehrung und rationelle Bodenbewirtschaftung. Man hat Beispiele, daß solche kleinen Gärten einen Reinertrag von 200—300 *M* ergeben haben. Soll nun auch der Absatz in erster Linie für den eigenen Bedarf bleiben, so kann der geschickte Gartenbesitzer es daneben trotzdem zu einem Reingewinn bringen. Bei der Organisation des Absatzgebietes ist wiederum eine fachkundige Hand nötig. Der Ausbau dieser für unsere Zeitverhältnisse so überaus wichtigen Frage wird von maßgebender Seite vielerorts befürwortet und als von tiefem volkswirtschaftlichen Interesse angesehen. Schließt sich doch eng an dieses Problem, dem man von allen Seiten beginnt näherzutreten, die Frage der Heimstätten und Siedlungen an!

Es gilt hierfür jeden zu gewinnen, jede mithelfende und fördernde Kraft. Für unser deutsches Volk soll der Garten — sein Garten — der gesunde Rahmen werden, der das Friedensbild späterer Zeiten in sich schließt. Was hier an Wirklichkeitswerten sowohl als an Idealen zur Befürwortung dieses Wunsches mitspricht, läßt sich nur kurz andeuten. Kaum sind jedoch ähnliche wirtschaftliche Bestrebungen von so vielen begeistert begrüßt und aufgenommen worden wie diejenigen, die zur vermehrten Produktion im eignen Land und der damit glücklich erleichterten Ernährungsfrage, ohne den ungesunden und unfruchtbaren Almosenweg einzuschlagen, beitragen wollen.

Möglichkeiten zur befriedigten, körperlich und geistig gesundmachenden Selbsthilfe sollen geschaffen werden!

Daß bei einer derartigen Aufgabe Belehrung durch die Frau in vieler Hinsicht glücklich scheint, wird man zugeben, wenn man an das warme, persönliche Interesse denkt, mit welchem diese die Leute bei ihrer Arbeit begreifen und ihnen helfen kann. Hier kommt es weniger ausschließlich auf körperliche Kraft an, wohl aber dürfen niemals ausgezeichnete Fachkenntnisse und ausreichende Erfahrungen, wie sich diese die Gärtnerin nur nach langjähriger genügender Vorbildung und Tätigkeit erwerben kann, fehlen. Ein soziales Verständnis für die Not der Zeit und das Begehren der einzelnen, treue Hingabe auch an die Lösung der vielen kleinen Aufgaben, die mit der beobachtenden Durchdringung einer solchen belehrenden Leitung verbunden sind. Hier kann mit der Zeit ein wertvolles soziales Wirken der Frau im Gärtnerinnenberuf einsetzen. Ein Ausblick wird gegeben, den Beruf für manche Gärtnerin in eine Sphäre zu leiten, wo er dieser ausschließlicher zu eigen werden kann, als dies heute noch der Fall ist. Daß die Frau dazu helfen kann, daß deutscher Boden in stärkerem Maße urbar und nutzbar für die arbeitenden Klassen gemacht werden kann, durch deren eigene Hilfe zu ihrem eigenen Wohl, scheint mir eine Aufgabe von wirklich sozialem und volkswirtschaftlichem Wert.

Jedoch nicht allein in der Belehrung der Kleingartenbesitzer hat die Gärtnerin in dieser Zeit wirksam sein können, sondern auch dort, wo es sich um Hilfe und Beratung von alleinstehenden Landfrauen handelt, ist sie mancherorts unentbehrlich geworden. Im Anschluß an die Kriegslehrgänge, die im Abgeordnetenhaus in Berlin stattgefunden haben, sind Berufsgärtnerinnen zur Abhaltung sogenannter „Kriegshilfskurse für Gemüsebau" in den Landgemeinden empfohlen worden. — Auch hier hat eine Anzahl Gärtnerinnen, die abkömmlich waren, notwendige Kriegsarbeit leisten können. Ebenfalls ein Lehrgebiet, dessen Vertiefung man gerade in einer Zeit, wo die Organisation von Stadt- und Landfrauen ins Leben gerufen

Digitized by Google

wird, überall zu wünschen beginnt. Gilt es doch, die Landfrau, deren Absatzgebiet man überall zweckmäßig geregelt hat, dahin zu überzeugen, daß sie ihre Leistungen in bezug auf vermehrten und verbesserten Gemüsebau steigern lernt: hier tut noch unendlich viel Belehrung not! Wollen wir doch alle und wünschen wir doch alle, daß unser deutsches Land einmal unabhängig von der Millioneneinfuhr ausländischer Gemüseerzeugnisse werde. Wahrhaft ein Riesengebiet, das hier noch auf Aufklärung und Belehrung wartet. Eine segensvolle Aufgabe für die deutsche Frau, die bereit ist mitzuhelfen, daß deutsches Land in viel reicherem Maße als früher in Fruchtbarkeit erschlossen werde.

Nebentragödien.

Von

H. Ludwig.

Nachdruck verboten.

(Schluß von Seite 665.)

Unter den Frauen der Vermißten, die sie in der Stadt aufsuchte, gewann eine Raum in Herz und Gedanken, ohne ihr besonders sympathisch zu sein. Alles an ihr war einheitlich und doch wie aus Gegensätzen zusammengefügt. Sie sah sanft aus, aber Trotz lauerte in ihren Augen, sie besaß Sprödigkeit und war doch voller Leidenschaft, sie hielt sich innerlich fern und legte Adrienne dennoch die Karten vor, die ihr Mann aus Rußland geschrieben hatte.

Adrienne las:

1. April 1915. Bialostock: Liebe Frau! Bin gefangen, bin auf der Bahn. Leo Götel.

18. Mai 1915. Liebe Frau! Ich bin gesund und munter in russischer Gefangenschaft. Hoffentlich geht es dir gut, bis wir uns wiedersehen. Gruß und Kuß Leo.

Taschkent (Azya) Zentralasien
Gouvernement Turkestan.

24. Juni 1915. Liebe Frau! Ich schreibe dir die zweite Karte, da ich auf die erste keine Antwort habe. Wenn es dir möglich ist, so schicke mir 30 ℳ. Es nimmt mich sehr wunder, wie es geht, noch habe ich deine Photographie nie empfangen. Viele Grüße dein Leo.

30. August 1915. Liebe Frau! Bin noch gesund und munter. Bin sehr neugierig, wie es zu Hause geht. Könnt mir schreiben, auch in deutscher Sprache. Kriegsgefangener Leo Götel. Taschkent, Azya, Puth Plenny.

Die Frauen sahen sich schweigend an.

„Es ist schon viel, daß ich das habe", sagte Frau Götel nach langer Pause. „Ehe die erste Karte kam, brachte mir eine Frau die Nachricht, mein Mann — sei im Sumpf ertrunken. Ein Schutzmann hatte es erzählt, der hat die Schlacht mitgemacht. Er hat das ganze Schlachtfeld abgesucht und meinen Mann nicht gefunden. Oh — die Tage — die Nächte" —

„Die Tage — die Nächte!" So hämmerte es hinter Adriennes Stirn, als sie das Haus verließ. „Der Sumpf gibt nicht heraus, was er hält, auch die Toten nicht. — — Es gibt ewig Vermißte."

Es war ein frühlinghafter Spätnachmittag. Das ganze wunderbare Jahr 1915 schien hier in diesem schönheitgesegneten Südzipfel des Elsaß frühlingverzaubert. Auch heute blauten die Berge über lichtgrünen, gold-

Digitized by Google

umsponnenen Wiesen, die ganze Luft war goldgetränkt; was in ihr lebte und atmete, sich dehnte, regte und reckte, auch die wandelnden Menschen glichen Märchengebilden, aus zarten Regenbogenfarben gewirkt.

Adrienne sah alles mit entgeisterten Augen. Ihr Blick suchte ein Fernes, das sie nicht erfassen konnte. Weiße Kreuze — schwarze Kreuze — rote Kreuze. — Ihre Phantasie arbeitete in quälenden Bildern.

Da begann die wilde Kriegsmusik vom Berge her, dem vielumstrittenen, blutgetränkten — ein Meer von Tönen, eine tosende Brandung, ein Trommelfeuer der Hölle!

Adrienne hatte weiter wandern wollen, ganz heraus aus den unschönen Endstraßen der Stadt; entsetzt wandte sie sich zurück.

Der Tod, der Tod schreitet durch alle Lande und teilt Sicheln und Sensen aus an die Menschen, daß sie ihm mähen helfen; der Tod sammelt nur in die Scheuer!

Es fröstelte sie. Ihr Weg führte an einer Kaserne vorbei. Da kamen und gingen, standen plaudernd und scherzend junge, kräftige Männer in Feldgrau — die Schnitter, derer andere Schnitter harrten, um sie zu mähen, sie alle Mähder und Mahd zugleich.

O, wie zehrte und nagte die Angst, wie quälte das Warten!

„Gewißheit, o Gott! Gib mir Gewißheit!"

Fast wäre Adrienne in die Knie gesunken angesichts der todgeweihten Schnitter.

* * *

Vierzehn Tage später suchte Adrienne wieder Frau Götel auf. Sie fand sie bleich, mit trübgeweinten Augen.

„Ich habe Nachricht", empfing sie Adrienne. „Ich habe auf Sie gewartet. Mein Mann hat eine neue Adresse. Lesen Sie!"

Alles war vorgedruckt. „Den Verwandten sofort absenden. Ich befinde mich wohl in Gefangenschaft in der Stadt Droujikowska, Gouvernement Jekaterinoslaw. Ich bin gesund und unverwundet, man kann mir schreiben, auch in meiner Muttersprache. Herzlichsten Gruß. Name: Leo Götel. Nr.: 5512 Droujikowska, den 28. September 1915.

Das wenige Handschriftliche, die Unterschrift, die Zahlen und Daten, war von fremder Hand geschrieben worden, und die fremde Hand, der es entstammte, eine schrift- und federgewandte, die sich der lateinischen Schriftzeichen bediente, hatte noch hinzugefügt: Liebe Frau! Zur Beruhigung einige Zeilen. Wie Du siehst, bin ich gesund und munter. Habe schon drei Karten und einen Brief geschickt und leider immer noch keine Antwort. Es nimmt mich sehr Wunder, wie es meiner lieben Frau geht. Ich hoffe auf eine baldige Antwort. Gruß und Kuß Leo Götel.

„Warum hat er nicht selbst geschrieben? fragte die Frau. „Es sind seine Worte, so drückt er sich immer aus. Warum hat er nicht selbst geschrieben? Darf er nicht? Und meine Briefe — das Geld — die Photographien — nichts hat er bekommen!"

Adrienne vermochte kaum ein paar ermutigende Worte hervorzubringen; die Furcht der unglücklichen Frau hatte sich ihr mitgeteilt. Der Heimweg wurde ihr ein Golgatha mit den drei Kreuzen, die so oft vor ihren Augen standen.

* * *

Mitte Oktober war da. Die Tage wurden kurz und kürzer. Das Petroleum war sehr knapp, es wurde nur an die Bedürftigen abgegeben, denen keine anderen Beleuchtungsmittel zur Verfügung standen, aber in ganz kleinen Maßen, es reichte nicht hin, nicht her. Die Lebensmittel wurden immer spärlicher und teurer, die Abschließung der Stadt eine immer festere und engere. Die Ortschaften im Süden und Westen waren geräumt, von dort kam keine Marktware mehr herein, Flüchtlinge aber wurden Mitverzehrer. Die Arbeitsstuben für Frauen wurden früher geschlossen, die Arbeitsausgabe an den einzelnen verminderte sich, um mehr Erwerbslose an dem Segen einer wenn auch nur kleinen Einnahme teilnehmen zu lassen und sie nicht dem gefährlichen Müßiggang preiszugeben. Überdies wurde Zuwachs an Zeit für die unbemittelte Bevölkerung eine Notwendigkeit. Einen Schoppen Milch zu holen, kostete

Digitized by Google

Stunden an Zeit, und Kraft dazu; und Kraft, Zeit und unendliche Geduld kostete auch das Einkaufen der notwendigen Lebensmittel in der städtischen Verkaufshalle, die allein zu erträglichen Preisen lieferte.

Adrienne litt auch unter den ungünstigen Verhältnissen, doch mehr unbewußt. Ein zweites Leben der Sehnsucht und Spannung ging nebenher und blieb Sieger. Ihre beiden Beschützerinnen sorgten für sie, wo sie nur konnten. Sie beschäftigten sie als Näherin in der eignen Häuslichkeit und oft als Helferin in der Bahnhofserfrischungshalle. Die Pfarrfrau hatte bei sich zwei Dämmerstundennähtage eingerichtet, da stopften und flickten Frauen, die daheim Beleuchtung sparen mußten, von ihren Sachen zurecht, was sich irgend noch erhalten ließ. Oft war der Pfarrer dabei, las vor und besprach das Gelesene. Adrienne wurde fast stets zum Tee festgehalten. Die Pfarrersleute schätzten sie sehr und Pfarrer Borgius hatte seine Freude daran, eine „Gedankenarbeiterin aus dem Volke" kennen zu lernen. Die Landgerichtsrätin hatte viele Schützlinge, die sie zum Winter neu einkleiden wollte, und die Vorbereitungen zum Weihnachtsfest sollten frühzeitig beginnen, da mußten Adriennes fleißige Hände tüchtig heran.

Weihnachten warf seinen Schatten voraus, und noch immer fehlte jegliche Nachricht vom Dänischen Roten Kreuz. Die russischen Adressen hatten sich nicht gemehrt. Was etwa noch einkam, war die Wiederholung der schon genannten Gefangenenlager. Es ging vom Berg ins Tal, vom Tal zum Berg, wogauf, wogab in Adriennes Seele. Sie zwang sich zu hoffen, aber ihre Glieder wurden müder fast von Tag zu Tag. Sie war sehr schmal geworden und ihre schimmernde weiße Haut war von krankhafter Bläße. Kein Ringen, kein Bezwingen half, es saß ein Stachel in ihrem Herzen.

Eines Tages, als ihr Gemüt besonders verdüstert war, beschloß sie, zu Frau Götel zu gehen, vielleicht war für die geheimnisvolle Karte eine Lösung gefunden. Adrienne brach auf, als sie Feierabend gemacht hatte und die Dunkelheit sich auf die Straßen senkte. Es grollte und rollte in Süd und West; oft gab es einen aufprallartigen harten Schlag, das war ein Treffer, der sein Ziel erreicht hatte. Und Lichterscheinungen spukten und huschten an den Hängen der Berge auf und nieder, Scheinwerfer suchten Himmel und Erde ab in geisterhaft bläulichen Ausstrahlungen, rötlich schimmernde, feuerleibige Ungeheuer fuhren in ungeschickten Zuckungen zwischen Wolkenbänken hin und her, Theaterunholden gleichend, die bösen Mächten dienen sollen.

So oft es Adrienne gesehen hatte, nie verlor es sein Bedrückendes, und heute legte sich das Bewußtsein, dort und überall fast auf dem Erdenrund sei Mensch aufgestanden gegen Mensch, Volk gegen Volk wie ein Reif um ihr geängstigtes Herz.

In dem Hause der Frau Götel war es dunkel. Adrienne mußte sich die Treppen hinauftasten. Mühsam fand sie die rechte Tür. Sie pochte und schellte, alles blieb still. So ging es auch mit der Nachbarwohnung im gleichen Stock. Nun tastete sich Adrienne in den Hof hinunter; auf ihn mündeten etliche Haustüren. Dort stand eine Frau an einer Bütte, sie benutzte das schwindende Tageslicht zum Auswinden der Wäsche.

Adrienne stellte ihre Frage.

Da hielt die Frau in ihrer Arbeit inne, trocknete die Hände an ihrer Schürze und begann langsam und leise:

„Das ist eine traurige Geschichte. Vor zehn Tagen, ein Donnerstag war's, da kam ein Brief aus Rußland. Ich hab' gesehen, wie Frau Götel ihn dem Postboten abnahm, der sagt auch, es sei ein richtiger Brief gewesen. Frau Götel ging nach oben. Dann hörte ich sie schreien und weinen. Nun ging ich ihr nach. Die Tür war verschlossen. Aber deutlich hörte ich sie rufen: „O Schmach, o Schmach! O Schande! Mein Mann mein Mann!" Ich klopfte. Da wurde sie still, und still blieb es auch nachts und am anderen Morgen. Da ging ich wieder nach oben Die Tür war nicht verschlossen, aber Zimmer und Küche waren leer. Am Boden lag verkohltes Papier. — Am nächsten Tage fand man Frau Götels Leiche im Kanal. Ja, Jungfer, so ist's gewesen!"

Die Frau wischte sich die Augen.

Digitized by Google

Adrienne fror auf dem Rückweg. Hätte sie nur noch ein Tuch gehabt, um sich einzuwickeln, sie hatte so das Bedürfnis sich einzuwickeln. Vor ihren Augen tanzten die Lichter auf den Bergen, die Leuchtkugeln, die auf und nieder schwebten, die auch, die stehen blieben. Aber es wurden ihrer Tausende und aber Tausende, die reckten sich und streckten sich und wurden Kreuze, rote, weiße, schwarze Kreuze, die taumelten gegen einander und fielen zu Boden; und neue standen auf, taumelten und fielen. —

Adrienne faßte sich an die Stirn. Taumelte sie nicht auch? Da raste, brannte, tanzte etwas in ihr. — Nein, da stand ja die Kaserne, die stand ganz fest und die Feldgrauen kamen und gingen, die Schnitter — die gemäht werden sollten.

Da schrak Adrienne empor. Etwas in ihr lehnte sich auf. Wie sagte doch die Bibel in der Geschichte des Elias, die der Pfarrer vor kurzem vorgelesen und besprochen hatte: im stillen sanften Sausen nahte sich der Herr. — —

Frau Götel stand vor ihr auf, umschlossen von dem Feuer des Berges, der der Krieg war.

„Wenn Gott die Liebe ist, das stille, sanfte Sausen, dann ist er jetzt nicht da, dann ist er nicht mit uns! Dann schläft er vielleicht oder er ist über Feld gegangen, er dichtet oder er hat zu schaffen. — Ja, er dichtet oder er hat zu schaffen." —

Und Adrienne fror und wollte sich einwickeln, aber sie hatte nichts sich einzuwickeln. Und Marcel war nicht da, und sie hatte nicht Vater noch Mutter — und der Herr, o Gott! Der Herr war über Feld gegangen, er wollte nichts von ihr wissen!

Sie stand vor ihrem Hause. Aber sie konnte nicht hinaufgehen, die Knie zitterten zu heftig, sie fror.

Da rief es und klagte es in ihr: „O, wenn ich eine Mutter hätte! Ich brauche einen, der seine Hand auf meine Stirn legt, einen, der mich küßt, der mich berührt, mich streichelt! Ich brauche eine Mutter! O Marcel, Marcel, wo sind deine weißen Flügel! Weißt du es nicht: der Herr ist über Feld gegangen." —

Ohne zu wissen, was sie tat, war sie zu Pfarrers gegangen, getrieben von einer Angst, die ihrer zitternden Schwachheit Kräfte lieh.

Jetzt trat sie, vom Mädchen geleitet, in das Zimmer der Pfarrfrau. Sie war bleich wie der Tod.

Flehend hob sie die Hände.

„Ich brauche jemand," stammelte sie — „ich brauche jemand, der mich" —

Sie sank und fiel vor der Pfarrfrau zu Boden.

* * *

Adrienne war sehr krank. Eine starke Erkältung hatte sich auf die Lunge geworfen. Arbeit, Entbehrung, Aufregungen, Gram, dazu ihre für diese harte, dunkle Zeit gefährliche Art, allem Erleben nachzugehen, hatten längst ihre Gesundheit untergraben, so kam der Zusammenbruch. Es waren verhängte, dumpfe Tage der Bewußtlosigkeit, zerrissener, zusammenhangloser Phantasiegebilde, doch gab es auch Helles darin, das in die Seele drang wie junge Frühlingssonne. Dazu gehörte auch jeder Blick auf die stille schwarzgekleidete Frau, die an ihrem Bett saß mit den liebenden, zärtlich blickenden Augen einer Mutter. Sehr spät erst erkannte Adrienne, daß es die Landgerichtsrätin war. Etwas Neues, Weiches lag auf dem Gesicht. Sie hatte ihr „Patenkind" verloren auf dem Berge drüben, einen Jüngling, der ihr teuer gewesen wie ein eigner Sohn.

Adrienne erholte sich langsam. Sie hatte Freude an diesem Genesen, daneben aber ruhte eine Lebensfurcht, es war Zeit, daß Marcel kam und sie mit seiner Liebe umfing.

Als der Arzt sie für gesund erklärte, wollte Frau Pfarrer Borgius, die Gütige, sie nicht in ihr einsames Heim ziehen lassen, doch Adrienne wußte es durchzusetzen. Es war wie ein Neuanfang, als sie zum erstenmal die kleinen Räume betrat. Fast bräutlich und hochzeitlich sahen sie aus mit den blaßroten und weißen Alpenveilchen, die Frau Osborn auf den Tisch gestellt, und den reinen, weißen Gardinen, die die Pfarrfrau aus dem eignen Vorrat ihr gespendet hatte, damit volle, frische Sauberkeit sie umhege.

Digitized by Google

Ja, bräutlich und hochzeitlich, des ward Adrienne erst so recht inne, als die beiden Damen sie verließen, die sich's nicht hatten nehmen lassen, sie zu begleiten. Hochzeitlich und bräutlich, das gemahnte sie an ihre Ohrringe. Die hatten, von der Pfarrfrau in ein feines Schächtelchen gepackt, die Krankheitszeit lichtlos vertrauert. Sie gehörten zu Marcel und zu ihr, zu allem, was hochzeitlich froh machte, was sehnsüchtig war und Hoffnung verhieß. Sie nahm sie nun aus dem Schächtelchen. Wie die Dingerlein flimmerten und glänzten, und als sie ihr aus dem Spiegel entgegenblitzten, ein Schmuck, den Marcel ihr mit seinen lieben, ungeschickten Händen hatte anlegen wollen und nicht können, da schien es ihr, als wären sie schöner und reiner geworden, und eine große Hoffnung kam über sie.

* * *

Der Dezember war da. Aber es schien, als feiere der Frühling jetzt schon seine Auferstehung. Es gab schimmernde Tage der blauen Luft, der tiefblauen Luft, des weichblinkenden Schnees auf den Kuppen der Berge, die rötlich erglänzten, sobald die Sonne zu sinken begann, der welligen, silberdurchwirkten Wolkenzüge über den Bergen, Wolkenzüge, über deren Schattenbuchten und flimmernde Höhenwege das Auge trunken wanderte wie in einer verzauberten Welt. An solch einem Tage entschied sich Adriennes Geschick.

Sie kam etwas müde von der Arbeit. Ihre Gedanken waren bei all dem Rätselvollen, das der Krieg ihr gebracht hatte.

Jetzt bog Adrienne in ihre Straße ein. Merkwürdig, vor ihrem Hause hatten sich Leute versammelt, Frauen und Mädchen in der Mehrzahl. Etliche Fabrikmädchen waren darunter, auch das junge Ding war dabei, das Adrienne die schlimme Botschaft gebracht hatte, die sie immer noch wie ein Spuk verfolgte. War eine Hochzeit im Hause oder ein Begräbnis? Als sie Adrienne gewahrten, ging eine Bewegung durch die Leute, Schweigen trat ein, scheu, fast ehrfürchtig bildeten sie Spalier. In der Tür stand die Wirtin, einen Brief in der Hand.

„Weil der Briefkasten oben nicht verschlossen war —" erklärte sie.

Auf ihrem Zimmer oben sank Adrienne in die Knie, sie weinte, sie schluchzte, fassungslos. Marcels Handschrift! Er lebte, er hatte geschrieben, da war sein Name auf der Rückseite, von ihm dort hingesetzt — er lebte! Wie sie das durchbebte, wie sie das erfüllte mit allen Schauern der Liebe, der Dankbarkeit, wie sie das verband mit Gott und der Welt und allem, was war! Dieser Reichtum war nicht zu fassen, und ihre Tränen strömten so, daß sie den Brief nicht halten, nicht öffnen, nicht lesen konnte. Endlich — ihr Herz pochte zum Zerspringen — ah, aus Lübeck, da hinten stand's.

Drei Briefe folgten einander, und zwischen den Tagen, die sie brachten, lagen Nächte des Wachens, lichte Nächte, an denen die Sonne für Adrienne nicht unterging, weiße Nächte, die keine Finsternis kannten. In diesen Tagen und Nächten dachte und sann und liebte sie alles hinweg, was sich zwischen sie und ihre Zukunft stellen wollte — da wuchsen schwere Pflichten und Sorgen. Aber Pflichten sind Freunde, sie werden Kämpfer, da müssen die Sorgen weichen. So wollte es Adrienne in diesen Tagen, die da standen wie hohe Berge, in diesen Nächten, die weiß waren wie bräutliche Schleier.

* * *

Marcels Briefe.

Lübeck, 7. 12. 15.

Meine liebe Frau, meine Adrienne!

Da bin ich in Deutschland. Ach, ich habe von Rußland viel an Dich geschrieben und keine Antwort erhalten, so ging es noch vielen andern Kameraden. Nun, schreibe sofort, wie es Dir geht. Hast Du Dich gegrämt? Hast Du an mich gedacht? Am 27. März wurde ich nachts auf Patrouille verwundet, und zwar habe ich zwei Oberschenkelschüsse bekommen. Ich lag von 9 Uhr abends bis zum andern Tage 11 Uhr morgens im Schnee mit großen Schmerzen. Da kam eine Russenpatrouille und nahm mich mit. Ein Feldwebel war dabei, dem habe ich mein Leben zu verdanken, denn die andern hätten mich

Digitized by Google

zum Himmel befördert. Da kam ich nun in eine Hütte auf Stroh. Den andern Tag ging's auf einem Bauernwagen weiter, dann wurde ich wieder abgeschmissen wie ein Hund und lag frierend auf Stroh bis zum andern Morgen. Ganz früh ging's wieder auf so einem Bruchwagen weiter bis Mittag, dann wurde ich abgeladen. Ein Arzt war da, und Gott sei Dank, er konnte Deutsch, der verband mir dann die Wunden sehr sorgfältig. Er schindelte mir mein zerschossenes und gebrochenes Bein und verband mir die zerfrorenen Füße. Dann kam ich wieder auf einen Wagen und nachts sehr spät wurde ich abgesetzt. Am andern Tage ging's wieder weiter und dann kam ich nachts auf ein Bett. Hier wurde ich zum erstenmal von zwei Roten-Kreuz-Schwestern verbunden. Die legten mich sorgfältig in das Bett und ich bekam aus ihren Händen zu essen.

Wie war ich froh, einmal so gut besorgt zu werden. Die eine wachte die ganze Nacht bei mir, denn ich hatte gräßliche Schmerzen auszustehen. Einen Tag blieb ich noch in der guten Verpflegung, die Schwestern machten's mir so gut, wie sie konnten. So kam der sechste Tag. Da brachten mich vier Sanitäter in einer Bahre zur Bahnstation, wo ich in einen Lazarettzug geladen wurde. So fuhr ich denn drei Tage und drei Nächte hindurch. Die nächste Nacht wurde ich in Minsk ausgeladen. Ich kam in eine Baracke. Da blieb ich bis zum nächsten Tag. Abends wurde ich in einem Auto nach dem Hospital gebracht, wo ich gleich verbunden wurde. Hier erhielt ich weiße Wäsche und wurde dann sorgfältig in ein sauberes Bett gelegt. Hier blieb ich über zwei Monate und wurde gut versorgt. Dann wurde ich wieder in einen Lazarettzug gebracht und wir fuhren drei Tage und drei Nächte nach Kursk. Hier wurde es ganz schlecht. Ich war froh, als ich fortkam. Wieder ging es im Lazarettzug weiter, drei Tage und drei Nächte lang und ich kam nach Woronesch. So froh ich war, als ich von Kursk wegkam, so froh wäre ich wieder zurückgegangen, denn hier fing das Allerschlechteste an, was sich nur ein Mensch denken kann. Fortsetzung folgt. Liebe Frau, ich muß Dir alles erzählen, das tut mir gut. Ich habe immer an Dich gedacht, und geschrieben habe ich oft und gebeten und geklagt. Nun werde ich von Dir hören!! Viele tausend Grüße. Dein Marcel.

Lübeck, 8. 12. 15.

Meine liebe Frau!

Nun berichte ich weiter. Ich muß es los werden. Alles hat sich mir eingebrannt. Wenn ich bei Dir bin, dann will ich es vergessen, aber wissen mußt Du es. Ich habe so lange geschwiegen, nun muß es herunter. Vielleicht hat es mich auch verändert, das lange Leiden. Also ich kam nach Hospital 64 Woroneſch. Hier sagte ich zum Doktor: Ich habe solche Schmerzen unten am Fuß. Können Sie mir nicht Linderung verschaffen? Da sagte er einfach: So müssen Sie sich das Bein abnehmen lassen. Da wurde ich zornig und zeigte mit der Hand an den Hals und sagte: Rußke nicht, der macht kaput, aber Germanski kann abschneiden, der kann's. So, nun war ich hier fertig. Ich bekam keine Schienen, keinen Streckverband, ich wurde nur alle 4 oder 5 Tage verbunden. So ging's noch vielen andern Kameraden. So lagen wir da in sehr großen Schmerzen. Wie mancher Kamerad starb — ach, meine liebe Frau! — — Das Essen war hier auch sehr schlecht. Am Morgen gab es heiß' Wasser, genannt Tee, mit einem Stück ungenießbarem Schwarzbrot, des Mittags Wasser mit Krautstorzen, genannt auf Russisch Kapusta, des Nachts gab's wieder heiß' Wasser mit ein paar Gerstenkörnern oder Reiskörnern oder ein paar Nudeln. — Das ist das Essen für die Schwerverwundeten. Dazu die schlechteste ärztliche Behandlung. So gingen vier Monate herum. Bis dahin konnte ich keine Nacht schlafen, — nicht einmal eine Stunde. Von hier kam ich nach Hospital 62. Aber o weh, hier war es genau dasselbe. Die zweite Woche verspürte ich im Oberschenkel so große Schmerzen, daß ich es gar nicht mehr aushalten konnte. Nun zeigte ich dem Arzt, dem Oberarzt, die Stelle mit dem Finger und verlangte operiert zu werden. Es geschah sofort. Bis dahin konnte ich nicht einmal im Bett mich aufrichten oder aufrecht sitzen. Ich mußte immer gehalten werden.

Digitized by Google

Von nun an ging es besser. Nach einiger Zeit konnte ich mich schon armselig an den Bettstellen entlang nach dem Fenster bewegen. Ach, was war das für ein Genuß! Ich sah Leute sich auf der Straße hin und her bewegen, auch eine Pferdebahn kam da durch.

Der Doktor und die Rote-Kreuz-Schwester freuten sich, daß ich auf einmal munter und lustig wurde. Nun wurde es Mitte August. Da sollten die an Armen oder Beinen Verwundeten zum Austausch kommen. Ich hielt darum an bei der Kommission, da mein Bein krumm und 15 cm kürzer ist. Ich wurde aufgeschrieben und ein paar Tage später ging's von hier nach Moskau zur zweiten Kommission. Hier wurde ich wieder zurückgesetzt und hatte das Nachsehen. Die ersten gingen nach Petersburg zur dritten Kommission. Ich blieb meinem traurigen Schicksal überlassen — aber ich lernte auf Krücken gehen. Ich war so schwach, ich zitterte am ganzen Leibe und die Schweißtropfen standen mir auf der Stirn, aber es ging doch ein wenig. Adrienne, nun weißt Du, ich bin ein Krüppel, Du weißt, ich habe viel gelitten. Ich grüße Dich, meine liebe Frau, und ich küsse Dich. Fortsetzung folgt.

Lübeck, 9. 12. 15.

Fortsetzung.

Liebe Adrienne!

Einige Tage später kam wieder eine Kommission, da setzte ich wieder an. Wieder nichts. Aber endlich glückte es doch, Gott sei Dank! Nun ging es nach Petersburg zu der Hauptkommission und ich wurde zu den Auserwählten beschieden. O, wie freute ich mich auf die Heimat! Endlich kam der Befehl, daß wir uns zum Transport fertig machen sollten. O, wie strahlten da unsere Gesichter! — Die Schmerzen waren jetzt nur noch halb so groß. So wurden wir denn vom Hospital nach der Kaserne gebracht, aber hier waren wir nur noch eine Nacht. Am nächsten Morgen kam wieder eine Kommission und untersuchte nochmals, ob wir auch zum Transport fähig waren. Das war eine Angst — — ich wurde für fähig erklärt. Nachts wurden wir auf den Bahnhof gebracht und endlich war ich im Lazarettzug. Nun war ich gerettet!

Wir fuhren nun drei Tage und drei Nächte und kamen endlich an die schwedische Grenze. Da wurden wir ausgeladen und kamen noch einmal in ein russisches Lager. Aber da war es schon ganz anders. Die Schwester und der Arzt sprachen Deutsch, wir bekamen hier zum erstenmal sehr gute Nahrung, auch gab es hier schon Bier. Am andern Morgen untersuchte uns der schwedische Arzt, ob wir keine ansteckende Krankheit hätten und gleich darauf wurden wir auf die schwedische Dampffähre gebracht. Wie glänzten da unsere Gesichter, als wir keine russische Bewachung mehr hatten mit aufgepflanztem Gewehr! In einer halben Stunde waren wir endlich auf neutralem Boden. Nun war ich gerettet! Die Sanitätsmannschaft von Schweden nahm uns ganz liebevoll auf und geleitete uns ganz sanft in den Lazarettzug. Das war man nicht mehr gewohnt. Im Lazarettzug gab es gleich reichliche und sehr kräftige Nahrung. Auch bekamen wir zu rauchen, Eß- und Obstwaren, so viel wir verlangten.

Ach, man meinte, man wäre erst geboren, wenn man nach so langer Gefangenschaft so liebevoll gespeist und gepflegt wird!

So setzte sich denn der Zug um ½5 Uhr so langsam unter stürmischen Zurufen und Winken mit den Taschentüchern und den besten Wünschen der schwedischen Bevölkerung in Bewegung. Nicht lange da gab es schon wieder ein sehr gutes Nachtessen, aber der Magen war es nicht mehr gewohnt. Und endlich das gute weiche Federbett! Man schlief da gerade, als wenn man im Himmel wäre! Das war der Anfang auf schwedischem Boden. Nun fuhren wir von Tornea nach Haparanda durch Schweden durch, überall von der Bevölkerung freudig begrüßt, und endlich fuhren wir mit dem Dampfer nach Saßnitz. So waren wir endlich auf deutschem Boden. Saßnitz ist die erste deutsche Hafenstation. Als das Schiff sich der Landungsstelle näherte, da spielte schon die Musik, und was für eine Menschenmenge hatte sich da zu unserer Begrüßung eingefunden! Da wurde auch eine herzliche, unter Tränen gerührte Ansprache gehalten. Kein Auge blieb da trocken. Nun,

Digitized by Google

so wurden wir von dem Dampfer heruntergetragen. Aber wie sanft wurden wir da getragen und wie beschenkten uns die Damen! Man gab uns gleich stärkenden Wein, Kaffee, Kuchen, auch Zigarren. Dann wurden wir sofort neu eingekleidet. Dann fuhren wir nach dem Hotel, wo wir gleich mit einem sehr kräftigen Essen und gutem Wein bewirtet wurden. Hier blieben wir von 6—11, um 4 Uhr nachmittags fuhren wir dann mit dem Sanitätszug nach Lübeck. Am Montag um 12 Uhr mittags lief der Zug in die Bahnhofshalle ein. Wie war da alles auf dem Perron so reichlich gedeckt und wie schön und liebevoll wurden wir empfangen. Nach dem Essen wurden wir in geschmückten Droschken nach dem Hospital gebracht unter stürmischer Begrüßung von der Bevölkerung. Unsere Droschken waren mit Blumen ganz gefüllt. So bin ich jetzt in Lübeck, auf deutscher Erde. Gott sei Dank! Hier ist die Bedienung sehr gut, die Nahrung reichlich und kräftig, was mir sehr zugute kommt, denn ich bin — Meine liebe Frau, alles hab' ich Dir erzählt, was schlimm war und was gut war und schön war, zum Weinen schön war. Aber das Schlimme war zu schlimm, es dauerte zu lange und es läßt sich nicht ganz gut machen. Adrienne, Dein Mann ist ein Krüppel. Drei Wochen bleibe ich hier zur Beobachtung, dann werde ich wahrscheinlich nach Str. kommen. O, wie froh bin ich, einmal wieder mein gutes und am Herzen liegendes Heimatland betreten zu können! Wenn ich nach drei Wochen kräftig bin und es aushalten kann, kann ich mit meinem Bein wieder von vorn anfangen. Ich werde die Operation aushalten, ich will sie aushalten. Du darfst mich nicht besuchen, auch in Str. nicht. Jetzt könnte ich die Engelflügel brauchen. Noch habe ich keinen Brief von meiner lieben Frau. Erzähle mir alles, wie es Dir gegangen ist, Adrienne, alles, alles. Gruß und Kuß meiner lieben Frau! Dein Marcel.

* * *

Adriennes „vornehme Freunde" waren erschüttert, als sie diese Wendung der Dinge erfuhren und Marcels Briefe gelesen hatten.

Die Landgerichtsrätin hatte schwer mit sich zu kämpfen. Welche Wege sie auch einschlug, um Adrienne so zu empfinden, wie ein unbefangenes Auge sie sehen mußte, diese Ehe war und blieb ihr ein Raub an Adrienne und deren Zukunft. Die hatte die Landgerichtsrätin sich anders ausgemalt, an der wollte sie selber bauen und zimmern helfen und so mit der eignen verknüpfen.

Auch der Pfarrer konnte keine ganz reine Freude empfinden; ihm erschien die Kluft zwischen den beiden Menschen zu groß und er sagte zu seiner Frau: „Ja, das ist eine Tragödie!" Und nachdenklich fügte er hinzu: „Ein Stück Tragödie steckt wohl in jedem Menschendasein: gebundene Flügel, versengte Flügel, gar keine Flügel! — Es gibt wohl nicht viele, die es weiter bringen als bis zur Resignation!"

Die Pfarrersfrau schüttelte den Kopf und und fuhr leise mit der Hand über seine Stirn.

„Wie oft hast du die Briefe gelesen? Einmal? Das ist nicht genug! Lies sie zweimal, dreimal, viermal, lies sie so, wie du die Bibel liest, um den Kern ringend, um die Seele, die dahinter steckt, um den Menschen, wie er handelnd und leidend sich offenbart — — Adrienne begnügt sich nicht mit Resignation, und wahrlich, sie braucht es nicht zu tun. Eine gnädige Hand hat sie an die Stelle gesetzt, die für sie „ersprießlich" ist. Ich freue mich mit ihr von ganzer Seele."

Digitized by Google

Frau von Staëls Deutschland.

Von

Dr. Selma Stern.

Nachdruck verboten.

(Schluß von Seite 673.)

Was sie dann am Ende ihres ersten und im ganzen zweiten Teil ihres Buches über unsere großen Dichter und Denker sagt, hat eine auf genaueres Material gestützte gründlichere Forschung heute weit überholt. Dennoch bleibt es das große und unsterbliche Verdienst der Französin, in einer Zeit, wo man selbst in Deutschland sich noch nicht zu einer rückhaltlosen Anerkennung der hohen Lehre durchgerungen hatte, die von Königsberg, von Wolfenbüttel, von Weimar in die Lande getragen wurde, das Neue und Bahnbrechende erkannt und mit einer innigen Wärme und Begeisterung verkündet zu haben. Es sind Worte, die auch vor der heutigen Kritik noch bestehen bleiben können, wenn sie in Klopstock den Mann sieht, der den Deutschen gezeigt, daß sie eine eigene schöne Kunst sich schaffen können, wenn ihr Wieland halb als deutscher Poet, halb als französischer Philosoph erscheint, wenn ihr bei Herder „das vornehme Sichgehenlassen des Talentes gefällt, dem es vor allem darum zu tun sei, neue Ideen in Fluß zu bringen", wenn sie in Lessing die kritische Kraft sieht, die den Deutschen ihre Literatur geschaffen, der ihnen ihr klassisches Deutsch geschenkt, sie vor allem gelehrt habe, deutsch zu sein, wenn sie Winckelmanns Stil mit der imposanten Würde griechischer Denkmäler vergleicht, wenn sie Goethe für den Repräsentanten der deutschen Literatur überhaupt erklärt, der allein alles in sich vereinigt, was den deutschen Geist groß und erhaben macht; denn von den Griechen besitzt er den Sinn für das Schöne, vom Mittelalter die Ursprünglichkeit, von seiner Zeit den reifen Geist; er schwebt in den Wolken, während sein Fuß noch die Erde berührt, und in ihm offenbart sich herrlich und groß das Wunder der Gemeinschaft zwischen Mensch und Element.

Wohl blieb ihr vieles von dem inneren Gehalt der klassischen Poesie verschlossen, die sie in ihrer Definition kurzweg die Poesie der Alten nennt. Wohl merkt sie es kaum, daß in dieser Umhüllung antiker Schönheit und schlichter Einfachheit alle Probleme der Gegenwart tief verborgen lagen. Wohl kommt sie auch bei den meisten Goetheschen Dichtungen über eine, wenn auch höchst geistvolle Inhaltsangabe nicht hinaus, ja der Faust erscheint ihr „als eine Schwärmerei des Geistes oder eine Übersättigung des Verstandes", und sie wünscht, daß solche Dichtungen sich nicht wiederholten, während ihr in Egmont „die Verbindung des volkstümlichen Tones mit der tragischen Würde mißfällt", und sie bei der Kritik der „Wahlverwandtschaften" sich die ziemlich naive Frage stellt, ob ein solches Buch denn auch moralisch sei. Sie ist dennoch tiefer als viele ihrer Zeitgenossen in das Wesen des Goetheschen Genius eingedrungen, nannte doch Iffland damals die

Digitized by Google

„Iphigenie" eine Ausartung der griechischen Simplizität in Trivialität, und Benjamin Constant, der lange Zeit in Deutschland gelebt, den „Faust" einen Spott auf das Menschengeschlecht und alle Leute der Wissenschaft, gerade so unmoralisch, öde und dürr und nicht weniger leichtfertig als die „Candide".

Besser als in der Goetheschen fand sich Frau von Staël in der einfacheren, ihrem Wesen auch näherliegenden Schillerschen Welt zurecht, und rückhaltlos hat sie in einer feinen Analyse seiner Dramen, von denen ihr die „Maria Stuart" am besten gefällt, den schönen Enthusiasmus, die wundervolle Sprache, die hinreißende Beredsamkeit, die scharfe Zeichnung der Charaktere, vor allem aber die hohe Sittlichkeit des Menschen, „dessen Muse sein Gewissen gewesen sei", bewundert. „Bei Schiller fand sie", wie Lady Blennerhassset sagt, „wie bei keinem anderen, durch die edelste Begeisterung verklärt, den Freiheitsgedanken wieder, der bis zum Ende der Grundton ihrer eigenen Weltanschauung blieb; auf ihn vor allem bezieht sich ihre Äußerung, erst mit der Kenntnis der Deutschen sei es in ihrem Inneren licht geworden und sie habe klar erkannt, was bis dahin verworren in ihrer Seele lag."

Was ihr die deutsche Dichtung so lieb macht, ist diese Fülle von Ideen, „die der Rest des übrigen Europa noch lange nicht erschöpfen könne", fand sie hier doch neben Philosophie und Aufklärung Mystik und Religiosität, neben schöpferisch Genialem auf der einen das kritisch scharf Zersetzende auf der anderen Seite, neben einem Lessing den schwärmerisch gefühlsmäßigen Lavater, neben der sonnenhellen Welt von Goethe die nachtdunkeln Träume von Novalis.

Was Wunder also, wenn die Begeisterung sie zu den Worten fortriß, daß alle anderen Nationen nur Proletarier seien im Vergleich zu den Deutschen, die der Reichtum ihres Geistes zu wirklichen Besitzern mache, daß sie ein Volk Gottes seien, diese Männer, die noch nicht an der menschlichen Rasse verzweifelten und ihr die Herrschaft des Gedankens bewahren wollten.

Im ganzen dritten Teil ihres Werkes behandelt Frau von Staël die deutsche Philosophie. Auch hier ist seither das meiste tiefer und besser erörtert worden, und was sie uns von dem Unterschied zwischen dem deutschen Spiritualismus und dem französischen Materialismus, zwischen dem deutschen abstrakten und dem französischen empirischen Denken zu berichten weiß, erscheint uns heute fast trivial. Dennoch ist es rührend zu sehen, wie die Französin, die bisher das letzte Ziel alles Seins in der eigenen Glückseligkeit gesehen, sich in der ihr so fremden und strengen Welt Kantischer Moral, der die Hauptabschnitte dieses Buches gewidmet sind, zurechtzufinden sucht, wie sie sich Mühe gibt, diese neuen Ideen zu durchdringen, die das Gefühl für das Schöne, die Liebe zur Pflicht wecke, den Menschen verinnerliche und ihm sittliche Größe gebe. Daß diese Philosophie den Menschen zwinge, sich mit sich selber zu beschäftigen, sich ständig zu prüfen, daß, wie ein moderner Kritiker einmal schreibt, „Kants Sittenlehre in die verwilderte und verweichlichte Selbstsucht der herrschenden Gefühlssophistik wieder den fast vergessenen Satz unerbittlicher Pflicht geworfen, daß seine Moral nicht die der Stimmungen und Leidenschaften, sondern die Moral fester Grundsätze und unübertretbarer Gebote sei," das hat mit feinem Verständnis und richtigem Instinkt auch Frau von Staël bemerkt. Ebenso hat sie klar erkannt, daß diese Lehre, einmal zur Wissenschaft erhoben, selber wieder Kunst und Poesie durchdringen und dadurch auch in die weitesten Kreise die Überzeugung

Digitized by Google

tragen müsse, „daß die sittliche Welt durch unwandelbare Gesetze regiert werde". Und sie hat die schönen Worte gefunden, dem deutschen Philosophen gebühre das Verdienst, dem Genie die Moral, dem Charakter die Pflicht zur Seite gestellt zu haben, ohne daß dadurch die Moralisten wie in Frankreich die Strenge gleich bis zur vollständigen Vernichtung der Einzelpersönlichkeit hätten treiben können.

Auch die Religion des Landes unterzieht Frau von Staël einer eingehenden Prüfung. Sie staunt dabei über das Maß von Toleranz, die jedem erlaubt, die Religion so zu betrachten und auszulegen, wie er will. Die Deutschen sind eine fromme Rasse. Die religiösen Fragen werden leidenschaftlich von ihnen diskutiert und sind Gegenstand tiefsten und ernsten Studiums, während sich in Frankreich die Philosophie über das Christentum lustig macht. Die Haupteigenschaft der Deutschen ist die Festigkeit ihrer inneren Überzeugung, und ausdauernd und willenshart wird eine einmal gefaßte Meinung bis zum Ende von ihnen durchgekämpft. Deshalb ist es auch kein Zufall, daß der Protestantismus gerade in Deutschland seine Heimat hat. Denn Luther gerade ist der Typ des deutschen Wesens, dieser deutscheste Mann, in dem sich tiefer Glaube mit kritischem Geist, Leidenschaft der Seele mit abstraktem Denken so wundervoll verbunden hat.

Bei aller Begeisterung aber für deutsches Wissen und deutschen Geist hat es Frau von Staël nicht unterlassen, ihren Nachbarn bittere Worte zu sagen. Sie hat ihnen allzu große Servilität gegen ihre Regierung, Mangel an Patriotismus, an Tatkraft und nationalem Gefühl, an politischem Interesse und militärischem Geist vorgeworfen, sie hat ihre Nachahmungssucht belächelt, die Nation als solche aber, trotz aller Anständigkeit und Reinheit der Gesinnung des einzelnen, charakterlos und unkriegerisch genannt. Den Grund dafür hat sie in der Zersplitterung ihres Vaterlandes, im Fehlen der gemeinsamen politischen Institutionen, die doch allein den öffentlichen Geist formten, vor allem in dem mangelnden Interesse des einzelnen für den Staat gesehen. „Die Deutschen sind zu kosmopolitisch." „Derjenige, der sich bei ihnen nicht mit dem Universum beschäftigt, hat bei ihnen nichts zu sagen." „Sie haben zu viel Kenntnisse, aber zu wenig Erfahrung; sie treiben nicht genug Realpolitik. Die Deutschen müssen von England noch viel lernen, um politisch mündig zu werden, von Frankreich, um ein starker Staat und eine starke Nation zu sein. Von selbst werden sie es nicht lernen. Sie sind reif für die nationale Unabhängigkeit, sie sind aber noch zu jung für die politische Freiheit. Ein Herr ist nötig, um diese Nation zu wecken, und dieser Herr muß ein deutscher Fürst sein."

Was Frau von Staël hier den Deutschen zum Vorwurf macht, stimmt in vielem genau auf die Nation des 18. Jahrhunderts. Daß aber inzwischen manches anders geworden war, daß das Deutschland, das sie bereiste, nicht nur das kosmopolitische Deutschland der Kant und Goethe war, daß gerade in jenen Jahren ein Scharnhorst, ein Gneisenau, ein Boyen ein wehrfähiges, unbesiegliches Volksheer schufen, ein Freiherr vom Stein die Nation zur politischen Freiheit erzog, daß gerade damals die Romantiker stark und wuchtig an dem eingeschlafenen deutschen Selbstbewußtsein rüttelten und hohe Worte von deutschen Taten und deutscher Kaiserherrlichkeit fanden, daß gerade in jenem Winter 1807/08, den Frau von Staël das zweite Mal auf deutschem Boden verlebte, in der Berliner Universität Fichte seine Reden an die deutsche Nation hielt, das entging der unruhig

Digitized by Google

umherreisenden Frau und mußte ihr entgehen, weil diese Erhebung, wie alles echt Deutsche, zu innerlich war, als daß sie sich laut der ganzen Welt enthüllte.

Wenn Frau von Staël dann weiter meint, daß die politische Zersplitterung der Deutschen für ihre Genialität, für die ungehinderte Produktion ihres Geistes nur von Vorteil sei, so hat sie sich auch darin geirrt. Denn gerade die Männer, die das nationale Deutschland schufen, sie mußten sich zuerst mit den tiefen, universalen Ideen unserer großen Denker durchdringen, es mußten sich erst „Macht und Geist", „Individuum, Nation und Menschheit", „Politik und Kultur" miteinander vereinen, ehe der große Nationalstaat entstehen konnte.

Doch wollen wir nicht mäkeln und über allen Fehlern und Überschwänglichkeiten es nicht vergessen, daß das Buch Frau von Staëls vor allem „eine Tat war, und daß man ihm nur dann gerecht wird, wenn man es auch als eine solche beurteilt. Es gehört ein seltener Mut und eine nicht gewöhnliche Unabhängigkeit des Geistes dazu, den Siegern von Gütern zu sprechen, die sich nicht auf den Schlachtfeldern erobern ließen, der napoleonischen Weltherrschaft ein Reich der Gedanken gegenüberzustellen und vorauszusagen, daß dieses Reich das seinige überwinden werde".

Wir wollen besonders in unseren Tagen es nicht vergessen, daß nicht nur für Frankreich, sondern auch für England, für Amerika, für Polen das Buch Frau von Staëls „eine Entdeckung" war, daß es diesen Völkern zum ersten Male Kunde von dem wahren, dem geistigen Deutschland brachte und so, wie Goethe damals schrieb, zum mächtigen Rüstzeug wurde, das in der chinesischen Mauer antiquierter Vorurteile, die uns von Frankreich trennte, sogleich eine mächtige Lücke durchbrach, so daß man über dem Rhein und im Gefolg dessen über dem Kanal von uns nähere Kenntnis nahm, wodurch wir nicht anders als lebendigen Einfluß auf den fernen Westen zu gewinnen hatten. Die Schillerübersetzung von Prosper de Barante, der „Rhein" Victor Hugos, das „Tyrol" von Alfred de Musset, „die Schar der Mignon, der Marguerite, der Mephisto von Delacroix bis Gounod, von Johannot und Scheffer bis Berlioz", die Reisebeschreibungen Nervals, Ampères und Taillandiers, in gewissem Sinn trotz allem Spott, den er für seine Vorgängerin hatte, Heinrich Heines „Deutschland", sie alle zeugen von der Wirkung dieses Buches, das „eines der einflußreichsten war, das je geschrieben worden ist".

Wir wollen auch nicht vergessen, daß diese Frau, die im Innersten immer begeisterte Französin blieb, die deutsche Nation in der Zeit ihrer tiefsten Erniedrigung verteidigte, daß sie ihre Freiheit und ihre Unabhängigkeit bewahrt wissen wollte, daß sie Deutschland, „dies arme, edle Deutschland inmitten der Stürme des Krieges an seinen geistigen Reichtum erinnerte" und es ihm kühn prophezeite, daß „die Heimat der Gedanken auch der Schauplatz großer Taten sein werde".

Digitized by Google

Heimatchronik.[1]

Montag, 24. Juli.

Der sozialdemokratische Parteiausschuß hat eine Resolution angenommen, in der die baldige Einberufung eines Parteitages zur Wiederherstellung eines geordneten Parteilebens als dringend erforderlich erklärt wird. Da aber eine Gewähr für ungehinderte Vorbereitung und Aussprache nicht gegeben sei, wird die Einberufung einer Konferenz der Parteiorganisationen empfohlen, um der fortschreitenden Zerrüttung der Partei vorzubeugen.

Zur Frage des Friedens ist gegen acht Stimmen nochmals die „prinzipielle Verwerfung aller Annexionen und jeder politischen und wirtschaftlichen Vergewaltigung" betont. Anderseits „die Verteidigung unseres Landes, die Sicherung seiner politischen Unversehrtheit und wirtschaftlichen Entwicklungsfreiheit" als einziges Kriegsziel bezeichnet. Fabelhaft unbestimmte Begriffe: die „wirtschaftliche Vergewaltigung" und anderseits die „wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit".

Außerdem wurde verlangt, daß die Arbeiterschaft „mit voller Wucht ihren Willen, endlich eine geordnete Verteilung der Lebensmittel und eine erträgliche Preisgestaltung zu verlangen, zum Ausdruck bringe".

Dienstag, 25. Juli.

Die englische Kriegsindustrie beschäftigt jetzt unter $3^1/_2$ Millionen Arbeitern 660 000 Frauen. Bei uns ist der Prozentsatz der Frauen erheblich höher. — Die Schuhwarenhändler haben in Leipzig getagt. Sie haben beschlossen, das Reichsamt um die Einführung von Bezugskarten für Schuhe zu ersuchen und den Kettenhandel in der Form zu verbieten, daß der Hersteller nur an den Grossisten, der Grossist nur an den Kleinhändler und dieser nur an den Verbraucher verkaufen darf. Es wurde eine sehr große Ausstellung von Kriegsschuhen jeder Art, mit Holzsohlen, Schonmaterial, neuen Imprägnierungsverfahren, gezeigt.

Die Bezugskarten für Schuhe haben ihre große Berechtigung. Die Mode der kurzen Kleider, die elegante Schuhe voraussetzt, verführt natürlich zu einem Luxus des Schuhverbrauchs, bei dem an eine eigentliche Ausnutzung des Schuhwerks nicht gedacht wird.

Der deutsche Zentralverband für Handel und Gewerbe spricht sich — sicher mit einem gewissen Recht — über die Lage des Kleinhandels unter dem Einfluß der Versorgungsregelung sehr pessimistisch aus. Es ist richtig, daß manche Regelungen, besonders die Preisfestsetzungen mit zu geringer Spannung zwischen Erzeuger- und Kleinhandelshöchstpreis den Kleinhandel sehr schwer getroffen haben. Anderseits deuten die Geschäftsschließungen aus Mangel an Waren auf die Tatsache hin, daß es, vom Standpunkt volkswirtschaftlicher Notwendigkeit betrachtet, viel zu viel Kleinhandel gibt.

Mittwoch, 26. Juli.

Das Straßenbild der Berliner Arbeiterviertel kennzeichnen am Tage eine gewisse Leere und des Abends die Straßenbahnzüge, in denen die Berliner Kinder von dem Tagesaufenthalt auf den Ferienspielplätzen nach Hause gefahren werden. Etwa 25 000 Kinder werden durch die Turn- und Badedeputation der Stadt täglich morgens hinausgeschafft, draußen den ganzen Tag beaufsichtigt und verpflegt und abends — leider! das Schönste wäre, wenn man sie

[1] Von Gertrud Bäumer. „Die Hilfe" Nr. 31 ff. 1916.

Digitized by Google

draußen lassen könnte — zurückgefahren. Die Kinder sehen vorzüglich aus, nachdem sie jetzt ein paar Wochen diese Pflege erfahren haben.

Das immer noch schwankende Wetter hält uns in Atem. Man wacht auf, wenn nachts die Regentropfen auf das Fensterblech schlagen.

Die Frühkartoffeln sind so reichlich, daß scheinbar bei den hohen Preisen die Bevölkerung jetzt nicht genug aufnehmen kann. Da man den Landwirten das gegebene Versprechen halten muß, kann man nun die Preise nicht senken (übrigens würde ja niemand die Landwirte hindern, den Städten billiger zu liefern!). Deshalb bietet das Reich den Kommunen an, ihnen ein Drittel des Mehraufwands zu ersetzen, wenn sie jetzt zu 9 ℳ das Pfund abgeben wollen. Es scheint dazu aber nicht sehr viel Lust zu bestehen. Dagegen wird auf die Massenspeisung jetzt nur noch ein Drittel der Kartoffelkarte angerechnet.

Der sozialdemokratische Parteivorstand hat in Verbindung mit der Generalkommission der Gewerkschaften eine sehr energische Warnung gegen die Tätigkeit anonym wirkender Generalstreikapostel ergehen lassen und jede Verantwortung für Streiks und Massenaktionen, die etwa aus solchen gewissenlosen Treibereien hervorgehen könnten, abgelehnt. „Gerade jetzt, wo an allen Fronten unsere Brüder im Waffenrock unter unsäglichen Opfern dem gewaltigen Ansturm der gegnerischen Massenheere standhalten müssen, wo kurz vor der Ernte die Lebensmittelversorgung die größten Schwierigkeiten bereitet, müßte jede unbesonnene Aktion verhängnisvoll wirken und vor allem die Arbeiterklasse selbst am schwersten treffen."

Donnerstag, 27. Juli.

Das Ereignis des Morgens ist das wundervolle, Beständigkeit atmende Hochsommerwetter. Nach den Berichten im Handelsteil der Zeitungen wird es immer deutlicher, daß eine überreiche Brotgetreideernte im Halm steht; nun wird die Hoffnung auf gute Bergung gewisser. Man geht seinen Weg zur täglichen Arbeit durch den Duft der letzten verwelkenden Lindenblüten, freut sich des trockenen Windes, der den goldenen Schnee ihrer Kelchblätter über die staubige weiße Straße bläst, und hat ein Gefühl von Sommer, wie noch gar nicht in diesem kühlen Jahr.

Der Bundesrat ruft eine Zentralstelle für die Überleitung des Wirtschaftslebens aus dem Kriegszustand in den Friedenszustand ins Leben. Aufgabe ist die Beschaffung der Rohstoffe, die Frage des Schiffsraums und der Valuta. Zum Reichskommissar ist ein Hamburger Senator gewählt — eine Anerkennung der Notwendigkeit, daß hier der freie Handel mit der staatlichen Einflußnahme zusammengehen soll.

Eine Reihe von Berliner Universitätsprofessoren veröffentlichen einen Aufruf zum „Durchhalten". Man weiß nicht recht, wer damit ergriffen werden soll. An die Soldaten kann man doch von hinter der Front keine Mahnungen richten wollen, auf die Bevölkerung, die wirklich Not leidet, wirken diese Art Appelle nicht, sie hält eben einfach durch, weil ihr nichts anderes übrig bleibt, mag sich aber nicht dazu von Menschen ermahnen lassen, die naturgemäß die ganze Schwere der Versorgungsnot nicht erfahren. Und wenn man sich an die Oberschichten wendet, so dürfte man von den uns auferlegten Entbehrungen überhaupt nicht reden. Man müßte ihnen ganz etwas anderes sagen, zum Beispiel: Wißt Ihr, daß in Berlin ein sehr, sehr großes Quantum der ausgegebenen Fleischkarten nicht eingelöst wird, weil die Leute das Geld dafür nicht haben? Daß Ihr für Euch persönlich „durchhaltet", ist gar nichts, das verdient den Namen kaum. Aber helfen, daß das ganze Volk durchhalten kann, darauf kommt es an.

In der sozialdemokratischen Presse ist man mit der „Reichskonferenz" statt des Parteitages rechts und links nicht sehr zufrieden.

Das Oberkommando hat ein ganz großes Kaufhaus für Stoffe in Berlin wegen übermäßiger Preissteigerung vorübergehend geschlossen. Das Kaufhaus, das immer den Ruf großer Solidität gehabt hat, erklärt, daß es, um die neuerdings hergestellten Stoffe noch zu

Digitized by Google

relativ billigen Preisen abgeben zu können, sich einen Ausgleich durch die Preissteigerung älterer, billiger hergestellter Lagerbestände schaffen müsse — eine Praxis, gegen die an sich nichts zu sagen wäre, bei der aber natürlich die Befolgung der klaren Bestimmung, daß der Händlergewinn 25 v. H. nicht übersteigen darf, für die Kontrolle unübersehbar wird.

Freitag, 28. Juli.

In einer Festschrift der Freiberger Bergakademie wird die Frage der Zulassung von Ausländern an deutschen Universitäten angeschnitten und im Sinne der Ablehnung aller Ausschlußgedanken behandelt. Der freie internationale wissenschaftliche Verkehr ist eine Kulturbedingung, die nicht aufgegeben werden darf.

Die Handelserlaubnisstelle für Berlin ist am Berliner Polizeipräsidium mit Unterausschüssen für die verschiedenen Zweige des Lebensmittelhandels gebildet. Wieder ein großer Apparat. Am 1. August tritt auch der geregelte Kleiderbezug in Kraft. Es ist aber so gut wie ausgeschlossen, daß bis dahin wirklich schon diese ganze schwierige Organisation so weit fertig ist, daß sie in Betrieb gesetzt werden kann. Wir mühen uns mal wieder entsetzlich um die Hunderte von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen, die man herbeischaffen muß.

Sonnabend, 29. Juli.

Der Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation hat seinen Geschäftsbericht für 1915/16 herausgegeben. Er zeigt folgende Aufstellung:

	1915/16	1914/15	1913/14
	ℳ	ℳ	ℳ
Rohgewinn	22 600 000	15 203 717	13 613 511
Abschreibungen	5 250 000	3 436 215	2 943 816
Besondere Rücklage	2 000 000	—	—
Außerordentliche Abschreibungen	—	1 000 000	2 500 000
Reingewinn	15 333 000	7 413 269	4 360 143
Dividende	9 000 000	5 040 000	3 600 000
In Prozenten	25	14	10

Die Dividende ist die höchste, die der Verein während 60 jährigen Bestehens zur Verteilung gebracht hat.

Der Deutsche Nationalausschuß hat in einer aus allen Teilen des Reichs besuchten Sitzung die folgende grundlegende Erklärung über seine Ziele abgegeben:

„Der Deutsche Nationalausschuß sieht seine Aufgabe darin, den Geist der Zuversicht im Volk daheim zu pflegen und damit den Rückhalt für unsere Kämpfer im Felde zu stärken. Er hält es deshalb für seine vaterländische Pflicht, allen Bestrebungen entgegenzutreten, welche unter Verkennung des Ernstes der Stunde die siegverheißende Eintracht gefährden. Sein Leitspruch heißt: Geschlossenheit nach innen, Entschlossenheit nach außen!

In diesem Geist wird er auch, wenn die Zeit gekommen ist, im Vertrauen auf unsere militärische und politische Leitung seine Kräfte für einen Frieden einsetzen, der unseren Opfern entspricht und die Gewähr der Dauer in sich schließt."

Unser Ernährungsschicksal für die nächste Woche sieht so aus:

Vom 31. Juli bis 6. August:

Fleisch: 250 Gr.
Fett: 90 Gr. Butter. (Ohne Papier!)
Brot und Mehl: wie gewöhnlich. (76. Woche.)
Zucker: wie gewöhnlich.
Kartoffeln: 9 Pfund.
Eier: 3 Stück auf 2 Brotkarten.
Seife wird nicht mehr auf Brotkarte, sondern gegen besondere Seifenkarten abgegeben.

Digitized by Google

Sonntag, 30. Juli.

Wir waren gestern — junge Mitarbeiterinnen in der sozialen Kriegshilfe — draußen am Havelsee. Die Arbeit zersprengt uns heute an so verschiedene Posten, daß wohl nicht drei von denen, die dabei waren, am gleichen Platz stehen. Man geht, ohne einander zu sehen, durch die bis zum Rand gefüllten Tage und ist innerlich von denselben Dingen bewegt, ohne voneinander zu wissen. Aber eben das macht wohl ein paar Stunden des Austauschs so reich, wie es dieser Sommerabend war, an dem wir auf der über das weite Schilf im Halbkreis hinausgebogenen langen Steinbank saßen, während es still und dunkel wurde. Alle bewegt das Suchen nach einem seelischen Gegengewicht — oder richtiger nach einer immer neu sich öffnenden Quelle der Durchgeistigung ihrer praktischen Alltagsarbeit. Und weil diese Arbeit heute alle bis an die Grenze der Kräfte fordert, so bleibt nicht die Möglichkeit, die Fülle ihrer geistigen Beziehungen immer wieder neu zu erschaffen und lebendig zu halten. Als letzter Hintergrund aber steht hinter diesen Fragen noch eine andere: daß die soziale Arbeit die ganze Fülle ihrer Beseelung eigentlich nur da haben könnte, wo auch irgendeine Form geistiger Gemeinschaft Helfende und Hilfesuchende verbindet. Diese Gemeinschaft, innerhalb derer man sich auch über Seelisches verständigt, würden wir erst gewinnen durch eine vereinende Weltanschauung. Das ist die eigentliche Leere.

Montag, 31. Juli.

Sonnenschein und Hochsommerstimmung wie vor zwei Jahren. Wie man zu seiner Arbeit in die Stadt fährt, kommt jede Stunde des 31. Juli 1914 zurück, und die Zeit, die dazwischen liegt, läuft zusammen zu einer kurzen, ganz von dem einzigen großen Erlebnis erfüllten Spanne. Die Stunden, die sich sonst mit ihren vielen kleinen Inhalten ausbreiten, scheinen wie in eine kurze Stromschnelle zusammengedrängt dahingestürzt zu sein. Wie nahe noch dieser strahlende Sommertag vor zwei Jahren ist mit seinem Herzklopfen, seinen jagenden Gedanken, seiner beklemmenden Größe! So flimmerte auch damals der Sonnendunst über den Dächern und vor den langen hellen Häuserwänden, so goldengrün standen auch damals die Akazien des Bahndammes vor dem wolkenlosen Himmel. Und indem man vom Fenster zurück in das Innere seines Wagens sieht, ist man ganz erstaunt, daß die Leute dasitzen und sehr gleichmütig ihre Zeitung lesen oder — den Rucksack auf dem Schoß — davon sprechen, ob sie zur Zeit am Fernbahnhof sein werden zum großen Zug nach München. Dies Wiedereinsetzen des Gewohnheitslebens, während alles Außerordentliche doch immer noch dauert und seine Ansprüche stellt, ist etwas zu Seltsames.

In steigendem Maße wird erwogen und auch schon praktisch erprobt, ob sich nicht eine bessere Anpassung der Preise an die Einkommensverhältnisse der Bevölkerung erreichen läßt. In Straßburg z. B. sind für drei verschiedene Einkommensklassen die Frühkartoffelpreise auf 6, 8 und 12 ℳ für den Zentner festgesetzt. Das leuchtet einem doppelt ein, wenn man sieht, wie z. B. der Preis für die Volksspeisung in Berlin von 40 ₰ für die Portion von einer untersten Schicht der Unbemittelten nicht bezahlt werden kann.

Arbeitsmarkt in Berlin verhältnismäßig günstig. Bei den 130 Arbeitsnachweisen kommen nach dem Juniberichte auf 100 offene Stellen 107 männliche und 120 weibliche Arbeitsuchende. Also macht sich der Rohstoffmangel in der ganzen Wirkwarenindustrie noch nicht so bemerkbar, wie befürchtet werden konnte.

Eine interessante Zusammenstellung der Löhne. Von 100 Arbeitern (Laufburschen eingerechnet) bekommen 50 über 31 ℳ Wochenlohn.

Zu denken gibt es, daß auf 100 offene Stellen 193 Kriegsbeschädigte kommen, von denen nur etwa die Hälfte durch den Arbeitsnachweis untergebracht wurden.

Die Nachricht, daß der Vorsitzende des Nationalvereins, Wilhelm Ohr, im Felde gefallen ist, läßt ein ganzes Stück liberale Jugendbewegung auferstehen, die Vorstellung

Digitized by Google

eines tätigen, bis in die Wurzeln hinein lebendigen Liberalismus, der sich nicht von ein paar Parteiphrasen, sondern aus dem Boden der geistigen Kräfte unseres Volkes bildete und darum die Jugend gewann. Ich habe mir sein Buch „Vom Kampf der Jugend" hervorgeholt, das nun ein Vermächtnis geworden ist und in seiner Frische, Energie und Wärme, seiner politischen Herzhaftigkeit wieder einmal ermessen läßt, welche geistigen Kapitalien der Krieg verschlingt.

Dienstag, 1. August.

Die Morgenzeitungen bringen den Dank des Kaisers an das deutsche Volk, an die Kämpfer, an die Kriegsarbeiter.

„Noch liegt Schweres vor uns. Zwar regt sich nach den furchtbaren Stürmen zweier Kriegsjahre die Sehnsucht nach dem Sonnenschein des Friedens in jedem menschlichen Herzen. Aber der Krieg dauert fort, weil die Losung der feindlichen Machthaber noch heute Deutschlands Vernichtung ist. Auf unsere Feinde allein fällt die Schuld des weiteren Blutvergießens."

„Wir werden diesen Kampf zu einem Ende führen, das unser Reich vor neuem Überfall schützt und der friedlichen Arbeit deutschen Geistes und deutscher Hände für alle Zukunft ein freies Feld sichert."

Aus dem Erlaß an die Kriegsarbeiter sieht einen das Kriegsbild der deutschen Volkswirtschaft — atemlose Arbeit in schmetternden Schwereisenwerken — besonders eindringlich an.

„Meinen und des Vaterlandes besonderen Dank allen denen, die in nimmer ruhender Geistesarbeit oder an der Werkbank, am Schmiedefeuer oder im tiefen Schacht ihr Bestes hergaben, um unsere Rüstung stahlhart und undurchdringlich zu erhalten. Gleicher Dank gebührt auch den tapferen Frauen, die, dem Gebote der Stunde gehorchend, zu ihren in dieser Zeit wahrlich nicht leichten Frauenpflichten gern auch die harte Männerarbeit auf sich genommen haben. Sie alle dürfen mit Recht das stolze Bewußtsein in sich tragen, an ihrem Teile mitgewirkt zu haben, wenn die Anschläge der Feinde vereitelt wurden, der Sieg auf unserer Seite war.

Daß diese Männer und Frauen fortfahren werden, in der Zeit schwersten Ringens mit dem bisher bezeigten Opfermut und mit treuester Hingabe dem Vaterlande bis zum siegreichen Ende zu dienen, dessen bin ich gewiß."

Heute abend in vielen deutschen Großstädten die Versammlungen, die der Nationalausschuß veranstaltet hat. In Berlin spricht Harnack.

In der Gesamtstimmung der Versammlung wird ganz deutlich: einmal die Entschlossenheit zum Durchhalten, dann aber die Verzweigung der Meinungen mit Bezug auf die Kriegsziele, die keinen gesammelten Enthusiasmus für eine Parole mehr entstehen läßt. Man denkt auch: um die Menschen wirklich aus ihrer stimmungslosen inneren Unsicherheit herauszuholen — was Tausenden eine Erlösung sein würde — müßte mehr Tatsächliches gesagt werden dürfen. Solange das nicht geschehen kann, genügen die Aufklärungen nicht, um wirklich zu überzeugen, die Zurückhaltenden, sich unsicher Fühlenden sicherer und die Draufgängerischen nüchterner zu machen.

Übrigens ist die Einigkeit, wie man immer wieder erkennt, am größten im Hinblick auf künftige sozialpolitische Aufgaben: Ausbau des Staats- und Kommunalsozialismus, den auch Harnack in den Mittelpunkt der Neuorientierung rückte.

Mittwoch, 2. August.

Die Zeitungsberichte über die großen Versammlungen in anderen Städten bestätigen etwa den Eindruck, den man von Berlin hatte.

Das Kriegsernährungsamt hat gemeinsam mit sämtlichen großen Wirtschaftsverbänden, landwirtschaftlichen, industriellen und Arbeiterverbänden aller Richtungen eine Kundgebung erlassen, durch welche der Widerstandswille der Bevölkerung in der Ernährungsfrage gestärkt

Digitized by Google

werden soll. Es wird auf die Tatsache hingewiesen, daß der Höhepunkt der Anforderungen, die infolge der schweren Mißernte des vorigen Jahres an die Entsagungsfähigkeit des deutschen Volkes gestellt werden mußten, zusammenfiel mit den gewaltigsten militärischen Anstrengungen, die je ein Volk bei der Abwehr einer Überzahl von Feinden zu machen hatte. Und im Hinblick auf die reichere Ernte dieses Jahres wird versprochen, daß das Kriegsernährungsamt alles daransetzen werde, um eine gerechte Verteilung der Nahrungsmittel zu möglichst niedrigen Preisen zu ermöglichen.

Die Kartoffelüberschwemmung, weil der Preisanreiz zu stark gewirkt hat, ist freilich kein sehr glücklicher Auftakt in der Verteilungswirtschaft des neuen Erntejahres.

Über den Sparzwang der Jugendlichen liegt der erste amtliche Bericht vor. In Berlin, das rund 90 000 jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen zählt, sind 18 700 Sparkonten eingerichtet. 3200 Anträge auf Freigabe einer höheren Lohnsumme vom Sparzwang wurden gestellt, davon wurde aber nur ein Teil bewilligt. 4000 Auszahlungen sind auf Antrag der Sparer nach sorgfältigen Ermittlungen vollzogen, deren Gesamtbetrag etwa ein Zwanzigstel der Einzahlungen ausmacht. Nach der rein finanziellen Seite sieht also das Bild des Sparzwangs besser aus, als sich erst erwarten ließ. Dem jungen Herrn aus der Bekanntschaft der Jugendfürsorge, der bei Ablieferung seines ersten Wochenverdienstes von der entrüsteten Mutter die Anschaffung eines „Schassoklack" und eines „Schmoking" verlangte, um seinen vornehmen Beziehungen entsprechend aufzutreten, ist der Sparzwang sicher sehr bekömmlich. Aber so sind nicht alle, und die Ermittlungen in den Familien verständiger, absolut keiner Bevormundung bedürfender Familien bleiben nach wie vor eine sehr peinliche Aufgabe.

Donnerstag, 3. August.

Beobachtungen über den Gesundheitszustand der Bevölkerung im Kriege stellt die „Soziale Praxis" zusammen. Danach haben Untersuchungen an Schulkindern in Mannheim, Köln, Hamburg, Chemnitz (hier schon einmal erwähnt) übereinstimmend keine Schädigung der Gesundheit der Kinder festgestellt. Die Säuglingssterblichkeit ist — allerdings im Jahr 1915 mit noch relativ günstigeren Milchverhältnissen — zurückgegangen.

Die „Soziale Praxis" macht aber auf eine Tatsache aufmerksam, die sich uns in der Kriegsfürsorge in steigendem Maße aufdrängt: daß der relativ gute Ernährungszustand der Kinder erkauft wird durch die Entbehrungen der Mütter. Abgesehen von der entsetzlichen Mühe, die sie haben, den täglichen Bedarf zusammenzuholen, sparen sie sich natürlich für Mann und Kinder noch bis über die Grenzen der Möglichkeit die Bissen vom Munde. Eine an einer bestimmten Gruppe von Frauen angestellte Untersuchung zeigte, daß die Kriegerfrauen durchweg in besserem Ernährungszustand waren als die, deren Männer zu Hause sind — eine sehr bezeichnende Tatsache.

Freitag, 4. August.

Ein Kriegswucheramt wird im Anschluß an das Berliner Polizeipräsidium, aber mit Zuständigkeit für ganz Preußen, durch das Ministerium des Innern errichtet. Ein eigenartiges Denkmal zweijähriger Kriegsdauer. Wer hätte damals sich solche Notwendigkeiten vorstellen können! Das Kriegswucheramt soll in geordnetem Zusammenwirken mit der Staatsanwaltschaft jede Art von Schwindel bei Gegenständen des täglichen Bedarfs verfolgen.

Der Reichsbankausweis vom 31. Juli zeigt 2468 Millionen Golddeckung gegen 1235 Millionen vor 2 Jahren. Der Goldbestand hat sich also trotz der starken Abflüsse an das Ausland verdoppelt. Der Notenumlauf betrug vor zwei Jahren 2909 Millionen, beträgt heute aber 7025 Millionen Mark. Das Konto der „sonstigen täglich fälligen Verbindlichkeiten", d. h. der fremden Gelder, ist von 1258 Millionen im Juli 1914 auf 2396 Millionen gestiegen, ein Beweis für die immer noch tragfähige Kreditunterlage unseres Wirtschaftslebens.

Digitized by Google

Die Höhe des Notenumlaufs — auch wenn sie noch mit 4116 Millionen hinter der Steigerung der Bank von Frankreich zurückbleibt — sollte allen eine Mahnung zu bargeldlosem Zahlungsverkehr sein!

Übrigens hat die Bank von England die bisher täglich veröffentlichten Angaben über die Goldbewegung eingestellt, hat also Gründe, ihre Kenntnis der Öffentlichkeit zu entziehen.

Sonnabend, 5. August.

Eine Menschenansammlung vor dem Kriegsministerium. Erst im Viereck der geöffneten Ausfahrt die Silhouetten von Helmspitzen, militärischen Grußbewegungen, ein Hin und Her, das sich ordnet. Dann rollen die stahlgrauen Feldautos in die Straße, graue Uniformen, graue Helme, ein paar rote Streifen. Im ersten sitzt der Kaiser allein, und während das Auto aus dem Portal in seine Fahrtrichtung biegt, können alle ihn gut und nahe sehen. Ein vielstimmiges, bewegtes und herzliches Hurra, ein freundlich-ernster Gruß aus dem Wagen — das kleine Mädchen vor mir klammert sich beseligt wieder an ihren Vater und weiß ganz gewiß, daß niemand auf der ganzen Straße ihn so deutlich und lange betrachten konnte wie sie. „Weißt du, erst habe ich ihn doch ganz vorn gesehen, und dann von der Seite, und als er dann grüßte, nochmals von vorn, und dann noch von hinten."

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" stellt eine Reihe von Symptomen der deutschen Wirtschaftskraft zusammen. Die Ernte wird mindestens eine gute Mittelernte sein, die Futterernte war glänzend, allein an Gerste wird mindestens eine Million Tonnen mehr da sein als im vorigen Jahr. Kraftfuttermittel sollen in mehreren 100 000 Tonnen aus bisher unverwendeten Stoffen erzeugt werden. Die Krankenziffern der Kassen sind niedriger als im Frieden. Die Beschäftigungsziffer ist am 1. Juli 2,1 v. H. höher als am 1. Januar, trotz Rohstoffmangel. Die Roheisenproduktion ist im ersten Halbjahr 1916 um 17,5 v. H., die Flußstahlerzeugung um 25 v. H. größer als Vorjahr. Die Sparkasseneinlagen sind um 50 Millionen höher als im gleichen Zeitabschnitt des Jahres 1915. Die Einnahmen der preußisch-hessischen Staatseisenbahnen aus dem Güterverkehr sind seit Dezember 1915 im Durchschnitt etwa 10 v. H. höher als im Frieden (trotz der großen Tarifermäßigungen). Unsere Warenausfuhr beträgt immer noch mehrere Milliarden und stand vom Januar bis Juni 1916 um über 25 v. H. über der des Vorjahres. Unsere Golddeckung beträgt immer noch 35 v. H., die französische nur 26—27, während sie vor dem Kriege 62 war.

Sonntag, 6. August.

In den „Mitteilungen der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft" findet sich folgender Vorschlag:

„Wenn auch eine große Zahl von Familienangehörigen der Krieger, ältere Männer, Frauen und Kinder, im Laufe des Krieges zu Angehörigen aufs Land hinausgezogen sind, so bleiben doch in der Stadt noch eine große Zahl sehr arbeitskräftiger und an ländliche Arbeit gewohnter Hände in den Dienstmädchen zurück, die, soweit sie nicht in die Munitionsfabriken eingetreten sind, nur das beschäftigungslose Proletariat in den Großstädten vermehren und vor allem ernährt werden müssen. Schließlich sollte es möglich sein, Mittel und Wege zu finden, auch die Arbeit dieser vielen Tausende junger Mädchen, die auf dem Lande groß geworden sind, ländliche Arbeit verstehen und die gegenwärtig volkswirtschaftlich in der Stadt brach liegen, für die kommenden Bestellungsarbeiten nutzbar zu machen. Man darf dabei allerdings nicht an die Organisationen der Arbeitsnachweise denken, mit derartigen weit ausholenden Einrichtungen ließe sich hier wenig oder nichts machen; es bliebe nur der Appell an den Zwang übrig, der uns ja jetzt auch über so vieles andere hinweghelfen muß."

Hinter diesen Vorschlag der Zwangsüberführung städtischer Dienstboten auf das Land wird allerdings ein sehr ernstes Fragezeichen zu machen sein, vor allem so lange nicht umgekehrt ein viel weiter gehender Lieferzwang für Nahrungsmittel besteht. Aber auch dann, zumal niemand weiß, wo die vielen Tausende von beschäftigungslosen, an Landarbeit gewöhnten Dienstmädchen eigentlich sein sollen! In Berlin gibt es die nicht.

Digitized by Google

Jetzt müssen die Großstadtkinder wieder zur Schule zurück. In allen unseren Hilfskommissionen wird der Kummer dieses Abschieds mitgefühlt. Ein Junge schrieb begeistert von seinem Landaufenthalt: „Hier geht es mit dem Essen nicht nach den Marken, sondern nach dem Magen.“ Nun wird es wieder nach den Marken gehen.

Montag, 7. August.

Es wird viel über die Erfahrungen mit den Volksspeisungen gesprochen, deren Inanspruchnahme in Berlin zurückgeht, seit es reichlich Kartoffeln gibt. Zweifellos bedeutet dieses „post“ zugleich ein „propter“ und bestätigt damit die Erfahrungen, die wir seit Beginn des Krieges machen: Die Anschaffung fertigen Essens ist das Letzte, wozu sich die Frau erst entschließt, wenn sie keinen anderen Weg mehr sieht. Anderseits ist der Konservativismus bezüglich des „Was?“ des Essens immer wieder verblüffend. Nur nichts Neues, Fremdartiges. Auch der Großstädter, der sich sonst über nichts wundert, hat einen vollkommen reaktionären Magen — richtiger Gaumen — und nimmt es darin mit jedem Bauern auf, der getreu nach dem bekannten Sprichwort handelt. In Berlin wirkt erschwerend für die Benutzung, daß gleich Bezugskarten für die ganze Woche ausgegeben — wenn auch nicht bezahlt — werden. Leute mit wechselnden Arbeitsstellen können die Speisung nicht jeden Tag benutzen, anderseits wird ihnen aber ein Teil der Fleischkarte und Kartoffelkarte entwertet. Sehr froh sind wir, daß die Kinderspeisung jetzt an die Volksspeisung ganz angeschlossen werden soll, zumal alle bisherigen Erfahrungen darauf hindeuten, daß das Gedeihen der Kinder durch eine gut organisierte Volksspeisung ausgezeichnet beeinflußt wird.

Immer wieder aber fehlt es an Helferinnen für die stets wachsenden Kriegswohlfahrtsaufgaben. Das wird geradezu eine Sorge.

Dienstag, 8. August.

Die Hausbesitzer haben auf ihrer Würzburger Tagung die Gründung eines großen, den Bedürfnissen des gesamten deutschen Hausbesitzes dienenden Wirtschaftsbundes beschlossen, der die unmittelbar praktischen Aufgaben der Beschaffung von Personal- und Realkredit und der Konsumversorgung der Hausbesitzer haben soll, außerdem aber die Rüstung des Hausbesitzes für den „kommenden großen inneren Wirtschaftskampf“ bedeutet. Das Gründungskapital von 300 000 ℳ ist allerdings solchen Aufgaben gegenüber nicht gerade großartig. Die Leitung des neuen Syndikats, das gemeinsam mit dem Schutzverband für deutschen Grundbesitz geschaffen wird, übernimmt Herr van de Borght. Um den „inneren Frieden“ nach dem Kriege kann einem bange werden, wenn man diese Vorbereitungen an allen Ecken und Enden des wirtschaftlichen Lebens ansieht. Überhaupt: wenn man an alle die in der Tiefe aufgerührten Erwartungen, die hochgespannten Ansprüche denkt, die zum Gleichmaß einer harten und schwierigen Wirklichkeit zurückgeführt werden sollen! An alle die Menschen, die in den Frieden gehen mit dem Gefühl, daß sie Großes von Staat und Gesellschaft zu verlangen haben, und die dann vor den Stacheldrähten der verschiedenen „Interessen“ stehen werden! Es wird allen sozialen Arbeitern so gehen, daß sie zuweilen diese Schatten fühlen, die von den unvermeidlich heranrückenden Problemen des Wiederbeginns schon heute auf unseren Weg fallen.

Mittwoch, 9. August.

Ich bin den Vormittag in der weiblichen Abteilung des Zentralarbeitsnachweises. Es ist bewundernswert, was hier gerade im Kriege an rascher, zeitgemäßer Entwicklung und Anpassung an besondere vorhandene Aufgaben geleistet ist. Ein Beispiel, wie der Arbeitsnachweis über seine engste Bestimmung hinaus eine soziale Einrichtung mannigfachster Wirkungsmöglichkeiten werden kann. In großen Notstandswerkstätten, die für Heeresbedarf arbeiten, werden die Frauen für Näharbeiten, an die sie nicht gewöhnt waren, angelernt. Die weibliche Verwaltung des ganzen Betriebs zeigt ihre beste Seite

Digitized by Google

in der allgemein zu tage tretenden frischen und guten Stimmung, die sogar über die staubige und unangenehme Arbeit, zerrissene Säcke zu flicken, einen freundlichen Schimmer breitet. Sehr deutlich — stärker als in der männlichen Abteilung — prägen sich die verschiedenen Typen der Arbeiterinnen, ihre Rangklassen aus. Der Abschnitt des großen Warteraums, in dem die ungelernten Fabrikarbeiterinnen sitzen, ist durch bloße Köpfe, Tücher und — Kinder gekennzeichnet, die Metallarbeiterinnen sind heute nett angezogene Fräuleins in hellen Blusen und modernen Hüten, bei denen es einen immer wieder seltsam berührt, wenn sie auf das Stichwort „Granaten" antworten. Bezeichnend ist auch die Beweglichkeit dieser weiblichen Scharen. Es macht keine Schwierigkeiten, Arbeiterinnen für eine auswärtige Munitionsfabrik zu finden. Dann macht eine Beamtin des Arbeitsnachweises vorher Wohngelegenheiten für die Arbeiterinnen an Ort und Stelle aus und begleitet sie hin. Wieder ein ganz anderer Typus, die Reinmache- und Aushilfefrauen, ländlicher, altmodischer und mütterlicher, viele während des Wartens mit Strickarbeit beschäftigt. Die Jugendlichen sitzen neugieriger, gespannter und respektvoller in ihren Reihen, für sie ist die Sache zum Teil ein erstes Abenteuer. Und gegenüber all dieser jungen Lebenserwartung ein Angebot wie dieses: Von 7 bis 7 Uhr Etikettenkleben in einer Konservenfabrik für 12 Mark in der Woche. Der junge Mann, der diese Bestellung bringt, benötigt, wie er sich ausdrückt „vier Stück" — eine Bezeichnung, die ihm von der Leiterin mit mildem Nachdruck, aber anscheinend ohne erziehlichen Erfolg, durch „vier Arbeiterinnen" übersetzt wird. „Gleich zum Mitnehmen." Übrigens bekommt er sie sofort, denn die Unterbringungsmöglichkeiten für die jungen fortbildungsschulpflichtigen Arbeiterinnen sind augenblicklich sehr ungünstig.

Donnerstag, 10. August.

Von überall Berichte über gutes Erntewetter. Roggen zum großen Teil gesichert, Gerste geschnitten und zum Teil eingefahren, Hafer- und Weizenernte im Beginn. Die Verspätung durch das kühle Frühsommerwetter drängt jetzt die Arbeiten ganz eng zusammen und schafft gewisse Bedrängnisse wegen der Arbeitskräfte. Darunter leidet an manchen Orten die städtische Kartoffelzufuhr.

Die Zeitungen veröffentlichen aus einem Bericht der dänischen „Studiengesellschaft für soziale Folgen des Krieges" die Verlustziffern unserer Gegner, die nach dieser mit vielen Schätzungen arbeitenden und sehr vorsichtig aufzunehmenden Arbeit nahezu 10 Millionen an Toten und Verwundeten betragen. Eine Zahl, vor deren Grauen alle Vorstellungskraft versagt, und die wieder gerade dadurch so schauerlich ist, daß sie das Tote und Leere der nicht mehr vorstellbaren Masse bekommen hat. Viele, viele Jahre werden angefüllt sein damit, daß die kriegführenden Völker Schritt für Schritt die ganze Bedeutung dieser Verluste erfahren und den Schmerz dieser millionenfachen Wunden an ihrem Leibe innewerden. — — — —

Die Abstufung der Preise nach Einkommensschichten wird, scheint's, immer energischer ins Auge gefaßt. Ein Mitglied des Kriegsernährungsamtes hat sich in einer Versammlung in Hamburg für die Erwägung dieses Vorschlags ausgesprochen. Man sollte um so eher daran denken, als ein anscheinend aufblühender Handel mit Lebensmittelmarken — der also darauf beruht, daß die Unbemittelten ihre Fleischkarten oder Zuckerkarten den Wohlhabenderen verkaufen — die ausreichende Ernährung der ärmsten Schichten in Frage zu stellen droht. Diese Gefahr müßte vermieden werden dadurch, daß man die kostspieligeren Lebensmittel den Unbemittelten erschwinglicher macht.

Freitag, 11. August.

Der sozialdemokratische Parteiausschuß hat einen Aufruf zum Beginn des dritten Kriegsjahres erlassen, in dem der Standpunkt des 4. August bestätigt, aber auch an den

Digitized by Google

Satz der damaligen Erklärung erinnert wird, daß die Partei ein Ende des Krieges in dem Augenblick wünsche, in dem das Ziel der Sicherung erreicht sei. Der Parteiausschuß fordert Freigabe der Erörterung von Kriegszielen; da wie im Auslande so bei uns chauvinistische Eroberungspolitiker unter der Hand Kriegsziele aufstellen, die jenseits der Grenzen zum äußersten Widerstand aufstacheln müssen, so sei die Stellungnahme des ganzen Volkes zu diesen Plänen freizugeben. Tatsächlich hätten die Versammlungen des Nationalausschusses mit ihren Erörterungen diese Freigabe unabweisbar gemacht.

Sonnabend, 12. August.

Vier Mitglieder des Deutschen Nationalausschusses haben ihren Austritt erklärt mit Rücksicht auf die Äußerungen, die Adolf Harnack über die Privatindustrie nach dem Kriege getan hat. Es sind August Thyssen, Roechling, Kloeckner und v. Bodenhausen-Degener. Nicht so sehr wegen der Bedeutung dieses Schrittes für den Nationalausschuß, als wegen der durch die Begründung des Rücktritts dokumentierten wirtschaftspolitischen Stellungnahme ist die Tatsache sehr beachtenswert. Harnack hatte wörtlich folgendes gesagt:

„Was haben wir vor dem Kriege besessen? Eine internationale Privatwirtschaft und neben ihr auf einigen Gebieten eine gut arbeitende fiskalische und militärische Staatswirtschaft. Was haben wir im Kriege erlebt? Die fiskalische und militärische Staatswirtschaft erweiterte sich und arbeitete in umfassender Weise, geleitet von genialen Männern, bald ausgezeichnet. Aber dagegen: die internationale Privatwirtschaft brach zusammen, die ausländische Konkurrenz fiel fort und eine unbekümmerte, lediglich auf Profit gestimmte, heimische Privatwirtschaft trat in weiten Kreisen an ihre Stelle. Wucherei und Hamsterei wuchsen auf und vom Geiste des August 1914 war hier wenig mehr zu spüren. Ich klage nicht einzelne an, obwohl einzelne es verdienen. Ich klage das ganze System an, dem sie unterlagen, das System, welches den vollen Handelsegoismus und das rücksichtslose Verdienen auch im Kriege erlaubt, weil man eben überhaupt Grenzen hier nicht gekannt hat und kennt. Wenn es nun gewiß ist, daß wir das in einem Kriege nicht wieder erleben dürfen, so muß man schon im Frieden eine große Änderung ins Auge fassen. Diese kann sich nur auf der Linie bewegen, auf der einige bedeutende Betriebe unserer nationalen Wirtschaft schon stehen. Ich denke an die Bergwerke, die Kohlen, den Forstbetrieb. Gemischte Unternehmungen brauchen wir in großer Zahl, an denen der Staat oder die Kommunen beteiligt sind. Nirgendwo soll der frische Unternehmersinn und die private Verantwortlichkeit ausgeschaltet werden; aber an den Bedürfnissen und dem Wohle des Ganzen soll sie ihre Grenzen finden. Diese kann nur die Gemeinschaft, repräsentiert durch den Staat, bestimmen."

Daß diese Anschauungen von den Führern der Industrie nicht geteilt werden, wußte man natürlich. Daß die programmatische Stellungnahme gegen sie sich heute so scharf zur Geltung bringen muß wie in der Kündigung der Arbeitsgemeinschaft mit einem ihrer Vertreter, ist sehr lehrreich.

Sonntag, 13. August.

Ein interessanter Aufsatz im Handelsteil der „Vossischen Ztg." weist auf die Bedeutung der guten Ernte für die Zeichnung der Kriegsanleihe hin. Wenn die Ernte nur etwa der von 1914 entspricht, so repräsentiert sie, nach heutigen Höchstpreisen berechnet, etwa folgende Werte:

	in Millionen Mark
Kartoffeln	5 468
Roggen	2 293
Weizen	1 129
Gerste	863
Hafer	2 621
Wiesenheu	3 498
	15 872 Millionen

Nie hat man wolkenlose Augusttage so von ganzer Seele genossen, wie in diesem Jahre.

Digitized by Google

Montag, 14. August.

Die „Pädagogischen Blätter" (Herausgeber Karl Muthesius) veröffentlichen eine sehr interessante statistische Darstellung von der Sammeltätigkeit der Schulen für die 4. Kriegsanleihe. Leider sind die Volksschulen durch diese Statistik nicht erfaßt, sondern nur höhere Knabenschulen, höhere Mädchenschulen, Mittelschulen und Lehrerseminare.

An der Zeichnung haben sich beteiligt in Preußen

832 höhere Knabenschulen mit 21 Millionen, d. h. auf den Zeichner 176 ℳ,
564 höhere Mädchenschulen mit 12,6 Millionen, d. h. auf den Zeichner 155 ℳ,
181 Lehrerbildungsanstalten mit 2,3 Millionen, d. h. auf den Zeichner 159 ℳ,
377 Mittelschulen mit 4,4 Millionen, d. h. auf den Zeichner 77 ℳ.

Die Schüler, die gezeichnet haben, betragen bei den höheren Knabenschulen 45 % der Gesamtzahl, bei den höheren Mädchenschulen 51 %, bei den Lehrerseminaren 53 % und bei den Mittelschulen 36 %.

In Bayern

132 höhere Knabenschulen mit 2,3 Millionen, auf den Zeichner 116 ℳ,
36 höhere Mädchenschulen mit 0,4 Millionen, auf den Zeichner 110 ℳ,
35 Lehrerbildungsanstalten mit 0,3 Millionen, auf den Zeichner 97 ℳ.

In den Knabenschulen zeichneten 50 % der Schüler, in den höheren Mädchenschulen 52 %, in den Lehrerbildungsanstalten 70 %.

In Sachsen

73 höhere Knabenschulen mit 1,4 Millionen, auf den Zeichner 157 ℳ,
20 höhere Mädchenschulen mit 0,3 Millionen, auf den Zeichner 52 ℳ,
18 Lehrerbildungsanstalten mit 0,2 Millionen, auf den Zeichner 134 ℳ,
63 Mittelschulen mit 0,7 Millionen, auf den Zeichner 44 ℳ.

In den Knabenschulen zeichneten 39 % der Schüler, in den höheren Mädchenschulen 52 %, in den Lehrerbildungsanstalten 41 % und in den Mittelschulen 33 %.

Die Ziffern sind auch psychologisch sehr charakteristisch. Die Höhe der Zeichnungen ist natürlich eine Sache der Eltern, nicht der Schüler. Durchweg hat man den Mädchen nur kleinere Summen zu zeichnen gegeben, aber durchweg hat ein größerer Prozentsatz von den Mädchen einer Schule sich beteiligt als von den Knaben. Bei den Mädchen hat der Appell also größeren Erfolg gehabt, trotzdem bei den höheren Mädchenschulen ja die älteren Jahrgänge weniger stark besetzt sind als bei den bis zur Reifeprüfung gehenden höheren Knabenschulen.

Die Volksschulen sind, wie gesagt, in die Statistik nicht einbezogen. Es sind aber durch gelegentliche Veröffentlichungen folgende Zahlen bekannt geworden: Baden 3,76 Millionen, Hessen 1,65, Berlin 1,04, Regierungsbezirk Wiesbaden 3,23, Osnabrück 1,66, Magdeburg 2,14 Millionen.

Dienstag, 15. August.

Jetzt werden Frauen von der Eisenbahn auch als Schaffner beschäftigt. Sie tragen zur Dienstkleidung Beinkleider.

Die größte Zentralküche Berlins ist in der Zentralmarkthalle mit 86 Kesseln, die 40 000 l Essen kochen können, eröffnet. Natürlich noch nicht gleich mit vollem Betrieb.

Die Stellung der konservativen Partei zur Sozialdemokratie wird durch einen Brief vom Grafen Westarp gekennzeichnet, der in der Zeitschrift für Europäische Wirtschaftsgeschichte abgedruckt ist:

„Wenn ein ganzer Gedankenkreis, wie der frühere Gegensatz der Sozialdemokratie zu den bürgerlichen Parteien, in ein einheitliches Schlagwort zusammengefaßt wird, so gibt das natürlich zu Beanstandungen sehr leicht Anlaß, weil ein solches Wort das, was es alles umfassen soll, unmöglich vollständig decken kann. Die Bezeichnung der deutschen Sozialdemokratie als einer „nicht nationalen" Partei ist durch die Betätigung ihrer Anhänger im gegenwärtigen Weltkriege hinfällig geworden. Aber die Leute sind nach wie vor Republikaner, mehr noch, sie sind Sozialisten. Und da sie als solche die

Digitized by Google

Monarchie und die bürgerliche — auf dem freien Privateigentum beruhende — Gesellschaftsordnung beseitigen wollen, welche die Grundlagen des heutigen Deutschen Reiches sind, so sind sie wohl nicht eigentlich „national". Immerhin das Wort „antinational" möge fallen. Aber ihre Bestrebungen sind republikanisch, antimonarchisch, auf die Herbeiführung einer Herrschaft der Masse gerichtet. Also muß der Gegensatz der konservativen Partei zur Sozialdemokratie unüberbrückbar und unverwischbar bleiben."

Eigentlich merkwürdig, daß heute — wo wir so weit im Sozialismus drin stecken — der Sozialist noch als die üble Steigerung des Republikaners erscheint!

Das Kriegswucherdezernat ist einem großen Getreideschwindel auf die Spur gekommen, der seine Fäden zwischen hier und Westpreußen gesponnen hat und dessen schon an 100 Mitbeteiligte scheinbar alle Durchgangsstufen des Geschäfts von der Krugwirtin im Dorf über den Bahnhofsvorsteher bis zu 7 oder 8 Berliner Futtermittelhändlern repräsentieren.

Mittwoch, 16. August.

Es erscheint im Inselverlag zu Leipzig „Der Belfried", eine Monatsschrift für Gegenwart und Geschichte der belgischen Lande. Die erste Nummer: „Die Schelde, Belgiens Schicksalsstrom" — „Die Zukunftspläne des Herrn Billiard" — „Die Flamen und der Weltkrieg" — „Flämische Lyrik" — „Der Belfried" und eine Reihe politischer oder kulturbetrachtender Glossen zeigt den Zweck: unter dem Gesichtspunkt der gegenwärtigen Lage für die geschichtliche Entwicklung, die innerpolitischen, vor allem die Nationalitätenfragen, und die Kultur Belgiens, vor allem in ihren flämischen Grundlagen in Deutschland Verständnis zu erwecken.

— — Es fällt einem immer wieder auf, wie hilfsbereit und umsichtig bei allen kleinen Straßenanlässen die Soldaten sind. Es kommt in die zur Sitte gewordene großstädtische Gleichgültigkeit gegeneinander ordentlich ein anderer Zug durch das gewohnheitsmäßige Zugreifen der Feldgrauen, wenn etwas an der Straßenbahn entzweigeht, oder einer Frau der Henkel der Markttasche abreißt oder einer einen Brief verliert. Ob von dieser Kameradschaftserziehung draußen eine Erwärmung der einfachen natürlichen Hilfsbereitschaft von Mensch zu Mensch zurückbleiben wird?

In den kleinbürgerlichen und Arbeiterstraßen Berlins sieht man mehr als zu Anfang die kleinen Ladengeschäfte aussterben. Massenspeisungen, städtische Verkäufe und Knappheit müssen den Umsatz dieser Miniaturbetriebe natürlich unter Ertragsfähigkeit hinabdrücken. Das ist für den einzelnen sehr schmerzlich, volkswirtschaftlich wird diese Ausmerzung nicht lebensfähiger Kleinhandelsunternehmungen nur heilsam sein — wenn eines damit Hand in Hand geht: eine nachdrückliche planmäßige Unterstützung und Förderung des Kleinhandels, soweit er gesund und notwendig ist.

Donnerstag, 17. August.

Wir haben in Berlin eine neue Milchverordnung, durch welche der Vollmilchgenuß auf Kinder, schwangere Frauen und Kranke beschränkt wird, für die Milchkarten ausgegeben werden. Für andere Leute gibt's keine Vollmilch mehr. Darüber heute erregte Gespräche in der Straßenbahn. Eine elegante frische Dame in Stöckelschuhen beteuert, daß sie ohne Milch nicht leben könne. Sie hat keine Kinder, nein, aber sie brauche nun einmal selber $1^1/_2$ Liter Milch täglich, die „beruhige sie so". Daß kein sehr erhebliches nationales Interesse an der Erzielung dieser wertvollen Wirkung vorläge, wollte ihr nicht einleuchten.

Überhaupt die Kurfürstendamm-Ernährungsgespräche! Widerwärtig!

Freitag, 18. August.

In einer Frankfurter Rede, deren genauer Wortlaut allerdings nicht mitgeteilt wird, hat Herr von Heydebrand über die politischen Parteiziele gesprochen. Zum preußischen Wahlrecht: Wenn auch Wahlgesetze sich veränderten Verhältnissen anpassen müßten, so müsse dabei doch der preußischen Volksvertretung ihre geschichtlich begründete Eigenart

Digitized by Google

erhalten bleiben. Zur Sozialdemokratie: Sie bleibe, trotz der Stellungnahme vom 4. August international. Und so lange sie nicht grundsätzlich einsähe, daß die Arbeit für den eigenen Staat ersprießlicher sei als die Verbrüderung mit der ganzen Welt, könne man die Begriffe national und antinational in ihrer Kritik nicht ganz aufgeben. Man müsse abwarten.

In der „Post" bemerkt dazu Herr von Zedlitz (indem er zugleich verlangt, daß die Erörterung der Kriegsziele in einer weniger gereizten Tonart verlaufe):

„Was die innere Politik anlangt, werden die Konservativen sich damit abfinden müssen, daß eine Änderung des preußischen Wahlsystems in der Richtung wirksamer Erweiterung des Wahlrechts der minderwohlhabenden Mehrheit nach der politischen Gesamtlage unausbleiblich und daher unabwendbar ist. Davon, ob die Konservativen an einer solchen mitarbeiten oder ob sie gegen sie gemacht werden muß, dürfte das Maß der Demokratisierung unseres Wahlrechts sehr wesentlich abhängen. Daß das für die praktische Politik von erheblicher Bedeutung sein muß, leuchtet ohne weiteres ein.

Was die Sozialdemokratie anlangt, so wird die Stellungnahme wohl davon abhängig zu machen sein, welche praktischen Schlußfolgerungen sie aus dem grundsätzlichen Bekenntnis zur Republik und zum Sozialismus ziehen wird. Sollte sie darauf hinarbeiten, die Monarchie durch die Republik zu ersetzen und unsere Wirtschaftsordnung von Grund aus im sozialistischen Sinne umzuwälzen, so wäre auch die Richtung vom 4. August 1914 vom Standpunkte staatserhaltender Politik auf das schärfste zu bekämpfen. Sollte sie aber, wie wenigstens von den Gewerkschaften zu hoffen ist, es bei dem grundsätzlichen Bekenntnis zur Republik und zum Sozialismus bewenden und sich zu positiver Mitarbeit auf dem Boden der bestehenden Staats- und Wirtschaftsordnung bereit finden lassen, so würde man sich zu ihr ähnlich wie zu der bürgerlichen Demokratie zu stellen haben. Daß die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft durch den Abfall und Rückfall von der Stellung vom 4. August 1914 jeden Anspruch auf Gleichberechtigung im Staatsleben verwirkt hat, ist selbstverständlich."

Der Generalsuperintendent Dr. Zöllner (Münster) hat in dem Hauptvortrag der Augustkonferenz der Positiven die Ansicht vertreten, daß der Bekenntnischarakter der Kirche als absolut geltender Grundsatz aufgegeben und der liberalen Richtung grundsätzlich die Freiheit der Entfaltung gewährt werden solle. „Wir kommen nicht mehr vorwärts, wenn wir uns nicht dazu entschließen." Sein Standpunkt erinnert sehr an die Besprechung desselben Themas in dem Buch zum „inneren Frieden", insbesondere an die Forderungen Baumgartens. Er wurde von der Konferenz durch eine Entschließung abgelehnt, in der es heißt: „Soll die Kirche ihre Aufgaben lösen, so muß Sorge getragen werden, daß die volle Kraft des Evangeliums in Wortverkündung und Sakramentverwaltung zur Entfaltung komme. Darum muß die Landeskirche Bekenntniskirche bleiben." Es ist immer wieder überraschend, wie wenig der eiserne Pflug dieser zwei Jahre das seelische Erdreich zu lockern vermochte. Daß auch heute noch der religiöse Geist, der Tausende von kirchlich Liberalen durch Abgründe von Schmerz und Grauen getragen hat, nicht über den Buchstaben hinweg zu überzeugen vermag, daß er „von Gott" sei, ist beinahe unheimlich.

Sonnabend, 19. August.

Es ist wieder eine Hochflut der programmatischen Erklärungen. Der Ausschuß des deutschen Arbeiterkongresses und der christlich-nationalen Arbeiter- und Angestelltenbewegung (übrigens könnte das „national" gut aufgegeben werden, da es zur Kennzeichnung eines Gegensatzes nicht mehr notwendig und im übrigen selbstverständlich ist) hat seine Stellung zu äußeren und inneren Kriegszielen in folgender Entschließung ausgesprochen:

1. Zur Wiederaufrichtung und zum Weiterbau seiner Friedensarbeit bedarf das deutsche Volk der festgegründeten Sicherheit gegen äußere Feinde. Erste Voraussetzung hierfür ist eine starke, schwer angreifbare Stellung des Reiches auf dem europäischen Festland. Desgleichen ist die Entfaltung des deutschen Einflusses und des deutschen Wirtschaftslebens auf den Hochstraßen der See eine Notwendigkeit. Wir haben die Zuversicht, daß aus dem, was unsere Kämpfer im Felde errungen haben, dem Reich die notwendige Zukunftssicherung gestaltet und eine neue Freiheit der Entwicklung beschaffen wird.

Digitized by Google

2. Im inneren Leben der deutschen Zukunft ist die tatsächliche Anerkennung und praktische Durchführung der Gleichberechtigung der Arbeiterschaft in Staat und Wirtschaft eine Grundbedingung innerer Gesundung und des Wiederaufbaues unseres Wirtschaftslebens. Eine volkstümliche Gestaltung des preußischen Wahlrechts ist hierfür eine Notwendigkeit. Nur so kann auch das Interesse aufrechterhalten werden, das breite Massen durch den Krieg am Staatsleben genommen haben.

3. Beim Neuaufbau unserer Handelspolitik nach dem Kriege sowie bei den Maßnahmen der Übergangswirtschaft ist neben der berechtigten Weiterführung des Schutzes der innerdeutschen Arbeit die Konsumkraft der Verbraucherbevölkerung besonders zu schonen und zu pflegen.

4. In der Kriegswirtschaft bedauern wir, daß es noch nicht gelungen ist, der vorhandenen Widerstände Herr zu werden. Wir erwarten, daß die obwaltenden Schwierigkeiten mit fester Hand überwunden werden, und daß eine regelmäßige und ausreichende Versorgung mit Lebensmitteln gesichert und die Preisgestaltung auf eine erschwingbare Höhe abgebaut wird. Auch ist eine bessere Verteilung der Lebensmittel zwischen Stadt und Land sowie eine Abstufung der Preise nach dem Einkommen und nach der Zahlungskraft der Verbraucher geboten.

5. Solange der Feind gegen das Reich und gegen die Kraft unserer Arbeit anstürmt, ist unerschütterliches Aushalten und Durchkämpfen unser eiserner Wille. In der Überzeugung, daß Einigkeit und Geschlossenheit eine der Bedingungen für raschere Beendigung des Krieges ist, stehen wir mit einheitlicher Entschlossenheit zur politischen und militärischen Führung des Reiches.

Sonntag, 20 August.

Sehr charakteristisch sind in den landwirtschaftlichen Zeitschriften die Erörterungen über Mittel und Wege der systematischen und gesicherten Produktionssteigerung. Neben den ganz radikalen Vorschlägen einer Art von Produktionszwang unter Leitung eines Reichsproduktionsamtes tauchen andere Vorschläge auf, die eine höchstwertige Ausnutzung der deutschen Erde sichern sollen, z. B. Befähigungsnachweis. Es ist fabelhaft, wie das staatssozialistische Denken fortschreitet, ohne daß die Menschen sich dessen so recht bewußt werden.

Die Reichs-Eier-Verteilung ist nun auch endgültig geregelt. Alle Einkäufer müssen Einkaufs- und Handelserlaubnis haben. Landesverteilungsanstalten liefern ihre Überschüsse einer Kriegsverteilungsstelle ab, die auch eingeführte Eier verteilt. Wir bekommen in Berlin vorläufig drei Eier auf zwei Brotkarten.

Zur Frauenbewegung

Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt.

Berufliches.

Der Dank des Kaisers an die Munitionsarbeiterinnen. In dem Erlaß des Kaisers an die Kriegsarbeiter wird der Frauen ganz besonders gedacht. Die ihnen bestimmten Worte — ein bedeutsames geschichtliches Dokument für die weibliche Kriegsvertretung und ihre Bewertung — lauten:

„Meinen und des Vaterlandes besonderen Dank allen denen, die in nimmer ruhender Geistesarbeit oder an der Werkbank, am Schmiedefeuer oder im tiefen Schacht ihr Bestes hergaben, um unsere Rüstung stahlhart und undurchdringlich zu erhalten. Gleicher Dank gebührt auch den tapferen Frauen, die dem Gebote der Stunde gehorchend, zu ihren in dieser Zeit wahrlich nicht leichten Frauenpflichten gern auch die harte Männerarbeit auf sich genommen haben. Sie alle dürfen mit Recht das stolze Bewußtsein in sich tragen, an ihrem Teile mitgewirkt zu haben, wenn die Anschläge der Feinde vereitelt wurden, der Sieg auf unserer Seite war.

Daß diese Männer und Frauen fortfahren werden, in der Zeit schwersten Ringens mit dem bisher bezeigten Opfermut und mit treuester Hingabe dem Vaterlande bis zum siegreichen Ende zu dienen, dessen bin ich gewiß."

* **Frauenzwangsarbeit in der Landwirtschaft.** Das Oberkommando von Westpreußen hat einen landwirtschaftlichen Arbeitszwang für Frauen und Kinder verfügt. Frauen und Kinder sind in den Grenzen ihrer Kraft und ihrer sozialen Lebensverhältnisse zur Übernahme landwirtschaft-

Digitized by Google

licher Arbeiten zum ortsüblichen Tagelohn verpflichtet. Das wäre also ein Anfang einer weiblichen Dienstpflicht, die etwa dem englischen Rekrutierungssystem für die Rüstungsindustrie entspräche.

* **Warnung vor ungelernter Frauenarbeit im Handelsgewerbe.** Die Königl. Zentralstelle für Gewerbe und Handel in Stuttgart veröffentlicht folgenden Erlaß:

An verschiedenen Orten ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß der Zudrang junger Mädchen zu kaufmännischen Stellen und zum Bureaudienst den Bedarf übersteigt und daß sich unter den Stellesuchenden viele Mädchen mit ungenügender Befähigung und Vorbildung befinden. Schon unter den jetzigen Verhältnissen können manche dieser Mädchen keine Stellung finden. Ihre Aussichten werden sich noch erheblich verschlechtern, wenn die zum Heeresdienst eingezogenen kaufmännischen Angestellten heimkehren. In den Kreisen der Arbeitgeber wird es in weitem Umfange als Ehrenpflicht angesehen, ihre vom Felde heimkehrenden kaufmännischen Angestellten wieder in ihre Betriebe aufzunehmen. Es muß deshalb damit gerechnet werden, daß dann viele weibliche Arbeitskräfte im Handelsgewerbe ihre Stellung verlieren. Hierunter werden namentlich solche Mädchen zu leiden haben, die für den kaufmännischen Beruf weniger befähigt oder ungenügend ausgebildet sind. Es wird solchen unter Umständen außerordentlich schwer werden, andere Stellen mit auskömmlicher Bezahlung im Handelsgewerbe zu finden. Unter diesen Umständen ist es angezeigt, junge Mädchen ohne gute Schulbildung und ohne die für den kaufmännischen Beruf und den Bureaudienst erforderlichen Eigenschaften vor der Ergreifung dieser Berufe zu warnen und darauf hinzuweisen, daß die Teilnahme an Ausbildungskursen von kürzerer Dauer oder in einzelnen Kenntnissen und Fertigkeiten (z. B. Maschineschreiben, Stenographie, Buchführung usw.), für die oft recht hohe Unterrichtsgelder bezahlt werden müssen, keine Gewähr für die Erlangung einer ausreichenden Ausbildung für den kaufmännischen Beruf oder den Bureaudienst bietet. Nicht selten werden Mädchen zur Ergreifung des kaufmännischen Berufes und zum Besuch von Ausbildungsgelegenheiten durch Inhaber privater kaufmännischer Schulen veranlaßt, die für ihre Unterrichtsanstalten werben, um für sich möglichst hohe Einnahmen zu erzielen. Den Werbungen dieser Personen gegenüber ist Vorsicht geboten.

* **Der Reichsverband Deutscher Schneiderinnen** hält vom 9. bis 11. September in Berlin, im Lehrervereinshause, Alexanderplatz, seine Generalversammlung ab. Am 9. September sprechen zu dem Thema: „Die Entwicklung der Schneiderei zum Kunsthandwerk" Syndikus Dr. Müller, Hamburg, und Professor Dr. Bosselt, Magdeburg. Am 11. September wird „die rechtliche Stellung der Frau in Handwerkskammern und Innungen" verhandelt. Es sprechen die Schneidermeisterinnen Frau Graudenz aus Elbing, Frau Seiffert aus Liegnitz, Frau Franz aus Weimar. — Jede Schneiderin ist willkommen, ebenso alle Kreise, die der künstlerischen Entwicklung der deutschen Schneiderei und den berufsrechtlichen Fragen der Handwerkerinnen Interesse entgegenbringen. — Programm und jede nähere Auskunft durch das Bureau des Reichsverbandes: Charlottenburg, Schloßstraße 50.

* **Weibliche Lazarettärzte in England.** Die „Kölnische Zeitung" berichtet:

„Der außerordentlich fühlbare Ärztemangel in England, den die britische Regierung und Presse bisher gewaltsam zu verschleiern suchte, wird nunmehr offenkundig durch einen behördlichen Beschluß, nach dem auch Frauen, die dem Studium der Medizin obliegen, von nun an zum ärztlichen Dienst in den englischen Lazaretten zugelassen werden sollen. So meldet die Times, daß die Leitung des Charing Croß Hospitals in London den Entschluß gefaßt hat, Studentinnen in ihren Dienst zu nehmen, wobei betont wird, daß es sich um eine außerordentliche Maßnahme handle, die trotz langen Widerstrebens und vieler Gegengründe wegen des kaum noch zu ertragenden Mangels an verfügbaren ausgebildeten Ärzten durchgeführt werden müsse. Noch im letzten Jahre, als ein derartiger Vorschlag gemacht wurde, äußerten sich sämtliche in Betracht kommenden Behörden gegen ein solches Projekt. Wie schlimm aber die Situation mit der Zeit wurde, läßt sich daraus ersehen, daß die gemeldete Einführung nicht etwa das Ergebnis neuerlicher Vorstellungen von seiten der studierenden Frauen ist, sondern daß die Behörden, die sich früher so ablehnend verhielten, nunmehr aus eigenem Antrieb an die Studentinnen herantraten und sie aufforderten, sich zum Eintritt in die Lazarette zu melden. Schon während der letzten Monate waren Frauen, die ihre Kriegsnotprüfung als Ärztinnen abgelegt hatten, in Privatkliniken tätig, das Charing Croß Hospital aber ist die erste staatliche Anstalt mit weiblichem Ärztepersonal."

Es ist charakteristisch, daß die Zulassung der Frauen zur Praxis in den Lazaretten, die bei uns in Deutschland sich ohne solche Bedenken ganz einfach einführte, dort einen solchen Schritt bedeutet.

* **Landwirtschaftliche Frauenarbeit in der Türkei.** Aus der Türkei kommen — wie die Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft berichten — über den Stand der Ernte gute Nachrichten, insbesondere soll nach den Beobachtungen des Generaldirektors der anatolischen Bahnen die Anbaufläche in Anatolien erstaunlicherweise in diesem Jahre gegen früher gesteigert worden sein. Eine

Digitized by Google

für türkische Verhältnisse äußerst neuartige Erscheinung ist dabei die starke Mitarbeit der Frauen auf den Feldern Kleinasiens. Die Türkin hat eine jahrtausendalte, nicht nur wirtschaftliche, sondern auch religiöse Tradition tapfer überwunden, indem sie sich zur landwirtschaftlichen Außenarbeit entschloß, weil keine anderen Kräfte da waren.

Soziales.

* **Behördlicher Schutz kinderreicher Familien.** Der Regierungspräsident in Düsseldorf hat an die Behörden nachstehende Verfügung erlassen: Wiederholt ist hier zur Sprache gekommen, daß Leuten, die gewisse Gesuche mit ihrer größeren Kinderzahl begründeten, z. B. bei einer Armenverwaltung, bei der mündlichen Erörterung von den betreffenden Beamten Vorwürfe wegen ihres Kinderreichtums gemacht worden seien. Es liegt auf der Hand, daß ein solches Verhalten durchaus unangemessen, ja geradezu gemeinschädlich ist. Es geht von einer völkisch wie sittlich gleich zu verwerfenden Anschauung aus, wirkt irreführend und verletzend auf die Eltern, deren Stolz und Freude ihre Kinder sind und sein sollen, und ist geeignet, den so ungemein wichtigen Bestrebungen gegen das Umsichgreifen des Geburtenrückganges bzw. der Kinderscheu entgegenzuarbeiten. Umgekehrt wird es im staatlichen wie im völkischen Sinne gleich günstig wirken, wenn von allen Seiten und bei jeder Gelegenheit die Anliegen kinderreicher Familien grundsätzlich mit besonderem Wohlwollen behandelt und, soweit es irgend angängig ist, berücksichtigt werden.

* **Die Mitarbeit der Frauen in der Kriegsbeschädigtenfürsorge** ist durch eine Umfrage der Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau festgestellt, und in den „Neuen Bahnen" ist eine Statistik darüber erschienen. Sie zeigt deutlich, daß die Mitwirkung der Frauen noch ebenso wenig in ein festes Schema gebracht ist, wie das große Gebiet der Familienfürsorge der Kriegsbeschädigten überhaupt. Von den Provinzialausschüssen in Preußen haben fünf, nämlich Westpreußen, Posen, Schlesien, Hannover und Westfalen, Frauen zum Arbeitsausschuß, Beirat oder zu Unterausschüssen herangezogen (soweit bis zum April, wo die Umfrage versandt wurde, die Organisation schon abgeschlossen war). In Bayern ist eine Frau Mitglied des Kreisausschusses für Oberbayern, in Sachsen sind etwa ein Zehntel der Vorstandsmitglieder des Heimatdank Frauen, in Baden sind drei Frauen im Landesausschuß, in Hessen soll eine Frau in den Beirat des Hauptvorstandes aufgenommen werden. In Mecklenburg-Schwerin ebenso. Ebenso sind Frauen in den Landesorganisationen von Oldenburg und Hamburg vertreten, in Lübeck in Aussicht genommen.

Sehr viele Städte ziehen auch schon Frauen zur Kriegsbeschädigtenfürsorge heran, meist, wie natürlich, unter der Abteilung: Familienfürsorge. Manchmal auch zur Berufsberatung, wobei man allerdings mit den freiwilligen Helferinnen sehr vorsichtig sein sollte.

Jedenfalls aber erfordert die Familienfürsorge eine sicherere, viel zielbewußtere Durchführung, als sie sie bisher erfahren hat.

* **Gegen die Ausbeutung von Kriegerfrauen** hat der Arbeitsausschuß für Kriegerwitwen- und Waisenfürsorge eine Eingabe gerichtet, in der er bittet, es möge das Verbot von Ankündigungen privater nicht behördlich genehmigter Kurse für Kriegsbeschädigte auch auf ähnliche unsolide Unternehmungen ausgedehnt werden, die Kriegerwitwen und -waisen anlocken wollen: Schnellkurse, Anpreisung von Heimarbeitsgelegenheiten und so weiter.

* **Vorzugskarten für schwangere Frauen beim Lebensmitteleinkauf.** Bei der ersten Sitzung des Hausfrauenbeirats des Kriegsernährungsamts wurde zur Sprache gebracht, in welche mißliche und oft gefährliche Lage schwangere Frauen beim Lebensmitteleinkauf kommen, wenn sie inmitten einer größeren Menge auf Abfertigung warten müssen, und es wurde der Wunsch ausgesprochen, daß diesen Frauen Karten verabfolgt würden, die ihnen den Einkauf außerhalb der Reihe der wartenden Personen gewährleisten. Charlottenburg und Berlin haben solche Vorzugskarten bereits eingeführt. In Berlin ist die Sache technisch derart geordnet, daß die Frauen auf Anmeldung beim Magistrat für das letzte Drittel der Schwangerschaft zunächst wahlweise eine Milchkarte oder eine Brotkarte oder eine Butterkarte zusätzlich erhalten; zugleich erhalten sie eine Bescheinigung, auf Grund deren die beim Andrang vor den Läden Ordnung führenden Schutzleute für die Vorabfertigung Sorge tragen. Schon die elementarste Rücksichtnahme auf den Zustand der in Frage kommenden Frauen läßt ihre Bevorzugung beim Einkauf berechtigt erscheinen.

* **Kriegskost und Mutterschaft.** Die Frage, ob die eiweiß- und fettarme Kost auf die Größe der menschlichen Frucht einen ungünstigen Einfluß ausübt, hat Dr. Momm an der Freiburger

Digitized by Google

Frauenklinik untersucht. Er hat das Gewicht aller in den Jahren 1912, 1915 und 1916 geborenen Kinder (es handelt sich jedes Jahr um ungefähr 1000 Kinder) festgestellt und, wie er im „Zentralblatt für Gynäkologie" mitteilt, gefunden, daß Unterernährung der Mütter keine Abnahme des Geburtsgewichts der Kinder zur Folge hat.

Verschiedenes.

* **Ein Gruß der Frauen Bulgariens.** Gelegentlich der Reise deutscher Reichstagsabgeordneter nach Bulgarien hat Frau Gymnasiallehrerin Dimitzana D. Iwanowa am Bahnhof in Rustschuk am 3. Juli folgende Begrüßungsansprache gehalten:

„Teuere Gäste, hochgeschätzte Vertreter unseres Waffenbrudervolkes! Erlauben Sie mir, Ihnen, bevor Sie unser kleines, an Liebe und Treue zum deutschen Brudervolke reiches Land verlassen, diesen bescheidenen Blumenstrauß, gepflückt aus den Gärten unseres Vaterlandes, darzubieten. Mit dieser kleinen Gabe bitte ich Sie, teuere Gäste, der Mutter, Gattin und Schwester des deutschen Helden die herzlichsten Grüße von seiten der Bulgarin zu überbringen. Die deutsche Frau mit ihrem „Nationalen Frauendienst", wo alle ohne Rangunterschied Hand in Hand rastlos zum Nutzen und Wohle des ganzen Volkes tätig sind, erregte nicht nur die Begeisterung ihrer Freunde, sondern setzte sogar ihre Feinde in Erstaunen. Diese bewunderungswerte Leistung der deutschen Frau sichert ihr den vollen Genuß der Friedensfrüchte an Seite des Helden draußen auf dem Schlachtfelde. Die deutsche Frau und ihre Tätigkeit wird uns Bulgarinnen stets als Vorbild vor Augen stehen. Noch einmal bitte ich Sie, teuere und hochgeschätzte Gäste, die Güte zu haben, diesen bescheidenen, von der Bulgarin gepflückten Strauß anzunehmen und auch gleichzeitig ihre herzlichsten Grüße und die innigsten Wünsche entgegenzunehmen, daß in baldigster Zeit die Fahnen des Sieges und die Palmen des Friedens die Bundesländer schmücken."

* **Bevölkerungspolitik und Frauenrechte.** Aus einem Aufsatz von Dr. med. Lörcher in der „Kölnischen Zeitung":

„Naturgemäß wird sich bei der Frau mit der Erkenntnis der Steigerung ihrer nationalen Pflichten, der Steigerung der Wertschätzung der Frau durch den Staat das berechtigte Verlangen einstellen, ihre Rechte im Staat erweitert zu sehen. Der Staat wird nicht umhin können, die Rechte der Frau entsprechend ihrer Mehrleistung für den Staat auszubauen. Er wird klugerweise insbesondere den Müttern einen Einfluß auf das Geschehen im Staat einräumen, der ihren Leistungen entspricht. Mit guten Worten allein wird er nichts erreichen. Bisher gebar die Frau dem Mann seine Kinder auch nicht umsonst. Die Mutter beansprucht, im Rate der Familie mitreden, mitentscheiden zu dürfen. Verlangt der Staat, daß die Frau nun auch dem Staate Kinder gebäre, muß er hierfür eine Gegenleistung bieten. Sie heißt: Erweiterung der staatsbürgerlichen Rechte der Frau, insbesondere der Mütter. Da die Väter die Zahl der Kinder mitbestimmen, wird es recht und billig sein, auch die politischen Rechte des Vaters entsprechend der Zahl der Kinder zu steigern und seine Stellung im Staat zu heben. Entsprechend seiner Kinderzahl wäre dem Vater eine bevorzugte staatsbürgerliche Stellung einzuräumen. Dies könnte sich in Bevorzugung an kinderreichen vor kinderlosen aber gleich tüchtigen Beamten, in Beförderungen, Auszeichnungen, Zuweisung von Mehrstimmen bei Pluralwahlrecht äußern."

Wir sind auch überzeugt, daß die Bedeutung der Mutter im Staat ihr eine andere staatsbürgerliche Stellung sichern sollte; begründen würden wir es aber damit, daß die Frauen die Möglichkeit haben müssen, auf die Gesetzgebung im Sinne ihrer weiblichen Interessen: für alles zu wirken, was die Mutterschaft sozial, wirtschaftlich und hygienisch erleichtern kann.

* **Frauenstimmrecht in England.** Asquith hat erklärt, seine Stellung zum Frauenstimmrecht geändert zu haben. Wenn eine Wahlrechtsverbesserung demnächst eingebracht werde, so müsse sie auch das Frauenstimmrecht berücksichtigen.

Totenschau.

Lily Braun ist im Alter von 51 Jahren einem Schlaganfall erlegen. Sie ist als literarische Persönlichkeit unserem Leserkreise zu bekannt, als daß ihre Bücher hier noch einmal genannt zu werden brauchten. In ihrem Lebensschicksal und in der nie bis zur letzten Klärung gelangten Entwicklung ihrer Anschauungen wird sie später einmal, wenn man zu diesem Zeitabschnitt größere Distanz hat, als ein starker, leidenschaftlicher Typus einer kämpfenden Generation erscheinen, die das soziale Leben in ganz neuen, mächtigen Bildern auf sich eindringen fühlte und zu neuen Formen des Wirkens in die Weite hinein sich gedrängt sah. Als Frau hat sie — mit dem herrischen Lebensdrang, der ihr eigen war — beides gewollt: das alte und das neue Frauenleben und in der gedanklichen Bewältigung des hier liegenden Problems hat, wie es scheint, ihre letzte Entscheidung dem widersprochen, was sie bei ihrem Buch über die Frauenfrage vertreten hat: ein Frauenleben, das seine Gestalt durch die Berufsarbeit empfängt und ohne sie ebenso unvollständig bleibt, wie ohne Ehe und Kind. Auch in der Stellung zu dieser Frage kennzeichnet sie, wie in ihrem politischen Entwicklungsgang

Digitized by Google

und der Art ihrer Lebensanschauung, eine persönliche Leidenschaftlichkeit der Stellungnahme, der zu letztem Ausgleich die Gelassenheit fehlt.

Wir sind nicht selten zur Auseinandersetzung mit diesen Überzeugungen gezwungen gewesen. Das hindert nicht, in Lily Braun — eingreifend in die Geschichte unserer Bewegung — die Kämpferin von besonderer Energie des Miterlebens und besonderer Weite der politischen, sozialen und geistigen Anteilnahme zu sehen.

Bücherschau

„Christiane von Goethe." Ein Beitrag zur Psychologie Goethes. Von Etta Federn. Mit 10 Bildern. Delphin-Verlag München. Das Bild der vielgeschmähten Christiane erscheint nach der Lektüre dieses Bandes doch vielfach in einem anderen Licht, als besonders in der älteren Goethe-Literatur darauf fiel. Die Hauptquelle des Buchs waren Christianens Briefe an Goethe sowie Goethes Briefe an seine Frau und anderes Briefmaterial. Außerdem ist an zeitgenössischen Urteilen alles Einschlägige zusammengestellt und gezeigt, wieviel von den ungünstigen Urteilen über Christiane auf einfachen Klatsch zurückzuführen ist, der im damaligen Weimar üppig genug blühte. Wenn der Band sich „Beitrag zur Psychologie Goethes" nennt, so tut er das insofern mit Recht, als er Christiane selbst nur als Erlebnis in Goethes Kreis einstellt, ihre Bedeutung für seine menschliche Existenz und seine Dichtung herausarbeitet, wobei kein geringes Fazit zustande kommt. Überraschen wird die meisten Leser die große und bedeutsame Anteilnahme, die doch an dem geistigen Leben Goethes für Christiane nachgewiesen wird, die vielen lediglich als seine Geliebte und allenfalls noch seine Haushälterin erschien. Eine Anteilnahme, die natürlich ihre engen Grenzen hatte. Zu einem eigentlichen Einfluß oder auch nur zur Kritik fehlten ihr alle Voraussetzungen. Aber sie hatte, wie Frau v. Knebel berichtet, „sehr viel natürlichen hellen Verstand. Goethe hat uns oft gesagt, daß, wenn er mit einer Sache in seinem Geiste beschäftigt wäre und die Ideen zu stark ihn drängten, er dann manchmal zu weit käme und sich selbst nicht mehr zurechtfinden könne, wie er dann zu ihr ginge, ihr einfach die Sache vorlege und oft erstaunen müsse, wie sie mit ihrem einfachen natürlichen Scharfblick immer gleich das Richtige herauszufinden wisse und er ihr in dieser Beziehung schon manches verdanke". Etwas weiteres wollte Goethe — wenigstens in dieser Periode seines Lebens — von den Frauen in geistiger Beziehung nicht; es ist auch ein Beitrag zu seiner Psychologie, wenn er über die Frau des Residenten Reinhard an Christiane schreibt: „Sie ist eine gute Mutter und tätige Gattin, aber belesen, politisch und schreibselig: Eigenschaften, die du dir nicht anmaßest." Was er von ihr wollte und was sie geleistet hat, das war, daß er „wohlbehäglich" mit ihr leben konnte. Mit der Vulpius der Weimarer Überlieferung würde ihm das kaum möglich gewesen sein.

„Horns Ring." Roman von Otto Flake. Berlin, S. Fischer Verlag. Eine seltsame Mischung von Wirklichkeit und Vision. Stefan Horn kommt nach Berlin, das ihm wie eine Offenbarung aufgeht, als er zum erstenmal am Wittenbergplatz aus der Untergrundbahn steigt, und ihn festhält. Ein Begräbnis führt ihn wieder in die süddeutsche Heimat. Durch eine seltsame Verkettung von Umständen kommt er hier in den Besitz eines unsichtbar machenden Ringes, durch dessen Hilfe er sich nun die Mittel zu einer weltmännischen Existenz zu schaffen weiß, die ihn in andere Großstädte führt. Die Städtebilder: Berlin, Leipzig, Hamburg sind das eigentlich Bedeutende an dem Roman. Scharfgezeichnet und doch dichterisch gesehen heben sie sich aus dem Lauf der Erzählung heraus, und es wirkt daher doppelt befremdlich, daß sie zum Schluß — wie der unsichtbar machende Ring ja schon voraussehen ließ — nur geträumt sein sollen. So träumt man nicht, und man versteht auch nicht recht, warum nicht irgendein billigerer Weg gefunden wurde, um dem Helden diese Erlebnisse zu verschaffen. Wobei denn freilich gesagt werden muß, daß die altbewährten Mittel des Erbonkels oder der Lotterie zwar dem Leser eher eingegangen wären, daß aber gerade in dieser phantastischen und unpsychologischen Form die Erzählung sich so spannend liest wie nur irgendein moderner Detektivroman.

„Tideke Flotow." Roman von Hermann Kroepelin. Berlin, S. Fischer Verlag. (Preis 4 *M*, geb. 5 *M*.) An einen Roman aus dem 14. Jahrhundert geht man mit einem leisen Mißbehagen. Bei der Lektüre von Tideke Flotow macht es bald einem warmen Interesse Platz. Die Menschen sind so echt, so aus ihrer Zeit heraus verständlich, die Zeit selbst in ihrer unglaublichen Naivität und ihrem unbekümmerten Sichdurchsetzen (NB. für die starken oberen Zehntausend!) ist mit so eindringendem, offenbar auf sorgfältigen Studien beruhendem Verständnis erfaßt, daß man sich wieder einmal mit dem historischen Roman ganz ausgesöhnt fühlt. Der Held selbst, Tideke Flotow, der von seiner Burg in Stuer mit den uns so harmlos erscheinenden Mitteln jener Zeit gegen die Stadt Plau eine selbstherrliche Fehde führt, und der aus eigener, scheu verschwiegener Minne heraus eine heimliche Neigung zu „Tristan und Isot" pflegt, ist mit sparsamen Mitteln der Charakteristik doch greifbar lebendig herausgekommen.

„Ein Spiel im Wind." Roman von Heinrich Lilienfein. 1.—3. Auflage. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin. (Preis 4 *M*, geb. 5 *M*.) Im ganzen

Digitized by Google

das, was man sich unter einem „Roman" vorstellt: Liebesgeschichten und verwickelte Familienaffären, die — in der heute so beliebten Weise — der Weltkrieg löst. Im einzelnen nicht ohne Feinheiten der Charakteristik und spannend erzählt.

„Der lange Balthasar." Dorfroman von J. C. Heer. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Stuttgart und Berlin. Die Entwicklungsgeschichte eines Schweizer Studenten zum Manne durch allerhand dumme Streiche hindurch, nebst obligater Liebesgeschichte. Durchschnittsunterhaltungslektüre. Nicht schlecht ist die Person des Titelhelden gezeichnet, eines armen gehänselten Sonderlings mit einer Künstlerseele.

„Fern von Paris." Zwei Novellen von Anselma Heine. Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin. (Preis 3 *M.*) Das elsässische Problem im Jahre 1675, wo der eben gewaltsam gewonnene, ehrlich-unbiegsame Deutsche vergebens sein Heil in höfischen Kreisen versucht und ihnen schließlich den Rücken kehrt, und in einem individuell zugespitzten Fall aus neuester Zeit. Ein paar tüchtige Studien von psychologischer Feinarbeit und Kunst.

„Alles Leben ist Raub." Der Weg Friedrich Hebbels. Von Klara Hofer. 1. u. 2. Aufl. Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin. (Preis 5 *M*, in Leinenband 6 *M*.) Die Umsetzung eines wirklichen Lebens in einen Roman ist immer ein Wagnis. Vielen sind dürftigere Tatsachen, die völlig feststehen und dem eigenen Ausgestalten Spielraum lassen, lieber, als die Ausgestaltung durch andere. Wer nicht zu diesen gehört, wird in dem Hoferschen Roman die gründlichen Studien wie die psychologische Durchdringung finden, die unbedingte Voraussetzung für ein solches Unternehmen sind.

„Einmal muß wieder Friede werden." Erzählungen und Verse von Ernst Zahn. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin 1916. Eine Reihe kleiner Erzählungen und Gedichte. Die erste führt uns zurück in die Zeit der napoleonischen Kriege, die anderen bringen Einzelerlebnisse aus der Gegenwart. Die Titelnovelle spielt sich zwischen zwei Häusern im Grenzgebiet ab, einem deutschen und einem welschen. Die Insassen des einen fallen im Kampf, die des anderen werden als Verräter erschossen. Und zurück bleibt einzig die alte Mutter im deutschen Hause und das kleine Mädchen des Welschen, die die Alte verhöhnt und geschmäht hat. Und Angst und Not führen sie zusammen. Und die Alte tröstet das Kind: „Einmal muß wieder Friede werden. Dann müssen die wieder miteinander leben, die übrigbleiben. Was hilft der Haß? Hilft die Feindschaft? Sind wir nicht alle — alle Menschen?" Damit klingt das Buch aus.

„Totenfeier." Oden aus dem Krieg von Hans Reisiger. S. Fischer Verlag, Berlin. Dichtungen, die bleiben werden. Am ergreifendsten gestaltet sich ihre edle Kunst in den Oden „Heimkehr" — Deutschland, das seine Toten bestattet, wo sie zu ruhen begehren — und „An die Jugend":

„Ihr aber, ihr Jungen,
Lebt so,
Daß ihr reinen Todes sterben mögt,
Wann und wo immer das Schicksal
euch ruft....
Lebt streng!
Das lässige Leben
Läßt Unkraut wuchern
Zwischen Sein und Erkennen,
Wollen und Können,
Pflicht und Genuß.
Aber in strenges Leben fällt
Das reine Licht
Der höchsten Schönheit..."

„Schulfragen der Gegenwart." Einheitsschule und anderes. Von Rudolf Block. Geheimer Oberschulrat. Quelle & Meyer, Leipzig. Das kleine Buch bringt eine Reihe kurzer Aufsätze, die meistens im „Tag" erschienen sind, u. a. „Die deutschen Oberlehrer und die allgemeine Volksschule", „Der Übergang aus der Volksschule in die höhere Schule", „Die deutsche Arbeiterschaft und die Zukunftsprobleme deutscher Erziehung", „Beamtenbesoldung nach dem Kriege und Eheschließung". In einem Aufsatz über „Die weibliche Dienstpflicht und die Kriegstagung des deutschen Lehrerinnenvereins" wird in einer für den Standpunkt der meisten Schulmänner charakteristischen Weise bei mancher Anerkennung im allgemeinen doch gerade das eine abgelehnt, was nach unserer Meinung der springende Punkt ist: daß das Frauendienstjahr die Frau zur Volksmutter vorbereiten, ihrer Sonderart neue Betätigungsmöglichkeiten eröffnen soll. Das Ideal des Verfassers, und, wir wiederholen es, weitaus der meisten Schulmänner, ist, daß die Frau nur zur Hausfrau und Mutter erzogen werden soll. „Für freiwillige Betätigung edler, sozial empfindender Frauen mit goldenem Herzen bleibt wie seither, so auch in Zukunft immer noch ein reiches Feld der Betätigung" .... Für einen Pädagogen doch eine etwas veraltete Auffassung, daß die Wohlfahrtspflege mit einem „goldenen" Herzen bestritten werden kann. Diese ganze Stellungnahme zur Frauendienstpflicht zeigt einmal wieder zur Genüge die Berechtigung der Warnung, daß man nicht jetzt, wo die Frauen in der Gestaltung ihrer eigenen Angelegenheiten noch nichts mitzureden haben, eine gewaltsame Herbeiführung des Dienstjahres versuchen soll; sein eigentlicher Geist würde nur den „verständigen Erwägungen" männlicher Pädagogen zum Opfer fallen.

„Lore in der Großstadt." Erzählung von G. v. Mühlfeld. Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW 11. Das bayerische Dorfkind in München — ein ganz besonderes Kapitel. Wie es Lore dort ergeht, wie sie „brav" bleibt unter den mancherlei Versuchungen der Hauptstadt und schließlich in das geliebte Landleben zurückkehrt, in dem sie daheim ist, glücklich ist und glücklich macht, das ist der Inhalt der kleinen anspruchslosen, warmherzigen Erzählung.

Digitized by Google

Mitteilung.

Dem Leserkreis der „Frau" teile ich hierdurch mit, daß ich am 1. September dauernd nach Hamburg übersiedle. Meine Adresse wird sein:

Hamburg, Scheffelstraße 30.

An diese Adresse sind von nun an auch **alle für „Die Frau" bestimmten Sendungen zu richten.**

Helene Lange.

Liste neu erschienener Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten; eine Rücksendung nicht besprochener Bücher findet nicht statt.)

Aus Natur und Geisteswelt (Sammlung wissensch.-gemeinv. Darstellungen). Verlag B. G. Teubner, Leipzig. Jedes Bändchen geheftet 1 *M*, in Leinwand gbd. 1,25 *M*.

Bd. 254. Spiero H., Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. II. Aufl.
Bd. 283. Sulger-Gebing, E., Gerhart Hauptmann. II. Aufl.
Bd. 514. Schneidemühl, G., Handschriftenbeurteilung.
Bd. 538. Barsch, K., Gesundheitslehre für Frauen.
Bd. 540. Boruttau, H., Fortpflanzung und Geschlechtsunterschiede des Menschen.

Deutsche Jugend, Augustheft, geleitet von Bürgerschuldirektor K. Neumann. Bestellungen (ganzjährlich 5,40 *M*, halbjährlich 2,70 *M*) sind zu richten an die Verlagsbuchhandlung Georg Nauck (Fritz Ruhe) in Berlin SW., Charlottenstraße 74/75. Probenummern werden auf Wunsch kostenlos zugeschickt.

Schaube-Brieg, Dr., Kriegsepigramme. Denkzettel für England und sein Gefolge. (Concordia, Deutsche Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 11). Preis geheftet 2,50 *M*, gebunden 3,50 *M*.

Schöttler, Horst. Deutsche Art. E. F. Amelangs Verlag, Leipzig. Preis in eleg. Leinband 3 *M*.

Schriften des Evangel. Erziehungsamts. Heft 42, 1—10. Preis je 0,10 *M*.

1. Wie erziehe ich mein Kind zur Frömmigkeit? Von E. Hennig.
2. Wie erziehe ich mein Kind zur Wahrhaftigkeit? Von H. Groschke.
3. Wie erziehe ich mein Kind zum Gehorsam? Von Joh. Wätzold.
4. Wie erziehe ich mein Kind zu Mitleid und Nächstenliebe? Von Freifrau von Zedlitz und Neukirch.
5. Wie erziehe ich mein Kind zur Sparsamkeit? Von Clara Heitefuß.
6. Wie erziehe ich mein Kind zum Fleiß? Von Frau Adolf Hoffmann.
7. Wie erziehe ich mein Kind zur Ordnung und Reinlichkeit? Von Gertrud Geusichen.
8. Wie erziehe ich mein Kind zur Dienstwilligkeit? Von Ratbe Damm.
9. Wie erziehe ich mein Kind zur Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit? Von Hermann Knaut.
10. Wie erziehe ich mein Kind zur Kameradschaftlichkeit? Von Anna Riedehn.

Skrzeczka, Anne Margret. Die Heimat in Flammen. Lieder und Balladen aus Ostpreußens schwerer Zeit. Stiftungs-Verlag, Potsdam. Pr. 1 *M*.

Soziale Berufsausbildung
vermittelt
die **Frauendienstschule** (soziales Seminar) des Frauenerwerbs- und Ausbildungsvereins zu **Bremen.**
Ausbildungsdauer: 2 Jahre; Anfang: Oktober.
Aufnahmebedingungen: Höhere Mädchenschulbildung und vollendetes 18. Lebensjahr.
Theoretische und praktische Ausbildung auf pflegerischem, wirtschaftlichem, sozialem und bureautechnischem Gebiet. Schriftliche und mündliche Auskunft durch
Frl. **Ida Hoffmann,**
Bremen, Pelzerstr. 9.

Künstlerinnen-Verein, München E.V.
Damen-Akademie
München, Barerstrasse 21,
Beginn des Wintersemesters 1916/17 am 1. Oktober 1916.
Näheres durch das Sekretariat.

Frauenseminar für soziale Berufsarbeit.
Ausbildung zu freier sozialer Berufsarbeit **Frankfurt a. M.** williger und bezahlter — Pflegerische oder kaufmännische Ausbildung — Theoretische Fachklasse — Ausbildung in offner Fürsorgearbeit — Fortbildungskurs. Prospekte durch die
Direktion: Gr. Friedbergerstrasse 28, II.

Victoria-Fortbildungs- und Fachschule
Berlin W., Kurfürstenstraße 160.
I. Seminare: a) Handelslehrerinnen-Seminar.
b) Gewerbeschullehrerinnen-Seminar.
II. Fach- und Fortbildungskurse (Tages- und Abendkurse).
Höherer Handelskursus. | Geschlossene Haushaltungskurse.
Handels-Fachkursus. | Vorbereitung für die technischen, Volksschullehrer- und Kindergärtnerinnen-Seminare.
Kursus für Bureaubeamtinnen.
Berufskurse für Wäschekonf., Schneiderei und Putz. | Kaufmänn., gewerbl., hauswirtschaftliche **Einzelkurse.**
Theoret. Vorbereitg. f. d. Gesellenprüfg.
Sprechst. tägl. 11—12 Uhr. Ausführl. Prosp. i. d. Anstalt. **Der Vorstand.**

Im Soolbad
Kösen an der Saale
ist eine **Villa** in nächster Nähe von den Bädern und dem Gradierwerk zu verkaufen. Sie hat seither der Aufnahme von Kurgästen gedient. Auskunft erteilt Fräulein **Sommer,** Kösen, Salinenstraße 3, I.

Digitized by Google

Vom jüngsten Tag. Ein Almanach neuer Dichtung. Verlag Kurt Wolff, Leipzig.

Wächter, Theodor von. Goethe und Rom. 1. Teil. Roms Eindruck auf Goethe. Bibliothek für freien Geistesaustausch. A. Jung's Verlag, Stuttgart. Pr. 0,20 *M.*

— Das Entwicklungsgesetz der Geschichte. „Friede auf Erden" als Endziel notwendiger geschichtlicher Entwicklung. 1915. Verlag der Bibliothek für freien Geistesaustausch.

Zerkaulen, Heinrich. Wandlung. Mein Kriegsbuch 1914/15. Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. Erschienen im Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., M.-Gladbach.

Zimmermann, Karl. Das Problem Belgiens oder: Es lebe der Geuse Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1915. Pr. Pappband 1,80 *M.*

W. MOESER
BUCHHANDLUNG
Sep.-Konto „Die Frau"
Berlin S. 14,

Stets vorrätig:

Die

Einband-decke

zum

I—XXIII. Jahrgang
unserer Monatsschrift

„DIE FRAU"

Preis 1,20 M.
(inkl. Porto 1,50 M.)

Wir lassen die Decke in **zwei** verschiedenen **Ausstattungen** herstellen, bitten daher bei der Bestellung die Farbe (**blau** oder **braun**) bemerken zu wollen.

Soziale Frauenschule
Berlin-Schöneberg, Barbarossastraße 65.
Direktorin: **Dr. Alice Salomon.**

Unterstufe: Grundlage für eine Ausbildung von besoldeten u. ehrenamtl. Kräften zur sozialen Hilfsarbeit.

Oberstufe: Fachliche Ausbildung für berufsmäßige Arbeit auf allen Gebieten sozialer Fürsorge.

Fortbildungskursus mit Praktikantenjahr.
Dauer der Ausbildung 2—3 Jahre.
Hospitantenkursus vormittags und abends.
Prospekte durch das Bureau, Berlin W. 30.

Gymnasialkurse für Frauen.
(Gegründet von Helene Lange 1893)
Weiterbildung junger Mädchen und Frauen für die Reifeprüfung im Aufbau auf das Lyzeum. Prospekt.
Berlin W., Keithstr. 11. **Martha Strinz,** Direktorin.

Internat des staatlich-städtischen Mädchengymnasiums, Karlsruhe
Schulgeld 84 Mk. jährl. Pensionspreis für Internat 1350 Mk. jährl.
Auskunft: Fräulein **Cl. Fernow,** Karlsruhe B., Redtenbacherstr. 16.
Der Verein „Frauenbildung—Frauenstudium".

Sprach- und Handelslehrinstitut für Damen
von **Frau Elise Brewitz.**
BERLIN W., Potsdamerstr. 90. Tel. Lützow 8435.
A. **Höhere Handelsschule.** B. **Handelsschule.**
Handelslehrerinnen-Seminar
mit staatlicher Prüfung.
Auf Wunsch Pension im Hause. Näheres Prospekte.

Hochschule für Frauen Leipzig.

Ausbildung für höhere Frauenberufe außerhalb der Universitätsbildung:
a. zur Jugendleiterin,
b. zur Lehrerin am Kindergärtnerinnen-Seminar,
c. zur Laboratoriums- u. Arzt-Assistentin,
d. für soziale Berufsarbeit (dabei sozialer Fortbildungskursus für staatlich geprüfte Krankenschwestern).

Vorlesungen
über Philosophie, Geschichte, Kunst, Literatur, Sozialwissenschaft, Pädagogik, Naturwissenschaft (auch für Nicht-Studierende zugänglich).

Übungen und Praktika
in den Instituten für Erziehungskunde, f. Sozialwissenschaften, im chemisch-physikalischen u. im biologisch-bakteriologischen Laboratorium der Hochschule.

Beginn des Winterhalbj.: 15. Okt. Nähere Auskunft sowie Vorl.-Verz. unentgeltlich durch die Kanzlei der Hochschule für Frauen: Leipzig, Königstraße 30.

Ev. Fröbelseminar, Cassel, Lessingstr. 5
1. Anerk. Frauenschule, Oberlyceum. — 2. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.
Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat; Regierungs- und Schulrat a. D.

Digitized by Google

Auszug aus dem Stellenvermittlungsregister des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Zentralleitung:
Berlin W. 62, Bayreutherstr. 38,
Gartenhaus part.

1. Zum 1. Oktober sucht adlige Familie, Sachsen, für einen Knaben von 10 und ein Mädchen von 8 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit Lateinkenntnissen für Sexta. Gehalt bei freier Station 1000 ℳ.

2. Zum 1. Oktober sucht adlige Familie, Pommern, für ein Mädchen von 10 und einen Knaben von 7 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit Musikkenntnissen. Latein erwünscht. Gehalt bei freier Station 1200 ℳ.

3. Zum 1. Oktober sucht Offiziersfamilie, Brandenburg, für 2 Mädchen, I. und II. Klasse, und einen Sextaner eine evangelische geprüfte Lehrerin mit guten Sprachkenntnissen. Latein VI. Musik erwünscht. Gehalt nach Übereinkunft.

4. Zum 1. Oktober sucht Großgrundbesitzerfamilie, Ungarn, für 3 Mädchen von 16, 13 und 11 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin. Englisch im Ausland, Musik erwünscht. Gehalt bei freier Station 1800 Kronen.

5. Zum 1. Oktober sucht gräfliche Familie, Mecklenburg, für zwei Mädchen von 14 und 12 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit guten Sprach- und Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft.

6. Zum 1. Oktober sucht adlige Familie, Pommern, für zwei Mädchen von 11 und 13 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit guten Musikkenntnissen. Gehalt bei freier Station 1000—1200 ℳ.

7. Zum 1. Oktober sucht Amtsrichterfamilie, Ostpreußen, für zwei Knaben von 6 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin. Gehalt bei freier Station 900 ℳ.

8. Zum 1. Oktober sucht Großkaufmannsfamilie, Schweiz, für ein Mädchen von 12 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin mit guten Sprachkenntnissen. Latein Bedingung. Gehalt bei freier Station 1500 ℳ.

9. Zum 1. Oktober sucht fürstliche Familie, Böhmen, für zwei Knaben von 6 und 4 Jahren eine evangelische geprüfte Lehrerin. Latein erwünscht. Gehalt bei freier Station nach Übereinkunft

Die Adressen der Lehrerinnen und Stellen dürfen nicht weitergegeben werden.

Bedingungen für den Nachweis der Stellen versendet die **Zentralleitung der Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt.** Tel.-Amt Kurfürst 2416. Sprechstunden wochentags von 12—3 Uhr, Sonnabends 11—1 Uhr.

Beitrittserklärungen sind an die **Geschäftsstelle** des Vereins, Berlin W 62, Bayreuther Str. 38, Gartenhaus pt., zu richten.

Pension von Kierski
BERLIN W 62
Lutherstr. 33
empfiehlt gut möblierte, freundliche Zimmer mit oder ohne Pension, zu mässigen Preisen. Beste Referenzen. Nahe Untergrundbahn Wittenbergpl.

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.

Als Sonderdruck ist erschienen:

Fünfzig Jahre deutscher Frauenbewegung.

Von **Helene Lange.**

Preis 50 Pfg. (Porto 5 Pfg.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Violets Globus-Bücherei

enthält in 24 Bänden das gesamte Kaufmannswissen. Nirgends darin Schablone, sondern klare modern-praktische Darstellung. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Ausführliche Ankündigungen kostenfrei von
Verlag von **Wilhelm Violet** in **Stuttgart**

Wer Sprachen schnell und sicher zur Verwendung im täglichen Leben erlernen will, ohne sich mit schulmäßigen Übungen zu plagen, der benütze die

Methode Schliemann

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst
Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann
21. Jahrgang
zeigt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Ereignisse. Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und Kunst.
In jeder Nummer:
Kriegs- u. Heimatchronik v. Dr. Fr. Naumann u. Dr. Gertrud Bäumer,
Andacht von Dr. Gottfried Traub.
Bezugspreis vierteljährlich 2,50 Mark.
Verlangen Sie unter Hinweis auf diese Anzeige einen kostenlosen Probemonat vom
Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14.
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

In unserem Kommissionsverlage ist die von dem **Bund Deutscher Frauenvereine** herausgegebene Abhandlung:

Dr. Marie Bernays

Zusammenhang von Frauenfabrikarbeit und Geburtenhäufigkeit in Deutschland.

Preis 2 M kart.

erschienen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Digitized by Google

Pestalozzi-Fröbel-Haus

Berliner Verein für Volkserziehung

unter dem Protektorat I. K. und K. Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preussen

BERLIN W. 30, Karl Schraderstrasse 7/8

HAUS I

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Kindergärtnerinnen** für Familien und Anstalten,
2. **Hortnerinnen,**
3. **Jugendleiterinnen** für Horte, Kinderheime usw.,

staatl. Abschlußprüf.

4. **Handfertigkeitslehrerinnen** (staatl. Zeugnis),
5. **Kinderpflegerinnen.**

HAUS II

Seminar zur Ausbildung von:

1. **Hauswirtschaftslehrerinnen,**
2. **Gewerbeschullehrerinnen** für Kochen und Hauswirtschaft,
3. **Lehrerinnen** für häusliche Krankenpflege,
4. **Fortbildungskurse** für Gewerbeschullehrerinnen.

Hospitantinnenkurse
zur Vorbereitung für das eigene Heim und für soziale Hilfstätigkeit.

Winterkurse
für Mütter und Berufsarbeiterinnen zur Anregung und Förderung auf dem Gebiete der Erziehung.

Pension
für auswärtige Schülerinnen:
Viktoriaheim I und II.

Der **praktischen Ausbildung** der Schülerinnen dienen:
der Haushalt d. Anstalt, 5 Kindergärten, 1 Jugendhort, 2 Vorklassen für Schwachbefähigte, 1 Elementarklasse, 1 Kinderlesestube, Mütterabende.

Haus I

Besichtigung der Anstalten **jeden Dienstag**
für Haus I von 10—12 Uhr,
für Haus II von 11—1 Uhr

Haushaltungsschule
1. Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
2. Ausbildung in einzelnen Zweigen der Hauswirtschaft für das eigene Haus,
3. Ausbildung als Hausbeamtin.

Fachkurse
in Kochen, Waschen, Plätten, Hausarbeit, Schneidern, Putz, Handarbeit, Gartenarbeit, häuslicher Krankenpflege.

Hauswirtschaftliche Fortbildungskurse
Ausbildung f. das eigene Haus; Ausbildung als Dienstmädchen; Pensionat.

Leiterinnen: Fräul. **Lili Droescher** und **Johanna Sicker.** — Sprechst.: Dienstag und Freitag von 10½—12 Uhr. Anmeld. sind zu richten an Fräulein Sicker.

Leiterin: Fräulein **Dora Martin.** Sprechstunden: täglich von 11—1 Uhr, ausserdem Montag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Landheim des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I: „Hundert-Eichen".

Dorf **Osterode** bei **Ilfeld,** Südharz. Eingerichtet z. Aufnahme v. 15 j. Mädchen. **Förderung der Allgemeinbildung** Einführung in **Hauswirtschaft, Kinderpflege, Gartenpflege** (Theorie u. Praxis). Vorsteherin Frl. **Else Krach.**

Damit verbunden ein Erholungsheim für Kinder von 3—8 Jahren (Sonderhaus).

Prospekte für alle Zweige der Anstalt werden auf Verlangen jederzeit zugesandt.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Lange, Hamburg, Scheffelstr. 30; für den geschäftlichen Teil: Harry Otto, Berlin S. 14.
Verlag: W. Moeser Buchhandlung, Berlin S. 14. — Druck: W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S. 14.

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 069163838

Digitized by Google

Digitized by Google